






Brigitta Keintzel / Ilse Korotin (Hg.)

Wissenschafterinnen in und aus Österreich

Leben – Werk – Wirken








böhlau

Eine Auswahl der behandelten Namen:

Adler Alexandra – Individualpsychologin, Psychiaterin
Bachmann Ingeborg – Philosophin, Schriftstellerin
Becker-Donner Etta – Ethnologin
Cremer Erika – Chemikerin
Diez Erna – Archäologin
Endres Stephanie – Sportwissenschafterin
Firnberg Hertha – Wirtschaftshistorikerin, Wissenschaftspolitikerin
Freud Anna – Psychoanalytikerin
Herzfeld Stephanie – Botanikerin
Herzog-Hauser Gertrud – Klassische Philologin
Jahoda Marie – Sozialpsychologin
Lachs Minna – Pädagogin
Lazarsfeld Sophie – Individualpsychologin
Leitmaier Charlotte – Rechtswissenschafterin, Kirchenrechtlerin
Weinzierl Erika – Historikerin
Zaloscer Hilde – Kunsthistorikerin





Brigitta Keintzel / Ilse Korotin (Hg.)

Wissenschafterinnen in und aus Österreich

Leben – Werk – Wirken

Böhlau Verlag Wien · Köln · Weimar

Gedruckt mit Unterstützung durch
den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF)
das Magistrat der Stadt Wien (MA 18)
den Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank und
das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

ISBN 3-205-99467-1

www.boehlau.at

Druck: Berger, Horn

Vorwort

Ausgangspunkt für die Konzeption dieses Lexikons war es, den bisher verschwiegenen oder marginalisierten Anteil von Frauen an der österreichischen Wissenschaftsgeschichte zu recherchieren und darzustellen. Dazu haben WissenschafterInnen aus den einschlägigen Disziplinen 342 biobibliographische Artikel verfaßt. Diese geben Zeugnis davon, daß österreichische Wissenschafterinnengeschichte nicht nur die Geschichte einiger weniger ist, sondern die Vielzahl der hier versammelten Beiträge spricht vielmehr für eine breite Emanzipationsbewegung. Die bisherige Sichtweise auf die österreichische Wissenschaftsgeschichte kann damit grundlegend revidiert werden.

Die einzelnen Artikel verdeutlichen auf vielfältige Weise das komplexe Zusammenspiel individualbiographischer, gesellschaftspolitischer und wissenschaftshistorischer Faktoren. Der Schwerpunkt der Beiträge liegt auf der umfassenden Beschreibung des wissenschaftlichen Werdegangs und einer Werkinterpretation. Die einzelnen Beiträge gewähren nicht nur Einblick in eine faszinierende Vielfalt von Erfahrungshorizonten und Lebensmustern, welche die unterschiedlichen wissenschaftlichen Laufbahnen bestimmte, sondern macht auch die einzelnen, meist subtilen Mechanismen der Marginalisierung deutlich, die mit den Zuschreibungen von „Weiblichkeit" im Wissenschaftsbetrieb verbunden sind. Barrieren und Schwierigkeiten in universitären und außeruniversitären Arbeits- und Forschungszusammenhängen werden in den einzelnen Lebensläufen ebensooft transparent gemacht wie das engagierte Erkenntnisinteresse von Pionierinnen, indem sie von konventionellen Denkmustern ihrer Zeit abwichen und sich damit in mehrfacher Weise exponierten. Dies wirkte prägend auf die wissenschaftliche Karriere wie auch auf die individuelle Lebensgestaltung.

Der zeitliche Schwerpunkt der Artikel erstreckt sich von der Jahrhundertwende bis zur Nachkriegszeit. Erforscht wurde die erste Generation von Wissenschafterinnen an den Universitäten Wien, Graz und Innsbruck. Vollständig aufgenommen wurde die ersten Frauen, die sich in Österreich habilitieren konnten, die ersten Dozentinnen und Professorinnen sowie Wissenschafterinnen in inner- und außeruniversitären Arbeitsbereichen.

Bedingt durch die historischen Zäsuren der beiden Weltkriege treten in zahlreichen Beiträgen Verfolgung, Flucht, Emigration und Exil ins Zentrum der einzelnen Biographien. Von besonderer Bedeutung war die Aufnahme von Frauen, deren Lebenspläne durch den Nationalsozialismus gewaltsam zerstört wurden. Ihre Schicksale konfrontieren mit den von Vernichtungsdenken geprägten Schattenseiten des 20. Jahrhunderts. Die Vertreibung Hunderter WissenschafterInnen und die nahezu völlige Elimination von wissenschaftlichen Schulen, Netzwerken und Institutionen legen Fragen nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu den in Österreich Verbliebenen nahe. Ebenso werden die disziplingeschichtlichen Auswirkungen der nationalsozialistischen Politik und ihre vielschichtigen Einflüsse auf die Wissenschaften dokumentiert.

Ausführliche Berücksichtigung erhielt der außeruniversitäre Bereich, wie Psychoanalytikerinnen, Psychotherapeutinnen und Theoretikerinnen der angewandten Sozialforschung (u.a.: Fürsorgebewegung und Sozialarbeit). Gleichwohl kann mit diesem Lexikon trotz umfassender

Recherchen kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden. Nicht alle biografischen Eckdaten und nicht alle wichtigen biografischen und werkbezogenen Details konnten erhoben werden. Das Projekt österreichische Wissenschafterinnen befindet sich demnach genauso im Prozess, wie der Prozess der Wissenschaftsgestaltung im allgemeinen. Bis in die aktuelle Gegenwart hinein, also auch nach Redaktionsschluss, wurden uns vereinzelt wichtige Frauen genannt, die es verdient hätten, im Lexikon aufgenommen zu werden. Diese zu berücksichtigen und ihre Lebenswege und Werkinterpretationen zu erschließen, wird für zukünftige Projekte in Aussicht genommen, konnte aber in der vorliegenden Ausgabe nicht mehr berücksichtigt werden. Damit soll dieses Buch keinen Endpunkt, sondern einen Schnittpunkt in der österreichischen Wissenschaftsgeschichte darstellen, die den Anteil der Frauen bisher verschwiegen hat, und womit auch ein neues Forschungsfeld eröffnet werden soll. Die vorliegenden Artikel geben Zeugnis von innovativem wissenschaftlichen Wirken, das oftmals, wie viele Lebensläufe belegen, nicht auf einem eng definierten Rahmen eines traditionellen Fächerkanons beschränkt blieb, sondern Theorie und Praxis sich in einem lebendigem, interdisziplinären Austausch befanden. Ein neuer Blick auf die Wissensgestaltung im 20. Jahrhundert soll damit ermöglicht werden. Auf dem Hintergrund dieser Zusammenhänge betrachtet, erfordert freilich eine werkbezogene Interpretation österreichischer Wissenschafterinnen und ihr Anteil an der österreichischen Wissenschaftsgeschichte weiterführende Forschungen. Die werkbezogene Würdigung in den jeweiligen Artikel spiegelt die subjektive Meinung der jeweiligen VerfasserIn der einzelnen Artikel wider, die ebenfalls weiterführende Untersuchungen ermöglichen sollen.

Das Lexikon leistet nicht zuletzt auch auf Grund seiner Interdisziplinarität und der Darstellung des Exils österreichischer Wissenschafterinnen einen Beitrag zu einem umfassenderen Verständnis der inter/nationalen Verwobenheit österreichischer Kultur- und Wissenschaftstraditionen.

Die Arbeit an diesem Lexikon wurde zunächst durch ein Forschungsprojekt des Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank ermöglicht. Das Lexikon ist eingebunden in das Projektvorhaben biografiA – Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen.

Dem Institut für Wissenschaft und Kunst als Projektträger, im besonderen Dr. Helga Kaschl, gilt für engagierte Unterstützung und Förderung besonderer Dank, ebenso René Korotin für die Bildbearbeitung. Mag.ª Ursula Scholda hat für das Forschungsvorhaben wichtige Archivrecherchen getätigt und uns bei der Lektoratsarbeit aktiv unterstützt. Wir danken den Universitätsarchiven Innsbruck (Dr. Peter Goller), Graz (Prof. Dr. Alois Kernbauer) und Wien (Prof. Dr. Otto Mühlberger), zahlreichen MitarbeiterInnen von Forschungseinrichtungen und Universitätsinstituten für notwendige Informationen, auf deren Grundlage viele Artikel überhaupt erst entstehen konnten.

Den engagierten Autoren und Autorinnen aus den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen ist es zu verdanken, daß über die Darstellung der individuellen Biographie hinaus eine sachbezogene Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Werk ermöglicht wurde und sie maßgebend zum Gelingen des Lexikons beigetragen haben.

Die Herausgeberinnen

Adametz, Lotte

* 1879 Wien, † 1966 Wien (?)
Geologin, Paläontologin

Lotte Adametz; geboren am 25. Juli 1879 in Wien; Handels- und Kunstschule St. Ursula in Wien; 1898–1946 Angestellte der Geologisch-Paläontologischen Abteilung des k. k. Hofmuseums bzw. des Naturhistorischen Museums in Wien. A. hörte geologische Vorlesungen an der Technischen Universität bei E. Kittl, dem Direktor ihrer Abteilung. Sie wurde in der Folge als „angelernte" Geologin und Paläontologin anerkannt. Mit dem Prähistoriker Josef Bayer (1882–1931), Kustos der prähistorisch-anthropologischen Abteilung im Museum, führte sie in der Zwischenkriegszeit zahlreiche Ausgrabungen durch; gestorben am 3. Juni 1966. – Autodidaktische Geologin und Paläontologin.

Literatur

Eine Mammutjägerstation. In: Die Umschau 29/1925.
Kannibalen der Steinzeit. In: Die Umschau 32/1928.
Erg. zu dem Bericht von Kyrle und Zusammenfassung der alt- und jungpaläolithischen Höhlenstationen Österreichs. In: Rep. XVI[th] Intern. Geol. Congress Washington, 1933.
Eine vielkantige Streitaxt aus dem Überschwemmungsgebiet der Traisenmündung. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft 67/1937.
Die Mammutjägerstation Willendorf in der Wachau. In: Waldviertler Heimat, Krems 4/1941.
Über ein rätselhaftes Quecksilbervorkommen bei Haugsdorf im Weinviertel, N.Ö. In: Der Aufschluß 7/1856.

Quellen

Zapfe, Helmuth: Lotte Adametz. In: Ann. Naturhistor. Mus. Wien 69/1966, S. 11–13.

Brigitte Fuchs

Adler, Alexandra

* 1901 Wien, † 2001 New York
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Individualpsychologin

Geboren 1901 in Wien, studierte Alexandra Adler Medizin an der Wiener Universität. Nach ihrer Promotion im Jahr 1926 absolvierte sie ihre Ausbildung zur Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie an der Universitätsklinik in Wien. 1935 bekam sie eine Berufung als Research Fellow an die Harvard Medical School. Nach dem Tod ihres Vaters Alfred Adler, Gründer der Individualpsychologie, setzte sie sich zunehmend für die Verbreitung der Individualpsychologie und den Aufbau des New Yorker Vereins ein. Von 1944 bis 1946 unterrichtete sie als



Assistant Visiting Professor für Neuropsychiatrie an der Duke University Medical School in Durham in North Carolina. Seit 1946 lebt Alexandra Adler in New York. Sie arbeitete auf der Neuropsychiatrischen Abteilung der New Yorker Universität, in verschiedenen anderen Spitälern und unterhielt eine eigene Praxis. Lange Jahre war sie Präsidentin der Internationalen Vereinigung für Individualpsychologie und Präsidentin der Individual Psychology Association of New York.

Alexandra Adler wurde am 24. August 1901 als Tochter Alfred Adlers, des späteren Begründers der Individualpsychologie, und der Russin Raissa Timofejewna Epstein in Wien geboren.

Wie Alexandra Adler selbst schreibt, übte ihr Vater einen großen Einfluß auf sie aus, und schon früh stand für sie fest, daß sie Ärztin werden wollte (Adler, 1973, 11). Sie studierte Medizin an der Universität Wien, wo sie 1926 promovierte. Während des Studiums famulierte sie einige Monate im Moabiter Krankenhaus in Berlin und arbeitete an der Medizinischen Abteilung des Universitäts-Krankenhauses in Wien. Sie war bemüht um eine möglichst umfassende medizinische Ausbildung und entschied erst nach dem Studium, sich in den Fächern Neurologie und Psychiatrie zu spezialisieren.

Schon als Studentin arbeitete sie zusammen mit einem Psychologen an einer Erziehungsberatungsstelle der Individualpsychologen, die in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Wien geführt wurde und in einem Schulgebäude untergebracht war. Sie führte diese Arbeit fort, bis die Beratungsstelle im Jahr 1934 unter dem austrofaschistischen Regime zur Schließung gezwungen wurde.

Nach ihrer Promotion ging Alexandra Adler für einige Monate nach Paris an das Psychiatrische Krankenhaus St.-Anne, wo sie unter Professor Claude arbeitete. Obwohl ihr eine feste Stelle angeboten wurde, entschied sie sich, nach Wien zurückzukehren. Dort arbeitete sie kurze Zeit an der Psychiatrischen Frauenabteilung der Wiener Universitätsklinik unter dem bekannten Psychoanalytiker Paul Schilder. Auf Wunsch Wagner-Jaureggs, des Vorstands der Psychiatrisch-Neurologischen Klinik, wurde sie bald darauf als Assistenzärztin an die Neurologische Abteilung versetzt. Der Psychiater Wagner-Jauregg, der den modernen psychologischen Schulen skeptisch gegenüberstand, hatte im Jahr 1915 das Habilitationsansuchen von Alfred Adler abgelehnt und dadurch eine Dozentur verhindert, was nach Meinung Alexandra Adlers ein wesentlicher Grund für ihren Vater war, seine Tätigkeit mehr und mehr ins Ausland und vor allem in die USA zu verlagern (Adler, 1977, 13). Das Verhältnis von Alexandra Adler zu Wagner-Jauregg war daher von vorneherein gespannt. Zudem überging er ihre Bewerbung, als sie an der Reihe gewesen wäre, eine reguläre akademische Anstellung zu erhalten.

Wagner-Jauregg hatte die Malariaimpfung als Behandlungsmethode bei progressiver Paralyse eingeführt, wofür er 1927 den Nobelpreis erhielt. In ihrer wissenschaftlichen Arbeit an der Neurologischen Abteilung befaßte sich Alexandra Adler mit Methoden der Prognose bei progressiver Paralyse mit und ohne Malariabehandlung. Unter dem Psychoanalytiker und Nachfolger Wagner-Jaureggs, Otto Pötzl, schrieb sie Artikel über die Psychologie der Unfallanfälligkeit und über die Lokalisierung von verschiedenen Funktionen des Zentralnervensystems.

1935 erhielt Alexandra von T. J. Putnam, dem Leiter der Neurologischen Abteilung der Harvard Medical School, eine Einladung. In Anbetracht der immer unsicherer werdenden politischen Situation in Österreich folgte Alexandra Adler dieser Einladung und übersiedelte im Frühjahr 1935 nach Boston. An der medizinischen Fakultät in Harvard gab es zu diesem Zeitpunkt kaum Frauen, und Frauen erhielten auch keine Anstellung im regulären Ärztestab. Alexandra Adler arbeitete daher als Research Fellow in einem Forscherteam. Sie bekam jedoch kurz darauf als erste Frau eine Stelle im Visitationsstab des Bostoner Städtischen Krankenhauses, das der Universität unterstellt war.

Als Alfred Adler im Mai 1937 überraschend auf einer Vortragsreise starb, setzte sie die Reise für ihn fort und hielt Vorträge über Individualpsychologie. Seit diesem Zeitpunkt wurde die Organisation der verschiedenen individualpsychologischen Gruppen und die Verwaltung der Hinterlassenschaft ihres Vaters immer mehr zur Lebensaufgabe Alexandra Adlers.

1944 bis 1946 hatte sie einen Posten als Assistant Visiting Professor für Neuropsychiatrie an der Duke University Medical School in Durham in North Carolina, wo sie Vorlesungen hielt und Untersuchungen durchführte. Außerdem war sie weiterhin als Psychiaterin in Harvard tätig und unterhielt eine Privatpraxis.

1946 entschloß sich Alexandra Adler, nach New York zu übersiedeln. In der Folge arbeitete sie als Psychiaterin an der Abteilung für Neuropsychiatrie an der New Yorker Universität, am Bellevue Hospital, am Goldwater Memorial Hospital und am Mt. Sinai Hospital. Einmal in der Woche betreute sie Frauen im Women's House of Detention. Daneben hatte sie ihre private Praxis, hielt Vorlesungen für Medizinstudenten und Vorträge auf medizinischen Kongressen.

Als 1954 das Alfred Adler Consultation Center in New York zu einer Mental Hygiene Clinic umgewandelt wurde, wurde sie zur ärztlichen Leiterin ernannt. Zu diesem Zeitpunkt waren dort weitere acht Psychiater tätig – einer von ihnen Alexandras Bruder Kurt Adler –, die für ein geringes Honorar Patienten betreuten. Ebenfalls 1954 wurde sie in Zürich zur Präsidentin der Internationalen Vereinigung für Individualpsychologie gewählt. Außerdem war sie Präsidentin der Individual Psychology Association of New York. Alexandra Adler engagierte sich viele Jahre lang auch in der Ausbildung von Adlerschen Psychotherapeuten. Besonders wichtig war es ihr, neue Methoden auszuprobieren und in Therapiekonzepte mit einzubeziehen. In seinem Aufsatz vergleicht Uwe H. Peters die Bedeutung Alexandra Adlers für die Individualpsychologie mit der Anna Freuds für die Psychoanalyse (Peters, 1992, 144). Beide waren die Töchter der Gründer von Therapierichtungen, beide waren wichtige Integrationsfiguren im Exil, die zur Weiterführung und Verbreitung der jeweiligen Therapieformen wesentlich beitrugen.

1959 heiratete Alexandra Adler den Sprachwissenschafter und ehemaligen Dean des Williams Colleges in Massachusetts, Halfdan Gregersen. Bis ins hohe Alter war sie als Psychiaterin in privater Praxis und an verschiedenen Spitälern tätig und unterrichtete als Professorin für Psychiatrie an der New Yorker University School of Medicine. In ihren zahlreichen wissenschaftlichen Publikationen befaßte sie sich vor allem mit psychosomatischen Syndromen und mit Psychopharmakologie.

Alexandra Adler war Ehrenmitglied und korrespondierendes Mitglied der beiden österreichischen neuropsychiatrischen Gesellschaften. Sie war Mitglied der American Psychiatric Association, der American Academy of Neurology und der Association for Research of Nervous and Mental Diseases. 1978 wurde ihr das Goldene Ehrenkreuz der Stadt Wien verliehen.

Sie starb am 4. Januar 2001 in New York.

Schriften (Auswahl)

Die Senkungsgeschwindigkeit der roten Blutkörperchen bei der Malariabehandlung der Paralyse. In: Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiat. 117, 1928, S. 793–800.

Technik der Erziehungsberatung. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI), 1929, S. 196–202.

Chronische Quecksilbervergiftung, auf medikamentöser Grundlage, bei einem Syphilophoben. In: Wien. klin. Wochnschr. 42, 1929, S. 1668.

Technique of Educational Guidance. In: Adler, Alfred et al.: Guiding the child, New York, Greenburg, 1930.

Weitere Beiträge zur Therapie der Abstinenzbeschwerden bei Morphiumentzug. In: Jb. Psychiat .Neurol. 48, 1931, S. 102–111.

Nagelveränderungen bei Thalliumvergiftung. In: Dermat. Ztschr. 63, 1932, S. 359–384.

Pallidäres Syndrom mit Hyperkinesen und Zwangsdenken als Folgezustand nach Nitrobenzolvergiftung. In: Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiat. 115, 1934, S. 341–345.

Zur Topik der corticalen Geschmackssphäre. In: Ztschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiat. 152, 1935, S. 25–34.

Guiding human misfits, New York, 1938.

Neuropsychiatric Complications in victims of Boston's Cocoanut Grove disaster. In: J.A.M.A. 25, 1943, 1098, S. 1101.

Mental symptoms following head injury. In: Arch. Neurol. & Psych. 102, Jan. 1945, S. 34–43.

Post-traumatic neurosis in war and peace. In: Individual Psychology Bulletin (IPB) 4, 1944–45, S. 75–78.

Gem. mit Lehrman, S. R. / Schatner, M. / Spiegel, F: Goals, procedures and achievements in clinic psychotherapy. In: J. Mt. Sinai Hosp. 18, 1951, S. 221–227.

Problems regarding our knowledge of hysteria in childhood. In: Nerv. Child 10, 1953, S. 211–213.

Some psychiatric aspects of female offenders in the Women's House of Detention. In: J. soc. Ther. 1, 1955, S. 199–202.

Problems in Psychotherapy. In: Am. J. Indiv. Psychol. 12, 1956, S. 12–24.

Modern drug treatment and psychotherapy. In: Journal of Individual Psychology (im folgenden: JIP) 13, 1957, S. 146–149.



Alfred Adler mit Raissa, Alexandra und Kollegen

The concept of compensation and overcompensation in Alfred Adlers and Kurt Goldsteins theories. In: JIP 15, 1959, S. 79–82.

Individual Psychology. In: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie. München, 1959,S. 221–266.

Gem. mit Papanek, E.: Erziehungsberatung und Child Guidance. In: Handbuch der Neurosenlehre und Psychotherapie. München, 1959, S. 569–583.

Diagnosis and treatment of borderline psychoses. In: Med. Circle Bull. 6, 1959, S. 10–11.

Group therapy and Individual Psychology. In: Exper. Med. & Surg. 20, 1962, S. 1–10.

Psychotherapy, its present and future. In: Amer. J. Psychother. 16, 1962, S. 307–310.

Office treatment of the chronic schizophrenic patient. In: Psychopathology and Schizophrenia. New York, 1966, S. 366–371.

Recollections of my father. In: Amer. J. Psychiat. 127, 1970, S. 771–772.

Present-day Adlerian psychiatric practice. In: JIP 27, 1971, S. 153–159.

Literatur

Adler, Alexandra: Selbstdarstellung. In: Pongratz, Ludwig J. (Hg.): Psychotherapie in Selbstdarstellungen. Bern, 1973, S. 11–33.

Adler, Alexandra: Mein Vater Alfred Adler. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft, Internationales Symposion 19. bis 23. Oktober 1987 in Wien. Wien, 1988, S. 288–292.

Strauss, Herbert / Röder, Werner (Hg.): International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. Vol. 2, München, 1983, S. 7.

Peters, Uwe Henrik: Psychiatrie im Exil. Die Emigration der Dynamischen Psychiatrie aus Deutschland 1933–1939. Düsseldorf, 1992, S. 144–145.

Clara Kenner

Adler, Raissa, geb. Epstein

* 1873 Moskau, † 1962 New York
Individualpsychologin, Schriftstellerin


Raissa Adler mit ihren Kindern Valentine, Alexandra, Nelly und Kurt (ca. 1914)

Raissa Timofejewna Epstein, geboren 1873, stammte aus einer wohlhabenden Moskauer Familie. Sie studierte in Zürich und Wien Zoologie und Botanik, konnte jedoch ihr Studium nicht abschließen, da Frauen in diesen Fächern an der Universität Wien erst ab dem Jahre 1900 zur Promotion zugelassen waren. Gegen diese Ungleichheit und Diskriminierung hatte Raissa Adler 1899 auch angeschrieben. In einer sozialistischen Studentengruppe lernte sie ihren Mann Alfred Adler kennen, der später als Begründer der Individualpsychologie Weltruf erlangen sollte. Sie heirateten 1897 und bekamen vier Kinder: Valentine (1898); Alexandra (1901); Kurt (1905) und Cornelia (1909).

Nach dem Bruch Alfred Adlers mit Sigmund Freud im Jahre 1911 unterstützte Raissa Adler ihren Mann beim Aufbau einer individualpsychologischen Vereinigung, auch indem sie 1912/1913 Kurzberichte der ersten wissenschaftlichen Sitzungen für die Moskauer Zeitung „Psichoterapija" verfaßte.

Neben dem Revolutionär Adolf Joffe – der bei Adler in Analyse war – stand sie schon seit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg in engem Kontakt mit Leo Trotzki, der oftmals zu Gast in ihrem Hause in Wien war. Über Jahre war sie nicht nur als seine Übersetzerin tätig, sondern auch seine politische Weggefährtin. Nachdem sie 1929 Trotzkis Artikel über die deutschen Rechten und das „Sektierertum" der Linken zu übersetzen hatte, richtete auch sie ihre Kritik an das ZK der KPÖ (27. 1. 1930), prangerte die stalinistische Parteiführung an und verteidigte Leo Trotzki. Nicht unwahrscheinlich, daß auch dieses verhängnisvolle Schreiben mit Anlaß war, daß ihre älteste Tochter Valentine, die in Moskau als Nationalökonomin in einer Bibliothek arbeitete, den stalinistischen Säuberungen zum Opfer fiel (Buber-Neumann, 1962, S. 138). Ihre Huldigung des sowjetischen Erziehungssystems (1931) fiel dabei selbstredend nicht ins Gewicht.

Zusehends engagierte sich Raissa Adler mehr im Verein für Individualpsychologie. Anfang der dreißiger Jahre wurde sie mehrmals zum Vorstandsmitglied ernannt.

Nachdem Raissa Adler wegen der Teilnahme an einer linken Wohltätigkeitsveranstaltung für zwei Tage verhaftet wurde, verließ sie 1935 Wien in Richtung New York, wo ihr Mann bereits als Vortragender und Lehrer tätig war. Nach dem Tod Alfred Adlers im Jahre 1937 enga-

gierte sie sich weiter um die institutionelle Entwicklung seiner Lehre und war bis zuletzt „honorary president of the board of directors of the Individual Psychology Association of New York".

Raissa Adler starb am 21. April 1962 in New York.

Schriften

Das gemeinsame Studium und die Professoren. In: Fickert, A. / Lang, M. / Mayreder R. (Hg.): Dokumente der Frauen I. 15. 8. 1899. S. 289-293.

Kindererziehung in der Sowjetunion. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie. 1931. S. 297–309.

Literatur

Buber-Neumann, Margarethe: Als Gefangene bei Stalin und Hitler. München, 1962.

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie Alfred Adlers. Wien, Salzburg, 1984.

Rattner, Josef: Alfred Adler. Reinbek bei Hamburg, 1972.

Karl Fallend

Adler, Valentine

*1898 Wien, †1942
Wirtschaftswissenschafterin, Individualpsychologin

Valentine Adler wurde am 5. August 1898 in Wien geboren. Sie studierte Volkswirtschaft und war 1918 Mitglied der SDAP, ab 1919 Mitglied der KP. Kurz darauf ging sie nach Berlin, wo sie der KPD beitrat und bei einer russischen Handelsagentur arbeitete. Mit ihrem Mann Gyula Sas emigrierte sie 1933 in die UdSSR. Vor ihrer Verhaftung wegen illegaler trotzkistischer Tätigkeiten im Jahr 1937 war sie Redakteurin der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter" in Moskau. Vom Militärtribunal des Obersten Gerichts der UdSSR wurde sie zu 10 Jahren Lagerhaft verurteilt. Eine Abschiebung nach Deutschland kam nicht zustande. Sie starb 1942 an unbekanntem Ort.

Valentine Adler wurde als erste Tochter von Alfred Adler, dem Begründer der Individualpsychologie, und der aus Moskau stammenden Raissa Timofejevna Adler (geb. Epstein) in Wien geboren. Ihre Mutter Raissa war in Kontakt mit revolutionären russischen Emigrantenkreisen und hatte durchaus radikale politische Ansichten. Über ihre Freundin Aline Furtmüller hatte Raissa Adler Natalia, die zu diesem Zeitpunkt in Wien lebende Frau Trotzkis kennengelernt, und sich mit ihr befreundet. Alfred Adler wurde der Hausarzt der beiden Söhne Leon und Sergej. Die Familien Adler und Trotzki kannten sich daher gut, und ihre Kinder spielten miteinander. Der redegewandte Marxist Trotzki beeindruckte Raissa und ihre Kinder. Auf

diesem Hintergrund bildete sich Valentine Adlers politisches Verständnis. Nach dem Ersten Weltkrieg engagierte sich Alfred Adler eine Zeitlang in verschiedenen sozialistischen Vereinigungen, wobei ihn seine Familie unterstützte. Valentine Adler hielt Vorträge bei den sozialistischen Studenten, und auch Raissa und Sohn Kurt nahmen aktiv an diversen Aktionen teil. Valentine Adler studierte zu dieser Zeit Volkswirtschaft und trat 1918 der SDAP bei. Ein Jahr darauf war sie Mitglied der KP. Anfang der zwanziger Jahre ging sie nach Berlin, wo sie der KPD beitrat.

In Berlin arbeitete sie bei einer russischen Handelsagentur. 1925 heiratete sie den russischen Publizisten Gyula Sas. Sie betätigte sich auch in der Ortsgruppe der Individualpsychologen in Berlin, wobei sie gegen den Willen ihres Vaters die politischen Ideen des Indidualpsychologen und Adler-Schülers Manès Sperber unterstützte. 1925 schrieb sie einen marxistisch orientierten Artikel für die Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie über den sog. „männlichen Protest", das Aufbegehren gegen Unterdrückung und Abhängigkeit. Das Ziel, selbst Männlichkeit zu erreichen, gilt ihrer Meinung nach nur für die bürgerliche Frauenbewegung, da die proletarische Frau im Beruf ebenso wie der Mann unterdrückt wird und sie sich daher dem Mann gegenüber in keiner untergeordneten Stellung befinde und das Proletariat überhaupt weniger neurotisch sei.

Nach der Machtübernahme Hitlers 1933 waren Valentine Adler und ihr Mann gezwungen, Deutschland zu verlassen. Über Schweden emigrierten sie nach Moskau. Dort arbeitete Valentine Adler als Redakteurin in der „Verlagsgenossenschaft ausländischer Arbeiter". Vermutlich wegen seiner Bekanntschaft mit dem Revolutionär Radek wurde Gyula Sas zusammen mit seiner Frau am 22. Januar 1937 verhaftet und im Butyrka-Gefängnis interniert. Am 19. September 1937 wurde Valentine Adler vom Militärtribunal des Obersten Gerichts der UdSSR trotzkistischer Tätigkeiten und illegaler Auslandskontakte zu Trotzkisten beschuldigt und zu einer 10jährigen Lagerhaft verurteilt. Um die Jahreswende 1939/40 sollte sie nach Deutschland abgeschoben werden, doch diese Auslieferung kam nicht zustande. Es ist zu vermuten, daß die Deutschen an der staatenlosen Jüdin kein Interesse hatten. Alfred Adler war bis zu seinem Tod im Mai 1937 in großer Sorge um seine Tochter, von der die Familie seit Monaten keine Nachricht mehr bekommen hatte. Erst 1952 erhielt Raissa Adler über Vermittlung von Alfred Einstein Antwort aus Moskau über das Schicksal ihrer Tochter. Valentine Adler starb im Jahr 1942. Als offizielles Todesdatum wurde der 6. Juni angegeben, der Todesort blieb unbekannt. Valentine Adler wurde am 11. August 1956 durch Erkenntnis des Militärkollegiums beim Obersten Gericht der UdSSR rehabilitiert.

Schriften

Bemerkungen über die soziologischen Grundlagen des „männlichen Protests". In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie 3, 1925, S. 307–310.

Literatur

Bruder-Bezzel, Almuth: Alfred Adler. Die Entstehungsgeschichte einer Theorie im historischen Milieu Wiens. Göttingen, 1983.

Schafranek, Hans: Die Betrogenen. Österreicher als Opfer stalinistischen Terrors in der Sowjetunion. Wien, 1991.

Schiferer, H. Ruediger: Raissa Adler (1872–1962). Von der bürgerlichen Frauenbewegung zum österreichischen Trotzkismus. In: IWK-Mitteilungen 3/1995.

Clara Kenner

Andics-Karikas, Margarethe

* 1900 Budapest
Psychologin, Individualpsychologin

Geboren am 11. Dezember 1900 in Budapest, begann in Berlin Philosophie, Psychologie und Logik zu studieren, ab 1921 Studium mit Unterbrechungen an der philosophischen Fakultät der Universität Wien und an der medizinischen Fakultät; ab 1929 Mitarbeit am Psychologischen Institut (Karl und Charlotte Bühler), 1935 promovierte sie im Fach Psychologie; Heilpädagogin, Gesellschafterin in Wien; Mitglied des Vereins für angewandte Psychopathologie und Psychologie und des Vereins für Psychiatrie und Neurologie (1931); laut Meldeunterlagen in Wien: 1941 für ein paar Monate in Weißensee, Kärnten, gemeldet, im antifaschistischen Widerstand; 1942 in Berlin wegen Landesverrats zum Tod verurteilt, sie verlor außerdem ihren akademischen Doktorgrad (Januar 1943); A. wurde zu 12 Jahren Zuchthaus „begnadigt" und im Mai 1945 aus der Haftanstalt Aichach entlassen; 1950 Anfertigung einer Diplomkopie; lebte nach dem Zweiten Weltkrieg wieder in Wien; ihr weiteres Schicksal ist bisher unbekannt geblieben.

Ihre 1935 abgeschlossene Dissertation *Die sinngebenden Lebenswerte. Auf Grund von Gesprächen mit geretteten Selbstmördern* stellte einen Ausschnitt einer umfangreicheren Publikation *Über Sinn und Sinnlosigkeit des Lebens* (Wien, 1938) dar. Die Daten für ihre sozialpsychologische Arbeit sammelte sie an der Klinik für Psychiatrie und Neurologie unter Otto Pötzl, an der angeschlossenen Beratungsstelle für Psychische Hygiene sowie an der Klinik Mattauschek. Zusätzlich konnte Andics Daten der Eheberatungsstelle der Gemeinde Wien unter Julius Tandler auswerten. Außerdem arbeitete sie 3 Jahre lang als Beraterin in der Lebensmüdenstelle der Ethischen Gemeinde unter der Leitung von Wilhelm Börner und Karl Kautsky. Ihre 1938 veröffentlichte Studie *Sinn und Sinnlosigkeit des Lebens* grenzt sich von philosophisch-spekulativen Untersuchungen ab, anstelle der spekulativen Deduktion ist ihre Methode die der empirischen Induktion ausgehend von der Befragung. Andics will das Leben vom Standpunkt des Erlebenden phänomenologisch in einer qualitativen Analyse untersuchen, ihre Arbeit ist keine tiefenpsychologische, die unbewußte Genese der Triebmechanis-

men ist für sie nicht ausschlaggebend in der Untersuchung. Folgende Fragen stehen im Mittelpunkt: „Welche Tatsachen und Aufgaben werden vom Menschen in seinem Leben vorgefunden? 2. Wie nehmen die Menschen zu diesen Tatsachen und Aufgaben Stellung? 3. Was wird vom Menschen als Sinn des Daseins erlebt?" Die Beantwortung dieser Fragen fand sie bei Menschen, „denen sich die Frage nach dem Sinn des Lebens mit aller Schärfe und Unabweisbarkeit selbst gestellt und bei denen die Beantwortung dieser Frage mit ihren äußersten Konsequenzen sichtbare Formen angenommen hat" (Andics, 1938, S. 3). Sie schließt von ihren Überlegungen auf die Selbstmordsituation, die als Extremsituation wie ein Experiment zu interpretieren ist. „Ebenso betrachte ich die Untersuchung der Motive des Selbstmordversuches als geeigneten Ausgangspunkt zur Feststellung derjenigen Lebenswerte, ohne die der Mensch das Leben nicht mehr für sinnvoll erachtet – die in positiver Umkehrung, vom Menschen als Sinnerfüllung seines Lebens betrachtet werden" (Andics, 1938, S. 5). Andics arbeitete in ihrer Studie für ihre 100 Berichtspersonen etwa 250 Motive für den Selbstmordversuch heraus, die sich aus den realen Lebensdimensionen der Umwelt (Kindheit, Freundschaft, Materielles, Gesundheit, Beruf, Ruf und Wertung der Person, Sexualität) und geschlechtsbetonten subjektiven Dimensionen (Liebe, Ehe, Heim) zusammensetzten. Mit ihrer Untersuchung leistet sie demnach einen Beitrag zur Normalpsychologie und zur Differentialpsychologie der Geschlechter, indem sie den Unterschied im Verhalten von männlichen und weiblichen Berichtspersonen speziell herausarbeitet. Eine Statistik über Selbstmorde und Selbstmordversuche der Stadt Wien aus dem Jahr 1926 wurde in ihrer Untersuchung berücksichtigt.

Andics beruft sich auf die Individualpsychologie Alfred Adlers, ob sie Mitglied des Vereins in Wien war, blieb unbekannt. In ihrer Arbeit *Tollkühnheit und Prädestinationsvorstellung* (1935) liefert sie ein Beispiel für die Genese von Tollkühnheit, ein von Adler vorgestelltes Thema, und belegt seine Annahme, daß lebensgefährliche Erlebnisse (wirklich oder auch vermeintlich) in der Kindheit dazu führten, daß sich diese Kinder als etwas Besonderes, als ein Zeichen der Prädestination, fühlten, diese in ihrer späteren Entwicklung als besonders unerschrocken gelten, in der Annahme, daß sie unverletzlich sind. Als Beispiel wurde eine Frau aus ihrem Bekanntenkreis gewählt.

A. schrieb während ihrer Haft Gedichte, die ihre Verhaftung, die Verurteilung und Begnadigung, das Leben im Gefängnis und ihre Befreiung beschreiben.

Schriften

Die sinngebenden Lebenswerte. Auf Grund von Gesprächen mit geretteten Selbstmördern. Diss. phil. Universität Wien, Wien, 1935.

Tollkühnheit und Prädestinationsvorstellung. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie 1935, 13, S. 158–161.

Über Sinn und Sinnlosigkeit des Lebens. Gerold & Co, Wien, 1938.

20 Gedichte aus der Haft. Unveröffentlicht. Ohne Datum. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Wien.

Literatur

Andics, Margarethe: Curriculum vitae, Universitätsarchiv Wien (PN 12.697), Nationalien der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands: Gedichte. Akt Nr. 16.572.

Magistrat der Stadt Wien. Personal- und Meldedaten. Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Mühlleitner, Elke: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1850–1950. 2 Bde. (unveröffentlicht).

Elke Mühlleitner

Andree-Eysn, Marie

* 1847 Horn, NÖ, † 1929 Berchtesgaden
Volkskundlerin und Sammlerin



Geb. in Horn (NÖ.) am 11. November 1847, gest. in Berchtesgaden am 13. Januar 1929; in ihrer Jugend Übersiedlung nach Salzburg; nach Eheschließung mit dem Ethnographen Richard Andree ab 1903 in München; Sammlungen von Exsikkaten, Textilien und v. a. Zeugnissen der Volksfrömmigkeit; letztere zum größten Teil der „Königlichen Sammlung für deutsche Volkskunde in Berlin" (späteres Museum für Volkskunde, heute Museum Europäischer Kulturen) vermacht.

Marie Andree-Eysn, die „Altmeisterin der süddeutschen Volkskunde" (Kriss, 1936, S. 5), gilt nicht nur als Begründerin der „Wallfahrtsforschung" als einer Sonderdisziplin der Volkskunde (Schmidt, 1960, S. 31) – bei Beschäftigung mit dem gesamten thematischen Bereich, der unter der Bezeichnung „religiöse Volkskunde", „Volksfrömmigkeit" oder (wohl treffender) „Volkskunde des Religiösen" die Entwicklung der sich um die Jahrhundertwende im deutschen Sprachraum als „Volkskunde" konstituierenden Disziplin mitgetragen hat, stößt man unweigerlich auf ihren Namen.

Marie Eysn war die Tochter eines Kaufmannes in Horn (NÖ), dem seine günstigen Vermögensverhältnisse erlaubten, sich früh ins Private und mit Frau und Tochter nach Salzburg zurückzuziehen. Wenn auch nicht genau datierbar, ist der Zuzug der Familie Eysn wohl bereits in den frühen 1860er Jahren erfolgt, und so wurde für Marie die Stadt Salzburg – in der sie bis zu ihrer Eheschließung mit Richard Andree 1903, also bis zum Alter von 56 Jahren, ge-

lebt hat – zur Wahlheimat und der salzburgisch-bayerische Raum zum bevorzugten Feld ihrer Sammlungs- und Forschungsaktivitäten.

Die Möglichkeit, ihren Interessen nachzugehen, verdankte Marie Eysn den ökonomischen Umständen ihrer Familie, die nicht nur den Eltern gestatteten, am gesellschaftlichen Leben Salzburgs teilzunehmen und „ein gastfreies Haus [zu führen], in dem Künstler und Gelehrte von Ruf verkehrten", sondern auch der Tochter ermöglichten, „nach Herzenslust das Salzburgerland nach allen Richtungen zu durchwandern und Land und Leute kennenzulernen, wie selten jemand" (Hell, o. J.). Dabei konzentrierte sie sich in ihrer Sammlungsaktivität zunächst auf naturwissenschaftliches Gebiet und erwarb sich „in der Botanik ein umfassendes Wissen, das sie zu einer hervorragenden Kennerin der alpinen und subalpinen Flora machte" (Hell, o. J.). Und daß Eysn tatsächlich keine schlichte Hobby-Botanikerin gewesen ist, zeigt sich etwa darin, daß sie mit Anton Kerner von Marilaun (zunächst Professor für Naturgeschichte in Innsbruck, ab 1878 bis zu seinem Tod 1898 Professor der Botanik in Wien) auf dem Wege der bis zum Ersten Weltkrieg florierenden sog. „Botanischen Tauschvereine", die seinerzeit einschlägige Sammler und Experten zusammengeführt haben, in Kontakt getreten ist und an dessen großangelegter Herbarsammlung „Flora exsiccata austro-hungarica" mitgearbeitet hat, für die sie in den Jahren 1887 bis 1891 eine große Zahl von Exsikkaten lieferte. In diesem Zusammenhang wäre auch eine von Marie Eysn zusammengetragene (heute verschollene) „Algensammlung" zu erwähnen (Kriss, Schicksal) – doch blieb die Botanik nicht das einzige Feld ihrer Sammelleidenschaft; zu nennen ist auch eine Spitzensammlung, die in zeitgenössischem Urteil „eine der größten und schönsten in Europa [war] und vielen Kunstgewerblern, Fabrikanten und Schulen neue Muster und Gedanken vermittelte" (Greim, o. J.).

Die letztgenannte (heute ebenfalls verschollene) Kollektion überschneidet sich in einigen Punkten bereits mit dem im engeren Sinne volkskundlichen Bereich, der Volksfrömmigkeits- und hier hauptsächlich der Votiv- und Amulettforschung, der sich Eysn vor allem durch ihre Bekanntschaft mit dem Geographen und Schriftsteller Richard Andree – seinerzeit als Herausgeber von *Richard Andrees Allgemeinem Handatlas* eine auch in Fachkreisen anerkannte Erscheinung (Brednich, 1985) – im weiteren über ein rein sammlerisches Moment hinaus gewidmet hat. In die Zeit des Zusammenlebens mit Andree fiel denn auch die Veröffentlichung ihres Hauptwerkes *Volkskundliches. Aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet* (1910), das die Rezensenten „fast auf jeder Seite an Richard Andrees glänzende Arbeit über die süddeutschen Votive [erinnerte], der es nun als die zweite Frucht eines harmonischen Zusammenwirkens des verehrten Paares an die Seite tritt" (N. N., 1910). Damit war eine Zusammenarbeit angesprochen, die bereits bei dem sechs Jahre zuvor publizierten Werk Richard Andrees über *Votive und Weihegaben* (Andree, 1904) praktiziert worden war. Und daß seinerzeit Marie „nicht nur in ihrer tiefen Kenntnis, sondern auch in ihrem überaus reichen, durch lange fleissige Jahre gesammelten Material [...] Stoff und Beihilfe" (Hahn, 1912) geboten hatte, wird auch von Andree im Vorwort des genannten Buches bestätigt, als dessen „wesentliche Grundlage [...] die reiche Sammlung von Votivgegenständen meiner Frau" bezeichnet wird (Andree 1904, S. VII). Doch wenn auch tatsächlich erst die Sammlerin die literarische

Bearbeitung des Themas angeregt hat, so war doch wohl Andree – der bereits in den siebziger Jahren Arbeiten „motivvergleichender" Thematik veröffentlicht hat, in denen er der Idee des „Elementargedankens" à la Bastian folgte (Weber-Kellermann, Bimmer, 1985, S. 62; Andree 1878) – in der einordnenden und interpretierenden Umsetzung des in den Kollektionen zusammengetragenen Anschauungsmaterials die federführende Kraft.

Das ist um so weniger verwunderlich, als Eysn sich zwar auf anderem Gebiet – erinnert sei an ihre botanischen Aktivitäten – durchaus bereits ihre Meriten erworben, ihre ersten volkskundlichen Abhandlungen jedoch immerhin erst im Alter von fünfzig Jahren publiziert hat – als eine dilettierende Autodidaktin im besten Sinne beider Wörter und solcherart im übrigen ganz im Mainstream des damaligen Entwicklungsstandes der volkskundlichen Disziplin. In inhaltlicher Hinsicht ist sie dabei allerdings diesem Mainstream in der Regel ausgewichen: Marie Andree-Eysn hat in ihren Abhandlungen tatsächlich eine „wohltuende Vorsicht gegenüber mythologischen Spekulationen" (N. N., 1910) gezeigt, sich über weite Strecken auf eine bloß erläuternde Beschreibung ihrer Sammlungen und Beobachtungen beschränkt und ist nur selten ihrem Gatten in seinen Versuchen, „den kulturgeschichtlichen Zusammenhang bei den Opfergaben zu erläutern, die treibenden Ursachen aufzudecken und die geographische Verbreitung und Herkunft einzelner Votive festzustellen" (Andree, 1904, S. VIII), gefolgt und so etwa in historische Untiefen abgeglitten. Dies konzediert, sei es auch dahingestellt, ob das Œuvre Marie Andree-Eysns zu Recht bzw. vorbehaltlos unter die gegenüber ihr und Richard Andree formulierte Kritik subsumiert werden kann, ihnen wäre es „unter dem geistigen Bann der ‚Völkerpsychologie' Wilhelm Wundts […] mit Hilfe der vergleichend-ahistorischen Methode zuvorderst um ‚Ethnographische Parallelen' [gegangen], in denen die äußerliche Vergleichbarkeit eines Phänomens absoluten Vorrang vor der konkreten historischen, kulturellen und sozialen Einordnung besaß" (Daxelmüller, 1994, S. 412).

In volkskundlich-fachgeschichtlicher Perspektive ist Marie Andree-Eysn jedenfalls vor allem als Sammlerin von Bedeutung – und dies um so mehr, als sie einen Großteil ihrer Bestände in großzügigen Schenkungen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. So überließ sie etwa im Jahre 1910 der „Königlichen Sammlung für deutsche Volkskunde in Berlin" (dem späteren „Museum für Volkskunde"), der sie schon zuvor so manche Einzelstücke und Sammelreihen vermacht hatte – und von deren Museumsverein sie bereits 1907 zum Ehrenmitglied ernannt worden war (Steinmann, 1963; Nikitsch, 2001) – ihre rund 1200 Nummern umfassende Votivsammlung – „als eine der wertvollsten Schenkungen der letzten Jahre [,wie sie] in ähnlicher Abrundung und Fülle kein anderes Museum aufzuweisen hat" (Steinmann, 1964, 1977; Brunner, 1911, Sp. 282). Bis heute ist so vor allem in Berlin bzw. in der Berliner (volkskundlichen) Museumslandschaft (vgl. *Faszination Bild*, 1999) das Lebenswerk Marie Andree-Eysns, trotz aller Verluste während des Zweiten Weltkrieges, am nachhaltigsten dokumentiert.

Schriften

Über alte Steinkreuze und Kreuzsteine in der Umgebung Salzburgs. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 3, 1897, S. 65–79.

Ueber einige Phanerogamen am Wege von Rauris-Kitzloch zum Sonnblickhaus. In: Fünfter Jahres-Bericht des Sonnblick-Vereines für das Jahr 1896. Wien, 1897, S. 6–11.
Botanisches zur Volkskunde. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 8, 1898, S. 226 f.
Hag und Zaun im Herzogthum Salzburg. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 4, 1898, S. 273–283.
Totenbretter um Salzburg. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 8, 1898, S. 205–209.
Das Frautragen im Salzburgischen. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 9, 1899, S. 154–157.
Gestickte Liebestüchlein. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 9, 1899, S. 436–438.
Volkskundliches. Aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig, 1910.

Literatur

Alzheimer, Heidrun: Volkskunde in Bayern. Ein biobibliographisches Lexikon der Vorläufer, Förderer und einstigen Fachvertreter (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 50). Würzburg, 1991, S. 12.
Andree, Richard: Ethnographische Parallelen und Vergleiche. Stuttgart, 1878.
Andree, Richard: Votive und Weihegaben des katholischen Volks in Süddeutschland. Ein Beitrag zur Volkskunde. Braunschweig, 1904.
Boehm, Fritz: Marie Andree-Eysn †. In: Zeitschrift für Volkskunde 39, 1930, S. 122 f.
Brednich, Rolf Wilhelm: Richard Andree (1835–1912). Ein Gedenken zu seinem 150. Geburtstag am 26. Februar 1985. In: Volkskunde in Niedersachsen 2/1, 1985, S. 5–9.
Brunner, Karl: Die Votivsammlung Marie Andree-Eysn. In: Amtliche Berichte aus den Königlichen Kunstsammlungen, XXXII. Jg., Nr. 12, September 1911, Sp. 282–292.
Daxelmüller, Christoph: Volksfrömmigkeit. In: Rolf W. Brednich (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäische Ethnologie. Berlin, [2]1994, S. 397–420.
Faszination Bild. Kultur Kontakte Europa. Ausstellungskatalog zum Pilotprojekt (= Schriftenreihe Museum Europäischer Kulturen 1). Berlin, 1999, S. 13–25.
Greim, M.: Maria Andree-Eysn (Gestorben 13. Januar 1929). Unbez. und undat. Zeitungsartikel (vermutlich 1929) im (von Dr. Lothar Eysn, Zell/See, erstellten) Ahnenbuch der Familie Eysn.
Gribl, Albrecht A.: Volksfrömmigkeit. Begriff, Ansätze, Gegenstand. In: Edgar Harvolk (Hg.): Wege der Volkskunde in Bayern (= Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 25). München, Würzburg, 1987, S. 293–333
Haberlandt, Michael: Frau Marie Eysn †. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 34, 1929, S. 36 f.
Hahn Eduard: Richard Andree †. In: Zeitschrift für Volkskunde 22, 1912, S. 217 f.
Haslinger, Adolf, Peter Mittermayr (Hg.): Salzburger Kulturlexikon. Salzburg, Wien, 1987, S. 50.
Hell, M.: Marie Andree-Eysn. Unbez. und undat. Zeitungsartikel (vermutlich 1929) im (von Dr. Lothar Eysn, Zell/See, erstellten) Ahnenbuch der Familie Eysn.
Kriss, Rudolf: Schicksal und Wesenheit. Geschichte eines Lebens. III. Teil 1926–1936. Unveröffentl. Manuskript, Privatbesitz Prof. Lenz Kriss-Rettenbeck, Berchtesgaden.
Kriss, Rudolf: Einleitung. In: Ders. und Leopold Schmidt: Führer durch die Sammlung für deutsche religiöse Volkskunde. Wien, 1936.
Leisching, Julius: Marie Andree-Eysn. In: Salzburger Museumsblätter 8/2, 1929, S. 2 f.
Nikitsch, Herbert: Marie Andree-Eysn. Quellenfunde zur Biographie. In: Jahrbuch für Volkskunde 2001, S. 7–26.

N. N. [wohl Johannes Bolte]: „Notizen“ zu Marie Andree-Eysn, Volkskundliches. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 20, 1910, S. 231 f.
Österreichisches Biographisches Lexikon 1850–1950. 3. Bd. Graz/Köln, 1965 (Eintrag Anton Kerner von Marilaun).
Schmidt, Leopold: Das Österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums (= Österreich-Reihe, Bd. 98/100). Wien, 1960.
Spamer, Adolf: Marie Andree-Eysn zum 80. Geburtstag. In: Joseph Maria Ritz (Hg.): Festschrift für Marie Andree-Eysn. Beiträge zur Volks- und Völkerkunde. München, 1928, S. 1–7.
Steinmann, Ulrich: Die Volkskundemuseen in Wien und Berlin. Gegenseitige Einflüsse und Beziehungen von ihrer Gründung bis 1945. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 17/66, 1963, S. 1–16.
Steinmann, Ulrich: Die Entwicklung des Museums für Volkskunde von 1889–1964. In: 75 Jahre Museum für Volkskunde zu Berlin. Festschrift. Berlin, 1964, S. 7–47.
Steinmann, Ulrich: Gründer und Förderer des Berliner Volkskundemuseums. Rudolf Virchow – Ulrich Jahn – Alexander Meyer Cohn – Hermann Sökeland – James Simon. In: Staatliche Museen zu Berlin. Forschungen und Berichte 9, 1977, S. 71–112.
Weber-Kellermann, Ingeborg; Andreas C. Bimmer: Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissenschaftsgeschichte. Stuttgart, 1985.

Herbert Nikitsch

Angel-Katan, Anny, geb. Rosenberg

* 1898 Wien, † 1992 Cleveland, Ohio
Psychoanalytikerin, Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie

Geboren am 1. Mai 1898 in Wien, 1923 promovierte sie an der medizinischen Fakultät der Universität Wien, psychoanalytische Ausbildung in Berlin (Max Eitingon) und Wien (Theodor Reik, Wilhelm Reich, Anna Freud); 1924 erste Ehe mit dem Wiener Rechtsanwalt Otto Angel; 1925 ordentliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, ab 1929 Mitarbeit an der von Wilhelm Reich und Marie Frischauf gegründeten Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung; 1936 Emigration nach Holland und antifaschistischer Widerstand; 1937 zweite Ehe mit dem holländischen Analytiker Maurits Katan; 1937–1946: Lehranalytikerin am Psychoanalytischen Institut in Den Haag; 1945–46: Direktorin der Child Guidance Clinic in Den Haag; 1946: Emigration in die Vereinigten Staaten (Cleveland, Ohio), Mitglied der Detroit Psychoanalytic Society; 1946–1964: Faculty Member der Western Reserve University in Ohio; 1946: Assistant Professor (Psychiatrie); 1955: Professor for Child-Analysis an der Universitätskinderklinik in Ohio; 1957: Gründungsmitglied der Cleveland Psychoanalytic Society; gestorben am 24. Dezember 1992 in Cleveland, Ohio.



Sitzend von links: Eduard Kronengold, Anni Angel, Ludwig Jekels, Eduard Hitschmann, Wilhelm Reich, Grete Bibring, Richard Sterba, Anni Reich; stehend von links: Ernst Hoffmann, Ludwig Eidelberg, Eduard Bibring, (ein Amerikaner ?)

A.-K. zählte zu den einflußreichsten Kinderpsychoanalytikerinnen, sie war seit ihrer eigenen Kindheit (als Tochter von Ludwig Rosenberg, einem Freund und Kollegen Sigmund Freuds und als Spielgefährtin Anna Freuds) mit Psychoanalytikern bekannt. Nach ihrer medizinischen und analytischen Ausbildung engagierte sie sich in der Sexualaufklärung und -beratung (zusammen mit Annie Reich und Wilhelm Reich). Zu ihren berühmtesten Arbeiten mit detaillierten Falldarstellungen zählten diejenigen über Verbalisierung, Objektentzug, Streß im Umgang mit Fremden (im Gegensatz zu Fremdenangst), Bettnässen, Verletzungen in der phallischen Phase, über die weibliche Pubertät und ihre Arbeit mit Erwachsenen, die während ihrer Kindheit vergewaltigt wurden. Für ihre Forschungen mit schwererziehbaren Kindern wurde sie vom Weißen Haus geehrt. In Wien (zusammen mit Anna Freud, Editha Sterba, Berta Bornstein, Dorothy Burlingham, Edith Buxbaum) und später im Exil in Den Haag und Cleveland war sie maßgeblich an Aufbau und Systematisierung der kinderanalytischen Ausbildung beteiligt. Ähnlich wie Anna Freud in London organisierte sie die Ausbildungslehrgänge in Cleveland und setzte sich dabei für die Aufnahme von Nichtmedizinern ein (1950: The Therapeutic Nursery School, später Hanna Perkins School; 1958: The Cleveland Child Therapy Course; 1964: Child Analytic Clinic; 1966: Founding Trustee des Cleveland Center for Research in Child Development).

Schriften

Aus der Analyse einer Bettnässerin. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1934, 8, S. 216–228.
Einige Bemerkungen über den Optimismus. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse (IZP), 1934, 20, S. 191–199.

Die Rolle der „Verschiebung" bei der Straßenangst. In: IZP, 1937, 23, S. 376–392.
Experience with Enuretics. In: Psychoanalytic Study of the Child, 1947, 2, S. 241–256.
Distortions of the phallic phase. In: Psychoanalytic Study of the Child, 1960, 15, S. 208–214.
The nursery school as a diagnostic help to the child guidance clinic. In: Psychoanalytic Study of the Child, 1959, 14, S. 250–264.
The Therapeutic Nursery School. International Universities Press, New York, 1969.

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 27 f.

Elke Mühlleitner

Arlt, Ilse

* 1876, † 1960
Fürsorgewissenschafterin, Pädagogin



Verleihung des Renner-Preises

Aufgewachsen in Prag, Graz und Wien; Unterricht durch die Mutter, ergänzt durch Latein und Englisch außer Haus, als Autodidaktin ohne Matura, Beginn des Studiums der Nationalökonomie und Sozialwissenschaften an der Universität Wien, 1901 Leitung des Referates über gewerbliche Nachtarbeit des „Sozialen Bildungsvereines" in Graz und Beginn ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit; später wissenschaftliche Hilfskraft am Steiermärkischen statistischen Landesamt, 1910 Vortrag über „Thesen zur sozialen Hilfstätigkeit der Frauen in Österreich" am „Internationalen Kongreß für öffentliche Armutspflege und private Wohlfahrtspflege" in Kopenhagen; 1912 Gründung der „Vereinigten Fachkurse für Volkspflege" in Wien; 1921 Veröffentlichung der *Grundlagen der Fürsorge* und 1923 *Die Gestaltung der Hilfe;* 1928 Teilnahme und Vortrag über Theorie und Methoden der „Vereinigten Fachkurse für Volkspflege" an der „Premiere Conférence International du Service Social" in Paris, unter dem Vorsitz von Alice Salomon; 1938 Schließung der Schule sowie Schreib- und Berufsverbot auf Grund der jüdischen Herkunft mütterlicherseits; 1945–1948 Wiederaufnahme der Forschungs- und Unterrichtstätigkeit in den „Vereinigten Fachkursen", die 1948 auf Grund finanzieller Probleme geschlossen wurden; 1954 Ehrung mit dem Dr.-Karl-Renner-Preis; 1958 Publikation von *Wege zu einer Fürsorgewissenschaft.*

Eine unzureichende Praxis willkürlich einsetzender privater Wohlfahrt, fehlendes Fachpersonal und entsprechende Ausbildung sowie das Vorherrschen falscher Alltagsbilder und -theorien über Armut veranlaßten A. zur Gründung der „Vereinigten Fachkurse für Volkspflege". Ziel der schulischen Ausbildung war es, die Fürsorgerinnen zur Erkennung von Ausnahmesituationen und Erforschung der entsprechenden Hilfe zu befähigen, d. h. eine Professionalisierung fürsorgerischer Tätigkeit auf wissenschaftlicher Basis (1921, S. 184). Als Forschungseinrichtung konzipiert, lag die Aufgabe der Schule auch in einer Grundlagenforschung zu zentralen Fragen der Sozialpolitik. In diesen Kontext einer wissenschaftsorientierten Praxis ist das gesamte Werk A.s zu verorten. Ihre beiden Lehrbücher *Die Grundlagen der Fürsorge* (1921) und *Methoden der Hilfe* (1923) integrieren somit nicht nur Anleitungen zum praktischen Handeln für Fürsorgerinnen, sondern auch für ein entsprechendes wissenschaftliches Fundament ihrer Aufgaben. Auf Grund des deskriptiven und rein zufälligen Charakters zeitgenössischer Untersuchungen liberaler Nationalökonomie, die für die Erforschung von Armut und Lebensführung keine befriedigenden Erklärungen liefern könnten (1958, S. 60), liegt für A. die Notwendigkeit in einer Erforschung der „Grundtatsachen der Bedürftigkeit" (1921, S. 20), als Basis für Theorie, Unterricht und Praxis. Trotz Kritik stellt A. jedoch die Ökonomie als primäre Bezugswissenschaft nicht in Frage. A. forderte eine Armutsforschung und Bedürfniskunde, in deren Zentrum die Bedürfnisbefriedigung der einzelnen Menschen steht (1923, S. 71–72), anstelle einer Orientierung auf Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit fürsorgerischer Theorie und Praxis. Auf der Basis detaillierter Erhebung von Einzelfällen erstellt A. ein System von dreizehn Bedürfnisklassen: Luft/Licht/Wärme, Ernährung, Körperpflege, ärztliche Hilfe/Krankenpflege, Unfallverhütung/Erste Hilfe, Kleidung, Wohnung, Erholung, Familienleben, Erziehung, Rechtsschutz, Ausbildung zu wirtschaftlicher Tüchtigkeit, Geistespflege (Moral, Ethik, Religion). Diese allen Menschen gemeinsamen und je nach Alter, Schicht, Religionszugehörigkeit, geistiger oder körperlicher Behinderung variierenden Bedürfniskategorien lieferten somit einen gültigen Maßstab sowohl für die wissenschaftliche Forschung als auch eine Grundlage für folgende Hilfsmaßnahmen. Die genaue Kenntnis der einzelnen Bedürfnisse sollte unvollkommene Annahmen über die Selbstverschuldung von Armut und Armutserleben sowie Vorurteile über eine homogenisierte Gruppe von Armen und Bedürftigen widerlegen. Im Zentrum sowohl wissenschaftlicher Forschung als auch praktischer Hilfe habe der jeweilige Einzelfall zu stehen, allerdings ohne individuelle und gesellschaftliche Ursachen seiner Armut außer acht zu lassen. Mit dieser praktisch-theoretischen Ausrichtung des Casework schließt A. an zeitgenössische Pionierinnen und Theoretikerinnen der Fürsorge an, etwa an Jane Addams, Mary Richmond (USA) und Alice Salomon (Deutschland). Basierend auf dem Modell der Bedürfnisklassen, entwickelte A. ein Konzept der genau bestimmbaren „Notschwelle" jedes einzelnen Bedürfnisses. Darunter ist derjenige Mangelzustand zu verstehen, unter den die Befriedigung nicht herabsinken dürfe, ohne den einzelnen oder die Gesamtheit zu schädigen (1921, S. 33). A. betont ausdrücklich die Notwendigkeit zur Erforschung aller Unterbefriedigungen, zumal die Wirkung einer Unterbefriedigung nicht auf den Bereich eines einzelnen Bedürfnisses beschränkt bleibe. Hilfe müsse somit dann eingeleitet werden, wenn eine Spannung zwischen der einfachsten noch ausreichenden Bedürfnisbefriedigung

und der jeweils vorliegenden Unterbefriedigung festgestellt werden kann (1921, S. 34). A. findet hier das Liebigsche Minimumgesetz, das auch für die Biologie in der Erweiterung auf alle Lebensbereiche gilt, bestätigt (Staub-Bernasconi, 1996, S. 15). Auch wenn A.s begriffliche Definitionen mehr auf der Befriedigungsform bzw. dem -mittel basieren als auf dem dahinterliegenden Bedürfnis, so nimmt sie mit diesen Überlegungen zentrale Gedankengänge heutiger Bedürfnistheorie- und -forschung vorweg, nämlich die Gleichwertigkeit aller menschlichen Bedürfnisse – im Unterschied etwa zur Maslowschen Pyramide (ebd.) – und folgend, daß alle Bedürfnisse, nicht nur die materiellen auf ein Minimum befriedigt sein müssen, um ein menschenwürdiges Leben zu führen (1923, S. 32–33). A.s *Wege zu einer Fürsorgewissenschaft* (1958) faßt ihr auf bedürfnistheoretischer Grundlage entwickeltes Konzept von einer Armutsforschung ausführlich zusammen. In deutlicher Abgrenzung zu gesellschaftlich-funktionalen Armutstheorien konzipiert sie eine systematische, angewandte Armutsforschung zur Ausarbeitung von Definitionen, der Bestimmung von Not- und Luxusschwellen, der Entwicklung von qualitativen und quantitativen Meßmethoden, der Analyse von Armutsursachen etc., d. h. eine interdisziplinäre Armutsforschung, als eine Wissenschaft von Not und Hilfe (1958, S. 51). Um die Wirksamkeit von Hilfsmaßnahmen als bedürfnisbezogen und eine volkswirtschaftliche Effizienz sicherzustellen, fordert A. eine Überprüfung sowohl wissenschaftlicher als auch praktischer sozialer Arbeit – heute würde man von Evaluierung sprechen (1958, S. 51). Wissenschaftliche Grundlagenforschung und praktische Anwendbarkeit, eine bedürfnistheoretische und ressourcenorientierte Praxis kennzeichnen auch A.s. unbekanntere Arbeiten, etwa über Haushaltsführung, das Modell spezialisierter Horte, Fürsorge für alleinerziehende Mütter etc. Alle Arbeiten verdeutlichen A.s Prämisse von einer Lebensführung und Volkspflege basierend auf wissenschaftlicher Forschung und Erkenntnis. Während A.s Schriften in der Ersten Republik im Rahmen der Fürsorge großen Bekanntheitsgrad erlangten, sind sie heute national und international weitgehend in Vergessenheit geraten. Dies erklärt sich nicht nur aus der Vernichtung ihrer Arbeiten während des Nationalsozialismus, sondern darüber hinaus aus einer fehlenden Kenntnisnahme in universitären Kreisen der Wissenschaft, dem Forschungsgegenstand selbst, aber auch aus der Modernität ihrer Forderungen an Wissenschaft und Sozialarbeit. In den letzten Jahren – im Zuge einer Debatte um die Etablierung einer eigenen Sozialarbeitswissenschaft – werden allerdings A.s Theorien wiederentdeckt und diskutiert.

Schriften

Die gewerbliche Nachtarbeit von Frauen in Österreich, Schriften der österr. Gesellschaft für Arbeitsschutz. Heft 1, Deuticke, Wien, 1902.

Fürsorge für alleinstehende Frauen. Wien, 1906.

Schlußworte. In: Glaser A. (Hg.), Die Frau in der österreichischen Wohlfahrtspflege. Kopenhagen, 1910.

Spezialisierte Horte. Felix Dietrich, Leipzig, 1913.

Die Grundlagen der Fürsorge. Österr. Schulbücher Verlag, Wien, 1921.

Die Gestaltung der Hilfe. In: Maresch, Maria (Hg.), Lebenspflege in Vergangenheit und Gegenwart. Bd. 4, Österr. Schulbücher Verlag, Wien, 1923, S. 71–141.

Zeitgemäße Haushaltsführung. Österr. Schulbücherverlag, Wien, 1924.
Aus dem Laboratorium der Hausfrau. Tagblatt-Bibliothek, Steyrermühl, Wien, 1925.
Die kulturelle Bedeutung der Fürsorge. In: Mitteilungen der österr. Gesellschaft für Bevölkerungspolitik und Fürsorgewesen, Wien, 1928, S. 37–39.
Hausfrauenallerlei. Steyrermühl, Wien, 1929.
Das Heim von Heute. In: Mandl, M. M. (Hg.): ohne Titel. Schneider & Co, Wien/Leipzig, 1929.
On the Way to the Scientific Analysis of of Poverty. In: Charity Origanisation Quaterly, a Journal of Case-work and Social Effort, London, 1934, S. 2–20.
Wege zu einer Fürsorgewissenschaft. Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, Wien, 1958.
Unveröffentlichte Autobiographie. Österr. Akademie der Wissenschaften, Österr. Biographisches Lexikon und Biographische Dokumentation, Wien, o. J.

Literatur

Dworschak, Rosa: Erinnerung einer Schülerin. In: Archiv der Bundesakademie für Sozialarbeit. Wien, o. J.
Ertl, Ursula: Ilse Arlt – Biografie der wenig bekannten Wissenschafterin und Begründerin der Fürsorgeausbildung in Österreich. Diplomarb. an der FHS Würzburg, 1995.
Müller, Wolfgang C.: Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit. Beltz, Weinheim/Basel, 1982.
Sachße, Christoph: Mütterlichkeit als Beruf. Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1986.
Staub-Bernasconi, Silvia: Lebensfreude dank einer wissenschaftsbasierten Bedürfniskunde? Aktualität und Brisanz einer fast vergessenen Theoretikerin Sozialer Arbeit: Ilse Arlt (1876–1969). In: Sozialarbeit, 31 (1996), S. 112.
Steinhauser, Werner: Geschichte der Sozialarbeitsausbildung. Österreichisches Komitee für Soziale Arbeit, Wien, 1994.
Ders.: Ilse von Arlt. Unveröffentl. Typoskript, Wien, 1995.
Vyslouzil, Monika: Geschichte hätten wir ja! Sozialarbeitswissenschaft in Österreich. In: Sozialarbeit 30 (1995), 109, S. 17–18.
Dies. u. Pantucek, Peter: Sozialarbeitswissenschaft. Österreichische Wege zur Professionalisierung. In: Soziale Arbeit, 9/10 (1995), S. 332–336.

Gudrun Wolfgruber

Arnberger, Hertha, geb. Jurczak

* 1920 Wien
Geographin, Kartographin

Geboren am 5. Juni 1920 als Hertha Jurczak in Wien; Matura mit Auszeichnung am 5. April 1938; 1938–1942 Studium an der Universität Wien, Fächer Geographie, Geologie, Meteorologie, Geschichte und Turnen (heute Sportwissenschaften); Promotion zum Dr. rer. nat. am 2. März 1942 (mit 21 Jahren als jüngste Geographin). Thema der Dissertation: *Zur Kulturgeographie des oberen Erlaftales*. Am 4. November 1947 Lehramtsprüfung in Geographie und Turnen für Mittelschulen. Thema der Hausarbeit: *Die Entwicklung der Lehrweise des Eislaufens*. Seit 25. Februar 1960 ist sie berechtigt, den Titel Professor und Mag. phil. zu tragen (Nachtrag der Univ. Wien, 7. November 1974). 1992 erhielt sie das Goldene Doktordiplom der Universität Wien als Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Arbeit, insbesondere der Arbeiten über die tropischen Inseln.

In den Jahren 1938–1942 war H. A. als Studien- und Fachkollegin ständige Mitarbeiterin ihres späteren zweiten Mannes, o. Univ.-Prof. Dr. Ing. h. c. Dr. phil. Erik Arnberger (verstorben 1987). Seit der Studienzeit beschäftigte sie sich intensiv mit Theorie und Praxis der Kartographie. Ab 1939 erstellte sie kartographische Zeichnungen (z. B. Sölch J., *Britische Inseln* – 116 Karten; Hassinger Hugo, *Atlas von NÖ und Wien* – 6 Karten; Arnberger Erik, *Atlas von NÖ und Wien* – 1 Karte, 1 Verzeichnis).

Schon während des Studiums leitete sie in den Jahren 1939–1942 als Assistentin von Prof. Karl Kopp alle Eislaufkurse des Hochschulinstitutes für Leibesübungen sowie für fertige Turnlehrer und war Leiterin von 2 Fortbildungskursen in Hofgastein (Dez. 1941) und in Seefeld (Feb. 1943).

1942 war sie Assistentin am Geographischen Institut der Universität Wien (SS 42) bei o. Univ.- Prof. Dr. Hugo Hassinger.

Ende Juni 1942 Verehelichung mit Dr. med. Heinz Pelinka. Durch die berufliche Veränderung ihres Mannes und die Verlegung des Familienwohnsitzes nach Amstetten war sie gezwungen, die Assistentenstelle bei o. Univ.-Prof. Dr. Hassinger am Institut für Geographie der Universität Wien sowie bei Prof. Kopp am Institut für Leibesübungen in Wien aufzugeben. In Amstetten unterstützte sie die medizinisch-wissenschaftlichen Arbeiten ihres Mannes (siehe Publikationsliste).

1944 Geburt des Sohnes Hartmut (Dr. med., Facharzt für Unfallchirurgie). Im Jahr 1945 Flucht vor der sowjetischen Besatzungsmacht nach Oberösterreich. Beschlagnahme der Wohnung im Schloß Edla durch sowjetische Besatzungstruppen und Verlust der gesamten Habe.

Im Frühjahr 1946 Scheidung und im Herbst 1946 Rückkehr nach Wien. Wiederaufnahme der wissenschaftlichen Arbeit am Institut für Geographie der Universität Wien.

Außerdem Mitarbeit im Österreichischen Alpenverein (ÖAV), dessen Mitglied sie seit 1930

ist (Sektion Austria). 1946 ist sie Gründungsmitglied und seit 2002 Ehrenmitglied der Sektion Edelweiß des ÖAV bzw. der Naturkundlichen Fachgruppe 1947 (später, infolge ihrer wohlüberlegten Zielsetzungen und Arbeiten, benannt „Gruppe für Natur- und Hochgebirgskunde und alpine Karstforschung").

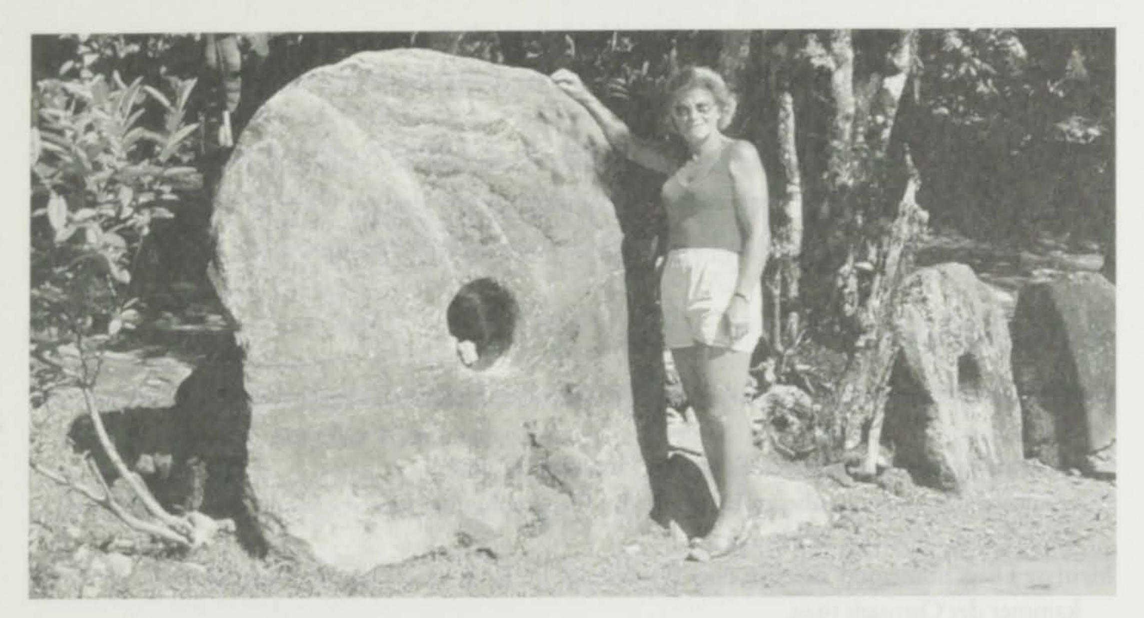
In den Jahren 1947–1968 war sie in Wien im Schuldienst als AHS-Professorin für die Unterrichtsgegenstände Geographie, Geschichte und Turnen u. a. am Akademischen Gymnasium, am Sacré-Cœur und am Gymnasium Wieden tätig. Für den Schuldienst erstellte sie Konzepte und Manuskripte von Landeskundlichen Dia-Projektivserien mit Begleittexten für die staatliche Lichtbildstelle in Wien. Als Kustode für Geographie, Geschichte und Lichtbildwesen in den Jahren 1951–1967 an dem MRG IV (ehemals Frauen-Erwerb-Verein, dzt. Gymnasium Wieden) baute sie in dem ehemaligen Lazarett (Zweiter Weltkrieg) die Sammlung neu auf – die Vorbild für andere Schulen wurde – und begründete dort das Lichtbildwesen.

Im September 1949 Verehelichung mit Dr. Erik Arnberger. Dieser Ehe entstammen zwei Söhne (Mag. phil. Harald, geb. 1950, AHS-Prof. in Englisch; Dr. med. Walter, geb. 1953, Gynäkologe).

H. A. führte lektorale Tätigkeiten bei allen Veröffentlichungen ihres zweiten Gatten, Univ.-Prof. Dr. Erik Arnberger, durch. Unter seiner, später unter der Schriftleitung von o. Univ.-Prof. Dr. Stiglbauer führte sie 24 Jahre lang (1965–1974 u. 1978–1991) die lektorale Tätigkeit für die Mitteilungen der Österr. Geographischen Gesellschaft.

Ihr Leben ist wesentlich bestimmt durch die Forschungsreisen und wissenschaftlichen Arbeiten zur Weiterentwicklung geographischer Kenntnisse. Hilfreich dabei waren und sind ihre umfangreichen Sprachkenntnisse (Französisch, Englisch, Italienisch, Schwedisch, Portugiesisch, Japanisch, Chinesisch).

In Zusammenarbeit mit Erik Arnberger entstehen ab 1946 geographisch-kartographische Arbeiten, Höhlen- und Gletschervermessungen, und sie führten Erstbesteigungen durch. Vor allem aber machten sie – als in Fachkreisen genanntes „Inselforscherpaar, Geographenehepaar" – gemeinsame Forschungsreisen, u. a. auch drei Weltreisen in Richtung W-O. Zwischen 1946 und 1970 Reisen vom Nordkap bis zu den Mittelmeerländern, durch Afrika, Nord-, Mittel- und Südamerika, Asien, Australien. Zwischen 1971 und 1998 zu den Inseln des Atlantischen, Indischen und Pazifischen Ozeans. Schwerpunkt der Reisen war der tropische Inselraum. Die Reisen beherrschten die ganze Lebensführung, weil die Finanzierung stets aus eigenen Mitteln erfolgte. Diese Reisen fanden in einer Zeit statt, in der der heutige organisierte Reiseluxus unbekannt war, so daß sie noch unberührte Gegenden und Volksbräuche kennenlernten. Gemeinsam mit ihrem Gatten arbeitete sie an der Entstehung des Buches *Die tropischen Inseln des Indischen und Pazifischen Ozeans*, 1988 (2., korr. Auflage 1993, 3., wesentlich erweiterte Ausgabe in englischer Sprache, teils Neufassung, 2001). Sie erstellte fast alle Kartenentwürfe und Reinzeichnungen in diesem Werk. Das Buch ist die erste wissenschaftliche Darstellung der Inselwelt der beiden Ozeane. Von den rund 45.000 Inseln (7000 davon im Atlantik) werden 38.000 Inseln des tropischen Raumes beschrieben. Die Darstellung umfaßt ihre erdgeschichtliche Entstehung, die vielfältigen Erscheinungsformen, das Klima, die



Mikronesien, Inxel Yap. „Steingeld". 1980.

Vegetation, Vulkanismus, ihre Besiedlung, die heutigen ethnischen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse sowie die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten. Erstmalig werden auch statistische Daten (Zahl, Fläche und Bevölkerung) und eine Zusammenfassung von Inseltypengruppen erarbeitet. Die Vielfalt erstreckt sich von steinzeitartigen Lebens- und Gesellschaftsformen (z. B. im Inneren Madagaskars und Papua-Neuguineas) bis zum hochtechnisierten Leben auf den Stadtinseln Singapur und Hongkong. Das Werk ist in jahrzehntelanger Arbeit entstanden, wobei H. Arnberger und ihr Mann mehr als 33 Erdumfänge zurückgelegt haben, davon rund ein Erdumfang in meist mühseligen Fußmärschen. Nach dem plötzlichen Tod ihres Gatten (infolge tropischer Malariaerkrankung) stellte H. Arnberger das gemeinsam erarbeitete, aber noch lückenhafte und unfertige Manuskript alleine fertig. Sie überarbeitete das vorhandene Manuskript, Neuerarbeitung der letzten Kapitel 10 (Singapur und Hongkong) sowie Kapitel 11 u. 12 und ergänzte die fehlenden Karten, Tabellen, Verzeichnisse und Indexe. Das Buch erschien 1988, herausgegeben vom Franz Deuticke Verlag, Wien. Eine zweite Auflage des Buches wurde von H. Arnberger im Jahr 1993 herausgegeben.

Bereits damals begann H. Arnberger mit der Arbeit zu der 2001 erschienenen, wesentlich erweiterten und aktualisierten 3. Ausgabe des Insel-Buches in englischer Sprache (*The tropical Islands of the Indian and the Pacific Oceans.* 661 Seiten, Herausgeber: Österr. Akademie der Wissenschaften).

Hertha Arnberger zählt zu den „letzten Entdeckern unserer Erde" und hat gemeinsam mit ihrem zweiten Mann zur Weiterentwicklung systematischer geographischer Erkenntnisse beigetragen. Durch ihre Mithilfe konnten wesentliche Lücken in der Geographie geschlossen werden.

Neben der Wissenschaft gehört H. A.s Liebe dem Sport. Sie war eine sehr erfolgreiche Spitzensportlerin, sowohl im Eiskunstlauf (WEV, u. a. 1941 Reichssiegerin in München, über 200 Schaulaufen, Eisrevue, Film, Erfinderin der „Hertha-Pirouette" 1938 [die heute auch irr-

tümlich als „Bielmann"-Pirouette bekannt ist]), aber auch im Tennis (1. Kampfmannschaft Weiß-Rot-Weiß, Jugendmeisterin, 3. Platz bei Studentenmeisterschaft) und in der Leichtathletik (Hochsprung, Laufen).

Einen Ausgleich zu Wissenschaft und Sport bietet ihr die Musik. Mit 11 Jahren war sie Konzertpianistin. In den Jahren 1946–1950 wirkte sie im kleinen Chor des Wiener Singvereins der Musikfreunde u. a. auch bei den Salzburger Festspielen unter H. v. Karajan mit.

Schriften (Auswahl)

Genannt unter Hertha JURCZAK, Hertha PELINKA (ab Juni 1942), Hertha ARNBERGER (ab Sept. 1949)

Zur Kulturgeographie des oberen Erlaftales. Dissertation, 1942.

Zur Kulturgeographie des oberen Erlaftales. In: Geographischer Jahresbericht 1941–1942, Bd. XXI u. XXII, Franz Deuticke, Wien, 1943.

Mehrere Diagramme und Tabellen über Impferfolge im Kreis Amstetten. In: Fachzeitschrift der Ärztekammer der Ostmark 1944.

Die Entwicklung der Lehrweise des Eislaufens. Hausarbeit, 1947.

Im Zeichen der Fledermaus. (Eine Höhlenfahrt im Geldloch des Ötschers.) In: Edelweiß-Nachrichten, hg. Sektion Edelweiß des Österr. Alpenvereins, 3. Jg., Folge 2. 1949, S. 9–10.

Fahr- und Lehrweise des Eislaufens. In: Leibesübungen und Leibeserziehung, 4. Jg., 1950, Heft 3, S. 3–5.

Abgekommene Ortschaften in N.Ö., Karte 1 : 500.000. In: Wegweiser für Landes- und Volksforschung in Österreich v. Hugo Hassinger, zusammengestellt von Herbert Hassinger, hg. im Auftrag d. Österr. Akademie der Wissenschaften, Berger, Horn, 1950, Nr. 68, S. 87.

Abgekommene Ortschaften in N. Ö., Verzeichnis (575 Orte), ebenda.

Abgekommene Bauernhöfe in den N. Ö. Alpen, Karte 1 : 500.000, ebenda.

Bevölkerungsentwicklung in N. Ö. ohne Wien, 1869–1939, Karte 1 : 200.000. ebenda, Nr. 62.

(Gem. mit Erik Arnberger:) Korsika. Die Landschaften einer Mittelmeerinsel. Freytag-Berndt u. Artaria, Wien, 1951.

116 Kärtchen, 8 generalisierte verkleinerte Stadtpläne, Geologische Karten u. a. m. In: Johann Sölch: Die Landschaften der Britischen Inseln, 2 Bände. Springer Wien, 1951/52.

Ein Buch vom Wienerwald, Arnberger E. u. Wiesmeyer R., Verlag Jugend und Volk, 1952 (wesentliche Mitarbeit).

Verödete Ortschaften, Karte 1 : 500.000. In: Atlas v. Niederösterreich (und Wien) Nr. 44, (Entwurf und Zeichnungen s. Veröffentlichungen Nr. 7), 3. Lieferung.1952.

Verödete Ortschaften, Verzeichnis (575 Orte), ebenda, Nr. 45, (s. Veröffentlichung Nr. 8)

24: Bildbeschreibung und Erläuterung zu verschiedenen Lichtbildgruppen, hg. v. d. Bundesstaatlichen Hauptstelle für Lichtbild und Bildungsfilm. Bildauswahl und Text (Photos E. Arnberger), 1952.

(Gem. mit Erik Arnberger:) Die tropischen Inseln des Indischen und Pazifischen Ozeans. Deuticke, Wien, 1988.

Mangrove, Farbbild 113: In: Östereichischer Unterstufen-Atlas, Verlag Ed. Hölzl Wien, 1989.

Die Bedeutung des Reisanbaues in der tropischen Landwirtschaft. In: GW-Unterricht (Zeitschrift für Geographie und Wirtschaftskunde), Nr. 37, 1990, S 1–4.

Traditionelle Formen des Fischfanges in Südostasien. In: Westermann Lehrerband. Der Mensch in Raum und Wirtschaft 1, Lehrerband. 5. Schulstufe. Aktualisierte und erweiterte Neuauflage, Westermann, Wien, 1990, S. 39.

Antiatlas: Häuser in einer Oase, Farbbild S. 23,5 u. Text S. 22–23. In: Horizonte 1, Lehrbuch, Verlag Ed. Hölzl, Wien, 1990, S. 39.

Kalkutta, Farbbild u. Text. In: Horizonte 2, Lehrbuch, Verlag Ed. Hölzl, Wien, 1991, S. 25.

Singapur, Karte v. Hertha Arnberger, erschienen in Fundamente – Der asiatisch-pazifische Raum, Kursthemen. Klett, Stuttgart, 1992, S. 147.

Die tropischen Inseln des Indischen und Pazifischen Ozeans, 2., korr. Auflage, hg. v. Hertha Arnberger. Perthes, Gotha, 1993.

The tropical Islands of the Indian and Pacific Oceans, hg. v. d. Österr. Akademie der Wissenschaften, Wien, 3., erw. engl. Ausgabe. Wien, 2001.

Hertha Arnberger

Ascher-Nash, Franzi

* 1910 Wien, † 1991 Lancaster, Pennsylvania
Musikhistorikerin

Geboren am 28. November 1910 in Wien, Gesangstudium ohne Abschluß an der Wiener Staatsakademie für Musik und Darstellende Kunst, Engagement an der Volksoper, Essays und Kurzgeschichten in Wiener Tageszeitungen, 1938 Emigration in die USA, 1941–49 Musikkritikerin der „Neuen Volkszeitung" New York und Tätigkeit für „Aufbau", „New Yorker Staatszeitung" und „Herold", 1945–49 für „Austro-American Tribune", seit 1954 Lektorin für Musikgeschichte an der New School for Social Research New York, gestorben 1. September 1991 in Lancaster/Pennsylvania.

Die Eltern von Franzi Ascher-Nash, der bekannte Operettenkomponist Leo Ascher und Luise Ascher, geborene Frankl, leiteten die Erziehung ihrer Tochter mit großer Umsicht. Von ihrer unangefochtenen Stellung im Elternhaus abgesehen – sie war das einzige Kind –, erhielt sie auch reichlich Anerkennung seitens ihrer Umgebung. Denn sie war „‚die Kleine vom Dr. Ascher'" (*Lauf, lauf, Lebenslauf*…, S. 5). Ihre Mutter, eine ausgebildete Lehrerin, übernahm selbst den Volksschulunterricht der Tochter. Anschließend besuchte diese das Humanistische Gymnasium und maturierte 1928 mit Auszeichnung. „Längst war es eine ausgemachte Sache", daß sie Opernsängerin werden würde (*Lauf*…, S. 13). Franzi Ascher nahm in konsequenter Verfolgung dieses Ziels zuerst privaten Gesangsunterricht und setzte, nachdem sie die Aufnahmsprüfung abgelegt hatte, ihr Gesangstudium an der Wiener Staatsakademie für Musik und Darstellende Kunst fort, obwohl ihr von einem befreundeten Spezialisten der Familie abgeraten worden war, „sich auf eine Gesangskarriere vorzubereiten", da ihre Stimme, die zwar ein hübsches Piano hergebe, unverläßlich sei (*Lauf*…, S. 26 f.).

Nach einem Probesingen an der Wiener Volksoper wurde sie – gegen den Willen ihrer Professorin, die diesen Zeitpunkt für verfrüht hielt – als Elevin engagiert. Als sie wegen Röteln die Reifeprüfung ihres sechsten Akademiejahres nicht ablegen konnte, war die Distanz zu ihrer Professorin offensichtlich schon so groß, daß sie nicht mehr an die Akademie zurückkehrte. Franzi Ascher verfolgte ihre Gesangkarriere weiter, obwohl sich bei ihr während des Singens immer wieder „das ‚Das-ist-es-nicht' Gefühl" eingestellt hatte (*Lauf* ..., S. 80). Mit Verdrängung reagierte sie auf diese innere Stimme, denn sie „hielt es für ausgeschlossen", daß nach all ihren Anstrengungen „nicht eine brauchbare Singstimme sich von selbst ergeben würde" (*Lauf* ..., S. 90). Sie ist aber trotz allem keine Sängerin geworden, und daher, so meint sie, sei ihre Seele im Exil und würde es bleiben bis zu ihrem letzten Atemzug (*Lauf* ..., S. 65).

In jener Phase, wo sie ihre eigene Stimme als Feind erlebte, entdeckte sie das Schreiben als Möglichkeit, sich fallen zu lassen. Auf diese Weise entstanden Essays und Kurzgeschichten, die in Wiener Tageszeitungen veröffentlicht wurden. In den Jahren 1937/38 fungierte sie für die amerikanische Filmagentur United Artists als Übersetzerin von Filmdialogen.

Immer wieder weist Franzi Ascher auf das politische Desinteresse in ihrer Familie hin. Nachdem aber das Unvorstellbare – Hitlers Griff nach Österreich – eingetroffen war, wußten sie, daß sie „fort mußten, und wußten noch nicht wie" (*Lauf* ..., S. 104). Die Rettung kam für die Familie im letzten Augenblick durch ein Affidavit eines mit Dr. Ascher bekannten Kapellmeisters. Vater Ascher war nämlich am 10. November 1938 verhaftet worden und nur deswegen freigekommen, weil er glaubhaft machen konnte, daß er mit seiner Familie Ende November 1938 das Land verlassen würde. Die letzten Tage in Wien waren Franzi Ascher nicht in Erinnerung geblieben, wohl aber das Weggehen am 24. November 1938. „Ich sehe uns nur Alle auf dem Gang stehen, hörte, wie die Wohnungstür hinter uns ins Schloß fiel und entsinne mich eines lahmen und schwächlichen Erstaunens darüber, daß es so etwas wirklich gab" (*Lauf* ..., S. 115). Und obwohl es das alles und noch Schrecklicheres gegeben hatte, bestieg sie das Schiff nach Übersee mit schwerem Herzen. Lange noch waren sich Gefühl und Vernunft uneinig bezüglich der Dringlichkeit des Weggehens. „Die Eifersucht aber im Herzen, die hört darum nicht auf", schrieb sie in ihren 1948 erschienenen Memoiren, aus denen Franzi Aschers innere Zerrissenheit herauszulesen ist (*Bilderbuch aus der Fremde*, S. 42, 43).

„New York", wo die Aschers am 9. Dezember 1938 angekommen waren, „war kein leichter Ort, um ohne Geldreserven ein neues Leben zu beginnen" (*Lauf* ..., S. 127). Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges brachte auch die europäischen Tantiemen zum Versiegen, und die Tochter trat „im 31. Stock, Wall Street, an einer Schreibmaschine" den ersten Job ihres Lebens an (*Bilderbuch* ..., S. 58). Durch diese Arbeit und ihre Routine, die sie anfangs fürchtete, sei sie – zumindest für eine kleine Weile – der Welt abhanden gekommen und habe ein Stückchen ihrer Identität wiedergefunden (ebd.).

Franzi Ascher wurde Mitglied der German-American Writer's Association – GAWA – und brachte 1939/40 vier Hörspiele zu Papier: *Präsident Masaryks Besuch bei Präsident Wilson, Steuben in Valley Forge, Die Marseillaise – das Tedeum der Freiheit, Steinweg übers Meer.* Sie fühlte

sich aber unter ihren schreibenden Kolleginnen und Kollegen verloren, denn auch diese seien im Zwischenland und damit beschäftigt, den abgerissenen Faden wieder zu stückeln. So „ist zwischen uns Europäern nicht mehr Gemeinsamkeit als zwischen Passagieren, die gemeinsam und einsam zugleich in einer Halle auf einen Zug warten" (Bilderbuch ..., S. 45, 46).

1941/42 gestaltete Franzi Ascher kurze Radioprogramme für WLTH und WBNX: *Eine Wienerin sieht New York* und *Madam President*. Im Rahmen der Fordham University, New York, machte sie von 1962 bis 1964 bei WFUV-FM eine Sendereihe mit musikalischen Beispielen über *Die Geschichte von der Kunst des Liedes*.

Von 1941 bis 1949 war sie als Musikkritikerin für das in New York erscheinende sozialdemokratische Wochenblatt „Neue Volkszeitung" tätig. Franzi Ascher, die früher in den Sphären der Klänge zu Hause gewesen war, versuchte an diese Tätigkeit pragmatisch heranzugehen, doch das ließ sie erst recht verzweifeln. „Denn: Geborgen in den Klängen ist man nur, wenn man selbst tönt. Spielt oder singt. Und ganz und gar geborgen im Zentrum der Klänge, wenn dies mit Orchester geschieht. Das wußte ich von einem einzigen Mal her. Aber ich wußte es. Alles andere ist Surrogat" (*Lauf* ..., S. 175).

Neben eigenständigen Veröffentlichungen sind von ihr Beiträge in Büchern, Zeitungen und Zeitschriften wie „Neue Zürcher Zeitung", „Decision", „The German Quarterly" und „The Friend" erschienen. Weiters schrieb sie von 1941 bis 1949 für den „Aufbau", die „New Yorker Staatszeitung", für „Herold" und von 1945 bis 1949 für die „Austro-American Tribune".

1974/75 verfaßte sie Beiträge in literarischen Magazinen der German Departments amerikanischer Universitäten wie der Ohio State University, Youngstown/Ohio, der New York State University, Buffalo/New York, der University of Kentucky, Lexington/Kentucky.

Von 1941 bis 1948 hielt sie Vorträge im Rahmen des Frauenclubs, der vom New York Herald Tribune Clubservice Büro betreut wurde. Ihre Themen waren u. a.: „Gegenseitige Mißverständnisse zwischen Amerikanern und Europäern", „Und wie steht's mit Österreich?", „Verteidigung des Geistes" und „Gefahren und Vorteile der Übersetzung".

Musikwissenschaftliche Schwerpunkte hatten ihre New Yorker Vorträge von 1970 bis 1972 mit folgenden musikalisch untermalten Themen: „Henry James und die Welt der Musik", „Hugo Wolf und seine Lieder", „Benjamin Brittens ‚Owen Wingrave'", „Die TV-Oper als neue Kunstform" und „Raumflug durch das Kunstlied".

Franzi Ascher war seit 1954 Mitglied der Musikfakultät der New School for Social Research in New York und wirkte als Lektorin für Musikgeschichte. Ihre Schwerpunkte im Rahmen ihrer Lehrtätigkeit waren: Geschichte und Entwicklung der Oper, Geschichte und Entwicklung des Liedes. Als Gastlektorin lehrte sie von 1971 bis 1973 auch an der Manhattan Musikschule in New York.

1959 hatte sie den gebürtigen Wiener Edgar R. Nash geheiratet, der – siebzehn Jahre älter – 1965 in New York verstarb. Bis Ende 1984 lebte sie noch in New York und zog dann nach Millersville in Pennsylvania, wo sie ihren lebenslangen Wunsch, das musikalische Schaffen ihres Vaters vor dem Vergessen zu bewahren, verwirklichen konnte. Die Musikfakultät der Universität von Millersville, der sie die letzten Manuskripte und Partituren ihres Vaters überge-

ben hatte, richtete ein Leo-Ascher-Zentrum für Wiener Operettenmusik ein, und die Tochter stiftete den „Leo Ascher Music Award" für die beste Komposition über ein Thema von Leo Ascher. Franzi Aschers Hinterlassenschaft findet sich ebenfalls an der Millersville University of Pennsylvania in Millersville.

Ihr schriftstellerisches Schaffen umfaßt Gedichte, Essays und Kurzgeschichten für amerikanische Rundfunkanstalten und in- und ausländische Zeitungen wie z. B.: „Neues Österreich" (1948–1950) und die Schweizer Zeitschrift „Inspiré" (1949–1952).

Obwohl Franzi Aschers Verhältnis zum Schreiben zeit ihres Lebens von der für sie dominierenden Rolle des Singens bestimmt war, entwickelte sie dabei „immer ein gewisses künstlerisches Ehrgefühl", das sie dazu veranlaßte, „immer" ihr „Bestes zu produzieren – wie klein und ärmlich dieses Beste auch sein mochte" (Lauf ..., S. 172f).

Franzi Ascher, die von sich selbst sagte, daß sie von Natur aus zu langsamem Leben in kleinem Kreise bestimmt sei, empfand ihr Leben in den USA als „zu groß" für sie (*Bilderbuch* ..., S. 79). Über Österreich nach Hitler respektive über die Fähigkeit der Österreicher mit der Last des Vergangenen umzugehen, kann sie als „Heimatferne", wie sie die Exilierten bezeichnet, nichts wissen. Immer wieder streicht Fanzi Ascher ihre starke Bindung an Österreich vor dem 13. März 1938 heraus und weist auch gleichzeitig auf ihre starke Verbundenheit gegenüber Amerika hin; denn diese Bindung lasse sich, in ihrer Art, genausowenig je von ihrem Leben lösen wie ihre Bindung an Österreich. „Beide trag' ich heute in mir", steht in ihrem 1948 erschienenen *Bilderbuch aus der Fremde* (S. 145). Das Motto ihres Lebens – Weitergehen – befolgte sie konsequent. Das Ziel schien ihr dabei weniger vorrangig als die Einstellung, daß man nie aufhört zu gehen (*Bilderbuch* ..., S. 146). Auf sich selbst bezogen, meint Franzi Ascher, daß sie sich ihrer eigenen Kleinheit vollkommen bewußt sei, aber ungestört von diesem Wissen schreite sie innerhalb ihres Miniatur-Rahmens dennoch beständig fort und sei mit dem jeweils Fertiggestellten einverstanden, denn sie wisse, es sei das Beste, das sie jeweils zu geben habe *(Lauf, lauf* ..., S. 184 f.).

Sie starb am 1. September 1991 in Lancaster/Pennsylvania.

Schriften

Bilderbuch aus der Fremde. Wiener Verlag, Wien, 1948.

Gedichte eines Lebens. J. G. Blaeschke, Darmstadt, 1976.

Essays aus jüngster Zeit, 1974–1975. Literarische Union, Saarbrücken, 1976.

Die wahre Perspektive meines Lebens. Verlag des Verbandes deutschsprachiger Autoren in Amerika, Cincinnati, 1978.

Lauf, lauf, Lebenslauf ... Der rote Faden einer Autobiographie. Unveröffentl. Manuskript. Millersville, PA, 1986.

Monographie über Charlotte von Schiller. Millersville, PA, 1988.

Literatur und Quellen

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 19. Jahrhundert". Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur.

Österreichische Exilbibliothek, Literaturhaus.

Spalek, John M. / Feilchenfeldt, Konrad / Hawrylchak, Sandra H. (Hg.): Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933. Bibliographien. Schriftsteller, Publizisten und Literaturwissenschaftler in den USA. Bd. 4. K.G. Saur Verlag, Bern/München, 1994.

International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. The Arts, Sciences and Literature. Hg. v. Inst. für Zeitgeschichte München und Research Foundation for Jewish Immigration New York, unter der Gesamtleitung v. Karl Röder und Herbert A. Strauss. München/New York/London/Paris, 1983.

Hertha Hanus

Bachmann, Ingeborg

* 1926 Klagenfurt, † 1973 Rom
Philosophin, Schriftstellerin



Ingeborg Bachmann wurde am 25. Juni 1926 in Klagenfurt als erstes Kind von Olga und Mathias Bachmann geboren. Im Februar 1944 maturierte sie und begann 1945 das Philosophiestudium, welches sie 1950 abschloß. 1952 wurde ihr Hörspiel *Ein Geschäft mit Träumen* erstmals gesendet, und 1953 erschien ihr Wittgenstein-Essay sowie ihr erster Lyrikband *Die gestundete Zeit.* 1956 erschien ihr zweiter Lyrikband *Anrufung des Großen Bären,* und 1957 erhielt sie den Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen. 1961 erschien der Erzählband *Das dreißigste Jahr,* und sie erhielt den Berliner Kritikerpreis. 1964 wurde ihr der Georg-Büchner-Preis verliehen, und 1968 erhielt sie den Großen Österreichischen Staatspreis. Im März 1971 erschien der Roman *Malina* und wurde zu einem Bestseller. 1972 erschien der Erzählband *Simultan,* und im Mai erhielt sie den Anton-Wildgans-Preis. Am 17. Oktober 1973 starb sie an den schweren Verbrennungen eines Brandunfalls.

Das Bild Heideggers, welches uns Ingeborg Bachmann in ihrer Dissertation vermittelt, ist anders als die damals gängige Meinung über Heidegger. In Fachkreisen findet man gelegentlich die Meinung: es ist eine Dissertation *über* und *gegen* Heidegger. Doch diese Formulierung vereinfacht den Sachverhalt. Es ergibt sich aus der Arbeit mit ziemlicher Sicherheit, daß In-

geborg Bachmann weder „Sein und Zeit“ noch ein anderes Werk Heideggers zur Gänze im Original gelesen hat. Dadurch möchte ich jedoch den hermeneutischen Wert der Dissertation keinesfalls herabsetzen, sondern nur eine klärende Bemerkung über ihren Inhalt vorausschicken. Was wirft Ingeborg Bachmann Heidegger vor? Neben den Vorwürfen der einzelnen Positionen scheint ihr der innere Widerspruch in dem, was Heidegger tun will und was er tut, gravierend zu sein. Was er tun *will*, hält sie durchaus für legitim; sie versteht mit Gehlen seine psychologischen und phänomenologischen Analysen als ästhetische Tatbestände. Diese dürfen aber für sich keine Wahrheit beanspruchen. Die Pointe von Heideggers Wahrheitsbegriff – Wahrheit als „Unverborgenheit“ – scheint Ingeborg Bachmann entgangen zu sein. Sie erkennt jedenfalls nicht, daß „Wahrheit“ in verschiedener Bedeutung gebraucht wird. Da sie aber das Anliegen, Grunderlebnisse zur Aussage zu bringen, anerkennt, stellt sie sich die Frage, ob dieser von der wissenschaftlichen Philosophie vernachlässigte Wirklichkeitsbereich durch eine „zweite Wissenschaft“ erfaßt werden könnte. Doch hier trifft sie eine wesentliche Entscheidung: Es ist besser, auf Rationalisierung einer Sphäre überhaupt zu verzichten, als halb zu rationalisieren. Diese Zurückweisung des Weges einer Halbrationalisierung spricht sie mit dem Satz 7 von Wittgensteins *Tractatus logico-philosophicus* aus. („Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“)

In ihrem viele Jahre später publizierten Essay *Ludwig Wittgenstein – Zu einem Kapitel der jüngsten Philosophiegeschichte* meint sie aber, daß Wittgensteins verzweifelte Bemühung um das Unaussprechliche ein stets zu erneuerndes Mitdenken wert sei. Und im selben Essay macht sie eine Andeutung, wie dieses Mitdenken zu verstehen sei: „Die Bewegung, die hinter diesem Philosophieren steht ... ist die gleiche, von der Baudelaire in seinem Gedicht *Le gouffre* spricht.“ Hier wird nicht nur die philosophische Tätigkeit mit dem Dichten verglichen, vielmehr ist das als Beispiel angeführte Gedicht dasselbe, mit welchem die Dissertation ausklingt. Wenn man sich nun die Frage stellt, warum Bachmann bei Wittgenstein preist, was sie bei Heidegger ablehnt, so könnte man dazu sagen: Heidegger versucht – aus der Sicht Ingeborg Bachmanns – Objektverständnis mit unbrauchbaren Mitteln (irrationaler Art) zu erreichen, zu deren Darstellung er sich wieder des Verstandes bedienen muß. Wittgenstein hingegen beansprucht erst gar nicht, Objekterkenntnis zu bieten. Er bleibt auf der Ebene der Sprache. Doch die Art, wie Ingeborg Bachmann Wittgenstein beurteilt, läßt sich nicht auf Viktor Kraft, ihren „Doktorvater“, zurückführen. Das entscheidende Moment dürfte die Heidegger-Kritik (nicht die Heidegger-Lektüre!) gewesen sein: Ingeborg Bachmann wurde dadurch eines von der wissenschaftlichen Philosophie vernachlässigten Wirklichkeitsbereiches gewahr, ohne von philosophischen Verfahrensweisen zu seiner Bewältigung überzeugt zu werden. Dies ließ sie fürs erste die Konsequenz einer strikten Trennung von Philosophie und Kunst ziehen, wobei die Skizzierung der künstlerischen Wirklichkeitsbewältigung einen philosophischen Anstrich zeigte. Diese zunächst noch nicht durchschaute Verbindung zwischen Kunst und Philosophie erahnte sie bei einem genaueren Studium des Traktats, welches bald nach der Fertigstellung der Dissertation erfolgt sein muß. In diesem Einfluß auf die intellektuelle Entwicklung der Autorin liegt die Bedeutung der Dissertation. Deshalb halte ich es nicht für angebracht, von einer Arbeit für oder gegen Heidegger zu reden; sie hat vielmehr an Heidegger vorbeigeführt.

Die These vom Einfluß der Doktorarbeit auf das literarische Werk muß natürlich an diesem selbst geprüft werden. In ihrem Hörspiel *Der gute Gott von Manhattan* liegt die zentrale Tragik im – letztlich erfolglosen – Streben nach Identität und in der unerfüllten Sehnsucht nach einer „neuen Sprache". Die Ich-Problematik wird in starker Anlehnung an den Traktat dargestellt und zieht auch im gesamten literarischen Lebenswerk der Autorin weite Kreise. Jedoch endet das Hörspiel tragisch, und die Suche nach Identität bleibt erfolglos, obwohl der Traktat dies gerade nicht sagen will. Seine Aussage ist vielmehr: Obwohl sich das Ich unter philosophischen Intentionen nicht feststellen läßt, haben wir im Handeln des Alltags, also auch zum Beispiel in der Liebe, keine Probleme mit unserer Identität. Die Dichterin läßt aber am Ende des Hörspiels das Liebespaar nicht in die Heimat des alltäglichen Sprachgebrauchs zurückfinden. Sie geht von einem anderen Philosophiekonzept aus als Wittgenstein, der die Wissenschaftlichkeit der Philosophie ablehnt; denn die Philosophie hat ein Sonderdasein, das sie zu Zeiten des Funktionierens der Sprache fruchtlos macht. Ingeborg Bachmann führt hingegen in ihrer Doktorarbeit aus, daß Philosophie notwendig wissenschaftlichen Charakter haben muß. Ende der fünfziger Jahre hält Ingeborg Bachmann Wittgensteins Wirkung auf die Dichtung für bereits abgeklungen, und in einer späteren Vorlesung meint sie: „Vielleicht wird Wittgenstein noch eine Wirkung tun." Aber in den späteren Werken, wie beispeilsweise in den Erzählungen *Das dreißigste Jahr* und *Ein Wildermuth*, sowie im Romanfragment *Malina* ist die Ich-Problematik eine zugrundeliegende Struktur, was darauf hindeutet, daß die Schriftstellerin wieder zu Wittgenstein zurückfindet. Die Ich-Problematik wird jetzt deutlicher an Wittgensteins Spätphilosophie, also an der Sprachspieltheorie, orientiert.

Wenn wir Ingeborg Bachmanns intellektuelle Entwicklung abschließend überblicken, so können wir sagen: Es sind drei Phasen unterscheidbar – die Phase der Abhängigkeit von der akademischen Philosophie (einschließlich des nicht dazugehörenden, aber von Ingeborg Bachmann doch teilweise danach beurteilten Genies Ludwig Wittgenstein); die Phase der Emanzipation von der akademischen Philosophie (einschließlich Wittgensteins) und schließlich die Phase des Übergangs der Dichtung in Philosophie. In dieser letzten Phase geht die große österreichische Dichterin daran, das Vermächtnis Wittgensteins einzulösen. Ob ihr dabei ein zu früher Tod die Feder aus der Hand nahm oder ob die wesentlichsten Arbeiten dieser Phase unvollendet bleiben *mußten*, wage ich nicht zu beurteilen. In dieser Hinsicht hat die Literaturwissenschaft noch beträchtliche Forschungsarbeit zu leisten. Dies ist – soweit ich sehe – gänzliches Neuland für die Bachmann-Forschung.

Schriften

Ingeborg Bachmann: Werke. Hg. von Koschel, Christine / von Weidenbaum, Inge / Münster, Clemens. München, 1978.

Literatur

Philosophisches Wörterbuch, begründet von Schmidt, H., 16. Aufl., hg. von Schischkoff, G., Kröner Taschenausgabe, Bd. 13, Stuttgart, 1961.
Ludwig Wittgenstein, Schriften 1, Frankfurt a. M., 1969.

Fritz G. Wallner

Bader, Helene

* 1889 Wien, † unbekannt
Pädagogin, Individualpsychologin

Die Erzieherin Helene Bader war in der Zwischenkriegszeit engagierte Individualpsychologin. Sie hielt Vorträge im Verein für Individualpsychologie in Wien, publizierte in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie, organisierte Beschäftigungsnachmittage für Schulkinder auf individualpsychologischer Grundlage und arbeitete als Erziehungsberaterin. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1938 verschwand sie spurlos.

In den zwanziger und dreißiger Jahren war die Erzieherin Helene Bader im Verein für Individualpsychologie in Wien tätig. Sie veranstaltete behördlich genehmigte Beschäftigungsnachmittage mit englischem Sprachunterricht, Schulnachhilfe, Musik, Sport und Spaziergängen für Schulkinder. Zusammen mit anderen Erzieherinnen wie Elly Rothwein, Stefanie Horowitz und Alice Friedmann organisierte sie in den frühen dreißiger Jahren individualpsychologische Kinderferienlager in den Sommermonaten, sog. „Ferienheime", die in Niederösterreich, Kärnten und auch einmal in Italien abgehalten wurden.

Sie war Mitglied in der „Wiener pädagogischen Arbeitsgemeinschaft" und später in der Fortsetzungsgruppe „Arbeitsgemeinschaft der Berater und Erzieher", die in erster Linie als wissenschaftliche Fortbildung gedacht war. Es gab Vorträge und Diskussionen über pädagogische Fragen auf individualpsychologischem Hintergrund. Die Ergebnisse dieser Arbeitsgemeinschaft wurden in Artikeln unter der Rubrik „Heilpädagogik" in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie veröffentlicht.

1929 wurde im Mariahilfer Ambulatorium in der Sandwirtgasse 3 im 6. Bezirk in Wien eine individualpsychologische Sprechstunde eingerichtet. In dem für nervöse Erwachsene gedachten Ambulatorium, das jeden Vormittag ein bis zwei Stunden geöffnet war, fanden sich immer mehr Kinder ein. Die Ärztin Lydia Sicher, die in Alfred Adlers Abwesenheit dieses Ambulatorium leitete, richtete daher eine eigene Kinderambulanz ein, deren Leitung sie Helene Bader übertrug. Unter Lydia Sichers Supervision beriet Helene Bader dreimal in der Woche die unter 14jährigen und ihre Mütter.

Zusammen mit Hilde Krampflitschek hielt sie im Herbst 1932 einen Kurs über Entwicklungspsychologie im Rahmen der Ausbildung von Individualpsychologen.

In den Jahren 1930–1933 referierte Helene Bader in der Individualpsychologischen Vereinigung mehrere Male über die Themen Erziehung und Kinderpsychologie. Auch in ihren Aufsätzen in der IZI zeigt sich, daß ihr Interesse vor allem der Kindererziehung und der Kinderpsychologie gilt. Sie beschreibt Beispiele aus der Praxis der Erziehungsberatung, wobei sie die Kinder der Kindergruppe beobachtet und ihr Spielverhalten analysiert. Sie berichtet aus der Beratung und schildert die Interaktion zwischen Eltern und Kind. Weiters bringt sie ausführliche Fallschilderungen von verhaltensauffälligen Kindern, analysiert ihre Erzählungen, Träume und ihr Spiel.

Helene Bader verschwand in der NS-Zeit, ohne Spuren zu hinterlassen. Es ist zu vermuten, daß sie der nationalsozialistischen Judenverfolgung zum Opfer fiel und in einem Konzentrationslager umkam.

Schriften

Kinderspiel und Aufsatz als Ausdrucksformen der kindlichen Leitlinie. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI) 6, 1928, S. 409–411.
Verzärtelung und Schwachsinn. In: IZI 6, 1928, S. 409–411.
Ein verzärteltes Kind. In: IZI 7, 1929, S. 309–310.
Gem. mit Viktoria Fritz: Die Geschwister des schwererziehbaren Kindes. In: IZI 8, 1939, S. 499–502.
Der Lebensstil des Kindes in Erzählung, Traum und Spiel. In: IZI 10, 1932, S. 224–229.

Literatur

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
Sicher, Lydia: Das erste individualpsychologische Ambulatorium in Wien. In: IZI 9, 1931, S. 312–317.
IZI Jahrgänge 3, 6–8 und 10.

Clara Kenner

Bailyn, Lotte

* 1930 Wien
Sozialpsychologin



L. B. wurde als Lotte Lazarsfeld am 17. Juli 1930 in Wien geboren. Sie besuchte die Montessori-Schule in Wien, die sie 1937 verlassen mußte, da ihre Mutter, die Sozialwissenschafterin Marie Jahoda, aus politischen Gründen nach England geflüchtet war und sie ihrem Vater, dem Sozialwissenschafter Paul Lazarsfeld, in die USA folgen sollte. Ihren Bachelor machte sie im Jahr 1951 am Swarthmore College in Mathematik. Von 1951 bis 56 besuchte sie das Radcliff College an der Harvard University, 1953 erfolgte der M. A. Im Jahr 1956 erhielt sie den Ph. D. in Sozialpsychologie. Sie heiratete den Historiker Bernhard Bailyn und bekam zwei Söhne.

Zwischen 1956 und 57 arbeitete sie als Research Associate in der Graduate School of Education in der Harvard University. Von 1957 bis 58 war sie Instructor am Department of Economics and Social Science am Massachusetts Institute of Technology in Boston, anschließend bis 1967 als Forschungsassistentin und Lecturer am Department of Social Relations an der Harvard University tätig. Ab 1969 nahm sie diverse Positionen an der Sloan School of Management am M. I. T. ein: Associate Professor (1972), Pro-

fessor (1980). Seit 1991 ist sie T. Wilson Professor. Im Jahr 2000 wurde sie mit dem Sloan Community Appreciation Award für ihre umsichtige und produktive Rolle am M. I. T. geehrt.

Studien- und Forschungsaufenthalte führten sie u. a. nach England, Italien und Neuseeland. Während ihres beruflichen Werdegangs war sie in verschiedenen Funktionen tätig: als Vertrauensfrau mit der Aufgabe der Unterstützung und Entwicklung von Karrieren betraut, in diversen Beratungsfunktionen, als Herausgeberin von Zeitschriften sowie als Mitglied diverser Komitees und Kommissionen.

Ihre aktuellen Hauptforschungsgebiete umspannen die Problemkreise angefangen von Frauen (und Männern) im Beruf, der Beziehung von Karriere und Familie bis hin zur Sozialpsychologie von Karrieren. In ihrem Buch *Breaking the Mold: Women, Men and Time in the New Cooperate World* sowie dem weitere Forschungen auf diesem Gebiet enthaltenden Band *Beyond Work – Family Balance* werden die Fragen behandelt, wie Berufstätige ihr höchstes Potential in ihrer Arbeit erreichen können und gleichzeitig ihre Arbeit mit ihrem persönlichen Leben vereinen können. Mit dem Begriff „Dual agenda" entstand ein neues Verständnis über die Kombinationsmöglichkeit und -erfordernisse dieser beiden Bereiche des Lebens. Arbeit wird damit als Teil des Lebens betrachtet, als wichtiger Teil, aber nicht der einzige. Dieser Ansatz verfolgt die Gleichheit der Geschlechter und arbeitet dem gegenwärtigen Blick entgegen, der die Dispositionen von Arbeit primär am Leben von Männern orientiert und es Frauen erschwert hat, höhere Positionen zu erreichen. Arbeit im Hinblick auf das Ziel, „Integration von Arbeit und persönlichem Leben" zu betrachten, erlaubt es zu hinterfragen und zu überdenken, wie mit beiden Bereichen des menschlichen Lebens anders umgegangen werden kann.

Lotte Baylin ist u. a. Mitglied der American Psychological Association, der American Sociological Association, der Sociological Association sowie der Academy of Management.

Schriften (Auswahl)

Mass media and children: A study of exposure habits and cognitive effects. Washington, D.C.: American Psychological Association, Psychological Monographs: General and Applied vol. 72, no. 471, 1959.

With Kelman, H. C.: The effects of a year's experience on the self-image of Scandinaviens: A preliminary analysis of reactions to a new environment. In: Journal of Social Issues, 18 (1), 1962, S. 30–40.

Ed. The uses of television. In: Journal of Social Issues, vol. 18, no. 2, 1962.

Approaches to the study of television. In: Journal of Social Issues, 18 (2), 1962, S. 1–5.

With Kelman, H. C.: Effects of cross-cultural experience on national images: A study of Scandinavian students in America. In: Journal of Conflict Resolution, 6, 1962, S. 319–334.

Notes on the role of choice in the psychology of professional women. In: Daedalus, 93, 1964, S. 700–710.

Also in: Lifton, R. J. (ed.): The woman in America. Houghton-Mifflin, Boston, 1965.

Career and family orientations of husbands and wives in relation to martial happiness. In: Human Relations, 23, 1970, S. 97–113. Reprinted in: Theodore, A. (ed.): The professional woman. Schenkmann, Cambridge, MA, 1971.

Bardwick, J. M. (ed.): Readings on the psychology of women. Harper & Row, New York, 1972.
Bernard, H. W. / Huckins, W. C. (ed.): Exploring human development:Interdisciplinary readings. Allyn and Bacon, Boston, 1972.
With Schein, E. H.: Where are they now and what are they doing? In: Technology Review, June 1972, S. 3–11.
Family constraints on women's work. In: Annals of the New York Academy of Science, 208, 1973, S. 82–90.
National satisfaction and experiences in a foreign country: A study of Scandinavien visitors to the United States. In: Warren, N. / Jahoda, M. (eds.). Attitudes (2nd ed.). Penguin, Harmondsworth, England, 1973.
With Schein, E. H.: Life/career considerations as indicators of quality of employment. In: Biderman, A. D. / Drury, T. F. (eds.): Measuring work quality for social reporting. Sage, Beverly Hills, 1976.
Involvement and accomodation in technical careers: An inquiry into the relation to work at mid-career. In: Van Maanen, J. (ed.): Organizational careers: some new perspectives. Wiley International, New York, 1977. Reprinted in: IEEE Manpower Report, 1976.
With Van Maanen, J. / Schein, E. H.: The shape of things to come: A new look at organizational careers. In: Hackman, J. R. / Lawler, E. E. / Porter, L. W. (eds.): Perspectives on behaviour in organizations. McGraw-Hill, New York, 1976.
Research as a cognitive process: Implications for data analysis. Quality and Quantity, 11, 1977, S. 97–117.
Comments on "The role of worker expectancies in the study of employment discrimination" by Patricia Gurin. In: Wallace, P. A. / Lamond, A. M. (eds.): Women, minorities, and employment discrimination. Heath, Lexington, 1977.
SMR forum: A comment on Men and Women of the Corporation. In: Sloan Management Review, Fall 1977, S. 91–93.
Accomodation of work to family. In: Rapoport, R. / Rapoport, R. N. (eds.): Working couples. Routledge and Kegan Paul, London, 1978.
Reprinted in: Skolnick, A. / Skolnick, J. H. (eds.): Family in transition: Rethinking marriage, sexuality, child rearing, and family organization (3rd ed.). Little, Brown, Boston, 1980.
Gordon, J. R.: A diagnostic approach to organizational behaviour. Allyn and Bacon, Boston, 1983.
Taking off for the top: How much acceleration for career sucess? In: Management Review, January 1979, S. 18–23.
In collaboration with Schein, E. H.: Living with Technology: Issues at mid-career. MIT Press, Cambridge, MA, 1980.
Ready, set, and no place to go. In: The Wharton Magazine, Winter 1980, S. 58–63.
The "slow burn" way to the top: Some thoughts on the early years in organizational careers. In: Derr, C. B. (ed.): Work, familiy and career: New frontiers in theory and research. Praeger, New York, 1980.
Trained as engineers: Issues for the management of technical personnel in mid-career. In: Katz, R. (ed.): Career issues for human resource management. Prentice-Hall, Englewood Cliffs, N. J., 1982.
The apprenticeship model of organizational careers: A response to changes in the relation between work and family. In: Wallace, P. A. (ed.): Women in the work place. Auburn House, Boston, 1982.
Career fulfillment strategies for mature engineers. In: Computer Design, October 1982, S. 73–76.
Resolving contradictions in technical careers. In: Technology Review, November/December 1982, S. 40–47.
With Lynch, J. T.: Engineering as a life-long career: Its meaning, its satisfactions, its difficulties. In: Journal of Occupational Behaviour, 4, 1983, S. 263–283.

Issues of work and family in organizations: Responding to social diversity. In: Arthur, et al.: Working with careers. Center for Research in Career Development, Columbia University, New York, 1984.
With Arthur, M. B. / Levinson, D. J. / Shepard, H. A. : Working with careers. Center for Research in Career Development, Columbia University, New York, 1984.
Autonomy in the industrial R & D lab. In: Human Resource Management 24, 1985, S. 129–146. Reprinted in: Katz, R. (ed.): Managing professionals in innovative organizations. Ballinger, Cambridge, 1988.
Experiencing technical work: A comparison of male and female engineers. In: Human Relations, 40, 1987, S. 299–312.
Freeing work from constraints of location and time. In: New Technology,work and Employment, 3, 1988, S. 143–152.
Issues of gender in technical work. In: Kawakami, Y. (ed.): Women and communication in an age of science and technology. Atom Press, Tokyo, 1988.
Toward the perfect workplace? In: Communications of the ACM, 32. 1989, S. 460–471.
Understanding individual experience at work: Comments on the theory and practice of careers. In: Arthur, M. B. / Hall, D. T. Cambridge University Press, Cambridge, 1989.
Breaking the mold: Women, Men and Time in the New Cooperate World, Free press, 1993.
With Rapoport R. u. a.: Beyond Work-Family Balance, Jossey-Bass, 2002

Literatur

Who's Who of American Women.
The World Who's Who of Women.
The Who's Who in the East.
Who's who of American Education.

Doris Ingrisch

Bauer, Helene, geb. Gumplowicz

* 1871 Krakau, † 1942 Berkeley, Kalifornien, USA.
Sozialwissenschafterin, Journalistin

Das „Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933" hat einen Eintrag unter „Bauer, Helene, Dr. phil., geb. Gumplowicz, gesch. Landau, Journalistin; geb. 13. März 1871 Krakau, gest. 20. Nov. 1942 Berkeley/Calif." (Biographisches Handbuch, S. 37).

Der Vater war Buchhändler, Besitzer einer Leihbibliothek in Krakau; Helene Gumplowicz war „eine der eifrigsten Benützerinnen der väterlichen Bücherei"; sie las „sowohl polnische als auch deutsche und französische Bücher durcheinander und sammelte so in vergnüglicher und verhältnismäßig müheloser Weise eine Menge Wissen an" (Magaziner, S. 110).

Sie heiratete 1895 Max Landau (Rechtsanwalt), aus dieser Ehe gab es drei Kinder: Wanda Lanzer und Dr. Zbigniew Landau, ein Sohn – Leszek – fiel 1920 im Polnisch-Russischen

Krieg (Leichter, S. 25). 1911 erfolgte die Trennung von Max Landau, 1914 die Heirat mit Otto Bauer. Helene Gumplowicz studierte Staatswissenschaften in Zürich und promovierte 1905. Sie war aktiv in der polnischen Sozialdemokratie („umfangreiche publizistisch-agitatorische Tätigkeit in polnischer Sprache", unter dem Pseudonym „Lawska"), später in der österreichischen Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei (SDAP); enge Mitarbeiterin von Otto Bauer, Mitarbeiterin und Redakteurin der Zeitschrift „Der Kampf" (des theoretischen Organs der österreichischen Sozialdemokratie); 1926–1934 unterrichtete sie Statistik an der Arbeiter-Hochschule in Wien; sie war Gründerin und Leiterin der Sozialistischen Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaft und Politik und Mitglied des Wiener Stadtschulrates (der damals das maßgebliche Gremium der Schulreform in Wien war).



1934 emigrierte sie nach Brünn, 1938 nach Frankreich; 1939 übersiedelte sie zu ihrer Tochter nach Schweden, 1941 emigrierte sie schließlich in die USA. Gäbe es nicht diesen Eintrag, wäre es ziemlich schwierig, etwas über Helene Bauers Leben herauszufinden. Hinweise zur Person finden wir im übrigen vor allem im Zusammenhang mit Otto Bauer, etwa nach dem Schema: „die Frau an seiner Seite"; Helene Bauer hört dabei z. T. auf, als eigenständige Persönlichkeit wahrgenommen zu werden. Sie ist Gesprächspartnerin und Mitarbeiterin sowie „Sprachrohr" und Vertreterin Otto Bauers in politischen Bereichen, in denen er aus Zeitmangel nicht selber tätig sein kann.

Als geradezu verstörend wird es angesehen, daß sie – im Unterschied zu ihm – die Geselligkeit, den Gedankenaustausch, die rege intellektuelle Diskussion sucht und pflegt, so, wie sie es von früher gewohnt war. Jedenfalls hatte Helene Gumplowicz eine höchst bemerkenswerte eigenständige Entwicklung durchgemacht, schon lange vor der Bekanntschaft und Ehe mit Otto Bauer. Weder war es selbstverständlich oder üblich, daß Frauen (und auch Frauen aus emanzipierten jüdischen Familien) überhaupt studierten, noch kam es – soziologisch betrachtet – häufig vor, daß eine „studierte Frau" einen ebenfalls akademisch graduierten Mann heiratete.

Auch der wiederkehrende Verweis auf die Familie und auf den berühmten Onkel Ludwig Gumplowicz ist wichtig. Ludwig Gumplowicz (und allem Anschein nach die ganze Familie) gehörte nämlich zu einer eigentümlichen Gruppe von polnischen bürgerlich-revolutionären Patrioten mit grundsätzlich antihabsburgischer Einstellung (Szacki in: Langer). Dabei war er keineswegs ein engstirniger polnischer Chauvinist, sondern trat offenbar für die Freiheit unterdrückter Nationen überhaupt ein; so auch für die der Italiener in der Habsburgermonar-

chie (wofür er in einem Nachruf von seiten italienischer Soziologen gelobt wurde; Strassoldo, S. 108). Helene Gumplowicz wiederum betätigte sich für Freiheit und Sozialismus in Polen.

So, wie wir so gut wie nichts über die zahlreichen in polnischer Sprache erschienenen Schriften ihres Onkels wissen, so ergeht es uns allerdings auch in bezug auf ihre eigenen polnischsprachigen Publikationen. Sie war eine ungemein belesene und gebildete Frau; weit belesener und gebildeter als so manche der „großen Männer" des Austromarxismus. Nicht nur kannte sie die maßgebliche Literatur auf ihrem engeren Fachgebiet, der Ökonomie, sondern darüber hinaus (in für damalige Zeiten außergewöhnlicher Weise) die Schriften von Karl Marx, von Rosa Luxemburg, aber auch etwa die des „impressionistischen" Soziologen Georg Simmel.

Helene Bauer hat allem Anschein nach gerade infolge ihrer hohen Bildung und ihrer außergewöhnlichen Belesenheit sowohl die kritische Diskussion, die vehemente Auseinandersetzung selber geführt als auch bei anderen ausgelöst und beflügelt; dabei hat sie jedoch nie vergessen, daß die wie immer heftigen Auseinandersetzungen mit gegensätzlichen Beurteilungen gesellschaftlicher Vorgänge (wie auch die daraus sich ergebenden politischen Strategien und Taktiken) immer noch Auseinandersetzungen innerhalb der Arbeiterbewegung, im Rahmen gemeinsamer Zielsetzungen waren. Sie hat immer wieder Gesprächszirkel gebildet, an denen auch junge Intellektuelle Anteil hatten; im Zusammenhang damit, aber auch mit ihrem intensiven Engagement in der Arbeiterbildung sind ihre Fähigkeiten der Vermittlung von Kenntnissen wie der steten Anregung zu intellektueller Betätigung hervorgehoben worden.

Die letzte Zeit der Emigration hat sie, weitgehend abgeschnitten von der lebendigen Arbeit mit Menschen, die neuerworbene Kenntnisse und Erfahrungen in die politische Gestaltung der Gesellschaft umzusetzen bemüht gewesen waren, verbringen müssen. Daher heißt es auch über die letzte Station ihres Exils, in den USA, so treffend: „Nun lebte sie an ihrem Lebensabend in einem Lande, wo es fast keine sozialistische Bewegung gibt; und sie lebte in einer kleinen Stadt, die nach ihren eigenen Worten ‚so ruhig ist, daß sich hier nicht einmal die Hunde laut zu bellen getrauen'" (Winkler, S. 97).

Am 20. November 1942 starb Helene Bauer in der Universitätsstadt Berkeley in Kalifornien an einem Herzschlag.

Helene Bauer ist aus einer Reihe von Gründen weitgehend in die Vergessenheit abgedrängt worden; als marxistische Theoretikerin, als polnische Revolutionärin, als maßgebliche Mitarbeiterin der österreichischen Arbeiterbewegung und nicht zuletzt wegen ihrer jüdischen Abstammung.

Frauen, die für Aufklärung, Revolutionen und gar für eine sozialistische Gesellschaft eingetreten sind, haben zu ihren Lebzeiten dafür gelitten und werden im Rahmen der nunmehr gerade modischen Strömungen der historisierenden Wissenschaften keineswegs besonders hervorgehoben, wenn nicht überhaupt abermals auszulöschen versucht, da Aufklärung, Sozialismus, Feminismus und jüdische Identität angeblich nichts miteinander zu tun gehabt haben können.

Helene Bauer war eine Frau, die sich sowohl individuell emanzipiert hatte als auch für die politische und soziale Revolution in Polen, in der Habsburgermonarchie und in der neuen Republik Österreich eingetreten war.

In ihren Schriften hat sie bemerkenswerte (und häufig noch immer aktuelle) Beiträge zur Beschreibung und Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse, zur Kritik der Ökonomie und verschiedener sozialwissenschaftlicher Auffassungen und zur Einschätzung der zeitgenössischen Politik geliefert.

Sie verkörperte in ihrer Person die reichhaltige intellektuelle Tradition verschiedener Stränge des zentral- und osteuropäischen Radikalismus und der Arbeiterbewegung; sowie den Aufbruch von jüdischen Frauen aus Osteuropa, die nach Westen gingen, sich durch Bildung und eigenständige Arbeit von ihrem Herkunftsmilieu lösten und einen individuellen sozialen Aufstieg erreichten.

Beachtlich ist die Vielfalt der Themen, mit denen sich Helene Bauer auseinandergesetzt hat; beginnend mit ihrer durchaus nach wie vor wertvollen Arbeit *Die Entwicklung des Warenhandels in Österreich* [1906] (die unter dem Namen „Landau" erschienen ist) bis hin zu den zahlreichen Publikationen im theoretischen Diskussionsorgan der österreichischen Sozialdemokratie „Der Kampf". Dabei ging es um Fragen der Gestaltung der Arbeitsprozesse, um die Planung der Wirtschaft, um sozialistische Bildungspolitik in der neuen Republik ebenso wie um die Entwicklung und Krisen der Weltwirtschaft, die Probleme der Sowjetunion, um den Imperialismus und um die kritische Auseinandersetzung mit neueren, mehr oder weniger marxistisch orientierten Arbeiten zur Situation des Kapitalismus und der Arbeiterbewegung; und nicht zuletzt um eine Kritik der zeitgenössischen ökonomischen Theorien und in den Sozialwissenschaften produzierten Ideologien. Was Helene Bauers Arbeiten immer wieder auszeichnet, ist ihre Fähigkeit, soziale Phänomene in ihrer Vielfalt und ihren unterschiedlichen Verursachungen wahrzunehmen.

Es werden die sozialen Ursachen, die ökonomischen Grundlagen für beobachtete Vorgänge und Verhältnisse dargelegt; zugleich aber auch die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse keineswegs als unveränderbar, als menschlicher Gestaltbarkeit entzogene geschildert.

Es werden Ursachen für die bestehenden schlechten Verhältnisse angegeben und somit Voraussetzungen für ihre Veränderung zum Besseren. Es existieren für Helene Bauer Strukturen, Regelmäßigkeiten, „Gesetzmäßigkeiten" in der Gesellschaft, doch sie werden nicht als ewig und unveränderbar angegeben; vielmehr wird immer wieder die gesellschaftliche Bedingtheit einzelner wissenschaftlicher Auffassungen wie der wissenschaftlichen Weltauffassung insgesamt aufgezeigt. Sozialwissenschaft ist bei Helene Bauer noch nicht zu bloßer Meinung, zur kleinen Erzählung verkommen und auch nicht zu geisteswissenschaftlicher Beliebigkeit oder zur Verkündigung vorgeblich naturgesetzlicher Dauerhaftigkeiten. Wissenschaft dient bei ihr (im Sinne von Ernst Mach und Friedrich Adler) der Orientierung in der Welt und der planvollen Gestaltung der Welt. Immer wieder werden daher die materiellen Ursachen (und das sind allemal auch die Interessen von sozialen Gruppierungen) für bestehende gesellschaftliche Verhältnisse wie für die wissenschaftlichen Aussagen darüber aufgezeigt. Die gesellschaftliche Bedingtheit wissenschaftlicher Erkenntnisse bedingt die Notwen-

digkeit einer ständigen kritischen Reflexion wissenschaftlicher Aussagen über Natur und Gesellschaft. (Nicht in Form einer eigenen philosophischen Disziplin, der Erkenntnistheorie oder einer allgemeinen Wissenschaftstheorie, sondern als theoretischer Reflexionsprozeß in den verschiedenen Erkenntnisfeldern der Wissenschaft.) Das leistet Helene Bauer immer wieder für den Bereich der Sozialwissenschaften. In ihren Aufsätzen zeigt sich die Fähigkeit, komplexe Sachverhalte konzentriert und zugleich verständlich darzustellen. Diese nicht hoch genug zu lobende didaktische Fähigkeit der Stoffkonzentration, der populären und dabei keineswegs simplifizierenden Darstellung wissenschaftlicher Aussagen mag spätere Leserinnen und Leser dazu verleiten, die Verständlichkeit von Texten als Mangel an Wissenschaftlichkeit zu deuten. Doch die ungeheure Verdichtung von höchst disparaten Erkenntnissen, die Anwendung der didaktischen Prinzipien der Stoffkonzentration und des Exemplarischen führen zu verständlichen Darstellungen komplizierter gesellschaftlicher Vorgänge, der Anschein der Einfachheit ist Ergebnis höchster Kunstfertigkeit. Helene Bauer gehörte zu denjenigen, die keineswegs die Auffassung vertraten, der Sozialismus wäre das ganz andere und käme irgendwann in ferner Zukunft. Schon hier und jetzt gibt es die Verbesserung des Daseins, der teilweisen Vorwegnahme des künftigen Guten. Dies ist die wahrhaft materialistische Grundeinstellung, ein freudvoller, lebens- und genußbejahender Marxismus. Die künftige sozialistische Gesellschaft ist nicht eine des allgemeinen Mangels, der Gleichheit in Armut, sondern der Gleichheit im allgemeinen Wohlstand. Die Vorstellung von der künftigen sozialistischen Gesellschaft wird nicht als Dogma verkündet; ihre Ansätze sind aus der historischen Erfahrung und dem gegenwärtigen Denken und Handeln heraus ersichtlich. Daher finden wir bei Helene Bauer immer wieder die Verbindung von Theorie und Empirie, von wissenschaftlicher Erkenntnis und gesellschaftsgestaltender, gesellschaftsverbessernder politischer Praxis. Bei ihr tauchen auch Elemente eines älteren Radikalismus der Arbeiterbewegung auf: Individualismus und kollektives Denken und Handeln sind keine Gegensätze; der Staat ist kein neutrales Instrument zur allgemeinen Wohlfahrt des Volkes, sondern in seinem Handeln entscheidend durch Klasseninteressen bestimmt und somit durch die Interessen der herrschenden Klassen: Der Kampf um Staat und Recht, um die politische Gestaltung von Staat und Recht, ist ein stets zu führender und darf nicht aufgegeben werden. Um ihn führen zu können, sind wissenschaftliche Analysen, theoretische Einschätzungen notwendig. Die Beeinflussung von Staat und Recht im Sinne der spezifischen Interessen der arbeitenden Klassen ist nicht erst möglich und notwendig in der Epoche eines Endkampfes des Proletariats, sondern muß beständig unternommen werden.

Die sozialistische Gesellschaft als eine Gesellschaft der von Not und Zwängen befreiten, glücklich leben könnenden Individuen braucht nicht nur erträumt und herbeispekuliert zu werden, sie ist in Bruchstücken bereits erfahrbar gewesen und auch gegenwärtig erfahrbar. Allerdings bedarf es der Erkenntnis, des Wissens und des organisierten politischen Handelns, um sie zu verwirklichen; sie kommt nicht von selber, ist nicht der Endpunkt einer gleichsam automatischen Entwicklung, eines sicheren Fortschritts, sie muß von Menschen bewußt geschaffen werden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die Bedeutung Helene Bauers sich kei-

neswegs auf den Bereich sozialdemokratischer Bildungsarbeit und Parteipublizistik beschränken läßt. Sie hat vielmehr als Sozialwissenschafterin Einsichten, Erkenntnisse von nach wie vor geltender und großer Bedeutung erarbeitet und vermittelt. Ihre kritischen Auseinandersetzungen mit zeitgenössischen wissenschaftlichen Anschauungen und mit diversen ideologischen Konstrukten gründen methodisch in einem modernen Materialismus, wie er in den Anfängen der neuzeitlichen Wissenschaft von Bacon, Hobbes, Locke und Hume und im 19. Jahrhundert von Marx, Engels, Mach und Friedrich Adler vertreten worden ist. Ihr Denken ist teilweise auch parallel zu dem so mancher Vertreter der wissenschaftlichen Weltauffassung des Wiener Kreises zu sehen (z. B. Otto Neurath, Edgar Zilsel), auch wenn es hier zu gelegentlichen Differenzen (etwa mit Otto Neurath) gekommen ist. Wesentlich ist bei Helene Bauer die Verknüpfung von Theorie und Empirie sowie der Zusammenhang zwischen wissenschaftlicher Arbeit und der organisierten gesellschaftsverändernden Praxis demokratischer Politik mit dem Ziel der Überwindung des Kapitalismus.

In Helene Bauer ist eine Sozialwissenschafterin von Rang wiederzuentdecken, eine Vertreterin einer „österreichischen Schule" der Ökonomie, Soziologie und Politik, die mit dem Begriff „Austromarxismus" viel zu eng beschrieben ist.

Schriften (Auswahl)

(Helene Landau): Die Entwicklung des Warenhandels in Österreich. Ein Beitrag zur Wirtschaftspolitik des Absolutismus. Braumüller, Wien und Leipzig, 1906.
Aussprechen, was ist. Zur Gründung der neuen Linken. In: Der Kampf (Juli 1919), S. 455–458.
Zur Frage der proletarischen Agrarpolitik. In: Der Kampf (Jänner 1921), S. 23–30.
Sowjetrußland und das ausländische Kapital. In: Der Kampf (April 1921), S. 107–114.
Herrn Othmar Spanns Tischlein-deck-dich. In: Der Kampf (Juni 1922). S. 178–182.
Bankerott der Grenzwerttheorie. In: Der Kampf (März 1924), S. 105–113.
Zur Theorie der Marktpreise bei Marx. In: Der Kampf (Juni 1925), S. 219–225.
Bürgerliche und sozialistische Wirtschaftstheorie. In: Der Kampf (Februar 1926), S. 63–68.
Der Imperialismus. In: Der Kampf (Jänner 1927), S. 7–12.
Akkumulation, Kredit und Imperialismus. In: Der Kampf (April 1927), S. 173–178.
Ehe und soziale Schichtung. In: Der Kampf (Juli 1927), S. 319–324.
Der Geburtenrückgang. In: Der Kampf (April 1928), S. 164–169.
Internationale Kapitalskonzentration und leninistsiche Katastrophentheorie des Imperialismus. In: Der Kampf (August/September 1928), S. 392–400.
Franz Oppenheimers Kritik des Marxismus. In: Der Kampf (Jänner 1929), S. 36–42.
Ein neuer Zusammenbruchstheoretiker. In: Der Kampf (Juni 1929), S. 270–280.
Zur Weltwirtschaftskrise. In: Der Kampf (März 1931), S. 117–124.
Sozialismus in einem Lande. In: Der Kampf (November 1931), S. 475–482.
Die Fehlleitung des Kapitals. In: Der Kampf (April 1932), S. 158–163.

Literatur

Bauer, Helene. In: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Band I: Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben. K. G. Saur, München, New York, London, Paris, 1980, S. 37.

Helene Bauer. Eine Schönheit mit Verstand. In: Alfred Magaziner: Die Vorkämpfer. Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung. Europaverlag, Wien, 1979, S. 110–113.
Braunthal, Julius: Auf der Suche nach dem Millennium. 2 Bände. Nest-Verlag, Nürnberg, 1948.
Braunthal, Julius: Otto Bauer. Ein Lebensbild. In: Otto Bauer – Eine Auswahl aus seinem Lebenswerk. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien, 1961, insbes. S. 21 f.
Glaser, Ernst: Im Umfeld des Austromarxismus. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des österreichischen Sozialismus. Europaverlag, Wien, München, Zürich, 1981.
Kreisky, Bruno: Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten. Siedler, Berlin, 1986.
Käthe Leichter. Leben und Werk. Hg. von Steiner, Herbert. Europaverlag, Wien, 1973.
Leichter, Otto: Otto Bauer. Tragödie oder Triumph. Europa Verlag, Wien, Frankfurt, Zürich, 1970.
Sporrer, Maria / Steiner, Herbert (Hrsg): Rosa Jochmann. Zeitzeugin. Europaverlag, Wien, München, Zürich, 1983.
Stadler, Friedrich: Studien zum Wiener Kreis. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1997.
Strassoldo, Raimondo: The Austrian Influence on Italian Sociology. In: Langer, Josef (Hg.): Geschichte der österreichischen Soziologie. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien, 1988, S. 101–116.
Szacki, Jerzy: The Sociology of Ludwig Gumplowicz. In: Langer, Josef (Hg.): Geschichte der österreichischen Soziologie. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien, 1988, S. 87–100.
Winkler, Ernst: Helene Bauers letzte Lebenstage. In: Auf den Zinnen der Partei. Ausgewählte Schriften. Druck- und Verlagsanstalt Gutenberg, Wiener Neustadt, 1967.

Johann Dvořák

Baum-Leinfellner, Hermine

* 1922 Wien
Botanikerin

Hermine Baum wurde am 18. Dezember 1922 als einziges Kind von Josef und Christine Baum in Wien geboren. Ihr Vater, der Polizeibeamter war, starb im Frühjahr 1945. Nach vier Jahren Volksschule besuchte sie 8 Jahre lang das Realgymnasium in Wien X, Jagdgasse, und legte am 27. März 1941 die Reifeprüfung ab. Von April 1941 bis März 1942 kam sie ihrer Arbeitsdienstpflicht nach. Im April 1942 inskribierte sie an der philosophischen Fakultät der Universität in Wien Botanik (Hauptfach) und besuchte Vorlesungen in Zoologie, Anthropologie, Chemie, Philosophie, Germanistik und Lebenswirtschaftskunde. Die *Dissertation Entwicklung und Bau der* Astragalus-*Frucht* führte sie vom Herbst 1944 bis Herbst 1945 am Botanischen Institut durch. Das Thema hat sie von Prof. Knoll erhalten, der aber während der NS-Zeit vier Jahre Rektor der Universität war und nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches vom Dienst suspendiert war. Prof. Dr. K. Schnarf hat deshalb im Frühjahr 1945 die Betreuung der Dissertation übernommen.

Nach Rückkehr von Dr. Walter Leinfellner aus russischer Gefangenschaft Ende 1949 und Habilitation desselben am 22. Juli 1952 stand einer Hochzeit nichts mehr im Wege, am 20. Dezember 1952 heirateten sie in Wien. Nun durften aber nicht beide Ehepartner am selben Institut angestellt sein, und Hermine Baum-Leinfellner hat deshalb den Dienst quittiert. Die Ehe ist kinderlos geblieben, W. Leinfellner ist am 1. August 1981 in Wien gestorben.

Schriften

Entwicklung und Bau der *Astragalus*-Frucht. Diss. Univ. Wien, 1945.

Der Fruchtansatz von *Asclepias syriaca*. Österr. Bot. Z. 94/3, 1948, S. 402–403.

Über die postgenitale Verwachsung in Karpellen. Österr. Bot. Z. 95/1, 1948, S. 86–94.

Die Verbreitung der postgenitalen Verwachsung im Gynözeum und ihre Bedeutung für die typologische Betrachtung des coenokarpen Gynözeums. Österr. Bot. Z. 95/1, 1948, S. 124–128.

Die Stellung der Samenanlagen am Karpell bei *Asclepias syriaca, Cynanchum vincetoxicum* und *Erythraea centaurium*. Österr. Bot. Z. 95/3, 1948, S. 251–256.

Ontogenetische Beobachtungen an einkarpelligen Griffeln und Griffelenden. Österr. Bot. Z. 95/4, 1948, S. 362–374.

Zur Frage des schrittweisen Überganges vom apokarpen zum coenokarpen Gynözeum. Österr. Bot. Z. 95/4, 1948, S. 470–474.

Vergleichend morphologische, anatomische und entwicklungsgeschichtliche Untersuchungen über die *Astragalus*-Frucht. Ann. Naturhist. Mus. Wien 56, 1948, S. 246–261.

Postgenitale Verwachsung in und zwischen Karpell- und Staubblattkreisen. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt. 157/1–5, 1948, S. 17–38.

Der einheitliche Bauplan der Angiospermengynözeen und die Homologie ihrer fertilen Abschnitte. Österr. Bot. Z. 96/1, 1949, S. 64–82.

Das Zustandekommen „offener" Angiospermengynözeen. Österr. Bot. Z. 96/2, 1949, S. 285–288.

Beiträge zur Kenntnis der Schildform bei den Staubblättern. Österr. Bot. Z. 96/3–4, 1949, S. 453–466.

Unifaziale und subunifaziale Strukturen im Bereich der Blütenhülle und ihre Verwendbarkeit für die Homologisierung der Kelch- und Kronblätter. Österr. Bot. Z. 97/1, 1950, S. 1–43.

Septalspalten im Gynözeum von *Koelreuteria paniculata*. Österr. Bot. Z. 97/2, 1950, S. 207–215.

Lassen sich in der Ontogenese der Karpelle und Staubblätter noch Anklänge an ihre phylogenetische Entwicklung aus Telomen feststellen? Österr. Bot. Z. 97/3–4, 1950, S. 333–341.

Das Narbensekret von *Koelreuteria paniculata*. Österr. Bot. Z. 97/3–5, 1950, S. 517–519.

& Leinfellner, W.: Die Plazenta des dorsiventralen *Cuphea*-Gynözeums. Österr. Bot. Z. 98/1–2, 1951, S. 187–205.

Vorläuferspitzen im Blütenbereich. Österr. Bot. Z. 98/3, 1951, S. 280–291.

Die Frucht von *Ochna multiflora*, ein Fall ökologischer Apokarpie. Österr. Bot. Z. 98/4, 1951, S. 383–394.

Die doppelspreitigen Petalen von *Ranunculus auricomus* und *neapolitanus*. Österr. Bot. Z. 99/1, 1951, S. 65–77.

Die Bedeutung der diplophyllen Übergangsblätter für den Bau der Staubblätter. Österr. Bot. Z. 99/2+3, 1952, S. 228–243.

Die Peltation der Außenkelchblätter von *Hibiscus costatus*. Österr. Bot. Z. 99/2+3, 1952, S. 370–375.

Die Querzonenverhältnisse der Karpelle von *Helleborus foetidus* und ihre Bedeutung für die Beurteilung der epeltaten Karpelle. Österr. Bot. Z. 99/2+3, 1952, S. 402–404.

Normale und inverse Unifazialität an den Laubblättern von *Codiaeum variegatum*. Österr. Bot. Z. 99/4, 1952, S. 421–451.
Zur angeblichen Peltation der Kotyledonen von *Antirrhinum majus*-Mutanten. Österr. Bot. Z. 99/4, 1952, S. 521–522.
Der Bau des Karpellstiels von *Grevillea Thelemanniana* und seine Bedeutung für die Beurteilung der epeltaten Karpelle. Phytomorphology 2/4, 1952, S. 191–197.
Über die „primitivste" Karpellform. Österr. Bot. Z. 99/5, 1952, S. 632–634.
& Leinfellner, W.: Die ontogenetischen Abänderungen des diplophyllen Grundbaues der Staubblätter. Österr. Bot. Z. 100/1+2, 1953, S. 91–135.
Die Unabhängigkeit der diplophyllen Gestalt der Staubblattspreite von ihrer Funktion als Träger der Pollensäcke. Österr. Bot. Z. 100/3, 1953, S. 265–269.
& Leinfellner, W.: Bemerkungen zur Morphologie des Gynozeums der Amentiferen im Hinblick auf Phyllo- und Stachyosporie. Österr. Bot. Z. 100/3, 1953, S. 276–291.
Die Karpelle von *Eranthis hiemalis* und *Cimicifuga americana* als weitere Verbindungsglieder zwischen peltaten und epeltaten Karpellen. Österr. Bot. Z. 100/3, 1953, S. 353–357.
Die Peltation der Staubblätter und die Phylogenie der Angiospermen. Phyton (Horn) 5/1+2, 1953, S. 16–21.
Die Peltationsnomenklatur der Karpelle. Österr. Bot. Z. 100/3, 1953, S. 424–426.
Ergänzende Mitteilungen zum Problem der unifazialen Kelchblattspitzen. Österr. Bot. Z. 100/4+5, 1953, S. 593–600.
Über unifaziale Griffel und Narben. Planta 42, 1953, S. 452–460.

Franz Speta

Bayr-Klimpfinger, Sylvia

* 1907 Wien, † 1980 Wien
Psychologin

Sylvia Klimpfinger wurde am 1. August 1907 in Wien als Tochter eines Bahnbeamten geboren. Nach der Volks- und Bürgerschule besuchte sie die Lehrerinnenbildungsanstalt der Schwestern vom armen Kinde Jesu in Döbling. 1926 legte sie die Reifeprüfung für Volksschulen ab und absolvierte danach von 1927 bis 1929 am Pädagogischen Institut der Stadt Wien den „Viersemestrigen hochschulmäßigen Lehrerbildungskurs". Im Juni 1928 hatte sie die für die Inskription an der Universität notwendige Ergänzungsprüfung für Realgymnasien bestanden. Vom Wintersemester 1928/29 an belegte sie dann an der Universität Wien Lehrveranstaltungen aus Psychologie, Philosophie, Pädagogik, Physik und Mathematik. Auf Grund einer unter der Leitung Egon Brunswiks, des Assistenten Karl Bühlers am Wiener Psychologischen Institut, entstandenen Dissertation über *Die Gestaltkonstanz in ihrer Entwicklung und Beeinflussung durch Übung und Einstellung* promovierte sie im November 1932 zum Dr. phil. Eine Kurzfassung ihrer Dissertation erschien in der von Brunswik unter dem Obertitel *Untersuchungen über Wahrnehmungsgegenstände* im *Archiv für die gesamte Psychologie* herausgegebenen Reihe von Arbeiten (Klimpfinger, 1933a u. b).

Nach ihrem Studienabschluß wurde Klimpfinger von der Gemeinde Wien mit 1. Dezember 1933 als Hilfslehrerin in den Schuldienst übernommen. Von Beginn des Schuljahres 1936/37 an war sie dann als provisorische Lehrerin an der Hauptschule für Mädchen in der Zeltgasse im 8. Wiener Gemeindebezirk tätig. Ab März 1940 wurde sie von dieser Position beurlaubt und für die Vertretung der Assistentenstelle am Wiener Psychologischen Institut freigestellt. Anfang 1943 konnte sie sich mit einer Arbeit über *Die Testmethode im Rahmen der Persönlichkeitsbegutachtung* (Klimpfinger, 1944a) an der Universität Wien für Psychlogie habilitieren. Der Probevortrag, den sie zur Erlangung der Lehrbefugnis abhalten mußte, war der Kritik der sog. geisteswissenschaftlichen Psychologie gewidmet. Eine erweiterte Fassung erschien 1944 in der Fachzeitschrift *Archiv für die gesamte Psychologie* (Klimpfinger, 1944b). Im März desselben Jahres wurde sie schließlich zur planmäßigen Assistentin am Psychologischen Institut bestellt. Aus dem Schuldienst schied sie aus.

Am Psychologischen Institut investierte Klimpfinger einen großen Teil ihrer Arbeitskraft in den Lehrbetrieb. Sie leitete experimentalpsychologische Einführungskurse und kinder- bzw. jugendpsychologische Begutachtungspraktika und stellte eine Vorlesung über die Psychologie des Kindes- und Jugendalters zusammen.

Klimpfinger war seit 1. Januar 1941 Mitglied der NSDAP (Mitgliedsnummer: 9,026.127) und gehörte zudem der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt und dem NS-Lehrerbund an. Für die NSV führte Klimpfinger psychologische Begutachtungen durch und engagierte sich in der Ausbildung von NSV-Kindergärtnerinnen, NSV-Jugendleiterinnen und NSV-Fürsorgerinnen. Am Wiener Psychologischen Institut bildete dann auch die Anpassung der ursprünglich von Charlotte Bühler und Hildegard Hetzer zu Beginn der dreißiger Jahre entwickelten Kleinkindertests an die Bedürfnisse der NSV-Erziehungsberatung einen wichtigen Arbeitsschwerpunkt. Während Klimpfingers Assistentinnenzeit wurden Testmaterialien am Institut hergestellt und Verzeichnisse der lieferbaren Bestände verschickt. Hauptabnehmer war die NSV.

Nach Kriegsende wurde Klimpfinger als „nichtständige Hochschulassistentin" vom Psychologischen Institut in das – wie vor 1938 – jetzt wieder von Richard Meister geleitete Pädagogische Seminar übernommen. Als ehemaliges Parteimitglied mußte sie sich im Zuge der Entnazifizierungsverfahren an der Universität politischen Überprüfungen unterziehen. Ihre mit der Aufhebung aller während der NS-Zeit erfolgten Ernennungen und Habilitationen ungültig gewordene Lehrbefugnis für Psychologie wurde ihr dann erst im Juli 1948 bestätigt. Zwei Jahre später schon erhielt sie – mittlerweile mit dem Schriftsteller Rudolf Bayr verheiratet – den Titel einer außerordentlichen Professorin verliehen. 1955 wurde sie zur ständigen Hochschulassistentin bestellt, 1956 auf ein neu eingerichtetes Extraordinariat für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 1967 schließlich auf ein wiederum neu geschaffenes Ordinariat für Pädagogische Psychologie berufen. Schon sechs Jahre zuvor war die von ihr im Laufe der Jahre am Pädagogischen Seminar aufgebaute Abteilung für Kinderpsychologie an das von Hubert Rohracher geleitete Psychologische Institut transferiert worden.

Ihrem Selbstverständnis nach hat Sylvia Bayr-Klimpfinger in ihrer wissenschaftlichen Arbeit die Tradition der von Charlotte Bühler begründeten Wiener Schule der Kinder- und

Jugendpsychologie fortgesetzt. Sie ergänzte die Wiener Entwicklungstests um eine Reihe für das 7. Lebensjahr (1949) und behielt die für die Bühler-Schule so bezeichnende Orientierung an der Vergleichende Verhaltensforschung bei. Erweitert hat sie den Ansatz der Wiener Schule vor allem, indem sie familiensoziologische Problemstellungen stärker in den Blick zu nehmen versuchte (z. B. Bayr-Klimpfinger, 1950). In den sechziger Jahren standen dann vor allen drei Themenkreise im Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses: die Frage nach der Entwicklung von kindgerechtem Spielzeug, das Problem altersgemäßer Kinderbücher und die entwicklungspsychologische Untersuchung der Auswirkungen des neuen Mediums Fernsehen.

Sylvia Bayr-Klimpfinger starb am 25. Juli 1980 in Wien.

Schriften

Über den Einfluß von intentionaler Einstellung und Übung auf die Gestaltkonstanz. Archiv für die gesamte Psychologie, 88, 1933, S. 551–598.

Die Entwicklung der Gestaltkonstanz vom Kind zum Erwachsenen. Archiv für die gesamte Psychologie, 88, 1933, S. 599–628.

Die Testmethode in der Persönlichkeitsbegutachtung. Möglichkeit und Grenzen. Wien: Rohrer (= Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-hist. Kl., Bd. 223, 1944a, 3. Abh.)

Die Möglichkeit einer geisteswissenschaftlichen Psychologie und die Frage nach der Einheit der Psychologie. Archiv für die gesamte Psychologie, 112, 1944b, S. 249–287.

Eine Entwicklungstestreihe für das 7. Lebensjahr. Zeitschrift für Psychologie und Pädagogik, 2, 1949, S. 49–67.

Die Wandlungen der Familie und ihre Auswirkungen auf die Erziehung. Wiener Zeitschrift für praktische Psychologie, 2, 1950, S. 2–11.

Quellen

Universitätsarchiv Wien; Personalakt Sylvia Bayr-Klimpfinger.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Gruppe Unterricht/Wissenschaft, Bundesministerium für Unterricht, Personalakt Sylvia Klimpfinger.

Gerhard Benetka

Becker-Donner, Etta

* 1911 Wien, † 1975 Wien
Ethnologin

Violetta Donner, geboren am 5. Dezember 1911; Univ. Wien (Afrikanische Sprachen, Ethnologie); 1934/35, 1936/37 Forschungsreisen nach Liberia; Promotion 1940 *(Die Sprache der Mano)*; 1938 wiss. Hilfskraft, dann Assistentin am Museum für Völkerkunde; 1947–49 Aufenthalt in Chile; Forschungsreisen nach Brasilien (1954; 1956), China (1956), Turkestan (1959) und Mittelamerika; 1956–1975 Direktorin des Museums für Völkerkunde; 1963 Vorstandsmitglied; 1969–1975 Präsidentin der Österreichischen Ethnologischen Gesellschaft; 1965 Mitbegründerin, Präsidentin des Lateinamerika-Institutes; 1965–1975 Ausschußrätin der Wiener Anthropologischen Gesellschaft; gestorben am 25. September 1975.

D., Tochter einer großbürgerlichen Wiener Familie, inskribierte 1928 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien afrikanische Sprachen und Völkerkunde. Während ihres Studiums unternahm sie in den Jahren 1934/35 und 1936/37 zwei Forschungsreisen nach Liberia. Ihren Feldforschungen ließ sie zahlreiche Publikationen folgen, die ihren Ruf als Afrikanistin begründeten. Eine umfangreiche Sammlung von Objekten, die sie auf diesen Reisen gesammelt hatte, wurde 1937/38 in einer Sonderausstellung im Wiener Museum für Völkerkunde gezeigt (vgl. Kossek/Habinger, 1993, o. S.). 1938 begann auch ihre Karriere im Museum für Völkerkunde, wo sie bis zu ihrer Promotion mit einer Arbeit über die *Sprache der Mano* (1940) als wissenschaftliche Hilfskraft beschäftigt wurde.

Durch ihre Eheschließung mit dem Amerikanisten Hans Becker 1941 verlagerte sich ihr Interesse zunehmend auf die indigenen und die kolonialen Kulturen Lateinamerikas. Dieses Interesse vertiefte sich durch ihren Aufenthalt in Chile, der eine Folge der Ernennung ihres Mannes zum österreichischen Geschäftsträger für Chile war. Nach der Ermordung ihres Mannes in Ausübung des diplomatischen Dienstes kehrte sie nach Wien zurück, um sich neuerlich ihrer Arbeit als Ethnologin am Museum für Völkerkunde zu widmen. In der Folge führten sie 1954 und 1956 Forschungsreisen in das Territorium Rondonia in Brasilien, wo sie ethnographisch arbeitete, aber auch archäologische Ausgrabungen durchführte (Feest, 1977, S. 265).

1955 wurde sie mit der Leitung des Museums für Völkerkunde in Wien betraut, dem sie seit 1956 als Direktorin vorstand. In dieser Funktion arbeitete sie ebenso am Aufbau der technischen Dienste des Museums und an der Schaffung von Außenstellen wie am Ausbau der Sammlungen und der Einrichtung zahlreicher Sonderausstellungen (Manndorff, 1975/76; 1976). Daneben widmete sich aber auch intensiv ihrer Forschungstätigkeit, wobei sich ihr persönliches Interesse nun zunehmend auf Mittelamerika verlagerte. In den sechziger Jahren führte sie ethnographische Studien im Hochland von Guatemala sowie bei den Bribri in Costa Rica durch. Kürzere Reisen führten sie auch nach Mexiko, Honduras und Panama. Dabei verband sie ihr ethnographisches Interesse zunehmend mit dem gesellschaftspolitischen



Engagement für die Entwicklungsförderung. 1965 wurde auf D.s Initiative das Österreichische Lateinamerika-Institut gegründet, das mehrere Entwicklungsprojekte in Lateinamerika unterstützte. D. bemühte sich in diesem Zusammenhang insbesondere um den Aufbau kunsthandwerklicher Kooperativen – eine Bemühung, die schließlich auch zur Zusammenstellung der Ausstellung „Volkskunst in Lateinamerika" führte; diese Ausstellung wurde 1972/73 in Wien und in der Folge auch in Deutschland, Belgien und den Niederlanden gezeigt (Feest 1977, S. 265 f.; vgl. auch Manndorff, 1976/77, S. 8 f.).

Im Zusammenhang mit ihrem Engagement für die Entwicklungsförderung war D. auch die Information und Aufklärung der Bevölkerung – in Österreich und Lateinamerika – eine besonderes Anliegen. Sie unterstützte nicht nur den Aufbau mehrerer (Fach-)Schulen in Guatemala, sondern sie war auch Initiatorin von Informationskursen über verschiedene Regionen und Länder der „dritten Welt", die am Wiener Museum für Völkerkunde in Kooperation mit der österreichischen UNESCO-Kommission und dem Lateinamerika-Institut abgehalten wurden (Manndorff, 1976, S. 3). Diese vielfältigen Tätigkeiten ließen D. für die Veröffentlichung ihrer umfangreichen Feldforschungsnotizen keine Zeit. Laut ihrem Kollegen Christian Feest (1977, S. 266) hoffte sie, sich nach ihrer Pensionierung der Forschung widmen zu können – eine Hoffnung, die aber durch ihren vorzeitigen Tod zunichte gemacht wurde.

Schriften

Hinterland Liberia. London/Glasgow, 1939.
Präkolumbianische Malerei. Teufen und Wien, 1962.
Meisterwerke koreanischer Kunst. Museum f. Völkerkunde, Wien, 1962.
Die Sprache der Mano. Wien, 1965.
Guatemala und seine Volkskunst. Museum f. Völerkunde, Wien, 1967.
Gem. mit Feest, Ch. / Kann, P.: Brasiliens Indianer. Museum f. Völkerkunde, Wien, 1969.
Gem. mit Feest, Ch. / Kann, P. / Theisen, H.: Volkskunst aus Lateinamerika. Museum f. Völkerkunde, Wien, 1972.
Indianer in Südamerika. Museum f. Völkerkunde, Wien, 1973.

Literatur

Feest, Christian: Etta Becker-Donner (1911–1975). In: Indiana. Beiträge zur Völker und Sprachenkunde, Archäologie und Anthropologie des indianischen Amerika 4/1977, S. 265–268.

Kossek, Brigitte / Habinger, Gabriele: Ausblendungen – Zur Geschichte der Wiener Ethnologinnen von 1913–1945 und ihrer Vorgängerinnen. Unveröff. Ms., Wien, 1993.
Manndorff, Hans: In memoriam Etta Becker-Donner. In: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen, N. F. 17/18 (1975/76), S. 7–9.
Manndorff, Hans: In memoriam Etta Becker-Donner. In: Archiv für Völkerkunde 30/1976, S. 1–3.
Manndorff, Hans: In memoriam Dr. Etta Becker-Donner (1911–1975). In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 108/1978, S. 178–179.
Teichl, Robert: Österreicher der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen. Wien, 1951.

Brigitte Fuchs

Ben-Ishai, Ruth, geb. Horn

* 1923 Wien
Biochemikerin, Biologin, Mikrobiologin

Geboren am 7. März 1923 in Wien, 1938 Emigration nach Palästina, 1952 Promotion in Biochemie an der Hebrew University Jerusalem, 1965–71 Associate Professor in Biochemie und Molekularbiologie am Department of Chemistry des Technion – Israel Institute of Technology Haifa, 1971–77 Associate Professor am Department of Biology, 1977 Professor, Auszeichnungen des Sachs Fund, National Council for Research and Development, U.S. Department of Agriculture, Israel Cancer Society, Deutsches Krebsforschungszentrum Heidelberg, Ber-Lamsdorf Award und International Atomic Energy Commission Grant der U.S.-Israel Binational Science Foundation und der Israel Cancer Society.

Ruth Ben-Ishai kam als Tochter von Gustav Heinrich und Fanny Horn, geb. Schnupftabak, in Wien zur Welt. Sie emigrierte 1938 über Belgien nach Palästina. Dort heiratete sie den Chemiker Dov Ben-Ishai; ihre gemeinsame Tochter Anat wurde 1955 in Tel Aviv geboren.

In Palästina studierte R. B. Chemie und Mikrobiologie und erhielt 1948 ihren Master of Science an der Hebrew University von Jerusalem. Kurz darauf trat sie einen zweijährigen Militärdienst an und begann danach an der Hebrew University und am Weizman Institute of Science in Rehovot, Israel, ein Doktoratsstudium in Biochemie. Mit der von E. D. Bergmann betreuten Dissertation *A Study of the Mode of Action of the Sulfa Drugs. Inhibition of the Biosynthesis of the Purine Bases* promovierte sie 1952 zum Ph. D. Die darauffolgenden zwei Jahre war R. B. Post Doctoral Fellow bei Prof. S. Spiegelman am Department of Microbiology an der University of Illinois.

Als Research Associate arbeitete R. B. von 1954 bis 1956 am Weizmann Institute of Science, zwei weitere Jahre verbrachte sie hier als Intermediate Research Scientist.

Danach wurde sie ans Technion – Israel Institute of Technology, Haifa, berufen: Von 1958 bis 1965 unterrichtete sie als Senior Lecturer Biochemie am Department of Chemistry, und von 1965 bis 1971 war sie hier Associate Professor für Biochemie und Molekularbiologie. 1971 bekam sie das Angebot, Associate Professor am Department of Biology zu werden, wo sie im Jahr 1977 zur Professorin ernannt wurde.

Oftmals wurde R. B. zu Forschungsaufträgen und Gastprofessuren an amerikanischen Universitäten eingeladen. So war sie u. a. 1964/65 Visiting Scientist am Graduate Department of Biochemistry an der Brandeis University in Waltham, Massachusetts, und 1972 Visiting Scientist an der School of Public Health an der Harvard University in Boston, Massachusetts.

Als Gastprofessorin kam R. B. 1977 ans Department of Medicine der University of California, San Diego, und ein Jahr später ans Department of Biological Sciences der Rutgers University, New Jersey. Ein weiteres Mal nahm sie 1985 die Aufgabe einer Gastprofessorin am Department of Molecular Biology der Princeton University, New Jersey, wahr. 1990 ging die Wissenschafterin als Visiting Scholar ans Department of Molecular and Cellular Biology in Berkeley, Kalifornien.

Auf zahlreichen internationalen Kongressen und Workshops nahm sie zu ihren Hauptarbeitsgebieten Stellung. In ihren wissenschaftlichen Forschungen beschäftigte sie sich u. a. mit dem Intermediärstoffwechsel von Purinen, Pyrimidinen und Nukleinsäuren und der induzierten Enzymsynthese. Der Photochemie von Nukleinsäuren und der Photobiologie, einem Teilgebiet der Biologie, das die Wirkung des Lichts auf tierische und pflanzliche Organismen untersucht, widmete sie mehrere Studien: So erforschte R. B. die Reparaturmechanismen der DNA bei durch UV-Strahlung und Krebs verursachten Schäden in Bakterien- und Säugetierzellen. Weitere Arbeitsbereiche waren: erblich bedingte Störungen beim Menschen, die eine mangelhafte Reaktion auf DNA-Schäden bewirken; die Rolle von Poly-(ADP-)Ribosylation bei der DNA-Reparatur und -Differenzierung sowie die Klonierung von Genen, die durch DNA-Schäden induziert wurden.

R. B. ist Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Gesellschaften, so u. a. der Society of General Microbiology, der Israel Biochemistry Society, der European Environmental Mutagen Society und der American Society of Photobiology.

Die Wissenschafterin ist Rezensentin für „UNEP-Report on Environmental Effects of Ozone Depletion" des Umweltprogramms der Vereinten Nationen und Ratsmitglied der European Environmental Mutagen Society.

Weiters begutachtete sie wissenschaftliche Veröffentlichungen und Stipendienanträge für den Israel Academy and U.S.-Israel Binational Fund und den NSF German-Israel Binational Fund.

R. B. wurde für ihre wissenschaftlichen Leistungen mehrfach öffentlich gewürdigt, so erhielt sie u. a. Auszeichnungen vom Sachs Fund für Studien über den Mechanismus der UV-Strahlung, vom National Council for Research and Development, U.S. Department of Agriculture für Studien über Regulationsmechanismen, von der Israel Cancer Society für ihre Arbeit über DNA-Schäden und Krebsentstehung. Die Forschungen zum Mechanismus von umweltbedingten Krebsauslösern wurden vom National Council for Research and Develop-

ment und dem Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg ausgezeichet. Die U.S.-Israel Binational Science Foundation und die Israel Cancer Society würdigten ihre Untersuchung über DNA-Reparaturmechanismen von Säugetierzellen und verliehen R. B. den Ber-Lamsdorf Award und den International Atomic Energy Commission Grant.

Schriften (ab 1980)

Gem. mit Osborne, D. J. / Sharon, R.: Studies on DNA integrity and DNA repair in germinating embryos of rye. In: Israel J. Botany. Nr. 29, 1980, S. 259–272.

Gem. mit Miskin, R.: Induction of plasminogen activator by UV light in normal and Xerdoderma pigmentosum fibroblasts. In: Proceedings of the National Academy of Science. Nr. 78, 1981, S. 6236–6240.

Gem. mit Sharon, R.: On the nature of the repair deficiency in E. coli urvE. In: Chromosome Damage and Repair. Proceedings of the NATO/EMBO Advanced Study Institute. 1982, S. 147–153.

Gem. mit Hacham, C.: Differentiation of a myoblast cell line and polyADP-ribosylation. In: Althaus, F. R. / Hilz, H. / Shall, S. (Hg.): ADP-ribosylation of Proteins. Springer, 1985, S. 440–448.

Gem. mit Sharon, R. / Rothman, H. / Miskin, R.: DNA repair and induction of plasminogen activator in human fetal cells treated with ultraviolet light. In: Carcinogenesis. Nr. 5, 1985, S. 357–362.

Gem. mit Kessler, O.: Lack of preferential DNA repair of a muscle specific gene during myogenesis. In: UCLA Symposia on Molecular and Cellular Biology. Vol. 83, 1988, S. 267–272.

Gem. mit Kessler, O.: Diversity of DNA repair capacity in mammalian cells. In: Proceedings of the 10th International Congress on Photobiology. Jerusalem, 1989.

Gem. mit Hacham, H.: Determination of poly (ADP-ribose) chain length distribution on polyacrylanide gels by silver staining. In: Analytical Biochemistry. Nr. 184, 1990, S. 83–85.

Gem. mit Scharf, R. / Sharon, R. / Kapten, I.: A human cellular sequence implicated in trk oncogene activation is DNA damage inducible. In: Proceedings of the National Academy of Science. Nr. 87, 1990, S. 6039–6043.

Literatur und Quellen

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. The Arts, Sciences and Literature. Hg. v. Institut für Zeitgeschichte München und Research Foundation for Jewish Immigration New York, unter der Gesamtleitung v. Karl Röder und Herbert A. Strauss. München/New York/London/Paris, 1983.

Claudia Wurzinger

Benton, Gabriele, geb. von Munk

* 1903 Wien
Romanistin

Geboren am 5. Mai 1903 in Wien; Studium 1921–28 an der Universität Wien. Nach Röder soll sie dort 1928 promoviert haben, was aber in den Akten des Univ.-Archivs nicht nachzuweisen ist, so daß auch keine Dissertation zu ermitteln war. Danach 1931–1938 Unterricht in einem Gymnasium in Wien. Nach dem Anschluß emigrierte sie vermutlich aus politischer Einstellung (sie war wohl nicht von der rassistischen Repression bedroht, kam aber aus einer katholischen, antifaschistischen Familie) zunächst nach England, 1939 weiter in die USA. Dort lebte sie zunächst von privater Unterstützung, seit 1941 an verschiedenen Universitäten Zeitverträge für Romanistik, erst seit 1952 am Occidential College in Los Angeles Professur für romanische Sprachen mit Schwerpunkt Südamerika (bis zur Emeritierung 1968).

Ihre romanistischen Publikationen haben vorwiegend literaturwissenschaftliche Themen, daneben gibt sie Sammlungen von indianischer Dichtung heraus, wohl auf der Grundlage mehrerer Forschungsaufenthalte in Mexiko, die sie in den fünfziger Jahren unternahm. Diese Arbeiten verweisen zwar indirekt auf ihre sprachwissenschaftliche (amerikanistische) Qualifikation, aber bei den Übersetzungen ins Deutsche ist nicht ersichtlich, ob sie aus den Originaltexten oder nicht doch aus einer spanischen Vorlage übersetzt sind, s. etwa *Aztekische Dichtung* (In: Humboldt 7 [H. 26], 1966), *Mexikanische Lyrik aus frühgeschichtlichen Zeiten* (In: Acta ethnol. et ling. 10/1967 [Wien: Österr. Ethnologische Ges.]). Von daher ist sie hier nicht zu den Sprachwissenschaftern zu rechnen.

Literatur und Quellen

Maas, Utz: Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945. Bd. I (A–F). Secolo Verlag, Osnabrück, 1996.
Röder, Werner (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Bd. 2. München, 1980.
Materialien des Archivs IfZ München; Auskünfte Universitätsarchiv Wien.

Utz Maas

Bernatzik, Emmy

* 1904 Wien, † 1977 Einsiedeln, Schweiz
Ethnologin, Forschungsreisende, Schriftstellerin

Geb. 1904 als Emilie Maria Wilhelmine Winkler in Wien; gest. 1977 in Einsiedeln (Schweiz). Ab 1927 Studium der Psychologie und Völkerkunde an der Unversität Wien, nicht abgeschlossen; 19. Juni 1928 Verehelichung mit Hugo Adolf Bernatzik (1897–1953), Völkerkundler, Fotograf und Publizist, den sie auf Expeditionen in folgende Gebiete begleitete: 1928 Balta-Sirbiu, 1930/31 Portugiesisch-Guinea; 1934 Schwedisch-Lappland; 1936/37 Burma, Thailand, Indochina; 1949/50 Marokko. E. B. war als wissenschaftliche Mitarbeiterin, Koautorin, Sekretärin und Agentin maßgeblich für die publizistischen Erfolge ihres Mannes mitverantwortlich und publizierte feuilletonistische Arbeiten. 1971 „Silbernes Ehrenkreuz für wissenschaftliche Verdienste" der Stadt Wien; 1973 „Ordre National du Lion" für Verdienste um die „Negritude" von Léopold Sédar Senghor, Präsident de la Republique du Senegal.

E. B. stammte aus wohlabendem bürgerlichem Elternhaus, dessen Vermögenswerte in Osteuropa ab den dreißiger Jahren allerdings starke Einbußen erlitten. Als junges Mädchen bevorzugte sie kurzen Haarschnitt und Hosenanzüge, begann ein Jusstudium und zeigte feuilletonistische Begabung. 1926 machte sie die Bekanntschaft mit Hugo Adolf Bernatzik (1897–1953), einem damals bekannten Naturforscher und Reisepublizisten (1932 Dr. phil., Univ. Wien, 1936 Univ.-Doz. für Völkerkunde am Institut für Geographie in Graz; 1940 a. o. Prof., 1951 tit. a. o. Prof. in Graz). Das Bildmaterial, welches H. A. B. von seiner Expedition in den Süden des Anglo-ägyptischen Sudan 1927 zurückbrachte, war eine Sensation. In der Folge suchte H. A. B. seine Leidenschaft für die Fotografie mit seinen wissenschaftlichen Ambitionen für Völkerkunde systematisch zu vereinen und wurde später einer der profiliertesten Ethnofotografen und Vertreter einer angewandten Ethnologie im deutschen Sprachraum. Nach ihrer Verehelichung im Frühjahr 1928 mit H. A. Bernatzik bildete sich E. B. systematisch für eine Arbeitsgemeinschaft mit ihrem Mann aus: Sie gab ihr Jusstudium auf und studierte Psychologie und Völkerkunde. Neben der Erziehung dreier Töchter (* 1930, * 1939, * 1942) erfüllte sie die Aufgaben einer wissenschaftlichen Hilfskraft, einer Sekretärin, einer Lektorin und einer Agentin ihres Mannes, war dabei aber nicht in der Lage, ihr eigenes Studium zu beenden. Sie begleitete ihren Mann auf seiner Expedition nach Portugiesisch-Guinea (1930/31), der ersten wissenschaftlich konzipierten Forschungsreise, die gemeinsam mit dem Dresdner Afrikanisten und Anthropologen Bernhard Struck unternommen wurde. E. B. führte auf dieser Expedition die Reisetagebücher, nahm Texte von Liedern auf, war Schreibkraft für Bernhard Struck und dokumentierte mit dem Zeichenstift Kunst und materielle Kultur als Grundlagen für die Publikationen.

Ab 1933 schrieb sie die meisten Texte zu den Bildreportagen ihres Mannes, die in führenden illustrierten Medien erschienen und eine maßgebliche Existenzgrundlage des Ehepaares bedeuteten. Sie hielt Lichtbildvorträge und war Koautorin und Lektorin eines guten Teils der



1936 bei den Miao in Indochina

erfolgreichen populärwissenschaftlichen Bücher von H. A. Bernatzik: *Südsee* (1934, 1943, 1949, 1960; 1935 schwed., 1937 engl., poln., 1952 franz., norw., 1953 span., holl., 1962 ungar.), welches H. B. nach der von ihm 1932/33 alleine unternommenen Expedition auf den Salomoninseln, Neuguinea und Bali verfaßte, lektorierte sie; *Lappland* (1935, 1943; 1937 engl., 1943 tschech.), unter H. A. B. erschienen, verfaßte E. B. weitgehend selbst. Das einzige Buch, das unter ihrem Namen erschien, war *Afrikafahrt – Eine Frau unter westafrikanischen Negern* (1936, 1953). Es entstand aus den Materialien über die Festlandstämme in Portugiesisch-Guinea 1930/31, i. e. Balante, Fulup, Mandingo und Fula, und war als Ergänzung zu den Büchern ihres Mannes zu dieser Reise gedacht: *Bidyogo* (1933, 1936, 1944, 1950, 1951, 1960, 1956 holländisch, 1958 spanisch), welches die Bevölkerung auf dem vorgelagerten Bissagos-Archipel zum Gegenstand hatte, sowie die großformatige zweibändige Bildmonographie *Äthiopen des Westens* (1933), die mit einem anthropologischen Beitrag von Bernhard Struck erschien.

1936/37 unternahm das Ehepaar gemeinsam eine große Expedition nach Südostasien, nach deren Abschluß E. B. sich verstärkt ihrer eigenen wissenschaftlichen und schriftstellerischen Karriere widmen wollte. Ihre Ambitionen wurden durch den Entwicklungspsychologen Professor Karl Bühler ermutigt, dessen ehemalige Schülerin an der Universität Wien sie war. Mit Karl und Charlotte Bühler verband das Ehepaar Bernatzik eine freundschaftliche Arbeitsbeziehung, die allerdings durch die politische Entwicklung unterbrochen wurde. Die Kinderpsychologin Charlotte Bühler hatte noch vor ihrer Emigration nach Großbritannien 1934 das Testmaterial für Bernatziks Arbeiten mit Kindern bei Stammesvölkern erstellt. H. A. B. war Professor Karl Bühler 1938 bei seiner Entlassung aus der Gestapo-Haft und dem anschließenden Exil nach Oslo behilflich (Byer, 1999, Teil 2).

Nach der Rückkehr aus Südostasien im Herbst 1937 verwirklichte E. B. ihre Pläne zur Selbständigkeit nicht, teils aus Rücksicht auf ihren Mann, teils aus finanziellen und politischen Gründen. Verstärkt widmete sie sich dafür der Karriereplanung ihres Mannes. Unter seiner Anleitung schrieb sie den größten Teil des Buches *Die Geister der gelben Blätter* (1938, 1943 tschech., 1942 schwed., 1954/58/65 span., 1955 franz., 1956 holl.). Neben vielen Fotos enthält es die Schilderung der Begegnung mit damals weitgehend unbekannten Völkern des süd-ostasiatischen Kontinents: mit den Moken (Selung) am Mergui-Archipel im Süden Burmas, den Semang auf der Malaiischen Halbinsel, sowie den Bergvölkern im Goldenen Dreieck zwischen Siam, Burma und Indochina, i. e. Akha, Meau (Miao), Lahu, Lisu und, im Südosten Viet-



1936 bei den Akha in Kengtung

nams, mit den Biet, Radé und Jarai. Kernstück des Buches bildete die erstmalige Beschreibung der sog. Phi Tong Luang (= Jumbri, Mlabri), schweifende Waldbewohner in den Bergen zwischen Siam und Indochina, die als Reste einer Urbevölkerung galten und bis dahin der akademischen Welt nur gerüchteweise bekannt waren. Die sensationsträchtigen Zeitungsberichte über diese Expedition waren schließlich Anlaß für massive Anfeindungen durch einige Kollegen der völkerkundlichen Disziplin im Deutschen Reich, i. e. Hermann Baumann, welcher zwar mit H. A. B. zusammenarbeitete, gleichzeitig aber seiner zunehmenden publizistischen Präsenz mit Ressentiments begegnet war. Die Zeit des Zweiten Weltkrieges verbrachte das Ehepaar Bernatzik großteils mit leidenschaftlicher – auch gerichtlicher – Verteidigung gegen Verdächtigungen, wissenschaftliche Fälschung begangen zu haben. Nicht zuletzt war es den genauen Tagebuchaufzeichnungen von E. B. zu verdanken, daß diese Anwürfe widerlegt werden konnten. Trotz großer Bemühungen gelang es H. A. B. vor Ausbruch des Krieges jedoch nicht mehr, eine weitere geplante Expedition nach Tonking und Neuguinea zu verwirklichen können oder eine gesicherte akademische Position zu erringen.

1949/50 begleitete E. B. zusammen mit ihrer ältesten Tochter Ingrid ihren damals bereits schwerkranken Mann auf seiner letzten Reise nach Marokko. Das auf dieser letzten Reise von H. A. B. noch erbrachte Fotomaterial von 3184 Aufnahmen ist beeindruckender Beleg für die ethnische Vielfalt berberischer Kulturen am Vorabend der Entkolonisierung Marokkos und blieb bis heute unveröffentlicht.

Nach dem frühen Tod von H. A. B. 1953 verwaltete E. B. den Nachlaß ihres Mannes und prägte weitgehend sein für die Nachwelt erhaltenes Bild. Mit Hilfe von Walter Hirschberg, Ethnologe am Institut für Völkerkunde der Universität Wien, gelang ihr die Fertigstellung des Werkes *Die Neue Große Völkerkunde*, einer enzyklopädischen Darstellung von Völkern und Kulturen der Erde in 3 Bdn. unter Mitarbeit damals führender Wissenschafter, an welcher H. A. B. als Herausgeber und Mitautor seit 1936 gearbeitet hatte. Erstmals 1939 erschienen, war die unmittelbar darauf geplante Neubearbeitung des Werkes durch politische Umstände und den Krieg verzögert worden. Nun kam das Werk 1954 mit großteils neuen Mitarbeitern in gänzlich umgearbeiter Form und in der Ästhetik der neuen illustrierten Printmedien heraus und war ein beachtlicher Verkaufserfolg, dem mehrere auch fremdsprachige Ausgaben folgten. Auch H. A. B.s große Monographie in 2 Bdn. *Akha und Meau* (1947) erschien unter der Anleitung von E. B. in einer einbändigen Kurzfassung 1970 in den USA (Human Relation Area Files, New Haven). Allerdings machte sich nun auch ihr fehlender akademischer Abschluß schmerzhaft

bemerkbar. In akademischen Kreisen blieb ihr die Anerkennung weitgehend verwehrt. Und ihr Versuch, über die letzte Reise nach Marokko eine Synthese von wissenschaftlichem Befund und Reiseschilderung zu publizieren, blieb, auch krankheitsbedingt, unvollendet.

Das gemeinsame Interesse des Ehepaares Bernatzik galt den Lebensbedingungen jener Stammesvölker, die im Rahmen der jeweils herrschenden Zentralverwaltung gefährdete Minderheiten darstellten. E. B. behandelte in ihren Publikationen und Vorträgen Themen, die das „Leben der Frau bei den Naturvölkern" betrafen oder „Zivilisationsschäden bei den Eingeborenen". Dabei stand die Kritik am Einfluß westlichen Lebensstils und den Folgen der Integration industrieller Warenökonomie im Vordergrund. Ihre Arbeiten waren nicht frei von einer gewissen Idealisierung traditioneller Lebensformen. E. B. hat sich durch ihren mutigen Einsatz bei der schwierigen ethnographischen Arbeit in abgelegenen Regionen verdient gemacht. Entsprechend wurde sie auch als emanzipierte Frau gewürdigt, die es vorbildlich verstanden habe, Beruf und familiäre Verpflichtungen zu vereinen. Dessenungeachtet erscheint ihre Laufbahn bezeichnend für die widersprüchliche Haltung des gehobenen Bürgertums zur Frauenemanzipation: E. B. vertrat eine klare Arbeitsteilung, bei welcher der Mann seine akademischen Ambitionen in den Dienst finanzieller Sicherheit zu stellen hatte, während die Frau ihre intellektuellen Fähigkeiten gänzlich seiner Karriere unterordnen sollte. Die Folge davon war eine höchst ambivalente Haltung gegenüber weiblicher, zumal akademischer Berufstätigkeit.

Hauptverdienst der Arbeiten von E. B. war die volksbildnerisch aufklärende Komponente. In einer Zeit, da die sog. Kolonialvölker von der breiten Bevölkerung als kulturunfähig begriffen wurden, vermittelten die populärwissenschaftlichen Publikationen von H. und E. Bernatzik einen Kulturrelativismus, der verbunden war mit Kritik an der kolonialen Herrschaftspraxis.

Schriften (Auswahl)

Afrikafahrt. Eine Frau unter westafrikanischen Negern, Seidel & Sohn, Wien, 1936; ProDomo, Wien, 1953; schwed. 1956.

Maskenfeste und Tiertänze bei den westafrikanischen Negern. In: Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens, 60. Jg., Bd. 9, Union. Stuttgart, Berlin, Leipzig, 1936.

Zivilisationsschäden bei Naturvölkern. In: Medizin und Städtebau. In: Ein Handbuch für gesundheitlichen Städtebau, Hg. Vogler, Paul / Kühn, Erich. Urban & Schwarzenberg, München, Berlin, Wien, 1957.

Siedeln und Wohnen bei den Berbern im Hohen Atlas (Marokko). In: Wiener Ethnohistorische Blätter, Heft 8, Wien, 1974.

Bernatzik Hugo, „unter Mitarbeit von Emmy Bernatzik", Die Geister der gelben Blätter. Forschungsreisen in Hinterindien. Bertelsmann, München, 1938; tschech. 1936/1943; schwed. 1942; span. 1954/1958/1965; franz. bearbeitet von George Condominas 1955; niederl. 1956; engl. 1957.

Literatur

Byer, Doris: Der Fall Hugo A. Bernatzik. Ein Leben zwischen Ethnologie und Öffentlichkeit 1873–1953, Böhlau, Köln, 1999, i. e. die Teile 2.3., 3.2, 5.2.

Doris Byer

Beth, Marianne

* 1890 Wien, †?
Rechtswissenschafterin, Orientalistin



Geboren als Marianne Weisl am 6. März 1890 in Wien, gestorben vermutlich nach 1951 in den USA. Privatunterricht bei der Mutter und durch Hauslehrer, Semesterprüfungen an Knabengymnasien. 1908 Studium an der Universität Wien, 1912 Promotion zum Dr. phil. der Orientalistik; 1919 Jusstudium an der Universität Wien; 1921 Promotion Dr. jur.; 1924 Rechtsanwaltsprüfung. Verheiratet seit 1912 mit Karl Beth, Professor an der evangelisch-theologischen Fakultät. 1930 erhielt sie den Kantpreis. Sie lebte bis 1938 in Wien, Emigration in die USA; 1939–1942 Gastlektorin und bis 1945 als Professorin für Soziologie am Reed College in Portland tätig. Nach 1945 bezeichnete sie sich als „Privatgelehrte".

Marianne Beth entstammte einer Rechtsanwaltsfamilie. Aber erst 1919 war Frauen der Zugang zur juridischen Fakultät möglich. Sie hatte schon ein abgeschlossenes Studium hinter sich, als sie 1919 mit dem Jusstudium begann. Sie promovierte in Österreich als erster weiblicher Doktor der Rechtswissenschaften, sie war als erster weiblicher Konzipient in einer Rechtsanwaltskanzlei tätig und legte 1924 als erste Frau die Rechtsanwaltsprüfungen ab, wurde am 3. Juli 1928 in die Rechtsanwaltskammer eingetragen und 1938 wieder gelöscht. Sie übernahm die Anwaltskanzlei ihres Vaters.

Marianne Beth, kulturell vielseitig gebildet, beherrschte mehrere Sprachen, sah in der juristischen Arbeit eine Möglichkeit, den Frauen ihrer Zeit aktiv zu helfen. In der Österreichischen Frauenbewegung im Kreis um Marianne Hainisch und dem Bund österreichischer Frauenvereine engagierte sie sich für die Anliegen der Frauen. 1928 gründete sie den *Verein berufstätiger Frauen* in Wien und war Mitbegründerin der *Österreichischen Frauenorganisation*, die eine *Neugestaltung des politischen Lebens durch die Frauen* anstrebte. Als Anwältin setzte sie sich vor allem für die juristischen Forderungen der Frauenbewegung und für die rechtliche Information der Frauen ein. Sie schrieb Artikel zu Diskussionen über den gesetzlichen Güterstand von Ehepaaren, über die Rechte des unehelichen Kindes. Sie befaßte sich mit der Problematik und psychologischen Auswirkung der Arbeitslosigkeit von Frauen. Sie schrieb zahlreiche Artikel zu Rechtsfragen in der Tagespresse und in Fachzeitschriften. Sie betrieb Literaturforschungen in zehnSprachen und leistete Übersetzungen in acht Sprachen.

Schriften

Neues Eherecht. Wien, 1926.
Die Stellung der Frau im Recht. In: Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich, hg. vom Bund österreichischer Frauenvereine, Wien, 1930, S. 95 ff.
Psychologie des Glaubens. Wien, 1930.
Das Recht der Frau. Österreichische Staatsdruckerei, Wien, 1931.
Die Frau als Akademikerin. In: Neue Freie Presse, 2. Dez. 1934, S. 2.
Die Frau unter veränderten Lebensverhältnissen. In: Neue Freie Presse, 1. Mai 1935, S. 2.
Internationaler Juristinnenkongreß in Wien. In: Neue Freie Presse, 1. Sept. 1936, S. 2.

Literatur

Prost, Edith: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaftlerinnen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Wien, 1987, S. 444–470.

Edith Leisch-Prost

Bibring-Lehner, Grete

* 1899 Wien, † 1977 Cambridge, USA
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Psychoanalytikerin



Geboren am 11. Januar 1899 Wien, 1924 Promotion an der medizinischen Fakultät der Universität Wien, 1919 Mitarbeit an Otto Fenichels „Wiener Seminar für Sexuologie"; 1921 Heirat mit dem Wiener Arzt und Analytiker Edward Bibring, Spezialisierung in den Fächern Neurologie und Psychiatrie; psychoanalytische Ausbildung (Hermann Nunberg) und eine der ersten Absolventinnen des Wiener Psychoanalytischen Lehrinstituts; 1925 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Mitarbeit am psychoanalytischen Ambulatorium, ab 1934 Lehranalytikerin in Wien; 1938 Emigration nach London, Mitglied der British Psycho-Analytical Society, 1941 Umzug nach Boston, Mitglied und Lehranalytikerin der Boston Psychoanalytic Society and Institute, Lehrtätigkeit (psychoanalytische Psychologie) am Simmons College, der School of Social Work in Boston; 1946 Vorstand der Psychiatrischen Abteilung des Beth Israel Hospital; 1961: als erste Frau Clinical Professor für Psychiatrie an der Harvard Medical School; 1950–1952: Ehrensekretärin; 1959–1963: Vizepräsidentin der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung (IPV); 1955: Präsidentin der Boston Psychoanalytic Society, 1962: Präsidentin der American Psychoanalytic Association; gestorben am 10. August 1977 in Cambridge, Massachussetts.

B.-L. gilt als eine der angesehensten Psychoanalytikerinnen, wirkte als Lehranalytikerin und Supervisorin in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung und der Boston Psychoanalytic Society. Zwischen 1928 und 1938 verfaßte sie zahlreiche Arbeiten, die in den psychoanalytischen und medizinischen Fachzeitschriften veröffentlicht wurden. Mit ihrer ersten psychoanalytischen Arbeit *Über die phallische Phase und ihre Störungen beim Mädchen* (1933) faßte sie den Stand der Forschungen der vorangegangenen zehn Jahre zusammen, wobei sie die Ansichten Sigmund Freuds und seiner Kollegen übernommen hat; nach bisherigen Analogieschlüssen zwischen Mädchen und Jungen sei man dazu übergegangen, die Unterschiede in der Entwicklung des Mädchens zwischen dem Beginn der phallischen Phase und dem Ausgang der Ödipussituation zu sehen: Das kleine Mädchen wendet sich von ihrer Mutter, die sie anatomisch unzureichend ausstattete (Penisneid), ab und geht eine positive Beziehung mit dem Vater ein. Störungen, die sich in dieser Phase aus dem Penisneid ergeben, werden von ihr als Männlichkeitskomplex (nach Karl Abraham) mit unterschiedlichen pervers-neurotischen Ausprägungen beschrieben. Die Psychologie der Frau und Weiblichkeit war eines der Interessengebiete von B.-L., deren Erforschung sie mit Arbeiten über die Schwangerschaft und Mutter-Kind-Beziehung wesentlich beeinflußte. Und nach ihrer Pensionierung leitete sie mehrere Jahre hindurch ein Seminar am Radcliffe Institute, das die weibliche Erziehung und berufliche Karriere von Frauen zum Inhalt hatte. Ihre späteren Publikationen standen im Zeichen ihrer langjährigen Lehrtätigkeit an amerikanischen Universitäten und psychoanalytischen Lehrinstituten; 1964 faßte sie eine gelungene Analyse folgendermaßen zusammen: "The successful analysis is carried by the transference with its revival of infantile impulses and wishes. Transference provides the basis from which we start, makes possible the modification and temporary changes of the superego, and leads to the therapeutic alliance. The ego is set free for its effort to understand and to disentangle itself from blind pressures from both id and superego. The final achievement of this process lies in insight into and understanding of infantile conflicts, defenses, and guilt. At the same time new identifications with a new and mature superego and ego ideal take place which go pari passu with The increasing ability and necessity of achieving sublimation" (Bibring-Lehner, 1964, S. 521). 1968 war B.-L. Herausgeberin des Lehrbuchs *The Teaching of Dynamic Psychiatry*, wobei erst der Untertitel auf die psychoanalytische Ausrichtung hinweist, und ein Jahr später erschien unter ihrer Mitherausgeberschaft *Lectures in Medical Psychology.*

Schriften

Über die phallische Phase und ihre Störungen beim Mädchen. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1933, 7, S. 145 – 152.

Zum Thema des Übertragungswiderstandes. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 1935, 21, S. 55–61.

Über eine orale Komponente bei männlicher Inversion. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 1940, 25, S. 124–130.

Psychiatry and social work. In: Journal of Social Casework, 1947, 28, S. 203–211.

Some considerations of the psychological processes in pregnancy. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 1959, 14, S. 113–121.
With Dwyer, T. F. / Huntington, D. S. / Valenstein, A. F.: A study of the psychological processes in pregnancy an the earliest mother-child relationship: I. Some propositions and comments. II. Methodological considerations. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 1961, 16, S. 9–72.
Some considerations regarding the ego-ideal in the psychoanalytic process. In: Journal of the American Psychoanalytic Association, 1964, 12, S. 517–521.
The Teaching of Dynamic Psychiatry; A Reappraisal of the Goals and Techniques in the Teaching of Psychoanalytic Psychiatry, (Ed. by G. Bibring-Lehner). International Universities Press, New York, 1968.
With Kahana, R. J.: Lectures in Medical Psychology; An Introduction to the Care of Patients. International Universities Press, New York, 1969

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 27 f.

Elke Mühlleitner

Blau, Marietta

* 1894 Wien, † 1970 Wien
Physikerin



Geboren am 29. April 1894 in Wien, gestorben am 27. Januar 1970 in Wien; promovierte 1919 an der Wiener Univ. in Physik, 1919/1920 freie Mitarbeiterin am Wiener Institut für Radiumforschung, Tätigkeit am Zentralröntgeninstitut in Wien, 1921 Röntgenröhrenfabrik Fürstenau in Berlin, 1922/23 Assistentin am Institut für Physikalische Grundlagen der Medizin in Frankfurt am Main, 1923–38 freie Mitarbeiterin am Institut für Radiumforschung in Wien, 1932/33 Stipendium des Verbandes der Akademikerinnen Österreichs für Studienaufenthalt in Göttingen und Paris, Forschungsschwerpunkt: Photographische Methode. 1937 Liebenpreis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gemeinsam mit Hertha Wambacher, 1937 Entdeckung der „Zertrümmerungssterne", 1938 Emigration nach Norwegen, 1939 Ruf an Technische Universität Mexiko, 1944 USA Canadium Radium and Uranium Corporation, 1948 „research scientist" Columbia University, 1950 Brookhaven Laboratories (Atomic Energy Commission), 1955 „Associate Professor" University Miami, 1960 Rückkehr nach Wien, 1962 Schrödingerpreis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1967 Preis der Stadt Wien für Naturwissenschaften.

Wie viele der Physikerinnen ihrer Zeit widmete sich Marietta Blau der Erforschung der Radioaktivität. Bereits mit ihrer Dissertation *Über die Absorption divergenter Gamma-Strahlen* am Wiener Institut für Radiumforschung bei Stefan Meyer begann ihre Hinwendung zu diesem Gebiet. Nach Abschluß ihres Studiums 1919 war es für Blau nicht leicht, eine angemessene Stelle zu finden, bis sie 1922 am Institut für Physikalische Grundlagen der Medizin in Frankfurt am Main bei Professor F. Dessauer als Assistentin angestellt wurde. Nach knapp zwei Jahren mußte Blau jedoch nach Wien zurückkehren, um sich um ihre Mutter zu kümmern. Hier arbeitete sie die nächsten 15 Jahre als freie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wiener Institut für Radiumforschung.

Der überwiegende Teil von Marietta Blaus zirka 80 Veröffentlichungen beschäftigt sich mit einer speziellen Fragestellung: der Untersuchung, Verbesserung und experimentellen Anwendung der fotografischen Methode. Auf Vorschlag des schwedischen Wissenschafters Hans Pettersson, der als Gast am Radiuminstitut die „Atomzertrümmerungsgruppe" leitete, hatte sie sich ab 1924 diesem Thema gewidmet. Ausgangspunkt war die Kontroverse zwischen der Wiener Gruppe und Ernest Rutherford und James Chadwick, die in Cambridge eines der renommierten Zentren der Radioaktivitätsforschung repräsentierten. Eine neue, objektivierbare Methode sollte die bis dahin verwendete Szintillationsmethode ergänzen. Eine Möglichkeit bestand in der Verwendung von fotografischen Platten, die bereits bei der Entdeckung der Radioaktivität eine tragende Rolle gespielt hatten.

Blau gelang es, den fotografischen Nachweis einzelner Teilchen zu verfeinern und die Methode auszuweiten, so daß neben Alphateilchen auch Protonen und nach der Entdeckung der Neutronen (1932) auch diese mittels Rückstoßprotonen nachgewiesen werden können. Einen Schwerpunkt ihrer Arbeiten gemeinsam mit ihrer ehemaligen Schülerin Wambacher bildeten die Untersuchungen zum Mechanismus der „Desensibilisierung" fotografischer Platten, die einen sonderbaren Effekt zutage brachten. Mit einem bestimmten Desensibilisator vorbehandelte Kernspuremulsionen erwiesen sich besonders zum Nachweis energiereicher Protonen geeignet. Neben der Ausweitung der Anwendungs- und Nachweismöglichkeiten arbeiteten Blau und Wambacher an der Verbesserung der Emulsionen und des Entwicklungsprozesses. Ein Resultat und gleichzeitig auch der Höhepunkt ihrer langjährigen intensiven Arbeit zur Entwicklung der fotografische Methode war die Entdeckung der sog. ‚Zertrümmerungssterne', der Abspaltung mehrerer Teilchen von einem Atom durch kosmische Strahlung. Ein Ereignis, welches von dem Wissenschaftshistoriker Galison als *first emulsion golden event* bezeichnet wird (Galison, 1997, S. 44).

Durch den „Anschluß" Österreichs wurde Blau aus ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit herausgerissen und ihre Forschung unterbrochen. Die Liste ihrer Veröffentlichungen zeigt jedoch, daß sie auch nach ihrer Emigration mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln ihre Experimente voranzutreiben suchte. Ihre Emigration führte über Norwegen und Mexiko in die USA. Ein prominenter Fürsprecher bei ihrer Suche nach wissenschaftlicher Anstellung war Albert Einstein. Was Marietta Blau auf Grund der politischen Veränderungen versagt blieb – die Fortführung ihrer fruchtbaren Experimente –, führte später zur Entdeckung eines neuen Teilchens, des Pions durch Cecil Frank Powell, der dafür 1950 den Nobelpreis erhielt.

Nachdem sie jahrelang an der Verbesserung der fotografischen Methode geforscht hatte, wurde Marietta Blau jedoch nicht an diesem Triumph beteiligt, obwohl sie von Erwin Schrödinger zweimal zum Nobelpreis vorgeschlagen wurde.

Schriften (Auswahl)

Absorption divergenter Gamma-Strahlung. MIR 110, S.-Ber. ÖAW (IIa) 127, 1918, S. 1253–1279, Dissertation.

Gem. m. Altenburger, C.: Ueber einige Wirkungen von Strahlen. Z. f. Phys. 12, 1922, S. 315–329.

Ueber die Zerfallskonstante von RaA. MIR 161, S.-Ber. ÖAW (IIa) 133, 1924, S. 17–22.

Ueber die photographische Wirkung natürlicher H-Strahlen aus Paraffin. MIR 179, S.-Ber. ÖAW (IIa) 134, 1925, S. 427–436.

Gem. m. Rona, E.: Ionisation durch H-Strahlen. MIR 190, S.-Ber. ÖAW (IIa) 135, 1926, S. 573–585.

Ueber die photographische Wirkung von H-Strahlen aus Paraffin und Atomfragmenten. Z. f. Phys. 48, 1928, S. 751–764.

Ueber die photographische Intensitätsmessung von Poloniumpräparaten. MIR 220, S.-Ber. ÖAW (IIa) 137, 1928, S. 259–268.

Gem. m. Rona, E.: Anwendung der Chamié'schen Methode zur Prüfung des chemischen Verhaltens von Po. MIR 257, S.-Ber. ÖAW (IIa) 139, 1930, S. 275–279.

Quantitative Untersuchungen der photographischen Wirkung von α- und H-Partikeln. MIR 259, S.-Ber. ÖAW (IIa) 139, 1930, S. 327–347.

Gem. m. Kara-Michailowa, E.: Ueber eine durchdringende Gammastrahlung von Polonium. MIR 283, S.-Ber. ÖAW (IIa) 140, 1931, S. 610–622.

Ueber das Abklingen des latenten Bildes bei Exposition mit Alphastrahlen. MIR 284, S.-Ber. ÖAW (IIa) 140, 1931, S. 623–628.

Ueber photographische Untersuchungen mit radioaktiven Strahlungen. In: Dessauer, F. (Hg.): Zehn Jahre Forschung auf dem physikalisch-medizinischen Grenzgebiet. Georg Thieme, Leipzig, 1931, S. 390–398.

Gem. m. Wambacher, H.: Ueber das Verhalten kornloser Emulsionen gegenüber Alpha Partikeln. MIR 291b, S.-Ber. ÖAW (IIb) 141, 1932, S. 467–474 (auch Mh. Chemie 61, 1932, S. 99–106).

Gem. m. Wambacher, H.: Ueber Versuche durch Neutronen ausgelöste Protonen photographisch nachzuweisen. MIR 296a, Wiener Anz. 7. Juli 1932, S. 180.

Gem. m. Wambacher, H.: Influence of condition of grain on sensivity to alpha-particles. Z. f. wiss. Phot. 31, 1933, S. 243–250.

Eine neue Fremdabsorption in Alkalihalogenidkristallen. Göttinger Sitzungsberichte 51, 1933, S. 401–05.

La méthode photogaphique et les problemes de désintégration artificielle des atomes. Journ. d. Phys. et Rad. 5, Nr. 2, 1934, S. 61–66.

Gem. m. Wambacher, H.: Photographical Desensitisers and Oxygen. Nature 134, 1934, S. 538.

Gem. m. Wambacher, H.: Physikalische und chemische Untersuchungen zur Methode des photographischen Nachweises von H-Strahlen. MIR 339, S.-Ber. ÖAW (IIa) 143, 1934, S. 285–301.

Gem. m. Wambacher, H.: Versuche nach der photographischen Methode über die Zertrümmerung des Al-Kernes. MIR 344, S.-Ber. ÖAW (IIa) 143, 1934, S. 401–410.

Gem. m. Wambacher, H.: Zum Mechanismus der Desensibilisierung photographischer Platten. Z. f. wiss. Phot. 33, 1934, S. 191–197.

Gem. m. Wambacher, H.: Ueber die Empfindlichkeit desensibilisierter Schichten in Abhängigkeit vom Sauerstoff und von der Konzentration der Desensibilisatoren. MIR 367, S.-Ber. ÖAW (IIa) 144, 1935, S. 403–408.

Gem. m. Wambacher, H.: Desensibilisierender Einfluß v. Chlor- u. Bromsalzlösungen auf photogr. Schichten. Phot. Korr. 72, Nr. 8, 1936, S. 108 f.

Gem. m. Wambacher, H.: Verteilung der α-Bahnen der Radiumzerfallsreihe. MIR 387, S.-Ber. ÖAW (IIa) 145, 1936, S. 605–609.

Gem. m. Wambacher, H.: Längenmessungen von H-Strahlbahnen mit der photographischen Methode. MIR 397, S.-Ber. ÖAW (IIa) 146, 1937, S. 259–272.

Gem. m. Wambacher, H.: Vorläufiger Bericht über photographische Ultrastrahluntersuchungen nebst einigen Versuchen über die „spontane Neutronen-Emission". MIR 404, S.-Ber. ÖAW (IIa) 146, 1937, S. 469–477.

Gem. m. Wambacher, H.: Disint. Process by Cosmic Rays with The simultaneous Emission of several heavy particles. Nature 140, 1937, S. 585.

Gem. m. Wambacher, H.: II. Mitteilung über photographische Untersuchungen der schweren Teilchen in der kosmischen Strahlung. Einzelbahnen und Zertrümmerungssterne. MIR 409, S.-Ber. ÖAW (IIa) 146, 1937, S. 623–641.

Gem. m. Wambacher, H.: Photographic investigation of heavy particles in cosmic rays. Nature 141, 1938, S. 385.

Photographic tracks from cosmic rays. Nature 142, 1938, S. 613.

Vorkommen von α-Teilchen mit Reichweiten zwischen 1,2 und 2 cm in einer Samariumlösung. Arch, Math. og Naturvid. 42, 4, 1939, S. 1–10.

The existence of an alpha-radiation whose origin has been hitherto unknown. Ingeneria 14, 1940, S. 50–56.

Investigation of the radioactivity of rocks and thermal springs in Mexico. Yearb. Amer. philos. Soc., 1943, S. 134 f.

Bericht über radioaktive Messungen an Gesteinen und ölhaltigen Sedimenten in Mexiko. Ciencia Mexico 4, 1944, S. 149-158.

Möglichkeiten und Grenzen der photographischen Methode in Kernphysik und kosmischer Srahlung. Acta physica Austriaca 3, 1950, S. 384–95.

Entdeckung der durch kosmische Strahlung erzeugten Sterne. S.-Ber. ÖAW (IIa) 159, 1950, S. 53–57.

Photografic Emulsions, u. a. Beiträge. In: Yuan, L. C. L. / Wu, C. S.: Methods of Experimental Physics 5a + 5b. 1961 und 1963.

Gem. m. Carter, C. F. / Perlmutter, A.: An example of hyperfragment decay in the pi^+mode and other interactions of K^- mesons and hyperons in emulsions. Nuovo Cimento 27, 1963, S. 774–785.

Literatur

Bischof, Brigitte: Marietta Blau (1894–1970). In: dies.: Physikerinnen, 100 Jahre Frauenstudium an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Broschüre zur Ausstellung. Eigenverlag, Wien, 1998, S. 18–19.

Bischof, Brigitte: Frauen am Wiener Institut für Radiumforschung. Diplomarbeit, Wien, 1999.

Galison, Peter: Marietta Blau: Between Nazis and Nuclei. Physics Today, November 1997, S. 42–48.

Halpern, Leopold: Marietta Blau (1894–1970). In: Grinstein, Louise S. / Rose, Rose K. / Rafailovich, Miriam H.: Women in Chemistry and Physics, a biobibliographic sourcebook. Westport, Connecticut, 1993, S. 57–64.

Halpern, Leopold: Marietta Blau: Discoverer of the Cosmic Ray "Stars". In: Rayner-Canham, Marlene F. / Rayner-Canham, Geoffrey W.: A Devotion to their Science. Montreal 1997, S. 196–204.

Brigitte Bischof

Boerner-Patzelt, Dora

* 1891 Prag, † 1974 Graz
Medizinerin

An der medizinischen Fakultät der Universität Graz wurde die Frage der Habilitation von Frauen im Jahre 1929 aktuell, als Dora Boerner-(Börner-)Patzelt, die langjährige Assistentin am Institut für Histologie und Embryologie, um die Verleihung der Lehrbefugnis ansuchte. Am 28. Mai 1929 beantragte Dora Boerner-Patzelt die Verleihung der Lehrbefugnis für Histologie an der medizinischen Fakultät der Universität Graz und bezeichnete ihre *Vergleichenden histologischen Studien über quergestreifte Muskulatur* als Habilitationsschrift. Sie beabsichtigte, Vorlesungen über ausgewählte Kapitel der Gewebelehre, Blut, Retikuloendothel und praktische Übungen zur Einführung in die histologische Technik zu halten. Der am 10. Juni eingesetzten Habilitationskommission gehörten neben Hans Rabl die Professoren Hermann Pfeiffer, Hermann Beitzke, Heinrich Lorenz und der Dekan Franz Hamburger an.

Den damaligen Gepflogenheiten entsprechend, hatte Boerner-Patzelt vor der Antragstellung den Dekan im Verlauf eines persönlichen Besuches von ihrem Vorhaben in Kenntnis gesetzt und dabei eine Äußerung getan, die sich später als gravierender Fehler herausstellen sollte. Sie hatte sich ausdrücklich dahingehend geäußert, daß sie sich nur habilitieren wolle, um Assistentin bleiben zu können, also um zu verhindern, den damaligen gesetzlichen Bestimmungen zufolge nach zehnjähriger Assistentenzeit ihrer Stelle verlustig zu gehen. Sie wollte das Assistentengehalt für einige Jahre noch gesichert haben, und dies war es, was den Dekan nach eigener Aussage dazu veranlaßte, sich gegen die Habilitation auszusprechen.

Mit der Abfassung des Kommissionsgutachtens wurde Rabl betraut, der seine Ausführungen mit den Worten schloß: „Nach Ansicht der unterzeichneten Mitglieder des Ausschußes [es waren dies neben Rabl selbst Beitzke, Lorenz und Pfeiffer, nicht aber Hamburger, Anm.] entspricht sie [die Habilitationsschrift] daher durchaus allen Anforderungen, die von einer Fakultät an eine Habilitationsschrift gestellt werden müssen. Im Zusammenhalt mit den früheren Veröffentlichungen kann kein Zweifel bestehen, daß Frau Börner die Eignung zu wissenschaftlicher Arbeit gezeigt und die Histologie durch eine Reihe wertvoller Untersuchungen bereichert hat."

Im Anschluß an die Verlesung des von Rabl verfaßten Kommissionsberichtes in der Kollegiumssitzung vom 15. Juli 1929 entspann sich eine lebhafte Diskussion, an der sich zahlreiche Fakultätsmitglieder beteiligten. Zuerst sprach der Dekan Franz Hamburger, der als Professor der Kinderheilkunde eine fachliche Zelebrität allerersten Ranges darstellte; er hatte sich als einziges Mitglied der Kommission gegen die Habilitation gestellt und deshalb vor dieser Sitzung ein Sondervotum angekündigt. Der Dekan wollte nichts an der „Brauchbarkeit, ja an der Bedeutung der Arbeiten" Boerner-Patzelts aussetzen, betonte aber, daß die Bewerberin nur zwölf Arbeiten im Verlauf von zehn Jahren angefertigt habe, von denen überdies noch die Hälfte mit anderen ausgeführt worden sei. „Ferner sei auffallend, daß sich in den beiden Hauptgebieten ihrer Arbeiten deutlich die Inspiration von Pfeiffer, bzw. Pischinger gezeigt

habe." Grundsätzlich merkte der Dekan an: „Zur Habilitation solle man Solche zulassen, welche auch die Voraussetzung für die Ausfüllung einer Lehrkanzel haben oder doch wenigstens voraussichtlich für ein Extra-Ordinariat einmal in Betracht kommen, das sei aber bei einer Frau, welche die Pflichten einer Gattin und Mutter zu erfüllen hat, ausgeschlossen."

In der Folge verlagerte sich die Diskussion auf Grundsätzliches und kreiste um zwei Probleme, um die Frage der Habilitation von Frauen im allgemeinen einerseits und um die Fluktuation von Assistenten andererseits. Der Professor für Psychiatrie und Neuropathologie Fritz Hartmann bezog sich in seinem Diskussionsbeitrag auf den Historiker Heinrich von Treitschke, der sich in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gegen das „Studium" und vor allem gegen das „Hochschulstudium" von Frauen ausgesprochen hatte; Hartmann war also aus grundsätzlichen Erwägungen ebenso gegen diese Habilitation wie Fritz Pregl, der Nobelpreisträger des Jahres 1923. Der Physiologe Richard Wagner war ebenfalls dagegen und verwies auf die „keineswegs guten Erfahrungen, die man mit Frauen-Habilitationen im Reich gemacht habe". Selbst der Professor der pathologischen Anatomie, Hermann Beitzke, der ansonsten mit dem Gutachten Rabls bezüglich der wissenschaftlichen Qualitäten der Arbeiten Boerner-Patzelts einverstanden war, warnte davor, durch eine solche Habilitation Assistenplätze für den Nachwuchs zu sperren, erklärte aber, Rabl keine Schwierigkeiten machen zu wollen, weil dieser ja selbst am besten wissen müsse, wie er die Assistentenstellen seines Institutes besetze.

Der Institutsvorstand Hans Rabl sprach sich für die Habilitation aus und hob den Wert der an seinem Institut ausgeführten Arbeiten hervor. Otto Loewi, der 1936 den Nobelpreis erhalten sollte, äußerte sich ebenfalls positiv und begründete dies damit, daß bei einer Habilitation ausschließlich die wissenschaftliche Tätigkeit und keine anderen Umstände zu werten seien. Besonders temperamentvoll sprach sich der Vertreter der Privatdozenten, Eduard Urbantschitsch, Dozent für Zahnheilkunde, ganz generell für die Habilitation von Frauen aus. Bei der anschließenden Abstimmung sprachen sich zwölf Kollegiumsmitglieder für und neun gegen die Habilitation aus, ein Stimmzettel blieb leer. Hierauf entschloß sich der Dekan Hamburger, auf sein angekündigtes Separatvotum zu verzichten und seine Meinung dem Ministerium zusammen mit dem Habilitationsbericht zur Kenntnis zu bringen.

Boerner absolvierte am 15. Juli das Kolloquium und hielt am 18. Juli 1929 die Probevorlesung über „Die Zellen des Reticulo-Endothels".

Am 30. Oktober 1929 forderte das Dekanat der Grazer medizinischen Fakultät die Übermittlung des mittlerweile im Ministerium befindlichen Habilitationsaktes an, weil die Problematik in der Kollegiumssitzung vom 4. November 1929 nochmals zur Sprache kommen sollte. Ob dies tatsächlich der Fall war, konnte allerdings auf Grund verlorengegangener Aktenstücke nicht nachgeprüft werden. Knapp vierzehn Tage nach diesem Schreiben des Dekans, am 20. November 1929, bestätigte das Ministerium Boerner-Patzelts Lehrbefugnis für Histologie und Embryologie. Damit war sie die erste Frau, die an der Medizinischen Fakultät der Universität Graz die Lehrbefugnis erlangt hatte.

Dorothea Sophie Boerner wurde am 26. Juli 1891 in Prag geboren (das religiöse Bekenntnis war evangelisch A. B.). Sie war die Tochter des Primararztes am Krankenhaus in Brüx, Dr. Viktor Patzelt, und dessen Frau Erna, die der Gelehrtenfamilie Kaulich entstammte.

Den Unterricht in den Gegenständen der Volksschule und der unteren Klassen des Lyzeums erhielt sie im Elternhaus und legte die jährlichen Prüfungen an der städtischen Volksschule in Brüx ab. Auch die ersten Klassen des Lyzeums absolvierte sie über Privatunterricht. Im Jahre 1905 kam sie nach Prag, wo sie das deutsche Mädchen-Lyzeum besuchte und im Jahre 1908 die Reifeprüfung ablegte. In diesem Jahr starb ihr Vater an einem Lungenleiden.

Zwei Jahre später entschloß sie sich, ihre Ausbildung fortzusetzen; nach privater Vorbereitung legte sie im Jahre 1912 am Tetschener Realgymnasium die Reifeprüfung ab.

Zu dieser Zeit entschloß sich ihre Mutter aus Sorge um die gefährdete Gesundheit der Kinder, bei denen sich Zeichen einer erblichen Belastung von der Seite des Vaters zeigten, zur Übersiedlung von Prag nach Graz, dessen „Klima" zu dieser Zeit Lungenleidenden allgemein als zuträglicher angesehen wurde.

Im Sommersemester 1914 nahm Dora Patzelt das Studium der Medizin an der Universität Graz auf, arbeitete während des Sommersemesters 1915 einige Monate im Kriegsspital, das in der Grazer Handelsakademie eingerichtet war und das unter der Leitung des Titularextraordinarius Max Stolz stand, der an der Geburtshilflich-gynäkologischen Klinik tätig war.

Das erste Rigorosum bestand Patzelt im Sommersemester 1915 mit ausgezeichnetem Erfolg in allen Teilprüfungen und arbeitete in der Folge zum ersten Mal am Histologischen Institut. Ab 1. Dezember 1915 gehörte sie als Demonstratorin dem Institut an. Als ein halbes Jahr später der langjährige Assistent des Instituts, der Student der Medizin Adalbert Hennicke, erkrankte und beurlaubt werden mußte, übernahm Patzelt dessen Aufgaben. Hennickes Krankheit, eine schwere Arteriosklerose, verschlimmerte sich zusehends, so daß er seine Assistentenstelle im Jahr 1918 niederlegen mußte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Patzelt die Aufgaben des Assistenten gegen eine geringfügige Entschädigung mitbetreut, weil der erkrankte Assistent sein Gehalt weiterbezogen hatte. Schon in der ersten Jahreshälfte 1918 betrieb Hans Rabl die Bestellung Patzelts zur Assistentin, doch ging dies nicht ohne Widerstand des Ministeriums, wo man am 25. April 1918 festhielt: „Hiezu ist zu bemerken, daß nach den bestehenden Vorschriften des h. Erlasses v. 20. 7. 1906, Zl. 29155, Frauen nur dann zu Assistenten an der med. Fak. zu bestellen sind, wenn sie die volle Qualifikation besitzen, sodaß stud. med. Dora Patzelt, welche den medizinischen Doktorgrad noch nicht erlangt hat, nicht zur Assistentin bestellt werden kann." Erst nach einer Rücksprache des Ministeriums bei Rabl konnte sie mit 1. Oktober 1918 zur Assistentin nach § 2 bestellt werden, nach Abschluß ihres Studiums mit 1. Oktober 1919 zur Assistentin nach § 1 und mit 1. Oktober 1921 schließlich zur „außerordentlichen" Assistentin.

Die Zeit des Kriegsendes war für Patzelt überaus anstrengend; als einzige wissenschaftliche Hilfskraft des Instituts für Histologie und Embryologie nahm sie auch die Aufgaben des erkrankten Assistenten wahr und hielt den Wünschen der vom Kriegsdienst beurlaubten bzw. endgültig heimkehrenden Studenten entsprechend gesonderte Kurse, um diese auf die Prü-

fung aus Histologie besonders vorzubereiten. Schon während einer Erkrankung des Institutsvorstandes Hans Rabl im Jahre 1917 hatte sie einen Teil des Lehrbetriebes vollständig allein aufrechterhalten; als Rabl während des Sommersemesters 1920 erkrankte, leitete sie sechs Wochen hindurch das Praktikum allein und hielt auch die jeweilige, jede Übungseinheit einleitende Vorlesung.

Als Assistentin hatte sie in den zwanziger und dreißiger Jahren die Aufgabe, die im Laufe der Vorlesungen im Winter- und Sommersemester stattfindende Demonstration histologischer bzw. embryologischer Präparate vorzubereiten und notwendig werdende neue Präparate anzufertigen. Gemeinsam mit den männlichen Assistenten bzw. Demonstratoren oblag ihr die Unterweisung der im Laboratorium arbeitenden Studierenden.

Wenige Monate vor ihrer am 6. Oktober 1919 erfolgten Promotion heiratete sie am 5. Juni 1919 Dr. Wilhelm Börner. Im folgenden Jahr, am 29. August 1920, gebar sie eine Tochter, die auf den Namen Liselotte getauft wurde.

Im Herbst 1921 wurde sie in ihren Aufgaben am Institut entlastet, als mit 1. Oktober 1921 dem Institut eine zweite Assistentenstelle genehmigt wurde, die mit Dr. Pohl besetzt wurde. Nun konnte sie sich vermehrt wissenschaftlichen Fragestellungen widmen und publizierte im Jahre 1922 ihre erste Abhandlung über die Entwicklung der Magenschleimhaut-Inseln im oberen Anteil des Oesophagus im „Anatomischen Anzeiger". Die nächste, gemeinsam mit dem Gerichtsmediziner Schwarzacher ausgeführte Arbeit betraf ein sehr frühes Entwicklungsstadium des Menschen, wozu Schwarzacher gelegentlich der Obduktion einer Ermordeten angeregt worden war. Die folgenden Arbeiten Boerner-Patzelts bestanden in einer histologischen Prüfung des Verhaltens des Reticulo-Endothels nach Einverleibung verschiedener Substanzen, die erfahrungsgemäß vital gespeichert werden; sie wurden vom Professor der Allgemeinen und Experimentellen Pathologie Hermann Pfeiffer angeregt. Den Abschluß dieser Untersuchungen bildete ein Beitrag Boerners zu dem von Pfeiffer herausgegebenen Sammelbericht *Das Reticulo-Endothel.* Zwischendurch beschäftigte sie sich mit den histologischen Veränderungen, die bei Trypsinvergiftungen – im besonderen im Falle der Nebennieren – beobachtet werden können.

Zu Mitte der zwanziger Jahre mußte sie infolge einer Erkrankung ihre Forschungstätigkeit einstellen und konnte diese erst wiederum Ende des Jahres 1926 aufnehmen. Sie untersuchte das Verhalten der Strukturen quergestreifter Muskelfasern gegenüber Säuren und veröffentlichte zwei Arbeiten *Zur Sarkosomenfrage.* Manche dieser Arbeiten entstanden in Zusammenarbeit mit Alfred Pischinger, der später bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges Professor für Histologie und Embryologie sein sollte.

Nach der Habilitation befaßte sie sich mit der Herzentwicklung bei der Ente, vor allem mit der Frage nach dem Spaltraum, der an Schnitten zwischen myoepicardialem Mantel und dem Endothelrohr zu sehen ist. Während dieser Spalt meist als Kunstprodukt aufgefaßt wurde, konnte Boerner nach kinematographischen Untersuchungen feststellen, daß er auch am schlagenden Herzen von Embryonen verschiedenen Alters immer zu sehen ist, also auch im Leben besteht.

In der Untersuchung des reticulo-endothelialen Stoffwechselapparats nahm sie ein früheres Forschungsgebiet erneut auf. Nach einer bekannten histologischen Methode ermittelte sie den isoelektrischen Punkt der Elemente des Reticuloendothels und machte zugleich die später von japanischen Wissenschaftern bestätigte Beobachtung, daß jugendliche Elemente stärker negativ geladen sind als jene Erwachsener. Im Zuge dieser Beobachtungen prüfte sie auch den Einfluß experimenteller Bedingungen auf die Ladung.

Die Forschungsergebnisse zu den Paneth'schen Körnerzellen des Darmes in der Tierreihe legte sie in zwei Publikationen nieder. Zunächst stellte sei bei der Maus fest, daß verschiedene Fixierungen für die Ladung der Paneth'schen Körnerzellen im Präparat von größtem Einfluß sind, wobei besonders Pikrinsäure als eine Art Beize wirkte, wodurch die Körnchen einen besonderen Ladungscharakter bekommen. So konnte Boerner die widersprechenden Angaben über die Färbbarkeit der Körnchen physikalisch-chemisch aufklären. Nach Untersuchungen an verschiedenen Vertretern der Tierreihe fand sie unter Berücksichtigung der Beschaffenheit des Verdauungstraktes und der Nahrung, daß die fraglichen Zellen Säureregulatoren waren, und schloß daraus auf deren besondere Bedeutung für die Zelluloseverdauung.

Die Untersuchung der Verwandtschaft zwischen Pylorus- und Duodenaldrüsen basierte auf Beobachtungen in der Tierreihe. Auf Grund der gestaltlichen Übereinstimmung nahm Boerner eine enge Verwandtschaft beider Drüsenformen an.

Obwohl sie nach ihrer Habilitation die Voraussetzung für die weitere Anstellung erfüllte, mußte sie als Folge des Gesetzes über den Abbau verheirateter weiblicher Personen („Doppelverdienergesetz") den Bundesdienst mit 28. Februar 1935 verlassen und wurde pensioniert. Nichtsdestoweniger setzte sie ihre wissenschaftliche Arbeit fort und publizierte bis zum Jahr 1942 die Ergebnisse von sechs wissenschaftlichen Untersuchungen. Immer wieder sprang sie als Supplentin für die Hauptvorlesung ein und hielt ab dem Jahr 1940 ein „Repetitorium für Rigorosanten". Schon von Februar bis Juli 1939 und nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges übernahm sie wieder Assistentendienste für eingerückte Assistenten. Mit 10. Oktober 1939 wurde sie als Dozentin mit Diäten angestellt.

Im Herbst 1942 beantragte der Institutsvorstand Alfred Pischinger die Verleihung des Titels einer außerplanmäßigen Professorin und wurde darin vom Dekan Anton Hafferl unterstützt. Die Ernennung erfolgte mit Erlaß des Reichsministeriums vom 12. März 1943. Im April 1945 übernahm Dora Boerner-Patzelt als Supplentin die Leitung des histologischen Instituts, die sie im April 1947 an Zawisch-Ossenitz übergab. Zawisch-Ossenitz beantragte im selben Jahr die Weiterbestellung Boerner-Patzelts als Assistentin und führte als Begründung an, daß sie unentbehrlich für das Fach sei, welches in Österreich zu diesem Zeitpunkt nur von insgesamt drei Personen repräsentiert wurde. Boerner-Patzelt war damals als „minderbelastet" eingestuft; ab 1. Mai 1939 hatte sie als Mitglied der NSDAP angehört. Sie sei – so wurde 1947 argumentiert – durch Drohungen zum Eintritt in die NSDAP gezwungen worden und habe sich niemals in der Partei betätigt. – Zawisch-Ossenitz stellte in ihrem Antrag auf Weiterbestellung Boerners das politische Verhalten des Ehepaares Boerner folgendermaßen dar: „Herr Primarius Börner, Vorstand der Lungenabteilung des Landeskrankenhauses, war immer wegen seiner antinazistischen Gesinnung bekannt (er ist der Sohn eines Oesterreichers und einer Ame-

rikanerin) und war Mitglied des christlich-deutschen Aerztebundes. Wegen wiederholt gegen ihn gerichteter Drohungen und Verleumdungen entschlossen sich er und seine Gattin notgedrungen, sich bei der Partei anzumelden. Er erhielt trotz allem seine Mitgliedkarte ziemlich früh, sogar mit Rückdatierung, da der Gauleiter Uiberreuter es bekanntermaßen darauf anlegte, möglichst viele P[artei]G[enossen] aufzuweisen. Sie erhielt erst 1943 eine provisorische Mitgliedskarte. 1942–44 lief gegen Herrn Dr. Börner ein Prozess wegen antinazistischer Gesinnung und Aeusserungen; seine endgültige Regelung wurde auf die Nachkriegszeit verschoben. Er verlor seine Stelle als begutachtender Kassenarzt. Als Primarius der Lungenabteilung wurde er belassen, weil niemand anderer dafür da war; doch wurde er gerade in dieser Stelle so heftig angegriffen, daß der Ausgang des obgenannten Prozesses nach Kriegsende mit größter Wahrscheinlichkeit das KZ gewesen wäre. Herr Dr. Börner zog sich im Dienst eine Lungenerkrankung zu, weshalb er auch 1944 in der Lungenheilstätte Hochzirl war."

Boerner selbst führte 1947 aus, daß sie sich um die Mitgliedschaft bei der NSDAP deshalb beworben habe, weil sie schon während der Verbotszeit der NSDAP „von den ‚national eingestellten' akademischen Kreisen wegen meiner und meines Mannes antinazistischer Haltung – mein Mann war Mitglied der christl.soc. Partei und des Vereines christl.-deutscher Ärzte – boykottiert und bedroht war und weil nach dem Umbruch des Jahres 1938 sofort die Verfolgungen meines Mannes einsetzten, der seine Stelle als Vertragsarzt der Krankenkassen verlor und in ein dann fast 2 Jahre dauerndes Parteigerichtsverfahren verwickelt wurde". Boerner führte 1947 aus, daß sie nie ein Mitgliedsbuch der NSDAP erhalten habe, daß sie sich nie von nationalsozialistischen Anschauungen habe beeinflussen lassen und daß sie deshalb auch nie eine Aufforderung erhalten habe, dem Dozentenbund oder dem Lehrerbund beizutreten und im übrigen keine Funktion und kein Amt in der Partei innegehabt habe. „Ich war vor 1938 Obmännin-Stellvertreterin d. Grazer Gruppe des Verbandes akad. Frauen, der an die International Federation of University Women (IFUW) angegliedert war. Als nach 1938 dieser Verband in einen rein deutschen und nationalsoc. umgewandelt wurde, erhielt ich nicht einmal mehr eine Aufforderung zum Beitritt."

Otto Storch, der Vorstand des Zoologischen Institutes der Universität Wien, der bis 1938 die Zoologische Lehrkanzel an der Universität Graz innegehabt hatte und vom nationalsozialistischen Regime abgesetzt worden war, erklärte 1947 folgendes: „Ich kenne Frau Dora Boerner, Privatdozent, seit meiner Grazer Tätigkeit und war mit ihr in ständiger wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Verbindung. Obwohl ich seit 1934 in Graz politischen Verfolgungen ausgesetzt war, hielt sie die freundschaftliche Verbindung mit mir aufrecht, insbesondere auch noch 1938, als ich aus der Schutzhaft entlassen war. Ich kann von mir aus der Überzeugung Ausdruck geben, daß ihre Gesinnung niemals nationalsozialistisch eingestellt war und daß sie bei ihrer wissenschaftlichen Befähigung, ihrer moralischen Integrität und ihrer durchaus österreichischen Gesinnung entsprechend es unbedingt verdient, daß ihre bewährte Kraft dem ohnedies notleidenden Lehrstand der Universität erhalten bleibe."

So wurde sie wiederum endgültig als habilitierte Assistentin am Institut angestellt, erhielt am 8. Juli 1949 den Titel einer außerordentlichen Professorin verliehen und supplierte im Wintersemester 1949/50 das Fach erneut, als die außerordentliche Professorin Zawisch-Osse-

nitz eine Studienreise in die Vereinigten Staaten unternahm. Schon ab 1946 las sie in jedem Sommersemester über Embryologie und hielt auch regelmäßig ein „Repetitorium für Rigorosanten", in dem die Studierenden für die Ablegung der Prüfung aus Histologie und Embryologie vorbereitet wurden. Mit Ende des Jahres 1956 trat Boerner-Patzelt in den dauernden Ruhestand.

Dora Boerner-Patzelt starb am 5. April 1974 im Landeskrankenhaus Graz.

Quellen

Österreichisches Staatsarchiv. Archiv der Republik. Personalakt Dora Boerner-Patzelt.
Stadtarchiv Graz. Mag. Totenprotokoll 1974/74, Zl 55.
Universitätsarchiv Graz. Med. Fak. Zl 1796, 1987 ex 1928/29, Zl 1268 ex 1934/35.

Alois Kernbauer

Bolgar, Hedda

* 1909 Zürich
Psychologin

Die am 19. August 1909 in Zürich als Tochter eines Politologen und einer Journalistin geborene Hedda Bolgar inskribierte im Sommersemester 1930 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, wo die Vorlesungen Karl Bühlers ihr Interesse an der Psychologie weckten. Bald schon wurde sie in den engeren Kreis der Studenten und Studentinnen um Charlotte Bühler aufgenommen. Über die Arbeit an ihrer Dissertation mit dem Titel *Der Erlebnisaufbau im menschlichen Lebenslauf. Erlebnisphasen und Erlebniskategorien* war sie in die am Wiener Psychologischen Institut zu Beginn der dreißiger Jahre betriebenen Forschungen zur Psychologie des menschlichen Lebenslaufes (Ch. Bühler, 1933) eingebunden. 1934 promovierte sie zum Dr. phil.

Nach Abschluß ihres Studiums verbrachte Bolgar einen Studienaufenthalt bei Jean Piaget und August Forel in Genf. Nach Wien zurückgekehrt, arbeitete sie – über Mittel aus einer von der Rockefeller Foundation dem Ehepaar Bühler gewährten Stiftung entlohnt – weiter am Wiener Psychologischen Institut mit. Zusammen mit Charlotte Bühler und Liselotte Fischer entwickelte sie in Auseinandersetzung mit Techniken, wie sie von Melanie Klein und anderen in der psychoanalytischen Spieltherapie erprobt worden waren, die Grundlagen eines neuen kinderpsychologischen Diagnoseinstruments, das nachmals von Charlotte Bühler als „World-Test" der Fachöffentlichkeit bekannt gemacht wurde (Ch. Bühler u. Kelly, 1941). Politisch engagierte sie sich, indem sie antinazistische Artikel in der „Wiener Zeitung" publizierte.

Schon vor 1938 hatte Bolgar Kontakt mit verschiedenen Kliniken aufgenommen, um Möglichkeiten eines Studienaufenthalts in den USA zu sondieren. Kurz vor dem sog. Ein-

marsch erhielt sie eine Stelle von der Michael Reese Clinic in Chicago angeboten. Die an dieser Einrichtung praktizierte interdisziplinäre Zusammenarbeit von Psychologen, Psychiatern und Psychoanalytikern sollte sich für ihre weitere Karriere in dem in der damaligen europäischen Psychologie noch wenig entwickelten Bereich der klinischen Psychologie äußerst günstig erweisen.

Von 1939 bis 1941 arbeitete Bolgar als Research Associate am New Yorker Bellevue-Hospital im Rahmen eines Forschungsprojekts der Yale University über Alkoholkonsum mit. 1941 übersiedelte sie wieder nach Chicago, wo sie als Chief Psychologist beim Yewish Vocational Service tätig wurde. Nebenbei führte sie eine Privatpraxis für Berufsberatung.

Nach Kriegsende erhielt sie eine Stelle als Chief Psychologist an der Chicago Mental Hygiene Clinic. 1947 veröffentlichte sie gemeinsam mit ihrer ebenfalls emigrierten früheren Wiener Kollegin Liselotte Fischer eine Erwachsenenversion des World-Test (Bolgar u. Fischer, 1947). Drei Jahre später – mittlerweile hatte sie sich intensiv mit der Psychoanalyse auseinanderzusetzen begonnen – wurde ihr die Leitung des klinischen Ausbildungsprogramms der University of Chicago angeboten. Franz Alexander holte sie dann 1956 als Leiterin des Department of Clinical Psychology an das Mount Sinai Hospital nach Los Angeles. 1975 wurde sie als Direktorin an das neu errichtete Wright Institute geholt – an eine Einrichtung, die heute zu den bedeutendsten psychotherapeutischen Ausbildungsinstitutionen im Westen der USA zählt. Mittlerweile emeritiert, ist Hedda Bolgar immer noch im Rahmen der Los Angeles Psychoanalytic Society aktiv.

Schriften

Bolgar, Hedda / Fischer, Liselotte K.: Personality projection in the World-Test. American Journal of Orthopsychiatry, 17, 1947, S. 117–128.

Literatur

Ash, Michell G.: Österreichische Psychologen in der Emigration. Fragestellungen und Überblick. In Stadler, Friedrich (Hg.): Vertreibene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Jugend und Volk, Wien, 1988, S. 252–267.

Ash, Mitchell G.: Emigré psychologists after 1933: the cultural coding of scientific and professional practices. In: Ash, Mitchell G. / Söllner, Alfons (Hg.): Forced migration and scientific change. Emigré German-speaking scientists and scholars after 1933. Cambridge University Press, Washington 1996, S. 117–138.

Bühler, Charlotte: Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Hirzel, Leipzig, 1933.

Bühler, Charlotte / Kelly, George: The World-Test: A measure of emotional disturbance. New York, 1941.

Weitzel, Ursula: Psychologinnen in Wien. Diplomarbeit, Universität Wien 2000.

Gerhard Benetka

Boll-Dornberger, Katharina, geb. Schiff

* 1909 Wien, † 1981 Berlin
Physikerin



Geb. am 2. November 1909 in Wien, gest. am 27. Juli 1981 in Berlin; Studium in Wien und Göttingen, promovierte 1934 an der Wiener Univ. in Physik, 1934–37 Privatass. bei Philipp Groß, physikalisch-chemische Abteilung des 1. chem. Labors, November 1937/38 Birmingham, postdoc bei M. L. Oliphant, 1938/39 Forschungsbeihilfe der „Society for the Protection of Science and Learning", 1940 röntgenologische Studien, Bristol University, anschließend bis 1943 Mineralogische Abteilung des Universitätsmuseums in Oxford mit Stipendium der Imperial Chemical Industries, 1943/44 Lehrerin an Mädchen-High School, 1945/46 Birkbeck College (J. D. Bernal), Univ. of London, 1947 Lehrauftrag an Hochschule für Baukunst und bildende Kunst, Weimar, 1948–52 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Forschungszentrum Berlin-Buch, Abt. Biophysik, 1953–58 Leiterin der Abteilung für Kristallstrukturanalyse, Institut für Medizin und Biologie, 1958 Umbenennung in Institut für Strukturforschung, Deutsche Akademie der Wissenschaften, Berlin Adlershof; ab 1952 Mitglied der naturwissenschaftlichen Fakultät der Humboldt-Universität, 1954 Dozentin (1953 Dr. habil.), 1956 Prof. mit Lehrauftrag, 1960 Prof. mit vollem Lehrauftrag, 1970 ord. Prof. emer.; Spezialgebiet: Röntgenstrukturanalyse von Kristallen, 1959 Vaterländischer Verdienstorden in Silber, 1960 Nationalpreis für Wissenschaft und Technik II. Klasse.

K. Schiff wurde 1909 in Wien geboren. Ihr Vater Walter Schiff (1866–1950) war Professor für Statistik und politische Ökonomie und Präsident des Österreichischen Bundesamtes für Statistik, 1934 wurde er politisch bedingt entlassen.

K. S. studierte ab 1928 an der Universität Wien und für fünf Semester an der Universität Göttingen Physik. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten kehrte sie von Deutschland zurück nach Österreich und promovierte 1934 an der Wiener Universität bei Professor Stefan Meyer und Professor Hans Thirring mit der Arbeit *Zur Kristallstruktur des wasserfreien Zinksulfats.* Bereits in ihrer Dissertation beschäftigte sie sich demnach mit einer Fragestellung, die sie später zu ihrer Hauptforschungsrichtung führte. Nach dem Studium war K. S. an der physikalisch-chemischen Abteilung des 1. chemischen Laboratoriums bei Philipp Groß tätig. Als dieser 1937 an die Universität Istanbul ging, verlor sie jedoch ihre Stelle und konnte auch nicht als seine Assistentin mitkommen. Um ihre beruflichen Chancen zu erhöhen, entschloß sich K. S., an einem einschlägigen Institut in England unterzukommen. Ihr Bruder Wolfgang Schiff lebte in Birmingham, und unter Nutzung ihrer zahlreichen Kontakte zu renommierten Wissenschaftern (W. Heitler, Max Born, Hermann Mark, Viktor Weisskopf, vgl. v. a.

Feichtinger, S. 217) erhielt sie die Möglichkeit, nach der Berufung M. L. Oliphants nach Birmingham, hier eine PostDoc-Stelle anzutreten.

K. S.s Situation verschlechterte sich 1938 gravierend. Sie konnte nicht mehr damit rechnen, von ihrem Vater weiter unterstützt zu werden, da dieser nach dem „Anschluß" Österreichs emigrieren mußte. Wieder konnte sie auf hilfreiche Unterstützung (M. L. Oliphant, Rudolf Peierls, J. D. Bernal, N. F. Mott) zurückgreifen, wenn es auch keinem ihrer Mentoren gelang, sie langfristig unterzubringen.

In diese Zeit fällt auch K. S.s. Heirat mit dem deutschen politischen Emigranten Paul Dornberger.

Nach ihrer „Rückkehr" nach Ostdeutschland widmete sie sich dem Aufbau eines wissenschaftlichen Arbeitsgebietes in der DDR. Bereits seit Beginn ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit beschäftigte sich K. S. mit Fragen zur Struktur von Kristallen. Während ihres Aufenthaltes in England konnte sie besonders durch ihre Tätigkeit bei Dorothy Hodgin-Crowfoot und J. D. Bernal weitere Erfahrungen im Bereich der Kristallstrukturanalyse sammeln, die ihr bei der wissenschaftlichen und wissenschaftsorganisatorischen Aufbauarbeit in der DDR zugute kamen.

Ihr wissenschaftliches Interesse galt insbesondere einer besonderen Klasse von fehlgeordneten Strukturen, für die sie die Bezeichnung OD-Strukturen (order-disorder) einführte. Die OD-Theorie fand internationale Verbreitung und Anerkennung und wurde auch auf dem Gebiet der Polytypie wirksam, da sich herausstellte, daß sich der Begriff der OD-Familie weitgehend mit dem Polytypiebegriff deckt.

Schriften (vollst. Bibliographie siehe Poggendorf)

Bestimmung des Kristallsystems und der Gitterkonstante des wasserfreien Zinksulfates. Z. Kristallogr. (A) 87, 1934, S. 379–386 vgl. Dissertation.

Zur Bestimmung mehrparametriger Kristallstrukturen. Ein graphisches Verfahren auf Grund von Intensitätsschätzungen. Z. Kristallografie, Mineralogie und Petrografie, Abt. A 88, 1934, S. 255–259.

Gem. m. Carlisle, C. Harry: Some X-ray measurements on single crystals of tomato bushystunt virus. Acta crystallogr. 1, 1948, S. 194–196.

Zur Deutung der Röntgendiagramme gewisser Eiweißstoffe. Annalen der Physik (6) 5, 1949, S. 14–32.

Patterson and Fourier projections of single, haemoglobin molecules. Acta crystallogr. 3, 1950, S. 143–146.

Einige Strukturmodelle für kristallisierte Eiweißstoffe in krit. Beleuchtung. Zeitschrift für physikalische Chemie (A) 199, 1952, S. 350–369.

Statistische Kriterien zur Beurteilung v. Strukturmodellen auf Grund v. Röntgenreflexintensitäten. Zeitschrift für physikalische Chemie (A) 200, 1952, S. 70–80.

(beide Arbeiten = Habil.-Schrift von 1954)

Gem. m. Libau, Friedrich / Thilo, Erich: Über die Kristallstruktur des $(NaAsO_3)x$, d. Maddrellschen Salzes und des ?-Wollastonits. Naturwissenschaft 23, 1954, S. 551.

Gem. m. Süsske, Liselotte: Methoden zur Züchtung einwandfreier Hämoglobinkristalle. Zeitschrift für physikalische Chemie (A) 203, 1954, S. 307 f.

Zur Frage der Struktur des Hämoglobins von Sichelzell-Anämie-Patienten. Arch. Geschwulstforschung 6, 1954, S. 192–196.

Gem. m. Heide, Hans Günther: Struktur des Diopats, $Cu_6(Si_6O_{18})6H_2O$. Acta crystallogr. 8, 1955, S. 425–430.
Gem. m. Libau, Friedrich / Thilo, Erich: Zur Struktur des β-Wollastonits, d. Madrellschen Salzes und des Natriumpolyarsenats. Acta crystallogr. 8, 1955, S. 752–754.
Über die Struktur des Currolschen Natriumsalzes. Angew. Chemie 67, 1955, S. 408.
Gem. m. Hilmer, W. / Liebau, F. / Thilo, E.: Ein neuer Kettentyp in der Kristallstruktur des Rhodonits $[(Mn, Ca)SiO_3]_x$. Naturwissenschaften 43, 1956, S. 177–178.
Gem. m. Milmer, W.: Die Kristallstruktur von Lithiumpolyarsenat ($LiAsO_3$). Acta crystallogr. 9, 1956, S. 87–88.
On order-disorder structures (OD-structures). Acta crystallogr. 9, 1956, S. 593–601.
Zur OD-Struktur des Purpurogallin. Acta crystallogr. 10, 1957, S. 271–277.
Röntgendiagramme fehlgeordneter Kristalle und Symmetrie der Struktureinheiten. Abhandlung der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Klasse Chemie, Geologie und Biologie = Abh. DAW 1955, Nr. 7, 1957, S. 72–76.
Gem. m. Liebsch, H.: Zur Struktur des $BaSiO_3$*5,3H_2O. Acta crystallogr. 11, 1958, S. 371–372.
Gem. m. Grell, H.: On the theory of order-disorder (OD) structures. Acta crystallogr. 14, 1961, S. 167–177.
Zur Struktur einiger Kalziumsilikate. Silikattechnik 12, 1961, S. 327–28.
Grundzüge einer Theorie der OD-Strukturen aus Schichten Abh. DAW 1964, Nr. 3, 106S.
Gem. m. Sedlacek, P.: Zur Methodik der Strukturanalyse von OD-Strukturen. Das Beispiel des Strontiummetavanadat. Acta crystallogr. 18, 1965, S. 401.
Gem. m. Titze, H.: On a family of OD-structures of uranyl acetylacetonate. Acta chem. scand. 23, 1969, S. 1685–1694.
On an extension of the notion of OD-structures. Acta crystallogr. A 25, Suppl. 3, 1969, S. 39.
Gem. m. Farkas-Janke, M.: A direct method for the determination of polytype strucutures, 1: Theoretical basis. Acta crystallogr. A 26, 1970, S. 24–34.
Gem. m. Farkas-Janke, M.: A direkt method for the determination of polytype strucutures, 2: Determination of a 66R structure. Acta crystallogr. A 26, 1970, S. 35–41.
Gem. m. Schmittler, H. / Farkas-Janke, M.: The determination of cyclicity, hexagonality, and other properties of polytypes. Acta crystallogr. A 27, 1971, S. 216–219.
Gem. m. Kulpe, S. / Wenzel, J. P.: Ein Verfahren zur Bestimmung der Translationsperiode von Kristallen in deren Schwenkrichtung. Acta crystallogr. B 27, 1971, S. 910–916.
Gem. m. Sedlacek, P.: An OD-disordered modification of the calcium monoborate dihydrate $Ca[B(OH)_4]_2$*2H_2O. Acta crystallogr. B 27, 1971, S. 1532–1541.
Gem. m. Merlino, S.: Order-disorder in sapphirine, aenigmatite and aenigmatite-like minerals. Acta crystallogr. A 30, 1974, S. 168–173.
Gem. m. Grell-Niemann, H.: Symbols for od groupoid families refering to OD structures (polytypes) consisting of more than one kind of layer. Acta crystallogr. A 38, 1982, S. 49–54.
Geometrical properties of MDO polytypes and procedures for their derivation, 1: General conept and applications to polytype families consisting of OD layers all of the same kind. Acta crystallogr. A 38, 1982, S. 483–491.
Gem. m. Grell-Niemann, H.: Geometrical properties of MDO polytypes and procedures for their derivation, 2: OD families containing OD layers of M>1 kinds and their MDO polytypes. Acta crystallogr. A 38, 1982, S. 491–498.

Gem. m. Durovic, S. / Weiss, Z.: Chlorite polytypism 1: OD interpretation and polytype symbolism of chlorite structures. Acta crystallogr. B 39, 1983, S. 547–552.

Et al.: Nomenglature of polytype structures. Report of the International Union of Crystallography Ad-Hoc Committee on the Nomenclature of Disordered, Modulated and Polytype Structures. Acta crystallogr. A 40, 1984, S. 399–404.

Literatur

Barth, Bernd-Rainer u. a. (Hg.): Wer war wer in der DDR. Ein biografisches Handbuch. Frankfurt am Main, 1995.

Feichtinger, Johannes: With a little help from my friends. Die österreichische Wissenschaftsemigration in den dreißiger Jahren dargestellt am Beispiel der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, der Jurisprudenz und der Kunstgeschichte. Graz, 1999, S. 217–220.

Neels, H.: Zum 70. Geburtstag. Kristall und Technik 14, 1979, S. 1025/26.

Poggendorf J. C.: Biographisch-literarisches Handwörterbuch der exakten Naturwissenschaften VIIa, S. 438.

Poggendorf J. C.: Biographisch-literarisches Handwörterbuch der exakten Naturwissenschaften VIII, S. 894–896.

Strauss, Herbert / Röder, Werner (Hg.): International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. Vol. 2, München, 1983.

Brigitte Bischof

Bolla-Kotek, Sibylle

* 1913 Preßburg, † 1969 Wien
Rechtshistorikerin



Geb. am 8. Juni 1913 in Preßburg, gest. am 22. Februar 1969 in Wien. 1931–1935 Studium der Rechtswissenschaften in Prag, Dr. iur.; 1938 Habilitation für Römisches Recht und Antike Rechtsgeschichte an der Deutschen Karls-Universität in Prag; 1944 apl. Prof.; 1945 Flucht nach Österreich; 1947 Priv.-Doz. für Römisches Recht, Antike Rechtsgeschichte und Österr. Bürgerliches Recht an der Univ. Wien; 1949 ao. Prof.; 1958 o. Prof. Sie war die erste Rechtsprofessorin Österreichs und galt als Spezialistin auf dem Gebiet der juristischen Papyruskunde, zudem verfaßte sie eine Reihe von Publikationen zum Römischen und Bürgerlichen Recht sowie zum Internationalen Privatrecht.

Sibylle (von) Bolla entschied sich nach der Ablegung der Matura 1931 für das Studium der Rechtswissenschaften an der Deutschen Karls-Universität in Prag, wo sie am 7. 12. 1935 zum

Doktor der Rechte promoviert wurde. Ihre auffallende juristische Begabung sowie ihre hervorragenden Griechisch- und Lateinkenntnisse bewogen ihren romanistischen Lehrer Egon Weiss (1880–1953) dazu, ihr die Ergreifung der wissenschaftlichen Laufbahn nahezulegen. Obgleich eine Universitätskarriere für Frauen damals noch sehr ungewöhnlich war, folgte sie seinem Rat und legte bereits 1938 ihre Habilitationsschrift vor, die im selben Jahr in Prag unter dem Titel *Die Entwicklung des Fiskus zum Privatrechtssubjekt mit Beiträgen zur Lehre vom aerarium* veröffentlicht wurde. Mit dieser eingehenden Analyse des römischen Fiskus und seiner Stellung im Rechtsleben stellte sie ihre Fähigkeit zur juristischen Argumentation und zur selbständigen Urteilsbildung überzeugend unter Beweis. Zu den Förderern der jungen Wissenschafterin gehörte neben ihrem Habilitationsvater Weiss auch der berühmte Romanist Leopold Wenger (1874–1955), der ihr Interesse an der Papyrusforschung weckte. Nach ihrer Habilitation für Römisches Recht und Antike Rechtsgeschichte an der Deutschen Universität in Prag im Juli 1938 absolvierte sie ein Studienjahr bei Mariano San Nicolò (1887–1955) am Münchner Institut für Papyrusforschung, da sie zufolge der Annexion des Sudetenlandes 1938 – ihren eigenen Aussagen zufolge – „als Frau“ nicht sofort von der Unterrichtsverwaltung in den Personalstand der Universität übernommen wurde. Als erstes Ergebnis ihrer intensiven papyrologischen und auch keilschriftlichen Studien erschien 1940 ihre Monographie *Untersuchungen zur Tiermiete und Viehpacht im Altertum*. In dieser Studie über antike Rechtsprobleme der Miete und Pacht stellte sie anhand bislang unbekannten Urkundenmaterials und mittels rechtsvergleichender Bearbeitung Übereinstimmungen von Tiermiet- und Viehpachttypen verschiedener Epochen und Kulturen fest. Von den drei Erklärungsmöglichkeiten – gemeinsame Ursprünge, Rezeptionsvorgänge oder selbständige Gleichbildung – gab sie letzterer den Vorzug und bereitete mit dieser Erkenntnis erfolgreich den Boden für weitergehende Forschungsarbeiten. Aus ihrer Beschäftigung mit diesem Thema resultierte auch eine gelungene Gesamtschau über die Pacht in antiken Rechten in Pauly's Realencyklopädie.

Neben ihren Forschungsarbeiten erwarb sich Bolla durch ihre seit 1939 ausgeübte umfassende Lehrtätigkeit den Ruf, eine didaktisch hervorragende Pädagogin zu sein. Die daraus resultierende Berufung auf ein Extraordinariat an der Universität Rostock 1942 scheiterte jedoch an den Bedenken des Reichswissenschaftsministers, „eine Frau auf eine planmäßige Lehrstelle zu berufen, solange noch mit der Rückkehr geeigneter männlicher Anwärter zu rechnen sei“. Am 19. 2. 1944 wurde sie an der Prager Universität zum „außerplanmäßigen Professor“ ernannt, da die ihren Leistungen entsprechende planmäßige Ernennung aus politischen Gründen nicht durchsetzbar war. Die Situation an der seit 1939 unter reichsdeutscher Verwaltung stehenden Prager Universität wurde für Bolla zunehmend problematisch, da sie auf Grund ihrer engen Kontakte zu jüdischen Kollegen laufend mit Angriffen aus Teilen der Studentenschaft und der Dozentenführung konfrontiert war. Einer drohenden Verhaftung durch die Gestapo entkam sie nur knapp durch ihre Flucht nach Tirol im März 1945.

Das Ansehen, das Bolla als Wissenschafterin genoß, und ihre unbestreitbare fachliche Kompetenz begünstigten die Aufnahme in den Lehrkörper der juristischen Fakultät der Universität Wien, wo man sie als Spezialistin auf dem Gebiet der orientalischen Rechtskulturen und der juristischen Papyrologie schätzte. Im Juli 1947 wurde ihr auf Grund ihrer als hervor-

ragend gewerteten wissenschaftlichen Leistungen und ihres Probevortrags über *Die Rechtsdenkmäler der ältesten keilschriftlichen Überlieferungen* die Lehrbefugnis für Antike Rechtsgeschichte, Römisches Recht und Österr. Privatrecht verliehen. Mit ihrer Berufung zum ao. Professor – der Titel Professorin existierte im damaligen Amtsdeutsch noch nicht – im März 1949 und der im Februar 1958 folgenden Ernennung zum o. Professor fiel zugleich weitgehend unspektakulär eine der letzten männlichen Bastionen im universitären Bereich: Sibylle Bolla war die erste Professorin an einer österreichischen juristischen Fakultät. Daß ihr auch die Rechtspraxis ein Anliegen war und sie hier geschätzt wurde, bewies ihre Ernennung zum Beisitzer des Kartellobergerichts beim OGH im September 1968.

Das Interesse von Sibylle Bolla-Kotek – wie sie sich seit ihrer Eheschließung mit dem Wiener Primarius Alfred Kotek im November 1950 nannte – galt stets primär der Rechtsgeschichte, wie eine Vielzahl von Aufsätzen beweist, in denen sie sich mit antikrechtlichen Fragestellungen befaßte. Während ihrer Tätigkeit an der Wiener Universität dehnte sie jedoch ihren Forschungsbereich zunehmend auf das geltende Recht aus. Dies kam z. B. in den 1950 erschienenen vergleichenden Studien *Aus römischem und bürgerlichem Erbrecht* zum Ausdruck. Noch stärker wurde diese Ausrichtung ihrer wissenschaftlichen Arbeit an dem 1952 veröffentlichten *Grundriß des österreichischen Internationalen Privatrechtes* deutlich, worin sie erstmals diesen in seiner Gesamtheit damals noch weitgehend unbearbeiteten Rechtsbereich umfassend darstellte. Der Anwendung von Grundsätzen des Internationalen Privatrechts speziell im Bereich des Arbeitsrechts galt ihr Beitrag *Internationales Privatrecht unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses Arbeitnehmer – Arbeitgeber*. Mit diesen Arbeiten und mit den Lehrveranstaltungen, die sie als erstes Mitglied der Fakultät seit 1948 abhielt, kann sie als eine der Wegbereiterinnen dieser Rechtsdisziplin angesehen werden.

Der plötzliche Tod von Sibylle Bolla-Kotek am 22. 2. 1969 beendete nicht nur eine bemerkenswerte wissenschaftliche Karriere, sondern hinterließ auf Grund ihrer hervorragenden pädagogischen Fähigkeiten, die viele Juristenjahrgänge beeindruckten, auch eine Lücke im Lehrkörper der Wiener Juristenfakultät. Seit kurzem erinnert an die erste juristische Universitätslehrerin Österreichs das sog. „Bolla-Kotek-Tor“ am Wiener Universitätscampus.

Schriften

Die Entwicklung des Fiskus zum Privatrechtssubjekt mit Beiträgen zur Lehre vom aerarium. Morawitz, Prag, 1938.

Untersuchungen zur Tiermiete und Viehpacht im Altertum. Beck, München, 1940 (2. Aufl. 1969).

Aus römischem und bürgerlichem Erbrecht. Springer, Wien, 1950.

Grundriß des österreichischen Internationalen Privatrechtes. Hollinek, Wien, 1952.

Zum römischen Heimfallsrecht. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (ZRG), Rom. Abt. 59/1939, S. 546 ff.

Bemerkungen zur Inschrift von Testia. In: Jahresheft des österr. archäologischen Instituts 31/1939, S. 170 ff.

Drei Diebstahlsfälle von Tempeleigentum in Uruk. In: Archiv Orientálni 12/1941, S. 113 ff.

Eine Bauinschrift aus Aquincum. In: Festschrift f. Leopold Wenger zum 70. Geb., Bd. 1, 1944, S. 91 ff.

Eigentumsherausgabeanspruch und Ersitzung nach römischem Recht. In: Feldpostbriefe Prag Nr. 11, 1944.

Beiträge zur Lehre vom Zusammentreffen mehrerer Berufungsgründe im Erbrecht. In: Österr. Juristen-Zeitung 1947, S. 87 ff.

Einige Bemerkungen zu den Fragmenta Vaticana. In: Scritti in onore di Contardo Ferrini IV, 1949, S. 91 ff.

Art. „Pacht". In: August Friedrich Pauly's Realencyklopädie der classischen Altertumswissenschaft, 36. Halbbd., 1949, Sp. 2439 ff.

Ein Beitrag zu den §§ 33 bis 37 ABGB der 2. Bearb. des Klangschen Kommentars. In: Juristische Blätter 1949, S. 424 ff.

Ein übersehenes Zitat aus den Zwölf Tafeln. In: ZRG, Rom. Abt. 67/1950, S. 497 ff.

Aus dem altbabylonischen und altrömischen Erbrecht. In: Archiv Orientálni XVII, 1950, S. 3 ff.

Probleme bei der fideikommissarischen Substitution. In: Österr. Notariats-Zeitung 1950, S. 182 ff.

Zur Geschichte der römischen Vermächtnisverfügungen. In: ZRG, Rom. Abt. 68/1951, S. 502 ff.

Zum römischen Militärtestament. In: Studi in onore di Vincenzo Arangio Ruiz, Bd. 1, 1952, S. 273 ff.

Der Hergang der Rezeption in den böhmischen Ländern. In: Studi in memoria di Paolo Koschaker, Bd. 1, 1953, S. 377 ff.

Zur Rechtskontinuität der Volksrechte in Ägypten. In: The journal of juristic papyrology 7/8, 1953/54, S. 149 ff.

Internationales Privatrecht unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses Arbeitnehmer – Arbeitgeber. In: Das Recht der Arbeit, 1962, S. 294 ff.

Gedanken zum Schadensrecht in der modernen Industriegesellschaft. In: Festschrift f. Walter Wilburg zum 60. Geb., 1965, S. 31 ff.

Der römische Rechtsgelehrte. In: Speculum iuris et ecclesiarum. Festschrift f. Willibald M. Plöchl zum 60. Geb., 1967, S. 17 ff.

Der Prozeß – geordneter Rechtskampf oder soziales Übel? Von Ihering zu Franz Klein. In: Festschrift f. Hans Schmitz zum 70. Geb., Bd. 1, 1967, S. 413 ff.

Literatur und Quellen

Partisch, Hubert: Österreicher aus sudetendeutschem Stamme III, Wien, 1966, S. 90 f.

Mayer-Maly, Theo: Sibylle Bolla-Kotek zum Gedächtnis. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (ZRG), Rom. Abt. 86/1969, S. 570–573.

Ders.: Nachruf. In: Der Staatsbürger v. 18. 3. 1969.

Ders.: Nachruf. In: Iura 20/1969, S. 700 f.

Floßmann, Ursula: Sibylle Bolla-Kotek, die erste Rechtsprofessorin an der Universität Wien. In: Heindl, Waltraud / Tichy, Marina (Hg.): „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...". Frauen an der Universität Wien (ab 1897). WUV, Wien, 2. Aufl. 1993, S. 247–256.

Personalakt im Universitätsarchiv Wien.

Elisabeth Berger

Bolldorf-Reitstätter, Martha

* 1912 Innsbruck, † 2001 Eisenstadt
Architektin



Geb. am 19. Februar 1912 in Innsbruck, gest. am 13. Juni 2001 in Eisenstadt, Volksschule in Innsbruck und Wien, Höhere Abteilung für Hochbau an der Staatsgewerbeschule in Wien 1., Schellinggasse, Reifeprüfung 1930, bereits ab 1. Januar 1930 bis Juni 1938 im Atelier Clemens Holzmeister tätig, gleichzeitig Schülerin am Schottengymnasium in Wien in Latein und Philosophischer Propädeutik, Oktober 1930 a. o., 1931 ordentliche Hörerin der Meisterschule Clemens Holzmeister an der Akademie der bildenden Künste in Wien, Max-Fellerer-Preis und Meisterschulpreis, 15. Juli 1934 Diplom „akademischer Architekt", 1936–1940 verantwortliche Bauleitung für die gesamte Innengestaltung des Wiener Funkhauses in Wien 4., Argentinierstraße (RAVAG bzw. ab 1938 Reichssender Wien), seit 1938 freischaffende Architektin, 1942/43 freiwilliger Kriegseinsatz auf der Halbinsel Krim als Stadtplanerin; vor 1938 und nach 1945 Stadtplanerin in Eisenstadt/Burgenland, 1944/45 mit Dombaumeister Karl Holey im „Einsatzstab für Kultur- und historische Denkmäler", Mitwirkung an Rettungsaktionen von Kulturgütern und Kriegsschadenbehebungen von Belvedere, Schönbrunn, Palais Rasumofsky, St. Stephan und Eisenstadt, 1946 Heirat mit dem Architekten Leo Bolldorf (von Grazigna), 1947/1948/1950 zwei Söhne, eine Tochter, seit 1949 Mitglied der Ingenieurkammer, zahlreiche Wettbewerbserfolge, Städteplanungen, Bebauungspläne, Sakralbauten und Pfarrhöfe, Wohnhäuser und Wohnhausanlagen, 1957–1962 Irak-Aufenthalt der Familie aus beruflichen Gründen des Gatten, seit 1963 Restaurierung und Revitalisierung des Schlosses Kobersdorf/ Burgenland, mehrfach Prüfingenieur für den „Wohnhauswiederaufbau". Mitgliedschaften: Ingenieurkammer, Architektenvereinigung. Ehrungen: päpstliche Orden 1982 „Pro Ecclesia et Pontifice" und 1995 „Dama di San Gregorio", Denkmalschutzmedaille des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, 1997 Komturkreuz des Landes Burgenland, 1997 Ehrenmedaille der Österreichischen Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege für fünfzigjährige Mitgliedschaft.

B.-R. ist die erste Frau, die eine Meisterschule für Architektur an der Wiener Akademie der bildenden Künste bei Clemens Holzmeister absolvierte. Ihre außergewöhnliche Begabung und Tatkraft zeigte sich bereits beim Entwurf für ein *Heilbad auf einer Kraterinsel im Mittelmeer*, der ihr den Meisterschulpreis einbrachte und der in einer Ausstellung der Wiener Secession öffentlich präsentiert wurde. Als langjährige Mitarbeiterin Holzmeisters wurde sie an seinen bedeutendsten Schöpfungen geschult, wie dem Dom St. Hedwig in Berlin, den türkischen Staatsbauten in Ankara und dem Festspielhaus in Salzburg. „Ausgesprochenes Talent zum Architekten" und „ein ausgebildetes Raumgefühl" mit „zeichnerischen besonderen Fähigkeiten" attestiert bereits Clemens Holzmeister der jungen Martha Reitstätter: „Ihre Hin-

gabe an ihren Beruf kennt weder Zeit noch Grenzen." Diese Aussagen charakterisieren das gesamte Leben und Werk der Architektin.

Ab 1936 übertrug Holzmeister ihr die gesamte Innengestaltung des Wiener Funkhauses mit Planung und Bauleitung in voller Eigen- und Alleinverantwortung, da er wegen der Realisierung seines größten Auftrags, des Parlaments in Ankara, fast ununterbrochen in der Türkei weilte. Die Gestaltung des Eingangsbereichs mit der Hauptstiege, des Anschlusses an den Altbau, des großen Saales, der beiden mittleren Säle, des Kammersaales und der kleineren Studios bildeten die Schwerpunkte der architektonischen Aufgabe. Das Konzept erforderte hohe künstlerische Qualität bei der Form- und Farbgestaltung, aber auch die Berücksichtigung der akustischen Vorgaben von Professor G. A. Schwaiger. Die an den Längsseiten des großen Saales angeordneten beweglichen Wandlamellen bildeten gleichzeitig dekorative Gestaltungselemente und akustische Hilfsmittel. Bei der Umgestaltung des Funkhauses 1979–83 wurde die ursprüngliche Innenraumgestaltung R.s durch Gustav Peichl (Kammersaal) und später durch Adolf Krischanitz (großer Saal, Vorraum, Café) stark verfremdet.

Am Wettbewerb für die Pariser Weltausstellung 1937 beteiligte sich R. mit einem Entwurf für eine Kapelle, für welchen sie mit dem Diplom d'Honneur ausgezeichnet wurde. Innerhalb kurzer Zeit erhielt sie große Aufträge im Städte- und Wohnungsbau, wofür sie ein Atelier mit bis zu neun Angestellten beschäftigte. Projekte für die Umgestaltung der Inneren Stadt Wien mit Neu- und Zubauten sowie Freilegungen, aber auch die Entwicklung von Wohnhaustypen für eine große Anlage am Laaerberg, Entwürfe für Jugendheime in Litschau und Heidenreichstein, für eine Großsiedlung in Floridsdorf sowie Hochhausplanungen wurden erarbeitet. Anläßlich der Neugestaltung des Akademietheaters 1938/39 durch Alexander Popp erhielt Franz v. Zülow den Auftrag zur Gestaltung des eisernen Vorhangs, für den R. die Architekturperspektive lieferte. Die von R. bereits 1939 vorgeschlagene Freilegung der vermauerten Arkaden in der Stallburg wurde schließlich beim Wiederaufbau 1956 realisiert (allerdings ohne R.s Mitwirkung). Großangelegte städtebauliche Konzepte entstanden 1942/43 während des Kriegseinsatzes in Rußland für die Städte Melitopol und Sinferopol für die OT. In den letzten Kriegsmonaten 1944/45 war R. im „Einsatzstab für Kultur- und historische Baudenkmäler" in Wien unter Dombaumeister Karl Holey bei Sicherungsarbeiten profaner Denkmäler wie Belvedere, Schönbrunn und Palais Rasumofsky tätig. Nach 1945 wirkte sie am Wiederaufbau von St. Stephan mit, wobei sie u. a. Zeichnungen der Domfassaden, Steinmetzpläne für das zerstörte gotische Westfenster und das Modell für die Dacherneuerung anfertigte. Bis 1947 war sie an der Erstellung von Kriegsschadensplänen für die Gemeinde Wien beteiligt.

B.-R. nahm, nach 1945 zunächst mit Leo Bolldorf, an zahlreichen Wettbewerben teil, wie z. B. für den Karlsplatz (1946, 2. Preis) und den Stephansplatz (1947, Ankauf). Im Verlauf der Diskussionen um den Hochwasserschutz für Wien (1972 entschied sich der Wiener Gemeinderat für den Bau der „Donauinsel") bezog B.-R. mit einem städtebaulichen Gesamtkonzept Stellung gegen den starren Inselkanal. Ihr im Zuge des Architekten-Wettbewerbs präsentiertes Projekt sah einen Umfluter in Verbindung mit der Schaffung eines großen Donau-Naturparks im Überschwemmungsgebiet vor. Dieses Projekt wurde 1974 mit einem „Nachfolge-

preis“ ausgezeichnet, fand aber keinen Niederschlag bei der Ausführung des Entlastungsgerinnes. 1990 beteiligte sich B.-R. an dem Wettbewerb für das „Museumsquartier“ in den ehemaligen Hofstallungen. Ihre vielfältige Entwurfs- und Bautätigkeit umfaßt eine Reihe von ausgeführten Kapellen und Kirchen (Kriegerkapelle in Hohenberg, Kirche St. Johannesberg, Pfarrkirche in Pitten), die Pfarrhöfe Groß-Weikersdorf und Kittsee, Jugendheime und Kindergärten, den Um- und Ausbau der Haydnkirche in Eisenstadt-Oberberg sowie Kriegergedenkstätten.

Den ideellen Höhepunkt der sechzigjährigen selbständigen Tätigkeit von B.-R. bildete die Errichtung eines Christlichen Zentrums in Eisenstadt anläßlich der Neugründung der Diözese Burgenland. Drei separat ausgeschriebene Wettbewerbe wurden für B.-R. entschieden: für den Bau des Bischofhofs (Bischöfliches Palais), für den Umbau der Domkirche und für die Gestaltung des Dom-Innenraumes. Bei der Realisierung wirkten viele namhafte Künstler mit: Margret Bilger und Franz Deet (Glasmalerei, Ausführung durch die Werkstätten von Geyling und Stift Schlierbach), Rudolf Eisenmenger (Deckenmalerei im Empfangsraum), die Bildhauer Jakob Adlhart und Mirjam Mathiejewitsch, Angela Stadtherr (Treibarbeiten), Erwin Klobassa (Edelsteinarbeiten) und Hertha Larisch (Goldmosaikschrift). Nach zehn Jahren konnten 1960 die Arbeiten abgeschlossen werden, ihr gesamtes architektonisches und künstlerisches Konzept wurde realisiert. Im Süden von Eisenstadt entstand in den sechziger Jahren ein Hochhaus nach ihren Plänen. Sie bekennt sich noch heute zu Hochhäusern in neuen Stadtvierteln, sofern diese richtig im Stadt- und Landschaftsgefüge, abseits vom historischen Stadtkern situiert werden. Ihr Projekt für ein Haydn-Denkmal in Eisenstadt wurde bis heute nicht verwirklicht.

Als freiwillig übernommene Lebensaufgabe gilt die Revitalisierung des ruinösen Schlosses Kobersdorf im Burgenland. Die 1963 begonnenen Arbeiten waren 1972 soweit abgeschlossen, daß im Juli die ersten „Schloßspiele Kobersdorf“ stattfinden konnten. Für diese Bemühungen wurde ihr als erster Frau die staatliche Denkmalschutzmedaille verliehen. Neben ihrer selbständigen Entwurfs- und Bautätigkeit – abgesehen von ihren familiären Aufgaben, welche sie mit ihrem Ehemann zeitlebens partnerschaftlich teilte – hielt B.-R. zwischen 1955 und 1961 Vorträge für Maturanten mit den Titeln *Die Baukunst und der Beruf des Architekten* und *Was soll und will der Architekt?* Sie verfaßte auch eine Reihe von theoretischen und dokumentarischen Schriften.

Nach B.-R.s Auffassung hat die Akademie der bildenden Künste als einzige klassische Ausbildungsstätte für Architekten zu gelten. Deshalb schlug sie schon 1943 ein Angebot für einen Lehrstuhl am Stubenring (heute Universität für angewandte Kunst) aus. B.-R.s Architektur der frühen fünfziger Jahre wurde einseitig als „Variante traditionalistischer Heimatschutzarchitektur, die sich schon in den späten dreißiger Jahren im Ständestaat entwickelt hat“, eingestuft (Achleitner, S. 454). Tatsächlich spiegelt sie aber die Vision von der Wiedergewinnung einer harmonischen Umwelt wider, der sich viele Architekten nach den tiefgreifenden Kriegsverlusten verpflichtet fühlten. Ihre berufliche Leidenschaft ist von der tiefen Überzeugung geprägt, daß Architektur als „Mutter der Künste“ und als „reine Kunst“ im traditionell-klassischen Sinn verstanden werden muß und ihr Fundament in der griechischen Philosophie

besitzt. Diese Auffassung kommt in ihren Projekten und Bauwerken zum Ausdruck, die trotz zeittypischer Gestaltung heute unprätentiös und ihrer Umgebung harmonisch eingefügt wirken. Die objektive Bewertung von Werken der Wiederaufbauzeit und der nachfolgenden Jahre läßt auf Grund fehlender wissenschaftlicher Dokumentationen und kulturhistorischer Analysen noch auf sich warten.

Schriften

Komponenten der Baugestaltung. In: Festschrift, Prof. Dr. J. Anselm Weißenhofer zu seinem 70. Geburtstage gewidmet von seinen Freunden und Verehrern, Gerold & Co., Wien, 1954, S. 1–9, Abb. 1–7.

Donau-Kanalinsel oder Donau-Naturpark? und (mit Peter Kisser) Gegenprojekt zur „Donauinsel". In: Blätter für Kunst und Sprache, H. 16, Verlag Dr. Ernst Schögl, Wien, Februar 1975, S. 8–13, 16.

Schloß Kobersdorf, Eigenverlag, Wien, 1976.

Diözesangründung in Eisenstadt. Gesehen als Bauaufgabe (Maschinschriftliches Manuskript), Wien, im Dezember 1960/Febr. 1961.

20 Jahre als Architekt im Burgenland (Maschinschriftliches Manuskript), Wien, o. J.

Hochhausbau – objektiv gesehen (Maschinschriftliches Manuskript), Wien, o. J.

Stadtplanung – eine Frage der Architektur? Architektur – eine Frage der Kunst? (Maschinschriftliches Manuskript), Wien, o. J.

(Weitere Schriften nach Angaben der Architektin):

Gedanken und Vorschläge zur Umgestaltung der Inneren Stadt Wien, mit Tafelmappe, Wien, vor 1945.

Das Hochwasser-Umflutungsgerinne für Wien, Wien.

Wien an die Donau bringen! Sonderdruck, Wien.

Literatur

Frauenstreben und Frauenwirken. In: Die Österreicherin: Organ des Bundes österreichischer Frauenvereine, Jg. 7, Nr. 7, Wien, Nov./Dez. 1934, S. 4.

Bolldorf-Reitstätter, Martha. In: Sundt, Elise / Klenovec, Monika u. a.: Ziviltechnikerinnen. Eigenverlag, Wien, 1982, S. 12 f.

Achleitner, Friedrich: Österr. Architektur im 20. Jahrhundert, Bd. 2, Salzburg/Wien, 1983, S. 454.

Kupf, Martin: Laudatio zur Verleihung der Ehrenmedaille der Österreichischen Gesellschaft für Denkmal- und Ortsbildpflege im Rahmen der Festversammlung anläßlich des fünfzigjährigen Bestehens an Frau Professor Diplomarchitekt Martha Bolldorf-Reitstätter am 4. 12. 1997. In: Steine sprechen, Jg. XXXVII/2, Nr. 110, Wien, 1998, S. 6–7 et al.

ARGE Architektinnen und Ingenieurkonsulentinnen (Hg.): Katalog zur Ausstellung „frauen in der technik von 1900 bis 2000. Das Schaffen der österreichischen Architektinnen und Ingenieurkonsulentinnen", Wien, 1999, S. 51.

St. Pölten, ehem. Karmelitinnenkirche. In: Bundesdenkmalamt (Hg.): Österreichische Kunsttopographie, Bd. LIV: Die Kunstdenkmäler der Stadt St. Pölten, Verlag Berger, Horn, 1999, S. 119 (Kanzelentwurf M. Reitstätter-Bolldorf, 1949).

Ute Georgeacopol-Winischhofer

Bondy-Horowitz, Emilie

* 1897 Wien, † 1938/1940 (?)
Anthropologin

Emilie Horowitz, geboren am 30. Oktober 1897 in Wien; Univ. Wien (Anthropologie und Ethnographie/Speläologie); Promotion 1925 (*Die R. Pöch'sche Sammlung von Schädeln aus Deutsch-Neu-Guinea;* phil. Diss. 1924); 1918–1934 Mitglied der Wiener Anthropologischen Gesellschaft; 1938/1940 deportiert/ermordet (emigriert?).

H., Advokatentochter mosaischer Konfession, immatrikulierte sich im Wintersemester 1915/16 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien. Sie wählte zunächst die Fächer Kunstgeschichte und Geschichte, hörte aber auch anthropologische und rassenkundliche Vorlesungen bei Rudolf Pöch (1879–1921) am Institut für Anthropologie und Ethnographie. In der Folge nahm sie das Studium der Anthropologie auf, wobei R. Pöch seine Schülerin H. offenbar besonders schätzte. Er übergab ihr das gesamte anthropologische Material zur Bearbeitung, das er auf seiner Neuguinea-Expedition (1904–1906) gesammelt hatte. Dieses Material verarbeitete H. zu einer Dissertation, in der sie zum Schluß kommt, daß die von Pöch gesammelten Schädel vier „rassische Typen" Neuguineas repräsentieren. Diese Dissertation wurde 1924 von R. Pöchs Nachfolger Otto Reche (1879–1966) begutachtet, der diese Arbeit begeistert aufnahm und ihre Publikation empfahl (UA, phil. Fak., PN 6086).

In der Folge erhielt H. von der Wiener Anthropologischen Gesellschaft den Auftrag, ihre Dissertation in erweiterter Form für die anthropologische Serie (Serie A) des „Pöch'schen Nachlasses" zu bearbeiten. Dieser Band erschien 1930 unter dem Titel *Beiträge zur Anthropologie von Nordost-Neu-Guinea* und hatte ebenfalls die Analyse der „Rassetypen" Neuguineas zum Inhalt. Dabei hat es den Anschein, daß man H. als Jüdin nur deswegen am Prestigeprojekt „Pöchs Nachlaß" beteiligte, weil ihr Pöch seine anthropologischen Materialien aus Neuguinea testamentarisch vermacht hatte; im übrigen waren Juden und Jüdinnen am Wiener Anthropologischen Institut wenig erwünscht. Diese Tatsache verhinderte, daß H. auch nur an eine berufliche Karriere als Anthropologin denken konnte. Sie unterhielt allerdings auch nach 1930 zumindest sporadische Kontakte mit ihren StudienkollegInnen: Sie scheint 1933 unter den SpenderInnen eines Denkmals für R. Pöch an der Universität Wien auf (MAG 63/1933, S. 263); 1938 widmete sie dem Anthropologischen Institut zu dessen 25jährigem Bestehen eine kleinere anthropologische Arbeit. Ob H., die sich im Herbst 1938 mit ihrem Ehemann Dr. med. Emil Bondy nach wie vor in Wien aufhielt, die Emigration gelang, ist ungewiß; größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie in der NS-Ära deportiert und ermordet wurde.

Schriften

Beiträge zur Anthropologie Nordost-Neu-Guineas (= Pöch's Nachlaß A, Bd. 2), Wien, 1930.

Der Aufbau der lateralen Orbitalwand. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien/MAG bzw. MAG 68/1938, S. 292–298.

Literatur und Quellen

UA, phil. Fak. – Nationalien; PN 6086.
Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien/MAG bzw. MAG.
Fuchs, Brigitte: Frauen und Rassenkunde. Ein Beitrag zur Geschichte der anthropologischen Disziplinen an der Universität Wien, unveröff. Ms., Wien, 1996.

Brigitte Fuchs

Bornstein-Pfaller, Berta

* 1899 Krakau, † 1971 Maine, USA
Psychoanalytikerin

Geb. am 12. September 1899 in Krakau, Ausbildung zur Fürsorgerin und Lehrerin für schwererziehbare Kinder in Berlin, psychoanalytische Ausbildung am Berliner Psychoanalytischen Institut (Hans Lampl), 1932 Umzug nach Wien und Abschluß ihrer psychoanalytischen Ausbildung (Edward Bibring), Spezialisierung in der Kinderpsychoanalyse und Zusammenarbeit mit Anna Freud in Wien, 1930 bis 1933 außerordentliches Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft, 1933 ordentliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (1936 im Lehrausschuß), 1938 Emigration nach den Vereinigten Staaten, „Special Member" und Gastlektorin der New York Psychoanalytic Society, 1952–55: Vorsitzende der Kinderpsychoanalytischen Abteilung des New York Psychoanalytic Institute; Lehrtätigkeit an der Philadelphia Association for Psychoanalysis; gestorben am 5. September 1971 in Island of Vinalhaven (Maine, USA).

B. zählte zu den Mitbegründern der Kinderanalyse und zu den einflußreichsten Kinderpsychoanalytikerinnen; ihre Arbeiten, die sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, mit dem Fach Kinderanalyse beschäftigen, sind Klassiker auf dem Gebiet geworden, und ihre Falldarstellungen wurden mit denen Sigmund Freuds verglichen. 1930 erschienen ihre ersten psychoanalytischen Studien *Beziehungen zwischen Sexual- und Intellektentwicklung* und *Zur Psychogenese der Pseudodebilität* in den beiden wichtigsten analytischen Organen. „Sie beschreibt dort ein zwölfeinhalbjähriges Mädchen, das sie innerhalb der Berliner Poliklinik wegen Absencen behandelt hatte und die über den Sprachschatz einer Schulanfängerin verfügte. In ihren Fallbeschreibungen – sei es die Behandlung des phobischen ‚Frankie' (1949) oder der Zwangssymptomatik von ‚Sherry' (1953b) – gelingt es ihr nicht nur, die Lebensumstände der Kinder und ihre innere Welt lebendig werden zu lassen, sondern sie zeigt auch ihre differenzierte kinderanalytische Behandlungsmethode" (Ludwig-Körner 1998, S. 73).

B. hat in Berlin begonnen, die Widerstandsanalyse zu entwickeln und zählte zu den wenigen Analytikern Freudscher Richtung, die mit sehr kleinen Kindern therapeutisch arbeiteten. Ihre Falldarstellung des wegen einer Dunkelphobie behandelten Kleinkindes im Alter von zweieinhalb Jahren (1931) zeugt von B.s analytischem Einfallsreichtum, der Klarheit und ihrem tech-

nischen Geschick. „Ihrer Meinung nach gehörte zu einer Widerstandsanalyse auch die Analyse des Über-Ich. Sie lehrte ihre Schüler später, daß die unbewußten Inhalte im kindlichen Spiel erst dann mit gutem Erfolg interpretiert werden könnten, wenn das Kind seine typischen Abwehrmuster erkannt hätte. Berta Bornstein war es auch, die so eindeutig wie kaum eine andere die Meinung vertrat, daß Theorie und Methode, wie sie Melanie Klein entwickelt hatte, der Kinderanalyse einen schlechten Dienst erwiesen hätten. Sie verwies auf die Unfähigkeit des Kindes, sich in der Art der Erwachsenen auszudrücken. Kinder erlebten nach ihrer Auffassung die freie Assoziation als eine Bedrohung ihrer immer noch instabilen Sekundärprozesse und altersangemessenen Abwehrmechanismen. Das Spiel sei für Kinder die natürliche Ausdrucksweise, da es näher als Worte zu den Triebwünschen stehe und mehr zum gesunden kindlichen Narzißmus passe. Melanie Kleins direkte Interpretationen der Phantasien, wie sie sich im Spiel äußern, verletzten dagegen das kindliche Ich und schädigten seinen Narzißmus" (Ludwig-Körner 1998, S. 74). B. beschäftigte sich mit der Bedeutung des Ichs in der Kindheit, hier besonders mit der Latenzzeit, sie war aber keine ausgewiesene Vertreterin der Ich-Psychologie.



Die Prager Intellektuellen Josi und Fredie Mayer, Bertl Bornstein, die Tocher von Christine Olden und Pepa Kramer, 1933

Schriften

Beziehungen zwischen Sexual- und Intellektentwicklung. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1930, 4, S. 446–454.

Zur Psychogenese der Pseudodebilität. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 1930, 16, S. 378–399.

Phobie eines 2 1/2jährigen Kindes. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 1931, 18, S. 344–367.

Enuresis und Kleptomanie als passageres Symptom. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1934, 8, S. 229–237.

Ein Beispiel für die Leugnung durch die Phantasie. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1936, 10, S. 269–275.

Clinical Notes on Child Analysis. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 1945, 1, S. 151–166.

Hysterical Twilight States in an Eight – Year – Old Child. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 1946, 2, S. 229–240.

Emotional Barriers in the Understanding and Treatment of Young Children. In: American Journal of Orthopsychiatry, 1948, 18, S. 691–697.

The Analysis of a Phobic Child. Some Problems of Theory and Technique in Child Analysis. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 1949, 3/4 , S. 181–226.

On Latency. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 1951, 6, S. 279–285.

On Problems of Identification. In: Journal of the American Psychoanalytic Association, 1953, 1, S. 538–549.

Literatur

Ludwig-Körner, Christiane: Wiederentdeckt. Psychoanalytikerinnen in Berlin. Psychosozial-Verlag, Gießen, 1998, S. 68–78.

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 49 f.

Elke Mühlleitner

Brind, Anna

* 1895 Dobrovnik/Polen, † (?)
Psychologin

Anna Brind wurde am 9. Mai 1895 in Dobrovnik in Polen geboren. Noch als Schülerin übersiedelte sie nach Wien, wo sie im Wintersemester 1927/28 ihr Studium an der Universität aufnahm. 1932 promovierte sie auf Grund ihrer Dissertation *Entwicklung des kritischen Denkens im Kindesalter* bei Karl Bühler zum Dr. phil.

Literatur

Weitzel, Ursula: Psychologinnen in Wien. Diplomarbeit, Universität Wien 2000.

Ursula Weitzel

Braun, Martha Stephanie (nach der Emigration Browne, geb. Herrmann)

* 1898 Wien, † 1990 New York
Wirtschaftswissenschafterin

M. B. promovierte am 15. März 1921 mit Auszeichnung an der Wiener Universität, Titel der Dissertation: *Die Anweisungstheorie des Geldes*, 1929 Publikation des Buches *Theorie der staatlichen Wirtschaftspolitik*, 1930 Mitherausgeberin des Buches *Frauenbewegung, -bildung, -arbeit in Österreich*, Artikel über Volkshochschulen. 1938 Emigration in die Vereinigten Staaten mit ihrem Mann und ihren beiden Kindern, 1941/42 Postgraduate Studies an der Columbia University. 1944–47 Analystin im State Department, Mitarbeiterin im Office for Strategic Services in Washington. 1946 Veröffentlichung ihrer Studie *The Place of Foreign Trade in the Japanese Economy* als State Department Study, jedoch nicht unter ihrem Namen. 1947–69 Professorin an der Universität von Cincinnati für das Fachgebiet Wirtschaftsgeographie. Expertin für die Wirtschaft Japans. 1962 Publikation von *The Future of U. S. Energy Supply.* Ab 1951 oftmals

wieder in Österreich. 1969 emeritierte Professorin des Brooklyn College, New York, 1970–81 Lektorin an der N. Y. University. 1989 Ehrendoktorat in Wirtschaftswissenschaften der Universität Wien. Am 2. März 1990 starb sie in New York.

Martha Braun ist die fünfte Studentin der Wirtschaftswissenschaften, das am 22. April 1919 als Doktoratsstudium der Staatswissenschaften an der juridischen Fakultät eingeführt wird (Braun, 1930, S. 298/299).

Das wirtschaftswissenschaftliche Umfeld, in dem sie sich bewegt, wird von der austroliberalen Linie geprägt, als deren wichtigste Vertreter Haberler, Hayek, Mises, Morgenstern und Schumpeter zu nennen sind, die sog. jüngere österreichische Schule, die ihre Wurzeln in der österreichischen Grenznutzenschule oder auch Wiener Schule hat. Von besonderer Relevanz für Braun ist Ludwig von Mises, an dessen Privatseminar sie teilnimmt, das er vierzehntägig ab dem Jahr 1920 von Oktober bis Juni in seinem Büro in der Wiener Handelskammer abhält. In diesem Seminar werden „zwanglos alle wichtigen Probleme der Nationalökonomie, der Sozialphilosophie, der Soziologie, der Logik und der Erkenntnistheorie der Wissenschaft vom menschlichen Handeln" (Ludwig v. Mises, 1978, S. 64) erörtert.

Sie promoviert am 15. März 1921 mit Auszeichnung, ihre verschollene Dissertation trägt den Titel *Die Anweisungstheorie des Geldes*.

1929 veröffentlicht sie das Buch *Theorie der staatlichen Wirtschaftspolitik* (Braun 1929), das jedenfalls als Habilitationsschrift gedacht war. Ihr bleibt aber aus drei Gründen, nämlich als Frau, als Jüdin (trotz der Tatsache, daß sie seit 1922 evangelisch getaufte Christin ist [Schmitz 1988, S. 804]) und als Liberale, der Zugang zur Universität verwehrt. Dieses Buch darf im übrigen ab 1933 auf Grund der Anordnungen der Nationalsozialisten an Universitäten in Deutschland nicht mehr verwendet werden (Wochenpresse, 1988, S. 26).

Das Buch gilt in Fachkreisen, allen voran Egon Tuchtfeldt und Karl Schiller, als grundlegendes Werk für die Entwicklung einer theoretischen Wirtschaftspolitik in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Martha Braun beschäftigt sich vornehmlich mit der Instrumentenanalyse, unter Orientierung auf mikroökonomische Modelle, ohne jedoch quantitative und qualitative Politik zu unterscheiden und ohne wirkliche Gliederung des Instrumentariums (Tuchtfeldt, 1983, S. 23). Es fußt auf der Preis- und Werttheorie der Wiener Schule (Menger, Wieser, Böhm-Bawerk, Sax), folglich ist die allgemeine Preistheorie und ihr entsprechende Maßnahmen das Hauptinstrumentarium ihres Werkes.

Sie versucht die grundlegenden Formen staatlicher Maßnahmen hinsichtlich ihrer ökonomischen Eigenheiten darzustellen und somit einen Überblick zu verschaffen, wie der Staat in die Wirtschaftspolitik eingreifen kann. Kritiker kreiden ihr gerade diesen „Staatsinterventionismus" und die Vernachlässigung der Einflußnahme anderer wirtschaftspolitisch ausschlaggebender Organe, sprich die Subjekte der Politik (Eucken, 1995, S. 28), an, eine Kritik, die aber die Tatsache nicht schmälert, daß es sich dabei um eine der ersten Gesamtdarstellungen der theoretischen Wirtschaftspolitik handelt, die ihren wesentlichen Beitrag zur weiteren Entwicklung geleistet hat. Das Buch gliedert sich in zwei Teile, erstens die Hauptprobleme der Volkswirtschaftspolitik und zweitens die Formen wirtschaftspolitischer Einflußnahme (Braun, 1929, S. V/VI).

Im ersten Teil werden der Gegenstand der Wirtschaftspolitik an sich, Versuche zur Feststellung ihrer Ziele und die Bedeutung der theoretischen Nationalökonomie als Grundlage der Wissenschaft der Volkswirtschaftspolitik herausgearbeitet.

Im zweiten Teil wird die Praxis der Wirtschaftspolitik abgehandelt, die Beeinflussung der Nachfrage, des Angebots und die verschiedenen Möglichkeiten, Preiskonstellationen zu verändern, erfahren eine genaue Beleuchtung.

Bezug nehmend auf die heutige feministische Theorie ist festzuhalten, daß sie bereits verschiedene systemimmanente Produktivitätsbegriffe unterscheidet, es gelingt ihr aber noch nicht, zwischen der den Männern zugeordneten öffentlichen Produktionssphäre und der den Frauen zugeordneten privaten Reproduktionssphäre, die auch eine Qualität der Produktion darstellt, zu differenzieren.

Außerdem räumt sie einigen Faktoren Platz ein, die später in der feministischen Theorie und qualitativen Forschungsmethodik an Bedeutung gewinnen: das Verhältnis Individuum und Kollektiv, das Verhältnis Qualität und Quantität, wie zum Beispiel qualitative Bedeutungsunterschiede von Maßnahmen, die durch die Variable Schichtzugehörigkeit verursacht werden. Der letzte Faktor kann als Miteinbeziehung eines noch nicht völlig ausgearbeiteten Differenzansatzes begriffen werden, der im weiteren im Sinne der Geschlechterdifferenz und der Rollenzuteilungen weiterentwickelt werden kann (Leischko, 1993).

Schriften

Theorie der staatlichen Wirtschaftspolitik. Leipzig/Wien, 1929.

(Hg.) et al: Frauenbewegung, -bildung, -arbeit in Österreich. Wien, 1930.

Teaching Macroeconomics: A Review article on the book by Dornbusch und Fischer. Wirtschaftspolitische Blätter Nr. 5, Wien, 1980.

Erinnerungen an das Mises-Privatseminar. In: Ludwig von Mises – seine Ideen und seine Wirkung. Wirtschaftspolitische Blätter Nr. 4, Wien, 1981.

Hessions Buch über Keynes. Wirtschaftspolitische Blätter Nr. 5, Wien, 1984.

David A. Stockman "The Triumph of Politics". How The Reagan Revolution Failed. Wirtschaftspolitische Blätter Nr. 3, Wien, 1986.

Lionel Robbins. Wirtschaftspolitische Blätter Nr. 5/6, Wien, 1989.

Literatur und Quellen:

Eucken, Walter: Grundsätze der Wirtschaftspolitik. 2. Aufl., Tübingen/Zürich, 1955.

Hagemann, Harald / Krohn, Claus-Dieter: Die Emigration deutschsprachiger Wissenschaftler nach 1933. Biographische Gesamtübersicht. Stuttgart, 1992.

Leischko, Harriet: Die ersten österreichischen Nationalökonominnen. Das wirtschaftswissenschaftliche und gesellschaftspolitische Umfeld sowie Bedingungen für Ökonominnen und feministische Theorie in den Wirtschaftswissenschaften von der Jahrhundertwende bis heute. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Wien, 1993.

v. Mises, Ludwig: Erinnerungen. Stuttgart/New York, 1978.

Müller, Karl: Die Idealwelten der österreichischen Nationalökonomen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. München/Wien, 1987.
Schmitz, Wolfgang: Martha Steffy Browne – neunzig! Ihre Theorie der Wirtschaftspolitik – eine Grundlage für eine menschenwürdige Ordnung in Staat und Wirtschaft heute. In: Wirtschaftspolitische Blätter Nr. 6, Wien, 1988.
Tuchtfeldt, Egon: Bausteine zur Theorie der Wirtschaftspolitik. Stuttgart, 1983.
„Wochenpresse" Nr. 13 v. 1. April 1988: „Vertriebene Vernunft".
Nationale (d. i. Inskriptionsblätter), Universitätsarchiv der Universität Wien.
Juristische Rigorosenakten, Universitätsarrhiv Wien.

Harriet Leischko

Bruck Lieb, Lilly

* 1918 Wien
Sozialwissenschafterin

Geboren am 13. Mai 1918 in Wien, Promotion in Wirtschaftswissenschaften an der Universität Wien, 1941 Emigration in die USA, 1941–42 School of Business der Columbia University, 1964–66 School of Social Work der New York University, 1969–78 leitende Tätigkeit in der Verbrauchererziehung am Amt für Verbraucherfragen New York, 1978–90 Konsumentenberaterin und Rundfunksprecherin bei Touch Networks New York, 1963 Eleanor Roosevelt Award Bonds for Israel, 1972 Woman of the Year Award der Anti Defamation League, 1974 Community Service Award der Local Council Girl Scouts.

Lilly Bruck Lieb wurde als Tochter von Max und Sophie M. Hahn in Wien geboren. Ihr Studium an der Universität Wien schloß sie mit dem Doktorat in Wirtschaftswissenschaften ab. Danach folgten Postgraduate-Studien an der Sorbonne in Paris sowie an der School of Economics in London. 1941 emigrierte sie in die USA, wo sie von 1941 bis 1942 an der School of Business der Columbia University studierte. 1943 heiratete sie in erster Ehe Sandor Bruck, wurde 1944 US-Staatsbürgerin und brachte die gemeinsame Tochter Sandra zur Welt. 1985 heiratete sie David L. Lieb und 1998 den Anwalt Charles Port.

Neben ihren wirtschaftswissenschaftlichen Interessen setzte sie sich vor allem mit sozialen Fragen auseinander und besuchte von 1964 bis 1966 die School of Social Work an der New York University.

Von 1969 bis 1978 war Lilly Bruck leitend in der Verbrauchererziehung im Amt für Verbraucherfragen der Stadt New York tätig. In diesem Rahmen gründete sie Zentren für Verbrauchererziehung, organisierte Schulungen für Behinderte und vermittelte ihnen, wie sie ihre Ansprüche und Rechte als Konsumenten zur Geltung bringen konnten. Zu dieser Zeit erlangten behinderte Menschen vermehrt öffentliche Aufmerksamkeit und artikulierten ihre

Forderungen an die Gesellschaft. Der Verlag Random House reagierte auf die allgemeine Sensibilisierung in dieser Frage, nahm die von Lilly Bruck für die Kurse verfaßten Arbeitsunterlagen in sein Programm auf und veröffentlichte sie 1977 unter dem Titel *Access. The Guide to a better Life for Disabled Americans.* Heute sind nach Lilly Bruck Lieb in den USA die meisten Ansprüche, für die das Buch eingetreten ist, gesetzlich verankert, und öffentliche Gebäude sind mit behindertengerechten Einrichtungen ausgestattet: z. B. mit Fahrstuhlknöpfen in Blindenschrift oder mit speziellen Telefonen für Taube. Das Buch war in den USA so erfolgreich, daß es von der Library of Congress ins Bandarchiv aufgenommen wurde, um es auch Blinden zugänglich zu machen.

Im Rahmen ihres Engagements für Behinderte fungierte sie von 1977 bis 1978 als Projektleiterin der „American Coalition of Citizens with Disabilities".

In den Jahren von 1978 bis 1990 konzentrierte sie sich auf Verbraucherangelegenheiten und war Konsumentenberaterin und Rundfunksprecherin bei Touch Networks in New York City. Von 1980 bis 1982 war sie in dieser Funktion bei National Public Radio tätig.

Ihre Rundfunksendungen setzten sich nicht nur mit Behindertenproblemen auseinander, sondern brachten auch Literatur, Politik und Themen von allgemeinem Interesse zur Sprache.

Lilly Bruck Lieb übte zahlreiche ehrenamtliche Tätigkeiten aus, u. a. war sie leitende Mitarbeiterin in der Werbung für israelische Staatsanleihen. Zu ihren vielfältigen Aktivitäten gehörten z. B. Beratungen – am National Center for Voluntary Action, am Institute of Continued Education for Older Adults des Baruch College und am Deafness Research Center der New York University – sowie die Arbeit in fachspezifischen Vereinen. So war sie Mitglied des Executive Council for Voluntary Action des Oberbürgermeisters von New York und des National Education Advancement Committee der Consumers Union sowie des Consumer Education Committee der Medicaid; Vorstandsmitglied des Consumer Credit Counseling Service of Greater New York und der Society of Consumer Affairs Professionals in Business. Für das Jewish Community Center Kol Ami in White Plains, N. Y., fungiert sie als Treuhänderin.

Ihre Arbeit wurde mehrfach durch Auszeichnungen öffentlich gewürdigt: 1963 „Eleanor Roosevelt award Bonds for Israel", 1972 „Woman of the Year award" der Anti Defamation League und 1974 „Community Service award" der Local Council Girl Scouts USA.

Schriften

Access. The Guide to a better Life for Disabled Americans. Random House, New York City, 1977.

Zahlreiche Veröffentlichungen und Vorträge über Verbraucherfragen, Behindertenproblematik sowie Rehabilitation.

Literatur und Quellen

Korrespondez mit Lilly Bruck Lieb.

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration. Politik, Wirtschaft, öffentliches Leben. Hg. von Inst. für Zeitgeschichte München und Research Foundation for Jewish Immigration New York, unter der Gesamtleitung von Karl Röder u. Herbert A. Strauss. München, New York, London 1980–1983.

Hertha Hanus

Bühler, Charlotte, geb. Malachowski

* 1893 Berlin, † 1974 Stuttgart
Psychologin



Charlotte Bühler ist heute in Kreisen der akademischen Psychologie als eine Pionierin der modernen Entwicklungspsychologie bekannt. Psychotherapeuten assoziieren mit ihr zumeist die Begründung der humanistischen Psychologie, der im Selbstverständnis ihrer Protagonisten neben Behaviorismus und Psychoanalyse dritten großen Richtung der Psychologie der fünfziger und sechziger Jahre. Weniger Beachtung findet, was vor allem Wissenschaftsforscher an Charlotte Bühler zu faszinieren vermag: In der Zeit, als sie mit ihrem Ehemann Karl Bühler das Wiener Psychologische Institut leitete, hat sie mit dem ihr eigenen Forschungsstil eine neue wissenschaftliche Rolle kreiert: die Rolle des Forschungsdirektors. Die Organisation eines zentral gelenkten Forschungsgroßbetriebs, der eine bislang noch nicht gekannte wissenschaftliche Produktivität ermöglichte – das war tatsächlich eine erstaunliche Leistung, allemal wert, daß sich die Nachwelt ihrer erinnert. Von Charlotte Bühlers Beiträgen zur Psychologie dagegen ist nicht allzuviel geblieben. Die Einsicht, daß „Entwicklung" ein lebenslanger Prozeß ist (Bühler, 1933); die *Wiener Entwicklungstests* (Bühler u. Hetzer, 1932) – ein Testsystem, das bis in die siebziger Jahre hinein das meistverwendete Prüfverfahren zur Ermittlung des psychischen Entwicklungsstands von Kindern war und erst vor kurzem am Institut für Psychologie der Universität Wien neu aufgelegt wurde.

Die am 20. Dezember 1893 in Berlin/Charlottenburg geborene Charlotte Malachowski wuchs als Tochter einer assimilierten jüdischen Familie in einem aufgeklärt protestantischen, großbürgerlichen Milieu auf. Ihr Vater, der Architekt und Baumeister Hermann Malachowski, plante und verwirklichte in Berlin den Bau verschiedener Regierungsgebäude und des ersten deutschen Großkaufhauses, des Hauses A. Wertheim. Die Mutter Rose – kunstsinnig und hoch gebildet – war Hausfrau.

Nach ihrem Abitur am Charlottenburger Auguste-Viktoria-Lyzeum nahm Charlotte Malachowski 1913 ihre Universitätsstudien auf. Sie ging zunächst nach Freiburg, wo sie Vorlesungen bei Rickert und Husserl hörte und nebenbei auch medizinische Lehrveranstaltungen besuchte. Zurück in Berlin inskribierte sie Medizin, absolvierte dazu aber auch philosophische, theologische und philologische Kurse. Schließlich entschied sie sich für ein Studium der Philosophie mit Schwerpunkt Psychologie und Pädagogik. Um einen Brotberuf zu erlernen, machte sie in Kiel, wo sie nebenher an der Universität weiterstudierte, das Lehrerinnenexamen. Von Carl Stumpf, dem Begründer des berühmten Berliner Psychologischen Instituts, wurde sie für ihren Studienabschluß auf Oswald Külpe nach München verwiesen.

Im Herbst 1915 begann sie an der Universität München an ihrer an die Tradition der Würzburger Schule der Denkpsychologie anschließenden Dissertation *Über Gedankenentstehung* zu arbeiten. Nach Külpes Tod zu Weihnachten 1915 lernte sie dessen Assistenten Karl Bühler kennen, der vom Frontdienst nach München zur Vertretung von Külpes Lehrstuhl zurückbeordert worden war. Schon im April 1916 wurde Hochzeit gehalten – nach protestantischem Ritus, obwohl Karl Bühler Katholik war.

Der Rolle der sich ganz der wissenschaftlichen Karriere ihres Mannes unterordnenden Ehefrau wußte Charlotte Bühler zu entgehen. Während ihrer Schwangerschaft schrieb sie ihr erstes Buch (Bühler, 1918), nach der Geburt der Tochter Ingeborg erwarb sie bei Erich Becher, der als Nachfolger Külpes nach München berufen worden war, das Doktorat in Philosophie. Im Herbst 1918 übersiedelte sie mit ihrem Mann nach Dresden, wo sie, inzwischen zum zweiten Mal schwanger – Sohn Rolf wurde 1919 geboren – ihre Habilitation vorbereitete. 1920 erhielt sie an der Technischen Hochschule Dresden auf Grund ihrer Schrift *Dichtungsziele und Dichtungswirkungen* die Venia legendi für Ästhetik und pädagogische Psychologie verliehen. Sie war die erste Frau, die sich in Sachsen habilitierte.

Ein „staatlicher Forschungsauftrag“, den ihr Mann an sie weitergab, brachte sie schließlich zur Beschäftigung mit der Jugendpsychologie. Aus der Interpretation ihrer eigenen und ihr von anderen zur Verfügung gestellten Jugendtagebücher versuchte sie eine allgemeine Theorie der „psychischen Pubertät“ zu entwerfen (Bühler, 1922).

Im Oktober 1922 wurde Karl Bühler an die Universität Wien berufen. Charlotte Bühler ließ sich ihre Venia an die Universität Wien übertragen und arbeitet von nun an als Assistentin in dem neu gegründeten Wiener Psychologischen Institut. Eine formale Universitätsstelle hatte sie – da ihr Gehalt von der Gemeinde Wien bezahlt wurde – nicht inne. Der Titel einer „außerordentlichen Professorin“, den man ihr 1929 verlieh, war eben nur ein Titel, d. h. an kein Dienstverhältnis gebunden.

Für das Studienjahr 1924/25 erhielt Charlotte Bühler ein Reisestipendium des Laura Spelman Rockefeller Memorial, das ihr Gelegenheit bot, sich vor Ort mit der amerikanischen Psychologie, insbesondere aber mit der Methodologie des Behaviorismus vertraut zu machen. Während ihres Aufenthaltes am Teachers College an der New Yorker Columbia University führte sie ihre erste kinderpsychologische Untersuchung mit Hilfe der systematischen Verhaltensbeobachtung durch (Bühler, 1927). Aus den USA zurückgekehrt, wurde ihr von der Gemeinde Wien die Kinderübernahmsstelle für Forschungen an Kleinkindern zur Verfügung gestellt. Neben der Jugendpsychologie, zu deren Betrieb sie während ihrer Wiener Zeit eine umfassende Sammlung von Tagebüchern anlegte, wurde nun die Kinderpsychologie zu ihrem zentralen Forschungsthema. Ziel ihrer Unternehmungen war es, mit Hilfe von 24-Stunden-Dauerbeobachtungen an Kindern verschiedener Altersstufen ein Art Inventar altersgemäßer Verhaltensweisen zusammenzustellen. Diese Untersuchungen bildeten schließlich die Grundlage für die Entwicklung der nachmals so berühmten Wiener Kleinkindertests (Bühler u. Hetzer, 1932)

Die mit Hilfe sehr unterschiedlicher methodischer Zugänge zusammengetragenen Befunde – die Jugendpsychologie war auf hermeneutische Methoden, die Kinderpsychologie

auf Experiment und systematische Beobachtung gestützt – wurden von Charlotte Bühler in eine einheitliche Theorie der psychischen Entwicklung des Kinder- und Jugendalters zu integrieren versucht. Bemerkenswert an ihrem Buch über *Kindheit und Jugend* (Bühler, 1928) ist der Umstand, daß sämtliche der darin verarbeiteten Daten in den Jahren zuvor am Wiener Psychologischen Institut in von ihr angeleiteten Dissertationen hergestellt wurden. Dieser Arbeitsstil war und blieb für Charlotte Bühler bezeichnend: Sie entwickelte ein übergeordnetes Forschungsprogramm, aus dem sich eine Fülle von Fragestellungen für Spezialuntersuchungen ableiten ließen, die wie Auftragsarbeiten zur Durchführung an MitarbeiterInnen oder DissertantInnen vergeben wurden. In ebendieser Art entstand auch ihre Psychologie des menschlichen Lebenslaufes (Bühler, 1933): Von etwa 1930 an wurde von einer eigenen ForscherInnen-Gruppe Materialien – vor allem Biographien prominenter Persönlichkeiten – zu sammeln bzw. anzufertigen begonnen. Ziel war es, biologische Daten über Körperwachstum, Fortpflanzungsfähigkeit, körperlichen Verfall etc. mit psychischen Lebenslaufdaten in Beziehung zu setzen.

Ende der zwanziger Jahre zählte das Wiener Psychologische Institut zu den renommiertesten psychologischen Forschungs- und Ausbildungseinrichtungen der Welt. Das hohe internationale Ansehen, das das Bühler-Institut genoß, spiegelte sich nicht nur in dem hohen Anteil ausländischer, vor allem US-amerikanischer Studenten und Studentinnen, sondern auch in ehrenvollen Einladungen aus dem Ausland wider. 1930 erhielt Charlotte Bühler eine Gastprofessur an der Columbia University in New York. Von nun an war sie viel auf Reisen, um ihre und ihres Mannes Psychologie in der Welt zu verbreiten. 1935 gelang es ihr, in London ein privates Kinderpsychologisches Institut im Rahmen der Parents' Association einzurichten. Dort wurden Erziehungsberatungen angeboten, die sich auf einer Prüfung der Kinder mit den Wiener Entwicklungstests gründeten. Im Dezember 1936 richtete Charlotte Bühler ein solches Privatinstitut auch in Wien ein.

Inzwischen hatten sich infolge des Auslaufens der Unterstützung durch die Rockefeller Foundation die Zukunftsaussichten für das von ihr und ihrem Mann geleitete Wiener Universitätsinstitut erheblich verschlechtert. Vergeblich bemühten sich Karl und Charlotte Bühler darum, Geld aufzutreiben, um den kostspieligen Ausbildungs- und Forschungsbetrieb weiterführen zu können. Im Januar 1938 waren sie schließlich dazu bereit, das sinkende Schiff zu verlassen. Beide nahmen einen Ruf an die katholische Fordham University in New York an.

Vom Einmarsch der Nazi-Truppen in Österreich hörte Charlotte Bühler während eines Aufenthaltes in ihrem Londoner Institut. Von London reiste sie nach Oslo weiter, wo sie von der Verhaftung ihres Mannes erfuhr. Von Norwegen aus gelang es ihr, seine Freilassung zu organisieren. Der (Aus-)Weg nach New York war inzwischen jedoch versperrt: Die Berufung an die Fordham University wurde zurückgenommen, nachdem man dort erfahren hatte, daß ihre Kinder protestantisch erzogen worden waren. 1939 erhielt Charlotte Bühler eine Professur an der Lehrerakademie in Trondheim, 1940 eine Professur für Psychologie in Oslo. Kurz vor dem Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Norwegen gelang es ihr, das Land zu verlassen. Sie folgte ihrem Mann, der ein Jahr zuvor in die Vereinigten Staaten emigriert war.

Nach einer kurzzeitigen Sommerprofessur an der University of California wurde Charlotte

Bühler noch 1940 an das St. Catherine College in St. Paul, Minnesota, berufen. 1941/42 war sie Visiting Professor an der Clark University in Worchester, Mass. Indem sie sich der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse und damit der klinischen Psychologie zuzuwenden begann, gelang es ihr, sich eine zweite Karriere in den Vereinigten Staaten aufzubauen. Als Klinische Psychologin arbeitete sie dann von 1942 bis 1945 am Minneapolis General Hospital und von 1945 bis 1953 am County Hospital in Los Angeles. Seit 1950 war sie Assistant Clinical Professor of Psychiatry an der School of Medicine der University of Southern California. Sie emeritierte 1958.

Mitte der fünfziger Jahre hatte sie Anschluß an die sich um Abraham Maslow, Carl Rogers und andere formierende Gruppe der humanistischen PsychologInnen gefunden. Ihr Spätwerk war schließlich der Ausarbeitung der humanistischen Psychologie in Theorie und Praxis gewidmet (Bühler, 1962).

1971 übersiedelte Charlotte Bühler in die BRD. Sie starb am 3. Februar 1974 in Stuttgart.

Schriften

Das Märchen und die Phantasie des Kindes. Barth, Leipzig, 1918.

Das Seelenleben des Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät. G. Fischer, Jena, 1922 (2. Auflage 1923).

Die ersten sozialen Verhaltungsweisen des Kindes. In: Bühler, Charlotte / Tudor-Hart, Beatrix: Soziologische und psychologische Studien über das erste Lebensjahr. G. Fischer, Jena, 1927, S. 1–102.

Kindheit und Jugend. Genese des Bewußtseins. Hirzel, Leipzig, 1928.

Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Hirzel, Leipzig, 1933.

Values in Psychotherapy. Free Press of Glencoe, New York, 1962a.

Charlotte Bühler. Selbstdarstellung. In: Pongratz, Ludwig J. / Traxel, Werner / Wehner, Ernst G. (Hg.): Psychologie in Selbstdarstellungen. Huber, Bern, 1972, S. 9–42.

Gem. m. Hetzer, Hildegard: Kleinkindertests. Entwicklungstests für das erste bis sechste Lebensjahr. Hirzel, Leipzig, 1932.

Literatur

Benetka, Gerhard: Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938. WUV, Wien, 1995.

Gerhard Benetka

Burlingham, Dorothy

* 1891 New York, † 1979 London
Psychoanalytikerin, Kinderpsychoanalytikerin

Dorothy Burlingham wurde am 11. Oktober 1891 als jüngste der Töchter des Juweliers und Glaskünstlers Charles Tiffany und seiner zweiten Frau Louise Wakeman Knox in New York geboren. Sie wuchs zunächst in New York auf; besuchte nach dem Tod ihrer Mutter 1904 das Bearley College und heiratete 1914 den Rechtsanwalt Robert Burlingham. Mit ihm hatte sie vier Kinder. Ihr Mann erkrankte jedoch an einer affektiven Psychose. Weil sie ihren Kindern nicht habe zumuten wollen, unter dem Druck der Krankheit des Vaters aufzuwachsen, trennte sie sich 1921 von ihm. 1924 hörte sie an der New York Academy of Medicine Vorlesungen Otto Ranks. 1925 entschloß sie sich, mit den Kindern nach Wien zu reisen. Dort suchte sie zunächst eine Psychoanalyse für sich selbst, später auch für ihre Kinder.


Dorothy Burlingham mit ihrem ältesten Sohn Robert, ca. 1915.

Zwischen 1925 und 1938 hielt sie sich in Wien auf. Die Analyse begann sie bei Theodor Reik. Als dieser 1927 nach Berlin wechselte, setzte sie die Analyse bei Sigmund Freud fort. Ganz allmählich wurde aus der therapeutischen eine Lehranalyse. Burlingham wurde Mitglied der Wiener psychoanalytischen Vereinigung (1932 außerordentlich; 1934 ordentlich). Dort traf sie auf eine aktive Gruppe Analytiker und Analytikerinnen ihrer Generation. Dazu gehörten u. a. Anna Freud, Ernst und Marianne Kris, Edward und Grete Bibring, Heinz Hartmann, Richard Sterba, Robert Waelder, Siegfried Bernfeld, August Aichhorn.

Die Situation ihrer Kinder brachte mit sich, daß sie diesen nicht eine übliche Wiener Schule zumuten wollte. Sie gründete eine kleine, moderne Schule für ca. 15 Kinder. Dafür erbaute sie im Garten von Eva Rosenfeld (später selbst Analytikerin) ein kleines Holz-Schulhaus und gewann zwei junge Lehrer: Peter Blos und Erik Erikson. Zusammen mit Anna Freud gründete sie ein Seminar für Kindergärtnerinnen und nahm Kontakt zu einem Heim für blinde Kinder auf. 1938 sorgte Burlingham für USA-Aufenthaltsbewilligungen jüdischer Kollegen und Kolleginnen. Nach einem Zwischenaufenthalt in New York und Studien über blinde Kinder am Perkins Institute of Watertown, Connecticut, zwischen 1939 und 1940 schloß sich Burlingham der Freud-Familie in London an. Von ihren Schülern und Schülerinnen wie Kollegen und Kolleginnen wurde sie als freundlich, großzügig, engagiert und warmherzig beschrieben und verehrt. Sie verstarb am 19. November 1979 in London.

Die positiven Erfahrungen mit der „Versuchsschule" in Wien regten sie an, zusammen mit Anna Freud ein psychoanalytisches Seminar für Kindergärtnerinnen/Grundschullehrer und -lehrerinnen zu beginnen. Die gegenseitigen Vorstellungen von Problemen der Kinder zwi-

schen zwei und fünf Jahren entsprachen der späteren Supervision. Die „erste Generation" Kinder-Analytiker und -Analytikerinnen fand sich. Zwischen 1932 und 1939 publizierte sie bereits einige Arbeiten zur Situation der Mutter, deren Kinder in Analyse sind; zur Mutter-Kind-Beziehung; zur Bedeutung der Mutter für die Analyse des Kindes sowie zu Langzeitbeobachtungen der Mutter-Kind-Interaktion.

1936 entstand außerdem aus der gemeinsamen Arbeit mit Anna Freud eine Krippe für Kinder im zweiten Lebensjahr. Die Finanzierung der Tagesbetreuung und Beobachtung wurde von Dorothy Burlingham und Edith Jackson getragen („Jackson-Nursery"). Zwanzig Kinder aus sehr armen Familien, die einen Mindeststandard der Motorik und Entwicklung erfüllten, konnten so zum ersten Mal beobachtet und ihr Verhalten wie ihre Entwicklung über eineinhalb Jahre beschrieben und daraus Hilfsangebote entwickelt werden. Mit dem Einmarsch Hitlers wurden die Projekte unterbrochen.

In England gründete sie zusammen mit Anna Freud die „Hampsted War Nurseries" und war eine der Finanziers des später hinzukommenden Hampsted-Klinikums. Daraus erwuchsen Studien zur Situation der Kinder im Krieg; zur Entwicklung der Kinder bei früher Trennung von der Mutter; beim Aufwachsen in einer Gruppe ohne Eltern; zu Zwillingen, von denen sie vier Paare über längere Zeit beobachten und behandeln konnte, sowie zu blinden Kindern, denen ihre besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge in den letzten Jahren galt.

Daneben war sie als Lehranalytikerin und Supervisorin des britischen psychoanalytischen Instituts tätig. Sie regte viele weitere Forschungsprojekte an und initiierte den Hampsted Index für Psychoanalyse (psychoanalytische Kasuistiken).

Schriften (Auswahl)

Kinderanalyse und Mutter. Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik (1932), S. 269–289.

Die Einfühlung des Kleinkindes in die Mutter. Imago 21 (1935), S. 429–444.

Phantasie und Wirklichkeit in einer Kinderanalyse. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse (IZP) 24 (1939), S. 292–303.

Psychoanalytische Beobachtungen an blinden Kindern. IZP 25 (1940), S. 297–335.

Gem. mit Freud, Anna: Young Children in War Time. George Allen and Unwin, London 1942

Twins: A Study of Three Pairs of Identical Twins. Imago Publ. Co. London; Int. Univ. Press New York, 1952.

Psychoanalytic Studies of the Sighted and the Blind. Int. Univ. Press, New York, 1972.

To Be Blind in a Sighted World. This Annual 34 (1979), S. 5–30.

Literatur

Burlingham, Michael: The Last Tiffany. A Biography of Dorothy Tiffany Burlingham. New York, 1989.

Freud, Anna / Kennedy, Hansi / York, Clifford: In Memoriam Dorothy Burlingham 1891–1979. The Psychoanalytic Study of the Child 35 (1980), S. IX–XXII.

Gay, Peter: Freud. Eine Biographie für unsere Zeit. S. Fischer, Frankfurt, 1989.

Kennedy, Hansi: Dorothy Burlingham 1891–1979. Psychoanalytic Quarterly 49 (1980), S. 508–511.

Ulrike Hoffmann-Richter

Burstyn, Ruth, geb. Grünberg

* 1913 Danzig
Architektin, Historikerin, Judaistin

Geboren am 17. Dezember 1913 in Danzig, 1937 Diplomingenieur an der Technischen Hochschule Danzig-Langfuhr, 1945 Emigration nach Palästina, ab 1950 Architektin in der Abteilung für Städtebau und Landesplanung des israelischen Innenministeriums, 1963 Übersiedlung nach Wien, Studium der Judaistik und Kunstgeschichte, 1982 Promotion an der Universität Wien.

Ruth Burstyn wurde als zweite Tochter von Isaak und Etty Grünberg in Danzig geboren, wo ihr Vater, ein Holzkaufmann, die orthodoxe Synagoge „Ohel Jitzchak" gründete.

Ruth Burstyn begann 1933 an der Technischen Hochschule Danzig-Langfuhr mit dem Architekturstudium, das sie 1937 mit dem Grad eines Diplomingenieurs abschloß. Sie zählte zu den letzten jüdischen Absolventen der Hochschule.

1937 heiratete sie Israel Herszmann, 1938 kam ihre Tochter Lilly Lea zur Welt. Getrennt versuchten die Ehepartner nach Palästina zu gelangen. Für Ruth Burstyn und ihre Tochter, die im August 1940 mit einem Sammeltransport Danzig verlassen hatten, begann damit eine dreimonatige Odyssee, die nicht, wie erhofft, in Palästina, sondern auf Mauritius ihr vorläufiges Ende nahm. Fünf Jahre später, am 26. August 1945, kamen Mutter und Tochter mit dem ersten großen Transport nach Palästina. Anfangs verdiente Ruth Burstyn ihren Lebensunterhalt mit Gelegenheitsarbeiten. Erst 1950 bekam sie eine ihrer Ausbildung entsprechende Stellung als Architektin in der Abteilung für Städtebau und Landesplanung des israelischen Innenministeriums.

Nachdem ihre erste Ehe geschieden worden war, heiratete sie 1953 Salo Burstyn; gemeinsam übersiedelten sie 1963 nach Wien.

Nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1973 begann Ruth Burstyn an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien Judaistik und Kunstgeschichte zu studieren. Bei Professor Kurt Schubert verfaßte sie die Dissertation mit dem Titel *Theodor Herzl – ein Phänomen seiner Zeit* und promovierte 1982 zum Doktor der Philosophie.

Die Thematik Theodor Herzl und der Zionismus durchzieht ihre gesamte wissenschaftliche Arbeit. Ruth Burstyn zeigt den weiten Weg auf, den Theodor Herzl, Sohn einer assimilierten jüdischen, liberal gesinnten Familie, zurückzulegen hatte, bis er sich mit der Judenfrage und deren Lösung beschäftigte. Sie entwirft in ihren Schriften nicht nur ein Bild vom Leben der Juden in Wien und Österreich im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert, sondern sie skizziert auch die Entwicklung des Antisemitismus in den Ländern Mitteleuropas.

Auf diese Weise erhellt sie die kulturgeschichtlichen und politischen Hintergründe, die Herzl in seinen späteren zionistischen Bestrebungen bestärkt haben. So wurden infolge des Börsenkrachs 1873 massiv antisemitische Stimmungen gegen die Rolle der Juden in der Wirt-

schaft, aber auch gegen deren zunehmenden Einfluß auf das Kultur- und Geistesleben laut. Zum Antisemitismus des nichtjüdischen Umfeldes kam noch hinzu, daß zwischen dem arrivierten jüdischen Bürgertum und dem jüdischen Proletariat eine tiefe Kluft bestand, die die Wiener Israelitische Kultusgemeinde zu überbrücken versuchte.

Ruth Burstyn geht auf die unterschiedlichen Spielarten des Antisemitismus ebenso ein wie auf die jeweiligen erfolglosen Versuche, diesen Strömungen entgegenzuwirken. Sie legt die Gründe dar, die maßgebend waren für Herzls Hinwendung zum Zionismus und für seine Einsicht, daß die Judenfrage nur auf politischer Ebene gelöst werden könne. Einen weiteren Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit stellt die Auseinandersetzung mit Herzls literarischen und journalistischen Lebensäußerungen dar.

Schriften

Krisenzeit und Selbstbestimmung. In: 100 Jahre österreichisches Judentum. Ausstellungskatalog. Hg. v. Klaus Lohrmann. Edition Roetzer, Eisenstadt, 1982, S. 225 ff.

Theodor Herzl und der Zionismus – Konzept und Verwirklichung einer Idee. In: Wien, 1870–1930, Traum und Wirklichkeit. Eigenverlag der Museen der Stadt Wien, Wien, 1984, S. 266 ff.

Theodor Herzl, Georg von Schönerer und der Antisemitismus. In: Leser, Norbert (Hg.): Theodor Herzl und das Wien des fin de siècle. Böhlau Verlag, Wien, 1987, S. 77 ff.

Die Geschichte der türkisch-spanischen Juden im Habsburgerreich. In: Bettelheim, Peter / Ley, Michael (Hg.): Ist jetzt hier die wahre Heimat? Picus Verlag, Wien, 1993, S. 17 ff.

Genée, Pierre: Wiener Synagogen 1825–1938. Unter Mitarbeit von Ruth Burstyn. Löcker Verlag, Wien, 1987.

Mitarbeiterin der Zeitschriften „Kairos" und „Illustrierte Neue Welt".

Literatur und Quellen

Interview und Korrespondenz mit Ruth Burstyn.

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert"

Burstyn, Ruth: Erinnerungen – Aus meinem Leben. Unveröffentlichtes Manuskript.

Hertha Hanus

Buschbeck, Brigitte, geb. Czapp

* 1935 Wien
Physikerin

Geb. 1935 in Wien, promovierte 1959 an der Universität Wien in Physik, 1956–1959 wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Radiumforschung, 1960/61 Forschungsaufenthalt am europäischen Kernforschungszentrum CERN in Genf, Aufbau einer österreichischen Forschungsgruppe zu experimenteller Hochenergiephysik, ab 1968 am Institut für Hochenergiephysik der Österreichischen Akademie der Wissenschaften als Forschungsassistentin (halbtags), seit 1963 verheiratet, zwei Kinder.

Dissertation

Messung des Wirkungsquerschnittes und der Energieverteilung bei der Reaktion Cu-63(n, α)Co-60, Dissertation, 1959. MIR 542a, 1960.

Brigitte Bischof

Buschmann, Adolfine

* 1908 Graz, † 1989 Graz
Botanikerin, Mittelschullehrerin

Adolfine Buschmann wurde am 24. Mai 1908 in Graz geboren. Die Mutter war Rosa Buschmann, der Vater Adolf war von Beruf Sicherheitswacherevierinspektor. Buschmann besuchte 1916–1922 die Volks- und die Bürgerschule (Elisabethschule) in Graz sowie 1922–1927 die Lehrerinnenbildungsanstalt in Graz; an letzterer erwarb sie 1927 das Reifezeugnis. Am 8. Oktober 1929 legte sie am Ersten Bundesrealgymnasium in Graz (Lichtenfelsgasse) die für ein Hochschulstudium nötige Ergänzungsmatura ab.

Buschmann war vom Wintersemester 1929/30 bis einschließlich Sommersemester 1933 an der philosophischen Fakultät der Universität Graz inskribiert und wurde am 4. 5. 1935 zum Doktor der Philosophie promoviert. Am 21. 10. 1936 schloß sie die Lehramtsprüfung (Lehramt an Mittelschulen) für die Fächer Naturgeschichte und Geographie ab. Im Schuljahr 1936/37 absolvierte sie das Probejahr am Franz-Ferdinand-Oberlyzeum in Graz.

Adolfine Buschmann war während ihrer gesamten beruflichen Laufbahn am Institut für Botanik der Karl-Franzens-Universität in Graz tätig. Sie war vom 1. 2. 1936 bis 30. 11. 1938 als Demonstrator, vom 1. 12. 1938 bis 31. 3. 1940 als wissenschaftliche Hilfskraft, vom 1. 4. 1940 bis 31. 3. 1942 als „Verwalter der Dienstgeschäfte eines wissenschaftlichen Assistenten" und ab 1. 4. 1942 bis zu ihrer Pensionierung mit 31. 3. 1969 als Hochschulassistentin bzw. Oberassi-

stentin am Botanischen Garten des Institutes für Botanik angestellt. Die damalige Rechtslage brachte es mit sich, daß Buschmann bis zur Pensionierung alle zwei Jahre um Verlängerung der Anstellung ansuchen mußte (abgesehen von den letzten Verlängerungen um ein bzw. vier Jahr[e]).

Am 27. 2. 1989 ist Adolfine Buschmann in Graz verstorben.

Buschmann gehörte als Dissertantin zu der Arbeitsgruppe um Prof. Fritsch (24. 2. 1864 bis 17. 1. 1934), Institutsvorstand von März 1900 bis Januar 1934, die mit der Bearbeitung verschiedener Formenkreise der Caryophyllaceen-Gattung *Cerastium* betraut war. Die Dissertation schrieb sie über das Thema *Beiträge zur Kenntnis einiger Arten aus der Verwandtschaft des* Cerastium tomentosum *Linné*. Die Arbeit wurde im Februar 1935 von den Professoren F. J. Widder (16. 2. 1892–5. 9. 1974, Institutsvorstand von Oktober 1936 bis September 1964) und F. Weber (22. 5. 1886–28. 10. 1960) approbiert. Das Rigorosum aus Botanik als Hauptfach und Zoologie als Nebenfach legte sie mit Auszeichnung ab.

Nach einem Bericht der Habilitationskommission hat sich Buschmann auch durch Teilnahme an Großexkursionen von Prof. Ginzberger (Wien, 1. 7. 1873–26. 3. 1940) floristisch und pflanzengeographisch weitergebildet (Neusiedler See, Istrien, Norddeutschland); nähere Unterlagen sind uns nicht in die Hände gekommen.

Wenn Buschmann das Interesse an *Cerastium* auch nicht verlor, so wandte sie sich für die wissenschaftliche Arbeit doch bald anderen Themen zu. Seit 1938 war Buschmann im Rahmen der von Klebahn über Widder in Graz angeregten Forschungen über *Cronartium gentianeum* (heute zusammen mit *C. asclepiadeum* als *C. flaccidum*, *Cronartiaceae*, *Uredinales*) erfolgreich tätig (Verbreitung des Pilzes, Infektionsversuche); Widder, 1941, S. 116 schlug daher für das Aecidien-Stadium dieses Pilzes den Namen *Peridermium buschmanniae* Widder vor.

Weiters beschäftigte sich Buschmann intensiv mit Gramineen, vor allem mit den Gattungen *Deschampsia* und *Poa*. Drei Publikationen über *Deschampsia* bildeten auch die Basis zur Habilitation für das Fach Systematische Botanik (10. 7. 1952). Das Thema der Probevorlesung am 15. 5. 1952 war „Die Bedeutung der anatomischen Methode für die Systematik der Gramineen". Schließlich wurden aber die Großpilze zum Hauptarbeitsgebiet, zu deren hervorragender Kennerin sie sich durch Selbststudium und Fortbildung auf internationalen mykologischen Kongressen und Exkursionen entwickelte. Durch die zahlreichen von ihr geführten Pilzexkursionen (unter anderem für den Naturwissenschaftlichen Verein für Steiermark) und beratende Tätigkeit (z. B. für das Städtische Marktamt in Graz) wurde sie in weiten Kreisen bekannt und hat in vielen, von Studenten bis Laien, die Begeisterung für die Beschäftigung mit Großpilzen geweckt oder gefördert.

Im Rahmen ihrer eigenen Lehrtätigkeit an der Universität Graz hielt Buschmann ab dem Wintersemester 1952/53 jeweils eine einstündige Lehrveranstaltung ab, teils nur als Vorlesung, teils mit Übungen und/oder Exkursionen bzw. Demonstrationen angekündigt. Die letzten Lehrveranstaltungen waren dann z. T. mehrstündig.

In der Dienstzeit blieb für die wissenschaftliche Arbeit wohl nur wenig Zeit. Die Hauptaufgaben von Buschmann lagen in der Vorbereitung der Hauptvorlesungen, im Zeichnen von

Wandtafeln, in der Mitwirkung an Praktika und Großexkursionen sowie in der Betreuung des Botanischen Gartens, u. a. durch Revision der Determination der kultivierten Pflanzen, Führen der Gartenkarteien und Herausgabe der Samentauschkataloge.

Ab 1965, unter Prof. F. Ehrendorfer, trat die Tätigkeit für den Garten zurück, und die Vorbereitung der Liste der Gefäßpflanzen Mitteleuropas wurde zu ihrer Hauptaufgabe. Sie hat weite Teile selbst bearbeitet, die Tätigkeit der studentischen Mitarbeiter fachlich überwacht und alle Arbeiten koordiniert; 1966 erschien die provisorische Ausgabe, 1967 die erste Auflage (damals *Grüne Liste*). Außerdem wirkte Buschmann an der Erstellung der Verbreitungskarten für den Steiermark-Atlas mit. Sie leitete auch die ersten, von F. Ehrendorfer angeregten Experimente über die Ausbreitung von Anemochoren im Windkanal (damals Staubsauger), die Ehrendorfer später in Wien ausbauen und perfektionieren ließ.

Buschmann war überaus hilfsbereit und entgegenkommend, was unter anderem eine starke Inanspruchnahme durch Wünsche nach Pilzdeterminationen zur Folge hatte. Sie hat praktisch ihr ganzes Leben der Tätigkeit für das Institut gewidmet. Mit der Verleihung des Titels eines außerordentlichen Universitätsprofessors am 4. März 1969 wurde ihr kurz vor der Pensionierung dafür eine Anerkennung zuteil. Teppner & Ster (1996, S. 278) haben ihr zu Ehren eine Orchideen-Art *Nigritella buschmanniae* genannt. Von ihr gesammeltes Herbarmaterial liegt im Herbar des Institutes (GZU). Über das Schicksal ihres Nachlasses, inkl. ihrer privaten Bibliothek, ist zur Zeit nichts bekannt.

Schriften

Über einige ausdauernde *Cerastium*-Arten aus der Verwandtschaft des *C. tomentosum* LINNÉ. Repert. Spec. nov. Reg. veg. 43, 1938, S. 118–143.

Ergänzung zu A. Buschmann: Über einige ausdauernde *Cerastium*-Arten aus der Verwandtschaft des *C. tomentosum* Linné. Repert. Spec. nov. Reg. veg. 46, 1939, S. 33–35 [Lateinische Diagnosen].

[Über *Cronartium gentianeum*]. In: Klebahn, 1939, S. 93–96.

Zur Klärung des Formenkreises um *Poa badensis* Haenke. Österr. Bot. Z. 91 (2–3), 1942, S. 81–130.

Charakteristik und systematische Stellung von *Deschampsia setacea* (Hudson) Hackel. Phyton (Horn, Austria) 1 (1), 1948, S. 24–41.

Vorsicht beim Genuß von Frühlingspilzen. Garten-Zeitschr., illustr. Flora (Wien) 71, 1948, S. 86.

Zwei für Europa neue adventive *Deschampsia*-Arten. Phyton (Horn, Austria) 1 (2–4), 1949, S. 190–193. *[D. elongata, D. antarctica]*.

Die makaronesischen *Deschampsia*-Arten. Phyton (Horn, Austria) 2 (4), 1950, S. 276–287.

Zur Kenntnis von *Fritillaria meleagris* Linné. Phyton (Horn, Austria) 3 (3–4), 1951, S. 276–297.

Ein Beitrag zur systematischen Stellung von *Poa violacea* Bellardi. Phyton (Horn, Austria) 4 (1–3), 1952, S. 132–136 [betr. u. a. Endodermis-Anatomie].

Ein beachtenswerter Pilz des Schöckelgebietes. Mitt. naturwiss. Ver. Steierm. 83, 1953, S. 9–12 [*Tricholoma crista* Quél.].

Die Verbreitung von *Deschampsia setacea*. Godišnjak biol. Inst. Sarajevu 5 (1–2), 1953, S. 143–158 („1952").

In welcher Jahreszeit bildet *Entoloma lividum* Fruchtkörper? Mitt. naturwiss. Ver. Steierm. 85, 1955, S. 19–26.

Bericht über *Sarcosphaera dargelasii*. Mitt. naturwiss. Ver. Steierm. 88, 1958, S. 7–22, Tafel I.

Ein abnormer Fruchtkörper von *Pholiota squarrosa*. Mitt. naturwiss. Ver. Steierm. 90, 1960, S. 22–24, Tafel II.

Trichloma portentosum mit „falschem" Ring. Mitt. naturwiss. Ver. Steierm. 92, 1962, S. 17–19, Tafel III.

Über die Verbreitung von *Phylloporus rhodoxanthus* mit Neufunden für Steiermark. Mitt. naturwiss. Ver. Steierm. 93, 1963, S. 41–48, Tafel I.

Ein Fund von *Volvariella surrecta* in Kärnten. Carinthia II, Mitt. naturwiss. Ver. Kärnten 74, 1964, S. 63–67, Tafel I.

Gem. mit Mecenovic, K.: Der üppige Träuschling, *Stropharia hornemannii* – neu für Steiermark und Kärnten. Mitt. Abt. Zool. Bot. Landesmus. „Joanneum" Graz 23, 1965, S. 3–15.

Mitarbeit an: Ehrendorfer, F.: Liste der Gefäßpflanzen Mitteleuropas (Provisorische Ausgabe). Inst. syst. Bot. Graz, 1966.

Liste der Gefäßpflanzen Mitteleuropas. Inst. syst. Bot. Graz, 1967.

Zur Unterscheidung von *Anthoxanthum alpinum* Á. et D. Löve und *Anthoxanthum odoratum* Linné s.str. Mitteilungsbl. (florist. Arbeitsgem. naturwiss. Ver. Steierm.) 10, 1967, S. 1–4.

[Arealkarten von *Gentiana frigida* Haenke und *Saxifraga blepharophylla* Kern.]. In: Ehrendorfer, F. / Niklfeld, H. (Hg.): Areale charakteristischer Gefäßpflanzen der Steiermark. In: Atlas der Steiermark, Lief. 6, Kartenblätter 21 und 22. Graz, 1968 („1967").

Literatur

Teppner, H. / Ster, Th.: *Nigritella buschmanniae* spec. nova (*Orchidaceae-Orchideae*) und eine Biographie für Frau Adolfine Buschmann. Phyton (Horn) 36, 1996, S. 277–294.

Widder, F.: Untersuchungen über forstschädliche *Cronartium*-Arten (1. Mitteilung). Österr. Bot. Z. 90, 1941, S. 107–117.

Franz Speta

Buxbaum, Edith

* 1902 Wien, † 1982
Psychoanalytikerin, Historikerin



E. B. wurde am 20. April 1902 als einziges Kind von Jeanette Seidler Buxbaum (1879–1962) und Samuel Buxbaum (1866–1934) geboren. Studium und Doktorat an der Universität Wien.

B. kam über die Jugendbewegung und ihre Bekanntschaft mit Otto Fenichel und Wilhelm Reich zur Psychoanalyse. B. war 1920 zusammen mit Wilhelm Reich, Anni Pink(-Reich), Jennie Pollack(-Wälder), Robert Wälder, Grete Lehner (-Bibring) und Eduard Bibring in einer der ersten Gruppen, die sich mit psychoanalytischer

Pädagogik befaßten. Sie war ebenso ein Mitglied des 1927 von Anna Freud gegründeten ersten Seminars für Kinderanalyse. Von 1928 bis 1938 war sie Mitglied der WPV. Um 1930 arbeitete sie in proletarischen Sexualberatungsstellen der „Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung", um 1934 als Professorin am Mädchenrealgymnasium II. 1934 einen Monat Haft wegen politischer Agitation. 1937 Emigration in die USA, New York City. B. arbeitete 10 Jahre in Manhattan als Analytikerin. 1947 ging sie nach Seattle, wo sie am Aufbau des Seattle Institute of Psychoanalysis, SIP) beteiligt war. E. B. verstarb am 14. Juli 1982 in Seattle.

Werke

Your Child Makes Sense. 1949.
Troubled Children in a Troubled World. 1970.

Literatur

Datenbank *biografia*
Fenichel, Otto: 119 Rundbriefe (1934–1945). Bd. I Europa (1934–1938), Bd. II Amerika (1938–1945). Hg. Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes. Stroemfeld Verlag, Frankfurt a. M./Basel, 1998.
Handlbauer, Bernhard, Psychoanalytikerinnen und Individualpsychologinnen im Roten Wien. In: Ingrisch, Doris / Korotin, Ilse / Zwiauer Charlotte (Hg.): Revolution des Alltags, Peter Lang, Wien, 2002.
Kerbl, Brita, Die Wiener Psychoanalytikerinnen, die 1938 emigriert sind. Wien, 1991.
Kröner, Peter, Vor fünfzig Jahren. Die Emigration deutschsprachiger Wissenschaftler 1933–1939. Katalog anläßlich des 21. Symposions der Gesellschaft Wissenschaftsgeschichte, 1983, 1983.
Strauss, Herbert / Röder, Werner (Hg.): International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. Vol. 2, München, 1983.

biografiA

Cernyak-Spatz, Susan E.

* 1922 Wien
Germanistin, Historikerin

Susan Cernyak-Spatz wurde am 27. Juli 1922 als Suse Eckstein in Wien geboren. 1929 übersiedelte die Familie nach Berlin, wo der Vater mit einem Onkel einen Postkartenverlag führte. Dort besuchte die behütete Tochter auch die Grundschule und anschließend das Lyzeum. 1936 kehrten die Ecksteins nach Wien zurück. Es sollte nur vorübergehend sein, denn nach Hitlers Einmarsch flohen Mutter und Tochter, alles zurücklassend, 1938 nach Prag. Vater Ernst Eckstein, der sich schon vorher in Prag befunden hatte, verließ am 31. August 1939 die Tschechoslowakei, um über Polen nach Brüssel zu gelangen, wo er auch den Krieg überlebte. Frau und Tochter sollten nachfolgen, doch der Kriegsausbruch verhinderte diesen Plan.

Im Mai 1942 erhielten Mutter und Tochter Eckstein den Deportationsbefehl nach Theresienstadt. Die Mutter wurde sofort weiter nach Osten verschickt, Suse Eckstein wurde im Januar 1943 nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Das Überleben verdankte sie ihrer Fähigkeit, sich an die surrealistische Situation des Lagers anzupassen. „Ich betrachtete dieses Lager als die einzige existierende Welt, und in dieser Welt mußte ich lernen zu leben und zu überleben. Es gelang. Ich war keine Heldin; Heldentum im herkömmlichen Sinne, das heißt, für die Freiheit zu sterben oder sich für eine Idee zu opfern, war keine Kunst im Konzentrationslager. Überleben war die Kunst; überleben und ein Gefühl der eigenen Integrität in dem Surrealismus des Alptraums zu bewahren, das war die Kunst. Sterben, besser gesagt, krepieren, konnte jeder, zu jeder Zeit des Tages oder der Nacht – und sie taten es" (Leben mit österreichischer Literatur, S. 115).

Als Überlebende des Todesmarsches kam sie im Januar 1945 nach der Evakuierung von Auschwitz nach Ravensbrück. Dort erlebte sie im Mai 1945 die Befreiung durch die US-Armee und gelangte in der Folge in ein Displaced Person-Camp in Hagenow, wo sie zuerst für eine Counter-Intelligence-Gruppe der US-Armee und dann für die britische Militärregierung als Dolmetscherin arbeitete. Im August 1945 traf sie mit ihrem Vater in Brüssel zusammen, wo sie auch ihren ersten Mann, einen amerikanischen Soldaten, kennenlernte. Im Juli 1946 ließ sie sich in den USA nieder, bekam drei Kinder und hatte für diese nach der Scheidung allein zu sorgen.

In dieser schwierigen Lebensphase begann Susan Cernyak mit ihrer Ausbildung. Von 1964 bis 1968 besuchte sie die Southwest Missouri State University in Springfield, Mont., und machte ihren B.A. cum laude. Sie bekam daraufhin ein Woodrow-Wilson-Stipendium und studierte von 1969 bis 1973 Germanistik an der University of Kansas in Lawrence, machte ihren M. A. und promovierte 1973, angeregt von ihrer Doktormutter Ruth Angress, mit einer Dissertation über deutsche Literatur des Holocaust.

Daran anschließend begann sie mit ihrer Lehrtätigkeit an der University of North Carolina in Charlotte. Sie unterrichtete in Anfängerkursen; zu den besonders angenehmen Pflichten gehörten Inszenierungen von Studentenaufführungen in deutscher Sprache. Szenische Aufführungen aus Schnitzlers „Anatol" und Hofmannsthals „Der Schwierige" bekamen die ersten Preise bei der Fremdsprachen-Dramen-Konkurrenz der Universität von South Carolina (*Leben*, S. 119).

Stationen ihres weiteren Werdegangs an der UNCC waren die Ernennung zum Associate Professor und Professor Emeritus am Department of Foreign Languages.

Seit ihrer Pensionierung 1992 hält sie jedes Frühjahrssemester einen Kurs an der University of North Carolina über Literatur und Geschichte des Holocaust. Dazu kommen noch zahlreiche in- und ausländische Vorträge sowie Gastvorlesungen über den Umgang mit der Schoa durch Betroffene und Nachgeborene. Außerdem ist sie noch Gründungsmitglied der North Carolina Holocaust Commission.

Mitte der siebziger Jahre nahm Susan Cernyak-Spatz am ersten Kongreß für Holocaust-Ausbildung in Philadelphia teil, wodurch ihr weiterer wissenschaftlicher Weg beeinflußt wurde.

Ihrem Bestreben, die nächste Generation zu erziehen, konnte sie am besten gerecht werden, wenn sie sich dabei auf Ereignisse konzentrierte, die sie im wahrsten Sinne des Wortes durchlebt und überlebt hatte: Krieg und Holocaust. Dadurch, so meinte sie, würde sie nicht nur ein Fachpublikum ansprechen, sondern mehr Einfluß auf die moralische und menschliche Bildung von jungen Menschen haben können (*Leben*, S. 119). „Die Geschichte und die Folgen des Holocausts hatten und haben leider noch immer so viel Einfluß auf unser augenblickliches moralisches und politisches Klima, daß es wichtig ist, das Wissen über diese Periode soweit wie möglich zu verbreiten und so viele junge Menschen wie möglich zu lehren, daß Haß und Vorurteile und Anti-Ismen jedweder Art nur den Menschen selbst vermindern und daß es möglich sein muß, diese Tendenzen aus der Welt zu schaffen" (*Leben*, S. 119 f).

Susan Cernyak-Spatz, die, wie sie selbst sagte, die Geschichte der dreißiger und vierziger Jahre auf einer Ebene erfuhr, die die Geschichtsbücher nicht sehr detailliert behandeln, erlebt als „Anschauungsunterricht", „wie die Weltgeschichte aus der Sicht einer Überlebenden mit der erlebten Geschichte kontrastiert" (*Altes Land*, 17).

Susan Cernyak-Spatz betrachtet Geschichte vom Standpunkt eines Amateurs und setzt dadurch den Erkenntnisschwerpunkt anders als die Historiker. „Geschichtliche Beschreibungen in der geläufigen Literatur reflektieren die akademische Perspektive, die distanzierte Perspektive" (*Altes Land*, S. 20). Für die kommenden Generationen sei die individuelle Perspektive viel wertvoller, da sie den Studenten persönliche Erlebnisse anstatt trockener Daten und Fakten übermittle. Dadurch würden nicht nur der Intellekt der Studenten, sondern auch ihre Gefühle berührt. „Die erzählte Geschichte der Einzelschicksale dieser Zeit ergänzten das geschriebene Wort der Historiker. Deshalb geht uns Überlebende, die als Lehrer fungieren, die Überlieferung der Geschichte besonders an" (*Altes Land*, S. 21).

In den Lehrveranstaltungen erweitert S. Cernyak ihre selbsterlebte Geschichte mit den historischen Fakten und füllt „die Umrisse der Holocaust-Vergangenheit mit Einzelheiten aus, die das Gesamtbild konturieren. So wie Entscheidungen in der historischen Geschichte Konsequenzen gebracht haben, so hatten einzelne Entscheidungen ihre Konsequenzen in der erlebten Geschichte" (*Altes Land*, S. 21).

Wie die große Weltgeschichte dem Teenager von damals mitgespielt hatte, das wurde der erwachsenen Susan Cernyak-Spatz plötzlich bewußt, als sie vor einigen Jahren im Wiener Stadtpark saß und ein Orchester Straußwalzer spielen hörte. „Auf einmal stiegen mir bittere Tränen in die Augen, Tränen für die junge Suse Eckstein, die ein Teil dieser Stadt war, für die vermißten Gymnasiastenbälle, für die vermißte Studienzeit, für ein gestohlenes Leben" (*Leben*, S. 113). Die Erinnerung an diese Minuten sind, so Susan Cernyak, wie ein Symbol für ihr Verhältnis zu Wien und Österreich, das sie als Haßliebe definiert: Österreich als ihre Heimat und doch nicht als ihre Heimat.

Zwischen den beiden Polen Schnitzler und Hofmannsthal ist nach Susan Cernyak-Spatz die Schönheit und Größe der Wiener Literatur angesiedelt. Zwei Fragen beschäftigen sie in diesem Zusammenhang immer wieder: Wie war es möglich, „daß die Schöpfer dieser Werke, die das Beste und Schönste in Wien bedeuteten, verworfen wurden", und wie kann es sein, „daß Schnitzler und Hofmannsthal noch heute den Begriff ‚Wien' repräsentieren und Anti-

semitismus nach wie vor existiert"? (*Leben*, S. 120). Widersprüche entdeckt sie aber nicht nur im österreichischen Verhalten, sondern auch in ihrem eigenen. Einer, der ihr zu schaffen macht, ist ihre „Liebe zu Wien" trotz ihres „Hasses wegen der Vorgänge und der Täter der ‚dunklen Zeit' von 1938" (*Leben*, S. 120).

Durch ihren zweiten Mann, den Wiener Hardy Spatz, den sie in Charlotte kennen- und lieben lernte, hat sich, nach eigenen Aussagen, der Kreis der Vergangenheit geschlossen.

Daß sich dieser Kreis auch einmal für die Exilanten schließen möge, artikuliert sie als Wunsch für die wenigen, die noch am Leben sind, damit sie sich in Österreich wieder zu Hause fühlen können, ohne über die Schulter schauen zu müssen, ob dort jemand komme, der ihre Existenz bedrohe (Leben, S. 121).

Schriften (bis 1990 Auswahl)

To teach a Captive Audience. In: Remembering for the Future. Bd. 2. Pergamon Press, 1988, S. 1163 (preprints).

German Holocaust Literature. In: American University Studies Series 1. Germanic Languages and Literature Bd. 29. Peter Lang Publishing Inc., New York, 1985, 1989.

Inside Auschwitz-Birkenau. In: Tarheel Junior Historian. Publication of the North Carolina Division of Archives and History. Frühling 1986.

Gem. m. Schatzky, Joel: The Normalcy of Evil. In: Jewish Currents. Februar 1987.

Report an die Akademie. In: Leben mit österreichischer Literatur. Begegnung mit aus Österreich stammenden Germanisten 1938/1988. Zirkular, Sondernummer 20. April 1990. Hg. v. d. Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur und der Österreichischen Gesellschaft für Literatur. Wien, 1990, S. 113–121.

Literatur und Quellen

Korrespondenz mit Susan E. Cernyak-Spatz.

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18.–20. Jahrhundert".

Leben mit österreichischer Literatur. Begegnung mit aus Österreich stammenden amerikanischen Germanisten 1938/1988. Elf Erinnerungen. Zirkular. Sondernummer 20. April 1990. Hg. v. d. Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur und der Österreichischen Gesellschaft für Literatur. Wien, 1990, S. 113–121.

Erich-Fried-Symposium 1999. Altes Land, neues Land. Verfolgung, Exil, biografisches Schreiben. Zirkular. Sondernummer 56, Oktober 1999. Hg. Walter Hinderer et al. Wien, 1999, S. 17–21.

Hertha Hanus

Cless-Bernert, Gertrud, geb. Tauschinski

* 1915 Wien, † 1998 Wartmannstetten
Physikerin

Geb. am 27. Juni 1915 in Wien, gest. am 20. Februar 1998 in Wartmannstetten.
Promovierte 1939 an der Wiener Universität in Physik, Volontärin am Wiener Institut für Radiumforschung, gemeinsam mit Berta Karlik Nachweis des Elementes 85 in der Natur, nach 1945 wissenschaftliche Beamtin am Institut für Radiumforschung, Errichtung der Isotopenstelle, 1948/49 Forschungsaufenthalt in Schweden, 1959 „scientific secretary" bei der 2. Konferenz Atoms for Peace in Genf, anschließend Organisation der Abteilung für industrielle Beratung für Isotopenanwendung (ibia) am Forschungsreaktor Seibersdorf, zweimal verheiratet, ein Sohn.



Gertrud Cless-Bernert gemeinsam mit Johanna Pohl-Rüling, Anna Eschner und Etel Kemény, 1940

Schriften/Dissertation

Absorptionsspektrum und Farbton, Dissertation, 1939.

Brigitte Bischof

Coën, Slawa, geb. Walewa

* 1921 Stara Zagora, Bulgarien
Architektin



Geb. am 16. April 1921 in Stara Zagora, Bulgarien, Volksschule und Gymnasium im Geburtsort, 1940 Reifeprüfung mit Auszeichnung, Übersiedlung nach Dresden, dem Studienort ihres älteren Bruders, 1941–42 Studium der Architektur an der Technischen Hochschule in Dresden, I. Staatsprüfung, wegen der Kriegsereignisse 1942 Übersiedlung nach Wien, Fortsetzung des Studiums an der Technischen Hochschule (heute: Technische Universität) in Wien, 19. 12. 1944 Ingenieurdiplom (letzter Staatsprüfungstermin vor Kriegsende), seit 1944 Mitarbeiterin im Atelier von Karl Holey (Professor

für Baukunst, Denkmalpflege und Entwerfen I und Dombaumeister in Salzburg und Wien), 1945 bei Sicherungsarbeiten in der Dombauleitung in Salzburg tätig, 1946 Promotion zum Doktor der technischen Wissenschaften mit der Dissertation *Die architektonische Bedeutung der Straße mit besonderer Berücksichtigung der Laubenstraßen*, 1945–50 Hochschulassistentin an der Technischen Hochschule in Wien bei Karl Holey, 1952 Heirat und Beginn der selbständigen Tätigkeit als Architektin, 1954–60 Fortsetzung der akademischen Laufbahn an der Lehrkanzel für Städtebau, Landesplanung und Raumordnung bei Johannes Ludwig und Rudolf Wurzer, 29. April 1957 Befugnis als Ziviltechnikerin, 1960 Geburt der Tochter Linda. Goldenes Ingenieur- und Doktordiplom.

C. gehört zu jener Generation von Frauen, für die trotz hoher Qualifikation und persönlichen Einsatzes noch Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkrieges praktisch keine Aussicht auf die Verwirklichung einer akademischen oder wissenschaftlichen Karriere bestand. Ihre fünfzehn Jahre dauernde Lehrtätigkeit an der Technischen Hochschule in Wien endete mit einem Rückzug zu Familie und privater Entwurfsarbeit. Auch ihre malerische Begabung, die sich von Jugend an in Zeichnungen und Aquarellen ausdrückt, bleibt der Öffentlichkeit vorenthalten.

Einem Thema der Stadtbaukunst, welches bis dahin keine zusammenfassende Darstellung gefunden hat, widmet C. ihre Doktorarbeit. Die großen Handbücher des Städtebaus problematisieren die Straße in erster Linie aus verkehrstechnischer Sicht, oder sie gilt lediglich als Raumelement neuer Städte. C.s Untersuchung geht von der Beobachtung aus, daß die Laubenstraße auf bestimmte Städte beschränkt bleibt, und versucht die Frage zu klären, ob sich die Laube vom Bauernhaus herleitet oder ihren Ursprung in der antiken Stadtbaukunst besitzt. Sie beleuchtet auf Grund des zusammengetragenen Materials die verwirrende Vielgestaltigkeit des Grundmotivs „Laube" und verfolgt die Entwicklung der Straße von der rein funktionalen, flächenmäßigen und teilweise rein ornamentalen Auffassung zur räumlichen Gestaltung des Straßenraumes. Die Annahme der Herkunft des Laubenmotivs aus der Antike, dessen Zusammenhang mit den Säulenstraßen des hellenistischen Reiches wird durch Studien über die Verbreitung der Lauben unterstützt. C. weist nach, daß die Straßenlauben ihren Weg von Oberitalien, also vom zentralen Einflußgebiet des Römischen Reiches nach Norden genommen haben. Weitere Überlegungen befassen sich mit der Bedeutung der Straße im allgemeinen, wobei der Wechsel von Bewegung und Ruhe als gestaltende Triebfedern der Anlage von Straßen und Plätzen erkannt werden. In der städtebaulichen Konzeption finden solche Überlegungen vermutlich wenig Beachtung.

Die in späteren Jahren von C. als freie Architektin ausgeführten Bauten zeugen von Eingehen auf den Genius loci, also Einfühlungsvermögen und Rücksichtnahme auf Umgebung und Natur.

Ihre Häuser und kleineren Wohnhausanlagen im Großraum Wien sind klar und unprätentiös in ihr Umfeld eingeordnet. Der Zurückhaltung in der äußeren Form steht im Inneren im allgemeinen ein differenziertes Raumkonzept gegenüber, welches auf die Wünsche und Anforderungen der jeweiligen Auftraggeber eingeht. Besondere Beispiele dafür sind das

Wohnhaus der Architektin in Mödling sowie der Umbau eines Winzerhauses am Wiener Gallitzinberg und der Villa Lotte Lehmann in ein Kaffee-Restaurant in der Hinterbrühl.

Eine stilistische Zuordnung und abschließende Bewertung im Architekturgeschehen des 20. Jahrhunderts muß weiteren Analysen vorbehalten bleiben.

Schriften

Die architektonische Bedeutung der Straße mit besonderer Berücksichtigung der Laubenstraßen (Diss. TH Wien), Wien, 1946.

Literatur

Georgeacopol-Winischhofer, Ute: „Sich-bewähren am Objektiven". In: Mikoletzky, Juliane / Georgeacopol-Winischhofer, Ute / Pohl, Margit: „Dem Zuge der Zeit entsprechend ...". Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien (Schriftenreihe des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien, Bd. 1). WUV-Universitätsverlag, Wien, 1997, S. 185–254 (Slawa Walewa: S. 196, 203 f., 241, 244 et al.).

Ute Georgeacopol-Winischhofer

Cohn, Dorrit Claire

* 1924 Wien
Germanistin, Literaturwissenschafterin



D. C. C. wurde am 9. August 1924 mit dem Familiennamen Zucker-Hale in Wien geboren. Sie emigrierte 1938 mit dem Beginn des NS-Terrors in die Schweiz und im Jahr 1939 weiter in die USA. Von 1939 bis 1942 besuchte sie das Lycée Français in New York. Das Radcliff College, Cambridge, Mass., besuchte sie von 1942 bis 45 und schloß mit dem B. A. in Physik ab. Den M. A. erhielt sie in Comparative Literature 1946 in Radcliff. Danach besuchte sie die Yale University, um weiterzustudieren. Im Jahr 1947 heiratete sie Robert Cohn und bekam zwei Söhne. Nach der Scheidung 1962 nahm sie ihre Studien an der Stanford University wieder auf, wo sie in Germanistik im Jahr 1964 dissertierte.

Ihre akademische Karriere begann D. C. C., nachdem sie bereits als Deutsch- und Französisch-Instrukteurin Erfahrungen gesammelt hatte, an der Indiana University, Bloomington, Ind., im Jahr 1964 als Assistent Professor und setzte sie als Associate Professor 1968 und der Ernennung zur Professorin 1970 fort. Ab 1971 war sie Professor of German an der Harvard University, ab 1984 Professor of German and Comparative Literature. Im Jahr 1988 wurde sie Ernest Bernbaum Professor of Literature. 1995 emeritierte sie.

Geehrt wurde sie u. a. mit der Radcliff Graduate Society Medal 1982 und dem Phi Beta

Kappa Teaching Award 1984. Seit 1987 ist sie korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Die Schwerpunkte ihrer Forschung liegen in den Bereichen der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, der komparativen Literaturwissenschaft sowie der Erzähltheorie. Die Dissertation über Hermann Brochs Romantriologie *Die Schlafwandler* führte sie zu den theoretischen Problemen der Erzählkunst, der Narrativik. Ihr Interesse an der Psychoanalyse wie die Wichtigkeit Sigmund Freuds in ihrem intellektuellen Leben zogen eine Reihe von Texten nach sich, die der Verbindung von Psychoanalyse und Literatur gewidmet waren. Ihre Beschäftigung mit psychoanalytischen Wegen der Literaturkritik ergab sich daraus nahezu von selbst. Forschung und Lehre fokussierten ebenfalls die Freud-Zeit und hatten also die Literatur der Jahrhundertwende zum Inhalt, hier vor allem Franz Kafka, Rainer Maria Rilke, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Robert Musil und Hermann Broch.

D. C. C. war und ist Mitherausgeberin der folgenden Fachzeitschriften: German Quaterly, PLMA Publications of the Modern Language Association of America, Comparative Literature, Style, Poetics Today, Narrative.

Schriften (Auswahl)

Die Schlafwandler: Eludications of Hermann Broch's Trilogy. Diss. Stanford, 1964.

The Narrated Monologue: Definition of a Fictional Style. In: Comparative Literature 18 (1966), S. 97–112.

The Sleepwalkers: Eludications of Hermann Broch's Trilogy. The Hague/Paris, Mouton, 1966, S. 179 ff.

Kafkas Eternal Present: Narrative Tense in 'Ein Landarzt' and Other First-Person Stories. In: PMLA 83, 1968, S. 144–150.

Reprinted in: Bloom, Harold (ed.): Franz Kafka: Modern Critical Views. Chelsea House, New York, 1986.

K. Enters The Castle: On The Change of Person in Kafka's Manuscript. In: Euphorion 62, 1968, S. 28–45. French Translation in: Poetique 61, 1985, S. 111–127.

The Misanthrope: Molière and Hofmannsthal. In: Arcadia 3, 1968, S. 292–298.

Narration of Consciousness in 'Der Steppenwolf'. In: Germanic Review 44, 1969, S. 121–131. German translation in: Hermann Hesses Steppenwolf. Hg. v. Schwarz, E., Königstein/Ts., 1980, S. 125–131.

Laughter at the Nadir: On a Theme in Hermann Broch's Novels. In: Monatshefte 69, 1969, S. 113–121.

Erlebte Rede im Ich-Roman. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 19, 1969, S. 305–313.

Castles and Anti-Castles, or Kafka and Robbe-Grillet. In: Novel 5, 1971, S. 19–31.

Psycho-Analogies: A Means for Rendering Consciousness in Fiction. In: Probleme des Erzählens in der Weltliteratur. Hg. v. Martini, F., Stuttgart, 1971, S. 291–302.

Das Ahasver-Gedicht. In: Materialien zu Hermann Brochs ‚Die Schlafwandler'. Hg. v. Brude-Firnau, G., Frankfurt a. Main, 1972, S. 163–179.

Psyche and Space in Musil's 'Die Vollendung der Liebe'. In: Germanic Review 49, 1974, S. 154–168.

Kleist's 'Marquise von O.': The Problem of Knowledge. In: Monatshefte 67, 1975, S. 129–144.

Some Structuralist Approaches to Kafka. In: German Quarterly 51, 1978, S. 182–188.

Transparent Minds: Narrative Modes for Presenting Consciousness in Fiction. Princeton University Press, Princeton, N. J., 1978, S. 331 ff.; 2[nd] paperback edition 1984.

‚Als Traum erzählt': The Case for a Freudian Reading of Hofmannthal's ‚Märchen der 672. Nacht'. In: Deutsche Vierteljahresschrift 54, 1980, S. 284–305.

The Encirclement of Narrative: On Franz Stanzels Theorie des Erzählens. In: Poetics Today 2, 1981, S. 157-182.

La Transparence interieur: modes de representation de la vie psychique dans le roman; trans. Alain Bony. Editions du Seuil, Paris 1981. French Translation of Transparent Minds.

A Triad of Dream-Narratives: Der Tod Georgs, Das Märchen der 672. Nacht, Traumnovelle. In: Focus on Vienna 1900: Change and Continuity in Literature, Music, Art and Intellectual History. Hg. v. Nielsen, Erika. Wilhelm Fink, München, 1982, S. 58–71.

The Second Author of ‚Der Tod in Venedig'. In: Probleme der Moderne: Studien zur deutschen Literatur von Nietzsche bis Brecht. Hg. v. Bennet, Benjamin / Kaes, Anton / Lillyman, William / J. Niemeyer Max, Tübingen, 1983, S. 223–45.

Reprinted in Critical Essays on Thomas Mann, ed. Ezergailis, Inta M. G. K. Hall, Boston, 1988.

Nouveau nouveau discours du récit. In: Poétique 61, 1985, S. 101–106. English Translation in Neverending Stories: Toward a Critical Narratology, eds. Fehn, Ann / Hoesterey, Ingeborg / Tatar, Maria. Princeton University Press, Princeton, N. J., 1992.

Fictional versus Historical Lives: Borderlines and Borderline Cases. In: The Journal of Narrative Technique 19, 1989, S. 3–24.

Wilhelm Meister's Dream: Reading Goethe with Freud. In: The German Quarterly 62, 1989, S. 459–472.

Signposts of Fictionality: a Narratological Perspective. In: Poetics Today 11, 1990, S. 775–804.

Freud's Case Histories and the Question of Fictionlity. In: Joseph H. Smith, Humphrey Morris, Telling Facts. History and Narration in Psychoanalysis, Baltimore, 1992, S. 21–47.

„Ein eigentlich Träumerischer Doppelsinn". Telling Timelessness in „Der Zauberberg". In: germanisch-romanische Monatsschrift (Heidelberg), N. F. 44 (1994), Nr. 4, S. 425–439.

Optics and Power in the Novel. In: New Literary History. A Journal of Theorie and Interpretation, Baltimore, 26, 1995, Nr. 1, S. 3–20.

Narratologische Kennzeichen der Fiktionalität. In: Sprachkunst. Beiträge zur Literaturwissenschaft, Wien, 26, 1995, Nr. 1, S. 105–112.

Kafka and Hofmannsthal. In: Modern Austrian Literature. Journal of the International Arthur Schnitzler Research Association, Riverside, California, 30, 1997, S. 1–19.

Doris Ingrisch

Cornelius-Furlani, Marta

* 1886 Triest, † 1974 Purkersdorf bei Wien
Geologin



Geb. am 4. Juli 1886 in Triest, gest. am 20. Juni 1974 in Purkersdorf bei Wien.

Promotion: 1910 Dr. phil. Univ. Wien. 1908–1920 Assistentin am Geologischen Institut der Universität Wien. Später Lehrerin, freiwillige Mitarbeiterin am Naturhistorischen Museum in Wien seit 1945. Geologin, Lehrerin in Wien. In kalkalpinen Arbeiten verschiedene paläontologische Angaben. Ehrenmitglied der Geologischen Gesellschaft in Wien.

Schriften

Zur Tektonik der Sellagruppe in Gröden. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 2, S. 445–461, 4 Abb., 2 Taf., Wien, 1909.

Die Lemes-Schichten: ein Beitrag zur Kenntnis der Juraformation in Mitteldalmatien. Jahrbuch der Geologischen Reichsanstalt 60, S. 67–98, 1 Abb., 2 Taf., Wien, 1910.

Der Drauzug im Hochpustertal. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 5, S. 252–271, Prof., 1 Kt., Wien, 1912.

Zur Kenntniss der Villnösser Linie. – Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1924, S. 125–131, 1 Abb., Wien, 1925.

Gustav Edler von Arthaber. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 36/38, S. 297–302, Wien, 1949.

Silvio Vardabasso (Nachruf). Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 60, S. 149–150, 1 Portr., Wien, 1968.

Literatur

Bachmayer, F. / Zapfe, H.: Marta Cornelius-Furlani †. – Annal. Naturhist. Mus. Wien 81. Wien, 1978, S. 643–646 (Porträt).

Clar, Eberhard: Marta Cornelius-Furlani 4. 7. 1886–20. 6. 1974. Mitt. Geol. Ges. Wien, 68, Wien, 1978, S. 163–165 (Porträt).

Zapfe, Helmuth: Cornelius-Furlani, Marta. In: Index Palaeontologicorum Austria / v. Zapfe, Helmuth. Catalogus fossilium Austriae 15. Wien, 1971, S. 35.

Tillfried Cernajsek

Coronini-Kronberg, Carmen

* 1885 Görz/Gorizia, † 1968 Wien
Medizinerin

Carmen Coronini-Kronberg wurde am 27. Dezember 1885 als Tochter des österreichischen Reichstagsabgeordneten Alfred Graf von Coronini-Kronberg in Görz/Gorizia in Friaul geboren. Die Volks- und Bürgerschule besuchte sie in ihrer Heimatstadt, 1901 bis 1905 die Lehrerinnenbildungsanstalt am selben Ort, die sie im Juli 1905 mit der Reifeprüfung abschloß. Danach widmete sie sich privat den Gymnasialstudien, an deren Ende im Juli 1909 die erfolgreich bestandene Externisten-Reifeprüfung am Staatsgymnasium in Triest stand (UAW, Personalakt [PA] Habilitationsansuchen). Diese berechtigte sie zur Inskription des Medizinstudiums in Wien, das sie 1915 beendete. Die Promotion erfolgte am 13. Februar 1915, nachdem sie die drei Rigorosen mit ausgezeichnetem Erfolg bestanden hatte. Wenige Wochen später, am 1. März, begann sie ihre ärztliche Tätigkeit im Epidemiespital „Asyl Meidling", einer Zweigstelle des Kaiser-Franz-Joseph-Spitals. Nach Schließung dieser Einrichtung im November 1915 arbeitete sie ab 1. März 1916 als Sekundarärztin und später als zweiter Assistent in der Prosektur des Krankenhauses Lainz unter der Leitung von Prof. Maresch. Diese Anstellung bot ihr die Gelegenheit, sich umfangreiche Kenntnisse in pathologischer Anatomie, Bakteriologie und Serologie anzueignen. Die Protokolle des Pathologischen Institutes des Krankenhauses Lainz zeigen, daß sie nur wenig mit Obduktionen, sondern eher mit Arbeiten im Labor (mikroskopische Untersuchungen wie Histologie und Mikrobiologie) beschäftigt war. In dieser Zeit erhält sie auch den Auftrag, sich um jene jungen Mädchen zu kümmern, die man zur Unterweisung in den Labortätigkeiten aufgenommen hatte. „Damit wurde der Name Coronini untrennbar mit der Geschichte der medizinisch-technischen Assistentin, zumindest auf Wiener Boden, verbunden" (Wimmer, 1983). Ihr Vorgesetzter, Prof. Maresch, übernahm 1923 die Lehrkanzel für pathologische Anatomie an der Universität Wien, und Coronini folgte ihm als Assistent. Zuerst war sie als Privatassistent angestellt, ab 1. Januar 1924 hatte sie den Posten eines außerordentlichen, ab 1. Oktober 1926 den eines ordentlichen ersten Assistenten inne. Als solcher leitete sie nun auch die pathologisch-histologischen Übungen für Studierende. In dieser Eigenschaft stellte sie am 5. Februar 1930 das Ansuchen um Verleihung der Venia legendi an der medizinischen Fakultät der Universität Wien. Als wissenschaftliche Werke legte sie insgesamt zehn Arbeiten vor, darunter das als Habilitationsschrift eingereichte Werk, das vom Paltauf-Sternbergschen Lymphgranulom mit besonderer Berücksichtigung der Veränderungen des Verdauungsschlauches und solcher an der Leberpforte handelte. Als Gutachter fungierte ihr langjähriger Vorgesetzter, Prof. Rudolf Maresch, der ihr eine hohe wissenschaftliche Qualifikation und ein großes Lehrtalent attestierte. Am 14. Mai erfolgte die Zulassung zu den weiteren Habilitationsakten im Professorenkollegium mit 24 Ja- und zwei Gegenstimmen. Das Kolloquium am 12. Juni und der darauffolgende Probevortrag am 14. Juni dürfte zumindest einen bisher ablehnenden Votanten überzeugt haben, so daß ihr in der letzten entscheidenden Sitzung des Kollegiums am 18. Juni die Venia

mit der überwältigenden Mehrheit von 25 Ja-Stimmen bei einer Enthaltung verliehen wurde (UAW Medizinisches Dekanat 799 aus 1929/30). Sie blieb in der Folge weiterhin am Pathologisch-anatomischen Institut, ab Oktober 1930 als ordentlicher, ab November 1935 schließlich als Hochschulassistent erster Klasse. In diesem Zusammenhang erfolgte über den Dienststellenleiter der „Vaterländischen Front“ die „Überprüfung der vaterländischen Gesinnung“ Coronini-Kronbergs (UAW med. PA: Dokument des BM f. Unterricht und Kultus 25917/I/1 v. 26. 7. 1935). Während dieses Zeitraumes blieb auch sie nicht von den politischen Entwicklungen unberührt, wie ihr Beitritt zur Vaterländischen Front (MN B134 664; UAW Med. Dekanat 1634 aus 1934/35) und später, noch vor dem „Anschluß“, zum NS-Lehrerbund zeigt. In einem Schreiben des NS-Dozentenbundes an die medizinische Fakultät vom 25. Mai 1938 wird ihr bestätigt, daß sie die Interessen der nationalsozialistischen Ärzte am Institut noch während der Illegalität stets zu wahren gewußt hätte und auch Mitglied des NS-Lehrerbundes gewesen sei (UAW, PA). Ihr Gauakt berichtet zwar auch, daß sie der NSDAP positiv gegenübergestanden wäre, merkt jedoch an, daß sie wenig Interesse am politischen Leben gezeigt und ein zurückgezogenes Leben geführt hätte (ÖStA, AdR, Gauakt Zest: 38.691-2/48). Mit 11. November 1937 suchte ihr nunmehriger Vorgesetzter, Prof. Chiari, an, ihr den Titel eines außerordentlichen Professsors zu verleihen. Im diesbezüglichen Gutachten vom 7. März 1938 lobt derselbe neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit vor allem ihr Engagement in der Lehre an der Universität sowie an der ärztlichen Aus- und Fortbildung. Da ihr auch vom NS-Dozentenbund eine entsprechende Gesinnung bestätigt worden war, gelangte das Verfahren mit dem entsprechenden Erlaß des zuständigen Reichsministers in Berlin vom 20. November 1939 zu einem positiven Abschluß, nachdem sie schon am 18. September dieses Jahres zur Dozentin ernannt worden war (UAW, PA).

Zum Zeitpunkt dieser Ernennung war sie jedoch schon fast ein Jahr nicht mehr am Institut tätig gewesen, denn mit 1. November 1938 hatte sie die provisorische Leitung der Prosektur des Lainzer Krankenhauses übernommen. Dieses Dienstverhältnis wurde mit 1. Januar 1940 definitiv (UAW, PA). Über das Motiv dieses Wechsels ist nichts bekannt. Diesen dürfte sie bereits 1937 geplant haben, als sie sich um eine freie Prosektorenstelle beim Wiener Krankenanstaltenfonds bewarb (UAW med. PA: Dokument des BM f. soziale Verwaltung, Zl. 68074 – 9/1936). Damit im Zusammenhang jedoch könnte die Bemerkung im Gauakt stehen, daß sie von ihren früheren Vorgesetzten zurückgesetzt worden sei (ÖStA, AdR, Gauakt Zest: 38.691-2/48). Bis nach Kriegsende verblieb sie jedenfalls in dieser Stellung und wechselte im Juli 1945 als supplierende Leiterin an die Prosektur des Elisabeth-Spitals (ÖStA, AdR Personalakten der med. Fakultät, BM f. Unterricht Zl. 37.061-I/2/65). Seit 1940 Mitglied der NSDAP, wurden ihr sowohl die „Venia“ als auch der Professorentitel aberkannt (WstLA Entnazifizierungsakt). Trotzdem setzte sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit fort und setzte den Schwerpunkt auf die Erforschung des vegetativen Nervensystems. Sie gründete 1946 die Gesellschaft zur Erforschung des vegetativen Nervensystems. Unter schwierigen äußeren Umständen begann sie mit der Herausgabe einer wissenschaftliche Zeitschrift, den „Acta Neurovegetativa“ (UAW, PA 158). Beide Institutionen erwarben sich in den folgenden Jahren große Anerkennung im In- und Ausland (UAW, PA 162). So war es nur eine logische Konsequenz,

daß sie wissenschaftlich letztendlich wieder rehabilitiert wurde. Nachdem sie im Juli 1947 um Ausnahme von der Behandlung des Verbotsgesetzes angesucht hatte, erfolgte am 5. März des folgenden Jahres ihre Entregistrierung (ÖStA, AdR Personalakten der med. Fakultät, BM f. Unterricht, Tabelle, Zl. 47124/I-2/52). Am 12. März 1951 erfolgte die Wiederzulassung als Privatdozent für pathologische Anatomie, am 27. Juni 1952 wurde ihr der Titel eines außerordentlichen Professors erneut verliehen (UAW Med. Dekanat 2586/348 ex 1937/38; ÖStA, AdR Personalakten der med. Fakultät. Ansuchen um a. o. Prof. Zl. 952, 4. 1. 1952). Nachdem sie 1951 als Leiterin der Prosektur im Elisabeth-Spital pensioniert worden war, wurde ihr im Hygieneinstitut ein histologisches Labor für bakteriologische und virologische Arbeiten eingerichtet, so daß sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit fortsetzen konnte (ÖStA, AdR Peronalakten der med. Fakultät, BM f. Unterricht, Zl. 37.061-I/2/65). Als Präsidentin der von ihr gegründeten Gesellschaft zur Erforschung des vegetativen Nervensystems genoß sie international hohes Ansehen. Wenige Jahre vor ihrem Tod wurde sie auf Grund ihrer allseits geschätzten wissenschaftlichen Leistungen am 9. April 1965 zum ordentlichen Professor ernannt (UAW Med. Dekanat 3174 ex 1965). Sie starb am 26. November 1968 (ÖStA, AdR Personalakten der med. Fakultät, BM f. Unterricht, Zl. 37.061-I/2/65).

Literatur und Quellen

Wimmer, Johanna: Die medizinisch-technische Assistentin in Österreich. Wien, 1983.
Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik.
Universitätsarchiv Wien.
Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Sonia Horn

Cremer, Erika

* 1900 München, † 1996 Innsbruck
Chemikerin



Geb. am 20. Mai 1900 in München, gest. am 21. September 1996 in Innsbruck; Studium an der Universität Berlin 1921–1927 mit Ausnahme 1924/25: Forschungsassistentin am Chemischen Institut der Bergakademie in Clausthal, promovierte 1927 in Chemie, 1927/28 Volontärin bei Karl Friedrich Bonhoeffer, 2 Jahre Forschungsstipendium Physikalisch-Chemisches Institut Universität Freiburg, 1930–1933 KWI für Physikalische Chemie und Elektrochemie, Berlin, 1933 Physikalisch-Chemisches Institut, München, ab WS 1934/35 Kältelabor der Physikalisch

Technischen Reichsanstalt, München, Mai–November 1936 Leiterin der Bioklimatischen Forschungsstelle Westerland (Sylt), ab WS 1936/37 Forschungsassistentin KWI für Chemie Abteilung Hahn / Meitner, SS 1938 Privatassistentin Physikalisch-Chemisches Institut der Universität Berlin, 1939 Habilitation, Wechsel an Universität Innsbruck, 1940 Lehrbefugnis für physikalische Chemie, Dozentin der naturwissenschaftlichen Fakultät, 1942 Diätendozentin, WS 1945/46 provisorische Leitung des Physikalisch-Chemischen Institutes, 1948 Titel ao. Prof., 1951 außerordentl. Univ.-Prof. für physikalische Chemie und Vorstand des Physikalisch-Chemischen Institutes, Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft, 1953/54 Forschungsaufenthalt in den USA (MIT), 1959 Ernennung zum „ordentlichen Universitätsprofessor" für physikalische Chemie, 1970 emeritiert; Teilnahme an verschiedenen internationalen Kongressen und Fachtagungen, Pionierarbeit auf dem Gebiet der Gaschromatographie, verschiedene Preise und Ehrungen, 1964 Aufnahme in die ÖAW; Tätigkeit im Verband der Österreichischen Akademikerinnen (1954–56 Präsidentin).

Nach ihrer Promotion in Berlin war es für Erika Cremer zunächst nicht möglich, eine feste Anstellung an einem Institut zu bekommen. Die ersten zehn Jahre ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit arbeitete sie als freie oder schlechtbezahlte Mitarbeiterin an diversen Instituten, unter anderem bei den namhaften WissenschafterInnen Fritz Haber, George de Hevesy, Kasimir Fajans, Otto Hahn und Lise Meitner. Die besonders fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Chemiker Michael Polanyi wurde 1933 durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten jäh unterbrochen. Cremer war durch die faschistische Gesetzgebung selbst nicht direkt betroffen und konnte sich entgegen der frauenfeindlichen Tendenzen 1939 habilitieren. Mit der Berufung als Dozentin an die Universität Innsbruck, wo zu dieser Zeit die Errichtung eines eigenständigen Institutes für physikalische Chemie geplant war, begann Cremers eigentliche universitäre Laufbahn.

Bereits in ihrer Dissertationsarbeit gelang Erika Cremer ein bedeutender Beitrag auf dem Gebiet der physikalischen Chemie. Sie stellte das erste allgemeingültige Reaktionsschema für Chlorknallgasreaktionen auf. „Ein besonderes Verdienst hat sich E. Cremer um die Theorie der Explosionen erworben, indem sie erstmals zeigte, daß eine ‚Kettenverzweigung' unter Bedingungen, die von ihr exakt mathematisch formuliert wurden, zu unendlich großen Geschwindigkeiten, d. h. zur Explosion führen muß" (Patat Franz, 1948, zit. nach Oberkofler, S. 103). Ihre Arbeiten über chemische Reaktionsmechanismen wurden von N. Semjonow und C. Hinshelwood fortgesetzt und führten für letztere zur Erlangung des Nobelpreises für Chemie 1956.

Am Kaiser-Wilhelm-Institut für Physikalische Chemie und Elektrochemie in Berlin kam es zu einer engen Zusammenarbeit mit dem Abteilungsleiter Michael Polanyi. Gemeinsam veröffentlichten sie über theoretische und experimentelle Fragestellungen. „Eine [...] Entdeckung von weittragender Bedeutung betrifft die gemeinsam mit M. Polanyi gefundene Umwandlung von Ortho- in Parawasserytoff im festen Zustand bei extrem tiefen Temperaturen. Bereits vor der Begründung der Theorie kernmagnetischer Umwandlungen hat E. Cremer die Natur des Mechanismus als ‚eine innerhalb des Moleküls vor sich gehende Änderung des Kernspins, deren Wahrscheinlichkeit durch nahe Nachbarschaft zweier Orthomoleküle erhöht wird', treffsicher beschrieben" (Nowotny Hans u. a., 1964, zit. nach Oberkofler, S. 110).

Besonders eng verbunden ist die Bedeutung Erika Cremers mit der Entwicklung der Gaschromatographie, ein Verfahren zur Trennung und quantitativen Bestimmung verdampfter Stoffgemische, welches zu einem der wichtigsten Hilfsmittel in der analytischen Chemie avancierte. Diese spezielle Methode trennt gasförmige Substanzen durch Einbringen in einen Trägerstrom, der über ein festes oder flüssiges Adsorbens geleitet wird, und ermöglicht die Registrierung der Komponenten nach dem Durchbruch.

Bereits in den Kriegsjahren beschäftigte sie sich mit der Hydrierung von Acetylen. In ihren Überlegungen zu einem Adsorptionsverfahren zur Trennung kleiner Mengen nahm sie die analytische Anwendung der Gaschromatographie vorweg. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges legte sie gemeinsam mit ihrem Doktoranden Fritz Prior den Grundstein für eine weltweit erfolgreiche Analysetechnik.

Porter Martin und Richard Laurence Millington Synge, die 1952 den Nobelpreis für die Entwicklung der Verteilungschromatographie erhielten, wird gelegentlich auch die Arbeit von Cremer zugeschrieben.

Erika Cremer war jedoch auch bemüht, mit industrieller Hilfe technisch verwertbare Forschung voranzutreiben. In Gemeinschaftsarbeit mit der Industrie und eigenen DissertantInnen gelang die Anmeldung verschiedener Patente.

Schriften (insgesamt ca. 130 Veröffentlichungen)

Über die Reaktion zwischen Chlor, Wasserstoff und Sauerstoff im Licht. Dissertation, 1927, veröffentlicht in: Zeitschrift für Physikalische Chemie 128, 1927, S. 285–317.

Über das katalytische Verhalten der Oxide seltener Erden. Zeitschrift für Physikalische Chemie, Abtl. A, Bd. 144, 1929, Heft 3/4, S. 231–242.

Über einen möglichen Zusammenhang zwischen Aktivierungswärme und Aktivität. Zeitschrift für Physikalische Chemie, Abtl. A, Bd. 144, 1929, S. 231.

Gem. mit Hevesy, George: Über die Sulfate des Zirkoniums und Hafniums. Zeitschrift für anorganische und allgemeine Chemie 195, 1931, Heft 4, S. 339–344.

Gem. mit Polanyi, Michael: Abnahme der Grundfrequenz als Vorstufe der chemischen Umsetzung. Zeitschrift für physikalische Chemie (Bodenstein-Festband), Leipzig, 1931, S. 770–774.

Gem. mit Polanyi, Michael: Abschätzung von Molekülgitterabständen aus Resonanzkräften. Zeitschrift für physikalische Chemie, Abt. B, Band 14, Heft 6, 1931, S. 435–442.

Gem. mit Polanyi, Michael: Eine Prüfung der „Tunneltheorie" der heterogenen Katalyse am Beispiel der Hydrierung von Styrol. Zeitschrift für physikalische Chemie, Abt. B, Bd. 19, Heft 6, 1932, S. 443–450.

Umwandlung von Ortho- in Parawasserstoff in festem Zustand. Vortrag auf der Tagung der D. Chemischen Gesellschaft und D. Bunsengesellschaft. Mainz, 1932, Ref. Chem. Zeitung 824.

Gem. mit Polanyi, Michael: Discussion in: Transaction of the Faraday Society Nr. 131, Vol. XXVIII, Part 4, April 1932, S. 435.

Gem. mit Polanyi, Michael: Die Umwandlung von o- in p-Wasserstoff in festem Zustand. Zeitschrift für physikalische Chemie, Abt. B, Bd. 21, Heft 5/6, 1933, S. 459–468.

Gem. mit Polanyi, Michael / Curry, J.: Über eine Methode zur Bestimmung der Geschwindigkeit von Gasreaktionen des atomaren Wasserstoffes. Zeitschrift für physikalische Chemie, Abt. B, Bd. 23, Heft 5/6, 1933, S. 445–468.

Reaktionsverlauf der o-p-Wasserstoffumwandlung in festem Wasserstoff. Zeitschrift für Physikalische Chemie, Abtl. B, Bd. 28, 1935, S. 199.

Kinetik der heterogenen Orthoparawasserstoffumwandlung an festem Wasserstoff. Zeitschrift für Physikalische Chemie, Abtl. B, Bd. 28, 1935, S. 383.

Über homogene und heterogene Orthoparawasserstoffumwandlung bei tiefen Temperaturen. Berichte des VII. internationalen Kältekongresses, 1936.

Bestimmung der Selbstdiffusion in festem Wasserstoff aus dem Reaktionsverlauf der Ortho-Para-Umwandlung. Habilitationsschrift, Akademische Verlagsgesellschaft m.b.H., Leipzig, 1938.

Gem. mit Prior, Fritz: Anwendung der chromatographischen Methode zur Trennung von Gasen und zur Bestimmung von Adsorptionsenergien. Zeitschrift für Elektrochemie 55, 1951, S. 66–70.

Gem. mit Müller, Roland: Trennung und Bestimmung von Substanzen durch Chromatographie in der Gasphase. Zeitschrift für Elektrochemie 55, 1951, S. 217–220.

Überblick über die Gas-Chromatografie. Abh. der Deutschen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Ost, Kl für Chemie 9, 1959, S. 1–14.

Übersetzung und Bearbeitung des Buches Gas-Chromatographie by A.I.M. Keulemans. Verlag Chemie, Weinheim, 1959.

Gem. mit Pahl, Max: Kinetik der Gasreaktionen. Berlin, 1961.

Max Bodenstein in memoriam. Bericht dt. chemische Gesellschaft 100, 1967, S. XCV–CXXVI.

Georg von Hevesy. Allgemeine und praktische Chemie 18, 1967, S. 692–694.

Walther Nernst und Max Bodenstein. In: Berlinische Lebensbilder. Naturwissenschafter. Hg. von Treue, Wilhelm / Hildebrandt, Gerhard. Berlin 1987, S. 183–202.

Zur Geschichte der Entfesselung der „Atomkraft". Festschrift 150 Jahre Gewerbeverein. Hg. Österreichischer Gewerbeverein, Wien, 1990, S. 147–151.

Literatur / Quellen

Beneke, Klaus: Cremer, Erika. In: Ders.: Biografien und wissenschaftliche Lebensläufe von Kolloidwissenschaftern. Mitteilungen der Kolloidgesellschaft, 1999, Beiträge zur Geschichte der Kolloidwissenschaften, VIII, Nehmten, 1999, S. 311–334 (Bibliografie S. 330–334).

Miller, Jane A.: Erika Cremer (1900–). In: Grinstein, Louise S., Rose, Rose K., Rafailovich, Miriam H.: Women in Chemistry and Physics, a biobibliographic sourcebook. Westport, Connecticut, 1993, S. 128–135.

Oberkofler, Gerhard: Erika Cremer. Ein Leben für die Chemie, Innsbruck, 1998 (mit archivalischen Excerpten zu ihrer akademischen Laufbahn).

Brigitte Bischof

Cronbach, Else

* 1879 Berlin, † 1913
Wirtschaftswissenschafterin

Else Cronbach wurde am 25. Oktober 1879 in Berlin geboren und promovierte auch dort. In den zeitgenössischen biographischen Nachschlagewerken wird sie als der „erste weibliche Doktor der Staatswissenschaften in Österreich" bezeichnet. Sie arbeitete in Wien zunächst als Konzipistin des Gremiums der Kaufmannschaft. Danach war sie Sekretärin der Wiener Handels- und Gewerbekammer. Am 12. März 1908 gründete sie mit Ludwig von Mises, Emil Perels und Karl Pribram die Nationalökonomische Gesellschaft. Else Cronbach galt als Verfasserin gewichtiger Schriften auf dem Gebiet der Zoll- und Handelspolitik. Ihr früher Tod am 13. April 1913 bereitete ihrer Karriere ein jähes Ende.

Zu den am meisten beachteten Werken Cronbachs zählen *Das landwirtschaftliche Betriebssystem in der deutschen Nationalökonomie bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts* (1907), *Die österreichische Spitzenhausindustrie. Ein Beitrag zur Frage der Hausindustriepolitik* (Wiener Staatswissenschaftliche Studie, hg. v. Edmund Bernatzik und Eugen von Philippovich, 7. Band 1908), *Zur Frage des Landwirtschaftlichen Groß- und Einzelhandels* (1908), *Bericht des Zentralverbandes österreichischer Kaufleute über die Stellung der Kaufmannschaft über die Vorbereitung der Handelsverträge* (1912).

Literatur

Biographisches Jahrbuch und Deutscher Nekrolog, hg. v. Bettelheim, Anton, XVII. Band vom 1. Januar bis 31. Dezember 1913. Berlin, 1917, Sp. 84.

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, hg. v. d. Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 1. Lieferung, Graz/Köln, 1954, S. 156 f.

Sigilla veri. Lexikon der Juden (= Ph. Stauff's Semi-Kürschner, 2. Aufl.), Bd. I, 1929 (367).

Kosch, Wilhelm: Biographisches Staatshandbuch. Lexikon der Politik, Presse und Publizistik. Fortgeführt von Kuri, Eugen. Bd. 1, Bern/München, 1963, S. 216.

Jürgen Nautz

Danneberg, Erika

* 1922 Wien
Psychologin, Psychoanalytikerin, Schriftstellerin

Geb. 1922 in Wien, schulische Ausbildung in Wien, zählt Faschismus und Krieg zu ihren prägenden Jugenderfahrungen; Buchhandelslehre, studierte während des Zweiten Weltkrieges zwei Jahre lang Germanistik an der Wiener Universität, nach dem Krieg Psychologiestudium (unter Hubert Rohracher) an der Universität Wien; Promotion; Dissertation über die Auswirkungen des Krieges auf Jugendliche; während des Studiums kam sie mit der Psychoanalyse in Berührung; Arbeit als Verlagssekretärin, Erzieherin und freie Autorin; Ehejahre in Wien, hat ihre eigene Analyse aus therapeutischen Gründen nach ihrer Scheidung begonnen, dann als Lehranalyse (Thea Genner-Erdheim) an der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (WPV) abgeschlossen; als Lektorin und Übersetzerin (u. a. lateinamerikanische Lyrik) tätig, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der „Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle" der Universität Wien. D. hat sich auf die Kinderpsychoanalyse und analytische Therapie spezialisiert, war ab 1961 in eigener Praxis tätig und begann mit ihrer Lehrtätigkeit in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; mit Hedda Eppel (Psychologin), Mini Donner (Sozialarbeiterin) und Eva Laible (Psychiaterin) hat E. D. die Kinderpsychoanalytische Beratung in Wien aufgebaut; Ausbildung zur Gruppenanalytikerin (GRASS, Deutschland), sie hat die Gruppenanalyse in der WPV vorgestellt. E. D. ist Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs, hat jahrelang Solidaritätsarbeit für Nicaragua (Salud Mental, Psychosozialer Dienst der Sandinistischen Regierung) geleistet und von 1984 bis 1995 mehrere Aufenthalte in Nicaragua verbracht; ihre politischen Erfahrungen hat sie in mehreren Buch-Publikationen (*In Nicaragua, Wie leistet man Widerstand? In den Jahren der Tode* u. a.) und zahlreichen Aufsätzen beschrieben.

In ihrer Arbeit *Dynamische und ökonomische Aspekte der Entwicklung des Über-Ichs* (1966) setzt sie sich mit der psychoanalytischen Literatur zum Thema auseinander. Sie beschreibt in dieser theoretischen Abhandlung die Entwicklung des Über-Ich-Begriffes in Freuds Strukturtheorie und seinem triebtheoretischen Modell, bezieht aber auch die Entwicklungsstufen der Libido und die frühe Objektbeziehungstheorie ein. E. D. interessiert sich dabei auch vor allem für den Anteil der Aggression bei der Über-Ich-Entwicklung, die in der psychoanalytischen Literatur wenig Beachtung gefunden hat. Dabei identifiziert sie eine desexualisierte Libido (auch als entaggressivierte Energie bezeichnet), die als Folge der Einführung des Todestrieb-Konzeptes und der ich-psychologischen Erweiterung der psychoanalytischen Theorie angenommen wurde. In der Schlußbemerkung gibt sie Auskunft über die Frage der Ökonomie: „Die ‚Strenge des Über-Ichs' wird damit, unabhängig von den Inhalten der Über-Ich-Forderungen, primär zu einem ökonomischen Problem: sie scheint abhängig sowohl von der Quantität als auch vom Neutralisierungsgrad der aggressiven Energie, die dem Über-Ich zur Verfügung steht. Da die Neutralisierung durch die Vermittlung des Ichs vor sich geht,

wird hier vom ökonomischen Standpunkt aus nochmals der enge Zusammenhang zwischen Ich-Leistungen und Über-Ich-Funktionen deutlich" (S. 382).

Aus ihrer Arbeit an der Kinderanalytischen Beratungsstelle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung gingen Arbeiten mit ihrer Kollegin Hedda Eppel hervor. 1971 dokumentieren die beiden Autorinnen eine gleichzeitige Behandlung von Mutter und Sohn. Sie stellen damit einen Beitrag zur Technik der familientherapeutischen Teamarbeit in der Therapie neurotischer Kinder dar. Da die Symptomatik beim achtjährigen Knaben eine ähnliche war wie bei der Mutter, schien den Therapeutinnen eine gleichzeitige Behandlung angezeigt. In ihrer gemeinsamen Arbeit von 1980, die auf eine 15jährige Zusammenarbeit aufbaut, kommen E. D. und H. E. ebenfalls zu dem Schluß, daß psychische Störungen von Kindern auf eine psychische Problematik bei den Eltern rückschließen lassen. Jede Arbeit mit neurotischen Kindern ist deshalb im Grunde die Arbeit mit einer Gruppe, eine familientherapeutische Angelegenheit. Von grundlegender Wichtigkeit sei daher eine Einsicht in die Ursachen der Störung von seiten der Eltern oder Erziehungsberechtigten, denn erst dann kann die Therapie von Kindern oder Jugendlichen einen günstigen Verlauf nehmen. Die Autorinnen entwickeln in dieser Abhandlung ein mögliches Schema der Auswertung und der Prognostik, das für weitere therapeutische Settings herangezogen werden konnte.

Schriften

Das Abenteuer des Leutnant Prentjes (Jugendbuch unter dem Pseudonym Erich Danneberg). Verlag für Jugend und Volk, Wien, 1958.

Dynamische und ökonomische Aspekte der Entwicklung des Über-Ichs. Psyche 22, 1966, S. 365–383.

Gem. m. Eppel, Hedda: Teamarbeit: Eine Behandlung von Mutter und Sohn. Psyche 25, 1971, S. 580–593.

Gem. m. Eppel, Hedda: Die Bedeutung von Abwehr und Widerstand der Eltern für die psychoanalytische Behandlung von Kindern. Psyche 34, 1980, S. 317–338.

In Nicaragua. Notizen, Briefe, Reportagen. Schönbrunnverlag, Wien, 1987.

Wie betreibt man Widerstand? In den Jahren der Tode. Eine Chronik. Wiener Frauenverlag, Wien, 1995.

Literatur

Danneberg, Erika: Der Surabaya Johnny, Psychoanalyse mit Brecht. In: Hermanns, L. M. (Hg.): Psychoanalyse in Selbstdarstellungen III. Edition Diskord, Tübingen, 1995, S. 45–99.

Mühlleitner, Elke: Gespräch mit Erika Danneberg am 2. Dezember 1999 in Wien.

Elke Mühlleitner

Deutsch, Danica

* 1890 Sarajevo, † 1976 New York
Individualpsychologin

Geboren 16. August 1890 in Sarajevo, ließ sich Danica Deutsch in Wien zur Sprachlehrerin ausbilden und unterrichtete danach für kurze Zeit in Sarajevo. 1912 heiratete sie den Musikpädagogen und Individualpsychologen Dr. Leonhard Deutsch und engagierte sich im Wiener Verein für Individualpsychologie. 1938 emigrierte das Ehepaar in die USA. Danica und Leonhard Deutsch fanden zunächst in Florida am College of Music in Jacksonville eine Anstellung. Später Umzug nach New York, wo sich Danica Deutsch wieder als Individualpsychologin betätigte. 1948 baute sie das Alfred Adler Consultation Center auf, das 1954 in eine Mental Hygiene Clinic umgewandelt wurde, deren Executive Director Danica Deutsch lange Jahre war. Sie war außerdem Vorstandsmitglied der International Association of Adlerian Psychology und leitete bis 1973 das Alfred Adler Institute in New York. Sie starb am 24. Dezember 1976.

Danica Deutsch wurde 1890 in Sarajevo als Älteste von fünf Geschwistern geboren. Ihre Mutter, die selbst Lehrerin war, legte Wert darauf, daß ihre Töchter eine Berufsausbildung erhielten. Da es in Bosnien schwierig war, als Mädchen eine gute Ausbildung zu bekommen, ging Danica 1909 nach Wien, um sich dort zur Lehrerin für Sprachen ausbilden zu lassen. Schon bald kam sie in Kontakt mit einer Gruppe von Studenten, die Sigmund Freuds Vorlesungen an der Universität besuchten. Nach ihrer Abschlußprüfung kehrte Danica nach Sarajevo zurück, wo sie als Lehrerin arbeitete. 1911 besuchte sie einen Sommerkurs für Französisch und Psychologie an der Genfer Universität. Auf der Rückreise nach Sarajevo machte sie einen Zwischenstopp in Wien, um ihre Freunde, unter denen sich auch der Musiklehrer Dr. Leonhard Deutsch befand, zu treffen. Kurz darauf verlobten sich Danica und Leonhard, ein Jahr darauf waren sie verheiratet, und Danica Deutsch zog nach Wien.

Noch vor dem Ersten Weltkrieg schloß sie sich dem erst seit kurzer Zeit bestehenden Kreis um Alfred Adler an und nahm an den Diskussionsrunden im Hause Adler teil. Durch den Krieg wurden die Treffen unterbrochen und konnten erst wieder 1918 fortgesetzt werden. Danica Deutsch war bald eine sehr aktive Individualpsychologin. Sie referierte im Verein und engagierte sich als Erziehungsberaterin. In den frühen dreißiger Jahren hielt sie mehrere Kurse zum Thema „Selbsterziehung". Von 1931 bis 1934 war sie im Vorstand des Vereins, 1932 bis 1934 organisierte und leitete sie die „Arbeitsgemeinschaft für Mütter und Väter", eine Diskussionsgruppe für Erziehungsprobleme, an der Eltern und Lehrer teilnahmen. In dieser Zeit gab sie auch ein Informationsblatt über die Aktivitäten des Wiener Vereins heraus, das „Mitteilungsblatt für individualpsychologische Veranstaltungen".

Bald nach dem Anschluß im März 1938 emigrierten Danica und Leonhard Deutsch in die USA, wo sie anfänglich in Florida eine Bleibe fanden. Am College of Music in Jacksonville unterrichtete Danica Deutsch Theorie und Praxis der Individualpsychologie für Lehrer und Leonhard Deutsch Musiktheorie. Bald darauf zog das Ehepaar Deutsch nach New York.

Danica Deutsch fand schon bald eine Stelle als Beraterin in einer Kinderbetreuungseinrichtung. Zusammen mit sowohl amerikanischen als auch mit emigrierten Adlerianern organisierte sie öffentliche individualpsychologische Kurse und Vorträge und betätigte sich als Sekretärin der New Yorker Gruppe. 1948 baute sie das Alfred Adler Consultation Center, eine individualpsychologische Beratungsstelle für Leute mit niedrigem Einkommen, auf. 1954 wurde das Center in eine Mental Hygiene Clinic umgewandelt, wobei Danica Deutsch lange Jahre die Funktion des Executive Director bekleidete. Angeboten wurden individualpsychologische Einzeltherapien, Familientherapien, Gruppentherapien für Mütter, Ehepaare, Jugendliche, Kinder und Studenten, aber auch gesellschaftliche Veranstaltungen, Musikkurse und Tanztherapie. Danica Deutsch hielt selbst Kurse, Gruppentherapien und Beratungen. Sie schrieb zahlreiche Beiträge für die Zeitschrift, in denen sie sich vor allem mit Familientherapie, Einzel- und Gruppenberatung befaßte. Seit 1954 war sie außerdem Vorstandsmitglied der International Association of Adlerian Psychology. Bis 1973 leitete sie das Alfred Adler Institute in New York, danach unterrichtete sie weiterhin und hielt Psychotherapiesitzungen. Am 24. Dezember 1976 starb sie im Alter von 86 Jahren in New York. Ihre beiden Töchter, Ruth E. Ronall, selbst Individualspychologin, und Mia Glazer, leben heute in New York.

Schriften

Coercion in the nursery school. In: Nerv. Child 5, 1946, S. 244–246.

Alfred Adler's theory of compensation applied to current studies on sidedness. In: Individual Psychology Bulletin (im folgenden: IPB) 6, 1947, S. 27–31.

Rezension von D. Carnegie: How to stop worrying and start living. In: IPB 7, 1949, S. 95–96.

Activité des groupes Adleriens à l'étranger. In: Bull. du Centre Psychol. Adlérienne 1, 1950, S. 10–11.

Two "psychosomatic" case histories. In: American Journal of Individual Psychology (im folgenden: AJIP) 10, 1954, S. 186–189.

Rezension von L. Steiner: Where do people take their troubles? and A practical guide for troubled people. In: AJIP 11, 1954, S. 91.

A case of transvestism. In: Amer. J. Psychother. 8, 1954, S. 239–242.

Rezension von W. F. Vaughan: The lure of superiority and personal and social adjustment. In: AJIP 11, 1954, S. 93–94.

A step toward successful marriage. In: AJIP 12, 1956, S. 78–83.

An instance of Adlerian psychology. In: Case Rep. clin. Psychol. 3/3–4, 1956, S. 113–120.

Eighth Annual report of the Alfred Adler Consultation Center and Mental Hygiene Clinic. In: AJIP 12, 1956, S. 180–182.

A multiple approach to child guidance. In: Journal of Individual Psychology (im folgenden: JIP) 13, 1957, S. 171–175.

Group therapy with married couples. The birth pangs of a new family life style in marriage. Didactic group discussions with mothers in a child guidance setting. In: Grp. Psychother. 1, 1958, S. 52–56.

Adler, Kurt und Deutsch, Danica (Hg.): Essays in Individual Psychology. Contemporary application of Alfred Adler's theories, New York, 1959.

Rezension von R. May: The art of counseling. In: JIP 16, 1960, S. 108.

Rezension von K. Menninger et al.: The art of counseling. In: JIP 21/1, 1965, S. 96–97.

Alfred Adler and Margret Mead: A Juxtaposition. In: JIP 25, 1966, 133–135, In: IP 4/2, 1967, S. 56–62.
Family therapy and family life style. In: JIP 23, 1967, S. 217–223.
Erwin O. Krausz (1887–1968). In: JIP 24, 1968, S. 217–218.

Literatur

Deutsch, Danica: Danica Deutsch at eighty. In: JIP 26/2, 1970, S. 213–216.
Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
Handlbauer, Bernhard: „Lernt fleißig Englisch": Die Emigration Alfred Adlers und der Wiener Individualpsychologen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Wien, 1987.
IPB 4/4, 1944–45.
IPB 9/3–4, 1951.
Mitteilungsblatt für individualpsychologische Veranstaltungen 2, 1933.

Clara Kenner

Deutsch, Helene, geb. Rosenbach

* 1884 Przemysl, Galizien, † 1982 Cambridge, USA
Fachärztin für Psychiatrie, Psychoanalytikerin



Geboren am 9. Dezember 1884 in Przemysl, Galizien, Medizinstudium in Wien und München, 1912 Promotion an der medizinischen Fakultät der Universität Wien, Verehelichung mit dem Internisten Felix Deutsch, 1912–1918: Assistenzärztin an der Psychiatrischen Universitätsklinik (Wagner-Jauregg) in Wien, Mitarbeit an der Kinderklinik (Erwin Lazar), psychoanalytische Ausbildung (Sigmund Freud), 1918 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1923 Lehranalyse in Berlin (Karl Abraham); 1925– 1934: erste Vorsitzende des Lehrinstituts der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 1932: als Nachfolgerin Wilhelm Reichs Leitung des Technischen Seminars der Vereinigung; 1934 Emigration in die Vereinigten Staaten, Mitglied und Lehranalytikerin der Boston Psychoanalytic Society and Institute, Psychiaterin am Massachusetts General Hospital (Stanley Cobb); gestorben am 29. April 1982 in Cambridge, Massachusetts.

Helene Deutsch gilt als eine der wichtigsten Frauen in der Geschichte der Psychoanalyse, sie wurde als Schülerin Freuds, als Theoretikerin der weiblichen Sexualität – wenn auch nicht unkritisiert –, der Neurosenlehre und der Charakterpathologie ebenso wie als Lehranalytikerin dreier Generationen hochgeschätzt. Seit den frühen zwanziger Jahren publizierte D. schwerpunktmäßig zur Psychologie der Frau und der weiblichen Sexualität. 1925 erschien ihre

Arbeit *Zur Psychologie der weiblichen Sexualfunktionen*, ein wesentlicher Baustein für ihr 1944/45 publiziertes Hauptwerk *The Psychology of Women*, das in zwei Bänden den gesamten psychosexuellen Zyklus des Mädchens hin zur Frau beschreibt. Anhand von Fällen ihrer klinischen Praxis sowie Frauen aus der Literatur folgt D. zwar dem Freudschen Ansatz und übernimmt seine Vorstellungen von Ödipuskomplex, Penisneid und Kastrationskomplex, unterstreicht aber darüber hinaus den biologisch-anatomischen Unterschied zwischen Mann und Frau, der von Freud im wesentlichen abgelehnt wurde und ihr die Kritik des Biologismus von seiten der Psychoanalytiker einbrachte. Der anatomische Unterschied, so ihre Annahme, führe zu Schamgefühlen des Mädchens, das sich seines Mangels bewußt wird. Eine narzißtische Kränkung bedinge die Abkehr von ihrer aktiven Sexualität und führe zu Passivität, und diese passive Disposition der Frau wird als die elementare Kraft ihrer psychischen Entwicklung gesehen. Weiblicher Instinkt ist somit eng an das anatomische Schicksal gebunden. Defloration, Menstruation und Geburt als schmerzvolle Erlebnisse sind die Gründe für den weiblichen Masochismus und die Passivität. Das Mädchen muß, im Gegensatz zum Knaben, im Laufe ihrer psychosexuellen Entwicklung drei Verschiebungen vornehmen, den Wechsel der sexuellen Zone (von Klitoris zu Vagina), des Ziels, und des Objekts (von der Mutter als primäres Liebesobjekt zum Vater). D. räumt jedoch ein, daß in der phallischen Phase die Möglichkeit gegeben wäre, der weiblichen Vagina den gleichen Stellenwert zuzuteilen wie dem männlichen Penis. D. geht von einem konservativen Frauenideal, einem normativen Entwurf von Weiblichkeit aus, was speziell unter den Feministinnen Widerstand hervorgerufen hat. Für Deutsch setzt sich der erotische weibliche Typus, der phallische Macht repräsentiert, aus dem anatomisch begründeten Masochismus und einem gesunden Narzißmus zusammen. In ihren Arbeiten über die Psychologie der Frau und weiblichen Sexualität flossen autobiographische Erfahrungen ein (Deutsch, 1973). In ihren Arbeiten beschäftigte sie sich immer wieder mit gestörten Identifizierungen, dem Narzißmus, wobei sie das Hauptaugenmerk auf die frühe Mutter-Kind-Beziehung setzt.

In den Vereinigten Staaten publizierte sie – beeinflußt von der Ich-Psychologie – theoretische Arbeiten zur Neurosenlehre und Charakterpathologie (Deutsch, 1965), bereits 1930 waren ihre klinischen Erfahrungen in eines der ersten Lehrbücher der Psychoanalyse geflossen. Sie widmete sich den Problemen von Jugendlichen (Deutsch, 1967) und der Mythologie (Deutsch, 1969), und 1973 erschien ihre Autobiographie *Confrontations with Myself*.

Schriften

Zur Psychologie des Mißtrauens. In: Imago 1921, 7, S. 71–83.

Zur Psychoanalyse der weiblichen Sexualfunktionen. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Leipzig, Wien, Zürich, 1925.

Psychoanalyse der Neurosen. Elf Vorlesungen gehalten am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1930.

Don Quijote und Donquijotismus. In: Imago 1934, 20, S. 444–449.

The Psychology of Women; A Psychoanalytic Interpretation. Vol 1: Girlhood. Grune & Stratton, New York, 1944; Vol 2: Motherhood. Grune & Stratton, New York, 1945 (deutsch: Psychologie der Frau. Bd. 1, Huber, Bern, 1948; Bd. 2, Huber, Bern, 1954).

Neuroses and character types: Clinical psychoanalytic studies. International Universities Press, New York, HIP, London, 1965.

Selected Problems of Adolescence. International Universities Press, New York, 1967.

A psychoanalytic study of the myth of Dionysos and Apollo. International Universities Press, New York, 1969.

Confrontations with Myself. An Epilogue. W. W. Norton, New York, 1973.

The Therapeutic Process, the Self, and Female Psychology; Collected Psychoanalytic Papers (ed. with an introduction by Roazen, Paul). New Brunswick / London, 1992.

Literatur

Appignanesi, Lisa / Forrester, John: Freud's Women. Weidenfeld and Nicolson, London, 1992.

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 75–77.

Elke Mühlleitner

Deutsch de Lechuga, Ruth

*1920 Wien
Ärztin, Anthropologin, Fotografin



Geboren am 6. Februar 1920 in Wien. Tochter eines Kaufmanns. Besuch des Realgymnasiums, konnte 1938 noch maturieren. Mit Hilfe von Verwandten gelang Ruth Deutsch mit ihrer Familie Anfang 1939 die Emigration nach Mexiko. Von 1940 bis 1946 studierte sie Medizin, 1965 bis 1979 führte sie ein eigenes klinisch-serologisches Labor. Schon seit der Ankunft in Mexiko galt ihr Interesse der Geschichte und Kultur ihres Aufnahmelandes, seit 1973 liegt ihr Arbeitsschwerpunkt ganz auf Anthropologie und ethnographischer Fotografie. 1956 Mitbegründerin der Foto-Gruppe „La Ventana". Mitwirkung an zahlreichen Kollektivausstellungen, Einzelausstellungen u. a. 1964 an der Escuela Nacional de Artes Plásticas in Mexiko. Ihre Fotos – das Archiv umfaßt mehr als 20.000 Negative – sind in wichtigen ethnologischen Sammlungen in Mexiko, den USA und Italien zu finden. Ruth Deutsch de Lechuga trat auch als Kuratorin, Vortragende und Autorin wissenschaftlicher Publikationen hervor. Sie hat eine der größten Maskensammlungen Lateinamerikas aufgebaut, weitere Kollektionen mexikanischer Volkskunst (Puppen, Tex-

tilien) sind in ihrem Besitz und als Museum öffentlich zugänglich. Ruth Deutsch de Lechuga lebt in México, D. F.

Schriften

Fiestas in Mexico: Complete Guide to Celebrations throughout the Country. México, D. F., 1978.
Las técnicas textiles en el Méxica indígena. Ebd. 1982.
El traje de los indígenas en México. Ebd. 1990, 4. Aufl. 1997.
Máscaras tradicionales de México. Ebd. 1991.
Gem. mit Sayer, Chloë: Mask Arts of Mexico. San Francisco, 1995.
Gem. mit Mauldin, Barbara: Masks of Mexico: Tigers, Devils, and the Dance of Life. Santa Fe, 1999.

Ursula Seeber

Dicker-Brandeis, Friedl

* 1898 Wien, † 1944 Auschwitz-Birkenau
Kunstpädagogin, Künstlerin, Kunsttherapeutin



Geb. am 30. Juli 1898 in Wien. Nach der Bürgerschule von 1912–14 Lehre als Fotografin und Reproduktionstechnikerin an der Graphischen Lehr- u. Versuchsanstalt. 1915–16 Textilklasse der k. u. k. Kunstgewerbeschule, Kurse bei Franz Cizek. 1916–19 Besuch der Privatschule v. Johannes Itten. 1919 mit Itten an das Weimarer Bauhaus, wo sie bis 1923 studiert. 1923 Eröffnung der „Werkstätten Bildender Kunst" in Berlin, ab 1924 Eröffnung v. Ateliers in Wien. 1926–31 Atelier Singer-Dicker, zahlreiche international beachtete avantgardistische Innenausstattungen. Ab 1931 eigenes Atelier, Unterricht v. Kindern und Kindergärtnerinnen. 1934 wegen kommunistischer Aktivitäten festgenommen, nach d. Freilassung Emigration nach Prag. Hinwendung zu realistischer Malerei, Unterricht v. Flüchtlingskindern. 1936 Heirat mit Pavel Brandeis. 1942 Deportation nach Theresienstadt. Dort Unterricht v. Kindern, über 4000 Kinderzeichnungen entstehen. Am 6. Oktober 1944 Deportation nach Auschwitz. Am 9. Oktober 1944 wird sie in Birkenau ermordet.

Friedl Dicker wurde 1898 in Wien als Tochter eines jüdischen Handelsangestellten geboren. Früh entschied sie sich für eine künstlerische Laufbahn: von 1912 bis 1914 absolvierte sie eine Ausbildung in Fotografie und Reproduktionstechnik an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, von 1915 bis 1916 besuchte sie die Textilklasse der k. und k. Kunstgewerbeschule sowie die Kurse von Franz Cizek. Ausschlaggebend für Dickers spätere künstlerische Ent-

wicklung wurde die Begegnung mit dem bedeutenden Reformer der Kunstpädagogik Johannes Itten. In seiner Wiener Privatschule studierte sie drei Jahre, 1919 folgte sie ihm mit einer Gruppe von Schülern an das Bauhaus in Weimar. Ittens Vorkurs am frühen Bauhaus brachte ihm den Ruf eines herausragenden Kunstpädagogen ein und bestimmt nachhaltig die Kunsterziehung des 20. Jahrhunderts. Sein Unterricht ermutigte die Schüler, unbefangen zu arbeiten, schöpferische Kräfte freizusetzen und die eigene Begabung zu entdecken. In seiner Kontrastlehre schulte Itten das Gefühl für Helldunkel, Material und Textur, Rhythmus und Expression. Der Einfluß Ittens auf Friedl Dickers frühe Arbeiten ist unverkennbar, zugleich aber sind auch Gropius, Kandinsky und Klee am frühen Bauhaus vertreten, und es entsteht eine brodelnde, nicht immer konfliktfreie Stimmung. Dicker wagt sich in diesem Rahmen an eine mit ihrem Material für weibliche Studierende außergewöhnliche Arbeit: 1921 entsteht ihre 240 cm hohe Skulptur „Anna Selbtritt", zusammengesetzt aus Röhren und Kugeln aus den Stoffen Nickel, schwarzes Eisen, Messing, Glas, weißem und rotem Lack. 1923 verlassen Dicker und ihr Freund Franz Singer, mit dem sie viele Jahre eine privat schwierige (Singer war verheiratet und hatte einen Sohn), beruflich sehr fruchtbare Künstlerpartnerschaft verbindet, das Bauhaus, und die beiden gründen in Berlin die „Werkstätten für Bildende Kunst". Die Mustermappe beinhaltet eine Fülle von hochwertigen kunstgewerblichen Arbeiten wie Bucheinbände, Textilarbeiten, Kinderspielzeug und Kostümentwürfe u. a. für den Regisseur Berthold Viertel. Im selben Jahr kehrt Dicker nach Wien zurück, wo sie mit ihrer Bauhaus-Kollegin Anny Moller-Wottitz ein Atelier eröffnet und ihre Arbeit fortsetzt. 1926 begründet sie mit Franz Singer das bald renommierte Atelier Singer-Dicker. Der Überlieferung nach vertrat Singer die Ideen des Ateliers in der Öffentlichkeit, während Dicker mit ihrer außerordentlichen Energie die treibende Kraft des Ateliers gewesen ist. Die beiden erhalten eine Fülle von Aufträgen zu Wohnungsumbauten und Einrichtungen, v. a. aus dem intellektuellen Bürgertum. Es entstehen kräftige, phantasievolle Möbel, wobei die Kombination edler Materialien mit Kunststoffen (Linol) und Stahl stilbildend ist. Die Einrichtungen der beiden Künstler zeichnen sich durch hohe Funktionalität und Kombinierbarkeit der Möbel aus und nehmen damit die Forderungen der Zeit auf. Die Innenausstattungen des Ateliers, aber auch die architektonischen Arbeiten fanden durch Ausstellungsbeteiligungen und Berichten in Zeitschriften international Beachtung (2x Bauhaus in Wien, 1988).

Ab 1930 beginnt sich Dicker aus der Atelier-Gemeinschaft zurückzuziehen, die Spannungen zu Franz Singer nach dem Tod seines Kindes wurden für sie unerträglich. Sie widmet sich in einem eigenen Atelier mehr und mehr der Kunstpädagogik und unterrichtet Kinder, aber auch Kindergärtnerinnen nach der Methodik Ittens. Sie beginnt sich auch politisch zu engagieren – 1934 wird sie während des Februaraufstandes wegen ihrer Aktivitäten im Umfeld der kommunistischen Partei verhaftet. Nach ihrer Freilassung emigriert sie nach Prag, wo sie sich künstlerisch zunehmend zur realistischen Malerei hinwendet und ihr politisches Engagement im Umfeld der antifaschistischen Gruppe um die Buchhandlung „Schwarze Rose" fortsetzt. Zudem unterzog sie sich einer Psychoanalyse bei der ebenfalls aus Wien emigrierten Analytikerin Annie Reich. In ihrem Unterricht von Flüchtlingskindern richtete Dicker, so sensibilisiert, ihre Aufmerksamkeit verstärkt auf die psychischen Prozesse. Die therapeutische Wirkung

ihres Unterrichts ist durch ihre damals schon erwachsene Schülerin Edith Kramer überliefert, die ihr beim Unterricht der traumatisierten Kinder assistierte (Kramer, 1988 und 2000).

1942 wurde Friedl Dicker mit ihrem Mann Pavel Brandeis – der ebenfalls jüdischer Herkunft war – von Hronov aus nach Theresienstadt deportiert. In diesem Ghettolager der Nationalsozialisten waren sehr viele von ihren Eltern getrennte Kinder inhaftiert, derer sich die pädagogisch engagierten Mithäftlinge annahmen. 4000 Kinderzeichnungen zeugen von Friedl Dickers Zeichenunterricht unter extrem schwierigen Lagerbedingungen. Erhalten sind auch Notizen Friedl Dickers zu ihrem Unterricht, es sind Aufzeichnungen für einen Vortrag vor anderen Pädagogen und Interessierten (Skochavá, 1983, und Parik, 1988). Als die Kinderzeichnungen in Ausstellungen um die Welt gingen, begannen ehemalige SchülerInnen über ihren Unterricht bei Friedl Dicker, der ganz wesentlich zu ihrem psychischen Überleben beigetragen hat, zu sprechen (Makarova, 1990). Aus den Aufzeichnungen Dickers wird deutlich, daß Dicker sich des therapeutischen Effekts ihres Unterrichts sehr wohl bewußt war: die Kinder konnten sich erinnern an ein anderes Leben, außerhalb des Lagers; sie konnten übermächtige Traumata oder psychische Konflikte ausdrücken und damit lindern; sie konnten sich eine Zukunft vorstellen. Edith Kramer, der es 1938 gelungen war, von Prag aus in die Emigration zu gehen, konnte später in ihrer Kunsttherapie wesentliche Elemente von Friedl Dickers therapeutisch ausgerichtetem Zeichenunterricht aufgreifen und weiterentwickeln (Zwiauer, 1997). Für Edith Kramer wurden die kunstpädagogischen Erfahrungen mit Friedl Dicker zum Vermächtnis. Friedl Dicker meldete sich 1944 für einen Transport nach Auschwitz, wohin ihr Mann einige Zeit vorher deportiert worden war. Am 9. Oktober 1944 wurde sie in Birkenau ermordet.

Schriften

Skochavá, Jarmila: Das literarische Vermächtnis von Friedl Dicker-Brandejsová. In: Judaica Bohemiae XIX, 1983.

Parik, Arno: Friedl Dicker-Brandeis. In: Judaica Bohemiae XXIV, 1988.

Literatur

2x Bauhaus in Wien. Franz Singer – Friedl Dicker. Ausstellungskatalog, Hochschule f. Angewandte Kunst, Wien, 1988.

Kramer, Edith: Erinnerungen an Friedl Dicker-Brandeis. In: 2x Bauhaus in Wien.

Dies.: Im Gespräch. In: Makarova, Elena: Friedl Dicker-Brandeis.

Makarova, Elena: From Bauhaus to Terezin. Friedl Dicker Brandeis and her pupils. Ausstellungskatalog. Yad Vashem Museum, Jerusalem, 1990.

Makarova, Elena: Friedl Dicker-Brandeis. Ein Leben für Kunst und Lehre. Christian Brandstätter Verlag, Wien, 2000.

Vom Bauhaus nach Terezin. Friedl Dicker-Brandeis. Ausstellungskatalog, Jüdisches Museum Frankfurt a. M., 1991.

Zwiauer, Charlotte: Edith Kramer. Malerin und Kunsttherapeutin zwischen den Welten. Picus Verlag, Wien, 1997.

Charlotte Zwiauer

Dietrich, Margret

* 1920 Lippstadt/Westfalen
Theaterwissenschafterin



M. D. wurde am 19. Februar 1920 in Lippstadt/Westfalen, Deutschland, geboren. Im Jahr 1939 maturierte sie an der Annette von Droste Hülshoff-Schule in Münster. Von 1939 bis 1940 war sie während des Zweiten Weltkrieges als Helferin der Internen Station des Franziskus-Hospitals in Münster tätig. 1940 begann sie mit dem Studium der Altphilologie, der Geschichte und der Germanistik an der Universität Münster und der Universität Graz. Als Professor Heinz Kindermann 1942, also noch in der Zeit des NS-Regimes, aus Münster nach Wien berufen wurde, um ein Theaterwissenschaftliches Institut an der Universität Wien zu gründen, wurde M. D. für Wien als Assistentin angefragt. So setzte sie ihr Studium an der Universität Wien fort. Zu ihren wichtigsten Lehrern zählte sie Prof. Nadler sowie Prof. Kralik in Germanistik, Prof. Srbik in Geschichte und Prof. Kainz in Philosophie. Im Jahr 1944 promovierte sie in Wien. Ihre Dissertation trug den Titel *Wandel der Gebärde im deutschen Theater vom 15. bis zum 17. Jahrhundert.* Über das Ende des Nationalsozialismus hinaus blieb sie bis 1947 Assistentin, mußte aber dann zurück nach Deutschland. Sie stellte in dieser Zeit ihre Habilitationsschrift *Europäische Dramaturgie. Der Wandel ihres Menschenbildes von der Antike bis zur Goethezeit* fertig und kehrte 1949 nach Wien zurück. Seither arbeitete sie gemeinsam mit dem 1945 als Ordinarius suspendierten Prof. Heinz Kindermann am *Lexikon der Weltliteratur* und gab mit ihm die Literaturzeitschrift *Freude an Büchern* (1949–1954) heraus. Nach Erhalt der österreichischen Staatsbürgerschaft habilitierte sie sich im Jahr 1953 für Theaterwissenschaft. Das Menschenbild in den Werken der Literatur, in Dramen, Dramaturgie, bildenden Künsten, Philosophie und ästhetischen Theorien, in Programmen von Kulturkritikern und -politikern, aber auch in Verfassungen und Rechtsauffassungen standen im Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses. Vortragsreisen führten sie durch ganz Europa, darüber hinaus auch nach Japan, Korea sowie dem damaligen Persien.

1961 faßte sie weitere Forschungsergebnisse im zweiten Band *Europäische Dramaturgie*, der sich auf das 19. Jahrhundert konzentrierte, zusammen. Die außerordentliche Professur hatte sie 1958 erhalten. Den Lehrstuhl des Instituts für Theaterwissenschaft übernahm sie im Jahr 1966. Bis 1982 stand sie dem Institut vor. Im Jahr 1984 fand ihre Emeritierung statt. Noch bis zum Jahr 1984 trug sie die Verantwortung für die Herausgabe der Vierteljahreszeitschrift für Theaterwissenschaft *Maske und Kothurn*.

Korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften war M. D. seit 1964. Im Jahr 1973 übernahm sie das neu gegründete Institut für Publikumsforschung, und nach dem Tod von Prof. Kindermann 1985 wurde ihr die von ihm 1964 gegründete

„Kommission für Theatergeschichte Österreichs" an der Akademie der Wissenschaften anvertraut. Sie fungierte weiters als Obfrau der Gesellschaft für Wiener Theatergeschichte (1966–84), als Mitbegründerin und Generalsekretärin der Max Reinhardt Forschungs- und Gedenkstätte in Salzburg, war Mitglied des Grillparzer-Forums Forchtenstein, der Österreichischen Filmwissenschaftlichen Gesellschaft, der deutschen Goethe-Gesellschaft sowie der Commission Universitaire der Fédération Internationale pour la Recherche Théâtrale. Auch ist sie als Gründerin des Europäischen Forschungszentrums für japanische Kultur zu nennen, dem sie bis 1984 als Präsidentin vorstand.

Auszeichnungen

Grillparzer-Ring des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst (1978); Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst (1980); Ehrenmitglied des Instituts für Theaterwissenschaften der Universität Ankara (1982); Ehrenmedaille der Bundeshauptstadt Wien (1985); Goldenes Doktordiplom der Universität Wien (1994).

Schriften (Auswahl)

I. Selbständige Publikationen

Wandel der Gebärde auf dem deutschen Theater vom 15. zum 17. Jahrhundert. Wien. Phil. Diss. 1944.

Europäische Dramaturgie. Der Wandel ihres Menschenbildes von der Antike bis zur Goethezeit. 1. Auflage. Sexl, 1952 (2. Aufl. 1967).

Europäische Dramaturgie im 19. Jahrhundert. Böhlau, Graz/Wien/Köln, 1961.

Das moderne Drama. Strömungen. Gestalten. Motive. Kröner, Stuttgart, 1961 (3. und 4., überarb. u. erw. Aufl. 1974).

Hanswurst lebt noch. Bergland, Salzburg, Stuttgart, 1965.

Die Wiener Polizeiakten von 1854–1867 als Quelle für die Theatergeschichte des Österreichischen Kaiserstaates. Böhlau, Graz/Wien/Köln, 1967 (= Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 251. Band, 4. Abhandlung).

Jupiter in Wien. Götter und Helden der Antike im Altwiener Volkstheater. Böhlau, Graz/Wien/Köln, 1967.

II. Mitverfasserschaft bei selbständigen Publikationen

Lexikon der Weltliteratur. Gem. mit Kindermann, Heinz: Humboldt, Wien/Stuttgart, 1949 (2. Auflage 1950, 3. verb. u. erw. Aufl. 1953).

Taschenlexikon für deutsche Literatur. Gem. mit Kindermann, Heinz. Humboldt, Wien/Stuttgart, 1953.

Dreihundert Jahre österreichisches Bühnenbild. Gem. mit Kindermann, Heinz. Selbstverlag des Instituts für Theaterwissenschaft, Wien, 1959.

Die Commedia dell'Arte und das Altwiener Theater (deutsch und italienisch). Gem. mit Kindermann, Heinz. Rom, 1965 (Schriftenreihe des österreichischen Kulturinstituts in Rom 3) – (Titel des Beitrags: Die Edelknabenkomödie am Hofe Leopolds I., S. 15–26).

Deutsche Dramaturgie von Gryphius bis Brecht. Gem. mit Stefanek, Paul. List, München, 1965.

Der große Heyne Schauspielführer. Eine umfassende Darstellung aller wichtigen Schauspiele von der Antike bis zur Gegenwart. Band 1, 2. Heyne, München, 1981.

III. Editionen

Franz Josef Ratschky: Der verpachtete Parnaß. Wiener Rokoko-Gedichte. Hg. gem. mit Kindermann, Heinz. Wien, 1952 (= Jahresgabe der Wiener Bibliophilen Gesellschaft) – (Biographisches Nachwort, S. 165–206).

Il pomo d'oro. Wien, 1965 (= Jahresgabe der Wiener Bibliophilen Gesellschaft).

Dichtung aus Österreich. Drama. Hg. gem. mit Kindermann, Heinz. Österreichischer Bundesverlag, Wien/München, 1966.

Karl Schönherr. Eine Würdigung seines dramatischen Werkes. – In Band: Bühnenwerke der Gesamtausgabe. Kremayr & Scheriau, Wien, 1967, S. 7–39.

Vorwort zu: Don Juan. Langen-Müller, München, 1967, S. 9–44 (Theater der Jahrhunderte).

Vorwort zu: Alkestis. Langen-Müller, München, 1969, S. 9–71 (Theater der Jahrhunderte).

Vorwort zu: Faust. Langen-Müller, München, 1970, S. 9–56 (Theater der Jahrhunderte).

Max Mell: Der Garten des Paracelsus. Dramatische Phantasie. Styria, Graz, 1974 (Nachwort, S. 187–310).

Die indianische Witwe. Ein Lustspiel in einem Aufzug. Wien, 1975 (= Jahresgabe der Wiener Bibliophilen Gesellschaft aus Anlaß der 200-Jahr-Feier des Wiener Burgtheaters) – (mit Nachwort).

Spiegel des Sünders. Drei Erzählungen aus dem Nachlaß von Max Mell. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1976 (= Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 308. Band, 3. Abh.) – (Einführung, S. 5–18).

Max Mell: Barbara Naderer und andere Erzählungen. Styria, Graz, 1976 (Nachwort, S. 333 f.).

Hugo von Hofmannsthal – Max Mell: Briefwechsel 1907–1929. Gem. mit Kindermann, Heinz. Mit einem Anhang: Max Mell über Hugo von Hofmannsthal und mit einer Dokumentation: Hugo von Hofmannsthal und Max Mell. Bilder und Faksimile. Schneider, Heidelberg, 1982.

Max Mell als Theaterkritiker. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1983 (= Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 413. Band) – (Einleitung, S. 1–56).

Wiener Schauspieler I. Übertragungen von Phonogrammen mit Stimmportraits von Josef Lewinsky und Max Devrient aus den Jahren 1901 und 1906. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1984 (= Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 6).

Wiener Schauspieler I. Übertragungen von Phonogrammen mit Stimmportraits von Josef Altmann, Bernhard Baumeister, Adolf von Sonnenthal, Hugo Thimig und Ludwig Gottsleben aus den Jahren 1906 und 1907. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1986 (= Tondokumente aus dem Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 8).

IV. Herausgabe

Neue Quellen zur Theatergeschichte der Donauländer. In: Maske und Kothurn 12 (1966), Heft 2/3, S. 267–275.

Kriminalität, Brutalität und dargestellte Aggression im Fernsehen und ihre Wirkung auf die Öffentlichkeit. ORF, Wien, 1973 (ORF-Forschungsauftrag).

Regie in Dokumentation, Forschung und Lehre. Festschrift für Heinz Kindermann zum 80. Geburtstag. Otto Müller, Salzburg, 1974.

Das Burgtheater und sein Publikum. Band 1. Festgabe zur 200-Jahr-Feier der Erhebung des Burgtheaters zum Nationaltheater. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1976. (= Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, 305. Band, Veröffentlichungen des Instituts für Publikumsforschung 3).

Pro und Contra Jesu Hochzeit. Dokumentation eines Opernskandals. Gem. mit Greisenegger, Wolfgang. Böhlau, Wien/Köln/Graz, 1980.

Otto Basil: Lob und Tadel. Theaterkritiken 1947–1966. Hg. vom Kollegium Wiener Dramaturgie. Amalthea, Wien/München, 1981 – (Zum Geleit, S. 8).

Begegnung mit Max Mell. Gem. mit Kindermann, Heinz. Böhlau, Wien/Köln/Graz, 1982 – (Max Mell in unserer Zeit, S. 23–42).

Der Herr aus Linz. Hermann Bahr-Symposium. Eingel. u. herausg. Linz, 1987.

Dichtung aus Österreich. Band II: Drama (Bd. I–IV – gem. mit Kindermann, Heinz / Mühlher, Robert / Schmitz, Elisabeth / Thurnher, Eugen). Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1986.

Maria Awecker und Sabine Schmall: Theatergeschichte des Burgenlandes von 1921 bis zur Gegenwart. Bearbeitet von Hischenhuber, Heinz, ergänzt von Schlögl, Girid und Walter. Herausgegeben von Dietrich, Margret. Veröffentlichungen der Kommission für Theatergeschichte. Band VIII, Heft 2. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1995.

Literatur

Maske und Kothurn, Festschrift für Margret Dietrich, Wien, Graz, 1995.
Selbstbiographie (unveröffentlichtes Manuskript), Wien, 1997.

Doris Ingrisch

Diez, Erna

* 1913 Kaschau, † 2001 Graz
Archäologin

Geboren am 8. April 1913 in Kaschau in der Tschechoslowakei als Tochter eines k. u. k. Generalintendanten und späteren Korpsintendanzchefs. Nach dem Tod ihres Vaters kam sie 1926 zusammen mit ihrer Mutter von Budapest nach Wien, wo sie das Gymnasium besuchte, immatrikuliert sich im Herbst 1932 an der Universität Graz und studierte klassische Philologie, Archäologie, Kunstgeschichte und Geschichte, schloß ihr Studium an der Universität Graz mit der Promotion am 13. Juli 1937 „summa cum laude" auf Grund ihrer Dissertation *Quomodo Valerius Maximus res in Factorum et dictorum memorabilium lib. IX narratas exornaverit* ab, beschäftigte sich seit einer im Frühjahr 1939 unternommenen Reise nach Italien, die sie u. a. mit den Ausgrabungsstätten in Ostia, Pompeji und Herculaneum bekannt machte, mit dem Studium der antiken Kunst. Sie wurde im Jahre 1943 – ohne auch nur in irgendeiner Beziehung zur NSDAP zu stehen – zur ganztägig beschäftigten wissenschaftlichen Hilfskraft am Archäologischen Institut der Universität Graz bestellt und arbeitete seit dieser Zeit an der vom Österreichischen Archäologischen Institut eingeleiteten Sammlung der römischen Steindenkmäler in der Steiermark mit, in deren Verlauf sie Denkmalmaterial von Pettau/Ptuj und der Mittelsteiermark aufnahm.

Ab Sommer 1945 betreute sie an der Grazer Universität de facto allein das Institut für Klassische Archäologie, dessen Räumlichkeiten durch einen Bombentreffer beschädigt waren und

dessen Bibliothek Lücken aufwies, und zwar in der dienstrechtlichen Stellung einer „wissenschaftlichen Hilfskraft" und ab 1950 als „Assistentin". Ab dem Wintersemester 1945/46 war sie als Lektorin tätig, hielt Übungen für Lehramtskandidaten, habilitierte sich im Jahre 1948 mit der Schrift *Die Bildhauerwerkstätten von Flavia Solva* für das Fach „Klassische Archäologie" an der Karl-Franzens-Universität Graz.

Ab dem Jahr 1945 war die Grazer Professur für Klassische Archäologie vakant, die Leitung des Instituts lag in den Händen des klassischen Philologen Hans Gerstinger. In diesen Jahren supplierte sie ab ihrer Habilitation nicht nur die Grazer archäologische Lehrkanzel, sondern nahm auch die Agenden der gesamten Institutsverwaltung wahr, was die philosophische Fakultät im Jahre 1953 dazu veranlaßte, die Verleihung des Titels einer außerordentlichen Universitätsprofessorin zu beantragen. Drei Jahre später wurde sie zum korrespondierenden Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts in Berlin gewählt und im Jahre 1962 zum Wirklichen Mitglied des österreichischen Archäologischen Instituts in Wien ernannt. In der Folge gehörte sie u. a. der Associazione Internazionale di Archeologia Classica in Rom sowie der „Études préliminaires aux religions orientales dans l'Emprie romain" in Amsterdam-Leiden an und war Mitarbeiterin des „Reallexikons für Antike und Christentum" in Bonn.

Als es im Jahre 1966 an der Universität Graz wiederum zur Besetzung der vom Ministerium als Extraordinariat eingerichteten Lehrkanzel für klassische Archäologie kam, wurde Erna Diez an erster Stelle vorgeschlagen, die Ernennung erfolgte mit 31. Mai 1967. Schon im Jahre 1968 wurde in der philosophischen Fakultät eine Initiative zur Hebung der außerordentlichen Professur für Archäologie in eine ordentliche und zur Ernennung Diez' gestartet, die Ernennung erfolgte 1970. Diez wurde im Jahre 1983 emeritiert und lebt in Graz. Diez vertrat die österreichische archäologische Forschung auf zahlreichen internationalen Kongressen. Im Jahre 1963 gab sie auf dem 8. Internationalen Archäologenkongreß in Paris eine Übersicht über die Eigenart der römisch-norischen Kunst, die von Fachleuten als die beste bisher existierende Zusammenfassung zu dieser Thematik angesehen wird.

Der Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit lag in der Erforschung der provinzialrömischen Kunst des heutigen Österreich, wobei sie viele der bisher kaum beachteten oder falsch gedeuteten Denkmäler Norikums erschloß und nicht zuletzt infolge der Verbindung von Archäologie und Kunstgeschichte zu einer neuen Sicht kam.

Erna Diez starb am 1. Dezember 2001 in Graz.

Schriften (chronologisch)

Selbständige Publikationen

Quomodo Valerius Maximus res in factorum et dictorum memorabilium libris IX narratas exornaverit, handschr. phil. Diss. Graz, 1937.

Die Bildhauerwerkstätten von Flavia Solva, masch. phil. Habilitationsschrift Graz, 1948.

Flavia Solva. Die römischen Steindenkmäler auf Schloß Seggau bei Leibnitz, Wien, 1949; 2., verb. u. erw. Aufl. Wien, 1959.

Aufsätze

Die sella curulius auf provinzialrömischen Reliefsteinen der Steiermark. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 36, 1946. S. 97–112.

Ein Nemesis-Relief aus Flavia Solva. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 36, 1946, Beiblatt, S. 5–14.

Ein Hercules Musarum in Flavia Solva. In: Wiener Studien 61–62, 1943–1947, S. 195–204.

Die Aschenkisten von Poetovio, in: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 37, 1948, S. 151–174.

Der Kampf des Theseus mit Minotaurus auf einem Schalendeckel in Graz. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 38, 1950, S. 55–65.

Reliefbild eines gefangenen Germanen in Noricum. In: Germania 29, 1951, S. 210–214.

Fragment eines mythologischen Reliefs in Linz. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Museumsvereins 97, 1952, S. 111–119.

Die Wiedersehensszene zwischen Helena und Menelaos auf provinzialrömischen Reliefs. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 39, 1952, Beiblatt, S. 21–36.

Ein neuer Porträtkopf des Tiberius. In: Archäologischer Anzeiger 1953, S. 104–118.

Ein hervorragendes Monument norischer Grabmalkunst. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 40, 1953, S. 83–93.

Zur Wiedersehensszene zwischen Helena und Menelaos. Ein Nachtrag. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 40, 1953, Beiblatt, S. 215–218.

Fragment eines mithrischen Denkmals aus dem Bezirk von Flavia Solva. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 40, 1953, Beiblatt, S. 219–224.

Librarii auf norischen Reliefsteinen. In: Schild von Steier 2, 1953, S. 123–134.

Perseus und Andromeda. In: Carinthia I, 144, 1954 (= Festschrift R. Egger 3), S. 156–164.

Junger Athlet. In: Festschrift des Institutes für Leibeserziehung der Universität Graz, Graz, 1954, S. 13–14.

Eine Mänade aus Ovilava. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Museumsvereins 99, 1954, S. 141–149.

Ein bakchisches Tryptichon. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 41, 1954, Beiblatt, S. 107–128.

Flabella. In: Archäologischer Anzeiger 1955, S. 58–70.

Achill auf Skyros. In: Carinthia I, 145, 1955, S. 213–220.

Mondfahrt der Seele. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 42, 1955, S. 74–84.

Ein Herkules-Köpfchen. In: Schild von Steier 5, 1955, S. 47–53.

Géza Fehér (1890–1955). In: Südostforschungen München, 14, 1955, S. 454–455.

Spätantiker Porträtkopf in Graz. In: Festschrift für W. Sas-Zaloziecky. Graz, 1956, S. 30–33.

Delphin. In: Reallexikon für Antike und Christentum III, 1957, S. 667–682.

Mythologisches Relief in Poetovio. In: Antidoron für M. Abramic 2, 1954–57, S. 135–140.

Das Grabmal des Veteranen M. Aurelius Secundinus (CIL III 5409). In: Schild von Steier 7, 1957, S. 33–37.

Dionysos und der Fuchs. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 43, 1956–58, S. 35–41.

Ein Medicus in Flavia Solva. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 43, 1956–58, Beiblatt, S. 179–188.

Zwei neue Reliefsteine aus Flavia Solva. In: Schild von Steier 8, 1958, S. 14–19.

Ein Bildniskopf aus claudischer Zeit. In: Carnuntum Jb. 5–9, 1958.
Flavia Solva. In: Encyclopedia dell'Arte Antiqua 3, 1960, S. 704–705.
Herkules und Hesione. Neuentdeckter Reliefstein in Hallstatt. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 45, 1960, Beiblatt, S. 160–180.
Univ.-Prof. Dr. Arnold Schober (1886–1959). In: Schild von Steier 9, 1959–1961, S. 5–8.
Bibliographie Arnold Schober. In: Schild von Steier 9, 1959–1961, S. 9–12.
Zur Darstellung des Totenopfers auf norischen Grabsteinen. In: Schild von Steier 9, 1959–1961, S. 47–57.
Virunenser Bildhauer in Flavia Solva. In: Carinthia I, 151, 1961, S. 456–463.
Die Hadriansbüste in Ptuj. In: Situla 4, 1961, S. 49–55.
Selene und Endymion auf pannonischen und norischen Grabdenkmälern. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 46, 1961–1963, S. 50–60.
Ein bemerkenswertes mithrisches Denkmal aus Poetovio. In: Südostforschungen München 22, 1963, S. 3–8.
Der provinziale Charakter der römischen Skulptur in Noricum. In: Rapports et Communications. VIIIe Congrès Intern. d'Archéologie Classique, Paris, 1963, S. 71–73.
Mythologisches aus Carnuntum. In: Carnuntum Jb. 1963–64, S. 43–47.
Poetovio. In: Encyclopedia dell'Arte Antiqua 6, 1965, S. 258–260.
Porträtkunst in Norikum. In: Germania Romana 5, Heidelberg, 1965, S. 93–101.
Der provinziale Charakter der römischen Skulptur in Norikum. In: Le Rayonnement des Civilisations Grecque et Romaine sur les Cultures Périphériques. VIIIe Congr. Intern. d'Archéologie Classique, Paris, 1965, S. 207–212.
Der Giebel des Carnuntiner Fahnenheiligtums. In: Corolla, memoriae dedicata E. Swoboda. Graz, 1966, S. 105–114.
Nochmals: Helena-Menelaos. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 48, 1966–1967, Beiblatt, S. 93–108.
Die Bildhauerkunst von Flavia Solva. In: Savaria, Szombathely Köztársaság 10, 1968, S. 79–86.
Fächer. In: Reallexikon für Antike und Christentum 7, 1969, S. 217–229.
„Horusknaben" in Noricum. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 49, 1968–1971, S. 114–120.
Institut für Klassische Archäologie. In: Die Universität Graz 1972. Ein Fünfjahr-Buch. 1972, S. 85.
Ein römerzeitliches Athletenreflief in Noricum. In: Sport und Wissenschaft. Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Instituts für Leibeserziehung der Universität Graz, 2. Bd. Graz, 1973, S. 15–17.
Eine neue Kopfreplik des Demosthenes. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 50, 1972–73, S. 1–7.
Genius mit gebrochenem Flügel. In: Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Instituts 50, 1972–75, S. 8–12.
Athletenrelief in Noricum. In: Situla 14–15, 1974, S. 183–187.
Fuchs. In: JbAChr 16, 1973, S. 166–174.
Balduin Saria (1893–1974). In: Südostforschungen München 33, 1974, S. 319–320.
Neue Demosthenes-Bildnisse. In. J. Paul Getty Museum Journal 1, 1974 (= Festschrift für B. Ashmole), S. 37–42.
Jagdfreuden in den Gefilden Celeias. In: Arheoloski Vestnik 26, 1976, S. 250–254.
Hercules Oetaeus auf einem Carnuntiner Reliefstein. In: Grazer Beiträge 5, 1976, S. 85–97.
Die römerzeitliche Skulptur in der Steiermark. In: Steirische Berichte 3, 4, 1977, S. 2–3.

Institut für Klassische Archäologie. In: Die Universität Graz. Ein Fünfjahr-Buch, Jubiläumsband 1827–1977, 1977, S. 142.

Kleine Mänade in Graz. In: Schild von Steier 15–16, 1978–1979 (= Festschrift W. Modrijan), S. 133–136.

Musterbücher in den provinzialen Bildhauerwerkstätten (Vortragsresümee). In: Intern. Congress of Classical Archaeology, London, 1978, S. 106.

Quellnymphen. In: Forschungen und Funde. Festschrift B. Neutsch, Innsbruck, 1980, S. 103–108.

Eine verschollene Augustus-Büste, in: Römisches Porträt. Wege der Erforschung eines gesellschaftlichen Phänomens. Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin XXXI, 1982, S. 179–180.

Der Flußgott mit der Tierpranke. In: Mosaique. Recueil d'ommages à H. Stern, Paris, 1982, S. 109–113.

Pinienzapfen. In: Pro Arte Antiqua 1, 1983 (= Festschrift H. Kenner), S. 71–76.

Isis-Alexandria auf dem großen Fries von Ephesos. In: Alessandria e il mondo ellenistico-romano. Studi in onore di Achille Adriani. Rom, 1983, S. 155–161.

Noch ein sella curulis-Relief in der Steiermark. In: Arch.-epigr. Studien 1, 1985 (= Festschrift A. Betz), S. 141–152.

Die Repräsentantinnen der Stadt Ephesos. In: Lebendige Altertumswissenschaft. Festgabe H. Vetters. Wien, 1985, S. 216–219.

Studien zum provinzialrömischen Kunstschaffen, In: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt 2,12, S. 4.

Die thebanische Sphinx in Pannonien und Noricum. In: Studien zur Mythologie und Vasenmalerei, Festschrift K. Schauenburg. Mainz, 1986, S. 247–252.

Rudolf Heberdey. In: Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von klassischen Archäologen dt. Sprache, hg. von Lullies, R. / Schering, W., Mainz, 1988, S. 152–153.

Arnold Schober. In: Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von klassischen Archäologen dt. Sprache, hg. von Lullies, R. / Schering, W., Mainz, 1988, S. 232–233.

Luna und der ewige Schläfer. In: Acta Archeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 41, 1989, S. 337–347.

Ein Porträtstein aus Gleisdorf. In: Römisches Österreich 17, 18, 1989–1990, S. 182–184.

Der Königssohn auf dem Berg Ida. In: Arheoloski Vestnik 42, 1991, S. 219–223.

Römersteine in der Steiermark, in: Steir. Berichte 2, 1992, S. 24–25.

Römersteine. In: Spuren der Vergangenheit. Ausstellungskatalog. Bärnbach, 1992, S. 110–114.

Magna Mater oder Nutrix? In: Ptujski arheoloski zbornik, 1993, S. 251–262.

Leda in Aquincum. In: Budapest Régiségei 30, 1993, S. 209–212.

Lexikonartikel

In: Österreichisches Biographisches Lexikon, hg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 2.–6. Bd. Wien, 1959–1975: „Gurlitt Wilhelm", „Hampel Josef", „Heberdey Rudolf", „Kiss Franz von", „Klein Wilhelm", „Klose Oliver", „Knabl Richard", „Kuncz Adolf Josef", „Kurz zum Thurn und Goldenstein, P. C. F. v.", „Kuzsinszky Bálint", „Landriani Gaetano", „Lattes Elia", „Löxy Emanuel", „Müller Alfons", „Rómer Franz Floris".

In: LIMC VI, 1992, S. 934: „Noricum".

In: LIMC VI, 1992, S. 936–938: „Nutrices".

In: LIMC VII, 1994, S. 715–716: „Seleukeia".

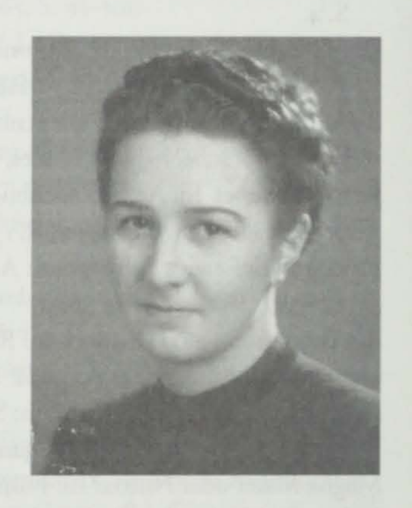
Literatur

Kenner, Hedwig: Erna Diez. In: Anzeiger für die Altertumswissenschaft XXV, 1972, S. 383–384.
Classica et Provincialia. Festschrift Erna Diez. Hg. v. Schwarz, Gerda / Pochmarski, Erwin, Graz, 1978.
Römisches Österreich. Jahresschrift der Österreichischen Gesellschaft für Archäologie 11/12, 1983/84.
Bibliographie der Geisteswissenschaftlichen Fakultät. Karl-Franzens-Universität Graz, hg. v. Bernhard, Günter / Höflechner, Walter / Zach, Wolfgang, Graz, 1986; Bibliographie 2, hg. von Bernhard, Günter / Höflechner, Walter / Zach, Wolfgang, Graz, 1990; Bibliographie 3, 1990–1995, hg. v. Bernhard, Günter / Höflechner Walter. Redigiert von Schreinlechner, Britta. Graz, 1995.

Alois Kernbauer

Doberer, Erika

*1917 Linz, † 1999 Linz
Kunsthistorikerin



Geboren am 13. März 1917 in Linz. 1935–1937 und 1941–1946 Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien bei Hans Sedlmayr und Karl Oettinger sowie der klassischen Archäologie, Philosophie und Romanistik. 1937–1941 durch Heirat bedingte Unterbrechung des Studiums. 1946 Promotion mit der Studie *Die deutschen Lettner bis 1300* bei Wladimir Zaloziecky und Camillo Praschniker in Wien. Im selben Jahr Praktikum an der Neuen Galerie, Graz. 1947 Inventarisierungsarbeiten für das Österreichische Bundesdenkmalamt. 1948 Anstellung ebendort. 1953/54 „Helen Marr Kirby International Fellowship" zur Fortsetzung ihrer Forschungen zur Lettnerproblematik. Während ihrer langjährigen Tätigkeit am Bundesdenkmalamt ist sie mit der Restitution der durch das NS-Regime beschlagnahmten Kunstwerke betraut, ferner vertritt sie interimistisch die Landeskonservatoren von Oberösterreich, Salzburg und Vorarlberg. Ihr Hauptinteresse gilt so auch der Denkmal-, besonders aber der Bauforschung.

Im Rahmen eines Forschungsauftrages des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft weitet sie die Ergebnisse ihrer Dissertation zu der Studie *Deutsche Lettner des hohen Mittelalters* aus, die in Manuskriptform vorliegt. Erika Doberer stirbt am 18. Juni 1999 in Linz.

Ein zentrales Anliegen Erika Doberers ist die Erforschung der Lettner – zumeist aus Stein errichteter Lese- oder Sängertribünen in mittelalterlichen Kirchen, die den liturgischen Chorraum vom Kirchenschiff trennen. Bereits ihre Dissertation beschäftigt sich mit diesem architektonischen Phänomen, das im Hoch- und Spätmittelalter weit verbreitet war. Sie widmet

sich damit einem Gegenstand, der dem öffentlichen Bewußtsein heute weitgehend entschwunden ist, gingen die meisten Lettner doch durch Barockisierungen verloren, so daß viele gotische Kathedral-, Stifts-, oder Klosterkirchen nicht mehr den ursprünglichen Raumeindruck vermitteln. Doberer versucht in ihren Arbeiten zu diesem Thema, die Lettner etlicher Bauten (zumeist in deutschen Gebieten) zu rekonstruieren, schlägt eine Typologie (Krypten-, Schranken-, Hallen-, Kanzellettner) vor und zeigt die Entwicklung einzelner Typen auf. Weiters überprüft sie, und das ist bezeichnend für ihr historisches Interesse, dieses architektonische Vermittlungselement zwischen Klerus und Laien hinsichtlich seiner liturgischen und kirchenrechtlichen Aufgaben (Lettner als „pulpitum publicum"), steht es damit doch in der Nachfolge des Ambos (frühmittelalterliche Lesekanzel). Gerade die liturgische Funktion ist maßgebend für den symbolischen Gehalt der Lettner, die als Eingang zur „Kirche in der Kirche" an brisanter Stelle positioniert sind. Doberer konstatiert nicht nur die ikonologische Bedeutung dieser Architekturen, sondern auch die formale Analogie zu gemalten Paradiesespforten, die in spätgotischen Gemälden häufig als lettnerartige Tribünen inszeniert werden.

Der ersten maßgeblichen Arbeit zu dieser Problematik folgen etliche veröffentlichte Einzelstudien, eine nicht vollendete Untersuchung liegt bislang unpubliziert vor (Archiv des Österreichischen Bundesdenkmalamtes).

Häufig äußert sich Doberer zu denkmalpflegerischen Problemen, besonders oberösterreichischer Bauten, wiederholt zu der Stiftskirche von Kremsmünster, deren Bau und Ausstattung sie im entsprechenden Band der Österreichischen Kunsttopographie behandelt (1977).

Mit historisierenden Tendenzen, zum einen der Verwendung von Spolien und älterer Bauplastik, zum anderen deren Ergänzung beschäftigt sie sich in mehreren Beiträgen, repräsentativ sei der Aufsatz über den plastischen Schmuck am Vorbau des Riesentores von St. Stephan genannt (1970).

Aufsehenerregend ist in diesem Zusammenhang ihre These zur Pfarrkirche von Schöngrabern mit ihren ungewöhnlichen Apsisreliefs, deren Entstehung von der Forschung weitgehend übereinstimmend in das frühe 13. Jahrhundert angesetzt wird. Doberer schlägt vor, sowohl die Architektur als auch die Plastik wesentlich später zu datieren, nämlich gegen Ende des 16. Jahrhunderts, und begründet dies mit formalen, aber vor allem ikonographischen Indizien. Die Abweichungen von der Bildtradition (z. B. im Sündenfall) zugunsten einer Dämonisierung des Programms seien in der Romanik nicht denkbar, sondern motiviert durch spätreformatorische Erbsündelehren, mit denen der niederösterreichische Landadel – dem auch die Patronatsherren, die Familie Teufel von Guntersdorf, angehörten – in Berührung kam (1984, 1987). Doberers Feststellung regte die Diskussion um dieses Hauptwerk romanischer Kunst in Österreich neu an, wird aber von der Mittelalterforschung überwiegend abgelehnt.

Methodisch folgt Doberer ihrem Lehrer Hans Sedlmayr (1896–1984), der seit 1936 in der Nachfolge Julius von Schlossers das Ordinariat am zweiten Kunsthistorischen Institut der Wiener Universität innehat, bis er 1945 zwangsemeritiert wird. Auch die Wahl ihres Dissertationsthemas scheint eng mit dessen Arbeit in Verbindung zu stehen, widmet er sich doch be-

reits in den dreißiger Jahren intensiv der Erforschung der gotischen Kathedrale. Eine starke Bindung an die Geschichtsforschung (in der Tradition der Wiener Schule der Kunstgeschichte) und das Bemühen, eine „nachschaffende" Methode zu entwickeln und zu etablieren, kennzeichnen diese erste Lehrperiode Sedlmayrs. (Er erhält trotz seiner politischen Haltung während der NS-Zeit 1951 erneut eine Professur, diesmal in München.) Dieses Verfahren zielt auf eine enge Bindung an das Objekt ab und versucht es als Geflecht einzelner Teile wahrzunehmen. Die Struktur zu verstehen, meint allerdings weniger einen intellektuell interpretierenden Akt als vielmehr ein „gestaltetes Sehen". Erika Doberer bleibt der „Strukturanalyse" in ihrer Forschung verpflichtet.

Schriften (Auswahl)

(Publikationen bis 1951 erscheinen unter Kirchner-Doberer.)

Stift St. Florian. Wolfrum, Wien, 1948 (= Wolfrumbücher Nr. 16).

Spital am Pyhrn. Oberösterreichs hochbarocke Stiftskirche. In: Oberösterreich, 1, 1951, S. 10–18.

Ein Dom des 19. Jahrhunderts (Mariä-Empfängnis-Dom, Linz). In: Jenny, Wilhelm / Pfeffer, Franz (Hg.): Kunst in Österreich 1851–1951. Beiträge zur österreichischen Kunstgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Festgabe des oberösterreichischen Kunstvereins, Linz, 1951, S. 8–29.

Ein Denkmal der Königssalbung. Die symbolische Bedeutung der Gewölbefigur am ehemaligen Westlettner des Mainzer Domes. In: Alföldi, Andreas u. a. (Hg.): Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie, Bd. 2: Wandlungen christlicher Kunst im Mittelalter. Baden-Baden, 1953, S. 321–340.

Der Florianer Gartenpavillon und seine Grotte. In: Oberösterreichisches Heimatblatt, 10, H. 3/4 (= Sonderband „Denkmalpflege in Oberösterreich", 1945–1955), Linz, 1956, S. 64–72.

Der Lettner. Seine Bedeutung und Geschichte. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 9, 1956, Nr. 2, S. 117–122.

Zur Frage des Breisacher Lettners. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 1957, S. 102–105.

Studien zu dem Ambo Kaiser Heinrichs II. im Dom zu Aachen. In: Alföldi, Andreas u. a. (Hg.): Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie, Bd. 3: Karolingische und ottonische Kunst. Wiesbaden, 1957, S. 308–359.

Die ursprüngliche Bestimmung der Apostelstatuen im Dom zu Chur. In: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Denkmalpflege, 19, 1959, S. 17–41.

Zur Bestimmung frühmittelalterlicher Werkstücke. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XVI, 1962, S. 56–62.

Zur Herkunft der Sigvaldplatte (Cividale, Dom, Museo Cristiano). In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XVII, 1963, S. 168–174.

Die ornamentale Steinskulptur an der karolingischen Kirchenausstattung. In: Braunfels, Wolfgang / Schnitzler, Hermann (Hg.): Karolingische Kunst, Bd. III: Karl der Große. Düsseldorf, 1965, S. 203–233.

Baugeschichtliche Probleme der Bregenzer Stadtpfarrkirche St. Gallus. In: Montfort, 18, 1966, S. 147–155 (= Sonderband Denkmalpflegetagung Bregenz).

Der plastische Schmuck am Vorbau des Riesentores. In: Sedlmayr, Hans / Messerer, Wilhelm: Festschrift für Karl Oettinger, Erlanger Forschungen, Reihe A, Geisteswiss. Bd. 20, Universitätsbund e. V., Erlangen/Nürnberg, 1970, S. 353–366.

Studien zum Südportal der Kärntner Stiftskirche St. Paul. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XXIII, 1970, S. 232–238.
Die historisierende Einfügung von mittelalterlichen Skulpturen. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 23, 1970, Nr. 1, S. 9–10.
Eingefügte Fragmente am Kreuzgangportal der Millstätter Stiftskirche. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XXIV, 1971, S. 49–58.
Die Wiederverwendung älterer Bildwerke an dem Hofener Altar. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXV, 1971, S. 26–34.
Die Portalschauwand an der Südseite der Stiftskirche von Innichen. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XXV, 1972, S. 177–186.
Die romanischen Skulpturen in der Annenkapelle des Domes zu Worms. In: Festschrift für Fritz Arens. Mainzer Zeitschrift, 67/68, 1972/73, S. 138–140.
Zur baugeschichtlichen Erforschung der Klosterkirche von Kremsmünster: Die gewölbte Klosterkirche des 13. Jahrhunderts. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXVII, 1973, S. 8–21.
Die freigelegten Bauteile an der Nordseite der hochmittelalterlichen Klosterkirche von Kremsmünster. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXVIII, 1974, S. 17–32.
Zum Lettnerproblem und zum Südportal an der Stiftskirche von Innichen. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XXVIII, 1974, S. 185–187.
Zur Wiederverwendung frühgotischer Lettnerfragmente aus dem Mainzer Dom. In: Mainzer Zeitschrift, 70, 1975, S. 89–95.
Frammenti romantici in uso secundario. In: Il Romanico. Atti del Seminario di studi diretto da P. Sanpaolesi 1973. Istituto per la Storia dell'Arte Lombarda, Mailand, 1975, S. 255–261.
Forschungen zur Baugeschichte der Stiftskirche von Kremsmünster. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, XXVIII, 1975, Nr. 3, S. 1–4.
Ferdinando Forlati: La basilica di San Marco attraverso i suoi restauri, Triest 1975. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 1976, S. 114.
Franz Rademacher: Die Gustorfer Chorschranken, Das Hauptwerk der romanischen Kölner Plastik, Schriften des Rheinischen Landesmuseums Bonn, Bd. III, Bonn 1975. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXX, 1976, S. 205–208.
Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Klosters und der bestehenden Stiftskirche. In: Österreichische Kunsttopographie, Bd. XLIII: Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster. Teil I: Das Stift – Der Bau und seine Einrichtung. Wien, 1977, S. 103–171.
Die ehemalige Kanzelbrüstung des Nikolaus von Verdun im Augustiner-Chorherren-Stift Klosterneuburg. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, 31, 1977, S. 3–16.
Erhaltene Bauteile der hochmittelalterlichen Klosteranlage von Kremsmünster. In: Cremifanum 777–1977. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier des Stiftes Kremsmünster, Linz, 1977, S. 145–149 (= Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs, 12).
Verschwundene Merkmale der Basler Galluspforte. In: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft, 32, 1978, S. 87–94.
Romanische Figurenfriese und ihre ehemaligen Bildträger. In: Busch, Werner / Haussherr, Reiner / Trier, Eduard: Kunst als Bedeutungsträger. Gedenkschrift für Günter Bandmann. Berlin, 1978, S. 81–93.
Adolf Reinle: Zeichensprache der Architektur. Symbol, Darstellung und Brauch in der Baukunst des Mittelalters und der Neuzeit. Zürich/München, 1976. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXXII, 1978, S. 181–182.

In memoriam Karl Oettinger. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXXIII, 1979, S. 125–128.

Frammenti scolpiti dei pulpiti Patriarcali di Grado. In: Antichità Altoadriatiche, Bd. 17: Grado nella storia e nell' arte, 2, Udine, 1980, S. 399–405.

Quattro rilievi attribuibili alla Basilica Popponiana. In: Aquileia nostra, LI, 1980, S. 358–363.

Rainer Budde: Deutsche romanische Skulptur 1050–1250. München, 1979. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXXIV, 1980, S. 154–156.

Die ehemalige Burgkapelle im Bregenzer Martinsturm. In: Institut für Kunstgeschichte der Univ. Salzburg (Hg.): Von österreichischer Kunst. Festschrift für Franz Fuhrmann. Klagenfurt, o. J. (1982), S. 23–28.

Judy F. Scott: St.-Gilles-du-Gard: The West Facade Figured Frieze. Irregularities and relative chronology. Frankfurt/Bern/Circenster, 1981. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXXVI, 1982, S. 83–85.

Il ciclo della passione sul pontile di Modena. In: Romanico padano, Romanico europeo (Convegno internazionale di studi, Modena – Parma 1977), Parma, 1982, S. 391–398.

Dethard v. Winterfeld: Der Dom in Bamberg, 2 Bde., Berlin, 1979. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXXVI, 1982, S. 168–170.

Brigitte Kaelble: Untersuchungen zur großfigurigen Plastik des Samsonmeisters. Beiträge zu den Bau- und Kunstdenkmälern im Rheinland, Bd. 27, Düsseldorf, 1981. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXXVI, 1983, S. 159–162.

Die ehemalige Kanzelbrüstung des Nikolaus von Verdun. In: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, N. F. 12, 1983, S. 19–36.

Die Apsisreliefs von Schöngrabern im Wandel der kunstgeschichtlichen Betrachtung. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXXVIII, 1984, S. 158–172.

Besprechung: Wiltrud Mersmann: Rosenfenster und Himmelskreise. Mittenwald, 1982. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXXIX, 1985, S. 73–74.

Beiträge zur kunstgeschichtlichen Interpretation von Schöngrabern. In: Fillitz, Hermann (Hg.): Schöngrabern. Internationales Kolloquium des Österreichischen Nationalkomitees des C.I.H.A., Wien, 1987, S. 11–23.

Abendländische Skulpturen des Mittelalters und ihre metamorphischen Veränderungen. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XLVI/XLVII, 1993/94, S. 161–163 (= Festschrift für Gerhard Schmidt zum 70. Geburtstag).

Literatur

Bacher, Ernst: Erika Doberer zum siebzigsten Geburtstag. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XLI, 1987, S. 173–176.

Karin Gludovatz

Druskowitz, Helene von

* 1856 Wien, † 1918 Mauer-Öhling, NÖ.
Philosophin, Schriftstellerin



Helene v. Druskowitz wird als Helena Maria Druschkovich am 2. Mai 1856 in Hietzing geboren. Ihre Eltern, die Mutter eine Adlige v. Biba und der Vater ein orientalischer Kaufmann, sowie zwei Brüder werden kaum zur Sprache gebracht. Der Tod des Vaters und später des Stiefvaters erlauben dem begabten Mädchen und ihren Brüdern eine höhere Bildung durch das hinterlassene Erbe.

H. v. D. besucht das Wiener Konservatorium und schließt es 1873 mit dem Examen als Pianistin ab. Während Kindheit und Jugend erhält sie Privatunterricht und legt mit 17 Jahren – als externe Gymnasiastin – die Matura am Piaristengymnasium in Wien ab. Im selben Jahr übersiedelt H. v. D. mit ihrer Mutter nach Zürich, um dort von 1874 bis 1878 u. a. Philosophie, Germanistik, Orientalistik, Archäologie und moderne Sprachen zu studieren. Mit 22 Jahren promoviert sie als erste Österreicherin zum Doktor der Philosophie „mit Ehren". Ihre Dissertation über Lord Byrons „Don Juan" – diese befindet sich in der Staatsbibliothek Berlin – umfaßt ungefähr sechzig Seiten und ist eine kritische Nachzeichnung des Byronschen Werkes. Ihre Hauptarbeitsgebiete bleiben bis zu ihrem Tod in der psychiatrischen Anstalt Mauer-Öhling in Niederösterreich im Jahr 1918 die Philosophie, die Literaturwissenschaft und die Tätigkeit als Schriftstellerin.

Wer war diese Frau, die zu Lebzeiten die Ansicht vertrat, daß „der Feminismus mit Feuer und Glanz ausgestattet werden" und „er das heiligste Ideal der modernen Zeit" sein müsse?

Nach Abschluß ihres Studiums hält H. v. D. eine Anzahl literaturhistorischer Vorträge zwischen 1878 und 1882 in Wien, München, Basel und Zürich. Sie bewarb sich möglicherweise in dieser Zeit um eine Professur für deutsche Literatur und Philosophie, erlangte diese aber nicht. Das dürfte der einzige Hinweis auf ihren Versuch sein, als Wissenschafterin Fuß zu fassen. Sie lebt in dieser Zeit bereits als freie Schriftstellerin, indem sie Komödien schreibt, eine damalige Verdienstmöglichkeit. 1881 lernt sie Marie von Ebner-Eschenbach und Betty Paoli kennen, die ihr Drama *Sultanin und Prinz* verurteilen, da es ihren Moralvorstellungen nicht entspricht. 1884 erscheint ihr Buch *Percy Bysshe Shelley*, das von der damaligen Kritik positiv aufgenommen wurde, wie auch ihre etwas später veröffentlichte Publikation *Drei englische Dichterinnen*. Hierin drückt sie ihre Ablehnung der Ehe aus und vertritt die Ansicht, daß Frauen durch Beweise ihrer Fähigkeiten den zahlreichen Diskriminierungen entgehen könnten. Bildung hat vor H. v. D. höchsten Stellenwert. In den Jahren zwischen 1884 und 1889 verläßt sie das literaturwissenschaftliche Terrain immer mehr und widmet sich ausschließlich der Philosophie. Charakteristisch für H. v. D. ist eine sehr szientistische und kritische Denkweise. 1886 schrieb sie *Moderne Versuche eines Religionsersatzes*, in dem sie F. Nietzsche scharf

kritisiert. 1887 setzte sie sich in *Wie ist Verantwortung und Zurechnung ohne Annahme der Willensfreiheit möglich?* mit den großen Philosophen auseinander. Vornehmlich richtet sich ihre Kritik gegen die Verwechslung von Religion und Philosophie (Herbert Spencer) und von Religion und Moral (William Salter) seit der Aufklärung. Die Weltanschauung, die sie vertritt, gründet sich auf reine Erkenntnis und Areligiosität. In ihrem Buch *Zur neuen Lehre* definiert sie den „wahrhaft freidenkenden Menschen" als jemanden, der imstande sei, seine Erkenntnis durch „das Gefühl lebendig" zu machen.

H. v. D. wendet sich außerdem strikt gegen eine Mädchenbildung, wie sie in den humanistischen Gymnasien vorgesehen war, indem sie die Einführung moderner Sprachen und praxisbezogenen Unterricht fordert. Sie wendet sich gegen das Schillersche Frauenideal und die Zwangsehe, schließt sich den Sittlichkeitspostulaten einer freien Gesellschaft an und lehnt jede Vorrechte des Mannes ab.

H. v. D. entwirft immer wieder ein scharfes Bild vom negativen Stellenwert des Feminismus zur Zeit der Jahrhundertwende und Wiener Moderne. Sie demaskiert die von Männern glorifizierte Rolle der Salondame und beschreibt z. B. die Alma mater und ihre „Söhne", die Professoren, in respektloser satirischer Schärfe. In ihren dramatischen Scherzen karikiert Druskowitz die Dummheit männlicher Wissenschafter.

H. v. D. wird im Jahr 1893 zum ersten Mal in die Psychiatrie verbracht. Sie wird wegen Randalen in ihrer Dresdner Pension in das Dresdner Irren- und Siechenhaus zwangseingeliefert. Zu dieser Zeit hat sie eine Liebesaffäre mit der Dresdner Opernsängerin Therese Malten. H. v. D. macht diese für ihre seelische Krise verantwortlich. Diese Beziehung könnte auch der Grund für ihre Einlieferung gewesen sein, denn Malten war eine Person des öffentlichen Interesses, eine Affäre nicht erwünscht. In ihrer Krankengeschichte heißt es, daß sie seit 1890/91 oft von einem Mann verfolgt worden sei. Ihr Verhalten in diesen ersten Anstaltsjahren ist geprägt durch eine sich steigernde Männerangst, durch das Abwehrenmüssen sexueller Belästigungen und Angriffe. Von den Ärzten wird sie nun als „wütende Männerhasserin" bezeichnet. Zunehmend wird H. v. D. als unheilbar krank bzw. als paranoid und als „von Kindheit an abnorm", womit ihr Lesbischsein gemeint ist, stigmatisiert. Sie selbst bezeichnet sich ebenfalls als „abnorm", meint jedoch ihre Genialität und den Stolz auf ihre Frauenbeziehungen. Bis zu ihrem Tode bleibt H. v. D. in verschiedenen psychiatrischen Anstalten interniert, zuletzt in Mauer-Öhling/NÖ, wo sie am 13. April 1918 stirbt.

1905 schreibt Helene v. Druskowitz die *Pessimistischen Cardinalsätze*, die 73 Jahre später neu aufgelegt werden. Die Radikalität dieser Schrift, beginnend mit einer Kritik „an der anthropomorphen Ausstattung Gottes im männlichen Sinne", sich fortsetzend mit einem Kapitel über den „Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt" und endend mit einer sog. Männer- und Frauentafel, verbleibt zur Entstehungszeit maßgeblich hinter Anstaltsmauern. Denn auch in der damaligen entstehenden bürgerlichen und proletarischen Frauenbewegung taucht der Name Druskowitz nicht auf.

Am Beispiel H. v. D.'s läßt sich der Verweis auf die Differenz nicht nur in bezug auf die prekäre soziale Stellung einer alleinstehenden Literatin und Philosophin aufzeigen, sondern auch die Zuschreibung durch eine bis heute bestehende Geschlechtermetaphysik. Diese

nähert uns der Frage nach der Differenz zwischen Eigen- und Fremdwahrnehmung der Frauen und zwischen ihnen selbst an. Die erste promovierte Philosophin Österreichs wurde vor allem von Frauen der literarischen „Wiener Moderne" als Konventions- und Normbrecherin des „Weiblichen" stigmatisiert. Ansichten, die auch heute so manch begabter Frau, die sich den Rollenerwartungen entzieht, das Leben schwermachen.

Schriften

Sultanin und Prinz. O. O., 1982.
Der Präsident vom Zitherclub. 1883/4 (verschollen).
Percy Bysshe Shelley. O. O., 1884.
Drei englische Dichterinnen. O. O., 1885.
Moderne Versuche eines Religionsersatzes. O. O., 1886.
Emancipations-Schwärmerei. O. O., 1891.
Wie ist Verantwortung und Zurechnung ohne Annahme der Willensfreiheit möglich? O. O., 1887.
Zur neuen Lehre. Betrachtungen. O. O., 1888.
Zur Begründung einer neuen Weltanschauung (Zur neuen Lehre). O. O., 1889.
Eugen Dühring. Eine Studie zu seiner Würdigung. O. O., 1889.
Aspasia. O. O., 1889.
Die Pädagogin. O. O., 1890.
Philosophischer Rundfragebogen. O. O., 1903.
Pessimistische Kardinalsätze. O. O., 1905 (unter dem Titel: Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt 1988 neu aufgelegt).

Literatur

Bettelheim, Anton (Hg.): Louise v. Francois und Conrad Ferdinand Meyer. Ein Briefwechsel. Berlin/Leipzig, 1920.
Hensch, Traute: Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt. Freiburg, 1988.
Kubes-Hofmann, Ursula: Der Mann ist an und für sich kein annehmbares Beispiel. Anmerkungen zu der österreichischen Philosophin Helene von Druskowitz (1856–1918). In: an.schläge, Nr. 4, Wien, 1986.
Dies.: Bericht über zwei „Entartete". Rosa Mayreder und Helene von Druskowitz. In: Die Frauen Wiens. Ein Stadtbuch für Fanny, Frances und Francesca. Hg. v. Geber, Eva et al., Verlag DER APFEL, Wien, 1992.
Dies.: Etwas an der Männlichkeit ist nicht in Ordnung. Intellektuelle Frauen am Beispiel Helene von Druskowitz und Rosa Mayreder. In: Brix, Emil / Fischer, Lisa (Hg.): Die Frauen der Wiener Moderne. Verlag für Gesellschaft und Politik, Wien, 1997.

Ursula Kubes-Hofmann

Dworschak, Rosa

* 1896 St. Peter/Sulmtal, Steiermark, † 1990 Wien
Komponistin, Fürsorgerin, Psychoanalyikerin

Geboren am 1. Juli 1896 in St. Peter/Sulmtal, Steiermark, Ausbildung an den Vereinigten Fachkursen für Volkspflege (Ilse-Arlt-Schule für Sozialarbeiter) und an der Musikakademie Wien, 1916: Sozialarbeit im Flüchtlingsheim Gmünd/NÖ; 1917: Jugendamt der Stadt Wien; 1919/20: Leitung des Erholungsheims für Kriegswitwen und -waisen in Pottendorf/NÖ, Fürsorgerin und später Fürsorgeleiterin in Wien, ab 1923 Mitarbeiterin der Erziehungsberatung unter August Aichhorn, 1949 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1950 Mitbegründerin der August-Aichhorn-Gesellschaft Wien; 1949: Mitbegründerin des Instituts für Erziehungshilfe in Wien/Heiligenstadt, Sozialarbeiterin und Therapeutin für Kinder und Jugendliche, Unterricht an verschiedenen pädagogischen Einrichtungen (Fürsorgeschule der Caritas, Hellerau-Schule für Tanzpädagogen), Sozialfürsorge und Verwahrlostenbetreuung; Komponistin; gestorben am 5. Oktober 1990 in Wien.

R. D. war – beeinflußt von August Aichhorn – eine der ersten Sozialarbeiterinnen, die sich speziell für die Psychoanalyse in der Ausbildung der Sozialfürsorge einsetzte. Sie war nach dem Zweiten Weltkrieg eine der einflußreichsten Fürsorgerinnen und Therapeutinnen in der Verwahrlostenbetreuung und trat für die Modernisierung der Fürsorge ein. D. begann im Herbst 1945 ihren Kurs „Einführung in die Erziehungsberatung" für Erziehungsberater des Städtischen Jugendamtes und für Berufsberater des Wiener Arbeitsamtes, als Veranstalter fungierte das „Österreichische Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie" unter August Aichhorn. Ihre Kurse setzte sie in der wiederbegründeten Wiener Psychoanalytischen Vereinigung fort (z. B. mit August Aichhorn: Einführungskurse in die Psychoanalyse mit praktischen Beispielen für Fürsorgerinnen), und ab 1950 unterrichtete sie in der August-Aichhorn-Gesellschaft. D. unterstrich in ihren wissenschaftlichen Vorträgen und Schriften immer wieder den Einfluß Aichhorns auf die Fürsorge Jugendlicher und vertrat die auf der Triebtheorie basierende Freudsche Psychoanalyse. Ihrer Ansicht nach hilft die Psychoanalyse dem Fürsorger und Sozialarbeiter, eigene unbewußte und überwältigende Anteile (wie Angst, Aggression) im Umgang mit Klienten besser zu verstehen. Sie beschäftigte sich mit Erziehungshilfe, Child-Guidance und stellte die amerikanische Case-Work-Methode, eine vertiefte Einzelhilfe als neue Methode der Sozialarbeit, vor, die nach dem Krieg zunächst auf Widerstand seitens deutscher und österreichischer Sozialarbeiter stieß (vgl. Dworschak, 1956, 1958). Diese Methode setzt eine partnerschaftliche Beziehung zwischen Sozialarbeiter und Klient voraus, die Bindung mit dem Klienten soll dabei zum wichtigsten Hilfsmittel in der Behandlung werden. Der Therapeut muß die Persönlichkeit des Klienten vollständig akzeptieren, der Klient am Verlauf der Therapie mitarbeiten. In ihrem 1959 veröffentlichten Aufsatz *Vertiefte Einzelhilfe bei Jugendlichen* plädierte sie für eine intensive Begleitung Jugendlicher über Jahre hinweg und verlangte vom Sozialarbeiter die nötige Anpassung und Flexibilität für diese

Arbeit. Die Phase des Jugendalters war von der Psychoanalyse und Psychotherapie lange Zeit nur marginal behandelt worden, und D. setzte sich für ein besseres Verständnis der emotional-psychischen Veränderungen, dem raschen Symptomwechsel des Jugendlichen in diesem Alter, ein. Auf diese Veränderungen müsse der Therapeut eingehen können, sei es durch Aktivwerden, sei es durch passive stützende Therapie. Neben der vertieften Einzelhilfe setzte sie sich auch für die Beobachtung und Therapie der Familie, der „neurotisch-verwahrlosten Familienatmosphäre" ein: Wichtig sei es, eine Familien-Diagnostik durchzuführen, also die Stellung des Klienten innerhalb der Familie zu sehen und einen Einfluß auf die Familiensituation auszuüben: „Wie verschieden die Familien, wie verschieden ihre Probleme sind, so verschieden gestaltet sich auch der Einbau des Sozialarbeiters in das emotionelle Gefüge der Familie ... Den Schichten der Einzelpersönlichkeit entsprechend (Es, Ich, Über-Ich) wird auch die Familienatmosphäre durch die Persönlichkeit der Zentralfigur und die Reaktionen der anderen Familienmitglieder eine stärkere Betonung auf jeweils einer der drei Schichten aufweisen" (Dworschak, 1956, S. 440 f.).

Innerhalb der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung übernahm R. D. keine Funktionen; anläßlich des 25. Todestages von August Aichhorn hielt sie einen Vortrag in der Wiener Vereinigung, ihre prägenden Erfahrungen in der Erziehungsberatung mit Aichhorn hat sie 1981 beschrieben.

Schriften

Gem. mit Baumgärtel, Knut: Durch die Diagnose gegebene Grenzen für die Arbeit der Child Guidance Clinic. In:Wiener Archiv für Psychologie, Psychiatrie und Neurologie, 1954, 4, S. 211–217.

Die Dynamik der innerfamiliären Beziehungen. In: Soziale Arbeit, 1956, 5 (10), S. 433–445.

Überlegungen zum Autoritätsbegriff in der Sozialarbeit. In: Soziale Arbeit,, 1958, 7 (2), S. 49–58.

Der Wiener Modellversuch – vertiefte Einzelhilfe im Jugendamt. In: Soziale Berufe, Pressereferat des Österreichischen Gewerkschaftsbundes Wien, 1958 (10), S. 7– 9.

Vertiefte Einzelhilfe bei Jugendlichen. In: Soziale Arbeit, 1959, 8 (3), S. 97–108.

Tiefenpsychologie als Hilfswissenschaft der Sozialarbeit. In: Bolterauer, Lambert: Aus der Werkstatt des Erziehungsberaters. Verlag für Jugend und Volk, Wien, 1960, S. 175–183.

Der Verwahrloste und seine Helfer: aus der Praxis des Sozialarbeiters. Reinhardt, München, 1969.

Wer war August Aichhorn: Briefe, Dokumente, unveröffentlichte Arbeiten. Hg. Aichhorn, Thomas. Wiener Psychoanalytische Vereinigung. Löcker & Wögenstein, Wien, 1976.

Erziehungsberatung mit August Aichhorn. In: Adam, Erik (Hg.): Die Österreichische Reformpädagogik 1918–1938. Hermann Böhlaus Nachf., Wien, Köln, Graz, 1981, S. 89–103.

Ein Sammelband mit Schriften R. D.s wird derzeit vorbereitet (Hg. Brainin, Elisabeth, Wien, Picus Verlag).

Literatur

Huber, Wolfgang: Psychoanalyse in Österreich seit 1933. Geyer-Edition, Wien, Salzburg, 1977.

Aichhorn, Thomas: Gespräch mit Elke Mühlleitner am 26. 5. 1999.

Elke Mühlleitner

Eberl-Rothe, Gertrude

* 1912 Wien, † 1998 Wien
Zoologin, Medizinerin



Geb. am 14. März 1912 in Wien, promovierte 1937 an der Universität Wien zur Dr. phil. (Fach: Zoologie); war ab 1938 Assistentin am Histologisch-Embryologischen Institut der medizinischen Fakultät der Universität Wien; habilitierte sich 1951 und erhielt die Lehrbefugnis für Vergleichende Histologie. 1961 erfolgte die Ernennung zur außerordentlichen Professorin; damit in Verbindung übernahm sie die Leitung einer Abteilung für Vergleichende Histologie, die sie bis zu ihrer krankheitsbedingten Emeritierung 1975 innehatte. Während dieser Zeit verfaßte sie zahlreiche wissenschaftliche Publikationen und war in der Lehre sowohl in der Grundausbildung der Mediziner und des medizinisch-technischen Personals als auch in ihrem Fachgebiet an der Zoologie tätig. Sie starb nach Jahren schweren Leidens am 17. Oktober 1998 in Wien.

E.-R. konnte ihr in der Kindheit entwickeltes Interesse für die Natur und alles Lebendige in Studium und Beruf umsetzen. Aufgewachsen in einem gutbürgerlichen Elternhaus und begünstigt durch einen Vater, der als Reformpädagoge zahlreiche Bücher, u. a. über die Theorie des Zeichnens, verfaßte, maturierte sie am für die damalige Zeit sehr fortschrittlichen Gymnasium in der Maroltingergasse. Danach absolvierte sie trotz der schwierigen gesellschaftlichen Bedingungen die Fächer Zoologie und Botanik an der Universität Wien. Nach ihrer Promotion 1937 erlangte sie als eine der wenigen Frauen an der medizinischen Fakultät der Universität eine Assistentenstelle am Histologisch-Embryologischen Institut, wo für damalige Zeiten untypisch auch Frauen mit wissenschaftlichen Aufgaben betraut wurden. Die Vorstände Schaffer und später Patzelt stützten dort eine Tradition der fächerübergreifenden Forschung, die es ihr ermöglichte, als Zoologin ihr eigenes, fachverbindendes Gebiet aufzubauen, die Vergleichende Histologie. Sie er- und überlebte dort die schweren Kriegs- und Bombenjahre; 1942 heiratete sie einen Kollegen, Dr. Ralph Eberl, einen Anthropologen und Afrikaforscher, der jedoch kurz nach Kriegsende verstarb. Nach den Aufbaujahren habilitierte sie sich 1951 mit einer Arbeit über den „Reissnerschen Faden“ im Rückenmarkskanal von Säugern, die noch heute zitiert wird. In der Folge entstanden zahlreiche wissenschaftliche Publikationen über die verschiedensten histologischen Themen, die zum Teil durch die Entwicklung technischer Methoden wesentliche Fortschritte auch für andere Fachgebiete brachten, so z. B. die Anwendung einer modifizierten Silberfärbung für die Darstellung des Nervensystems bei primitiven Tierstämmen (1962). Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Forschungen waren Beiträge zur Blutbildung bzw. blutbildenden Organen (Knochenmark, Milz, lymphatische Organe) der Primaten, über die sie einige klassische Handbuchbeiträge verfaßte (1960),

die noch immer als Basis und Referenz dienen. Zeichen der Würdigung ihrer Leistungen waren z. B. neben dem Körnerpreis 1964 vor allem die Verleihung des Titels „außerordentlicher Professor" 1961 und Errichtung einer eigenen Abteilung für Vergleichende Histologie, die sie von 1961 bis zur Emeritierung 1975 leitete. Während all dieser Jahre war sie auch am Unterricht sowohl an der medizinischen als auch and der naturwissenschaftlichen Fakultät aktiv; zeitweise war sie auch an der Ausbildung von medizinisch-technischen AssistentInnen beteiligt. Als herausragende Lehrerpersönlichkeit hat sie Generationen von Medizin- und ZoologiestudentInnen beeinflußt, junge ÄrztInnen und WissenschafterInnen ausgebildet und so wesentlich zur Verbreitung ihres Faches beigetragen.

Schriften (Auswahl)

Das Pankreas von Hemichromis bimaculatus. Seine Veränderung im Verlauf des Wachstums. Zool. Anzeiger 145, 1944, S. 291–301.

Über das Vorkommen von albuminösen Drüsen im Ösophageus. Acta anatomica 8, 1949, S. 136–141.

Eine neue Methode zur Untersuchung des Reissnerschen Fadens. Biologia generalis, 1950, S. 181–192.

Zur Technik der Gefäßinjektion. Mikroskopie 6, 1951.

Über das Gehörgangsorgan von Säugetieren. Acta anatomica 11, 1951, S. 615–664.

Über den Reissnerschen Faden der Wirbeltiere. Zeitschrift f. mikrosk. anat. Forschung, 57, 1951, S. 137–180.

Über die Entwicklung der Darmschleimhaut des Karpfens. Zeitschrift f. mikrosk. anat. Forschung 59, 1952, S. 364–382.

& Langegger, Paul A.: Über die Entwicklung der Peyerschen Platten. Zeitschrift f. Anatomie u. Entwicklungsgeschichte 117, 1953, S. 26–35.

& Kaiser, N.: Wie zeigt sich eine Corneal-Kongruenz zwischen Vaccina und Herpes. Zeitschrift f. Tropenmedizin u. Parasitologie 6, 1955, S. 235–243.

& Kaiser, N.: Über die histologischen und mikrobiellen Komponenten des Molluscum contagiosum. Archiv f. klinische u. experimentelle Dermatologie 204, 1957, S. 309–326.

Eine Beobachtung an Kragengeißelzellen. Zeitschrift f. mikrosk. anatom. Forschung 63, 1957, S. 145–151.

& Langegger, Paul A.: Über Glykogen und Keratohyalin im embryonalen Nagel. Zeitschrift f. mikrosk. anatom. Forschung 63, 1957, S. 212–219.

Über das Zwischengewebe der wirbellosen Tiere. Thalassia Jugoslavica 2, 1960, S. 1–44.

Blut und Kreislauforgane. Primatologia (Handbuch d. Primatenkunde, Karger – Basel, eds.: Hofer / Schulz / Starck), III/2, 1960, S. 1–21.

Knochenmark und blutbildende Organe (Plazenta, Leber, Milz). Ibd. 1960, S. 22–46.

Histologie der Lymphknoten. Ibd. 1960, S. 47–60.

Die mikroskopische Anatomie der Primatenmilz. Ibd. 1960, S. 71–87.

Über die silberimprägnierbaren Fasern der Schwämme. Protoplasma LV, 1962, S. 255–263.

Eiweißkristalle in tierischen und menschlichen Zellen. Protoplasmatologia (Handbuch d. Protoplasmaforschung, Springer – Wien, New York) 2, 1966, S. 1–39.

Edith Bielek

Ehrenhaft-Steindler, Olga

* 1879 Wien, † 1933 Wien
Physikerin, Pädagogin

Geboren 28. Oktober 1879 in Wien, promovierte 1903 an der Wiener Univ. in Physik, Vortragende der Vereinigung österreichischer Hochschuldozenten „Athenäum“, gründete Wiener Mädchengymnasium im zweiten Bezirk, Gründerin der ersten Handelsakademie für Mädchen 1907, deren Direktorin sie war, Titel „Regierungsrat“, Titel „Hofrat“ 1931; seit 1908 mit dem Physiker Felix Ehrenhaft verheiratet, zwei Kinder, gestorben 21. Dezember 1933 in Wien.

Olga Steindler gehört zur ersten Generation von Frauen, die an einer österreichischen Universität ein ordentliches Studium absolvieren konnte. Wie viele ihrer Kolleginnen war auch für sie ein geradliniger Bildungsweg dadurch verhindert, daß auf österreichischem Gebiet der Donaumonarchie Frauen keine Matura ablegen konnten. Nach dem Besuch des Mädchengymnasiums des Wiener Vereins für erweiterte Frauenbildung maturierte Steindler in Prag. Zurück in Wien, studierte sie als erste Frau von 1899/1900–1903 an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Ihre Dissertation *Über die Temperaturkoeffizienten einiger Jodelemente* arbeitete sie am Zweiten Physikalischen Institut bei Professor Franz Serafin Exner aus. In dieser experimentellen Arbeit wurde die Gültigkeit der Helmholtz-Gleichung für verschiedene Elemente überprüft. Nach dem Studium beschäftigte sich Steindler kurze Zeit noch mit physikalischen Fragestellungen aus dem Bereich der Optik, hielt Vorträge für die Vereinigung österreichischer Hochschuldozenten „Athenäum“ und unterrichtete an einem Wiener Mädchengymnasium. Ihr Engagement im Bereich der Mädchen- und Frauenbildung führte schließlich zur Gründung zweier Schulen: dem öffentlichen Mädchengymnasium im zweiten Wiener Gemeindebezirk und der ersten Handelsakademie für Mädchen in der Schönborngasse. Die als Privatschule geführte Schule ging später in den Besitz eines Vereines über, dem der Ministerpräsident Ernest v. Koerber vorstand. Nachdem Steindler das Problem mit dem Unterrichtsministerium wegen Titel und Charakter dieser neuen Schulform lösen konnte, fand sie sogar als erste Direktorin Aufnahme in den Staatsdienst. Die Schule wurde später unter der Leitung der Wiener Kaufmannschaft weitergeführt.

Olga Ehrenhaft-Steindler war eine Persönlichkeit der Wiener Gesellschaft, und Größen der Politik und Wissenschaft verkehrten in ihrem Haus. Über ihren Ehemann Felix Ehrenhaft, ein Studienkollege und ab 1920 Professor für Physik an der Universität Wien, blieb Steindler-Ehrenhafts Verbindung zur Physik, wenn auch nur lose, bestehen.

Schriften

Über die Temperaturkoeffizienten einiger Jodelemente. Wien, 1903 (= Diss).
Die Farbempfindlichkeit des normalen und des farbenblinden Auges. Wien, 1906.

Literatur

Bischof, Brigitte: Olga Steindler (1879–1933) eine bemerkenswerte Gestalt unter den Frauen Wiens. In: Dies: Physikerinnen, 100 Jahre Frauenstudium an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Broschüre zur Ausstellung. Eigenverlag, Wien, 1998, S. 7–9.

Planer, Franz, (Hg.): Das Jahrbuch der Wiener Gesellschaft. Verlag Franz Planer, Wien, 1929

Brigitte Bischof

Ehrlich, Edith

* 1925 Wien
Germanistin, Philosophin



E. E. wurde am 2. August 1925 in Wien als Tochter von Ernestine (neé Schwitkis) und Ernst Schwarz geboren. Von 1935 bis 1938, als jüdischen Kindern der Schulbesuch verboten wurde, besuchte sie das Chajes-Realgymnasium in Wien. Im Mai 1939 konnte sie mit einem Kindertransport aus dem vom NS-Regime besetzten Österreich nach England emigrieren. Im Mai 1940 emigrierte sie weiter in die USA, wohin ihre Eltern inzwischen flüchten konnten. Dort setzte sie ihre Ausbildung fort und schloß 1943 die High School ab. 1944 heiratete sie Leonard H. Ehrlich, späterer Professor für Philosophie und Judaistik an der University of Massachusetts, Amherst, bekam 1956 einen Sohn, nunmehr Prof. Dr. Carl S. Ehrlich, und 1958 eine Tochter, nunmehr Dr. med. Karin Ehrlich Adelman.

Ihre akademische Ausbildung begann sie an der Roosevelt University in Chicago mit dem Hauptfach Psychologie, das sie 1948 mit dem B. Sc. abschloß. Anschließend studierte sie an der Universität Basel Psychologie bei Hans Kunz, Philosophie bei Karl Jaspers und Heinrich Barth, Theologie bei Karl Barth sowie Nationalökonomie bei Edgar Salin. Das Studium der Philosophie setzte sie an der Yale University fort (M. A. 1959). Der Schwerpunkt ihrer weiteren Studien lag auf der Literatur der Renaissance und des Barock. In ihrer Dissertation mit dem Titel *Suffering in Nietzsche: Motive and Mask* setzte sie sich mit Friedrich Nietzsche auseinander. Ihren Ph. D. machte sie 1976 an der University of Massachusetts at Amherst in Germanistik.

Sie war als Gastdozentin am Mount Holyoke College tätig und bis 1971 Dozentin für Germanistik an der University of Massachusetts at Amherst. Seither wirkt sie als wissenschaftliche Schriftstellerin und Übersetzerin.

Ihre Forschungs- und Publikationsarbeit erstreckt/e sich hauptsächlich auf drei Gebiete. Zunächst wäre die Übersetzung und Herausgabe philosophischer und theologischer Schrif-

ten zu nennen, die vor allem dem Werk Karl Jaspers' gewidmet ist. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Tätigkeit liegt in der Germanistik. Neben der Nietzsche-Forschung publizierte sie zusammen mit dem Germanisten Peter Heller Lehrbücher der Germanistik für Studierende fortgeschrittener Semester. Einen weiteren Themenschwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit bildet das Schicksal der Juden unter den Nationalsozialisten. Gemeinsam mit Leonard Ehrlich beschäftigte sie seit den siebziger Jahren das umstrittene Problem der Tätigkeit der Judenräte, wobei sie sich auf Wien und Theresienstadt konzentrierten. Viele Jahre führten sie Interviews mit Überlebenden in drei Kontinenten und suchten in einer Reihe von Archiven in ganz Europa, den Vereinigten Staaten und Israel nach Dokumenten. Gefördert wurde diese Arbeit durch ein Stipendium der Stiftung „US National Endowment for the Humanities Basic Research Grant". In den zwei Bänden *Choices under the Duress of the Holocaust, Vol. One: Vienna 1938–1945* und *Choices under the Duress of the Holocaust, Vol. Two: Theresienstadt 1941–1945* erfolgte die Niederschrift ihrer Forschungsarbeit.

Die Zeit des Nationalsozialismus ist auch zentrales Thema ihrer Erinnerungen – die Jahre in Wien und ihre Jugend als Flüchtling in England und den Vereinigten Staaten –, die unter dem Titel *Chapters from a Young Life* erscheinen werden.

E. E. ist Gründungsmitglied und Geschäftsführerin der Karl Jaspers Society of North America, Mitglied der National Coalition of Independent Scholars (NCIS), der International Kindertransport Association sowie der Modern Language Association.

Schriften

Übersetzungen

Karl Jaspers. The Great Philosophers, Vol. III: Descartes Pascal Lessing Kierkegaard Nietzsche Marx Weber Einstein. 1993.
Karl Jaspers. The Great Philosophers, Vol. IV: Xenophanes Empedocles Democritus Epicurus Bruno Böhme Schelling Leibniz Aristotle Hegel. 1994.
Alexander Altmann: The Meaning of Jewish Existence. Early Writings. 1992.
Philosophische Beiträge u. a. von Karl Jaspers, Hans Saner, Richard Wisser, in Sammelbänden und in Fachzeitschriften.

Mitherausgeberin und Übersetzerin

Gem. m. Ehrlich, L. H. / Pepper, George B.: Karl Jaspers: Basic Philosophical Writings, Selections. 1986, [2]1994.
Gem. m. Heller, Peter: Germanistiklehrbücher für fortgeschrittene Semester:
Dichter, Denker und Erzähler. 1982, [2]1989.
German Essays and Expository Prose. 1969.
German Fiction and Poetry. 1967.

Forschungsarbeit mit L. H. Ehrlich

Choices under Duress of the Holocaust, Vol. One: Vienna 1938–1945 (Abschluß 2001).
Choices under Duress of the Holocaust, Vol. Two: Theresienstadt 1941–1945 (in Arbeit).
Friedrich Nietzsche: Čoviek i maska. In: Filozovska Istrazivanja, Nr. 67, Zagreb 1997, S. 717–730.
Friedrich Nietzsche: Der Mensch und die Maske. In: Synthesis Philosophica, Vol. 13, Nr. 1, Zagreb 1998, S. 353–368.
In Arbeit: Chapters from a Young Life. Erinnerungen meiner Kindheit in Wien und meiner Jugend als Flüchtling in England und in den USA.

Doris Ingrisch

Ehrlich, Gertrude

*1923 Wien
Mathematikerin



Geb. am 7. Jänner 1923 in Wien; 1939 Emigration nach USA, 1943 B. S. Georgia State College for Women, Milledgeville, 1943–44 High School-Lehrerin, 1945 M. A. University of North Carolina, 1946–1950 Mathematikinstruktorin Oglethorpe University (Atlanta), 1950–1952 Graduate assistant, University of Tennessee, 1952–53 Instruktorin, Ph. D. 1953, seit 1953 Mitglied der University Maryland, College Park, 1953 Instruktorin, 1956 assistant professor, 1962 associated professor, 1969 Professorin, 1991 emeritiert. Hauptforschungsgebiet: abstrakte Algebra, speziell Ringtheorie; Mitglied in verschiedenen mathematischen Vereinigungen, 1963–66 Associate Editor des American Mathematical Monthly.

Nach dem „Anschluß" Österreichs an Deutschland 1938 mußte Gertrude Ehrlich das Realgymnasium für Mädchen in Wien verlassen. Die sechste Schulstufe konnte sie noch in einem jüdischen Gymnasium beenden, bevor sie gemeinsam mit ihrer Mutter, ihrer Tante und ihrer älteren Schwester Margarete in die USA emigrierte. Ihr Vater konnte erst später nachkommen. Sie besuchte verschiedene Kurse und konnte ab 1940 am Georgia Evening College (Atlanta) ihre Ausbildung fortsetzen. Nach ihrem College-Abschluß (Bachelor of Science) 1943 lehrte sie Mathematik an High-Schools in Georgia und North Carolina. Neben ihrer Lehrtätigkeit setzte sie jedoch auch ihre wissenschaftliche Ausbildung fort und erhielt 1945 den Master of Arts an der University of North Carolina-Chapel Hill. Ab 1946 unterrichtete Gertrude Ehrlich an der Oglethorpe University in Atlanta als Mathematikinstruktorin. Sie wechselte 1950 nach Tennessee, wo sie als „graduate assistant" und später als „instructor" lehrte, aber gleichzeitig an ihrer Dissertation *The structure of continuous rings* arbeitete. 1953 schloß

Ehrlich ihre Studien an der University of Tennessee-Knoxville mit dem „Ph. D." (Doctor of Philosophy). Im Anschluß an ihren Studienabschluß wechselte sie an die University of Maryland. Ihre universitäre Lehrtätigkeit am mathematischen Departement der University of Maryland, College Park, führte auch zur Veröffentlichung dreier Universitätslehrbücher auf dem Gebiet der Algebra. Auch ihre wissenschaftliche Forschung ist der abstrakten Algebra zuzuordnen. Sie veröffentlichte mehrere Artikel über Fragestellungen aus der Theorie der Ringe. Unter einem Ring wird eine bestimmte algebraische Struktur verstanden. Ihr spezifisches Interesse waren die regulären Ringe im Sinne von Neumann. Sie befaßte sich mit der Rolle der invertierbaren Elemente in regulären Ringen. Unter Verwendung von R. Baers Methoden charakterisierte sie den Ring einer kontinuierlichen Geometrie innerhalb seiner Einheitsgruppe und die von ihr eingeführten „unit-regular rings" mittels eines Kürzungssatzes ihrer Module. Weiters führte sie den Begriff eines „filialen Ringes" ein. Eine ähnliche Klasse von Gruppen wurden von der ebenfalls aus Österreich stammenden Mathematikerin Olga Taussky-Todd behandelt.

Schriften

Gem. mit Brauer, Alfred: On the irreducibility of certain polynomials, Bulletin of the Am. Math. Soc. 52, 1946, S. 844–56.
The structure of continuous rings. Dissertation, University of Tennessee, 1953.
A note on invariant subrings. Proc. Am. Math. Soc. 6, 1955, S. 470–71.
Characterization of a continuous geometry within the unit group. Trans. American Math. Soc. 83, 1956, S. 397–416.
Gem. mit Cohen, Leon W.: The structure of the real number system, Van Nostrand, New York, 1963 (2. Auflage 1977).
Unit regular rings. Portugaliae Mathematica 27, 1968, S. 209–12.
Gem. mit Goldhaber, Jacob K.: Algebra. MacMillan, New York, 1970 (2. Auflage 1980).
Units and one-sided units in regular rings. Trans. American Math. Soc. 116, 1976, S. 81–90.
Filial rings. Portugaliae Mathematica 42, 1983/84, S. 185–194.
Fundamental Concepts of abstract algebra. International student edition. PWS Kent, Boston, 1991.

Literatur / Quellen

Bowker, R. R.: American Men & Women of Science, 1998.
Ehrlich, Gertrude: Persönliche Nachricht an die Autorin, 15. November 1999.
Institut für Zeitgeschichte, München, Research Found. for Jewish Immigration, N. Y., Röder, W. / Strauss, H. A.: Biographische Handbuch der Emigration nach 1933. München, New York, 1983, S. 242.

Datenbanken

Mathematical Reviews
Zentralblatt MATH, European Mathematical Society, FIZ Karlsruhe & Springer-Verlag, 1999.

Brigitte Bischof

Ehrlich, Margarete

* 1915 Wien
Physikerin

Geb. am 28. September 1915 in Wien; Matura am 26. Juni 1934 am Reformrealgymnasium in Wien II, 1934–1938 Studium der Physik an der Universität Wien, 1939 Emigration in die USA, 1939–1941 Grady Mml. Hospital (Atlanta) Kurse in medizinischer Labor- und Röntgentechnik, Zertifikat der American Society of Laboratory Technologists amd American Society of X-Ray Technicians, 1941/42 Labortechnikerin, Griffin Mml. Hospital (Georgia), 1942–1948 „chief x-ray technician", Grady Mml. Hospital, ab 1948 Physikerin am Center for Radiation Control, National Bureau of Standards, Washington D. C., 1949–1954 Studium an der Catholic University of America, Washington, D. C., 1955 Ph. D. in Physik, 1960/61 IAEA International Atomic Energy Agency, Wien; Teilnahme an zahlreichen internationalen Kongressen und Veröffentlichungen zu Strahlenschutz und Dosimetrie, Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Vereinigungen; Auszeichnungen: Silbermedaille, Civil Serv. Award, 1962, Goldmedaille, 1977.

Margarete Ehrlich studierte nach dem Besuch des Reformrealgymnasiums am Realgymnasium für Mädchen im zweiten Wiener Gemeindebezirk an der Wiener Universität vom Wintersemester 1934/35 bis zum Sommersemester 1938 Mathematik, Physik und Chemie Lehramt. Bereits im Sommer 1937 beantragte sie die Zuweisung der Prüfer für die einstündige Rigorosenprüfung, welche sie im Oktober bei den Professoren Robert Reininger und Karl Bühler ablegte (Rigorosenakt Nr. 13714). Bereits im Wintersemester 1936/37 dürfte sie bei dem Physiker Professor Felix Ehrenhaft mit ihrer Dissertationsarbeit begonnen haben, da sie in diesem und in den folgenden Semestern jeweils 10 Stunden „Wissenschaftliches Arbeiten Vorgeschrittener" bei ihm inskribiert hatte. Der Abschluß dieser Arbeiten und ihres Studiums an der Universität Wien wurde durch den „Anschluß" Österreichs an Deutschland im März 1938 verhindert. Ebenso wie ihr Professor war auch sie von der rassistischen Gesetzgebung der Nationalsozialisten betroffen.

1939 gelang ihr gemeinsam mit ihrer Mutter, ihrer Tante und ihrer jüngeren Schwester Gertrude die Emigration in die USA. Ihr Vater folgte ein Jahr später. Das erste Jahr wurde sie von der H.I.A.S. (Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society) unterstützt, arbeitete als Näherin in New York und in einem Drugstore in Atlanta. Nebenbei besuchte sie medizinisch-technische Kurse am Grady Memorial Hospital in Atlanta, die sie 1941 mit einem Zertifikat der American Soc. of Laboratory Technologists and American Soc. of X-Ray Technicians abschloß. Bis 1948 arbeitete sie an verschiedenen Spitälern als medizinisch-technische Assistentin. Als Leiterin einer Gruppe in Radiograpie und Radiotherapie war sie auch in Forschung und Lehre auf diesem Gebiet tätig. Anschließend konnte sie als Strahlenphysikerin am Center for Radiation Control, National Bureau of Standards in Washington, D. C., eine Anstellung finden. Ab 1949 setzte sie zusätzlich ihre Studien an der Catholic University of America in Washington, D. C.,

in Abendkursen fort, welche sie 1955 schließlich mit der Dissertation *Scintillation Spectrometry of low energy Bremsstrahlung* mit dem Ph. D. in Physik abschließen konnte.

Als Konsulentin bezüglich fotografischer Personendosimetrie der IAEA (International Atomic Energy Agency) kehrte sie 1960/61 für sechs Monate nach Wien zurück.

In über fünfzig Veröffentlichungen widmete sich Margarete Ehrlich Problemstellungen der Strahlendosimetrie und des Strahlenschutzes. In ihrer Tätigkeit am Center for Radiation Controll kamen Ehrlich zunächst ihre Erfahrungen in Strahlenkunde zugute. Sie beschäftigte sich mit der Wirkung ionisierender Strahlung, speziell mit Röntgen- und Gammastrahlen, Elektronen und Neutronen, auf photographische Emulsionen (Silberhalogenidfilme) und plante und überwachte die Konstruktion eines Filmdosimeters zum Studium der Strahlenfelder hervorgerufen durch die US-Bombenexperimente um 1955. Anschließend nahm sie auch bei der Auswertung der Dosimeter teil. Sie setzte ihre Forschungen zum photographischen Effekt bezüglich dessen Anwendungen in der Personendosimetrie fort. Weiters beschäftigte sie sich auch mit anderen Prinzipien, die in der Dosimetrie (für Strahlenschutz und Krebstherapie) Anwendung fanden, wie die Thermolumineszenz und die „Frickedosimetrie" (ferrous-ferric Oxydation).

Schriften (Auswahl)

Gem. mit Fitch, S.: Photographic X- and Gamma-ray dosimetry. Nucleonics 9/3, 1951, S. 5–17.

Gem. mit McLaughlin, W. L.: Film Dosimetry and Latent Image Fading. Ra-Det 6/11–12, 1953, S. 18–22.

Gem. mit McLaughlin, W. L.: Film bedge D simetry: How much fading?. Nucleonics 12/10, 1954, S. 34–36.

Photographic dosimetry of X- and Gamma-rays. NBS (National Bureau of Standards) Handbook 57, 1954, S. 1–28.

Scintillation Spectrometry of low energy Bremsstrahlung. NBS J. Res. 54, No 2, 1955, S. 107–118. Dissertation.

Narrow-Band spectra of low-energy X-radiation. Radiation Research 3, 1955, S. 223 (A).

Gem. mit Levinos, S.: Stabilization Film Processing for X- and Gamma-ray Dosimetry. Nucleonics 14/7, 1956, S. 72–74.

Gem. mit McLaughlin, W. L.: Reciprocity Law for X-rays Part I: Validity for high intensity exposures in the Negative Region. JOSA 46/10, 1956, S. 797–804.

Reciprocity Law for X-rays Part II: Failure in the Reversal Region. JOSA, vol. 46, 10, 1956.

Disaster monitoring with amateur photographic film and with dentalX-ray film. Radiology 68/2, 1957, S. 251–254.

A photographic personnel dosimeter for X-radiation in the range from 30keV to beyond 1MeV. Radiology 68/4, 1957, S. 549–554.

Gem. mit McLaughlin, W. L.: Photographic dosimeters at total exposure levels below 20mr. NBS Technical Note 29, 1959, S. 1–23.

The sensitivity of photographic film to 3MeV neutrons and to thermal neutrons. Health Physics 4, 1960, S. 113–128.

Influence of temperature and relative humidity of the atmosphere on the photographic response to ^{60}Co Gamma radiation. NBS J. Res. 65C/3, 1961, S. 203–205.

Gem. mit McLaughlin, W. L.: Photographic Response to Successive Exposures of Different Types of Radiation. JOSA 51/11, 1961, S. 1172–1181.
The use of film badges for personnel monitoring. IAEA Safety Series 8, Wien, May 1962, 87 S.
Use of Photographic Film for Personnel Dosimetry; Basic Physical Considerations. Symposium on the Personnel Dosimetry Techniques for External Radiation, Eur. Nuclear Energy Agency, Proc., 1963, S. 49–74.
Thermoluminescence Response of LiF to X and Gamma Rays; A study of Rate and Energy Dependence Over a Wide Range of Exposures. Proc. of the First Internat. Cong. of Radiation Protection, Rome, Sept. 1966 (vol. 1, N. Y., 1968).
Influence of size of CaF_2:Mn thermoluminescence dosimeters on ^{60}Co gamma-ray dosimetry in extended media. In: Mejdahl, V. (Hg.): Danish Atomic Energy Commission, Risoe. Research Establishment. Proceedings of the third international conference on luminescence dosimetry, held at the Danish Atomic Energy Commission Establishmet Risoe October 11–14 1971. Dec. 1971, S. 550–560.
Dosimetry performance test. In: IAEA, Wien, WHO, Genf: National and international radiation dose intercomparisons. Proceedings of a panel jointly organized by the IAEA and the WHO held in Vienna, 13–17 December 1971, IAEA, Wien, 1973, S. 41–57.
The use of pressed LiF for thermoluminescence dosimetry without furnace annealing. Physics in Medicine and Biology-UK, V. 19/5, 1974, S. 724–31.
Gem. mit Soares, C.: Exposure spectra from NBS vertical-beam ^{60}Co gamma-ray source. Final report. Nov 1976, 12 S.
Gem. mit Welter, G. L.: Nationwide survey of ^{60}Co teletherapy dosimeters. J. Res. National Bureau of standards, A, V. 80/4, 1976, S. 663–668.
Gem. mit Seltzer, S. M. / Bielefeld, M. J. / Trombka, J. I.: Spectrometry of a ^{60}Co gamma ray beam used for instrument calibration. Metrologia-Germany, F.R. V. 12/4, 1976, S. 169–179.
Gem. mit Cavallo, L. / Hutchinson, J. M. R.: Traceability in ionizing radiation measurements systems. IAEA, Wien, National and international standardization of radiation dosimetry. Proceedings of an international symposium held by the IAEA in Atlanta, Georgia, 5–9 December 1977. Vienna. IAEA. V. 1, S. 65–86.
Criteria for testing personnel dosimetry performance in the United States of America. IAEA, Wien, National and international standardization of radiation dosimetry. Proceedings of an international symposium held by the IAEA in Atlanta, Georgia, 5–9 December 1977. Vienna. IAEA. V. 1, S. 419–420.
Gem. mit Soares, C. G.: Nationwide Survey of ^{60}Co Teletherapy Dosimetry. NBS Technical Note, 1978, S. 987.
Gem. mit Soares, C. G. / Jackson, B.: Influence of source configuration on spectral composition of gamma-ray beams from ^{60}Co teletherapy units. International Journal of Applied Radiation and Isotopes UK, Dez. 1978, V. 29/12, S. 741–747.
Criteria for testing personnel dosimetry performance. Transactions of the American Nuclear Society-USA. V. 32, 1979, S. 657–658.
Gem. mit Soares, C. G.: A thermoluminescence dosimetry system for use in a survey of high-energy Bremsstrahlung dosimetry. IEEE-Transactions on Nuclear Science, V. NS-28/2, 1981, S. 1614–1620.
Gem mit Soares, C. G.: Measurement assurance studies of high-energy electron and photon dosimetry in radiation-therapy applications. IAEA, Wien. Intercomparison procedures in the dosimetry of high-energy X-ray and electron beams. Report of an advisory group meeting organized by the IAEA and held in Vienna 2–6 April 1979, 1981, S. 75–88.

Choise of conversion factors to the shallow and deep dose equivalents for use in a U.S. personnel dosimetry performance testing programme. Radiation Protection Dosimetry-UK, V. 1, 1981, S. 271–275.
Gem. mit Soares, C. G. / Padical, T. N. / Gromadzki, Z. C.: A system of electron therapy dosimetry surveys with thermoluminescence dosimeters. Int. Journal of Applied Radiat. Isotopes 33, 1982, S. 1007.
Quality asurance for measurements of ionizing radiation. Annual report for FY 1982. Feb. 1983, 73 S.
Gem. mit Soares, C. G. / Padikal, T. N. / Gromadzki, Z. C.: A system for electron therapy dosimetry surveys with thermoluminescence dosimeters. International Journal of Applied Radiation and Isotopes UK. V. 33/11, 1982, S. 1007–1013.
Gem. mit Eisenhower, E. H. / Loftus, T. P. / Hutchinson, J. M. R.: Quality assurance for measurements of ionizing radiation. Annual report 15 Sep. 80–30 Sep. 81. Mar. 1982, 66 S.
Gem. mit Soares. C. G.: Effect of phantom geometry on the conversion factor from exposure to absorbed dose. Radiation-Protection-Dosimetry-UK, V. 8/4, 1984, S. 261–263.
NBS facilities for the study of radiation-protection instruments. In Selby, J. M. et al.: Proceedings of the workshop on radiation survey instruments and calibrations. Nov. 1985, S. F. 13–F. 34.
Gem. mit Pruitt, J. S. / Soares, C. G.: Standard beta-particle and monoenergetic sources for the calibration of beta-radiation protection instrumentation. Final technical report, September 1982–May 1985. Aug. 1985, 82 S.
The definition of the individual dose equivalent. Radiation-Protection-Dosimetry-UK, V. 16/3, 1986, S. 257–258.
Gem. mit Soares, C. G. / Bright, E. L.: NBS measurement services: Fricke dosimetry in high-energy electron beams. Jul. 1987, 58 S.
Gem. mit Pruitt, J. S. / Soares, C. G: NBS measurement services: calibration of beta-partikel radiation intrumentation and sources. Final report. April 1988, 77 S.
Gem. mit Soares, C. G. / Bright, E. L.: Difficulties encountered with some intermediate-atomic-number radiation-protection dosimeters irradiated on-phantom in low-energy photon beams. Health Physics-USA, V. 54/4, 1988, S. 431–444.
How to overcome the difficulties with the operational dose equivalent quantities. Radiation-Protection-Dosimetry, V. 29/3, 1989, S. 157–158.
A method for evaluating air kerma and directional dose equivalent for currently available multi-element dosimeters in radiation protection dosimetry. Radiation-Protection Dosimetry, V. 28/1-2, 1989, S. 89–95.
Gem. mit Soares, C. G.: Comparison of NIST and ISO filtered Bremsstrahlung calibration beams. Casson, W. H. In: et al.: Fourth conference on radiation protection and dosimetry: Proceedings, program, and abstracts. Oct. 1994, S. 457–472.
Gem. mit Soodprasert, T. C.: Interpreting the readings of multi-element personnel dosimeters in terms of the Personal Dose Equivalent. Radiation Protection Management 11, 1994, S. 39.

Literatur / Quellen

Institut für Zeitgeschichte, München, Research Found. for Jewish Immigration, N. Y., Röder, W. Strauss, H. A.: Biographische Handbuch der Emigration nach 1933. München, New York, 1983, S. 242.
Nationale WS 1934/35–SS 1938, Rigorosenblatt und Rigorosenprotokoll Nr. 13714, Archiv der Universität Wien.

Datenbanken

Inis 1970–1998
Inspec 1993–heute

Brigitte Bischof

Eisler, Elfriede (Ruth Fischer)

* 1895 Leipzig, † 1961 Paris
Sozialpädagogin, Politikerin, politische Schriftstellerin

Elfriede Eisler wurde am 11. Dezember 1895 in Leipzig geboren. Ihr Vater, Rudolf Eisler, Sohn eines reichen jüdischen Tuchhändlers, zog bald mit der Familie nach Wien, wo er eine Privatdozentur für Philosophie erhielt. Die beiden jüngeren Brüder waren Gerhart und Hanns, der später als Komponist Weltberühmtheit erlangte. In liberaler Atmosphäre aufgewachsen, engagierten sich die Geschwister in der Wiener jüdischen Jugendkulturbewegung, die von Siegfried Bernfeld angeführt wurde. Elfriede Eisler, „Fritzi", war die führende Frau dieser Bewegung – „eigenwillig, übergescheit, gleichzeitig frauenrechtlerisch, auf Männer aus, menschlich nicht gerade überaus sympathisch" (Leichter, 1973, S. 333) –, die sich für die Frauenemanzipation und Sufragettenbewegung stark machte. Sie studierte zunächst Soziologie und arbeitete als Lehrerin in einer Mädchenschule.

Mit ihrem Bruder Gerhart und dem Studienkollegen Paul Friedländer war sie – angesichts des Schreckens des Ersten Weltkrieges, des Versagens der Sozialdemokratie und der revolutionären Umbrüche in Rußland – Mitbegründerin der Kommunistischen Partei Österreichs am 3. November 1918 und erhielt die Mitgliedsnummer 1. Nach der Heirat mit Paul Friedländer, der Geburt eines Sohnes (1917) und Querelen innerhalb der jungen Partei verließ sie alle drei und ging nach Berlin, wo sie als Intellektuelle und brillante Rednerin eine steile Karriere innerhalb der KPD machte. Zuerst – auf Betreiben Karl Radeks – in der Auslandsabteilung der Komintern und von 1924 bis 1928 als Reichstagsabgeordnete der KPD, wobei sie eine extrem antiparlamentarische Position einnahm. Persönlich und politisch fand Ruth Fischer (sie übernahm den Familiennamen der Mutter) besondere Unterstützung durch ihren Lebensgefährten Arkadij Maslow (urspr. Isaak Cemerinskij). Durch die Rückendeckung der Komintern-Leitung von Gregorij Sinowjew stand sie fast zwei Jahre an der Spitze der Partei und war damit die erste Frau Europas, die eine Massenpartei anführte. Ihre Kritik an Stalins Kominternpolitik und Querelen mit der Gruppe um Ernst Thälmann führten jedoch im Jahre 1926 zum Ausschluß der „Fischer-Maslow-Clique" aus der Kommunistischen Partei.

Bis 1933 arbeitete Ruth Fischer als Sozialpädagogin im Berliner Bezirk Prenzlauer Berg. Ihre Flucht vor den Nationalsozialisten führt sie zunächst nach Frankreich, wo sie führendes Mitglied der Gruppe Internationale wird, sich Leo Trotzki anschließt, aber 1936 wieder trennt und im Rahmen der Schauprozesse in Moskau in Abwesenheit zum Tode verurteilt wird.

In Portugal gelang es ihr schließlich im April 1941 ein Visum für die USA zu erhalten. Ihr Lebensgefährte Maslow mußte zurückbleiben. Er gelangte schließlich nach Kuba, wo er im November 1941 auf mysteriöse Weise verstarb. Für Ruth Fischer waren eindeutig Stalins Schergen verantwortlich, so daß sie seither ihre gesamte politische, schriftstellerische und journalistische Tätigkeit gegen den Stalinismus ausrichtete. Auch ihr erster Ehemann und Vater ihres Sohnes, Paul Friedländer, wurde in Auschwitz ermordet. Ihre Aussage am 6. Februar 1947 vor McCarthys „Komitee für unamerikanische Umtriebe" gegen ihren eigenen Bruder

Gerhart „I regard him as a most dangerous terrorist …" hat in mehrerer Hinsicht eine tragische Komponente.

Als ehemalige Insiderin und Spezialistin der kommunistischen Bewegung erhielt Ruth Fischer ein Stipendium der Harvard University, um die Geschichte der deutschen Kommunistischen Partei und des Stalinismus zu erforschen. Eine finanzielle Zuwendung für ihre Forschungsarbeiten wurde ihr – in unterschiedlichen Modalitäten – von 1945 bis an ihr Lebensende zugebilligt. Von 1948 bis 1960 war Ruth Fischer Mitarbeiterin der „Frankfurter Hefte". Trotz amerikanischer Staatsbürgerschaft übersiedelte Ruth Fischer im Jahre 1955 nach Paris, lehrte an der Sorbonne über die Geschichte der KPdSU und schrieb zuletzt an einer politischen Biographie Arkadij Maslows. Ruth Fischer starb am 13. März 1961 in Paris.

Schriften

Sexualethik des Kommunismus. Eine prinzipielle Studie. Wien, 1920.
Gem. mit Heimann, Franz: Deutsche Kinderfibel. Berlin, 1933.
Stalin and the German Communism. A Study in the Origins of the State Party. Cambridge, 1948.
Von Lenin zu Mao. Kommunismus in der Bandung-Ära. Düsseldorf, Köln, 1956.
Die Gründung der Kommunistischen Partei Österreichs. Paris, 1960.

Literatur

Fallend, Karl: Von der Jugendbewegung zur Psychoanalyse. In: Fallend, Karl / Reichmayr, Johannes (Hg.): Siegfried Bernfeld oder Die Grenzen der Psychoanalyse. Materialien zu Leben und Werk. Basel, Frankfurt/M., 1992, S. 48–68.
Hering, Sabine / Schilde, Kurt: Kampfname Ruth Fischer. Wandlungen einer deutschen Kommunistin. Frankfurt/M., 1995.
Leichter, Käthe: Leben und Werk. Wien, 1973.

Karl Fallend

Eisler, Frieda, geb. Leib, Frymet, später auch Goldman-Eisler

* 1907 Tarnow, Galizien
Psycholinguistin

Geb. am 9. Juni 1907 in Tarnow (Galizien), Abitur 1925 in Wien, 1925–1931 Studium an der Universität Wien, Hauptfach Germanistik, aber intensiver auch schon Psychologie (in der Vita dankt sie explizit Bühler, der ihr in der mündlichen Prüfung allerdings nur „genügend" gab), 1931 Promotion. Die Dissertation *Die Gesellschaftssatire bei Nestroy* (masch.-schr.) versucht recht ambitioniert, Nestroys Werk sozialgeschichtlich im Kontext der Revolution von 1848 zu analysieren – und stieß damit außer bei ihrem Betreuer Rupprich offensichtlich auf erhebliche Bedenken in der Fakultät (s. Promotionsprotokoll Univ.-Arch. Wien). Wiederholt

bezieht sie sich auf Marx, um die soziale Spannung in Nestroys Arbeiten zu bestimmen – die formalen Elemente, z. B. die sprachstilistischen Mittel bei Nestroys Realismus (einschl. seiner Anti-Orthographien wie „sixt“ für „siehst“), führt sie zwar an, analysiert sie aber nicht.

Ihre Dissertationsthematik korrespondiert mit ihren sonstigen damaligen Interessen. Während des Studiums ist sie aktiv in einer sozialistischen (sozialdemokratischen) Studentenorganisation, außerdem arbeitet sie als Journalistin bzw. Filmkritikerin (u. a. in der „Weltbühne“, s. Prost, 1987, S. 456). 1934 Heirat und Emigration nach England (ihre Familie folgt 1938 in der Flucht vor der rassistischen Verfolgung in die Emigration nach); Erwerb der britischen Staatsbürgerschaft. Verschiedene Jobs zum Geldverdienen. 1937/38 Studium der Psychologie in London. Seit 1941 psychologische Forschungstätigkeiten an verschiedenen Universitäten und außeruniversitären Institutionen in London. Seit 1970 Professur für Psycholinguistik und Leitung der Abteilung für Phonetik und Linguistik am University College in London.

Ihre Forschungstätigkeit war zunächst allgemein den medizinisch-psychologischen Problemen zugeordnet, insbes. zu Fragen der medizinischen Interviewtechnik. Sprachanalytische Fragen dominierten seit 1955 in ihrer Zusammenarbeit mit dem Phonetiker Fry. Dabei verband sie Problemstellungen der europäischen Tradition (Philosophie der Zeitwahrnehmung, Persönlichkeitstheorie, Kulturanthropologie …) mit dem Bestreben, rigorose operationale Verfahren zu entwickeln.

Aus der Arbeit mit Interviews sind wohl letztlich auch die Orientierungen ihrer späteren psycholinguistischen Studien hervorgegangen: die Untersuchung der Interdependenz von verbalen/nonverbalen Momenten bei der Kontrolle der Sprechsituation. Dabei geht E. davon aus, daß das Verhältnis beider Faktoren vom Sprecher kontrolliert wird, so daß Messungen dieses Verhältnisses Aufschlüsse über seine verbalen Planungsstrategien liefern können. Insbes. hat sie so das Verhältnis von Sprechen und Pausen bzw. anderen Verzögerungsmomenten untersucht (verstanden als eines von Aktivität zu Inaktivität), wobei sie die interne Struktur der Sequenzen, die ohne Unterbrechung produziert wurden, im Verhältnis zum Gesamtredebeitrag analysiert. Mit diesen Arbeiten hat sie entscheidende Anstöße für die späteren soziolinguistischen Arbeiten in England gegeben, die ausgehend von der Analyse solcher Indikatoren der verbalen Planung sozial unterschiedliche „kognitive Stile“ auszumachen bemüht waren.

Ein Querschnitt durch ihre Forschungen findet sich in ihrem Band *Psycholinguistics. Experiments in Spontaneous Speech*, London, Academic Press 1968 (2. Aufl. 1973), veröffentlicht unter dem Namen Goldman-Eisler (Goldman war der Name ihres ersten Mannes, den sie 1934 geheiratet hatte).

In den späteren Jahren hat sie neuere Arbeiten zur konversationellen Analyse („turn-Organisation“) aufgenommen und mit ihren Mitarbeitern zeigen können, wie sich sowohl auf der formal sprachlichen Ebene der Äußerungsorganisation wie auf der parasprachlichen (Blickkontakt, Gesten) kognitive und soziale Planungsstrategien überlagern, so etwa zusammen mit P. Butterworth *Recent Studies of Cognitive Rhythm* (in: A. W. Siegmann / St. Feldstein [Hg.]: Of Speech and Time. Hillsdale L. Erlbaum 1979, S. 211–224) – unter „Cognitive Rhythm“ versteht sie die zyklische Abfolge von Planungs- und Ausführungs-Monitor-Pha-

sen. Ein langfristiges Forschungsprojekt, zu dem sie Ergebnisse seit 1972 veröffentlicht, zielte auf die Bedingungen der Simultanübersetzung. Gegenüber „peripheren" Faktoren konnte sie durch die Analyse der zeitlichen Organisation der Übersetzeraktivitäten zeigen, daß außer bei automatisierten Sprachaktivitäten die syntaktisch-grammatische Organisation der rezipierten wie der produzierten Äußerungen das Verhalten kontrolliert – abhängig von der Satzstruktur der zu übersetzenden Sprache, s. *Psychological Mechanisms of Speech Production as studied through the Analysis of Simultaneous Translation* (in: B. Butterworth [Hg.]: Language Production. Bd. 1, New York u. a. Academic Press 1980, S. 143–153).

Schriften

(Teil-)Bibliographie in den F. E. als Festschrift gewidmeten Kongreßakten (F. E. konnte „aus Gesundheitsgründen" an dieser Tagung nicht teilnehmen, deren Akten ihr daher gewidmet wurden).

Literatur

Deckert, H. W. (Hg.): Temporal variables in speech. Den Haag, Mouton, 1980.
Maas, Utz: Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945, Bd. I (A–F). Secolo Verlag, Osnabrück, 1996.
Röder, Werner et al. (Hg.): Biographisches Handbuch der deutchsprachigen Emigration nach 1933. Bd. 2. München, 1980.

Utz Maas

Ellis-Lauda, Johanna

* 1914 Wien
Physikerin, Mittelschullehrerin

Geb. am 12. Dezember 1914 in Wien, promovierte 1937 an der Wiener Universität in Physik, Arbeit in der Elektroindustrie, nach 1945 Lehrerin am Mädchenrealgymnasium Rahlgasse, ab 1946/47 wissenschaftliche Hilfskraft am Wiener Institut für Radiumforschung, 1951 UNESCO-Stipendium für Kanada, 1953 Heirat mit dem englischen Schulinspektor Ellis, Umzug nach England, 1956 Geburt des Sohnes, 1957 Rückkehr nach Wien, arbeitete wieder als Lehrerin.

Schriften/Dissertation

Über das Abklingen des latenten Bildes auf der photographischen Platte, Dissertation 1937.
MIR (Mitteilungen des Instituts für Radiumforschung) 390, 1936.

Brigitte Bischof

Endres, Stephanie

* 1891 Wien, † 1974
Sportwissenschafterin

Geboren am 26. Dezember 1891 in Wien, Studium der Fächer Deutsch, Gesang, Geschichte, Geographie (Promotion) und Absolvierung des Turnlehrerbildungskurses (gemeinsam mit Margarete Streicher). Ausbildnerin im Rahmen des Turnlehrerkurses in der Zeit der Ersten Republik; zahlreiche Vorträge und Kurse im Rahmen der Arbeiter(sport)bewegung; vor 1934 Mitarbeiterin im ASKÖ-Frauenausschuß (Arbeitersport und Körperkultur Österreichs); 1932 verfaßte sie gemeinsam mit Marie Deutsch-Kramer das Maifestspiel der ASKÖ (zweimal im Wiener Stadion); Mitschöpferin des Frauensportprogramms der ASKÖ (Arbeitersport und Körperkultur Österreichs); seit den zwanziger Jahren Unterrichtstätigkeit (Leibesübungen Mädchen) an Wiener AHS, 1934 vorübergehende Entlassung aus dem Schuldienst (aus politischen Gründen); danach Gründung einer eigenen Turn- und Sportschule.

Lehrbeauftragte an der Bundesanstalt für Leibeserziehung (Vorlesung „Fachsprache") bis 1951; am 5. November 1965 Ehrung mit der Wiederverleihung des Doktordiploms.

Am 3. März 1974 stirbt Steffi Endres.

Zusätzlich zur Lehrbefähigung für die Fächer Deutsch, Geschichte, Musik und Turnen promovierte Stephanie Endres (geborene Göschka) 1915 in Geographie zum Thema: *Zur historischen Geographie der dalmatischen Inseln.* Bedeutung erlangte sie jedoch in einem anderen Fach: dem damaligen „Turnen". Ähnlich wie Margarete Streicher (in diesem Band) erkannte sie die Defizite des damaligen Faches und war ebenso eine Vertreterin des „Natürlichen Turnens". Im Rahmen der Österreichischen Schulturnreform hatte sie einen gewichtigen Anteil an der Aufwertung des Mädchen- und Frauenturnens.

Gemäß den (konservativen) Ansätzen ihrer Zeit sah sie das Turnen als wesentliches Mittel der Erziehung und Charakterbildung (u. a. auch zur Keuschheit, vgl. Endres, 1933).

Nach ihrer Ausbildung wirkte sie als Mittelschullehrerin in Wien und lehrte unter anderem an der Bundesanstalt für Leibeserziehung „Fachsprache".

Ihr erstes Buch zum Thema *Der Rhythmus der kindlichen Bewegung in Spiel, Tanz und Darstellung* (rezensiert von Blaschitz 1928) diente PraktikerInnen als hilfreiche Unterstützung. Das 1930 mit Erich Schenk verfaßte Werk über *Freudvolle Bewegungsstunden* erlangte auch über die Grenzen Österreichs hinaus Anerkennung. Ihre Publikationen rankten sich jedoch vielfach um Themen des Arbeitersports, was sich in den zahlreichen Veröffentlichungen zu anderen aktuellen Sportthemen in der Zeitschrift des Dachverbandes der „Arbeitersport- und Körperkultur Österreichs" (ASKÖ) widerspiegelt:

Immer wiederkehrend geht Endres dem Bild der Frauen im Sport nach: Sie propagiert einen „reinen" Frauensport, der sich vom traditionellen Männersport abhebt, und geht dabei von Annahmen aus, die jedoch heute weitgehend als „Mythen" zu bezeichnen sind: „Frauen wissen […], daß sie ihrer anatomischen und physiologischen Bauart nach zu Kraft-

und Ausdauersport nicht geeignet sind. Sie werden daher nicht Hammerwerfen, nicht Stabhochspringen, nicht Ringen und Boxen oder Langstreckenlauf betreiben" (Endres, 1965a, S. 1). In einem Beitrag über *Die weibliche Jugend bei den Olympischen Spielen* präzisiert sie, daß der „Sport des Mannes und der Frau nicht verschieden zu werten, sondern dem Geschlecht nach verschieden zu gestalten" seien (Hervorh. d. d. Verf., Endres, 1963a, S. 68, Endres, 1948) und Frauen sehr wohl Leistungssport betreiben sollten. Insbesondere in einer Gesellschaft (sechziger Jahre), die die Berufstätigkeit der Frauen noch nicht gänzlich akzeptiert hat, sei ihrer Meinung nach ein neues Leitbild der Frau nötig. Dieses könne jedoch nicht mehr auf Sicherheit und Ruhe aufgebaut sein, sondern auf dem Frauensport und auf der Anpassung an die sich verändernden Verhältnisse: Der Frauensport ermöglicht Stärkung und Gesundheit und trägt zu einer neuen von Mann und Frau entwickelten Kultur bei (Endres, 1963a, S. 80).

In ihren späteren Jahren verfolgt sie mit Skepsis die Entwicklung des Sports und äußert (Endres, 1967a, S. 5) Kritik am gängigen Leistungssport, da sie ehemals zentrale Elemente wie das spielerische Element oder die Charakterformung durch Sport zunehmend durch Automatisierung, Perfektionismus, Sensationshascherei und materielles Managertum ersetzt sah.

Verdient gemacht hat sich Dr. Stephanie Endres als Lehrerin und Funktionärin vor allem durch ihren Einsatz für die schulischen und außerschulischen Leibesübungen in Österreich und insbesondere für die Aufwertung des Mädchen- und Frauensports: Ihr Ziel war es, die Frauen zu gesunden, natürlichen und freien Menschen zu erziehen.

Schriften

Der Rhythmus der kindlichen Bewegung in Spiel, Tanz und Darstellung. Verlag Jugend und Volk, Wien, Berlin, New York, 1927.

Körperliche Erziehungsarbeit des Proletariats – das Kleinkind. In: Österreichische Arbeiter-Turn und Sportzeitung, 6 (1929), 11, S. 174 ff.

Gem. mit Schenk, Erich: Freudvolle Bewegungsstunden. Berlin, Arbeiterjugendverlag, 1930a.

Rhythmus und Proletariat. In: Österreichische Arbeiter-Turn und Sportzeitung, 7 (1930b), 5, S. 66 f.

Die Keuschheit. In: Österreichische Arbeiter-Turn und Sportzeitung, 10 (1933), 1, S. 10 f.

Neue Aufgaben der Turn- und Sportverbände für die Entwicklung der Leibesübungen in Österreich. In: Leibesübungen – Leibeserziehung 1 (1946), 3, S. 11–12.

Zur Neugestaltung des Frauenturnens. In: Der Übungsleiter, 3 (1948), 1, S. 2–3.

Leibesübungen in der sozialen Betrachtung. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 3 (1949), 5, S. 14–15.

Die weibliche Jugend bei Olympischen Spielen. In: Deschka, Karl (Hg.): Olympia ruft die Jugend der Welt. Wien, Hallinek, 1963a.

Mitarbeit in: Die Arbeit. Der Aufstieg der Menschheit. Wien, 1963b.

Die Frau im Sport. In: ASKÖ-Sport, 20 (1965a), 4, S. 1–4.

Mit der Zeit gehen. In: ASKÖ-Sport, 20 (1965b), 6, S. 6.

Die Kybernetik im Sport. In: ASKÖ-Sport, 20 (1965c), 7, S. 9.

Quo vadis Sport? In: ASKÖ-Sport, 22 (1967a), 2, S. 5.

Wollen wir Krüppel werden? In: ASKÖ-Sport, 22 (1967b), 12, S. 6.

Die Intersex-Sportlerinnen. In: ASKÖ-Sport, 23 (1968a), 2, S. 5.

Sport und Kunst. In: ASKÖ-Sport, 23 (1968b), 6/7, S. 12.

Literatur

Blaschitz, Mena: Das Buch: „Der Rhythmus der kindlichen Bewegung in Spiel, Tanz und Darstellung." Hg. von Endres, Stephanie (Wien). In: Die Leibesübungen (1928) 10, S. 267–268.

Gschiel, Walter: Beiträge zur Geschichte der Arbeitsgemeinschaft für Sport und Körperkultur Österreichs (Funktionärs-Biographien). Hausarbeit an der Uni Wien. 1984.

Strohmeyer, Hannes: Das Institut für Leibeserziehung 1871–1971. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 25 (1971), 9/10, S. 12–27.

Strohmeyer, Hannes: Österreich. In: Überhorst, H. (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 5: Leibesübungen und Sport in Europa. Berlin, München, Frankfurt, 1976, S. 285–310.

Zerzawy, Jutta: Who is who in den Leibesübungen der Mädchen? In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 45 (1991), 2, S. 27–30.

N. N.: Dr. Steffi Endres – 70 Jahre. In: ASKÖ-Sport, 16 (1961), 12, S. 9.

N. N.: Ehrenpromotion von Dr. Steffi Endres. In: ASKÖ-Sport, 20 (1965), 11, S. 2.

Rosa Diketmüller

Eppel, Hedda

* 1919 Wien
Psychoanalytikerin

Geb. 1919 in Wien; schulische Ausbildung in Wien (Mariahilfer Gymnasium), Matura 1937; Ausbildung in einer Sprachschule; nach der Verhaftung ihrer Eltern kümmerte sie sich um deren Freilassung, im Februar 1939 Emigration nach England, Exil in England, Rückkehr nach Wien im September 1946; in England arbeitet H. E. mit Kindern, die aus dem Konzentrationslager befreit werden konnten und nach Windemeer (Nordengland) 1945 gelangten; die Arbeit mit traumatisierten Kriegskindern und Kindern aus dem Konzentrationslager brachte sie mit der Psychoanalyse in Berührung; sie hat Kontakte mit Analytikern um Anna Freud in England; Anna Freud schrieb ihr später eine Empfehlung für den in Wien verbliebenen Analytiker August Aichhorn; auch nach der Rückkehr hält sie Kontakt mit den englischen Analytikern und absolviert Teile der Ausbildung an der von Anna Freud aufgebauten Hampstead Child Therapy Clinic; H. E. studiert an der Wiener Universität Psychologie (unter Hubert Rohracher); stellt ihre Arbeit mit den Konzentrationslagerkindern an der Wiener Universität zur Diskussion; absolviert ihre psychoanalytische Ausbildung an der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, als diese gerade nach dem Weltkrieg wiederbegründet wurde (erst bei August Aichhorn, dann Robert Jokl, dann bei Otto Fleischmann); H. E. wird 1954 außerordentliches Mitglied der WPV; spezialisiert sich auf die Kinderpsychoanalyse und psychoanalytische Pädagogik (Unterricht von 1964–68); 1968/69 verbringt sie ein Jahr in New York am Albert Einstein College, praktiziert ein Jahr am Jacoby Hospital; ihre Kontakte mit England und den USA führen mit zur ersten Ausrichtung eines Internationalen Psychoana-

lytischen Kongresses in Wien (1971) nach dem Zweiten Weltkrieg; H. E. fungierte als Kongreßsekretärin; 1972–77: Lehrauftrag am Pädagogischen Institut der Universität Wien (Prof. Heitger); mit Erika Danneberg begründete sie die erste Kinderberatungsstelle der WPV (zuerst in ihrer Privatwohnung, später in einem eigenen Lokal in der Doblhoffgasse [1961–73]); H.E. hatte zweimal, von 1984 bis 1987, die Leitung des Lehrausschusses der WPV inne, leitete eine Arbeitsgemeinschaft und fungierte als Supervisorin mehrerer Institutionen und Gruppen; sie unterrichtete vor allem die psychoanalytische Technik und die psychoanalytische Entwicklungspsychologie, ihre Arbeitsgebiete umfassen die Praxis und Technik der Psychoanalyse.

In mehreren Arbeiten beschäftigte sich H. E. mit dem psychoanalytischen Konzept der Identifizierung. In ihrer 1965 in der „Psyche" veröffentlichten theoretischen Studie faßt sie dabei die Literatur zusammen und beschreibt die primäre Identifizierung im Zusammenhang mit der Ich-Bildung, im weiteren Verlauf die Identifizierung in bezug auf die Entstehung des Über-Ichs und schließt ihre Ausführungen mit den Folgerungen für die angrenzenden Gebiete der Psychologie und Pädagogik. Dabei stellt sie die Identifizierung zwischen Eltern und Kindern und die möglichen Störungen als Problem bei der analytischen Child-Guidance-Arbeit heraus, diskutiert die Wahl von pädagogischen und sozialen Berufen ganz allgemein und kommt dabei zu dem Schluß: „Berufe, deren Gegenstand die Erziehung oder eine sonstige Beeinflussung anderer Menschen ist, setzen eine besondere Fähigkeit und Neigung voraus, narzißtische Beziehungen (mit Hilfe des Mechanismus der Identifizierung) herzustellen. Die Berufswahl erfolgt oft weniger auf Grund der Fähigkeit zu einer Identifizierung, die dem Ich jederzeit frei zur Verfügung steht, d. h. eingesetzt und wieder abgezogen werden kann, sondern oft aus dem dringenden Bedürfnis, unbewußte Triebwünsche zu befriedigen und abzuwehren" (S. 531). Sie plädiert für ein genaues Verständnis der Abwehrmechanismen und der eigenen narzißtischen Bedürfnisse sowie der Projektionstendenzen als unerläßliche Voraussetzungen und den einzigen „Schutz" des Kinderanalytikers.

Aus ihrer Arbeit an der Kinderanalytischen Beratungsstelle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung gingen Arbeiten mit ihrer Kollegin Erika Danneberg hervor. 1971 dokumentieren die beiden Autorinnen eine gleichzeitige Behandlung von Mutter und Sohn. Sie stellen damit einen Beitrag zur Technik der familientherapeutischen Teamarbeit in der Therapie neurotischer Kinder dar. Da die Symptomatik beim achtjährigen Knaben eine ähnliche war wie bei der Mutter, schien den Therapeutinnen eine gleichzeitige Behandlung angezeigt. In ihrer gemeinsamen Arbeit von 1980, die auf eine 15jährige Zusammenarbeit aufbaut, kommen E. D. und H. E. ebenfalls zu dem Schluß, daß psychische Störungen von Kindern auf eine psychische Problematik bei den Eltern rückschließen lassen. Jede Arbeit mit neurotischen Kindern ist deshalb im Grunde die Arbeit mit einer Gruppe, eine familientherapeutische Angelegenheit. Von grundlegender Wichtigkeit sei daher eine Einsicht in die Ursachen der Störung von seiten der Eltern oder Erziehungsberechtigten, denn erst dann kann die Therapie von Kindern oder Jugendlichen einen günstigen Verlauf nehmen. Die Autorinnen entwickeln in dieser Abhandlung ein mögliches Schema der Auswertung und der Prognostik, das für weitere therapeutische Settings herangezogen werden konnte.

Schriften

Über Identifizierung. Psyche 19, 1965, S. 516–536.

Kindererziehung und Psychoanalyse (Aus der Kinderpsychologischen Abteilung der WPV). *Soziale Berufe* 19 (11/12), 1967, S. 171–179.

(Besprechung) Geleerd, E. R. (Hg.): The Child Analyst at Work. New York, International Universities Press 1967. Psyche 22, 1968, S. 553–557.

Gem. mit Danneberg, Erika: Teamarbeit: Eine Behandlung von Mutter und Sohn. Psyche 25, 1971, S. 580–593.

Gem. mit Danneberg, Erika: Die Bedeutung von Abwehr und Widerstand der Eltern für die psychoanalytische Behandlung von Kindern. Psyche 34, 1980, S. 317–338.

Identifizierung in der Kinderpsychotherapie. In: Biermann, Gerd (Hg.): Handbuch der Kinderpsychotherapie. S. 277–288.

Literatur / Quelle

Huber, Wolfgang: Psychoanalyse in Österreich seit 1933. Edition Geyer, Wien, Salzburg, 1977.

Mühlleitner, Elke: Gespräch mit Hedda Eppel am 4. 12. 1999 in Wien.

Elke Mühlleitner

Eschner, Anna

* 1919 Wien
Physikerin

Geb. am 26. März 1919 in Wien, promovierte 1941 an der Wiener Universität in Physik, ab November 1941 Kriegsersatzkraft im physikalischen Labor der Elektrizitätswerke, nach 1945 Prüfstelle für Elektrogeräte und Materialien im Haushalt, Mitglied im Komitee der internationalen Normungsinstitution CEN, seit 1979 in Pension.

Schriften/Dissertation

Ionisationsmessungen in Helium und Neon, Dissertation 1941.

MIR (Mitteilungen des Instituts für Radiumforschung) 443, 1941.

Brigitte Bischof

Felsenburg, Gertrud, geb. Kral

* 1912 Wien, † ?
Psychologin

Gertrud Kral wurde am 21. April 1912 in Wien als Tochter des Beamten Moritz Kral und seiner Frau Emma geboren. Sie wuchs im zweiten Wiener Gemeindebezirk auf und besuchte dort das Mädchen-Realgymnasium. Nach der Matura begann sie im Wintersemester 1931/32 an der Universität Wien zu studieren. 1937 promovierte sie dort auf Grund ihrer Dissertation über *Das Problem des Phasenaufbaues im menschlichen Leben* bei Karl Bühler zum Dr. phil.

Gertrud Felsenburg – sie heiratete am 26. November 1938 – emigrierte nach dem „Anschluß" in die USA, wo sie in der Folge in Denver/Colorado lebte. Sie war dort als Psychologin von 1941 bis 1946 am National Jewish Hospital, von 1946 an am Institute for Motivational Research, von 1955 an am Jewish National Home for Asthmatic Children und von 1960 an am Booth Memorial Hospital tätig.

Literatur

Geuter, Ulfried: Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie. Band 1: Psychologische Institute, Fachgesellschaften, Biographien, Emigranten 1879–1945. Hogrefe, Göttingen, 1986.
Weitzel, Ursula: Psychologinnen in Wien. Diplomarbeit, Universität Wien (Wien 2000).

Ursula Weitzel

Felsenburg, Stefanie

* 1902 Wien, † ?
Individualpsychologin

Geb. am 19. April 1902 in Wien, studierte Stefanie Felsenburg Medizin und promovierte 1932 an der Universität Wien. Sie war Mitglied des Vereins für Individualpsychologie und engagierte sich in der Erziehungsberatung. 1939 emigrierte sie nach Großbritannien.

Stefanie Felsenburg maturierte im Jahr 1922, danach begann sie an der Universität Wien Medizin zu studieren und promovierte 1932. Sie betätigte sich im Verein für Individualpsychologie, wo sie 1930 im Vorstand aufscheint. Anfang 1937 engagierte sie sich zusammen mit anderen noch in Wien verbliebenen Individualpsychologen als Mitarbeiterin im „Klub der Freunde der Individualpsychologie", der in der Zedlitzgasse 8 im ersten Wiener Gemeindebezirk untergebracht war. Dieser Klub, der Arbeitsgemeinschaften und Vorträge anbot, wandte sich an Eltern und Lehrer, die Hilfe bei Erziehungsproblemen suchten. Ebenso wie die anderen Mitarbeiter des Klubs, stand auch Stefanie Felsenburg für Beratungen zur Verfü-

gung. Die wöchentlich stattfindenden Vorträge und Arbeitsgemeinschaften, die Themen wie Gruppenerziehung, Pubertät, Zeugnis, Lernhilfe, Kindergarten, Traumdeutung, Neurosenlehre, Sexualpathologie, Theorie und Praxis der Individualpsychologie behandelten, fanden regen Zuspruch. Jedoch war dies eine der letzten Aktivitäten, bevor 1938 im Zuge der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten der Verein für Individualpsychologie aufgelöst wurde.

Auf Grund ihrer jüdischen Abstammung war Stefanie Felsenburg gezwungen, nach dem „Anschluß" Österreich zu verlassen. Sie emigrierte 1939 nach Großbritannien.

Literatur

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.

Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.

Müller, Reinhard: „Fluchtpunkt England". Spuren der österreichischen Emigration in Großbritannien 1938–1945. Katalog zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz im Mai 1996.

Spiel, Walter: Aufstieg, Krise und Renaissance des Wiener Vereins für Individualpsychologie. In: Ringel, Erwin / Brandl, Gerhard (Hg.): Ein Österreicher namens Alfred Adler. Wien, 1977.

Clara Kenner

Firnberg, Hertha

* 1909 Wien, † 1994 Wien
Wirtschaftshistorikerin, Politikerin



Geb. am 18. September 1909 in Wien, gest. am 14. Februar 1994 in Wien. Hertha Firnberg studierte zunächst zwei Semester Rechtswissenschaften an der Universität Wien, wechselte aber dann zu Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Der Grund des Abbruchs des Jus-Studiums war laut Firnberg eine öffentliche Absichtserklärung eines Universitätsprofessors, keine Frauen bei der Prüfung durchkommen zu lassen. 1930 studierte sie ein Jahr lang an der Universität Freiburg in Deutschland, 1936 promovierte sie in Wien. Der Titel ihrer Dissertation lautete: *Lohnarbeit und freie Lohnarbeit im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit*. In ihrer beruflichen Karriere war sie unter anderem als Assistentin und Bibliothekarin am Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien tätig. Ab 1948 war Firnberg Angestellte in der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Niederöster-

reich, wo sie die Abteilung Statistik leitete und eine sozialwissenschaftlich orientierte Bibliothek aufbaute. Ihre politische Karriere begann die Sozialdemokratin Firnberg 1959 als Mitglied des Bundesrats, es folgte ein Mandat im Nationalrat. Auf parlamentarischem Boden profilierte sie sich unter anderem als Sprecherin der sozialistischen Fraktion in Bildungs-, Wissenschafts- und Forschungsangelegenheiten. 1970 wurde sie vom damaligen Bundeskanzler Bruno Kreisky als erste Wissenschaftsministerin in die österreichische Bundesregierung berufen. Zu diesem Zeitpunkt war sie 61 Jahre alt.

Neben ihrer persönlichen Dynamik und ihrem Engagement ermöglichten ihr nicht zuletzt die Alleinregierung der SPÖ und eine lange Amtszeit von 13 Jahren, ihre Vorstellungen auch in die Praxis umzusetzen. Für Hertha Firnberg trifft die Bezeichnung Reformerin jedenfalls zu. Den Kern der Firnbergschen Strukturreform der Universitäten bildete das Universitäts-Organisationsgesetz (UOG). Es sollte vor allem demokratische Entscheidungsabläufe an den Universitäten sichern. Daneben sind aber auch die Novelle zum Denkmalschutzgesetz 1978, das Forschungsorganisationsgesetz 1981 sowie das Kunsthochschul-Studiengesetz 1983 in ihrer Amtszeit beschlossen worden. Weiters wurden während ihrer Ministerschaft sowohl die Errichtung neuer Museen (z. B. Museum moderner Kunst im Palais Liechtenstein) als auch die Errichtung der Österreichischen Ludwig-Stiftung für Wissenschaft und Kunst initiiert. Nach den Nationalratswahlen 1983 trat Bundeskanzler Kreisky zurück, und auch Firnberg beendete ihre Amtsperiode. Ihre Funktion als Vorsitzende des Bundes-Frauenkomitees der SPÖ hatte sie bereits 1981 zurückgelegt. Insgesamt war es ein wesentlicher Verdienst Firnbergs, die gesamte Aufbauarbeit des Wissenschaftministeriums geleistet zu haben. Sie hat in einem Bereich ein Ministerium geführt, der bis zur Jahrhundertwende den Frauen gänzlich verschlossen war.

Schriften

Lohnarbeit und freie Lohnarbeit im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Ein Beitrag zur Geschichte der agrarischen Lohnarbeit in Deutschland. Dissertation, Universität Wien, 1935.

Österreichische Jugendprobleme – wie sie der Bevölkerungsstatistiker nicht sieht. In: Die Zukunft, Nr. 1, 1957.

Die berufstätigen Frauen in Wien. In: Arbeit und Wirtschaft, Nr. 12, Heft 10, 1958, S. 295–297.

Wesen und Wandel der Sozialschichtung Österreichs. In: Weber, Wilhelm (Hg.): Österreichs Wirtschaftsstruktur. Gestern – Heute – Morgen, Band 2. Berlin, 1961.

Untersuchungen über Altersprobleme. In: Österreichische Gemeindezeitung. Offizielle Zeitschrift des Österreichischen Städtebundes, Nr. 29/6, 1963, S 1–4.

Der innere Wandel der Kriminalität. In: Die Zukunft, Nr. 12, 1964.

Winterarbeitslosigkeit in Wien. Studie der Niederösterreichischen Arbeiterkammer. Wien, 1964.

Neue Ergebnisse auf dem Gebiet der Altenforschung. In: Österreichische Gemeindezeitung. Offizielle Zeitschrift des Österreichischen Städtebundes, Nr. 30/22, 1964, S. 17–24.

Helfer der Hausfrau. In: Arbeit und Wirtschaft, Band 19, Nr. 12, 1964, S. 53–54.

Wesen und Wandlung der Sozialschichtung Österreichs. In: Österreich in Geschichte und Literatur, Band 9, 1965, S. 473–483.

Die Lebensverhältnisse niederösterreichischer Arbeiterfamilien. In: Arbeit und Wirtschaft, Band 19, Nr. 3, 1965, S. 12–15.

Säuglingssterben geht zurück. In: Arbeit und Wirtschaft, Band 20, Nr. 10, 1966, S. 39.

Die Frauen in Österreich. In. Arbeit und Wirtschaft, Band 20, Nr. 12, 1966, S. 52–54.

Gem. mit Rutschka, Ludwig: Die Frau in Österreich, Wien, 1967.

Die soziologischen Strukturveränderungen in Wien. Österreichische Gesellschaft für die Fürsorge und Erziehung des Kleinkindes (Hg.): Kleine Reihe für den Erzieher. Wien – München, 1968.

Gedanken zum Humanprogramm. In: Die Zukunft, 1969, Nr. 7, S. 8.

Ringen mit den Lebensfragen unserer Zeit. In: Die Zukunft, 1971, Nr. 18, S. 11–13.

Die gesellschaftspolitische Bedeutung der Wissenschaftspolitik. In: Mitteilungen des Instituts für Gesellschaftspolitik in Wien. 6. Mai 1971, S. 1–8.

Die Europäische Integration der Hochschulen. In: Die Zukunft, 1972, Nr. 22. S. 1–4.

Gem. mit Schubnell, Hermann: Demographische Forschung in Österreich. In: Demographische Forschung in Österreich. Veröffentlichung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung, Springer, Wien – New York, 1974, S. 5–6.

Forschung und Wirtschaftswachstum. In: Die Zukunft, 1974, Nr. 9, S. 4–8.

Wissenschaftspolitik als zentrales gesellschaftliches Anliegen. Das 1970 errichtete Ministerium stellt die Weichen für die Zukunft unseres Landeszentralsekretariats der SPÖ, Wien, 1975.

„Gleichberechtigt aber nicht gleichwertig ...“. In: Der Sozialistische Akademiker, Nr. 6/7, 1975, S. 2–5.

Zur Problematik von Politik und Wissenschaft. In: Neider, Michael (Hg.): Festschrift für Christian Broda. Europaverlag, Wien, 1976. S 7–15.

Lohnarbeit und freie Lohnarbeit im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit. Ein Beitrag zur Geschichte der agrarischen Lohnarbeit in Deutschland (Neudruck der Ausgabe 1935). Veröffentlichungen des Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte an der Universität Wien, 11, ‚Scienti‘, Baden, 1978.

(Hg.): Studieren in Österreich. Ein Leitfaden für den Universitäts- und Hochschulbesuch. Molden – Schulbuchverlag, Wien, 1981.

Die Frau in der sozialistischen Arbeiterbewegung Österreichs 1900–1938. In: Bornemann, Ernest (Hg.): Arbeiterbewegung und Feminismus. Berichte aus vierzehn Ländern, Frankfurt am Main, 1982.

Österreichische Forschungspolitik in den achtziger Jahren. In: Forschung – Perspektiven für die achtziger Jahre. Hg. vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, Wien, 1982, S. 9–21.

Die Rolle des Akademikers in der heutigen Gesellschaft. Akademiker und Intellektuelle in der Geschichte. In: Götschl, Johann (Hg.): Der sozialdemokratische Intellektuelle. Analysen – Bewertungen – Perspektiven. Literas-Verlag, Wien, 1983, S. 3–14.

Gem. mit Bock, Fritz / Gredler, Willfried: Österreich zuliebe, Wien: Paul Zsolnay Verlag, 1985.

Das österreichische Nationalbewußtsein, in: Die Zukunft, 1986, Nr. 1, S. 28–31.

Literatur (Auswahl)

Bundesfrauenkomitee der SPÖ (Hg.): Hertha Firnberg. Porträt eines politischen Menschen. Wien, 1974.

Frühauf, Wolf (Hg.): Wissenschaft und Weltbild. Festschrift für Hertha Firnberg. Europaverlag, Wien, 1975.

Steininger, Barbara: Hertha Firnberg. In: Dachs, Herbert / Gerlich, Peter / Müller, Wolfgang C. (Hg.): Die Politiker. Karrieren und Wirken bedeutender Repräsentanten der Zweiten Republik. Manz, Wien, 1995, S. 134–140.

Bernold, Monika / Blimlinger, Eva / Ellmaier, Andrea: Hertha Firnberg: „Meine Leidenschaft: Die Anliegen der Frauen und die Wissenschaft". In: 100 Jahre Frauenstudium. Zur Situation der Frauen an Österreichs Hochschulen. Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr. Wien, 1997, S. 17–51.

Barbara Steininger

Fischer-Köstler, Liselotte

* 1910 Wien
Psychologin

Die am 9. Mai 1910 in Wien geborene Liselotte Fischer begann im Wintersemester 1929/30 an der Universität Wien Psychologie zu studieren. 1934 machte sie mit einer Arbeit über *Das Selbstbildnis des Lebens. Lebenspsychologische Befragungen an Frauen und Mädchen im Alter von 19 bis 55 Jahren* ihr Doktorat in Philosophie.

Nach dem März 1938 emigrierte Fischer nach Schweden, ein Jahr darauf nach Brasilien, wo sie in São Paulo eine kinderpsychologische Privatpraxis führte. 1941 ging sie in die USA. Von 1942 bis 1944 war sie als Clinical Case Worker an der New York State Training School for Boys tätig. Von 1945 bis 1955 arbeitete sie als Clinical Psychologist an der Hartley Salmon Clinic in Hartfort und zudem als Senior Consultist am Newington Home and Hospital for Crippled Children in Connecticut. Von 1955 lehrte sie als Assistant Professor an der School of Hygiene and Public Health an der John Hopkins University in Baltimore, Maryland, und war als Clinical Psychologist am Children's Services Connecticut tätig. 1959 wurde sie Chief Psychologist am Children's Hospital Buffalo. Seit 1960 unterrichtete sie dann als Clinical Associate Professor an der School of Medicine an der State University of New York in Buffalo, New York.

Literatur

Geuter, Ulfried: Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie. Band 1. Hogrefe, Göttingen, 1986.
Röder, Werner / Strauss, Herbert A. (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Saur, München, 1980.

Gerhard Benetka

Fleischhacker, Hedwig

* 1906 Wien, † 1978 München
Historikerin

Die Historikerin Hedwig Fleischhacker wurde 1906 als Tochter eines Regierungsrats im Finanzministerium in Wien geboren. Ursprünglich strebte sie die Laufbahn einer Schauspielerin an. Sie besuchte das Reinhardt-Seminar und studierte – offenbar um auch eine „bürgerliche" Ausbildung zu erhalten – nebenbei Geschichte, Kunstgeschichte und Sprachwissenschaft an der Universität Wien.

Wie viele andere Historiker und Historikerinnen der zwanziger und dreißiger Jahre wurde Hedwig Fleischhacker maßgeblich durch das Umfeld des von Alfons Dopsch begründeten Instituts für Wirtschafts- und Kulturgeschichte geprägt, sie hörte aber auch bei Heinrich Ritter von Srbik und vor allem bei ihrem wichtigsten Lehrer und späterem Ehemann, dem Begründer der Wiener Osteuropaforschung, Hans Übersberger. Vom Studienjahr 1926/27 an war sie an dessen Seminar für Osteuropäische Geschichte als Bibliothekarin tätig, wobei für diese Berufswahl sicher eine Rolle gespielt haben mag, daß sie sich nach dem Tode des Vaters finanziell unabhängig machen mußte. Im Jahr 1929 wurde sie – dreiundzwanzigjährig – mit einer Arbeit über *Rußland zwischen zwei Dynastien 1598–1613. Krise in der obersten Gewalt* promoviert, 1931 gelang es Übersberger, ihre Stelle umzuwandeln und Fleischhacker als wissenschaftliche Hilfskraft an seinem Seminar zu beschäftigen, wo sie bis 1934 blieb. Das Jahr 1934 bedeutete auch für Fleischhacker ein Schicksalsjahr, freilich unter völlig anderen Vorzeichen als etwa für die jüdische Historikerin Lucie Varga. In der Ära des Austrofaschismus folgte Fleischhacker ihrem Lehrer Übersberger zunächst nach Breslau, wohin er einen Ruf erhalten hatte, dann (1937) nach Berlin, wo sie bis 1944 blieb. Dort, in Berlin, habilitierte sie sich im Jahr 1938 mit einer Arbeit über *Die staats- und völkerrechtlichen Grundlagen der moskauischen Außenpolitik (14.–17. Jahrhundert),* dort ehelichte sie auch im Jahr 1940 ihren ehemaligen Lehrer und Förderer Hans Übersberger.

Nach 1945 war ihre Karriere auf Grund ihrer eindeutigen nationalsozialistischen Vergangenheit zu Ende, sie zog sich 1952 nach München zurück, wo sie weiter wissenschaftlich arbeitete und publizierte, später dann auch Romane und Märchen schrieb und im Jahre 1978 starb.

Fleischhacker hat ein reichhaltiges und bedeutendes wissenschaftliches Werk hinterlassen, darunter mehrere Monographien, zahlreiche Aufsätze und Beiträge in Zeitschriften und Handbüchern. Als eines ihrer letzten Werke brachte sie kurz vor ihrem Tod noch eine Arbeit über Katharina II., die von ihr bewunderte deutsche Prinzessin und russische Zarin, heraus *(Mit Feder und Zepter. Katharina II. als Autorin).*

Die wissenschaftliche und literarische Originalität, zu welcher Fleischhacker – dabei weit über ihren Lehrer hinausreichend – gefunden hat, ihr innerer Drang zu schriftstellerischem und forschendem Arbeiten, zeigten sich besonders in diesem Werk, dessen erstes Kapitel sie „Katharinas Sprachen oder die Liebe zu Feder und Tinte" betitelte und dabei ihre „Heldin"

gleich zu Beginn die bemerkenswerten Worte sagen ließ: „Ich könnte keinen Tag leben ohne zu schreiben" (Fleischhacker, Katharina II., S. 9).

Beeindruckend ist im Falle Fleischhackers nicht nur die literarische Qualität ihrer Sprache, welche sich auch in ihren Romanen und Märchen Ausdruck verschaffte, sondern vor allem auch ihr Interesse an philosophisch-theoretischen Fragen der Geschichtswissenschaft, welches sie beispielsweise zu einer umfangreichen Besprechung eines Werkes über die Rezeption Hegels bei den Slawen veranlaßte. „Denn das Gewebe der geschichtlichen Vorgänge ist nicht nur am langen Faden gesponnen, es ist auch dicht" (Fleischhacker, 1730, S. 271) oder „Auch der politische Boden hat seine erdkundlichen Schichten" (Fleischhacker, Russische Antworten, S. 3) – methodisch-theoretische Überlegungen solcher Art stellt Fleischhacker gerne ihren Studien voran, und in ihrem Romanepos über das Leben in Wien findet sich die – spätere Trends in der Geschichtswissenschaft gewissermaßen vorwegnehmende – Aussage, „daß auch die menschlichen Eigenschaften ihr historisches Kostüm haben" (Wagner, Fleischhacker, S. 160). Deutlich wird an ihren Arbeiten, insbesondere in jenen zur Figur des von ihr verehrten Zaren Peters des Großen, wie stark in ihrem Selbstverständnis von Nationalsozialismus die Betonung auf der zweiten Worthälfte lag. Und trotz erkennbarer Einbindung in den Diskurs ihrer Zeit (das Wort Panslawismus findet sich häufig), kann Fleischhacker eine differenzierte politisch-historische Betrachtungsweise nicht abgesprochen werden, welche sie zu ausgewogenen historischen Analysen der politischen Lage Osteuropas veranlaßt. In der russisch-polnischen Konfliktsituation sieht Fleischhacker auf diese Weise nicht nur als „nationale Deutsche" eine der Mitursachen für den Ausbruch des Weltkrieges, sondern als „nationalsozialistische Deutsche" auch ein geschicktes außenpolitisches Ablenkungsmanöver der politischen Machthaber in Rußland vor innenpolitischen und sozialen Spannungen.

In methodischer Hinsicht einem traditionellen, vorwiegend politikgeschichtlichen Geschichtsverständnis verpflichtet, was freilich auch der Gegenstand ihres Interesses mit sich brachte, war Fleischhacker maßgeblich an der Öffnung der österreichischen Geschichtswissenschaft nach dem Osten hin beteiligt, was insbesondere für die Organisation der (Wiener) Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg bedeutsam war. Ihr Verdienst um das Seminar für Osteuropäische Geschichte ist unbestritten, auch wenn eine angemessene Würdigung ihrer Leistungen – wohl auf Grund ihrer politischen Belastung durch ihre offen bekannte nationalsozialistische Vergangenheit – nicht stattgefunden hat.

Schriften

Rußland zwischen zwei Dynastien (1598–1613). Eine Untersuchung über die Krise in der obersten Gewalt. Baden bei Wien (1933). Studien zur osteuropäischen Geschichte, Neue Folge, Bd. 1 (Dissertation).

Aleksej Michajlovic und Bogdan Chmel'nickij. In: Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slawen. Neue Folge, Bd. 11 (1935), S. 11–52.

Peter der Große. Lübeck, 1936.

Der politische Antrieb der moskauischen Kirchenreform. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 2 (1937), S. 224–233.

Die staats- und völkerrechtlichen Grundlagen der moskauischen Außenpolitik (14.–17. Jahrhundert). Breslau, 1938. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Beiheft 1 (Habilitationsschrift).

1730 – Das Nachspiel der petrinischen Reform. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 6 (1941), S. 210–274.

Russische Antworten auf die Polnische Frage 1795–1917. Berlin, München, 1941.

Die politischen Begriffe der Partner von Perejaslav. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, Neue Folge, Bd. 2 (1954), S. 221–231.

Rußland vom 9. bis zum 17. Jh. In: Alexander Randa (Hg.): Handbuch der Weltgeschichte, Bd. 1. Olten, Freiburg im Breisgau, 1954, Sp. 936–970.

Russische Ideenpolitik in Polen. Vortrag gehalten im Mai 1958 vor der Zweigstelle Hamburg der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde. Hamburg, 1959.

Als Roman: Die drei Jahrhunderte des Kaian Timofejev. Köln, Berlin, 1960.

Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Der Faktor Hunger. Mit einer Einleitung von Erich Maschke. München, Bielefeld, 1965.

Mit Feder und Zepter. Katharina II. als Autorin. Stuttgart, 1978.

Unveröffentlichtes Manuskript: Wien vom Beginn des 20. Jh. bis 1947.

Literatur

Wagner, Oskar: Hedwig Fleischhacker. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 27, 1979, S. 159–160, mit Schriftenverzeichnis.

Leitsch, Walter / Stoy, Manfred: Das Seminar für osteuropäische Geschichte der Universität Wien, 1907–1948. Wien, Köln, Graz, 1983, S. 149–150.

Brigitte Mazohl-Wallnig

Fonovits, Hilda

* 1893 Wien, † 1954 Wien
Physikerin



Geboren am 21. Mai 1893 in Wien, promovierte an der Wiener Universität 1919 in Physik, 1919–20 unbesoldete Assistentin am Wiener Institut für Radiumforschung, 1920/22 remunerierte Assistentin am Wiener Institut für Radiumforschung, ab 1932 stellvertretende Leitung der staatlich autorisierten Radiumtechnischen Versuchsanstalt, ab 1934 Leitung derselben, ab 1934 Übernahme der periodischen Messungen der Radiumpräparate im Physikalischen Laboratorium der Sonderabteilung für Strahlentherapie im Krankenhaus Lainz durch die Radiumtechnische Versuchsanstalt. Gestorben am 23. Juli 1954 in Wien; zweimal verheiratet, ein Sohn.

Bereits während ihres Studiums in den Jahren des Ersten Weltkrieges beschäftigte sich Fonovits speziell mit Fragen der Radioaktivitätsforschung. Ihre Dissertation *Über die Erreichung des Sättigungsstromes für Alpha-Strahlen im Plattenkondensator* führte sie am Wiener Institut für Radiumforschung unter der offiziellen Leitung von Professor Franz Serafin Exner durch. Besondere Förderung erhielt sie von Stefan Meyer, der im Professorenkollegium durchsetzen konnte, daß Fonovits nach ihrer Promotion als Assistentin am Institut für Radiumforschung angestellt werden konnte. Zunächst war ihre Stelle unbesoldet, aber nach einem Jahr wurde einer Bezahlung zugestimmt. Die Geburt ihres Sohnes 1922 hatte Fonovits', verheiratete Smereker, Rückzug aus der Wissenschaft zur Folge. Nach einer zehnjährigen Pause bot sich ihr die Möglichkeit, wieder in ihrem Spezialgebiet tätig zu werden. Am Krankenhaus Lainz der Stadt Wien war eine Sonderabteilung für Strahlentherapie errichtet worden. Als Leiterin der Radiumtechnischen Versuchsanstalt übernahm Fonovits-Smereker das Physikalische Laboratorium der Sonderabteilung. Neben der periodischen Messung und Kontrolle der Radiumpräparate beschäftigte sie sich wissenschaftlich mit Problemen der Ionisation durch die radioaktive Strahlung des Radiums, mit Dosimetrie und der biologischen Wirkung der Radiumstrahlung. Die enge Zusammenarbeit mit dem Leiter der Sonderabteilung, Dr. Emil Maier, führte 1941 zur Heirat der beiden. 1948 suchte Hilda Maier um pragmatisierte Anstellung bei der Stadt Wien an, der jedoch keine Folge gegeben werden konnte.

Schriften

Über die Erreichung des Sättigungsstromes für α–Strahlen im Plattenkondensator. In: Mitteilungen des Instituts für Radiumforschung (im folgenden: MIR) 117, 1919.

Die Zahl der von einem Alpha-Teilchen von RaC erzeugten Ionenpaare. In: MIR 146, 1922.

Gem. mit Juris, K.: Messung der Beta-Strahlung des Radiums in r-Einheiten. In: Strahlentherapie 52, 1935, S. 327–37.

Gem. mit Schloss, W.: Zur Radiumbehandlung der sogenannten strahlenresistenten Epitheliome. In: Strahlentherapie 55, 1936, S. 102–113.

Untersuchungen der Strahlungsintensität in der Nähe radioaktiver Präparate mit dünnwandigen Ionisationskammern. In: Strahlentherapie 58, 1937, S. 267 f.

Dosimetrische Fragen der Radium- und Röntgentherapie. In: Strahlentherapie 58, 1937, S. 676f.

Gem. mit Juris, K.: Versuche über die nicht direkte Ionisierung der Gamma-Strahlen. In: Strahlentherapie 61, 1938, S. 161–166.

Gem. mit Wasserburger, K.: Die Radiumbehandlung des Gebärmutterhalskrebses, Untersuchung der Dosisverteilung und spezielle Fragen der Therapie. In: Strahlentherapie 62, 1938, S. 584–600.

Beiträge zu Fragen der Radiumdosimetrie. In: Strahlentherapie 64, 1939, S. 492–511.

Radiumdosimetrie (Probleme und Ergebnisse von Dosismessungen). In: Strahlentherapie 66, 1939, S. 320–327.

Chemische Wirkung der durch die Radiumstrahlung erregten ultravioletten Fluoreszenzstrahlen und Beziehungen zu Fragen des Krebses. In: Strahlentherapie 68, 1940, S. 405–443.

Die durch Radiumstrahlen erregte ultraviolette Fluoreszenzstrahlung von Krebsgewebe. In: Strahlentherapie 72, 1942, S. 41–61.

Ein neuer Weg zur Erkennung der Malignität von Tumoren. In: Monatshefte für Chemie 76, Heft 2, 1945, S. 132 f.
Spektrographie der durch Radiumstrahlen erregten Fluoreszenzstrahlen und Probleme des Wirkungsmechanismus der durchdringenden Strahlen in der Radiumtherapie. In: Radiologia Austriaca 2, 1949, S. 91–125.
Gem. mit Maly, R.: Nachweis der biologischen Wirkung der durch Gamma-Strahlen im Wasser erregten ultravioletten und sichtbaren Fluoreszenzstrahlung. In: Radiologia Austriaca 3, 1950, S. 1–12.
Spektrographische Untersuchungen der Anregung von ultravioletten und sichtbaren Fluoreszenzstrahlen in verschiedenen Substanzen durch Röntgen- und Radiumstrahlen. In: Radiologia Austriaca 4, 1951, S. 75–93.
Einfluß der linearen Ionendichte auf die Anregung von ultravioletten und sichtbaren Fluoreszenzstrahlen durch Gamma- und Röntgenstrahlen. In: Strahlenphysik 90, 1952, S. 566–575.

Literatur

Bischof, Brigitte: Hilda Fonovits (1893–1954). In: dieselbe: Physikerinnen, 100 Jahre Frauenstudium an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Broschüre zur Ausstellung. Eigenverlag, Wien, 1998, S. 10–12.
Bischof, Brigitte: Frauen am Wiener Institut für Radiumforschung. Diplomarbeit, Wien, 2000.
Weiss, K.: Dr. Hilde Maier-Smereker. In: Holthusen, H. / Meyer, H. / Molineus, W. (Hg.): Ehrenbuch der Röntgenologen und Radiologen aller Nationen. München, Berlin, 1959, S. 188.

Brigitte Bischof

Frank, Amélie

* 1886 Zwittau/Mähren, † unbekannt
Ethnologin

Amalia Maria Frank; geboren am 7. August 1886 in Zwittau/Mähren; 1914 Lehrbefähigungsprüfung für Bürgerschulen; Lehrerin; Univ. Wien (seit 1929/30 Ethnologie/Urgeschichte und Anthropologie); Promotion 1940 (*Botenstäbe und Wegzeichen in Australien,* eingereicht bei Hermann Baumann); 1934–1944 Volontärin im Museum für Völkerkunde.

Schriften

Hausmarken und Hauszeichen (= Niederdonau, Ahnengau des Führers), St. Pölten, 1944.
Zur Kraniologie der Battak. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien/MAG bzw. MAG 67/1937, S. 203–213.
Botenstäbe und Wegzeichen in Australien. In: ZS f. Ethnologie, 1940.

Literatur und Quellen

UA, phil. Fak. – Nationalien; PN 15339.
Kossek, Brigitte / Habinger, Gabriele: Ausblendungen – Zur Geschichte der Wiener Ethnologinnen von 1913–1945 und ihrer Vorgängerinnen, unveröff. Ms., Wien, 1993.

Brigitte Fuchs

Frankl, Liselotte

* 1910 Wien, † ?
Psychologin, Medizinerin

Liselotte Frankl wurde am 18. Mai 1910 als Tochter des Kaufmanns Robert Frankl und dessen Frau Julie in Wien geboren. Sie besuchte das Mädchen Reformrealgymnasium im XIII. Wiener Gemeindebezirk und legte dort 1929 die Matura ab. Im Herbst desselben Jahres begann sie an der Universität Wien bei Karl und Charlotte Bühler Psychologie zu studieren und zählte bald schon zum engeren MitarbeiterInnenkreis des Wiener Psychologischen Instituts. 1934 dissertierte sie mit einer Arbeit über *Lohn und Strafe. Versuch einer phänomenologischen Analyse* (Frankl, 1934).

Nach ihrer Promotion arbeitete Frankl als Erziehungsberaterin im Rahmen des Wiener Jugendamtes und war zudem an dem in unmittelbarer Nachbarschaft zur Städtischen Kinderübernahmsstelle im IX. Wiener Gemeindebezirk gelegenen Karolinen-Kinderspital tätig. Wie viele andere Bühler-SchülerInnen war auch Lieselotte Frankl in psychoanalytischer Ausbildung.

Nach dem „Anschluß" emigrierte Frankl zunächst nach Schottland, wo sie in Dumfries am Crichton Royal Hospital mitarbeitete. Nach ihrer Promotion zum Dr. med. ging sie in die Vereinigten Staaten und ließ sich in New York nieder.

Schriften

Frankl, Liselotte: Lohn und Strafe. Ihre Bedeutung in der Familienerziehung. G. Fischer, Jena, 1935 (= Quellen und Studien zur Jugendkunde, Bd. 12).

Literatur

Weitzel, Ursula: Psychologinnen in Wien. Diplomarbeit, Universität Wien, 2000.

Ursula Weitzel

Frantz-Schlemko, Anny

* 1925 Wien
Physikerin

Geb. 20. März 1925 in Wien, promovierte 1950 an der Universität Wien in Physik, Anstellungen in der Industrieforschung, 1955–1958 Dozentin für physikalische Chemie an der naturwissenschaftlichen Fakultät der TU Bandung, Indonesien, 1958/59 freie Mitarbeiterin am Wiener Institut für Radiumforschung, 1959–1985 Aufbau und Leitung der Abteilung für Ra-

diologie der Bundesanstalt für Wassergüte des Ministeriums für Landwirtschaft, Titel Hofrat, Goldenes Verdienstkreuz, seit 1990 verheiratet.

Schriften/Dissertation

Methodische Untersuchungen zur Verwendung der photographischen Methode, Dissertation 1949.

Brigitte Bischof

Freistadt Herzka, Else

* 1899 Wien, † 1953
Individualpsychologin



Else Freistadt wurde am 3. Juni 1899 in Wien geboren. Von 1920 bis 1926 studierte sie an der Universität Wien deutsche und französische Literatur und Philosophie. Noch vor Beendigung ihres Studiums wurde sie Mitarbeiterin von Charlotte Bühler. 1925 lernte sie Alfred Adler kennen. Else Freistadt begann sich im Rahmen des Individualpsychologischen Vereins zu engagieren, hielt Referate im Verein und Kurse an Wiener Volkshochschulen. Sie arbeitete in städtischen Erziehungsberatungsstellen mit, war in der Jugendberatung tätig und unterrichtete ab 1928 an einer Mädchenschule. Daneben schrieb sie zahlreiche Artikel für Tageszeitungen und Zeitschriften in Deutschland und der Schweiz. 1938 emigrierte Else Freistadt Herzka mit ihrem Mann Hans Herzka und ihrem Sohn Heinz Stefan nach Amden in die Schweiz, wo sie nach einiger Zeit ihre psychologische Beratungstätigkeit wieder aufnahm und zahlreiche Artikel für Zeitungen und Fachzeitschriften schrieb. Else Freistadt Herzka starb am 23. November 1953.

Aufgewachsen in einer jüdisch orthodoxen Familie, wurde Else Freistadt früh geprägt durch die liberal aufgeklärte Haltung der Direktorin der Mädchenfortbildungsschule Malvine Friedmann. Während ihres Studiums kam sie in Kontakt mit der Psychologie von Karl und Charlotte Bühler. Sie gewann das Interesse Charlotte Bühlers, deren Mitarbeiterin sie für einige Jahre wurde. Eine tiefe und prägende Freundschaft verband sie mit Oskar Ewald, dessen religiös-sozialistische Weltanschauung und dessen Idee des metaphysischen Realismus sie beeinflußten. Weitere prägende Begegnungen waren die mit Alfred Adler und dem Kreis um Alfred Adler.

Durch ihre eigene starke Kurzsichtigkeit, die für sie schon in der Kindheit eine große Beeinträchtigung darstellte, wurde sie von Adlers Theorie der Kompensation der Minderwertigkeit von Organen besonders angesprochen. Adlers aufgeklärte Haltung gegenüber Frauen,

die – zumindest theoretische – Betonung der Gleichberechtigung der Geschlechter und seine pädagogischen Ansätze interessierten Else Freistadt. Wie viele intellektuelle Frauen ihrer Zeit war sie aktiv an der Aufbruchsstimmung im Roten Wien, an den sozialen, kulturellen und moralischen Veränderungen beteiligt. Sehr freimütig beschreibt sie in ihrem Tagebuch das langsame Herantasten an das Thema Sexualität und den immer offeneren und freieren Umgang mit der eigenen Erotik und Sexualität.

In dieser Zeit hielt sie Kurse an Volkshochschulen sowie Vorträge im Verein für Individualpsychologie und arbeitete an städtischen Erziehungsberatungsstellen mit. Alfred Adler vermittelte ihr Patienten, die sie psychotherapeutisch behandelte. Ab 1926 begann Else Freistadt Artikel über psychologische und pädagogische Fragen für Tageszeitungen und Zeitschriften in Deutschland und in der Schweiz zu schreiben. 1928 absolvierte sie ihre Lehramtsprüfung und unterrichtete danach bis 1931 Französisch an einer Mädchenschule. Daneben baute sie ein privates Kinderheim für Kinder und Jugendliche ab 14 Jahren auf und war in der Jugendberatung tätig.

Nach einigen für sie persönlich unbefriedigenden Jahren und nach einer weiteren desillusionierenden intimen Beziehung mit dem Adler-Schüler und Arzt Erwin Wexberg zog sich Else Freistadt von der Individualpsychologischen Vereinigung zurück. Nach Meinung ihrer Biographin Beatrice Uehli Stauffer ist es typisch für die freigeistige Einstellung Else Freistadts, daß sie sich keiner Vereinigung und keiner religiösen, psychologischen oder philosophischen Richtung völlig verschrieb.

1931 heiratete Else Freistadt Hans Herzka, 1935 wurde der Sohn Heinz Stefan geboren. Am 10. August 1938 emigrierte die Familie auf der Flucht vor den Nationalsozialisten nach Amden in die Schweiz. Die darauffolgenden 10 Jahre waren geprägt von Bemühungen, mehreren vom nationalsozialistischen Regime bedrohten Verwandten ebenfalls zur Flucht zu verhelfen, und einem endlosen zermürbenden Kampf mit der Schweizer Behörde gegen die ständig drohende Ausweisung. Gleichzeitig versuchte die Familie Herzka eine Einreiseerlaubnis in eine anderes Transitland zu bekommen. 1939 erhielt Else Freistadt Herzka von Ethel Dukes, dem medizinischen Leiter des Institute of Child Psychology, eine Berufung nach London. Da ihr Mann und ihr Sohn jedoch keine Einreiseerlaubnis erhielten, entschied sich Else Freistadt Herzka bei ihrer Familie in der Schweiz zu bleiben. Trotz dieser belastenden Situation gelang es ihr, Kontakte zu knüpfen. Sie reiste nach Zürich, wo sie Seminare bei C. G. Jung besuchte und einige Monate eine Lehranalyse bei Toni Wolff machte. Sie befreundete sich mit der Individualpsychologin Ines Spring. In dieser Zeit waren Else Freistadt Herzka und ihre Familie auf finanzielle Unterstützung durch Freunde und Bekannte angewiesen, jedoch begann Else Freistadt Herzka nach einiger Zeit wieder Artikel für Zeitungen und Fachzeitschriften zu schreiben und Kurse an verschiedenen Volkshochschulen zu halten. 1945 wurde Else Freistadt Herzka nochmals unvermutet schwanger. Das Töchterchen Ines Katrin starb im Alter von drei Monaten wahrscheinlich an „plötzlichem Kindstod"; eine bittere Erfahrung für die ohnehin leidgeprüfte Familie. 1950 wurde Else und ihrer Familie die definitive Niederlassungbewilligung in der Schweiz gewährt. In ihren letzten Lebensjahren nahm Else Freistadt Herzka trotz angegriffener Gesundheit und zunehmender Erblindung ihre psy-

chologische Beratungstätigkeit wieder auf, schrieb weiterhin Artikel und hielt Vorträge. Ihr Vorhaben, in Wien vor größerem Publikum Vorträge zu halten, worin sie unter anderen Alex von Muralt, Viktor Frankl, Willi von Gonzenbach und Erwin Wexberg bestärkten, konnte sie nicht mehr verwirklichen. Else Freistadt Herzka starb am 24. November 1953 im Alter von 54 Jahren an den Folgen eines schweren Schlaganfalls.

Schriften

Die Lyrik von Hieronymus Lorm. Unveröff. Dissertation, Universität Wien, 1924.
Ethische Bewegung in Nordamerika. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI) 4, 1926.
Geschwister. Du und der Alltag, Wien, 1926.
Über die Weltanschauung von Jugendlichen. In: Der Mensch im Alltag, Zeitschrift zur Verbreitung und Anwendung der Individualpsychologie, 1927.
Das häßliche Kind, I., In: Eltern-Zeitschrift, 1. 1. 1928.
Das nervöse Kind, I. In: Eltern-Zeitschrift, 10. 10. 1928.
Montessori – System und Praxis. In: Eltern-Zeitschrift, Oktober 1929.
Erziehungserfahrungen. Das unordentliche Kind. In: Eltern-Zeitschrift, 12. 12. 1932.
Praktische Winke und Ratschläge. Was führt das Kind zur Lüge? In: Eltern-Zeitschrift, 6. 6. 1933.
Seelische Ursachen der Verwahrlosung. In: Eltern-Zeitschrift, 2. 2. 1934.
Sexuelles Leben bei Kindern. In: Eltern-Zeitschrift, 2. 2. 1935.
Frauen und Kleider. In: Frauen und Modenzeitung 30, 27. 7. 1935.
Gibt es Gesetze in der Liebe. In: Frauen und Modenzeitung 34, 24. 8. 1935.
Nicht verwöhnte Kinder – tapfere Menschen. In: Eltern-Zeitschrift, 1. 1. 1942.
Organminderwertigkeit bei Kindern. In: Die Gesundheit, 11. 11. 1943.
Sprache und Erziehung. In: Die Tat 35, 10. 2. 1944.
Zur religiösen Entwicklung von Kind und Jugendlichen. In: Schweizer Erziehungs-Rundschau, 12. 3. 1944.
Der Weg zum Erfolg. In: Die Tat 57, 17. 3. 1944.
Zu wenig Ordnung – Zu viel Ordnung. In: Die Tat 141, 2. 6. 1944.
Was willst Du werden? In: Die Tat 260, 29. 9. 1944.
Sind Sie glücklich verheiratet? In: Die Tat 302, 10. 11. 1944.
Erziehung vor und nach dem Kriege. In: Die Tat 39, 9. 2. 1945.
Die Ehe als Aufgabe. In: Schweizer Frauenblatt 15, 13. 4. 1945.
Demokratisierung der Kunst. In: Schweizer Frauenblatt 32, 10. 8. 1946.
Rivalität unter Geschwistern. In: Die Tat 217, 9. 8. 1946.
Kindheit und Charakter, Artikelserie. In: Hospitalis, Fachblatt für Schweizerische Heime und Anstalten 1947–49.
Über Organminderwertigkeit bei Kindern. In: Schweizer Erziehungs-Rundschau, 8. 11. 1947.
Sprache und Erziehung. In: Schweizer Frauenblatt 46, 19. 11. 1948.
Wert und Gefahr der Psychoanalyse. In: Schweizer Frauenblatt 52, 30. 12. 1949.

Vom Wesen psychologischer Beratung. In: Hospitalis, Fachblatt für Schweizerische Heime und Anstalten, 6. 6. 1950.
Die analytischen Schulen in der Psychologie. Darstellungen und Einwände. In: Schweizer Erziehungs-Rundschau, Dez. 1950.
Moderne Traumdeutung. Theorien von S. Freud und C. G. Jung. In: Der Landbote 65, 19. 3. 1951, Suppl.
Georg Büchner, ein Kämpfer für die Freiheit. In: Sonntagspost 45, 8. 11. 1952.
Martin Buber über Geltung und Grenzen des politischen Prinzips. In: Der Landbote 136, 16. 6. 1953.
Neue Wege der Psychologie, Logotherapie. In: Gesundheit und Wohlfahrt, Okt. 1953.
Kindheitserinnerungen, Mutter und Kind. In: Jahrbuch für Kinderpflege und Familienglück 1954, S. 86–89.
Vollständiges Schriftenverzeichnis siehe: Uehli Stauffer, Beatrice: Mein Leben leben. Wien, 1995.

Literatur

Bruder-Bezzel, Almuth: Beatrice Uehli Stauffer. Mein Leben leben. Else Freistadt Herzka 1899–1953. Zwischen Leidenschaft, Psychologie und Exil. Rezension in: Zeitschrift für Individualpsychologie 1996, S. 274–275.
Hoerschelmann, Claudia: Freistadt Herzka, Else. In: Exilland Schweiz. Lebensbedingungen und Schicksale österreichischer Flüchtlinge 1938 bis 1945. Innsbruck 1997.
Uehli Stauffer, Beatrice: Mein Leben leben. Wien, 1995.

Clara Kenner

Freitag, Herta, geb. Taussig

* 1908 Wien, † 2000 Roanoke, Virginia/USA
Mathematikerin



Geb. am 6. Dezember 1908 in Wien, gest. am 25. Jänner 2000 in Roanoke, Virginia, USA; Studium an Universität Wien Mathematik Lehramt, Abschluß 1934, Emigration 1938 England, 1944 USA, Lehrerinnenanstellung Greer School, N. Y., besuchte Sommerkurse an Columbia University, M. A. 1948, Ph. D 1953, ab 1948 Mathematik-Instruktorin, Hollins College, Roanoke, Virginia (heute Universität), Aufbau der Mathematik-Abteilung, Laufbahn bis zum „full Professor", 1971 in Pension, weiterhin Unterrichtstätigkeit; Hauptforschungsgebiet: Zahlentheorie, die Fibonacci-Reihe; 1950 Heirat mit Arthur Freitag.

H. T. wurde 1908 in Wien als Tochter eines Wiener Kaufmannes und späteren Journalisten der „Neuen Freien Presse" geboren. Sie studierte an der Universität Wien und schloß 1934 ihre Ausbildung als Mathematiklehrerin ab.

Nach ihrer Emigration nach England mußte sie sich ihren Lebensunterhalt als Hausangestellte verdienen. Erst in den USA konnte sie ihren Traum verwirklichen und als Mathematikerin resp. als Mathematiklehrerin tätig sein. Neben ihrer Lehrtätigkeit an der Greer School, einer Privatschule in New York, besuchte sie im Sommer die Columbia University, um ihre wissenschaftliche Ausbildung zu vertiefen. Hier lernte sie auch Arthur Freitag kennen, den sie 1950 heiratete. Nach ihrem Master-Abschluß unterrichtete H. T. als Mathematik-Instruktorin am Hollins College, einem Frauen-College in Roanoke, Virginia. Gleichzeitig setzte sie jedoch ihre Studien an der Columbia University fort, die sie 1953 mit dem Ph. D. abschloß. In diese Zeit fällt auch ihre erste wissenschaftliche Veröffentlichung in der Fachzeitschrift „Scripta Mathematica".

Am Hollins College widmete sie sich dem Aufbau und der Etablierung der Mathematik-Abteilung und absolvierte rasch die College-Laufbahn von der Instruktorin zur vollen Professur. H. T. war eine begeisterte Mathematikerin, und ihr Unterricht war bei den StudentInnen sehr beliebt. Ihre Tätigkeit als Mathematiklehrerin wurde 1980 mit der Auszeichnung „Virginia College Mathematics Teacher of the Year" gewürdigt. Sie konnte sich aber auch auf ihrem Forschungsgebiet einen Namen machen. H. T.s mathematisches Interesse galt der Zahlentheorie, insbesondere rekursiven Reihen und da speziell der Fibonacci-Reihe. Sie veröffentlichte zahlreiche Artikel in einschlägigen Fachzeitschriften. H. T. war in der Fibonacci-Gesellschaft tätig und fungierte als erste Präsidentin der Sektion Virginia-Maryland-Washington, D. C., der „Mathematical Association of America".

Schriften

1. Veröffentlichung: Scripta Mathematica, ca. 1950–53.

Diverse Artikel in „Applications of Fibonacci Numbers" und „Fibonacci Quarterly" sowie „School Science and Mathematics".

Magic Square Involving Fibonacci Numbers, A, 6. 1 (1968), S. 77.

On Summations and Expansions of Fibonacci Numbers, 11. 1 (1973), S. 63.

Very "Nonscientific" Report on the First International Conference of Fibonacci Numbers and their Applications, 23. 2 (1985), S. 98.

Property of Unit Digits of Fibonacci Numbers, Proc I (1986), S. 39.

& Phillips, G. M.: Congruence Relation for Certain Recursive Sequences, 24. 4 (1986), S. 332.

Second International Conference on Fibonacci Numbers and their Applications: A memory Laden Experience, 25. 1 (1987), S. 98.

Report on the Third International Conference on Fibonacci Numbers and their Applications, 26. 3 (1988), S. 289.

& Filipponi, P.: On the Representation of Integral Sequences {Fn/d} and {Ln/d} as Sums of Fibonacci Numbers and as Sums of Lucas Numbers, Proc II (1988), S. 97.

& Phillips, G. M.: Congruence Relation for a Linear Recursive Sequence of Arbitrary Order, Proc II (1988), S. 39.

& Filipponi, P.: On the F-Representation of Integral Sequences {(Fn)2/d} and {(Ln)2/d} where d is Either a Fibonacci or a Lucas Number, 27.3 (1989), S. 276.

On the Representation of {Fkn/Fn}, {Fkn/Ln}, {Lkn/Ln}, and {Lkn/Fn} as Zeckendorf Sums, Proc III (1990), S. 107.
Note on Ramifications Concerning the Construction of Pythagorean Triples from Recursive Sequences, Proc III (1990), S. 101.
Report on the Fourth International Conference on Fibonacci Numbers and their Applications, 28. 4 (1990), S. 354.
& Phillips, G. M.: On Co-Related Sequences Involving Generalized Fibonacci Numbers, Proc IV (1991), S. 121.
& Filipponi, P.: Conversion of Fibonacci Identities into Hyperbolic Identities Valid for an Arbitrary Argument, Proc IV (1991), S. 91.
Fibonacci Conference in Scotland, The, 30. 4 (1992), S. 334.
& Filipponi, P.: Zeckendorf Representation of {Fkn/Fn}, Proc V (1993), S. 217.
& Phillips, G. M.: Co-Related Sequences Satisifying the General Second Order Recurrence Relation, Proc V (1993) S. 257.
& Phillips, G. M.: On the Zeckendorf Form of Fkn/Fn. Fib. Qu. (Nov. 1996), S. 444–446.
A Note on the Seventh International Conferenc. Fib. Qu. (Feb. 1997), S. 84–84.
The Eighth International Conference. Fib. Qu. (Feb. 1999), S. 46–46.
& Filipponi, P.: Division of Fibonacci Numbers by k. Fib. Qu. (Feb. 1999), S. 128–134.

Literatur

Johnson, Mary Ann: One-Way Ticket: The true story of Herta Taussig Freitag, Eigenverlag, 1988.
Sakshaug, Lynae und Olson, Melfried: Herta Taussig Freitag in Morrow, Charlene und Perl, Teri: Notable Women in Mathematics, 1998, S. 56–61.
N. N.: Dedication to Herta Taussig Freitag. The Fibonacci Quarterly 34 (5), 1996, S. 467–68.
N. N.: Herta T. Freitag – Profile. Missouri Journal of Mathematical Sciences 8 (2), 1996, S. 56.
http://www-history.mcs.st-andrews.ac.uk/history/Mathematicians/Freitag.html
Ribble, Margie: In Memoriam – Herta Taussig Freitag. The Fibonacci Quarterly Nov. 2000, S. 394.

Brigitte Bischof

Frenkel-Brunswik, Else, geb. Frenkel

* 1908 Lemberg/Galizien, † 1958 Berkeley/USA
Psychologin



Psychologen, die sich „vom psychoanalytischen System angezogen" fühlen, werden „ganz andere Personentypen" sein als jene, die sich „in faßbare[n], konkrete[n] und offensichtliche[n] Denkformen" heimisch fühlen. Allgemein bedeutet dies, daß die Aneignung eines bestimmten „wissenschaftlichen Denkstils" immer auch von „psychologischen Faktoren" (mit-)bestimmt ist. In der Psychologie erfordert vor allem die Akzeptanz der von

der Psychoanalyse reklamierten vielschichtigen Beziehungen zwischen motivationalen und kognitiven Aspekten eine Haltung auf seiten des Wissenschafters, die als kognitive „Toleranz gegenüber Mehrdeutigkeit" bezeichnet werden kann (Frenkel-Brunswik, 1954, S. 134–135 u. 146–147).

Der Begriff „Toleranz vs. Intoleranz gegenüber Mehrdeutigkeit" stellte gleichsam die Essenz jahrelanger sozialpsychologischer Forschung über den Typus der autoritären Persönlichkeit dar, mit der die aus Österreich vor dem nationalsozialistischen Regime in die USA geflohene Else Frenkel-Brunswik seit Beginn der vierziger Jahre befaßt war. Aus wahrnehmungspsychologischen Befunden, nach denen Kinder mit ethnischen Vorurteilen dazu neigen, „mehrdeutige kognitive Muster vorschnell auf Gewißheit zu reduzieren, indem sie sich an das Bekannte klammern oder verzerrende Klischees auf Reize projizieren" (1949, S. 203), wurde eine emotional-kognitive Persönlichkeitsvariable erschlossen, die allgemein die Unfähigkeit oder den Unwillen bezeichnet, Widersprüche und Komplexitäten entweder im eigenen Weltbild oder im Bild von anderen Menschen auszuhalten (Ash, 1998, S. 268).

Die Anwendung dieses Konzepts auf die Wissenschaft ist bezeichnend für eine Psychologin, der es bei all ihren konkreten Forschungsaktivitäten stets auch um die Klärung der wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Psychologie zu tun war. Jene Toleranz gegenüber Mehrdeutigkeit aber, wie sie – nach ihrem eigenen Bekunden – die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse voraussetzt, hatte Frenkel-Brunswik sich selbst im Laufe ihres wissenschaftlichen Lebens erst Schritt für Schritt erarbeiten müssen.

Die Familie der am 8. August 1908 in Lemberg geborenen Else Frenkel war vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges aus Ostgalizien nach Vöslau und nach 1918 schließlich nach Wien übersiedelt. Nach dem Besuch des Realgymnasiums der berühmten Schwarzwaldschen Schulanstalten begann die Tochter aus jüdisch-großbürgerlichem Hause – der Vater hatte sich mittlerweile vom kleinen Bankangestellten zum Besitzer einer Privatbank emporgearbeitet – an der Universität Wien im Herbst 1926 Mathematik und Physik zu studieren. Ein Jahr später schon wechselte sie zur Psychologie, d. h. zu einem Studium bei Karl und Charlotte Bühler über. 1930 – erst 22 Jahre alt – promovierte sie mit einer Dissertation über *Das Assoziationsprinzip in der Psychologie* zum Dr. phil. und erhielt eine aus den von der Rockefeller Foundation gewährten Mitteln bezahlte Assistentenstelle am Wiener Psychologischen Institut. Ihr Arbeitsschwerpunkt lag in der von Charlotte Bühler seit Beginn der dreißiger Jahre verfolgten Lebenslaufforschung. Bald schon gehörte die von ehemaligen Kolleginnen als ausgesprochen ehrgeizig beschriebene und sich durch enormen Idealismus und Kreativität auszeichnende Else Frenkel neben Egon Brunswik, mit dem sie schon seit Ende der zwanziger Jahre liiert war, Paul Lazarsfeld und Hildegard Hetzer zum engsten Mitarbeiterkreis des Ehepaars Bühler.

Ihre eigenen Beiträge zur Psychologie des menschlichen Lebenslaufes waren durch eine objektiv-beschreibende, „behavioristische" Arbeitsweise und durch eine explizite Abgrenzung gegenüber der Psychoanalyse gekennzeichnet (Frenkel u. Weisskopf, 1937, S. 7–8). Die achtmonatige Analyse, der sich Else Frenkel bereits 1932 unterzogen hatte, war offenbar ohne

nachhaltigen Einfluß auf ihr wissenschaftliches Denken geblieben. Ernsthafte wissenschaftliche Arbeit an einer Synthese von psychoanalytischen Ansätzen und der Psychologie der Bühler-Schule wäre allerdings angesichts des am Wiener Psychologischen Institut als offizielle Lehrmeinung vertretenen Anti-Freudianismus nur schwer möglich gewesen.

1937 begann Frenkel eine zweite Analyse. Dieses Mal schien es auch ein starkes theoretisches Interesse gegeben zu haben: Für das Studienjahr 1937/38 wurde sie jedenfalls auf einer Liste als Teilnehmerin eines Lehrgangs am psychoanalytischen Lehrinstitut ausgewiesen. Infolge der politischen Ereignisse im März 1938 mußte sie ihre Therapie aber abbrechen. Nach einem Verhör bei der Gestapo entschloß sie sich zur Emigration. Am 9. Juni kam sie in New York an. Noch auf dem Schiff heiratete sie Egon Brunswik, der mittlerweile an der University of California eine reguläre Anstellung innehatte. Die nunmehrige Frau Frenkel-Brunswik durfte die Präferenzquote für Flüchtlinge, deren Angehörige eine feste Position in den USA vorweisen konnten, in Anspruch nehmen.

Die akademische Etablierung gestaltete sich schwierig: Auf Grund der an amerikanischen Universitäten geltenden „Anti-nepotism-rule" durfte sie in Berkeley am Psychologie-Department anfangs überhaupt nicht und ab Herbst 1943 nur ohne Gehalt unterrichten. Von 1939 an arbeitete sie als Research Associate am renommierten Institute of Child Welfare der University of Berkeley an großangelegten kinder- und jugendpsychologischen Studien mit. Ihre Stelle wurde allerdings zunächst ausschließlich aus privaten Mitteln finanziert.

Die Psychologen in Berkeley waren damals sehr grundsätzlich an der Psychoanalyse interessiert: Edward C. Tolman und Egon Brunswik standen ihr durchwegs positiv gegenüber, Daniel J. Levinson und R. Nevitt Sanford waren selbst analysiert, Erik Erikson kam überhaupt von der Psychoanalyse. Dieser Kontext bot Frenkel-Brunswik die Möglichkeit, ihre jahrelange Beschäftigung mit der Psychoanalyse nun endlich auch in ihr wissenschaftliches Denken zu integrieren. Schon in einer ihrer ersten Publikationen in den Vereinigten Staaten (Frenkel-Brunswik, 1940) kritisierte sie den noch kurze Zeit zuvor von ihr selbst verfochtenen Ansatz der Bühler-Schule als „per Definition [...] auf Oberflächenphänomene" beschränkt (S. 83) und suchte für die Persönlichkeitsforschung die Fruchtbarkeit einer Verbindung von „akademischer Psychologie" und „Psychoanalyse" zu skizzieren.

Die politische Weltlage gab die Forschungsthemen vor. Von Anfang 1943 an arbeitete sie mit Sanford und Levinson an einem Projekt zur Erforschung des Antisemitismus. Im Mai kam der Kontakt zu dem von Max Horkheimer geleiteten Institut für Sozialforschung zustande, das seit 1942 mit der finanziellen Unterstützung des American Jewish Committee seinerseits umfangreiche Studien über antisemitische Vorurteile zu planen begonnen hatte. Horkheimer gelang es schließlich, die Berkeley-Gruppe für die Mitarbeit an einem Teilprojekt der von ihm geleiteten *Studies of Prejudies* zu gewinnen: für die Mitarbeit an der berühmten Untersuchung über die *Authoritarian Personality* (Adorno et al., 1950).

1950, in dem Jahr, als die Ergebnisse der in Kooperation mit Theodor W. Adorno entstandenen Studien erschienen, wurde Else Frenkel an das Institute of Social Research der Universität Oslo eingeladen. Mit einem Rockefeller-Stipendien bereiste sie im folgenden Jahr Europa. 1954/55 erhielt sie ein einjähriges Stipendium am gerade neu gegründeten Center for

Advanced Studies in the Behavioral Sciences in Stanford – eine Auszeichnung, die nur den besten Wissenschaftern des Landes zuteil wurde.

Ihre Beschäftigung mit der Freudschen Psychologie erhielt in diesen Jahren eine neue Qualität: Im Vordergrund stand nun die Klärung des wissenschaftlichen Status der Psychoanalyse. Geführt wurde diese – letztlich in eine scharfe Kritik eines falsch verstandenen Operationismus mündende – Auseinandersetzung auf dem Boden des Logischen Positivismus. Für die Philosophie des Wiener Kreises gilt letztlich ähnliches wie für die Psychoanalyse: Obzwar Frenkel-Brunswik mit Vertretern der „Wissenschaftlichen Weltauffassung" bereits lange vor 1938 in Kontakt gekommen war, gewann deren Denken erst im Exil einen bestimmenden Einfluß auf ihre eigene wissenschaftliche Arbeit. Ihr Biograph (Paier, 1996 und 1997) spricht in diesem Zusammenhang von einer erzwungenen „kognitiven Re-Orientierung", die – wie auch das Beispiel vieler anderer Emigranten zeigt – innovative Wirkungen zeitigen konnte.

Nach dem Selbstmord ihres Mannes am 7. Juli 1955 verschlechterte sich Else Frenkel-Brunswiks psychischer Zustand zusehends. Als Fulbright-Stipendiatin kam sie noch einmal nach Europa und verbrachte das Studienjahr 1956/57 an der Universität Oslo. Nach ihrer Rückkehr in die USA war ihre akademische Position prekär geworden: Ihre Hoffnungen auf eine Professur in Berkeley sanken. Anfang März 1958 schrieb sie an den norwegischen Freund und Kollegen Arne Naess: „Ich habe oft Heimweh nach Europa, und ich habe die Idee einer Rückkehr noch nicht gänzlich verworfen, gerade weil es hier so starken Druck auf mich gibt." (Zit. n. Paier, 1996, S. 67). Am 31. März wurde sie tot auf dem Bett sitzend mit einer Fotografie von Egon Brunswik aufgefunden.

Schriften

Gem. mit Adorno, Theodor W. / Levinson, Daniel J. / Sanford, R. Nevitt: The Authoritarian Personality. Harper, New York, 1950.

Gem. mit Weisskopf, Edith: Wunsch und Pflicht im Aufbau des menschlichen Lebens. Gerold, Wien, 1937.

Psychoanalysis and Personality Research. Journal of Abnormal and Social Psychology, 35, 1940, S. 176–197. Dt. Übers. in: Dies.: Studien zur autoritären Persönlichkeit. Ausgewählte Schriften. Nausner & Nausner, Graz, 1996, S. 73–90.

Intolerance of Ambiguity as an Emotional and Perceptional Personality Variable. Journal of Personality, 18, 1949, S. 108–143. Dt. Übers. in: Dies.: Studien zur autoritären Persönlichkeit. Ausgewählte Schriften. Nausner & Nausner, Graz, 1996, S. 179–204.

Psychoanalysis and the Unity of Science. In: Proceedings of the American Academy of Arts and Sciences, 80, 1954, S. 273–347. Dt. Übers. in: Dies.: Studien zur autoritären Persönlichkeit. Ausgewählte Schriften. Nausner & Nausner, Graz, 1996, S. 91–147.

Literatur

Ash, Mitchell G.: Wissenschaftswandel durch Zwangsauswanderung – Kurt Lewin und Else Frenkel-Brunswik nach 1933. Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, 27, 1998, S. 251–272.

Fischer, Kurt R.: Egon Brunswik und Else Frenkel-Brunswik. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Jugend u. Volk, Wien, 1988, S. 306–316.

Paier, Dietmar: Einleitung. In: Else Frenkel-Brunswik, Studien zur autoritären Persönlichkeit. Ausgewählte Schriften. Nausner & Nausner, Graz, 1996, S. 7–70.
Paier, Dietmar: Else Frenkel-Brunswik (1908–1958): Psychoanalyse und Unity of Science. In: Fischer, Kurt R. / Stadler, Friedrich (Hg.): „Wahrnehmung und Gegenstandswelt". Zum Lebenswerk von Egon Brunswik. Springer, Wien, 1997, S. 151–173.

Gerhard Benetka

Freud, Anna

* 1895 Wien, † 1982 London
Psychoanalytikerin, Kinderpsychoanalytikerin



Anna Freud war das jüngste und letzte Kind Sigmund Freuds. Sie hatte zu ihrem Vater immer eine besondere Beziehung. So wird sie schon in der „Traumdeutung" (1899) mit einem Traumbeispiel erwähnt.

Sie maturierte im Cottage Lyzeum im Jahre 1911, machte dann eine Ausbildung zur Lehrerin, in welchen Beruf sie 1917 bis 1920 arbeitete. Als Hospitantin war Anna Freud, die sich nun für eine Tätigkeit als Psychoanalytikerin zu interessieren begann, von 1915 bis 1918 bei den Visiten Wagner-Jaureggs an der Psychiatrischen Universitätsklinik anwesend.

Sie besuchte auch 1914/1915 die Vorlesungen ihres Vaters, bei dem sie eine Lehranalyse machte. Diese gewiß nicht unproblematische Tatsache kommentiert Freud in einem Brief an Eduardo Weis:

„Was die Analyse ihres hoffnungsvollen Sohnes betrifft, so ist es gewiß eine heikle Sache. Bei einem jüngeren Bruder möchte es leichter gehen, bei der eigenen Tochter ist es mir gut geraten, bei einem Sohn hat es besondere Bedenken. Nicht daß ich direkt vor einer Gefahr warnen könnte, es kommt offenbar alles auf die beiden Personen und ihr Verhältnis zu einander an. Die Schwierigkeiten sind Ihnen bekannt."

Das erste Auftreten Anna Freuds in der Psychoanalyse erfolgte 1918 auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Budapest. Sie wurde dann 1922 nach ihrem Probevortrag „Schlagephantasie und Tagtraum" Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Im März 1923 begann Anna Freud ihre psychoanalytische Praxis. Sie ordinierte auf der gegenüberliegenden Seite des Vorzimmers von Freuds Ordination und führte so in seiner Nähe ihre eigenen Analysen durch.

Gemeinsam mit Marianne Kris, Ernst Kris, Anni Katan, Robert Wälder, Wilhelm Reich und Jeanne Lampl-de Groot gehörte sie dem sog. „Kinderseminar" an, das diesen Namen nicht einer Beschäftigung mit der Kinderanalyse verdankt, sondern der Tatsache, daß die jungen Mitglieder der Vereinigung gegenüber der ersten Generation sich gewissermaßen als Kinder fühlten.

1923 veröffentlichte Anna Freud ihre erste kinderanalytische Arbeit in der „Imago" unter dem Titel *Ein hysterisches Symptom bei einem zweieinvierteljährigen Knaben.*

1925 schließt sie eine enge Freundschaft mit der Amerikanerin Dorothy Burlingham, die bei Freud ihre Lehranalyse machte. Sie analysierte die Kinder Burlinghams, die in der Berggasse 19 die Wohnung über den Freuds bezogen, gemeinsam hatten sie ein altes Bauernhaus in Hochrotherd als Wochenenddomizil. Die enge Freundschaft der beiden Frauen währte bis zum Tode Burlinghams.

Ab 1926 arbeitete Anna Freud mit August Aichhorn, Wilhelm Hoffer und Hedwig Schaxel im „Lehrkurs für Pädagogen" der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung.

1927 veröffentlichte sie das Buch *Einführung in die Technik der Kinderanalyse.* Die britische Gruppe um Melanie Klein reagierte sehr rasch und heftig. In London fand ein „Symposion on Child Analysis" statt, an dem Anna Freud selbst teilnahm und besonders von den Anhängern Melanie Kleins, nicht von dieser selbst, sehr scharf kritisiert wurde. Ernest Jones blieb neutral. Dies war der Beginn langdauernder Kontroversen der Richtungen der kinderanalytischen Technik. Dabei ging es um die Bedeutung der Übertragungsneurose in der Kinderanalyse. Während Anna Freud die Meinung vertrat, daß sich eine Übertragungsneurose beim Kind nicht in vollem Umfang ausbilden könne, stand Melanie Klein auf dem Standpunkt, daß Anna Freud Übertragungsneurosen nicht beobachten konnte, weil sie eine fehlerhafte Technik verwendete. Klein und ihre Schüler setzten die Entstehung des Ödipuskomplexes schon viel früher an, als dies Sigmund Freud in seiner Entwicklungspsychologie beschrieb.

Besonders wurde von den Kleinianern die von Anna Freud propagierte Verbindung von Psychoanalyse und Pädagogik angegriffen. Melanie Klein stand auf dem Standpunkt, daß die Psychoanalyse Triebäußerungen tolerieren müsse, die Pädagogen notwendigerweise verdammen müßten.

Im ersten Heft der von Heinrich Eng 1926 gegründeten „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" publizierte Anna Freud 1929 einen Artikel zum Thema. Aus Vorträgen vor HorterzieherInnen entstand 1930 das Buch *Psychoanalyse für Pädagogen.*

Anna Freud vertrat ab dieser Zeit den Vater bei internationalen Kongressen (1927 Innsbruck, 1929 Oxford), nahm 1930 für ihn in Frankfurt den Goethepreis entgegen und verlas seine Dankadresse.

1934 übernahm Anna Freud von Helene Deutsch, die nach den USA gegangen war, den Vorsitz des Lehrinstitutes der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, begann 1936 ein Seminar über Technik der Kinderanalyse, auch gemeinsam mit Edward Bibring das Seminar über Probleme der Technik, und gehörte dem Vorstand der Wiener Vereinigung an.

Sie hat 1936 ein Buch *Das Ich und die Abwehrmechanismen* publiziert, einen wesentlichen Beirtrag zu einer systematischen Darstellung der Abwehrvorgänge, das sie in die erste Reihe

der psychoanalytischen TheoretikerInnen stellte. Sigmund Freud schrieb darüber an Lou Andreas-Salomé:

„Was an mir noch erfreulich ist, heißt Anna ... wieviel Einfluß und Autorität sie unter der analytischen Menge gewonnen hat – ... Überraschend auch, wie scharf, klar und unbeirrbar sie den Stoff bewältigt, wirklich unabhängig von mir höchstens katalytisch dirigiert."

Anna Freud war auch wesentlich an der Schaffung neuer Räume für die Wiener Psychoanalytische Vereinigung in der Berggasse 7 beteiligt, die 1936 von Ernest Jones eröffnet wurden.

Im Sommer 1937 begann sie gemeinsam mit Dorothy Burlingham den Montessori-Kindergarten auf dem Rudolfsplatz zu betreuen.

Seit der Krebserkrankung des Vaters hat Anna Freud in all den Jahren als seine Stellvertreterin und Botschafterin, als seine Pflegerin und Sekretärin und seine engste Beraterin gewirkt.

Mit dem Einmarsch der nationalsozialistischen Truppen in Österreich am 13. 3. 1938 trat dies alles in eine neue Phase.

Die Wiener Vereinigung wird aufgelöst, der Internationale psychoanalytische Verlag unter „kommissarische Leitung" gestellt. Durch Intervention von Marie Bonaparte und der amerikanischen Botschafter Bullitt und Wilsey gelingt es, die Ausreise zu ermöglichen. Anna Freud verbringt einen ganzen Tag im Hause der Gestapo auf dem Morzinplatz (23. 3.).

Sie trägt dann die ganze Last der Emigration nach England und der Suche nach einem neuen Heim. Am 27. 9. 1938 kann das neue Haus in 20, Maresfield Gardens bezogen werden.

Bis zu seinem Tod am 23. 9. 1939 ging Anna Freud in der Betreuung und Pflege ihres Vaters auf. Sie war Mitglied der Britischen Psychoanalytischen Vereinigung geworden, wurde als Lehranalytikerin schließlich auch in den Lehrausschuß der Britischen Vereinigung gewählt, wo sie aber mit Melanie Klein und Ella Sharpe kaum Möglichkeit zu einer Zusammenarbeit in ihrem Sinne hatte.

Von 1940 bis 1945 leitete sie die Hampstead Nurseries, ein Kriegskinderheim in Hampstead. Sie gründete 1945 das Jahrbuch „Psychoanalytic Study of the Child", in dem sie und ihre Anhänger die Ergebnisse kinderanalytischer Forschung veröffentlichen.

1947 erfolgt die Gründung der „Hampstead Child Therapy Courses", Ausbildungslehrgänge für Kinderanalyse, die aus den Hampstead Nurseries hervorgegangen waren. Neben Lehranalyse, Supervision, Fallseminaren, theoretischem und praktischem Unterricht hat es hier die Möglichkeit gegeben, Kinder und Mütter in täglichen Lebenssituationen zu beobachten.

1950, auf ihrer ersten Amerikareise, wird Anna Freud von der Clark University das Ehrendoktorat verliehen, wie ihrem Vater 40 Jahre zuvor.

1952 wird der Hampstead Child-Course um ein Therapie-Institut erweitert und heißt von nun an „Hamstead Child Therapy-Course and Clinic".

In der neuen Ambulanz werden ausschließlich fünfstündige Analysen als Therapie angeboten. Die neue Hampstead Clinic widmet sich auch der psychoanalytischen Forschung, besonders im Bereich Entwicklungspsychologie. 1953 wird von Dorothy Burlingham der *Hampstead Index* eingeführt, der als „kollektives analytisches Gedächtnis" (Sandler) das umfangreiche Beobachtungsmaterial zu erschließen gestattet.

Schon 1962 spricht Anna Freud über drei Hauptkategorien von *Entwicklungslinien: Reifung* (sowohl der Triebe wie der Ich-Funktionen), *Anpassung* (sowohl an die Umwelt wie im Aufbau von Objektbeziehungen) und schließlich *Organisation* (sowohl Integration als auch Konflikte innerhalb der psychischen Strukturen).

In all den Jahren gelingt es nicht, die Hampstead Clinic zu einer offiziellen Ausbildungsstätte im Rahmen der IPV zu machen. Zu groß wären die Schwierigkeiten, die sich im Rahmen der britischen Vereinigung ergeben hätten.

Zum 70. Geburtstag erhält Anna Freud den Orden eines *Commander of the Order of the British Empire.* 1971 findet mit ihrer Zustimmung der XXVII. Internationale Kongreß in Wien statt. Auf dem Kongreß findet sie einige deutsche Worte:

„Es ist schwerlich, eins nicht zu denken: wenn wir nicht durch die politischen Ereignisse unterbrochen worden wären, wenn wir weitergebaut hätten auf diesen Anfängen: wo wäre die Psychoanalyse heute in Wien."

Im Mai 1972 wird Anna Freud das Ehrendoktorat der medizinischen Fakultät der Universität Wien verliehen. Sie ist der erste Nicht-Arzt in der Geschichte der Wiener Universität mit einem Ehrendoktorat der Medizin.

Anna Freud besucht in der Folge Wien immer wieder. Ihr besonderes Interesse gilt dem in Wohnung und Ordination ihres Vaters eingerichteten Freud-Museum in der Berggasse 19. Am 6. 5. 1980 hält sie die Sigmund-Freud-Vorlesung in Wien. Dies ist zugleich ihr letzter Besuch.

In den nächsten Jahren ist sie zunehmend leidend, muß Spitalsbehandlungen aufsuchen, setzt aber trotzdem ihre Arbeit fort.

Anna Freud hat ihre Entwicklung selbst beschrieben:

„Ich begann als Volksschullehrerin. Von diesem Gebiet bewegte ich mich ständig von der theoretischen Erforschung dieser Probleme, zu deren praktischer Anwendung und wieder zurück. Ich gebe zu, daß man besonders viel Glück haben muß, um dies tun zu können, und daß die meisten Leute nicht so glücklich sind."

Am 9. 10. 1982 ist Anna Freud in London gestorben.

Anna Freud war wichtig und schöpferisch in Forschung, Ausbildung und in der Organisation der psychoanalytischen Bewegung. In den letzten Jahren ihres Lebens hat sie mehr und mehr als eine Art Über-Ich der psychoanalytischen Welt funktioniert. Sie konnte in großer Klarheit wildes Theoretisieren ebenso unterbinden, wie sie auch immer wieder eine wichtige Funktion im Ausgleich von Spannungen und drohenden Auseinandersetzungen einnahm. Der feste Grund, auf dem sie in allen ihren Ansichten stand, war ihre ungeheure klinische Erfahrung.

Schriften

Die Schriften A. F.s erschienen 1980 gesammelt in zehn Bänden (München, Kindler-Verlag).
Schlagephantasien und Tagträume. Vortrag. 1922. In: Imago. 1922.
Über ein hysterisches Symptom bei einem kleinen Kind. Vortrag. 1923, unveröffentlicht.
Einführung in die Technik der Kinderanalyse. Leipzig, Wien, 1927.
Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen. Vier Vorträge. Stuttgart, 1930.
Das Ich und die Abwehrmechanismen. Wien, 1936.
(With Burlingham, Dorothy): Young Children in War-Time. A Year's Work in a Residental Nursery. London, 1942.
(With Burlingham, Dorothy): Infants without Families. The Case for and Against Residental Nurseries. London, 1942.

Literatur

Besser, R.: Leben und Werk von Anna Freud. In: Eicke, D. (Hg.): Die Psychologie des 20. Jahrhunderts III: Freud und die Folgen (2), Zürich, 1977.
Bolland, J. / Sandler, J.: Die Hampstead Methode. München, 1979.
Huber, Wolfgang: Die Psychoanalyse in Österreich seit 1933, Wien/Salzburg, 1977.
King, Pearl / Steiner, Riccardo (Ed.): The Freud-Klein-Controversies 1941–45, London/New York, 1991.
Mänchen, Anna: An Appreciation and Review of Anna Freud's Work. Hampstead Symposium, San Francisco, 21. 4. 1979.
Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Tübingen, 1992.
Olvedi, Ulli: Frauen um Freud. Die Pionierinnen der Psychoanalyse. Freiburg/Basel, 1992.
Peters, Uwe H.: Anna Freud – Ein Leben für das Kind. München, 1979.
Salber, Wilhelm: Anna Freud. Hamburg, 1985.
Young-Bruehl, Elisabeth: Anna Freud – a biography. New York, 1988.

Harald Leupold-Löwenthal

Freud, Sophie

* 1925 Wien
Sozialwissenschafterin

S. F. wurde am 6. August 1925 als Tochter von Martin und Esti Freud in Wien geboren. Sie besuchte das Realgymnasium der Schwarzwald-Schule bis zur 4. Klasse. Ende Mai 1938 wanderte sie zusammen mit ihrer Mutter nach Paris aus und besuchte für die nächsten zwei Jahre das Lyzeum Jean de la Fontaine in Passy. Im Frühjahr 1940 flüchtete sie aus Paris. Sie verbrachte die nächsten beiden Jahre in Nizza und ging dort in das Lycée de Nice. Mit der Unterbrechung eines fast einjährigen Aufenthalts in Casablanca emigrierte sie schließlich in die Vereinigten Staaten. Das French Baccalaureat hatte sie noch 1942 in Casablanca abgelegt, am Harvard College bekam sie den Bachelor. Anschließend besuchte sie die Simmons School of



Social Work, die sie mit dem Masters Degree im Jahr 1948 abschloß.

Sie heiratete Paul Löwenstein im Jahr 1945 und bekam in den folgenden Jahren zwei Töchter und einen Sohn. Gleichzeitig war sie Teilzeit als Psychiatric Social Worker in Child Guidance Clinics and Child Welfare Settings tätig. Auch begann sie in ihrem Fach zu unterrichten. Im Jahr 1970 promovierte sie in Social Welfare an der Brandeis University in Boston.

Die Stationen ihrer akademischen Laufbahn lauten: Associate Professor, 1971 Chair for Human Behavior Sequence, 1978 Professorin an der Simmons College School of Social Work, wo sie die Abteilung für theoretische Ausbildung von SozialarbeiterInnen leitete. Auch gab sie Kurse und Workshops in ganz Amerika, Kanada und Europa. Seit dem Jahr 1992 ist S. F. emeritiert. Danach absolvierte sie eine Ausbildung in Conflict Resolution, lehrte und forschte weiter.

Sie ist Autorin des Buches *Meine drei Mütter und andere Leidenschaften*, in dem wissenschaftliche Artikel und Kurzgeschichten vereint sind, wodurch das Werk einen ganz eigenständigen Charakter bekam. Diese unterschiedlichen Stilformen verbindet der Anspruch, Zeugnis über ihre eigenen Erfahrungen abzulegen. Es ist die Mischung aus der besonderen Auswahl der Themen – Leidenschaft, Arbeit und Liebe, Wirkungen, Töchter und Väter, Lebensmitte, Heilen etc. – wie der von der eigenen Wahrnehmung geleitete Blick auf diese Themen, die neue Impulse des Denkens gesetzt hat.

Dies ist auch in einer Reihe wissenschaftlicher Artikel, die sie verfaßt hat, bei Beiträgen in Sammelbänden und bei den ungefähr achtzig Rezensionen psychologischer Bücher der Fall. Viele ihrer Artikel sind eine direkte oder indirekte Kritik psychoanalytischer Theorien. Mitte der siebziger Jahre war sie eine der ersten, die über eine neue Sicht weiblicher Sexualität schrieb. Ihre wissenschaftlichen Arbeiten unterstreichen die Wichtigkeit, die die Umwelt auf die menschliche Entwicklung ausübt, womit sie sich in einen klaren Gegensatz zur Betonung der Innenwelt begibt. Dieser Ansatz findet sich in dem weiteren Spektrum der Themen ihrer Artikel über lesbische Frauen, psychoanalytische Theorie, feministische Themen sowie postmoderne Ansätze zur Ausbildung von SozialarbeiterInnen. Als Mitglied der Ethik-Kommission für SozialarbeiterInnen schrieb sie auch über ethische Dilemmata in der Sozialarbeit. Zum Ausklang des 20. Jahrhunderts beschäftigte sie sich mit der „Sozialen Konstruktion von Normalität". Kategorien, die die Identität definieren und zum menschlichen Wohlsein beitragen, bildeten für sie die Themen, die ins 21. Jahrhundert weisen. In *Neue Identitäten für das neue Jahrhundert* legt sie ihre Überlegungen zum Thema Identität nieder und diskutiert, welche Kategorien neue Wege weisen könnten.

Schriften (bis 1990)

Three Seminars on Evaluation and Pre-evaluation Research. Mimeographed by the Social Planning Council of United Community Services of Southwestern Connecticut, 1971.

Conclusions of a study of the PARI as a research Tool. In: Child Welfare. 52 (6): pp. 400–402, June 1973.

With Epstein, D. / Duggan, M.: Issues in training new professionals. In: Social Casework 55 (1): pp. 36–42, January 1974.

Integrating Content on Feminism and Racism into the Social Work Curriculum. In: Journal of Education for Social Work, 12 (1): pp. 91–96, Winter 1974.

An Overview of the Concept of Narcissism. In: Social Casework 58, 1974 (3): pp. 136–42.

An Overview of some Aspects of Female Sexuality. In: Social Casework, 59, (2): pp. 106–115, Feb. 1978.

Preparing Social Work Students for Life Transition Counseling within the Human Behaviour Sequence. In: Journal of Education for Social Work, 14 (2): pp. 66–73, Spring 1978.

Inner and Outer Space in Social Casework. In: Social Casework, 60, 1979 (1): pp. 19–29.

With Morrison, A.: The Newsletter: A Catalyst for Learning in Psychotherapy. In: American Journal of Psychotherapy, 33 (1): pp. 128–138, January 1979.

Helping Family Members cope with Divorce. In: Eisenberg, S. / Patterson, L. E. (Eds.): Helping Clients with Special Concerns. Hougthon Mifflin, New York, 1979.

Understanding Lesbian Women. In: Social Casework, 61 (1): pp. 29–38, January 1980.

The Passion and Challenge of Teaching. In: Harvard Educational Review, 50 (1): pp. 1–12, February 1980.

Passion as a Mental Health Hazard (pp. 45–73) and Toward Choice and Differentiation in the Midlife Crises of Women (pp. 158–188). In: Heckerman, C. L. (Ed.): The Evolving Female. N. Y.: Human Sciences Press, 1980.

Mother and Daughter-An Epitaph. In: Family Process, 20 (1): pp. 3–10, March 1981.

A Study of Satisfactions and Stresses of Single Women in Midlife. (5 co-authors). In: Sex-Roles-Journal of Research, 7 (11): pp. 1127–1141, November 1981.

With Reder, P. / Clark, A.: The Consumers' Response: Trainees' Discussion of the Experience of Live Supervision. (pp. 115–129). In: Whiffen, R. / Byng-Hall, J. (Eds.): Female Therapy Supervision. Grune & Stratton, New York, 1982.

Über Töchter und Väter (On Daughters and Fathers) (pp. 278–293) In: Schultz, H. J. (Ed.): Vatersein. Kreutz-Verlag, Stuttgart, 1982.

Beginnings and Endings (First a Commencement Address). In: Smith College Journal School for Social Work, 10 (1): pp. 2–4, Winter 1982/83.

Cowardice (A short story). In: Jewish Spectator, Winter 1983.

With Krüll, Marianne: Reconciliation. 2 scenes from a 2 act play. In: Plainswoman, 6 (7): pp. 10–12, April 1983.

A Feminist Perspective (pp. 518–48). In: Rosenblatt, A. / Waldfogel, D. (Eds.): Handbook of Clinical Social Work. Jossey Bass, San Francisco, 1983.

The Last Sabbatical – A Midlife Journey. College Teaching Monographs, Grand Forks, N.D., 1983.

My Three Mothers. In: Radcliffe Quarterly, 70 (4): pp. 14–17. December 1984.

Group Theory in an Experiential Group. In: Social Work with Groups, 8 (1), 1985.

Freud's Metapsychology Revisited. In: Social Casework, 66 (3): pp. 139–151. March 1985.

On the Diversity of Love Object Orientation among Women. In: Journal of Social Work and Human Sexuality 3 (2/3): pp. 7–24, Winter/Spring 1985.

Challenge to Bruno Bettelheim: Comments on "Freud and Man's Soul". In: Dynamic Psychotherapy 3 (1): pp. 73–78, Spring/Summer 1985.
Social Workers as Community Educators: A New Identity for the Profession. In: Journal of Teaching in Social Work 1 (1), Spring/Summer 1987.
Overloving and Underloving. In: Langs, R. (Ed.): The Yearbook of Psychoanalysis and Psychotherapy, Vol. II. Gardner Press, New York, 1987.
The Paradoxes of Parenthood: On the impossibility of being a perfect parent. In: Davis, P. / Park, D.: No Way. Essays on the Nature of the Impossible. W. H. Freeman, New York, 1987.
My Three Mothers and Other Passions. New York University Press, New York, 1988. (Dt. Übers.: Meine drei Mütter und andere Leidenschaften. Claassen Verlag, 1989. Ital. Übers.: Le Mie tre Madri e Altre Passioni. Bompiano, 1990.)
Eine Frau, ihre Männer und ihr Buch. In: Kellner, Renée (Ed.): Männer. (Men). Carpe Diem, Wien, 1988.
Cybernetic Epistemology. In: Dorfman, R. (Ed.): Paradigms of Clinical Social Work. Brunner/Mazel, New York, 1988.
Attachments. In: Boston Woman. July/August 1989.
Women taking charge of their lives. In: Lincoln Review. August 1989.
Den fullgode relasjon. (The good enough relationship). In: Levin, I. og. / Clifford, G. (Eds.): Relasjoner Hverdagsskrit til Per Olav Tiller. Tapir, Norway, 1989.
Advice Column. In: Boston Woman. March 1990.
Psychotherapy for better and for worse; a women's issue. In: The Journal of Social Work Practice 4 (3/4), November 1990 (published in England).
Short Story: The Rescue. In: Zahava, I. (Ed.): Word of Mouth, Vol. 2, The Crossing Press, 1990.

Doris Ingrisch

Frey, Anna, geb. Schlesinger

* 1889 Wien, † 1920 Wien
Pädagogin, Journalistin

Geboren am 15. August 1889 in Wien als einziges Kind von Viktor Schlesinger, Kassier, und Therese, geb. Eckstein. Während der Schwangerschaft erkrankt Therese Schlesinger und bleibt von da an teilweise gelähmt. 1891 stirbt Viktor Schlesinger an Tbc. Anna Schlesinger maturiert im Juli 1909 am Mädchenobergymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung und inskribiert im Wintersemester 1909 Geschichte. Im Wintersemester 1911/12 hält sie sich an der Universität Freiburg im Breisgau auf. Während ihres Studiums besucht Anna Schlesinger verschiedene Vorlesungen aus Geschichte, Philosophie, Ethnologie, Geographie und Wirtschaftsgeschichte, letztere bei Carl Grünberg.

Im Dezember 1913 promoviert sie mit einer Arbeit *Zur Geschichte der österreichischen Post im 16. Jahrhundert insbesondere unter Ferdinand I.* bei Oswald Redlich. Sie setzt ihre Studien nach der Dissertation mit dem Besuch von rechtswissenschaftlichen Kursen für Frauen fort. 1916 veröffentlicht sie in den Mitteilungen der k. k. geographischen Gesellschaft eine veränderte

Abfassung ihrer Dissertation über *Die Verkehrs- und Handelswege der österreichischen Alpenländer im 16. Jahrhundert.* Eine etwas popularisierte Form dieses Aufsatzes wird 1919 als Broschüre gedruckt.

1916 legt Anna Schlesinger die Lehramtsprüfung für Geschichte und Geographie ab und arbeitet als Lehrerin. Daneben engagiert sich in der sozialdemokratischen Partei, vor allem in der Bildungsbewegung. Durch ihre Familie, ihren Onkel Gustav Eckstein und vor allem ihre Mutter und deren Engagement in der österreichischen Sozialdemokratie, kommt Anna Schlesinger schon früh mit sozialistischen Ideen in Berührung. Ab 1912 ist sie als Bildungsbeirat in der sozialdemokratischen Jugendorganisation tätig und veröffentlicht Artikel mit Lektürevorschlägen für ArbeiterInnen. Sie schaltet sich auch aktiv in die Debatte um die Funktion der Jugendorganisationen – Kampf- oder Erziehungsorganisation – während des Krieges und der Nachkriegszeit ein, wie zahlreiche Artikel im „Kampf", dem theoretischen Organ der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutsch-Österreichs, und im „Jugendlichen Arbeiter" beweisen.

1916 heiratet sie Josef Frey, einen promovierten Juristen und ebenfalls in der Partei aktiv. Er arbeitet unter anderem für die „Arbeiter-Zeitung" und gehört ebenso wie Anna Frey und ihre Mutter zum linken Flügel innerhalb der Sozialdemokratie im Ersten Weltkrieg rund um Otto Bauer und Friedrich Adler. Während des Krieges, und obwohl sie ihr Studium bereits beendet hat, ist Anna Frey Vorsitzende der „Freien Vereinigung sozialistischer Studenten", einer jener Organisationen, die immer wieder Kritik an der Parteispitze und ihrem Festhalten am kriegsbejahenden Auftreten übt. Anna Frey ist als Schriftführerin der informellen linken Gruppe rund um Friedrich Adler tätig und korrespondiert mit Kriegsgegnern innerhalb der Monarchie. Trotz der Kritik an der Parteiführung bleibt Anna Frey aber ebenso wie ihre Mutter in der Partei und schließt sich nicht den Linksradikalen innerhalb der Studenten- und Jugendgruppen an, die schließlich 1918 in die Gründung der Kommunistischen Partei Österreichs münden. (Josef Frey tritt 1921 zur KPÖ über.)

Neben ihrer Arbeit als Lehrerin und in den Parteigremien beteiligt sich Anna Frey auch an der Herausgabe volkstümlicher Parteibroschüren: *Was ist Sozialismus?* ist eine von ihr verfaßte. Mit der Rückkehr ihres Ehemannes von der Front und seines Engagements in der Rätebewegung, das ihn immer stärker in Opposition zur sozialdemokratischen Parteiführung bringt, dürfte auch Anna Frey in diese Konflikte hineingezogen worden sein.

Ab Mai 1919 wird „Der Kampf", die wichtigste theoretische sozialistische Publikation in Österreich, als Wochenzeitschrift herausgegeben, und Anna Frey wird unter dem Chefredakteur Friedrich Adler Redaktionssekretärin. Worin ihre Arbeit genau bestanden hat, kann heute nicht mehr gesagt werden. Unter anderem verfaßt sie Rezensionen für den „Kampf" und ist für die Auswahl der Artikel verantwortlich.

Zu Jahresbeginn 1920 erkrankt Anna Frey an einer schweren Grippe, und auch ihre Depressionen, an denen sie bereits seit der Kindheit leidet, werden akut. Im Februar 1920 nimmt sie sich das Leben. In ihren Abschiedsbriefen spricht sie von ihren Selbstzweifeln. Der Loyalitätskonflikt zwischen ihrem Arbeitgeber und Vorbild, Friedrich Adler, und seinem Kontrahenten und dem Ehemann Anna Freys, Josef Frey, dürfte für den Selbstmord ebenfalls mitverantwortlich gewesen sein.

Schriften

[Anna Schlesinger] „Bildung". In: „Der Jugendliche Arbeiter" Nr. 2, Feb. 1913, S. 2–4.

Zur Geschichte der österreichischen Post im 16. Jahrhundert insbesondere unter Ferdinand I. Dissertation, Wien, 1913.

Die Verkehrs- und Handelswege der österreichischen Alpenländer im 16. Jahrhundert. In: „Mitteilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien". Band 59. Wien, 1916, S. 14–56.

[Anna Frey] Was ist Sozialismus? Wiener Volksbuchhandlung, Wien, o. J.

Zur Frage Jugendorganisation und – Politik. In: „Der Kampf – Sozialdemokratische Monatsschrift", Jg. 11/1918, S. 347–353.

Sozialistische Jugenderziehung oder linksradikale Bildungsmethode. In: „Der Kampf – Sozialdemokratische Monatsschrift", Jg. 11/1918, S. 633–642.

Woher kommen die Wörter: Streik und Boykott, Sozialismus und Kommunismus, Sozialdemokratie und Proletariat? In: „Der Sozialdemokrat", Jg. 1, Juni 1919, S. 8–12.

Zur Bildungsarbeit bei jugendlichen Arbeitern. In: „Der Kampf – Sozialdemokratische Monatsschrift", Jg. 12/1919, S. 494–498.

Die österreichischen Alpenstraßen in früheren Jahrhunderten. Prag, 1919.

Literatur

„Anna Frey." In: „Arbeiterinnen-Zeitung", Jg. 29, Nr. 7, 2. 4. 1920, S. 4.

„Anna Frey." In: „Der Kampf – Sozialdemokratische Monatsschrift", Jg. 13/1920, S. 49–50.

„Frey, Josef." In: International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. Strauss, Herbert A. / Rieder, Werner (eds.). Vol. II, Bd. 2, München/New York/London/Paris, 1983. S. 195.

Marschalek, Manfred. „Der Überläufer Teil I, II." In: „AZ-Journal" Beilage zur „Arbeiter-Zeitung", 13. 6. 1980, S. 2–3, und 20. 6. 1980, S. 2–3.

Tichy, Marina. „Ich hatte immer Angst unwissend zu sterben. Therese Schlesinger: Bürgerin und Sozialistin." In: Prost, Edith (Hg.): ‚Die Partei hat mich nie enttäuscht …': Österreichische Sozialdemokratinnen. Wien, 1989. S. 135–186.

Margit Wolfsberger

Friedländer, Kate, geb. Frankl

* 1902 Innsbruck, † 1949 London
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Psychoanalytikerin

Geboren 1902 in Innsbruck, 1926 Promotion an der Universität Innsbruck, Spezialisierung in den Fächern Psychiatrie und Neurologie an der Berliner Psychiatrischen Universitätsklinik (Charité); psychoanalytische Ausbildung (Wilhelm Reich) am Berliner Psychoanalytischen Institut, Teilnahme am Kinderseminar Otto Fenichels, ab 1934 Empfängerin der Geheimen Rundbriefe Otto Fenichels; 1933 außerordentliches Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft; Emigration nach Paris und London; 1933 Mitglied der British Psycho-Ana-

lyical Society; 1934 Scheidung von ihrem ersten Mann Walter Misch; 1937 zweite Ehe mit Georg Friedländer; gestorben am 20. Februar 1949 in London.

F.s Hauptinteresse galt der Kinderpsychoanalyse, der jugendlichen Delinquenz, der Weiblichkeit und dem Masochismus. In ihrer Arbeit mit jugendlichen Delinquenten trat sie für eine Kombination von Sozialarbeit und Psychiatrie ein und war seit 1929 Sachverständige am Berliner Jugendgericht; im Londoner Exil setzte sie ihre Arbeit als Psychiaterin am Institute for the Scientific Treatment of Delinquency fort. Aus psychoanalytischer Sicht versuchte sie die Faktoren und Bedingungen für Fehlanpassung zu studieren, die entweder zur Delinquenz oder zur Neurose führten, dabei ging es ihr in erster Linie um die Prävention von Delinquenz, dann um ihre Behandlung. Die Freudsche Psychoanalyse, wie sie meinte, könne als grundlegende Forschungsmethode Erkenntnisse für die Delinquenzforschung bereitstellen. In Zusammenarbeit mit Anna Freud (Hampstead War Nurseries) setzte sie sich für die umfangreiche psychologische Versorgung im Nachkriegsengland ein. Im Herbst 1946 initiierte sie das West Sussex Child Guidance Service, eine Einrichtung, die zusammen mit dem von Anna Freud aufgebauten Hampstead Child Therapy Course für die psychoanalytische Ausbildung von Kinderanalytikern weltweiten Ruf erlangte. Ihre langjährigen Erfahrungen mündeten 1947 in die Arbeit *The Psycho-Analytical Approach to Juvenile Delinquency,* in der sie ihren interdisziplinären Ansatz weiter ausbaute.

F. war Vertreterin der Freudschen Psychoanalyse, im englischen Exil beschäftigte sie sich mit den Arbeiten Melanie Kleins und grenzte sich von ihren Ansätzen ab. Im Gegensatz zu Melanie Kleins Beschreibung der frühen oral-sadistischen Phantasien der Kleinkinder sah F. diese als Ausdruck von Regression, die auf Grund von sozialen Konflikten hervortreten. F. stützte sich auf ihre Beobachtungen und versuchte die mystisch-psychologistischen Verzerrungen in der Psychoanalyse kritisch zu durchleuchten. Mit ihrem 1938 am Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Paris gehaltenen Vortrag *On the Longing to Die* (1940) leistete sie einen Beitrag zur Diskussion des Todestriebes. F. setzte auf die Trieb- und Libidotheorie, kritisierte die Todestriebtheorie Freuds und wies auf die in der Psychoanalyse zunehmend vernachlässigten soziopolitischen Aspekte hin. In dieser Arbeit hatte sie einen Patienten nach dessen Selbstmordversuch beschrieben, wobei nicht die Kräfte der Selbstdestruktion entscheidend für den Selbstmordversuch waren, sondern die Fixierung der libidinösen Kräfte gegenüber frühen Objekten.

1941 bewies sie mit ihrer Arbeit *Charlotte Brontë. Zur Frage des masochistischen Charakters* literarisches Verständnis aus psychoanalytischer Perspektive und untersuchte die wichtigsten biographischen Werke über Charlotte Brontë, die eine enorme Wirkung auf ihre Umwelt ausgeübt hatte. Zusammenfassend stellt sie fest: „Eine Frau, die fähig ist, ihren Willen, wenn auch sanft, ihrer Umgebung aufzudrängen ...; eine Frau, die durch eigene Kraft erreicht hat, berühmt zu werden, obwohl sie den größten Teil ihres Lebens in einem isolierten Dorf nahezu ohne Kontakt mit der Umwelt lebte ... Meiner Erfahrung nach ist nun die hier beschriebene Kombination von masochistischer Phantasie, Vaterfixierung und einer speziellen Verarbeitung des Penisneids keineswegs selten; sie resultiert in einer typischen und

interessanten Persönlichkeit ... Vielleicht ist es treffender, solche Persönlichkeiten phallische Charaktere mit einer masochistischen Phantasie zu nennen und nicht bloß masochistische Charaktere" (Friedländer 1941, S. 48 f.). In ihrer Studie *Über Kinderbücher und ihre Funktion in Latenz und Vorpubertät* (1941) tritt sie gegen ein Verbot von unerwünschter Literatur für Kinder und Jugendliche ein; sie setzt das Lesen bis zur Pubertät einer Triebbefriedigung gleich, ein Verbot würde einem Onanieverbot in der frühen Kindheit gleichkommen.

Schriften

On the "longing to die". In: International Journal of Psycho-Analysis, 1940, 21, S. 416–426.

Charlotte Bronte: Zur Frage des masochistischen Charakters. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 1941, 26, S. 32–49.

Über Kinderbücher und ihre Funktion in Latenz und Vorpubertät. In: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 1941, 26, S. 232–252.

Formation of the antisocial character. In: Psychoanalytic Study of the Child, 1945, 1, S. 189– 204.

The Psychoanalytical Approach to Juvenile Delinquency, International Universities Press, New York; Paul, Trench, Trubner, London, 1947.

Psychoanalytic orientation in child guidance work in Great Britain. In: Psychoanalytic Study of the Child, 1947, 2, S. 343–357.

Literatur

Fenichel, Otto: 119 Rundbriefe (1934–1945), 2 Bde, hg.: Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes. Stroemfeld Verlag, Basel, Frankfurt a. M., 1998.

Lantos, Barbara: Kate Friedländer. In: Alexander, Franz et al. (Eds.): Psychoanalytic Pioneers. Basic Books Inc, New York, London, 1966, S. 508–518.

Elke Mühlleitner

Friedmann, Alice

* 1897 Wien, † ?
Individualpsychologin

Geboren 1897 in Wien, promovierte Alice Friedmann 1922 an der philosophischen Fakultät der Universität in Wien. In den zwanziger und dreißiger Jahren war sie aktive Individualpsychologin. Sie arbeitete vor allem mit Kindern und interessierte sich für Erziehungsfragen. 1938 emigrierte sie nach Großbritannien und ca. 1940 weiter nach New York. Dort arbeitete sie sowohl in eigener Praxis als auch als Klinische Psychologin und Psychotherapeutin in verschiedenen Spitälern. Alice Friedmann wurde im Alter psychotisch und starb vermutlich in einer psychiatrischen Einrichtung.

Nach ihrer Matura im Jahr 1913 studierte Alice Friedmann an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, wo sie 1922 promovierte. In der Zwischenkriegszeit war sie im Verein für Individualpsychologie intensiv engagiert. Sie entfaltete eine rege Vortragstätigkeit im Verein für Individualpsychologie und in verschiedenen Institutionen in Wien, wie zum Beispiel im „Verein arbeitender Frauen", in der Volkshochschule Wien-Ottakring, im Volksheim im 16. Bezirk und an der Urania sowie auch im Ausland, etwa in Dänemark und in Ungarn.

Alice Friedmann war Mitglied in der „Wiener pädagogischen Arbeitsgemeinschaft" und leitete mit Arthur Holub die „Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Materialsammlung". In diesen Arbeitsgemeinschaften wurde über verschiedene individualpsychologische Themen referiert und diskutiert und eine wissenschaftliche Auseinandersetzung angeregt. Außerdem engagierte sie sich auch in der Ausbildung von Individualpsychologen und arbeitete in individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen als Psychologin. Zusammen mit Alfred Adler leitete sie eine individualpsychologische Schülernachhilfe im 4. Bezirk.

1929 wurde in Zusammenarbeit mit der Wiener Schulreform ein Fortbildungskurs für Erzieher mit Schwerpunkt auf Schwererziehbarkeit unter Leitung von Alice Friedmann ins Leben gerufen und bis 1937 weitergeführt. Gemeinsam mit Stefanie Horovitz eröffnete sie 1924 im 6. Bezirk in Wien ein Erziehungsheim für schwererziehbare und nervöse Kinder und Jugendliche. Das Heim sollte Kindern und Jugendlichen vorübergehend Unterschlupf gewähren, um sie für die Dauer einer individualpsychologischen Behandlung aus ihrem Milieu herauszuholen. Das Kind sollte nach Abschluß der Behandlung wieder zu den Eltern zurückkehren, die inzwischen ebenfalls in Erziehungsfragen beraten worden waren. Neben Beratung für Eltern, Lehrer und Kinder wurden Spielnachmittage, künstlerische Kurse, Musikunterricht und Gymnastik angeboten. In späteren Jahren wurde auch ein Nachmittagshort für Schulkinder eingerichtet, und ab 1932 leitete Alice Friedmann vormittags einen zusätzlich eingerichteten Kindergarten. Im Sommer organisierten die Erzieherinnen Ferien am Land oder sogar Auslandsreisen.

In den frühen dreißiger Jahren veranstaltete sie in den Sommermonaten mit anderen Erzieherinnen wie Elly Rothwein, Stefanie Horovitz und Helene Bader individualpsychologische Kinderferienlager, sog. „Ferienheime", die meist in österreichischen Erholungsorten abgehalten wurden.

Obwohl selbst keine Ärztin, war sie Mitglied in der „Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte", in der sonst fast nur Ärzte zugelassen waren. In dieser Gruppe wurde vor allem über medizinisch-psychologische Themen, wie Entstehung und Behandlung von Neurosen und Psychosen, referiert und diskutiert. Hier zeigt sich das vielseitige Interesse von Alice Friedmann, die sich neben ihrem großen Engagement für Erziehungsberatung und ihrer Auseinandersetzung mit den verschiedensten pädagogischen Fragen auch mit allen möglichen Themen der Psychologie und Psychopathologie befaßte. Die Themen ihrer Vorträge und Artikel auf diesem Gebiet reichen von der Psychologie der Linkshändigkeit über das Phänomen des Kaspar Hauser, die Traumdeutung bis zu Intelligenzmessungen. Alice Friedmann veröffentlichte in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie auch etliche

Beiträge zum Thema Heilpädagogik. Ebenso finden sich unter ihren Publikationen und Referaten auch einige Abhandlungen über die Frauenbewegung.

Wie viele ihrer Kollegen jüdischer Herkunft mußte Alice Friedmann 1938 emigrieren. Sie ging zuerst nach Großbritannien, wo sie in Hamden House in Buckinghamshire als Psychologin arbeitete. Etwa 1940 zog sie weiter nach New York. Schon bald arbeitete sie dort als Psychologin in ihrer eigenen Praxis. Sie war Klinische Psychologin und später Chefpsychologin im Lebanon Hospital. Sie betätigte sich als Einzel- und Gruppentherapeutin im Women's House of Detension, war Psychologin in der Veterans Administration und Mitarbeiterin im Diagnostic Center in Menlo Park in New Jersey. Weiters betrieb sie Gruppentherapie am Kings County Hospital und im Harlem Valley State Hospital. 1969 wurde sie im Staat New Jersey „Principle Psychologist" und arbeitete am State Hospital in Greystone Park.

Sie hatte Kontakt zur Individual Psychology Association in New York und schrieb Artikel für das Individual Psychology Bulletin und das International Journal of Individual Psychology. Alice Friedmann war bis in die siebziger Jahre berufstätig. In vorgerücktem Alter wurde sie psychotisch und starb vermutlich in einer psychiatrischen Institution.

Schriften

(auszugsweise aus der IZI, Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie)

Nietzsche, der Mensch. Ein individualpsychologischer Versuch. In: IZI 2/3, 1924, S. 16–36.
Entmutigung und Heldentum. In: IZI 2/5, 1924, S. 28–33.
Anfänge und Entwicklung des männlichen Protests. In: IZI 3, 1925, S. 290–298.
Psychische Stummheit. Ein Fall aus dem individualpsychologischen Erziehungsheim. In: IZI 4, 1926, S. 24–30.
Biologie und Psychologie der Linkshändigkeit. In: IZI 4, 1926, S. 257–271.
Eidetik und Individualpsychologie. In: IZI 5, 1927, S. 196–197.
Heilpädagogik: Kulturrevolte. In: IZI 5, 1927, S. 471–475.
Heilpädagogik: Der Diebstahl als Entmutigungserscheinung. In: IZI 6, 1928, S. 68–70.
Über die Nachahmung. In: IZI 6, 1928, S. 333–334.
Lieblosigkeit der Mutter. In: IZI 6, 1928, S. 411–412.
Erziehung und Stottern. In: IZI 6, 1928, S. 496–501.
Das Minderwertigkeitsgefühl beim kleinen Kinde. In: IZI 7, 1929, S. 60–67.
Warum ißt das Kind nicht? Erziehungsmerkblatt. In: IZI 7, 1929, S. 306–307.
Spiegelbilder. In: IZI 7, 1929, S. 388.
Verzärtelung und Verwahrlosung. Aus einer Schulberatungsstelle. In: IZI 7, 1929, S. 388–391.
Warum glauben Sie, daß ihr Kind sich bessert, wenn Sie es schlagen? Erziehungsmerkblatt. In: IZI 8, 1930, S. 264–265.
Zur Entmutigung der Linkshändigen. Erziehungsmerkblatt. In: IZI 8, 1930, S. 590.
Kindertypen in individualpsychologischer Heimerziehung. In: IZI 9, 1931, S. 222–234.
Die Kindheit Gandhis. In: IZI 11, 1933, S. 1–7.
Gemeinsames Phantasieren und Dauerspiele im Geschwisterkreis. In: IZI 11, 1933, S. 120–124.
Kind in der Krise. In: IZI 12, 1934, S. 47–49.
Das Frauenproblem der Gegenwart. In: IZI 14, 1936, S. 94–104.

Die Kunst der individualpsychologischen Pädagogik. In: IZI 15, 1937, S. 150–152.
Some perspectives on Individual Psychology in our times. In: Individual Psychology Bulletin (im folgenden: IPB) 6/1–2, 1947.
Observations at a New York City center for the care of children of working mothers in wartime. In: IZI 16, 1947, S. 28–33.
Early childhood memories of mental patients, a preliminary report. In: IPB 8/3–4, 1950.
Observations in a play group of young children In: IPB 9/1, 1951.
Inferiority feelings and a growing genius. In: Journal of Individual Psychology (im folgenden: JIP) 14/2, 1958.
Behavior training in a case of enuresis. In: JIP 24/1, 1968.

Literatur

Adler, Kurt / Deutsch, Danica (Hg.): Essays in Individual Psychology. Contemporary application of Alfred Adler's theories. New York, 1959.
Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
Handlbauer, Bernhard: „Lernt fleißig Englisch": Die Emigration Alfred Adlers und der Wiener Individualpsychologen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Wien, 1987.
Geuter, Ulfried: Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie, Band 1. Göttingen, 1986.
Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.
Müller, Reinhard: „Fluchtpunkt England". Spuren der österreichischen Emigration in Großbritannien 1938–1945. Katalog zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz im Mai 1996.
IZI, Jahrgänge 3–15.
Journal of American Individual Pychology 16, 1960; 25, 1969.

Archivalien

Universitätsarchiv Wien

Clara Kenner

Frischauf-Pappenheim, Marie

* 1882 Preßburg, † 1966 Wien
Medizinerin, Sexualreformerin, politische Schriftstellerin

Marie Pappenheim wurde am 4. November 1882, als zweites Kind von Regina Sprecher und des Volksschullehrers Max Pappenheim, in Preßburg geboren. Am Tag genau ein Jahr zuvor kam ihr Bruder Martin zur Welt. 1885 übersiedelte die Familie nach Wien. Entgegen einer verbreiteten Legende, war Marie Pappenheim weder befreundet noch verwandt mit Bertha Pappenheim, jener Patientin, die durch Joseph Breuers und Sigmund Freuds *Studien über Hysterie* Berühmtheit erlangte.



Nach der Matura im Juli 1903 begann Marie Pappenheim gegen den Willen ihrer Eltern an der Universität Wien Medizin zu studieren und promovierte am 16. Juni 1909. Sie war also bereits ausgebildete Ärztin, als sie im Sommer mit Alban Berg, Anton Webern, Erwin Stein und Arnold Schönberg zusammentraf und von letzterem zur Abfassung eines Librettos motiviert wurde. Es war Arnold Schönbergs Opus 17 *Erwartung*, sein erstes Bühnenwerk, ein Monodrama, das nach der Komposition im August 1909 fünfundzwanzig Jahre auf die Uraufführung warten mußte. Auch ein von Schönberg gemaltes Porträt Marie Pappenheims existiert als Zeugnis dieser Freundschaft.

Am 17. Oktober 1918 heiratete sie den aus der russischen Kriegsgefangenschaft heimkehrenden Hermann Frischauf, der in Wien als Jugendpsychiater arbeitete. Am 8. Mai 1919 kam Hans, ihr einziges Kind, zur Welt. Die russische Oktoberrevolution 1917 war ein Wendepunkt im Leben von Marie Frischauf-Pappenheim. Begeistert schloß sie sich der aufkommenden revolutionären Bewegung an und wurde Mitglied der neugegründeten Kommunistischen Partei Österreichs. Sie war bekannt für ihre entschiedene politische Überzeugung und ihre radikale Loyalität zu dieser Partei. Die kommunistische Bewegung – Stalin inbegriffen – war ihr Lebensinhalt.

Als Hautärztin etablierte sie sich mit Praxis und Wohnung in der Rathausstraße 11 im 1. Wiener Gemeindebezirk, wo sich bald ein kulturell-politischer Treffpunkt entwickelte. Für viele war sie die Vertraute „Mitzi Frischauf", die stets von allem Neuen fasziniert war.

Ihr Enthusiasmus beeindruckte Ende der zwanziger Jahre auch den jungen Psychoanalytiker und Freud-Schüler Wilhelm Reich, der theoretisch wie praktisch versuchte, die Zusammenhänge von neurotischem Elend und sozialem Unglück aufzuspüren, zu kritisieren und durch politische Arbeit zu korrigieren. Marxistische Gesellschaftskritik und die aus der Individualtherapie gewonnenen Erkenntnisse sollten prophylaktisch breiten Bevölkerungsschichten zugänglich gemacht werden. Auf dieser Basis gründeten Marie Frischauf und Wilhelm Reich im Dezember 1928 die „Sozialistische Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung". Sechs „proletarische Sexualberatungsstellen" wurden errichtet, in denen kostenlos Aufklärung und therapeutische Beratung in Anspruch genommen werden konnten. Marie Frischauf stellte hiefür „jeden Mittwoch von 7 bis 8 Uhr (nur für Frauen)" ihre Privatpraxis zur Verfügung.

Im Namen der Gesellschaft wurden zahlreiche Vortragsveranstaltungen organisiert und auch zwei populärwissenschaftliche Aufklärungsbroschüren in hoher Auflage publiziert. Neben Wilhelm Reichs Aufklärungsschrift *Sexualerregung und Sexualbefriedigung* (1929; über Sexualnot und bürgerliche Sexualmoral; Empfängnisverhütung etc.) erschien 1930 von Marie Frischauf und Annie Reich die Broschüre *Ist Abtreibung schädlich?* Darin folgten sie dem Vorbild Rußlands und nahmen gegen die religiösen, ethischen und medizinischen Argumente der Abtreibungsgegner Stellung. Sie setzten sich für die vollkommene Freigabe der Abtrei-

bung bis zur zwölften Woche, Propagierung von Sexualaufklärung und Verhütungsmitteln, Schwangerschaftsurlaub und Stillgelder ein. Marie Frischauf war auch noch führend im „Österreichischen Bund der Freunde der Sowjetunion" engagiert, um auf kulturellem Gebiet die Verbundenheit zur kommunistischen Bewegung auszudrücken.

Mit dem Aufkommen des Austro- und Hitlerfaschismus wurde diesen Aktivitäten bald ein Ende gesetzt. und Marie Frischauf teilte das Schicksal der vielen Deutschen und Österreicher, die zur Emigration gezwungen wurden. Um die Familie nicht zu gefährden, ließ sie sich von ihrem Mann scheiden. Vergeblich. Hermann Frischauf starb 1942 an den Folgen seiner zweijährigen Haft im KZ Buchenwald (1938–40). Nach der Niederschlagung des österreichischen Arbeiteraufstandes im Februar 1934 und kurzer Inhaftierung fuhr Marie Frischauf ohne ihre Familie nach Paris, wo sie als kosmetische Ärztin und v. a. in der Partei Betätigung fand. Im November 1938 begründete Marie Frischauf zusammen mit dem Wirtschaftswissenschafter Arpad Haas und Tilly Spiegel den „Cercle culturel autrichien", um auf breiter politischer Basis durch Vorträge, Lesungen und Konzerte für die Befreiung Österreichs zu werben und der Identifikation Österreichs mit Deutschland entgegenzuwirken. Der Kriegsausbruch brachte für die Emigranten radikale Veränderungen. Die französische Regierung internierte die „unerwünschten" Ausländer in mehr als hundert Lagern hinter Stacheldraht. Marie Frischauf wurde in das Lager Gurs nahe den Pyrenäen gesperrt.

Bei Herannahen der deutschen Truppen wurde das Lager geöffnet, und Marie Frischauf gelang es im Jahre 1940 nach Mexiko zu entkommen. Dort traf sie u. v. a. auf Schriftsteller und Journalisten wie Bruno Frei, Leo Katz oder Egon Erwin Kisch; die Ingenieurin Gertrude Kurz, die Physikerin und ehemalige Assistentin Albert Einsteins, Marietta Blau; oder die Ärzte Theodor Balk, Moritz Luft, Leo Deutsch, Else und Richard Volk; oder den Dirigenten und Schüler Arnold Schönbergs, Ernst Römer, und schließlich auf ihre engen Freunde, den Komponisten Marcel Rubin und seine Frau Hilda.

Die treue Parteigängerin Marie Frischauf engagierte sich auch in zahlreichen Initiativen und verarbeitete vergangene politische Entwicklungen und Niederlagen der Ersten Republik in ihrem Roman *Der graue Mann,* der 1949 in Wien veröffentlicht wurde. Gemeinsam mit Bruno Frei, Leo Katz, Egon Erwin Kisch und Else Volk begründete Marie Frischauf den deutschsprachigen Exilverlag „El Libro Libre" und engagierte sich im „Heinrich-Heine-Klub". Politisches Engagement, kultureller Aktivismus und soziale Einbettung sollen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Lebensbedingungen im mexikanischen Exil äußerst beschwerlich waren, die Existenzgrundlagen kaum zu sichern.

Im Jahre 1947 kehrte Marie Frischauf nach Österreich zurück, wo sie bis 1952 als Dermatologin in der Ambulanz der Wiener Gebietskrankenkasse arbeitete. Erst jetzt fand sie wieder Gelegenheit, ihr literarisches Schaffen einem Publikum vorzustellen. Nach ihrem Roman folgte 1962 der Gedichtband *Verspätete Ernte zerstreuter Saat.* Naturbeschreibungen, Stimmungsbilder und autobiographische Facetten aus der Jugendzeit und der Zeit der politischen Verfolgung bestimmen diese Sammlung von Gedichten.

Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit trat sie wiederholt als engagierte Kommunistin an die Öffentlichkeit. So appellierte sie am 3. Mai 1950 an alle österreichischen Schriftsteller,

sich dem Aufruf des österreichischen Friedensrates anzuschließen, gegen die Produktion von Atomwaffen einzutreten und aktiven Widerstand gegen die Kriegsvorbereitungen zu leisten.

Marie Frischauf-Pappenheim starb am 24. Juli 1966 in Wien.

Schriften

Erwartung (Monodram). Musik: Arnold Schönberg. Wien, Leipzig, 1923.
Gem. mit Reich, Annie: Ist Abtreibung schädlich? Wien, 1930.
Der graue Mann. Wien, 1949.
Sie ist immer viel zu gut. In: Volksstimme. 26. 2. 1950.
Im Kampf um den Frieden. Österreichische Zeitung. 3. 5. 1950.
Verspätete Ernte zerstreuter Saat. Wien, 1962.

Karl Fallend

Frodl-Kraft, Eva

* 1916 Wien
Kunsthistorikerin



Geboren am 29. September 1916 in Wien; 1934–1938 Studium der Kunstgeschichte (Archäologie und Geschichte im Nebenfach) an der Universität Wien. 1939 Promotion zum Dr. phil. 1942 Eintritt in das damalige Institut für Denkmalpflege, 1945 Übernahme in das wiedererrichtete Staatsdenkmalamt (heutiges Bundesdenkmalamt), Beteiligung am Aufbau des „Instituts für Österreichische Kunstforschung", dem sie 1972–1979 vorstehen wird. 1952 Eheschließung mit dem Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Walter Frodl (1908–1994). 1973 Habilitation an der Universität Wien, a. o. Universitätsprofessorin. Lehrveranstaltungen an der Universität Wien und an ausländischen Universitäten. 1979 Pensionierung, im selben Jahr Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Trägerin zahlreicher Preise und Auszeichnungen.

F.-K. dissertierte 1939 (bei Hans Sedlmayr) über *Die national-holländische Landschaftsmalerei des Barock in ihrer ersten Generation.* Nach diesem eher traditionellen Thema wandte sie sich nach Kriegsende ihrem besonderen Arbeitsgebiet zu, der Erforschung und Inventarisation der mittelalterlichen Glasmalerei in Österreich. Ihrem Engagement ist es zu verdanken, daß die

mittelalterliche Glasmalerei Österreichs, die im Krieg kaum Einbußen erlitten hatte, dokumentiert und einer fachkundigen konservatorischen Betreuung unterstellt wurde. Als Gründungsmitglied des „Corpus Vitrearum Medii Aevi" (1953) trieb sie die Forschung über mittelalterliche Glasmalerei auch auf internationaler Ebene voran. Dem internationalen wissenschaftlichen Gremium stand F.-K. von 1983–1987 als Präsidentin vor. Mit den Corpuswerken über mittelalterliche Glasgemälde in Wien (1962) und in Niederösterreich I (1972), letzteres legte sie auch als Habilitationsschrift (1973) vor, setzte F.-K. anerkannte Maßstäbe für die Konzeption dieser internationalen Publikationsreihe. Auf Basis einer umfassenden territorialen Inventarisation beschäftigte sie sich auch mit Fragen der ursprünglichen Farbigkeit der Glasfenster, ihrer Ikonographie, mit dem künstlerischen Gesamtkonzept sowie mit Problemen der Restaurierung und konservatorischen Technik. Ausgehend von diesen Erkenntnissen, erweiterte sie ihre Forschungen z. B. auf die Rekonstruktion der Lichtführung auf Flügelaltäre in gotischen Kirchen oder auf die Farbprobleme in der gotischen Malerei. In einigen grundlegenden Aufsätzen untersuchte sie den Farbauftrag, die Farbordnung im Spiegel historischer Quellen, die Farbenhierarchie, das Gegenfarbenproblem oder die Farbsymbolik in der mittelalterlichen Malerei.

Als Vorstand des Instituts für Österreichische Kunstforschung verantwortete F.-K. die wissenschaftliche Leitung der gesamten Inventarisation der österreichischen Kunstdenkmäler.

Darunter fällt die seit 1976 beginnende Neubearbeitung des Österreichischen Dehio-Handbuches, dem F.-K. ein neues Profil gab. Unter Umgewichtung des seit Dehio geltenden Denkmalbegriffes war es ihr ein Anliegen, die jeweiligen Handbücher mit einem historischen Vorspann zu versehen, die Zeitgrenze bis in die Gegenwart heraufzurücken und einem erweiterten Denkmalbegriff, wie dem des Ensemble-Schutzes, Rechnung zu tragen. Neben diesem praktikablen Kurzinventar (F.-K. gab die Bände *Kärnten, Burgenland, Graz* heraus) führte sie die Publikationsreihe der *Österreichischen Kunsttopographie* fort. Unter den von F.-K. betreuten Bänden *(Oberwölz, Oberwart, Stift Kremsmünster, Linz, Innsbruck, Wien/Kirchen III. Bezirk)* ist besonders der Band *Wien, die Profanbauten des III., IV. und V. Bezirks,* hervorzuheben. Mit der ersten kunsttopographischen Bearbeitung der Wiener Profanarchitektur seit 1908 setzte F.-K. ein deutliches Zeichen betreffend den erweiterten Begriff des Kunstdenkmals. Da sie die „geschichtliche analytische Erfassung gestalteter Strukturen" (*Österr. Kunsttopographie,* 1974, S. 124) zur Maxime machte, ging sie über die Erfassung von Einzelkunstwerken hinaus und erkannte dem architektonischen Ensemble eine autonome Stellung zu.

Als Redakteurin des *Wiener Jahrbuchs für Kunstgeschichte* (gemeinsam mit Gerhard Schmidt), der *Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege,* der *Studien zur österreichischen Kunstgeschichte, Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege* sowie des *Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs* (1983) bestimmte sie das Profil dieser wissenschaftlichen Publikationen. Da sie 1936–38 an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt als Fotografin ausgebildet worden war, sah sie sich in die Lage versetzt, den Auf- und Ausbau der fotografischen Abteilung des Bundesdenkmalamtes in der Hofburg sowie im Arsenal zu initiieren und mit Kompetenz voranzutreiben.

Ab den siebziger Jahren wandte sich F.-K. verstärkt der Methode, Theorie und Geschichte

der Denkmalpflege zu. Verschiedene Beiträge kreisen um die Frage, ob der Denkmalbegriff mit den Methoden der Geschichts- bzw. Kunstwissenschaft angemessen erfaßbar ist. F.-K. mußte schließlich zugestehen, daß das Phänomen des Denkmals mit empiristischen Methoden und wissenschaftlichen Analysen nicht vollständig zu erklären ist, da jede Beurteilung immer auch von inneren, subjektiven Faktoren abhängig ist und insgesamt vom Wissensvolumen der Zeit bestimmt wird. Analoge Thesen und Argumente zu methodischen Fragen der Kunstforschung vertrat F.-K.s Vater, der Universitätsprofessor und Philosoph Viktor Kraft (1880–1975), der dem Wiener Kreis angehörte, in seinen philosophischen Schriften. Mit zunehmendem Alter ergriff F.-K. auch als Zeugin der Wiener Schule der Kunstgeschichte das Wort. Wichtige biographische Aufsätze über Hans Tietze, Josef Strzygowski und Julius von Schlosser sowie über Hans Sedlmayr, dessen Strukturanalyse sie stark beeinflußt hatte, verdanken sich diesem Motiv. Mit dem Buch *Gefährdetes Erbe* (1997) legte F.-K., die wie ihr Mann Walter Frodl in den vierziger Jahren im Denkmalamt tätig war, ein Standardwerk zur Geschichte der österreichischen Denkmalpflege der jüngeren Vergangenheit vor. Unter Bezugnahme auf umfangreiches Archivmaterial bemühte sie sich (als eine der wenigen ihrer Generation) um eine objektive Erfassung der sog. Arisierungen, Malversationen etc. in der NS-Zeit.

Schriften: Auswahl (chronologisch)

Die Chorfenster von Maria am Gestade. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 1, 1947, S. 156–170.

Wolfgang Hagenauer und eine Gruppe nordosttirolischer Kirchenräume, ein Beitrag zur Geschichte der Raumtypenbildung im Spätbarock. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 14 (18), 1950, S. 131–194.

Die Glasgemälde des Hauptchores von St. Stephan. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 6, 1952, S. 10–20.

Die Langhausfenster von Maria am Gestade, ihre Restaurierung und kunstgeschichtliche Stellung. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 6, 1952, S. 64–77.

Das Margaretenfenster in Ardagger. Studien zur österreichischen Malerei in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 16 (20), 1954, S. 9–46.

Tiroler Barockkirchen. Innsbruck, 1955.

Architektur im Abbild, ihre Spiegelung in der Glasmalerei. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 17 (21), 1956, S. 7–13.

Beobachtungen zur Technik und Konservierung mittelalterlicher Glasmalereien. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 14, 1960, S. 79–86.

Die Beleuchtung spätgotischer Flügelaltäre. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 16, 1962, S. 83–86.

Die mittelalterlichen Glasgemälde in Wien. Corpus Vitrearum Medii Aevi. Österreich I. Wien/Köln/Graz, 1962.

Romantische Glasmalerei in Laxenburg. In: Katalog der Ausstellung „Romantische Glasmalerei in Laxenburg“, Wien, 1962, S. 23–32.

Gotische Glasmalereien aus dem Kreuzgang in Klosterneuburg. Klosterneuburger Kunstschätze, Bd. 3, Klosterneuburg, 1963.

Das „Flechtwerk" der frühen Zisterzienserfenster. Versuch einer Ableitung. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 20 (24), 1965, S. 7–20.

Die Kreuzgangsverglasung und der Ambo des Nikolaus von Verdun in Klosterneuburg. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 19, 1965, S. 28–30.

Ein habsburgisches Bildfenster in Wiener Neustadt. In: Acta Historiae Artium, Tom XIII, Fasc. 1–3, (Actes des Journeés Internationales de l'Histoire de l'Art 1965, Budapest), Budapest, 1967, S. 228–233.

Die „Figur im Langpaß" in der österreichischen Glasmalerei und die Naumburger Westchor-Verglasung. In: Festschrift Wolf Schubert (Kunst des Mittelalters in Sachsen). Weimar, 1967, S. 309–314.

Le vitrail médiéval, technique et esthétique. In: Cahiers de Civilisation Médiévale. Université de Poitiers, X. Jg., 1967, Nr. 1, S. 1–8.

Mittelalterliche Wandmalerei, Funde 1959–1969, Tirol. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 23, 1969, S. 195–212.

Die Glasmalerei. Entwicklung, Technik, Eigenart. Wien/München, 1970.

Die Krise des Kunsthistorikers in der Denkmalpflege. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 25, 1971, S. 117–120.

Zu den Kirchenschaubildern in den Hochchorfenstern von Reims – Abbildung und Abstraktion. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 25, 1972, S. 53–86.

Die mittelalterlichen Glasgemälde in Niederösterreich. 1. Teil. Corpus Vitrearum Medii Aevi. Österreich II/1. Wien/Köln/Graz, 1972.

Mittelalterliche Glasmalerei. Erforschung – Restaurierung. Untersuchungen und praktische Erfahrungen in der Konservierung mittelalterlicher Glasgemälde 1963–1972. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 27, 1973, S. 55–65.

Die österreichische Kunsttopographie. Betrachtungen sub specie fundatoris. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 28, 1974, S. 114–130.

Mittelalterliche Glasmalerei. Erforschung – Restaurierung. Bemerkungen zu Verwitterungsformen und Konservierungsmaßnahmen an mittelalterlichen Glasmalereien. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 28, 1974, S. 200–209.

Ist der geltende Denkmalbegriff wissenschaftlich fundierbar? In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 30, 1976, S. 17–36.

Eine Marienkrönungsgruppe von 1672. Zur Bildüberlieferung in der Schwanthaler-Werkstatt. In: Mitteilungen der Österreichischen Galerie, Wien, 1977, S. 5–32.

Die Farbsprache der gotischen Malerei. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 30/31, 1978, S. 89–181.

Im Zeichen des Historismus gefallen – Im Zeichen des Historismus wiedererstanden. „Der Kaschauer Gang auf der Burg Kreuzenstein". In: Acta Historiae Artium, Tom. XXIV, Fasc. 1–4, Budapest, 1978, S. 409– 424.

Farbendualität, Gegenfarben, Grundfarben in der gotischen Malerei. In: Festschrift Albert Knoepfli zum 70. Geburtstag. Veröffentlichungen d. Instituts für Denkmalpflege a. d. Eidgen. Technischen Hochschule Zürich, Bd. 4, Zürich, 1980, S. 293 ff.

Hans Tietze 1880–1954. Ein Kapitel aus der Geschichte der Kunstwissenschaft, der Denkmalpflege und des Musealwesens in Österreich. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, 34, 1980, H. 1/2, S. 53–63.

Der Tempel von Jerusalem in der „Vermählung Mariae" des Meisters von Flemalle (Archäologische Realien und ideale Bildwirklichkeit). In: Études d'Art Médiéval – Offertes à Louis Grodecki. Paris, 1981, S. 293 f.

Altar und Fenster. In: Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege, Bd. IX. Hg. von Koller, Manfred / Wibiral, Norbert: Der Pacher-Altar in St. Wolfgang – Untersuchung, Konservierung und Restaurierung 1969–1976. Wien, 1981, S. 99–107.

Der „Dehio" – Erbe im Wandel. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege, 40. Jg., München, 1982, S. 70–81.

In memoriam Louis Grodecki. In: Corpus Vitrearum, Histoire et état actuel de l'entreprise internationale. Wien, 1982, S. 9–13.

Kunstwissenschaft – Kunstgeschichte, eine Krise des Faches? In: Kunsthistoriker, Mitteilungen des Österreichischen Kunsthistorikerverbandes, Jg. II, 4/5, 1985, Graz, 1986, S. 22–31.

Das Corpus Vitrearum 1952–1987, ein Überblick. In: Kunstchronik 41, 1988, S. 1–12.

Le Vitrail Gothique au XIII[e] siècle. Fribourg 1984. Bulletin Monumental, 146/I, 1988, S. 29–36.

Eine Aporie und der Versuch ihrer Deutung. Josef Strzygowski – Julius v. Schlosser. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 42, 1989, S. 7–52.

The Stained Glass from Ebreichsdorf and the Austrian „Ducal Workshop". In: The Cloisters. Papers in Honor of the Fiftienth Anniversary. New York, 1992, S. 385–407.

Hans Sedlmayr (1896–1984). In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 44, 1991, S. 7–46.

Gefährdetes Erbe. Österreichs Denkmalschutz und Denkmalpflege 1918–1945 im Prisma der Zeitgeschichte (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege, XVI), Wien/Köln/Weimar, 1997.

Conrad Laib: Die Kreuzigungstafel von 1449 und das Grazer Dombild von 1457. In: Festschrift für Hermann Fillitz. Römische Historische Mitteilungen, Bd. 41, 1999, S. 157–169.

Literatur

Bacher, Ernst: Hofrat Univ.-Doz. Dr. Eva Frodl-Kraft zum 65. Geburtstag. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, Bd. 35, H. 3/4 1982, S. 149–153 (mit vollständigem Schriftenverzeichnis bis 1982).

Bibliographie Univ.-Prof. Dr. Eva Frodl-Kraft 1981 bis 1986. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Bd. 40, H. 3/4, 1986, S. 225–226.

Bacher, Ernst: Univ.-Prof. Dr. Eva Frodl-Kraft 80 Jahre: In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, Bd. 50, H. 1/2, S. 242–243 (Nachträge zum Schriftenverzeichnis von Univ.-Prof. Dr. Eva Frodl-Kraft – Die Jahre 1986–1996, erstellt von Erich Leitner).

Ab 1979 laufendes Publikationsverzeichnis F.-K.s im Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Sabine Plakolm-Forsthuber

Frühwirth, Hermine

* 1909 Wien, † 1991 Wien
Architektin

Geb. am 30. März 1909 in Wien, gest. am 11. April 1991 in Wien. Volksschule und Realgymnasium in Wien, 1928 Reifeprüfung mit Auszeichnung, 1928–33 Studium der Architektur an der Technischen Hochschule (heute: Technische Universität) in Wien, 30. März 1933 Ingenieurdiplom, 1933–1935 Kunsthistorisches Seminar bei Moritz Dreger, 14. Dezember 1935 Promotion zum Doktor der technischen Wissenschaften mit der Dissertation *Wiener Profanbauten aus der Zeit Maria Theresias und Josefs II.* mit Auszeichnung, 1933–1935 Mitarbeit im Atelier des Architekten Erwin Böck, 1936 Mitglied der Zentralvereinigung der Architekten Österreichs, selbständige Tätigkeit als Architektin, teilweise in Arbeitsgemeinschaft mit Erwin Böck, mehrere Wettbewerbserfolge, 1938 Eintritt in den Hochbaudienst der Direktion der Deutschen Reichspost, 1939 Staatsbaudienstprüfung, seit 1945 im Dienst der Österreichischen Post- und Telegraphenverwaltung, 1963 Ministerialrat, 1974 Leitung der Abteilung für Hochbau, 1975 Großes Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik.

Die vorrangige Beschäftigung mit dem Nutzbau und der technischen Komponente der Architektur ist kennzeichnend für F.s Schaffen. Ihre Mitwirkung am Wettbewerb für den Umbau der Wiener Reichsbrücke kurz nach Beendigung ihres Studiums geht aus ihrem selbstverfaßten Lebenslauf und einer Mitteilung im Juni 1933 hervor, wonach „auch ihr Entwurf preisgekrönt" worden sei (Die Österreicherin, 1933). In den Fachzeitschriften scheint F. allerdings unter den vier als „Gesamtlösungen", weiteren drei als „Teillösungen" und zwei mit Anerkennungspreisen prämierten Projekten nicht auf. In welcher Arbeitsgemeinschaft, die sich je nach Entwurf aus einer Brückenbauanstalt, einer Baugesellschaft und einem Architekturbüro gebildet hatte, sie als Mitarbeiterin tätig war, konnte bisher nicht eruiert werden.

Nach Abschluß des Studiums trat F. in das Atelier des Architekten Erwin Böck – den damaligen Gepflogenheiten entsprechend – als unbezahlte Hilfskraft ein und besuchte parallel dazu das kunsthistorische Seminar bei Moritz Dreger, wo ihre Kunstauffassung entscheidend geprägt wurde. Die binnen knapp zwei Jahren in Praxis und Theorie erworbenen Grundlagen für bauhistorische Forschung mündeten in ihre wissenschaftliche Arbeit über den Wiener Profanbau des späteren 18. Jahrhunderts. Das Quellenstudium zur österreichischen Architektur aus der Zeit nach dem Hochbarock (mit Fischer v. Erlach und Lukas v. Hildebrandt) ermöglichte eine bedeutende Erweiterung und Vertiefung der Kenntnis der Baukunst jener Epoche. Die Arbeit ließ die Tätigkeit der Hofarchitekten Niccolò Pacassi und Franz Anton Hillebrand in neuem Licht erscheinen und behandelt auch das persönliche Eingreifen Kaiser Josefs II. in das Bauwesen sowie die Beziehungen zur westeuropäischen Kunst. In Wien, dem Mittelpunkt der zentralisierten Verwaltung zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus, war die starke Bautätigkeit des mit neuen Aufgaben betrauten Staates ein Charakteristikum. Damals entstanden Kasernen, Verwaltungsbauten, Erziehungsanstalten, Waisenhäuser

und Spitäler, aber auch vom Staat geförderte Fabriken, die zum raschen Anwachsen der städtischen Bevölkerung und damit zur Entwicklung des mehrstöckigen bürgerlichen Wohn- und Zinshauses beitrugen. Der Tendenz zu schlichter äußerer Formgebung entsprechen rationelle innere Lösungen, es herrscht „Sachlichkeit" im besten Sinne. Der Josefinische Stil ist in seiner Schlichtheit und seinem Streben nach Zweckmäßigkeit die Vorstufe für das österreichische Empire und den heimischen Biedermeierstil. F. ist der Ansicht, daß gerade diese auf Schlichtheit bedachte Baugesinnung möglicherweise schuld an der späteren geringen Beachtung trägt, und tritt für eine gerechtere Würdigung ein. Da heute wie vor 65 Jahren in der Kunstforschung ein Mangel an Verständnis und Wertschätzung für Zweckarchitektur aller Epochen feststellbar ist, kommt F.s Dissertation besondere Bedeutung zu.

Als freie Mitarbeiterin von Erwin Böck beteiligte sich F. an mehreren Wettbewerben, u. a. 1936 für den Umbau des Westbahnhofs und zur Neugestaltung und Regulierung des Votivkirchenplatzes (3. Preis), und führte private Wohnbauten in Wien und Niederösterreich aus. Nach nur zehn Monaten gab sie die selbständige Tätigkeit wegen der schlechten Auftragslage auf und trat im Oktober 1938 in den Hochbaudienst der damaligen Deutschen Reichspost in Wien. Ihr Arbeitsgebiet umfaßte damit Planung und Bauleitung für verschiedene Dienstgebäude und Postämter, Einrichtung von Dienstwohnungen und Repräsentationsräumen sowie Adaptierung und Einrichtung von Heimen. 1945 wurde sie in den Dienst der Post- und Telegraphengebäudeverwaltung in Wien übernommen und trat nach 36 Dienstjahren Ende 1974 als Leiterin der Abteilung für Hochbau in den Ruhestand.

F. galt als außerordentlich energisch, initiativ und gebildet. In welcher Weise sich ihre architektonisch-gestalterischen Fähigkeiten in den ausgeführten Bauten manifestieren, wurde bisher nicht untersucht. Daß sie sich auch als hochrangige Beamtin mit Architekturgeschichte befaßte, beweist eine Abhandlung, die sie zur Herausgabe einer Sonderpostmarke anläßlich des 125. Geburtstags des Architekten und Städtebauers Camillo Sitte im April 1968 verfaßte.

Schriften

Wiener Profanbauten aus der Zeit Maria Theresias und Josefs II. (Diss. TH Wien), Wien, 1935.

Kitzbühel und sein Postamt. Sonderpostmarke zum „Tag der Briefmarke". Österr. Staatsdruckerei, Wien, 1958.

Camillo Sitte, Architekt und Städtebauer 17. 4. 1843–16. 11. 1903. Sonderpostmarke zum 125. Geburtstag von Camillo Sitte. Österr. Staatsdruckerei, Wien, 1968.

Literatur

Preisgekrönte Wienerinnen. In: Die Österreicherin: Organ des Bundes österreichischer Frauenvereine, Jg. 6, Nr. 6, Wien, Juni 1933, S. 4.

Georgeacopol-Winischhofer, Ute: „Sich-bewähren am Objektiven". In: Mikoletzky, Juliane / Georgeacopol-Winischhofer, Ute / Pohl, Margit: „Dem Zuge der Zeit entsprechend …". Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien (Schriftenreihe des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien, Bd. 1). WUV-Universitätsverlag, Wien, 1997, S. 185–254 (Hermine Frühwirth: S. 192 f., 223 f. et al.).

Ute Georgeacopol-Winischhofer

Furst, Lilian R. (bis 1947 Lilian Renée Fürst)

* 1931 Wien
Literaturwissenschafterin

Geboren am 30. Juni 1931 in Wien, 1939 Emigration nach England, 1957 Promotion in Deutsch am Girton College der Cambridge University, 1959 Associate Professor der Queen's University of Belfast, 1966–71 Senior Lecturer in vergleichender Literaturwissenschaft an der University of Manchester, 1971 Übersiedlung in die USA, 1972–74 Professorin für romanische Sprachen an der University of Oregon, 1976–87 Professorin an der University of Texas, Dallas.

Lilian R. Furst wurde am 30. Juni 1931 in Wien geboren. Die Tochter des aus Ungarn stammenden Zahnarztes Desiderius Fürst und der in Galizien geborenen Zahnärztin Sarah Freda Neufeld verlebte eine behütete Kindheit in einem, dem orthodoxen Judentum nahestehenden, bürgerlichen Elternhaus. L. F. besuchte einen Montessori-Kindergarten und fuhr mit ihren Eltern jeden Frühling nach Sopron, die Heimatstadt des Vaters, im Sommer neben dem zwei- bis dreiwöchigen Urlaub zur Kur nach Karlsbad und im Winter auf den Semmering. Die erste klare Erinnerung an ihre Kindheit aber ist der Einmarsch Hitlers 1938 in Wien (*Home Is Somewhere Else,* S. 13). Die Situation der Familie verschlechterte sich radikal. Der Entzug der ökonomischen Lebensgrundlage durch die Einschränkung und das spätere Verbot der Berufsausübung sowie die massive persönliche Bedrohung zwangen die Fürsts kurz vor Weihnachten 1938 zur Flucht aus Österreich. Unterstützt durch das Rote Kreuz und das Jüdische Flüchtlingskomitee gelangten sie im Dezember 1938 nach einigen gescheiterten Fluchtversuchen illegal nach Belgien. Hier erreichte sie die Nachricht, daß Desider Fürst unter den vierzig österreichischen Zahnärzten war, die Großbritannien gewillt war, aufzunehmen, und so konnten sie schließlich im März 1939 emigrieren. Der Neubeginn wurde zunächst in London versucht. Nachdem der Vater aus der Internierung als feindlicher Ausländer entlassen worden war, wohnte die Familie für kurze Zeit in Bedford, um sich dann in Manchester niederzulassen. Ab 1971 lebten Vater und Tochter – die Mutter war 1969 in Manchester verstorben – in den USA.

1948 begann L. F. an der University of Manchester Deutsch und Französisch zu studieren und erhielt 1952 den Bachelor of Arts mit Auszeichnung verliehen. Zu ihren Lehrern zählte auch Eugène Vinaver, Leiter des Departments of French Studies und Begründer der vergleichenden Literaturwissenschaft an der University of Manchester, der durch seine humanistische Wesensart, seinen Unterrichtsstil und sein Wissenschaftsverständnis prägenden Einfluß auf die zukünftige Arbeit von L. F. hatte – lange bevor interdisziplinäre Forschungsansätze modern wurden, hatten sie bei Vinaver Anwendung gefunden. L. F. bereicherte ihr Studium u. a. mit Aufenthalten an der Pariser Sorbonne im Jahr 1950 und im Jahr 1953 an der Universität Zürich. 1957 promovierte sie in Deutsch am Girton College der Cambridge University zum Ph. D.

Ihre Universitätslaufbahn begann L. F. 1955 an der Queen's University of Belfast: zunächst Assistant Professor für Deutsch, avancierte sie 1959 zum Associate Professor.

Nicht lange nachdem sie 1965 ein Italienischdiplom von der italienischen Regierung bekommen hatte, wurde sie am kurz zuvor eingerichteten Department of Comparative Literary Studies der University of Manchester tätig und lehrte von 1966 bis 1971 als Senior Lecturer vergleichende Literaturwissenschaft. Hierauf ging L. F. in die USA und verbrachte das akademische Jahr 1971/72 am Dartmouth College in Hanover, New Hampshire.

Während der Universitätsferien der Jahre 1971, 1972 und 1975 unterrichtete die Hochschullehrerin an der Summer School der Harvard University.

Von 1972 bis 1975 war sie Professorin für romanische Sprachen und Leiterin des Graduate Programs der University of Oregon und wurde daraufhin als Professorin an die University of Texas, Dallas, berufen, wo sie elf Jahre verbrachte.

1974/75 erhielt sie für ihre Forschungen ein Stipendium des American Council of Learned Societies.

1978/79 hatte sie als erste die Funktion des Mather Visiting Professor an der Case Western Reserve University in Cleveland, Ohio, inne, und von 1981 bis 1983 war sie Gastprofessorin für Deutsch und vergleichende Literaturwissenschaft an der Stanford University in Kalifornien. Weitere Gastprofessuren führten sie 1983/84 nach Harvard und 1985/86 ans College of William and Mary. Daraufhin wurde L. F. von der University of North Carolina in Chapel Hill eingeladen, an dieser Universität zu lehren, sie unterrichtete dort als Marcel Bataillon Professor für vergleichende Literaturwissenschaft.

L. F. sprach über ihre Forschungen an zahlreichen Universitäten und bei über fünfzig Tagungen, so u. a. auf den Konferenzen der Modern Language Association.

Sie war Mitglied mehrerer gelehrter Vereinigungen wie der Modern Language Association, innerhalb derer sie in vielfältigen Funktionen in unterschiedlichen Kommissionen tätig war, sowie der Modern Humanities Research Association, der International Comparative Literature Association und der American Comparative Literature Association.

Als Beraterin war sie für die Publications of the Modern Language Association, die Comparative Literature Studies, die Londoner Macmillan Press und weitere Verlagshäuser tätig.

L. F. verfaßte zahlreiche Abhandlungen für wissenschaftliche Zeitschriften, u. a. für „German Life and Letters", „Revue des Langues Vivantes" und „Comparative Literature Studies".

Ein Forschungsschwerpunkt von L. F. war die Periode der Romantik, zu der sie viele Arbeiten veröffentlichte. In *Romanticism in Perspective* (1969) kritisierte L. F. die Herangehensweise vieler Publikationen an die Romantik. Jedes Werk zu diesem Komplex steht vor dem Problem der Unmöglichkeit, die romantischen Bewegungen auf Grund ihrer Vielschichtigkeit in ihrer Gesamtheit darzustellen. Viele Autoren sehen eine Lösungsmöglichkeit darin, die Gemeinsamkeiten der Strömung in den verschiedenen Ländern Europas zu betonen, dadurch erscheint die Romantik als einheitliche Bewegung. L. F. zeigt dagegen ein ausgewogeneres und differenzierteres Bild der Romantik, indem sie Ähnlichkeiten und Unterschiede der Bedeutung des Adjektivs „romantisch" in den Bewegungen in Deutschland, Frankreich und England aufzeigt. L. F. greift die Hauptaspekte – Individualismus, Imagina-

tion und Gefühl –, die in jeder romantischen Strömung auszumachen sind, heraus und zeigt sie in ihren unterschiedlichen Bedeutungen und Manifestationen. Die spezifische Charakteristik der literarischen romantischen Bewegungen in den Ländern England, Deutschland und Frankreich wird so analysiert und erklärt und ein zutreffenderer Blick auf die Romantik ermöglicht.

Im ebenfalls 1969 erschienenen Buch *Romanticism* beschäftigte sich L. F. mit dem Problem der Definition von *Romanticism*. Die Schwierigkeit hierbei ist nicht, eine Definition zu finden, sondern mit dem Übermaß an Definitionen zurechtzukommen und das Wort „romantisch" nicht zur Bedeutungslosigkeit verkommen zu lassen. Die Literaturwissenschafterin will in ihrer Arbeit nun nicht „die" Definition finden, sondern die Ursprünge und Manifestationen der literarischen Bewegung des frühen 19. Jahrhunderts erforschen, um so ein klareres Bild von der Art des Schreibens zu bekommen, die als romantisch bezeichnet wird.

Im Werk *Naturalism* (1971) beschreibt L. F. die naturalistische Bewegung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Sie setzt den Naturalismus zum Realismus in Beziehung und analysiert die wissenschaftlichen, sozialen, ökonomischen, philosophischen, religiösen und literarischen Einflüsse, die den Naturalismus formten. Die Hauptströmungen und ihre Theorien werden in den Ländern Frankreich, England, USA und Deutschland nachgezeichnet und die literarischen Gattungen Novelle und Drama anhand ausgewählter Schriftsteller und ihren Intentionen, Methoden, Inhalten und Techniken untersucht.

Counterparts (1977) ist ein Überblick über die deutsch-französischen literarischen Beziehungen der Jahre 1770 bis 1895. L. F. stellt interessante Dynamiken in der Literatur fest und zeichnet die Struktur der Wechselbeziehungen nach. Die Literatur der Länder Deutschland und Frankreich entwickelte sich im 19. Jahrhundert in ähnliche Richtungen, doch ist auch eine verwirrende zeitliche Verzögerung zwischen den Entwicklungen in den beiden Ländern festzustellen – und das ist der Kernpunkt der Untersuchung: L. F. geht der Frage nach, warum man keinen horizontalen Ländervergleich durchführen kann, und entdeckt ein diagonales Muster der Zeitverzögerung der Literaturentwicklung. So korrespondiert beispielsweise die deutsche Sturm-und-Drang-Zeit der 1770er Jahre mit der französischen Romantik der 1820er Jahre und die deutsche Romantik am Beginn des 19. Jahrhunderts mit dem französischen Symbolismus der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts.

Die Veröffentlichung *All is true. The Claims and Strategies of Realist Fiction* (1995) wurde durch die Arbeit eines Kollegen angeregt, der darin die Hauptmerkmale des Naturalismus in der Literatur durch die Besonderheit der Zeit, des Orts und der Charaktere definierte. Der Autor schenkte aber dem Merkmal „Ort" in seiner Analyse wenig Beachtung. Andere Studien zum Naturalismus, die sich mit dem „Ort" beschäftigten, näherten sich ihm in phänomenologischer oder soziohistorischer Weise und ließen die literarische und rhetorische Dimension außer acht. L. F. fragt danach, welche Mechanismen alleine durch Worte beim Leser eine genaue Vorstellung und einen realen Gefühlseindruck auslösen. Die Illusion hervorrufende Natur der Kunst wurde bereits im 19. Jahrhundert von Nietzsche und Flaubert verbalisiert, doch änderte dieses Wissen nichts daran, daß Literatur nicht Vorhandenes gegenwärtig machen kann. L. F. nahm zunächst an, daß genaue Beschreibung die Taktik der

Täuschung wäre, doch erwies sich die Tendenz, „Beschreibung" automatisch mit dem „Ort" zu assoziieren, als unrichtig. L. F. kam zu zwei Erkenntnissen: Der Eindruck des „Orts" beim Leser wird durch mehrere Erzählstrategien hervorgerufen und nicht nur durch die der reinen Beschreibung. Er hängt u. a. davon ab, inwieweit sich eine gedankliche Beziehung zwischen Erzähler und Leser herstellen läßt, die den Rezipienten dazu bewegt, sich der induzierten Illusion hinzugeben. Zweitens, so L. F., kann die Darstellung des „Orts" nicht als einzelner Aspekt des Realismus herausgenommen werden. Der lokalen Komponente kommt nämlich die entscheidende Aufgabe zu, die Welt der literarischen Charaktere glaubwürdig zu vermitteln. Der „Ort" erlangt nicht nur Bedeutung in bezug auf die „Zeit", sondern bestimmt auch den Aktionsrahmen der Protagonisten, indem er ihre Möglichkeiten konditioniert und auch limitiert. Er ist ein Produkt der vielfältigen Erzählstrategien, und als solcher wurzelt er in der Ästhetik des Realismus. Die prononcierte Auseinandersetzung mit dem „Ort" verlangt daher auch die Bezugnahme auf das Selbstverständnis des Realismusbegriffes und seiner Rezeption durch Kritiker und Leser.

Schriften (Auswahl bis 1990)

Romanticism in Perspective. A comparative study of aspects of the romantic movements in England, France and Germany. Macmillan, London, 1969 (2. überarb. Aufl. 1979).

Romanticism. Methuen, London/New York, 1969 (= The critical idiom; Bd. 2) (2. überarb. Aufl. 1976).

Gem. mit Skrine, Peter N.: Naturalism. Methuen, London/New York, 1971 (= The critical idiom; Bd. 18) (2. überarb. Aufl. 1979).

Gem. mit Wilson, James D. (Hg.): The Anti-Hero. His Emergence and Transformation. Georgia State University, Atlanta, 1976 (= Studies in the Literary Imagination; Bd. 9/1).

Counterparts. The Dynamics of Franco-German Literary Relations 1770–1895. Methuen, London und Wayne State University, Detroit, 1977.

The Contours of European Romanticism. Methuen, London und Nebraska University Press, Lincoln, 1979.

European Romanticism. Self-Definition. Methuen, London/New York, 1980.

Fictions of Romantic Irony. Macmillan, London und Harvard University Press, Cambridge/Mass., 1984.

Zola's "L'Assommoir". A Working Woman's Life. Twayne, Boston, 1990.

Literatur und Quellen

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. The Arts, Sciences and Literature. Hg. v. Institut für Zeitgeschichte München und Research Foundation for Jewish Immigration New York, unter der Gesamleitung v. Röder, Karl / Strauss, Herbert A. München/New York/London/Paris, 1983.

Furst, Desider / Furst, Lilian R.: Home is Somewhere Else. Autobiography in Two Voices. State University of New York Press, Albany, 1994.

Claudia Wurzinger

Galun, Margalith

* 1927 Wien
Botanikerin

Geboren am 21. Februar 1927 in Wien, 1939 Emigration nach Palästina, 1960 Promotion in Botanik an der Hebrew University Jerusalem, 1954–60 Research Assistant am Volcani Institute for Agricultural Research Revohot, 1965–69 Lecturer in Botanik an der Tel Aviv University, 1969–71 Senior Lecturer, 1971–77 Associated Professor, ab 1977 Professor, 1994 Acharius Medal International Association for Lichenology, 1996 Meitner-Humboldt-Preis Alexander-von-Humboldt-Stiftung.

Margalith Galun wurde am 21. Februar 1927 als Melitta Katz in Wien geboren. Ihre Eltern, Arie und Amalia Katz, geborene Teitelbaum, stammten aus Lemberg. Der Vater war Kaufmann und Mitglied der zionistischen und sozialistischen Bewegung. Nach einem erfolglosen Emigrationsversuch 1938 gelangte Margalith Galun 1939 als Adoptivkind einer jüdisch-schweizerischen Familie in die Schweiz und von dort im Oktober desselben Jahres mit ihren Eltern nach Palästina.

In Jerusalem studierte Margalith Galun von 1952 bis 1960 an der Hebrew University, wo sie in den Jahren von 1952 bis 1954 auch Teaching Assistant war. 1954 machte sie ihren Master of Science in Botanik und erhielt 1960 mit der Dissertation *Die Flechten im Negev, Israel* den Doktortitel.

Von 1954 bis 1960 war sie Research Assistant am Volcani Institute for Agricultural Research in Rehovot und arbeitete von 1961 bis 1962 in derselben Funktion am California Institute of Technology in Pasadena. Im Jahr darauf wurde sie wissenschaftliche Beraterin am National Council for Research and Development.

Ihre wissenschaftliche Arbeit wurde von 1963 bis 1965 durch ein Forschungsstipendium der Israel National Academy of Science and Humanities unterstützt.

Seit 1965 ist Margalith Galun Mitglied des Lehrkörpers der Abteilung für Botanik an der Tel Aviv University: von 1965 bis 1969 als Lecturer, von 1969 bis 1971 als Senior Lecturer, von 1971 bis 1977 als Associated Professor und ab 1977 als Professorin für Botanik.

An der Abteilung für Botanik der Tel Aviv University füllte sie neben ihrer Lehrtätigkeit folgende Funktionen aus: Vorsitzende des Lehrausschusses (1969–1974); Vorsitzende des Komitees für Ph.-D.-Studenten (1969–1975, 1981–1984); Mitglied desselben Komitees (1975–1977, 1980–1981); Mitglied des Komitees für M.-Sc.-Studenten (1969–1977).

An der oben genannten Universität war sie an der naturwissenschaftlichen Fakultät in folgenden Aufgabenbereichen tätig: Mitglied (1969–1972), Vorsitzende des Lehrkomitees (1972–1974); Mitglied der Curriculum-Kommission (1969–1974); Mitglied des Komitees für Ph.-D.-Studenten (1984); Mitglied des Beförderungs- und Berufungskomitees (1983–1987).

Im Verwaltungsbereich der Tel Aviv University hatte Margalith Galun folgende Positionen inne: Dekanin (Mai 1977–Mai 1980); Mitglied des Zulassungskomitees (1978–1985); Mit-

glied des Lenkungsausschusses (1977–1980); Mitglied des Verwaltungsrates (1989–1992); Mitglied des Beförderungs- und Berufungskomitees (1988–1992).

Am Institute of Nature Conservation war sie von 1988 bis 1991 Mitglied des wissenschaftlichen Rates. Neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit war und ist sie auch im fachpublizistischen Bereich tätig: seit 1985 Chefredakteurin von „Symbiosis"; von 1984 bis 1990 Mitglied des Herausgeberkomitees des „Israel Journal of Botany", von 1985 bis 1988 von „Endocytobiosis and Cell Research" und von „Lichen Physiology and Biochemistry".

Margalith Galun wirkte in wissenschaftlichen Vereinigungen: u. a. als Mitglied der British Lichen Society, der American Biological and Lichenological Society, der International Association for Lichenology, der Israel Botanical Society, der Israel Ecological Society und der Israel Society for Electronic Microscopy. Als Mitglied des Exekutivausschusses der International Mycological Association fungierte sie von 1983 bis 1990 und als Vizepräsidentin der International Association of Lichenology von 1987 bis 1992.

In der Israel National Collection of Natural History war sie von 1985 bis 1990 Mitglied des Exekutivausschusses.

Zweimal war sie Präsidentin des Organisationskomitees von Fachkongressen: 1991 des International Symbiosis Congress und 1998 des International Mycological Congress.

Margalith Galuns Name ist untrennbar verbunden mit Forschungen auf dem Gebiet der Flechtenflora. Ihre einschlägigen wissenschaftlichen Arbeiten trugen maßgeblich zur Identifikation und Bestimmung der Flechtenflora in Israel bei. Sie erforschte u. a. die Verwendungsmöglichkeit von Flechten als Bioindikatoren bei Luftverschmutzung. Aus ihrem wissenschaftlichen Engagement resultierten auch weiterführende Kenntnisse über die symbiotische Beziehung zwischen den Flechtenteilen.

In Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Arbeit erhielt sie 1994 die Acharius Medal der International Association for Lichenology und 1996 den Meitner-Humboldt-Preis der Alexander-von-Humboldt-Stiftung.

Schriften

Gem. mit Ben-Shaul, Y. / Paran, N.: The ultrastructure of the association between phycobiont and mycobiont in three ecotypes of the lichen Caloplaca var. aurantia. In: J. Microscopie 8, 1969, S. 415–422.

Gem. mit Marton, K. / Behr, L.: A method for the culture of lichen thalli under controlled conditions. In: Arch. Mikrob. 83, 1972, S. 189–192.

Gem. mit Garty, J.: Selectivity in lichen-substrate relationships. In: Flora 163, 1974, S. 530–534.

Gem. mit Garty, J. / Fuchs, C. / Zisapel, N.: Heavy metals in the lichen Caloplaca aurantia from urban, suburban and rural regions in Israel. A comparative study. In: Water, Air and Soil Pollution 8, 1977, S. 171–188.

Gem. mit Garty, J. / Kessel, M.: Localization of heavy metals and other elements accumulated in the lichen thallus. In: New Phytol. 82, 1979, S. 159–168.

Gem. mit Bubrick, P. / Frensdorff, A.: Proteins from the lichen Xanthoria parietina which bind to phycobiont cell walls. Localization in the intact lichen and cultured mycobiont. In: Protoplasma 105, 1981, S. 207–211.

Gem. mit Keller, P. / Malki, D. / Feldstein, M. / Galun E. / Siegel, S. M. / Siegel, B.: Removal of Uranium (VI) from soltuon by fungal biomass and fungal wall-related biopolymers. In: Science 219, 1983, S. 285–286.

Gem. mit Bubrick, P. / Frensdorff, A.: Initial stages in fungus-alga interaction. In: Lichenologist 16, 1984, S. 103–110.

Gem. mit Leizerovich, I. / Kardish, N.: Comparison between eight symbiotic, cultured Nostoc isolates and a freeliving Nostoc by recombinant DNA. In: Symbiosis 8, 1990, S. 75–85.

Gem. mit Kardish, N. / Silberstein, L. / Fleminger, G.: Lectin from the lichen Nephroma laevigatum Ach. Localization and function. In: Symbiosis 11, 1991, S. 47–62.

Literatur und Quellen

Korrespondenz mit Margalith Galun.

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. The Arts, Sciences and Literature. Hg. v. Institut für Zeitgeschichte München u. Research Foundation for Jewish Immigration New York, unter der Gesamtleitung von Röder, Karl / Strauss, Herbert A. München, New York, London, Paris, 1983.

Hertha Hanus

Gamerith, Anni

* 1906 Graz, † 1990 Graz
Volkskundlerin

Geb. am 12. März 1906 in Graz, gest. am 8. September 1990 (Verkehrsunfall); 1923–26 staatliche Lehrerbildungsanstalt in Graz, 1928–42 Volksschullehrerin in Laaken (Stmk.) und in der Ramsau bei Schladming (Stmk.); 1942–50 in der Landwirtschaft tätig; 1950–1967 wieder Volksschullehrerin, u. a. in Edelsbach bei Feldbach, ehrenamtliche Mitarbeit beim Aufbau des dortigen Heimatmuseums; 1954–67 Studium der Volkskunde in Graz; 1967 Promotion bei Hanns Koren; Mitarbeit am Österreichischen Volkskundeatlas; 1967–70 Aufbau des „Steirischen Bauernmuseums" in Stainz, spätere Außenstelle des Steirischen Landesmuseums; 1971–75 Lehrbeauftragte am Institut für Volkskunde der Universität Graz; 1957 Erzherzog-Johann-Forschungspreis des Landes Steiermark; 1962 Silbernes Verdienstzeichen der Republik Österreich; 1987 Hon.-Prof. in Graz (für „Volkskundliche Nahrungsforschung").

Volkskunde war im Österreich der Zwischenkriegszeit als akademisch spät professionalisierte Disziplin in einem populären Umfeld verankert, das soziokulturell vor allem dem bildungs(klein)bürgerlichen Lehrer- und Beamtentum zuzuordnen ist. Auf dieser gesellschaftlichen Basis und in Einbindung der Sammlungs- und Forschungsaktivität einer interessierten Laienschaft propagierte sie das Ideal einer dörflich-bäuerlich konnotierten und über alle

politisch-ideologischen Zäsuren hinweg emotional hoch besetzten „Volkskultur". Mit diesem Gegenentwurf zu einer Welt, die sich in einem technischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Umbruch und zudem nach dem Ersten Weltkrieg auch politisch völlig verändert darstellte, lieferte die Volkskunde in retrospektiv-nostalgischer Ausrichtung ihren Beitrag zu individueller und kollektiv-nationaler Sinnstiftung. Unterstützt wurde sie dabei von einigen, personell wie ideell mit ihr korrespondierenden gesellschaftlichen Strömungen, vor allem der national-romantischen bürgerlichen Jugendbewegung (Ursin/Thums, 1961, Pross, 1964) und dem ‚Heimatschutz', der von Natur- und Denkmalpflege bis zu ‚völkischem' Gedankengut reichende Interessen vertrat (Nikitsch, 1997). Dieser kulturpolitisch einflußreichen Volkskunde, die in der prekären österreichischen Geschichtsphase der zwanziger und dreißiger Jahre ein nicht unwesentlicher „Faktor der Kulturprägung" (Kretzenbacher, 1983) gewesen ist, blieb Anni Gamerith bis zuletzt als Person wie als Wissenschafterin, in ihrer beruflichen Laufbahn und persönlichen Lebenshaltung wie in ihrer thematischen Ausrichtung und deren theoretisch-axiomatischer Grundlegung verbunden.

Gamerith, die einer Familie von Technikern und Gewerbetreibenden im niederösterreichischen Waldviertel entstammte und deren Vater Oberingenieur einer Maschinenfabrik in Andritz bei Graz war, gibt bereits mit ihrer Herkunft ein Exempel der urban-bürgerlichen Perspektive jener auf die bäuerlich-‚volkstümliche' Bevölkerung zentrierten Volkskunde, „entstanden als Wissenschaft des von außen her dazutretenden Städters" (Gamerith, 1971a, S. 92) – und damit einer fachgeschichtlich oft behandelten Spannung (Nikitsch, 1999), derer sie sich, so läßt sich das Zitat interpretieren, sehr wohl bewußt gewesen ist und die sie auf eine Weise aufzulösen gesucht hat, wie sie für eine Volkskundlerin ihrer Generation nicht untypisch ist. Schon als Schulkind war sie in einer Mädchengruppe des „Wandervogel" und damit in der für die Volkskunde in ihrem Einfluß kaum zu überschätzenden Jugendbewegung praktisch von der ersten Stunde an aktiv.

In der Wandervogelgemeinschaft bot sich auch die Möglichkeit eines ersten Kontaktes mit Viktor Geramb, der als damals wohl profiliertester österreichischer Volkskundler wie viele Fachkollegen seiner Zeit der Jugendbewegung eng verbunden war (Geramb, 1921) und „uns Bräuche, Mythen und Alltagswerk des Volkes erschloß, was wir auf ungezählten Wanderungen als handgreifliche Wirklichkeit erlebten" (Gamerith, 1986a, S. 7). Geramb, der – auch im Urteil ihm gewogener Zeitzeugen – „die zunehmende Industrialisierung mit ihren selbstverständlichen geistigen Folgen einer auch im Tagespolitischen zunehmenden Polarisierung kaum zur Kenntnis [nahm und] offenbar viel zu sehr unter dem Wertungsblickwinkel der ‚Entwurzelung' [sah]" (Kretzenbacher, 1983, S. 91), vermittelte jedoch nicht nur das Gefühl, ‚Volk', bei aller Definitionsunmöglichkeit dieses Begriffs, „unmittelbar als Realität ‚erleben'" (ebd., S. 86) zu können. Mit seiner Person war auch die Verbindung zu jenen Organisationen gegeben, in denen „Volkskundliches ganz im deutschnationalen Sinn politisch verwertet" wurde (Schmidt, 1951, S. 130). Die damit angesprochenen Schutz- und Schulvereine, etwa der nicht zufällig im Jahr des Erlasses der Sprachenverordnungen für Böhmen und Mähren 1880 in Wien konstituierte „Deutschen Schulverein", konzentrierten sich – auch nach dem Ersten Weltkrieg – auf Schulgründungen in ethnisch gemischten Grenzgebieten, propagierten

jedoch zugleich – wie etwa die 1889 in Graz als Mittel konkreter Wirtschaftshilfe für die ‚deutschstämmige' bäuerliche und kleingewerbetreibende Bevölkerung an den Sprachgrenzen gegründete „Südmark" – eine Förderung des ‚Volkstums' und zielten in zunehmendem politisch-weltanschaulichem Rigorismus auf deutsch-nationale Hegemonie.

Können die genannten Bewegungen in weiterer politischer Entwicklung durchaus als Wegbereiter des Nationalsozialismus gesehen werden (Staudinger, 1988; 1989), soll Anni Gamerith mit diesen extremen politisch-ideologischen Implikationen des Zeitgeistes ihrer Jugendtage hier allerdings nicht in Verbindung gebracht werden. Wenn sie, die, nach einem halbjährigen Intermezzo auf der Landwirtschaftsschule Grabnerhof bei Admont, die staatliche Lehrerbildungsanstalt in Graz absolviert hatte, nach zweijähriger Wartezeit – „1 Jahr Hauslehrerin und -hilfe im Pinzgau, 1 Jahr daheim [...,] weite Berg-, Hochgebirgs- und Skitouren, mit anderen, oft auch allein" – schließlich „den Wunsch äußert, an eine Grenzschule zu kommen" (Gamerith, 1986a, S. 7 f.), so war das wohl nicht nur durch den Wunsch nach organisierter ‚Volkstumsarbeit' motiviert, sondern viel eher durch jene romantische Suche nach den Resten „alter ‚gewachsener Gemeinschaft'", nach der „seelisch gruppenhaften Einheit" (Gamerith, 1982, S. 175), die „Vater Geramb" als „Urverbundenheit" (Geramb, 1937) seiner Disziplin als thematisches Leitbild vorgegeben hatte. Gamerith selbst jedenfalls empfand im Rückblick die sieben Jahre „in sprichwörtlich ‚sibirischer' Abgeschiedenheit" (Gamerith 1986a, S. 8), die sie als junge Lehrerin an der von der „Südmark" gegründeten „Notschule Laaken" im steiermärkisch-slowenischen Grenzbereich verbrachte – also in einem volkstumspolitisch höchst sensiblen Gebiet, dessen slowenischen Bevölkerungsanteil sie freilich kaum zur Kenntnis genommen hat (Moser, Katschnig-Fasch 1992, S. 45–61) –, als „großes Schicksalsgeschenk, Wesen und Weltblick weitend" (Gamerith, 1986a, S. 8).

In dieser Zeit als jugendbewegte Grenzschullehrerin fand Gamerith wohl auch Gelegenheit zu ersten systematischen Beobachtungen, wie sie in ihre späteren geräte- und sachkundlich orientierten Arbeiten eingeflossen sind. Freilich sollten noch viele Jahre vergehen, bis sie solche Beobachtungen präzisieren und auch publizistisch verwerten konnte: Jahre des Schuldienstes – nach Laaken in der ebenfalls einschichtigen steirischen Ramsau, einer Gegend, die sie „von Hochtouren und unseren Mädelsommerlagern her schon ins Herz geschlossen hatte" (Gamerith, 1986a, S. 9); Jahre des freiwilligen Arbeitsdienstes im Rahmen der „bündischen Lehrergilde"; und vor allem – nach ihrem (seinerzeit, 1942, mit dem Verzicht auf alle bislang erworbenen Dienstrechte verbundenen) freiwilligen Ausscheiden aus dem Schuldienst – Jahre der praktischen Umsetzung ihrer bereits früh entwickelten Hinwendung zu neuen Formen der Landwirtschaft – etwa als Hospitantin auf einem nach den Prinzipien biologisch-dynamischer Wirtschaftsweise geführten Musterhof bei Frankfurt, dem 1928 von dem anthroposophischen Landwirt Erhard Bartsch gegründeten Gut „Marienhöhe" bei Frankfurt/Oder (Jacoberl 1998, Werner, 1999, S. 449). Als „unermüdliche Vorkämpferin für ein naturnäheres und für bewährte Überlieferung offenes Nahrungswesen" (Moser, 1986, S. 349) kam sie auf diese Weise mit der Anthroposophie Rudolf Steiners in Berührung, die ihr allerdings „aus vertiefter, auch esoterischer Gesetzmäßigkeit zu begreifen, erst viel später [gelang]" (Gamerith, 1986a, S. 10) – nämlich in dem Kreis um den Arzt Franz Xaver Mayr (Kojer, 1975; Stadelmann,

1993), dem sie „den Schlüssel zu neuer, tieferer Begründung der eigenen Arbeit [verdankte]" (Gamerith, 1956b). Diese eigene Arbeit zentrierte sich immer mehr um die Klärung des „Sinnzusammenhang[es] bisher undeutbarer Beobachtungen an traditioneller Kost und im Altverfahren" (Gamerith, 1986a, S. 10) – in neutralerer Sprache also um ethnologische Nahrungsforschung, einer Spezialdisziplin der Volkskunde (Tolksdorf, 1988), als deren „Mitbegründerin" (Weiss, 1987, S. 349) Gamerith zuweilen bezeichnet wird und in der sie jedenfalls später auch internationale Beachtung fand.

Ihre ersten Beiträge zu diesem Bereich veröffentlichte sie in den Jahren 1952–58 in der Zeitschrift des Mayrkreises „Neues Leben durch Gesundung von Körper, Geist und Seele". Diese frühen Aufsätze dokumentieren zum einen ihre „völlig eigenständige Interessendominanz, die stets getragen wurde von praktischen, biologischen und lebensimmanenten Erfahrungen und Erkenntnissen" (Moser, 1986, S. 350), und sind zum anderen bereits jener auf genauer Feldforschungsaufzeichnung beruhenden funktional-deskriptiven Darstellungsweise verpflichtet, die auch die späteren Publikationen Gameriths auszeichnen. Diese entstanden unter anderem im Zuge ihrer Beteiligung an einigen bedeutenden Unternehmungen der österreichischen Nachkriegsvolkskunde: Während Sepp Walter, der spätere Direktor des Steirischen Volkskundemuseums, sie als Mitarbeiterin des unter der Ägide der „Österreichischen Akademie der Wissenschaften" herausgegebenen „Österreichischen Volkskundeatlas" vorschlug (Gamerith, 1965), lud sie Hanns Koren, der in Nachfolge Viktor Gerambs das Ordinariat für Volkskunde an der Grazer Universität innehatte, zur Teilnahme an den steirischen Landesausstellungen 1966 und 1970 ein (Gamerith, 1966; 1970) – womit die Museumsaktivitäten Gameriths nach ehrenamtlichen Anfängen (Gamerith, 1974; Krausneker, 1986) gleichsam in offizielle Bahnen gelenkt waren (vgl. Gamerith, 1970; 1982; Kundegraber, 1974). Bei Koren promovierte Gamerith – als Vorläuferin heutiger Seniorenstudentenschaft – schließlich mit einer Untersuchung über *Speise und Trank in südoststeirischem Bauernland* (Gamerith, 1967; 1988), und Koren war es auch, der sie, in seiner Funktion als damaliger steirischer Kulturreferent, mit der Planung und Neugründung eines „Steirischen Bauernmuseums" beauftragte – eine Aufgabe, der nachzukommen ihr durch ein internes Abkommen zwischen dem steirischen Landesschulrat und der Kulturabteilung der steirischen Landesregierung ermöglicht wurde.

Der Umstand, daß Gamerith sich nunmehr erstmals ausschließlich und ohne anderweitige berufliche Belastung der Sammlungs- und Forschungsarbeit widmen konnte, schlug sich in einer Anzahl von Beiträgen zur Nahrungsvolkskunde nieder, die, in internationalen Zeitschriften publiziert, weithin beachtet wurden. Vor allem im Anschluß an die Einladung zur ersten „International Ethnological Food Research Conference" – für Gamerith eine „völlig unerwartete" (Gamerith, 1986a, S. 11) Würdigung ihrer lebenslangen Beschäftigung mit der Thematik – ist eine Reihe einschlägiger Abhandlungen von teils überblicksartigem, teils detailfreudigem Charakter (etwa Gamerith, 1971a; 1971b; 1975; 1977) entstanden. Sie alle geben Zeugnis von systematisch-peniblen Recherchen, die Gamerith großteils unter Einsatz kartographischen Anschauungsmaterials und in Wiedergabe detailgetreuer Aufnahmen umzusetzen wußte. Sie alle sind aber auch von jener weltanschaulich getönten Überzeugungsrhetorik durchsetzt, in der sie jede noch so akribische Beschreibung etwa von Form, Technik und

Funktion der Nahrungsbereitung und ihrer Gerätschaften und Hilfsmittel „ganz im Sinne der Grazer volkskundlichen Schule" (Moser, 1986, S. 350) mit der Beschwörung einer „unbewußt erfühlte[n] innere[n] Ordnung" und mit Aufrufen zu menschlichem „Wachstum, Lebenskraft aller Art, Leiberneuerung oder -heilung" (ebd., S. 259) verband.

In einem der wenigen bislang existierenden Beiträge zu den „Spuren weiblicher Volkskunde" wurde ein „Streben nach Ganzheit" herausgestrichen, „das weiblichen Arbeiten jener Zeit stärker eignet als denen der Männer" (Burckhardt-Seebass, 1991, S. 221). Inhaltlich trifft dieser Befund auf Anni Gamerith zweifellos zu – nicht jedoch in seinem geschlechtsspezifisch argumentierenden Erklärungsansatz. Denn Gamerith – tatsächlich eine der wenigen Frauengestalten in der frühen österreichischen Volkskunde (vgl. auch Alzheimer, 1990) – ist durchaus als typische Vertreterin eines bestimmten Zuganges zu ihrem Fach zu sehen: Es ist ein Zugang, der nicht nur quellenkritisch intendierte Wissenschaftlichkeit mit kulturreformerischer Attitüde zu verbinden getrachtet, sondern darüber auch gerne vergessen hat, daß jene als Remedium angepeilten traditionellen Lebensformen – von Gamerith, „esoterisch vertieft" (Gamerith, 1986a, S. 7), als „Urwissen bäuerlicher Überlieferung" verstanden (Gamerith, 1956a) – zwar als „fast diametral entgegengesetzt gegenwärtig moderner Bewußtseinslage" (Gamerith 1986b, S. 249) gesehen werden können, daß sie aber andererseits – angewiesen auf das „Echo des nichttraditionellen Gegenparts" (Bausinger, 1992, S. 9), eben des „von außen her dazutretenden Städters" (Gamerith, 1971a, S. 92) – in gewisser Hinsicht auch erst ein Produkt dieser Bewußtseinslage sind. Wie die Volkskunde selbst, die ja gerade im Spannungsfeld von „Tradition und Modernisierung" (Bausinger, 1992) entstanden ist.

Schriften

Lebendiges Ganzkorn. Neue Sicht zur Getreidefrage gewonnen aus dem Urwissen bäuerlicher Überlieferung. Bad Goisern, 1956a.

Dank. In: Neues Leben 11/1,2, 1956b, S. 17 f.

Stampfen. Eine altüberlieferte bäuerliche Art der Getreideaufbereitung. In: Hessische Blätter für Volkskunde 47, 1956c, S. 51–58.

„Hirsch" und „Pfennich". Ein Sonderkapitel zu der Gesamtarbeit „Speise und Trank in südoststeirischem Bauernland". In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 59/10, 1956, S. 97–112.

Die Nahrung des steirischen Bauern. In: Posch, Fritz (Hg.): Das Bauerntum in der Steiermark (= Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, Sonderband 7). Graz, 1963, S. 86–90.

Herkunft und Herstellung des „bäuerlichen Hausbrotes". In: Österreichischer Volkskundeatlas. 2. Lieferung, Bl. 25 und Kommentar. Wien, 1965.

Die Nahrung des steirischen Bauern. In: Pferschy, Gerhard (Red.): Der steirische Bauer. Leistung und Schicksal von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Katalog (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 4). Graz, 1966a, S. 338–367.

Stößel, Obstquetsche und Obstmühle. Zur Einführung der Christ'schen Apfelmühle in der Steiermark. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 69/20, 1966b, S. 177–187.

Speise und Trank in südoststeirischem Bauernland. Phil. Diss. Graz, 1967.

Schaffen und Schicksal steirischer Seiler. In: Waidacher, Friedrich (Red.): Das steirische Handwerk. Katalog zur 5. Landesausstellung 1970. Graz, 1970, S. 395–416.

Stand der Nahrungsforschung in Österreich. In: Ethnologia Europaea 5, 1971a, S. 91–98.
Feuerstättenbedingte Kochtechniken und Speisen. In. Ethnologia Scandinavica 1971b, S. 78–86.
Der Wandervogel in der Steiermark. In: Der Neue Bund 1971c/4, S. 175 f.
Bäuerliche Sachkultur in Bezirk und Museum Feldbach. 1. Teil: Acker und Frucht (= Blätter zur Heimatgeschichte des Bezirkes Feldbach 3/4). Feldbach, 1974.
Arten und Wandel der Getreidebreie am Beispiel des Landes Steiermark mit weiteren Bezügen. In: Ethnologische Nahrungsforschung. Vorträge des zweiten Internationalen Symposiums für ethnologische Nahrungsforschung (= Kansatieteellinen Arkisto 26). Helsinki 1975, S. 80–113.
Kost- und Speiselandschaften der Steiermark. In: Posch, Fritz (Hg.): Atlas zur Geschichte des steirischen Bauerntums (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 8). Graz, 1976, Nr. 43.
The Privileged Position of Farinaceous Foods in Austria. In: Fenton, Alexander / Owen, Trefor M. (Hg.): Food in Perspective. Vorträge der 3. Internationalen Konferenz für ethnologische Nahrungsforschung in Cardiff. 1977, S. 83–117.
Ölgeräte und Stampfgebäude im Waldbauernlande. In: Martischnig, Michael (Hg.): Sammeln und Sichten. Beiträge zur Sachvolkskunde. Festschrift für Franz Maresch zum 75. Geburtstag. Wien, 1979, S. 139–164.
Bevorzugte Stellung der Mehlspeisen in österreichischen Landen. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 83/34, 1980, S. 69–99.
Butter und Butterschmalz im Spiegel alpin-bäuerlich traditioneller Milchwirtschaft. In: Hänsel, Volker/ Walter, Sepp (Hg.): Volkskundliches aus dem steirischen Ennsbereich. Festschrift für Karl Haiding zum 75. Geburtstag (= Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels 1). Liezen, 1981, S. 203–222.
Grasstampfen im steirischen Oberlande. Kraftfutter aus dem Walde. In: Pferschy, Gerhard (Hg.): Siedlung, Macht und Wirtschaft. Festschrift Fritz Posch zum 70. Geburtstag (= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchivs 12). Graz, 1981, S. 609–627.
Tisch, Mahl und Speise des einfachen Landvolkes zur Zeit Erzherzog Johanns. In: Klingenstein, Grete / Cordes, Peter (Hg.): Erzherzog Johann von Österreich. Katalog. Graz 1982, Bd. 1: S. 241–274, Bd. 2: S. 163–176.
Heiden, der Buchweizen auf steirisch. In: Nachrichten aus der Waldorfschule 12. Graz, 1985, S. 22–26.
Mein Leben. In: Rund um das bäuerliche Essen. Festschrift für Anni Gamerith zum 80. Geburtstag (= Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark 1). Feldbach, 1986a, S. 7–13.
Kommunikation bei traditionellen Alltagsmahlen unserer Bauern. In: Hänsel, Volker / Kundegraber, Maria / Moser, Oskar (Hg.): Tradition und Entfaltung. Volkskundliche Studien. In memoriam Hanns Koren (= Schriftenreihe des Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels 3). Trauenfels, 1986b, S. 249–264.
Speise und Trank im südoststeirischen Bauernland (= Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie 1). Graz, 1988.
Weitere Beiträge in: Neues Leben; Österreichische Zeitschrift für Volkskunde; Volkskunst; Acta Museorum agriculturae Pragae; Da schau her. Beiträge aus dem Kulturleben des Bezirkes Liezen; Der Neue Bund; Pädagogische Zeitschrift für Steiermark; Kuckuck. Notizen zu Alltagskultur und Volkskunde.

Alzheimer, Heidrun: Frauen in der Volkskunde. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte. In: Harmening, Dieter / Wimmer, Erich (Hg.): Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag (= Quellen und Forschungen zur Europäischen Ethnologie, Band VII). Würzburg, 1990, S. 257–285.

Bausinger, Hermann: Tradition und Modernisierung. In: Kvideland, Reimund (Ed.): Tradition and Modernisation. Plenary Papers read at the 4th International Congress of the Société Internationale d'Ethnologie et de Folklore (= NIF Publications 25). Turku, 1992, S. 9–19.

Burckhardt-Seebass, Christine: Spuren weiblicher Volkskunde. Ein Beitrag zur schweizerischen Fachgeschichte des frühen 20. Jahrhunderts. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 87, 1991, S. 209–224.

Eberhart, Helmut: Viktor Geramb und seine Bedeutung für die Österreichische Volkskunde. In: 800 Jahre Steiermark und Österreich 1192 – 1992. Der Beitrag der Steiermark zu Österreichs Größe (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 35). Graz, 1992, S. 681–702.

Geramb, Viktor: Mein Jugenderlebnis. In: Die Südmark 2, 1921, S. 181–187.

Geramb, Viktor: Urverbundenheit. In: Hessische Blätter für Volkskunde 36, 1937, S. 1–31.

Jacobeit, Wolfgang: Zur Geschichte der „Deutschen Versuchsanstalt für Ernährung und Verpflegung GmbH" 1939–1945. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 43, 1998, S. 85–100.

Kausel, Eva: Volkskundler in und aus Österreich heute (unter Berücksichtigung von Südtirol) (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte, 481. Band; zugleich Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Sonderband 2). Wien, 1987.

Kindt, Werner (Hg.): Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit (= Dokumentation der Jugendbewegung 3). Düsseldorf/Köln, 1974.

Kojer, Ernst: Franz Xaver Mayr, sein Leben und sein Werk (Festvortrag zum 100. Geburtstag). In: Festschrift zum 100. Geburtstag von Dr. Franz Xaver Mayr am 28. November 1975. Heidelberg, 1975, S. 7–23.

Krausneker, Leo: Anni Gamerith. Ein sehr persönlicher Bericht über Begegnungen mit einer Forscherin. In: Rund um das bäuerliche Essen. Festschrift für Anni Gamerith zum 80. Geburtstag (= Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark 1). Feldbach, 1986, S. 14–20.

Krausneker, Leo: In memoriam Anni Gamerith (1906-1990). In: Feldbacher Beiträge zur Heimatkunde der Südoststeiermark 5, 1991, S. 7–10.

Kretzenbacher, Leopold: Volkskunde als Faktor der Kulturprägung im Österreich der Zwischenkriegszeit. In: Internationales Kulturhistorisches Symposion Mogersdorf, Band 12. Szombathely 1983, S. 83–93.

Kundegraber, Maria: Die Außenstelle Stainz des Steirischen Volkskundemuseums am Steirischen Landesmuseum Joanneum („Steirisches Bauernmuseum"). In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 77/28, 1974, S. 284–286.

Moser, Johannes / Katschnig-Fasch, Elisabeth (Hg.): Blatten. Ein Dorf an der Grenze (= Kuckuck, Sonderband 2). Graz, 1992.

Moser, Oskar: Anni Gamerith zur Vollendung des 80. Lebensjahres. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 89/40, 1986, S. 349–351.

Nikitsch, Herbert: Zur Organisation von Heimat. Die Heimatschutzbewegung in Österreich. In: Weigand, Katharina (Hg.): Heimat. Konstanten und Wandel im 19./20. Jahrhundert. Vorstellungen und Wirklichkeiten (= Alpines Museum des Deutschen Alpenvereins, Schriftenreihe 2). München, 1997, S. 285–306.

Nikitsch, Herbert: Wie es den Volkskundlern bei den Stadtleuten erging. Anmerkungen zur österreichischen Stadtvolkskunde. In: Bockhorn, Olaf u. a. (Hg.): Urbane Welten. Referate der österreichischen Volkskundetagung 1998 in Linz (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde 16). Wien, 1999, S. 59–75.

Nikitsch, Herbert: „Lebendiges Ganzkorn". Anni Gamerith und die Suche nach dem „Urwissen bäuerlicher Überlieferung". In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 54/103, 2000, S. 283–307.

N. N.: Dr. Anni Gamerith – 80 Jahre. In: Lot und Waage. Zeitschrift des Alpenländischen Kulturverbandes Südmark. 33. Jg., H. 3., 1986, S. 10–12.

Pross, Harry: Jugend – Eros – Politik. Die Geschichte der deutschen Jugendverbände. Wien, 1964.

Schmidt, Leopold: Geschichte der österreichischen Volkskunde (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde. N.S. 2). Wien, 1951.

Stadelmann, Ludwig: Dr. Franz Xaver Mayr. Ein Forscherleben. Alberschwende, 1993.

Staudinger, Eduard G.: Die Südmark. Aspekte der Programmatik und Struktur eines deutschen Schutzvereins in der Steiermark bis 1914. In: Rumpler, Helmut / Suppan, Arnold (Hg.): Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1914 (= Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 13). Wien/München, 1988, S. 130–154.

Staudinger, Eduard G.: Vereine als Träger des Anschlußgedankens. In: Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark 80, 1989, S. 257–275.

Tolksdorf, Ulrich: Nahrungsforschung. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. Berlin, 1988, S. 171–184.

Ursin, Karl / Thums, Karl: Der österreichische Wandervogel. In: Ziemer, Gerhard / Wolf, Hans (Hg.): Wandervogel und freideutsche Jugend. Bad Godesberg, 1961, S. 294–326.

Weiss, Dieter: Dr. Anni Gamerith – einige Gedanken zu ihrem 80. Geburtstag. In: Landesmuseum Joanneum Graz: Jahresbericht 1986, N. F. 16. Graz, 1987, S. 159–162.

Werner, Uwe (unter Mitwirkung von Lindenberg, Christoph): Anthroposophen in der Zeit des Nationalsozialismus (1933–1954). München, 1999.

Herbert Nikitsch

Gampl, Inge

* 1929 Berlin
Kirchenrechtlerin

Geboren am 27. Juni 1929 als Ingeborg Schmerscheider in Berlin; 1939–1947 Besuch des Bundesrealgymnasiums für Mädchen Wien IV, anschließend Studium der Rechtswissenschaften in Wien (1948–1952); Promotion zum Dr. iur. 1952; seit 1949 wissenschaftliche Hilfskraft und seit 1954 Universitätsassistentin am Institut für Kirchenrecht; 1960 Univ.-Doz. für Kirchenrecht; 1963–1976 Vorlesungen „Comparative Government" Sommerhochschule der Universität Wien in Strobl; Tit. a. o. Prof. 1964; Gastprofessorin zur Lehrkanzelvertretung an der theologischen Fakultät in Mainz (Sommersemester 1966); sie stand in den sechziger Jahren für mehrere Professuren in Verhandlung: Graz, Innsbruck, Linz (1966), Regensburg (1966).

1972 zur außerordentlichen Professorin ernannt mit der Verpflichtung, das gesamte Fach Kirchenrecht unter besonderer Berücksichtigung des Staatskirchenrechts zu betreuen, zugleich zur Leiterin der Abteilung für Staatskirchenrecht bestellt; 1988 zur Dekanin der rechtswissenschaftlichen Fakultät für die Studienjahre 1990/91 gewählt, seit 1993 in Pension; verheiratet mit Dr. med. Othmar Gampl; 2 Töchter (geb. 1955 und 1961).

Gampl, die einer österreichischen Offiziers- und Juristenfamilie entstammt, verbrachte ihre Kindheit in Berlin, ehe sie 1937 mit ihrer Mutter nach Wien übersiedelte. Der erste Berufswunsch Gampls war durch das Vorbild ihrer Tante, der Schauspielerin Valerie von Martens, der Gattin des Schauspielers und Erfolgsautors Curt Goetz, bestimmt. Als die künstlerische Karriere ausblieb, begann G. mit der ihren gesamten Lebenslauf prägenden Konsequenz das Studium der Rechtswissenschaften und wandte sich schon während ihres Studiums der wissenschaftlichen Karriere zu.

Die ihren Arbeitsstil bestimmenden Faktoren waren der durch die Erfahrung der prekären Lage der Familie im nationalsozialistischen Unrechtsstaat geprägte Einsatz für rechtsstaatliche Lösungen und ein hohes Maß an persönlicher Disziplin.

Darüber hinaus war die wissenschaftliche Tätigkeit von Ingeborg Gampl von zwei Entwicklungen geprägt. Zum ersten erlebte das von ihr gewählte Fach Kirchenrecht in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts eine kritische Phase im akademischen Betrieb. Zunächst bestimmte sie als Mitarbeiterin von Willibald Plöchl den Auf- und Ausbau des Instituts für Kirchenrecht an der Wiener Rechtsfakultät mit. Seit der Studienreform 1978, durch welche Kirchenrecht als Pflichtfach im rechtshistorischen Studienabschnitt eliminiert und als Wahlfach im Rahmen der Fächer des geltenden Rechts plaziert wurde, hat Gampl durch ihre intensive Beschäftigung mit dem Staatskirchenrecht wesentlich zur Absicherung des neuen Wahlfaches beigetragen.

Zum zweiten verbindet sich Gampls Lebensgeschichte – obwohl eine „Spätberufene in Sachen Emanzipation“ (so die Einleitung in einem Presse-Interview mit Gampl vom 21. 11. 1992) – in einer für die Frauen ihrer Generation charakteristischen Weise mit beruflichen „Premieren“. So war Gampls Lehrkanzelvertretung an der theologischen Fakultät in Mainz ein Novum: Sie war die erste Frau, die formell an einer katholisch-theologischen Fakultät des deutschen Sprachraums der Lehrverpflichtung eines Ordinarius nachkam. Schließlich wurde Gampl als erste Frau in der Geschichte der Universität Wien in das Amt des Dekans gewählt. Die Tatsache, daß diese „Premiere“ eine Professorin des Kirchenrechts betraf, an der rechtswissenschaftlichen Fakultät geschah und dabei ganz selbstverständlich und unspektakulär ablief, entsprach offensichtlich nicht ganz manchen Erwartungen und wurde daher in der Öffentlichkeit kaum registriert. Als Dekanin wirkte Gampl durchaus erfolgreich und erreichte eine deutlich bessere personelle und sachliche Ausstattung der notorisch unterdotierten Wiener rechtswissenschaftlichen Fakultät.

Zum Fach Kirchenrecht war Gampl eher zufällig gestoßen. Aus der Mitarbeit bei Plöchl ergab sich zunächst ein rechtshistorischer Schwerpunkt, und auch in ihrer Habilitationsschrift über *Adelige Damenstifte* (1960) hatte sie sich mit einem rechtsgeschichtlichen Thema be-

schäftigt. Als sich im September 1963 durch den plötzlichen Tod Robert Höslingers jedoch die Notwendigkeit ergab, das Fach Staatskirchenrecht zu betreuen, wurde diese Aufgabe der jungen Dozentin übertragen. Gampl übernahm sie und gestaltete Staatskirchenrecht, als ein Teilgebiet des Faches Kirchenrecht, in kurzer Zeit zu einem Schwerpunkt in Forschung und Lehre am Institut für Kirchenrecht aus. Diese Beschäftigung mit dem Staatskirchenrecht fand ihren Niederschlag in dem 1972 erschienenen *Österreichischen Staatskirchenrecht*. Der diesem Werk zugrundeliegende rechtspositivistische Ansatz fand zwar nicht nur Zustimmung, nichtsdestoweniger ging eine Reihe von wichtigen Anregungen davon aus. Zentrale Aussage war die Bestimmung der Säkularität als ein Baugesetz des Staates, d. h. als ein Staatsfundamentalprinzip, dessen Abänderung einer Totaländerung der Verfassung gleichkäme. Auch wenn die Lehre G. in dieser Auffassung nicht folgte, so war es doch ihr Verdienst, für das österreichische Staatskirchenrecht die religiöse Neutralität des säkularen Verfassungs- und Rechtsstaates in den Mittelpunkt gestellt zu haben.

G. hat das Verhältnis von Staat und Kirche, wie es sich in Österreich in der Zweiten Republik ausgebildet hat, als Konkordanzsystem umschrieben, eine Charakterisierung, die viel Zustimmung gefunden hat. Sie versteht das Konkordanzmodell als eine Maxime, die der Herbeiführung möglichst weitgehenden Einverständnisses unter den Betroffenen dient, unter grundsätzlicher Berücksichtigung ihres jeweiligen Selbstverständnisses. Damit wurde erstmals versucht, das österreichische Staatskirchenrecht als einen Mittelweg zwischen den klassischen Modellen der Trennung von Staat und Kirche und dem Koordinationssystem einzuordnen und das jeweilige Selbstverständnis der Religionsgemeinschaften als wesentlichen Faktor ihres grundrechtlich geschützten Selbstbestimmungsrechtes zu verorten.

Von großer praktischer Bedeutung war G.s vermittelnder Lösungsvorschlag zum lange Zeit umstrittenen Recht von Kirchen und Religionsgesellschaften auf Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts. Ausgehend von den Rechtswirkungen einer Anerkennung trat sie zwar – entsprechend h. L. und Behördenpraxis – für die Anerkennung mittels Verordnung ein, bejahte darüber hinaus jedoch aus rechtsstaatlichen Überlegungen im Ablehnungsfall einen Anspruch auf einen Bescheid seitens des zuständigen Ministeriums. Der österreichische Verfassungsgerichtshof ist nach einigem Zögern dieser Meinung im wesentlichen gefolgt, womit der Weg für eine Neugestaltung des österreichischen Religionsrechtes seit 1998 frei wurde.

Neben dem geltenden Staatskirchenrecht befaßte sich G. auch mit der Geschichte des Verhältnisses von Staat und Kirche, die sie als mehrschichtigen Ablösungsprozeß im Dreiecksverhältnis Staat – Kirche – Individuum verstand.

Nach ihrer Pensionierung hat G. – wie sie mehrfach in Interviews zum Ausdruck brachte – radikal mit der wissenschaftlichen Tätigkeit gebrochen. In ihren Komödien und Kriminalromanen hinterließ ihre wissenschaftliche Laufbahn allerdings sowohl bei der Themenstellung als auch bei der Milieuschilderung mehr als nur Spuren.

Schriften

Selbständige Veröffentlichungen:

Adelige Damenstifte (Habilitationsschrift). Untersuchung zur Entstehung adeliger Damenstifte in Österreich. Wiener rechtsgeschichtliche Arbeiten, Bd. 5. Wien, 1960.

Die Rechtsstellung der Kirchen und ihrer Einrichtungen nach österreichischem Recht. Untersuchung auf rechtshistorischer und rechtsvergleichender Grundlage (erweiterte Fassung von 9.). Kirche und Recht, Bd. 5, Wien, 1965.

Österreichisches Staatskirchenrecht, Bd. 23 der Reihe Rechts- und Staatswissenschaften. Wien/New York, 1971.

Staat – Kirche – Individuum in der Rechtsgeschichte Österreichs zwischen Reformation und Revolution. Wien/Köln/Graz, 1984.

Staatskirchenrecht. Leitfaden. Wien, 1989.

Gampl / Potz / Schinkele, Österreichisches Staatskirchenrecht, Gesetze, Materialien, Rechtsprechung, Bd. 1 Wien, 1990. Bd. 2, Wien, 1993.

Aufsätze und Beiträge

Bemerkungen zur standesamtlichen Trauung. In: ÖAKR 6, 1955, S. 266–271.

Kardinal Innitzer als Diözesangesetzgeber. In: ÖAKR 8, 1957, S. 161–184.

Privilegium uti aiunt Petrinum. In: FS F. Arnold, Kirche und Recht, Bd. 4, Wien, 1963, S. 331–343.

Österreichisches Staatskirchenrecht der Gegenwart. Gedanken zum Protestantengesetz 1961. In: ÖZfÖR XIV, 1964, S. 267–281.

Die Rechtsstellung der Kirchen und ihrer Einrichtungen nach österreichischem Recht. In: ÖAKR 16, 1965, S. 3–30 und 99–146.

Zur Diskussion um Status und Gewalt der Bischofskonferenzen. In: ÖAKR 17, 1966, S. 388–413.

Staat und Evangelische Kirche in Österreich von der Reformation bis zur Gegenwart. In: ZRG-KA 83, 1966, S. 299–331.

Vorgeschichte und Gründung des evangelischen Konsistoriums in Teschen. Eine frühe Form gesetzlicher Anerkennung? Speculum Iuris et Ecclesiarum. In: FS W. M. Plöchl, Wien, 1967, S. 89–106.

Rechtliche Begegnung und rechtliche Begrenzung von Kirchen- und Staatsgewalt in Österreich, Ius Sacrum. In: FS für K. Mörsdorf, München/Paderborn/Wien, 1969, S. 837–852.

„Das religiöse Gefühl" als Schutzobjekt des Strafgesesetzbuch-Entwurfes 1968. In: JBl 93, 1971, S. 109–114.

Die inneren Angelegenheiten gem. Art. 15 des Österreichischen Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger. In: ZevKR 16, 1971, S. 113–130.

Die Rechtsstellung der Kirchen und Religionsgesellschaften in Österreich: In: JBÖR N. F. 21, Tübingen, 1972, S. 231–246.

Das Staatskirchenrecht der Republik Österreich. Gampl/Link, Deutsches und österreichisches Staatskirchenrecht in der Diskussion. In: Rechts- und Staatswiss. Veröffentlichungen der Görresgesellschaft N. F. 10, 1973, S. 9–24.

Die „natürlichen" Rechtsgrundsätze in der Judikatur der k. k. Höchstgerichte Österreichs. In: FS H. Demelius, Wien, 1973, S. 51–60.

Österreichisches Staatskirchenrecht 1918–1920, Convivium Utriusque Iuris. In: FS A. Dordett, Wien, 1976, S. 367–380.

Die „natürlichen" Rechtsgrundsätze in der Höchstgerichts-Judikatur der Republik Österreich, Ex aequo et bono. In: FS W. M. Plöchl, Innsbruck, 1977, S. 399–408.

Staat – Kirche – Individuum. In: ÖAKR 30, 1979, Heft 4, FS Ch. Leitmaier, S. 536–550.
Was ist josephinisch am Josephinismus? In: ÖAKR 33, 1982, S. 35–48.
Rechtsgrundsätze. In: Im Dienst von Kirche und Staat. GS C. Holböck, Kirche und Recht 17, 1985, S. 627–644.
Veräußerung und Belastung von Kirchenvermögen in rechtsdogmatischer Sicht. In: JBl 107, 1985, S. 705–720.
Ehenichtigkeits-Probleme. In: ÖAKR 38, 1989, S. 130–144.
Weitere Beiträge vor allem in: Evangelisches Staatslexikon, Staatslexikon der Görresgesellschaft, Evangelisches Kirchenlexikon und Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte.

Literatur

Festschrift Inge Gampl zum 60. Geburtstag, ÖAKR 39 (1990), Heft 1/2.
Hoke, R: Jubiläum der Kirchenrechtswissenschaft in Wien, in: ÖAKR 46 (1999), S. 181–205.

Richard Potz

Garzuly-Janke, Margarete (Rita)

* 1897 Orsava/Ungarn, † 1972 Wien
Chemikerin

Geb. 19. September 1897 in Orsova/Ungarn, gest. 1. Dezember 1972 in Wien, Studium der Chemie, zunächst an den Universitäten Wien und Budapest, seit der Freigabe des Frauenstudiums auch an technischen Hochschulen 1919 an der TH in Wien. Studienabschluß mit der II. Staatsprüfung 1921, Promotion (als erste Chemikerin an einer österreichischen technischen Hochschule) zum Dr. techn. 1923 bei Max Bamberger mit einer Arbeit *Über die Einwirkung des Wasserstoffsuperoxyds auf die drei Nitraniline in salpetersaurer Lösung*.

Seit 1921 war sie als eine der ersten Frauen als wissenschaftliche Hilfskraft an der TH in Wien beschäftigt, zunächst bei Bamberger an der Lehrkanzel für anorganische Chemie, seit 1928 bei Friedrich Böck (organische Chemie). 1932 mußte sie diese Stellung aufgeben, da ihr Gatte, Dr. Alexander Janke, den sie 1926 geehelicht hatte, in diesem Jahr an der TH Wien zum o. Prof. für biochemische Technologie und Mikroanalyse ernannt wurde. Von nun an war sie als unbezahlte Wissenschafterin am Institut ihres Mannes tätig. Ihr Forschungsinteresse richtete sich vorwiegend auf Fragen im Grenzgebiet von Mikrobiologie und Chemotherapie. Zwei Forschungsaufenthalte im Ausland (1932/33 in Hamburg am Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten, 1937 bei einer Firma in der Nähe von London) dienten der wissenschaftlichen Vertiefung in diesen Themenkreis. 1940 konnte sie sich als erste Frau für das Fach *Organische Chemie mit besonderer Berücksichtigung der Biochemie* habilitieren (Habilitationsschrift: *Über Mannane*). 1943–45 übernahm sie während einer langwierigen Erkrankung ihres Mannes die Supplierung seiner Vorlesungen. 1945 wurde ihr die Lehrbefugnis entzogen, 1955 jedoch nach einem neuerlichen Habilitationsverfahren (Habilitationsschrift: *Phosphorlipoide*

als Haptene der Komplementbindungsreaktion) wieder verliehen. 1958 wurde ihr der Titel eines außerordentlichen Professors zuerkannt.

Literatur

Lassmann, Edith: Das Frauenstudium an den Technischen Hochschulen in Wien und Graz. In: Forkl, Martha / Koffmahn, Elisabeth (Hg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich. Wien/Stuttgart, 1968, S. 43–46, hier S. 44.

Mikoletzky, Juliane / Georgeacopol-Winischhofer, Ute / Pohl, Margit: „Dem Zuge der Zeit entsprechend …" Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien. Wien, 1997, S. 165 f.

150 Jahre Technische Hochschule Wien, Hg. Im Auftrag des Professorenkollegiums von Sequenz, Heinrich. 3 Bde., Wien, 1965, Bd. 2, S. 225.

Juliane Mikoletzky

Gaudart, Dorothea

* 1927 Wien
Sozialwissenschafterin

Geboren 1927 in Wien; 1963 Promotion zum Dr. phil., Hauptfach Psychologie, Universität Wien; danach in der Markt-, Meinungs- und Bildungsforschung als selbständige Sozialwissenschafterin tätig; seit 1970 im öffentlichen Dienst im Bundesministerium für soziale Verwaltung; seit 1972 Herausgeberin der *Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau* und – seit 1981 – der *Schriftenreihe über Arbeit und Arbeitsbeziehungen* dieses Ministeriums; 1974/75 Vorbereitung und Gestaltung des ‚Internationalen Jahres der Frau 1975' in Österreich; von 1976 bis 1992 als Ministerialrätin Leiterin der Abteilung V/4: Arbeitsbeziehungen und allgemeine Angelegenheiten der berufstätigen Frau im Bundesministerium für Arbeit und Soziales.

1977 Venia docendi als Honorarprofessor für ‚Empirische Sozialforschung und Berufssoziologie' am Institut für Soziologie der sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien; seit dieser Zeit hält sie an diesem Institut regelmäßig Lehrveranstaltungen aus Arbeits-, Organisations- und Rechtssoziologie im internationalen Vergleich sowie zu Internationalen Gender-Studies. Sie war nationale Korrespondentin im Frauenjahrzehnt der Vereinten Nationen (1976–1985); Mitglied des Fachausschusses für Sozialwissenschaft der Österreichischen UNESCO-Kommission; seit 1979 Ressortvertreterin in der Gleichbehandlungskommission im Sozialministerium; seit 1981 in der Kommission für Entwicklungsfragen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; seit 1984 Mitglied des Programm-Komitees des Europäischen Zentrums für Arbeit und Gesellschaft. 1980–1984 Vorsitzende der OECD-Arbeitsgruppe 6: Rolle der Frau in der Wirtschaft. 1984–1986 Vorsitzende des Euro-

parat-Komitees für die Gleichstellung von Frau und Mann. 1983 Verleihung des Großen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich.

1986–98 Mitglied des Vollzugsausschusses der Österreichischen UNESCO-Kommission. 1989 Bestellung zu Mitglied des Advisory Committee des European Center for Higher Education (CEPES); 1992/93 Wahl zum Vorstandsmitglied des Österreichischen Studienzentrums für Frieden und Konfliktlösung sowie vom European University Center for Peace Studies (EPU), beide Stadtschlaining, Burgenland. Seit 1993 werden auf ihre Initiative hin dort (seit 1995 in Uganda) Kurse für Postgraduierte zu ‚Human Rights of Women' des World University Service – Austria angeboten.

Gaudart zählt seit Beginn ihrer wissenschaftlichen Karriere zu einer Pionierin in den österreichischen Sozialwissenschaften, da sie auf Grund ihrer methodologischen Orientierung diese als Erfahrungswissenschaft im Sinne Max Webers definierte, deren Begründungszusammenhang sich notwendig auf empirische Sozialforschung abstützen muß. Ihre Forschungen waren daher von Beginn an auf Erhebung und Auswertung umfangreichen Datenmaterials ausgerichtet, um damit ihre theoretischen Konzeptionen möglichst exakt, intersubjektiv nachvollziehbar und objektiv überprüfbar zu präsentieren. Dies entsprach Anfang der siebziger Jahre durchaus nicht dem Mainstream in ihrem Forschungsbereich.

Das wissenschaftliche Werk G.s ist besonders vier Schwerpunkten gewidmet, die jedoch inhaltlich eng miteinander verknüpft sind: soziologische Grundlagenforschung zur sozialen Lage der Frau, insbesondere in Österreich, darüber hinaus aber auch im europäischen und internationalen Zusammenhang; Grundlagenforschung zu Problemen des Arbeitsmarktes, ebenfalls im internationalen Kontext; umfangreiche Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Bildungs- und Erziehungssoziologie mit besonderen Schwerpunkten auf Problemen der Berufsvorbereitung und Berufseingliederung von Frauen sowie techniksoziologische Arbeiten, die ebenfalls Aspekte geschlechtsspezifischer Problemlagen behandelten.

Vergleichen wir die im Zeitverlauf jeweils aktuellen und als relevant erachteten sozialwissenschaftlichen Themenkomplexe mit ihren Forschungsschwerpunkten, dann zeigt sich, daß G. auch hier Pionierarbeit geleistet hat. Ihr kritischer und unbestechlicher Blick für gesellschaftliche Zusammenhänge und deren politische Auswirkungen ließ sie Bereiche für die Bearbeitung wählen, die – dem jeweils herrschenden sozialwissenschaftlichen Relevanzbewußtsein nach – noch weitgehend ‚unproblematisch' erschienen. So griff sie das große soziologische Thema sozialer Ungleichheit, spezifiziert und expliziert am Paradigma der gesellschaftlichen Positionierung der Frau, ihrer Benachteiligung in der Berufs- und Arbeitswelt und der daraus resultierenden gesamtgesellschaftlichen Konsequenzen bereits zu einer Zeit auf, als noch weitgehend harmonisierende Konzepte den Diskurs dominierten. Indem sie nachwies, daß die Situation der Frauen nicht im Sinne defizitärer Einzelschicksale interpretiert werden darf, sondern als strukturelles Problem begriffen werden muß, entwickelte sie mit diesem Ansatz neue Forschungskonzepte und -strategien, die – neben ihren eigenen Arbeiten – in der von ihr herausgegebenen *Schriftenreihe zur sozialen und beruflichen Stellung der Frau* dokumentiert sind. Auch die erst im letzten Jahrzehnt wissenschaftlich intensiver be-

arbeiteten Probleme, die sich aus dem Zusammenhang von Technik und Gesellschaft ergeben, wurden von G. bereits zu einem Zeitpunkt kritisch thematisiert, als Technik noch unproblematisch als notwendiger Bestandteil gesellschaftlichen Fortschritts interpretiert wurde. Mit der Übertragung der Lehrbefugnis für den in der Soziologie substantiellen und umfassenden Studienschwerpunkt der „Empirischen Sozialforschung" – inhaltlich ergänzt durch den Bereich der „Berufssoziologie" – würdigte die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät ihre wissenschaftlichen und pädagogischen Leistungen. Seit dieser Zeit ist sie am Institut für Soziologie (vorm. sozial- u. wirtschaftswissenschaftliche Fakultät) bis heute in der Lehre tätig – seit Beginn der neunziger Jahre thematisch hauptsächlich mit „Internationalen Beziehungen" und „Völkerrechtliche Behandlung von Menschenrechten" befaßt.

Ihre Untersuchungen über die sozialen, rechtlichen und politischen Konsequenzen von Technisierung, besonders in der Arbeitswelt, führten sie dazu, eine neue Perspektive in das Forschungskonzept zu integrieren: Technik und Technisierungsprozesse (z. B. Automatisation) als ein soziologisch bearbeitbares Thema zu konzeptualisieren in dem Sinne, daß Technik eben nicht bloß ‚Umwelt' darstellt, sondern als gesellschaftliches Phänomen der soziologischen Analyse zugänglich gemacht werden kann.

Ihr Interesse für die internationalen Aspekte des Arbeitsmarktes, der Arbeitsverfassung und des Arbeitsrechts führte seit Ende der siebziger Jahre zu einschlägigen Forschungsarbeiten und qualifizierte sie zur Herausgabe der wichtigen *Schriftenreihe über Arbeit und Arbeitsbeziehungen* (des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales). Anfang der achtziger Jahren übernahm sie von Friedrich Fürstenberg die geschäftsführende Leitung der Österreichischen Forschungsgesellschaft für Arbeitsbeziehungen und vertrat sie auch international.

Wissenschaft und Forschung sind für sie jedoch niemals Selbstzweck gewesen, vielmehr diente und dient ihr Wissenschaft vordringlich dazu, theoretisch reflektiertes Grundlagenwissen zu erarbeiten, daraus Schlußfolgerungen so zu formulieren und zu konkretisieren, daß diese auch in gesellschaftliche, und zwar speziell in österreichische Praxis umsetzbar wurden. Die im wissenschaftlichen Handeln fundierte Verpflichtung zu kritischer Analyse, Objektivität und Verantwortung sind für sie daher keine rein akademischen Anforderungen eines selbstgenügsamen universitären ‚Elfenbeinturms'. Wissenschaft und Forschung dienten und dienen ihr stets dazu, handlungsleitende Instrumentarien zu erarbeiten, die aktiv und kompromißlos in das von ihr im biographischen Verlauf immer klarer definierte Grundthema einzubringen sind: der Kampf gegen soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit, begründet in den universell geltenden, unteilbaren Menschenrechten und damit explizit auch Frauenrechten, und dies stets völlig unbeeindruckt und unbeeinflußt von tages- oder parteipolitischer Opportunität. Es verband sich ihre wissenschaftliche und berufliche Karriere immer enger mit der aktiven Mitarbeit in den großen staatlichen und nichtstaatlichen internationalen Organisationen (hier seien nur die wichtigsten der staatlichen – alphabetisch geordnet – genannt: COUNCIL of EUROPE, ECE, IIRA, ILO, OECD, UN, UNESCO, UNIDO, UNITAR), in denen sie als österreichische Delegierte bis heute maßgebliche Funktionen ausfüllt. Der leidenschaftliche Kampf für die Entwicklung und Durchsetzung adäquater internationaler Rechtsinstrumente für die Menschenrechte der Frau im nationalen wie internatio-

nalen Handlungskontext haben ihr Leben entscheidend geprägt: eine Vita activa – ganz im Sinne Hannah Arendts.

Schriften (bis 1990 chronologische Auswahl)

Rückkehr von Frauen in das Erwerbsleben. Untersuchungsbericht erstellt im Auftrag des BMfUK, Wien, 1969.

The effects of the opportunities of general and vocational training on the social position of women, Council of Europe/Soc (1971) 25.

& Wolfgang Schulz: Mädchenbildung – wozu? Einstellung von Müttern und ihren Töchtern zu Ausbildung, Haushalt und Beruf. In: Niegl, Agnes (Hg.): Schriften zur Mädchen- und Frauenbildung, Bd. I, Wien, 1971.

„Die Stellung der Frau". In: Bodzenta, Ernst (Hg.): Die Österreichische Gesellschaft, Entwicklung – Struktur – Probleme, Kap. III, Wien, 1972, S. 51–62.

„Die Stellung der Frau in der Gesellschaft". In: Jugendzeitschrift report 13, Österr. Bundesjugendring/Österr. Institut für Jugendkunde, 4. Jg., Wien, 1973.

& Pollet, Doris: Berufseingliederung und betriebliche Verwendung von Absolventen Höherer technischer und gewerblicher Lehranstalten, Untersuchungsbericht erstellt im Auftrag des WIFI d. Bundeskamner d. gewerbl. Wirtschaft, Wien, 1974.

& Niegl, Agnes: Die Frau in der Wirtschaft, Aktuelle Unterlagen zum Wirtschafts- und Sozialkundeunterricht, Nr. 15/1975.

(Projektleitung), „Die persönliche Situation der Frau". In: BKA (Hg.): Bericht über die Situation der Frau in Österreich – Frauenbericht 1975, Heft 4, Wien, 1975.

„Die Frau in der Doppelbelastung von Beruf und Familie", UNESCO: Position und Probleme der Frau in Österreich, 3. April 1975.

Zugang von Mädchen und Frauen zu technischen Berufen. Beitrag Österreichs zu einer auf internationaler Ebene gestellten Frage. In: Niegl, Agnes (Hg.): Schriften zur Mädchen- und Frauenbildung, Bd. 3, Wien, 1975.

„Einstellung zur Technik bei Frauen". In: Bericht über den 29. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Salzburg, 1975.

"Women and Social Policy Decision – Making: The Case of Austria". In: Int. Inst. f. Labour Studies (ed.), Research Series, No. 23, Geneva, 1976.

Internationale Entwicklungstendenzen der Frauenbeschäftigung – Problemlösungsbeispiele. In: Österr. Inst. f. Bildung u.Wirtschaft (Hg.): Das vergessene Potential, Forschungsbericht 8, Wien, 1977.

"The Role of Women in Industrialization in Developing Countries", Preparatory Meeting UNIDO, ID/WG.283/5, Vienna, 1978.

"Women and Decision-making: The Role of the Austrian Federal Ministry of Social Affairs". In: The UN and Decision-Making: The Role of Women, UNITAR, Vol. II, N.Y., 1978.

Frau und Mann – gleichwertige Partner. Zt. Erwachsenenbildung in Österreich, Wien, 5/78 , S. 280–283.

& Oswin Martinek: Arrangement of Working-time. In: CEFRES (ed.), Travail et emploi: vers quelle societe? Colloque international de recherche, Lisbonne, Janvier 1979.

Erwachsenenbildung für und mit Frauen. In: Zt. f. Erwachsenenbildung in Österreich, Wien, 3/79, S. 143–151.

Synoptic Note on Time Management. In: The Economic Role of Women in the ECE Region, E/ECE/1013, UN, N.Y., 1980.

Creative Women in Changing Societies. In: Stokland, Torill et al. (eds): Creative Women in Changing Societies. A Quest for Alternatives. UNITAR, N.Y., 1982.
Are Women Included in the Social Prospects for a New International Order. In: Papers of the First World Congress of the World Social Prospect Study Association, AMPS/ICM/Co.III/12/A, Dakar, 1980.
Kultureller Wandel durch die geänderte Stellung der Frau. In: Paus, Ansgar (Hg.): Kultur als christlicher Auftrag heute. Salzburg, 1981, S. 451–471.
"Training for employment in Austria" and "Eliminating discrimination through collective agreements in Austria". In: Women at Work, Geneva, Vol. 1/1982.
Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung – Praxisrelevante Verwertungsbeispiele. In: Martinek, Oswin et al.: Festschrift Hans Floretta, Arbeitsrecht und soziale Grundrechte, Wien, 1983, S. 17–36.
& Pazelt, Astrid: Zukunftige Berufschancen der Frau. In: Höchtl, J. / Windhager, P.: Bildungspolitik für Österreich, Analysen, Kritik, Konzeptionen. Wien, 1983.
Industrial Relations in the Unorganised Sector. In: IIRA (ed.): Synthesis for Section IV of the 6th World Congress of the International Industrial Relations Association – Kyoto 1983, Vol. IV, Geneva, 1983.
Die Frau als Chef – Vorurteile werden revidiert. In: Frauen in der Industrie, ÖIAG Journal, Wien, 1/83.
Organisationsentwicklung, Kommunikation und Interaktion in einer Ministerialbürokratie. In: Botz, Gerhard et al. (Hg.): Festschrift Oswin Martinek, Perspektiven und Tendenzen in der Sozialpolitik. Wien, 1984, S. 85–111.
OECD – Helping women get a fair break. In: ILO (ed.): Social and Labour Bulletin, 3–4/85.
Frauenbewegung und Frauenbewußtsein in Österreich. In: Khol, Andreas et al. (Hg.): Österreichisches Jahrbuch für Politik 1985. Wien, 1986, S. 155–175.
Beitrag der Medien zur Förderung der Gleichstellung von Frau und Mann – Internationale Erfahrungsberichte. In: Handl, Haimo L. (Hg.): Werbung: Rollenklischee – Produktkultur – Zeichencharakter, Reihe Angewandte Semiotik, Bd. 4, Wien, 1985, S. 33–42.
Nationale und internationale Tätigkeiten zur Gleichbehandlung. In: Martinek, O. et al. (Hg.): Festschrift Alfred Dallinger, Sozialpolitik und Sozialplanung, Wien, 1986, S. 135–142.
Internationales Tagesordnungsmanagement für und von Frauenfragen. In: Arbeitsmarkt, Nr. 6, Wien, 1987.
UNESCO-Hauptprogramm Status der Frau. In: Österr. UNESCO-Kommission (Hg.): UNESCO AUSTRIA, Jg. 20, 2/1988, S. 13–17.
Von Frauenfragen zur Verwirklichung der Gleichstellung von Frau und Mann – Beitrag Österreichs zu einem Aktionsprogramm im Europarat. In: Hummer, W. / Wagner, G.: Österreich im Europarat 1956–1986. Bilanz einer 30jährigen Mitgliedschaft, Veröffentlichungen der Kommission für Europarecht, internationales und ausländisches Privatrecht der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Nr. 7, Wien, 1988, S. 251–272.
Friedenserziehung von und durch Frauen. In: Österr. UNESCO-Kommission (Hg.): UNESCO AUSTRIA, Jg. 20, 4/1988, Wien, 1988, S. 10–14.
Der Beitrag des Europarates und der Europäischen Gemeinschaft zur Förderung der Chancengleichheit der Frauen. In: Europ. Föderal. Bewegung u. Europ. Erzieherbund – Sektion Österreich (Hg.): Europa, Österreich-Europarat-EG, Informationen und Materialien zur Politischen Bildung. Graz, 1989, S. 30–40.
Die Frau in der kulturellen Entwicklung. In: Österr. UNESCO-Kommission (Hg.), UNESCO AUSTRIA, Jg. 22, 4/1990, Wien, S. 21–26.

Entwicklungsphasen in Frauenforschung, -Programmen und -Bewegung. In: AEP (Hg.): Frauen melden sich zu Wort. Kritik – Konflikte – Konsequenzen. Innsbruck, 1990, S. 165–183.
Frauen im Personaleinsatz für Forschung und experimentelle Entwicklung (F&E) in Österreich. In: Österr. UNESCO-Kommission (Hg.), UNESCO AUSTRIA, Jg. 22, 1/1990, Wien, 1990, S. 8–11.

Literatur

Clauss, Gerda: „Das Interview: Dr. Gaudart, Dorothea". In: Erwachsenenbildung in Österreich, 1/84, S. 18–20.

Walburga Gáspár-Ruppert

Geiringer-Mises, Hilda

* 1893 Wien, † 1973 Kalifornien
Mathematikerin



Geboren 28. September 1893 in Wien, der Vater, Ludwig Geiringer, ist Textilerzeuger, die Mutter, Martha, geb. Wertheimer. 1913 Matura am Gymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung in Wien und Beginn des Studiums der Mathematik und Physik an der Universität Wien, wo sie 1917 *Über trigonometrische Doppelreihen* bei Wilhelm Wirtinger dissertiert. 1918/19 Mitarbeit am *Jahrbuch über die Fortschritte der Mathematik* unter Leon Lichtenstein in Berlin, wo sie am 1. April 1921 Assistentin am Institut für angewandte Mathematik in Berlin bei Richard von Mises wird. Im Januar 1922 Heirat mit Felix Pollaczek (1892–1981), Buchveröffentlichung *Die Gedankenwelt der Mathematik* und im Juli Geburt der Tochter Magda. 1925 Einreichung der Habilitationsschrift *Über starre Gliederungen von Fachwerken* und Beginn des Habilitationsverfahrens, das 1927 mit der Verleihung der Venia legendi abschließt. 1927 erste Privatdozentin für angewandte Mathematik in Deutschland. 1933 Emigration nach Belgien, später nach Istanbul, wo sie von 1934 bis 1939 an der Universität als außerordentliche Professorin am Institut für Reine und Angewandte Mathematik unter Richard von Mises als Direktor tätig ist. 1939 Weiterreise in die USA und dort an verschiedenen Colleges als Lehrerin aktiv, daneben Fortsetzung der wissenschaftlichen Tätigkeit. 1944 Heirat mit Richard von Mises, der 1953 stirbt. In den Folgejahren mit der Herausgabe seines Nachlasses beschäftigt und dabei von 1953 bis 1963 Research Fellow an der Harvard University. 1967 Erneuerung der Promotion an der Universität Wien. Am 22. März 1973 Tod nach einer Lungenentzündung in Kalifornien.

Die Eltern Geiringer ermöglichen ihren drei Söhnen (Ernst, Paul, Karl) und ihrer Tochter – Hilda – eine höhere Bildung. Hilda Geiringer besucht ein Mädchengymnasium und beginnt nach der Matura an der Universität Wien Mathematik und Physik zu studieren, aber auch Vorlesungen über Philosophie zu besuchen.

An der Universität sind vor allem Wilhelm Wirtinger, bei dem Hilda Geiringer auch dissertiert, und Wilhelm Groß, ein jüngerer Professor, mit dem sie und eine Gruppe von Studierenden auch in der Freizeit einiges unternimmt, einflußreiche Wissenschafter. Beide sowie die meisten anderen Professoren in Wien unterrichten reine Mathematik. Ihre Dissertation verfaßt Hilda Geiringer *Über Trigonometrische Doppelreihen*, wo sie einen Überblick über die damals vorhandenen Lösungsansätze zur Verallgemeinerung der Theorie der Fourierreihen auf zwei Dimensionen gibt (Binder, 1995, S. 65); die Arbeit wird in den *Monatsheften für Mathematik und Physik* (1918, S. 65–144) veröffentlicht.

Hilda Geiringer nimmt bereits in ihrer Jugend und auch während ihres Studiums an den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in Wien Anteil. Sie engagiert sich in der vor dem Ersten Weltkrieg entstandenen bürgerlichen MittelschülerInnen- und Jugendbewegung rund um Siegfried Bernfeld und Karl Frank und arbeitet am pädagogischen Experiment „Kindergarten Baumgarten" mit. Später ist sie im Akademischen Frauenverein aktiv. Über diese außeruniversitären Aktivitäten Hilda Geiringers berichtet Käthe Leichter, eine Studienkollegin und Freundin, anschaulich in ihren „Kindheitserinnerungen" (1973).

Nach Beendigung ihres Studiums geht Hilda Geiringer nach Berlin und arbeitet als wissenschaftliche Assistentin des Herausgebergremiums des *Jahrbuchs über die Fortschritte der Mathematik* (später: *Zentralblatt für Mathematik*) unter Leon Lichtenstein. Auch dort ist sie in einen Kreis von Wiener NaturwissenschafterInnen eingebunden und verfolgt die politische Entwicklung in Österreich intensiv. Bereits im Juli 1919 kehrt sie nach Wien zurück und unterrichtet an einer Schule und an Volkshochschulen. Diese praktische Anwendung ihrer Kenntnisse und ihr Interesse an Volkshochschulpädagogik resultiert in der Veröffentlichung eines populärwissenschaftlichen Buches über *Die Gedankenwelt der Mathematik* 1922. Hier zeigt sie auch einen interdisziplinären Zugang zum Gebiet der Mathematik, indem sie auch ihr Wissen aus der Philosophie einbringt. Im selben Jahr, 1922, heiratet Hilda Geiringer den Mathematiker Felix Pollaczek und bekommt im Juli eine Tochter, Magda. Ihr Leben verläuft in dieser Zeit als Pendelbewegung zwischen Wien und Berlin, denn seit 1. April 1921 ist sie die Assistentin von Richard von Mises am neugeschaffenen Institut für Angewandte Mathematik in Berlin. Während sie beruflich Wien endgültig den Rücken kehrt, sind ihre privaten Kontakte, auch ihr Ehemann ist gebürtiger Österreicher, zu ihrer Familie und ihren FreundInnen in Wien stets sehr eng. Spätestens mit dem Ende der Karenzzeit, in der sie in Berlin von Stefan Bergman vertreten wurde, und nach der Trennung von ihrem Mann (1923) ist in ihrer Arbeit aber eine immer stärkere Anbindung an das Institut in Berlin und an ihren Mentor, Richard von Mises, zu spüren (Siegmund-Schultze 1993, S. 367). Sie wendet sich nun verstärkt der angewandten Mathematik zu und füllt ihre Tätigkeiten am Institut mit großem Engagement aus. Während sie Anfang der zwanziger Jahre wissenschaftliche Arbeiten zur Geometrie, zur Theorie der Differentialgleichungen publi-

ziert, beginnt sie sich nun unter dem Einfluß von Mises mit der Wahrscheinlichkeitstheorie zu beschäftigen.

Neben der wissenschaftlichen Arbeit betreut sie Studierende in den Praktika und hält Seminare. Sie ist bei den Studierenden sehr beliebt, und Richard von Mises bescheinigt ihr ein „ausgesprochenes Lehrtalent" (Vogt, 1998, S. 40). Die personelle und finanzielle Situation am neugegründeten Institut ist sehr unbefriedigend (Brüning u. a., 1998, S. 12), und die feindselige Haltung der „Reinen Mathematiker" in Berlin gegenüber der angewandten Mathematik beeinflussen auch die Arbeit von Hilda Geiringer und ihr sehr langwieriges Habilitationsverfahren (Siegmund-Schultze, 1993, S. 365 ff.).

1925 reicht Hilda Geiringer ihre Habilitationsschrift *Über starre Gliederungen von Fachwerken* ein. Richard von Mises und Ludwig Bieberbach waren als Gutachter bestimmt, und der erstere stellt im November ein positives Gutachten aus, der zweite im März 1926 ein sehr negatives. Bereits davor machen andere Fachkollegen Hilda Geiringer auf Fehler in ihrer Arbeit aufmerksam (Siegmund-Schultze, 1993, S. 369), die Ursachen für die sehr kritische Haltung Bieberbachs und anderer sind aber eben nicht nur in der Arbeit Hilda Geiringers selbst zu finden. Sie zieht diese Arbeit, von der Teile später publiziert werden, zurück und reicht im November 1926 eine weitere Arbeit, *Über die Poissonsche Verteilung und die Entwicklung willkürlicher Verteilungen*, als Habilitationsschrift ein. Da Ludwig Bieberbach in der Habilitationsschrift erneut einen Fehler nachweist, werden zwei weitere Gutachter, Issai Schur und Erhard Schmidt, bestellt. Das Verfahren endet schließlich mit einem Kompromiß: Geiringer reicht einen Zusatz ein, *Die Charlier'sche Entwicklung willkürlicher Verteilungen* (veröffentlicht 1928), und erhält schließlich im November 1927 die Venia legendi für „Angewandte Mathematik" zuerkannt. Sie ist damit die erste Frau, die sich auf dem Gebiet der Angewandten Mathematik in Deutschland habilitiert hat, und ist weiterhin am Institut als Privatdozentin tätig. Am 15. August 1929 wird sie zur Oberassistentin ernannt.

Ihre Tätigkeit am Institut dürfte sich trotz ihrer Habilitation kaum geändert haben. Sie nimmt allerdings Anfang der dreißiger Jahre auch vermehrt an internationalen Konferenzen teil und veröffentlicht zu speziellen Aspekten der Wahrscheinlichkeitstheorie und der mathematischen Statistik. 1933 wird sie für eine außerordentliche Professur vorgeschlagen (Binder, 1995, S. 68). Dazu kommt es durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland nicht mehr. Nachdem am 7. April 1933 das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufbeamtentums" erlassen wird, verliert auch Hilda Geiringer als Jüdin ihren Arbeitsplatz (Vogt, 1998, S. 42). Sie emigriert nach Brüssel ans Institut für Mechanik, wo sie nur ein Jahr bleibt, und folgt 1934 schließlich Richard von Mises nach Istanbul, der dort an einer Universität das Institut für Reine und Angewandte Mathematik leitet.

Hilda Geiringer übersiedelt mit ihrer Tochter nach Istanbul und erhält eine Professur. Sie unterrichtet die ersten Jahre in Französisch, schließlich in Türkisch. In dieser, privat sehr glücklichen, Zeit besteht ein reger Austausch mit anderen EmigrantInnen in Istanbul und WissenschafterInnen via Zeitschriften und Briefkontakten. 1939 müssen Richard von Mises und Hilda Geiringer die Türkei auf Grund der veränderten politischen Lage wieder verlassen. Sie emigrieren in die USA, wo Richard von Mises eine Professur erhält, Hilda Geiringer

aber nur als Lehrerin am Bryn Mayr College in Pennsylvania beschäftigt wird. Sie arbeitet bis 1944 an diesem College. Es gelingt ihr trotz zahlreicher Versuche nicht, eine ihren Fähigkeiten entsprechende wissenschaftliche Stellung zu bekommen (Richards, 1989, S. 42–43). Nach ihrer Heirat mit Richard von Mises 1943, der eine langjährige und nicht unproblematische Beziehung vorausgegangen war, wechselt sie nach Massachusetts und wird Head of Department of Mathematics am Wheton College in Norton/Massachusetts. Diese Stelle übt sie bis 1958 aus.

Neben ihrer Unterrichtstätigkeit ist Hilda Geiringer aber stets auch wissenschaftlich tätig. Sie beschäftigt sich mit Untersuchungen über Plastizität und mathematische Genetik (Binder 1995, S. 71). Dabei knüpft sie an ihre Arbeiten Anfang der dreißiger Jahre in Berlin an; 1930 entstand die nach ihr benannte „Geiringer-Gleichung" für die Deformation von Plastik, und 1942 veröffentlicht sie ein Buch über *Geometrical Foundations of Mechanics* (Strohmeier, 1998, S. 114).

Der Tod von Richard von Mises am 14. Juli 1953 ändert auch ihr wissenschaftliches Arbeiten. Sie beschäftigt sich in der Folge sehr intensiv mit der Herausgabe des Nachlasses ihres Mannes. Sie bekommt ein Stipendium und kann in Harvard als Research fellow für Mathematik forschen. Von 1955 bis 1958 arbeitet sie gemeinsam mit G. S. Ludford an einem unvollendeten Manuskript von Richard von Mises, *Mathematical Theory of Compressible Fluid Flow*, das schließlich 1958 veröffentlicht wird. Bereits 1957 erscheint eine von Hilda Geiringer bearbeitete Neuauflage des Buches *Probability, Statistics and Truth* von Richard von Mises. Eine weitere Wiederveröffentlichung eines Buches ihres verstorbenen Ehemannes, *Mathematical Theory of Probability and Statistics* (1964) trägt sehr deutlich ihre Handschrift. Sie überarbeitet das Original und ergänzt es um neuere Erkenntnisse der Zeit (Richards, 1989, S. 44).

Anfang der sechziger Jahre erntet Hilda Geiringer eine gewisse Anerkennung ihrer Leistungen. Ihr wird 1960 das Ehrendoktorat des Wheton Colleges verliehen, von der Universität in Berlin wird sie als Professor emeritus anerkannt, nachdem sie zuvor jahrelang um die Anerkennung ihrer Pensionsansprüche durch Deutschland gekämpft hat (vgl. Siegmund-Schultze, 1998, S. 283), und 1967 wird sie von der Universität Wien mit einer Feier zu ihrem Goldenen Doktoratsjubiläum geehrt.

Während eines Besuches bei ihrem Bruder Karl in Santa Monica, der Kontakt zwischen den Familienmitgliedern war stets ein sehr enger, stirbt Hilda Geiringer am 22. März 1973 an einer Lungenentzündung.

Schriften

Nach der Heirat mit Felix Pollaczek hat Hilda Geiringer einen Doppelnamen, „Pollaczek-Geiringer", geführt, den sie auch nach der Scheidung bis 1933 beibehalten hat. Bis zu ihrer Heirat mit Richard von Mises 1944 führt sie dann wieder ihren Mädchennamen und behält diesen auch für wissenschaftliche Publikationen bis zu ihrem Tod bei.

Das vollständigste Schriftenverzeichnis Hilda Geiringers findet sich bei Binder (1992, S. 47–51) und enthält 90 Einträge.
Hier wird nur ein Auszug der im Artikel erwähnten Veröffentlichungen angeführt.

[Geiringer, Hilda]: Über Trigonometrische Doppelreihen. In: Monatshefte für Mathematik und Physik, 1918, Jg. 29, S. 65–144.

Die Gedankenwelt der Mathematik. Wien, 1922.

[Pollaczek-Geiringer, Hilda]: Über die Gliederung ebener Fachwerke. In: Zeitschrift für angewandte Mathematik und Mechanik, 1927, Jg. 7, S. 58–72.

Die Charlier'sche Entwicklung willkürlicher Verteilungen. In: Skandinavisk Aktuarietidskrift, 1928, Jg. 11, S. 98–111.

Über die Poissonsche Verteilung und die Entwicklung willkürlicher Verteilungen. In: Zeitschrift für angewandte Mathematik und Mechanik, 1928, Jg. 8, S. 292–309.

[Geiringer, Hilda] Von Mises, Richard: Probability, Statistics and Truth. Second revised English Edition, prepared by Hilda Geiringer. London/New York, 1957.

Von Mises, Richard: Mathematical Theory of Compressible Fluid Flow. Completed by Hilda Geiringer and G. S. Ludford. New York, 1958.

Von Mises, Richard: Mathematical Theory of Probability and Statistics. Edited and complemented by Hilda Geiringer. New York, 1964.

Literatur

Binder, Christa: Hilda Geiringer: ihre ersten Jahre in Amerika. In: Amphora: Festschrift für Hans Wussig zu seinem 65. Geburtstag, Birkhäuser Verlag, 1992, S. 25–53.

Binder, Christa: Beiträge zu einer Biographie von Hilda Geiringer – Jugend und Studium in Wien. In: GAMM-Mitteilungen 1995, Heft 1, S. 61–72.

Brüning, Jochen / Ferus, Dirk / Siegmund-Schultze, Reinhard (Hg.): Terror and Exile: Persecution and Expulsion of Mathematicians from Berlin between 1933 and 1945. Berlin, 1998.

Pinl, M.: Kollegen in einer dunklen Zeit. In: Jahresbericht der Deutschen Mathematiker-Vereinigung 71, I. Abt., Heft 4, S. 189.

Richards, Joan L.: Hilda Geiringer von Mises (1893–1973). In: Women of Mathematics: A Biobibliographic Sourcebook. Grinstein, Louise S. / Campbell, Paul J. (eds.). New York, 1989, S. 41–46.

Siegmund-Schultze, Reinhard: Hilda Geiringer von Mises, Charlier Series, Ideology, and the Human Side of the Emancipation of Applied Mathematics at the University of Berlin during the 1920s. In: Historia Mathematica 20, 1993, S. 364–381.

Siegmund-Schultze, Reinhard: Mathematiker auf der Flucht vor Hitler: Quellen und Studien zur Emigration einer Wissenschaft. Braunschweig/Wiesbaden, 1998.

Strohmeier, Renate: Geiringer, Hilda. In: Lexikon der Naturwissenschaftlerinnen und naturkundigen Frauen Europas. Frankfurt, 1998, S. 114.

Vogt, Annette: Erste Privatdozentin für angewandte Mathematik in Berlin. In: Berlinische Monatsschrift 7, Heft 12, Dezember 1998, S. 40–45.

Margit Wolfsberger

Genner-Erdheim, Tea

* 1906 Wien, † 1977 Wien
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Psychoanalytikerin

Geboren am 24. Februar 1906 in Wien, Matura in Wien, 1925, promovierte 1932 an der medizinischen Fakultät der Universität Wien, 1932–33 Ärztin an der Neurologisch-Psychiatrischen Klinik der Universität Wien, 1934–38 Sekundarärztin an der Nervenheilanstalt Maria-Theresien-Schlössel, Wien, Spezialisierung in den Fächern Psychiatrie und Neurologie, 1934–38 psychoanalytische Ausbildung (Eduard Hitschmann, Jeanne Lampl de Groot) in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1938 lehnte sie ein Affidavit für die Vereinigten Staaten ab; 1938–41: Privatpraxis; 1941–44: zum Kriegsdienst als praktische Ärztin zur Übernahme einer Allgemeinpraxis verpflichtet; Ende 1944 Flucht aus Wien mit ihrem späteren Ehemann Laurenz Genner, sozialdemokratischer Nationalrat, dann Kommunist und nach dem Zweiten Weltkrieg Landwirtschaftsminister, nach dem Krieg bis 1948 Fachärztin für Psychiatrie und Neurologie an der Psychiatrischen Universitätklinik, 1946 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung und Lehranalytikerin in Wien; gestorben am 23. März 1977 in Wien.

E. war maßgeblich am Aufbau der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung nach dem Zweiten Weltkrieg beteiligt. Bereits im Oktober 1945, einen Monat nachdem August Aichhorn und Alfred Winterstein einen Antrag auf Wiedergenehmigung der WPV einbrachten, brachte sie zusammen mit Lambert Bolterauer und Kurt Fellner einen zweiten Antrag ein. Nach dem Tod von August Aichhorn war G.-E. im provisorischen Lehrausschuß des Wiener Lehrinstituts vertreten. G.-E. war Lehrbeautragte der WPV ab dem Wintersemester 1949/50, sie hielt regelmäßig Einführungskurse über die „Neurosenlehre" und wurde zu einer der beliebtesten und angesehensten Lehranalytikerinnen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung nach dem Zweiten Weltkrieg. Goldy Parin-Matthèy hat ein Nachwort für Claudia Erdheims autobiographischen Roman geschrieben, in dem es heißt: „Das Schicksal von Frau Genner war wohl bis zum Ende des Krieges von übermächtigen äußeren Einflüssen bestimmt. Aber von der Zeit an, als sie ihre psychoanalytische Praxis eröffnete, führte sie das Leben einer emanzipierten Frau, aus eigenem Entschluß. Sie lehnte es ab, eine bezahlte sichere Stelle anzunehmen oder sich wieder zu verheiraten. Solange es ihrer Überzeugung entsprach, blieb sie der Kommunistischen Partei treu … In ihrem Beruf war sie sich ihrer Fähigkeiten und Verpflichtungen bewußt: Sie gab Vorlesungen und Ausbildungsseminare, lehnte es aber getreu ihrer unabhängigen Haltung ab, ein administratives Amt in der Psychoanalytischen Vereinigung auszuüben" (Parin-Matthèy, 1985, S. 137). G.-E.s wissenschaftliche Arbeiten blieben unveröffentlicht. In einem Vortragsmanuskript beschäftigte sich G.-E. anhand des Dichters Conrad Ferdinand Meyer mit der Psychologie des Künstlers. Mehrere Autoren hatten eine Verhüllungstendenz des Schriftstellers bestätigt; G.-E. beschreibt mit den Daten aus publizierten Biographien die Lebens- und Krankengeschichte Meyers, sie findet jedoch in drei Schlüsselnovellen weitere autobiographische Informationen. Folgende wichtige Kriterien

(nach Löwenfeld) seien für die schöpferische Leistung eines Künstlers von Bedeutung: eine Neigung zur Traumatisierung (bei Meyer eine Frühtraumatisierung durch seine Mutter), eine starke und rasch wechselnde Identifizierungstendenz, der Narzißmus und die Bisexualität des Künstlers. Das wichtigste Problem, das G.-E. in ihrer Studie aufwirft, ist für sie die Frage der Sublimierung der Aggression, die im Dienste der Abwehr der Sexualtriebe steht, denn dies sei für die Behandlung der narzißtischen Neurosen, der Melancholien und Schizophrenien, von größter theoretischer Bedeutung.

1962 hielt sie in der Wiener Vereinigung einen eindrücklichen Vortrag mit dem Titel „Der Surabaya Johnny", eine Textinterpretation von Brechts Lied aus dem Stück „Happy-End". „An Hand von Sequenzen aus Analysen, den Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomenen, die im Zusammenhang mit dem Text aufgetaucht sind, interpretierte ihn Tea Genner als Metapher der frühen Objektbeziehungen, die ihre tiefe Wirkung den vielfältigen Identifikationsmöglichkeiten verdankt, die der Song den Hörerinnen und Hörern anbietet" (Danneberg, 1995, S. 45 f.). E. konzentrierte sich in ihrer psychoanalytischen Betrachtung ausschließlich auf die Wirkung des Songs auf das Publikum und beschrieb anhand von eigenen Assoziationen und den Bemerkungen anderer die möglichen Formen von Identifizierung und Projektion.

Schriften

Über C. F. Meyer. Vortrag (ohne Datum), gehalten in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, unveröffentlichtes Manuskript.

Der Surabaya Johnny von Bert Brecht. Vortrag (1962), gehalten in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, unveröffentlichtes Manuskript.

Literatur

Danneberg, Erika: Der Surabaya Johnny, Psychoanalyse mit Brecht. In: Hermanns, Ludger (Hg.): Psychoanalyse in Selbstdarstellungen III. Edition Diskord, Tübingen, 1995, S. 45–99.

Erdheim, Claudia: Brief an Elke Mühlleitner vom 8. 2. 1999.

Erdheim, Claudia: Bist du wahnsinnig geworden? Mit einem Nachwort von Goldy Parin-Matthèy. Löcker Verlag, Wien, München, 1985.

Erdheim, Claudia: Karlis Ferien. Erzählungen. Löcker Verlag, Wien, München, 1994.

Huber, Wolfgang: Psychoanalyse in Österreich seit 1933. Edition Geyer, Wien, Salzburg, 1977.

Nationalien der Medizinischen Fakultät der Universität Wien.

Elke Mühlleitner

Gerhart, Hilda Adele Theresia

* 1881 Wien, † 1963 Klosterneuburg/NÖ
Geologin, Mineralogin

Geb. am 11. März 1881 in Wien, gest. am 7. September 1963 in Klosterneuburg, Niederösterreich.

1888–1892 Volksschule in Wien, 1892–1895 Öff. Bürgerschule Wien I., Börsegasse, 1895–1901 Gymnasiale Mädchenschule des Vereins für erweiterte Frauenbildung in Wien, 1901 Matura in Salzburg (4. 7. 1901).

1905 Promotion an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1910 Lehrerin am k. k. Offizierstöchterinstitut in Wien 9, 1915–1935 Lehrerin am k. k. Offizierstöchterinstitut in Wien 17, Hernalser Hauptstraße 67, 1940 Ruhestand (29. 4. 1941), Übersiedlung von Wien nach Weidling.

Mineralogin, Geologische Kartierung im Waldviertel (Blatt Drosendorf 1: 75.000) gemeinsam mit Franz Eduard Suess, erste Geowissenschafterin, welche sich an der geologischen Landesaufnahme der Geologischen Reichsanstalt/Bundesanstalt beteiligte.

Grab: Friedhof zu Weidling/Klosterneuburg

Schriften

Über die Veränderung der Krystalltracht von Doppelsulfaten durch den Einfluß von Lösungsgenossen. Phil. Diss. Univ. Wien, 1905.

Vorläufige Mitteilung über die Aufnahme des Kartenblattes Drosendorf (Westhälfte).Wien. 1913, S. 53: Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt; 1913.

Vorläufige Mitteilung über die Aufnahme des Kartenblattes Drosendorf (Westhälfte). Wien. 1911, S. 109–111: Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt; 1911.

Gem. mit Suess, Franz Eduard: Drosendorf 1 : 75.000.– 75000.– Wien. Geol. Bundesanst., 1925.– 1 Bl.: Farbendruck; 48,2 x 36,9 cm.– Geologische Spezialkarte der Republik Österreich 1 : 75.000; 4455.

Quellen und Literatur

Archiv der Universität Wien, Doktorats- u. Rigorosenakten Nr. 1932 (1901).

Materialiensammlung des Inst. Österr. Biogr. Lex. u. Biograph. Dokumentation (ÖAW).

Röm.-kath. Pfarramt Weidling/Klosterneuburg.

Cernajsek, T. / Seidl, J. / Rohrhofer, A.: Geowissenschaften und Biographik. Auf den Spuren österreichischer Geologen und Sammler (1748–2000). Österr. Biograph. Lex. Schriftenr. 6, 22 S., Wien (Österr. Akad. d. Wiss.) 2000.

Tillfried Cernajsek / Johannes Seidl

Gheri, Hermine

*1918 Innsbruck
Physikerin

Geboren am 15. Dezember 1918 in Innsbruck; 21. Juni 1937 Matura mit Auszeichnung am Städtischen Mädchenrealgymnasium (Form A) in Innsbruck; 1936 Hospitantin an der Universität Innsbruck (Besuch der Ethik-Vorlesung des Philosophen Theodor Erismann); 1937–1941 Physik- und Mathematikstudium an der Universität Innsbruck; 3. Februar 1942 Lehramtsprüfung für Höhere Schulen aus Physik und Mathematik; 11. Juni 1943 Promotion zum Dr. rer. nat. (Dissertation *Einfluß der Sonnenrotation auf die kosmische Strahlung*); 1941–1944 wissenschaftliche Hilfskraft am Physikalischen Institut der Universität Innsbruck; 1944 Ernennung zur Assistentin am Physikalischen Institut; 4. August 1954 Habilitation für Experimentalphysik an der Universität Innsbruck mit der Schrift *Partikelstörungen und Wiederkehrerscheinungen in der kosmischen Strahlung*; 1954–1970 Privatdozentin an der Universität Innsbruck.

Zu den wenigen Frauen, die sich in einer naturwissenschaftlichen Disziplin an der Universität Innsbruck habilitieren konnten, zählt die Physikerin und Vertreterin der Schule der Höhenstrahlungsforschung Hermine Gheri. Die aus einer Beamtenfamilie stammende Gheri begann nach der Matura am Städtischen Mädchenrealgymnasium im Herbst 1937 an der Universität Innsbruck ein Physik- und Mathematikstudium. Nach Jahren der rigorosen Sparpolitik und des Personalabbaus, die die wissenschaftliche Forschung im Österreich der Zwischenkriegszeit geprägt hatten und von denen die kostenintensiven Naturwissenschaften in besonderem Maß betroffen waren – die gescheiterte Berufung Erwin Schrödingers nach Innsbruck 1925/26 ist hiefür nur ein Beispiel –, hatte die Innsbrucker Physik mit der 1931 unter günstigen Umständen zustande gekommenen Berufung des als Professor für Experimentalphysik an der Universität Graz wirkenden Victor Franz Hess (1883–1964) einen neuen Aufschwung genommen. (Oberkofler/Goller, 1996, S. 232–235 und S. 312–314; Huter, 1971, S. 97–101) Im Zuge der Berufung von Hess entstanden in Innsbruck ein neues Institut für Strahlenforschung sowie eine Forschungsstation auf dem 2300 m hoch gelegenen Hafelekar, die der Registrierung der von Hess 1912 entdeckten kosmischen Strahlung diente und rasch international bekannt wurde (Steinmaurer, 1978). In die Zeit seiner Innsbrucker Lehr- und Forschungstätigkeit fiel auch die Verleihung des Nobelpreises an Hess im Jahr 1936. Als Gheri im Wintersemester 1937/38 ihr Studium aufnahm, hatte Hess Innsbruck bereits in Richtung Graz wieder verlassen. Die Messungen auf dem Hafelekar und die Erforschung der Höhenstrahlung wurden aber von seinen Mitarbeitern, insbesondere von seinem Assistenten und späteren Ordinarius für Experimentalphysik Rudolf Steinmaurer (1903–1999), in Innsbruck weitergeführt. Gheri hörte in ihren ersten Semestern neben Steinmaurer beim Vorstand des Physikalischen Institutes Friedrich von Lerch (1878–1947) und beim Quantentheoretiker Arthur March (1891–1957), der nach einer zweijährigen Gastprofessur in Oxford ab 1936 wieder in

Innsbruck lehrte. Ihre mathematische Ausbildung erhielt Gheri von Heinrich Schatz (1901–1982) und Leopold Vietoris (1891–2002). Darüber hinaus standen auch Vorlesungen beim Chemiker Ernst Philippi (1926–1945), beim Meteorologen Arthur Wagner (1883–1942) und dem Astronomen Viktor Oberguggenberger (1893–1963) auf Gheris Stundenplan. In ihrer von Leopold Vietoris begutachteten Mathematik-Hausarbeit *Das Fehlerglied bei numerischer Integration* deckte Gheri einen Fehler des um 1900 in Innsbruck, später in Wien wirkenden großen Mathematikers Wilhelm Wirtinger (1865–1945) auf. Schon vor Ablegung der Lehramtsprüfung begann Gheri als wissenschaftliche Hilfskraft am Physikalischen Institut zu arbeiten. 1944, ein Jahr nach der Promotion zum Dr. rer. nat., wurde sie zur wissenschaftlichen Assistentin ernannt und trug in dieser Funktion, so Steinmaurer in seinem Gutachten zur Habilitationsschrift 1954, „viel dazu bei, den Institutsbetrieb in der Kriegs- und Nachkriegszeit aufrechtzuerhalten und in den späteren Jahren bedeutend zu erweitern". In ihrer wissenschaftlichen Arbeit widmete sich Gheri überwiegend der Erforschung der kosmischen Strahlung. In ihrer Dissertation versuchte sie mit Hilfe moderner statistischer Methoden wie z. B. dem Verfahren des Phasendiagramms dem Zusammenhang zwischen der Intensität der kosmischen Strahlung und der Sonnenrotation auf den Grund zu gehen. Die Habilitationsarbeit *Partikelstörungen und Wiederkehrerscheinungen in der kosmischen Strahlung* lag ebenfalls auf der Linie der von Hess und später von Steinmaurer in Innsbruck betriebenen Forschungsrichtung. Auf der Grundlage der seit 1931 am Hafelekarlabor durchgeführten Registrierung der kosmischen Strahlung unterzog Gheri alle bisher von anderen Forschern und ihr selbst gewonnenen Erkenntnisse zur in den fünfziger Jahren international diskutierten Frage der Schwankungserscheinungen einer kritischen Analyse und kam dabei auch zu einigen völlig neuen Ergebnissen. Dazu zählte etwa der Nachweis einer zeitweise auftretenden Wiederkehr charakteristischer Formen des Tagesganges sowie die Beobachtung einer charakteristischen Verschiebung der Phasenlage des Maximums im Tagesgang im Laufe der bekannten 27tägigen Variation. Als Ursache des Tagesganges und der längerperiodischen Schwankungen sah Gheri Partikelwolken an. Dem Ausschuß, der sich mit dem Habilitationsansuchen Gheris befaßte, gehörten neben Rudolf Steinmaurer noch Arthur March, die beiden Mathematiker Leopold Vietoris und Wolfgang Gröbner (1899–1980), der nach langjährigem Wirken in Berlin 1945 wieder nach Innsbruck zurückgekehrte bedeutende Ozeanograph Albert Defant (1884–1974), der Chemiker und Bruder des Nobelpreisträgers Friedrich August Hayek Erich Hayek (1904–1986) und der Pharmakognost Otto Schaumann (1891–1977) an. Die Ausschußmitglieder sahen in der Habilitation Gheris „eine verdiente Förderung einer begabten Nachwuchsphysikerin". Der Antrag auf Verleihung der Venia legendi für experimentelle Physik wurde einstimmig angenommen. Ihrem bevorzugten Arbeitsgebiet der kosmischen Strahlung blieb Gheri in ihrem Vorlesungsprogramm treu, daneben las sie über Radioaktivität, Festkörperphysik, Mesonen und Hyperonen sowie – gemeinsam mit Rudolf Steinmaurer, Josef Kolb (1914–1994) und dem Schüler und Nachfolger Arthur Marchs Ferdinand Cap (geboren 1924) – über Kernphysik. Den Entdecker der kosmischen Strahlung Victor F. Hess, der 1938 in die USA emigrieren hatte müssen, konnte Gheri bei dessen wiederholten Besuchen und Gastvorlesungen in Innsbruck nach 1945 erleben. Die von der Uni-

versität Innsbruck erhoffte Rückkehr von Hess auf seine ehemalige Lehrkanzel kam nicht zustande (Lichtmannegger, 1997). Von 1954 bis zu ihrer Ruhestandsversetzung lehrte Gheri als Dozentin am physikalischen Institut. Gheris Leistung, im Wissenschaftsbetrieb Fuß zu fassen und die Dozentur zu erreichen, verdient Anerkennung. Mögen auch während der Kriegsjahre, in die Gheris Studienzeit überwiegend fällt, Studentinnen erstmals den Studienbetrieb dominiert haben und gerade an der naturwissenschaftlichen und medizinischen Fakultät viele Frauen als wissenschaftliche Hilfskräfte beschäftigt worden sein, waren wissenschaftliche Karrieren von Frauen doch selten (Steibl, 1985, S. 193 und S. 216). Im Fach Physik promovierten in Innsbruck bis 1965 insgesamt nur 13 Frauen (Labenbacher 1982), über eine Venia in einem naturwissenschaftlichen Fachbereich verfügten an der Universität Innsbruck der fünfziger Jahre neben Gheri nur noch Erika Cremer (Chemie), Maria Kuhnert-Brandstätter (Pharmazie) und Else Jahn (angewandte Entomologie). Hermine Gheri lebt heute als Pensionistin in Innsbruck.

Schriften (chronologisch)

Einfluß der Sonnenrotation auf die kosmische Strahlung. [Masch.-schr.] Naturwiss. Diss. Innsbruck, 1943.

& Steinmaurer, Rudolf: Untersuchungen über die 27tägige Welle der kosmischen Strahlung. In: Acta Physica Austriaca, Band 1, Heft 1. Springer, Wien, 1947, S. 42–54, sowie in: Terrestrial Magnetism and Atmospheric Electricity, Band 52, Heft 3. The William Byrd Press, Richmond, 1947, S. 343–356.

Rüling, Johanna / Gheri, Herma: Neues Verfahren zur Messung von Krümmung und Streuwinkeln an Nebelkammerbahnen. In: Acta Physica Austriaca, Band II, Heft 3/4. Springer, Wien, 1948, S. 335–347.

27^{d}-Variation der harten Komponente der kosmischen Strahlung und Magnetfeld der Erde zur Zeit eines Minimums der Sonnenaktivität. In: Zeitschrift für Naturforschung, Band 6a, Heft 12. Verlag der Zeitschrift für Naturforschung, Tübingen, 1951, S. 775–780.

Physik der Elementarteilchen. In: Die Pyramide, 2. Jahrgang, Heft 4/5. Tyrolia, Innsbruck, 1952, S. 62–65.

Eigenschaften der Elementarteilchen [in 4 Fortsetzungen]. In: Die Pyramide, 2. Jahrgang, Heft 4/5. Tyrolia, Innsbruck, 1952, S. 72–76; Fortsetzungen in Heft 6, 1952, S. 108–110; Heft 7, 1952, S. 132–135; Heft 8/9, 1952, S. 166–172.

Die kosmische Strahlung. Entstehung und Wirkung auf Materie und Leben. In: Wissenschaft und Weltbild. Monatsschrift für alle Gebiete der Forschung, 6. Jahrgang, Heft 3. Herold, Wien, 1953, S. 96–102.

Partikelstörungen und Wiederkehrerscheinungen in der kosmischen Strahlung. [Masch.-schr.] Phil. Habil.-Schr. Innsbruck, 1954.

Literatur und Quellen

Huter, Franz (Hg.): Die Fächer Mathematik, Physik und Chemie an der philosophischen Fakultät zu Innsbruck bis 1945. Unter maßgeblicher Mitarbeit von Machek, G. / Oberkofler, G. /Steinmaurer, R. Tyrolia, Innsbruck/Wien/München, 1971 (= Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte, Band X).

Labenbacher, Gertrud: Tiroler Bibliographien, Heft IX: Dissertationen-Verzeichnis der Universität Innsbruck. Band I: Philosophische Fakultät. Tyrolia, Innsbruck/Wien, 1982 (= Beihefte zu Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde), S. 163–174.

Lichtmannegger, Susanne: Nobelpreisträger Hess und das Nachkriegsösterreich. Ein Beitrag zu den Problemen der Naturwissenschaften an der Universität Innsbruck. In: Pohl, W. Gerhard (Hg.): Naturwissenschaften und Politik. Schwerpunkt: die Jahre 1933–1955. Tagungsband zur Tagung der Gesellschaft österreichischer Chemiker in Innsbruck am 12. und 13. April 1996. Trauner, Linz, 1997, S. 96–104.
Oberkofler, Gerhard / Goller, Peter: Geschichte der Universität Innsbruck (1669–1945). Peter Lang, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, 1996 (= Rechts- und Sozialwissenschaftliche Reihe, Band 14).
Steibl, Maria: Frauenstudium in Österreich vor 1945. Dargestellt am Beispiel der Innsbrucker Studentinnen. [Masch.-schr.] Diss. Innsbruck, 1985.
Steinmaurer Rudolf: [Nachruf auf] Victor Franz Hess. In: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1966. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1967, S. 317–328.
Steinmaurer, Rudolf: Zur Geschichte des Strahlenforschungslaboratorium auf dem Hafelekar bei Innsbruck in 2300 m Höhe. In: Beiträge zur Technikgeschichte Tirols, Heft 8. Wagner'sche Univ.-Buchhandlung, Innsbruck, 1978, S. 14–23.
Phil. Dissertationsakt „Hermine Gheri", Universitätsarchiv Innsbruck.
Phil. Lehramtsprüfungsakt „Hermine Gheri", Universitätsarchiv Innsbruck.
Habilitationsakt „Hermine Gheri", Universitätsarchiv Innsbruck.

Susanne Lichtmannegger

Gindl, Irmgard

* 1907 Graz
Philosophin

Geb. Graz, Stmk., 12. Juli 1907.

AHS-Lehrerin, Studium an der Universität Wien, 1926–33, 1931 Promotion 1949 Wiener Katholische Akademie; 1957 Habilitation (für *Theoretische Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Philosophischen Anthropologie*), Universitätsdozentin, 1974/75 Universitätslektorin am Philosophischen Institut.

Schriften

Unangemessenheit der Anstalt als Lebensraum für das Kleinkind. 1931.
Charakterkunde. 1937.
Die Grundakte des Geistes. Wien, 1953.
Der Mensch, das theoretische Wesen. In: Wiener Zeitschrift für Philosophie. 1981.

Literatur

biografiA
BLÖF
Who is Who 1971/72.

biografiA

Gitter Rosenblatt, Lena Lieba

* 1905 Wien, † 2000 Washington
Montessori-Pädagogin



Lena Lieba Gitter Rosenblatt wurde am 17. Juli 1905 in Wien geboren. Sie war das zweite Kind von Wolf und Sophie Rosenblatt, die nach den beiden Töchtern – Berta und Lena – noch zwei Söhne – Adolf und Samuel – bekamen. Wolf Rosenblatt, der bis 1914 Gutsverwalter war, eröffnete nach dem Ersten Weltkrieg eine kleine Kaffeerösterei mit einem angeschlossenen Kaffee- und Teegeschäft.

Lena Rosenblatt hätte gern die Universität oder das Lehrerseminar besucht, doch dafür war nicht genügend Geld vorhanden. Sie besuchte daher Kurse für Säuglingspflegerinnen und Kindergärtnerinnen und fand danach eine Anstellung als Kindergärtnerin.

Nach dem Besuch eines Vortrages von Maria Montessori entschloß sich Lena Rosenblatt, Montessori-Lehrerin zu werden. Da es in Wien keine Montessori-Einrichtungen gab, gründete sie 1924 ihre eigene Montessori-Schule.

1925 heiratete Lena Rosenblatt den Arzt Dr. Richard Gitter, 1936 wurde ihre Tochter Hanna geboren. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme 1938 wurde Lenas Arbeitsstätte im Auftrag der Gestapo versiegelt, noch im selben Jahr, am 17. Juli, verließen die Gitters ihre Heimat und emigrierten in die USA. Das Ehepaar fand bald Arbeit. Lena Gitter landete, was ihren Arbeitsplatz betraf, in den Slums, wo sie 1938/39 Lehrerin für die ersten Klassen an der Volksschule am Navy Yard in Washington wurde. Den schwarzen Schülern in Lenas Klasse, die auf Grund ihrer sozialen Benachteiligung selbst Artikulationsschwierigkeiten hatten, fielen die anfänglichen Sprachschwierigkeiten der Lehrerin nicht auf.

Als „Lehr- und Lernzeit" (*Das große Glück ...*, S. 166) bezeichnete Lena Gitter Rosenblatt ihre Unterrichtstätigkeit in den Slums von Washington, wodurch sie im reichsten Land der Welt eine Armut unter den schwarzen und auch weißen Mitbürgern des Landes kennengelernt habe, die sie nicht vermutet hätte.

In den USA verwirklichte Lena Gitter ihren Wunsch nach einer Universitätsausbildung, und zwar an der Washington School of Psychiatry, an der George Washington University und an der University of Maryland; es folgte auch ein Studienaufenthalt an der Sorbonne in Paris. Aus Interesse an bildender Kunst, das sie schon in Wien an die Kunstschule von Franz Cizek, dem Vater der Kinderkunst, geführt hatte, studierte sie bei der angesehenen Kunsttherapeutin Elinor Ulman und dem international bekannten Künstler Jack Perlmutter.

Auf Aufforderung von Maria Montessori, mit der sie seit 1927 freundschaftlich verbunden war, bei der Neugründung der Montessori-Bewegung in den USA mitzuarbeiten, wurde Lena Gitter 1950 „Montessori-Beraterin". In den frühen fünfziger Jahren war aber das Interesse an der Montessori-Methode in den USA relativ gering. Erst 1957/58 avancierte Lena Gitter zur Montessori-Spezialistin und wirkte in der American Montessori Society.

1962 unternahm Lena Gitter eine Studienreise zu Montessori-Einrichtungen in Holland, Frankreich und England, wo sie auch an einem Montessori-Seminar in London teilnahm. In den folgenden Jahren arbeitete sie beinahe ausschließlich mit behinderten und unterprivilegierten Kindern und war auch Beraterin der Präsidentenkommission für jugendliche Straftäter der Washington Action for Youth (President's Commission on Juvenile Delinquency). Für den innerstädtischen Unterricht erarbeitete sie nach dem Montessori-Konzept Umschulungsprogramme für Lehrer, Schuldirektoren und -inspektoren.

Zusätzlich zu ihrer Arbeit mit Kindern und in Ausbildung begriffenen Montessori-Lehrern hat Lena Gitter an Colleges und Universitäten Vorträge gehalten und war als Beraterin für Multi-Racial Corporation tätig. Einen Großteil ihrer Arbeit leistete sie für das Office of Economic Opportunity und das U.S. Labor Department.

In der Zeit, in der sie Präsidentin der District of Columbia Association of the Elementary, Kindergarten, and Nursery Educators war, erlangte ihre Arbeit in Fachkreisen breite Anerkennung.

Lena Gitter, die immer wieder auf den erfolgreichen Einsatz von Maria Montessoris Erziehungsmodell im Umgang mit zurückgebliebenen und sozial benachteiligten Kindern hinwies, publizierte 1964 *Montessori and the Retarded Child*. Darin beschreibt sie ihre Arbeit mit acht- bis elfjährigen Jungen aus einem Arbeiterviertel der Hauptstadt. Diese Kinder mit einem Intelligenzquotienten zwischen 58 und 72 hatten schon einige Jahre reguläre Schulklassen besucht. Als sie in Lena Gitters Klasse kamen, war ihr Sprachvermögen sehr gering, sie erwiesen sich als unfähig, verbalen Anweisungen zu folgen, konnten nicht lesen und hatten auch Schwierigkeiten beim Verstehen von Zahlen. Von ihrem Verhalten her waren sie furchtsam und voller Aggressionen. Um diesen zurückgebliebenen Jungen zu helfen, sich in der neuen Umgebung zu orientieren, wurde das Klassenzimmer besonders gestaltet (*Montessori and ...*, S. 5). Dem im Hintergrund agierenden Montessori-Lehrer kam dabei primär die Aufgabe zu, den Kindern zu helfen, mit ihrer Umwelt durch das von Maria Montessori gestaltete Lehrmaterial in Beziehung zu treten. In der Folge gelang es einigen Schülern, Fähigkeiten, die sie lange in ihrem Unterbewußtsein gespeichert hatten, hervorzuholen. Kleine Erfolge – wie Wasser eingießen, ohne es zu verschütten; Schuhe putzen oder den Tisch reinigen – führten zu einer Steigerung ihres Selbstwertgefühls. Durch dieses neue Bewußtsein angespornt, entwickelten sie ihrer Umgebung gegenüber Interesse und Neugierde. So lernten sie Wörter, weil sie das Bedürfnis hatten, sich mitzuteilen, und fanden Freude an Geschichten, die ihnen erzählt oder vorgelesen wurden. Diese anfänglich verängstigten und aggressiven Wesen haben mit der Zeit gelernt, sich sozial zu verhalten. Gegenüber Personen mit gleichen geistigen Fähigkeiten, denen aber keine entsprechende Förderung zuteil wurde, konnten die Montessori-Zöglinge leichter in die Gesellschaft integriert werden und sogar ökonomische Unabhängigkeit erlangen.

Lena Gitters *It's Time to Rhyme*, ebenfalls 1964 herausgekommen, wurde als Lehrbehelf für den Unterricht von zurückgebliebenen Kindern besonders empfohlen.

A Strategy for Fighting the War on Poverty, 1965, war für die Vorschulerziehung von Kindern gedacht, die aus marginalisierten Familien kamen.

1965 veröffentlichte Lena Gitter *Montessori and the Compulsive Cleanliness of Severely Retarded Children.* Darin schildert sie ihre Unterrichtserfolge bei zehn zum Teil mongoloiden und stark gehirngeschädigten Kindern im Alter von sechs bis sechzehn, von denen einige noch überhaupt keine Schulerfahrung hatten. Auch bei diesen führte die Anwendung der Montessori-Methode zu nennenswerten Fortschritten, und die Kinder verloren langsam ihre tiefsitzende Angst, sich schmutzig zu machen. Im entspannten Umgang mit Ölfarben und Ton entwickelten die Schüler erstaunliche Fertigkeiten, die sie wiederum anregten, sich mit anderen Bereichen ihrer Umgebung vertraut zu machen. Auch dabei gab es eine Verbindung zwischen dem künstlerischen Erfolg und dem Wunsch, schreiben und lesen zu lernen. Denn einige wollten die einfachen Reime, die sie illustrierten, auch lesen und schreiben können.

In *The Montessori Approach to Discipline,* 1966 erschienen, nimmt Lena Gitter Bezug auf die Begriffe „Disziplin" und „Freiheit" und ihre Bedeutung im Montessori-Prinzip, das die Kinder auch für die Bedürfnisse der anderen empfänglich macht. Denn die Montessori-Idee respektiert die Wichtigkeit eines jeden Kindes ebenso wie die vielfältigen Möglichkeiten, das Leben zu meistern.

Die Publikation *A Montessori Workshop in Natchez, Mississippi* faßt Eindrücke, Aktivitäten und Ergebnisse eines Versuchs zusammen, eine kleine unterprivilegierte Gemeinschaft im Süden der USA mit der Montessori-Idee vertraut zu machen. Die mehrheitlich schwarzen Frauen wurden dabei in Techniken geschult, die hilfreich bei der Erziehung von sehr kleinen Kindern sind. Lena Gitter weist immer wieder auf die Bedeutung der Mutter als Lehrerin für das Kleinkind hin und meint, wenn arme Mütter dahingehend ausgebildet werden können, ihren Kindern jenes Maß an Unterstützung und Verständnis zu geben, das diese von Geburt an benötigen, wäre ein bedeutender gesellschaftlicher Auftrag auf eine sehr ökonomische Weise erreicht. Dieser Umstand würde sich auch auf das Bewußtsein der Eltern positiv auswirken, weil er Minderwertigkeits- und Unwertgefühle ins Gegenteil verkehren würde.

1970 kam Lena Gitters Buch *The Montessori Way* heraus. Ein Hilfsmittel nicht nur für Eltern und Lehrer von förderungsbedürftigen Kindern, sondern für all jene, die mit benachteiligten Kindern arbeiten. Darin setzt sie sich mit dem von Maria Montessori geprägten Begriff der „kosmischen Erziehung" auseinander. Diese Erziehungsform stellt die Ehrfurcht vor dem Leben, ohne die wir nicht wachsen und uns als Lebewesen entwickeln können, in den Mittelpunkt. Das Überleben der Menschheit hängt, nach Lena Gitter, von deren Fähigkeit ab, den Frieden zu erhalten und der Zerstörung der Natur Einhalt zu gebieten (*The Montessori Way* S. 250). Die Erreichung dieses Menschheitszieles steht aber in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Verständnis, das wir unseren Kindern gegenüber aufbringen, damit wir ihnen eine Erziehung geben, die auf Zunahme und Vertiefung dessen basiert, was das menschlichste in allen Kindern ist.

Die Publikation *Montessori's Legacy to Children* widmete die Autorin nicht nur ihren Enkelkindern, sondern allen Kindern unabhängig von Hautfarbe und Herkunft in der Hoffnung, daß der Zeitpunkt kommen möge, wo jedes Kind, wenn es in den Spiegel sieht, seine Individualität erkennen kann und davon überzeugt ist, daß sie gut ist (Montessori's Legacy ..., Vorwort). Lena Gitter betont in ihrem Buch die universale Gültigkeit des Montessori-

Weges und zeigt auch seinen Beginn um die Jahrhundertwende in den Slums von Rom auf. Das Kind steht im Zentrum dieser Idee – und das Kind mit besonderen Problemen wird dabei nicht vernachlässigt.

1971 kam *The Montessori Approach to Special Education* heraus. Auch darin geht es Lena Gitter um die Schulung von zurückgebliebenen und sozial benachteiligten Kindern, die auf konventionellen Unterricht nicht angesprochen haben. Mit speziell ausgearbeiteten Übungen, die auf die motorische, sensorische und sprachliche Entwicklung abgestimmt waren, erlangten die Betroffenen zunehmend die Fähigkeit, Wissen aufzunehmen und ihre vorhandenen Anlagen zu entwickeln.

In *The Montessori Approach to Art Education* beschreibt die Autorin ihr Vorhaben, die Montessori-Theorie und -Praxis einer Gruppe von Lehrern vorzustellen. Für die teilnehmenden Lehrer, arme Schwarze aus Mississippi, wurde dabei ein Modell – eine Klasse im Unterricht – aufgebaut. Obwohl die Anfangsbedingungen sich als nicht besonders günstig erwiesen, war der Erfolg bemerkenswert, und der Kunst kam dabei eine Schlüsselrolle zu. Lena Gitter schreibt mit viel Anteilnahme über ihre Arbeit mit armen Menschen und deren Reaktion auf Kunstwerke. Nicht nur ihre Selbstachtung wachse, wenn sie künstlerische Äußerungen verstehen und schätzen können, sondern oft auch das Zugehörigkeitsgefühl zu ihrem Land. Sie plädierte dafür, das Kunstprogramm auf Malerei, Kunsthandwerk, Tanz, Theater, Poesie und Musik auszuweiten, um Würde und Freude in das von Armut bestimmte Leben dieser Menschen zu bringen.

Unter Lyndon B. Johnson ging Lena Gitter im Rahmen des staatlichen Projekts Child Development Group of Mississippi als Regierungsbeauftragte in den Süden, um in der Kleinstadt Natchez eine Montessori-Schule einzurichten.

1969 stellte sie sich als Wahlhelferin für den farbigen Bürgerrechtskämpfer Charles Evers zur Verfügung, der in Fayette/Mississippi für das Amt des Bürgermeisters kandidierte.

Nach dem Tod ihrer Tochter 1988, ihr Gatte war schon 1974 gestorben, begab sich Lena Gitter wieder auf Montessori-Vortragsreisen und kam im November 1989 auch nach Österreich, um im Rahmen der „Wiener Vorlesungen" über „Maria Montessori: Die Möglichkeiten für eine humanistische Pädagogik heute" zu sprechen.

1970 verlieh die Montessori-Gesellschaft Lena Gitter Rosenblatt die goldene Montessori-Medaille und würdigte dadurch ihre „außergewöhnlichen Verdienste um das Lebenswerk von Maria Montessori" (*Das große Glück ...*, S. 287). Lena Gitter hatte weltweit Montessori-Methoden praktiziert, Montessori-Lehrer ausgebildet und unterrichtete in diesem Rahmen geistig und körperlich behinderte, sozial benachteiligte, aber auch durchschnittliche und hyperintelligente Kinder. Die von ihr ausgebildeten Montessori-Lehrer kamen aus allen Gesellschaftsschichten, so befanden sich unter diesen auch analphabetische Mütter und Väter. Unter der Betreuung von Lena Gitter entstanden Montessori-Schulen, die von schwarzen Nonnen in North Carolina, von Eskimofrauen in Alaska, Polynesiern auf Hawaii, litauischen Einwanderern in Chicago und orthodoxen jüdischen Gemeinden in Baltimore geführt wurden.

Schriften

The Montessori Approach to Art Education. Bernie Straub Publishing Co., Inc. & Special Child Publications, Seattle.
The Montessori Approach to Special Education. Mafex Associates, Inc., Johnstown, 1971.
Montessori's Legacy to Children. Mafex Associates, Inc., Johnstown, 1970.
The Montessori Way. Special Child Publications, Inc., Seattle, 1970.
Ready Your Child for School the Montessori Way. Abbey Press, 1969.
Art and the Montessori Approach in a Poverty-Stricken Rural Area. Mafex Associates, Inc., Johnstown, 1968.
A Montessori Workshop. Natchez, Mississippi. Homer Fagan Printing Co., Inc., Washington, 1967.
Montessori in Mississippi. Mafex Associates, Inc., Johnstown, 1966.
Montessori at Work in the South. Mafex Associates, Inc., Johnstown, 1966.
The Montessori Approach to Discipline. 2. überarb. Aufl. Mafex Associates, Inc., Johnstown, 1972 (1. Aufl. 1966).
A Strategy for Fighting the War on Poverty. Mafex Associates, Inc., Johnstown, 1965.
Montessori Renaissance in America. Mafex Associates, Inc., Johnstown, o. J.
Montessori and the Compulsive Cleanliness of Severly Retarded Children. In: Bulletin of Art Therapy, July 1965.
Art in a Class for Mentally Retarded Children. The American Montessori Society, New York, 1964, S. 139–148.
Montessori View of Art in Education. The American Montessori Society, New York, 1964.
It's Time to Rhyme. The Montessori Society, New York, 1964.
The Melting Pot. The American Montessori Society, New York, 1964.
Montessori and the Retarded Child. 3., überarb. Aufl. Homer Fagan Printing Company, Inc., Washington, D.C., 1966 (1. Aufl., 1964).

Literatur und Quellen

Gespräch mit Lena Gitter Rosenblatt in Wien.
Korrespondenz mit Lena Gitter Rosenblatt.
Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".
Schröder, Peter W.: Das große Glück der Lena Lieba Gitter Rosenblatt. Eine Biographie. Styria, Graz, Wien, Köln, 1996.
Wiener Zeitung, 2. 10. 1996.
Der Standard, 1. 10. 1996.
Stiftung Lena Gitter, Studienbibliothek an der Pädagogischen und Berufspädagogischen Akademie des Bundes in Wien/Abt. Pädagogik.

Hertha Hanus

Goldstern, Eugenie

* 1883 Odessa, † 1942 Izbica
Ethnologin



Ein Leben, geprägt vom untergehenden Zarismus – Goldstern wird 1883 in Odessa geboren –, dem Antisemitismus und schließlich dem Faschismus, dem Goldstern zum Opfer fällt. Sie rettet sich vor den großen Pogromen in der Ukraine, kommt 1905 nach Wien. Durch ihren aus Lemberg stammenden Vater ist sie gebürtige Österreicherin. Sie studiert Ethnologie in Wien bei Michael Haberlandt. Da sie in Österreich nicht promovieren kann, setzt sie ihre Studien in Neuchâtel fort. Sie macht ihre ersten Feldforschungen in den Alpen. Sie ist eine Schülerin von Arnold van Gennep, dessen „Rites du Passage" noch heute aktuell sind und von Claude Lévi-Strauss rezipiert wurden. Ihre Promotion erfolgt im Fach Humangeographie in Fribourg 1921 über *Hochgebirgsvolk in Savoyen und Graubünden.* In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und in den zwanziger Jahren bereist sie die Randzonen der europäischen Kultur in den Hochgebirgstälern Österreichs, der Schweizer Alpen des Oberrheingebietes, aber auch des schweizerisch-italienischen Kontaktraumes, Frankreichs, Italien und der Schweiz. Ohne institutionelle Unterstützung muß sie, als unabhängige Privatgelehrte, aus eigenen Mitteln Reisen, Forschungen und auch Sammlungen bestreiten. Sie betreibt Feldforschung, teilnehmende Beobachtung, zeichnet, fotografiert, vermißt. Sie begeistert sich für das einfache Spielzeug von Bergbauernkindern. Sie ersteht Kerbhölzer, die als urtümliche Rechtsurkunden die Verteilung von Nutzen und Pflichten in den demokratisch verfaßten Gemeinden regeln. Sie entdeckt, daß das „Primitive" nicht typisch für Länder der dritten Welt ist. Mit der einfühlsamen Beobachtung von fremden Ritualen werden Grenzen überschritten, gewohnte Lebensentwürfe in Frage gestellt. Die strenge Ordnung altüberlieferter nachhaltiger Wirtschaftsformen in alpinen Gegenden wird modellhaft dargestellt.

Eugenie Goldstern schreibt eine Dissertatioen über Bessans/Hochsavoyen, die später als erste Gemeindemonographie überhaupt gerühmt wird. Diese Schrift wird ins Französische übersetzt. Der Name „Goldstern" ist deshalb in der Maurienne noch immer ein Begriff. Sie schafft eine einmalige und auch heute noch immer wieder von Franzosen im Wiener Museumsdepot konsultierte Sammlung aus der höchst gelegenen französischen Gebirgsgemeinde. Sie baut eine Vergleichssammlung auf, die Verbindungen aufzeigt, die nationale Schranken überwindet und regionale Sonderformen in größere Zusammenhänge stellt. Es wird ökologisch verantwortungsvoller Umgang mit knappen Ressourcen in entlegenen Randgebieten anschaulich belegt. Es gelingt ihr, nachzuweisen, daß urwüchsige Formen des Wirtschaftens und der Kultur nicht an weit entfernte Völker gebunden sind. Mit anthropologischen Untersu-

chungsmethoden, die sonst bei Kolonisierten angewandt werden, stellt sie mitten in Europa archaische Lebensformen fest.

Eugenie Goldsterns Leben ist geprägt von Vertreibung und Flucht. Sie vertraut ihre Alpin-Sammlung dem Österreichischen Museum für Volkskunde an – ihre Sammlung wurde bis heute nicht ausgestellt. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges muß sie ihre Studien abbrechen, weil sie als Spionin verdächtigt wird. Ihre Studien im Aosta-Tal beenden die Schwarzhemden Mussolinis. In Wien sucht sie in der männerdominierten Volkskunde Anerkennung. Ihr Forschungsansatz, der dem um sich greifenden Rassenwahn entgegensteht, hat in der damaligen Zeit keine Chance. Während sich das Volkskundemuseum zum Tummelplatz nazistischer Umtriebe entwickelt, wird Goldstern 1942 von den Nationalsozialisten in das Lager Izbica deportiert und umgebracht.

Eugenie Goldstern ist eine bedeutende Persönlichkeit und hervorragende Wissenschafterin, die in der Volkskunde Großartiges geleistet hat. Das Werk von Frau Goldstern steht in der Tradition einer Ethnologie, die durch den Kulturvergleich und die Begeisterung für ursprüngliche Formen der Wirtschaft, des gestalterischen Ausdrucks und gemeinschaftlichen Lebens geprägt ist. Die Randgebiete, mit denen es sich beschäftigt, sind Sitz von kulturellen und wirtschaftlichen Eigentümlichkeiten, die fremde Völker einen.

Schriften

Alpine Spielzeugtiere. Ein Beitrag zur Erforschung des primitiven Spielzeugs. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 29. Jahrgang 1924, Heft 3–4.

Beiträge zur Volkskunde des Lammertales mit besonderer Berücksichtigung von Abtenau (Tännengau). In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Wien, 1918.

Bessans, Vie d'un village de haute Maurienne. Traduction Francis Traqu et Melle Schaeffer, Challes-les-Eaux 1987.

Eine volkskundliche Erkundungsreise im Aostatal (Pimeont). (Vorläufige Mitteilung). In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, 28. Jg. Heft 1, Wien, 1923.

Hochgebirgsvolk in Savoyen und Graubünden. Ein Beitrag zur romanischen Volkskunde I. Bessans, Volkskundliche monographische Studie über eine savoyische Hochgebirgsgemeinde (Frankreich) II. Beiträge zur Volkskunde des bündnerischen Müstertales (Schweiz), Wien, 1922.

Literatur

Ottenbacher, Albert: Eugenie Goldstern. Eine Biographie. Wien, 1999.

Österreichisches Museum für Volkskunde, Archiv, Briefe von Eugenie Goldstern.

ÖMV-Inventar VII, Wien, 1912, ÖMV-Inventar VIII, Wien, 1912, ÖMV-Inventar IX, Wien, 1913. XVIII. Jahresbericht des Vereines für österreichische Volkskunde für das Jahr 1912, Wien, 1913.

Österreichisches Museum für Volkskunde, Diapositivverzeichnis.

Österreichisches Museum für Volkskunde, Bibliotheksinventar.

Albert Ottenbacher

Gollob, Hedwig

* 1895 Olmütz, Mähren, † 1983 Wien
Architektin, Historikerin



Geb. am 13. Januar 1895 in Olmütz, Mähren, gest. am 13. Juni 1983 in Wien. 1899 Übersiedlung nach Krems an der Donau, Volksschule in Krems, 1906 Übersiedlung nach Wien, 1914 Reifeprüfung am Mädchen-Obergymnasium des Wiener Frauenerwerbvereines in Wien 6., Rahlgasse, 1914–20 Studium der Geschichte und Kunstgeschichte an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, bei Alfons Dopsch, Oswald Redlich, Max Dvorák und Josef Strzygowski, weiters hört G. Archäologie, Archivkunde, Paläographie des Mittelalters, 1920 Promotion zum Doktor der Philosophie mit der kunsthistorischen Dissertation *Der Wiener Holzschnitt in den Jahren von 1490 bis 1550*, seit 1921 Bundesdienst, zunächst als Volontärin und Hospitantin, dann Beamtin an der Bibliothek der Technischen Hochschule (heute: Technische Universität) in Wien, von 1922 bis 1948 wiederholte, erfolglose Bemühungen um eine leitende Stellung im wissenschaftlichen Bibliotheksdienst, u. a. am Kunsthistorischen Museum, am Österreichischen Museum für Kunst und Industrie oder an der Wiener Universität, in den dreißiger Jahren kurzzeitig im Architektenteam Clemens Holzmeisters in der Türkei tätig, 1934 Studienaufenthalt in den USA, seit 1935 Staatsbibliothekarin I. Klasse an der Technischen Hochschule in Wien, neben dem Bibliotheksdienst 1934/35–1939 Studium der Architektur, 31. Januar 1939 Ingenieurdiplom, 1939 ein Semester Meisterschule bei Max Theuer, Professor für Baukunst und Bauaufnahmen, 1961 Pensionierung, hinterließ ein vielfältiges wissenschaftliches und literarisches Werk.

An der Wiener Universität war G. mit der Aufstellung der ca. 4000 Bände umfassenden kunsthistorischen Fachbibliothek an der Lehrkanzel von Julius v. Schlosser beschäftigt. Sie hatte damals die Absicht, die Privatdozentur für das Fach Kunstgeschichte zu erwerben. Trotz lebenslanger unermüdlicher Forschungsarbeit sollte ihr dies nicht vergönnt sein. G.s wissenschaftliche Tätigkeit schlug sich in mehr als achtzig Veröffentlichungen, davon über dreißig in Buchform, nieder. 1925 erschien der erste und 1926 der zweite Teil ihrer kunsthistorischen Dissertation *Der Wiener Holzschnitt in den Jahren 1490 bis 1550*, die bei den Professoren Max Dvorák und Josef Strzygowski entstanden war. Die Arbeiten zu ihrer abgebrochenen historischen Dissertation bei Alfons Dopsch wurden ebenfalls in zwei Teilen, 1927 und 1929, publiziert.

In ihrer kunsthistorischen Dissertation und den frühen Studien *Grundzüge der künstlerischen Formengestaltung des mittelalterlichen Spiritualismus* (1931), *Die Entstehung der germanischen Renaissance* (1926), *Lorenzo Ghibertis künstlerischer Werdegang* (1929) widmet sich G.

Fragestellungen zur Kunstgeschichte des Spätmittelalters und der Renaissance, wobei die Methodik vom Universalismus und von der damals in Wien relativ neuen, vergleichenden Kunstwissenschaft beeinflußt ist. G. leistet damit einen spezifischen Beitrag zum wissenschaftsgeschichtlich bedeutenden Konflikt zwischen dem historisch-philologischen, also dem traditionellen und dem neuen Zugang zur Kunstgeschichte, fußend auf den Methoden der vergleichenden Kunstwissenschaft.

In dem 1929 erschienenen Buch *Lorenzo Ghibertis künstlerischer Werdegang* bemüht sie sich um die Neubewertung des künstlerischen Werkes des Bildhauers und Kunsttheoretikers, der sein eigenes Leben in die Kontinuität der Trecentisten stellt, wie aus der Einleitung zu seinem zweiten „Kommentar" ersichtlich ist. G. deutet und gewichtet Ghibertis Bedeutung neu. In ihrer Interpretation ist Ghiberti nicht bloß „Mitläufer", sondern radikaler Neuerer, der das Vorhandene durch eigenständige Ideen belebt und umformt. Seine Schüler bringen das von ihm Geschaffene zu voller Blüte. In dieser Bewertung trifft sie sich mit jener Julius von Schlossers.

Auf der Suche nach transitorisch-stilistischen Faktoren formuliert G. 1933 in der *Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst* originelle Thesen zu historischen Parallelen zwischen Spätmittelalter und beginnendem 20. Jahrhundert und baut diese auf dem jeweiligen zeitspezifischen „Sehwillen" auf.

Die Erscheinungsbilder körperlicher Kraft und geistiger Idee sind inhaltlich zwar in unterschiedlichen Sphären anzusiedeln, werden aber von G. in ihrem Zusammenwirken als Voraussetzung für künstlerisches Handeln betrachtet. Bei Beachtung dieses Ausgangspunktes für eine phänomenologische Konstruktion ist die jeweilige Idee Symbol der Zeit. Für G. folgt daraus, daß in der bildenden Kunst die körperlich-räumliche Verklammerung als das wichtigste künstlerische Mittel erscheint. Sie beobachtet darin eine Parallele zu sozialen Verhaltensweisen der Zwischenkriegszeit, in der Institutionen (soziale Verbindungen) das öffentliche Leben in großem Ausmaß bestimmten.

Als Frucht der Durchdringung von Weltbild, Kultur- und Kunstgeschichte am Beispiel des Theaters als Kunstform und der Verwirklichung in einer adäquaten Raum- und Bauform entsteht 1955 die Schrift *Das moderne Zentralbühnenhaus und die antiken Spielarenen*. G. geht damit konsequent von der Philosophie zur Gestaltungspraxis über. Nach eingehender Analyse stellt G. ein eigenes Bau- und Inszenierungsprojekt vor. Sie sieht in der Gegenüberstellung von Guckkastenbühne und Raumbühne die Konfrontation von überkommenem Lebensgefühl mit dem neu geschaffenen. Dabei entsteht ein großes Bild, ein Bewegungsraum, der die Zuschauer ins Geschehen einbezieht und mithandeln läßt. G. führt eine Reihe von Beispielen an, wo bereits überkommene Grenzen gesprengt wurden: u. a. die Schule in Dresden-Hellerau. Die Bühnenform wird von G. nicht nur als Inszenierungsproblem, sondern auch als Charakteristikum für die soziale Frage gesehen: Während bei der Barockbühne nur wenige – der Adel – in die Aufführung einbezogen wurden, ermöglicht die Zentralbühnenanlage allen Zuschauern dieses intensivierte Erlebnis. Mit der von G. favorisierten elliptischen Zentralbühne versucht sie eine weltanschauliche Reform des Theaters. Als technische Voraussetzung plädiert G. bereits außerordentlich früh für Licht- und Farbeffekte.

Am Beispiel von Richard Wagners *Parzival* werden die neuen Inszenierungsmöglichkeiten und die Mittel zur Realisierung neuer Sehansprüche erläutert. Ihre 1957 in Wien erschienene Studie *Richard Wagner und Richard Strauss in der musikalischen Malerei* (mit Zueignungen an Frau Prof. Berta Ernst und Dr. Hans Sündermann) ist weniger als kritische Analyse mit Zielbestimmung denn als künstlerisches Experiment zu werten, in dem die Grenzen zwischen Malerei und Musik durchlässig gemacht werden sollen. Grenzüberschreitung und Auflösung werden als neue Möglichkeiten gesehen. G. zieht Parallelen zur optischen Farbenmischung beim Neoimpressionismus und hier besonders beim Pointillismus, sie verweist auf die Malweisen von Renoir, Degas und van Gogh, aber auch auf Klimts Wundergestalten und Faistauers Farbensymphonien.

Nach den sozialen Erschütterungen, die mit den politischen Umwälzungen einhergehen, beteiligt sich G. nach dem Zweiten Weltkrieg an den Bemühungen zur Lebensreform mit dem Beitrag *Das Haus der berufstätigen Frau: Eine sozialwissenschaftlich-architektonische Studie*. Ihrer persönlichen Arbeitsmethodik entsprechend, entsteht zuerst eine Analyse gesellschaftlicher Zustände, welche dann in einen neuen architektonischen Entwurf mündet. 1978 erschien ihr letzter Aufsatz.

G. dürfte weitgehend isoliert geforscht und gearbeitet haben, von Verbindungen zu gleichzeitigen Bestrebungen ist bisher nichts bekanntgeworden. Die Mehrdimensionalität des Werkes, ihre stete Suche im Geistigen und das Nichtbeharren auf Denkansätzen mögen Ursachen für die fehlende Rezeption gewesen sein. Es ist sicher schwierig, sich in einem Ganzen zurechtzufinden, welches sich aus Gliedern aufbaut, die sehr unterschiedlichen Gebieten angehören. Breitere Bekanntheit blieb G.s Arbeit bis heute versagt.

Einem größeren Publikum zugänglich wurden ihre differenzierten Beiträge zur Frühgeschichte des Wiener Polytechnischen Institutes, der heutigen Technischen Universität. Die 1964 veröffentlichte *Geschichte der Technischen Hochschule in Wien* wurde 1987 ins Japanische übersetzt.

Schriften (Auswahl)

Der Wiener Holzschnitt von 1490–1550 (phil. Diss. Univ. Wien), Wien, 1920.

Systematisches beschreibendes Verzeichnis der mit Wiener Holzschnitten illustrierten Wiener Drucke vom Jahre 1460–1552 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, H. 232), Heitz, Straßburg, 1925.

Der Wiener Holzschnitt in den Jahren 1490 bis 1550 / Seine Bedeutung für die nordische Kunst / Seine Entwicklung / Seine Blüte und Seine Meister. Hofrat Hans Tietze zugeeignet, Wien, 2 Bde., 1926, 1927.

Die Entstehung der germanischen Renaissance, 1926.

F. Altmann – ein Wiener Maler des 15. Jahrhunderts, Wien, 1929.

Lorenzo Ghibertis künstlerischer Werdegang, Wien, 1929.

Grundzüge der künstlerischen Formengestaltung des mittelalterlichen Spiritualismus (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, H. 281), Heitz, Straßburg, 1931.

Die Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst (Études sur l'art de tous les pays et de toutes les époques, 11.), Heitz, Strasbourg, 1933.

Wiener Kunstströmungen in den Jahren 1450 bis 1550. Mit einer Serie von Abbildungsbeispielen, einem Verzeichnis der bis jetzt faßbaren Künstler und ihrer Arbeiten (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, H. 299), Heitz, Straßburg, 1934.
Jobst Cossmann, 1935.
Ueber das Wesen der künstlerischen Darstellungsform in der germanischen Malerei der Vorkarolingerzeit und ihre weltanschauliche Bedeutung, T. 1, Koehler, Leipzig, 1935.
Wege der neuen Weltanschauung. Sozialwissenschaftliche Studie, Heitz, Leipzig/Straßburg/Zürich, 1936.
Der Wiener Renaissancekünstler mit der Signatur A. N. (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, H. 308), Heitz, Straßburg/Leipzig, 1937.
Die Weltanschauung in der karolingischen Buchmalerei. In: Buch und Schrift, Leipzig, 1938, S. 88–95.
Die Initialserien aus Wiener Incunabeln und Frühdrucken (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, H. 309), Heitz, Straßburg, 1941.
Die Löwen von Carnuntum. In: Mannus, 33, Leipzig, 1941, S. 508–519.
Die Nausea-Illustrationen (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, H. 310), Heitz, Straßburg, 1942.
Rudolf Larisch und seine Wiener Schule (Gutenberg-Jahrbuch), Gutenberg-Gesellschaft, Mainz, 1951, S. 17–21.
Josef Stummer v. Traunfels und die ersten Wiener Bahnhofsanlagen. In: Wiener Geschichtsblätter, Jg. 7 (67), Nr. 4, Verl. für Jugend & Volk, Wien, 1952, S. 65–67.
Die internationale archaische Trinitas, Selbstverlag, Wien, 1953.
Karnuntum. Schicksale und Denkmale, Selbstverlag, Wien, 1954.
Das Reich der Ananke. In: Festschrift, Prof. Dr. J. Anselm Weißenhofer zu seinem 70. Geburtstage gewidmet von seinen Freunden und Verehrern, Gerold & Co., Wien, 1954, S. 121–163.
Die Renaissance in Wien, Gerold & Co. in Komm., Wien, 1954.
Schloß und Herrschaft Petronell, Selbstverlag, Wien, 1954.
Studien zur deutschen Buchkunst der Frühdruckzeit. Die Straßburger Initialserien der Inkunabeln und Frühdrucke. Der Schmuck des Wiener Buches (Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beih. 78), Harrassowitz, Leipzig, 1954, S. 54–112.
Das moderne Zentralbühnenhaus und die antiken Spielarenen (Wiener Projekte, 1.), Gerold & Co., Wien, 1955.
Das Haus der berufstätigen Frau. Eine sozialwissenschaftlich-architektonische Studie (Wiener Projekte, 2), Gerold & Co., Wien, 1955.
Die antiken Bäder von Karnuntum und ihr Wiederaufbau, Gerold & Co. in Komm., Wien, 1955.
Die Bauperioden der antiken Bäder von Karnuntum (Nachrichten des Dt. Inst. f. Merowingisch-Karolinische Kunstforschung, 13), Erlangen, 1956.
Chrysaor. Mit einem Anhang über die Sintflutsage, Gerold & Co. in Komm., Wien, 1956.
Karnuntums Wiederaufbau. Moderne Probleme der Wiederbelebung und denkmalpflegerischen Erhaltung antiker Ausgrabungen (Veröffentlichungen des Vereines Thermae Carnuntinae, 1), Gerold & Co., Wien, 1956.
Musik und Bühneninszenierung (Wiener Projekte, 3), Gerold & Co., Wien, 1956.
Religionsgeschichte der Archaik, Gerold & Co. in Komm., Wien, 1956.
Götter in Karnuntum (Veröffentlichungen des Vereines Thermae Carnuntinae, 2), Gerold & Co., Wien, 1957.
Richard Wagner und Richard Strauss in der musikalischen Malerei (Wiener Projekte, 4), Gerold & Co., Wien, 1957.

Die Metamorphosen des Eros. Die Verwandlung der archaischen Götterwelt in die Götter Homers (Veröffentlichungen des Vereines Thermae Carnuntinae, 3), Gerold & Co., Wien, 1958.

Die Basler Initialserien aus Frühdrucken (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, H. 326), Heitz, Baden-Baden/Strasbourg, 1959.

Die Götter am Nil (Veröffentlichungen der Architekten- und Baumeistervereinigung „Wr. Bauhütte", F. 2, H. 1), Gerold & Co., Wien, 1959.

Die Mechanisierung der wissenschaftlichen Bibliotheken, Selbstverlag, Wien, 1959.

Steirisches, Venezianisches und Sonstiges, Selbstverlag, Wien, 1959.

Führer durch Karnuntum, 1. Aufl. im Selbstverlag, Wien, 1960 (3. Aufl., Sensen-Verlag, Wien, 1966).

Geschichte der Technischen Hochschule in Wien. Nach neuaufgefundenem Aktenmaterial bearbeitet, Gerold, Wien, 1964.

Der Werdegang einer großen Idee: Die Frühakten zur Geschichte der Technischen Hochschule in Wien, Oskar Langer, Wien, 1965 (maschinschr. vervielf.).

Zur Frühgeschichte der Technischen Hochschule in Wien. In: Sequenz, Heinrich (Hg.), 150 Jahre Technische Hochschule in Wien, 1815–1965, Bd. 1, Wien, 1965, S. 159–200.

Professor Joseph Mauritius Stummer vom Polytechnischen Institut in Wien und der Ausbau des österreichischen Eisenbahnwesens. In: Festschrift zum hundertjährigen Bestand des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, 2 Bde., Wien, 1966.

Bischof Friedrich Nausea (1496–1552). Probleme der Gegenreformation, 2. Ausg., Nieuwkoop: de Graaf, 1967 (maschinschr. vervielfältigt, Selbstverlag, Wien, 1952).

Geschichte der k. k. Manufakturzeichenschule in Wien. Tl. II: Von der Gründung des Wiener Polytechnischen Institutes bis zur Wiener Kunstgewerbeschule und zur Lehranstalt für Textilindustrie. In: Österreich in Geschichte und Literatur, Jg. 12, Febr. 1968, Folge 2, S. 81–95.

Die ferdinandäischen Fresken in der Spitalskirche zu Bad Aussee in Steiermark, Selbstverlag, Wien, 1970.

Die heilige Anna aus Bad Gleichenberg, Selbstverlag, Wien, 1971.

Eine Münzsammlung am Polytechnischen Institut. In: Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft, Bd. XVII, Nr. 11, Wien, 1972, S. 114.

Renaissance-Probleme in Wiener Frühdruckinitialen (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, H. 353), Koerner, Baden-Baden, 1973.

Die Restaurationskulte der archaischen Trinitas in der Antike. Mit einem Anhang: Die Wiener Portäts des hl. Severin, Selbstverlag, Wien, 1973.

Die interkontinentale Mayareligion und die Forschungsmethoden des modernen Rationalismus, Selbstverlag, Wien, 1974.

Die „Schedelsche Weltchronik" und das „Supplementum chronicarum" (Gutenberg-Jahrbuch), Gutenberg-Gesellschaft, Mainz, 1974, Bl. 86–89.

Die Virgo von Karnuntum. Mit einem Exkurs über die städtebaulichen Anlagen in der Antike und im frühen Mittelalter, Selbstverlag, Wien, 1975.

Gens Gallica Cretostyro subjecta, Selbstverlag, Wien, 1977.

„In verde". Albrecht Dürers „Grüne Passion" (Gutenberg-Jahrbuch), Gutenberg-Gesellschaft, Mainz, 1978, S. 297–301.

Geschichte der Technischen Hochschule Wien (in Japanischer Übersetzung erschienen in der Festschrift des Nippon Institute of Technology, Miyashiro Machi, Minamisaitama-Gun, Gakuendai 4-1, Saitama-Ken, 345), Japan, 1987.

Literatur

Czeike, Felix: Historisches Lexikon Wien, Bd. 2, Kremayr & Scheriau, Wien, 1993, S. 571 f.

Georgeacopol-Winischhofer, Ute: „Sich-bewähren am Objektiven". In: Mikoletzky, Juliane / Georgeacopol-Winischhofer, Ute / Pohl, Margit: „Dem Zuge der Zeit entsprechend ...". Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien (Schriftenreihe des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien, Bd. 1). WUV-Universitätsverlag, Wien, 1997, S. 185–254 (Hedwig Gollob: S. 193 f., 233–235 et al.).

Gugitz, Gustav: Bio-bibliographisches Literatur-Lexikon Österreichs von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wien, 1964.

Heilinger-Stock (Hg.), Personalbibliographie österreichischer Dichter und Schriftsteller, Bd. 1 ff., Graz, 1988 ff.

Teichl, Robert: Österreicher der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen (Hg. Österreich-Institut), Wien, 1951.

Ute Georgeacopol-Winischhofer

Grossberg, Mimi geb. Buchwald

* 1905 Wien, † 1997 New York
Literaturwissenschafterin



Die Lyrikerin Mimi Grossberg wurde am 23. April 1905 in Wien geboren. Sie arbeitete als Modistin und Fremdsprachenbibliothekarin im Volksheim Ottakring. 1929 heiratete sie den Lyriker Norbert Grossberg. 1938 emigrierte sie zusammen mit ihrem Mann nach New York. Ab 1948 engagierte sich Mimi Grossberg in der Emigrantenorganisation „New World Club", dann ab 1960 im „Austrian Forum". In der Folge betätigte sie sich als Herausgeberin von Gedichtanthologien österreichischer ExilschriftstellerInnen, Austellungsgestalterin und Vortragende in New Yorker Emigrantenzirkeln. 1974 wurde sie mit dem „Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich" ausgezeichnet. Mimi Grossberg starb am 2. Juni 1997 in New York.

Mimi Grossberg begann ihre schriftstellerische Laufbahn in Wien in den dreißiger Jahren. Gedichtveröffentlichungen in Zeitungen folgte 1935 ihr erster Gedichtband *Der Weg zu dir.* Es folgten Lesungen beim „Bund Junger Autoren Österreichs" oder im Kabarett „Literatur am Naschmarkt." Noch in Wien lernte Mimi Grossberg die Komponisten Walter Kaufmann, Fritz Spielmann und den Theoretiker des Tanzes, Walter Sorell, kennen. Ihre Volksschul- und spätere Dichterkollegin Klara Blum beeinflußte sie – insbesondere politisch – sehr stark.

Mimi Grossberg wurde früh Mitglied der sozialdemokratischen Partei, arbeitete freiwillig als Fremdsprachenbibliothekarin im Volksheim Ottakring und absolvierte eine Ausbildung zur Modistin. Klara Blum führte sie auch in den Kreis um Alfred Adler ein. Im September 1938 mußte sie zusammen mit ihrem Mann aus rassischen Gründen nach New York flüchten. Die schwierige ökonomische Situation in New York in den Kriegsjahren, der verzweifelte Versuch, die Eltern aus Wien in die USA zu bringen, der letztendlich fehlschlug (die Eltern wurden in Auschwitz ermordet), führten zu einer nachhaltigen Schaffens- und Identitätskrise. Der Wunsch, sich vollständig an die neue Umgebung zu assimilieren, wechselte mit dem Wunsch, wieder verstärkt in deutscher Sprache zu schreiben. 1948 schloß sich Mimi Grossberg einer Gruppe des deutsch-jüdischen Kulturvereins „New World Club" an, der auch die Zeitung „Aufbau" herausgab. Dort fand sie, und später auch ihr Mann, ein neues geistiges Zuhause. In den fünfziger Jahren schrieb Mimi Grossberg Texte für Grete Hartwig-Manschingers literarische Kabaretts. Kurz nach dem Krieg lernt Mimi Grossberg Rose Ausländer kennen, mit der sie auch 1957 zum ersten Mal wieder Wien besuchte. Im gleichen Jahr veröffentlichte Mimi Grossberg ihren zweiten Gedichtband *Versäume, verträume …* in Wien. Mimi Grossbergs Lyrik, ist „formal und inhaltlich gekennzeichnet durch die Haltung des Bewahrens und Erinnerns" (…) und „Ausdruck ihrer Anhänglichkeit an das Wien und Österreich vor ihrer Flucht" (Weisenberger, 1989, S. 1102). Doch ist diese Haltung nicht unreflektiert und durchaus beabsichtigt. So schreibt Mimi Grossberg: „Meine persönlichen Schmerzen über das, was mir drüben angetan wurde, darf in diesen Gedichten nicht gezeigt werden. Ich will niemanden die Genugtuung geben, nach der er lechzt. Schadenfreude, nicht Reue wäre die Reaktion. Solchen Schmerz in Verse zu setzen ist Sünde" (Sammlung Grossberg, Mimi, Exilbibliothek im Literaturhaus Wien N1.EB-17/1.8.2). Schlüsselerlebnis für Mimi Grossbergs literaturwissenschaftliche Tätigkeit wurde die Begegnung mit Siegfried Altmann, einem der Gründer und damaligen Leiter der Exilorganisation „Austrian Institute" (ab 1963 Austrian Forum) 1960. Durch Siegfried Altmann wurde Mimi Grossberg in den literarischen Kreis des Austrian Institute um Friederike Zweig, Gertrude und Johannes Urzidil, Ernst Waldinger, Mirijam Beer-Hofmann und Friedrich Bergammer eingeführt. Ab nun arbeitete sie in der literarischen Sektion des Austrian Forum mit, wurde letztendlich deren Leiterin, hielt Vorträge über Arthur Schnitzler, Peter Altenberg und andere österreichische Autoren und beschäftigte sich als literaturwissenschaftliche Autodidaktin intensiv mit dem Schaffen des „New Yorker Zweigs der österreichischen Literatur" (Zitat Harry Zohn). Insgesamt gab sie in der Folge vier Anthologien mit Gedichten österreichischer ExilschriftstellerInnen heraus. 1968 gestaltete sie in New York die Ausstellung „Austrian Writers in the USA", die 1970 im Amerika-Haus in Wien gezeigt wurde. 1974 wurde sie auf Grund ihrer Verdienste um die Dokumentation der österreichischen literarischen Emigration in den USA mit dem „Goldenen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich" ausgezeichnet. 1986 veröffentlichte Mimi Grossberg ihre Autobiographie *The Road to America.* Bis zuletzt hielt sie ihre Vortragstätigkeit für das Austrian Institute und den Literarischen Verein in New York aufrecht.

Schriften

1. Buchveröffentlichungen
Der Weg zu Dir. Europäischer Verlag, Wien, 1935.
Versäume, verträume ... Europäischer Verlag, Wien, 1957.
Gedichte und kleine Prosa. Bergland Verlag, Wien, 1972.
(Hg.): Die k. u. k. Armee in der österreichischen Satire. Bergland Verlag, Wien, 1974.
The Road to America. Her Times and her Emigration. A Bilingual Report. Austrian Institute, New York, 1986.

2. Editionsarbeiten
2.a. Anthologien
(Hg.): Kleinkunst aus Amerika. Europäischer Verlag, Wien, 1964.
(Hg.): Österreichisches aus Amerika. Bergland Verlag, Wien, 1973.
(Hg.): Amerika im austro-amerikanischen Gedicht. Bergland Verlag, Wien, 1978.
(Hg.): 1938: Geschichte im Gedicht. Das politische Gedicht der austro-amerikanischen Exilautoren des Schicksaljahres 1938. Austrian Institute, New York, 1982.

2.b. Literaturkataloge
Austrian Writers in the United States. Literary Catalog. Austrian Institute, New York, 1968.
Österreichische Autoren in Amerika. Katalog für das Amerika-Haus. Wien, 1970.
Österreichs Literarische Emigration in den Vereinigten Staaten. 1938. Europa Verlag, Wien, Frankfurt, Zürich, 1970.

3. Aufsätze:
Joseph Roth, sein Schicksal und sein Werk. In: Bulletin of the Leo Baeck Institute 25. New York, 1964, S. 76–94.
Der New Yorker literarische Kreis von 1938. Vortrag im Wiener P.E.N. Club, 8. Oktober 1976. In: Literatur und Kritik 119, 1977, S. 547–557.
Stefan Zweig – Heute. In: Literatur und Kritik 120, 1977, S. 624–626.
Die Marie. In: Literatur und Kritik 126, 1978, S. 324–327.
Zum 50. Todestag Arthur Schnitzlers. In: Bulletin of the Leo Baeck Institute 62, Jerusalem, 1982, S. 41–53.
Zweig in Film. In: State University of New York (Hg.): The World of Yesterday's Humanist Today. State University Press, Albany, 1983, S. 314–319.

Literatur

Hartenstein, Elfi: Heimat wider Willen. Emigranten in New York. Begegnungen. S. 126–136.
Weisenberger, Klaus: Lyriker im Exil. In: Spalek, John M. / Strelka, Joseph (Hg.): Deutschsprachige Exilliteratur seit 1933. Francke Verlag, Bern, 1989, Bd. 2, S. 1101–1131.
Wall, Renate: Lexikon Deutschsprachiger Schriftstellerinnen im Exil 1933 bis 1945. Kore, Freiburg i. Br., 1995, Bd. 1.
Kreis, Gabriele: Frauen im Exil. Dichtung und Wahrheit. Classen, Düsseldorf, 1984.
Die Zeit gibt die Bilder. Schriftsteller, die Österreich zur Heimat hatten. Seeber, Ursula / Douer, Alisa / Polt-Heinzl, Evelyne (Hg.), Zirkular, Wien, 1992, S. 64–65.

Filme

Lichtblau, Albert / Embacher, Helga: Wien – New York. Rückkehr in Büchern. 1992.
Douer, Alisa: Wien, 1938 – Heimkehr in ein fernes Land. 1993.

Christian Klösch

Grünspan, Berta (Betty Beile)

* 1890 Nedzybrodrie, Galizien, † 1975 Yifat, Israel
Ärztin, Psychoanalytikerin

Geboren am 26. Dezember 1890 in Nedzybrodrie, Galizien; Umzug nach Wien, Ausbildung zur Kranken- und Operationsschwester am Rothschildkrankenhaus; während des Ersten Weltkrieges Krankenschwester an der serbischen Front; Studium an der medizinischen Fakultät der Universität Wien (1924 Promotion); Ärztin am Versorgungsheim der Stadt Wien in Lainz (bis 1933), psychoanalytische Ausbildung (Willi Hoffer) in Wien, 1937 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1938 Emigration nach Palästina, ab 1941 Privatpraxis in Haifa, Mitglied und Lehranalytikerin der Chewra Psychoanalytith b'Erez-Israel, 1955 Umzug in den Kibbuz von Yifat; † 21. Juli 1975 in Yifat, Israel.

G.s Erfahrungen während des Ersten Weltkrieges, ihr Interesse und das Engagement an der sozialistischen Bewegung, dem Zionismus und der Frauenbewegung brachten sie in den zwanziger Jahren mit den Wiener Analytikern und den psychoanalytischen Theorien in Berührung. Ab 1932 war sie Gast der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, ihre psychoanalytischen Fälle wurden von Hermann Nunberg, Anna Freud, Jeanne Lampl-De Groot und Grete Bibring kontrolliert. Nach ihrer Emigration nach Israel war sie am Aufbau der psychoanalytischen Bewegung des Landes wesentlich beteiligt. „Neben ihrer therapeutischen Tätigkeit widmete Dr. Grünspan viel Energie und Zeit der Lehrtätigkeit. Unter ihren zahlreichen Schülern befinden sich sowohl Psychoanalytiker, ... als auch Sozialarbeiter und Erzieher, denen sie in Fortbildungskursen und individuellen Beratungsstunden half, die Motivation menschlichen Verhaltens besser zu verstehen, und so in der Erfüllung ihrer beruflichen Aufgaben erfolgreicher zu sein. Ihr Einfluß in Richtung einer psychoanalytisch orientierten Erziehung fiel besonders in den Kibbuzim des Emek auf fruchtbaren Boden“ (Nagler, 1976, S. 7). Die ab 1955 gewählte Lebensweise im Kibbuz war ihr bereits von zahlreichen Analysen her vertraut, sie arbeitete in ihrer Praxis in Haifa mit Erziehern der Jugendeinwanderung. Von 1973 bis 1975 (während des Yom-Kippur-Krieges) arbeitete Berta Grünspan trotz ihres hohen Alters an der psychiatrischen Abteilung des Krankenhauses von Afule; ihre praktischen und wissenschaftlichen Erfahrungen veröffentlichte G. jedoch nicht. Ihr Interesse galt neben der Medizin und Psychoanalyse auch der Literatur und Musik, der kurze Einführungstext in *Eine*

jüdische Quelle in Shakespeare's ‚Kaufmann von Venedig' zeugt davon. G. beschreibt, wie der Autor eine der psychoanalytischen ähnliche Vorgehensweise wählte, indem er Worte sprachanalytisch auf den hebräischen Ursprung zurückführt. G. vergleicht dies mit Freuds Vorgehen in der Arbeit *Das Motiv der Kästchenwahl*, wo er die Symbolik bestimmter Gegenstände aufdeckt. „Für Schönfeld ‚bedeutet' das Wort als phonetisches Gebilde das, was es (phonetisch) ‚enthält' … In der Psychoanalyse ist die von Freud als ‚genetisch' bezeichnete Betrachtungsweise, nämlich das retrospektive Aufdecken der Entstehungsbedingungen eines oft so ‚sinnwidrig' erscheinenden neurotischen Symptoms, Voraussetzung, den Sinn dieses Symptoms zu verstehen. Mit Hilfe der Technik der Traumdeutung wird hinter zusammenhanglosen Brocken des manifesten Trauminhalts der Sinn des latenten Traumes entlarvt. Auch unserem Autor führt sein methodologisches Vorgehen der Zurückführung auf den hebräischen Ursprung des Wortes, die Enthüllung von Wortverzerrungen, von Wortverdichtungen, die Aufhebung der ‚Verkehrung ins Gegenteil', dazu, vieles bis jetzt Unverständliche in dem berühmten Shakespeareschen Drama verständlich zu machen" (Grünspan, 1976, S. 12). G. hat sich für die Veröffentlichung der Arbeit maßgeblich eingesetzt.

Schriften

Einführung. In: Schönfeld, Schelomo Jehuda: Eine Jüdische Quelle in Shakespeare's ‚Kaufmann von Venedig', Shikmona Publishing Company Ltd. Jerusalem, 1976, S. 11f.

Literatur

Nagler, Schmuel: In Memoriam Dr. Betty (Bertha) Grünspan. In: Schönfeld, Schelomo Jehuda: *E*ine Jüdische Quelle in Shakespeare's ‚Kaufmann von Venedig', Shikmona Publishing Company Ltd. Jerusalem, 1976, S. 7 f.

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 125 f.

Elke Mühlleitner

Gutmann-Isakower, Salomea, geb. Rettich

* 1888 Oswiecin, Galizien, † 1974 New York
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Psychoanalytikerin

Geboren am 3. November 1888 in Oswiecin, Galizien, Promotion an der Universität Krakau, Fachärztin für Nerven- und Geisteskrankheiten; nach der Scheidung ihrer ersten Ehe mit Felix Gutmann zog sie nach Wien und wurde Ärztin am Allgemeinen Krankenhaus, Mitarbeit an der Psychiatrischen Klinik (Paul Schilder), Privatpraxis in Wien. Psychoanalytische Ausbildung am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 1928 Mitglied, 1934 Lehranalytikerin; 1938 zweite Ehe mit dem Arzt und Analytiker Otto Isakower, im selben Jahr

Emigration nach Liverpool, England; Mitglied der British Psycho-Analytical Society; arbeitete am Aufbau einer psychoanalytischen Studiengruppe in Liverpool mit, 1940 Umzug nach den Vereinigten Staaten (New York); 1949 Mitglied, Lehr- und Kontrollanalytikerin der New York Psychoanalytic Society, Mitglied der American Psychoanalytic Association; gestorben im Dezember 1974 in New York.

G.-I. gilt als einflußreiche Lehranalytikerin, ihr klinisches und analytisches Verständnis, das Kollegen und Schüler gleichermaßen beeindruckte, hat sie in ihrer psychoanalytischen Praxis weitergegeben. Ihre Arbeiten sind unveröffentlicht.

In der Library of Congress – Manuscript Division, Washington, werden Schriften von Otto und Salomea Isakower verwahrt.

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 127 f.

Elke Mühlleitner

Guttman, Ruth, geb. Halpern

* 1923 Wien
Genetikerin, Psychologin

Geboren am 24. Mai 1923 in Wien, 1938 Emigration in die USA, 1947 nach Palästina, 1952 Promotion an der Hebrew University of Jerusalem, 1978–86 Associate Professor in Verhaltensgenetik am Department of Psychology der Hebrew University, 1986–92 ordentliche Professorin, 1961–1997 Senior Staff Scientist am Louis Guttman Israel Institute of Applied Social Research.

Die Eltern Samuel und Jula Halpern, geb. Hasten, stammten ursprünglich aus Galizien, kamen aber bereits in Jugendjahren nach Wien. Hier eröffneten sie ein gutgehendes Lebensmittelgeschäft, das sie nach dem Anschluß an Hitlerdeutschland nur unter großen Schwierigkeiten und Schikanen weiterführen konnten. R. G. erlebte vor der Machtergreifung Hitlers eine Kindheit in finanziellem Wohlstand, der ihr Schiurlaube, Italienreisen und Privatunterricht erlaubte. Nach der Grundschule ging sie in das Chajes Realgymnasium, das sie aber nur bis zur fünften Klasse besuchen konnte, bevor sie und ihre Familie zur Emigration gezwungen wurden. Ermöglicht durch die Hilfe von Verwandten mütterlicherseits, gehörte die Familie Halpern zu den ersten, die Affidavits für die Immigration in die Vereinigten Staaten erlangen konnten. Jedoch wurde die Auswanderung durch den amerikanischen Konsul in Wien verzögert, der Ruths siebenjährigem Bruder Theodor mit Hinweis auf

dessen körperliche Behinderung kein Visum ausstellen wollte. Die Versuche, in New York Fuß zu fassen, wurden von den bereits dort ansässigen Brüdern der Mutter unterstützt. R. G. arbeitete untertags und besuchte Abendkurse, um einen High-School-Abschluß zu erlangen. Danach besuchte sie das Brooklyn College und das New York State College of Agriculture in Cornell. 1945 erhielt R. G. den Bachelor of Science und 1947 den Master of Science in Zytogenetik an der Cornell University. Im selben Jahr ging sie gemeinsam mit ihrem Mann als Doktorandin nach Palästina an die Hebrew University of Jerusalem, wo sie 1952 promovierte.

1943 hatte R. G. den Soziologen Louis Guttman geheiratet, Gründer des später nach ihm benannten Israel Institute for Applied Social Research. Sie bekamen drei Kinder: Adi, Nurit und Daphne.

Nach einjährigem Aufenthalt als Junior Research Geneticist und Research Associate am Department of Genetics an der University of California in Berkeley war R. G. ab 1956 für mehrere Jahre im Bereich der Krebsforschung an der Hebrew University Hadassah Medical School tätig und wurde 1962 ans Department of Psychology der Hebrew University berufen, wo sie sich auf Verhaltensgenetik spezialisierte. Zunächst war R. G. Research Fellow, 1972 Senior Lecturerer in Behavior Genetics, 1978 erfolgte die Ernennung zum Associate Professor und 1986 zur ordentlichen Professorin; 1992 emeritierte sie, blieb aber weiter auf ihrem bisherigen Arbeitsgebiet tätig. 1961 hatte sie die Aufgabe des Senior Staff Scientist am Louis Guttman Israel Institute of Applied Social Research übernommen, die sie bis 1997 ausführte. Ihre Gastlehraufträge in Psychologie führten die Wissenschafterin u. a. 1971/72 an die Harvard University, 1972 ans Massachusetts Institute of Technology, 1982 an die University of Texas in Austin und 1988 an die University of Connecticut in Storrs. 1973 wurde sie Direktorin des Scheinfeld Center of Human Genetics in the Social Sciences an der Hebrew University of Jerusalem, eine Funktion, die sie bis 1992 innehatte.

Das hauptsächliche Forschungsinteresse von R. G. lag bis 1961 auf dem Gebiet der Zellbiologie und verlagerte sich dann auf Verhaltensgenetik. Die Wissenschafterin arbeitete über genetisch bedingtes Verhalten bei Mäusen, machte Untersuchungen über räumliches Wahrnehmungsvermögen sowie die Anwendung der Facet Theory. Sie verfaßte Studien über Familien, Zwillinge und Drillinge mit Schwerpunkt auf den Wechselwirkungen zwischen genetischen Vorgaben und Umwelteinflüssen in der Entwicklung. In diesen Bereichen initiierte die Wissenschafterin mehrere Forschungsprojekte; zu den zuletzt durchgeführten Arbeiten zählt u. a. eine an Schülern eines Kibbuz und Jerusalemer Schulkindern durchgeführte Querschnittstudie darüber, wie Zwillinge und Einzelkinder ihre heimische und schulische Umgebung wahrnehmen. R. G. arbeitete weiters zu Ähnlichkeiten bei Ehegatten, wobei sie deren Übereinstimmung in Einstellungen, Persönlichkeit und kognitiven Eigenschaften zu der Länge der Ehe und der Fruchtbarkeit der Paare in Bezug setzte. Eine andere Untersuchung setzte sich mit aggressiven Verhaltensmustern von männlichen Mäusen mit besonderer Berücksichtigung der Wechselwirkungen von Erbgut, Behandlung und Umweltbedingungen auseinander. Ein weiteres, mit Shlomo Elyashar durchgeführtes Forschungsprojekt widmete R. G. eineiigen Zwillingen mit unterschiedlichem Geburtsgewicht. Die Wissenschafterin ist Mitglied mehrerer gelehrter Vereinigungen, u. a. der Behavior Genetics Association, der Ame-

rican Society of Human Genetics, der International Society for Twin Studies, der sie auch als Vizepräsidentin vorstand, und der Facet Theory Association, in der sie die Funktion der Präsidentin wahrnimmt. Die Forschungsarbeit von R. G. wurde in mehrfacher Weise gewürdigt, so war sie 1964/65 United States Public Health Service Special Fellow des Departments of Human Genetics der University of Michigan Medical School, erhielt den Anna Fuller Award für Krebsforschung und den Dazien Foundation Research Award.

Schriften (ab 1994)

Gem. mit Blumental, E. / Greenbaum, C.: A study of family structure and social support systems for parents raising triplets. In: Israel Journal of Obstetrics and Gynecology. 1994/5 (3), S. 20.

The problems and joys of raising triplets. A survey of parents in Israel. In: Israel Journal of Obstetrics and Gynecology. 1994/5 (3), S. 18.

Gem. mit Goldschmidt, N.: Twins' and singletons' perceptions of permissiveness/restrictivness of their environment. In: Behavior Genetics Association 24th Annual Meeting. Barcelona, 1994.

Guttman, Louis E. In: Sternberg, Robert J. (Hg.): Encyclopedia of Human Intelligence. Macmillan Publishing, New York, 1994, S. 514–518.

Radex Theory. In: Sternberg, Robert J. (Hg.): Encyclopedia of Human Intelligence. Macmillan Publishing, New York, 1994, S. 907–912.

Gem. mit Greenbaum, C. W. / Auerbach, J. / Shapira, S.: Development of cognition and temperament in Israeli adopted infants. The first two years. In: XIIIth Biennial Meetings of the International Society for the Study of Behavioural Development. Amsterdam, 1994.

Gem. mit Elyashar, S.: Comparison of early mental development in twins discordant for birth weight. In: XIIIth Biennial Meetings of the International Society for the Study of Behavioural Development. Amsterdam, 1994.

Gem. mit Greenbaum, C. W. / Auerbach, J. / Kossowsky, I. / Mansbach, I. / Nowik, R.: Applications of Facet Theory and Nonmentric Analysis to Human Development. Perspectives from Research in Israel. In: Ben-Shakhar, G. / Lieblich, A. (Hg.): Studies in Psychology. In Honor of Solomon Kugelmass. Magnes Press, Jerusalem, 1995, S. 65–84.

Gem. mit Ginsberg, B.: Profiles of aggressive behaviour in male mice. Genotype-treatment interactions. In: Ben-Shakhar, G. / Lieblich, A. (Hg.): Studies in Psychology. In Honor of Solomon Kugelmass. Magnes Press, Jerusalem, 1995, S. 348–378.

Gem. mit Elyashar, S.: Profiles of perinatal medical status of twins discordant for birth weight. In: Hox, J. J. / Mellenbergh, G. L. / Swanborn, P. G. (Hg.): Facet Theory. Analysis and Design. SETOS, Zeist, Amsterdam, 1995, S. 119–124.

Gem. mit Fischbein, S. / Nathan, M. / Goldschmidt, N. / Ezrachi, A.: Twins' and singletons' perception of their home and school environment. A cross-cultural study of Israeli and Swedish school children. (Submitted to Developmental Psychology) o. O., o. J.

Gem. mit Goldschmidt, N.: Twins' rating on the "Sibling Inventory of Differential Experience". 28th Annual Meeting of the Behavior Genetic Association. Stockholm, 1998.

Gem. mit Goldschmidt, N.: How school children perceive their family environment. Comparing Jerusalem with kibbutz twins and singletons. 9th International Congress of Twins Studies. Helsinki, 1998.

Gem. mit Greenbaum, Ch. W.: Facet theory. Its development and current status. European Psychologist, 1998/3, S. 13–36.

Literatur und Quellen

Korrespondenz mit Ruth Guttman.
Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".
Research 1998. Hg. The Authority for Research and Development, The Hebrew University of Jerusalem. Jerusalem, 1998.

Claudia Wurzinger

Hahn-Neurath, Olga

* 1882 Wien, † 1937 Den Haag
Philosophin, Mathematikerin



Geboren am 20. Juli 1882 in Wien, Schwester des Mathematikers Hans Hahn, Studium der Philosophie und Mathematik an der Universität Wien, im Alter von 22 Jahren totale Erblindung als Folge einer Sehnerventzündung, 1911 Promotion, 1912 Heirat mit dem Studienkollegen Otto Neurath, 1934 Emigration nach Holland, wo sie am 30. Juli 1937 verstarb.

Olga Hahns Bildungsbiographie läßt typische Züge der ersten Studentinnengeneration erkennen: Sie erwarb den Lehrstoff der Volks- und Mittelschule in privatem Unterricht und bestand im Sommer 1902 die Maturitätsprüfung am k. k. akademischen Gymnasium in Wien. Im Wintersemester 1902/03 inskribierte sie als ordentliche Hörerin an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, wo sie hauptsächlich mathematische und philosophische Vorlesungen und Übungen belegte. Nach Erhalt eines Absolutoriums im April 1910 verließ Olga Hahn die Universität und widmete sich privaten Studien, denen auch die als Dissertation eingereichte Arbeit entsprang.

Als dritte Frau (nach Gisela Schäfer, 1902, und Julie Kassowitz, 1907) legte Olga Hahn im Jahr 1911 an der Wiener Universität eine philosophische Dissertation vor. Sie trug den Titel *Über die Koeffizienten einer logischen Gleichung und ihre Beziehungen zur Lehre von den Schlüssen* und war bereits zuvor im *Archiv für systematische Philosophie* (16. Bd., 2. Serie) erschienen. Der im Jahr 1910 auf den Lehrstuhl von Ernst Mach und Ludwig Boltzmann berufene Adolf Stöhr bestätigt dabei in seinem Gutachten der Verfasserin, daß ihre Arbeit „den Durchschnitt der Leistungen auf diesem Gebiete weit übertrifft".

Die ab 1912 mit dem Soziologen Otto Neurath verehelichte Wissenschafterin gehört zu den Gründungsmitgliedern des „Wiener Kreises". Ab 1924 besuchte sie regelmäßig die Sitzungen des Schlick-Zirkels und organisierte daneben zahlreiche Treffen mit Mitgliedern des

„Wiener Kreises" in ihrem Haus. Bis auf wenige Ausnahmen wurden sämtliche Mitglieder dieses sich aus den verschiedensten Disziplinen zusammensetzenden WissenschafterInnenkreises aus politischen (1934) und/oder „rassischen" Gründen (1938) zur Emigration gezwungen.

Olga Hahn-Neurath folgte 1934 ihrem Gatten Otto ins holländische Exil. Otto Neurath weilte zum Zeitpunkt der Februarereignisse gerade in Moskau. Als politisch exponiertestes Mitglied des „Wiener Kreises" und des inzwischen verbotenen „Vereins Ernst Mach" konnte er über Polen und Dänemark nach Den Haag entkommen.

Schriften

Über die Koeffizienten einer logischen Gleichung und ihre Beziehungen zur Lehre von den Schlüssen. In: Archiv für systematische Philosophie. 16. Bd., 2.

Literatur und Quellen

Institut Wiener Kreis Biographien http://hhobel.phl.univie.ac.at/wk/geschichte/
Korotin, Ilse: Auf eisigen Firnen. Zur intellektuellen Tradition von Frauen. In: Wissenschaft als Kultur. Österreichs Beitrag zur Moderne. Hg. vom Institut Wiener Kreis. Wien/New York, 1996.
Stadler, Friedrich: Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1997.
Universitätsarchiv Wien, Rigorosenprotokoll, Nationale.

Ilse Korotin

Hammerschlag, Gertrude

* 1899 Wien, † 1930 Wien
Psychologin, Kunstpädagogin



Geboren am 29. Januar 1899 in Wien. 1920 Reifeprüfung für Volksschulen an der Lehrerinnen-Bildungsanstalt. 1919/20 Mitarbeit im Kinderheim Baumgarten f. jüdische Kriegswaisen. 1920–22 Besuch d. Ornament-Kurse f. Hörer aller Fakultäten bei Franz Cizek an der Kunstgewerbeschule, 1923 Promotion bei Karl Bühler. Ab 1925 Kurse f. Montessori-Lehrerinnen in Zeichnen und Werkstattarbeit. Unterricht von Zeichnen und Handfertigkeit in der Kindergärtnerinnen-Bildungsanstalt der Gemeinde Wien. Verstorben am 11. Juni 1930.

Trude (Gertrude) Hammerschlag wurde als Tochter des Arztes Albert Hammerschlag geboren. Sie besuchte die Schwarz-

waldsche Volksschule, danach bis zur Matura das Mädchenobergymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung in der Rahlgasse. 1920 legte sie an der Lehrerinnen-Bildungsanstalt die Reifeprüfung für Volksschulen ab. Ihre erste Berufserfahrung als Lehrerin machte sie 1919/20 in dem von Siegfried Bernfeld geführten Kinderheim für jüdische Kriegswaisen, wo sie Zeichenunterricht gab. Mit Bernfeld, psychoanalytischer Pädagoge und Psychoanalytiker, war sie bereits aus der Jugendkulturbewegung bekannt. Es ist anzunehmen, daß Hammerschlag als Enkelin von Freuds früherem Religionslehrer Samuel Hammerschlag (Molnar, 1996, S. 126) mit der Psychoanalyse nicht erst in Bernfelds Kinderheim in Berührung kam. Auch später, als erste Ehefrau des Psychoanalytikers Heinz Hartmann (Mühlleitner, 1992, S. 132) und Pädagogin in einem psychoanalytischen Milieu, war ihr diese von privater und beruflicher Seite wohl gut vertraut, wenngleich sie sich in ihren schriftlichen Äußerungen niemals direkt zur Psychoanalyse bekannte. Diese Vermutung bestätigt sich auch in ihrer von Karl Bühler betreuten Dissertation *Zur Psychologie von Kinderzeichnungen.* Zwar untersucht sie mit Bühler den Verlauf der zeichnerischen Entwicklung nicht losgelöst von der übrigen geistigen Entwicklung (Bühler, 1918), ihr eigentliches Interesse gilt aber der Kinderzeichnung als „Ausdruck der kindlichen Seele“. Insbesondere geht sie dem Inhalt der Zeichnungen nach und untersucht die innere Beziehung des Kindes zum Gegenstand seiner Darstellung. Obwohl sie einen Zusammenhang zwischen Affektlage und Dargestelltem feststellt, bleibt ein Hinweis auf die Psychoanalyse – wohl wegen der Distanz Karl Bühlers gegenüber dieser Schule – aus. Erwähnung hingegen findet in Hammerschlags Dissertation Franz Cizek, Erneuerer des Zeichenunterrichts mit internationaler Reputation, dessen Kurse Hammerschlag von 1920 bis 1922 besucht hatte. Jahre später berichtet Hammerschlag in der Erziehungszeitschrift „Die Quelle“ aus ihrer pädagogischen Praxis, in deren Mittelpunkt das freie Zeichnen und Malen der Kinder stand, das aus psychoanalytischer Sicht dem Aufheben der Zensur gleichkam. Es wird deutlich, daß Hammerschlag ihren kunstpädagogischen Ansatz vor allem mit den Wiener Montessori-Pädagoginnen entwickeln konnte: So richtete sie im Montessori- „Haus der Kinder“ in Wien X einen eigenen Raum zum Zeichnen und Malen ein, ab 1925 hielt sie für Montessori-Lehrerinnen eigene Kurse in Zeichnen und Werkstattarbeit ab. Diese Pädagoginnen, sie sich gegen Ende der zwanziger Jahre der Psychoanalyse geöffnet hatten, schufen in ihren Kindergärten ein therapeutisches Milieu, in dem das Kinderzeichnen eine wichtige Rolle spielte. Trude Hammerschlag brachte durch ihren Unterricht von angehenden Kindergärtnerinnen in Zeichnen und Handfertigkeit im Rahmen der Kindergärtnerinnen-Bildungsanstalt der Gemeinde Wien das Kinderzeichnen auch in die städtischen Kindergärten ein. Hammerschlag kann durch ihre vielfältige institutionelle Bindung, ihre praktische Unterrichtstätigkeit und ihr schulübergreifendes Wissen als eine zentrale Vermittlerin von pädagogischen Ideen im Wien der Zwischenkriegszeit angesehen werden. 1929/30 berichtet Hammerschlag in der Erziehungszeitschrift „Die Quelle“ von der Arbeit der Kinder in eigens eingerichteten Werkstätten. Zu dieser Zeit gewann in der fortschrittlichen Wiener Kleinkinderpädagogik unter Hammerschlags Einfluß neben dem Zeichnen und Malen als Ausdrucksmöglichkeit der kindlichen Seele zunehmend auch die handwerkliche Arbeit mit kindgerechten Werkzeugen an Bedeutung. Diese Betätigungsmöglichkeit befördert die von

Charlotte Bühler 1928 in „Kindheit und Jugend" beschriebene „Werkreife", sie entsprach aber auch der in der psychoanalytischen Pädagogik zu dieser Zeit eintretenden Wendung, als es weniger um die Befreiung des kindlichen Trieblebens, sondern zunehmend auch um die Stärkung des Ichs in der Erziehung ging. Hammerschlag hatte, wie dem Vorwort von Hildegard Hetzers „Kind und Schaffen" (1931) zu entnehmen ist, enge Kontakte zur Bühler-Schule und beabsichtigte, ihre Erfahrungen aus der pädagogischen Praxis in einem eigenen Buch zu publizieren, ein Vorhaben, das sie nicht mehr verwirklichen konnte. Durch einen tragischen Unfall in ihrer Werkstätte verstarb Trude Hammerschlag 1930 im Alter von 31 Jahren. In einem unveröffentlichten Nachruf kommen neben Maria Montessori Freunde und MitstreiterInnen für eine neue Erziehung zu Wort, sie legen Zeugnis ab von der Begeisterung und dem persönlichen Einsatz dieser Pädagogin für das reformierte Kinderzeichnen (in memoriam).

Schriften

Zur Psychologie von Kinderzeichnungen. Die die Zeichnung bestimmenden Faktoren. Dissertation. Wien, 1923.

Corso nationale Montessori. Ein Bericht. In: Die Quelle, 76. Jg., 1926, S. 1097–1099.

Werkunterricht. In: Aus dem Arbeitskreis der Wiener Montessori-Schule, 1. Folge. Selbstverlag der Wiener Montessori-Schule Wien, Troststraße, 1928, o. S.

Sinn und Widersinn in der Handfertigkeit. In: Die Quelle, 79. Jg., 1929, S. 248–249.

Werkunterricht in der Montessori-Schule. In: Die Quelle, 79. Jg., 1929, S. 123–126.

Zur Methodik des Zeichnens und der Handfertigkeit im Kindergarten. In: Die Quelle, 79. Jg., S. 346–348.

Eine Erwiderung auf die Entgegnung Frau Professor Köhlers. In: Die Quelle, 79. Jg., 1929, S. 555–557.

Die Kinderwerkstatt. In: Die Quelle, 80. Jg., 1930, S. 425–428.

Die Frau im Kunstgewerbe. In: Handbuch der Frauenarbeit. Hg. von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien. Wien, 1930, S. 322–325.

Literatur und Quellen

Nationale, Archiv d. Hochschule f. angewandte Kunst.

Curriculum vitae, Archiv der Universität Wien.

in memoriam Dr. Gertrud Hammerschlag, o. O., o. J.

Bühler, Karl: Die geistige Entwicklung des Kindes. Fischer, Jena, 1918.

Bühler, Charlotte: Kindheit und Jugend. Hirzel, Leipzig, 1928.

Hetzer, Hildegard: Kind und Schaffen. Quellen und Studien zur Jugendkunde, H. 7. Fischer, Jena, 1931.

Molnar, Michael (Hg.): Sigmund Freud Tagebuch 1919–1939. Kürzeste Chronik. Basel u. a., 1996.

Charlotte Zwiauer

Heilpern, Else geb. Fuchs

* 1896 Berlin, † USA ?
Psychoanalytikerin

Geboren am 8. September 1896 in Berlin, Kranken- und Entbindungsschwester, Fürsorgerin und Heilpädagogin, psychoanalytische Ausbildung am Berliner Psychoanalytischen Institut (Jenö Harnik), Teilnahme an der von Siegfried Bernfeld in Berlin geleiteten Pädagogischen Arbeitsgemeinschaft, Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft, 1934 Umzug nach Wien (ihr Mann Edmund Heilpern war ein Jugendfreund Siegfried Bernfelds); 1935 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1938 Emigration nach den Vereinigten Staaten, für einige Monate Mitarbeit an der Menninger-Klinik in Topeka (Kansas), psychoanalytische Praxis in Topeka; ihr Todesdatum ist unbekannt geblieben.

H.s Spezialisierung lag im Bereich der Eß- und Sprachstörungen. Ihre erste veröffentlichte Arbeit *Verweigerte Nahrungsaufnahme* aus dem Jahre 1930, die eine Anzahl von unterschiedlichen Fallbeispielen bringt, entstand im Rahmen ihrer eigenen praktischen Erfahrungen als Heilpädagogin. Sie plädiert für eine genaue Beobachtung des Kindes und seiner Umgebung und legt das Hauptaugenmerk auf die Bezugsperson; von diesem äußeren Rahmen leitet sie die mögliche Veränderung ab. „Die Unruhe einer nervösen Mutter überträgt sich regelmäßig auf das Kind. Wenn es in solchen Fällen nicht gelingt, den Seelenzustand der Mutter, resp. der Pflegerin günstig zu beeinflussen, oder sie während des Fütterns zur Selbstbeherrschung zu bringen, dann bleibt oft nichts anderes übrig als ein Milieuwechsel" (Fuchs, 1930, S. 129). Da Eßstörungen meist nur ein Krankheitssymptom und somit Teilerscheinung einer Neurose sind, ist die Behandlung in zwei Phasen angezeigt. Zuerst müsse das Symptom, die aktuelle Gefahr, behandelt werden, dann könne eine zeitaufwendigere analytische Therapie folgen.

H. beschäftigte sich mit verwahrlosten und schwererziehbaren Kindern und Jugendlichen und hat wahrscheinlich im Hort des 1. Städtischen Kindertagesheims (eine Fürsorgestelle des Jugendamts Prenzlauerberg) gearbeitet. In Berlin hat sie an den von Siegfried Bernfeld geleiteten pädagogischen Arbeitsgemeinschaft ihre erste Vortragserfahrung gemacht, die Arbeit *Neid und Freßgier* wurde 1933 veröffentlicht.

Ihre beiden in der Psychoanalytischen Gesellschaft gehaltenen Vorträge „Zur Psychoanalyse des Stotterns" im Juli 1933 und ein Jahr später „Narkose und Erstickungserlebnis" sind nicht veröffentlicht worden. Auch über ihre weiteren wissenschaftlichen und publizistischen Tätigkeiten ist wenig bekannt. Sie hielt im Dezember 1939 einen Vortrag in der Chicago Psychoanalytic Society über „Psychoanalytische Untersuchung eines Falles von Stottern" und berichtete ihrem Freund Siegfried Bernfeld über Vortragstätigkeit in Topeka. Sie konnte, wie sie schrieb, eine vorzügliche Privatpraxis trotz der „gossips" von seiten der Menninger Klinik etablieren.

Schriften

Verweigerte Nahrungsaufnahme, Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1930, 4, S. 128–133.
Neid und Freßgier, Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1933, 7, S. 220–223.

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 139 f.

Elke Mühlleitner

Herz-Hohenberg, Margit

* 1898 Lôcse, Slowakei, † 1992 New York
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Psychoanalytikerin

Geboren am 28. Dezember 1898 in Lôcse, Slowakei, 1925 Promotion an der medizinischen Fakultät der Wiener Universität (Medizinstudium in Wien, Budapest, Prag), Spezialisierung in den Fächern Psychiatrie und Neurologie, Ärztin an der Psychiatrischen Universitätsklinik (Wagner-Jauregg), psychoanalytische Ausbildung am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (Eduard Hitschmann, Robert Hans Jokl), 1925 Mitglied der Wiener Vereinigung; Psychoanalytikerin am Ambulatorium der WPV, 1926–1930: Psychiaterin am Psychiatrischen Krankenhaus Steinhof, anschließend an der Neurologischen Abteilung des Maria-Theresien-Schlössels; 1935: Eröffnung einer Privatpraxis für Neurologie und Psychoanalyse; 1939 Emigration über England nach den Vereinigten Staaten (New York), 1946 Mitglied der New York Psychoanalytic Society, 1950 American Psychoanalytic Association, 1959–1964: Praxis in Haifa, Israel; gestorben im Dezember 1992 in New York.

H.-H. interessierte sich für die Jugendbewegung und den Zionismus, seit sie von Siegfried Bernfeld einen Vortrag im Jahre 1917 gehört hatte. 1924 veröffentlichte sie in der „Wiener Klinischen Wochenschrift" eine sozialkritische Studie über die Wohnungsnot in Wien. Ihre zentralen Fragen beschrieb sie folgendermaßen: „Inwieweit durch dieses soziale Problem, die Wohnungsnot, Situationen geschaffen werden, welche direkt krankheitsverursachend oder krankheitsauslösend wirken, in welcher Häufigkeit dies geschieht; was für Krankheitsformen dadurch entstehen, speziell, ob auch echte Psychosen darunter angetroffen werden; weiters, wie dieses Moment, auch ohne in kausaler Beziehung zur Erkrankung zu stehen, in verschiedene Krankheitsbilder hineinspielt und symptomatisch verarbeitet wird" (Herz, 1924, S. 1213). H.-H. stützte ihre Untersuchung auf frühere Arbeiten, die sich mit der Verarbeitung von traumatischen Erlebnissen befaßten, Arbeiten über Kriegsneurosen, die Einwirkungen der Kriegserlebnisse auf die Schizophrenien. Für ihre Untersuchung standen ihr Patientinnen der Neurologisch-psychiatrischen Universitätsklinik zur Verfügung. Zusammenfassend fand sie, „daß

ein aktuelles soziales Problem, das die heutige Wohnungsnot bedeutet, in dem Material psychischer Erkrankungen, wie es an der Psychiatrischen Klinik beobachtet wird, bereits deutlich zum Ausdruck kommt. Und zwar kommt die Wohnungsnot bei den Neurosen vorwiegend als ätiologisches Moment in Betracht. Einige Fälle zeigen, daß auch die Möglichkeit einer ätiologischen Einwirkung auf Psychosen – Schizophrenien – in Frage kommt. Außerdem aber spielt sie, vorwiegend bei den paranoiden Psychosen im Krankheitsinhalt eine nicht unbedeutende Rolle" (Herz, 1924, S. 1215).

H.-H. wurde in den Biographien über Marilyn Monroe als deren erste Analytikerin bekannt, bevor diese zu Marianne Kris und später zu Ralph Greenson wechselte.

Schriften

Die Wohnungsnot als auslösendes und inhaltliches Moment bei Neurosen und Psychosen. In: Wiener Klinische Wochenschrift 1924, 47, S. 1213–1215.

Literatur

Mühlleitner Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 143 f.

Elke Mühlleitner

Herzfeld, Marianne von

* ?, † ?
Historikerin

Marianne von Herzfeld war die Tochter des Rechtsanwalts Dr. Edmund Ritter von Herzfeld, der bereits während ihrer Kindheit starb. Als Vormund wurde Ida Pappenheimer (IX., Garnisongasse 7) bestellt. Marianne von Herzfeld erwarb ihre Matura am 8. Juli 1913 am Privat-Mädchen-Obergymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung. Sie immatrikulierte sich zum Wintersemester 1913/14 an der philosophischen Fakultät für Geschichte und studierte u. a. bei Alfons Dopsch und Alfred F. Pribram. Nach acht Semestern reichte sie eine Dissertation mit dem Titel *Zur Orienthandelspolitik Österreichs unter Maria Theresia in der Zeit von 1747–1771* ein, die am 24. April 1917 von Dopsch approbiert wurde. Als Referenten fungierten Dopsch und Pribram. Die Promotion erfolgte am 21. Juli 1917 (Reisch, Dopsch, Schlenk). Nach der Promotion ist sie noch für zwei Semester als außerordentliche Hörerin an der phil. Fakultät verzeichnet. Marianne von Herzfeld fand eine erste Anstellung beim Verband österreichischer Banken und Bankiers in Wien. Nach ihrer Emigration aus Österreich ging Marianne von Herzfeld nach Großbritannien, wo sie in Edinburgh ein Kinderheim leitete, anschließend arbeitete sie bis zu ihrem Tod als Übersetzerin.

Die Dissertation wurde in Band 108/1 des Archivs für österreichische Geschichte und als Sonderdruck (Hölder, Wien, 1919) veröffentlicht. Auf breiter Quellenbasis beschreibt und analysiert Herzfeld die Entwicklung und die Bedeutung des Orienthandels für die deutschen Erbländer Maria Theresias unter dem Einfluß merkantilistischer Theorie und Politik. Dazu untersucht sie die Zusammensetzung der Warenstruktur und die Handelsquantitäten des Warenaustauschs mit der Türkei. Die politische Annäherung Österreichs und der Türkei war neben der allmählichen industriellen Entwicklung der österreichischen Industrie eine Ursache dafür, daß sich der Handelsverkehr zwischen Österreich und der Türkei im ersten Jahrzehnt nach 1771 mehr als verdoppelte und damit in der gleichen Höhe zugenommen hatte wie in den ersten dreißig Jahren der Regentschaft Maria Theresias zusammen. Herzfeld stellt heraus, daß die maria-theresianische Orienthandelspolitik im handelspolitischen System Österreichs eine wichtige Sonderstellung einnahm, da Österreich keine Kolonien als Absatzmärkte für seine Industrieerzeugnisse besaß. Die Türkei war Rohstofflieferant, den man am liebsten mit eigenen Industrieprodukten bezahlen wollte und von dem keine Konkurrenz für die eigene industrielle Fertigung zu erwarten war.

Literatur und Quellen

Archiv der Universität Wien (AUW), Index 4.347; Prom.prot. M34.4 Nr. 564.

Nautz, Jürgen: Zwischen Emanzipation und Integration. Die Frauen der Wiener Schule für Nationalökonomie, in: Fischer, L. / Brix, E. (Hg.): Die Frauen der Wiener Jahrhundertwende. Wien/München, 1997.

Jürgen Nautz

Herzfeld, Stephanie

*1868 Wien, †1930 Sulz-Stangau/NÖ
Botanikerin

Stephanie Herzfeld wurde am 20. Mai 1868 in Wien geboren. Nach Absolvierung der Elementarschule besuchte sie von 1883 bis 1887 die Staats-Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien und erhielt ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung. Am 15. Dezember 1889 legte sie die Lehrbefähigungsprüfung für allgemeine Volksschulen, am 25. Mai 1892 die für Bürgerschulen aus Pädagogik, Naturgeschichte, Physik und Mathematik ab, beide mit Auszeichnung, und übte die Lehrtätigkeit an öffentlichen Schulen Wiens von Oktober 1889 bis Juni 1917 aus. Vom 1. Oktober 1907 bis zum Wintersemester 1917/18 war sie an der Universität in Wien als außerordentliche Hörerin, vom Wintersemester 1921/22 bis WS 1922/23 als ordentliche Hörerin an der philosophischen Fakultät inskribiert. Ab Oktober 1908 arbeitete sie am Botanischen Institut in Wien. Sie verfaßte eine Reihe wissenschaftlicher Publikationen, eine davon, „*Ephedra Campylopoda* MEY. Morphologie der weiblichen Blüte und Befruchtungsvorgang", reichte

sie bei Prof. R. v. Wettstein 1922 als Dissertation ein. Am 11. November wurde sie approbiert und am 31. Januar 1923 fand die Promotion statt. Am 18. August 1930 ist sie in Sulz-Stangau in Niederösterreich gestorben.

Schriften

Zur Morphologie der Fruchtschuppe von *Larix decidua* Mill. Sitzungsber. Kais. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Kl. 118/Abt. I, 1909, S. 1345–1375, 1 t.

Über eine neue *Taphrina* auf *Polystichum Lonchites*. Österr. Bot. Z. 60, 1910, S. 249–254.

Die Entwicklungsgeschichte der weiblichen Blüte von *Cryptomeria japonica* Don. Ein Beitrag zur Deutung der Fruchtknoten der Coniferen. Sitzungsber. Kais. Akad. Wiss., Math.-Naturw. Kl. 119/Abt. I, 1910, S. 807–824, t. I–III.

Die Blüten der Bennettitalen. Ein Sammelreferat. Österr. Bot. Z. 62, 1912, S. 289–303, Druckfehlerberichtigung: S. 399.

Studien über Juglandaceen und Julianiaceen. Denkschr. Math.-Naturw. Kl. Kais. Akad. Wiss. 90, 1913, S. 301–318, tt. I–VII + Text.

Die weibliche Koniferenblüte. Österr. Bot. Z. 64, 1914, S. 321–258, t. X.

Über die weibliche Koniferenblüte. Verh. k.-k. Zool.-Bot. Ges. Wien 65, 1915, S. 225–232.

Ephedra campylopoda MEY. Morphologie der weiblichen Blüte und Befruchtungsvorgang. Denkschr. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl. 98, 1922, S. 243–268, t. I–II.

Die Wirkung von Röntgenstrahlen auf ein Moos. Österr. Bot. Z. 72, 1923, S. 288–294.

Neue Beiträge zur Kenntnis des Befruchtungsvorganges von *Ginkgo biloba*. Österr. Bot. Z. 75, 1926, S. 158–161, Berichtigungen S. 260.

Beiträge zur Kenntnis von *Ginkgo*. Jahrb. Wiss. Bot. 66, 1927, S. 814–862, tt. 14–17.

Nachtrag zu meiner Arbeit „Beiträge zur Kenntnis von *Ginkgo*". Jahrb. Wiss. Bot. 67/5, 1928, S. 1 f.

Franz Speta

Herzog-Hauser, Gertrud

* 1894 Wien, † 1953
Klassische Philologin



Geboren am 15. Juni 1894 in Wien, studierte in Wien und Berlin klassische Philologie und Altertumskunde, Germanistik und Philosophie, promovierte 1916, trat anschließend in den Schuldienst ein und habilitierte sich 1932 an der Universität Wien als erste Frau in Österreich in klassischer Philologie. Seit 1937 Direktorin des Mädchengymnasiums in der Rahlgasse in Wien VI. 1938 Verlust ihrer Stelle, ihrer Venia legendi und Emigration nach Holland und in die Schweiz. 1946 Rückkehr nach Wien; Schuldienst und Uni-Lehraufträge. Institutioneller Höhepunkt ihrer akademischen Karriere: Verleihung des

Titels „außerordentlicher Universitätsprofessor" 1946. Phänomenaler Ruf als Lehrerin und Vortragende. Arbeiten zur antiken Mythologie und Religionsgeschichte, zum römischen Kaiserkult, zu den severischen Kaiserinnen, zur spätantiken Biographie und zu Antonius von Padua, außerdem Herausgeberin mehrerer Schulausgaben; zahlreiche Publikationen zur Bildungspolitik, vor allem zur Fragen der Frauenbildung. Gestorben am 9. Oktober 1953.

Die akademische Arbeit G. H.-H.s steht im Zeichen jenes Typs klassischer Philologie, der von Schülern seiner Hauptexponenten Wilamowitz, Leo und Mommsen auch an der Universiät Wien etabliert sowie institutionell und personell verankert worden war. Hauptkennzeichen dieses Typs ist die Öffnung der klassischen Philologie hin zu einer altertumskundlichen Kulturwissenschaft, die die Annahme der grundsätzlichen Alterität v. a. der griechischen Kultur implizierte und eine Erweiterung des wissenschaftlichen Instrumentariums nötig machte. Aus dieser dezidiert interdisziplinären Orientierung erwuchsen der klassischen Philologie Ende des 19. Jahrhunderts lebenswichtige neue Impulse, die sie aus ihrer Erstarrung als Textkritik und Editionstechnik mit klassizistisch-normativem Anspruch einerseits und als rhetorische und philologische Stichwortgeberin von Philosophie, Jurisprudenz und Theologie andererseits herausführten. G. H.-H. setzte dieses Paradigma – sie hatte es bei Wilamowitz, Fraenkel und Norden in Berlin noch vertieft – in ihrer Habilitation *Soter. Die Gestalt des Retters im altgriechischen Epos* in eine religionswissenschaftliche Fragestellung um, die explizit neben antiken Texten auch Ikonographie, Sprachgeschichte und Ethnologie umfaßt, während sie in ihrer Dissertation *Harmonias Halsband* noch rein motivhistorisch vorgegangen war. Zeitlich und methodisch zwischen diesen beiden Arbeiten stehen ihre zahlreichen Beiträge zum prominentesten Ausdruck dieser Neuorientierung der klassischen Philologie, der 1894 begonnenen Neuausgabe der *Realenzyklopädie der Klassischen Altertumswissenschaft* – kurz *Pauly/Wissowa*. Die persönliche Motivation G. H.-H.s für ihre religionswissenschaftlichen und -historischen Themen – zu nennen sind dabei auch besonders der Aufsatz *Evangelienstimmung bei Vergil* aus dem Jahr 1929, jener zur *Askese im griechisch-römischen* Heidentum (1936) sowie jener *Zum römischen Seelenkult* (1937) – liegt in ihrer engen Verbundenheit zum Katholizismus: Ein religiös, national und politisch fundierter „Soterkultus" erscheint in ihren älteren Arbeiten als Bindeglied zwischen griechisch-römischer und jüdisch-christlich-katholischer Kultur. Die Suche nach Bindegliedern und der Nachweis einer grundsätzlichen Verwandtschaft der beiden Kulturen standen auch im engeren Fokus ihrer folgenden Arbeiten. Besonders während und nach dem Exil in Holland und der Schweiz (1938–46) scheint sich diese Tendenz noch weiter verstärkt zu haben – es entstanden in dieser Zeit ein Buch über Antonius von Padua und *Der Godsdienst der Grieken* – aus Verbundenheit mit ihren Förderern im Exil in niederländischer Sprache.

Die letzte Arbeitsphase im Leben G. H.-H.s stand im Zeichen ihres Grenzgängertums zwischen Schule und Universität; kommentierte Schulausgaben – ein großes Nachkriegs-Desiderat – zu Ovid und Vergil waren das Ergebnis, die zahlreiche Neuauflagen erfuhren. Außerdem entstand eine zweisprachige Ausgabe der *Georgica* Vergils.

Der humanistisch geprägte Katholizismus, der ihre wissenschaftliche Arbeit entscheidend

kennzeichnet, motiviert auch ihre bildungspolitischen und (weitgehend unpublizierten) belletristischen Engagements; bildungspolitisch aktiv war G. H.-H. in erster Linie für die humanistische Mädchen- und Frauenbildung – als langjährige Lehrerin und Direktorin an Österreichs erstem (und einzigem humanistischem) Mädchengymnasium mit Öffentlichkeitsrecht in der Wiener Rahlgasse; kontinuierlich begleitet war ihr Einsatz in der Schule durch eine ausgedehnte Publikationstätigkeit in zahlreichen Zeitschriften Österreichs und der Schweiz sowie durch populäre Vorträge in der Erwachsenenbildung. Ihr programmatisches Ideal einer „bewußten Bejahung des Doppelberufes" der Frau (Neues Wiener Abendblatt, 14. 12. 1927) speiste sich dabei erstens aus dem katholischen Ideal der Ehe und Mutterschaft als Erfüllung der Frau einerseits und zweitens aus dem humanistischen Ideal der „harmonisch und allseits ausgebildeten Frau" (Reichspost, 4. 2. 1934), die nach einem „der weiblichen Art entsprechenden" und vor allem an der Antike als „Paradigma der abendländischen Kultur" (Mädchenbildung auf christlicher Grundlage 27/1931, S. 481) orientierten Unterricht in Familie und/oder Beruf als geistiges Rückgrat eines funktionierenden Staates wirkt. Konsequenterweise vollzog sich neben dieser bildungspolitischen Aktivität auch die Erschließung eines neuen wissenschaftlichen Arbeitsgebietes: Es entstehen Arbeiten, die dem Bereich der Frauengeschichte zuzuordnen sind – so etwa eine kommentierte Ausgabe der *Praetexta Octavia* und Artikel vor allem zu den philosophisch gebildeten Frauen der severischen Kaiser.

Eine weitere akademische Karriere G. H.-H.s über die Privatdozentur hinaus verhinderte – abgesehen vom Widerstand der Institution gegenüber Karrieren von Frauen – in erster Linie das Exil während der Nazizeit. Nach ihrer Rückkehr 1946 erhielt sie ihre Stelle als Direktorin nicht zurück, sondern mußte sich mit Vertretungen und kurzfristigen Lehraufträgen über Wasser halten. Wissenschaft als Vollerwerbsbiographie war für G. H.-H. zeitlebens keine Option; tendenziell im Weg waren dabei wohl ihr breites Engagement auf dem Gebiet der Fachdidaktik der alten Sprachen und in der Lehrerausbildung – vor dem Hintergrund eines stetigen akademischen, universitäts-, schul- und gesellschaftspolitischen Bedeutungsverlustes der klassischen Philologie – sowie ihr prononciertes öffentliches Eintreten für die Mädchen- und Frauenbildung. Eine Berufung nach Innsbruck scheiterte 1950 allerdings weniger am geringen symbolischen Kapital dieser Engagements als an den offensichtlich auch in der Nachkriegszeit noch bestehenden antisemitischen Ressentiments der dortigen Fakultät.

G. H.-H. war 1932 die erste Frau in Österreich, die sich im Fach klassischer Philologie habilitierte. Die erste ordentliche Professur in klassischer Philologie erhielt eine Frau – Otta Wenskus – erst beinahe 65 Jahre später in Innsbruck.

Schriften

Bücher

Soter. Die Gestalt des Retters im altgriechischen Epos. Mayr, Wien, 1931.
Uit de Vrouwenbrieven van den H. Hieronymus. Geert Grote Genootschap, Herzogenbusch, 1941.
Antonius von Padua: sein Leben und sein Werk. Rex, Luzern, 1947.
De Godsdienst der Grieken. Roermond, 1952.

Aufsätze

Harmonias Halsband. In: Wiener Studien 43/1922, S. 7–35.

Aus Justins des Märtyrers „Apologie für die Christen". In: Wiener Blätter für die Freunde der Antike, Juli 1926, S. 147–150.

Zur Wohnkultur des Altertums. In: Wiener Blätter für die Freunde der Antike, Februar 1929, S. 163–165.

Die Evangelienstimmung bei Vergil. In: Opuscula Philologica 4/1929, S. 25–38.

Die Tendenzen der Apolloniusbiographie. In: Jahrbuch der Leogesellschaft, Wien, 1930, S. 177–200.

Der Vogel Schlaf im Baum. In: Opuscula Philologica 6/1934, S. 17–21.

Ennius und Euripides. In: Commentationes Vindobonenses, Wien, 1935, S. 47–55.

Zur Textgestaltung und Erklärung der Praetexta Octavia. In: Wiener Studien 50/1935, S. 114–121.

Die Graien. In: Wiener Studien 51/1933, S. 66–72.

Zum römischen Seelenkult. In: Wiener Studien 55/1937, S. 172–179.

Reim und Stabreim in der Praetexta Octavia. In: Glotta 25/1936, S. 109–116.

Die Askese im griechisch-römischen Heidentum. In: Jahrbuch der Leogesellschaft, Wien, 1936, S. 123–129.

Zur literarischen Ausgestaltung der Protesilaosmythe. In: Annuaire de l'inst. de Phil. et d'Hist. Orient. et Slav. 5/1937, S. 471–478.

Kaiser Augustus in der Legende. In: Geistige Arbeit, Juni 1938, Berlin.

Philosophinnen auf dem römischen Kaiserthron. In: Geistige Arbeit, Februar 1939, Berlin.

Tyche und Fortuna. In: Wiener Studien 63/1948, S. 156–163.

Zum Problem der imitatio in der lateinischen Literatur. In: Wiener Studien 64/1949, S. 124–134.

Zum Prooemium I der Georgica. In: Wiener Studien 66/1953, S. 113–116.

Die Frau in der griechisch-römischen Antike. In: Stadlmann, Josef / Hänsel, Ludwig (Hg.): Christentum und moderne Geisteshaltung. Versuche, Studien und Übersichten, Wien/München, 1954.

Vergil: Vom Landbau (Georgica), übertragen von Gertrud Herzog-Hauser. Artemis, Zürich, 1961.

Schulausgaben zu: Octavia – Fabula Praetexta; Ovid; Vergil.

Lexika: zahlreiche Artikel in der Realenzyklopädie des Klassischen Altertums – Auswahl: Milch, Kaiserkult, Tyche, Julia Avita Mamaea, Julia Maesa, Julia domna, Octavia Maior, Valeria Messalina.

Zahlreiche Artikel in Zeitungen und Zeitschriften wie „Neues Wiener Abendblatt", „Neues Wiener Tagblatt", „Reichspost", „Volkszeitung", „Volkswohl", „Die Schweizerin".

Ungedruckte Manuskripte

Der Weg einer Kaiserin. Roman, Wien, 1928.

Flugträume der Hellenen. Arbon/Wien, 1946.

Literatur

Wegeler, Cornelia: „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik". Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus: das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962, Böhlau, Wien, 1996.

Oberkofler, Gerhard: Die Neubesetzung der Lehrkanzel für Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften sowie der Lehrkanzel für Österreichische Geschichte an der Universität Innsbruck im Jahre 1950. In: Der Schlern 72/1998, S. 11–28.

Eva Cescutti

Hetzer, Hildegard

* 1899 Wien, † 1991
Psychologin



Mitte der achtziger Jahre wurde im Zuge von Forschungen über die Geschichte des Faches Psychologie im Nationalsozialismus (Geuter, 1984) erstmals der Verdacht geäußert, daß eine weit über die Grenzen der BRD hinaus anerkannte Psychologin zu Beginn der vierziger Jahre an einer von der SS in Westpolen organisierten Kinderraub-Aktion beteiligt gewesen sein könnte. Es handelte sich um eine gebürtige Österreicherin, deren wissenschaftliche Karriere vom Roten Wien der Zwischenkriegszeit ihren Ausgang genommen hatte: um die ehemalige Mitarbeiterin Charlotte Bühlers am Wiener Psychologischen Institut und Koautorin des bis in die siebziger Jahre hinein meist verwendeten Testverfahrens zur psychologischen Entwicklungsprüfung, um Hildegard Hetzer.

Die am 9. Juni 1899 in Wien geborene Hildegard Hetzer wuchs als die älteste dreier Schwestern in – der Vater war Rechtsanwalt – großbürgerlichen Verhältnissen auf. Ihre Grundschulzeit verbrachte sie an einer evangelischen Privatschule. Anschließend absolvierte sie ein humanistisches Mädchengymnasium, an dem sie 1919 die Matura ablegte. Von 1919 bis 1922 besuchte Hetzer die von Ilse Arlt eingerichteten und geleiteten Fachkurse für Volkspflege und war dann als Horterzieherin in Tagesheimstätten in verschiedenen Wiener Arbeiterbezirken tätig. Nebenher begann sie vom Wintersemester 1923/24 an bei Karl und Charlotte Bühler an der Universität Wien Psychologie zu studieren. Als das Wiener Psychologische Institut die Möglichkeit erhielt, die neu errichtete Städtische Kinderübernahmsstelle im 9. Wiener Gemeindebezirk für Forschung und Lehre im Bereich der Kinderpsychologie zu nutzen, wurde Hildegard Hetzer mit Beginn des Jahres 1926 von der Fürsorgebehörde an diese Einrichtung versetzt und zur Verwendung als Assistentin Charlotte Bühlers abgestellt. 1927 promovierte sie mit einer Arbeit zur Frage der Schulreife bei Karl Bühler zum Dr. phil.

Am Wiener Psychologischen Institut war Hildegard Hetzer von Anfang an in den Ausbildungsbetrieb eingebunden: Sie übernahm die Leitung der kinderpsychologischen Praktika und betreute eine Vielzahl von Dissertationen. Gemeinsam mit Charlotte Bühler veröffentlichte sie noch 1927 einen mit *Inventar der Verhaltungsweisen des ersten Lebensjahres* betitelten Text (Bühler und Hetzer, 1927), in dem Programm und Methode der am Behaviorismus und an der vergleichenden Tierforschung orientierten Kinderpsychologie der Wiener Schule dar-

gelegt wurden. Den Hauptertrag der unter Hetzers Führung an der Kinderübernahmsstelle auf der Grundlage systematischer Dauerbeobachtungen an Kindern verschiedener Altersstufen durchgeführten kinderpsychologischen Forschungen stellten die von ihr und Charlotte Bühler 1932 publizierten Kleinkindertests dar, die quantitative und qualitative Aussagen über den psychischen Entwicklungsstand ermöglichen sollten (Bühler u. Hetzer, 1932).

Neben ihrer Arbeit an der Kinderübernahmsstelle hielt Hildegard Hetzer im Rahmen von Volks- und Arbeiterbildungsvereinen populärwissenschaftliche Vorträge über allgemeine Erziehungsfragen und geeignetes Kinderspielzeug, arbeitet an einer in Dresden erscheinenden Elternzeitschrift mit und begann schließlich in Form von kleinen Broschüren Erziehungsratgeber zu verfassen. Infolge einer Tbc-Erkrankung beurlaubt, schrieb sie die von ihr im Laufe der Jahre in ihrer praktischen Arbeit als Horterzieherin gesammelten Erfahrungen und als Psychologin durchgeführten Untersuchungen über die Unterschiede in der psychischen Entwicklung von Kindern aus materiell gesichertem Milieu und sozial benachteiligten Verhältnissen zu einer Monographie zusammen. Ihr Buch *Kindheit und Armut* beruhte auf dem Versuch, die von Ilse Arlt für den praktischen Einsatz im Fürsorgebereich zusammengestellte Liste kindlicher Grundbedürfnisse als Analyseraster einer psychologischen Erhebung an 60 ein- bis dreijährigen Kindern aus verschiedenen sozialen Schichten zugrunde zu legen. Hauptergebnis ihrer Studie war, daß in der Gruppe der „wirtschaftlich besser gestellten“ Kleinkinder fünfmal mehr Bedürfnisse „richtig befriedigt“ worden seien als in der der „wirtschaftlich schlechter gestellten“ Kriechlinge, daß folglich das „arme Kind“ auch als das „ungepflegte“ zu bezeichnen sei (Hetzer, 1929). Der Umstand, daß in Hetzers Schrift erstmals auf die retardierende Wirkung von Anstaltserziehung aufmerksam gemacht wurde, markierte den Beginn der psychologischen Hospitalismusforschung: Über den Vergleich des – mittels der Wiener Kleinkindertests festgestellten – psychischen Entwicklungsniveaus gleichaltriger Kinder, die unter den Bedingungen „Anstalt“, „Pflegefamilie“ und „Ursprungsfamilie“ aufwuchsen, konnten in von Hetzer am Wiener Psychologischen Institut betreuten Nachfolgeuntersuchungen psychische Hospitalismuseffekte empirisch gezeigt und im einzelnen beschrieben werden.

Zu Beginn des Sommersemesters 1931 wurde Hildegard Hetzer als Professorin an die Pädagogische Akademie in Elbing berufen, wo sie im Rahmen der Lehrerbildung tätig werden sollte. Anfang 1934 wurde sie aus dieser Position auf Grund § 6 des *Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* entlassen. (§ 6 dieses zur – wie es im Sprachgebrauch der Nationalsozialisten hieß – „Säuberung“ der Beamtenschaft erlassenen Gesetzes ermöglichte „zur Vereinfachung der Verwaltung“ – also ohne Angabe einer näheren Begründung – die vorzeitige Pensionierung von nicht dienstunfähigen Beamten.) Die zuständigen Behörden hätten ihr – wie sie im nachhinein in ihren Lebenserinnerungen (Hetzer, 1988, S. 48) mutmaßte – ihre Beziehungen zu Charlotte Bühler und zum Wiener Psychologischen Institut zur Last gelegt.

Hetzer übersiedelte nach Berlin, wo sich ihr beim „Verein zum Schutze der Kinder vor Ausnutzung und Mißhandlung“ und einem im Rahmen des Jugendamtes geführten Sonderkindergartens für psychisch auffällige Kleinkinder neue Arbeits- und Forschungsmöglichkei-

ten eröffneten. In ihren Publikationen aus diesen Jahren zeigte sie sich willens, mit dem neuen Geist der Zeit Schritt zu halten (vgl. Bruns u. Grubitzsch, 1992): Sie schrieb über „einordnungsunfähige Kinder" – „gemeinschaftsunfähige Elemente", „Fremdkörper" in der Gemeinschaft (Hetzer & Noelle, 1936, z. B. S. 22) –, entwarf eine Typologie mütterlicher Haltungen, an der „fehlerhaftes mütterliches Erziehungsverhalten" als Risikofaktor für eine gesunde psychische Entwicklung aufgewiesen und damit die Isolation von Kindern aus ihren Herkunftsfamilien „wissenschaftlich" legitimiert werden konnte (Hetzer, 1937), zerbrach sich den Kopf über eine „freie Persönlichkeitsbeschreibung", die „den Wert des Einzelnen für die Gemeinschaft" – „zum Zwecke der Kostenersparnis" – frühzeitig zu prognostizieren helfen sollte (Hetzer, 1939) etc.

Mit Kriegbeginn wurden der Berliner Sonderkindergarten und der „Verein zum Schutze der Kinder vor Ausnutzung und Mißhandlung" aufgelöst und die Mitarbeiterinnen des Vereins in die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt (NSV) übernommen. Hetzer erhielt den Auftrag, an der Einrichtung von Erziehungsberatungsstellen mitzuarbeiten. Ihre psychologische Kompetenz war vor allem bei der Lösung des Problems der Identifizierung „aufwandwürdiger Kinder", derer sich die NSV-Fürsorgeeinrichtungen annehmen wollten, gefragt. In diesem Kontext der Etablierung und raschen Ausweitung der Erziehungsberatung in der NSV fand das von Hetzer noch in ihrer Wiener Zeit mit Charlotte Bühler erarbeitete Testsystem breite Verwendung. Hetzer selbst empfahl die Wiener Kleinkindertests schließlich auch als Diagnoseinstrument zur Feststellung angeborener Schwachsinnszustände bei Vorschulkindern, womit diese „ein wertvolles Hilfsmittel zur Durchführung des Erbgesundheitsgesetzes vorstellen" würden (Hetzer, 1940). Mit „Erbgesundheitsgesetz" war das seit Januar 1934 geltende „Gesetz zur Verhinderung erbkranken Nachwuchses" gemeint, das bei Vorliegen der Diagnose „angeborener Schwachsinn" die Sterilisation des Kindes auch gegen den Willen der Erziehungsberechtigten vorsah. (Eine vom Amtsarzt verfügte Zwangssterilisation durfte ab dem 13. Lebensjahr vorgenommen werden.)

1942 wurde Hetzer zur Gauamtsleitung im „Warthegau" nach Posen versetzt. Am 1. März 1942 trat sie den Dienst in einem Kinderheim in Brockau an. Gemäß eines – wie Hetzer später beteuerte, ihr damals nicht bekannten – Erlasses des Stabshauptamtes beim Reichskommissar für die Festigung des deutschen Volkstums, Heinrich Himmler, wurde sie im Zuge einer Aktion zur „Germanisierung" polnischer Kinder mit der psychologischen Begutachtung zur Selektion „wertvoller Blutsträger für das Deutschtum" beauftragt. Hetzer behauptete in ihren Lebenserinnerungen, man habe sie in dem Glauben gelassen, daß sie Untersuchungen an *„deutsche[n]* Kinder[n], die z. T. im polnischen Milieu aufgewachsen oder die verwahrlost waren" und die für die „Aufnahme in deutsche Familien vorbereitet" werden sollten, durchzuführen gehabt hätte. Ihr seien aber Zweifel gekommen, ob es sich „nicht vielmehr um *polnische* Kinder [handelte], die *eingedeutscht* werden sollten. Nachdem sie ihre „Bedenken" der zuständigen Behörde mitgeteilt habe, sei sie „am 15. Mai 1942 ohne Angabe von Gründen" zu der NSV-Leitung nach Posen zurückgeschickt worden (Hetzer, 1988, S. 60; Hervorheb. im Orig.).

Was Hetzer vor bzw. in den Jahren nach ihrer Versetzung an das Gaukinderheim Brockau

in Westpolen getan hat, bleibt ungeklärt. Nach ihren eigenen Angaben arbeitete sie u. a. in SS-Umsiedlungslagern und war dabei offenbar auch mit – wie sie noch 1988 in ihrer Autobiographie zu schreiben pflegte – „rassisch und erbbiologisch suspekten Kindern" befaßt (Vgl. dazu ausführlich Benetka, 1997, S. 60–62).

Ende 1944 – die sowjetische Armee war im Vormarsch – zeigten sich bei Hildegard Hetzer „die Anzeichen" eines „Erschöpfungszustandes", der sie „zwang", sich „krank zu melden". In einem Sanatorium in Ballenstedt im Harz erlebte sie das Kriegsende. Im Herbst 1946 verließ sie die sowjetische Zone: Sie hatte ein Angebot erhalten, an dem gerade im Aufbau befindlichen Pädagogischen Institut in Weilburg an der Lahn in der Lehrerbildung mitzuarbeiten. Von Oktober 1947 an war sie dort als Dozentin für Psychologie tätig. 1950 wurde sie zur außerplanmäßigen, 1953 zur außerordentlichen, 1959 schließlich zur ordentlichen Professorin ernannt. Von 1948 bis 1957 hielt sie zudem einen Lehrauftrag für Kinder- und Jugendpsychologie an der Universität Marburg. Neben ihrer Lehrtätigkeit engagierte sie sich auch in praktischen Zusammenhängen – u. a. in einem Bereich, in dem sie schon vor 1945 bei der NSV Erfahrungen hatte sammeln dürfen: In führender Stellung wieder war sie am Aufbau von Erziehungsberatungsstellen in Hessen beteiligt. Im Zuge der Eingliederung des Weilburger Pädagogischen Instituts in die Universität Gießen erhielt Hetzer im Januar 1961 schließlich ein Ordinariat für Pädagogische Psychologie.

Hetzer emeritierte 1967. Am 4. April 1972 verlieh ihr die Bundesrepublik das Bundesverdienstkreuz I. Klasse, 1979 die Universität Marburg ein Ehrendoktorat, 1982 die Deutsche Gesellschaft für Psychologie und 1984 der Berufsverband Deutscher Psychologen die Ehrenmitgliedschaft. Sie starb im August 1991.

Schriften

Eine Psychologie, die dem Menschen nützt. Mein Weg von Wien nach Gießen. Hogrefe, Göttingen, 1988.Kindheit und Armut. Psychologische Methoden in Armutsforschung und Armutsbekämpfung. Hirzel, Leipzig, 1929.

Mütterlichkeit. Psychologische Untersuchung der Grundformen mütterlicher Haltung. Leipzig, 1937.

Psychologische Begutachtung von Grundschülern. Leipzig, 1939.

Über die Anwendung von Kleinkindertests durch den psychologischen Laien. Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift, 43 (14), 1941, Sonderdruck.

Gem. mit Bühler, Charlotte: Inventar der Verhaltungsweisen des ersten Lebensjahres. In: Charlotte Bühler, Hildegard Hetzer u. Beatrix Tudor-Hart (Hg.): Soziologische und psychologische Studien über das erste Lebensjahr. G. Fischer, Jena, 1927, S. 125–250.

Gem. mit Bühler, Charlotte: Kleinkindertests. Entwicklungstests für das erste bis sechste Lebensjahr. Hirzel, Leipzig, 1932.

Gem. mit Noelle, Gertrud: Die Funktion verschieden gearteter Kinder in der Kindergartengemeinschaft. Zeitschrift für Pädagogische Psychologie und Jugendkunde, 37, 1936, S. 15–34.

Bibliographie

Erler, L., Lachmann, R. / Selg, H.: Spiel. Spiel und Spielmittel im Blickpunkt verschiedener Wissenschaften und Fächer. Nostheide Verlag, Bamberg, 1986.

Literatur

Benetka, Gerhard: „Im Gefolge der Katastrophe ..." Psychologie im Nationalsozialismus. In: Mecheril, Paul / Teo, Thomas (Hg.): Psychologie und Rassismus. Rowohlt, Reinbek, 1997, S. 42–72.

Bruns, Gisela / Grubitzsch, Siegfried: Hildegard Hetzer – Pionierin der Entwicklungstestverfahren. Psychologie & Gesellschaftskritik, 16 (61), 1992, S. 83–95.

Geuter, Ulfried: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Suhrkamp, Frankfurt a. M., 1984.

Gerhard Benetka

Hilferding, Margarethe, geb. Hönigsberg

* 1871 Wien, † 1942 Theresienstadt
Ärztin, Individualpsychologin



Geboren am 20. Juni 1871 in Wien, Studium der Philosophie und 1903 Promotion im Fach Medizin an der Wiener Universität; 1904 Verehelichung mit dem sozialdemokratischen Finanzökonomen und späteren Finanzminister der Weimarer Republik, Rudolf Hilferding; 1907/08 lebte die Familie in Berlin, Scheidung und Rückkehr nach Wien; Eröffnung einer Privatpraxis in Wien; 1910 erstes weibliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 1911 Mitglied des Vereins für freie psychoanalytische Forschung (Verein für Individualpsychologie, Alfred Adler) in Wien; Leiterin und ärztliche Mitarbeiterin an den individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen in Wien, Mitarbeiterin am Mariahilfer Ambulatorium; 1927–1934: sozialdemokratische Bezirksrätin im 10. Wiener Gemeindebezirk; nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten konnte H. nicht rechtzeitig emigrieren, verlor ihre Wohnung und war zuletzt im jüdischen Altersheim im 9. Bezirk (Seegasse) gemeldet; am 28. Juni 1942 wurde sie von Wien nach Theresienstadt deportiert, den Weitertransport nach Maly Trostinec am 23. September 1942 überlebte sie nicht.

Ihre wissenschaftlichen Arbeiten und Lehrkurse sind Ausdruck ihres sozialpolitischen Engagements, sie beschäftigte sich mit Frauenfragen, Sexualität und Geburtenregelung, Aufklärung

und Erziehung. Im Januar 1911 hielt sie ihren ersten Vortrag in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung zum Thema „Zur Grundlage der Mutterliebe". Auf Grund von gesammeltem Tatsachenmaterial und der Beschäftigung mit der Psychoanalyse unterscheidet Hilferding psychologische und physiologische Momente als maßgebend für die Mutterliebe. Sie führt als Beispiele der fehlenden mütterlichen Liebe die Kindesmißhandlung, Kindesmord, die Weigerung, das Kind nach der Geburt zu stillen, usw. an. H. kommt zu dem Resultat, daß es keine angeborene Mutterliebe gebe, sondern daß diese erst durch die körperliche Beschäftigung zwischen Kind und Mutter entstünde, denn das Kind stelle nach der Geburt ein natürliches Sexualobjekt für die Mutter dar. Ein Unterschied stelle sich erst bei der Geburt von weiteren Kindern ein, es könne dann eventuell von angeborener Mutterliebe gesprochen werden.

In den Jahren 1919/20 erschienen *Der Schleichhandel* (1919) und *Was kostet die auskömmliche Ernährung* (1920) in der sozialdemokratischen Wochenschrift „Der Kampf". H. befaßte sich mit den konkreten Versorgungsproblemen, der Inflation und der Lebensmittelknappheit für die Wiener Bevölkerung nach dem Ersten Weltkrieg und weist auf den direkten Zusammenhang zwischen Lebensmittelnot und Schleichhandel hin. Und 1920 kommt sie zum Schluß: „Es gibt keine Form der Lohnbemessung, die mit den notwendigsten Ausgaben Schritt zu halten vermag. Der hohe Verbrauch verlockt alle Bevölkerungsschichten, das Arbeitseinkommen mit dem mühelosen und ausreichenden Erwerb des Schiebertums zu vertauschen, das die Preise weiter verteuert, die produktive Arbeit belastet und vernichtet" (S. 105). Sie gehörte zu den einflußreichsten Individualpsychologen in Wien vor dem Zweiten Weltkrieg. In der von Sofie Lazarsfeld ab 1926 herausgegebenen „Volkstümlichen Schriftenreihe" erschien von M. H. der Titel *Geburtenregelung* mit einem Nachwort Alfred Adlers.

Schriften

Der Schleichhandel. In: Der Kampf, 1919, 12, S. 300–304.

Was kostet die auskömmliche Ernährung? In: Der Kampf, 1920, 13, S. 101–105.

Geburtenregelung. Mit einem Nachwort von Alfred Adler: Erörterungen zum § 144. Moritz Perles, Wien, Leipzig, 1926.

Literatur

Besserman Vianna, Helena / Pinheiro, Teresa: As bases do amor materno – Margarete Hilferding. Escuta, São Paulo, 1991.

Mühlleitner Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 145 f.

Strasser, Isa: Dr. Margret Hilferding. In: Die Frau, 1947, 1, S. 3.

Elke Mühlleitner

Hochmuth Mandl, Ines

* 1917 Wien
Biochemikerin

Geboren am 19. April 1917 in Wien, 1939 Emigration nach Irland, 1945 in die USA, 1949 Promotion am Polytechnic Institute of Brooklyn, 1945–49 Assistentin bei Professor Carl Neuberg in der Interchemical Corporation New York, 1973–76 Associate Professor an der Columbia University New York, 1976–86 Professor, 1977 Neuberg-Medaille der Virchov-Pirquet- Gesellschaft, 1979 Fellowship der New York Academy of Sciences, 1983 Garvan-Medaille der American Chemical Society und Ehrendoktorat der Universität Bordeaux, 1992 Österreichisches Ehrenkreuz für Kunst und Wissenschaft erster Klasse und Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien.

Ines Hochmuth Mandl wurde am 19. April 1917 in Wien geboren. Sie war das einzige Kind von Ernst und Ida Hochmuth, geborene Bassan. Der Vater, ein Industrieller, war Gründer der Wiener Internationalen Messe und auch deren erster Präsident sowie Präsident des Vereins Reisender Kaufleute. Nach der Volksschule besuchte Ines Hochmuth das Mädchenrealgymnasium XVIII, wo sie 1935 die Matura ablegte. Durch die gesicherten finanziellen Verhältnisse im Elternhaus stellte sich für Ines Hochmuth das Problem der Berufswahl nicht. Darauf Bezug nehmend, meint die weltweit anerkannte Biochemikerin, daß sie wahrscheinlich nie die wissenschaftliche Laufbahn eingeschlagen hätte, wenn die politische Situation in den dreißiger und vierziger Jahren anders gewesen wäre.

1936 heiratete sie Hans Alexander Mandl, mit dem sie nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Österreich nach England flüchtete. Bei Kriegsausbruch gelang es den Mandls, nach Irland zu emigrieren. In Cork studierte sie Chemie an der National University of Ireland und erhielt 1944 ihr Diplom. 1945 übersiedelte sie mit ihrem Mann in die USA, wo bereits ihre Mutter lebte. Bei Hermann Mark am Polytechnic Institute of Brooklyn machte sie mit einer Arbeit über *Transosazonation*, eine Reaktion von Zuckerderivaten, 1947 ihren Magister und 1949 als erste Frau an diesem Institut ihr Doktorat. Ihre Dissertation behandelte die Thematik *Photochemistry of Proteins, Peptides and Amino Acids.*

Während ihres Studiums, das sie in Abendkursen absolvierte, arbeitete sie von 1945 bis 1949 bei Interchemical Corporation in New York als Assistentin von Professor Carl Neuberg. Die Zusammenarbeit mit dem von den Nationalsozialisten vertriebenen Berliner Biochemiker war für Ines Mandl sowohl in menschlicher als auch beruflicher Hinsicht bedeutend. 1946 kam es zur ersten gemeinsamen Veröffentlichung auf dem Gebiet der Zucker unter dem Titel *Identification of Fructose* (erschienen in Archives Biochemistry 11, S. 451–456), gefolgt von anderen über Zuckerderivate und über die Lösbarkeit unlöslicher Substanzen in der Natur, zusammengefaßt in der 1956 veröffentlichten Arbeit *Solubilization, Migration and Utilization of Insoluble Matter in Nature* (publiziert in Advances in Enzymology 17, S. 135–158). Ines Mandl und Carl Neuberg entwickelten darüber hinaus gemeinsam ein paten-

tiertes Verfahren für die enzymatische Lösung racemischer Aminosäuren in ihre optisch aktiven Komponenten.

Die Wissenschafterin gehörte von 1949 bis 1986 der New Yorker Columbia University, College of Physicians & Surgeons, in folgenden Funktionen an: Als Research Associate (1949–1955) lagen ihre Arbeitsschwerpunkte in der Erforschung der proteolytischen Enzyme und ihrer Hemmstoffe sowie der Isolierung, Reinigung und Verwertung der bakteriellen Collagenase, ein in Clostridium-Histolyticum-Kulturen erzeugtes spezifisches Ferment, das sowohl im Laboratorium als auch bei Verbrennungen dritten Grades, Ulcera bei Diabetikern, arteriellen Durchblutungsstörungen und in hochgereinigter Form bei Bandscheibenschäden Anwendung findet. Als Assistant Professor (1956–1973) beschäftigte sie sich primär mit der Erforschung der Rolle von Bindegewebsproteinen und den sie abbauenden Fermenten bei Entstehung und Heilung verschiedener Krankheiten. Als Associate Professor (1973–1976) forschte sie über Elastase und elastolytische Zerstörung des Lungengewebes bei Lungenemphysem. Vor ihrer Emeritierung im Jahr 1986 hatte sie zehn Jahre lang eine Professur inne.

Von 1959 bis 1976 war Ines Mandl Direktorin des gynäkologischen Laboratoriums am Delafield Krankenhaus der Columbia University, wo sie die Rolle der proteolytischen Enzyme bei gynäkologischen Tumoren zu erforschen begann.

Ines Mandl bezeichnete die selbständige Forschung als Schwerpunkt ihrer Tätigkeit und machte die Bindegewebsforschung zu ihrem Hauptgebiet. Sie leistete Beiträge zum Verständnis der Hintergründe von Krankheiten, die durch eiweißabbauende Bindegewebsenzyme beeinflußt werden, insbesondere bei chronisch obstruktiven Lungenerkrankungen, Schädigungen der spezifischen Komponenten des Lungenparenchyms. Die Erkenntnis, daß das Protein Elastin für die Aufrechterhaltung der Alveolarstruktur des Lungenparenchyms entscheidend verantwortlich und gleichzeitig das Hauptziel ihrer Zerstörung bei chronisch obstruktivem Lungenemphysem ist, führte zu Untersuchungen über den Einfluß von Störungen des Gleichgewichtszustandes zwischen Konzentrationen von elastolytischen Enzymen und der zur Einschränkung ihrer Aktivität befähigten Hemmkörper wie Alpha-one-Antitrypsin (α_1 AT) und trug zur Entwicklung und Verbesserung von Diagnose und Behandlung bei. In diesem Zusammenhang interessierte sich Ines Mandl besonders für die Ursachen von Lungenemphysem und Atemnotsyndrom (RDS-respiratory distress syndrome) bei Neugeborenen.

Ihre Forschungen über die schädlichen Auswirkungen des Rauchens lieferten einen grundlegenden Beitrag zum Verständnis der biochemischen Basis von Lungenemphysemen.

Neben ihrer richtungweisenden Collagenase-Forschung organisierte die Wissenschafterin 1970 auch das erste internationale Symposium über Collagenase an der Columbia University.

Ines Mandl ist Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen und wurde in der Gerontologischen Gesellschaft und der New York Adacemy of Science (NYAS) zum Ehrenmitglied ernannt. Bis zur Pensionierung war sie sowohl Rezensentin als auch Mitglied im Herausgeberkomitee diverser Periodika. Für die von ihr 1970 gegründete internationale Zeitschrift „Connective Tissue Research" war sie bis 1986 Chefredakteurin.

Die in mehr als 200 Publikationen veröffentlichten Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeiten haben durch Einladungen zu internationalen Kongressen und Ehrungen ge-

bührende Anerkennung gefunden, wobei die bedeutendsten Würdigungen – laut Ines Mandl – folgende sind: Neuberg-Medaille der Virchov-Pirquet-Gesellschaft (1977), Fellowship der New York Academy of Sciences (1979), Garvan-Medaille der American Chemical Society (1983), Ehrendoktorat der Universität von Bordeaux (1983). 1992 wurde Ines Mandl in Österreich durch die Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Kunst und Wissenschaft erster Klasse und des Goldenen Ehrenzeichens für Verdienste um das Land Wien geehrt.

Berufliche Benachteiligung wegen ihrer jüdischen Herkunft und offene berufliche Diskriminierung auf Grund ihrer Geschlechtszugehörigkeit hat Ines Mandl nach eigenen Aussagen nicht erfahren. Beförderungen hätten aber auf sich warten lassen, als Mann wäre sie vermutlich rascher Associate Professor geworden (Korrespondenz, 19. Oktober 1998).

Schriften

Transosazonation. In: AB 25, 1950, S. 109–123.

Gem. mit Neuberg, C.: Characterization of some sugars of interest to biochemistry. In: AB 35, 1952, S. 326–334.

Gem. mit Grauer, A. / Neuberg, C.: Solubilization of insoluble matter in nature. II. In: BBA 10, 1953, S. 540–569.

Gem. mit McLennan, J. D. / Howes, E. L.: Bacterial digestion of collagen. In: JCI (J. Clin. Invest.) 32, 1953, S. 1317–1322.

Isolation and characterization of proteinase and collagenase from Cl. Histolyticum. In: JCI 32, 1953, S. 1323–1329.

Gem. mit Howes, E. L. / Zaffuto, S. et al.: The use of Cl. Histolyticum enzymes in the treatment of third degree burns. In: SGO (Surg. Gynec. Obst.) 109, 1959, S. 177–188. Collagenases and elastases. In: AE (Advances in Enzymol.) 23, 1961, S. 163–264.

Gem. mit Keller, S. / Cohen, B.: Microbial elastases. A comparative study. In: PrSEBM (Proc. Soc. Exp. Biol. Med.) 109, 1962, S. 923–925.

Gem. mit Keller, S.: The preparation of purified collagenase. In: ABB (Archiv. Biochem. Biophys.) 101, 1963, S. 81–87.

Gem. mit Turino, G. / Senior, R. et al.: Serum elastase inhibitor deficiency and alpha-one-Antitrypsin deficiency in patients with obstructive emphysema. In: Science 165, 1969, S. 709–711.

Collagenase comes of age. In: Collagenase. First Interdisciplinary Symposium, edited by Mandl, I. GBSP (Gordon & Breach Science Publishers), 1972, S. 1–16.

(Ed.) Collagenase. First interdisciplinary Symposium. GBSP, 1972.

Serum trypsin inhibitory capacity and the idiopathic respiratory distress syndrome. In: JPed (J. Pediatrics) 81, 1972, S. 588–592.

Gem. mit Evans, H. / Keller, S.: Lung tissue elastin composition in newborn infants with the respiratory distress syndrome and other diseases. In: JCI 54, 1974, S. 213–217.

Gem. mit Turino, G. M. / Rodriguez, J. R. et al.: Mechanisms of pulmonary injury. In: AJM (Am. J. Medicine) 57, 1974, S. 493–505.

Gem. mit Osman, M. / Cantor, J. O. et al.: Cigarette smoke impairs elastin resynthesis in lungs of hamsters with elastase-induced emphysema. In: ARRD (Am. Review Respiratory Disease) 132 (3), 1985, S. 640–643.

Gem. mit Leppert, P. C. / Yu, S. Y. et al.: Decreased elastic fibers and desmosine content in incompetent cervix. In: AJOG (Am. J. Obstetr. Gynecol.) 157 (5), 1987, S. 1134–1139.

Literatur und Quellen

Korrespondenz mit Ines Mandl.
Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".
Grinstein, Louise S. / Rose, Rose K. / Rafailovich, Miriam H. (Ed.): Women in Chemistry and Physics. A Biobibliographic Sourcebook. Greenwood Press, Westport, London.
International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. The Arts, Sciences and Literature. Hg. v. Institut für Zeitgeschichte München u. Research Foundation for Jewish Immigration New York, unter der Gesamtleitung von Röder, Karl / Strauss, Herbert A. München, New York, London, Paris, 1983.
Shearer, Benjamin F. / Shearer, Barbara S. (Ed.): Notable women in the physical sciences. A biographical dictionary. Greenwood Press, Westport, 1997.

Hertha Hanus

Höfner, Maria

* 1900 Linz, † 1992 Graz
Orientalistin



Geboren am 11. Oktober 1900 in Linz; promovierte 1932 – nach Studien in Mathematik und Physik – an der Universität Graz zur Dr. phil. in Semitischer Philologie u. Alter Geschichte; erwarb 1939 die Lehrbefugnis als Universitätsdozentin für „Semitische Philologie mit besonderer Berücksichtigung des Altsüdarabischen u. der äthiopischen Sprachen" an der Universität Wien; ab 1944 arbeitete und lehrte sie an der Universität Tübingen, wo sie 1954 zur außerplanmäßigen Professorin, 1960 zur wissenschaftlichen Rätin ernannt wurde; 1964 wurde sie als Ordinaria auf die Lehrkanzel für Orientkunde an der Universität Graz berufen, jene traditionsreiche orientalistische Lehrkanzel, die nach M. Höfners Emeritierung im Jahre 1971 nicht wiederbesetzt wurde (vgl. Stiegner, Plädoyer für ein Orchideenfach? In: Stiegner [Hg.]: Südarabien, Graz, 1997, S. XXXVII–L. [s. u. 3a.]). Ab 1969 war sie korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien. Am 5. November 1992 verstarb Maria Höfner in Graz.

Die Stadt Graz würdigte sie mit dem Ehrenzeichen in Gold, und noch kurz vor ihrem Tode zeichnete sie das Center for Yemeni Studies in Sanaa (Jemen) mit der Ehrenmitgliedschaft aus.

Wissenschaftlich prägend und wegweisend waren für H. die Jahre ihres Studiums unter der Obhut ihres semitistischen Lehrers N. Rhodokanakis an der Universität Graz, der dort zwischen 1904 und 1942 mit seinen bahnbrechenden Leistungen in altsüdarabischer Epigraphik (Lexikographie, Grammatik und Realien) mit vollem Recht zum eigentlichen Begründer der Sabäistik – so H. selbst – als einer selbständigen und ernstzunehmenden Wissenschaft (von Sprache und Kultur Altsüdarabiens) geworden war – aufbauend auf den seinerzeit noch nicht bearbeiteten Schätzen der Südarabischen Expedition (Wien) und der „Sammlung Eduard Glaser", die erst die Basis zu dieser neuen Wissenschaft geschaffen hatten. So waren es auch die Dissertation *Die sabäischen Inschriften der Südarabischen Expedition im Kunsthistorischen Museum in Wien* und erste Arbeiten ähnlicher Art – zum Teil gemeinsam mit ihrem Lehrer R. und/oder mit ihrem Kollegen Dr. Karl Mlaker –, die 1943 zum ersten großen Schwerpunkt ihrer Arbeit führten, zu der Publikation der ersten altsüdarabischen Grammatik, womit das Altsüdarabische für die vergleichende Semitistik und alle Nachbardisziplinen erst zugänglich wurde, und H. so gleichsam zu einer Mitbegründerin der Sabäistik machten – im männlich dominierten Fachkreis als „Königin von Saba" apostrophiert. Inzwischen ist das epigraphische Material durch neue Forschungen stark angewachsen, neue grammatische Darstellungen liegen vor, H.s Grammatik und andere Arbeiten sind aber dennoch „grundlegender Beitrag zum Verständnis der Sprache und Kultur des antiken Südarabien", lt. N. Nebes (1997, S. 111, 128), von dem eine umfassende, dem neuesten Stand entsprechende Grammatik in naher Zukunft zu erwarten ist. Aber auch 1983 hat H. noch „Zur Funktion von Infinitiv und Demonstrativen im Altsüdarabischen" einen vorzüglichen Beitrag zur Grammatik geschrieben. 1944 ging sie zu Enno Littmann an die Universität Tübingen, wo sie in der Lehre vor allem Altsüdarabisch und die äthiopischen Sprachen vertrat und – anfangs bis zu seinem Tode 1958 gemeinsam mit ihm – 1956–1962 das *Wörterbuch der Tigre-Sprache* herausgab, das H.s ausgezeichnete Kenntnis dieser nordäthiopischen Sprache mit der von 1951 folgenden Übersetzung von Rechtsbräuchen und Stammessitten, *Das Feteh Mahari. Sitten und Recht der Mänsa*, unter Beweis stellte. Weitere Schwerpunkte in Tübingen bildeten die Zusammenarbeit mit dem Tübinger Geographen Hermann von Wissmann, woraus die *Beiträge zur historischen Geographie des vorislamischen Südarabien* 1952 entstanden, die auf der Grundlage des von H. ausgewerteten epigraphischen Materials aufbauten, sowie weiters 1962 die Beiträge *Stammesgruppen Nord- und Zentralarabiens, Südarabien* und *Die Semiten Äthiopiens* im *Wörterbuch der Mythologie* und 1970 *Die vorislamischen Religionen Arabiens* im Rahmen der Reihe *Die Religionen der Menschheit.* Die bereits o. a. „Sammlung E. Glaser", das Verzeichnis des Glaser-Nachlasses, sonstiger südarabischer Materialbestände und einer Sammlung anderer – auch nicht südarabischer – semitischer Inschriften, jene der Südarabischen Expedition der Wiener Akademie der Wissenschaften beinhaltend und sämtlich seit 1908 Eigentum der Akademie der Wissenschaften in Wien, ging nach deren Verwahrung im Orientalischen Institut

der Universität Wien in die Obhut von H. über, begleitete sie ihr gesamtes wissenschaftliches Leben (von Tübingen bis Graz) bis zu ihrem Tode, bis die Schränke mit all den wertvollen Abklatschen von Inschriften, Graffiti u. a. m. Ende 1992 wieder an ihren rechtmäßigen Besitzer, die Akademie der Wissenschaften in Wien, zurückgingen. Dieses epigraphische Material, insbesondere dessen umfangreichster Teil von Inschriften-Abklatschen von E. Glasers vier Südarabien-Reisen zwischen 1882 und 1894, war H.s Mittelpunkt und Grundlage ihrer Arbeiten, indem sie dieses mühsam ordnete, inventarisierte, übersetzte und kommentierte und damit nicht nur dem engsten Fachgelehrtenkreis, sondern der gesamten orientalistischen Wissenschaft zugänglich machte. Über der Fülle des ihr zur Verfügung stehenden Materials, das sie in Teilen auch Kollegen sowie zwei ihrer Grazer Schülerinnen zur Bearbeitung bzw. in der Lehre StudentInnen zur Einsicht gab (1944–1981: 14 Akademie-Abhandlungen in der Reihe „Sammlung E. Glaser"), war ihr der Jemen wohl zur wissenschaftlichen Heimat geworden, den sie allerdings nicht die Zeit, das Glück hatte, selbst zu erleben. Präzise und exakt (wie ihre Handschrift) waren ihre Arbeiten, und wenn auch auf Grund des bis heute enorm angewachsenen Materials H. insbesondere bezüglich ihrer religionsgeschichtlichen Studien mehrfach sagte, daß diese einer Überarbeitung, einer Berücksichtigung all der neuen Erkenntnisse bedürften, so wurden doch viele ihrer Aussagen erst nach Jahren durch neue Forschungsergebnisse bestätigt.

So hat sie u. a. 1983 *Über einige neue Aspekte des altsüdarabischen 'Attar* (Inschrift RES 3306) Anspielungen auf das Ritual einer heiligen Hochzeit, also des irdischen Nachvollzugs eines mythischen Geschehens, auch in Altsüdarabien erstmals richtig erkannt, was ihr bester Schüler, dem heute der Aufbau des internationalen Zentrums der Sabäistik im deutschsprachigen Raum in Marburg/Lahn zu verdanken ist, Walter W. Müller 1993 mit *‚Heilige Hochzeit' im antiken Südarabien* (Festschrift Walter Dostal, S. 15–28) unter Beweis stellen konnte. In ihrem letzten Vortrag *Landwirtschaft im antiken Südarabien* (1989, S. 351) gibt sie abschließend auch Altsüdarabien seinen Platz im Reigen der Völker: „Der rituellen Jagd liegt wohl der weltweit verbreitete Mythos zugrunde, daß erst durch die Tötung eines göttlichen Wesens neues Leben entstehen kann. Sie ist demnach eine andere Form von Fruchtbarkeitsritual." Bereits 1944 schrieb sie im Vorwort zu „Die Sammlung E. Glaser, Verzeichnis" (S. 5 f.) im Zusammenhang mit Materialien von W. Hein für den Philologen und Ethnologen, daß diese auch für den Sabäisten von Interesse seien: „Denn gerade dieser muß ja zur Ergänzung seiner Kenntnisse vom alten Südarabien immer wieder das Südarabien der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit in den Kreis seiner Betrachtung ziehen, ja er kann vielfach erst dadurch zum richtigen Verständnis der Quellen aus dem Altertum kommen." Was u. a. insbesondere in Arbeiten der Ethnologen Joseph Henninger, Walter Dostal, Andre Gingrich, von Walter W. Müller oder Peter Behnstedt, der beispielsweise den Jemen als „sprachliches Museum" bezeichnet (*Anmerkungen zum Jemenitisch-Arabischen.* In: Stiegner [Hg.]: Südarabien, 1997, S. 5), berücksichtigt und erwiesen wird. Ebenso ging H. in der wissenschaftlichen Diskussion um die sog. kurze oder aber lange Chronologie stets von der Richtigkeit der langen Chronologie aus, lehnte den vom Griechenland des 5. Jh.s v. Chr. ausgehenden „l'influx civilisateur" als Ursprung altsüdarabischer Kultur ab, wie ihn ein Teil der Fachgelehrten vertrat,

bis, bedingt durch neueste Forschungsergebnisse, die kurze Chronologie endgültig aufgegeben werden mußte (Stiegner, Süd-Arabien: Brücke zwischen Afrika und Eur-Asien? In: Stiegner [Hg.], Südarabien, 1997, S. 242.). Es darf also abschließend nochmals festgestellt werden, daß H.s Aussagen insgesamt und insbesondere in wesentlichen Punkten auch heute und in Zukunft grundlegend bleiben.

Schriften (chronologisch)

Die sabäischen Inschriften der Südarabischen Expedition im Kunsthistorischen Museum in Wien (I). In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 40. Bd. 1933, S. 1–36.

Zur altsüdarabischen Epigraphik und Archäologie II (gemeinsam mit Mlaker, K. / Rhodokanakis, N.). In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 41. Bd. 1934, S. 69–106.

Die qatabanischen und sabäischen Inschriften der Südarabischen Expedition im Kunsthistorischen Museum in Wien (II). In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 42. Bd. 1935, S. 31–66.

Zur Interpretation altsüdarabischer Inschriften II. In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 43. Bd. 1936, S. 77–108.

Gem. mit Rhodokanakis, N.: Zur Interpretation altsüdarabischer Inschriften III. In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 43. Bd. 1936, S. 211–234.

Die Inschriften aus Glasers Tagebuch XI (Marib). In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 45. Bd. 1938, S. 7–37.

Arabien. In: Reallexikon für Antike und Christentum, 1941.

Altsüdarabische Grammatik. Porta Linguarum Orientalium, Bd. 24. Leipzig, 1943 [Nachdruck Osnabrück, 1976].

Der Stand und die Aufgaben der südarabischen Forschung. In: Beiträge zur Arabistik, Semitistik und Islamwissenschaft. Leipzig, 1944, S. 42–66.

Die Sammlung Eduard Glaser. Verzeichnis des Glaser-Nachlasses, sonstiger südarabischer Materialbestände und einer Sammlung anderer semitischer Inschriften. Sitz.-Ber. d. Österr. Akad. d. Wiss. Wien, phil.-hist. Kl., 222. Bd., 5. Abh., 1944.

Die Kultur des vorislamischen Südarabien. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 99. 1945/49, S. 15–28.

Das Feteh Mahari. Sitten und Recht der Mänsa'. Abhandl. d. Akad. d. Wiss. u. d. Liter. in Mainz, geistes- u. sozialwiss. Kl., Nr. 8, 1951.

Probleme der Verbalstammbildung im Tigre. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. 101. 1951, S. 89–106.

Gem. mit Wissmann, H. von: Beiträge zur historischen Geographie des vorislamischen Südarabien. Abhandl. d. Akad. d. Wiss. u. d. Liter. in Mainz, geistes- u. sozialwiss. Kl., Nr. 4, 1952.

Magische Zeichen aus Südarabien. In: Archiv für Orientforschung, Bd. XVI, 1952/53, S. 271–286.

Das Südarabische der Inschriften und der lebenden Mundarten. In: Handbuch der Orientalistik, 3. Bd., Semitistik, Leiden, 1954, S 314–340.

Altsüdarabische Monatsnamen. In: Festschrift für V. Christian zum 70. Geburtstag, Wien, 1956, S. 46–54.

Wörterbuch der Tigre-Sprache (begonnen gemeinsam mit Littmann, E.). Akad. d. Wiss.u. Liter. in Mainz, Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission, Bd. 11, 1956–1962.

War der sabäische Mukarrib ein „Priesterfürst"? In: Festschrift für H. Junker. Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, 54. Bd. 1957, S. 77–85.

Die Beduinen in den vorislamischen arabischen Inschriften. In: Studi Semitici, 2, L'antica societa beduina, Roma, 1959, S. 53–68.

Über sprachliche und kulturelle Beziehungen zwischen Südarabien und Äthiopien. In: Accademia nazionale dei Lincei, Roma, Anno CCCLVII – 1960; Qaderno Nr. 48, Atti del convegno internazionale di studi etiopici. 1959, S. 435–445.

Eine qatabanische Weihinschrift aus Timna'. In: Le Muséon, Tome 74, 1961, S. 453–459.

Überlieferungen bei Tigre-Stämmen (I). 'Ad Ādk. In: Annales d'Ethiopie, Tome IV. 1961, S. 181–203.

Die Sammlung Eduard Glaser II. Inschriften aus dem Gebiet zwischen Marib und dem Gauf (1. Teil). In: Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, phil.-hist. Kl., 238. Bd., 3. Abh. 1961, S. 1–27.

Zwei Essays: Altsüdarabische Literatur. Tigre-Literatur. In: Kindlers Lexikon der Literatur, München, 1961/62 (2. Aufl., Bd. 19, 1992).

Orts- und Götternamen in Südarabien. In: Festschrift für H. v. Wissmann zum 65. Geburtstag, Tübingen, 1962, S. 181–185.

Artikel: Saba, Sabäer. In: Biblisch-Historisches Handwörterbuch, Göttingen, 1962.

Artikel: Minäer und Sabäer. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Tübingen, 1962.

Die Stammesgruppen Nord- und Zentralarabiens (S. 409–481), Südarabien (S. 485–552), Die Semiten Äthiopiens (S. 555–567). In: Haussig, H. W. (Hg.): Wörterbuch der Mythologie, Lieferung 3 u. 4., Stuttgart, 1962.

Artikel: Saba', Serabit. In: Lexikon für Theologie und Kirche, Herder, Freiburg, 1964.

Altsüdarabische Stelen und Statuetten. In: Festschrift für Ad. E. Jensen zum 65. Geburtstag. 1964, S. 217–232.

Sabaeica III (3. Band zu C. Rathjens, Sabaeica I, II, Hamburg, 1953 u. 1955), 1966.

Zur Religion der Sabäer: Ergebnisse und Probleme. In: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Supplementa I, Wiesbaden, 1969, S. 707–713.

Die vorislamischen Religionen Arabiens. In: Schroeder, C. M. (Hg.): Bd. 10/2. Die Religionen der Menschheit, Die Religionen Altsyriens, Altarabiens und der Mandäer, Bd. 10/2, Stuttgart, 1970, S. 234–402.

Die Sammlung Eduard Glaser VIII. Inschriften aus Sirwah, Haulan (1. Teil). In: Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, phil.-hist. Kl., 291. Bd., 1. Abh. 1973.

Die Sammlung Eduard Glaser XII. Inschriften aus Sirwah, Haulan (II. Teil). In: Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, phil.-hist. Kl., 304. Bd., 5. Abh. 1976.

Ta'lab und der „Herr der Tiere" im antiken Südarabien. In: Al-Bahit, Festschrift Joseph Henninger zum 70. Geburtstag, Studia Instituti Anthropos 28, St. Augustin/Bonn, 1976. S. 145–153.

Gem. mit Pirenne, J. / Beeston, A. F. L. / Bron, Fr.: Corpus des Inscriptions et Antiquites sud-arabes. Tome I, section 1: Inscriptions. 1977, 7 Beiträge: S. 103 f.; 175–178; 183–185; 187–189; 191–194; 195–197; 198–200.

Beleg-Wörterbuch zum Corpus inscriptionum semiticarum, pars IV, inscriptiones himyariticas et sabaeas continens (CIH). Unter Mitarbeit Schaffer, B. / Scherer, H. / Stiegner, R. In: Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, phil.-hist. Kl., 363. Bd. 1980.

Die Sammlung Eduard Glaser XIV, Sabäische Inschriften (Letzte Folge). In: Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften Wien, phil.-hist. Kl., 378. Bd. 1981.

Zur Funktion von Infinitiv u. Demonstrativen im Altsüdarabischen. In: Segert, S. / Bodrogligeti, A. J. E. (Hg.): Ethiopian Studies dedicated to W. Leslau, 75th birthday. Wiesbaden 1983, S. 232–235.

Über einige neue Aspekte des altsüdarabischen 'Attar. In: Seybold, I. (Hg.): Meqor Hajjim, Festschrift für G. Molin, 75. Geburtstag. Graz, 1983, S. 163–169.

Gem. mit Pirenne, J. / Beeston, A. F. L.: Corpus des Inscriptions et Antiquites sud-arabes. Tome II: Le Musée d'Aden, section 1: Inscriptions. 1986.

Neuinterpretation zweier altsüdarabischer Inschriften. In: Robin, Ch. / Bafaqih, M. (Hg.): Sayhadica...au Prof. A. F. L. Beeston. Paris, 1987, S. 37–48.

Landwirtschaft im antiken Südarabien. In: B. Scholz, Der orientalische Mensch und seine Beziehungen zur Umwelt. 2. Grazer Morgenländisches Symposion. Grazer Morgenländische Studien 2, 1989, S. 343–351.

Sabaeica minora. In: Nebes, N. (Hg.): Arabia Felix. Beiträge zur Sprache und Kultur des vorislamischen Arabien. Festschrift W. W. Müller. Wiesbaden, 1994, S. 102–108.

Literatur

Stiegner, Roswitha G.: Die Veröffentlichungen von Maria Höfner. In: Stiegner, R. G.: Al-Hudhud, Festschrift Maria Höfner. Universität Graz, 1981, S. XV–XXIII.

Janata, Alfred / Stiegner, R. G.: Südarabienforschung in Österreich. In: Janata, Alfred, unter Mitarbeit von Karner, H. / Meissner, R.: Jemen. Im Land der Königin von Saba. Ausstellungskatalog, Museum für Völkerkunde Wien, 16. 12. 1989 – 10. 6. 1990, S. 55–62.

Müller, Walter, W.: Maria Höfner †. In: Archiv für Orientforschung, Bd. XL/XLI. Wien, 1993/1994, S. 331–334.

Müller, Walter, W.: Worte der Würdigung und Erinnerung, gesprochen anläßlich der Feier zur Eröffnung des Internationalen Südarabien-Symposions. In: Stiegner, R. G. (Hg.): Aktualisierte Beiträge zum 1. Internationalen Symposion SÜDARABIEN – interdisziplinär – an der Universität Graz mit kurzen Einführungen zu Sprach- und Kulturgeschichte. In memoriam Maria Höfner: Graz, 1997, S. XIX–XXII.

Nebes, Norbert: Stand und Aufgaben einer Grammatik des Altsüdarabischen. In: Stiegner, R. G. (Hg.): Graz, 1997 (s. o.), S. 111–131.

Stiegner, Roswitha G.: Maria Höfner, „Königin von Saba' „ und „Herrin der Tiere". In: Stiegner, R. G. (Hg.), Graz, 1997 (s. o.), S. XXIII–XXX.

Roswitha G. Stiegner

Hoffer-Schaxel, Hedwig, geb. Schulmann

* 1888 München, † 1961 London
Psychoanalytikerin

Geboren am 13. Dezember 1888 in München, Lehrerinnenausbildung, 1909 Heirat mit Julius Schaxel, Professor für Zoologie und Biologie (Scheidung 1926), psychoanalytische Ausbildung (Anna Freud) am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 1925 Mitglied der WPV; Verehelichung mit dem Wiener Psychoanalytiker Willi Hoffer; Lehr- und Kontrollanalytikerin in Wien, Mitarbeit am Kursprogramm für Pädagogen der WPV (zusammen mit Anna Freud und August Aichhorn). 1938 Emigration nach England, Mitglied und Lehranalytikerin der British Psycho-Analytical Society in London; gestorben am 3. September 1961 in London.

H.-Sch. spezialisierte sich auf die Freudsche Kinderpsychoanalyse und engagierte sich für die psychoanalytische Pädagogik. 1925 beschrieb sie in der Zeitung „Sozialistische Kultur" das von Siegfried Bernfeld geleitete Kinderheim Baumgarten, an dem auch ihr zweiter Mann Willi Hoffer mitarbeitete. Sie identifizierte sich mit den Ideen, die hinter dem innovativen von psychoanalytischen Gesichtspunkten getragenen Kinderheim-Projekt standen. In ihrer ersten Arbeit *Drei Beobachtungen* in der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik beschreibt sie, wie die Beziehung Kind/Umwelt die Sexualbetätigung des Kindes mitbestimmt. Anhand von drei Onaniebeispielen plädiert sie für die Symptomtherapie als im Vordergrund stehend, erst später kann der Therapeut kausal und prophylaktisch arbeiten. In ihrer 1932 veröffentlichten Besprechung der russischen Filmreportage „Der Weg ins Leben" vergleicht H.-Sch. das Phänomen des Vagantentums russischer Kinder und Jugendlicher mit der Verwahrlostenproblematik, wie sie August Aichhorn und Siegfried Bernfeld in Wien beschrieben hatten. Im russischen Erziehungsexperiment sieht sie bessere Bedingungen durch die einheitliche soziale Ordnung, welche die Erziehungsarbeit zu erleichtern scheint. Die eingesetzten Erziehungsmittel Gleichberechtigung, Arbeit, Selbstverwaltung und Beteiligung am Gewinn wirken sich positiv aus, jedoch schien ihr die Trennung der Geschlechter nicht sinnvoll. Das Thema Sexualität wird von den russischen Erziehern, die als Vorbilder und Identifikationsobjekte fungieren, nicht angesprochen. H.-Sch.'s zahlreiche und öffentlich angekündigte Vorträge erreichten ein breites Publikum. Sie setzte sich für die Eröffnung eines Lehrinstituts der Montessori-Pädagogik in Wien ein, ein Plan, der unter anderen von Sigmund Freud unterstützt worden war.

In London gehörte H.-Sch. zu den Anhängern Anna Freuds und nahm an den inhaltlichen Auseinandersetzungen zwischen Anna Freud und Melanie Klein am Institut der British Psycho-Analytical Society Anfang der vierziger Jahre teil. Sie versuchte jedoch eine vermittelnde Zusammenarbeit auf institutioneller Ebene zu erreichen, indem sie mit Paula Heimann den Posten der Sekretärin des Ausbildungsinstituts teilte.

Schriften

Drei Beobachtungen. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1927/28, 2, S. 185–187 (in der Reihe: Beobachtungen an Kindern).

„Der Weg ins Leben". Psychoanalytische Bemerkungen zu einem russischen Film. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1932, 6, S. 40–43.

Literatur

Mühlleitner Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 155 f.

Elke Mühlleitner

Hofmann, Elise

* 1889 Wien, † 1955 Wien
Paläobotanikerin

Geb. am 3. Februar 1889 Wien, gest. am 14. März 1955. E. H. besuchte die Lehrerinnenbildungsanstalt im ehemaligen Zivilmädchenpensionat in Wien, Lehrbefähigung für Volksschulen und Bürgerschulen, 1917 Reifeprüfung und Fachlehrerin für Bürgerschulen (bzw. Hauptschulen), 1917–1920 Studium an der Universität Wien, promovierte 1920 in Botanik, wissenschaftliche Tätigkeit neben Schulunterricht (Wien, 18), Assistentin für Naturwissenschaften (Dr. J. Häusler) in der Privatlehrerbildungsanstalt des Katholischen Schulvereins für Österreich, 1931 Korrespondentin der Geologischen Bundesanstalt, 1933 Korrespondentin des Niederösterreichischen Landesmuseums, 1935 Habilitation an der Universität Wien für Paläobotanik, ab 1945 ruhte Dozentur, 1948 Wiederverleihung der Venia legendi und 1950 „tit. ao. Prof.", ca. 140 Veröffentlichungen, Schwerpunkt: Untersuchungen zu fossilen Pflanzen, über Hölzer der Braunkohlelager und zu Subfossilien, 1934 Standardwerk *Paläohistologie der Pflanzen.*



Elise Hofmann und G. DeFlandre

Wie ihre Eltern, die beide im Schuldienst tätig waren, widmete sich Elise Hofmann zunächst ihrer Ausbildung als Volks- und Bürgerschullehrerin. Neben ihrer Lehrtätigkeit begann sie jedoch recht bald, sich auch für das Hochschulstudium vorzubereiten. Sie studierte bereits vor

Ablegung der Maturaprüfung als außerordentliche Hörerin an der Universität Wien. 1920 dissertierte sie mit der Arbeit *Vorkommen, Verteilung und Funktion der Spaltöffnungen an Blütenorganen,* die sie am Pflanzenphysiologischen Institut der Universität Wien unter der Leitung von Professor Molisch durchgeführt hatte. Zum Teil auf Anregung von Professor Richard Wettstein (1863–1931) wendete sich Hofmann anschließend der botanischen Untersuchung fossiler und subfossiler Pflanzenreste zu. Im Laufe der Jahre richtete sich Hofmann ein privates Laboratorium ein, besuchte Fundorte fossiler Pflanzen und Fachkongresse und wurde zu Vorträgen über paläobotanische Themen eingeladen. Ihre zahlreichen Arbeiten hat Hofmann schließlich zu ihrer Habilitationsschrift *Paläohistologie der Pflanzen* mit zahlreichen Originalabbildungen zusammengefaßt. Hier vermittelte sie die Grundzüge einer vergleichenden Betrachtung fossiler Pflanzengewebe. Nach ihrer Habilitation war Hofmann auch als Dozentin am Botanischen Institut tätig und hielt regelmäßig Lehrveranstaltungen. 1939 wurde sie zur Dozentin neuer Ordnung ernannt und 1943 zur außerplanmäßigen Professorin. Eine Ernennung zum Dozenten mit Diäten war jedoch nicht möglich, da sie hierfür aus dem Schuldienst hätte ausscheiden müssen. Ihre weiteren Forschungen wurden eine Zeitlang direkt über einen Forschungsauftrag der deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert. Hofmann war Mitglied der Nationalsozialistischen Partei und verlor 1945 das Recht, ihre Dozentur auszuüben. Sie suchte wiederholt um das Wiederaufleben ihrer Dozentur an, was ihr 1948 auch gewährt wurde. 1950 folgte die [Wieder]verleihung des Titels „außerordentlicher Professor". Eine von der Grazer Fakultät vorgeschlagene Bestellung Hofmanns als außerordentliche Professorin für Paläobotanik war auf Grund der Finanzlage nicht erfolgt.

Die Paläobotanik konnte in Wien zwar bereits auf eine gewisse Tradition verweisen, aber Hofmann war die erste, die sich auch mit Hölzern der österreichischen Braunkohlelager beschäftigte, weiters ist es auf sie zurückzuführen, wenn dieses teilweise vernachlässigte Gebiet und insbesondere die neuen im Ausland entwickelten Methoden, wie die Stelen-, die Kutikularanalyse, die Palynologie vorquartärer Sedimente, auch in Österreich eingeführt wurden.

Schriften (Auswahl; insgesamt ca. 140 Veröffentlichungen)

Frühgeschichtliche Pflanzenfunde aus der großen Peggauerhöhle. Speläologisches Jahrbuch 3, 1922, S. 130–139.

Pflanzenreste der Mondseer Pfahlbauten. Sitzungsberichte der ÖAW, Math.-nat.-Klasse I, 133, 1924, S. 379–409.

Vegetabilische Reste aus dem Hallstätter Heidengebirge. Österreichische Botanische Zeitschrift 75, 1926, S. 206–214.

Paläobotanische Untersuchungen über das Kohlenvorkommen im Hausruck. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 20, 1927, S. 1–28.

Holzkohlenreste aus dem Wienerwald unter Gekriechschutt. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 1928, S. 144–145.

Fossile Pflanzenreste aus dem Tertiär des Lavanttales in Kärnten. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 1929, S. 101–120.

Vorkommen, Verteilung und Funktion der Spaltöffnungen an Blütenorganen. Beih. Botanisches Centralblatt I, 47, 1931, S. 139–168 (= Dissertation).

Die Bedeutung der Kutikularanalyse für die Paläobotanik. Verhandlungen der Zoologisch-botanischen Gesellschaft 82, 1932, S. 20–21.

Gem. m. Beck, Heinrich: Tertiäre Pflanzenreste von verschiedenen österreichischen Lagerstätten / mit einem Beitrag von Dr. H. Beck. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 25, 1932, S. 144–176.

Blattreste aus dem Miozän von Burghausen an der Salzach, Südbayern. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 1932, S. 93–95.

Pflanzenreste aus dem Leithakalk von Kalksburg und dem Sandstein von Wallsee. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 82, 1932, S. 71–73.

Pflanzenreste aus dem Gebiete von Gleichenberg in Oststeiermark. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 1933, S. 101–109.

Paläohistologie der Pflanze. Wien, 1934.

Über einige Tertiärfloren in Braunkohlenlagern. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 30/31, 1937/38, S. 151–156.

Die Quartärfloren Österreichs. Wien. 1938: In: Götzinger, G.: Verhandlungen der III. Internationalen Quartär-Konferenz Wien, September 1936 (Im Auftrage der Ländervertreter der INQUA), Wien, 1938, S. 76–80.

Die Palaeohistologie in ihrer Bedeutung für die prähistorische Forschung, insbesondere für den Nachweis der Domestikation von pflanzlichen Wildformen sowie deren Verwertung zu Kulturpflanzen. In: Götzinger, G.: Verhandlungen der III. Internationalen Quartär-Konferenz Wien, September 1936 (Im Auftrage der Ländervertreter der INQUA), Wien, 1938, S. 295–299.

Gem. m. Hübl, Harald Hans: Die Jungtertiärablagerungen am Grundgebirgsrand zwischen Graz und Weiz / mit einem phytopaläontologischen Anhang von Elise Hofmann. Mitt. Reichsst. Bodenforsch. Zweigst. Wien 3, 1942, S. 27–72.

Pflanzenreste aus dem Phosphoritvorkommen von Prambachkirchen. Palaeontographica 88B, 1944, S. 1–86.

Bucklandia spec., ein Cycadophytenstammrest aus der Obertrias des Grubbergstollens bei Lunz (Niederösterreich). Abhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 26, 1948, S. 83.

Aus der Geschichte der Paläobotanik. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 36/38, 1949, S. 249–254.

Paläobotanik im Dienste der Geologie und Montanistik. In: Küpper, H. / Waldmann, L.: Wiederaufbau- und Hundertjahrfeier der Geologischen Bundesanstalt 12. Juni 1951. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt Sonderheft C, S. 72–76.

Pflanzenreste aus dem Phosphoritvorkommen von Prambachkirchen in Oberösterreich II. Palaeontographica 92B, 1952, S. 122–183.

Die Lunzer Flora (Obertrias): Zusammenstellung von ausgewählten Stücken aus den Sammlungen der Geologischen Bundesanstalt in Wien, erläutert mit Texten und eigenhändigen Zeichnungen. Wien, 1954.

Literatur

Ehrenberg, Karl: Elise Hofmann †. Quartär 7./8. Bd, 1956, S. 241 f.

Klaus, Wilhelm: Abschied von Elise Hofmann. Grana palynologica 1, Upsala 1956, S. 115–118.

Kühn, Othmar: Elise Hofmann. Österr. Hochschulzeitung 7, No. 8, Wien, 1955, S. 2.

Kühn, Othmar: Elise Hofmann. Mitt. Geol. Ges. Wien 49, 1956, S. 357–363 (mit Schriftenverzeichnis).
Kühn, Othmar: Nachruf auf Elise Hofmann. In: Die feierliche Inauguration des Rektors der Wiener Universität für das Studienjahr 1955/56. Wien, 1956 S. 43–44.
Zapfe, Helmuth: Hofmann Elise. In: Ders. (Hg.): Index Palaeontologicorum Austria. Wien, 1971, S. 51.

Quellen

Personalakt Elise Hofmann, Philosophische Fakultät der Universität Wien, Archiv der Universität Wien.
Nachlaß: Bibliothek der Geologischen Bundesanstalt / Wiss. Archiv Nr. A 00170–R und folgende.

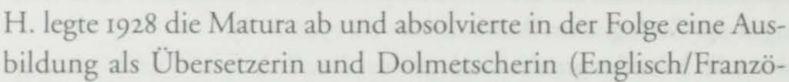
Brigitte Bischof

Hohenwart-Gerlachstein, Anna

* 1909 Wien
Ethnologin



Anna Hohenwart-Gerlachstein, geboren am 23. März 1909 in Wien; 1929 Staatsprüfung Englisch; 1931 Staatsprüfung Französisch; 1946 Univ. Wien (Ethnologie/Ägyptologie); Promotion 1951 *(Die Stellung der Frau im alten Ägypten. Eine ägyptologisch-ethnologische Studie);* 1945 wiss. Hilfskraft; 1951–1975 wiss. Angestellte, Oberassistentin, wiss. Beamtin am Institut für Völkerkunde; Präs. der „Commission on Urgent Anthropological Research"; Forschungsreisen/Feldforschungen Ägypten und Sudan.



H. legte 1928 die Matura ab und absolvierte in der Folge eine Ausbildung als Übersetzerin und Dolmetscherin (Englisch/Französisch). In den dreißiger Jahren erteilte sie Fremdsprachenunterricht und arbeitete als Übersetzerin wissenschaftlicher Arbeiten. Diese Tätigkeit führte sie 1942 zu Hermann Baumann (1902–1972), dem Vorstand des Instituts für Völkerkunde an der Universität Wien (1939–1945), der für sein *Handbuch der afrikanischen Stämme* eine Übersetzerin benötigte. H. übernahm diese Tätigkeit und blieb 1944 – Baumann und sein Assistent waren ins „Reich" abgereist – als einzige Person am Institut zurück. In Eigeninitiative übernahm sie die Agenden des Instituts und brachte 1944/45 sämtliche Unterlagen und Materialien in Sicherheit. Als 1946 der frühere Institutsvorstand Pater Wilhelm Koppers, SDV, aus dem Schweizer Exil zurückkehrte, wurde sie in Würdigung ihres Einsatzes für das Institut zur wissenschaftlichen Hilfskraft am Institut für Völkerkunde ernannt (Smetschka, 1997, S. 95 f.).

Seit 1945 hatte H. zugleich ihr Studium der Ethnologie und Ägyptologie begonnen, das sie 1951 mit einer Arbeit über *Die Stellung der Frau im alten Ägypten* abschloß. Diese Arbeit, die sie bei Prof. Koppers einreichte, ist nicht allein ein Beispiel für die „Wiener Schule der

Ethnologie", sondern enthält auch ein neues Element: War die Wiener Ethnologie bislang auf „schriftlose Kulturen" fixiert gewesen, so führte H. – orientiert am Wiener Ethnologen Prof. Robert Heine-Geldern (1885–1968) – die „Hochkulturforschung" in die Wiener kulturhistorische Ethnologie ein.

Nach ihrer Promotion wurde H. zunächst wissenschaftliche Angestellte am Wiener Völkerkundeinstitut, dann Oberassistentin von R. Heine-Geldern; nach dessen Tod wirkte sie als wissenschaftliche Beamtin am Institut, wobei ihr besonders internationale Aufgaben oblagen. 1956 gründete sie gemeinsam mit Heine-Geldern das „International Committee on Urgent Anthropological and Ethnological Research" (ICUAER) mit dem Ziel, Kulturgüter und Traditionen, die der Modernisierung zum Opfer fallen sollten, zu dokumentieren. In der Folge wurde H. Präsidentin der ICUAER und arbeitete an deren Ausbau zu einer weltweiten Organisation mit regionalen Stützpunkten. In diesem Zusammenhang setzte H. auch ihre Tätigkeit als Ethnologin und Feldforscherin fort, die sie unter anderem zu den Beja im Sudan, zu den Abada in Oberägypten und schließlich zur nubischen Minorität in Oberägypten führte. Besonders ihre Forschungen in Nubien standen im Kontext ihrer Tätigkeit für die ICUAER, wurde sie doch aus Anlaß der Errichtung des Assuan-Staudammes von der UNESCO dazu aufgefordert, eine Dokumentationsstelle für nubische Kultur und Traditionen in den Aussiedlungsgebieten aufzubauen. H. sammelte in der Folge laufend historische Daten, Traditionen, Erzählungen und Gesänge unter den ausgesiedelten Nubiern und regte diese zum Aufbau regionaler Museen an. Ihre Tätigkeit für die ICUAER setzte H. bis heute fort (Smetschka, 1997, S. 97).

Schriften

Hochkultur und Ethnologie. In: Haekel et al.: Die Wiener Schule für Völkerkunde. Horn, 1956, S. 101–110.

Die Wiener Schule der Völkerkunde. Festschrift anläßlich des 25jährigen Bestandes des Institutes für Völkerkunde (1929–1954). Horn, 1956.

Vom Wesen der Beduinen Ägyptens. In: Festschrift P. Paul Schebesta. Wien, 1963.

Professor Robert von Heine-Geldern, 1885–1968. Wien, 1969.

Nubienforschungen. Dorf- und Sprachstudien in der Fadidja-Zone. Mit Abdel Galil Ali, H., Wien, 1979.

Bulletin (1968) bzw. Newsletter (1976) der „Commission on Urgent Anthropological Research".

Literatur

Smetschka, Babara: Frauen – Fremde – Forscherinnen. Leben und Werk der Absolventinnen des Wiener Instituts für Völkerkunde 1945–1975. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Frauengeschichte, Frankfurt/M. et al., 1997.

Haselberger, Herta: Zur Forschungstätigkeit österreichischer Akademikerinnen in Übersee. In: Forkl, Martha / Koffmahn, Elisabeth (Hg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich, Wien, 1968, S. 102–104.

Brigitte Fuchs

Holub, Martha

* 1887, † 1938 ?
Individualpsychologin

Geboren wurde Martha Holub als Martha Fautl am 22. Februar 1887. Martha Holub war in der Zwischenkriegszeit aktive Individualpsychologin. Sie betätigte sich als Vortragende, publizierte in der IZI und engagierte sich in verschiedenen Erziehungsberatungsstellen. 1938 verschwand sie nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten spurlos.

Martha Holub, die Frau des Arztes und Individualpsychologen Arthur Holub, war in den zwanziger und dreißiger Jahren als Individualpsychologin aktiv. Von 1927 bis 1934 war sie im Vorstand als Schriftführerin tätig. Sie veröffentlichte etliche Artikel in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie und hielt Referate im Verein für Individualpsychologie.

Zusammen mit der Ärztin Alice Lehndorff-Stauber leitete sie die Arbeitsgemeinschaft „Einführung in die Individualpsychologie durch Übung in der Interpretation", in der über Adlersche Theorien und Methoden referiert und diskutiert wurde. Für Individualpsychologen in Ausbildung hielt Martha Holub Einführungskurse in englischer Sprache. Im Sommer des Jahres 1932 fand erstmals eine von Sofie Lazarsfeld ins Leben gerufene individualpsychologische Sommerschule in einem Ferienheim am Semmering statt, an der 53 Personen aus 13 verschiedenen Nationen teilnahmen. Neben anderen Kollegen hielt auch Martha Holub dort Kurse und Vorträge.

Martha Holub war eine der wichtigsten Mitarbeiterinnen der Erziehungsberatungsstellen. Jahrelang stand sie mehrmals in der Woche in verschiedenen Erziehungsberatungsstellen, die alle unentgeltlich zugänglich waren, zur Verfügung.

Aus ihren diversen Publikationen und den Titeln ihrer Referate geht hervor, daß sie sich für die verschiedensten psychologischen Gebiete interessierte. Einerseits behandelt sie Themen der Erziehungsberatung und der Heilpädagogik. Sie berichtet aus Beratungsstunden, schildert Fälle verhaltensauffälliger Kinder, wobei sie die Familienkonstellation analysiert und individualpsychologische Behandlungsmethoden vorstellt. Andererseits widmet sie sich in ihren Vorträgen und Aufsätzen immer wieder sowohl methodischen als auch strukturellen Fragen der Individualpsychologie. Interessant ist die Besprechung eines Buches über Zwillingsforschung, die sie mit ihrem Mann zusammen verfaßte. Neben Kursen in englischer Sprache beschäftigte sie sich auch mit Geschichte und Wissenschaftstheorie der Individualpsychologie.

Ihr Mann Arthur Holub starb kurz vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten; sie selbst verschwand 1938 spurlos. Vermutlich wurde sie ein Opfer der nationalsozialistischen Rassenpolitik.

Schriften

Geschwisterkampf. In: Lazarsfeld, Sophie: Richtige Lebensführung. Wien, 1928, o. S.
Ein mittleres Kind, das sich wie ein erstgeborenes benimmt. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (im folgenden: IZI) 6, 1928, S. 414.
Drei Fälle aus der Praxis. In: IZI 7, 1929, S. 407–412.
Gespräche mit Eltern und Kindern. In: IZI 8, 1930, S. 441–458.
Die Entwicklung der individualpsychologischen Bewegung in Amerika. Ihr Einfluß auf das Erziehungswesen. In: IZI 9, 1931, S. 140–144.
Individualpsychologische Tests. In: IZI 10, 1932, S. 59–71.
Das kindliche Minderwertigkeitsgefühl. In: IZI 12, 1934, S. 112–123.
Ein Bettnässer. In: IZI 15, 1937, S. 29–34.
Gem. mit Neuer, Alexander: Über nicht-individualpsychologische Erziehungsmethoden. Gespräch einer individualpsychologischen Erziehungsberatungsstelle. In: IZI 7, 1929, S. 177–179.
Gem. mit Zanker, Arthur: Richtlinien und Indikationen für die Zuweisung an eine individualpsychologische Erziehungsberatungsstelle. In: IZI 7, 1929, S. 177–179.
Gem. mit Zanker, Arthur: Das gehaßte Kind. In: IZI 7, 1929, S. 230–235.
Gem. mit Holub, Arthur: Zur Frage der Charakterentwicklung bei Zwillingen. Individualpsychologische Betrachtungen über Lange: „Verbrechen als Schicksal". In: IZI 11, 1933, S. 264–281.
Gem. mit Friedmann, Alice et al.: Heilpädagogik. Zur Psychologie des mißhandelten Kindes. In: IZI 6, 1928, S. 257–259.
Gem. mit Sicher, Lydia: Auch eine einzige Besprechung kann genügen. Das Trauma. In: IZI 7, 1929, S. 237.

Literatur und Quellen

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
IZI, Jahrgänge 3–15.
Polizeiliche Meldeunterlagen, Stadt- und Landesarchiv Wien.

Clara Kenner

Hon, Elfrieda (Elli), geb. Horst, verh. Siémon

* 1913 Wien
Psychologin, Journalistin

Geboren am 7. Dezember 1913 in Wien, 1933 Reifeprüfung am Realgymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung; Verehelichung mit Friedrich Hon, Volksschullehrer in Wien; Oktober 1933 bis Januar 1934 Haushaltungsschule in Wien; 1934 inskribierte sie sich an der Wiener Universität, Studium der Psychologie und Philosophie; 1938 Promotion (Thema der Dissertation *Die optische indirekte Darstellung im Film, mit besonderer Berücksichtigung des Symbols*) bei Professor Meister und Professor Tumlirz; E. H. und ihr erster Mann waren seit 1941 Ausbildungskandidaten des von August Aichhorn geleiteten Österreichischen Instituts

für psychologische Forschung und Psychotherapie (Arbeitsgemeinschaft Wien), Analyse bei August Aichhorn; über ihren Abschluß der psychoanalytischen Ausbildung ist bisher nichts bekannt geworden. 1954 übersiedelte sie mit ihrem zweiten Mann nach Düsseldorf.

Mit ihrer Dissertation *Die optische indirekte Darstellung im Film, mit besonderer Berücksichtigung des Symbols* hat E. H. ein bis dahin wissenschaftlich wenig beachtetes Gebiet der Symbolforschung studiert, wobei sie sich auf eine individuelle Auswahl von Filmen stützt. 60 von ihr gewählte Filme, die indirekte Darstellungen enthalten (vorwiegend Filme von Forst, Lang, Hochbaum, Sternberg, Machaty, Geville, Wyler), werden in verschiedenen Versuchsanordnungen untersucht. Dabei geht es H. um die Erforschung des Filmsymbols und dessen Verständlichkeit in der verbalen Darstellung. Sie untersucht, inwieweit sich Deutungen decken, ob eine eindeutige Symbolisierung nachzuvollziehen ist, darüber hinaus, wie sich eine Deutung im Kontext zur Deutung ohne Kontext verhält. H. stellt die Frage, ob eine Symbolstelle bei der Kenntnis des Kontextes eindeutig lokalisiert werden kann und wie die Einstellung der Versuchspersonen zur symbolischen Darstellung ist. Die Beschreibung einer Szene sollte auf die mögliche Symbolwahl der Versuchsperson schließen und zeigen, wie sie entweder vom Regisseur abweicht oder übereinstimmt. Anhand von Korrelationen sollte auf mögliche Übereinstimmungen oder Differenzen zwischen Versuchsleiter und Versuchspersonen geschlossen werden. H. widmet ihre theoretischen Ausführungen im philosophisch-psychologischen Teil der Arbeit dem Symbol, dem für sie künstlerisch interessantesten Darstellungsmittel.

Schriften

Die optische indirekte Darstellung im Film, mit besonderer Berücksichtigung des Symbols. Diss. phil., Universität Wien, Wien, 1938.

Literatur

Hon, Elfrieda: Curriculum Vitae, Universitätsarchiv Wien (PN 13.825), und Beurteilung der Dissertation, Nationalien der Philosophischen Fakultät der Universität Wien.

Huber, Wolfgang: Psychoanalyse in Österreich nach 1933. Edition Geyer, Wien, Salzburg, 1977.

Elke Mühlleitner

Horacek, Blanka

* 1913 Wien, † 2001 Wien
Germanistin



Geboren am 22. Dezember 1913 in Wien; 1932–1935 Schauspielschülerin der Staatsakademie für Musik und darstellende Kunst; 1935–1940 Engagement am Wiener Burgtheater; 1936 Reifeprüfung als Externistin; ab 1939 ordentliche Hörerin an der philosophischen Fakultät Wien (Germanistik, Philosophie, Geschichte, Französisch); ab 1941 Anstellung als wissenschaftliche Hilfskraft am Germanistischen Institut der Universität Wien; 1943 Promotion zum Dr. der Philosophie an der Universität Wien; ab 1947 Lehrbeauftragte der Universität Wien; ab 1949 Assistentin am Germanistischen Institut; habilitiert am 28. Februar 1955 (Venia legendi für Deutsche Sprache und Ältere Deutsche Literatur); 1952–1954 und 1965–1967 Vorlesungen an der Wiener Katholischen Akademie über alt- und mittelhochdeutsche Literatur; im März 1964 Ernennung zum a. o. Prof.; 1962 Gastvortragende im Middlebury College, Vermont; 1968 Ernennung zum o. Prof. für Ältere Deutsche Sprache und Literatur; emeritiert am 28. Februar 1979. Gestorben am 30. Dezember 2001 in Wien.

Den Schwerpunkt des wissenschaftlichen Werks H.s bilden Untersuchungen zu Kunstprinzipien der Vers- und Satzgestaltung in den Werken mittelhochdeutscher Dichter und Goethes. Anhand von satztektonischen Statistiken und Formalanalysen zeigt sie sprachkünstlerische Gleichläufigkeiten, die über Jahrhunderte hinweg Geltung haben. H.s Studien sind als ein wichtiger Beitrag zur Syntax der Kunstsprache zu verstehen und beeindrucken durch die Fülle des untersuchten Textmaterials quer durch die Epochengrenzen der deutschen Literaturgeschichte. Obwohl H. die Venia für Ältere Deutsche Sprache und Literatur erhalten hat, zeigt sie in ihren Arbeiten immer wieder, daß sie ihren Forschungsgegenstand weit über die mittelalterliche Literatur ausdehnt. So beschäftigt sich ihre (ungedruckte) Dissertation von 1942 mit den persönlichen und literarischen Beziehungen zwischen Franz Grillparzer und Josef Freiherr von Hormayr und deren kulturpolitischer Bedeutung. In den folgenden Jahren gilt das Interesse H.s vor allem der mittelhochdeutschen Literatur, insbesondere dem *Parzival* Wolframs von Eschenbach. Die streng positivistisch angelegte sprachanalytische Untersuchung der Dichtung Wolframs ist der Gegenstand ihrer Habilitationsschrift mit dem Thema *‚Die Kunst der Syntax in Wolframs ‚Parzival'*, deren Ergebnisse in den unten angeführten Buchpublikationen erweitert und ergänzt werden. Im Bereich der historischen Grammatik verfaßte H. ein vielbeachtetes Lehrbuch über die Lautgeschichte des Deutschen, das in einer zweiten Auflage erschienen ist.

Schriften (Auswahl; chronologisch)

Grillparzer und Hormayr. Diss. (masch.), Wien, 1942.

Zur Wortstellung in Wolframs Parzival. In: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 19, Wien, 1952, S. 270–299.

Wolframprobleme I, II. In: Wissenschaft und Weltbild 5, 1952, S. 319–324 und 371–373.

Ichne kan deheinen buochstap. In: Festschrift für Dietrich Kralik, Wien, 1954, S. 129–145.

Die Kunst des Enjambements bei Wolfram von Eschenbach. In: ZfdA 85, 1954, S. 210–229.

Die Quellenforschung zum Nibelungenlied. In: Religion, Wissenschaft, Kultur 8, 1957, S. 415–439.

Zur Verbindung von Vorder- und Nachsatz im Deutschen. In: Beiträge (Sonderband), Halle, 1957, S. 415–439.

Kleine historische Lautlehre des Deutschen, Wien, 1958 (zweite, vermehrte Auflage, Wien, 1966).

Kunstprinzipien der Satzgestaltung, Studien zu einer inhaltsbezogenen Syntax der deutschen Dichtersprache (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte 243,5), Bd. 1, Wien, 1964.

Kunstprinzipien der Satz- und Versgestaltung. Studien zu einer inhaltsbezogenen Syntax und Metrik der deutschen Dichtersprache (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl., Sitzungsberichte 258,1), Bd. 2, Wien, 1968.

Der Begriff der Heiligung bei Grillparzer. In: Grillparzer-Jahrbuch, 3. Folge, 4. Band, Wien, 1965, S. 30–54.

Das Wahre, das Gute und das Schöne in Goethes Dichtung. In: Festschrift f. Otto Höfler, Wien, 1968, S. 241–264.

Zur inneren Form des Trevrizentbuches. In: Sprachkunst 3–4, 1972, S. 214–229.

Der Charakter Dietrichs von Bern im Nibelungenlied. In: Festschrift f. Otto Höfler, Wien, 1976, S. 297–336.

Literatur

Festschrift für Blanka Horacek: Strukturen und Interpretationen. Studien zur deutschen Philologie, gewidmet Blanka Horacek zum 60. Geburtstag, hg. von Ebenbauer, A. / Knapp, F. P. / Krämer, P., Wien, 1974.

Lydia Miklautsch

Horovitz, Stefanie

* 1887 Warschau, † 1940 Warschau ?
Chemikerin, Individualpsychologin

Geboren am 17. April 1887 in Warschau, maturierte sie 1907 in Wien und studierte an der Universität Wien, wo sie 1914 in Chemie promovierte. Ab 1913 war sie freie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wiener Institut für Radiumforschung, Veröffentlichungen gemeinsam mit Otto Hönigschmid zu Atomgewichtsbestimmungen. In den zwanziger und dreißiger Jahren war sie Mitglied im Verein für Individualpsychologie, wo sie sich vor allem als Erziehungsberaterin engagierte.



Horovitz hatte 1914 am Zweiten Chemischen Institut der Universität Wien bei Professor Guido Goldschmiedt mit der Dissertation *Über die Umlagerung des Chinins mit Schwefelsäure* promoviert. Bereits 1911 und 1912 wurden erste Ergebnisse ihrer Experimente in den Monatsheften für Chemie veröffentlicht. Anfang 1914 suchte der Chemiker Otto Hönigschmid jemanden, der/die ihm bei seinen Atomgewichtsbestimmungen behilflich sein konnte. Wahrscheinlich auf Vermittlung ihres Professors, vielleicht auch durch Lise Meitner, kam es zu einer mehrjährigen Zusammenarbeit. Hönigschmid war Professor für Chemie an der Deutschen Technischen Hochschule in Prag, von 1910 bis 1918 aber zeitweise auch am Wiener Institut für Radiumforschung tätig. Seine experimentelle Forschung beschäftigte sich hauptsächlich mit Atomgewichtsbestimmungen von Produkten der radioaktiven Zerfallsreihen. Die Arbeiten von Hönigschmid und Horovitz unterstützten als erste das neue Konzept der Isotope von Frederik Soddy. Das Endprodukt der radioaktiven Zerfallsreihen ist Blei. Ein genauer Vergleich seines Atomgewichtes mit „normalem" Blei bestätigte die Existenz chemisch identer Elemente, die sich nur in ihrer Masse unterscheiden. Die Ionium/Thorium-Untersuchungen lieferten einen weiteren Beweis des Isotopenkonzeptes. Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Zerfall der Donaumonarchie endete die Zusammenarbeit von Horovitz und Hönigschmid. Hönigschmid ging an die Universität München, Horovitz stellte ihre naturwissenschaftliche Tätigkeit ein.

In der Zwischenkriegszeit war Stefanie Horovitz Mitglied im Verein für Individualpsychologie. Sie betätigte sich vor allem in verschiedenen Erziehungsberatungsstellen. 1924 errichtete sie zusammen mit Alice Friedmann ein Erziehungsheim im 6. Wiener Gemeindebezirk in der Linken Wienzeile 36. Gemäß den Vorstellungen individualpsychologischer ErzieherInnen sollte das Heim Kindern und Jugendlichen vorübergehend Unterschlupf gewähren, um sie für die Dauer einer individualpsychologischen Behandlung aus ihrer gewohnten Umgebung herauszuholen, was die Chance auf Erfolg der Beratung wesentlich erhöhen würde. Das Kind sollte nach Abschluß der Behandlung wieder zu den Eltern zurückkehren, die in der Zwischenzeit ebenfalls durch Vorträge und Beratungsstunden auf die bessere Handhabung ihrer Erziehungsaufgabe vorbereitet würden. Die Zusammenarbeit von individualpsychologischen PädagogInnen und ÄrztInnen wurde gewährleistet. Für Freizeitaktivitäten im Erziehungsheim wurde ebenfalls gesorgt. Neben Nachhilfeunterricht wurden Musikkurse, Spielnachmittage und Gymnastik angeboten. In späteren Jahren wurde auch ein Nachmittagshort für Schulkinder eingerichtet. Im Sommer organisierten die ErzieherInnen Ferien am Land oder sogar Auslandsreisen.

Stefanie Horovitz war gemeinsam mit anderen Erzieherinnen und Erziehern wie Elly Rothwein, Theodor Vertes, Helene Bader und Alice Friedmann an der Organisation von sog. „Ferienheimen" beteiligt, individualpsychologischen Sommerferienwochen für Kinder und Jugendliche, die meist in österreichischen Erholungsorten stattfanden.

1937 meldete sie sich mit unbekanntem Ziel ab. Nach Rayner-Canham soll sie nach Warschau zurückgekehrt sein, um bei ihrer verheirateten Schwester zu leben. Beide sollen 1940 von den Nationalsozialisten ermordet worden sein.

Schriften

Gem. mit Böttcher, Bruno: Über die Umlagerung von Chinin durch Schwefelsäure. In: Monatshefte für Chemie und verwandte Teile anderer Wissenschaften 32, 1911, S. 973–976.

Gem. mit Böttcher, Bruno: Über die Umlagerung von Chinin durch Schwefelsäure II. In: Monatshefte für Chemie und verwandte Teile anderer Wissenschaften 33, 1912, S. 576–582.

Gem. mit Hönigschmid, Otto: Sur le poids atomique du plomb de la pechplende. In: Comptes rendus 158, 1914, S. 1796–1798.

Gem. mit Hönigschmid, Otto: Über das Atomgewicht des ‚Uranbleis'. In: Monatshefte für Chemie 35, 1914, S. 1557–1560.

Gem. mit Hönigschmid, Otto: Über das Atomgewicht des ‚Uranbleis' II. In: Monatshefte für Chemie 36, 1915, S. 355–380 (= Mitteilungen des Instituts für Radiumforschung [im folgenden: MIR]) 73.

Gem. mit Hönigschmid, Otto: Zur Kenntnis des Atomgewichts des Urans. In: Monatshefte für Chemie 37, 1916, S. 185–190 (= MIR 84).

Gem. mit Hönigschmid, Otto: Zur Kenntnis des Atomgewichts des Ioniums. In: Monatshefte für Chemie 37, 1916, S. 305–334 (= MIR 87).

Gem. mit Hönigschmid, Otto: Revision des Atomgewichtes des Thoriums. Analyse des Thoriumbromids. In: Monatshefte für Chemie 37, 1916, S. 335–345 (= MIR 86).

Literatur und Quellen

Bischof, Brigitte: Stefanie Horovitz (1887–1940). In: dies: Physikerinnen, 100 Jahre Frauenstudium an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Broschüre zur Ausstellung. Eigenverlag, Wien, 1998, S. 26.

Ernst, Sabine: Lise Meitner an Otto Hahn, Briefe aus den Jahren 1912 bis 1924, Edition und Kommentierung. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, 1992.

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.

Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, Jahrgänge 3–9.

Rayner-Canham, Marlene F. / Rayner-Canham, Geoffrey W.: A Crucial Role in the Discovery of Isotopes. In: dies.: A Devotion to Their Science. Pioneer Women of Radioactivity. McGill-Queen's University Press, Montreal, 1997, S. 192–195.

Universitätsarchiv Wien

Brigitte Bischof / Clara Kenner

Horsky, Maria (Ria)

* 1905 Wien, † 1948 ?
Ethnographin



Geboren am 2. April 1905 in Wien, absolvierte 1928 die Reifeprüfung am Wiedner Mädchen-Reform-Realgymnasium, inskribierte im gleichen Jahr an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, trat 1930 als Vertragsangestellte in das Bundesministerium für soziale Verwaltung ein, legte am 20. Juni 1932 die Prüfung über Staatsrechnungswissenschaft ab, trat im Dezember 1932 in das Bundesministerium für Handel und Verkehr über, von dort wurde sie 1939 an das Museum für Völkerkunde versetzt und promovierte 1941. Von 1939 bis 1945 war sie am Museum für Völkerkunde Wien angestellt. 1945 floh sie von Wien in die Steiermark, arbeitete in Aflenz als Kindermädchen, wo sie vermutlich 1948 Selbstmord beging.

Für ihr Studium wählte Maria Horsky als Hauptfach Völkerkunde in Verbindung mit Geographie, als Nebenfächer Urgeschichte und Philosophie. 1941 promovierte sie bei den Professoren Baumann, Hassinger, Menghin und Gehlen. Der Titel ihrer Dissertation war: *Religiöse Holzplastik in Indonesien.* Ab 1939 war Horsky im Museum für Völkerkunde in Wien angestellt worden, wo sie wahrscheinlich in den Bereichen Indonesien und Fotothek tätig war. In der Zeit des Nationalsozialismus dürfte Horsky Mitläuferin gewesen sein, hat möglicherweise um ihrer Karriere willen anderen geschadet, ihre Rolle in der Zeit ist aber nicht geklärt. Die Behauptung, sie hätte „im Museum für Völkerkunde … die Widerständler … massiv bedrängt" (Linimayr, 1994, S. 173, 192), konnte nicht verifiziert werden. Die Tatsache, daß sie bei den als Nazis bekannten Professoren Baumann und Menghin in der Kriegszeit dissertierte und auch während des Krieges die Möglichkeit zu Studien in Berlin und Amsterdam hatte, läßt Vermutungen entstehen, die aber nicht nachgewiesen werden konnten. Die an oben erwähnter Stelle im folgenden aufgestellte Behauptung, Horsky wäre „… nach Bad Aussee abkommandiert, wo sie in den letzten Kriegstagen ums Leben kam" (Linimayr, 1994, S. 173) ist jedenfalls nicht richtig.

Es ist nicht bekannt, welche Vorkommnisse 1945 ihre Flucht aus Wien über die grüne Grenze in die Steiermark ausgelöst haben. 1948 wurde sie von einer Apothekerin in Aflenz als Kindermädchen angestellt. Während ihrer Zeit als Kindermädchen suchte sie vergeblich nach einem adäquaten Posten, auch beim Heimatmuseum in Mariazell hatte sie sich beworben, wurde jedoch abgelehnt. Im Jahr 1943 war sie im Sanatorium Rekawinkel gewesen, seit da-

mals hatte sich wohl ihre Situation am Museum verschlechtert, ihre 1945 erfolgte Flucht aus der Russenzone, die unbefriedigende Arbeitssituation und private Probleme dürften die Auslöser für ihren Selbstmord auf einer Alm bei Aflenz gewesen sein.

Maria Horskys Arbeitsgebiete im Museum für Völkerkunde dürften die Bereiche Indonesien und Fotothek gewesen sein, jedoch lassen sich keinerlei Spuren finden.

In den Annalen des Naturhistorischen Museums veröffentlichte sie im Jahr 1942 den Beitrag *Religiöse Holzplastik auf Nias*, einer Insel westlich von Sumatra, die vor allem für ihre sog. „Megalithkultur" bekannt ist. Für diese Arbeit hatte sie im Kolonialinstitut in Amsterdam und im staatlichen Museum für Völkerkunde in Berlin recherchiert. Horsky beschreibt ausgewählte Stücke der Nias-Sammlung aus der umfassenden ethnographischen Sammlung, die der österreichisch-ungarische Thronfolger Franz Ferdinand von Österreich-Este anläßlich seiner Weltreise 1892–93 erworben hatte. Zur Bestimmung dienen ihr einschlägige Literatur und die Vergleichsobjekte in Amsterdam und Berlin. In ihrer Bearbeitung „folgt" sie noch „weitgehend der Praxis der Wiener kulturhistorischen Methode" (Mittersakschmöller, 1998, S. 11), von der sich die Ethnologie ab den späten vierziger Jahren abzuwenden begann. Der Stellenwert dieser Arbeit liegt darin, daß er „der letzte österreichische Beitrag zur Ethnologie von Nias" (Mittersakschmöller, 1998, S. 10) war.

Schriften

Religiöse Holzplastik in Indonesien. Phil. Diss, Wien, 1941.

Religiöse Holzplastik aus Nias. In: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien, 53, Wien, 1942, S. 374–398.

Literatur und Quellen

Universitätsarchiv, Dissertationsverzeichnis der Philosophischen Fakultät der Universität Wien, Bd. 1941 I. , Nr. 122, Maria Horskys Diss., 36 Blatt, hat die Nummer 15.569.

Feest, Christian F.: Wissenschaftliches Personal des Museums für Völkerkunde, 1928–1978. In: 50 Jahre Museum für Völkerkunde Wien. Sonderdruck aus Archiv für Völkerkunde 32, Wien, 1978, S. 22.

Linimayr, Peter: Wiener Völkerkunde im Nationalsozialismus. Ansätze zu einer NS-Wissenschaft. In: Europäische Hochschulschriften, Reihe XIX, Bd. 42. Peter Lang, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien, 1994, S. 166, 173, 182 f., 192.

Mittersakschmöller, Reinhold (Hg.): Joachim Freiherr von Brenner-Felsach. Eine Reise nach Nias. Die Indonesienexpedition 1887. Böhlau, Wien, 1998.

Ildikó Cazan

Hosken, Fran P. (Franziska Porges Hosken), geb. Porges

* 1919 Wien
Architektin, Städteplanerin, Frauenforscherin



Geboren am 12. Juli 1919 in Wien, 1938 Studium in Wien und Zürich, im selben Jahr Flucht vor ethnischer Verfolgung über die Schweiz und Jugoslawien in die USA, 1944 eingebürgert. Erwarb 1940 den akademischen Grad eines Bachelor of Arts am Smith College, 1944 den eines Master of Architecture an der Havard University (Havard Graduate School of Design). Zwischen 1946 und 1961 verschiedentlich als Innenarchitektin und Möbeldesignerin tätig, u. a. bei Skidmore, Owings and Merrill, Chicago. 1963–66 Postgraduate-Tätigkeit im Bereich Stadtplanung am Massachusetts Institute of Technology (M. I. T.). 1958–61 Dozentin für Innenarchitektur und Wohnbau am Garland College, Boston, und am Cambridge Adult Education Center, Cambridge, Mass. 1970 Professorin für Städtebau am Experimental College, Tufts University, Medford, Mass. 1970–71 Lehrtätigkeit und Entwicklung von Unterrichtsprogrammen für urbane Fragen an der Havard University und am M. I. T., 1971–74 außerordentliche Professorin für Urban Studies an der Bostoner University Without Walls. Lektorin für frauenspezifische Themen an verschiedenen Universitäten. Konsulentin für die UN HABITAT Conference on Human Settlements Preparatory Group (1975), die WHO (Seminar on Traditional Practices Affecting the Health of Women and Children, 1979) und die Weltbank (Integration of Women in Sites and Services Program, 1975). In den sechziger und siebziger Jahren Architekturjournalistin für verschiedene Tageszeitungen und Fachzeitschriften, darunter *Christian Science Monitor*, *Boston Herald*, *Boston Globe*, *Architectural Forum*, *Design & Environment*, *Architecture Canada*; publiziert in diversen feministischen und entwicklungspolitischen Zeitschriften. Als Fotografin Aufbau einer der weltweit größten Sammlungen von Architekturfotografie. Gründete 1975 das Fraueninformationsnetz *Women's International Network* und die Zeitschrift *Women's International Network News*. Weltweite Reise- und Forschungstätigkeit im Zusammenhang mit Fragen der Stadtentwicklung und des Wohnbaus sowie entwicklungs- und frauenpolitischen Problemen, regelmäßige Teilnahme an internationalen Konferenzen. Mitgliedschaften: u. a. National Urban League Housing Comittee (1968–72), American Institute of Planners (1969), American Society of Planning Officials, Boston Society of Architects/American Institute of Architects (AIA) (1969), National Housing Conference, Society for International Development, verschiedene feministische und Menschenrechtsorganisationen. Preise und Auszeichnungen: 1940 Smith College Alpha Society for Creative Imagination, 1948, 1949 Museum of Modern Art, New York (Möbeldesign), Woman Leader 1980 der Zeitschrift *Marie Claire*, 1987

Humanist Heroine der American Humanist Association, 1991 Alternative Press Award for International Reporting von *Utne Reader*, 1994 Citation of Inter-African Committee for Excellent Work Accomplished to End FGM.

Das Werk H.s zeichnet sich vor allem durch Praxisnähe und soziales Engagement aus. Bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit, ihrer Lehrtätigkeit wie ihrem Einsatz für die Menschenrechte spielt der Aspekt der Vermittlung eine herausragende Rolle.

Als Expertin für Stadtplanung, Stadtentwicklung und Wohnbau in den Industrieländern und der „dritten Welt" hat sich H. in Büchern und zahlreichen Artikeln mit der Geschichte, den Funktionen und den Entwicklungsperspektiven der Stadt befaßt. Vor dem Hintergrund des drohenden Kollapses des urbanen Lebensraums durch unkontrollierte Ausdehnung und ersten Regulierungsansätzen Ende der sechziger Jahre versuchte H. einen gangbaren Weg zukünftiger Stadtentwicklung zu entwerfen. In ihrem Buch *The Functions of Cities* (1973) präsentiert sie ein an zeitgenössischen Städtebaukonzeptionen in Europa orientiertes Lösungsmodell. Koordinierung aller planerischen Maßnahmen im Rahmen eines nationalen Stadtentwicklungsplans und ihre Verankerung auf gesetzlicher Ebene, öffentliche Finanzierung, genossenschaftliches Eigentum an Grund und Boden, Bereitstellung ausreichender sozialer Einrichtungen, Ermöglichung eines breiten Spektrums unterschiedlicher Lebens- und Wohnformen durch entsprechende bauliche Voraussetzungen, sozialwissenschaftliche Fundierung von Planungsvorhaben und Bürgerbeteiligung sollen die Eckpfeiler einer Stadtentwicklungspolitik sein, die das unkontrollierte urbane Wachstum der fünfziger und sechziger Jahre mit all seinen negativen Folgeerscheinungen überwinden helfen soll. Die neuen Städte sollen ihren Bürgern eine menschengerechte Lebenswelt frei von sozialer und ethnischer Diskriminierung bieten, die zugleich Basis gesellschaftlicher Veränderung ist.

Das Bestreben, eine Brücke zwischen forschungsorientierter Lehre und sozialer Realität zu schlagen, kennzeichnet auch die didaktischen Methoden, die H. im Rahmen ihrer Lehrtätigkeit forcierte. Die Recherche vor Ort und die Anwendung journalistischer Techniken soll Studierenden einen pragmatischen Zugang zum Phänomen Stadt ermöglichen, der als Basis akademischer Forschung dient, und nicht umgekehrt. Für den Unterricht sowohl an Universitäten als auch an Schulen entwickelte sie eine Reihe audiovisueller Materialien zum Thema Stadt/urbane Fragen. Das Buch *The Language of Cities* (1968, 1972), dessen Kapitel auch als Film bzw. Diaserie umgesetzt wurden, ist eine Art Schule des Sehens und will den Stadtbewohner für eine bewußtere Perzeption seiner Umgebung sensibilisieren. Anhand elementarer Wahrnehmungsparameter wie Ordnung und Einheit, Maßstab und Raum, Licht und Schatten, Farbe und Textur, Form und Bewegung soll die Verbindung zwischen visueller Erscheinung und Funktion der Stadt aufgezeigt werden. Mensch und Stadt werden als interagierendes System begriffen, und erst das Verstehen der visuellen Sprache der Stadt befähigt ihre Bürger im Sinne der ihnen von H. zugewiesenen partizipatorischen Rolle zur aktiven Gestaltung ihres Lebensraums.

Während eines Forschungsaufenthalts in Afrika 1973 wurde H. auf die Mädchen und Frauen im Rahmen ritueller Praktiken zugefügten Genitalverstümmelungen aufmerksam.

Seither dokumentiert sie kontinuierlich diese verharmlosend als „Beschneidungen" bezeichneten Operationen, für die sie den Terminus *female genital mutilation* (FGM) prägte. Der *Hosken Report*, seit 1979 in 4. Auflage erschienen, liefert jeweils aktualisierte, von H. in regelmäßiger Feldforschung erhobene Daten über die Verbreitung und die gravierenden gesundheitlichen und sozialen Folgen von FGM und gilt als Standardwerk zum Thema. Die vielfach als unhinterfragbare kulturelle Tradition reklamierten Praktiken, aber auch ihre als Vermenschlichung verkaufte Medizinisierung (Durchführung der Operation unter modernen medizinischen Standards) prangert H. als fundamentale Verletzung der Menschenrechte an. Sie begreift FGM als Teilphänomen einer gewalttätigen patriarchalischen Kultur, für deren Aufrechterhaltung die männlich dominierten internationalen Organisationen mitverantwortlich sind. Nicht zuletzt H.s konsequenter Öffentlichkeitsarbeit – u. a. wiederholte Zeugenaussagen vor dem amerikanischen Kongreß – ist es zu danken, daß das Tabuthema in den offiziellen Diskurs der verschiedenen internationalen Organisationen und Regierungsstellen Eingang fand und FGM heute als gravierendes gesundheitliches Problem und Menschenrechtsverletzung anerkannt wird. Auf Basis der Überlegung, daß aufklärende Maßnahmen zur Bekämpfung von FGM an der pronatalistischen Einstellung der afrikanischen Bevölkerung anzusetzen hätten, entwickelte H. 1980 das *Childbirth Picture Book*, einen hauptsächlich auf bildlicher Information beruhenden, auf die jeweiligen regionalen Verhältnisse abgestimmten Gesundheitsführer zu Schwangerschaft, Geburt, Familienplanung und FGM. Das Buch soll Gesundheitseinrichtungen, Hebammen, Ärzte oder Lehrer in ihrer Arbeit unterstützen und wird Basisorganisationen kostenfrei zur Verfügung gestellt. In mehrere Sprachen übersetzt, findet es u. a. Verwendung auf dem afrikanischen Kontinent, Indien und Malaysia. H. befaßt sich weiters mit entwicklungspolitischen Fragen speziell aus weiblicher Perspektive. Die von ihr herausgegebene Zeitschrift *WIN News* versteht sich als internationales Kommunikationsforum für alle frauenspezifischen Belange.

Schriften (Auswahl)

The Language of Cities. Macmillan, New York, 1968 (2. Aufl.: The Language of Cities. A Visual Introduction to the Form and Function of the City. Schenkman Publishing Co., Cambridge, Mass., 1972).

The Functions of Cities. Schenkman Publishing Co., Cambridge, Mass., 1973.

The Kathmandu Valley Towns. A Record of Life and Change in Nepal. Weatherhill, New York, 1974.

International Directory of Womens Development Organizations. Agency for International Development, 1977.

The Hosken Report. Genital and Sexual Mutilation of Females. Women's International Network News, Lexington, Mass., 1979 (2. Aufl.: 1979, 3. Aufl.: 1982, 4. Aufl.: 1994) (französ.: Les Mutilations Sexuelles Féminines, Editions Denoel, Paris, 1983).

Female Genital Mutilations: The Facts and Proposals for Action. Women's International Network News, Lexington, Mass., 1980.

The Childbirth Picture Book. Women's International Network News, Lexington, Mass., 1980.

The Universal Childbirth Picture Book. Women's International Network News, Lexington, Mass., 1982.

Stop Female Genital Mutilation. Women Speak. Facts and Actions. Women's International Network News, Lexington, Mass., 1995.

Reports

Education for Urban Living, 1969.
A Pragmatic Approach to Teaching Urban Studies, 1970.
Urban Development and Housing in Asia, 1971.
Urban Development and Housing in Africa, 1973.
Housing Subsidies, Industrialized Production and the User, 1974.
Human Needs in the Environment of Human Settlements, 1976.
Integration of Women in Sites & Services Programs, 1976.
Female Genital Mutilation in the World Today – A Global Review, 1979.
Women and International Human Rights – Toward a Definition of Women's Rights, 1981.
Community Must be Heard in Planning of its Housing. In: Boston Herald Traveler, 16. 6. 1969, S. 14.
New Towns in U.S. and Europe. In: Architecture Canada, November 1969, S. 48–50.
New Cities for People. In: Christian Science Monitor, 25.–27. 1. 1970.
Urban Community. In: Christian Science Monitor, 3. 11. 1971.
Growth. In: Architectural Forum, Nr. 3, April 1973, S. 62–69.
Genital Mutilations of Women in Africa. In: Munger Africana Library Notes, Nr. 36, 1976, S. 7–17.
The Epidemology of Female Genital Mutilation. In: Tropical Doctor, Bd. 8, 1978, S. 150–156.
Genital Mutilation of Females in Africa – An Urgent Population Policy Issue. In: Key Issues in Population Policy, 1978, S. 255–267.
Female Circumcision in the World Today: A Global Review. In: WHO/EMRO Technical Publication, Bd. 2, Nr. 2, 1982, S. 195–213.
Women and Property – A Right Denied. In: Development Forum, Nr. 12, 1984, S. 8.
Austerity's Human Toll. In: The Humanist, Nr. 1, Jänner 1989, S. 17–19, 44.
Female Genital Mutilation: Strategies for Eradiction. In: The Truth Seeker, Juli/August 1989, S. 22–30.
& Williams, Lydia / Sparr, Pamela: Women and Development. In: WIN News, Winter 1998, S. 7–21.
(Hg.): WIN News. Women's International Network News. Lexington, Mass., 1975.

Medien-Pakete

The Form and Function of Cities. McGraw-Hill, 1971.
The Visual City (What is a City?, Space and Scale, Color, Texture and Pattern, Form and Movement). Warren Schloat Productions, 1972.
Urban Affairs. The Changing Form and Function of Cities (Culture and Recreation, Health Care and the City, Housing, New Cities and New Towns, Planning and Urban Renewal, The Quality of Life and Technology, Race Relations and Community, Transportation, The University and the City, Urban Design and Architecture, Urban Economics, Urban Neighborhoods, Urbanization in Developing Countries). J. Norton Publishers, New York, 1974.
FOCUS – The Functions of Cities for Us.
The Kathmandu Valley Towns.

Literatur

Curriculum Vitae Fran P. Hosken.
Dossier Fran P. Hosken, Institut für Zeitgeschichte (München) – Archiv, Bestand MA 1500.

International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945, hg. v. Institut für Zeitgeschichte München u. Research Foundation for Jewish Immigration, Bd. 2.1. K. G. Saur Verlag, München u. a., 1983, S. 543.
The World's Who's Who of Women, 14th Ed. 1997, International Biographical Centre, Cambridge, England, 1997, S. 262.
The Complete Marquis Who's Who (R) Biographies, July 17, 1997, Copyright 1997 Reed Elsevier Inc., Published by Marquis Who's Who.
Biography Resource Center, Narrative Biographies: Contemporary Authors Online. The Gale Group, 1999.

Christine Kanzler

Hüttl-Folter, Gerta

* 1923 Wien, † 2000 Wien
Russistin



Gerta Hüttl-Folter (rechts) mit der russischen Sprachwissenschafterin Prof. Zemskaja

Gerta Hüttl-Folter (GHF) wurde am 8. Mai 1923 in Wien geboren, studierte slawische Philologie an der Universität Wien und promovierte 1946 in Wien (Dr. phil.) und 1953 an der Sorbonne (Docteur de l'Université). 1954 Förderungspreis der Theodor-Körner-Stiftung. Nach der Emigration in die USA Post-Graduate-Studien und Forschungsarbeit mit Roman Jakobson und Dmitrii Tschishevskij in Harvard (1954–57); ab 1958 Professor of Slavic Languages an der University of California in Los Angeles. 1963–64 Guggenheim Fellow, Forschungsarbeit in der Sowjetunion. 1972 wurde GHF an die Universität Wien als ordentliche Professorin für Russistik berufen und mit dem Aufbau des neugegründeten Lehrstuhls für Russistik betraut. 1993 emeritiert, bis zu ihrem Lebensende Forschungs- und Lehrtätigkeit zur Entstehung und Weiterentwicklung der russischen Schriftsprache als em. o. Prof. am Institut für Slawistik. Am 18. Januar 2000 in Wien verstorben.

GHF widmete ihre gesamte Forschung der Geschichte der russischen Literatursprache; der Schwerpunkt lag Jahrzehnte auf der historischen Lexikologie und ab 1986 auf der Syntax im 18. Jahrhundert. Das Resultat dieser Arbeit liegt in ihren Buchpublikationen und Hunderten Artikeln vor. GHF ist eine der bedeutendsten SlawistInnen Österreichs.

Der „Anschluß" Österreichs an das Deutsche Reich und die Kriegsjahre prägten GHF in persönlicher wie beruflicher Hinsicht. Ihr Vater, Dr. jur. Heinrich Hüttl, der als Polizeikommissär bis zum letzten Moment für die Abwehr nationalsozialistischer Demonstrationen verantwortlich war, wurde sofort verhaftet und mit dem ersten Transport nach Dachau gebracht, die Familie delogiert. In dieser schweren Zeit nahmen sich die Eltern einer Schulfreundin, Maria Gräfin Razumovsky, fürsorglich um GHF an, die durch diese Familie russische Gastfreundschaft und Kultur kennen- und lieben lernte. So begann sie mit 16 Jahren auf der Konsularakademie in Abendkursen Russisch zu lernen und studierte noch vor Abschluß des Gymnasiums am Institut für Slawische Philologie. Der zuständige Professor für Sprachwissenschaft teilte ihr bereits im ersten Gespräch mit, daß man es „nicht gerne sieht, wenn sich Damen habilitieren". Obwohl GHF damals nur eine sehr vage Vorstellung hatte, was damit gemeint war, beschloß sie sofort, sich zu „habilitieren". Sie studierte slawische Sprachen und Literaturen (Russisch und Kroatisch), im Nebenfach osteuropäische Geschichte, und besuchte regelmäßig die indogermanistischen Seminare von Prof. Havers. 1941–45 war GHF als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Slawische Philologie der Universität Wien tätig und rettete 1946 die Institutsbibliothek vor der Requirierung durch sowjetische Soldaten. Als Dissertationsthema wurde ihr „Die Etymologie der russischen Tiernamen" zugewiesen, was sie als ungeeignet für eine angehende Slawistin empfand. Dessenungeachtet legte GHF, die längst beschlossen hatte, Wissenschafterin zu werden, die Rigorosen mit Auszeichnung ab und wurde am 17. August 1946 – sechs Wochen vor der Geburt ihrer Tochter – zur Dr. phil. promoviert.

Da für GHF keine Aussicht auf eine Assistentenstelle bestand, arbeitete sie als Herausgeberin der russischen Sprachzeitschrift für österreichische Schulen (1946–1949) und unterrichtete Russisch an Wiener Hauptschulen (1949–1950).

Ein Stipendium der französischen Regierung ermöglichte GHF ein Weiterstudium an der Sorbonne (1951–1952), wo sie eine Dissertation zum Thema *Die Bereicherung des russischen Wortschatzes im 18. Jahrhundert* für das Doctorat de l'Université (1953) verfaßte. Diese Arbeit erregte in der Fachwelt großes Aufsehen und Anerkennung, denn GHF hatte bewiesen, daß Karamzin zu Unrecht als Erneuerer des russischen Wortschatzes gegolten hatte. Auf ihre schriftliche Anfrage an den Ordinarius des Instituts für Slawische Philologie in Wien, ob diese Arbeit als Habilitationsschrift angesehen werden könnte, erhielt GHF nie eine Antwort, was ihr deutlich vor Augen führte, daß es ihr als Frau unmöglich sein würde, in Wien eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen.

1954 emigrierte GHF in die USA. Ihre Arbeiten in Harvard mit Roman Jakobson und Dmitrii Tschishevskij erstreckten sich nicht nur auf die Slawistik, sondern auch auf die paläosibirischen Sprachen, über die sie zusammen mit Roman Jakobson 1957 eine Bibliographie veröffentlichte. Mit Roman Jakobson verband GHF auch eine lebenslange Freundschaft. Nach ihrer Übersiedlung nach Kalifornien arbeitete GHF an einer Monographie über die Fremdwörter im Russischen, als Ergänzung und Richtigstellung zum berühmten russischen etymologischen Wörterbuch von Vasmer. GHF wies nach, daß neben dem Polnischen auch die Sprachen der „Jugozapadnaja Rus'" eine bedeutende Vermittlerrolle spielten. Neben ihrer

Forschungstätigkeiten lehrte GHF bis 1971 am Department of Slavic Languages and Literatures an der University of California, Los Angeles (UCLA). Hier hielt sie Vorlesungen und Seminare über Phonetik, Phonologie, Morphologie und Lexik des modernen Russischen, über historische russische Grammatik, über Struktur und Geschichte des Ukrainischen und Weißrussischen, über die späten Redaktionen des Kirchenslawischen u. a. Schwerpunkt ihres wissenschaftlichen Interesses blieb die Geschichte der russischen Schriftsprache, insbesondere die Entstehung der neueren russischen Schriftsprache im 18. Jahrhundert.

GHFs Traum, an „ihrem" Institut in Wien zu forschen und zu lehren, erfüllte sich erst 1972. 1971 nach Europa zurückgekehrt, wurde sie als einzige weibliche ausländische Kandidatin als ordentliche Professorin an die School of Slavonic and East European Studies der Universität London berufen, ihre Lehrtätigkeit sollte mit Herbst 1972 beginnen. In der Zwischenzeit wurde sie jedoch auf den neugegründeten Lehrstuhl für Russistik berufen, wo sie mit dem Aufbau eines Studienprogramms und der Koordination des praktischen Sprachunterrichts betraut wurde sowie mit der Leitung wissenschaftlicher Arbeiten, besonders solche über Wortbildung des modernen Russischen und über die Geschichte der russischen Schriftsprache.

GHF wurde 1971 zum Mitglied der Internationalen Kommission für das Studium der slawischen Schriftsprachen ernannt und war ab 1974 Mitherausgeberin des „Wiener Slavistischen Jahrbuches" sowie ab 1976 Mitglied des Redaktorenkollegiums der Zeitschrift „Russian Linguistics". 1983 erschien eine ihrer bedeutendsten und umfangreichsten Arbeiten zur russischen Lexikologie, *Die trat/torot-Lexeme in den altrussischen Chroniken. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der russischen Literatursprache* im Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Dieses in zwölfjähriger mühevoller Forschung erarbeitete Buch erhellte ein Kernproblem der russischen Philologie – die komplexen ostslawisch-kirchenslawischen Wechselbeziehungen – und verbindet philologische Kleinarbeit mit neuen Erkenntnissen aus soziolinguistischer Sicht.

Nach jahrzehntelanger Arbeit auf dem Gebiet der russischen historischen Lexikologie und Wortbildung wandte sich GHF 1986 der Syntax der russischen Schriftsprache im 18. Jahrhundert zu, da sie die zentrale Bedeutung dieser – bis dahin nahezu unerforschten – Sprachebene für die Klärung der Evolution der neueren russischen Schriftsprache erkannte. Als Resultat dieser mutigen wissenschaftlichen Neuorientierung erschien 1996 im Böhlau Verlag ihre Monographie *Syntaktische Studien zur neueren russischen Literatursprache. Die frühen Übersetzungen aus dem Französischen,* die einen bedeutenden Schritt in der Erforschung der Entstehungsgeschichte der russischen Schriftsprache darstellt und den Einfluß des Französischen auf die russische Syntax erstmals fundiert untersucht.

Schriften (bis 1990 Auswahl, chronologisch) – vormals auch Gerta Hüttl-Worth:

(Ein vollständiges Schriftenverzeichnis [1950–1983], zusammengestellt von Alfred Nozsicska, findet sich in: Wiener Slavistisches Jahrbuch, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1983, Band 29, S. 122–127.)

Buchpublikationen

Die Bereicherung des russischen Wortschatzes im XVIII. Jahrhundert. Adolf Holzhausens Nfg., Wien, 1956.

Gem. mit Jakobson, Roman und Beebe, J. F.: Paleosibirian Peoples and Languages. A Bibliographical Guide. Behavior Science Bibliographies, Hraf Press, New Haven, 1957.

Foreign Words in Russian, A Historical Sketch, 1550–1800. University of California, Publications in Linguistics, 28, Berkeley – Los Angeles, 1963.

Die trat/torot-Lexeme in den altrussischen Chroniken. Ein Beitrag zur Vorgeschichte der russischen Literatursprache. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, Bd. 420, Wien, 1983.

Literatur

Die vorliegende Kurzbiographie basiert im wesentlichen auf folgenden 2 Artikeln:

Nozsicska, Alfred: Gerta Hüttl-Folter sexagenaria. In: Wiener Slavistisches Jahrbuch, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1983, Band 29, S. 112–117.

Hüttl-Folter, Gerta: Persönliche Erinnerungen an meine Studienzeit am Institut für slavische Philologie. In: Slawistik an der Universität Wien, 1849–1999, Herausgegeben vom Institut für Slawistik der Universität Wien, Wien, 1999, S. 21–26.

Gabriele Sauberer

Hug-Hellmuth, Hermine, geb. Hug, Edle von Hugenstein

* 1871, † 1924
Psychoanalytikerin, Kinderpsychoanalytikerin

Hermine Hug, Edle von Hugenstein wurde als zweite von zwei Mädchen in eine österreichische adelige Offiziersfamilie, als Tochter des Hugo Hug, Ritter von Hugenstein, Hauptmann, und Ludowica, geb. Leiner, geboren. Sie wuchs unter traditionellen Verhältnissen auf, die durch den frühen Tod der Mutter 1883 gestört wurden. Eine Tante sorgte für das weitere Familienleben. Der Vater verstarb 1898. Das Vermögen der Familie ging durch die Krise 1873 verloren. Nach Privatunterricht durch die Mutter besuchte Hug-Hellmuth für wenige Jahre ein Lyzeum (ca. 1882–1886), absolvierte eine Lehrerinnenausbildung und unterrichtete an einer städtischen Volksschule. Als 1897 Frauen zum Studium in Wien zugelassen wurden, begann sie – wie ihre Schwester – mit dem Studium, das sie 1908 mit der Promotion (Untersuchungen über die physikalischen und chemischen Eigenschaften der radioaktiven Niederschläge an der Anode und Kathode) abschloss. Ab ca. 1906 Analyse bei Isidor Sadger, Arzt und ab 1906 Mitglied der Psychologischen Mittwochs-Gesellschaft. Die therapeutische Analyse setzte sich in Form dauerhafter Beratung, psychoanalytischer Begleitung sowie einer persönlichen Freundschaft zwischen Sadger und Hug-Hellmuth fort. 1910 Pensionierung vom

Lehrerinnenberuf. Ab 1911 kinderanalytische Publikationen. Ab 1913 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. 1915 Tod der Schwester und damit Verantwortung für deren Sohn Rolf, der aber nur zeitweise bei ihr lebt. Zunehmende Schwierigkeiten mit Rolf. 1919 wird Sadger dessen vierter Vormund. Ab 1919 Arbeit in der heilpädagogischen Abteilung der Wiener Kinderklinik. 1923 Leitung der Erziehungsberatungsstelle des Psychoanalytischen Ambulatoriums. 1924 Raubmord durch den Neffen.

International bekannt wurde Hug-Hellmuth mit der Publikation des *Tagebuch(s) eines halbwüchsigen Mädchens von 11–14 1/2 Jahren*, das 1919 anonym in erster Auflage, 1921 in dritter Auflage, jetzt als „herausgegeben von Hermine Hug-Hellmuth", erschien. Neben zahlreichen Artikeln und Rezensionen fassen zwei Bücher ihren Stand der Kinderanalyse zusammen: *Aus dem Seelenleben des Kindes* (1913) und *Neue Wege zum Verständnis der Jugend* (1924). Das „Tagebuch" wurde von Freud enthusiastisch eingeführt. Es erreichte eine Gesamtauflage von 10.000. Die Diskussion um die Authentizität als Tagebuch und die Autorschaft wurde bis nach dem Tod Hug-Hellmuths lebhaft geführt. In einer Zeit wachsenden Interesses für Originaltexte, insbesondere Briefe und Tagebücher, sowie deren wissenschaftlicher Analyse, wurde mit unterschiedlichen Methoden nachgewiesen, daß das Tagebuch überarbeitet wurde. Mit der Erfassung der Details konnte nahezu sicher dargelegt werden, daß die ursprünglichen Tagebuchnotizen von Hug-Hellmuth stammten. Die Bearbeitung wurde möglicherweise schon von ihr selbst (nicht nur Veränderung der Namen und Daten, sondern auch eine oberflächliche Rekonstruktion der Datierungen), zusätzlich vermutlich von Sadger und Freud vorgenommen. Freud ließ das „Tagebuch" 1927 aus dem Buchhandel zurückziehen. Detaillierte Kasuistiken in ihren Publikationen sind Teil ihrer Selbstanalyse und der Beobachtungen des Neffen. Diese Tatsache wurde neben der Bekanntschaft mit den frühen Ansätzen der Freudschen Psychoanalyse und der orthodoxen Umsetzung Sadgers zu ihrem Verhängnis. Sie wurde zum „Fall". Nachdem sie etwa zwischen 1913 und 1922 als Pionierin der Kinderanalyse galt, die u. a. erstmals das Spielen systematisch therapeutisch nutzte, wurde sie in späteren Darstellungen kaum erwähnt. Sie erschien als wenig authentische Analytikerin aus der Vorzeit der Kinderanalyse, der man den Tod durch den Neffen letztlich selbst zuschrieb. Die Problematik des Einsatzes psychoanalytischer Theorien in die direkte Auseinandersetzung mit Schutzbefohlenen wurde ebensowenig öffentlich diskutiert wie die Bedeutung der Publikation eines eigenen Kindertagebuchs.

Schriften (Auswahl)

(Hellmuth, Hermine): Analyse eines Traumes eines 5 1/2 jährigen Knaben. Zentralblatt 2 (1911), S. 122–127.

(Hug-Hellmuth, Hermine von): Über Farbenhören. Ein Versuch, das Phänomen auf Grund der psycho-analytischen Methode zu erklären. Imago 1 (1912), S. 228–264.

Aus dem Seelenleben des Kindes. Eine psychoanalytische Studie. Schriften zur angewandten Seelenkunde, Heft 15 (Hg. Sigmund Freud), Wien, 1913.

Die Kriegsneurose der Frau. Geschlecht und Gesellschaft 9 (1915), S. 504–514.

Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens. Von 11 bis 14½ Jahren. Quellenschriften zur seelischen Entwicklung, Nr. 1, Wien, 1919; 2. Aufl. 1920; engl. 1921; 3. Aufl. 1923 (ab dann mit von Hug-Hellmuth als Herausgeberin gezeichnet).
Neue Wege zum Verständnis der Jugend. Psychoanalytische Vorlesungen für Eltern, Lehrer, Erzieher, Schulärzte, Kindergärtnerinnen und Fürsorgerinnen. Fr. Deuticke, Leipzig/Wien, 1924.

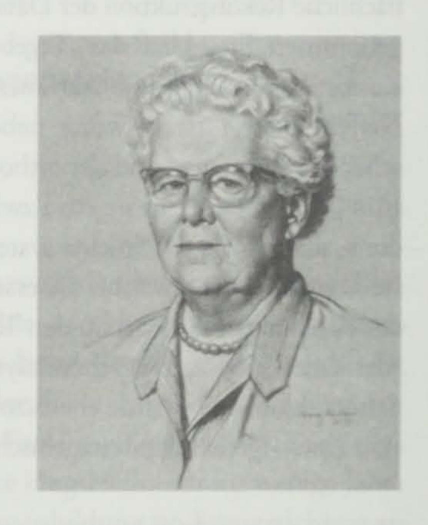
Literatur

Friedjung, Josef K.: Dr. Hermine Hug-Hellmuth (Nachruf). Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse X (1924), S. 337–338.
Graf-Nold, Angela: Der Fall Hermine Hug-Hellmuth. Eine Geschichte der frühen Kinder-Psychoanalyse. Verlag Internationale Psychoanalyse, München/Wien, 1988.
Huber, Wolfgang: Die erste Kinderanalytikerin. In: Festschrift für Caruso. Verband der wissenschaftlichen Gesellschaft Österreichs, Salzburg 1980, S. 125–133.

Ulrike Hoffmann-Richter

Jackson, Edith B.

* 1895 Colorado Springs, USA, † 1977 Denver, Colorado
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Psychoanalytikerin, Kinderpsychoanalytikerin



Geboren am 2. Jänner 1895 in Colorado Springs (Colorado, USA), 1916 beendete sie das Vassar College, 1921 Promotion an der medizinischen Fakultät der Johns Hopkins University, verschiedene Anstellungen am Krankenhaus in Iowa City, 1922–23: Kinderabteilung des Bellevue Hospital in New York, 1923 Mitarbeiterin des New Haven Rickets Project der Yale University School of Medicine; 1923 Studium der Kinderpsychiatrie in Wien; 1924–27: Forschungsprojekt an der Yale University (Pediatrics Department); 1928: Assistenzärztin am St. Elizabeth Psychiatric Hospital in Washington (Psychiatrie); ab 1930 psychoanalytische Ausbildung am Wiener Lehrinstitut der Psychoanalytischen Vereinigung (Sigmund Freud), 1936: Rückkehr an die Yale Medical School in New Haven, Connecticut, 1937 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; Professorin an der Yale University School of Medicine, 1952 Gründungsmitglied der Western New England Psychoanalytic Society; gestorben am 5. Juni 1977 in Denver, Colorado.

Ausgehend von ihren frühen Forschungsarbeiten über die Prävention von Rachitis war J. eine der Pionierinnen der präventiven Kinderheilkunde. Ihr eigene psychoanalytische Erfahrung

mit Sigmund Freud in Wien, ihr Engagement und ihre (zusammen mit Dorothy Burlingham) finanzielle Unterstützung führten 1936 zur Eröffnung der Jackson-Day-Nursery in Wien. An dieser Einrichtung gelang es Wiener Analytikern unter der Leitung von Anna Freud, erstmals eine systematische außeranalytische Säuglings- und Kleinkinderbeobachtung durchzuführen und die Behandlung psychischer Störungen zu entwickeln. Mit Anna Freud und Dorothy Burlingham hielt J. auch nach ihrer Rückkehr und deren Emigration nach London den Kontakt und Forschungsaustausch aufrecht. Weder praktizierte J. selbst, noch veröffentlichte sie wissenschaftliche Arbeiten im Fach Psychoanalyse. Nach ihrer Rückkehr an die Yale University begann J. die in Wien gesammelten psychoanalytischen Erkenntnisse in die Kinderheilkunde zu integrieren, und im Mittelpunkt ihrer Tätigkeit stand die Zusammenarbeit zwischen Patienten, Ärzten, Pflegepersonal und Familie. J. beschäftigte sich mit jungen Müttern und ihren Problemen nach der Entlassung aus der Klinik und entwickelte aus ihren Erfahrungen die Idee des Lying-In (Rooming-In). Bei Kleinkindern erkannte sie das Phänomen der Regression unter Streß, Angst und Spannung. Ihre berufliche Zusammenarbeit mit Daniel Darrow und James Traak an der von Grower Powers geleiteten Abteilung erlangte weltweite Anerkennung. 1964 wurde ihre Arbeit mit dem McGavin-Preis der American Psychiatric Association für außerordentliche Verdienste im Bereich der Prävention von emotionalen Störungen bei Kindern ausgezeichnet, 1968 erhielt sie den C.-Anderson-Aldrich-Preis der amerikanischen Kinderärzte.

Schriften

A hospital rooming-in unit for four newborn infants and their mothers: Descriptive account of background, development and procedures wiht a few preliminary observations. Pediatrics 1948, 1, S. 28–43.

(Mit Klatskin, Ethelyn / Lethin, Anton): Choice of rooming-in or newborn nursery; analysis of data from prenatal screening interviews of 1251 mothers relating to their choice of hospital accomodations for their infants in a rooming-in unit in the newborn nursery. Pediatrics, 1950, 6, S. 878–889.

Do you really understand "Self-demand"? Baby Talk, January 1950.

Literatur

Silberman, Sara Lee: The curious pattern of a distinguished medical career: A psychoanalytic portrait of Edith B. Jackson, Biography 1994, 17, S. 221–247.

Silberman, Sara Lee: Edith B. Jackson, M. D., Psychoanalytic Review 1998, 85, S. 95–103.

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen 1992, S. 168 f.

Elke Mühlleitner

Jacobsson-Stiasny, Emma, geb. Stiasny

* 1883 Wien ?
Botanikerin

Emma Stiasny wurde am 13. Juni 1883 in Wien geboren. Den gymnasialen Lehrstoff studierte sie vom Herbst 1900 bis zum Juli 1903, maturierte dann am Deutschen Gymnasium in Prag-Kleinseite. Im Herbst 1903 wurde sie als ordentliche Hörerin der Philosophie an der k. k. Universität in Wien immatrikuliert und widmete sich dem Studium der Naturwissenschaften, besonders der Botanik. Die Dissertation *Über die xerophile Anpassung im Blattbau einiger socotranischer Endemismen* führte sie bei Prof. R. v. Wettstein am Botanischen Institut durch; sie wurde am 17. Juni 1907 approbiert. Die Rigorosen legte sie sämtlich mit Auszeichnung ab. Ihre Promotion fand am 16. Juli 1907 statt.

Nach den blattanatomischen Studien an Pflanzen der Insel Socotra, die auf einer Expedition der kaiserl. Akademie von Oskar Simony gesammelt worden waren, hat sich die Autorin in erster Linie mit embryologisch-phylogenetischen Themen beschäftigt, die später am selben Institut von Karl Schnarf in erweitertem Umfang weitergeführt wurden.

Schriften

Die spezielle Embryologie der Gattung *Sempervivum* im Vergleich zu den Befunden bei den anderen Rosales. Denkschr. Math.-Naturw. Kl. Kaiserl. Akad. Wiss. 1913, 89, S. 797–815, tt. I–II.

Versuch einer histologisch-phylogenetischen Bearbeitung der *Papilionaceae*. Sitzungsber. Kaiserl. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl. 1913, 122, Abt. I: S. 1091–1153, 1 Tabelle.

Versuch einer embryologisch-phylogenetischen Bearbeitung der Rosaceae. Sitzungsber. Kais. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Kl. 1914, 123, Abt. I: S. 763–800, 3 Tabellen.

Versuch einer phylogenetischen Verwertung der Endosperm- und Haustorialbildung bei den Angiospermen. Sitzungsber. Kaiserl. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Kl. 1914, 123, Abt. I: S. 467–603, 1 Tabelle.

Fragen vergleichender Embryologie der Pflanzen. I. Formenreihen mit sechzehnkernigen Embryosäcken. Sitzungsber. Kaiserl. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Kl. 1916, 125, Abt. I: S. 593–732.

Zur Embryologie der *Aristolochiaceae*. Denkschr. Akad. Wiss. Wien, 1918, 95: S. 65–77.

Versuch einer phylogenetischen Verwertung der Endosperm- und Haustorialbildung bei den Angiospermen. Hereditas 1927, 10: S. 169–229.

Franz Speta

Jahn, Else

* 1913 Klagenfurt
Botanikerin, Forstentomologin



Promovierte 1939 an der Universität Wien zum Doktor phil. Habilitierte sich 1944 für Forstschutz und Forstentomologie an der Hochschule für Bodenkultur. 1945 Habilitation nicht anerkannt, 1950 neuerliche Verleihung der Venia docendi für „angewandte Entomologie" durch die Universität Innsbruck. 1946–1954 Forstentomologin bei der Landesforstinspektion Innsbruck 1954–1978 Abteilungsleiter für Forstentomologie an der Forstlichen Bundesversuchsanstalt Wien. Mit 1979 in den Ruhestand getreten. 1964 Verleihung des Titels eines außerordentlichen Universitätsprofessors; Vorlesungen über Forstentomologie und Forstschutz an der Hochschule für Bodenkultur in Wien (1958–1985) und für „angewandte Entomologie" an der Universität Innsbruck (1951–1985).

Ziel ihres Studiums war zunächst die Lehramtsprüfung für Naturgeschichte (Hauptfach) und Physik (Nebenfach), die sie 1938 ablegte. Neben ihrer Lehrtätigkeit an Mittelschulen (1938–1940) promovierte sie mit einer Arbeit über *Anatomische und Tiergeographische Untersuchungen an der Coleopterengattung Opiorrhynchus Germ.* und war gleichzeitig als wissenschaftliche Hilfskraft am Zoologischen Institut der Universität Wien tätig. Damit begann auch ihre eigentliche wissenschaftliche Tätigkeit, die sie als Studienassessor an die Hochschule für Bodenkultur in Wien und an die Universität Innsbruck führte. Ihre Habilitationsschrift an der Hochschule für Bodenkultur beschäftigte sich mit *Bodentieruntersuchungen in den Flugsandgebieten des Marchfeldes.* Das Kriegsende erlebte sie in der Biologischen Station in Lunz. Die Venia docendi wurde 1945 vom Unterrichtsministerium nicht anerkannt. Else Jahn reichte die gleiche Habilitationsschrift 1950 neuerlich ein. Diesmal wurde ihr die große Lehrbefugnis von der Universität Innsbruck für „angewandte Entomologie" verliehen. Von 1946 bis 1954 als Forstentomologin bei der Landesforstinspektion in Tirol tätig, begann Frau Jahn im Mai 1954 ihren Dienst an der Forstlichen Bundesversuchsanstalt in Wien, wo sie durch 25 Jahre die Abteilung für Forstentomologie leitete. Nach Erreichen der Altersgrenze trat sie mit Beginn 1979 in den Ruhestand.

Schwerpunkte ihrer Arbeit waren Untersuchungen zur Insektenpathologie, vor allem durch Viren, Studien zur Bionomie von Arthropoden, die Ausbreitung von Schadinsekten, Umwelteinflüsse, auch solche biophysikalischer Felder. Auch ihre Abhängigkeit von Mondeinflüssen wurde untersucht, so z. B. am Auftreten des Borkenkäfers an zu Voll- und Neumond gefällten Fichten. Weiters wurde in Zusammenarbeit mit Gertrud Schimitschek das Auftreten von Bodentieren unter Einfluß land- und forstwirtschaftlicher Maßnahmen (Wald-

weide, Streugewinnung) untersucht. Ihre wissenschaftlichen Arbeiten haben in ca. 150 Publikationen, einem Buch und mehreren Buchbeiträgen ihren Niederschlag gefunden.

Frau Jahn ist nicht nur Wissenschafterin, sondern auch Lyrikerin, wovon drei Gedichtbände Zeugnis ablegen. Die musische Begabung liegt wohl in ihren Vorfahren begründet. Großvater Gustav Jahn war bekannter Bildhauer in Wien, ihr Onkel gleichen Namens berühmter Landschaftsmaler.

Auf Grund ihres stillen, bescheidenen Charakters war es Else Jahn nur zum Teil gelungen, sich mit ihren Ideen durchzusetzen. Die jahrelange Freundschaft mit Prof. Erwin Schimitschek und dessen Frau Gertrud haben auf ihren wissenschaftlichen Werdegang nachhaltigen Einfluß ausgeübt.

Schriften

Anatomische und Tiergeographische Untersuchungen an der Coleopterengattung Opiorrhynchus Germ. Dissertation der Universität Wien, Wien, 1939.

Bodentieruntersuchungen in den Flugsandgebieten des Marchfeldes. Habilitationsschrift an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, Wien, 1944.

Betrachtungen zur Natur der Viren. Mitteilungen der Forstlichen Bundes-Versuchsanstalt Maria-Brunn, Nr. 49, Wien, 1953.

Insektenviren. Geest & Portig, Leipzig, 1958.

Bodentieruntersuchungen an der Wald-Baumgrenze. Mitteilungen der Forstlichen Bundesversuchsanstalt Mariabrunn, Nr. 59, Wien, 1961.

(Gem. m. A. Sinreich) Zur Massenvermehrung von Neodiprion Sertifer Geoffr. Mitteilungen der Forstlichen Bundes-Versuchsanstalt Mariabrunn, Nr. 65, Wien, 1964.

Über den Einfluß von Windstärke, Schneehöhe und Bodenvegetation auf die tierische Besiedlung von Hochgebirgsböden. Mitteilungen der Forstlichen Bundes-Versuchsanstalt Wien, Nr. 76, Wien, 1967.

Notodontidae, Zahnspinner. In: Schwenke, W.: Forstschädlinge Europas, Band 3. Paul Parey, Hamburg/Berlin 1978.

Heimatklänge. Selbstverlag, Klagenfurt, 1960.

Es sinkt der Tag, das Jahr. Hans Kodek, Wien, 1969.

Unsere alte Erde, noch ist sie grün. Selbstverlag, Wien, 1987.

Literatur und Quellen

Partisch, Hubert: Österreicher aus sudetendeutschem Stamme, Band IV, Wien, 1967, S. 112–113.

Allgemeine Forstzeitung. Wien, 1973, Nr. 12, S. 313.

Anzeiger fur Schädlingskunde, Pflanzen- und Umweltschutz. Berlin, 1973, S. 125–126.

Centralblatt für das gesamte Forstwesen. Wien, 1978, Nr. 3, S. 192–194.

Anzeiger für Schädlingskunde, Pflanzenschutz, Umweltschutz. Berlin, 1978, S. 127.

Persönliche Mitteilungen von Frau Else Jahn.

Herbert Killian

Jahoda, Hedwig, geb. Kramer

* 1911 Wien, † 1961 New York
Psychologin

Die 1911 in Wien geborene Hedwig Kramer studierte Psychologie bei Karl und Charlotte Bühler. 1935 promovierte sie an der Universität Wien auf Grund ihrer Dissertation *Leben und Beruf. Studie an Politikerleben* zum Dr. phil. Im Jahr ihres Studienabschlusses heiratete sie den jüngeren Bruder ihrer um ein paar Jahre älteren Studienkollegin Marie Jahoda, den Konzertpianisten, Musikprofessor und Dirigenten Fritz Jahoda (1909–1967).

Nach dem Einmarsch der Nazitruppen im März 1938 konnte ihre Schwägerin von England aus ihre Ausreise aus Österreich ermöglichen. 1939 emigrierten sie und ihr Mann von London aus in die Vereinigten Staaten.

Hedwig Jahoda war als Clinical Psychologist von 1948 bis 1952 am Manhatten State Hospital und von 1952 bis 1954 am U.S. Naval Hospital in New York tätig. Seit 1950 arbeitete sie als Senior Psychologist beim Jewish Board of Guardians. Sie starb 1961 in New York.

Literatur

Geuter, Ulfried: Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie. Band 1. Hogrefe, Göttingen, 1986.
Jahoda, Marie: „Ich habe die Welt nicht verändert". Lebenserinnerungen einer Pionierin der Sozialforschung. Campus, Frankfurt a. M., 1997.
Weitzel, Ursula: Psychologinnen in Wien. Diplomarbeit, Universität Wien, 2000.

Ursula Weitzel

Jahoda, Marie

* 1907 Wien, † 2001 Keymer/Sussex, England
Sozialpsychologin



Sie war, wie sie einmal in einem Interview bekannte, fest davon überzeugt gewesen, daß sie nach dem Sieg der Sozialdemokratie österreichische Unterrichtsministerin werden würde. Ein Universitätsstudium der Psychologie schien ihr dafür die richtige Voraussetzung zu sein. Die erste Psychologie-Vorlesung, die sie bei Karl Bühler an der Wiener Universität in den zwanziger Jahren hörte, bereitete ihr dann aber eine große Enttäuschung: Bühler hatte über die Anatomie des Ohres gesprochen. Bei der Psychologie ist sie schließlich dennoch geblieben. Unterrichtsministerin wurde sie nie (Jahoda, 1979).

Die am 26. Januar 1907 als drittes von vier Kindern geborene Marie Jahoda wuchs in einer gutbürgerlichen, assimilierten jüdischen Familie auf. Der Vater war Geschäftsmann, die Mutter Hausfrau. Mit sechzehn trat die junge Pfadfinderin dem *Verein Sozialistischer Mittelschüler* bei. Noch während ihrer Gymnasialzeit begann sie als Vortragende in verschiedenen sozialdemokratischen Bildungsvereinen tätig zu werden.

Nach der Matura nahm sie im Wintersemester 1926/27 an der Universität Wien ihr Psychologie-Studium auf. Nebenbei ließ sie sich im Rahmen der „Viersemestrigen Hochschulmäßigen Lehrerbildungskurse" am *Pädagogischen Institut der Stadt Wien* zur Volksschullehrerin ausbilden. 1927 heiratete sie Paul Lazarsfeld. Drei Jahr später kam ihre gemeinsame Tochter Lotte *(s. Lotte Baylin)* zur Welt.

Vor ihrem Studienabschluß arbeitete Marie Jahoda für einige Monate an der von dem Bühler-Schüler Gustav Ichheiser geleiteten *Psychotechnischen Abteilung des Städtischen Berufsberatungsamtes* und in den Jahren 1931/32 an Otto Neuraths *Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum* mit. Etwa zur selben Zeit startete das vom Bühler-Institut und der Arbeiterkammer finanzierte Projekt über „Die Arbeitslosen von Marienthal". Ihre im Kontext von Charlotte Bühlers Psychologie des menschlichen Lebenslaufes (Ch. Bühler, 1933) verfaßte Dissertation mit dem Titel *Anamnesen im Versorgungshaus* hatte sie Ende 1931 fertiggestellt. 1932 promovierte sie bei Karl Bühler zum Dr. phil.

Die nachmals berühmte Studie über *Die Arbeitslosen von Marienthal*, deren Text Marie Jahoda gemeinsam mit dem Juristen Hans Zeis(e)l geschrieben hatte, war ihm Rahmen der 1931 auf Initiative Paul Lazarsfelds in enger Anbindung an das Wiener Psychologische Institut gegründeten *Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle* entstanden. Ziel dieser Einrichtung war es, über die Durchführung von Marktforschungen für große Privatunternehmen finanzielle Mittel für politisch relevante sozialpsychologische Untersuchungen aufzutreiben. Als Paul Lazarsfeld 1933 mit einem Stipendium der *Rockefeller Foundation* in die USA ging, übernahm Jahoda die Leitung der *Forschungsstelle*. Im Jahr zuvor hatte sie bei Heinz Hartmann eine Analyse begonnen.

1933 wurde ihre Ehe mit Paul Lazarsfeld geschieden. Bis Ende 1934 arbeitete Jahoda neben ihrer Tätigkeit in der *Forschungsstelle* auch als Hilfsschullehrerin an verschiedenen Wiener Volks- und Hauptschulen. Im Karl-Marx-Hof, wo sie seit 1929 in einer kleinen Wohnung lebte, war sie in ihrer kargen Freizeit in der dortigen Arbeiterbibliothek tätig.

Nach der Etablierung des austrofaschistischen Ständestaats engagierte sich Jahoda im politischen Widerstand. Für einen ranghohen Funktionär, dem späteren Obmann der illegalen „Revolutionären Sozialisten", arbeitete sie als Art „personal assistant": Sie organisierte Wohnungen, arrangierte Treffen mit Funktionären, empfing Post aus dem Ausland, bewahrte Papiere auf etc. Am 27. November 1936 wurde sie im Büro der *Forschungsstelle* verhaftet, nach drei Monaten polizeilicher Anhaltehaft im Landesgericht in Untersuchungshaft genommen und im Sommer 1937 wegen Verdachts auf Hochverrat vor Gericht gestellt. Am 2. Juli 1937 erhielt sie ihr Urteil: drei Monate Kerker. Inzwischen war von England und Frankreich aus im österreichischen Außenministerium zu ihren Gunsten interveniert worden. Wenige Tage



Marie Jahoda mit Tocher Lotte (1950)

nach der Urteilsverkündigung wurde sie unter der Auflage, Österreich zu verlassen, enthaftet. Im Herbst desselben Jahres emigrierte sie nach England.

Die Bemühungen englischer Kollegen, für Jahoda Arbeit und Einkommen zu finden, führten bald schon zum Erfolg. Sie erhielt den Auftrag, in Südwales ein von Quäkern organisiertes Selbsthilfeprojekt für Arbeitslose zu untersuchen. Den Endbericht ihrer Studie stellte sie im Sommer 1938 fertig. Die Ergebnisse waren für ihre Auftraggeber nierderschmetternd. Jahoda entschloß sich daher, den Text nicht zu veröffentlichen. Erst knapp fünfzig Jahre später wurde er publiziert: 1987 die englische Version (Jahoda, 1987), zwei Jahre später dann eine deutsche Übersetzung (Jahoda, 1989).

Von 1938 bis 1940 erhielt Marie Jahoda das Pinsent-Darwin-Studentship der University of Cambridge. Während dieser Zeit führte sie zwei größere empirische Erhebungen durch: eine Marktuntersuchung für eine Möbelfirma in Bristol und eine Studie über den Sozialisationsprozeß jugendlicher Fabriksarbeiterinnen. Nebenher arbeitete sie an einer Flüchtlingshilfsorganisation und im Londoner Büro der Exilgruppe österreichischer Sozialisten mit. Von 1940 an hatte sie eine Stelle im *Wartime Social Survey Team* im Ministry of Information inne, wo sie mit Erhebungen zur Stimmungslage der englischen Bevölkerung befaßt war. Für kurze Zeit war sie nebenbei auch für den Propagandasender *Radio Rotes Wien* tätig.

Nach Kriegsende entschloß sich Jahoda dazu, in die USA zu gehen, wo ihre Tochter bei ihrem früheren Mann Paul Lazarsfeld lebte. Sie wurde Forschungsassistentin in dem von Max Horkheimer geleiteten Research Department des *American Jewish Committee.* Mit Horkheimer hatte Jahoda schon zu ihrer Wiener Zeit in losem Kontakt gestanden (Jahoda, 1936). Zur Zeit ihrer Ankunft in New York organisierte er gerade ein umfangreiches Projekt zur Erforschung von Vorurteilen. Gemeinsam mit dem Psychiater Nathan W. Ackermann wertete Jahoda Protokolle psychotherapeutischer Sitzungen mit antisemitisch eingestellten Patienten aus. Das aus dieser Arbeit hervorgegangene Buch (Ackerman u. Jahoda, 1950) erschien in der von der Horkheimer-Gruppe unter dem Obertitel *Studies in prejudies* veröffentlichten Reihe von Projektberichten.

Die Zusammenarbeit mit Horkheimer hatte Jahoda allerdings schon vor Erscheinen ihres Buches beendet. Von 1948 bis 1949 arbeitete sie mit Robert Merton an dem von Paul Lazarsfeld in Verbindung mit der Columbia University eingerichteten *Bureau Of Applied Social Research.* 1949 wechselte sie an die New York University, wo sie zunächst als Associate Professor, später dann als Full Professor am Department of Psychology und am Research Center for Human Relations tätig war. Ihr Hauptinteresse galt nun dem Studium sozialer Beziehungen. 1951

erschien ein von ihr gemeinsam mit Morton Deutsch und Stuart W. Cook verfaßtes Lehrbuch (Jahoda et al., 1951). Am Höhepunkt der Antikommunismus-Hysterie in den USA war Jahoda eine der wenigen SozialwissenschafterInnen, die mit den Mitteln der Sozialforschung die sozialpsychologischen Folgen des McCarthyismus untersuchen wollte (z. B. Cook u. Jahoda, 1952).

1958 kehrte sie nach England zurück, wo sie den Labour-Abgeordneten Austen Albu heiratete. In den folgenden Jahren war sie dann am Brunel-College of Advanced Technology tätig. 1965 erhielt sie den Ruf auf die Gründungsprofessur für Sozialpsychologie an der neu errichteten University of Sussex. Am Beginn der siebziger Jahre wandte sich Jahoda wieder jenem Thema zu, das schon ihre Anfänge als Sozialpsychologin bestimmt hatte: der Erforschung der sozialpsychologischen Auswirkungen von Arbeitslosigkeit (z. B. Jahoda, 1982).

Marie Jahoda wurde für ihr wissenschaftliches Lebenswerk mit zahlreichen Auszeichnungen geehrt: Ehrenprofessuren an den Universitäten Sussex (1973), Bremen (1983) und Stirling (1988); Commander of the Order of British Empire (1975); Preis der *American Psychological Association* für Distinguished Contributions to Psychology in the Public Interest (1979); Kurt-Lewin-Preis der *Society for the Psychological Study of Social Issues* (1981); Silberne Ehrenmedaille der Republik Österreich (1993); Ehrenmitglied der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, der *Österreichischen Soziologischen Gesellschaft* und der *British Psychological Association*; Namensgeberin der Internationalen Gastprofessur für Frauenforschung an der Ruhr-Universität Bochum (1994).

Marie Jahoda lebte in Keymer/Sussex, England, wo sie am 29. April 2001 verstarb.

Schriften

Gem. mit Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit, mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie, bearbeitet und hg. von der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle. Hirzel, Leipzig, 1933.

Autorität und Erziehung in der Familie, Schule und Jugendbewegung Österreichs. In: Horkheimer, Max (Hg.): Studien über Autorität und Familie. Alcan, Paris, 1936, S. 706–726.

Gem. mit Ackerman, Nathan W.: Anti-semitism and emotional disorder. A psychoanalytic interpretation. Harper, New York, 1950.

Gem. mit Deutsch, Morton / Cook, Stuart W.: Research methods in social relations, with special reference to perjudice. 2 Bde. Dryden Press, New York, 1951.

Gem. mit Cook, Stuart W.: Security measures and freedom of thought: An exploratory study of the impact of loyality and security programs. The Yale Law Journal, 61, 1952, S. 295–333.

„Ich habe die Welt nicht verändert". Gespräch mit Marie Jahoda. In: Greffrath, Matthias: Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern. Rowohlt, Reinbek, 1979, S. 103–144.

Employment and unemployment: A social-psychological analysis. Cambridge University Press, Cambridge, 1982.

Für mich ist mein Judentum erst mit Hitler eine wirkliche Identifikation geworden. Ästhetik und Kommunikation, 14, (51), 1983, S. 71–89.

Unemployed men at work. In: Fryer, David / Ullah, Philip (Hg.): Unemployed people: Social and psychological perspectives. Milton Keynes: Open University Press, 1987, S. 1–73.
Arbeitslose bei der Arbeit. Die Nachfolgeuntersuchung zu „Marienthal" aus dem Jahr 1938. Campus, Frankfurt a. M., 1989.
Sozialpsychologie der Politik und Kultur. Ausgewählte Schriften herausgegeben und eingeleitet von Christian Fleck. Nausner & Nausner, Graz, 1994.
„Ich habe die Welt nicht verändert". Lebenserinnerungen einer Pionierin der Sozialforschung. Campus, Frankfurt a. M., 1997.

Auswahlbibliographie

Fleck, Christian: Auswahlbibliographie der Schriften von Marie Jahoda. In: Jahoda, Marie: Sozialpsychologie der Politik und Kultur. Ausgewählte Schriften herausgegeben und eingeleitet von Christian Fleck. Nausner & Nausner, Graz, 1994, S. 373–380.

Literatur

Benetka, Gerhard: Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938. WUV, Wien, 1995.
Bühler, Charlotte: Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem. Hirzel, Leipzig, 1933.
Fleck, Christian: Marie Jahoda. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Jugend und Volk, Wien, 1988, S. 345–359.
Fleck, Christian: Rund um „Marienthal". Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien, 1990.
Fleck, Christian: Zur Einführung. Politische Emigration und sozialwissenschaftlicher Wissenschaftstransfer. Am Beispiel von Marie Jahoda. In: Jahoda, Marie: Arbeitslose bei der Arbeit. Die Nachfolgestudie zu „Marienthal" aus dem Jahr 1938. Campus, Frankfurt a. M., 1990, S. vii–lxxii.
Fleck, Christian: Einleitung. In: Jahoda, Marie: Sozialpsychologie der Politik und Kultur. Ausgewählte Schriften. Nausner & Nausner, Graz, 1994, S. 47.

Gerhard Benetka

Jantsch, Marlene, geb. Ratzersdorfer

* 1917 Osterwieck am Harz/Deutschland, † 1994 Wien
Medizinhistorikerin

Marlene Ratzersdorfer wurde am 26. September 1917 als Tochter des Verlegers Dipl.-Ing. Hugo Ratzersdorfer in Osterwieck am Harz in Deutschland geboren. Sie besaß die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft (UAW Nationale für Mediziner WS 1937/38). Die Mittelschule besuchte sie zuerst in Berlin, 1933 übersiedelte sie jedoch nach Wien und legte 1936 am Döblinger Mädchengymnasium die Reifeprüfung ab. Daraufhin inskribierte sie ab dem Wintersemester 1936 Medizin an der Universität Wien und schloß das Studium am 26. Juli 1941 mit der Promotion ab. Danach arbeitete sie zunächst als Assistentin an der 1. Chirurgischen Klinik

des Allgemeinen Krankenhauses (Leitung Prof. Leopold Schönbauer), ab 1942 als seine Privatassistentin. Sie widmete sich während dieser Zeit umfangreichen Studien auf dem Gebiet der Geschichte der Medizin. Zahlreiche ihrer Arbeiten bis 1945 erschienen unter dem Namen Schönbauers – etwa eine Artikelserie im „Völkischen Boten". 1944 erschien das Buch *Das medizinische Wien* in erster Auflage, für das sie, gemeinsam mit ihrem Mann Hans Jantsch, unter den schwierigen Bedingungen dieser Zeit, umfangreiche Recherchen durchgeführt hatte (Schönbauer 1944/1947). 1945 wurde Leopold Schönbauer zusätzlich zu seinen Verpflichtungen als Klinikchef Vorstand des Instituts für Geschichte der Medizin. Marlene Jantsch betreute nun die verschiedenen Einrichtungen dieses Instituts (Sammlung von Wachspräparaten, Bibliothek mit dem historischen Bestand der Militärchirurgischen Akademie Josephinum etc.). Gleichzeitig war sie weiterhin als Internistin an der Ersten Chirurgischen Klinik tätig. Ab 1948 erschienen Arbeiten, die nur mehr mit ihrem Namen in Verbindung stehen. Zahlreiche Abhandlungen befassen sich mit der Geschichte einzelner Persönlichkeiten (etwa über Gerard van Swieten 1949, Julius Wagner-Jauregg 1950, Paracelsus 1952, Leopold Schönbauer 1963 u.v.m.), der Geschichte einzelner Krankheitsformen (z. B. Kropf und Malaria 1948) sowie medizinischer Institutionen in Wien (Anatomische Wachspräparatesammlung 1951, Josephinum 1956). Als ihr besonderes Verdienst muß der Wiederaufbau des Wiener Medizinhistorischen Instituts nach 1945 betrachtet werden (Jantsch / Allmer, 1965). Auf Grund ihrer wissenschaftlichen Qualifikation in der Geschichte der Medizin konnte sie sich 1957 habilitieren – am selben Tag wie Erna Lesky. Das Verhältnis der beiden Wiener Medizinhistorikerinnen war vor allem durch divergierende Ansichten über das Wesen der Medizingeschichte belastet, jedoch auch durch die Unterschiede zweier starker Persönlichkeiten und deren sozialem Hintergrund. 1958 wurde Marlene Jantsch zum Facharzt für innere Medizin ernannt. Als Medizinhistorikerin und Ärztin war sie Mitglied verschiedener wissenschaftlicher Vereinigungen: ab 1948 bei der Gesellschaft der Ärzte, ab 1955 bei der Max-Neuburger-Gesellschaft und ab 1957 bei der Österreichischen Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik. Ab 1963 arbeitete sie als Konsularärztin der gynäkologischen und urologischen Abteilung im Krankenhaus Lainz (UAW Personalakt). Mit Rummelhard kehrte sie als Internistin an der neuen Klinik für Urologie wieder an das Allgemeine Krankenhaus zurück. Marlene Jantsch war mit dem Leiter der Klinik für Physikalische Medizin, Prof. Hans Jantsch, verheiratet und hatte vier Kinder. Sie starb im Juli 1994.

Schriften

Gem. m. Allmer, K.: Katalog der josephinischen Sammlung anatomischer und geburtshilflicher Wachspräparate. Graz/Köln, 1965.

Literatur und Quellen

Schönbauer, Leopold: Das medizinische Wien. Geschichte. Werden. Würdigung. Wien, 1944 (2. Auflage 1947).

Universitätsarchiv Wien.

Sonia Horn

Jokl, Anna Maria

* 1911 Wien, † 2001 Jerusalem
Psychotherapeutin, Schriftstellerin, Filmdramaturgin



Geboren am 23. Januar 1911 in Wien, Journalistin, Drehbuchautorin, Rundfunkarbeit, 1929–32 Schülerin Erwin Piscators, 1933 Emigration nach Prag, 1939 nach London, nach 1945 Studium der Tiefenpsychologie in London und am Jung-Institut Zürich, 1951–65 West-Berlin, Publizistin und Psychotherapeutin, lebte seit 1965 in Jerusalem, wo sie am 21. Oktober 2001 verstarb.

Anna Maria Jokl kam als Tochter von Berthold und Toni Jokl, geb. Oelsner, in Wien zur Welt. 1928 ging sie nach Berlin, wo sie sich als Journalistin und Drehbuchautorin betätigte. In der Rundfunkversuchsstelle begann sie mit ersten Experimentiersendungen wie „Grüner Tee" und „Amenophis und Echnaton", darauf folgten die Hörspiele „Blitzlicht auf Szene 13" und „Hexe".

Von 1929 bis 1932 war Anna Maria Jokl Schülerin von Erwin Piscator. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme flüchtete sie 1933 nach Prag. Als am 15. März 1939 die Resttschechoslowakei von Nazi-Deutschland besetzt wurde, gelang es ihr, von einer tschechischen Polizistenfrau gewarnt, in die französische Botschaft zu fliehen. Die Möglichkeit einer neuerlichen Flucht ergreifend, gelangte sie kurz darauf nach Kattowitz und von dort nach London, wo sie sich für die Errichtung eines Flüchtlingskinderheimes engagierte. Nach 1945 begann sie mit dem Studium der Tiefenpsychologie in London und am „Jung-Institut" in Zürich. 1950 kam sie zur Verfilmung von *Die Perlmutterfarbe* nach Ost-Berlin und wurde von dort nach kurzer Zeit ausgewiesen. Sie ließ sich 1951 in West-Berlin nieder, wo sie bis 1965 psychotherapeutisch und publizistisch tätig war. Seit 1965 lebte Anna Maria Jokl in Jerusalem.

Erste schriftstellerische Versuche lancierte Anna Maria Jokl zu Beginn der dreißiger Jahre mit *Du und Ich, wir alle* und *Wer filmt mit?* Bei der Uraufführung ihres Experimentalfilms „Tratsch" im Mai 1933 in Berlin durfte ihr Name als Autorin nicht mehr aufscheinen.

1936 kam in Prag die filmtheoretische Arbeit *Die künstlerischen Grundlagen des Films* heraus. Neben ihrer journalistischen Tätigkeit begann sie Geschichten zu schreiben. 1937 wurde *Das süße Abenteuer* publiziert.

Jokls Leben als Emigrantin bedeutete einen kompletten Bruch mit der Vergangenheit. „Die neue Realität hatte keinerlei Verbindung damit; weder die Sprechexperimente noch die Filmdramaturgie wurden je wieder aufgenommen. Für das kommende Leben – mit Ausnahme von 14 Jahren Westberlin 1951–1965 – war die Sprache, die man bis in alle Wurzeln kannte, nicht mehr Ausdrucksmittel" (Essenzen, S. 102). Um diesem „vorläufigen Leben" und der Gefahr „geistiger Demoralisierung" (Essenzen, S. 102) standzuhalten, habe sie mit der „überschweren Aufgabe" begonnen, einen Kinderroman über Physik zu schreiben.

Die wirklichen Wunder des Basilius Knox. Ein Roman über die Physik für Kinder von 10 bis 70 Jahren mit dem Nachwort von Oskar Kokoschka ist erstmals 1937 in Prag erschienen und erweckte nicht nur bei Kindern großes Interesse. Ein weiteres Kinderbuch, *Die Perlmutterfarbe. Ein Kinderroman für fast alle Leute*, beschreibt das Auseinanderbrechen einer gewachsenen Klassengemeinschaft. 1937 unter dem Eindruck des Nationalsozialismus in Prag geschrieben, konnte es erst 1948 veröffentlicht werden. 1993 kam das Buch *Essenzen* heraus. Darin gibt Jokl Auskunft über ihr eigenes Leben und reflektiert in 22 Miniaturen über eine durch den Holocaust geprägte Generation. Die 1997 erschienene Veröffentlichung *Zwei Fälle zum Thema „Bewältigung der Vergangenheit"* entstammt Jokls psychotherapeutischer Praxis. Anhand der Lebensgeschichte zweier junger Männer zeigt sie auf, welche physischen und psychischen Folgen der Holocaust sowohl für die Nachkommen der Opfer als auch der Täter hat.

Schriften (Auswahl)

Beiträge für hebräische und deutsche Zeitschriften sowie für den Rundfunk.

Die künstlerischen Grundlagen des Films. Beaufort, Prag, 1935.

Die wirklichen Wunder des Basilius Knox. Ein Roman über die Physik für Kinder von 10 bis 70 Jahren. Insel Verlag, Frankfurt am Main/Leipzig, 1997 (1. Auflage, Prag, 1937).

Die Perlmutterfarbe. Ein Kinderroman für fast alle Leute. Leicht überarbeiteter Neudruck. Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 1995 (1948).

Die verzeichneten Tiere. Altberliner Verlag, Berlin, 1950.

Essenzen. Erweiterte Ausgabe. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1997 (1993).

Zwei Fälle zum Thema „Bewältigung der Vergangenheit". Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1997.

Die Reise nach London. Wiederbegegnungen. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1999.

Quellen

Korrespondenz mit Anna Maria Jokl.

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

Österreichische Exilbibliothek, Literaturhaus.

Hertha Hanus

Juda, Adele

* 1888 München, † 1949 Innsbruck
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie

Geb. am 9. März 1988 München, Deutschland, gest. am 31. Oktober 1949 Innsbruck, Österreich.

A. J. führte ihre neurologischen und psychiatrischen Forschungen zunächst an der Psychiatrischen Universitätsklinik in Basel als Schülerin und Assistentin des Psychiaters E. Rüdin und dann an der Deutschen Forschungsanstalt für Psychiatrie (Kaiser-Wilhelm-Insti-

tut) in München durch. Ihr Forschungsschwerpunkt lag in der Erbforschung (hereditärer Schwachsinn und Vererbung von Höchstbegabung), die sich auf beinahe alle bedeutenden Dichter, Maler, Bildhauer und Forscher des deutschen Sprachraumes der letzten Jahrhunderte erstreckte und ihre gesamten Vorfahren und Nachkommen erfaßte. In diesem Zusammenhang betrieb sie auch Zwillingsforschung. Ein weiteres Forschungsgebiet war die Erbprognostik im Zusammenhang mit Schizophrenieforschung. Während des Nationalsozialismus erhielt A. J. Vortragsverbot.

Nach 1945 war A. J. aktiv in der Jugendfürsorge, beschäftigte sich mit Familienbiologie und Geisteskrankennachsorge und gründete in Innsbruck die „Zentralstelle für Familienbiologie".

Schriften

Die Erbprognose der Schizophrenie. In: Z. für Neurol., 1928.
Zur Erbprognose des Schwachsinns. Ebenda, 1934, 1935.
Zur Erbprognose des Schwachsinns. In: Psychiatr. neurol. Ws., 1934.
Zur Typologie des Schwachsinns. In: Z. für psych. Hygiene, 1935, 1937.
Zur Typologie des Schwachsinns. In: Allg. Z. für Psychiatrie, 1936, 1939.
Befund an Serien von Hilfsschulzwillingen. In: Z. für Neurol., 1939, 1940.
Befunde über Höchstbegabte. In: Allg. Z. für Psychiatrie, 1940.
Über Familienforschung, Familienpflege und nachgehende Fürsorge, Verwahrlosung, Alkoholismus. In: WMW 1946, 1947, 1948.
Höchstbegabung. Ihre Erbverhältnisse sowie ihre Beziehungen zu psych. Anomalien. 1953.

Literatur

American Journal of Psychiatry. 1954.
Aspöck, Ruth / Weinzierl, Erika: Biographisches Lexikon der österreichischen Frau. Endbericht.
Monatsblatt für soziale Fürsorge. 1950.
Österreichisches Biographisches Lexikon.
Pro Medico. 1953.
Schweizer Zeitschrift für Psychologie. 1954.
Zeitung des österr. Wohlfahrtswesens, H. 1/2, 1950.

biografiA

Kablik, Josephine geb. Ettel

* 1787 Hohenelbe/Böhmen, † 1863 Hohenelbe/Böhmen
Botanikerin

Josephine Kablik wurde am 9. März 1787 als Tochter des Papierfabrikanten David Ettel in Hohenelbe (heute: Vrchlabí; ČR) in Böhmen geboren. Bis zu ihrem 12. Lebensjahr lebte sie im Haushalt der Eltern, dann kam sie zur weiteren Ausbildung in das Kloster der Ursuline-

rinnen nach Prag, wo sie die verschiedenen weiblichen Arbeiten erlernte und in dem für Frauen angemessenen Wissen unterrichtet wurde. Im Jahre 1806 heiratete sie den Apotheker in Hohenelbe, Adalbert Kablik, in ihrer Heimatstadt. Die Ehe blieb kinderlos. Da ihr Mann 1817 in Gesellschaft des Kaufmanns Brosche in Prag die erste chemische Fabrik gründete, deren Leitung er bis 1823 innehatte, hat die vereinsamte Josephine Zerstreuung in der Botanik gesucht. Der zufällig in Hohenelbe weilende cand. med. Wenzel Mann gab ihr ersten wissenschaftlichen Unterricht in Botanik. Hatte sie vorher Herbarbelege nur spielerisch angelegt, wurde das Herbarisieren jetzt zur alles bestimmenden wissenschaftlichen Tätigkeit. Im Jahre 1825 trat Josefine Kablik der OPIZschen Pflanzentauschanstalt in Prag bei und wirkte dort bis zum Ende des Bestehens auf die uneigennützigste Weise: Jährlich lieferte sie bis 2400 Herbarbelege und verzichtete auf die ihr zukommenden Tauschbelege. Auch der Botanische Tauschverein in Wien, viele Institute, Museen, Schulen, Vereine und Forscher erhielten von ihr wertvolle Herbarien. Kein Wunder, daß sie allseits geachtet war. Einige Pflanzensippen wurden nach ihr benannt.

Im Hause Kablik entstand ein Privatmuseum, das gastfreundlich allen Interessierten zugänglich war. Nach ihrem Tod am 21. Juli 1863 in Hohenelbe erhielt das k. k. Gymnasium in Jicin ihr Herbar und die ornithologische Sammlung ihres Mannes, der bereits am 1. September 1853 gestorben war. Ihr Riesengebirgsherbar vermachte sie der Trautenauer Haupt- und Unterrealschule. Es ist anzunehmen, daß ihr Privatherbarium schließlich doch im Herbarium in Průhonice (PR) bei Prag gelandet ist. Ihre reichlich gesammelten Dubletten sind in vielen Herbarien vorhanden, die Angaben von Chaudhri & al. (1972, S. 337) und Stafleu & Cowan (1979, S. 482) stellen gewiß nur eine kleine Auswahl ihrer Aufenthaltsorte dar. J. Kablik wurde 1841 zum korrespondierenden Mitglied der botanischen Gesellschaft in Regensburg, 1851 des naturhistorischen Vereins „Lotos" in Prag, 1853 der Zoologisch-Botanischen Gesellschaft in Wien und 1860 zum Ehrenmitglied der Geologischen Gesellschaft in Dresden.

Ihr Hauptverdienst liegt in der immensen Sammeltätigkeit und im großzügigen Verteilen der Belege, die damit vielen Wissenschaftern zur Auswertung zur Verfügung standen. Selbst publiziert hat sie nur sehr wenig: die Beschreibung der Flora des Riesengebirges in Eiselts Buch (1846) *Der Johannisbader Sprudel und dessen Umgebungen.*

Schriften

Flora des Riesengebirges. In: Eiselt, J. N.: Der Johannisbader Sprudel und dessen Umgebungen (Prag). 1846, S. 171–195.

Petasites kablikiana Tausch. Oesterr. Bot. Z. 2, 1852, S. 125–126.

Literatur

Anonymus (1863): Zur Vervollständigung der biographischen Skizze, Oesterr. Bot. Z. 1863, 13, S. 336–337.

Chaudhri, M. N. / Vegter I. H. / De Wal, C. M.: Index herbariorum Part II (3), 1972, I–L. Regn. Veget. 86, S. 337.

Klášterský, I. / Hrabětová-Uhrová, A. / Duda, J.: Dějiny floristického výzkumu v Čechach, na Moravě a ve Slezsku I. — Severočeskou Přírodou (Litoměřice) 1982/1 (2), S. 133–242 + 25 pp.
Maiwald V.: Geschichte der Botanik in Böhmen. C. Fromme, Wien/Leipzig, 1904, S. 154–156.
Obermayer-Marnach, Eva (Hg.): Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. 3. Bd. Wien: Österr. Akad. Wiss., S. 163.
Opiz, P. M.: Frauenzimmer als Pflanzenforscherinnen. Beiträge zur Naturgeschichte, als Fortsetzung des Naturalientausches (Prag) 12, 1828, S. 667–671 [S. 670–671 Josefine Kablik].
Pluskal, F. S. (1849): Biographie der berühmten, jetzt lebenden Pflanzenforscherin Oesterreich's, Frau Josephine Kablik, Mitgliedes der königl. botanischen Gesellschaft in Regensburg. F. Gastl, Brünn, 1849. 15 SS, 1 Portr.
Skofitz, A.: Gallerie österreichischer Botaniker. II. Josephine Kablik. Oesterr. Bot. Z. 10, 1860, S. 1–6, 1 Portr.
Stafleu, F. A. / Cowan, R. S.: Taxonomic literature. Vol. II: H-Le. Regn. Veget. 98, 1979, S. 482–483.
Wurzbach, C. v.: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, 10. Bd. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei, Wien, 1863, S. 342.

Franz Speta

Kahlich-Könner, Dora Maria

* 1905 Persenbeug/NÖ, † 1970 Wien
Anthropologin

Dorothea Maria Könner; geboren am 5. Dezember 1905 in Persenbeug a. d. Donau/NÖ; LBA-Matura 1924; Univ. Wien (Geographie/Germanistik; Anthropologie/Paläontologie); Promotion 1934 *(Der rassendiagnostische Wert des Humerus. Untersuchungen an Hominiden und Anthropoiden)*; 1934–1936 wissenschaftliche Hilfskraft am Anthropologischen Institut; 1936–1945 Assistentin am Anthropologischen Institut; 1959 Privatassistentin von Prof. Breitenecker am Gerichtsmedizinischen Institut; gestorben am 28. März 1970 in Wien. 1938–1945 NS-Abstammungsgutachterin; selbständige gerichtlich beeidete Sachverständige in Vaterschaftssachen.

Die Karriere von Dora Kahlich, geborene Könner, ist – wie bei vielen AnthropologInnen – eng mit der Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich verbunden sowie mit dem politischen Nutzen, welcher der physischen Anthropologie als „angewandte Wissenschaft" in Österreich und in NS-Deutschland beigemessen wurde. K., die 1924 die Matura an der Lehrerinnenbildungsanstalt der Englischen Fräulein in Krems abgelegt hatte, inskribierte 1924 als außerordentliche Hörerin an der philosophischen Fakultät der Universität Wien Geographie und Germanistik. Kurz vor Beendigung dieses Studiums wechselte sie 1929 zum Studium der physischen Anthropologie mit dem Nebenfach Paläontologie.

Am Anthropologischen Institut der Universität Wien wurde K. noch vor der Beendigung ihres Studiums Mitarbeiterin in der „Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft", die der Insti-

tutsvorstand Prof. Josef Weninger (1886–1959) 1932 gegründet hatte. Die Aufgabe dieser Arbeitsgemeinschaft bestand in der Erforschung der Vererbung „normaler" morphologischer Merkmale von Menschen (bzw. „Menschenrassen") auf der theoretischen Grundlage des Mendelismus. Die Ergebnisse dieser „erbbiologischen" Forschungen wurden in Österreich bereits seit 1926 dazu angewandt, um in gerichtlich anhängigen Vaterschaftsklagen den Nachweis der biologischen Abstammung von Kindern in Fällen zu erbringen, in denen Männer die Vaterschaft abstritten oder unterschiedliche „Kindsväter" in Frage kamen. Dieser sog. „positive Vaterschaftsnachweis" umfaßte den Vergleich der morphologischen Merkmale von Kindern, ihren Müttern und ihren mutmaßlichen Vätern im Rahmen der „morphologischen Ähnlichkeitsanalyse". Dasselbe Verfahren wurde seit 1938 im NS-Staat als „erbbiologisches Abstammungsgutachten" oder „Rassegutachten" im Sinn der Durchführung der „Nürnberger Rassegesetze" (1935) dazu eingesetzt, um in Fällen strittiger oder nicht nachweisbarer Abstammung zu einer „Rassendiagnose" zu gelangen.

In der „Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft", die zügig am Ausbau des „erbbiologischen Abstammungsgutachten" arbeitete, wurde K. zunächst die Untersuchung des Erbganges der Syndaktylie (Verwachsung des zweiten und dritten Zehen) anvertraut. Seit 1933 arbeitete sie an ihrer Dissertation, in der sie die Frage untersuchte, ob und inwieweit der Oberarmknochen (Humerus) für erbbiologische und rassenkundliche Untersuchungen verwertbar sei. Auf Grund der Untersuchung an Humeri von Primatenaffen, sog. „Rassezwergen" und „Europiden", kommt K. in ihrer Dissertation mit dem Titel *Der rassendiagnostische Wert des Humerus* zu einem positiven Ergebnis, wenn auch der Oberarmknochen in der Folge für das erbbiologische Abstammungsgutachten keine Rolle spielte. Nach ihrer Promotion 1935 erhielt sie die Aufgabe zugewiesen, die Morphologie von Händen und Füßen erbbiologisch zu untersuchen und auszuwerten. 1937 konnte sie ihre Forschungsergebnisse erstmals auf der Tagung der „Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung" in Tübingen präsentieren, wobei die Morphologie von Händen und Füßen in den „Vaterschafts-" bzw. „Rassegutachten" relevant wurde.

Neben ihrer Forschungstätigkeit in der Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft hatte K. seit 1932 auch administrative und organisatorische Aufgaben am Anthropologischen Institut übernommen. Als unbesoldete wissenschaftliche Hilfskraft verwaltete sie die Institutsbibliothek und das Archiv anthropologischer Fotografien; ebenso organisierte sie die regelmäßigen Kontakte mit den Kliniken und Instituten der medizinischen Fakultät, die einen Teil der für die Vaterschaftsgutachten notwendigen „Befundaufnahme" – insbesondere die Blutgruppenanalyse – übernommen hatten.

K.s Haupteinkommensquelle bildete seit 1934 Weningers umfangreiche Tätigkeit als gerichtlich beeideter Sachverständiger in Vaterschaftsprozessen, da sie die zur „morphologischen Ähnlichkeitsanalyse" notwendigen anthropometrischen Messungen an den „ProbandInnen" durchführte. Weningers Bemühungen, für K. eine zusätzliche Assistentenstelle zu schaffen, waren schließlich teilweise erfolgreich; 1936 wurde K. zur dritten, allerdings unbesoldeten Assistentin am Anthropologischen Institut bestellt.

K.s finanzielle Situation, die offenbar prekär war, sollte sich im Gefolge des „Anschlusses" Österreichs 1938 zum Besseren wenden: Unter Hinweis auf ihre Verdienste für die NSDAP

wurde sie noch im April 1938 zur besoldeten „dritten" Assistentin am Anthropologischen Institut bestellt. Diesem oblag seit 1938 die Erstellung von „Rassegutachten" im Auftrag des Reichssippenamtes im Sinn der Durchführung der Nürnberger Rassengesetze. Die dazu notwendigen anthropologischen „Befundaufnahmen" wurden – wie bereits vor 1938 – von K. durchgeführt, wobei aber meist ihre Vorgesetzten am Institut für diese Gutachten verantwortlich zeichneten. Seltener scheint K. auch als selbständige „Rassegutachterin" auf, obwohl sie als Spezialistin für „Erbbiologie" anerkannt wurde. So hielt sie im Juli 1941 am „Institut für Erb- und Rassenhygiene" an der Universität Prag einen „Kurzlehrgang über erbbiologische Methoden" ab.

K.s Tätigkeitsfeld in den Jahren der NS-Herrschaft blieb aber nicht auf die „Erb- und Rassenhygiene" und die damit verbundene Abstammungsprüfung beschränkt. Sie entfaltete insbesondere ein lebhaftes Interesse an der anthropologischen Erforschung der „jüdischen Rasse". Im Herbst 1938 führte sie „rassenkundliche Untersuchungen an Wiener Juden im Versorgungshaus Lainz der Stadt Wien durch. Gemeinsam mit ihrem späteren Ehemann, dem Anthropologiestudenten Herbert Kahlich (1914–1944), vermaß sie 58 Männer und 41 Frauen mosaischer Konfession, um dieses ‚Material ... in Verbindung mit dem bereits im Institut vorhandenen Judenmaterial' zu publizieren" (Könner, 1940, S. 126).

Diese Veröffentlichung schob sie allerdings auf, wohl nicht zuletzt, da der NS-Überfall auf Polen 1939 ein neues und reichhaltiges „Material" versprach: 1941 machte die promovierte österreichische Anthropologin Elfriede Fliethmann, Mitarbeiterin der Sektion „Rasse- und Volkstumskunde" des Institutes für Deutsche Ostarbeit, K. darauf aufmerksam, daß wegen der geplanten „Aussiedlung" der jüdischen Bevölkerung dringend anthropologische Untersuchungen an jüdischen Familien durchgeführt werden sollten. Fliethmann brach zur Durchführung dieser Untersuchungen eilig nach Tarnów auf, wo sie Hunderte „jüdische" Individuen und „Familien" vermaß. Dieses „Material" – Körpermaße und Fotos – sandte sie an das Anthropologische Institut in Wien, wo K. die Auswertung vornahm. K. kam zum Schluß, „daß sich die Tarnówer Juden in das vorderasiatisch-orientalische Rassengemisch einordnen lassen", aber auch andere „rassische" Einschläge zeigten (vgl. Aly/Heim, 1997, S. 200).

Im Jahr 1942 unternahm K. auf Vorschlag von Fliethmann selbst eine Expedition ins okkupierte polnische „Generalgouvernement", um die BewohnerInnen einer „volksdeutschen Siedlung" bei Kielce zu vermessen. Fliethmann hatte K. diese „erbbiologisch" interessante Untersuchung vor allem deswegen vorgeschlagen, „weil sie (die Volksdeutschen – d. V.) durch starke Inzucht ziemlich degeneriert sein sollen" (Aly/Heim, 1997, S. 201). Dieses Material gelangte allerdings ebensowenig zur Auswertung wie jenes über die Tarnówer Juden, denn K. blieb offenbar wenig Zeit für ihre „Forschungsarbeit", war sie doch seit 1942 – gemeinsam mit ihren jeweiligen, häufig abwesenden Vorgesetzten – die einzige ausgebildete Anthropologin des Instituts.

Nach dem Krieg meldete sich K. nicht zum Dienst am Anthropologischen Institut zurück. Dies bedeutet aber nicht, daß sie sich ins Privatleben zurückgezogen hätte; vielmehr konnte K. nach 1945 ihre Tätigkeit als Spezialistin für „Erbbiologie" wiederaufnehmen, und zwar am Gerichtsmedizinischen Institut, mit dem sie in der Zwischenkriegszeit eng zusammenge-

arbeitet hatte. Als 1959 Leopold Breitenecker zum Ordinarius des Gerichtsmedizinischen Instituts an der Universität Wien bestellt wurde, beschäftigte er K. als seine Privatassistentin. Ihr Arbeitsgebiet war neuerlich die Befundaufnahme für Vaterschaftsgutachten, wobei sie auch als selbständige anthropologische Sachverständige tätig wurde. Darüber hinaus war sie die Sprecherin der Gruppe der gerichtlich beeideten anthropologischen Sachverständigen in Vaterschaftsprozessen gegenüber den Behörden.

Am Institut für Blutgruppenforschung der Universität Wien wurde sie auch neuerlich in der erbbiologischen Forschung tätig. K. wurde mit der Untersuchung der Rhesusfaktoren betraut und spezialisierte sich seit in den sechziger Jahren in der Serologie. Wie ihr Kollege und Vorgesetzter aus den Jahren 1943–1945, Karl Tuppa (1899–1981), bemerkt, war sie noch kurz vor ihrem Tod „am Krankenbett … voll von Plänen über die Aufhellung von Beziehungen zwischen morphologischen und serologischen Merkmalen" (Tuppa, 1970, S. 292). K. starb am 28. März 1970 im Allgemeinen Krankenhaus in Wien.

Schriften

Ein Beitrag zur Syndaktylie und ihrer Vererbung. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 3/1933, S. 84–90.

Anthropologische und morphologische Beobachtungen an der menschlichen Hand. In: MAG 68/1938, S. 246 ff.

Nachtrag zur Vorlesung in der „Deutschen Gesellschaft zur Rassenforschung". In: MAG 67/1938, S. 246–263.

Ein Beitrag zur Morphologie der Hand. In: Verhandlungen der Deutschen Gesellschaft für Rassenforschung IX/1938, S. 62–68.

Häufigkeiten von Extremitätendefekten. In: Der Erbarzt, Nr. 4/1938, S. 53–55.

Vorläufiger Bericht über rassenkundliche Aufnahmen an Juden. In: Verh. Dt. Ges. Rassenf. X/1940, S. 121–126.

Praktische Erfahrungen bei der Anwendung der Essen-Möllerschen Formel in Wiener Vaterschaftsuntersuchungen. In: Homo II/1951, S. 58–61.

Erythrozyten- und Serumsmerkmale bei Einwohnern der Kanarischen Inseln. In: Anth. Anz. 31/1968, S. 181–183.

Literatur und Quellen

Universitätsarchiv Wien, phil. Fak. – Nationalien; PN 12.215.

Österreichisches Staatsarchiv, AVA-Unterricht, phil. Fak., Fasz. 650 (Assistenten).

Aly, Götz / Heim, Susanne: Vordenker der Vernichtung. Auschwitz und die deutschen Pläne für eine neue europäische Ordnung, Frankfurt/M., 1997 (1993), S. 198–203.

Aly, Götz: Macht – Geist – Wahn. Kontinuitäten deutschen Denkens. Berlin, 1997.

Fuchs, Brigitte: Frauen und Rassenkunde. Ein Beitrag zur Geschichte der anthropologischen Disziplinen an der Universität Wien, unveröff. Ms., Wien, 1996.

Tuppa, Karl: Dora Maria Kahlich-Könner, 25. 12. 1905 – 28. 3. 1970. In: Anth. Anz. 32/1970, S. 291–292.

Brigitte Fuchs

Kanduth, Erika

* 1928 Malborghetto (Udine)
Romanistin



Geboren am 3. Februar 1928 in Malborghetto (Udine); 1953 Promotion an der Universität Wien, ab 1952 Assistentin am Seminar für romanische Philologie; 1969 Lehrbefugnis als Dozentin für romanische Literaturwissenschaft; 1973 Ernennung zur außerordentlichen Professorin und 1976 zur Ordinaria für Romanistik; 1983/84 Vorstand des Instituts für Übersetzer- und Dolmetschausbildung, 1985 bis 1988 Vorstand des Instituts für Romanistik der Universität Wien; Emeritierung 1996.

K. ist Vorstandsmitglied der Deutschen Dante-Gesellschaft, der Gesellschaft für die Herausgabe der Denkmäler der Tonkunst in Österreich und der Società Dante Alighieri Wien; Mitglied der Deutschen Leopardi-Gesellschaft; Trägerin des Ordre National des Palmes Académiques.

Die Verbundenheit mit dem deutsch-italienischen Sprach- und Kulturraum ist eine der Konstanten in K.s wissenschaftlicher Laufbahn. Dies zeigt sich bereits in der Wahl der Studienrichtungen Germanistik und Romanistik und in der fächerübergreifenden Dissertation über den *Petrarkismus in der Lyrik des deutschen Frühbarock. Vorbereitung, Entwicklung und Auswirkungen.* Die späteren Arbeiten konzentrieren sich vornehmlich auf die Romania, wobei der italienischen Literatur mit ihren inneren Verknüpfungen und den Querverbindungen nach außen weiterhin besondere Bedeutung zukommt.

1968 erscheint das Buch *Wesenszüge der modernen italienischen Erzählliteratur,* in dem K. drei Vertreter jener Generation gegenüberstellt, die in den vierziger Jahren eine „neue" italienische Erzählliteratur begründen: Dino Buzzati, Guido Piovene und Alberto Moravia. Auch *Cesare Pavese* gehört dieser Generation an; er wird in K.s Habilitationsschrift 1971 *im Rahmen der pessimistischen italienischen Literatur* präsentiert. Ausgehend von Leopardi verfolgt K. den pessimistischen Aspekt als Entwicklungsfaktor der italienischen Literatur. Paveses Pessimismus, der sich nicht nur in seinem Selbstzeugnis *Il mestiere di vivere* und in den Briefen spiegelt, sondern auch in der Lyrik, in den *Dialoghi con Leocò* und im Erzählwerk, wird textnah dokumentiert und schließlich einer breiteren literarischen Richtung eingefügt, die thematisch durch Krisenhaftigkeit, Inkommunikabilität und Isolierung gekennzeichnet ist.

1976 erscheint die Festschrift für Georg Rabuse, *Gesammelte Aufsätze zu Dante,* deren Mitherausgeberin K. ist. Im selben Jahr tritt sie die Nachfolge Rabuses an und ist nach Elise Richter lange Zeit die einzige Ordinaria am Institut für Romanistik Wien. In den Fußstapfen

Rabuses setzt K. die Wiener Dantetraditon fort. Daneben bleibt die neuere italienische Erzählliteratur einer ihrer Schwerpunkte in Forschung und Lehre.

In der langjährigen Vorlesungstätigkeit rollt K. die italienische und die französische Literaturgeschichte in mehreren Zyklen immer wieder neu auf. Aus ihren Seminaren, in denen sich der französische und der italienische Sprachraum oft durch übergreifende Themen verknüpfen, gehen zahlreiche Diplomarbeiten und Dissertationen hervor.

Von den zahlreichen Aufsätzen sind v. a. die monographischen Arbeiten zu Umberto Saba, Ugo Betti, Primo Levi und Fulvio Tomizza hervorzuheben. Von den „großen" italienischen Dichtern gehört, neben Dante Alighieri, auch Torquato Tasso Kanduths besonderes Interesse. Die Kulturbeziehungen zwischen Italien und Österreich, namentlich die Erscheinungen und Einflüsse der italienischen Literatur in Österreich vom 17. bis zum 19. Jahrhundert, und nicht zuletzt die italienische Librettistik, sind weitere Schwerpunkte K.s, die das rein literaturwissenschaftliche Lehr- und Forschungsprogramm der Romanistik vielfach durchbrechen bzw. ergänzen.

Die engagierte Teilnahme am wissenschaftlichen Geschehen beweist die regelmäßige Präsenz auf internationalen Tagungen und Kongressen, die sich in einer eindrucksvollen Anzahl von Publikationen niederschlägt. Mit ihren über hundert Aufsätzen in der einschlägigen Fachliteratur hat E. K. einen repräsentativen Beitrag zur Wiener Romanistik geleistet. Darüber hinaus hat sie schon während ihrer Zeit als Assistentin und in ihrer zwanzigjährigen Dienstzeit als Ordinaria nicht nur maßgeblich zur Sicherung der Lehre, sondern auch zum Aufbau und zur Entwicklung des Instituts beigetragen.

Schriften (bis 1990 Auswahl)

Eine ausführliche Bibliographie findet sich in: Loewe, Siegfried / Martino, Alberto / Noe, Alfred (Hg.), unter Mitarbeit von Pauer, Monika: Literatur ohne Grenzen. Festschrift für Erika Kanduth, Lang, Frankfurt am Main u. a., 1993 (Wiener Beiträge zur Komparatistik und Romanistik, 3), S. XV–XX, sowie auf der Homepage des Instituts für Romanistik, Universität Wien.

Wesenszüge der modernen italienischen Erzählliteratur. Gehalte und Gestaltung bei Buzzati, Piovene und Moravia. Carl Winter, Heidelberg, 1968.

Cesare Pavese im Rahmen der pessimistischen italienischen Literatur. Braumüller, Wien/Stuttgart, 1971 (Wiener Romanistische Arbeiten, Band IX).

Die legendenhafte Erzählung bei Dino Buzzati. In: Moderne Sprachen, 9. Jg., 2.–4. Heft (April–Dez. 1965), S. 40–48.

Der Rosenroman – ein Bildungsbuch? In: Zeitschrift für Romanische Philologie, Band 86, Heft 5/6 (1970), S. 509–524.

Bemerkungen zu Dante-Reminiszenzen im „Orlando furioso". In: Lichem, Klaus / Simon, Hans-Joachim (Hg.): Studien zu Dante und zu anderen Themen der romanischen Literaturen. Festschrift für Rudolf Palgen zu seinem 75. Geburtstag. Hugo Schuchardtsche Malvinenstiftung, Graz, 1971, S. 59–70.

Das Stadtbild in der italienischen Lyrik. In: Sprachkunst – Beiträge zur Literaturwissenschaft, Jg. III, Heft 1/2 (1972), S. 140–162.
Forme letterarie del verismo e del neoverismo. In: AA. VV.: Italiano d'oggi. Lingua non letteraria e lingue speciali. Lint, Trieste, 1974, S. 261–275.
Umberto Saba. In: Hösle, Johannes / Eitel, Wolfgang (Hg.): Italienische Literatur der Gegenwart. Kröner, Stuttgart, 1974, S. 62–85.
Ugo Betti. In: Hösle, Johannes / Eitel, Wolfgang (Hg): Italienische Literatur der Gegenwart, Kröner, Stuttgart, 1974, S. 119–141.
Retorica dell'ironia nello stile di C. E. Gadda. In: AA. VV.: Attualità della Retorica. Liviana, Padova, 1975 (Quaderni del Circolo filologico-linguistico padovano, 6), S. 153–167.
Die italienischen Libretti der Opern Joseph Haydns. In: Zeman, Herbert (Hg.): Joseph Haydn und die Literatur seiner Zeit. Eisenstadt, 1976 (Jahrbuch für Österreichische Kulturgeschichte, Band 6), S. 61–96.
Alfred de Musset, Les deux maîtresses. In: Krömer, Wolfram (Hg.): Die französische Novelle. Bagel, Düsseldorf, 1976, S. 81–89.
Il momento retorico-politico di Cesare Pavese. In: AA. VV.: Retorica e Poetica. Liviana, Padova, 1977 (Quaderni del Circolo filologico-linguistico padovana, 9), S. 307–313.
Die Libretti italienischer Opern in Österreich. In: Almanach '78 der Österreichischen Forschung. Wien, 1978, S. 74–78.
Fulvio Tomizzas Beitrag zur „mitteleuropäischen" Literatur. In: Italienische Studien 1 (1978), S. 55–65.
Georg Rabuse zum Gedächtnis (20. 2. 1910–20. 6. 1976). In: Deutsches Dante-Jahrbuch, Band 53/54 (1978/79), S. 7–11.
Der kaiserliche Hofdichter im 18. Jahrhundert. In: Zeman, Herbert (Hg.): Die Österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750–1830). Teil I. ADEVA, Graz, 1979, S. 307–330.
In margine a una poetica di Giacomo Leopardi. In: AA. VV.: Retorica e Poetica. Liviana, Padova, 1979 (Quaderni del Circolo filologico-linguistico padovano, 10), S. 321–338.
„Lectura Dantis" bei Pascoli und Pirandello. In: Deutsches Dante-Jahrbuch Band, 55/56 (1980/81), S. 169–190.
Das Proömium zu „Reggimento e costumi di donna" von Francesco da Barberino. In: Messner, Dieter / Pöckl, Wolfgang (Hg.), unter Mitarb. von Birner, Angela: Romanisches Mittelalter. Festschrift zum 60. Geburtstag von Rudolf Baehr. Kümmerle, Göppingen, 1981, S. 105–126.
A proposito di „Storia e cronistoria del Canzoniere" di Saba. In: Galleria XXXII / 3–4 (maggio-agosto 1982), S. 69–89.
Zum Österreichbild in der italienischen Literatur des Risorgimento. In: Zeman, Herbert (Hg.): Die Österreichische Literatur. Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung. Ihr Profil im 19. Jahrhundert (1830–1880). ADEVA, Graz, 1982, S. 47–66.
Giorgio Bassani „Il giardino dei Finzi–Contini" im Spiegel der Varianten. In: Italienische Studien 6 (1983), S. 105–123.
Pavese nei Paesi di lingua tedesca. In: Studi Piemontesi. Vol. XIII, fasc. 1 (marzo 1984), S. 42–52.
Metastasio „viennese": i componimenti sacri. In: Italianistica 13, 1–2 (1984), S. 125–143.
A colloquio con Giuliana Morandini. In: Italienisch. Zeitschrift für italienische Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht, Band 14 (November 1984), S. 9.

Die heitere Melancholie. Bemerkungen zu „I Colloqui“ von Guido Gozzano. In: Rössner, Michael / Wagner, Birgit (Hg.): Aufstieg und Krise der Vernunft. Festschrift für Hans Hinterhäuser. Böhlau, Wien/Köln/Graz, 1984, S. 351–363.

Consolazione per Leopardi dalle lettere di Pietro Giordani. Quaderni di Retorica e Poetica, 1 (1985), S. 185–192.

La funzione del dialogo nel „Mestiere di vivere“ di Cesare Pavese. In: Quaderni di Retorica e Poetica, 2 (1985), S. 137–144.

Poesia della metamorfosi a Vienna. In: Pesaro-Urbino, periodico semestrale dell'Amministrazione Provinciale, 3 (1985), S. 34–36.

Ansätze zur Melodramatik in Ariostos „Orlando Furioso“. In: Knaller, Susanne / Mara, Edith (Hg.): Das Epos in der Romania. Festschrift für Dieter Kremers zum 65. Geburtstag. Narr, Tübingen, 1986, S. 95–112.

Das Libretto im Zeichen der Arcadia. Paradigmatisches in den Musikdramen Zenos, Pariatis und Metastasios. In: Gier, Albert (Hg.): Oper als Text. Winter, Heidelberg, 1986 (Romanistische Beiträge zur Librettoforschung), S. 33–53.

La topica della „giovinezza“ illustrata dalle „Memorie“ di Francesco De Sanctis. In: Quaderni di Retorica e Poetica, 1 (1986), S. 151–155.

Das Wagnis der Lectura Dantis. In: Mitteilungsblatt der Deutschen Dante-Gesellschaft, Juni 1986, S. 21–26.

La formazione scolastica su proposte di litteratura. AA.VV.: L'Unità d'Europa: società e cultura in un'età industriale. Die Einheit Europas: Gesellschaft und Kultur in einem Industriezeitalter. Atti del XVII Convegno internazionale di Studi italo-tedeschi. Akten der XVII. Internationalen Tagung deutsch-italienischer Studien, Meran 3.–7. Mai 1982. Meran, 1987, S. 251–258.

Don Juan in der romanischen Welt: Das Drama des Grand Seigneur und bösen Menschen. In: Zeman, Herbert (Hg.): Wege zu Mozart: Don Giovanni. Hölder – Pichler – Tempsky, Wien, 1987, S. 155–162.

Newtons Optik-Lehre als Salongespräch. Bemerkungen zu Francesco Algarottis „Newtonismo per le Dame“. In: Winklehner, Brigitte (Hg.): Literatur und Wissenschaft. Begegnung und Integration. Festschrift für Rudolf Baehr. Stauffenburg, Tübingen, 1987, S. 307–319.

La struttura della novella in Pirandello. In: De Marchi, Bruno (Hg.): Intermediale Pirandello. La pagina, la scena, lo schermo. Ed. del Gamajun, Udine, 1988, S. 19–39.

Bilder der Jahreszeiten in den romanischen Literaturen. In: Zeman, Herbert (Hg.): Die Jahreszeiten in Dichtung, Musik und Bildender Kunst. Styria, Graz/Wien/Köln, 1989, S. 129–138.

Intermittierende literarische Beziehungen zwischen Mailand und Wien vom 18. zum 19. Jahrhundert. In: Ross, Werner (Hg.): Goethe und Manzoni. Deutsch-italienische Kulturbeziehungen um 1800. Niemeyer, Tübingen, 1989, S. 51–60.

Giuseppe Carpani all'alba del Romanticismo. In: Marchiori, Claudio (Hg.): Critica e linguistica tra '700 e '800. Studi in onore di Mario Puppo. Tilgher, Genova, 1989, S. 57–74.

Bemerkungen zu Pietro Verris Beziehungen zu Österreich. Aus seinen Briefen. In: Frühwald, Wolfgang / Martino, Alberto (Hg.): Zwischen Aufklärung und Restauration. Sozialer Wandel in der deutschen Literatur (1700–1848). Festschrift für Wolfgang Martens. Niemeyer, Tübingen, 1989, S. 161–177.

„Ah quanto a dir qual era è cosa dura“ (Divina Commedia I, 1, 41). In: Mitteilungsblatt der Deutschen Dante-Gesellschaft, Juni 1989, S. 27–30.

Rapporti fra Trieste e Vienna alla vigilia della prima Guerra Mondiale. In: AA. VV.: Novecento. Littérature de frontière 1990 (Cahiers du CERCIC, 12), S. 178–193.

Richiami nazionalistici nei cori delle opere di Giuseppe Verdi. In: AA. VV.: L'Unità d'Europa: il problema delle nazionalità. Die Einheit Europas: Das Problem der Nationalitäten. Atti del XVIII Convegno di Studi italo-tedeschi. Akten der XVIII. Internationalen Tagung deutsch-italienischer Studien, Meran, 11.–15. April 1983. Meran, 1990, S. 341–351.

Silvio Stampaglia, Poeta cesareo. In: Muraro, Maria Teresa (Hg.): L'opera italiana a Vienna prima di Metastasio. Atti del Convegno internazionale di studi promosso dalla fondazione Giorgio Cini, Venezia, 10–12 settembre 1984). Olschki, Firenze, 1990, S. 43–63.

Scrittura documentata e finzione narrativa nell'opera di Fulvio Tomizza. In: AA. VV.: Letteratura dell'esodo. La Battana. Rivista trimestrale di cultura 97/98 (sett.–dic. 1990), S. 29–34.

Editionsbeiträge

Wessely, Othmar (Hg.): Frühmeister des Stile Nouvo in Österreich: Bartolomeo Mutis, Francesco degli Atti, Giovanni Valentini. Literaturgeschichtliche Bemerkungen und Textrevision von E. K. ADEVA, Graz, 1973 (= Denkmäler der Tonkunst in Österreich, Nr. 125).

Fux, Johann Joseph: La donna forte nella madre de' sette Maccabei. Text von Pietro Pariati. Vorgelegt von Othmar Wessely, Textrevision und literarhistorische Einleitung von E. K.. Bärenreiter – ADEVA, Kassel/Graz, 1976.

Kanduth, Erika / Kirsch, Fritz Peter / Loewe, Siegfried (Hg.): Georg Rabuse: Gesammelte Aufsätze zu Dante. Als Festgabe zum 65. Geburtstag des Verfassers. Braumüller, Wien/Stuttgart, 1976.

Philippi De Monte Opera. Series D Madrigals, Vol. I–III. Ed. by Wessely, Othmar (Music) and E. K. (Text). University Press, Leuven, 1977–1982.

Beiträge in Lexika

Bondy, François (Hg.): Harenbergs Lexikon der Weltliteratur. Autoren – Werke – Begriffe. Harenberg-Lexikon-Verlag, Dortmund, 1989.

Österreichisches Biographisches Lexikon. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1954 ff.

Lange, Wolf-Dieter (Hg.): Kritisches Lexikon der romanischen Gegenwartsliteraturen. Narr, Tübingen, 1984 ff.

Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur. Edition text+kritik, München, 1983 ff.

Zahlreiche Rezensionen zur italienischen und französischen Literatur.

Sylvia Schreiber

Kann, Edith

* 1907 Krems, † 1987
Biologin, Limnologin, Mittelschullehrerin

Geboren am 19. April 1907 in Krems; 1926 bis 1931 Studium Naturgeschichte und Geographie für das Lehramt an Mittelschulen an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Ablegung der Lehramtsprüfung 1932 und anschließend Absolvierung des Probejahres. Dissertation bei Prof. Ruttner *Untersuchungen des litoralen Algenaufwuchses im Lunzer Untersee – die Krustensteinregion*, Promotion zum Doktor der Philosophie am 21. März 1931. Arbeitslos, unterbrochen von vorübergehenden Vertretungen in der Schule, Privatunterricht in der Türkei und Stipendium der Kaiser-Wilhelms-Gesellschaft, Berlin. 1940–1967 Mittelschullehrerin in Wien. Gestorben am 7. Oktober 1987.



Dr. Kann erklärt den StudentInnen die Vegetationsfärbung der Aufwuchsalgen

Das Interesse an der ökologischen Forschung im allgemeinen und der Blaualgen im besonderen wurde bei Kann durch die Teilnahme an den Hydrobiologischen Kursen in Lunz und die Persönlichkeit Prof. Ruttners geweckt. Das Interesse lag an der Zonierung der ufernahen Algen in Abhängigkeit von den ökologischen Faktoren. Dieser Thematik ist sie ihr Leben lang treu geblieben. Bedingt durch ihre Lehrtätigkeit in der Mittelschule, blieb ihr für die reine Forschungsarbeit wenig Zeit, so daß sie sechzigjährig – 1967 – freiwillig aus dem Schuldienst schied, um sich voll ihren Forschungsinteressen widmen zu können. Waren es zuerst die Seen, die sie in den Bann zogen – zur richtigen Beurteilung der Lebensgemeinschaften der Aufwuchsalgen zog sie Gewässer verschiedener geographischer, klimatischer und geologischer Regionen heran, dazu legte sie einen Seenlängsschnitt durch Europa –, interessierten Kann, durch Pleskot angeregt, später auch die Lebensgemeinschaften der Aufwuchsalgen in Fließgewässern. In diesem Neuland der limnologischen Forschung mußte sie sich zunächst systematisch-taxonomisch in die Algengruppen einarbeiten und gründete dazu, gemeinsam mit Prof. Jaag, „Die Internationale Arbeitsgemeinschaft für Cyanophytenforschung". Mit diesem Wissen ausgerüstet, entwickelte sie 1961 gemeinsam mit Pleskot ein ökologisches Untersuchungsprogramm für Fließgewässer in Österreich, mit Kann zuständig für den algologischen und Pleskot zuständig für den zoologischen Teil. Dieses Programm enthielt unbeeinflußte Gewässertypen aus verschiedenen geologischen Regionen, die vergleichend untersucht wur-

den. Kann veröffentliche diese Arbeit 1978 unter dem Titel *Systematik und Ökologie der Algen österreichischer Bergbäche* – ein Meilenstein in der ökologischen Fließgewässerforschung. Mit dem Wissen aus den unbeeinflußten Bächen, begann Kann sich für große Fließgewässer – Donau – und verunreinigte Bäche zu interessieren und wurde so eine Autorität in ihrem Forschungsgebiet nicht aus dem Beruf heraus, sondern aus der Liebe zur Natur.

Schriften

Zur Ökologie des litoralen Algenaufwuchses im Lunzer Untersee. – Int. Rev. ges. Hydrob. Hydrog. 28, 1933, S. 172–227.

Ökologische Untersuchungen an Litoralalgen ostholsteinischer Seen. – Arch. Hydrobiol. 37, 1940, S. 177–269.

Über ein neues Vorkommen von *Chantransia incrustans* (Hansgirg) in Ostholstein. – Beih. Bot. C Bl 61, A, 1941, S. 120–124.

Cyanophyceenkrusten aus einem Teich bei Abisko (Schwedisch-Lappland). – Arch. Hydrobiol. 37, 1941, S. 495–503.

Krustensteine in Seen (Eine vergleichende Übersicht). – Arch. Hydrobiol. 37, 1941, S. 504–532.

Ökologische Untersuchungen an Litoralalgen verschiedener Seen als Beispiel für die Grundtatsachen der allgemeinen Ökologie. – Der Biologe, 11. Jg., 1942, S. 291–300.

Krustenalgen in Alpenbächen (Untersuchung nach der Sammlung Dr. S. Stockmayer, Wien). – Arch. Hydrobiol. (Festband) 40, 1943, S. 459–473.

Zur Ökologie der Litoralalgen in ostholsteinischen Waldseen. – Arch. Hydrobiol. 41, 1945, S. 14–42.

Der Algenaufwuchs in der eulitoralen Zone alpiner und norddeutscher Seen. – Verh. int. Ver. Limnol. 13, 1958, S. 311–319.

Die eulitorale Algenzone im Traunsee (Oberösterreich). – Arch. Hydrobiol. 55, 1959, S. 129–192.

Ruttner, A. (Hg.), Kann, E. / Kresser, W. / Ruttner-Kolisko, A.: Führer für die Alpenexkursion. – Limnologorum Conventus XIV, Austria 1959.

Die häufigsten Cyanophyceen der Litoralzone in Seen mit verschiedenem Kalkgehalt. – Schw. Z. Hydrol. 23, 1961, S. 215–222.

Ökologische Untersuchungen des eulitoralen Algenaufwuchses im Lago Maggiore, Lago di Mergozzo und Lago d'Orta. – Mem. Ist. It. Idrobiol. 16, 1963, S. 153–187.

Der Algenaufwuchs in einigen Bächen Österreichs. – Verh. int. Ver. Limnol. 16, 1966, S. 646–654.

Einige Bemerkungen zur Gattung *Chamaesiphon*. – Verh. int. Verein. Limnol. 16, 1966, S. 1569–1573.

Golubic, S., Kann, E.: Zur Klärung der taxonomischen Beziehungen zwischen *Tolypothrix distorta* Kützing und *T. penicillata* Thuret (Cyanophyta). – Schw. Z. Hydrol. 29, 1967, S. 145–160.

Bemerkungen zur Gattung *Homoeothrix*. – Schw. Z. Hydrol. 29, 1967, S. 164.

Beobachtungen und Bemerkungen zu den Arten *Chamaesiphon incrustans* und *Chamaesiphon curvatus*. – Schw. Z. Hydrol. 29, 1967, S. 166–167.

Untersuchungen des Aufwuchses auf Steinen in den Fließwasserrinnen der Versuchsstation Tuffenwies der EAWAG, Zürich. – Schw. Z. Hydrol. 29, 1967, S. 168–169.

Gem. m. Komarek, J.: Systematisch-ökologische Bemerkungen zu den Arten des Formenkreises *„Phoridium autumnale"*. – Schw. Z. Hydrol. 32, 1970, S. 495–518.

Zur Systematik und Ökologie der Gattung *Chamaesiphon* (Cyanophyceae). 1. Systematik. – Arch. Hydrobiol. Suppl. 41, Algological Studies 7, 1972, S. 117–171.

Zur Systematik und Ökologie der Gattung *Chamaesiphon* (Cyanophyceae). 2. Ökologie. – Arch. Hydrobiol. Suppl. 41, Algological Studies 8, 1973, S. 243–282.

Bemerkungen zur Systematik und Ökologie einiger mit Kalk inkrustierter Phormidiumarten. – Schw. Z. Hydrol. 35, 1973, S. 141–151.

Komarek, J. / Kann, E.: Zur Taxonomie und Ökologie der Gattung *Homoeothrix*. – Arch. Prot. 115, 1973, S. 173–233.

Zur Ökologie des Algenaufwuchses in österreichischen Bergbächen. – Verh. Ges. Ökologie, Wien, 1975, S. 163–164.

Gem. m. Tschamler, H.: Algenaufwuchs unter natürlichen Bedingungen auf Kunststoffen. – Chemie Kunststoffe Aktuell 30, 1976, S. 63–71.

Die Symposien der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Cyanophytenforschung (IAC), ihre Entstehung und Bedeutung. – Schw. Z. Hydrol. 39, 1977, S. 152–166.

Orientierende Untersuchungen des litoralen Algenaufwuchses einiger Seen Kärntens sowie ihrer Zu- und Abflüsse. – Car. II, 168/88 Jg., 1977, S. 231–232.

Systematik und Ökologie der Algen österreichischer Bergbäche. – Arch. Hydrobiol. Suppl. 53, Monogr. Beiträge 4, 1978, S. 405–643.

Typification of Austrian stream concerning algae. – Verh. int. Ver. Limnol. 20, 1978, S. 1523–1526.

Slanina, K. (Ed.): Zeller See. Limnologische Entwicklung, Ergebnisse der Basisuntersuchung 1979. – Wasserwirtschaft, Wasservorsorge I, Hg. BMLF, Wien, 1981.

Qualitative Veränderungen der litoralen Algenbiocönose österreichischer Seen (Lunzer Untersee, Traunsee, Attersee) im Laufe der letzten Jahrzehnte. – Arch. Hydrobiol. Suppl. 62, Monogr. Beitr. 3/4, 1982, S. 440–490.

Gem. m. Sauer, F.: Die „Rotbunte Tiefenbiocönose" (Neue Beobachtungen in österreichischen Seen und eine zusammenfassende Darstellung). – Arch. Hydrobiol. 95, 1982, S. 181–195.

Die litorale Algenvegetation des Zeller Sees (Salzburg, Österreich). – Arch. Hydrobiol. 94, 1982, S. 492–501.

Die benthischen Algen der Donau im Raum von Wien. – Arch. Hydrobiol. Suppl. 68, Donauforschung 7, 1983, S. 15–36.

Gem. m. Golubic, S.: 25 years of the International Association for Cyanophyte Research. – Arch. Hydrobiol. Suppl. 71, Algological Studies 38/39, 1985, S. 15–32.

Benthische Cyanophyten – Gemeinschaften in Bächen und Seen. – Arch. Hydrobiol. Suppl. 71, Algological Studies 38/39, 1985, S. 307–310.

Verunreinigung und Veränderungen in der litoralen Algenbiocönose des Traunsees (Oberösterreich): Ergebnisse jahrzehntelanger Beobachtungen. – Wasser und Abwasser 30, 1986, S. 237–260.

Können benthische Algen zur Wassergütebestimmung herangezogen werden? – Arch. Hydrobiol. Suppl. 73, Algological Studies 44, 1986, S. 405–423.

Gem. m. Campbell, S. E. / Mollenhauer, D.: In memory of Dr. Alfons Zehnder. – Arch. Hydrobiol. Suppl. 80, Algological Studies 50–53, 1988, S. 12–18.

Zur Autökologie benthischer Cyanophyten in reinen europäischen Seen und Fließgewässern. – Arch. Hydrobiol. Suppl. 80, Algological Studies 50–53, 1988, S. 473–495.

Der litorale Algenaufwuchs im See Erken und in seinem Abfluß (Uppland, Schweden). – Arch. Hydrobiol. Suppl. Algological Studies 69, 1993, S. 91–112.

Uwe H. Humpesch

Karamichailova, Elisabeth

* 1897 Wien, † 1968 Sofia, Bulgarien
Physikerin



Geboren am 22. August 1897 in Wien, promovierte an der Wiener Universität 1922 in Physik, freie wissenschaftliche Mitarbeit am Institut für Radiumforschung, 1928–1933 angestellt als wissenschaftliche Hilfskraft, 1934/35–1938 Yarrow Scientific Research Fellowship am Girton College und Cavendish Laboratory, Cambridge, 1939 außerordentliche Professur an Universität Sofia, ab 1945 Leiterin der Abteilung für Atomphysik, ab 1955 Leiterin des Labors für Radioaktivität am Institut für atomare und kernphysikalische Forschung der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften, 1965 Professur, gestorben am 24. März 1968 in Sofia, Bulgarien.

Bereits mit ihrer Dissertation *Elektrische Figuren auf verschiedenen Materialien, insbesondere auf Kristallen*, die von Karl Pribram betreut wurde, begann Karamichailovas Forschungsarbeit am Wiener Institut für Radiumforschung. Die nächsten 12 Jahre war sie an diesem Institut teils als Angestellte, teils als freie Mitarbeiterin tätig. Der Umstand ihrer bulgarischen Staatsbürgerschaft führte dazu, daß sie nicht längerfristig am Institut angestellt werden konnte. Im Anschluß an ihre Dissertation veröffentlichte Karamichailowa gemeinsam mit ihrem Betreuer zur Radiolumineszenz. Sie gehörte weiters zur „Atomzertrümmerungsgruppe" um Hans Pettersson. Ihre Untersuchungen zur Umwandlung leichter Elemente führten zu Unstimmigkeiten mit der Cambridger Gruppe um Rutherford und Chadwick und zur genaueren Prüfung der verwendeten Szintillationsmethode sowie zur Untersuchung einer neuen Methode der fotografischen Platten durch Marietta Blau. Die Beschäftigung mit der Szintillationsmethode war Karamichailowas Hauptgebiet, in welches sie auch Berta Karlik einführte, die im April 1933 ihre Stelle als wissenschaftliche Hilfskraft übernahm. Nach Entdeckung der künstlichen Radioaktivität bildete sich in Wien, wie in Paris, Rom und Berlin, eine Gruppe, die Elementumwandlungen schwerer Elemente durch Beschuß mit Neutronen untersuchte, der auch Karamichailova angehörte. 1938 führten ähnliche Experimente in Berlin zur Entdeckung der Kernspaltung.

1934 verließ Karamichailova das Wiener Institut mit einem Stipendium für England. Nach diesem mehrjährigen Aufenthalt in Cambridge kehrte Karamichailowa 1939 nicht mehr nach Wien zurück, sondern übernahm eine Stelle als außerordentliche Professorin in Sofia. Sie trug wesentlich dazu bei, in Bulgarien die modernen Methoden der Physik einzuführen, und erhielt 1965 die Professur für Physik.

Gem. mit Przibram, K.: Orientierte Gleitbüschel auf Kristallflächen. In: Z. f. Phys. 2, 1920, S. 297.

Elektrische Figuren auf verschiedenen Materialien, insbesondere auf Kristallen. Mitteilungen des Instituts für Radiumforschung (im folgenden: MIR) 145, 1922.

Gem. mit Przibram, K.: Über Radiolumineszenz und Radio-Photolumineszenz. In: MIR 149, 1922.

Gem. mit Przibram K.: Über Radiolumineszenz und Radio-Photolumineszenz (II. Mitteilung). In: MIR 159, 1923.

Gem. mit Pettersson, H.: Über die Messung der relativen Helligkeit von Szintillationen. In: MIR 164, 1924.

Gem. mit Pettersson, H.: The brightness of szintillations from H-particles and from α-particles. In: Nature (may), 1924, S. 715/16.

Quantitative optische Unterscheidung von α-und H-Teilchen. In: Phys. Z. 25, 1924, S. 595–596.

Helligkeit und Zählbarkeit der Szintillationen von magnetisch abgelenkten H-Strahlen verschiedener Geschwindigkeit. In: MIR 204, 1927.

Gem. mit Karlik, B.: Über die durch Alpha-Strahlen erregte Lumineszenz und deren Zusammenhang mit der Teilchenenergie. In: MIR 222, S.-Ber. Österreichische Akademie der Wissenschaften (ÖAW) (IIa) 137 (7), 1928, S. 363–380.

Gem. mit Karlik, B.: Zur Kenntnis der Szintillationsmethode. In: Z. f. Phys. 48 (11–12), 1928, S. 765–783.

Gem. mit Karlik, B.: Über die relative Helligkeit der Szintillationen von H-Strahlen bei verschiedenen Reichweiten. In: MIR 239, 1929.

Gem. mit Blau, M.: Über die durchdringende Strahlung von Polonium. In: MIR 283, 1931.

Messung starker Poloniumpräparate im großen Plattenkondensator. In: MIR 321, 1933.

Über künstlich angeregte Kern-Gamma-Strahlung. In: MIR 331, 1934.

Leuchtintensität der Luft, hervorgerufen durch Alphateilchen verschiedener Reichweite. In: MIR 333, 1934.

Gem. mit Pettersson, H.: Versuche, eine Gammastrahlung aus angeregten Xenonkernen nachzuweisen. In: MIR 341a, 1934.

Gem. mit Foyen, E. / Rona, E.: Zur Frage der künstlichen Umwandlung des Thoriums durch Neutronen. I. In: MIR 368a, 1935.

Gem. mit Foyen E. / Rona E.: Zur Frage der künstlichen Umwandlung des Thoriums durch Neutronen. In: Die Naturwissenschaft, Heft 24, 17. 5. 1935, S. 315.

The total energy of the γ-radiation emitted from the active deposit of actinium. In: Proceedings of the Cambridger Phil. Soc. 34, 1938, S. 429–434.

Gem. mit Lea, D. E.: The interpretation of ionization measurements in gases at high pressures. In: Proceedings of the Cambridger Phil. Soc. 36, 1940, S. 101–126.

Gem. mit Kamburov, K. / Nikolov, K. / Marinov, V. / Manolov, L.: The radioactivity of rainwater and atmospheric aerosols in Sophia. Bulgarska. In: Akademie Na Naukite Sofia Fizicheski Institut Izvestiia 8, 1960, S. 53–78.

The radioactivity of the water sources in villages with endemic nephritis. In: Endemic nephritis in Bulgaria. Sofia, 1960, S. 152–162.

Gem. mit Kamburov, K. et al: Radiological and hidrological research in the area of Dolni Bogrov village near Sofia, in respect to the increased cancer disease. In: IFI ANEB 9 (1, 1961), S. 109.

Gem. mit Nikolov, K. / Doichinova, K.: Radioactive studies of thermal and cold subterranean waters in the valley of Chepino and its immediate environs. In: Bulgarska Akademie Na Naukite Sofia Fizicheski Institut Izvestiia 9, 1962, S. 91–8.
Gem. mit Nikolov, K. / Doitchinova, K.: The radioactivity of mineral water-springs in the Naretchen baths. In: BKFLF 1962, (2), S. 6–10; (3), S. 2–6.
Gem. mit Tanev, T. et al.: The mud-soil regions and the mudbaths' therapy. In: Sofia 1962, S. 203.
(posthum) gem. mit Zhelev, Z. T.: On the radioactivity of the bulgarian spring waters. In: Iadrena Energiia 2, 1975, S. 95–105.

Literatur

Bischof, Brigitte: Elisabeth Karamichailowa (1897–1968) In: Dieselbe: Physikerinnen, 100 Jahre Frauenstudium an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Broschüre zur Ausstellung. Eigenverlag, Wien, 1998, S. 27.
Bischof, Brigitte: Frauen am Wiener Institut für Radiumforschung. Diplomarbeit, Wien, 2000.
Tsoneva-Mathewson, Snezha / Rayner-Canham, Marlene F. / Rayner-Canham, Geoffrey W.: Elizaveta Karamihailova: Bulgarian pioneer of radioactivity. In: Rayner-Canham, Marlene F. / Rayner-Canham, Geoffrey W.: A Devotion to Their Science. Pioneer Women of Radioactivity. McGill-Queen's University Press, Montreal, 1997, S. 205–208.

Brigitte Bischof

Karlik, Berta

* 1904 Wien, † 1990 Wien
Physikerin



Geb. am 24. Januar 1904, in Wien, gest. am 4. Februar 1990, in Wien; promovierte 1928 an der Wiener Universität in Physik, Absolvierung des Probejahres als Lehrerin, Studienaufenthalt in London und Paris (Stipendium der International Federation of University Women), ab 1931 Institut für Radiumforschung, Wien, 1933 wissenschaftliche Hilfskraft, 1937 Habilitation, 1940 Assistentin, 1943 „Diätendozent", nach 1945 provisorische Leitung des Instituts für Radiumforschung, 1946 Titel „außerordenlicher Professor", 1947 definitive Leitung des Instituts, 1950 Ernennung zum „außerordentlichen Professor", 1956 Ordinaria, 1974 Emeritierung; Forschungsschwerpunkt: Kernphysik (Szintillationsmethode, Nachweis des Elementes 85 in der Natur), 1933 und 1947 Haitingerpreis, 1967 Schrödingerpreis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1954 korrespondierendes und 1973 wirkliches Mitglied der ÖAW, zahlreiche in- und ausländische Ehrungen; Präsidentin des Verbandes der Akademikerinnen Österreichs 1951–54.

Bereits mit ihrer Dissertation *Über die Abhängigkeit der Szintillationen von der Beschaffenheit des Zinksulfides und das Wesen des Szintillationsvorganges* bei Stefan Meyer begannen Karliks erste Arbeiten am Wiener Institut für Radiumforschung. Nach einem Jahr als Lehrerin und einem einjährigen Studienaufenthalt in London und Paris, ermöglicht durch ein Stipendium der „International Federation of University Women", entschloß sie sich, weiter in der physikalischen Forschung zu bleiben. Mit 1. April 1933 wurde sie zur wissenschaftlichen Hilfskraft bestellt und löste damit Elisabeth Karamichailova, die bereits mehrere Jahre am Institut angestellt war, in dieser Position ab. Mit der 1936 vorgelegten Arbeit *Die Grenzen der Nachweisbarkeit der schweren Edelgase in Helium* reichte Karlik um Habilitation ein und erhielt 1937 die Venia legendi. Ab dem Wintersemester 1937/38 hielt sie regelmäßig Vorlesungen. Im Gegensatz zu vielen ihrer KollegInnen vom Institut, angefangen vom Leiter Stefan Meyer bis zu vielen freien Mitarbeiterinnen, war Karlik durch den „Anschluß" an Deutschland nicht direkt betroffen, und ihre institutionelle Laufbahn zeigt einen relativ geradlinigen Verlauf. 1940 wurde sie zum „Assistenten" und zwei Jahre darauf zum „Diätendozenten" befördert. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Berta Karlik die provisorische Leitung des Radiuminstitutes übertragen, und sie übernahm damit die Verantwortung für den Wiederaufbau des Instituts. Nach der Verleihung des „tit. ao. Prof." und der endgültigen Emeritierung von Stefan Meyer wurde Karlik 1947 die definitive Leitung des Radiuminstituts übertragen. 1950 folgte die Ernennung zum „außerordentlichen Professor". 1956 endlich wurde Berta Karlik zur ersten weiblichen Ordinaria der Universität Wien ernannt.

Neben ihrer wissenschaftlichen Forschung und den administrativen Tätigkeiten, die besonders die letzten 15 Jahre bestimmten, war Karlik nach dem Zweiten Weltkrieg gemeinsam mit Ilse Knapitsch und Lore Antoine an der Neugründung des Verbandes der Akademikerinnen Österreichs beteiligt und einige Jahre Präsidentin des Verbandes.

Karliks wissenschaftliches Werk umfaßt ca. 70 Veröffentlichungen, die sich hauptsächlich mit Problemstellungen der Radioaktivität und Kernphysik befassen. In ihren ersten Arbeiten beschäftigte sie sich mit der Szintillationsmethode, eine der ältesten Nachweismethoden einzelner Korpuskularstrahlen in der Kernphysik, die darauf beruht, daß energiereiche Teilchen bzw. Strahlung Lichtblitze hervorrufen, wenn sie auf eine fluoreszierende Substanz (Szintillator) treffen. Nur anläßlich ihres Studienaufenthaltes in England bei Prof. William Bragg widmete sie sich einer anderen physikalischen Fragestellung, nämlich röntgenographischen Untersuchungen von Kristallstrukturen. Zurück in Wien, setzte sie ihre Arbeiten über Lumineszenz fort, wofür sie 1933 gemeinsam mit Elisabeth Rona den Haitinger-Preis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erhielt. Als Spezialistin für diese Methode arbeitete Karlik auch in der Arbeitsgruppe von Karl Pribram über die Fluoreszenz des Fluorits und seltener Erden. Bei einem Forschungsaufenthalt in Schweden widmete sich Karlik Uran- und Radiumbestimmungen in Gewässern. Gerade in den Kriegsjahren erreichte Karliks Forschungstätigkeit ihren Höhepunkt. Zusammen mit Dr. Traude Cless-Bernert gelang ihr der schwierige Nachweis der Existenz des Elements 85 (Astat) in den natürlichen radioaktiven Zerfallsreihen und somit die Schließung der letzten Lücke im periodischen System, wofür sie 1947 mit dem Haitinger-Preis für Chemie gewürdigt wurde. Die Entdeckung des Elementes

85 wird den Physikern Corson, McKenzie und Ségre zugeschrieben, die bereits 1940 am Berkeley Cyclotron das Element künstlich hergestellt hatten. Nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte sich Karlik mit der Systematik der Zerfallsenergien schwerster Atomkerne, und in späteren Jahren wandte sie sich wissenschaftshistorischen Themen zu.

Schriften (Auswahl)

Über die Abhängigkeit der Szintillationen von der Beschaffenheit des Zinksulfides und das Wesen des Szintillationsvorganges. Mitteilungen des Instituts für Radiumforschung (im folgenden: MIR) 209, S.-Ber. ÖAW (IIa) 136, 1927, S. 531, Dissertation.

Gem. m. Karamichailova, E.: Zur Kenntnis der Szintillationsmethode. Zeitschr. f. Physik 48, 1928, S. 765–783.

Gem. m. Gilchrist, H. S.: Separation of normal longchain hydrocarbons through high-vacuum distillation. Journ. of the chem. Soc. 54, 1932, S. 1992.

Gem. m. Knaggs, I. E.: Tables of cubic crystal structures. Adam Hilger Ltd., London 1932.

Gem. m. Rona, E.: Untersuchungen der Reichweite von Alphastrahlen des Aktinium X und seiner Folgeprodukte mit der Lumineszenzmethode. MIR 306, S.-Ber. ÖAW (IIa) 142, 1933, S. 121–126.

Gem. m. Rona, E.: Über eine einfache Methode zur Messung der Reichweiteprüfung von Poloniumpräparaten. Phys. Zeitschr. 36, 1935, S.27.

Gem. m. Przibram, K. / Haberlandt, H.: Artificial Production of the Blue Fluorescence of Fluorite. Nature 133, 1934, S. 99.

Gem. m. Przibram, K. / Haberlandt, H.: Zur Fluoreszenz des Fluorits II. MIR 336, S.-Ber. ÖAW (IIa) 143, 1934, S. 151.

Gem. m. Przibram, K. / Haberlandt, H.: Zur Fluoreszenz des Fluorits III; das Linienfluoreszenzspektrum. MIR 352, S.-Ber. ÖAW (IIa) 144, 1935, S. 77.

Gem. m. Przibram, K. / Haberlandt, H.: Zur Fluoreszenz des Fluorits IV; über einen Urannachweis in Fluorit und über die Tieftemperaturfluoreszenz. MIR 354, S.-Ber. ÖAW (IIa) 144, 1935, S. 135.

Gem. m. Hernegger, F.: Uranium in Seawater. Göteborg Kungl. Vetenskap. Handlingar B, 4/12, 1935.

Die Grenzen der Nachweisbarkeit der schweren Edelgase in Helium. MIR 375, S.-Ber. ÖAW (IIa) 145, 1936, S. 145.

Gem. m. Przibram, K.: Über die Fluoreszenz der zweiwertigen seltenen Erden. MIR 399, S.-Ber. ÖAW (IIa) 146, 1937, S. 209.

Der Heliumgehalt von Steinsalz und Sylvin. Mikrochemie 27, 1939, S. 16.

Gem. m. Foeyn, E. / Pettersson, H.: Radioactivity of seawater. Göteb. Akad. Ber. VB, Nr. 12, 1939.

Gem. m. Bernert, T.: Über eine vermutete β-Strahlung des Ra A und die natürliche Existenz des Elementes 85. Naturw. 30, 1942, S. 685.

Gem. m. Bernert, T.: Zur Frage des dualen Zerfalls des Radium A. MIR 446, S.-Ber. ÖAW (IIa) 151, 1942, S. 255.

Gem. m. Bernert, T.: Über die Entemanierung starker Radium C-Präparate. MIR 447, S.-Ber. ÖAW (IIa) 151, 1942, S. 267.

Gem. m. Bernert, T.: Über eine dem Element 85 zugeordnete Alpha-Strahlung. MIR 449, S.-Ber. ÖAW (IIa) 152, 1943, S. 103.

Gem. m. Bernert, T.: Das Element 85 in den natürlichen Zerfallsreihen. Zs. für Phys. 123, 1943, S. 51.

Gem. m. Bernert, T.: Eine neue natürliche Alpha-Strahlung. Naturwiss. 31, 1943, S. 298.

Gem. m. Bernert, T.: Ein weiterer dualer Zerfall in der Thorium-Reihe. Naturwiss. 31, 1943, S. 492.

Gem. m. Bernert, T.: Das Element 85 in der Aktinium Reihe. Naturwiss. 32, 1944, S. 44.
Radon und Isotope, Abschnitt: Edelgase, Handbuch d. analyt. Chemie III, Quantitative Bestimmungs- und Trennungsmethoden, Springer Verlag, Berlin, 1949.
Altersbestimmungen von Mineralien und Gesteinen aus ihrem Heliumgehalt, Landolt-Börstein, Physik.-chem. Tabellen, Springer Verlag.
„1938–1950". MIR 470, S.-Ber. ÖAW (IIa) 159, 1.–2. Heft, 1950.
Szintillationszähler, Kristallzähler, Funkenzähler. Handbuch der mikrochemischen Methoden, Bd. II, III. Teil, Springer Verlag, Wien, 1955, S. 329.
Das 50jährige Jubiläum des Institutes für Radiumforschung. MIR 550, 1960.
Fortschritte auf dem Gebiete der natürlichen Radioaktivität seit der Entdeckung der Uranspaltung. Nukleonik, Mai 1966.
Gem. m. Schmid E.: Franz S. Exner und sein Kreis. Verlag der ÖAW, Wien, 1982.

Literatur

Bischof, Brigitte: Berta Karlik (1904–1990). In: Dieselbe: Physikerinnen, 100 Jahre Frauenstudium an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Broschüre zur Ausstellung. Eigenverlag, Wien, 1998, S. 20–21.
Bischof, Brigitte: Frauen am Wiener Institut für Radiumforschung. Diplomarbeit, Wien, 2000.
Lintner, Karl: Berta Karlik, Nachruf. Almanach der ÖAW 140, 1990, S. 305–313.
Poggendorf, J. C.: Biographisch-Literarisches Handwörterbuch der exakten Naturwissenschaften, Band VIIa. Berlin, 1961, S. 691–92.
Berta Karlik – ein Leben für die Wissenschaft. Radiosendung Ö1 Dimensionen 21. 2. 1990, gestaltet von R. Schlögl.

Brigitte Bischof

Kaufmann, Elvira

* ?, † ?
Individualpsychologin

1930 war Elvira Kaufmann im Vorstand des Vereins für Individualpsychologie tätig.

Sie emigrierte nach New York. In den USA war sie Leiterin und Executive Educational Director an der Henry Street Nursery School and Kindergarten in New York und Direktorin des Williamsburg „Y" Child Care Center.

Auch in New York engagierte sie sich wieder als Individualpsychologin. Sie war Mitglied des executive committee der New Yorker Gruppe der Individualpsychologen. 1940 hielt sie einen Kurs mit dem Titel „How to adjust yourself emotionally to wartime changes in your life" und 1946 eine Vorlesungsreihe über Probleme der Jugend sowie eine Arbeitsgemeinschaft über „Importance of pre-school education". Weiter arbeitete sie an einer Studie über Adlersche Psychologie und ihr Verhältnis zu anderen psychologischen Richtungen. Sie studierte an der Graduate Faculty of the New School for Social Sciences und bekam 1946 den Degree of Master of Social Science.

Seit der Errichtung des Alfred Adler Consultation Center und Mental Hygiene Clinic betätigte sie sich dort als Psychotherapeutin und arbeitete außerdem in ihrer privaten Praxis.

Schriften

The Progress chart. In: Individual Psychology Bulletin 1/10, 1941.

Literatur

Adler, Kurt / Deutsch, Danica (Hg.): Essays in Individual Psychology. Contemporary application of Alfred Adler's theories. New York, 1959.

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.

Individual Psychology Bulletin 1/2, 1940, IPB 4/2, 1944; IPB 5/2, 1946; IPB 5/3, 1946.

Clara Kenner

Keller, Suzanne, geb. Infeld

*1929 Wien
Sozialwissenschafterin



Geboren am 20. Februar 1929 in Wien; flüchtete 1938 vor ethnischer Verfolgung über Finnland und England in die USA (1939 Ankunft), 1944 eingebürgert; besuchte das Hunter College, New York (C.U.N.Y.), Abschluß: 1949 Bachelor of Arts, studierte anschließend Soziologie an der Columbia University, New York, bei Paul Lazarsfeld und Robert K. Merton, Abschluß: Master of Arts; 1952–53 Europaaufenthalt, Mitarbeiterin bei verschiedenen Forschungsprojekten; 1953 Doctor of Philosophy (Dissertation bei Robert K. Merton); 1953–54 Visiting Fellow am Center of International Studies, Princeton University, New Jersey, 1954–57 Research Associate am Center of International Studies am Massachusetts Institute of Technology (M.I.T), 1957–60 Lehrbeauftragte und Assistant Professor an der Brandeis University, Waltham, Mass., 1961–62 Lehrbeauftragte und Research Associate für Psychiatrie am New York Medical College, 1962 Lehrbeauftragte an der New York University, 1963 Lehrbeauftragte am City College of New York, 1962–63 Visiting Associate Professor am Vassar College, Poughkeepsie, New York, 1963–65 Fulbright Lecturer am Athens Technological Institute, war 1965–67 an C.A. Doxiadis' Athens Center of Ekistics als Research Analyst und Lehrbeauftragte im Bereich Sozialökologie und Städteplanung beschäftigt, studierte Architektur am Athens Technological Institute; 1967–68 Gastprofessur an der Princeton University, wo sie

1968 als erste Frau eine ordentliche Professur erhielt und heute noch lehrt; erwarb 1994 den Master of Social Work an der Rutgers University; gehört Redaktionen verschiedener Zeitschriften an, u. a. *Sociological Forum, Journal of Political and Military Sociology, International Journal of Family and Marriage*. Seit 1993 wird der *Suzanne Keller Award* für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Soziologie verliehen. Praktiziert als Psychotherapeutin. Mitgliedschaften: u. a. American Sociological Association (Ratsmitglied 1971–75, Vizepräsidentin 1975–76), Eastern Sociological Society (Vizepräsidentin 1971, Präsidentin 1987–88), World Society for Ekistics (Vizepräsidentin), World Future Society, Phi Beta Kappa, Jerusalem Committee. Auszeichnungen und Ehrungen: u. a. 1972 Guggenheim Award, 1979 Honorary Fellow, American Institute of Architects, 1991 Hunter Hall of Fame, 1992 Honorary Degree, Hunter College.

Zwei Aspekte ihrer Sozialisation in Österreich waren für K. in der Rückschau entscheidende Impulse für ihre berufliche Entwicklung: das Aufwachsen des jüdischen Kindes in einem bäuerlichen Milieu und ihre Rückkehr ins bürgerlich-intellektuelle Elternhaus in der Metropole einerseits und die Machtübernahme der Nationalsozialisten andererseits, die die Familie zur Flucht ins amerikanische Exil zwang. Die Wahrnehmung der eigenen Position in unterschiedlichen sozialen und kulturellen Kontexten, aber auch die intensive Erfahrung von Zugehörigkeit und Marginalisierung haben K.s Sensibilität für gesellschaftliche Strukturen und Prozesse früh geschärft.

Zu K.s Forschungsfeldern zählt vor allem die Theorie der sozialen Schichtung und der Eliten, wobei sie einen vom Funktionalismus geprägten Ansatz verfolgt. In ihrem Buch *Beyond the Ruling Class* (1963, 1979, 1991) untersucht sie die Bedingungen der Entstehung bzw. des Niedergangs gesellschaftlicher Eliten, ihre sozialen Funktionen, Muster der Rekrutierung und Gratifikationen für ihre Mitglieder im historischen und sozialen Kontext. K. vertritt eine pluralistische Elitenkonzeption, derzufolge in den modernen Gesellschaften anstelle einer monolithischen Herrschaftselite – wie es etwa der Begriff ‚herrschende Klasse' impliziert – eine Reihe autonomer, hochspezialisierter Eliten existieren, die in einem Interdependenzverhältnis zueinander stehen. Zur Binnendifferenzierung der von ihr als ‚strategische Eliten' bezeichneten einflußreichen Minoritäten zieht K. Talcott Parsons strukturell-funktionales Modell sozialer Systeme als Bezugsrahmen heran. Gemäß ihren sozialen Schlüsselrollen unterscheidet sie vier Typen strategischer Eliten (Zielerreichungseliten, Anpassungseliten, Integrationseliten, Pattern-Maintenance-Eliten), die jeweils den Praxisbereichen Politik, Ökonomie, Wissenschaften, Moral und Kultur zugeordnet werden können. Strategische Eliten, die heute keiner einheitlichen sozialen Schicht entstammen und sich hauptsächlich auf Grund von Leistungskriterien rekrutieren, fungieren als Stabilisatoren der gesellschaftlichen Ordnung. Im Prozeß der Elitenbildung bildet sich die Komplexität der modernen urban-industriellen Gesellschaft ab – je differenzierter das soziale Gefüge, desto zahlreicher und spezialisierter seine Eliten. Sie repräsentieren zugleich die Einheit wie die Diversifizierung der Gesellschaft. Bedenken, daß von einflußreichen Minderheiten antidemokratische Tendenzen ausgingen, hält K. entgegen, daß strategische Eliten gerade in ihrer Heterogenität und Diffe-

renziertheit einen Schutz vor Willkür und Diskriminierung darstellen, um so mehr, als die heutige Gesellschaft über ein entsprechendes Kontrollinstrumentarium verfügt. Eliten und Gesellschaft stehen K. zufolge idealerweise in einem Dialogverhältnis zueinander. Im Projekt der Errichtung einer humanen Gesellschaft weist sie den Eliten eine entscheidende Rolle zu.

Ein weiterer Forschungsschwerpunkt K.s ist der Bereich der Sozialökologie und der Städteplanung. Ihr Anliegen ist es, eine Brücke zwischen Soziologie und Planung zur Schaffung einer menschengerechten Lebenswelt zu schlagen. In ihrem Buch *The Urban Neighborhood* (1968) versucht sie die Konstitutionsbedingungen von Gemeinschaft im urbanen Kontext zu ermitteln, wobei sie die historische Idee der Nachbarschaft *(neighborhood unit)* und ihre Nachwirkungen in zeitgenössischen Planungskonzeptionen auf ihre Tauglichkeit für die moderne Gesellschaft überprüft. Ausgehend vom Begriff der Nachbarschaft *(neighborhood)*, der sowohl eine räumliche als auch eine soziale Komponente beinhaltet, benennt K. als maßgebliche Faktoren für die Herausbildung von nachbarschaftlichem Verhalten *(neighboring)* lokale und klassenspezifische Traditionen, soziale Veränderungen mit ihren charakteristischen Werteverschiebungen und erhöhter räumlicher Mobilität, individuelle Merkmale wie Geschlecht oder Alter und schließlich die baulichen Strukturen selbst. K. plädiert dafür, diese vielschichtigen und komplexen Voraussetzungen als soziologische Grunddaten künftiger Planungsmaßnahmen im Sinne einer möglichst zielgruppennahen Städteplanung zu berücksichtigen. Typische Planungsmängel sieht K. in der Unterschätzung des sozialen und kulturellen Kontexts wie auch in der Indifferenz gegenüber der Bedeutung der räumlichen Dimension für soziales Verhalten begründet (*The Planning of Communities: Anticipations and Hindsights*, 1975). Die Relevanz der lokalen und physischen Verankerung von Gemeinschaft *(community)* hat K. auch im Hinblick auf die Auswirkungen neuer technologischer Entwicklungen beschäftigt. Obwohl diese den Faktor Territorialität in seiner Bedeutung relativiert haben, spielt er K. zufolge nach wie vor eine Schlüsselrolle bei der Entwicklung gemeinschaftlicher Strukturen. Diesen Befund sieht sie auch im Rahmen ihrer Langzeitstudie über die Plangemeinde *Twin Rivers*, New Jersey, bestätigt, in der sie den Prozeß kollektiver Identitätsbildung seit den frühen siebziger Jahren untersuchte (*A Community in the Making*, 1987). K. betrachtet das Ideal der Gemeinschaft bei aller Notwendigkeit einer Rekonzeptualisierung als nach wie vor aktuelles Desiderat der heutigen Gesellschaft. Weitere Forschungsinteressen K.s erstrecken sich auf die Bereiche Familiensoziologie und Gender Studies.

Schriften (Auswahl)

Food Habits and Social Class [Master's Thesis].

The Social Origins and Career Lines of Three Generations of American Business Leaders. Unpublished Ph. D. Dissertation, Dept. of Sociology, Columbia University, 1953.

The American Lower Class Family. [Albany] Division for Youth, 1965 (1970).

& Light, Donald Jr.: Sociology. Alfred A. Knopf, New York. 1. Aufl. 1975, 2. Aufl. 1979, 3. Aufl. 1982, 4. Aufl. 1985, 5. Aufl. (mit Craig Calhoun) 1989.

& Craig, Calhoun / Light, Donald: Sociology. McGraw-Hill, New York, 6. Aufl. 1994.

& Craig, Calhoun / Light, Donald: Understanding Sociology. McGraw – Hill, New York, 7. Aufl. 1997.
Beyond the Ruling Class. Strategic Elites in Modern Society. Random House, New York, 1963 (Reprints: Arno Press, New York, 1979, Transaction Publishers, New Brunswick, 1991) = Mas allà de la Clase Dirigente. Elites Estratègicas en la Sociedad Moderna. Tecnos, Madrid 1971.
The Social Origins and Career Lines of Three Generations of American Business Leaders. Arno Press, New York, 1980.
The Urban Neighborhood: A Sociological Perspective. Random House, New York, 1968.
The Propensity for Futurism. Some Lessons from Past [American Sociological Association (ASA), Association-Paper], 1972.
Twin Rivers: Study of a Planned Community [Report to the National Science Foundation], 1976.
(Hg.): Building for Women. Lexington Books, Lexington, Mass., 1981.
& Zavalloni, Marisa: Social Class, Ambition and Success; Classe Sociale, Ambition et Reussite. In: Sociologie du Travail, Nr. 1, 1962, S. 1–14.
& Zavalloni, Marisa: Ambition and Social Class: A Respecification. In: Social Forces; Nr. 1, 1964, S. 58–70.
The Role of Social Class in Physical Planning. In: International Social Science Bulletin, Nr. 4, 1966, S. 283–299.
Elites. In: International Encyclopedia of the Social Sciences, hg. v. David L. Sills, Bd. 5. Macmillan Company and The Free Press, New York, 1968, S. 26–29.
Beyond the City: Need for a Vision. In: American Behavioral Scientist, Nr. 4, 1972, S. 591–605.
Does the Family Have a Future? In: Journal of Comparative Family Studies, Nr. 1, 1971, S. 1–14.
The Future Role of Women. In: Annals of the American Academy of Political and Social Science; Nr. 408, 1973, S 1–12.
The Planning of Communities: Anticipations and Hindsights. In: Coser, Lewis A. (Hg.): The Idea of Social Structure. Papers in Honor of Robert K. Merton. Harcourt Brace Jovanovic, New York u. a. 1975, S. 283–299.
& Gagnon, John / Lawson, Ronald u. a.: Report of the American Sociological Association's Task Group on Homosexuality. In: American Sociologist, Nr. 3, 1982, S. 164–180.
The Neighborhood. In: Baylor, Ronald H. (Hg.): Neighborhoods in Urban America. Kennikat Press, New York, 1982.
Community and Community Feeling. In: Whittich, Arnold (Hg.): The Encyclopedia of Urban Planning. McGraw-Hill, New York, 1984.
Social Differentiation: The Specific Case of Gender. In: Powell, Walter W. / Robbins, Richard (Hg.): Conflict and Consensus: A Festschrift in Honor of Lewis A. Coser. The Free Press, New York u. a., 1984, S. 175–203.
A Community in the Making. In: Ekistics, Nr. 325/326/327, 1987, S. 271–278.
The American Upper Class Family: Precarious Claims on the Future. In: Journal of Comparative Family Studies, Nr. 2, 1991, S. 159–182.
McCleery, William: The Value and Future of the Community: A Conversation with Suzanne Keller. In: Ekistics, Nr. 373/374/375, 1995, S. 242–246.

Literatur

Curriculum Vitae Suzanne Keller (1999).
Dossier Suzanne Keller, Institut für Zeitgeschichte (München) – Archiv, Bestand MA 1500.
International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945, hg. v. Institut für Zeitgeschichte München u. Research Foundation for Jewish Immigration. Bd. 2.1. K. G. Saur Verlag, München u. a., 1983, S. 611.
Internationales Soziologenlexikon, Bd. 2: Beiträge über lebende oder nach 1969 verstorbene Soziologen, hg. v. Bernsdorf, Wilhelm / Knospe, Horst. 2. Aufl., Stuttgart, 1984.
Suzanne Keller: Bridging Worlds. A Sociologist's Memoir. In: Goetting, Ann / Fenstermaker, Sarah (Hg.): Individual Voices, Collective Visions. Fifty Years of Women in Sociology. Philadelphia, Temple University Press, 1995, S. 151–168.
Princeton Web: http://www.princeton.edu/Siteware/PUWebSearch.shtml.

Christine Kanzler

Kemény, Etel

* 1919 Wien
Physikerin



Geb. 20. April 1919 in Wien, promovierte 1941 an der Universität Wien in Physik, Röntgen-Foschungslabor, Dräger-Werke, ab 1945 Bundesministerium für Unterricht, 1954 Südafrika, Pretoria, Mitarbeiterin des National Physical Research Laboratory (CSEIR Council of Scientific Electrical and Industrial Research), Forschungsgebiet: Beobachtung der Luftreinheit, Methode der Rußbestimmung, 1986 Ruhestand (Senior Chief Officer).

Schriften/Dissertation

Uran- und Radiumgehalt von Steinsalz und Sylvin, Dissertation 1941.
Mitteilungen des Institutes für Radiumforschung 442, 1941.

Brigitte Bischof

Kempner, Salomea

* 1880 Plock, Polen, † ? Ghetto Warschau
Psychoanalytikerin

Geboren am 14. Februar 1880 in Plock, Polen, studierte Medizin und wurde Assistenzärztin an der Kantonalen Irrenanstalt in Rheinau, Schweiz; 1919 Mitglied der neugegründeten Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse; 1921 Umzug nach Wien und Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 1923 Umzug nach Berlin und Mitarbeiterin der Psychoanalytischen Poliklinik; 1925 Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft; 1936 persönliche Lehrbefugnis, von 1937 bis 1941 direktes Mitglied der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung; ihr weiteres Schicksal ist bisher unbekannt geblieben, sie ist wahrscheinlich im Ghetto Warschau gestorben.

K., die ihre psychoanalytische Ausbildung wahrscheinlich in der Schweiz absolvierte, hielt ihren ersten Vortrag in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung zum Thema „Der Orale Sadismus" am 16. Mai 1923. Diese Studie ist 1925 unter dem Titel *Beitrag zur Oralerotik* veröffentlicht worden. Es handelt sich dabei um das Material einer Krankengeschichte, das die Autorin in das psychoanalytische Theoriegebäude, das die prägenitale Phase der Libidoorganisation beleuchtete, einreiht. Freuds Arbeiten *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* und *Das Tabu der Virginität* sowie die Studien von Karl Abraham und August Stärcke über den Kastrationskomplex sind für K. die wesentlichen Referenzen. K.s Patientin war an einem Magenleiden erkrankt und litt am Symptom des Erbrechens. In der Analyse konnte das Symptom auf ihre Identifizierung mit dem Vater, die Ablehnung der weiblichen Rolle und einen verdrängten Kinderwunsch zurückgeführt werden. „Wir können also sagen, daß Patientin es zustande brachte, vorübergehend ihre persönlichen Wünsche, sozialen Ansprüche, libidinösen Bedürfnisse zusammenzufassen, und zwar unter der Führung der oralen erogenen Zone, wie dies einer Libidoorganisation des prägenitalen Lebensabschnittes entspricht. Unter den Stürmen der realen, sexuellen Anforderungen, durch die Erschütterung der Neurose, durch den Heilungsprozeß der Analyse wurde dann diese orale Organisation vom Genitalprimat abgelöst. Die orale Veranlagung der Patientin erklärt uns ihre Neigung zur Identifizierung, die einen breiten Raum in ihrer Krankengeschichte eingenommen hat, die ihre männliche Rolle, ihre Berufswahl bestimmte und einen Faktor zu ihrer Neurosenbildung abgab" (Kempner, 1925, S. 76 f.). K. beendet ihre Studie mit den Bildern aus der Divina Comedia von Dante. Hier werden an den exponierten Stellen, „im Zentrum der Hölle und auf dem Gipfel des Paradieses, Bilder verwendet, die aus der oralen Libidoorganisation stammen: Das Bild vom unschuldigen Kindlein an der mütterlichen Brust und die widerlichen, im Menschen tief verborgenen Triebe des Kannibalismus" (a. a. O. 1925, S. 77).

Schriften

Beitrag zur Oralerotik. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 1925, 11, S. 69 – 77.

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen 1992, S. 181 f.

Elke Mühlleitner

Kenner, Hedwig

* 1910 Wien, † 1993 Klagenfurt
Archäologin



Geboren 1910 in Wien, studierte Hedwig Kenner Archäologie und Philologie an der Universität Wien, wo sie sich 1942 habilitierte und 1961 zur Ordinaria der Lehrkanzel für klassische Archäologie ernannt wurde. Neben ihrer Tätigkeit als Vortragende widmete sie sich vor allem der Forschung. Sie war beteiligt an den Ausgrabungen am Magdalensberg, worüber zahlreiche Publikationen erschienen, und beschäftigte sich auch mit antiker griechischer Kunst, dem antiken Theater und antiken Kulten und Religionen. Sie starb am 11. Februar 1993.

Die Archäologin Hedwig Kenner wurde am 20. April 1910 in Wien geboren. Ihr Vater war Maler und Professor an der Hochschule für angewandte Kunst, der Bruder ihrer Mutter Berta, Karl Tragau, betätigte sich als Ausgräber von Vindobona und Carnuntum. Hedwig Kenner studierte klassische Archäologie und Philologie an der Universität Wien, wo sie 1934 promovierte. Im Jahr 1942 habilitierte sie sich, wurde 1951 zur ao. Professorin und schließlich 1961 zur Ordinaria der Lehrkanzel für klassische Archäologie an der Universität Wien ernannt.

Hedwig Kenner betätigte sich zeit ihres Lebens als Forscherin, nahm in den dreißiger Jahren teil an den Ausgrabungen ihres Lehrers Rudolf Egger auf dem Ulrichsberg in Kärnten und gehörte von Beginn der Ausgrabungen im Jahr 1948 am Magdalensberg zum Forscherteam der Ausgräber. In späteren Jahren sollte Kärnten immer mehr zu ihrer zweiten Heimat werden, wo sie alljährlich die Sommermonate in ihrer Wohnung am Magdalensberg verbrachte.

Die wissenschaftliche Tätigkeit von Hedwig Kenner reichte von ihrer Bearbeitung des Kleinfundmaterials am Magdalensberg, worüber sie in den Grabungsberichten publizierte, über Arbeiten zur griechischen Kunst und dem antiken Theater bis zur Beschäftigung mit den antiken Kulten und Religionen auf Grund der Kärntner Ausgrabungen, wobei sie nachweisen konnte, daß vorrömische Traditionen in späteren provinzialrömischen Kultformen aufzufinden sind. Zwei weitere wesentliche Arbeiten sind jene mit Camillo Praschniker über den Bäderbezirk von Virunum und jene über die Wandmalereien, die am Magdalensberg gefunden wurden.

Zeit ihres Lebens unverheiratet, setzte sich Hedwig Kenner in besonderem Maß für ihre Studenten und Dissertanten ein, denen sie ihr Buch über die römischen Wandmalereien des Magdalensberges widmete. In seinem Nachruf erwähnt Gernot Piccottini die interessanten Vorlesungen von Hedwig Kenner, die sie noch lange nach ihrer Emeritierung im Jahr 1980 hielt, und bezeichnet sie als Grande Dame der österreichischen Archäologie.

Ihre letzten Lebensjahre verbrachte Hedwig Kenner fast ausschließlich in Kärnten. Nach längerem Leiden starb sie am 11. Februar 1993 in Klagenfurt.

Hedwig Kenner war korrespondierendes Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Ehrenmitglied des Geschichtsvereins für Kärnten.

Schriften

Corpus vasorum antiquorum. Habilitationsschrift, Wien, 1942.
Der Fries des Tempels von Bassae Phigalia. 1946.
Gem. mit Praschniker, C.: Der Bäderbezirk von Virunum. 1947.
Das Theater und der Realismus in der griechische Kunst. 1955.
Weinen und Lachen in der griechischen Kunst. 1960.
Das Phänomen der verkehrten Welt in der griechisch-römischen Antike. 1970.
Der Apoll von Belvedere. 1972.
Das Mädchen von Antium. 1971.
Die römischen Wandmalereien des Magdalensberges. Klagenfurt, 1985.
Etliche Aufsätze in verschiedenen archäologischen und historischen Zeitschriften.

Literatur

Kürschners Deutscher Gelehrten Kalender. Berlin, 1983.
Piccottini, Gernot: Frau em. o. Univ.-Prof. Dr. Hedwig Kenner zum Gedenken. In: Sonderdruck aus Carinthia 183, Klagenfurt, 1993, 849–851.
Vetters, Hermann: Eine große Humanistin. Archäologin Hedwig Kenner starb. In: Die Presse, 15. Februar 1993.

Clara Kenner

Kerschbaumer, Rosa, geb. Putiata von Schlikoff

* 1854 Moskau ?, † ?
Fachärztin für Augenheilkunde



R. K. wurde am 21. April 1854 als Tochter eines kaiserlich-russischen Beamten geboren. Sie war mit dem Arzt Dr. F. Kerschbaumer (gest. Lauffen, OÖ, 28. Januar 1906) verheiratet (Assistent v. F. v. Arlt).

Medizinstudium an den Universitäten Zürich und Bern, 1876 Dr. med. Nach dem Studium entschied sich R. K. für das Gebiet der Augenheilkunde und arbeitete in Wien an der Augenklinik bei F. v. Arlt. Nach ihrer Heirat gründete sie 1877 in Salzburg aus eigenen Mitteln eine Augenheilanstalt, die sie bis 1890 mit ihrem Mann, 1890–96 allein, auch als Operateurin, erfolgreich leitete. Durch Majestätsgesuch erreichte sie eine Entschließung, womit ihr 1890 die Ausübung der Augenheilkunde und die Leitung ihrer Anstalt offiziell zuerkannt wurde. R. K. übernahm später die Leitung der Augenheilanstalt der Kaiserin Maria in Tiflis und arbeitete als reisende Ärztin in verschiedenen Orten entlang der Transsibirischen Bahn.

Schriften

Über Sarcom der Lymphdrüsen. Diss. Sonderabdruck aus: Virchows Archiv, Bd. 69, 1877.
Gem. m. Kerschbaumer, F.: Bericht über die Augenheilanstalt in Salzburg über das Jahr 1878–82, mit Berichten über 50 Staroperationen. 1879–83.
Altersveränderungen der Uvea. In: Graefes Archiv für Ophtalmologie 34/4, 1888, S. 16, 38/1, 1892, S. 127.
Die ärztliche Berufsbildung und Praxis der Frauen. In: 1. Jahresbericht des Vereins für erweiterte Frauenbildung. 1888/89.
Prof. Albert und die weiblichen Ärzte. Sonderabdruck aus: Neue Revue 1895, n. 45.
Das Sarkom des Uveal. Tractus. 1900.
Bericht über die Tätigkeit der nach Sibirien abkommandierten augenärztlichen Kolonne. 1900 (russ., vgl. Referat in: Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte im Gebiete der Ophtalmologie, begründet von A. Nagel, 1900).
Bericht einer oculistischen Abteilung in Sibirien. In: Zeitschrift für Augenheilkunde 7, 1902, S. 221.
Über die Hygiene des Auges in der Schule. In: Der Bund, März 1909.

Literatur

II. Jahresbericht des Vereins für erweiterte Frauenbildung, 1889/90, S. 13; VIII. Jahresbericht.
Österreichisches Biographisches Lexikon.
Salzburger Zeitung, 29. 3. und 4. 4. 1889, 12. und 15. 4. 1890.
Wiener klinische Wochenschrift, 1891, n. 13.

Hirschberg, J.: Geschichte der Augenheilkunde, Buch 3, § 1258 In: Graefe, A. / Saemisch, Th.: Handbuch der gesamten Augenheilkunde, Bd. 15, Abt. 2, 1918, S. 442.
Tiburtius, F.: Erinnerungen einer Achtzigjährigen., 1925, 2. Auflage, S. 129.

biografiA

Kestenberg, Judith, geb. Silberpfennig

* 1911 Krakau, Polen, † 1999 Sands Point, USA
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Psychoanalytikerin, Kinderpsychoanalytikerin



Geboren 1911 in Krakau, Polen; Medizinstudium in Wien (Promotion 1934), Facharztausbildung in Neurologie und Psychiatrie; Beginn der psychoanalytischen Ausbildung am Wiener Lehrinstitut, 1937 Umzug nach New York, Ärztin am Bellevue Hospital (mit Paul Schilder), Abschluß ihrer psychoanalytischen Ausbildung am New York Psychoanalytic Institute; Mitglied, Lehr- und Kontrollanalytikerin des Psychoanalytic Institute der New York University, Mitbegründerin des Downstate Analytic Institute in Brooklyn, Professorin für Klinische Psychiatrie an der New York University, Mitbegründerin des *Center for Parents and Children*, Mitbegründerin der *Gruppe für die Psychoanalytische Untersuchung der Auswirkung des Holocaust auf Kinder der zweiten Generation;* Mitarbeit an der „Internationalen Studie über die Organisierte Verfolgung von Kindern"; gestorben am 16. Januar 1999 in Sands Point, Long Island (USA).

Nach dem Medizinstudium und ihrer Spezialausbildung in den Fächern Psychiatrie und Neurologie widmete sich K. in ihren ersten Publikationen Fallstudien, die den Zusammenhang von neurologischen Ausfallserscheinungen bei Gehirnläsionen und den daraus resultierenden psychischen Veränderungen wie zum Beispiel die Beeinträchtigung des Raumerlebens beschrieben. Mit Margarethe Mahler publizierte sie eine gemeinsame neuropsychiatrische Rorschach-Studie. Im Rahmen ihrer psychoanalytischen Ausbildung begann sie sich auf die Kinderanalyse zu konzentrieren, und hier lag ihr Interesse im Bereich der psychoanalytischen Entwicklungstheorie, basierend auf der Säuglings- und Kleinkinderbeobachtung.

Die genaue Beobachtung von muskulären Spannungsverläufen, die nicht der Willkürmotorik unterliegen, seien dabei ein genauer Schlüssel zum Verständnis von Affektregulation und -modulation. Ihre Beobachtungen führten zur Postulierung einer eigenständigen Phase der präödipalen Entwicklung, für die weibliche Entwicklung nannte sie die Phase frühe mütterliche Stufe, und mit dem Begriff der innergenitalen Phase dehnte sie die Beobachtung auch

auf die männliche Entwicklung aus. Der psychosoziale Modus dieser innergenitalen Phase ist im Konflikt Integration versus innere Verwirrung (Integration vs. Desequilibrium) beschrieben. Das symbiotische Erleben in der Interaktion zwischen Mutter und Kind ist kein Dauerzustand, sondern ein situatives Phänomen, das von Phasen der Synchronisierung und Dissonanzen bestimmt wird, beide sind für die Selbst-Objekt-Differenzierung von Bedeutung.

Aus dem Bedürfnis, diese nichtverbalen Ausdrucksformen psychischer Phänomene, die ihr für die Beziehungsregulation zwischen Müttern und kleinen Kindern bedeutsam schienen, näher zu erforschen, erwuchs der Wunsch nach einer differenzierten Methode der Beobachtung. Über den persönlichen Kontakt zur Tänzerin Maria Piscator fand sie Zugang zum Werk des Tänzers und Choreographen Rudolf von Laban, dessen System der Bewegungsbeobachtung und -analyse sie durch mehrjähriges intensives Studium von seinen Schülern erlernte. Die Zusammenarbeit führte zur Gründung der *Sands Point Movement Study Group*. In ihrem *Kestenberg Movement Profile* konnten die verschiedenen Aspekte der psychischen Entwicklung durch Bewegungsmuster veranschaulicht bzw. deren psychische Korrelate aufgefunden werden. Daraus entwickelte K. die Methode der präventiven nichtverbalen Intervention (movement retraining), um die Interaktion zwischen Eltern und Kind vom Säuglingsalter an günstig zu beeinflussen.

Einen Namen machte sich K. ab den siebziger Jahren (zusammen mit ihrem Ehemann Milton K.) durch ihre zahlreichen Studien und Interviews mit Kindern, die den Holocaust überlebt haben, und ebenso studierte sie die Kinder der Täter; damit trug sie wesentlich zum Verständnis der Auswirkungen von massivem psychischem Trauma auf Kinder und die ihnen nachfolgenden Generationen bei. Die von ihr und Kollegen entwickelten Konzepte zur transgenerationalen Weitergabe unverarbeiteter seelischer Verletzungen haben für die sich erst in neuerer Zeit entwickelnde Psychotraumatologie eine große Bedeutung erlangt. „In ihrem Konzept der Transposition (1989) beschrieb sie einen spezifischen psychischen Vorgang, den sie in Analysen von Kindern Überlebender entdeckte. Sie verstand darunter ein totales, im Grunde körperliches Hineinversetzen und Nacherleben der elterlichen Lage als ein Substitut für Trauer, das jedoch keine heilsame Wirkung im Sinne einer allmählichen seelischen Genesung des Trauernden nach sich ziehen kann. Es handelt sich hierbei um eine Sonderform der traumatisch bedingten Unfähigkeit zur Trauerarbeit" (Romer, 1999, S. 124).

Ihre wissenschaftliche Herangehensweise basierte auf der Beobachtung, dem intuitiven Verstehen und einem Versuch der Integration von Psyche und Körpererleben. K.s theoretisches Fundament war ein entwicklungsbezogenes Denken, eines der letzten Projekte war die „Internationale Studie über die Organisierte Verfolgung von Kindern".

Schriften

Rhythm and organization in obsessive-compulsive development, International Journal of Psycho-Analysis 1966, 47, S. 151–159.

The role of movement patterns in development, Dance Notation Bureau Press, New York, 1977.

Gem. m. Bergmann, Martin S. / Milton Jucovy: Generations of the Holocaust, Basic Books, New York, 1982.

Gem. m. Fogelman, Eva (ed): Children during the Nazi reign: psychological perspective on the interview process, Praeger, Westport, Connecticut, 1994.

Sexuality, body movement, and the rhythms of development (in collaboration with Esther Robbins et al), J. Aronson, Northvale, New Jersey, 1995.

Gem. m. Brenner, Ira: The last witness: the child survivor of the Holocaust, American Psychiatric Press, Washington, D.C., 1996.

Gem. m. Kahn, Charlotte (ed): Children surviving persecution: an international study on trauma and healing, Praeger, Westport, Connecticut, 1998.

Literatur

Haber, Calvin H.: In Memory of Judith Kestenberg, Pany Bulletin, Psychoanalytic Association of New York, 1999, 37, S. 2 f.

Pappenheim, Else: Judith Kestenberg, neé Silberpfennig, unpublished manuscript, obituary and memorandum, 1999.

Romer, Georg: Von der Neuropsychiatrie über die Säuglingsbeobachtung zur transgenerationalen Holocaust-Forschung – Leben und Werk der Psychoanalytikerin Judith S. Kestenberg. Zeitschrift für psychoanalytische Theorie und Praxis 1999, S. 114–128.

Elke Mühlleitner

Kirchshofer, Rosl

* 1928 Wien
Ethologin, Zoologin, Zoopädagogin



Rosl Kirchshofer wurde am 2. Dezember 1928 in Wien geboren. Ihre erste Berufsausbildung zur Volksschullehrerin erhielt sie von 1942–1944 in der LBA in Wien, 19, Hofzeile, von 1945 bis 1947 in der Bundes-LBA in Wien 3, Kundmanngasse, wo sie 1947 mit Auszeichnung maturierte. Von 1947 bis 1960 arbeitete sie als Lehrerin an Volks- und Hauptschulen in Wien. Die Lehrbefähigungsprüfung legte sie 1950 ab, 1951 wurde sie definitiv in den Schuldienst übernommen.

Parallel dazu studierte sie an der philosophischen Fakultät der Universität Wien (mit einjähriger Unterbrechung) Zoologie und Psychologie. Sie immatrikulierte sich 1947, erhielt das Absolutorium 1954 und promovierte 1955 zum Doktor der Philosophie. Ihre fachliche Ausrichtung erhielt sie in einer außeruniversitären Institution, in der von Otto und Lilli Koenig nach dem Krieg privat gegründeten Biologischen Station Wilhelminenberg, Station für vergleichende

Verhaltensforschung in Wien 17, Savoyenstraße. Otto Koenig, Verhaltensforscher und Schüler von Prof. Dr. Konrad Lorenz, führte dort interessierte Studenten in die von Lorenz und den Professoren Dr. Oskar Heinroth und Dr. Niko Tinbergen begründete vergleichende Verhaltensforschung ein. An der Wiener Universität wurde jedoch diese neue biologische Forschungsrichtung noch nicht gelehrt. Nach der Teilnahme an einem Sommerkurs wurde Rosl Kirchshofer von 1949 bis 1954 freie Mitarbeiterin an der Station und erarbeitete, angeregt und betreut von Koenig, ihre Dissertation zum *Aktionssystem des Maulbrüters Haplochromis desfontainesii.* Diese Arbeit war die erste Feldstudie an einem Cichliden (Buntbarsch), ebenso die erste Verhaltensuntersuchung an dieser Art und wurde vom Ordinarius des I. Zoologischen Institus der Universität Wien, Prof. Dr. Wilhelm Marinelli, approbiert. Durchgeführt wurden diese Freiland-Untersuchungen in den Gewässern der tunesischen Oasenstädte Gafsa und Tozzeur und ergänzt durch Studien an mitgebrachten und an der Biologischen Station nachgezüchteten Exemplaren. 1955 fand das Rigorosum in Zoologie als Haupt- und in Psychologie als Nebenfach (Prüfer: die Professoren Marinelli, Kühnelt, Rohracher) mit dem Ergebnis „Auszeichnung" statt, ebenso das Rigorosum „Philosophicum" (Prüfer: Prof. Dr. Meister).

1958 bewarb sich Rosl Kirchshofer (befürwortet von Marinelli und Lorenz) um ein Stipendium der deutschen Alexander-von-Humboldt-Stiftung, das ihr von 1958 bis 1960 gewährt wurde. Sie nützte das WS 1958/59 zur fachlichen Weiterbildung an der Freiburger Universität bei Prof. Dr. Otto Koehler, dem Herausgeber der Zeitschrift für Tierpsychologie, in welcher sie Ergebnisse ihrer Doktorarbeit veröffentlicht hatte. Von 1959 bis 1960 führte sie mit Genehmigung des Direktors, Prof. Dr. Bernhard Grzimek, im Zoologischen Garten der Stadt Frankfurt am Main Verhaltensuntersuchungen am Großen Mara (Dolichotis patagonum) und am Schwarzweißen Guereza (Colobus polykomos kikuyuensis) durch. Für diese Zeit wurde sie, wie schon für die Studienaufenthalte in Tunesien, von der Wiener Schulbehörde gegen Karenz der Gebühren beurlaubt.

Da es für Dr. Rosl Kirchshofer in Österreich keine Chancen für eine Anstellung in einem wissenschaftlichen Institut gab – für die sie alle Voraussetzungen erbracht hätte –, nahm sie 1960 die ihr auf Grund ihrer Doppelausbildung angebotene Stelle als wissenschaftliche Assistentin und Schulreferentin im Frankfurter Zoo an mit dem Auftrag, eine pädagogische Abteilung (damals „Schulabteilung") einzurichten und zu leiten, bei weiterer Möglichkeit zu wissenschaftlicher Arbeit. Im selben Jahr schied sie aus dem österreichischen Schuldienst aus. Sie übte diesen damals völlig neuen Beruf von 1960 bis 1993 aus. Als erste Zoopädagogin in einem kontinentaleuropäischen Zoo entwickelte sie wegweisende Modelle und Programme für das Lehren und Lernen in zoologischen Gärten, die sie in den von ihr gestalteten *Mitteilungen aus dem Frankfurter Zoo* veröffentlichte und jeweils an alle Schulen in Hessen und Rheinland-Pfalz sowie in den angrenzenden Gebieten von Bayern und Baden-Württemberg in 50 Folgen (Auflage bis zu jeweils 8000) verschicken konnte. In Zusammenarbeit mit dem Hessischen Institut für Lehrerfortbildung schulte sie in Arbeitsgemeinschaften, Lehrgängen und Seminaren Lehrkräfte aller Schularten und -stufen in der Nutzung des Zoologischen Gartens als außerschulischem Lernort. In Anschauung der lebenden Tiere im Zoo unterrich-

tete sie Schüler aller Altersstufen zu ethologischen und tiergartenbiologischen Themen. Von 1963 bis 1993 hatte sie einen Lehrauftrag im Institut für Biologiedidaktik (Prof. Dr. Leschik) an der Hochschule für Erziehung und nach deren Eingliederung in die Frankfurter Universität im Fachbereich für Biologiedidaktik über „Haltung und Verhalten von Zootieren, der Zoo als Unterrichtsstätte". Kirchshofer gehörte mehrere Jahre dem Prüfungsamt für das Lehramt an Pflichtschulen an und vergab und betreute zahlreiche Staatsexamenarbeiten zu Verhaltensthemen. 1972 initiierte sie auf einer von ihr organisierten „Internationalen Zoopädagogentagung" im Frankfurter Zoo die Gründung eines Fachverbandes International Association of Zooeducators (IZE), war dessen Präsidentin von 1972 bis 1976 und geschäftsführende Sekretärin von 1978 bis 1982. 1975 organisierte sie die ersten „Arbeitsgespräche deutschsprachiger Zoopädagogen" und sorgte viele Jahre für deren regelmäßige Durchführung.

Neben der zoopädagogischen Arbeit führte Kirchshofer weitere ethologische Untersuchungen, u. a. zum Gebärverhalten und dem Verhalten von Mutter und Kind nach der Geburt an den Arten Zwergschimpanse, Elenantilope, Giraffengazelle, Tapir, Flußpferd und Südlichem Seebären, durch, die sie veröffentlichte. 1970 erhielt sie einen Lehrauftrag für Verhaltensforschung am 1. Zoologischen Institut (Prof. Dr. Fritz Schremmer) der Universität Heidelberg, habilitierte sich 1971 und erhielt die Venia legendi 1975. Bis 1993 führte sie, erst als Lehrbeauftragte, dann als Privatdozentin Vorlesungen, Seminare, Praktika (letztere im Frankfurter Zoo) und Exkursionen zur vergleichenden Verhaltensforschung, Tiergartenbiologie und Primatenethologie durch. Sie vergab Staatsexamenarbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen zur Ethologie an in zoologischen Gärten gehaltenen Säugetieren, vornehmlich Primaten. Von Grzimek mit der Einrichtung und Führung eines internationalen Zuchtbuches für den Gorilla beauftragt, ermittelte sie ab den siebziger Jahren weltweit die Lebensdaten von allen in Zoos und Forschungsinstituten seit 1962 gehaltenen Gorillas und veröffentlichte diese ab 1976 bis 1993 in zuerst unregelmäßiger, ab 1985 in jährlicher Folge. Sie koordinierte von 1986 bis 1993 das Europäische Erhaltungszuchtprogramm für den Gorilla (Gorilla-EEP) und war, unterstützt von einer beratenden Kommission, verantwortlich für das sich an genetischen und ethologischen Kriterien orientierende Management der Gorillapopulation in europäischen Tiergärten zwecks Verbesserung der Nach- und Aufzucht und Erhaltung der Bestände.

Besonders prägend für den wissenschaftlichen und zoopädagogischen Werdegang von Rosl Kirchshofer war die Begegnung mit Otto und Lilli König in der Biologischen Station Wilhelminenberg. Sie wurde durch sie nicht nur in die Verhaltensforschung Lorenzscher Prägung eingeführt, sondern auch von der Wichtigkeit von Feldforschung und verhaltensökologischen Untersuchungen sowie von deren Relevanz für eine naturnahe Tierhaltung, deren Voraussetzung sie sind, überzeugt. Denn von einer solchen hängt die Aussagekraft von an in Menschenobhut gehaltenen Tieren gemachten Verhaltensstudien ab. Bei den Königs erfuhr sie auch erstmals, wie wichtig die Weitergabe von Erkenntnissen aus der Verhaltenslehre für die Verbesserung der Tierhaltung und zum Schutz freilebender Tierarten ist. Die Begegnung mit führenden Ethologen wie Konrad Lorenz und Otto Köhler vertiefte und erweiterte ihr Verständnis für Fragestellungen und Theorien der vergleichenden Verhaltensforschung. Das erste

Lehrbuch, die *Instinktlehre* (1950) von Prof. Dr. Niko Tinbergen, und das grundlegende Buch zur Tiergartenbiologie *Wild Animals in Captivity* (1950) von Prof. Dr. Heini Hediger verstärkten ihre Überzeugung von der Wichtigkeit ökoethologischer Feldforschung und deren Auswirkungen auf die Wildtierhaltung. Prof. Dr. Bernhard Grzimek beeindruckte sie mit seinem großen Engagement für den Schutz und die Erhaltung von Wildtieren, eine Aufgabe, die ihre eigene pädagogische und fachliche Arbeit im Zoologischen Garten und an den beiden Universitäten wesentlich mitprägte.

Rosl Kirchshofer, eine auch international bekannte, vielseitig arbeitende Tiergartenbiologin und -pädagogin, blieb trotz ihrer sie ausfüllenden und befriedigenden Arbeit in einem anderen Land ihrer Familie in Wien, vor allem ihrer früh verwitweten und kränklichen Mutter, eng verbunden.

Schriften (bis 1990 Auswahl)

Ethologische und tiergartenbiologische Veröffentlichungen.

Zum Verhalten des Goldhamsters. UMWELT-Zeitschrift der Biologischen Station Wilhelminenberg, 2, 1949.

Droh-, Kampf- und Schreckstellungen beim einheimischen Hamster (*Cricetus cricetus* L.). Zoologische Informationen. Herausgegeben von der Biologischen Station Wilhelminenberg, 1. Mai 1950.

Haltung und Zucht des einheimischen Hamsters. Zoologische Informationen. Herausgegeben von der Biologischen Station Wilhelminenberg, 2. Juni 1950.

Haplochromis desfontainesii, ein neu importierter Maulbrüter aus Nordafrika. Die Aquarien- und Terrarienzeitschrift (DATZ), 6, Nr. 5, 1953. S. 116–118.

Aktionssystem des Maulbrüters *Haplochromis desfontainesii*. Zeitschrift für Tierpsychologie, 10, H. 2, 1953. S. 297–318.

Haltung und Zucht von *Haplochromis desfontainesii*, DATZ, 7, Nr. 4, 1954. S. 83–85.

Ökologie und Revierverhältnisse beim Schriftbarsch *Serranus scriba* Cuv., Österr. Zool. Zeitschrift, 5, H. 3, 1954. S. 329–349.

Freiland- und Gefangenschaftsbeobachtungen an der nordafrikanischen Rennmaus *Gerbillus nanus garamantis* Lataste, 1881. Z. f. Säugetierkunde, 23, 1958. S. 33–49. Tafel IV.

Einiges zum Verhalten von *Leiocassius brashnikowi* Berg. DATZ, 12, Nr. 11, 1959. S. 323–327.

Dianema longibarbis, ein neu eingeführter Callichthyidae. DATZ, 13, Nr. 1, 1960. S. 7–10.

Über das Harnspritzen des Großen Mara *(Dolichotis patagonum)*. Z. f. Säugetierkunde, 25, 1960. S. 112–127.

Einige Verhaltensbeobachtungen an einem Guereza-Jungen *(Colobus polykomos kikuyuensis)* unter besonderer Berücksichtigung des Spiels. Z. f. Tierpsychologie, 17, H. 4, 1960. S. 506–514.

Hirschferkel und andere primitive Hirsche. Kosmos, H. 2, 1961. S. 76–81.

The Birth of a Dwarf Chimpanzee (Pan pansicus Schwarz 1829) at Frankurt Zoo. Internat. Zoo. Yearbook, 4, 1962. S. 76–78.

Die erste Geburt eines Zwergschimpansen in einem Zoo. Die UMSCHAU in Wissenschaft und Technik, H. 17, 1962. S. 537–538.

Beobachtungen bei der Geburt eines Zwergschimpansen (*Pan paniscus* Schwarz 1929) und einige Bemerkungen zum Paarungsverhalten. Z. f. Tierpsychologie, 19, H. 5, 1962. S. 597–606.

Die neuen Affenanlagen im Frankfurter Zoo – ein Versuch „tiergemäß" zu bauen. Die Umschau in Wissenschaft und Technik. H. 8, 1963. S. 243–246.

Die neuen Vogelhallen des Frankfurter Zoologischen Gartens. Museumskunde, 2, 1963. S. 97–103.

Das Verhalten der Giraffengazelle, Elenantilope und des Flachlandtapirs bei der Geburt, einige Bemerkungen zur Vermehrungsrate und Generationenfolge dieser Arten im Frankfurter Zoo. Z. f. Tierpsychologie, 20, H. 2, 1963. S. 143–159.

Einige bemerkenswerte Verhaltensweisen bei Saimiris im Vergleich zu verwandten Arten. Z. Morph. Anthrop., 53, H. 1–2, 1963. S. 77–91.

Selbsthypnose bei Schildraben (*Corvus alba* Müller). Der Zoologische Garten, N. F. 28, H. 5, 1964. S. 265–266.

Notizen über zwei Bastarde zwischen *Otaria byronia* (de Blainville) und *Zalophus californianus* (Lesson). Z. f. Säugetierkunde, 33, H. 1, 1968. S. 45–49.

Notiz über eine Steißgeburt beim Flußpferd (*Hippopotamus amphibius* Linné). Einige Bemerkungen zur Vermehrungsrate des Frankfurter Flußpferdpaares. Z. f. Säugetierkunde, 35, H. 1, 1970. S. 27–34.

Gorillazucht in Zoologischen Gärten und Forschungsstationen. Der Zoologische Garten, N. F. 38, H. 3/4, 1970. S. 73–76.

Tierhaltung in Zoologischen Gärten. In: Illies, Joachim / Klausewitz, Wolfgang (Hg.): Unsere Umwelt als Lebensraum. Grzimeks Buch der Ökologie. Kindler Verlag AG, Zürich, 1973. S. 496–522.

Gem. m. Frädrich, H. / Podolczak, D.: An Account on the Physical and Behavioural Development of the Handreared Gorilla Infant (*Gorilla g. gorilla*) Born at the Frankfurt Zoo. Internat. Zoo Yearbook. 7, 1967, S. 108–113.

Gem. m. Weisse, K. / Berenz, K. / Klose H. u. I.: A Preliminary Account of the Physical and Behavioural Development During the First Ten Weeks of the Handreared Gorilla-Twins *(Gorilla g. gorilla)* Born at the Frankfurt Zoo. Internat. Zoo Yearbook, 8, 1968, S. 121–128.

(Studbook Keeper/Editor): International Register and Studbook of the Gorilla (Gorilla gorilla, Savage and Wyman 1847). Publisher: Zoological Garden, Frankfurt/M. 1970, 1976, 1979, 1982, 1985, 1987, 1989, 1990, 1991, 1992, 1993.

(Koordinatorin des Europäischen Erhaltungszuchtprogrammes – EEP – für den Gorilla): EEP Annual Report 1989: Western Lowland Gorilla (*Gorilla gorilla gorilla,* Savage and Wyman, 1847). Proceedings of the 7th EEP Conference, Cologne Zoo, 11.–13 June 1990. S. 167–171.

Western Lowland Gorilla *(Gorilla g. gorilla),* EEP Annual Report 1990, EEP Yearbook 1990. Amsterdam 1991. p. 65–71.

Buchveröffentlichungen

Tiere im Haus: Haltung, Zucht, Verhalten und Geschichte unserer tierischen Hausgenossen. Hallwag, Bern und Stuttgart, 1964 (2 Auflagen).

(Hg.): Zoologische Gärten der Welt – Die Welt des Zoo. Umschau Verlag, Frankfurt am Main / Pinguin Verlag Innsbruck/Tirol, 1966 (3 deutschsprachige Auflagen, 2 englischsprachige Auflagen: Viking Press, New York, 1968. B. T. Batsford Ldt, London, 1968).

Von Tieren im Zoo. Pinguin Verlag, Innsbruck/Tirol, 1971.

Gem. m. Rasch, I.: Der Naturforscher I. Ein Ueberreuter Bildungsbuch. Carl Ueberreuter, Wien/Heidelberg, 1966.

Der Naturforscher II. Ein Ueberreuter Bildungsbuch. Carl Ueberreuter, Wien/Heidelberg, 1967.

Der Naturforscher III. Ein Ueberreuter Bildungsbuch. Carl Ueberreuter, Wien/Heidelberg, 1968.

Gem. m. Hännl: Naturgeschichte – Arbeitslehrbuch für Hauptschulen, 1. Textteil. Carl Ueberreuter, Wien, 1974.

Naturgeschichte – Arbeitslehrbuch für Hauptschulen, 2. Textteil. Carl Ueberreuter, Wien, 1974.

Naturgeschichte – Arbeitslehrbuch für Hauptschulen, 3. Textteil. Carl Ueberreuter, Wien, 1975.
Gem. m. Hännl / Tezner: Biologie und Umweltkunde – Arbeitslehrbuch, I. Textteil, Carl Ueberreuter, Wien, 1977.
Biologie und Umweltkunde – Arbeitslehrbuch, II. Textteil, Carl Ueberreuter, Wien, 1977.
Zahlreiche zoopädagogische Veröffentlichungen.

Literatur

Hediger, Heini: Wild Animals in Captivity, An Outline of the Biology of Zoological Gardens. Butterworth Ltd., London, 1950.

Tinbergen, Niko: Instinktlehre. Vergleichende Erforschung angeborenen Verhaltens. (Übersetzt von Koehler), Paul Parey, Berlin und Hamburg, 1952 (Originalausgabe: The Study of Instinkt, Oxford University Press, 1950).

Maria Mizzaro

Klauner, Friderike (Friederike)

* 1916 Wien, † 1993 Wien
Kunsthistorikerin

Geboren am 6. Dezember 1916 in Wien. 1935/36 beginnt K. ein Geschichte- und Germanistikstudium an der Universität Wien. 1937/38 wechselt sie zum Hauptfach Kunstgeschichte und belegt Geschichte als Nebenfach. 1941 Promotion zum Dr. phil. 1941–1943 als wissenschaftliche Hilfskraft im Staatlichen Kunstgewerbemuseum beschäftigt, anschließend einige Monate am historischen Forschungsinstitut in St. Florian („Denkmalamt Oberdonau"); ab Ende 1943 bis 1944 an der Bibliothek des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Wien. 1945 tritt K. in das Kunsthistorische Museum Wien als wissenschaftliche Hilfskraft ein, wo sie 1948 in den wissenschaftlichen Dienst übernommen wird. 1954 Ernennung zum Kustos. 1967 wird sie als „Direktor" mit der Leitung der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums betraut. 1973 Bestellung zum „Ersten Direktor" des Kunsthistorischen Museums. Zahlreiche Studienreisen. Ab 1977 Verleihung mehrerer nationaler und internationaler Auszeichnungen. 1981 Pensionierung. K. ist am 27. September 1993 in Wien verstorben.



Mit Richard C. Wooton bei der Präsentation des Gemäldes „Typhon in my native village"

K. promovierte 1941 mit einer Dissertation zum Thema *Der Wohnraum im Wiener Biedermeier* (bei Hans Sedlmayr und Camillo Praschniker). Als Bedienstete des Kunsthistorischen Museums widmete sie sich nahezu ausschließlich der wissenschaftlichen Bearbeitung der Bestände der Gemäldegalerie. Ihre Hauptaufgabe in den Nachkriegsjahren bestand in der Revision und Neuordnung der Sammlung sowie in der Durchführung und Beteiligung an in- und ausländischen Ausstellungen (unter Ernst H. Buschbeck). Zu den bevorzugten Künstlern, die sie mit Ausstellungen und Publikationen bedachte, zählten Jan Breughel d. Ä., Albrecht Dürer, Giorgione, Veronese und andere venezianischen Maler des 16. Jahrhunderts sowie die spanischen Maler des 16. und 17. Jahrhunderts. Die bedeutendsten Leistungen K.s betrafen die Neustrukturierung der Gemäldesammlungen. 1963–65 zeichnete sie für die Neuaufstellung der Gemäldegalerie des Benediktinerstiftes Kremsmünster mitverantwortlich (gemeinsam mit Willibrord Neumüller und Ortwin Gamber). Im Rahmen des Kunsthistorischen Museums restrukturierte sie die Moderne Galerie in der Stallburg (1967), die in zwei Etappen eröffnete Sekundärgalerie (1968 bzw. 1971) und die Porträtgalerie. Auch die Aufstellungen der Wagenburg, des Ephesos-Museums und der Ambraser Kunst- und Rüstkammer fielen in K.s Amtszeit. Bei Sichtung und Erforschung der Sammlungsbestände arbeitete sie eng mit Günther Heinz zusammen, mit dem sie 1987 dann auch das Buch *Vom Himmel durch die Welt zur Hölle. Inhalt und Sinn von Gemälden* veröffentlichte. Darin gingen sie von der Idee aus, daß die Gesamtheit der Bilder der Galerie des Kunsthistorischen Museums den Betrachtenden gleichsam ein Weltbild vor Augen führt. K. erläuterte dies an den Bildern, die die griechische und römische Mythologie sowie das Alte Testament zum Inhalt haben, Heinz befaßte sich mit jenen, die vom Neuen Testament motiviert sind. Absicht des Buches war es, nicht ausschließlich ein ikonographisches Handbuch vorzulegen, sondern notwendiges Wissen zu vermitteln und den Zugang zu bedeutenden Werken der bildenden Kunst zu erleichtern. Neben vielen Publikationen zur Malerei schrieb K. auch zwei wichtige Beiträge zur österreichischen Barockarchitektur. 1946 hatte sie ein Buch über die Kirche von Stift Melk vorgelegt, 1967 befaßte sie sich im Zuge ihrer Tätigkeiten im Stift Kremsmünster mit dem Mathematischen Turm des Stiftes (1967).

Schriften (Auswahl, chronologisch)

Die Kirche von Stift Melk. Wien, 1946, 2. Aufl. 1948.

Gem. m. Buschbeck, Ernst H. / Heinz, Günther: Breughel und die niederländische Malerei des 16. Jahrhunderts. Sonderausstellung der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums Wien im Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum, Graz, 1951.

Zur Landschaft Jan Breughels d. Ä. In: Nationalmusei Arsbok 1949–50, Stockholm, 1952, S. 1–28.

Gem. m. Heinz, Günther: Dürer und seine Zeit. Meisterwerke der deutschen Malerei des 16. Jahrhunderts. Sonderausstellung der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums Wien im Steiermärkischen Landesmuseum Joanneum, Graz, 1953.

Eine Notiz zur Arbeitsweise Caravaggios. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, Bd. 50, N. F. XIV, 1953, S. 137–140.

Gem. m. Heinz, Günther / Buschbeck, Ernst H.: Kunsthistorisches Museum. Gemälde-Galerie. Die

italienischen, spanischen, französischen und englischen Malerschulen. Verzeichnis. Führer durch das Kunsthistorische Museum, 3, Wien, 1954.
Gem. m. Heinz, Günther: Rembrandt und seine Zeit. Meisterwerke der holländischen Malerei des 17. Jahrhunderts. Sonderausstellung des Landesmuseums für Kärnten. Hg. von Buschbeck, Ernst H. Klagenfurt, 1954.
Zur Symbolik Giorgiones „Drei Philosophen". In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, Bd. 51, N. F. XV, 1955, S. 145–168.
Gem. m. Heinz, Günther / Neumann, Erwin: Die moderne Galerie des Kunsthistorischen Museums. Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1957.
Venezianische Landschaftsdarstellungen von Jacopo Bellini bis Tizian. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, Bd. 54, N. F. XIII, 1958, S. 121–150.
Gem. m. Heinz, Günther: Katalog der Gemäldegalerie. Führer durch das Kunsthistorische Museum, 7. 1. Italiener, Spanier, Franzosen, Engländer. 1960 2. Vlamen, Holländer, Deutsche, Franzosen. 1958. Wien, 1958–1960.
Spanische Porträts des 16. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen, Bd. 57, N. F. XXI, Wien, 1961, S. 123–158.
Gem. m. Oberhammer, Vincenz / Heinz, Günther / Auer, Erwin M.: Neuerworben 1955 bis 1966 neugewonnen. Wien, 1966.
Albrecht Altdorfer. I Maestri del colore 149. Milano, 1966.
Aus der Sammlung Schwarzenberg. Österreichische Leihgaben für die 11. Europarat-Ausstellung in Stockholm. Christina – Königin von Schweden. In: Alte und moderne Kunst, 11. Jg., H. 87, 1966, S. 3–7.
Gem. m. Demus, Klaus: Katalog der Neuen Galerie in der Stallburg. Führer durch das Kunsthistorische Museum 15, Wien, 1967, Vorwort S. VII–XIII.
Der „Mathematische Turm" des Stiftes Kremsmünster und die Gemäldegalerie. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege 21, 1967, S. 1–16.
Breughel der Maler und seine Welt. Anläßlich der Gedächtnisausstellung zur 400. Wiederkehr des Todestages Pieter Breughel des Älteren. Musées Royaux des Beaux-Arts de Belgique in Brüssel. Brüssel, 1969.
Die Sekundärgalerie des Kunsthistorischen Museums, Teil 1: Niederländische Malerei des 16. und 17. Jahrhunderts. Wien, 1968. 2. Italienische, deutsche, holländische und spanische Malerei vom 15. bis 18. Jahrhundert. Wien, 1971.
Le Musée d'art et d'histoire. Paris 1971.
Tätigkeiten der Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums im Jahre 1968. In: Mitteilungsblatt der Museen Österreichs, XVIII, 1969, S. 97–102.
Die Sekundärgalerie des Kunsthistorischen Museums in Wien. In: Alte und moderne Kunst, 16. Jg., Nr. 116, 1971, S. 2–10.
Dürers Werk in der Kopie: In: Alte und moderne Kunst, 16. Jg., H. 118, 1971, S. 14–18.
Die Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums. In: Österreichs Museen stellen sich vor. F. 2, Wien/Berlin, 1973, S. 7–25.
Geschichte der Gemäldegalerie. In: Kunsthistorisches Museum. Verzeichnis der Gemälde, Wien, 1973, S. VII–XV.
Führer durch die Sammlungen des Kunsthistorischen Museums. Wien, 1975.
Über die Kunstsammlungen des Stiftes Kremsmünster. In: Kremsmünster. 1200 Jahre Benediktinerstift, Linz, 1976, S. 233–247.

Geschichte der Erwerbungen und der Aufstellung der Sammlungen mit besonderer Berücksichtigung der Gemälde. In: Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster. Teil II. Die stiftlichen Sammlungen und die Bibliothek. Österreichische Kunsttopographie, Bd. 43, Wien, 1977, S. 20–23.
Die Gemäldesammlung. In: Die Kunstdenkmäler des Benediktinerstiftes Kremsmünster. Teil II. Die stiftlichen Sammlungen und die Bibliothek. Österreichische Kunsttopographie, Bd. 43, Wien, 1977, S. 93–118.
Über die Wertschätzung Giorgiones. In: Giorgione. Atti del Convengo Internazionale di Studi. Castelfranco Veneto 1978. Asolo, Montebelluna, 1978, S. 263–267.
Die Gemäldegalerie des Kunsthistorischen Museums in Wien. 4 Jahrhunderte europäische Malerei. Wien-Salzburg, 1978.
Gedanken zu Dürers Allerheiligenbildern. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, Bd. 75, N. F. XXXIX, 1979, S. 57–92.
Original – Kopie – Replik – Paraphrase. Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste. Bildhefte der Akademie der bildenden Künste, Doppelheft 12/13, hg. von Hutter, Heribert. Wien, 1980.
Das Museum als Erlebnis. Bildungsideal: Ästhetisches Vergnügen. In: Morgen 1981, S. 375–379.
Gem. m. Demus, Klaus / Schütz, Karl: Flämische Malerei von Jan van Eyck bis Pieter Breughel d. Ä. Wien, 1981.
Höfische Porträtmalerei Spaniens von Sánches Coello bis Juan Carreno de Miranda in Österreich. In: Von Greco bis Goya. Vier Jahrhunderte spanische Malerei. Wien/München, 1982, S. 27–35.
Gem. m. Heinz, Günther: Vom Himmel durch die Welt zur Hölle. Inhalt und Sinn von Gemälden. Salzburg/Wien, 1987.
Zu Veroneses Buckingham-Serie. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 44, 1991, S. 107–119.

Literatur

Friderike Klauner. Zum Abschied vom Kunsthistorischen Museum. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen, Bd. 77, N. F. XLI, 1981. (Die Festschrift ist K. gewidmet, enthält aber keine Bibliographie noch sonstige Angaben zur Person.)

Sabine Plakolm-Forsthuber

Klein, Melanie, geb. Reizes

* 1882 Wien, † 1960 London
Psychoanalytikerin, Kinderpsychoanalytikerin



Geboren am 30. März 1882 in Wien, 1903 Heirat mit dem Chemiker Arthur Klein, 1910 Umzug nach Budapest; Analyse bei Sandor Ferenczi in Budapest, Spezialisierung auf die Kinderpsychoanalyse, 1919 Mitglied der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung, 1921 Umzug nach Berlin, Lehranalyse bei Karl Abraham, Mitglied der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung; Trennung von ihrem Mann; 1926 Übersiedlung nach London; 1927 Mitglied der British Psycho-Analytical Society; begründete die „englische Schule" der Psychoanalyse (Kleinianische Psychoanalyse) mit eigenem Ausbildungsgang innerhalb der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung; gestorben 1960 in London.

K. begann in Budapest – auf Anregung Ferenczis – ihre eigenen Kinder zu analysieren und darüber zu publizieren. Ab Mitte der zwanziger Jahre befand sie sich mit ihren Ansichten zur frühkindlichen Entwicklung und mit ihrer eigenen psychoanalytischen Behandlungstechnik in Konflikt mit ihrer Kontrahentin Anna Freud, aber auch in Konflikt mit den Vertretern der klassischen Freudschen Psychoanalyse. 1924, beim Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Salzburg, trug sie eine umstrittene Abhandlung *Die Technik der Kinderanalyse* vor, die Unbehagen hervorrief, weil sie die Datierung des Ödipuskomplexes anzuzweifeln begann, somit den Eckstein der Sexualtheorien Freuds ins Wanken brachte. Von mehreren Seiten angefeindet, ging sie auf Einladung von Alix Strachey und mit Unterstützung von Ernest Jones nach London, wo sie ihre Ansichten über die Kinderanalyse vortrug und sich 1926 niederließ. M. K. entwickelte – im Gegensatz zur pädagogisch-psychoanalytischen Therapie Anna Freuds, die auf Verständnis und Einsicht älterer Kinder abzielte – eine Spielanalyse, mit der sie Kleinkinder in einer noch vorsprachlichen Entwicklungsstufe für die Therapie empfänglich machen konnte. Anknüpfend an das kindliche Spiel gelang ihr der Zugang zum frühkindlichen Unbewußten. Ihre erste wichtige Monographie erschien 1932 unter dem Titel *Die Psychoanalyse des Kindes*.

1937 publizierte sie in Zusammenarbeit mit der Engländerin Joan Riviere eine weitere Arbeit, *Seelische Urkonflikte*. Ein Jahr später, als Anna Freud zusammen mit ihrem Vater und mehreren Wiener Psychoanalytikern nach London ins Exil ging, kam es zu den ersten Differenzen innerhalb der British Psycho-Analytical Society, und diese „controversial discussions" führten in der Folge zur Teilung des Ausbildungsbetriebs in drei Gruppen, jedoch nicht zu einer Spaltung.

An M. K.s Theorien haben sich die Autoren geschieden. Sie gilt als kreative und erfahrene Klinikerin, die mit ihren Konzepten um die frühkindliche Entwicklung zahlreiche Anregungen für die klinische und theoretische Anwendung der Psychoanalyse gegeben hat. Dabei ging

es ihr um das Verhältnis Mutter – Kind, um die Ängste und Einsamkeit des Kleinkindes, und um die Wiedergutmachung der destruktiven Akte des Seelenlebens. Sie hat das gegensätzliche Konfliktpaar Liebe – Haß als Ausdruck des Lebens- und Todestriebes gefaßt.

Sie wurde aber auch als eine schwer zu rezipierende und allzu phantastische Analytikerin abgewertet. Ihr Zugang zum unbewußten Seelenleben des Kleinkindes sei willkürlich und konzeptlos, die Therapieerfolge demnach zufällig.

Erst seit wenigen Jahren werden ihre Ansichten auch von den „Nachkommen" früherer Gegner als anregend interpretiert und schulenübergreifend weitergeführt.

In *Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen* hat M. K. die Begriffe der Spaltung und der projektiven Identifizierung entwickelt, und beide Konzepte haben die psychoanalytische Theorie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entscheidend beeinflußt. „Denn die Spaltungsmechanismen zerstückelten die Einheit des Selbst als Struktur und öffneten damit die Sicht auf das Theater des inneren Lebens: Die ‚Zerreißungen' des Individuums müssen nicht mehr mythologisch gefaßt werden, wie Ovid es tat und immer wieder auch Freud" (Neubaur).

Zu ihren wichtigsten Arbeiten gehören *Neid und Dankbarkeit, Der Ödipuskomplex unter dem Aspekt früher Angstsituationen*; *Liebe, Schuldgefühl und Wiedergutmachung* und die Analyse des Falles *Richard*. K. entwickelte eine eigene und vielleicht ungewöhnliche Terminologie. Das Kind nimmt (zeitlose) Positionen (paranoid-schizoide oder depressive Position) ein und durchläuft nicht, wie andere Autoren es beschrieben haben, zeitlich festgelegte Phasen. Den Positionen zugeordnet werden die jeweiligen Typen der Angst. Im Mittelpunkt von K.s Therapie steht ihr Verständnis von Angst und im Gegensatz zu Freuds Hauptkonzept des Unbewußten ist es bei ihr das der „Phantasie".

Schriften

Die Psychoanalyse des Kindes. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1932.

Gem. m. Riviere, Joan: Seelische Urkonflikte. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, 1937.

Narrative of a Child-Analysis. Hogarth Press, London, 1961 (deutsch: Kindler, München, 1975).

The Writings of Melanie Klein. Vol. I: Love, Guilt and Reparation and Other Works, 1921–1945; The Psycho-analysis of Children; Vol. III: Envy and Gratitude and Other Works, 1946–1963; Vol. IV: Narrative of a Child Analysis. Ed. Money-Kyrle, R. E. / Joseph, B. / O'Shaugnessy, E. / Segal, H. Hogarth Press and the Institute of Psycho-Analysis 1975.

Gesammelte Schriften. Drei Bände, Verlag frommann-holzboog, Stuttgart, 2000.

Literatur

Frank, Claudia: Melanie Kleins erste Kinderanalysen. Die Entdeckung des Kindes als Objekt sui generis von Heilen und Forschen. Verlag frommann-holzboog, Stuttgart, 1999.

Grosskurth, Phyllis: Melanie Klein. Ihre Welt und ihr Werk. Verlag Internationale Psychoanalyse, Stuttgart, 1993 [1986].

King, Pearl / Steiner, Riccardo (Eds.): The Freud-Klein-Controversies 1941–1945. Tavistock/Routledge, London, New York, 1991 (deutsch: 2000).

Segal, Hanna: Melanie Klein. Eine Einführung in ihr Werk. Kindler, München, 1974.

Elke Mühlleitner

Klein-Löw, Stella

* 1904 Przemysl, † 1986 Wien
Pädagogin, Mittelschullehrerin, Politikerin



Die am 28. Januar 1904 in Przemysl geborene Stella Herzig wuchs als Tochter einer assimilierten jüdischen Familie in großbürgerlichen Verhältnissen in Wien auf. Noch als Gymnasiastin schloß sie sich – ihre Familie hatte im Krieg ihr ganzes Vermögen verloren – der *Sozialistischen Arbeiterjugend* an. Nach Beginn ihres Studiums an der Universität Wien – sie studierte Germanistik, Philologie und nebenher bei Karl und Charlotte Bühler Psychologie – war sie bei den *Sozialistischen Studenten* aktiv. Gleichzeitig begann sie sich in der Bildungsarbeit der *Sozialdemokratischen Partei* zu engagieren. Über ihren Mann, den Arzt Hans Klein, kam sie mit dem Ehepaar Wilhelm und Annie Reich und damit mit der Psychoanalyse in Berührung.

1927 promovierte Stella Herzig auf Grund einer Dissertation über *Österreichische Kriegslyrik* an der Wiener Universität zum Dr. phil. Nach bestandenen Lehramtsprüfungen und absolviertem Probejahr arbeitete sie als Sekretärin und gab Privatstunden. Schließlich wurde sie als Hilfslehrerin an zwei Wiener Hauptschulen beschäftigt. 1933 erhielt sie eine volle Stelle am Chajes-Realgymnasium, einer jüdischen Privatschule mit Öffentlichkeitsrecht. Kurz zuvor hatte ihr Mann Selbstmord begangen.

In den Jahren des Austrofaschismus engagierte sich Stella Klein in der politischen Untergrundarbeit. Nach dem „Anschluß" konnte sie 1939 nach England emigrieren. Zwei Jahre lang arbeitete sie als Hausgehilfin und Bedienerin, ehe sie 1941 in Stevenage eine Stelle als Lehrerin in einer Schule für „schwererziehbare" Knaben fand (Klein-Löw, 1979). Seit Januar 1940 war sie mit dem Arzt und Sozialisten Moses Löw verheiratet.

Im englischen Exil arbeitete Stella Klein-Löw im Londoner Büro der österreichischen Sozialisten mit. 1942 trat sie der Labour Party bei. 1946 kehrten sie und ihr Mann nach Österreich zurück. Stella Klein-Löw wurde Vertragslehrerin am Mädchengymnasium VI in der Rahlgasse und stürzte sich wieder in die Parteiarbeit. Sie engagierte sich im Bildungsbereich, vor allem in der Rhetorikschulung von Parteifunktionären. An der Volkshochschule Alsergrund führte sie eine Ehe- und Sexualberatungsstelle (Klein-Löw, 1980a). Inzwischen Direktorin des Mädchen-Realgymnasiums Wien XXI geworden, wurde sie 1959 in den Nationalrat gewählt, dem sie dann als Abgeordnete bis 1970 angehören sollte.

Stella Klein-Löw hat eine Vielzahl von Büchern publiziert. Noch im Kontext der Bühler-Schule waren *Der Wandertrieb als Pubertätserscheinung* (1926) und *Märchen ohne Hexen* (1926) erschienen. Nach 1945 veröffentlichte sie neben politischen und pädagogischen Abhandlungen auch Lebenserinnerungen (Klein-Löw, 1980b) und eine Sammlung von Porträts von

Künstlern und Politikern, denen sie im Laufe ihres langen, ereignisreichen Lebens persönlich begegnet war (Klein-Löw, 1982). Sie starb 1986 in Wien.

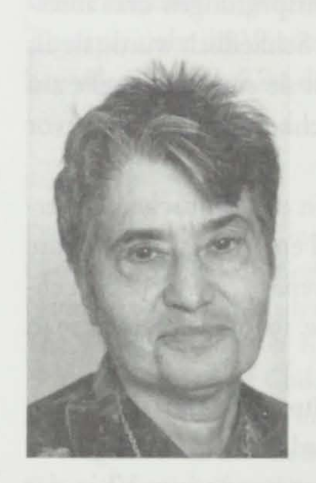
Schriften

Das war die „Grange". Mein Leben unter jugendlichen Kriminellen. Fallstudien und Folgerungen. Selbstverlag, Wien, 1979.
Woran Ehen zerbrechen. Erinnerungen an die Arbeit in der Eheberatungsstelle der Volkshochschule Alsergrund. Verband Wiener Volksbildung, Wien, 1980.
Erinnerungen. Erlebtes und Gedachtes. Jugend und Volk, Wien, 1980.
Menschen um mich. Porträts in Worten. Jugend und Volk, Wien, 1982.

Gerhard Benetka

Klüger, Ruth (Ruth Kluger, Ruth K. Angress)

* 1931 Wien
Literaturwissenschafterin, Germanistin, Schriftstellerin



Ruth Klüger wurde am 30. Oktober 1931 in Wien in ein sozialdemokratisches Elternhaus hineingeboren. Ihr Vater, der Frauen- und Kinderarzt Dr. Viktor Klüger, kam aus einer armen, kinderreichen Familie, die Mutter war die Tochter eines wohlhabenden Ingenieurs und Fabrikdirektors. R. K. hatte einen Halbbruder – Jiři –, den die Mutter aus erster Ehe mitgebracht hatte. Viktor Klüger wurde kurz nach dem „Anschluß" von den Nationalsozialisten verhaftet und kam nur mit der Auflage frei, das Land innerhalb einer Woche zu verlassen. Er flüchtete nach Italien und später nach Frankreich; von dort wurde er an Deutschland ausgeliefert und 1944 nach Auschwitz deportiert, wo er in den Gaskammern umgekommen ist. Halbbruder Jiři wurde im Winter 1941 nach Riga verschickt und dort erschossen.

Die Mutter, die die den Juden auferlegte Reichsfluchtsteuer nicht bezahlen konnte, arbeitete bis zur Deportation im jüdischen Krankenhaus. Mit einem der letzten Transporte aus Wien, dem sog. „Spitalstransport", wurden Mutter und Tochter im September 1942 nach Theresienstadt deportiert, 1944 nach Auschwitz-Birkenau. Indem sich R. K. bei einer Selektion für zwei Jahre älter ausgegeben hatte, konnte sie mit ihrer Mutter auf einen Arbeitstransport gehen und entging damit der sicheren Vergasung. Mutter und Tochter Klüger kamen schließlich nach Christianstadt, einem Außenlager des Konzentrationslagers Groß-Rosen. Bei der Evakuierung des Lagers in den ersten Februartagen 1945 flüchteten sie gemeinsam

mit einem von der Mutter in Auschwitz adoptierten Mädchen und konnten sich bis Bayern durchschlagen.

Nach einem Jahr Privatunterricht absolvierte R. K. an einem Straubinger Gymnasium ein Notabitur und begann im Sommersemester 1947 an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Regensburg Logik und Erkenntnistheorie, Geschichte der mittelalterlichen Philosophie und Weltgeschichte zu Beginn der Neuzeit zu studieren.

Noch im selben Jahr emigrierte R. K. mit ihrer Mutter nach New York, wo sie am Hunter College englische Literatur inskribierte und das Studium 1950 mit dem Bachelor of Arts abschloß. 1952 folgte der Master of Arts in Englisch und 1965 der Master of Arts in Deutsch, beide Studien absolvierte R. K. an der University of California. Durch Gedichte, die R. K. im KZ und in der Zeit danach geschrieben hatte, kam sie mit dem emigrierten Germanisten Heinz Politzer in Kontakt; bei ihm verfaßte sie in deutscher Sprache ihre Dissertation zum Thema barockes Epigramm und promovierte schließlich im Jahr 1967 zum Ph. D.

R. K. heiratete einen Historiker, von dem sie sich wieder trennte, und bekam zwei Söhne, Percy und Dan – während der Familienphase arbeitete sie in der Katalogabteilung der New York Public Library.

Die universitäre Karriere der Literaturwissenschafterin begann im Jahr 1965/66, als sie an der CS Hayward als Assistant Professor arbeitete. In den Jahren 1966 bis 1970 unterrichtete sie zunächst als Assistant, dann als Associate Professor an der Case Western Reserve University in Cleveland, Ohio. Für die folgenden beiden Jahre ging R. K. als Associate Professor an die University of Kansas in Lawrence, bis sie 1972 nach Charlottesville an die University of Virginia berufen wurde, wo sie bis 1976 blieb – anfänglich in der Position des Associate Professors, wurde sie später zum Professor ernannt. Als Professor of German ging R. K. im Jahr 1976 an die University of California in Irvine und verblieb dort bis 1980, als der Ruf der Princeton University kam. Bis 1986 war sie dort ebenfalls als Professor of German beschäftigt und ging danach in gleicher Funktion zurück an die University of California. R. K. wurde auch als Professorin an die Universität in Göttingen geholt. In dieser Stadt leitete sie zwei Jahre lang, von 1988 bis 1990, das kalifornische Studienzentrum. Den Vorsitz des Departments of German hatte R. K. zweimal inne: 1985/86 an der Princeton University und 1987 bis 1990 an der University of California in Irvine.

R. K. verfaßte Arbeiten über Walser, Grass, Stifter, Grillparzer, Kafka und Sacher-Masoch; auf großen Widerhall stießen ihre Arbeiten über Lessing und Kleist. Zu einem ihrer Arbeitsschwerpunkte machte die Wissenschafterin die Problematik des Antisemitismus in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts; auch die feministische Perspektive auf die Literaturwissenschaft ist ihr wichtig.

Im Jahr 1992 erschien *weiter leben*, ein unsentimentaler, kritischer und sehr offener Bericht über ihre Kindheitserlebnisse unter der NS-Herrschaft und das Leben danach; zugleich stellt das zum Bestseller gewordene Buch die Frage nach dem Umgang mit Erinnerung. In der Begründung für die Auszeichnung dieser Veröffentlichung betonte die Jury, daß sie „für ein Leben des Schmerzes […], für ein Überleben des Holocausts eine ganz und gar gemäße Spra-

che gefunden" habe (Der Standard, 11. 2. 1993). R. K. verwendet in *weiter leben* den Stilbruch, den Wechsel zwischen verschiedenen Gedankenebenen als literarische Methode, da dieser die Möglichkeit bietet, Raum für Denkprozesse zu lassen, und gegen ideologische Verhärtung arbeitet. Sie sieht das literarische Problem darin, Massenmord und Massenleid zu beschreiben, und wähnt eine Lösungsmöglichkeit in experimentellen literarischen Methoden.

Das Thema Erinnerung wird von R. K. immer wieder in Vorträgen etc. aufgenommen. Sie nimmt darin gegen eine Form von Erinnerung Stellung, die mit Nostalgie in die Vergangenheit blickt, die sie verkitscht oder sogar ins Pornographische abgleiten läßt. Oft sind Gedenkstätten zu hygienisch, und der Besucher wird der spontanen Reaktion beraubt. Einen Versuch, sich adäquat mit der NS-Zeit auseinanderzusetzen, sieht R. K. in Steven Spielbergs Film „Schindlers Liste".

R. K. war und ist Mitglied vieler fachwissenschaftlicher Vereinigungen, so u. a. der Lessing Society, der Modern Language Association Commission on the Status of Women in the Professions, des Executiv Council of Modern Language Association und der International Association for Germanic Studies, deren Vizepräsidentin sie von 1985 bis 1990 war.

Die Literaturwissenschafterin war für mehrere Fachzeitschriften tätig, von 1977 bis 1984 fungierte sie als Herausgeberin des „German Quarterly".

Ihre Geburtsstadt Wien – zu der sie eine sehr zwiespältige Beziehung hat – besuchte sie nach ihrer Emigration immer nur für kurze Zeit; 1997 wurde sie ihr aber für zwei Monate, als sie als „writer in residence" kam, zum Aufenthaltsort.

R. K. wurde mehrfach für ihre Arbeit mit Fellowships und Grants gewürdigt, auch erhielt sie 1993 für ihre Lebensbeschreibung *weiter leben. Eine Jugend* den Rauriser Literaturpreis sowie den mit 100.000 Schilling dotierten Österreichischen Staatspreis für Literaturkritik 1997. Im selben Jahr wurde ihr der Heinrich-Heine-Preis der Stadt Düsseldorf verliehen.

Schriften

The Early German Epigram. A Study in Baroque Poetry. Studies in Germanic Languages and Literatures No. 2. University Press of Kentucky, Lexington, 1971.
weiter leben. Eine Jugend. Wallstein Verlag, Göttingen, 1992.
Katastrophen. Über deutsche Literatur. Wallstein Verlag, Göttingen, 1994.
Lesen Frauen anders? Vortrag 17. Mai 1994. Müller, Jur. Verlag, Heidelberg, 1994 (Heidelberger Universitätsreden, Bd. 6).
Von hoher und niedriger Literatur. Wallstein Verlag, Göttingen, 1996 (Politik – Sprache – Poesie, Bd. 1)
Frauen lesen anders. Essays. DtV, München, 1996.
Knigges Umgang mit Menschen. Eine Vorlesung. Wallstein Verlag, Göttingen, 1996.

Herausgeberin

Lasker-Schüler, Else: in Theben geboren. Gedichte. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Ruth Klüger. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1998.
Mosenthal, Salomon Herrmann von: Erzählungen aus dem jüdischen Familienleben. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Ruth Klüger. Wallstein Verlag, Göttingen, 1996.

Literatur und Quellen

Korrespondenz mit Ruth Klüger.
Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".
Klüger, Ruth: weiter leben. Eine Jugend. Wallstein Verlag, Göttingen, 1992.
Wlaschek, Rudolf M.: Biographia Judaica Bohemiae. Dortmund, 1995 (Veröffentlichungen der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, hg. v. Johannes Hoffmann; Bd. 52).
Der Falter, Nr. 5/1993, S. 18 f.
Die Presse, 21. Nov. 1994, S. 15.
Der Standard, 11. Feb. 1993.
Mit der Ziehharmonika. Nr. 2/1997, S. 9–12.
Sibylle, Nr. 4/1993, S. 52–55.
Wiener Zeitung, 1. Okt. 1997, S. 5.
Wiener Zeitung, 11. April 1998, S. 5.

Claudia Wurzinger

Knopf, Olga

* 1888 Wien, † 1978
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie und für Gynäkologie, Individualpsychologin, Psychoanalytikerin, Frauenforscherin

Geboren 1888 in Wien, promovierte Olga Knopf 1916 zur Doktorin der Medizin an der Universität Wien, danach absolvierte sie die Ausbildung zur Fachärztin für Gynäkologie. In den zwanziger Jahren engagierte sie sich intensiv im Verein für Individualpsychologie. 1929 folgte sie einer Einladung der Columbia University nach New York. Schon bald ließ sie sich dort zur Psychiaterin ausbilden und wandte sich der Psychoanalyse zu. Sie arbeitete an verschiedenen Spitälern in New York als Psychiaterin bzw. Neurologin, hielt Vorlesungen in ihrem Fach und arbeitete in ihrer eigenen psychiatrischen Praxis in New York.

Olga Knopf wurde am 20. Oktober 1888 in Wien geboren. Sie studierte an der Universität Wien Medizin, wo sie 1916 promovierte. Noch während ihres Studiums arbeitete sie 1914 bis 1915 im Kriegsdienst an einer chirurgischen Einrichtung. Von 1916 bis 1917 war sie auf der Psychiatrie und Neurologie der Universitätsklinik in Wien, danach spezialisierte sie sich im Fach Gynäkologie auf der Frauenklinik der Universität.

In den zwanziger Jahren war sie als Individualpsychologin tätig. Sie war Mitglied in der „Wiener pädagogischen Arbeitsgemeinschaft", die vor allem der wissenschaftlichen Fortbildung diente. Diskutiert wurden in erster Linie pädagogische Fragen auf einer individualpsychologischen Grundlage. Ergebnisse dieser Arbeitsgemeinschaft zeigten sich in den Artikeln der Rubrik „Heilpädagogik" in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie.

Weiters hielt sie Vorträge im Verein für IP und 1928 im „Verein der Ärzte des zweiten Bezirks". 1929 war sie als Kassierin im Vorstand des Vereins für Individualpsychologie.

Olga Knopf arbeitete auch in verschiedenen Erziehungsberatungsstellen mit. 1929 wurde im Mariahilfer Ambulatorium in der Sandwirtgasse 3 im 6. Bezirk in Wien eine individualpsychologische Sprechstunde eingerichtet. Das Ambulatorium war jeden Vormittag ein bis zwei Stunden geöffnet und diente der Behandlung von mittellosen seelisch Erkrankten und später auch von schwererziehbaren Kindern. Lydia Sicher leitete das Ambulatorium. Olga Knopf assistierte ihr als ärztliche Beraterin. Aus verschiedenen ihrer Aufsätze geht hervor, wie wichtig ihr das Engagement von Ärzten in der Erziehungsberatung war. Sie betont, daß Erziehung ein wesentlicher Bestandteil des Menschen und seines physischen und psychischen Zustands ist. Erziehungsfehler in der Kindheit ziehen alle möglichen verheerenden Langzeitfolgen nach sich, die, so meint sie, durch gute und fundierte Erziehungsberatung von vornherein verhindert werden können.

Ein weiterer Themenbereich, dem Olga Knopf sich widmet, ist die Gynäkologie. Sie beschäftigt sich mit verschiedenen gynäkologischen und sexuellen Problemen und deren psychologischen Ursachen. Sie befaßt sich mit Frigidität und dem Umgang mit Sexualität im Alter. Sie interessiert sich aber auch für kulturelle, gesellschaftspolitische und sozioökonomische Hintergründe der Stellung der Frau. In ihrem Buch *The Art of Being a Woman*, das 1932 in Boston erschien, befaßt sie sich mit Frauen in verschiedenen Kulturen, in verschiedenen Lebensaltern und Lebenslagen und mit der Gleichberechtigung der Geschlechter. Auch sozialpolitische Themen greift sie immer wieder auf. In ihrem 1975 in den USA erschienenen Buch *Successful Aging: The Facts and Fallacies of Growing old* ist eines ihrer wesentlichen Anliegen die Verbesserung des öffentlichen Gesundheitssystems in den USA.

1929 wurde Olga Knopf von der Columbia University nach New York eingeladen, um dort individualpsychologische Erziehungsberatungsstellen einzurichten. Noch in Wien begann Olga Knopf intensiv Englisch zu lernen, um im Oktober 1929 zusammen mit Alfred Adler nach New York zu reisen. Mit seiner Hilfe gelang es ihr, sich schon bald als Individualpsychologin zu etablieren. Sie hielt Vorträge in verschiedenen Städten im ganzen Land und richtete Erziehungsberatungsstellen ein. In späteren Jahren zog sie sich allerdings von der Individualpsychologie zurück und wandte sich der Psychoanalyse zu.

Sie nostrifizierte ihr Studium in den USA. 1932 bekam sie die License, d. i. die ärztliche Zulassung, spezialisierte sich im Fach Psychiatrie und unterzog sich einer Psychoanalyse. 1932 bis 1934 war sie Psychiaterin am Cornell-Krankenhaus und am New York Hospital, 1935 bis 1942 arbeitete sie als Konziliarneurologin am Bellevue Hospital sowie am Cornell-Krankenhaus. Von 1931 bis 1949 unterrichtete sie Psychologie an der School for Social Research. Weiters unterrichtete sie Neurologie an der Cornell University und Psychiatrie am Mount Sinai Hospital in New York. In ihrer privaten Praxis arbeitete sie als Psychiaterin und Psychoanalytikerin. Sie war Mitglied der Psychoanalytic Association, der Psychiatric Association und der American Medical Association.

Schriften

Drei Träume. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (im folgenden: IZI) 6, 1928, S. 192–195.
Prophylaktische Erziehungsberatung in den Elternvereinen. In: IZI 7, 1929, S. 192–195.
Individualpsychologie und Gynäkologie. In: IZI 7, 1929, S. 276–286.
Über Frigidität. In: IZI 8, 1930, S. 151–159.
Die Stellung des Kindes in der Familie. In: IZI 8, 130, S. 237–249.
Das „sexuelle Trauma". In: IZI 9, 1931, S. 457–461.
Gem. mit Wexberg, Erwin: Arzt und Erziehungsberatung. In: IZI 7, 1929, S. 170–176.
Porter, Alan (Hg.): The art of being a woman. New York, 1932.
Women on their own. New York, 1935.
Preliminary report on personality studies in 30 migraine patients. In: Journal of Nervous and Mental Diseases, 1935.
Human reaction to danger – highways to health. In: Academy of Medicine 7/40, o. J.
Gem. mit Bergler, Edmund: A test for the differential diagnosis between retirement neurosis and accident neurosis. In: J Nerv & Ment Dis, 1944.
Aging. In: Mount Sinai Journal of Medicine 39/4, 1972, S. 357–364.
A new minority? In: Geriatrics 30/5, 1975, S. 172–173.
Sexual assault: the victim's psychology and related problems. In: Mt Sinai J Med 45/1, 1978, S. 1–13.
Successful aging: The facts and fallacies of growing old. New York, 1975.

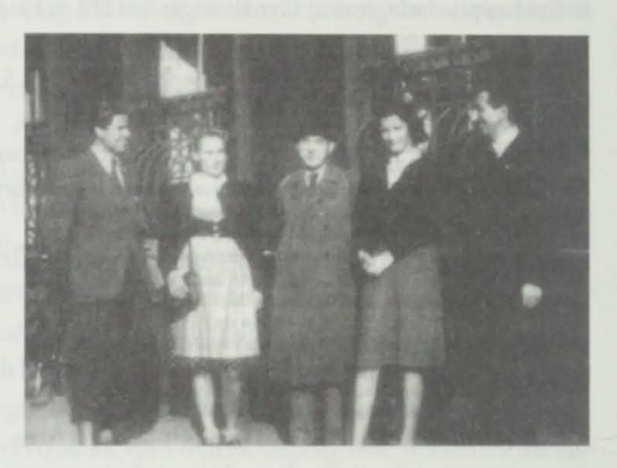
Literatur

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
Handlbauer, Bernhard: „Lernt fleißig Englisch": Die Emigration Alfred Adlers und der Wiener Individualpsychologen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Wien, 1987.
Manaster, Guy J. et al.: Alfred Adler: As we remember him. o. O., 1977.
Mühlleitner, Elke /Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.
IZI, Jahrgänge 6–10.
The American Psychiatric Association (Hg.): Biographical Directory of Fellows and Members of the American Psychiatric Association. New York, 1967.

Clara Kenner

Koçi, Ilse geb. Weschta

*1919 Wien
Architektin



Bauaufnahmen in der Altstadt von Steyr mit einer Gruppe von Architekturstudenten der TH Wien, 1943. Dipl.-Ing. Ilse Weschta (Koçi) 2. v. r.

Geboren am 26. März 1919 in Wien, Volksschule und Realgymnasium in Wien, 1937 Reifeprüfung, 1937–42 Studium der Architektur an der Technischen Hochschule (heute: Technische Universität) in Wien, 1939–41 Werkstudentin in der Bauabteilung der Firma Donauchemie A.G., November 1941 bis Januar 1942 Studentenbetreuung bei Bauaufnahmen der Lehrkanzel für Baukunst und Bauaufnahmen unter Max Theuer, 4. Februar 1942 Ingenieurdiplom, 1942/43 im Auftrag des Bundesdenkmalamtes Vermessungs- und Bauaufnahmen in zahlreichen Altstädten Österreichs mit Studentengruppen der TH Wien, 1944–47 Hochschulassistentin und Vertreterin Theuers als Vorstand und Dekan, 1947 Promotion zum Doktor der technischen Wissenschaften mit der Dissertation *Das Bürgerhaus in Steyr*, Anfang Januar 1948 Heirat mit dem Studienkollegen Jan Koçi, Übersiedlung nach Preßburg, Architektentätigkeit bei der „Hotelgesellschaft" und für das Denkmalamt in Preßburg, 1949 Geburt der Tochter Silvia, 1957 Rückkehr der Familie nach Wien und Befugnis als Ziviltechnikerin, selbständige Tätigkeit in Ateliergemeinschaft mit ihrem Ehemann, mehrere Preise bei Architekturwettbewerben.

K.s Arbeit als freiberufliche Architektin ist geprägt von wissenschaftlich fundierter Beschäftigung mit Baugeschichte und Quellenforschung, wofür bereits während des Studiums die Grundlagen geschaffen wurden. Ihre Berufswahl erfolgte gegen den Willen des Vaters, der den Besuch einer Lehrerinnenbildungsanstalt mit nachfolgender Karriere als Lehrerin angemessen fand. Ihre kurze wissenschaftliche Laufbahn, die während des Krieges mit der Tätigkeit als Hochschulassistentin ihren Anfang genommen hatte, endete 1948 gleichzeitig mit der Emeritierung Max Theuers und mit ihrer Eheschließung. Bis heute gehören aber Erhaltung und Pflege historischer Gebäude zu den bevorzugten Bauaufgaben der Architektin.

Für ihre Doktorarbeit wählt K. die Altstadtinventarisation am Beispiel der alten Eisenstadt Steyr mit den Vorstädten Ennsdorf und Steyrdorf, ein kriegsbedingt hochaktuelles Thema, das heute zum festen Aufgabenbereich der Denkmal- und Ortsbildpflege gehört. Nach einer Einleitung über die geographische Lage am Zusammenfluß von Enns und Steyr, über die politisch-

wirtschaftliche Entwicklung der Stadt vom Mittelalter bis etwa 1900 und die Rückschläge auf Grund verheerender Stadtbrände und Kriegsereignisse im 16. und 17. Jahrhundert unternimmt K. den Versuch einer Typisierung anhand von zwölf Bürgerhäusern. Die Dokumentation umfaßt Parzellengröße und -form, Grundriß und Aufbau, Werkstoffe und Baukonstruktionen, innere Ausgestaltung und Fassaden und bildet die Grundlage für eine über die rein kunsthistorische Wertung hinausreichende Bestandsanalyse bürgerlicher Profanbaukunst. Sie kommt zum Ergebnis, daß das Bürgerhaus in Steyr in seinen Anfängen bis in frühgotische Zeit zurückreicht und daß erst nach dem großen Stadtbrand von 1522 durch Zusammenlegung von Parzellen einige wesentliche Umbauten erfolgten, wodurch geräumige Höfe mit Laubengängen entstanden. Manchem gotischen Haus mit der typischen Giebelsilhouette des Grabendaches wurde im 16. Jahrhundert eine Renaissancefassade mit charakteristischem horizontalem Hauptgesimse vorgesetzt. Im 18. Jahrhundert wurden einige Schauseiten infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs in reichem Spätbarock umgestaltet. Ihre im Maßstab 1 : 50 gezeichneten Fassadenabwicklungen sind Bestandteil der Plansammlung des Bundesdenkmalamtes.

K. führte die Arbeit in Steyr sowie in Wien und vielen anderen Altstädten, unter Mitwirkung von Studentengruppen der Technischen Hochschule in Wien, im Rahmen jener umfangreichen Maßnahmen durch, die ab 1942 im Verlauf der dramatischen Kriegsereignisse für den Denkmalschutz und zur Rettung des kulturellen Erbes in Österreich getroffen wurden. Die vom damaligen Institut für Denkmalpflege begonnene systematische Dokumentation umfaßte die Vermessung und zeichnerische Darstellung ganzer Straßenzüge sowie die fotografische Bestandsaufnahme im Hinblick auf eine mögliche Rekonstruktion beschädigter oder vernichteter Häuser.

Die freischaffende Tätigkeit der Architektin verlief in Gemeinschaft mit Jan Koçi und ist nur teilweise gesondert zu betrachten. Dazu gehören u. a. Schul- und Sozialbauten, Wohnhausanlagen sowie eine Reihe von erfolgreichen Wettbewerben. Die Bauaufgaben im Bereich der Denkmal- und Stadtbildpflege beruhen überwiegend auf K.s jahrzehntelangen Erfahrungen. Eine ihrer schwierigsten Aufgaben war die 1973/74 durchgeführte Revitalisierung der zum Teil bis ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Häusergruppe Maria am Gestade 3–7. Platz und Stiege Am Gestade hatten am Ende des 19. Jahrhunderts, um 1937 und 1945 durch Zerstörung und Neubauten empfindliche Veränderungen erlitten. Da der Bauherr eine funktionelle und räumliche Zusammenlegung bei wirtschaftlicher Nutzung der Gebäude verlangte, waren im Inneren weitreichende Umbauten unumgänglich, die mit den Gepflogenheiten der europäischen Denkmalpflege zwar im Einklang standen, aber entsprechend den strengen Denkmalpflegekriterien der klassischen Länder Italien oder Großbritannien als umstritten zu betrachten sind.

1979 erfolgte unter Anleitung von K. und Jan K. die Rekonstruktion der Stadtbahnstationen am Karlsplatz. Das von beiden während des Abbaus 1971/72 entwickelte Verfahren zur Numerierung, Katalogisierung und systematischen Lagerung der zerlegten Bauteile war Grundlage für die authentische Wiederherstellung. – Weitere Arbeiten im Bereich der Denkmalpflege in der Inneren Stadt Wien sind die Umbauten der Wiener Kammeroper in der Drachengasse und des Konservatoriums der Stadt Wien in der Johannesgasse.

Unter den wissenschaftlichen Arbeiten ist die 1968 vorgelegte Studie über die Schaffung einer durchgehenden Fußgängerzone in Wien im Bereich Naglergasse/Graben/Kärntner Straße hervorzuheben, die damals noch als undurchführbar abgelehnt und erst in zögernden Etappen von 1973 bis 1989 verwirklicht wurde.

Schriften

Weschta, Ilse: Das Bürgerhaus in Steyr. Altstadt Steyr, Steyrdorf und Ennsdorf (Diss. TH Wien), Wien, 1947.

Koçi, Jan und Ilse: Eigene Broschüre.

Literatur

„Kulissenhäuser" werden erklettert / Wiener Studenten ergründen architektonische Besonderheiten. In: Neues Wiener Tagblatt, Wien, 6. Juli 1943, S. 3.

Ziegler, Senta: Sanierungen im Rahmen der Altstadterhaltung in Wien. In: Der Aufbau, Jg. 28, H. 5/6, Wien, 1973 (Maria am Gestade 3, 5, 7, S. 174).

Friedl, Rudolf: Wiedererrichtung der Otto Wagner-Pavillons Karlsplatz. In: Der Aufbau, Jg. 33, Wien, 1978, S. 27–29 (ohne Namensnennung von Ilse und Jan Koçi).

Holan, Eric / Sarne, Berta: Farbiges Wien, Wien/München, 1982, S. 66.

Koçi, Ilse. In: Sundt, Elise / Klenovec, Monika u. a.: Ziviltechnikerinnen. Eigenverlag, Wien, 1982, S. 48 f.

Georgeacopol-Winischhofer, Ute: „Sich-bewähren am Objektiven". In: Mikoletzky, Juliane / Georgeacopol-Winischhofer, Ute / Pohl, Margit: „Dem Zuge der Zeit entsprechend …". Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien (Schriftenreihe des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien, Bd. 1). WUV-Universitätsverlag, Wien, 1997, S. 185–254 (Ilse Weschta: S. 194 f., 203, 235–237 et al.).

Ute Georgeacopol-Winischhofer

Köckeis-Stangl, Eva, geb. Brill

* 1922 Wien, † 2001 Rizail, Südtirol
Sozialwissenschafterin

Geboren am 1. August 1922 in Wien; 1938–1946 Emigrantin in England; 14. Februar 1956 Externistenreifeprüfung für das Realgymnasium mit Auszeichnung; 1956–1959 Studium der Staatswissenschaften an der Universität Wien; 26. Mai 1959 Promotion zum Dr. rer. pol. (Dissertation *Das Stichprobenverfahren in der amtlichen Statistik. Versuch eines internationalen Überblicks 1945–1955*); 1. Oktober 1959–30. März 1963 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle der Universität Wien; 1963–1969 Hochschulassistentin bei Leopold Rosenmayr am Institut für Soziologie der Universität Wien; 1967–1971 Lehrbeauftragte an der Universität Wien; 1970 Studienreise nach Indien und Nepal; 9. Fe-

bruar 1971–30. Juni 1971 interimistische Leitung der Sozialpädagogischen Forschungsstelle des Jugendamts der Stadt Wien; 1. Juli 1971 Assistentin am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck; 19. Oktober 1973 Habilitation für Erziehungswissenschaft an der Universität Innsbruck mit der Schrift *Aspekte schichtspezifischer Sozialisation;* 11. Februar 1980 Erweiterung der Lehrbefugnis auf Sozialpsychologie; 1981–1983 Präsidentin der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie; 31. Dezember 1987 Versetzung in den Ruhestand; gestorben am 4. Februar 2001 in Rizail (Freienfeld/Südtirol); Ehrenmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie.

Eva Köckeis-Stangl wurde als Tochter des Industriellen und Kunstsammlers Otto Brill und dessen Frau Livia 1922 in Wien geboren. 1938 wurde Otto Brill, der eine Lederriemenfabrik im zweiten Bezirk besaß, wegen seiner jüdischen Abstammung verhaftet und enteignet. Eva Köckeis-Stangl, die das Mädchengymnasium Albertgasse besuchte, wurde mit ihren Geschwistern nach England geschickt, die Eltern folgten im Herbst 1938 nach. In den Emigrationsjahren in Großbritannien begann Köckeis-Stangl eine Krankenschwesterausbildung, arbeitete dann unter anderem in der kriegswichtigen Elektromotorenproduktion und war schließlich Sekretärin bei „Junges Österreich“ (Young Austria), einer Organisation von in England im Exil lebenden österreichischen Jugendlichen, die durch vielfältige Aktivitäten wie Vorträge, Ausstellungen, Laienspielgruppen und Jugendzeitschriften in Erscheinung trat (Österreicher im Exil, 1992, S. 359; Steiner, 1988, S. 981; Maimann, 1975). 1946 kehrte Köckeis nach Wien zurück, um als Hilfsarbeiterin bei Siemens-Schuckert am antifaschistisch-demokratischen Wiederaufbau Österreichs mitzuwirken. Köckeis gehörte damals dem kommunistischen Jugendverband an, brach aber spätestens mit dem Einmarsch sowjetischer Truppen in die Tschechoslowakei 1968 mit der KPÖ. Als 34jährige legte Köckeis die Externistenreifeprüfung mit Auszeichnung ab und absolvierte anschließend an der Universität Wien das Studium der Staatswissenschaften, das sie im Mai 1959 mit einer Dissertation aus mathematischer Statistik bei Slawtscho Sagoroff (1898–1970) abschloß. Kurz darauf begann Köckeis-Stangl an der von Leopold Rosenmayr 1954 begründeten und von der Rockefeller Foundation und der Ford Foundation unterstützten Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle der Universität Wien zu arbeiten. Im Zuge der Integration der Forschungsstelle in das Institut für Soziologie wurde Köckeis-Stangl ab 1963 als Rosenmayrs Assistentin an diesem Institut angestellt (Rosenmayr/Köckeis, 1966, S. 26; Rosenmayr, 1988, S. 287). Die Untersuchungen der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle standen in der Tradition der von Marie Jahoda und Paul Lazarsfeld in den zwanziger Jahren durchgeführten empirisch-sozialwissenschaftlichen Studien und zeichneten sich durch Einbeziehung von psychologischen und historischen Aspekten sowie starke Praxisorientierung aus. Urbanistische und jugend- und alterssoziologische Fragestellungen wie Wohnverhältnisse und Nachbarschaft, Familienbeziehungen zwischen den verschiedenen Generationen oder die Situation von Jugendlichen standen im Vordergrund der Forschungen (Rosenmayr/Köckeis, 1966, S. 35–41). Neben Rosenmayr und Köckeis zählten Richard Gisser, Albert Kaufmann, Henrik Kreutz, Jürgen Pelikan und der jetzige Sektionschef im Wissenschaftsministerium Sigurd Höllinger zum Mitarbeiterstab (Rosen-

mayr, 1988, S. 291). Köckeis-Stangls erste wissenschaftliche Publikation erschien 1960 und trug den Titel *Leben und Wohnen alter Menschen in Heimstätten.* Der Großteil ihrer damals entstandenen Arbeiten konzentrierte sich zum einen auf Sozialbeziehungen und Wohnformen älterer Menschen, zum anderen auf kulturelle Interessen von Jugendlichen wie z. B. Lektürevorlieben und Filmpräferenzen (Rosenmayr/Köckeis, 1988, S. 169–176). 1965 wandte sich Köckeis-Stangl der Erforschung der sozialen Komponenten des Schulerfolgs und der Schultypenwahl zu. 1967 wurde sie (mit Marina Fischer) vom Bundesministerium für Unterricht mit der Durchführung einer Studie zur Schultypenwahl im vom Kohlebergbau geprägten steirischen Bezirk Voitsberg beauftragt, die als Entscheidungshilfe für die Frage der Einrichtung einer HTL in Voitsberg dienen sollte. 1971 wechselte Köckeis an das Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck, das zu diesem Zeitpunkt mit empirischen Untersuchungen und Auswertung von Schulversuchen befaßt war. Institutsvorstand Rudolf Weiss erachtete Köckeis-Stangl wegen ihrer Erfahrung mit sozialwissenschaftlichen Erhebungen und ihrer mathematisch-statistischen Ausbildung sowie ihrer bisherigen Auseinandersetzung mit Jugend- und Schulproblemen als geeignete Mitarbeiterin. 1973 habilitierte sich Köckeis-Stangl mit der aus mehreren Abhandlungen bestehenden Schrift *Aspekte schichtspezifischer Sozialisation. Erklärungsversuche für den Einfluß der sozialen Herkunft von Schülern auf ihren Schulerfolg und die Schultypenwahl anhand einer Untersuchung im Schulbezirk Voitsberg* für das Fach Erziehungswissenschaft. Köckeis-Stangl zeigte ausgehend von den 1967 erhobenen Voitsberger Daten auf, daß die schulische Benachteiligung von Kindern aus Unterschichtfamilien nicht auf mangelnder Information und mangelndem Stellenwert von Bildung beruht, sondern auf einer „passivistischen Orientierung, die sie sich als Objekt undurchschaubarer und unbeeinflußbarer Kräfte erfahren läßt". Damit belegte sie, daß Bildungswerbung allein Unterschichtkindern nicht hilft (Horst Rumpf, Habilitationsgutachten vom 25. 4. 1973). Im Zuge der Mitte der siebziger Jahre von Deutschland ausgehenden Diskussion um die Handlungsforschung näherte sich die ursprünglich von der mathematischen Statistik kommende und empirisch-quantitativ arbeitende Köckeis wie andere Innsbrucker Kollegen qualitativen, kommunikativ-interpretativen Verfahren und widmete sich mehr und mehr der Alltagsforschung. Objektivierend-quantitative Methoden lieferten nach Köckeis-Stangl nur scheinbar exakte, sichere Ergebnisse und seien für viele Fragestellungen der Sozialforschung ungeeignet, weil „Interaktions- und Interpretationsprozesse auf diesem Weg nicht untersuchbar sind; methodische Rücksichten eine Beibehaltung des theoretisch längst überholten Trichtermodells von Sozialisation erzwingen; für die Datengewinnung implizite vorausgesetzt werden muß, daß die Beteiligten die von der Sozialisationstheorie angenommenen Grundqualifikationen nicht besäßen; die Internalisierung des Kanons durch die Forschenden diese daran hindert, dessen Schwächen zu sehen und/oder alternative Methoden zu erproben" (Köckeis-Stangl, 1980, S. 347). Nach einem zwischen dem Vorstand des Instituts für Erziehungswissenschaft Rudolf Weiss und seinen Assistenten ausgetragenen Konflikt um die Einführung eines Mitbestimmungsmodells wechselte Köckeis-Stangl an das seit 1976 der neu errichteten naturwissenschaftlichen Fakultät angehörende Institut für Psychologie. 1978 suchte Köckeis um Erweiterung der Venia auf Sozialpsychologie und Entwicklungspsychologie an.

Als Habilitationsschrift legte sie die aus fünf Abhandlungen bestehende Schrift *Sozialpsychologische und entwicklungspsychologische Aspekte der Sozialisationsprozesse in verschiedenen Lebensphasen* vor. Untersuchungsgegenstand und Entstehungszeitraum der einzelnen Teile der Schrift waren weitgespannt: vom Stellenwert des Selbstwertgefühls im schulischen Sozialisationsprozeß über die aus der Wiener Assistentenzeit stammenden Abhandlung über Lektüre und Filmwahl von Jugendlichen bis zu Familienbeziehungen alter Menschen reichte der Bogen. Alle Beiträge beruhten auf aus an großen Populationen durchgeführten Untersuchungsdaten, wodurch multivariate Aufgliederungen möglich waren. Im Vorwort führte Köckeis aus, sie sei immer bestrebt gewesen, ein Thema von möglichst vielen Aspekten her zu behandeln, auch wenn dies ein Überschreiten der Fachgrenzen erforderte. Insbesondere sei ihr daran gelegen, Verbindungen zwischen der Makroebene sozialer Strukturen und der Mikroebene individueller Verhaltensweisen herzustellen. Während die Gutachter die souveräne wissenschaftliche Behandlung der Themenstellung, die ungewöhnliche Breite der Interessen und Fähigkeiten der Autorin und die Integration verschiedener theoretischer Ansätze durchgehend anerkannten, wurde von einigen Referenten der sozialpsychologische, noch mehr aber der entwicklungspsychologische Gehalt von Teilen der Habilitationsschrift bestritten und als rein soziologische Arbeiten qualifiziert. Die Habilitationskommission entschied daher, Köckeis-Stangl die Lehrbefugnis für Sozialpsychologie, nicht aber für Entwicklungspsychologie zu erteilen. Eine wesentliche Rolle spielte Köckeis-Stangl bei der Gründung der grünalternativen Partei in Tirol (heute „Die Grünen") Anfang der achtziger Jahre. Bei der Innsbrucker Gemeinderatswahl 1983 schien Eva Köckeis-Stangl auf dem fünften Platz der „Alternativen Liste Innsbruck" auf, bei der Nationalratswahl 1986 kandidierte sie auf der Liste „Freda Meissner-Blau". Die Extrembergsteigerin stand stets zur Verfügung für praktische bzw. aktionistische Wahlkampfaktivitäten, bei denen es darum ging, Menschen direkt anzusprechen, und beteiligte sich auch persönlich daran, wie z. B. am Protest gegen das Kraftwerk Hainburg. Nach ihrer Pensionierung 1987 lebte Köckeis-Stangl zurückgezogen auf einem Bauernhof in Südtirol.

Schriften (Auswahl)

Gem. m. Rosenmayr, Leopold: Leben und Wohnen alter Menschen in Heimstätten. Wien, 1960.

Gem. m. Rosenmayr, Leopold: Umwelt und Familie alter Menschen. Neuwied und Berlin, 1965.

Gem. m. Rosenmayr, Leopold / Kreutz, Henrik: Kulturelle Interessen von Jugendlichen. Eine soziologische Untersuchung an jungen Arbeitern und höheren Schülern. Wien/München, 1966.

Gem. m. Rosenmayr, Leopold (Hg.): Sociology in Austria. History, Present Activities and Projects. Graz/Köln, 1966.

Gem. m. Fischer, Marina: Determinanten für den Besuch weiterführender Schulen. Forschungsbericht über eine Untersuchung im Bezirk Voitsberg, Steiermark. Wien, 1967 [mimeogr.].

A Provisional Delineation of some Factors Affecting the School Performance of Primary School Children; an analysis undertaken in a semi-industrialized region of Austria. Mimeogr. Bericht an: First European Seminar on Sociology of Education. Noordwijk, 1968.

Familienbeziehungen alter Menschen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 14 (1970), S. 508–527.

Gem. m. Kutalek, Norbert / Weiss, Rudolf: Aspekte der Vorschulerziehung. Wien/München, 1970 (= Pädagogik der Gegenwart 104).

Über die Desorientierungsfunktion von Schulnoten. Mit empirischen Nachweisen von kontextuellen Determinanten in den Lehrerurteilen über Schüler. Innsbruck, 1972 (= Arbeiten aus dem Institut für Erziehungswissenschaft 13).

Gem. m. Gstettner, Peter / Rathmayr, Bernhard / Seidl, Peter: Sozialwissenschaftler in gesellschaftsverändernden Rollen. In: Holl / Saipt (Hg.): Österreichisches Jahrbuch für Soziologie 1975. Wien, 1976, S. 157–180.

Gem. m. Gstettner, Peter / Seidl, Peter: Bildungsforschung in Südtirol: Zusammenfassung der Ergebnisse und Empfehlungen. Bozen, 1976 (= Schriftenreihe des Assessorats für öffentlichen Unterricht und Kultur, Forschungsberichte 12).

Ja-sagen als Defensivstrategie bei geringer Interaktionskompetenz. Sozialpsychologische Analyse der Zustimmungstendenz bei Befragungen. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 2 Heft 5 (1977), S. 69–87.

Austrian Women's Perceptions of their Duties and Chances within the Family and beyond. In: Lupri, Eugen (Hg.): Changing Roles of Women in Family and Society. A Cross-National Comparison. Leiden, 1978.

Der Stellenwert von Selbsteinschätzungen und Selbstwertgefühlen im schulischen Sozialisationsprozeß. In: Machold / Posch / Thonhauser (Hg.): Österreichische Beiträge zur Bildungsforschung 1978.

Sozialpsychologische und Entwicklungspsychologische Aspekte der Sozialisationsprozesse in verschiedenen Lebensphasen. Habilitationsschrift zur Erweiterung der Lehrbefugnis auf die Teilgebiete Sozialpsychologie und Entwicklungspsychologie. Innsbruck, 1978.

Methoden der Sozialisationsforschung. In: Hurrelmann, Klaus / Ulich, Dieter (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim/Basel, 1980, S. 321–370.

Literatur

Personalakt „Eva Köckeis-Stangl", Universitätsarchiv Innsbruck.

Phil. Habilitationsakt „Eva Köckeis-Stangl" (1973), Universitätsarchiv Innsbruck.

Naturwiss. Habilitationsakt „Eva Köckeis-Stangl" (1978–1980), Universitätsarchiv Innsbruck.

Fischer-Kowalski, Marina: Eva Köckeis-Stangl – Nachruf an eine Frau, die in der österreichischen Sozialwissenschaft ihre Spuren hinterlassen hat. In: ÖGS-Info 1/2001.

Klug, Franz: Mutig und begeisternd. Ein Nachruf auf Eva Köckeis-Stangl. In: Die Grüne Alternative Zeitung Nr. 5, April 2001, S. 8.

Maimann, Helene: Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Großbritannien 1938–1945. Wien/Köln/Graz 1975 (= Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 62).

Österreicher im Exil. Großbritannien 1938–1945. Eine Dokumentation. Herausgegeben vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien, 1992, S. 358–379.

Redolfi, Gottfried: Die Entwicklung der Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck nach 1945. Phil. Diss. Innsbruck 1990.

Rosenmayr, Leopold: Ergebnisse, Aufgaben und Ziele der Soziologie an der Wiener Universität. In: Österreichische Hochschulzeitung 9 (1965), S. 19–21.

Rosenmayr, Leopold: Erlebte Soziologie-Geschichte in Österreich ab 1945. In: Langer, Josef (Hg.): Geschichte der österreichischen Soziologie. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge. Wien, 1988, S. 281–316.

Rosenmayr, Leopold / Köckeis, Eva (Hg.): Sociology in Austria. History, Present Activities and Projects. Graz/Köln, 1966.

Schönwiese, Volker: Text zur Verabschiedung von Eva Köckeis-Stangl am 9. 2. 2001 auf dem Städtischen Westfriedhof Innsbruck [unveröffentlichtes Manuskript].

Steiner, Herbert: Großbritannien. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Wien/München, 1988, S. 980–985.

Wertvolle Hinweise verdanke ich Emilie Krausneker, Bernhard Rathmayr, Rainer Patek und Bernhard Kathan.

Susanne Lichtmannegger

Köhler, Elsa

* 1879 Lemberg, † 1940 Wien
Psychologin, Kinderpsychologin

Geboren am 24. Februar 1879 in Lemberg (Galizien). 1899 Reifeprüfung f. Volksschulen, Erzieherin bei den Kindern d. Erzherzogin Marie Valerie. 1910 Lehramtsprüfung für Französisch, Unterrichtstätigkeit an verschiedenen Mittelschulen, ab 1921 an der Bundeserziehungsanstalt für Mädchen, Wien III. Promotion 1926 bei Karl Bühler mit einer strukturpsychologischen Arbeit zum dritten Lebensjahr. Im Laufe ihrer Mitarbeit am Psych. Institut von Karl u. Charlotte Bühler und ihrer Unterrichtstätigkeit entstanden wichtige Beiträge zur Arbeitspädagogik und zur Didaktik des Fremdsprachenunterrichts. Von 1931 bis 33 Mitarbeit an der Erziehungswissenschaftlichen Anstalt der Univ. Jena bei Peter Petersen, wo sie die Methodik der empirischen Kinder- und Jugendpsychologie einbrachte. Danach Vortrags- u. Unterrichtstätigkeit in Schweden; dazwischen kurzzeitige Rückkehr nach Wien. Gestorben am 20. Dezember 1940 in Wien.

Elsa Köhler Edle von Dammwehr wurde als Tochter eines Bahnbeamten geboren. Aus einer katholischen Familie stammend, besuchte sie von 1888 bis 1895 die Klosterschule Sacré Cœur in Wien sowie Schulen in Lemberg und Riedenburg (Bregenz), wo sie die französische Sprache gründlich erlernte. 1899 legte sie die Reifeprüfung für Volksschulen ab, 1900 bis 1906 war sie Erzieherin der Kinder der österreichischen Erzherzogin Marie Valerie. Ab 1909 unterrichtete sie an verschiedenen Wiener Mädchenschulen, von 1921 bis 1934 an der Bundeserziehungsanstalt für Mädchen in Wien III. Zu Beginn ihrer Lehrtätigkeit nahm sie an der Universität ein Studium der Sprachwissenschaft auf, um formell die Lehrbefähigung für Französisch nachzuholen. Diese wurde ihr schließlich auf Grund ihrer an der Universität Gre-

noble 1907/8 abgelegten Prüfungen offiziell zuerkannt. Im 1922 von Karl Bühler gegründeten und international renommierten Psychologischen Institut wurde Elsa Köhler bald als freie Mitarbeiterin tätig (Retter, 1996). 1926 promovierte sie bei Karl Bühler mit einer strukturpsychologischen Arbeit zum dritten Lebensjahr (Köhler, 1926). Als Spezialistin für Kleinkindentwicklung hielt sie auch vor den städtischen Kindergärtnerinnen Vorträge und versuchte dabei mit hohem pädagogischem Engagement und Glauben an die Wissenschaft, diesen die Erkenntnisse der Bühler-Schule – wie sie etwa Charlotte Bühler in ihrer auf Vorarbeiten ihrer SchülerInnen basierenden Studie *Kindheit und Jugend* 1928 vermittelte – näherzubringen (Köhler, 1928). Nach und nach setzte sich Köhler weitere Forschungsschwerpunkte, das aus der reformpädagogischen Bewegung stammende Konzept der „Arbeitspädagogik", „entwicklungsgemäßer Schaffensunterricht" sowie die psychologisch fundierte Erneuerung der Fremdsprachen-Didaktik. Im altersgemäßen „Schaffensunterricht" – so die Begrifflichkeit der Bühler-Schule – werden die Schüler durch entsprechende Materialien aktiviert und zu eigenem „Werkschaffen" angeregt. Aus ihren auf detaillierten empirischen Untersuchungen basierenden Schriften geht eine genaue Erfassung der verschiedenen Aktivitäten im Unterricht hervor, nämlich Spielen, Lernen, Üben, Arbeiten und Schaffen (Köhler, 1932). Von 1923 bis 1930 unterrichtete Elsa Köhler am Wiener Pädagogischen Institut neben Grundlagen der körperlichen und geistigen Erziehung des Kleinkindes auch Sprachpsychologie, Sprachpädagogik und Phonetik. Bis zu ihrem Weggang aus Wien nahm Köhler als Referentin an zahlreichen internationalen Kongressen teil und hielt auch im Ausland Kurse zu Kinderpsychologie, Pädagogik und Sprachdidaktik ab. Von November 1931 bis zum Frühjahr 1933 arbeitete Köhler an der Erziehungswissenschaftlichen Anstalt der Universität Jena bei Peter Petersen, dem international anerkannten Begründer der Jenaplan-Pädagogik, und leitete dort eine Forschungsgemeinschaft zur empirischen Erforschung der pädagogischen Situationen, wie sie sich im Schulalltag der Jenaer Universitätsschule beobachten ließen. Köhlers Arbeiten zur Erforschung der „pädagogischen Situation" (Köhler, 1932) eröffneten dem universitär verankerten Reformpädagogen Petersen das in der Bühler-Schule erprobte methodische Rüstzeug der empirischen Kinder- und Jugendpsychologie, wobei sich damit sowohl das pädagogische Handeln des Lehrers als auch Schüleraktivitäten (Sozialkontakte, aufgabenbezogenes Arbeiten, „Werkschaffen") erfassen und auswerten ließen. Köhler zeichnete sich durch außergewöhnliches pädagogisches Einfühlungsvermögen aus, ihre Vorgehensweise erlaubte gerade auch die Erfassung der subjektiven Seite des Unterrichts, ohne das zugrundeliegende pädagogische Geschehen in seiner Besonderheit zu zerstören. Obwohl Köhlers eineinhalb Jahre währende Tätigkeit den Grundstein zur „Pädagogischen Tatsachenforschung" Petersens bildete, lösten Köhler und Petersen 1933 ihre Zusammenarbeit, die Arbeiten der Jenaer Forschungsgruppe blieben unpubliziert. Aus den Briefen, die Köhler danach an den sich mit der nationalsozialistischen Ideologie identifizierenden Petersen schrieb, geht nicht eindeutig hervor, ob ihr Weggang aus Jena politische, berufliche oder eher private Gründe hatte (Retter, 1996). Ab Sommer 1933 lebte Elsa Köhler vorwiegend bei ihrer Freundin, der Pädagogin Ingeborg Hamberg, in Schweden, wo sie ein Stipendium der „Association of Universty Women" annahm. Zwischendurch kam sie immer wieder nach Wien, insbesondere um hier

Ärzte aufzusuchen. Im Juni 1934 ließ sie sich hier frühzeitig pensionieren. In Schweden unterrichtete sie wieder an einer Schule, zudem engagierte sie sich in der Fortbildung schwedischer Grundschullehrer. Krankheitsbedingt kehrte sie 1939 nach Wien zurück. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Bühler-Schule, deren von den Rassegesetzen der Nationalsozialisten betroffene Leiter Karl Bühler und Charlotte Bühler bereits 1938 emigriert waren, schon aufgelöst. Elsa Köhler verstarb vereinsamt und verarmt am 20. Dezember 1940 in Wien (Retter, 1996). Nach 1945 blieb von Elsa Köhlers umfangreichen Arbeiten nur wenig in Erinnerung, wenngleich Viktor Fadrus diese als „grundlegend für die Weiterentwicklung der Theorie und Praxis neuzeitlicher Pädagogik" einschätzte (Fadrus, 1952, S. 258). Erst im Zuge der Erforschung der Jenaplan-Pädagogik Peter Petersens wurde Elsa Köhler als eine Pionierin bei der Erforschung des Unterrichtsgeschehens mit exakten empirischen Methoden gewürdigt (Retter, 1996).

Schriften (Auswahl)

Die Persönlichkeit des dreijährigen Kindes. Psych. Monographien II. Leipzig, 1926.

Die Erziehung des Kleinkindes im Wandel der Zeiten. In: Zeitschrift für das Kindergartenwesen, XLVII. Jg., Nr. 7–8, 1928.

Zur Praxis des französischen Anfangsunterrichtes an Mittel- und Hauptschulen. Österreichischer Bundesverlag. Wien, 1929.

Gem. m. Hamberg, Ingeborg.: Zur Psychologie und Pädagogik der geistigen Arbeit. Entwicklungsgeschichte einer Klasse 1924–1930. Berlin, 1931.

Gem. m. Reininger, Karl / Hamberg, Ingeborg: Entwicklungsgemäßer Schaffensunterricht. Deutscher Verlag für Jugend und Volk. Wien, 1932.

Literatur

Fadrus, Viktor: Else Köhler. In: Lexikon der Pädagogik, Band III. Verlag A. Francke, Bern, 1952, S. 257–258.

Retter, Hein: Peter Petersen und Elsa Köhler. In: Ders. (Hg.): Reformpädagogik zwischen Rekonstruktion, Kritik und Verdrängung. Deutscher Studien Verlag, Weinheim, 1996, S. 257–258.

Charlotte Zwiauer

Koller-Buchwieser, Helene, geb. Buchwieser

* 1912 Wien
Architektin



Geboren am 26. November 1912 in Wien, Volksschule der Barmherzigen Schwestern und Reform-Realgymnasium für Mädchen in Wien, 1932 Reifeprüfung mit Auszeichnung, 1932–1937 Studium der Architektur an der Technischen Hochschule (heute: Technische Universität) in Wien, 29. April 1937 Ingenieurdiplom, 1937 Studienreise durch England zur Vorbereitung einer wissenschaftlichen Arbeit über die *Entwicklung der Universitäten im Mittelalter* in der Meisterschule Karl Holey, zu der es nach der Rückkehr nach Wien am 6. März 1938 nicht mehr kam. Während der Hochschulferien im Sommer 1932/33 Maurerlehre, 1934–36 Praxismonate als Bautechniker und Werkführer auf den Baustellen ihres Vaters, 1937 als Bauingenieur angestellt, seit 15. November 1938 Leiterin des Bauamtes am Kunsthistorischen Museum in Wien, u. a. mit der Neuaufstellung der Geistlichen und Weltlichen Schatzkammer betraut, auf Grund der Heirat am 24. Dezember 1939 mit dem bei derselben Dienststelle tätigen Kunsthistoriker Lothar Kitschelt († 1944 gefallen) mußte sie ihre Stellung am Museum aufgeben, seit 1. Januar 1940 stellvertretende Betriebsleiterin im väterlichen Bauunternehmen, 16. Mai 1940 Baumeisterprüfung, nach dem Brand des Wiener Stephansdoms im April 1945 Aufräumungs- und Sicherungsarbeiten und Leitung der ersten Wiederaufbaumaßnahmen in Vertretung des Dombaumeisters Karl Holey, 20. September 1945 Befugnis eines Zivilingenieurs für Hochbau, 1946/47 sechsmonatige USA-Reise mit Stipendium der UNRRA (Hilfs- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen, gegründet 1943, von der UNO 1945 übernommen), um dort den Wohn- und Siedlungsbau, neue Bauweisen und neue Baustoffe zu studieren, 31. März 1947 Certificat of Merit, 1947 Eheschließung mit Dr. Josef Koller, seit 1952 gerichtlich beeideter Sachverständiger und Schätzmeister, 1975–93 Prüforgan für geförderte Bauvorhaben beim Amt der Wiener Landesregierung. Mitgliedschaften: Ingenieurkammer, Architektenvereinigung, International Union of Women Architects, Société Internationale des Artistes Chrétiens (SIAC). Ehrungen: 1965 päpstlicher Orden „Pro Ecclesia et Pontifice“, 1972 „Ordre du Mérite Voltaïque“, 1979 Titel „Professor“ durch BMfUK, 1979 „Médaille de Vermeil“ vom Französischen Experten-Institut, Paris, 1982 „Goldener Lorbeer“ der Gesellschaft bildender Künstler Österreichs im Künstlerhaus, 1988 „Goldene Ehrennadel“ der Marktgemeinde Hinterbrühl, 1992 „Stephanus-Orden“ für ihre Verdienste um die Kirche von Wien, bis 1995 als freischaffende Architektin tätig, Wettbewerbserfolge, Kirchen- und Sozialbauten in Österreich und Afrika.

In ihrem baukünstlerischen Werk, nicht in literarischen oder wissenschaftlichen Arbeiten ist die außergewöhnliche Bedeutung der Architektin K.-B. begründet. Ihre Projekte wirken aus

der zeitlichen Distanz einfach und logisch und scheinen gar nicht anders machbar gewesen zu sein. K.-B.s persönliche Entwicklung war durch das Elternhaus und durch das Vorbild des Vaters, des Architekten und Stadtbaumeisters Bruno Buchwieser, geprägt. Beide Elternteile entstammten altösterreichischen Handwerkerfamilien und vermittelten ihr die Freude an selbständiger und selbstverantwortlicher schöpferischer Arbeit. Ihren Wunsch, das Maurerhandwerk zu erlernen und die Baumeisterbefugnis zu erlangen, konnte sie gegenüber anfänglichen Bedenken durchsetzen. K.-B.s Liebe zur Kirchenbaukunst, ihr Engagement für soziale Projekte und ihre Affinität zur katholischen Kirche kennzeichnen Leben und Bautätigkeit der Architektin.

Die erste, wohl ihre persönliche Wertschätzung für den Kirchenbau begründende Bauerfahrung machte K.-B. noch während ihrer Ausbildung 1936 bei der Pfarrkirche St. Michael in Pulkau, NÖ, wo sie bei den im Auftrag des Denkmalamtes durchgeführten Restaurierungsarbeiten auf den romanischen Kern der Kirche stieß. Mit ihrer Mithilfe wurden die Rundbogenfriese und -fenster am Chorturm und im Mittelschiff des zuvor wenig beachteten Bauwerks freigelegt. Liebe zum Detail und handwerkliche Genauigkeit zeichnen auch alle ihre späteren Arbeiten aus. Die großzügige Schlichtheit der Romanik spiegelt sich in den eigenen Kirchenbauten wider, ohne jemals historistische Reminiszenzen wachzurufen. K.-B.s sakrale Arbeiten stellen Einfühlungsvermögen und Verständnis für kirchliche Kunst unter Beweis.

Nach Kriegsende galt B.s ganzer Einsatz dem Wiederaufbau von Kirchenbauten: 1945/46 leitete sie – bis zur Rückkehr des Dombaumeisters Karl Holey aus Salzburg – die Bauarbeiten am Wiener Stephansdom, 1947 wurde sie mit der denkmalpflegerischen Wiederherstellung der schwerbeschädigten Pfarrkirche St. Leopold in Wien 2 beauftragt, 1957 mit dem Wiederaufbau der Pfarr- und Ordenskirche „Unserer lieben Frau“ vom Berge Karmel in Wien 10. Von den in Wien, Niederösterreich und Burgenland seit 1945 durch K.-B. ausgeführten Kirchenbauten seien die kleine Kirche „Im Tal“ in Pernitz (1946), die Pfarrkirche zur Kreuzerhöhung in Kittsee (Projekt 1949, ausgeführt 1952–56) und die evangelisch-katholische Doppelkirche für das Jungarbeiterdorf Hochleiten in Gießhübl-Hinterbrühl (1954) angeführt. Das 1945 zerstörte „Waldkloster“ der Kongregation der „Töchter des göttlichen Heilandes“ am Gellertplatz in Wien-Favoriten, bestehend aus einem Altersheim für 80 alleinstehende Frauen mit Klosterkapelle St. Josef, Klosterschule und Kindergarten, wurde 1959 bis 1961 neu erbaut. Die für 450 Sitzplätze konzipierte Kapelle ist charakteristisch für K.-B.s Sakralbauten, nämlich nach außen unauffällig, aber mit einem stimmungsvollen Innenraum, der sich durch interessante Lichtführung und besondere künstlerische Ausgestaltung auszeichnet (Glasfenster C. Winternitz und Hans Tahedl, Altarbild Sepp Mayrhuber, kunstgewerbliche Arbeiten Hilde Urag und Gertrud Stöhr).

Der Neubau der 1945 zerstörten Pfarrkirche Mariä Empfängnis (Neu-Margareten), der nach dem Wunsch Kardinal Innitzers zur Jahrhundertfeier des Immaculata-Dogmas 1954 vollendet sein sollte, ist bedauerlicherweise ein architektonischer Torso geblieben. K.-B. legte bereits im Februar 1946 ihren ersten Entwurf für eine „Friedenskirche der Nationen“ vor: Ein langgestreckter Hallenbau mit Dreikonchenschluß sollte mit dem mächtigen, der Höhe nach

mehrfach abgestuften Turm – unmittelbar in die Diagonale Ecke Gaudenzdorfer Gürtel/Marx-Meidlinger-Straße gestellt – eine städtebauliche Dominante setzen. Pfarrhof und Gemeinschaftsheim waren entlang der Grundstücksgrenzen angeordnet. Das Konzept wurde immer weiter reduziert, wobei auf Grund der Vorgaben des Stadtbauamtes die Kirche vom Gürtel abgerückt und gedreht wurde. Nach den letztlich in Arbeitsgemeinschaft mit Hans Steineder ab 1950 erstellten Bauplänen (Baubewillung 21. 2. 1956!) wurden die von einem steilen Walmdach beherrschte Kirche und der Pfarrhof errichtet, der Bau des 56 m hohen Glockenturmes an der Westseite der Kirche kam über die Fundamente nicht hinaus. Anstatt des ursprünglich konzipierten Lehrlingszentrums entstand 1975–83 für den Verein „Österreichische Jungarbeiterbewegung" ein Seniorenwohnheim.

K.-B.s soziales Engagement fand um 1970 in Obervolta/Afrika ihren Niederschlag, wo sie im Auftrag des Bischofs u. a. Ausbildungszentren für Jugendliche (Quahigouya), für Behinderte („Centre Teeg-Wèndè" Quagadougou) und die Kirche St.-Pierre (Goughin-Quaga) ausführte.

Einige von K.-B.s Wettbewerbserfolgen wurden ausgeführt: 1951 der Entwurf von Wohnhäusern für die Tullner Zuckerfabrik, darauf folgten 1. Preise für das Schulzentrum Eisenstadt, ein Kinderheim in Kirchschlag in Oberösterreich (1962), das Studentinnenheim Buchfeldgasse in Wien-Josefstadt (1971) und die Aufbahrungshalle in Mödling-Hinterbrühl (1977). Während K.-B.s fast fünfzig Jahre dauernder Planungs- und Bautätigkeit bildeten Wohnhausanlagen und Familienhäuser, sei es für kirchliche Bauträger (das Internat der „Töchter des göttlichen Heilandes" in Wien 7), für die Jungarbeiterbewegung (das 1951 erbaute, 1997 geschlossene Jungarbeiterdorf Hochleiten in Mödling, das Europahaus in Wien 14, das Studentenheim Bürgerspitalgasse in Wien 6) oder öffentliche und private Gesellschaften (Siedlung Viktring-Klagenfurt, Siedlung An den langen Lüssen in Wien-Grinzing), ein besonderes Aufgabengebiet. Die in Eigenregie ausgeführte Hangsiedlung Badgasse in Mödling (1971) ist gekennzeichnet durch beste Orientierung, rationellste Erschließung und größten Wohnkomfort bei unauffälliger Außenerscheinung. Optimal in die steile Hanglage eingepaßt ist K.-B.s 1959 erbautes Atelierhaus mit gestaffelten, sich zum Garten öffnenden Räumen und großzügiger Komposition. Der Bau läßt sowohl konzeptionell als auch in der Wahl der Baustoffe (Bruchstein, Beton, Holz, Aluminium) den Einfluß des Altmeisters Frank Lloyd-Wright spüren, den sie in den USA kennengelernt hatte. Allerdings ließ sich K.-B.s dort entstandener Traum, mit gleichgesinnten Architekten gemeinsam zu leben und zu arbeiten, nicht erfüllen.

Seit dem Wiederaufbau Wiens nach 1945 finden sich vielerorts Zeugnisse ihrer Tatkraft. Daß sie dennoch eine in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommene Stellung im Baugeschehen Wiens einnimmt, ist weitgehend in ihrer Lebens- und Arbeitseinstellung begründet: Nicht viel reden, sondern handeln, prägt bis heute ihren Tagesablauf. Nach wie vor laufen Aktivitäten im kleinen Kreis ab, persönliche, auch christlich geprägte künstlerische und soziale Kontakte mit den verschiedensten, oft selbst mitbegründeten Vereinigungen haben das Ziel, eigene Erfahrungen zu vermitteln, Menschen zu verbinden und zu fördern.

Berichte aus Tageszeitungen

„Weihnachtsgottesdienst in der Stephanskirche" (Hella Kitschelt-Buchwieser). In: Volksstimme, 4. Oktober 1945, S. 3.

Eine Kapelle, eine Kirche? – Nein, ein Wunder! Die Krypta vom „Reumannhof". In: Weltpresse, 2. Jänner 1946, S. 5.

Wiederaufbau des Stephansdomes: Foto „Die Architektin Frau Hella Kitschelt-Buchwieser ist mit dem Wiederaufbau des Stephans-Domes beauftragt". In: Salzburger Nachrichten, 31. August 1946, S. 4.

Frau Dr. [sic!] Kitschelt-Buchwieser. In: Neues Österreich, 4. Juli 1946, S. 1.

St. Leopold in der Pfarrgasse wird renoviert. In: Wiener Kurier, 23. Juni 1947, S. 3.

Literatur

Akyokus, Gülay / Eberhöfer, Roswitha / Gruber, Ines Maria / Haider, Karin / Köhler, Melanie / Rumpler, Nicole / Urban-Supper, Eveline / Wolzt, Martha / Zeisenberger, Judith: Architektin Helene Koller-Buchwieser. Besuch am 7. Juni 1998, Seminarbericht für „Frauen entwerfen – Frauen in der Geschichte des Bauens" (maschinschriftliches Manuskript, hg. Georgeacopol, Ute), TU Wien, 1997/98.

Bliznakov, Milka: A Life Dedicated to the Spiritual in Architecture: Helene Koller-Buchwieser. In: IAWA Newsletter: International Archive of Women in Architecture, Virginia Polytechnic Institute and State University, No. 8, Blacksburg Fall, 1996, S. 1–2.

Georgeacopol-Winischhofer, Ute: „Sich-bewähren am Objektiven". In: Mikoletzky, Juliane / Georgeacopol-Winischhofer, Ute/ Pohl, Margit: „Dem Zuge der Zeit entsprechend …". Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien (Schriftenreihe des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien, Bd. 1). WUV-Universitätsverlag, Wien, 1997, S. 185–254 (Helene Buchwieser: S. 190, 230–232 et al.).

Haupt, Herbert: Das Kunsthistorische Museum. Die Geschichte des Hauses am Ring. Hundert Jahre im Spiegel historischer Ereignisse, Wien, 1991, S. 147.

Koller-Buchwieser, Helene. In: Sundt, Elise / Klenovec, Monika u. a.: Ziviltechnikerinnen. Eigenverlag, Wien, 1982, S. 50 f.

Koller-Buchwieser, Helene. In: Who's who in Technology (1. biogr. Angaben Nov. 1978), 1998/99, S. 834.

Internationale Bau-Chronik. In: Das moderne Heim, F. 27, Wien, 1964, S. 80 (Klosterkirche St. Josef in Wien, 10., Gellertplatz).

Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, Bd. II; III/1, Residenz Verlag, Salzburg/Wien, 1983, S. 468 (Kittsee, Pfarrkirche zur Kreuzerhöhung); 1990, S. 259 (Wien, 10., Pfarr- und Ordenskirche Unserer lieben Frau vom Berge Karmel, Wiederaufbau), S. 309 (Wien, 12., Kirche Neumargarethen).

Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs: Wien, XII. Bezirk, Neumargaretener Pfarrkirche (Neubau 1949–54), S. 131 f.

Der Wiederaufbau, Radiosendung 15. 5. 1995.

Werkverzeichnis 1942–98. In: International Archive of Women in Architecture (IAWA): Special Collections Department, University Libraries, Virginia Polytechnic Institute and State University, USA.

Ute Georgeacopol-Winischhofer

Koplenig, Hilde, geb. Oppenheim

* 1904 Prag, Böhmen, † 2002 Wien
Historikerin, Journalistin

Geboren am 31. August 1904 in Prag/Böhmen, 1927 Promotion in Rechts- und Staatswissenschaft an der Universität Wien, 1927/28 Tätigkeit im Archiv des Marx-Engels-Instituts in Moskau, 1938 Emigration nach Frankreich, 1939 in die Sowjetunion, 1943–45 Mitarbeiterin von Radio Moskau für Österreich, 1945 Rückkehr nach Wien, 1946–64 Redakteurin der „Stimme der Frau" sowie der „Volksstimme", verstarb am 16. April 2002 in Wien

Hilde Koplenig wurde in der damaligen österreichisch-ungarischen Monarchie als Tochter von Samuel und Helene Oppenheim geboren. Sie entstammte einem bürgerlichen Milieu, hatte aber eine fortschrittlich eingestellte Mutter, die in der Frauenliga für Frieden und Freiheit sowie im Verband der Freunde der Sowjetunion aktiv war. H. K. besuchte die Schule von Eugenie Schwarzwald, wo u. a. Aline Furtmüller zu ihren Lehrerinnen zählte.

Bereits früh engagierte sich H. K. in der Sozialistischen Jugend (SJ), wandte sich später aber der Kommunistischen Partei (KPÖ) zu.

H. K. studierte ab 1922 an der Universität Wien bei Carl Grünberg und Hans Kelsen Rechts- und Staatswissenschaft und promovierte 1927. Hierauf ging sie nach Moskau und arbeitete in den Jahren 1927/28 im Archiv des Marx-Engels-Instituts.

Nach Wien zurückgekehrt, heiratete sie den Generalsekretär der KPÖ Johann Koplenig, dessen Sekretärin sie auch wurde. 1933, nach Verbot der Kommunistischen Partei, wurde die Tochter Elisabeth außer Landes gebracht und verbrachte die Zeit bis 1938 vorwiegend bei Pflegeeltern in der Schweiz. Das Ehepaar Koplenig emigrierte 1934 nach Prag und 1938 nach Paris, wo H. K. illegal für die Kommunistische Partei tätig war. Die Jahre von 1939 bis 1945 verbrachte die Familie Koplenig in der Sowjetunion, bis Kriegsausbruch in Moskau, danach wurde Johann nach Ufa evakuiert, Hilde und Elisabeth nach Nischnij-Nowgord. H. K. war von 1943 bis 1945 Mitarbeiterin von Radio Moskau für Österreich.

Sie kam 1945 mit ihrem Mann nach Wien zurück und arbeitete ab 1946 als Redakteurin für die Zeitschrift „Stimme der Frau" sowie für die kommunistische Parteizeitung „Volksstimme". Diese journalistische Tätigkeit übte sie bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1964 aus. H. K. war Mitarbeiterin des „Wiener Tagebuchs" und verfaßte Artikel für verschiedene andere Zeitschriften. Sie war weiters als Übersetzerin französischer und russischer Werke tätig.

H. K. distanzierte sich Ende der fünfziger Jahre immer mehr von der Politik der Sowjetunion sowie der KPÖ, besonders aber nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei.

Zeit ihres Lebens beschäftigte sich H. K. mit Geschichte und Kunstgeschichte, einer ihrer Arbeitsschwerpunkte war die Französische Revolution. Die wissenschaftliche Aufarbeitung des Engagements ihres Mannes für den Kommunismus war ihr ein weiteres Anliegen:

In der Veröffentlichung *Johann Koplenig. Kriegsgefangenschaft und Revolution (1915–1920)* schildert die Autorin anhand von Dokumenten und Erzählungen den fünfjährigen Aufenthalt von Johann Koplenig (1891–1968) in Rußland. Der sozialdemokratisch geschulte Koplenig, der mit der Burgfriedenspolitik seiner Parteiführung bei Kriegsausbruch 1914 nichts gemein hatte, begab sich 1915 freiwillig in russische Gefangenschaft und kam nach Nischnij-Nowgord an der Wolga. Nach der Februarrevolution 1917 sympathisierte er mit den Bolschewiki, weil sie den Frieden gefordert und in den Kriegsgefangenen Verbündete gesehen hatten. Koplenig wurde Ende 1917 einer der Leiter der internationalen Organisation der Kriegsgefangenen in Nischnij-Nowgorod, dann „Komissär in der Filiale des österreichisch-ungarischen Rates in Nischnij-Nowgorod" (Koplenig, S. 356). In dieser Funktion rief er zur Unterstützung der bedrängten Sowjetmacht durch die Internationalisten und zum Eintritt in die Rote Armee auf. Koplenig, der im Mai 1918 der Russischen Kommunistischen Partei beigetreten war, plädierte für eine Änderung bei der Mitgliederregistrierung: „Nur jene sollten als Mitglieder betrachtet werden, die bereit seien, mit der Waffe in der Hand für die Verteidigung der Revolution einzutreten" (Koplenig, S. 356). Neben politisch-organisatorischen Tätigkeiten setzte sich Koplenig auch für die Gründung des Internationalen Klubs „Kultproskom" ein, „um die Mitglieder geistig zu entwickeln" (Koplenig, S. 358). Das Kriegsende bedingte u. a. die Auflösung der Kriegsgefangenenorganisationen und die ideologische Vorbereitung der Gefangenen auf ihre Repatriierung, „denn nach dem Umsturz des Imperialismus wird jedermann zuhause gebraucht" (Koplenig, S. 361).

Nachdem Koplenig die Evakuierung der Kriegsgefangenen aus Nischnij-Nowgorod abgeschlossen hatte, wurde er für den gleichen Auftrag in Orel verpflichtet. Zu diesem Zeitpunkt aber wurde die Stadt schon von Weißgardisten umkämpft und in der Folge eingenommen. Nach Moskau zurückgekehrt, erhielt Koplenig Anordnungen, sich der Parteiarbeit in Perm zu widmen. Dort wurde er zum Vorsitzenden des Präsidiums der ausländischen Gruppen der KPR(B) gewählt. Neben der politischen Tätigkeit engagierte er sich auch für die Heimführung der noch im Ural verbliebenen Kriegsgefangenen. Eine schwere Erkrankung beendete seine Arbeit, und er kehrte im Sommer 1920 nach Österreich zurück.

Schriften

Geburt der Freiheit. Gestalten und Ereignisse. Frankreich 1789–1794. Deutscher Verlag der Wissenschaften, Berlin, 1964 (auch erschienen bei: Globus-Verlag, Wien, 1964).

Die Debatte um die Französische Revolution. 35 Beiträge. Hg. Grab, Walter unter Mitarbeit von Hilde Koplenig. Nymphenburger Verlags-Handlung, München, 1975 (Nymphenburger Texte zur Wissenschaft, 22).

Robespierre d'après la „Wiener Zeitung". In: Actes du colloque Robespierre. Congrès International des Sciences historiques. Wien, 1965, S. 113–131.

Revendications agraires dans l'insurrection tyrolienne de 1809. Égalitarisme paysan ou influence Buonarrotiste? In: Babeuf et le babouvisme. O. J., S. 205–214.

Conrad Dominik Bartsch (1759–1817). Freimaurer und Journalist. In: Wiener Geschichtsblätter, 32. Jahrgang 1977, Heft 3, S. 215–230.

Johann Koplenig. Kriegsgefangenschaft und Revolution (1915–1920). In: Zeitgeschichte, 5. Jahrgang, Juni/Juli 1978, Heft 9/10, S. 351–371.

Deutsche und welsche Südtiroler 1809. In: Schöps, K. H. / Geise, I. (Hg.): Revolution und Demokratie in Geschichte und Literatur. 1979 (Duisburger Hochschulbeiträge, Bd. 12).

Übersetzungen

Lure, Salomon Jakovlevic: Archimedes. „Neues Österreich" Zeitungs- und Verlags-Gesellschaft, Wien, 1948.

Nikolskij, Vladimir Kapitanovic / Jakovlev, Nikolaj Feofanovic: Wie die Menschen sprechen lernten.

Viktorvic, Tarle Evgenij: Napoleon.

Literatur und Quellen

Korrespondenz mit Dr. Elisabeth Markstein (Tochter).

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

Tagblattarchiv der Arbeiterkammer für Wien.

Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1911–1965. Hg. v. Oberschelp, Reinhard. Bd. 72. Verlag Dokumentation Saur KG, München, 1978.

Claudia Wurzinger

Kramer, Edith

* 1916 Wien

Kunsttherapeutin, Malerin, Kunstpädagogin



Geboren am 29. August 1916 in Wien. Eltern in der Jugendkulturbewegung um Siegfried Bernfeld engagiert. Wuchs im Kreis von Psychoanalytikern und Intellektuellen um ihre Tante Elisabeth Neumann auf. Schülerin von Trude Hammerschlag und Friedl Dicker. 1938 Emigration nach New York. Hier Begründerin der psychoanalytischen Kunsttherapie, Behandlungstätigkeit (in Schulen, Heimen, Spitälern, insbes. von Kindern u. Jugendlichen) und Lehre an zahlreichen Institutionen. Lebt als Malerin und Kunsttherapeutin in New York, den Sommer über in Grundlsee (Stmk.). Ehrungen: Silbernes Ehrenkreuz der Stadt Wien.

Edith Kramer, Malerin und Begründerin der psychoanalytischen Kunsttherapie, wurde 1916 in Wien geboren. Ihre noch sehr jungen Eltern entstammten dem jüdischen Bürgertum und hatten einander in der Jugendkulturbewegung um Siegfried Bernfeld kennengelernt. Kramer wuchs in einem Kreis von politisch linksstehenden Künstlern und Intellektuellen auf: ihr Onkel väterlicherseits war der Lyriker Theodor Kramer, Elisabeth Neumann, ihre Tante mütterlicherseits, war in erster Ehe mit dem psychoanalytischen Pädagogen und Psychoanalytiker Bernfeld verheiratet – er wurde für Edith zum zweiten Vater. In diesem Milieu, aber auch in ihrer schulischen Erziehung wurde Edith Kramer früh mit den fortschrittlichen Erziehungsideen ihrer Zeit vertraut. Die Gymnasialzeit verbrachte sie am deutschen Landschulheim Letzlingen, ab der vierten Klasse an der Mädchenschule von Eugenie Schwarzwald. Kunstunterricht erhielt sie von Trude Hammerschlag, jener Pädagogin, die in die Montessori-Pädagogik den Kunstunterricht nach Franz Cizek einbrachte. Später nahm sie Unterricht bei der Bauhaus-Künstlerin und Pädagogin Friedl Dicker. Nach der Matura 1934 folgte Edith Kramer, die beschlossen hatte, bildende Künstlerin zu werden, Dicker nach Prag und setzte hier ihren Unterricht fort. Daneben assistierte sie Friedl Dicker bei ihrer Arbeit mit traumatisierten Flüchtlingskindern. Hier wurde sie mit den Grundzügen von Dickers Arbeit vertraut, nämlich den künstlerischen Prozeß selbst therapeutisch einzusetzen und weniger mit Deutungen vorzugehen. Edith Kramer nahm in dieser Zeit eine Psychoanalyse bei Annie Reich auf, besuchte aber auch die Prager Arbeitsgemeinschaft für psychoanalytische Pädagogik. Edith Kramer konnte in diesem Umfeld ihr Verständnis der psychischen Prozesse vertiefen und dieses in den Kunstunterricht der Kinder einbringen. 1938 gelang es Edith Kramer, mit einem der letzten Schiffe nach New York zu emigrieren. Durch Vermittlung einer Analytikerin bekam sie rasch eine Stelle als Handwerkslehrerin im Little Red School House, einer bekannten, nach reformpädagogischen Grundsätzen geführten Schule im Künstlerviertel Greenwich Village. In dieser Zeit hatte Edith Kramer ihre ersten Ausstellungen als Künstlerin. 1950 kam Kramer von einer zweijährigen Europareise nach New York zurück und beschloß, neben ihrer Arbeit als Künstlerin, ihren kunstpädagogischen Ansatz verstärkt mit ihren Kenntnissen der Psychoanalyse zu verbinden. Unterstützung fand sie darin bei Annie Reich, bei der sie mittlerweile eine längere Psychoanalyse abgeschlossen hatte und die für sie eine Art Mentorin blieb. Ab 1950 arbeitete Kramer in dem von Ernst Papanek therapeutisch geführten Heim „Wiltwyk School for Boys" für psychisch gestörte Kinder und Jugendliche erstmals ausdrücklich kunsttherapeutisch. Im Laufe ihrer Tätigkeit an der Wiltwyk School mit den oft aus Slums kommenden Jugendlichen, die einer Therapie durch das Wort kaum zugänglich waren, gelang es Edith Kramer, die psychoanalytisch orientierte Kunsttherapie als eigenständige Behandlungsform auszudifferenzieren. Nach zehn Jahren erschien ihr erstes Buch *Art Therapy in a Children's Community*, in dem sie, basierend auf ihren Erfahrungen, ihren kunsttherapeutischen Ansatz systematisch darstellt. 1959 begann sie, an der New School for Social Research ihre ersten Kurse über Kunsttherapie abzuhalten. 1963 wurde Edith Kramer beauftragt, für die Kinderstation des städtischen Jacobi Hospital ein Kunsttherapie-Programm einzurichten. Hier sammelte sie über 13 Jahre wichtige Erfahrungen, auch mit psychotischen Kindern, die ebenfalls kaum einer Therapieform zugänglich waren. Daneben

arbeitete sie mit blinden Kindern in der Jewish Guild of the Blind kunsttherapeutisch. Das klinische Material aus dieser Zeit ging ein in ihr 1971 erschienenes Buch *Art as Therapy with Children*, das in sieben Sprachen übersetzt wurde. Der Band, in dem sich Kramer mit Sublimierung, Kunst und Abwehr, Aggression und der Rolle des Kunsttherapeuten auseinandersetzt, gilt nach wie vor als grundlegender Text für angehende Kunsttherapeuten. Das Buch richtet sich auch an den therapeutisch ausgerichteten Lehrer, der den Kindern die Möglichkeit zu bieten sucht, in einer Welt, in der diese an passives In-sich-Aufnehmen gewöhnt sind, Aktives und Schöpferisches zu leisten, wie Muriel Gardiner in ihrem Vorwort schreibt. Kramer widmet sich hier der vermehrt auftretenden Symptomatik des ichschwachen Kindes und bringt sie mit den gesellschaftlichen Entwicklungen in Zusammenhang. Dieses Kind erfährt von den Erwachsenen wenig Unterstützung im Reifungsprozeß und wird statt dessen, so Kramer, mit den Ersatzbefriedigungen der Konsum- und Medienwelt abgefertigt. Ihren Erfahrungen nach neigt das „arme verwöhnte Kind“ dazu, die Wirklichkeit zu übersehen und zu verneinen. Freie Zeichnungen, welche dem Kind die Möglichkeit bieten sollten, Konflikte und Leidenschaften darzustellen, erstarren in „stereotypem Chaos“. Solch ein „Gekritzel“ entsteht für Kramer aus dem inneren Bedürfnis, den seelischen Erschütterungen, welche die schöpferische Arbeit mit sich bringt, auszuweichen. Anstatt mit der Ermutigung zu ungestalteten Produktionen der Angst des Kindes vor der Vernichtung des Selbst durch seine übermächtigen Triebe Nahrung zu geben, plädiert Kramer dafür, Formen zu entwickeln. Die Wichtigkeit der Entwicklung von Strukturen in der Kunst entspricht für sie der therapeutischen Notwendigkeit im ganzen, denn die Kontrollen der von ihr beschriebenen jungen Menschen sind oberflächlich und nicht dazu geschaffen, unter Druck standzuhalten. Rehabilitierung beginnt bei Kramer mit der Festigung des Ichs und der Objektbeziehungen, ein wichtiges Ziel ihrer Therapie ist die Unterstützung von Identifizierungen und die Introjizierung von Werten. Das Thema des Kunstwerks ist von Wünschen und Phantasien bestimmt. Die Formgebung aber, so Kramer, ist eine hochdifferenzierte Ich-Funktion, welche große Ansprüche an die manuellen, geistigen und seelischen Kräfte des Kindes stellt. Der ichpsychologische Ansatz hat an Kramers theoretischem Konzept wesentlichen Anteil, zugleich verwehrt sie sich jedoch gegen eine Unterbewertung des Unbewußten. Gleich Ernst Kris bleibt für Kramer Regression Ausgangspunkt der künstlerischen Produktion. Kramer trug dazu bei, die psychoanalytisch orientierte Kunsttherapie universitär zu verankern: 1975 entwickelte sie mit Laurie Wilson für die New York University das „graduate art therapy training program“, an dem sie bis heute als Adjunct Professor of Art Therapy mitwirkt. Außerdem unterrichtet Edith Kramer an der George Washington University in Washington, D. C., wo ein ähnlicher Studiengang besteht. 1979 erschien Edith Kramers drittes Buch *Childhood and Art Therapy*, in dem sie sich besonders mit dem Verhältnis von Kunst und Spiel sowie mit Sublimierung und ihren Vorläufern und Grenzen beschäftigt. Kramer entwickelte ihren kunsttherapeutischen Ansatz im Umfeld der aus Wien emigrierten „psychoanalytic community“. Gut befreundet war sie in New York mit Bertl Bornstein, Annie Reich und Christine Olden, mit deren „Ziehtochter“, der Kinderanalytikerin Anni Bergman, sie heute noch eng verbunden ist. Anerkennung und Unterstützung erfuhr sie durch Ernst Kris, Heinz Hartmann, die mit

Hartmann befreundete amerikanische Analytikerin Viola Bernard sowie durch Kurt R. Eissler, Lili Peller(-Roubiczek) und Muriel Gardiner.

Schriften

Art Therapy in a Children's Community. A Study of the Function of Art Therapy in the Treatment of Wiltwyck School for Boys. Vorwort von Viola Bernard. Thomas, Springfield, Ill., 1958.

Art as Therapy with Children, Vorwort von Muriel Gardiner. 1. Aufl. Schocken Books, New York, 1971. Auf deutsch: Kunst als Therapie mit Kindern. Reinhardt Verlag, München u. a., 4. Aufl. 1997.

Childhood and Art Therapy. Vorwort von Viola Bernard. Einführung von Laurie Wilson. Schocken Books, New York, 1979.

Literatur

Edith Kramer: Paintings, Drawings & Sculpture From the New York Subways, 1940–1994 on Exhibit at Transit Museum. In: Austria Kultur 4, 2, 1994.

Heller, Peter: Edith Kramer über Siegfried Bernfeld. In: Werkblatt 31, 1993.

Hofmann, Else: Ein Besuch bei Edith Kramer. In: Freiheit für Österreich – Anti Nazi Monthly. Austrian Democratic Rewiev. Vol. 1, Nr. 12, Mid. – June, New York, 1943.

Viertel, Berthold: Die Malerin Edith Kramer. In: Mit der Ziehharmonika. Zeitschrift der Theodor-Kramer-Gesellschaft. 2. Jg., Nr. 3, 1985.

Ulman, Elinor: Variationen über ein Freudsches Thema: Drei Theoretikerinnen der Kunsttherapie. In: Rubin, Judith Aron (Hg.): Richtungen und Ansätze der Kunsttherapie. Theorie und Praxis. Gerardi Verlag f. Kunsttherapie. Karlsruhe, 1991.

Zwiauer, Charlotte: Edith Kramer. Malerin und Kunsttherapeutin zwischen den Welten. Picus Verlag, Wien, 1997.

Charlotte Zwiauer

Krampflitschek, Hilde (Kramer)

* 1888 Wien, † 1958 New York
Medizinerin, Individualpsychologin, Pädagogin

Hilde Krampflitschek, geborene Zimmermann, kam am 25. Juni 1888 in Wien zur Welt. Sie studierte Medizin und Anthropologie an der Universität Wien. 1932 promovierte sie an der medizinischen und 1938 an der philosophischen Fakultät. Sie arbeitete im Allgemeinen Krankenhaus in Wien und am Mautner-Markhof-Kinderspital. 1936 bis 1938 leitete sie die psychotherapeutische Ambulanz in der Abteilung von Dr. Hans Hoff an der Poliklinik.

In der Zwischenkriegszeit betätigte sich Hilde Krampflitschek im Verein für Individualpsychologie. Sie war Mitglied in der „Wiener Arbeitsgemeinschaft der Erzieherinnen, Fürsorgerinnen und Kindergärtnerinnen", die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Erziehungsmetho-

den auf ihre Anwendbarkeit und Sinnhaftigkeit in einer Zeit des stetigen und raschen Wandels der Lebensformen zu überprüfen. Im Mittelpunkt des Interesses standen demnach Fragen der Entwicklungspsychologie des Kindes vom Säuglingsalter bis zur Pubertät und die Infragestellung von Erziehungsmaßnahmen sowohl in der Familie als auch in öffentlichen Einrichtungen wie Hort und Kindergarten. Die Diskussionen dienten auch der Evaluierung verschiedener psychologischer und pädagogischer Richtungen, die von einem möglichst unvoreingenommenen Standpunkt aus betrachtet werden sollten.

Sie schrieb Artikel für die Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie, hielt Vorträge und Kurse im Verein und an anderen Institutionen der Stadt Wien und arbeitete auch in mehreren Erziehungsberatungsstellen als ärztliche Beraterin mit. In ihren Publikationen befaßt sich Hilde Krampflitschek einerseits mit dem Thema Erziehungsberatung, wobei sie sich für gängige psychologische Ansätze und individualpsychologische Erziehungsmaßnahmen im Rahmen einer entwicklungspsychologischen Betrachtung interessiert, und sowohl die seelischen als auch körperlichen Einflüsse auf das heranwachsende Kind im Auge behält. Andererseits setzt sie sich auch mit allgemein psychologischen und psychiatrischen Fragen, wie zum Beispiel Traumdeutung, Neurosenlehre und Behandlung von Psychosen, auseinander.

Zusammen mit anderen noch in Wien verbliebenen Individualpsychologen war sie im Jahr 1937 als Mitarbeiterin im „Klub der Freunde der Individualpsychologie" tätig, der in der Zedlitzgasse 8 im ersten Wiener Gemeindebezirk untergebracht war. Dieser Klub organisierte Vorträge und Arbeitsgemeinschaften für Eltern und Lehrer, die Hilfe bei Erziehungsproblemen suchten. In den wöchentlich stattfindenden Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften wurden Themen wie Gruppenerziehung, Pubertät, Zeugnis, Lernhilfe, Kindergarten, Traumdeutung, Neurosenlehre, Sexualpathologie, Theorie und Praxis der Individualpsychologie behandelt. Die Aktivitäten des Klubs waren die letzten des Vereins für Individualpsychologie, bevor dieser 1939 durch die Nationalsozialisten aufgelöst wurde.

Wie viele ihrer Kollegen emigrierte die früh verwitwete Hilde Krampflitschek 1938 vermutlich über Schweden in die USA, wo sie ihren Nachnamen auf Kramer änderte. In der zweiten Nummer des Individual Psychology Bulletin vom Oktober 1940 wird erwähnt, daß sie als Lehrerin für Psychohygiene am Moravia College for Women in Bethlehem in Pennsylvania tätig ist. Später arbeitete sie im Pilgrim State Hospital in New York. Für das Individual Psychology Bulletin schrieb sie weiterhin Artikel. Hilde Kramer starb 1958 in New York.

Schriften

Das phantastische Kind, Dresden, 1927.

Selbsterziehung des Körperbehinderten. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (im folgenden: IZI) 8, 1930, S. 332–335.

The first Child Guidance Clinic and its patient. In: Individual Psychology Bulletin (im folgenden: IPB) 2/2, 1941.

The function of dreams. In: IPB 3/2, 1943.

Inferiority feelings in psychotic conditions. In: IPB 4/3, 1945.
Family interrelationship and their bearing upon the development of psychotic conditions. In: IPB 5/2, 1946.
Häufigkeit und Bedeutung von Minderwertigkeitsgefühlen in Psychosen. In: IZI 16, 1947, S. 65–74.
Individualpsychologische Analyse eines Falles von Folie Imposée. In: IZI 16, 1947, S. 122–136.
Preventive psychiatry. In: IPB 6/1–2, 1947.
An Individual Psychology approach to a case of Folie imposée. In: IPB 6/3, 1947.
A comparative study of a non-blood related and a blood related case of Folie a Deux. In: IPB 8/3–4, 1949.

Archivalien

Polizeiliche Meldeunterlagen des Stadt- und Landesarchivs Wien.

Literatur

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
Handlbauer, Bernhard: „Lernt fleißig Englisch“: Die Emigration Alfred Adlers und der Wiener Individualpsychologen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Wien, 1987.
IZI, Jahrgänge 5, 1925; 6, 1926; 8, 1928; 11, 1931; 12, 1932.
Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.

Clara Kenner

Kraus, Flora

* 1880 Wien, † 1958 Wien
Psychoanalytikerin, Ethnologin

Geboren am 17. Juni 1880 in Wien, 1923: Assistentin Hermine Hug-Hellmuths an der ersten Erziehungsberatungsstelle der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 1924: Nachfolge in der Leitung der dem Ambulatorium angeschlossenen Erziehungsberatungsstelle; 1924–1928: Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1940: Emigration nach England, anschließend nach Chicago, 1947: Remigration nach Österreich; gestorben am 14. November 1958 in Wien.

K. war mit der Anthropologie und Völkerkunde vertraut gewesen, sie hielt in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung ihren Einführungsvortrag zum Thema *Über Männer- und Frauensprachen bei den Primitiven*, der 1924 in der psychoanalytischen Fachzeitschrift „Imago“ veröffentlicht wurde. Ihrer praktischen Arbeit in der Erziehungsberatung hat sie keine wissenschaftliche Studie gewidmet. Ausgehend von der Sprachforschung in der Völkerkunde, welche die Existenz gesonderter Sprachen bei Männern und Frauen vieler sog. primitiver Stämme beschrieben hatte, versucht sie den Gegenstand einer psychoanalytischen Fragestellung zu unterziehen. K. referiert umfangreiches ethnologisches Material und faßt mehrere Er-

klärungsversuche, den historischen, sozialwirtschaftlichen, psychologischen und religiösen Ansatz zusammen. Dabei kommen die von der Psychologie und Religion gegebenen Hinweise der psychoanalytischen Erklärung am nächsten. Die geschlechtsspezifischen Sondersprachen können mit den den Außenstehenden unverständlichen Geheimsprachen der Kinder verglichen werden, oder eine abergläubische auf einem Tabu beruhende Furcht könne die Person hindern, bestimmte Namen auszusprechen. Für die von K. als besonders beschriebene Frauensprache müßten jedoch andere Erklärungen herangezogen werden; sie beruft sich dabei auf Crawleys Ansicht im Zusammenhang mit dem Tabu des Geschlechtes in seinem Werk *The Mystic Rose*. K. findet jedoch auch hier keine Erklärung, warum das sexuelle Tabu sich in der Sprachdifferenzierung ausdrücken sollte und nach welchen Gesetzen diese vor sich gehen könnten. K. versucht die sexuellen Faktoren in ihrer seelischen Wirksamkeit zu berücksichtigen und unterscheidet in ihrer Materialsammlung zwei große Gruppen, denn einerseits wird der Sinn der Worte verhüllt, und andererseits werden neue Worte gebildet, die unverständlich sind.

Nach Freud bedeuten die geheimnisvollen Tabugebräuche eine Fortentwicklung von Maßregeln, die der Inzestvermeidung dienen. Das Aussprechen eines verpönten Namens würde die Gefahr des Verbotenen heraufbeschwören. Mit den aus Freuds Psychopathologie des Alltagslebens beschriebenen Mechanismen der Verschiebung und Verallgemeinerung, des Vergessens, kommt K. zum Schluß, daß Vermeidungsstrategien im geschlechtsspezifischen Gebrauch von Sprache wirksam werden. Erfahrungen aus der analytischen Praxis können auf die Völkerpsychologie angewendet werden, auch in nichtprimitiven Gesellschaften herrsche das Namenstabu. Die Deutung der zweiten Gruppe, dort, wo die Worte unterschiedlich von Männern und Frauen verwendet werden, sei schwerer zu fassen. Diese Art der Frauensprache diene dazu, daß Frauen sich verständigen können, ohne daß die Männer den Sinn des Gesprochenen verstehen, und hier sind vor allem die Vorgänge betroffen, die spezifisch weibliche Bereiche umfassen. Sexuelle Funktionen, die Funktionen der Fortpflanzung, die körperlichen Merkmale und das Tabu des Geschlechts findet K. auch in ihrer eigenen Kultur, die Vergleiche können demnach international gemacht werden. Die sprachlichen Prozesse, deren sich die Bildung der Frauensprache bedient, die Umschreibung, Umstellung, Einfügung, Verdopplung von Lauten und Silben usw. bedienen sich derselben Mittel, die in den unbewußten psychischen Phänomenen des Versprechens und Vergessens wirksam werden. Geheimsprachen, die zum Beispiel von Kindern benutzt werden, um Erwachsenen unverständlich zu sein, bedienen sich der gleichen Mittel der Ersatzbildungen, Silbenveränderungen, Wortumbildungen und Lautverdopplungen, wie dies die Frauensprachen der Wilden tun. Aufgedeckt und entschlüsselt können diese werden, indem man die psychoanalytischen Mechanismen der Traumdeutung, der Psychopathologie des Alltagslebens anwendet. K. führt die Entstehung gesonderter Frauen- und Männersprache auf die Wirkung bestimmter Verdrängungsfaktoren zurück, die verdrängten Tendenzen der Sexualität können dabei sprachumbildend und sprachschöpferisch wirksam sein.

Schriften

Geschichte und Wesen des Konstitutionsproblems. In: Archiv für Frauenkunde und Eugenik, 1923, 9, S. 81–95.

Die Frauensprache bei den primitiven Völkern. In: Imago. Zeitschrift für die Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften 1924, 10, S. 296–313.

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 185 f.

Elke Mühlleitner

Kris, Marianne, geb. Rie

*1900 Wien, † 1980 London
Psychoanalytikerin, Kinderpsychoanalytikerin



Ernst und Marianne Kris: Photo von Katrina E. Burlingham, 1940er Jahre, aus dem Photoalbum „Anna Freud and her Circle"

Geboren am 27. Mai 1900 in Wien, 1925 Promotion an der medizinischen Fakultät der Universität Wien, 1925–27: psychoanalytische Ausbildung in Berlin (Franz Alexander), 1927 Verehelichung mit dem Wiener Kunsthistoriker und Psychoanalytiker Ernst Kris, 1928 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1938 Emigration nach England, Mitglied und Lehranalytikerin der British Psycho-Analytical Society, 1940 Umzug nach New York, 1944 Mitglied der New York Psychoanalytic Society; Mitglied des Western New England Institute for Psychoanalysis und des Psychoanalytischen Lehrinstituts an der Columbia University, New York; Charter Member und Life Fellow der American Academy of Child Psychiatry; 1965 Präsidentin der Association for Child Psychoanalysis in New York; Mitherausgeberin der Zeitschrift *The Psychoanalytic Study of the Child*; gestorben am 23. November 1980 in London.

Marianne Kris galt als eine der einflußreichsten Psychoanalytikerinnen in Wien und in ihrem New Yorker Exil. In enger Zusammenarbeit mit Anna Freud, die sie seit ihrer Kindheit kannte, widmete sich Marianne Kris der Kinderpsychoanalyse. Sie nahm regelmäßig am kinderanalytischen Seminar Anna Freuds teil, und 1932 veröffentlichte sie ihre erste Arbeit: *Ein*

Märchenstoff in einer Kinderanalyse, die Fallgeschichte eines kleinen Mädchens, das ihre frühkindlichen Traumen mit einem Märchen verarbeiten kann. Im amerikanischen Exil wurde sie eine der wenigen Lehranalytiker für Kinderpsychoanalyse am New York Psychoanalytic Institute und setzte sich immer wieder für die Ausbildung und Aufnahme von Nichtmedizinern ein. Sie war offene Gegnerin der in den Vereinigten Staaten üblichen ärztlichen Psychoanalyse.

Zu ihren Spezialgebieten neben der Kinderpsychoanalyse zählten die Anwendung der psychoanalytischen Theorie außerhalb der klassischen Behandlungsform, so arbeitete sie zum Beispiel mit Erziehern und Sozialarbeitern (Jewish Board of Guardians), und gemeinsam mit Peter Neubauer beteiligte sie sich an den Studien über Kibbuzkinder. Eine weitere innovative Forschungsarbeit stellte ihre Mitarbeit an Langzeitstudien mit Müttern und Kindern (zusammen mit ihrem Mann Ernst Kris) am Child Study Center der Yale University School of Medicine dar. Ihre Erfahrungen mit kurz- und langfristigen Voraussagen als Forschungsinstrument für diese Langzeitstudien veröffentlichte sie 1957: „These predictions certainly have practical value, but we are not likely to learn much from them unless they prove to be incorrect. Actually, many such simple short-term predictions are merely a common-sense application of what we already know" (Kris, 1957, S. 187). Langfristige Voraussagen basierten auf den Erkenntnissen, die man über die unbewußte Haltung der Mutter und die angeborenen Eigenschaften des Kindes wußte, einschränkend hielt sie jedoch fest, daß es immer wieder zu unvorhergesehenen Einflüssen und Störungen kommen kann. K. führte ab 1958 eine Studie über die gleichzeitige Psychoanalyse mehrerer Familienmitglieder am Child Study Center durch, 1972 stellte sie die Ergebnisse in *The Psychoanalytic Study of the Family* am New York Psychoanalytic Institute anläßlich der Annual Sigmund Freud Lecture vor.

Mit ihren Kolleginnen Anna Freud, Jeanne Lampl-De Groot und Dorothy Burlingham pflegte sie einen freundschaftlichen Kontakt; sie starb während eines Aufenthalts in London anläßlich des Zweiten Internationalen Symposiums der Hampstead Clinic im Haus von Anna Freud.

Schriften

Ein Märchenstoff in einer Kinderanalyse. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1932, 6, S. 437–441.
A Group educational approach to child development. In: Journal of social Casework, 1948, 29, S. 163–170.
The use of prediction in a longitudinal study. In: Psychoanalytic Study of the Child, 1957, 12, S. 175–189.
Problems of early childhood and latency. In: Neubauer, P. (Ed.): Children in Collectives. Child Rearing Aims and Practices in the Kibbuz, Springfield 1965, S. 69–127.

Literatur

Mühlleitner Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 190 f.

Elke Mühlleitner

Kristan-Tollmann, Edith

* 1934 Wien, † 1995 Wien
Mikropaläontologin, Geologin



Geb. am 14. April 1934 in Wien, gest. am 25. August 1995 in Wien.

Promotion: 1959 Dr. phil. Univ. Wien, Habilitation: 1982 (Mikropaläontologie) Universität Wien.

Tätigkeit als Privatgelehrte und im Rahmen verschiedener Forschungsaufträge usw., Gattin von Univ.-Prof. Alexander Tollmann. Zahlreiche Publikationen.

Geologin. Zahlreiche mikropaläontologische Arbeiten, bes. im alpinen Mesozoikum (Foraminiferen, Holothurien, Alcyonarien etc.).

Schriften (bis 1990)

Die Foraminiferen aus den rhätischen Zlambachmergeln der Fischerwiese bei Aussee im Salzkammergut. In: Jahrb., Sonderbd. 10, S. 1–182, 6 Abb., 39 Taf., Wien, 1964.

Neues vom Puchberger Becken, Ödenhof-Fenster und Semmering-Mesozoikum: Exkursionsbericht. Mitteilungen der Gesellschaft der Geologie- und Bergbaustudenten in Österreich 4, S. 43–46, Wien, 1956.

Ophthalmidiidae und Tetrataxinae (Foraminifera) aus dem Rhät der Hohen Wand in Nieder-Österreich. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 100, S. 269–298: 4 Abb., 6 Taf., Wien, 1957.

Gem. m. Tollmann, Alexander: Zur Geologie des Semmering-Mesozoikums. Mitteilungen der Gesellschaft der Geologie- und Bergbaustudenten in Österreich 8, S. 75–90, Taf. XIX–XXII, Wien, 1957.

Geologie der Hohen Wand und des Miesenbachtales (Niederösterreich). Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 101, S. 249–291, 3 Textabb., 2 Taf., Wien, 1958.

Die Geologie der Hohen Wand und ihrer Umgebung (N.Ö.). Wien. 1958. – 165 Bl.: 23 Abb., 11 Taf.; Wien, Univ., phil. Diss. 10. 7. 1959.

Neue Namen für zwei Foraminiferengattungen aus dem Rhät. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1958, S. 114, Wien, 1958.

Bericht 1958 über mikropaläontologische Untersuchungen in der Obertrias des Salzkammergutes. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1959, S. A119–A121, Wien, 1959.

Bericht über mikropaläontologische Untersuchungen in der Trias der Lienzer und Südtiroler Dolomiten. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1960, S. A119–A120, Wien, 1960.

Rotaliidea (Foraminifera) aus der Trias der Ostalpen. In: Beiträge zur Mikropaläontologie der alpinen Trias. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt: Sonderband 5, S. 47–78, 2 Abb., 15 Taf.; Wien, 1960.

Gem. m. Oberhauser, Rudolf / Kollmann, Kurt / Klaus, Wilhelm: Beiträge zur Mikropaläontologie der alpinen Trias. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt: Sonderband 5, 182 S., Ill., Verl. Geol. Bundesanst. Wien, 1960.

Das Unterostalpin des Penken-Gschößwandzuges in Tirol. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 54, S. 201–227, 5 Taf., Wien, 1961.

Bericht 1960 über mikropaläontologische Untersuchungen in den Mürztaler Mergeln (Obertrias) der Mürztaler Kalkalpen. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1961, S. A110–A111, Wien, 1961.

Stratigraphisch wertvolle Mikrofossilien aus dem Oberjura und Neokom der nördlichen Kalkalpen. Erdöl-Z. 78, S. 3–15, 1 Abb., 3 Taf., Wien, 1962.

Gem. m. Tollmann, Alexander: Das mittelostalpine Rhät-Standardprofil aus dem Stangalm-Mesozoikum (Kärnten): mit Vergleich zum unter- und oberostalpinen Rhät. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 56, S. 539–589, 8 Taf.,Wien, 1963.

Beiträge zur Mikrofauna des Rhät: I. Weitere neue Holothurien aus dem alpinen Rhät: II. Zwei charakteristische Foraminiferengemeinschaften aus Rhätkalken. Mitteilungen der Gesellschaft der Geologie- und Bergbaustudenten in Österreich 14–15, S. 125–147: 4 Abb., Wien, 1963.

Die Foraminiferen aus den rhätischen Zlambachmergeln der Fischerwiese bei Aussee im Salzkammergut.-.Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt: Sonderband 10, 189 S., 6 Abb., 39 Taf.; Verl. Geol. Bundesanst., Wien, 1964.

Bericht über die geologische Aufnahme der Hamberg-Antiklinale N Reichraming. – Wien, 1965. – 10 Bl.: 2 Beil.; Bibl. Geol. Bundesanst./Wiss. Archiv Nr. A 09731–R. – Tit. d. Kt.: Geologische Karte der Hamberg-Antiklinale (Reichraminger Decke N Reichraming) 1 : 25.000

Gem. m. Tollmann, Alexander / Geyssant, Jacques: Zur Schichtfolge und Fossilführung des zentralalpinen (unterostalpinen) Rhät der Tarntaler Berge in Tirol. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 112, S. 1–29, 1 Abb., 7 Taf., Wien, 1969.

Beiträge zur Mikrofauna des Räth: III. Foraminiferen aus dem Rhät bei Göstling (Niederösterreich). Mitteilungen der Gesellschaft der Geologie- und Bergbaustudenten in Österreich 19, S. 1–14, 6 Abb., Wien, 1970.

Einige neue mesozoische Holothurien-Sklerite. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 65, S. 123–136, 5 Taf., Wien. 1973.

On the development of the muscle-scar patterns in Triassic Ostracoda. In: Aspects of Ecology and Zoogeography of Recent and Fossil Ostracoda / ed. by Löffler, Heinz / Danielopol, Dan, S. 133–143, 5 Fig., The Hague, 1977.

Gem. m. Spendlingwimmer, Robert: Crinoiden im Anis (Mitteltrias) der Tatriden der Hainburger Berge (Niederösterreich). Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 68, S. 59–77, 6 Taf., Wien, 1978.

Gem. m. Tollmann, Alexander / Hamedani, Ali: Beiträge zur Kenntnis der Trias von Persien: I. Revision der Triasgliederung, Rhätfazies im Raum von Isfahan und Kössener Fazieseinschlag bei Waliabad SE Abadeh. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 70, S. 119–186, 17 Abb., 1 Tab., 5 Taf., Wien, 1979.

Tulipacrinus tulipa n.g.n.sp.; eine Mikrocrinoide aus der alpinen Obertrias. Annalen des Naturhistorischen Museums Wien 83, S. 215–229, 6 Abb., 2 Taf.,Wien, 1980.

Gem. m. Tollmann, Alexander: Die Stellung der Tethys in der Trias und die Herkunft ihrer Fauna. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 74/75, S. 129–135, 1 Abb., Wien, 1981.

Mikrofossilien (exklusive Conodonten) aus gelösten Obertriaskalkproben der Fischauer Berge. Arbeitstagung der Geologischen Bundesanstalt 1981, S. 45–47, Wien, 1981.

Gem. m. Tollmann, Alexander: Die Entwicklung der Tethystrias und Herkunft ihrer Fauna = The development of the Triassic within the Tethys realm and the originofits fauna. Geologische Rundschau 71, S. 978–1019, 2 Abb., Stuttgart, 1982.

Bemerkungen zur triadischen Ostracoden-Gattung Mostlerella = Remarks on the triassic ostracoda genus Mostlerella. Neues Jahrbuch für Geologie und Paläontologie: Monatshefte 1982, S. 560–572, 5 Abb., Stuttgart, 1982.

Gem. m. Tollmann, Alexander: Überregionale Züge der Tethys in Schichtfolge und Fauna am Beispiel der Trias zwischen Europa und Fernost, speziell China. Österreichische Akademie der Wissenschaften / Schriftenreihe der Erdwissenschaftlichen Kommissionen 5, S. 177–230, 10 Abb., 2 Tab., 14 Taf., Wien, 1983.

Gem. m. Tollmann, Alexander / Gruber, Bernhard: Tethys-Faunenelemente in der Trias der USA. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 76, S. 213–272, 15 Abb., 1 Tab., 17 Taf., Wien, 1983.

Foraminiferen aus dem Oberanis von Leidapo bei Guiyang in Südchina. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 76, S. 289–323, 4 Abb., 4 Taf., Wien, 1983.

Trias-Foraminiferen von Kumaun im Himalaya. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 77, S. 263–329, 11 Abb., 16 Taf., Wien, 1984.

Austria. Cypris 3. Brüssel 1985.

Beobachtungen zur Trias am Südostende der Tethys: Papua/Neuguinea, Australien, Neuseeland. Neues Jahrbuch für Geologie und Paläontologie: Monatshefte 4, S. 201–222, 7 Abb., Stuttgart, 1986.

Gem. m. Fischer, Rudolf u. a.: Paläontologie einer epikontinentalen Lias – Schichtfolge: Oberes Sinemirium bis Oberes Domerium von Empelde bei Hannover = Paleontology of an epikontinental Liassic Sequence: Upper Sinemurian to Upper Domerian at Empelde near Hannover. – Facies 15, S. 53–176, 14 Abb., 17 Taf., Erlangen, 1986.

A comparison of Late Triassic agglutinated foraminifera of the Western and Eastern end of the Tethys. In: 2nd International Workshop on Agglutinated Foraminifera: Abstracts, Program and Excursion Guide (Ed.: Rögl, F.), S. 37, Wien, 1986.

Gem. mit Barkham, Simon / Gruber, Bernhard: Pötschenschichten, Zlambachmergel (Hallstätter Obertrias) und Liasfleckenmergel in Zentraltimor, nebst ihren Faunenelementen. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 80, S. 229–285, 13 Abb., 5 Taf., Wien, 1987.

Austinocrinus erckerti (DAMES) aus dem Maastricht vom Gams (Steiermark, Österreich). Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark 117, S. 67–72, 3 Abb., Graz, 1987.

Gem. m. Gupta, Vishwa J.: Anmerkungen zur Mikrofauna der rhätischen Kiotomergel von Kumaun, Himalaya = Remarks on the microfauna of the Rhaetian Kioto-Marls from Kumaun, Himalaya. Neues Jahrbuch für Geologie und Paläontologie: Monatshefte 1987, S.467–492, 10 Abb., Stuttgart, 1987.

Unexpected microfaunal communities within the Triassic Tethys. In: Gondwana and Tethys / ed. by Audley-Charles, M. G. / Hallam, A.: Geological Society special publication 37, S. 213–223, 9 Fig. Oxford, 1988.

A Comparison of Late Triassic Agglutinated Foraminifera of Western and Eastern Tethys. In: Second Workshop on Agglutinated Foraminifera Vienna 1986: Proceedings (Ed.: Rögl, Fred / Gradstein, Felix M.). Abhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 41, S. 245–253, 2 Abb., 2 Taf., Wien, 1988.

II. Coccolithen aus dem Pliensbach „Ältere Allgäuschichten, Alpiner Lias" von Timor, Indonesien. Geologisch-Paläontologische Mitteilungen Innsbruck 15, S. 109–133, 3 Abb., 8 Taf., Innsbruck, 1988.

Austria. Cypris 6, S. 4–5, Monroe, L., 1988.

Palaeocomaster styriacus n.sp., eine Schwebcrinoide (Comatulida) aus dem alpinen Lias des Salzkammergutes, Österreich. Geologica et Palaeontologica 22, S. 81–87, 3 Abb., 2 Taf., Marburg, 1988.

I. Coccolithen aus den Älteren Allgäuschichten „Alpiner Lias, Sinemur" von Timor, Indonesien. Geologisch-Paläontologische Mitteilungen Innsbruck 15, S. 71–83, 2 Abb., 3 Taf., Innsbruck, 1988.
Untersuchungen zum Schloßbau triadischer Cytheracea „Ostracoda". Courier Forschungsinstitut Senckenberg 113, S. 49–60, 2 Abb., 4 Taf., Frankfurt/M., 1989.
Austria. Cypris 9, S. 9–10, Monroe, 1989.
Agantaxia biserialis n.g.n.sp., ein Anomuren-Koprolith aus dem tithonen Plassenkalk von Oberösterreich = Agantaxia biserialis n.g.n.sp., anomurian coprolite from the Tithonean Plassen limestone of Upper Austria. Neues Jahrbuch für Geologie und Paläontologie: Monatshefte; 1989 S. 23–29, 4 Abb., Stuttgart, 1989.
Gem. m. Gupta, V. J.: The Kioto Marls of Kumaun, Himalaya, India an equivalent of the Zlambach Marls of the Eastern Alps in Austria. Contrib. Himalayan Geol. 4, S. 67–72: 1 Fig., New Delhi, 1989.
Gem. m. Hasibuan, Fouzi: Ostracoden aus der Obertrias von Misol (Indonesien). Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 82, S. 173–181, 2 Taf., Wien, 1990.
Gem. m. Tollmann, Alexander: Neoflabellinen aus der Oberkreide beidseits des Atlantiks: Ein Beispiel für die überregionale Verbreitung seltener benthonischer Foraminiferenarten = Neoflabellinas of the Upper Cretaceous on both sides of the Atlantic Ocean. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 82, S. 135–171, 5 Abb., 8 Taf., Wien, 1990.
Rhät-Foraminiferen aus dem Kuta-Kalk des Gurumugl-Riffes in Zentral-Papua/Neuguinea. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft 82, S. 211–289, 15 Abb., 20 Taf., Wien, 1990.
Gem. m. Tollmann, Alexander: Crinoiden aus der Semmering-Trias im Unterostalpin von Niederösterreich und Burgenland. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt, 133, S. 89–98, 4 Abb., 2 Taf., Wien, 1990.
Tethysweite Verbreitung triadischer und liassischer Ostracoden. Geologica et Palaeontologica 24, S. 173–183, 2 Abb., 2 Taf., Marburg, 1990.
Pandemic ostracod communities in the Tethyan Triassic. In: Ostracoda and Global Events: Proceed. of 10th Int. Conf. on Ostracoda. British Micropalaeontological Society Publication Series, S. 541–544, London, 1990.
Mikrocrinoiden aus der Obertrias der Tethys. Geologisch-Paläontologische Mitteilungen Innsbruck 17, S. 51–100, 30 Abb., 6 Taf., Innsbruck, 1990.

Literatur

Becker, G.: Univ.-Dozentin Dr. Edith Kristan-Tollmann, 1934–1995. Paläontologie aktuell 33, S. 8–9, Hannover, 1996.
Exel, Reinhard: Edith Kristan-Tollmann [Nachruf]. Mineralogische Rundschau 2/4, S. 7, Wien, 1995.
Lobitzer, Harald: Edith Kristan-Tollmann 14. 4. 1934–25. 8. 1995. In: Hydrogeologie. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaf; 87, S. 151–157, 1 Portr., Wien, 1996.
Zapfe, Helmuth: Kristan Edith verehel. Tollmann. In: Index Palaeontologicorum Austria / v. Zapfe, Helmuth. Catalogus fossilium Austriae 15, S. 65, Wien, 1971.

Tillfried Cernajsek

Kubin, Rosa, geb. Lustig

* 1906 St. Pölten/NÖ
Biochemikerin

Rosa Kubin wurde am 15. Dezember 1906 in St. Pölten/Niederösterreich als älteste Tochter des Lederhändlers Richard und seiner Frau Klara Lustig, geb. Löwy, geboren. Rosa Lustig konnte 1925 als erste weibliche Schülerin die Matura am Gymnasium in St. Pölten ablegen und studierte daraufhin zunächst Pharmakologie, später Chemie. Sie promovierte 1931 mit der Dissertation *Über die Einwirkung von Chlorsulfonsäure auf Benzophenon und Anthrachinon* zum Doktor der Philosophie. Kurze Zeit später bekam sie ihre erste Anstellung bei den Österreichischen Chemischen Werken.

Gemeinsam mit ihrem Gatten, dem Mediziner Dr. Ludwig Kubin, den sie 1935 geheiratet hatte, emigrierte sie über die Schweiz, Frankreich und Kanada in die USA.

In Portland wurde R. K. wissenschaftliche Assistentin an der pharmakologischen Abteilung der University of Oregon Medical School, und in Waltham arbeitete sie als Biochemikerin sowie als klinische Pathologin am hiesigen Spital. Das College und die Medical School der Middlesex University waren die nächsten beruflichen Stationen von R. K., hier unterrichtete sie als Assistenzprofessorin allgemeine Chemie, zwei Jahre später Chemie für Veterinärmediziner. In den Jahren 1947 bis 1949 hielt die Chemikerin Vorlesungen an der University of Massachusetts in Fort Devens, ab 1950 las sie als Professorin für Biochemie am New England College of Pharmacy. Nebenbei betrieb R. K. ein „Konsultationslaboratorium für Tierärzte" und war Sekretärin ihres Mannes. Für zwei Jahre übernahm R. K. die Vertretung des Professors für Biochemie am Wellesley College, und für weitere zwei Jahre unterrichtete sie an der Concord Academy. Von 1961 bis 1973 lehrte R. K. Chemie und Biochemie an der Waltham High School. R. K. ist Mitglied der American Chemical Society, der New York Academy of Sciences, der American Association of University Professors und der American Association for Advancement of Science.

War die Arbeit von R. K. anfänglich eher im Forschungs- und Laborbereich angesiedelt, so entwickelte sie sich später in Richtung Lehrtätigkeit. Die Interessengebiete der Naturwissenschafterin betreffen die medizinische Biochemie in theoretischer und praktischer Hinsicht. Ein großes Verdienst von R. K. liegt im Bereich der Tiermedizin: Sie war eine der ersten, die klinische Pathologie im veterinärmedizinischen Bereich unterrichtete. Erst Jahre später wurde dieses Fach an veterinärmedizinischen Hochschulen eingeführt. R. K. entwickelte Labormethoden für die Blut-, Harn- und Stuhlanalyse von Großtieren und beschäftigte sich mit der Erforschung von Krankheiten in der Tiermedizin. So verfaßte sie u. a. Studien zu Blut- und Urinuntersuchungen von Nerzen und erforschte die durch angeborene Krankheiten ausgelösten Krämpfe bei Welpen. In ihrer pädagogischen Tätigkeit vertrat R. K. die durch ihre Lebensgeschichte unterstützte Ansicht, daß eine profunde Schulbildung notwendig für eine positive Lebensgestaltung sei. Kinder würden hauptsächlich durch Imitation lernen, es sollte

ihnen daher die Möglichkeit gegeben werden, positiven Beispielen zu folgen. Nicht nur der Familie, sondern auch der Schule kämen in diesem Prozeß große Bedeutung zu – und hier wiederum den konfessionellen oder Privatschulen. Diese Schulen würden vor allem Fähigkeiten wie den Willen zur Arbeit, „anständiges Benehmen", gegenseitiges Verständnis und den Wunsch nach Gemeinschaft mit Menschen, die ähnliche Ziele anstreben, vermitteln – Eigenschaften, die für „Erfolg im Leben" notwendig wären.

Schriften

Beiträge für wissenschaftliche Fachzeitschriften.
Coautorin: Lymphatic leukemia with Myeloid Blood Picture. 1945.
Coautorin: Modified Technic for Red Cell Deter. 1946.
Coautorin: Convulsion in Puppies Caused by Congenital Simple Microcytic Anemia. 1947.
Coautorin: Normal Blood and Urine in Minks. 1948.

Literatur und Quellen

Korrespondenz mit Rosa Kubin.
Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".
American Men and Women of Science. The Physical and Biological Sciences. 12th Ed. Jaques Cattell Press/R.R. Bowker Company, New York, 1972.
Who's Who in American Jewry. 1980 Ed. Standard Who's Who, Los Angeles, 1980.

Claudia Wurzinger

Kuerti, Rosi, geb. Jahoda

* 1905 Wien
Biologin, Mikrobiologin

Geboren am 8. Juli 1905 in Wien, 1927 Promotion in Biologie an der Universität Wien, Biologische Forschungsstelle Lunz am See, Biologische Versuchsanstalt Prater Wien, 1939 Emigration in die USA, Lehrtätigkeit am Massachusetts Institute of Technology, 1950–85 Professorin an der Case Western University Cleveland.

Rosi Kuerti kam als Tochter von Carl und Betty Jahoda, geb. Probst, in Wien zur Welt. Die Schwester von Eduard, Fritz und Marie Jahoda studierte Biologie an der Universität Wien und verfaßte 1927 ihre Dissertation *Zur Kenntnis der Entwicklungsgeschichte von Brongniartella byssoides*. Nach der Promotion arbeitete sie einige Jahre an der Biologischen Forschungsstelle in Lunz am See. Wieder in Wien, unterrichtete sie Biologie an einem Gymnasium im 3. Bezirk und war zugleich für die Biologische Versuchsanstalt im Prater tätig. R. K. vertrat in ihrem politischen Denken sozialdemokratische Ansichten und engagierte sich parteipolitisch.

Sie heiratete den Physiker Gustav Kuerti und bekam den Sohn Anton, der Pianist wurde.

R. K. mußte 1938 den Verlust ihrer Arbeitsstelle als Gymnasialprofessorin hinnehmen und war gezwungen zu emigrieren. Sie ging nach London, wo sie, um ein Visum zu erhalten, als Haushaltsgehilfin arbeitete. Schließlich bekam R. K. das Angebot, für ein Jahr an der Universität von Istanbul zu unterrichten, und ging in die Türkei, ihr Mann hingegen aus beruflichen Gründen in die USA.

Gerade noch rechtzeitig gelangte R. K. mit ihrem Sohn in die USA – während der Schiffsüberfahrt wurde die Nachricht vom Kriegsausbruch bekannt. In den Vereinigten Staaten lebte die Familie Kuerti zunächst in Rochester, N. Y., später in Washington und dann für zehn Jahre in Cambridge. Dort unterrichtete R. K. als Biologielehrerin an der Hathaway Brown School, einer höheren Privatschule für Mädchen, später lehrte sie am Massachusetts Institute of Technology.

1950 gingen die Kuertis nach Cleveland, und die Biologin übernahm eine Professur an der Case Western Reserve University, die sie bis zu ihrer Emeritierung mit 80 Jahren innehatte.

R. K. betrachtete den Ruhestand nicht als solchen und engagierte sich in vielen ehrenamtlichen Tätigkeitsbereichen: So lehrte sie weiter an der Cleveland State University als auch an der Junior City School und gab an der John W. Raper Elementary School Nachhilfeunterricht. An der Cuyahoga County Correctional Institution half sie den Zöglingen bei der Überwindung von Lernschwierigkeiten und ihren Vorbereitungen auf die Schulabschlußprüfungen.

In Fortsetzung ihrer politischen Einstellung engagiert sich R. K. für gesellschaftliche, humanitäre und soziale Belange, so in der Organisation Physicians for Social Responsibility und in der Women's International League for Peace and Freedom.

Ein Interessenschwerpunkt von R. K. war die Fauna und Flora der Almtümpel um Lunz, ein Thema, zu dem sie auch publizierte, doch wurde – wie sie selbst betont – ihre wissenschaftliche Forschung durch die erzwungene Emigration unterbrochen und konnte, erschwert durch die Notwendigkeit, die Mittel für das Überleben bereitstellen zu müssen, nicht in der Weise fortgeführt werden, wie sie es erhofft hatte.

Quellen

Korrespondenz mit Rosi Kuerti.
Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

Claudia Wurzinger

Kuhnert-Brandstätter, Maria

* 1919 Lamprechtshausen bei Salzburg
Pharmazeutin

Maria Brandstätter wurde am 23. Dezember 1919 in Lamprechtshausen bei Salzburg geboren; studierte in München, Wien und Innsbruck Pharmazie; promovierte 1942 mit der Dissertation *Mikroskopische Untersuchungen an organischen Substanzen und Substanzgemischen* an der Universität Innsbruck; 1945 Verleihung der Venia legendi für Pharmakognosie durch die naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Innsbruck. 1952 wurde ihr der Titel „außerordentlicher Universitätsprofessor" verliehen, 1966 folgte die Ernennung zum „ordentlichen Universitätsprofessor". Von 1963 bis zur Emeritierung 1989 leitete K.-B. als Vorstand das Institut für Pharmakognosie, wobei sie von 1970 an die einzige Professorin unter über 50 Kollegen der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck war. Zusätzlich stand sie von 1975 bis 1981 der Österreichischen Gesellschaft für Mikrochemie und Analytische Chemie und von 1979 bis 1983 der neugegründeten Österreichischen Pharmazeutischen Gesellschaft als Präsidentin vor. Von 1985 bis 1987 war K.-B. Dekanin der naturwissenschaftlichen Fakultät.

Preise und Auszeichnungen: 1970 Ehrenmitglied der American Microchemical Society; 1972 Verleihung des Fritz-Pregl-Preises durch die Österreichische Akademie der Wissenschaften; 1984 Ehrenmitglied der Ungarischen Pharmazeutischen Gesellschaft; 1986 Verleihung der Carl-Mannich-Medaille durch die Deutsche Pharmazeutische Gesellschaft; 1987 Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst I. Klasse; 1989 Ehrenmitglied und 1999 Ehrenpräsidentin der Österreichischen Pharmazeutischen Gesellschaft; 2000 Verleihung des Ernst-Abbe-Preises von der New Yorker Microscopial Society.

Die wissenschaftliche Laufbahn von K.-B. begann als Dissertantin und Assistentin bei Ludwig Kofler, dem damaligen Ordinarius für Pharmakognosie an der Universität Innsbruck. Er ging als Schöpfer der Thermomikromethoden in die Geschichte der Naturwissenschaften ein. Diesem Arbeitsgebiet blieb die junge Wissenschafterin zeitlebens treu. Ihre frühesten Publikationen aus den vierziger Jahren befassen sich mit der thermomikroanalytischen Charakterisierung von organischen Stoffen, insbesondere mit Isomorphie, Polymorphie sowie Mischkristallbildung. Zahlreiche Publikationen auf diesem Gebiet entstanden in fruchtbarer Zusammenarbeit mit Adelheid Kofler, der Gattin Ludwig Koflers. Es folgten Exkurse in Richtung Kristallographie mit Arbeiten über das Spiral- und Schichtwachstum von Kristallen aus der Dampfphase. Ein weiteres Hauptaugenmerk in ihrer Forschungstätigkeit lag in der Aufklärung der Phasenbeziehung unzähliger, zum Teil äußerst komplexer binärer Arzneistoffsysteme. In der ca. vier Jahrzehnte andauernden Tätigkeit als Professorin und Institutsvorstand betreute K.-B. 53 Dissertationen und 78 Diplomarbeiten. Ihre Aufgeschlossenheit gegenüber neueren Techniken zeigte sich in der Anschaffung und Anwendung zusätzlicher analytischer Methoden zur Untersuchung pharmazeutisch relevanter Substanzklassen, v. a. der UV-, IR-Spektroskopie und der Differentialthermoanalyse. Die Aufnahme der Identifi-

zierungsmethoden nach L. Kofler in das Österreichische Arzneibuch war K.-B. ein besonderes Anliegen. In Vorträgen und Publikationen wies sie immer wieder auf die Vorteile dieser Methode hin. Von internationalem Ansehen sind ihre diesbezüglichen Buchbeiträge in *Hagers Handbuch der Pharmazeutischen Praxis* (1969) und in *The Encyclopedia of Microscopy and Microtechnique* (1973). Zusammen mit ihren Monographien *Thermomicroscopy in the Analysis of Pharmaceuticals* (1971) und *Thermomicroscopy of Organic Compounds* (1982) stellen diese Werke Meilensteine im Bereich der Thermoanalyse dar. Ihre zahlreichen Publikationen auf dem Gebiet der Polymorphie zusammen mit ihren wissenschaftlichen Filmen haben dazu beigetragen, daß diesem physikalischen Phänomen internationale Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Vor allem im Bereich der Präformulierung von Arzneistoffen hat die Polymorphieforschung durch die Arbeiten K.-B.s sowohl im universitären Bereich als auch in der pharmazeutischen Industrie den heutigen Stellenwert erreicht.

Schriften (bis 1990 Auswahl – Gesamtzahl ca. 230)

Isomorphie und Polymorphie bei Barbitursäurederivaten. In: Ztschr. Phys. Chem. (A) 191, S. 227–240, 1942.

Isopolymorphie bie 1,2,4-Chlor- und 1,2,4-Bromdinitrobenzol. In: Mh. Chem. 76, S. 350, 1947.

Zur Methodik der orientierten Aufwachsungsversuche. In: Mikrochem. 33, S. 184, 1948.

Stabilisierte Zwischenphasen in den Systemen Phenanthren: Fluoren, Phenanthren: Pyren und Resorcin: Pyrogallol. In: Mh. Chem. 81, S. 806, 1950.

Gem. m. Breuer, G.: Über das Verhalten instabiler Handelsformen pharmazeutischer Präparate auf der Kofler-Heizbank. In: Sci. Pharm. 19, S. 16, 1951.

Spiralen- und Schichtenwachstum an Kristallen aus der Dampfphase. In: Ztschr. Elektrochem. u. Ber. Bunsenges. Phys. Chem. 56, S. 968–972, 1952.

Organische Substanzen als Modelle zur Demonstration des Spiralwachstums. In: Phys. Blätter 10, S. 62– 66, 1954.

Mikroskopische Studien zum Spiralwachstum der Kristalle. In: Mikroskopie 10, S. 19–24, 1955.

Polymorphie bei Arzneimitteln. In: Österr. Apoth. Ztg. 13, S. 287–289, 1959.

Gem. m. Aepkers, M.: Polymorphieuntersuchungen an Barbituraten durch mikroskopische Thermoanalyse von Zweistoffsystemen. In: Mikroskopie 16, S. 189–197, 1961.

Gem. m. Hoffmann, R. / Senn, M.: Thermo-Microscopic and Spectrophotometric Determination of Antihistamines and Related Compounds. In: Microchem. J. 7, S. 357–374, 1963.

Gem. m. Kofler, Ludwig. In: Geschichte d. Mikroskopie, Bd. III, S. 241–252. Hg. Freund, H. / Berg A., Umschau-Verlag, Frankfurt/M., 1966.

Thermomikromethoden zur Identifizierung organischer Substanzen. In: Gadamers Lehrbuch der chem. Toxikologie und Anleitung zur Ausmittelung der Gifte, S. 281–425. Hg. Graf, E. / Preuß, R., Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1966.

Identifizierung organischer Substanzen nach L. Kofler. In: Hagers Handbuch der pharm. Praxis, Bd. I, S. 66–77. Hg. List, P. H. / Hörhammer, L., Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York, 1967.

Gem. m. Grimm, H.: Kristallisationsvorgänge in Suspensionen von Steroidhormonen. In: Sci. Pharm. 35, S. 287–297, 1967.

Gem. m. Langhammer, L.: Binäre Systeme von enantiomeren Kawa-Laktonen. In: Arch. Pharm. 301, S. 351–356, 1968.

Gem. m. Wunsch, S.: Polymorphie und Mischkristallbildung bei Sulfonamiden und verwandten Verbindungen. I. Mitt. in: Mikrochim. Acta, S. 1297–1307, 1969.
Thermomicroscopy in the Analysis of Pharmaceuticals. In: International Series of Monographs in Analytical Chemistry, Vol. 45. Eds. Belcher, R. / Freiser, M., Pergamon Press, Oxford, 1971.
Gem. m. Gasser, P.: Solvates and Polymorphic Modifications of Steroid Hormones. I in: Microchem. J. 16, S. 419–428 (1971); II in: Microchem. J. 16, S. 577–589, 1971; III in: Microchem. J. 16, S. 590–601, 1971.
Gem. m. Burger, A.: Untersuchungen zum Auflösungsverhalten polymorpher, pseudopolymorpher und amorpher Phasen von Arzneimitteln. In: 1. Mitt. Pharm. Ind. 34, S. 187–190, 1972.
Micro-Melting-Point Determination. In: The Encyclopedia of Microscopy and Microtechnique, S. 318–320. Ed. Gray, P., Van Nostrand Reinhold Comp. N. Y., Cincinnati, Toronto, London, Melbourne, 1973.
Polymorphie von Arzneistoffen und ihre Bedeutung in der pharmazeutischen Technologie. In: APV-Informationsdienst 19, S. 73–90, 1973.
Gem. m. Burger, A.: Beitrag zur thermischen Analyse optischer Antipoden: N-Benzoyl-3-methoxy-4-hydroxy-phenylalanin und Metolazon. In: Mikrochim. Acta I, S. 549–561, 1975.
Polymorphie bei Arzneistoffen. In: Pharmazie in unserer Zeit 4, S. 131–137, 1975.
Thermomikroskopie. In: Handb. d. Mikroskopie in d. Technik, Bd. VII, S. 209–227. Hg. Freund, H., Umschau-Verlag, Frankfurt/M., 1975.
Gem. m. Kofler, A. / Heindl, W.: Thermomikroskopische Identifizierung von Suchtgiften. In: Pharm. Acta Helv. 50, S. 360–372, 1975.
Gem. m. Linder, R.: Beitrag zur thermischen Analyse und zur Polymorphie optischer Antipoden: L-Hyoscyamin – Atropin. In: Mikrochim. Acta I, S. 513–520, 1976.
Polymorphe und pseudopolymorphe Kristallformen von Steroidhormonen. In: Pharm. Ind. 39, S. 377–383, 1977.
Gem. m. Dietmaier, O.: Thermomikroskopische Direktbestimmung der Kristallisations- und der Umwandlungsgeschwindigkeit. In: Mikrochim. Acta I, S. 207–219, 1979.
Thermomicroscopy of Organic Compounds. In: Wilson & Wilson's Comprehensive Analytical Chemistry, Vol. XVI, S. 329–498. Ed. Svehla, G., Elsevier, Amsterdam, 1982.

Wissenschaftliche Filme

Schmelzen und Erstarren; Kontaktmethode zur thermischen Analyse; Polymorphie; Isomorphie und Isodimorphie (1949–1951); Spiralwachstum der Kristalle (1954); Kofler-Methode in der Chemomikroskopie (1961); Kristalle im Heizmikroskop (1968).

Literatur

Kartnig, T.: Maria Kuhnert-Brandstätter – das wissenschaftliche Werk. In: Sci. Pharm. 57, S. 241–243, 1989.
Burger, A.: Maria Kuhnert-Brandstätter und das Institut für Pharmakognosie der Universität Innsbruck. In: Sci. Pharm. 57, S. 243–246, 1989.

Judith M. Rollinger

Kurth, Bettina (Betty), geb. Kris

* 1878 Wien, † 1948 Tunbridge bei London
Kunsthistorikerin

Geboren am 5. Oktober 1878 in Wien. Unter dem Pseudonym „Vera" veröffentlicht sie 1902 den Roman *Eine für Viele. Aus dem Tagebuch eines Mädchens*. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Sprachlehrerin (Deutsch, Französisch) legt sie 1907 die Reifeprüfung ab. Seit 1904 außerordentliche Hörerin an der Universität Wien, 1907–1911 ebendort Studium der Kunstgeschichte bei Franz Wickhoff, Max Dvořák, Julius von Schlosser und Josef Strzygowski, die heute zu den Repräsentanten der „ersten Wiener Schule der Kunstgeschichte" gezählt werden, sowie der klassischen Archäologie. Cousine des Kunsthistorikers und Psychoanalytikers Ernst Kris (1900–1957). 1911 promoviert sie mit einer von Dvořák betreuten Arbeit über die Fresken im Adlerturm zu Trient. Anschließend Privatgelehrte und Dozentin an Volkshochschulen. Umfassende Studien zur franko-flämischen und deutschen Textilkunst, darunter ihre dreibändige Untersuchung *Der deutsche Bildteppich der Gotik*, 1923. Weiters zahlreiche Schriften zur nordischen Tafel- und Buchmalerei des späten Mittelalters. Mit Unterstützung der Society for the Protection of Science and Learning und Hans Tietzes kann Kurth, die jüdischer Abstammung ist, 1939 nach England emigrieren. Am 12. November 1948 verunglückt sie in Tunbridge bei London tödlich.

Als Erstlingswerk Betty Kurths steht keine kunsthistorische Schrift, sondern ein 1902 unter dem Pseudonym „Vera" verfaßter Tagebuchroman, der weitreichende Diskussionen auslöst. Die Protagonistin Vera, eine gutbürgerliche Tochter, zeichnet in ihren Tagebucheintragungen ein Sittenbild der Wiener Bourgeoisie. Sie, die sich zwischen idealisierten Keuschheitsvorstellungen und durch „wahre" Liebe nobilitiertem sexuellem Begehren zerrissen fühlt, kritisiert massiv die Unterschiede von männlicher und weiblicher „Geschlechtsehre" (Vera, 1902, S. 66), für deren Konstituierung sie die patriarchalen Gesellschaftsstrukturen verantwortlich sieht. Den einzigen Weg, die Kluft zwischen Freiheit und Konvention zu überwinden, sieht sie schließlich im Suizid. Das Buch wird im Jahr seines Erscheinens zwölfmal wiederaufgelegt (insgesamt 23 Auflagen, Übersetzungen in vier Sprachen) und zieht ebenso viele Reaktionen in Buchform unmittelbar nach sich. Es löst eine – auch in der Presse – heftig geführte Diskussion aus, deren Beiträge eine Einschätzung Veras als „krank, geistig nicht normal, konfus" mit der Aufforderung zur Psychoanalyse koppeln (Wiener Hausfrauen Zeitung 16, 1903, zit. n. Schmidt-Bortenschläger, 1989, S. 199), zustimmend Reflexion über Gleichberechtigung in der Ehe verlangen oder auch – wie Karl Kraus – den Vorwurf sexueller Konservativität erheben. Vera verlangt zwar Anerkennung ihrer Eigenständigkeit, vor allem intellektueller Natur, doch trägt sie selbst durch die Formulierung traditioneller Frauenbilder Konventionen mit, wie sie sich auch von der Frauenbewegung distanziert. Ihre Vorstellung von Gleichberechtigung in der Ehe basiert auf dem pathetisch skizzierten Ideal beiderseitiger, auch sexueller Hingabe, die wiederum nur durch vor- und außereheliche Enthaltsamkeit sowohl der Frauen als eben auch der Männer ermöglicht wird.

In ihrer Forschungsarbeit widmet sich Kurth vor allem dem Kunstschaffen des Spätmittelalters. Ihre Dissertation stellt die erste umfassende Untersuchung der Monatsbilder im Adlerturm zu Trient dar, profaner Wandmalereien, die um 1400 entstanden und besonders durch ihre naturnahe Landschaftsdarstellung beeindrucken. Die Studie bemüht sich vor allem um eine stilistische und formale Herleitung sowie Einordnung der Malereien. Kurths Stilbegriff basiert auf dem ästhetisch wertfreien Vergleich unterschiedlicher Idiome und der Formulierung von Entwicklungstendenzen, womit sie sich an Alois Riegl (1858–1905) orientiert, dessen Begrifflichkeit die Wiener Kunstgeschichte prägt. Nicht zuletzt reagiert darauf Max Dvořák (1874–1921), der mit großem Geschick an Riegls Modell von Formprinzipien, Stilkriterien und deren Transponierung weiterbaut, bevor er sich in seinen letzten Jahren immer mehr um eine „Kunstgeschichte als Geistesgeschichte" bemüht. Als eine seiner frühen Schülerinnen befragt Kurth zuvorderst die physische Erscheinung eines Werks als Manifestation des „Kunstwollens", der künstlerischen Zielsetzung, reagiert aber durchaus sensibel auf den kulturgeschichtlichen Kontext. Die Trienter Wandmalereien datiert sie in das frühe 15. Jahrhundert und deutet diese als Produkt einer südtirolischen Lokalschule, die sowohl deutsche als auch italienische Stilelemente aufgreift. Am nachhaltigsten und für deren Bedeutung und Eigenart verantwortlich, konstatiert sie jedoch den Einfluß der französischen Hofkunst, die neue, profane Sujets hervorbrachte, welche ihrerseits erst ermöglichten, naturalistische Tendenzen zu entwickeln. Als „Stilvermittler" könnten illuminierte Handschriften französischer Provenienz, am wahrscheinlichsten Kalenderminiaturen, aber auch Tapisserien gedient haben, deren enge Beziehung zur zeitgenössischen höfischen Wandmalerei evident ist.

Die Beschäftigung mit Tapisserien wird schließlich zum zentralen Gegenstand von Kurths wissenschaftlicher Arbeit. Ihre Forschungen, darunter vor allem das – angeblich von Wilhelm Bode veranlaßte (N. N., ZS f. Denkmalpflege, 1948, S. 192) – dreibändige Werk *Die deutschen Bildteppiche des Mittelalters* (1926) zählen zur Standardliteratur dieses Themenbereichs. Mit der Hinwendung zu kunstgewerblichen Objekten schließt Kurth an ihre Lehrer an, denn die Erforschung angewandter Kunst ist ein zentrales Interesse der Wiener Ordinarien. Franz Wickhoff und Alois Riegl leiten nacheinander die Abteilung für Textile Kunst im Museum für Kunst und Industrie, Wien (heute Museum für angewandte Kunst), letzterer entwickelt auf der Basis des Studiums orientalischer Teppiche seine „Stilfragen" (1893). Kunstgewerbe wird demnach als gleichberechtigter Ausdruck neben den sog. „hohen Künsten" verstanden. In Kurths Betrachtung von Bildteppichen und Stickereien manifestiert sich auch die Frage nach Ähnlichkeiten und Divergenzen von Funktionsweisen unterschiedlicher Bildmedien. Die Beschäftigung mit Grenzüberschreitungen, seien sie medialer („allen technischen Voraussetzungen und Erfordernissen des Stoffes und seiner Bearbeitung [widersprechend]", Kurth, Hochreliefstickerei, 1935, S. 96) oder auch territorialer Natur – im Sinne der gegenseitigen Beeinflussung unterschiedlicher Kunstlandschaften –, bestimmt das wissenschaftliche Werk Kurths nachhaltig. Auch ihre Auseinandersetzung mit Figurenalphabeten, die mehrere Aufsätze nach sich zieht, scheint durch dieses Interesse motiviert, markiert doch die schwierige Positionierung dieser aus illusionistisch gestalteten Figürchen und floralen Elementen zusammengesetzten Buchstaben zwischen Bild und Schrift ebenfalls eine Schwelle. Einem

frühen Desiderat der kunstgeschichtlichen Forschung, der österreichischen Malerei des Spätmittelalters, gelten weitere Studien, am vorrangigsten ein Aufsatz zur Wiener Tafelmalerei und deren weitreichendem Einfluß in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (1929).

Kurths wissenschaftliches Œuvre ist so umfangreich wie vielschichtig, sie publiziert in den zeitgenössisch wichtigsten kunsthistorischen Periodika und ist die einzige Forscherin in „einem kleinen Kreis besonders nahestehender Freunde und Schüler" (Schlosser, 1934, S. 203), die Julius von Schlosser zum 60. Geburtstag eine Festschrift widmen. Auch nach ihrer Emigration scheint sie in London wissenschaftlich schnell etabliert zu sein. Sie schreibt für das Burlington Magazine und das Warburg-Journal, hält einen Vortrag („The wild men in the Middle Ages and their analogies in the Antique") am Warburg Institute, wo sie, da fast gänzlich mittellos, nach dessen Evakuierung nach Denham, Buckinghamshire, auch lebt (Wendland, 1999, S. 394). Kurth arbeitet in dieser Zeit an einem Katalog mittelalterlicher Textilien mit Darstellungen klassischer Themen (Wendland, 1999, S. 394), den sie offenbar nicht mehr abschließen kann. Zuletzt übernimmt sie die Aufarbeitung der „Sir William Burrell Collection of Tapestries" für die Glasgow Art Gallery. Ihr Nachlaß, u. a. bestehend aus Bibliothek und Fotosammlung (10.000 Stück), befindet sich großteils im Londoner Warburg Institute, weitere Archivalien verwahren das Archiv zur kunstgeschichtlichen Wissenschaftsemigration des Kunstgeschichtlichen Seminars der Universität Hamburg, Warburg Haus, das Wiener Universitätsarchiv und das Archive of the Society for the Protection of Science and Learning, Oxford.

Schriften (Auswahl)

Eine für Viele. Aus dem Tagebuche eines Mädchens, Seemann, Leipzig, 1902 (veröffentlicht unter dem Pseudonym „Vera").

Ein Freskenzyklus im Adlerturm zu Trient. In: Jahrbuch des kunsthistorischen Institutes der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, V, 1911, S. 9–104.

Ein gotisches Figurenalphabet aus dem Ende des 14. Jahrhunderts und der Meister E. S. In: Die Graphischen Künste, 1912, Nr. 3, S. 45–60.

Mittelhochdeutsche Dichtungen auf Wirkteppichen des XV. Jahrhunderts. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, 32, 1915. S. 233–253.

Handschriften aus der Werkstatt des Diebolt Lauber in Würzburg, Frankfurt und Wien. In: Jahrbuch des Kunsthistorischen Institutes der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, VIII, 1914, Beiblatt, S. 6–18.

Fragmente aus einem gotischen Schriftmusterbuch in der Universitätsbibliothek zu Würzburg. In: Jahrbuch des Kunsthistorischen Institutes der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, IX, 1915, S. 173–182.

Über den Einfluß der Wolgemut-Werkstatt in Österreich und im angrenzenden Süddeutschland. In: Jahrbuch des Kunsthistorischen Institutes der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, X, 1916, S. 79–100.

Die Blütezeit der Bildwirkerkunst zu Tournai und der Burgundische Hof. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses, 34, 1918, S. 53–110.

Das Lustschloß Schönbrunn, Wien, 1920 (= Österreichische Kunstbücher 7).
Französische Tafelbilder aus der Wende des 15. Jahrhunderts in Österreichischen Sammlungen. In: Zeitschrift für bildende Kunst, 57, N. F. 33, 1922, S. 14–23.
Der deutsche Bildteppich der Gotik, Seemann, Leipzig, 1923 (= Bibliothek der Kunstgeschichte, Hg. v. Tietze, Hans, Bd. 57).
Gotische Bildteppiche aus Frankreich und Flandern, Riehn & Reusch, München, 1923 (= Sammelbände zur Geschichte der Kunst und des Kunstgewerbes, hg. v. Feulner, Adolf, Bd. VII).
Ein unbekanntes Jugendwerk Jörg Ratgebs. In: Oberdeutsche Kunst der Spätgotik und Reformationszeit, Augsburg, 1924, S. 186–199.
Die Tourainer Blütenteppiche. In: Die Kunst, 26, 1925, S. 257–264.
Die deutschen Bildteppiche des Mittelalters, Wien, 1926, 3 Bde.
Von einigen Inkunabeln der Kölnischen Malerei. In: Festschrift für Julius Schlosser, Amalthea-Verlag, Wien, 1926, S. 94–98.
Die Wiener Tafelmalerei in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und ihre Auswirkung nach Franken und Bayern. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, N. F. III, 1929, S. 25–55.
Vier unbekannte Schweizer Bildwirkereien. In: Pantheon, VII, Jan.–Juni 1931, S. 234–238.
Florentiner Trecento-Stickereien. In: Pantheon, VIII, 1931, S. 455–462.
Eine Schaffhausener Leinenstickerei mit den „Weiberlisten" im Historischen Museum zu Bern. In: Oberrheinische Kunst, V, 1931/32, S. 194–196.
Ein gesticktes Antependium nach Entwürfen Mantegnas. In: Pantheon, X, Juli–Dez. 1932, S. 344–347.
Zur Christus-Johannes-Gruppe. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte, 2, 1933, S. 290–292.
Eine Hochreliefstickerei des 16. Jahrhunderts im Wiener Diözesanmuseum. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, N. F. IX, 1935, S. 91–96.
Das Gnadenbild als Stilvermittler. In: Belvedere, 12, 1934/37, S. 6–10.
Eine spanische Altartafel und ihre Deutung. In: Kirchenkunst, VII, 1935, S. 41–45.
Arachne; Arrazzo; Basselisse. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. 1, 1937, Sp. 900–901, 1121, 1506–1507.
Zwei unbekannte Fragmente des Michelfeldter Bildteppichs. In: Die Graphischen Künste, N. F. II, 1937, S. 27–31.
Ein verschollenes Gemälde Tizians. In: Die Graphischen Künste, N. F. II, 1937, S. 139–143.
Two hitherto unknown English embroideries of the 13th century. In: Embroidery, Dez. 1937.
Eine unbekannte deutsche Altartafel aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. In: Kirchenkunst, IX, 1937, S. 126–129.
Two unknown 15th century Florentine embroidered pictures. In: Embroidery, März 1938, S. 39.
Zwei verschollene Werke Albrecht Altdorfers. In: Die Graphischen Künste, N. F. III, 1938, S. 2–7.
A middle-rhenish bible tapestry. In: The Burlington Magazine, 75, 1939, S. 210–213.
Mediaeval romances in Renaissance tapestries. In: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes, 5, 1942, S. 237–245.
The iconography of the Wirksworth Slab. In: The Burlington Magazine, LXXXVI, Nr. 505, May 1945, S. 114–121.
Der Meister von Wartberg und seine Werkstatt. In: Phoebus, 1, 1946, S. 116–124.
Gothic tapestries in the Burell collection. In: Glasgow Art R., 1946, S. 3–8.
Masterpieces of gothic tapestry in the Burrell collection. In: Connoisseur, 117, 1946, S. 3–12.
Some hitherto unknown tapestries with the story of Jonathan Maccabeus. In: Connoisseur, 120, 1947, S. 22–25.

A Silesian gold embroidery of the 15th century. In: Connoisseur, 121, 1948, S. 38–40.
A tree of Jesse tapestry panel. In: Connoisseur, 122, 1948, S. 94–96.

Literatur

Feichtinger, Johannes: Wissenschaft zwischen den Kulturen. Österreichische Hochschullehrer in der Emigration 1933–1945, Campus Verlag, Frankfurt/New York 2001, S. 410–412.
Hofner-Kulenkamp, Gabriele: Kunsthistorikerinnen im Exil, unveröff. Magisterarbeit, Universität Hamburg, 1991.
Krasa-Florian, Selma: Kurth, Betty. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. IV, Hermann Böhlaus Nachf., Wien/Köln/Graz, 1969, S. 365.
Kürschners deutscher Gelehrten Kalender 1926–1931
Kurz, Hilde: Betty Kurth. In: The Burlington Magazin, XCI, Nr. 550–561, Jan.–Dec. 1949, S. 23.
N. N.: Nachruf. In: Die Presse, Nr. 37, 1. 12. 1948, S. 4.
N. N.: Betty Kurth †. In: Österreichische Zeitschrift für Denkmalpflege, II, 1948, S. 192.
N. N.: Nachruf. In: Phoebus, II, 1948/49, S. 144.
N. N.: Nachruf. In: Kunstchronik, 2, 1949, S. 22.
Prost, Edith: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaftlerinnen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940, Bd. 1, Wien/München, 1987, S. 444–470.
Schlosser, Julius von: Die Wiener Schule der Kunstgeschichte. Universitäts-Verlag Wagner, Innsbruck, 1934, S. 75, Nr. 79.
Schmidt-Bortenschlager, Sigrid: Vera – Ein Literaturskandal aus dem Wien der Jahrhundertwende. In: Roebling, Irmgard (Hg.): Lulu, Lilith, Mona Lisa … Frauenbilder der Jahrhundertwende, Centaurus, Pfaffenweiler, 1989, S. 199–215 (mit ausführlicher Bibliographie zur Vera-Diskussion und -Rezeption).
Wendland, Ulrike: Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil, Teil 1, K. G. Saur, München, 1999, S. 394–397.

Karin Gludovatz

Kurzweil, Edith, geb. Weisz

* 1926 in Wien
Sozialwissenschafterin, Psychoanalytikerin



Edith Kurzweil wurde am 3. Juni 1926 in Wien als Tochter eines jüdischen Geschäftsmannes geboren. Ihre Mutter war in ihrer Jugend Sportschwimmerin bei Hakoah. Edith Kurzweil besuchte von 1935 bis 1938 das Gymnasium des Wiener Frauenerwerbsvereins. 1939 emigrierte sie gemeinsam mit ihrem ein Jahr jüngeren Bruder mit einem Kindertransport nach Belgien, wo sie 1939–40 das Lycée Yxelles besuchte. 1940 gelangte sie in die USA, wohin sich auch ihre Eltern und ihr Bruder flüchten konnten. Andere Familienmitglieder wurden Opfer des Holocaust. In den vierziger Jahren arbeitete Edith Kurzweil in verschiedenen Jobs als Hilfsarbeiterin und zeitweilig als Diamantenschleiferin und besuchte daneben die New York Evening High School. 1942 bis 1945 besuchte sie Abendklassen des City College in New York.

1945 heiratete sie den in München geborenen Geschäftsmann Charles Schmidt. Aus dieser Ehe stammen zwei Kinder (Ronald Schmidt, geb. 1948, und Vivien, geb. 1949). Nach der Trennung von ihrem ersten Ehemann heiratete sie den aus Wien stammenden Dipl.-Ing. Robert Kurzweil. Ihr drittes Kind Allen wurde 1960 geboren. Von 1958 bis 1966 lebte Edith Kurzweil mit ihrer Familie in Italien. Nach dem Tod ihres zweiten Mannes verbrachte Edith Kurzweil einige Monate in Wien, entschied sich aber dann zur Rückkehr nach New York.

Sie studierte am Queens College der City University of New York (B. A. 1967) und anschließend an der Graduate Faculty der New School of Social Research, wo sie 1973 ihr Soziologiestudium mit einem Ph. D abschloß. Für ihre Dissertation über *The Italian Entrepeneur in his Society* hielt sie sich 1971–72 als Gastforscherin der Giovanni Agnelli Foundation in Turin auf. 1973 bis 1978 gehörte sie dem Department of Sociology des Montclair State College, New Jersey, an und wechselte danach an die Rutgers University in Newark und New Brunswick, New Jersey. Von 1988 bis 1993 war sie Department Chair. Von 1992 bis 2000 war sie University Professor und Director des „Institute for Humanities" an der Adelphi University in Garden City, Long Island, New York.

Nach ihrer Dissertation, die unter dem Titel *Italian Entrepreneurs: Rearguard of Progress* 1983 bei Praeger veröffentlicht wurde, wandte sich Kurzweil Fragen der soziologischen Theorie zu. Zuerst in Aufsätzen und dann in einem Buch trug sie zur Rezeption des französischen Strukturalismus und Poststrukturalismus in den USA bei (1980, 2. Aufl. 1996). Forschungsaufenthalte führten sie 1982–83 an die Maison des Sciences de l'Homme in Paris, in das Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt und in die Wiener Freud-Gesellschaft. Schon in diesen Veröffentlichungen legte sie einen Schwerpunkt auf Autoren, die dem psychoanalytischen Diskurs verpflichtet waren. Dieses Thema führte sie dann in einer großangelegten verglei-

chenden Studie weiter aus: *The Freudians: A Comparative Perspective* (1989, 2. Aufl. 1998) vergleicht die Entwicklung, die die psychoanalytische Theorie in Österreich, Deutschland, Frankreich, Italien, England und den USA seit ihren jeweiligen Anfängen nahm. In *Freudians and Feminists* (1995) erweiterte sie diese Untersuchung auf die Wechselbeziehung zwischen Feminismus und Psychoanalyse. Während ihrer Tätigkeit in Rutgers und Adelphi erfuhr Kurzweil zahlreiche Anerkennungen ihrer wissenschaftlichen Arbeit: Neben einer Gastprofessur am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt, Forschungsaufenthalten an der Harvard University und Fellowships bzw. grants der National Foundation for the Humanities und der Rockefeller Foundation wirkte sie in zahlreichen akademischen und anderen Beratergremien mit.

Edith Kurzweil gehört seit 1973 der Redaktion der Zeitschrift Partisan Review an (seit 1978 als Executive Editor und seit 1994 als Editor). Daneben war sie in professionellen Organisationen tätig (1982–83 Chair der Theoriesektion der American Sociological Association) und fungierte bei verschiedenen Publikationen als Mitherausgeber.

In ihrer Zeit als Editor von Partisan Review wandte sich Kurzweil vermehrt Fragen des Bildungswesens und der Kultur zu und organisierte mehrere Konferenzen zu diesen Themen, die zum Großteil in Partisan Review dokumentiert wurden (The Changing Culture of the University, 1991, Intellectuals and Social Change, 1992, The Politics of Political Correctness, 1993, Our Country, Our Culture: On Political Correctness, 1995, Education and Integration: Europe and America, 1998, Autobiography, Biography and Memoir, 2000).

Kurzweil veröffentlichte in den letzten beiden Jahrzehnten in Partisan Review zahlreiche Buchbesprechungen und schrieb Kommentare zu aktuellen politischen und wissenschaftlichen Fragen, wobei sie den politischen und intellektuellen Entwicklungen in Europa besonderes Augenmerk schenkte.

1999 gab sie Briefe ihrer Großmutter, die diese in den Jahren 1940/41 aus Wien an ihre Verwandten in New York sandte, heraus und ergänzte diese Familienkorrespondenz durch historische Kommentare und Zitate aus der Nazi-Gesetzgebung.

Kurzweil lebt in Manhattan und arbeitet neben ihrer Tätigkeit als Editor der Partisan Review zur Zeit an ihrer Autobiographie.

Kurzweil zählt zu jenen Emigrantinnen der zweiten Generation, die erst nach der Familiengründung eine akademische Ausbildung absolvierten. Ihr gelang es im Anschluß daran aber rasch, eine erfolgreiche Laufbahn einzuschlagen. Kurzweils wissenschaftliches und publizistisches Werk ist dank ihrer umfassenden Sprachkenntnisse gekennzeichnet von der Berücksichtigung der intellektuellen Entwicklung in verschiedenen Ländern und zeichnet sich durch die Verbindung von psychoanalytischen und sozialwissenschaftlichen Denktraditionen aus. Außergewöhnlich und untypisch für Emigranten der zweiten Generation ist ihr starkes Interesse an den politischen und intellektuellen Entwicklungen in Deutschland und Österreich, die sie amerikanischen Lesern näherzubringen versucht. Als Herausgeberin der traditionsreichen literarisch-politischen Zeitschrift Partisan Review steht Kurzweil mit Autoren in regem Kontakt, die als „public intellectuals“ das intellektuelle Leben New Yorks prägen.

Schriften (Bücher und Editionen)

The Age of Structuralism: Lévi-Strauss to Foucault. Columbia University Press, New York, 1980.
Italian Entrepreneurs: Rearguard of Progress. Praeger, New York, 1983.
Writers and Politics: A Partisan Review Reader. Hg. v. Edith Kurzweil und William Phillips. Routledge & Kegan Paul, Boston, 1983.
Literature and Psychoanalysis. Hg. v. Edith Kurzweil und William Phillips. Columbia University Press, New York, 1983.
The Freudians: A Comparative Perspective. Yale University Press, New Haven, 1989.
Freud und die Freudianer: Geschichte und Gegenwart der Psychoanalyse in Deutschland, Frankreich, England, Österreich und den USA, übersetzt von Max Looser. Internationale Psychoanalyse, Stuttgart, 1993.
Freudians and Feminists. Westview Press, Boulder, CO 1995.
Our Country, our Culture: The Politics of Political Correctness. Hg. v. Edith Kurzweil und William Phillips. Partisan Review Press, Boston, 1994.
A Partisan Century: Political Writings from Partisan Review. Columbia University Press, New York, 1996.
The Freudians: A Comparative Perspective; with a New Introduction by the Author. Transaction Publishers, New Brunswick, N. J., 1998.
Briefe aus Wien: Jüdisches Leben vor der Deportation. Turia + Kant, Wien, 1999.

Christian Fleck

Kusel-Fetzmann Elsa Leonore

* 1932 Mödling/NÖ
Pflanzenphysiologin

Elsa Leonore Kusel wurde am 9. März 1932 in Mödling (NÖ) als Tochter von Otto und Elsa Fetzmann geboren. Nach dem Besuch der Volksschule von 1938 bis 1942 in Mödling wechselte sie in die Oberschule für Mädchen, ab 1945 Bundesrealgymnasium für Mädchen, wo sie 1950 die Reifeprüfung mit Auszeichnung bestand. Ab dem Wintersemester 1950/51 studierte sie an der philosophischen Fakultät der Universität in Wien Biologie und Erdwissenschaften. Bereits im Wintersemester 1952/53 übernahm sie von Prof. K. Höfler ihr Dissertationsthema *Beiträge zur Algensoziologie* am Institut für Pflanzenphysiologie. Am 27. Juni 1956 fand ihre Promotion zum Doktor phil. statt.

Ab dem 1. März 1956 war sie am Institut für Pflanzenphysiologie angestellt, zuerst als „wissenschaftliche Hilfskraft", später als Assistentin und ab Oktober 1967 als Oberassistentin in einem dauernden Dienstverhältnis. Sie habilitierte sich 1963 für „Pflanzenphysiologie, -Ökologie und Hydrobotanik". Im Jahre 1964 heiratete sie Mag. Dr. Hermann Kusel, dem sie zwei Töchter schenkte: Monika 1966 und Angela 1969. 1973 wurde ihr der Berufstitel a. o. Prof. verliehen, 1977 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Universitätsprofessor, und zugleich wurde sie mit der Leitung der Abteilung Hydrobotanik am Institut für Pflanzenphysiologie betraut. Mit 1. Oktober 1998 trat sie in den dauernden Ruhestand.

Zu Beginn ihrer Dissertation wurde sie von Prof. Höfler zu Prof. Ruttner nach Lunz am See (NÖ) geschickt, um sich in Mooralgen und -tiere einzuarbeiten. Im Herbst konnte sie dann mit Algenproben aus dem Moor beim Karlwirt in der Ramsau ihre eigenen Moorforschungen beginnen. Bald hat sie sich mit der gesamten Hochmoorvegetation befaßt und 1959 in Schweden viel von Du Rietz und Hugo Osvald gelernt. So hielt sie 1963 auch ihren Habilitationsvortrag über „Moortypen in Europa". Ihre erste Vorlesung, im SS 1964, hielt sie über „Hochmoorvegetation". Auch in Lunz hielt sie seit 1963 bei Prof. Findenegg, darnach bei Prof. Löffler das Kapitel über Moore. Aus dieser Beschäftigung mit den Mooren sind insgesamt rund zwölf Veröffentlichungen hervorgegangen, darunter das Kapitel „Hochmoorpflanzen" in Prof. Kinzels Buch über den Mineralstoffwechsel der Pflanzen, und schließlich gemeinsam mit Prof. Url ein Film in der Göttinger Enzyklopädie über die Bewegung der Desmidiaceen (= Zieralgen).

Früh begann sie auch mit der Neusiedler-See-Forschung, da Prof. Höfler an der Akademie-Kommission zur Erforschung des Neusiedler Sees beteiligt war und einige Dissertationen v. a. über die Salzlacken im Seewinkel betreute. Erst später begann sie im See selbst zu forschen. Im Rahmen des Internationalen Biologischen Programms begann sie mit der Inventarisierung der Algen, zunächst die Grün- und Zieralgen (1966), dann ab 1975 die Euglenophyten. In der englischen Monographie über den Neusiedler See (1979) sind alle Algengruppen in einer Kurzfassung von ihr eingebracht worden. Über den Neusiedler See hat sie dann auch eine Reihe von Schülern zu wissenschaftlichen Arbeiten angeleitet.

Ein weiteres Arbeitsgebiet von Kusel-Fetzmann war die Donauforschung. Schon für ihre Dissertation, aber noch weit ausführlicher für ihre Habilitation (1963) untersuchte sie die Algengesellschaften der Donaualtwässer von Linz (OÖ) bis zum Schwarzen Meer, mit dem Schwerpunkt Stockerauer Au (NÖ). Ab 1960 war sie Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Donauforschung, ca. 1977 wurde sie dort Fachgruppenleiterin für Phytoplankton und Phytobenthos. Auch über die Donau und ihre Altwässer betreute sie einige Dissertationen.

An Meeresalgen führte sie ebenfalls Studien durch. Zwei Aufenthalte an der Stazione Zoologica in Neapel führten zu drei Veröffentlichungen. Zweimal hielt sie eine Vorlesung über „Meeresalgen an den europäischen Küsten". Doch wissenschaftliche Arbeiten über Meeresalgen stoßen in einem Binnenland auf Schwierigkeiten.

Auch mit höheren Wasserpflanzen beschäftigte sie sich. Die Kartierungen von Makrophyten in Seen anläßlich limnologischer Spezialkurse wurden publiziert. An der Wasserverschmutzung ist Kusel-Fetzmann natürlich auch nicht vorbeigekommen. Selbst hatte sie einen Abwasserlehrkurs bei Liebmann in München besucht, um dann in Wien als erste eine Vorlesung „Einführung in die Abwasserbiologie" zu halten und limnologische Exkursionen zu Kläranlagen zu machen. Die sukzessive stärker gewordenen Eingriffe des Menschen in die Natur der Gewässer hat starke Veränderungen in der Zusammensetzung der Lebensgemeinschaften bewirkt und viele Arten zum Verschwinden gebracht. Kusel hat sich auch diesem großen Problem gewidmet und ihre praktischen Erfahrungen bei Erstellung der *Roten Liste gefährdeter österreichischer Süßwasseralgen* eingebracht.

Die Bestimmung eigener oder überlassener Aufsammlungen aus aller Welt brachte immer

wieder auch bemerkenswerte oder neue Algen etc. zutage, die in einer Reihe ihrer Publikationen eine eingehende Beschreibung gefunden haben. Schließlich haben noch fossile Diatomeen (= Kieselalgen) aus Tiefensedimenten des Baikalsees ihr Interesse gefunden.

Insgesamt hat sie 7 Hausarbeiten für das Lehramt, 13 Diplomarbeiten und 20 Dissertationen betreut. Für ihre wissenschaftliche Tätigkeit wurde sie 1964 mit dem Kardinal-Innitzer-Preis und 1969 mit dem Förderungspreis des Landes Niederösterreich ausgezeichnet.

Schriften (bis 1990)

Beiträge zur Algensoziologie. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt., 8, 1956, S. 86–88.

Beiträge zur Algensoziologie. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt., 165, 1956, S. 709–783.

Rotierende Eigenbewegung der Zellkerne von *Chara foetida*. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt., 14, 1957, S. 287–289.

Die Biologie der Badener Thermen. Mitt. Österr. Sanitätsverwaltung 59/5, 1958 (Vortrag).

Über rotierende Eigenbewegung der Zellkerne und Plastiden bei *Chara foetida*. Protoplasma 49, 1958, S. 549–556.

Gem. m. Höfler, K. / Diskus, A.: Algen-Kleingesellschaften aus den Mooren des Eggstädter Seengebietes im Bayerischen Alpenvorland. Verh. Zool.-Bot. Ges. Wien 97, 1957, S. 53–86.

Gem. m. Url, W.: Wärmeresistenz und chemische Resistenz der Grünalge *Gloeococcus bavarius* Skuja. Protoplasma 50, 1959, S. 471–482.

Gem. m. Höfler, K.: Algen-Kleingesellschaften des Salzlachengebietes am Neusiedler See. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt. 168, 1959, S. 371–386.

Eine Mikroassoziation aus Moosen und Algen in der Trögern Klamm Südkärntens. Phyton (Horn) 8, 1959, S. 225–229.

Zum Vorkommen von *Endoderma perforans* Huber im Salzlachengebiet am Neusiedler See. Österr. Bot. Z. 107, 1960, S. 456–462.

Beobachtungen an Inhaltskörpern von *Callithamnion granulatum*. Protoplasma 53, 1961, S. 11–18.

Ein Beitrag zur Algenvegetation des Filzmooses bei Tarsdorf (O.Ö.). Österr. Bot. Z. 108, 1961, S. 217–227.

Einige Algenvereine des Hochmoorkomplexes Komosse. Botaniska Notiser 114, 1961, S. 185–212.

Vegetationsstudien im Tanner Moor (Mühlviertel, OÖ). Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt., 170, 1961, S. 69–88.

Algensoziologische Untersuchungen in Altwässern der Donau Auen. Verh. Intern. Ver. Limnol. 14, 1961, S. 466–470.

Gem. m. Kusel, H.: Über Bau und Wachstum der Zellwände einiger Ceramiales. Botanica Marina 4, 1962, S. 175–183.

Zellphysiologische Untersuchungen an Neapeler *Codium*-Arten. Protoplasma 55, 1962, S. 436–451.

Zur Algenvegetation der Wasserfälle im Maltatal (Kärnten). Verh. Zool.-Bot. Ges. Wien, 101/102, 1962, S. 144–153.

Studien zur Algenvegetation der Donau-Auen. Archiv Hydrobiol. Suppl.-Band Donauforschung 27, 1963, S. 183–225 [Habilitationsschrift, ausgezeichnet mit dem Kardinal-Innitzer-Preis 1963].

Zur Algenflora zweier kleiner steirischer Moore. Protoplasma 57, 1963 [Höfler-Festschrift], S. 334–343.

Gem. m. Url, W.: Zur pH-Messung von Moorwasser mit einem tragbaren Batterie-Gerät. Sitzungsanz. Österr. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., Nr. 3, 1964, S. 73–77.
Gem. m. Url, W.: Das Schwingrasenmoor am Goggausee und seine Algengesellschaften. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt., 174, 1965, S. 314–362.
Eine interessante Alge auf überschwemmten Äckern. Mikrokosmos 1, 1966, S. 11–13.
Gem. m. Biebl, R.: Beobachtungen über das Vorkommen von Algen an Thermalstandorten auf Island. Österr. Bot. Z. 113, 1966, S. 408–423.
Beiträge zur Kenntnis der Algenflora ostafrikanischer Hochgebirgsseen. Hochgebirgsforschung 1, 1968, S. 69–100.
Einige Algen aus Nepal. Khumbu Himal 6, 1969, S. 37–56.
Die Gewässerreinhaltung – ein dringendes Problem. Wissenschaftl. Nachrichten, Informationsblätter zur Fortbildung von Lehrern an höheren Schulen, Nr. 25, 1971, S. 4–7.
Gem. m. Lew, H.: Die Makrophytenvegetation des Klopeiner Sees (Kärnten). Verh. Zool.-Bot. Ges. Wien, 112, 1972, S. 94–99.
Beiträge zur Kenntnis der Algenflora der Hochgebirge Zentralamerikas und der nördlichen Anden. Hochgebirgsforschung 3, 1973, S. 29–68.
Gem. m. Lew, H.: Beiträge zur Algenflora und der Makrophytenvegetation im Klopeiner See. Carinthia II, 162/82, 1972, S. 240–245, 245–248.
Gyrosigma macrum – neu für den Neusiedler See. Österr. Bot. Z. 122, 1973, S. 115–120.
Gem. m. Url, W.: *Desmidiaceae*, Fortbewegung durch Schleimausscheidung. Encyclopaedia Cinematographica, Göttingen, 1973, Film E 1913/1973.
Gem. m. Lew, H.: Einige Algenbiocoenosen im Längsee (S. 344–348) und: Die Makrophytenvegetation im Längsee (S. 349–351). In: Arbeitsbericht über die Limnologische Exkursion 1972 zum Längsee. Carinthia II 163/83, 1972, S. 331–377.
Beiträge zur Kenntnis der Algenflora des Neusiedler Sees I. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt., 183, 1974, S. 5–28.
Leuchtbakterien. Schriften Ver. Verbreitung nat. wiss. Kenntn. in Wien, 114/115, 1974, S. 81–101.
Änderungen in der Zusammensetzung der Algenflora im Neusiedler See. Biol. Forsch. d. Inst. Burgenland, Ber. 29, 1978, S. 33–37.
Moore in Niederösterreich. Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 37: 1–32. Verlag Niederösterr. Pressehaus, St. Pölten/Wien, 1978.
Algal vegetation of Lake Neusiedl and its natural man-inducted changes. – Symposion Biol. Hung. Tihany 19, 1979, S. 49–57.
Gem. m. Nouak, H.: Die Makrophytenvegetation des Jeserzer Sees in Kärnten. Carinthia II 169/89, 1979, S. 326–330.
The algal vegetation of Neusiedler See. In: Löffler, Neusiedler See. The Limnology of a Shallow Lake in Central Europa. Monographiae Biologicae 37, 1979, S. 171–202.
Gem. m. Nouak, H.: *Ducellieria chodati* – Alge oder Pilz? Plant Syst. Evol. 183, 1981, S. 199–207.
„Auf den Mösern" – ein wenig bekanntes Moor in Niederösterreich. Verh. Zool.-Bot. Ges. Wien, 120, 1981, S. 5–28.
Hochmoorpflanzen. H. Kinzel: Pflanzenökologie und Mineralstoffwechsel. Eugen Ulmer Verlag 1982.
Die Euglenophytenflora des Neusiedler Sees. Biol. Forsch. Burgenland, Bericht 43, 1982, S. 205–209.
Colacium calvum Stein im Lunzer Untersee. Arch. Hydrobiol. 101, 1984, S. 209–213.
Die historische Entwicklung der Phykologie in Wien. Ber. Deutsch. Bot. Ges. 98, 1985, S. 361–370.

Gem. m. Spatzierer, G.: Untersuchungen über die Algenentwicklung in Schilfbrand-, Schilfschnitt- und Altschilfflächen am Neusiedler See. Wasser und Abwasser 30, 1986, S. 261–291.

Gem. m. Spatzierer, G.: Einflußfaktoren für das Blaualgenwachstum im Neusiedlersee – Ergebnisse und Biotests. 1985/86. Forschungsbericht 1985/86 der AGN, hg. BM f. WuF und BM f. Umwelt, Jugend und Familie u. d. Land Burgenland. Landesmuseum Sonderband 77, Wiss. Arb. Burgenland: S. 261–300.

Zur Gefährdung der österreichischen Süßwasseralgen. In: Rote Liste gefährdeter Pflanzen Österreichs. Grüne Reihe d. BM f. Gesundheit und Umweltschutz 5, 1986, S. 194–199.

125 Jahre im Dienste der Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse in Wien. Schriften d. Ver. Verbreit. naturwiss. Kenntn. 126, 1987, S. 21–35.

Zur Ökologie von Algen und anderen Wasserpflanzen und deren Beeinflussung durch Waschmittel-Inhaltsstoffe. In: Waschen und Gewässerschutz. Expertengespräch Wien, 24./25. 3. 1988. Hg. ARGE Hygiene und Umwelt 1988, S. 124–141.

Gem. m. Symoens, J. J. / Descy, J. P: Algal Communities of Continental Waters. In: Vegetation of Inland Waters. Kluver Acad Publ., Dordrecht 1988, S. 183–221.

Ducellieria chodati (Duc.) Teiling (Oomycetes, Lagenidiaceae). Entwicklungszyklus. Begleitveröffentlichung zu wissenschaftlichen Filmen: Film P 2210. ÖWF Wiss. Film (Wien) Nr. 40, Juni 1989: S. 35–42.

Gem. m. Hesse, M. / Carniel, K.: Life cycle and ultrastructure of *Ducellieria chodati* (Oomycetes). Plant Syst. Evol. 165, 1989, S. 1–15.

Tasmanien, ein Paradies – wie lange noch? Schriften d. Ver. Verbreitg. naturwiss. Kenntn. 127/128, 1989, S. 127–145.

Franz Speta

Kutschera-Mitter, Eleonore

* 1917 Villach
Pflanzensoziologin



Am 14. September 1917 wurde Eleonore Belani als Tochter von DI Eduard Belani und Eleonore, geb. Bitterlich, in Villach geboren. Ihr Vater hat als Hochbauingenieur der Bundesbahnen durch viele Bauten das Stadtbild von Villach mitgeprägt. Lore, wie sie genannt wurde, besuchte die Volksschule von 1923 bis 1927 und anschließend das Gymnasium in Villach, wo sie 1935 maturierte. Noch im gleichen Jahr begann sie in Wien an der Hochschule für Bodenkultur Landwirtschaft zu studieren. Im Sommer 1939 beendete sie ihr Studium als Diplomingenieurin. Ab 1. Oktober 1939 arbeitete sie als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für angewandte Pflanzensoziologie in Villach (Leitung: E. Aichinger). Ihre erste Aufgabe war die Durchführung von Versuchen zur Almverbesserung auf pflanzensoziologischer Grundlage. Sie führte

dabei erstmals die Düngung nach dem Klima ein. Das frühe Erleben der beiden Villacher Hausberge, der Villacher Alm und der Gerlitzen, waren die Grundlage für diesen neuen Gedanken. Es ermöglichte ihr auch in den späteren Jahren die erfolgreiche Beratung von landwirtschaftlichen Betrieben. Zwei Veröffentlichungen, *Erfolgreiche Landwirtschaft durch Pflanzensoziologie* und *Ackergesellschaften Kärntens als Grundlage standortgemäßer Acker- und Grünlandwirtschaft,* halfen vielen Landwirten, den richtigen Weg, vor allem in der Nährstoffversorgung der Pflanzen und in der Unkrautbekämpfung, ohne Schaden für die Umwelt, zu finden.

Am 9. Mai 1942 vermählte sie sich mit DI Friedrich Wilhelm Kutschera, der mit Ende April 1945 als vermißt erklärt wurde und nicht mehr von der Front zurückkam.

Nach einer Unterbrechung von Mai 1944 bis August 1945, während der sie als landwirtschaftliche Lehrerin tätig war, wurde sie wieder an das Institut in Villach gerufen und mit dessen Leitung betraut. Von November 1945 bis November 1948 war sie im Schuldienst des Amtes der Kärntner Landesregierung tätig. Im Frühjahr 1950 erhielt sie im Rahmen des Planungsamtes der Kärntner Landesregierung die Möglichkeit, das Gebiet des Keutschacher Moor-Seentales monographisch zu bearbeiten und zu kartieren sowie für diesen Raum eine Wirtschaftsplanung zu erstellen. Nach einem Jahr legte sie den ersten Teil der Kartierung und der Wirtschaftsplanung vor. Am 31. Dezember 1953 schied sie aus dem Amt der Kärntner Landesregierung aus. Im Jahre 1954 begann sie mit den wissenschaftlichen Arbeiten am Pflanzensoziologischen Institut in Klagenfurt, das von ihr zunächst als Beratungsinstitut für die Landwirtschaft 1953 gegründet worden war. Auf ihre Kartierungsarbeiten aufbauend, schrieb sie nun den 1960 erschienenen *Wurzelatlas mitteleuropäischer Ackerunkräuter und Kulturpflanzen.* 1961 wurde ihr der Theodor-Körner-Preis zuerkannt. Vom 15. März 1961 bis 31. Dezember 1982 war sie Leiterin des für ihre Arbeiten neugegründeten Referates, später der Abteilung für Botanik und Pflanzensoziologie an der Bundesanstalt für Alpenländische Landwirtschaft in Gumpenstein, Irdning, im steirischen Ennstal. Hier bot sich für sie die Möglichkeit, auch das Innere der Pflanzen, besonders der Wurzeln, zu untersuchen. Dabei gelang es ihr, das Rätsel des Geotropismus der Wurzel zu lösen. Damit war es nun auch möglich geworden, die verschiedene räumliche Ausbildung der Einzelpflanze und der Pflanzendecke in den einzelnen Klimabereichen der Erde und auf den verschiedenen Böden zu verstehen.

Im Jahre 1962 wurde ihr der akademische Grad Doktor der Hochschule für Bodenkultur in Wien verliehen, 1969 habilitierte sie sich am Botanischen Institut dieser Hochschule mit der Arbeit *Ackergesellschaften Kärntens als Grundlage standortgemäßer Acker- und Grünlandwirtschaft* und am 21. August 1978 wurde sie zum tit. a. o. Professor ernannt.

In den Jahren 1982 und 1992 erschienen 3 weitere Bände der Wurzelatlas-Reihe, die die Grünpflanzen behandeln. Und 1997 wurde der 5. Band fertiggestellt, der „über Bewurzelung von Pflanzen in den verschiedenen Lebensräumen" handelt.

Neben ihrer Lehrtätigkeit an der Universität begeisterte sie auf vielen Exkursionen in- und ausländische Studenten und Fachleute für die Pflanzensoziologie unter Beachtung der ganzen Pflanze, also auch von deren unterirdischen Teilen. Damit sicherte sie für die Zukunft eine

zunehmende Vertiefung der Lebensraumforschung für alle Gebiete der Landschaftspflege und Landschaftsnutzung. Hervorzuheben ist ihr früher Einsatz für den Umweltschutz. Im Rahmen von Veröffentlichungen und Gutachten stellte sie die Wirkung luftgetragener Schadstoffe fest. Sie erarbeitete auch besondere Merkmale für einzelne Schadstoffe und Schadstoffgruppen wie SO_2 und SO_3, Chlorkohlenwasserstoffe und Autoabgase als Gemisch.

1982 veranstaltete sie als Abschluß ihrer Tätigkeit an der Bundesanstalt Gumpenstein die Gründungstagung der ersten internationalen Gesellschaft für Wurzelforschung, deren Vizepräsident sie ist. Als Gründungsort gilt Klagenfurt, wohin die anschließende Exkursion führte. Schon an dieser Tagung nahmen Wurzelforscher aus allen Kontinenten teil.

Im August 1991 erhielt sie die Ehrenurkunde der Landeshauptstadt Klagenfurt für besondere Verdienste auf wissenschaftlichem Gebiet. Im September 1991 veranstaltete sie, zusammen mit den Kollegen des Botanischen Institutes der Universität für Bodenkultur, die dritte Tagung der Gesellschaft in Wien. Die zweite Tagung hatte 1988 an der Universität in Uppsala stattgefunden. Bei der Tagung in Wien waren erstmals Wissenschafter aus Ost und West in nahezu gleicher Anzahl vertreten. Die Zahl der Teilnehmer hatte sich verdreifacht.

Die Zusammenarbeit zwischen Ost und West fand ihre Fortsetzung in der vierten Tagung der Gesellschaft in Alma-Ata, Kasachstan, 1994, und in der fünften Tagung, die 1996 in South Carolina in den USA stattfand.

Für die Zukunft plant Kutschera zusammen mit ihren Mitarbeitern neben weiteren Untersuchungen in Europa die Fortsetzung von Untersuchungen in extremen Klimaräumen der Erde. Größere Arbeiten aus der Gobi und aus der Nebelwüste Namibias neben kleineren aus Australien und Südamerika liegen bereits vor.

Kutschera bot vielen begeisterten jungen Menschen die Möglichkeit zur Mitarbeit. Seit 1952 begleitet sie bei ihrer Arbeit Erwin Lichtenegger. Mit ihm gemeinsam veröffentlichte sie die Wurzelatlas-Bände. Die lebensnahen Darstellungen der Pflanzen von Lichtenegger veranschaulichen in eindrucksvoller Weise, daß wir diese in ihrer ganzen Gestalt kennenlernen müssen, wenn wir aus ihnen die richtige Pflege und Nutzung unseres Lebensraumes erlernen wollen.

Bei den anatomischen Untersuchungen unterstützte sie ihre langjährige Mitarbeiterin und Nachfolgerin an der Bundesanstalt Gumpenstein, Monika Sobotik.

Schriften (bis 1990)

Die nickende Kragenblume (*Carpesium vernum* L.). Neu für Kärnten. Carinthia II 58 u. 60, 1950, S 1.

Vegetationsaufbau und Standorte der Pflanzengesellschaft des „Knolligen – Sternmiere – reichen Schwarzerlen – Eschenwaldes", (*Alneto – Fraxinetum stellarietosum bulbosae*) in Kärnten. Carinthia II 61, 1951, S. 93–105.

Pflanzensoziologische Beobachtungen im Lavanttal. Wetter und Leben 3, 1951, S. 57–61.

Die Pflanzensoziologischen Verhältnisse auf dem Gelände der Landesanstalt. In: Die Landesanstalt für Pflanzenzucht und Samenprüfung in Rinn. Schlern Schriften 145, 1956, S. 23–29.

Moorpflanzengesellschaft, ihr Wurzelbild und ihre Ökologie. 9. Tagung für Moorforschung, Kesztely, Ungarn, 1956.

Wurzelatlas mitteleuropäischer Ackerunkräuter und Kulturpflanzen. DLG-Verlag, Frankfurt/Main, 1960.
Erfolgreiche Landwirtschaft durch Pflanzensoziologie. Eigenverlag Pflanzensoziologisches Institut, Klagenfurt, 1961.
Starke Wurzeln – kräftige Pflanzen – hohe Erträge. Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft 77, 1962, S. 1219–1222.
Neufunde und neue Standorte seltener Pflanzen in Kärnten. Carinthia II 76 (156), 1966, S. 51–59.
Biologische Unkrautbekämpfung auf pflanzensoziologischer Grundlage. In: Eigenverlag: BVA Gumpenstein, Irdning, 1966, S. 107–111.
Wurzelbild und Lebenshaushalt am Beispiel Anthropogener Vegetation. In: Anthropogene Vegetation. Bericht über das internationale Symposium in Stolzenau/Weser (1961). Dr. W. Junk, Den Haag, 1966, S. 121–130.
Ackergesellschaften Kärntens als Grundlage standortgemäßer Acker- und Grünlandwirtschaft. Eigenverlag: BVA Gumpenstein, Irdning, 1966.
Veränderungen von Grünlandbeständen durch die Gülledüngung und Vermeidung von Verunkrautung. In: Bericht der 5. Arbeitstagung „Fragen der Güllerei" (1968). Eigenverlag: BVA Gumpenstein, Irdning, 1969, S. 49–81.
Das positive geotrope Wachstum des Keimblattes von *Phoenix dactylifera* als Beweis einer neuen Erklärung des Geotropismus. Österr. Bot. Z. 119, 1971, S. 154–168.
Über das geotrope Wachstum der Wurzel. Beiträge zur Biologie der Pflanze 47: Duncker & Humblot, Berlin, 1971, S. 371–436.
Erklärung des geotropen Wachstums aus Standort und Bau der Pflanzen. Land- u. Forstw. Forschung in Österreich 5, 1972, S. 35–89.
Morphologie der Wurzeln von Arten des Acker- und Grünlandes und ihre Veränderung durch die Umwelt unter besonderer Berücksichtigung des geotropen Wachstums. In: Probleme der Agrobotanik, Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (1972) 11, 1973, S. 170–176.
Die Entwicklung der Gülleflora und ihre Ursachen im Bau der Arten (Bestimmung der Schadwirkung der Gülle durch den Wurzeltest). In: Bericht der 6. Arbeitstagung „Fragen der Güllerei" (1974), Eigenverlag: BVA Gumpenstein, Irdning, 1975, S. 49–69.
The mechanism of the geotropic growth of roots. In: Positiver Geotropismus der Wurzel durch Asymmetrie der Haube. Beitr. Biol. Pfl. 52, 1975, S. 57–80.
Beeinflussung der Pflanzengesellschaften durch die Düngung. In: Symposium Biologische Landwirtschaft. Eigenverlag: Initiativkreis Biologischer Landwirtschaft, Gemeinnütziger Studentenverein 1978, S. 70–78.
Einfluß von Düngung und Nutzung auf kalzinogene Wirksamkeit des Goldhafers, *(Trisetum flavescens)*. In: Bericht über die internationale Fachtagung „Bedeutung der Pflanzensoziologie für eine standortgemäße und umweltgerechte Land- und Almwirtschaft" (1878). Eigenverlag: BVA Gumpenstein, Irdning, 1979, S. 137–157.
Gliederung der Pflanzengesellschaften und Wirtschaftsplanung. In: Bericht über die internationale Fachtagung „Bedeutung der Pflanzensoziologie für eine standortgemäße und umweltgerechte Land- und Almwirtschaft" (1978). Eigenverlag: BVA Gumpenstein, Irdning, 1979, S. 137–157.
Landschaftsökologische Bedeutung der Almwirtschaft. Der Alm- und Bergbauer 29, 1979, S. 403–421.
Führer zur Exkursion durch das Glocknergebiet und die Karnischen Alpen in Kärnten. 3. SH der Mitteilungen der Ö. B. G. 1981.

Das Wurzelwachstum im Schwerefeld der Erde. In: Gartenrundbrief aus der biologisch-dynamischen Arbeit, Verlag Arbeitsgemeinschaft f. biol.-dyn. Wirtsch 1981, S. 1–8.

Wurzeltypen der *Monocotyledonae (Liliopsida)*. Entwurf eines Bestimmungsschlüssels für Arten Mitteleuropas nach anatomischen Merkmalen. Stapfia 10, 1982, S. 54–70.

Die unterirdische Welt der höheren Pflanzen, ihre Bedeutung für den Natur- und Landschaftsschutz. Kärntner Naturschutzblätter, Separata 82, 1982, S. 15–28.

Wurzel-Tropismen als Funktion der Wasserabgabe und -aufnahme, die „Wassertheorie". In: Wurzelökologie und ihre Nutzanwendung, Root Ecology and its Practical Application. BVA Gumpenstein, Irdning, 1983, S. 301–322.

Untersuchung der Wurzeln und der unterirdischen Teile von Sproß-Systemen. In: Sampling methods and taxon analysis in vegetation science. Dr. Junk Publishers, The Hague, 1984, S. 129–160.

Aktuelle Probleme der landeswirtschaftlichen Forschung „Landsorten in den Ostalpen aus ökologischer Sicht". In: 9. Seminar Landwirtschaftlich-chemische BVA-Linz Donau 1984, S. 100–108.

SO_2-Schäden an Acker-, Grünland- und Waldbeständen – ihre Merkmale. Angew. Botanik Göttingen 58, 1984, S. 171–194.

Die heutige Verteilung von Wald und Grasland – ihre Ursachen und ihre Bedeutung für den Umweltschutz. Sauteria 1, 1986, S. 27–43.

Pflanzenschäden durch SO_2, Autoabgase und luftgetragene Chlorkohlenwasserstoffe – ihre Merkmale. Hercynia N. F. 24, 1987, S. 358–364.

Wurzelhaube, Wurzeltasche, Bau und Funktion. In: 9. Symposium Morphologie, Anatomie und Systematik, Wien, 1989, S. 31–32.

Morphological changes of roots in declining forests. In: Above and below-rand interactions in forest trees in acidified soils, Air Pollution Research Report 32, Eigenverlag: Commission of the European Communities and the Swedish Univ. of Agricultural Sciences in Simlangsdalen, Sweden 1990, S. 17–30.

Literatur

Speta, F.: Zur Geschichte der Wurzelforschung mit besonderer Berücksichtigung der Aktivitäten in Österreich. Stapfia (Linz) 50, 1997, S. 7–288. [257–259].

Franz Speta

Lachs, Minna

* 1907 Trembowla/Galizien, † 1993 Wien
Pädagogin



Geboren als Minna Schiffmann am 10. Juli 1907 in Trembowla/Galizien, gestorben am 22. Juni 1993 in Wien. Jüdische Herkunft. 1914 floh die Familie nach Wien. Studium der Germanistik, Romanistik, Psychologie und Pädagogik in Wien, 1932 Promotion und Heirat mit dem Juristen Ernst Lachs. 1933 Lehramtsprüfungen; unterrichtete an Privatschulen. 1938 Geburt des Sohnes Thomas; Emigration nach Zürich, 1941 über Portugal mit dem berüchtigten Flüchtlingsschiff „Navemar" in die USA/New York. 1947 Rückkehr nach Wien. Minna Lachs schrieb Schulbücher, pädagogische Schriften, Kinderbücher. Sie war eine Reformerin für ein modernes Unterrichtswesen, Pädagogin und Schuldirektorin, ab 1956 Vizepräsidentin der Österreichischen UNESCO-Kommission, Aktivistin der Sozialistischen Partei Österreichs. 1998 wurde ein Park im sechsten Wiener Gemeindebezirk nach ihr benannt.

Geboren wurde Minna Lachs im östlichsten Teil der österreichisch-ungarischen Monarchie; aufgewachsen mit den Geschichten und Liedern ihrer Großmutter. Ihr Vater ist Vertreter einer großen österreichischen Kohlenfima in Ostgalizien. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges flüchtete die Familie nach Wien. Aufgewachsen mit der polnischen, ruthenischen und deutschen Sprache, lernte sie Englisch, Französisch, Hebräisch. Sie durchlitt als Kind die Demütigungen, die den Ostjuden in Wien angetan wurden, und als Studentin an der Wiener Universität erlebte sie die antisemitische Hetze; der Sturz des jüdischen Studenten Blum über die Universitätsrampe, von nationalsozialistischen Studenten blutig geprügelt, wurde ihr ein prägendes Erlebnis. In ihrer Dissertation *Die deutsche Ghettogeschichte* legte sie den Schwerpunkt auf eine Gegenüberstellung von ost- und westjüdischer Mentalität und deren Niederschlag in der deutschsprachigen Prosa. In den Mittelpunkt der ostjüdischen Geisteswelt stellte sie den Dichter Karl Emil Franzos, als Vertreter der böhmisch-mährischen Ghettoliteratur wählte sie Leopold Kompert. Auf den Spuren von Karl Emil Franzos lernte Minna Lachs dessen Witwe Ottilie, geb. Benedikt, die in Wien lebte, kennen. Diese engagierte die junge Forscherin für die Einführung einer geplanten Gesamtausgabe der Werke Franzos'. Dazu begab sich Minna Lachs auf Spurensuche in die eigene Vergangenheit nach Ostgalizien. Maria Klanska empfahl noch 1991 die unveröffentlichte Dissertation von Minna Lachs jedem an diesen Themenkreis Interessierten. 1932 promovierte sie und heiratete den Juristen Ernst Lachs, den sie im sozialistischen Kreis, dem sie angehörte, kennengelernt hatte. 1933 legte sie noch die Lehramtsprüfungen in Deutsch und Französisch ab. Die Ereignisse 1934 brachten

Minna Lachs der sozialdemokratischen Bewegung noch näher. Ihr Mann, in der Wiener Stadtverwaltung tätig, war dabei, als der Wiener Bürgermeister Karl Seitz 1934 von der Heimwehr abgesetzt und verhaftet wurde. Minna Lachs übernahm für die verhaftete Aline Furtmüller die Maturaklasse in der Eugenie Schwarzwald-Schule. Ernst Lachs wurde wieder – an untergeordneter Stelle – in die Stadtverwaltung aufgenommen. Auf Grund des Doppelverdienergesetzes konnte Minna Lachs nur an der Privatschule „Universum", Garnisongasse, unterrichten; daneben gab sie private Matura-Vorbereitungskurse in ihrer Wohnung. Im März 1938 war sie bereits schwanger, und im Juli kam ihr Sohn Thomas zur Welt. Mit dem zwei Monate alten Baby erreichten sie im September 1938 die rettende Schweiz. Nach den großen Anfangsschwierigkeiten fand Minna Lachs auch wieder Zeit und Ruhe, Rezensionen und Artikeln in kleineren Zeitungen zu veröffentlichen. Ihre Rezension zu Thomas Manns *Lotte in Weimar* hatte die Aufmerksamkeit auf die Wiener Germanistin und Goethe-Kennerin gelenkt. Diese Tätigkeit verschaffte ihr später einen Vorschuß für bestellte Berichte in den USA und eine schweizerische Journalistenkarte. Mit dem berüchtigten spanischen Emigrantenschiff *Navemar* erreichten sie über Portugal 1941 New York. Minna Lachs halfen ihre guten Sprachkenntnisse – Französisch, Englisch, Deutsch und Hebräisch – immer wieder, Jobs zu finden, während ihr Mann als Jurist neuerlich ein Studium absolvieren mußte. Sie war als Pädagogin und Psychologin in verschiedensten privaten Schulen und Organisationen tätig. Sie entwickelte eine neue Unterrichtsmethode: den Schulanfängern mit Hilfe von Versen und Liedern den Anfangsunterricht einer Fremdsprache so zu gestalten, als ob die Schüler das fremde Idiom in dessen Ursprungsland erlernten. Ihre Experimente zeigten große Erfolge bei ihren kleinen Schülern. Minna Lachs schrieb die versprochenen Berichte für schweizerische Zeitungen über ihre Überfahrt, das Leben in Amerika. Sie organisierte Leserunden, Diskussionen mit Schülern über Krieg und Frieden, wandte sich gegen Rassismus in jeder Form. 1947 kehrte sie „aus dem Glauben an das andere Österreich" nach Wien zurück um am Wiederaufbau eines freien und demokratischen Österreichs mitzuwirken. Sie nahm ihre Lehrtätigkeit an Mittelschulen wieder auf; verfaßte neue Lehrbücher für den Englischunterricht und Handbücher für die Lehrer, um das nationalsozialistische Unterrichtsmaterial zu verdrängen. 1954–1972 war sie Schuldirektorin am Wiener Mädchengymnasium in Wien 18, Haizingergasse. In der UNESCO arbeitete sie ehrenamtlich für Friedenserziehung, Toleranz, Menschlichkeit und Völkerverständigung und wurde 1956 Vizepräsidentin der Österreichischen UNESCO-Kommission. Minna Lachs bemühte sich schon in den sechziger Jahren um Reformen für ein modernes Schulwesen, praktizierte Schülermitbestimmung, initiierte Dichterlesungen, UNESCO-Projekte. Sie verlangte schon damals, den Englischunterricht in der Volksschule zu beginnen. Minna Lachs' Tätigkeit als Pädagogin und Psychologin wurde gespeist von den Ideen der Aufklärung, von Weltoffenheit und Menschenfreundlichkeit und der Ablehnung jeglicher Orthodoxie, geprägt aus ihrer Lebenserfahrung.

Schriften

Die deutsche Ghettogeschichte. Diss., maschinschriftl., Wien, 1931.
Anfangsunterricht in den lebenden Fremdsprachen. Ein organischer Lehrgang. Verlag für Jugend & Volk, Wien, 1953.
Open Doors to English. A book of songs, poems and stories. Ausgew. und zsgest. von Minna Lachs, 4 Teile, Verlag Jugend & Volk, Wien, 1948–1956.
Und senden ihr Lied aus. Lyrik österreichischer Dichterinnen vom 12. Jh. bis zur Gegenwart. Ges., ausgw. und mit einem Nachwort vers. von Minna Lachs. Unter Mitarbeit von Käthe Braun-Prager, Verlag für Jugend & Volk, Wien, München, 1963.
Was Andy seiner Mutter zum Geburtstag schenkte. Frei nach einer amerikanischen Geschichte erzählt von Minna Lachs. Bilder von Rosi Bednarik-Gaigg. Verlag für Jugend & Volk, Wien, München, 1970.
Was raschelt da im Bauernhof? Nach einem alten Märchen erzählt von Minna Lachs, mit Bildern von Angelika Kaufmann. Jugend & Volk, Wien, München, 1973 (Neuauflage 1987).
UNESCO-Modellschulprojekt in Österreich 1970. Österr. Kommission, Fachausschuß für Erziehung, Redaktion Minna Lachs, Wien, 1970.
Warum schaust du zurück … Erinnerungen 1907–1941. Europaverlag, Wien, München, Zürich, 1986.
Zwischen zwei Welten … Erinnerungen 1941–1946. Vorw. v. Julian Schutting. Löcker, Wien, 1992.
Kinder unter dem gelben Stern. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft, Jugend & Volk, Wien, München, 1988.

Literatur

Kłanska, Maria: Problemfeld Galizien in deutschsprachiger Prosa 1846–1914. Wien, Köln, Weimar, 1991.
Prost, Edith: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaftlerinnen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft I, Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Wien, München, 1987, S 444–470.

Edith Leisch-Prost

Lampa, Emma

* 1873 Rumburg/Böhmen, † 1938 Wien
Botanikerin

Emma Seidel wurde am 27. Juni 1873 als Tochter von Heinrich und Emilie Seidel in Rumburg (heute Rumburk) in Nordböhmen geboren. Von 1899 bis 1909 war sie eine Schülerin Wettsteins an der Universität in Wien. Eine Veröffentlichung aus dem Jahre 1915 entstand dann am Botanischen Institut der deutschen Universität in Prag.

Sie war mit dem Physiker Hofrat Univ.-Prof. Dr. Anton Lampa (* 17. 1. 1868, Pest, † 27. 1. 1938, Wien) verheiratet, der sich große Verdienste um die Wiener Volksbildung erwarb. Die Eheleute wohnten in Hadersdorf-Weidlingau (NÖ), Stingelgasse 11/1. Stock, das nach Einmarsch der Hitler-Truppen als XIV. Bezirk in Groß-Wien eingemeindet wurde. Die Ehe war kinderlos.

Emma Lampa starb am 7. November 1938 im St. Rochusspital in Wien und wurde ihrem Wunsch gemäß am Hütteldorfer Friedhof, Grab 120, beigesetzt.

Lampa beschäftigte sich mit den frühen Entwicklungsstadien von Moosen und Farnen und hat darüber hinaus nur eine Publikation über Blattformen von Liliaceen veröffentlicht.

Schriften

Untersuchungen über einige Blattformen der Liliaceen. Österr. Bot. Z. 50, 1900, S. 421–425, t. XI.

Über die Entwicklung einiger Farnprothallien. Sitzungsber. Kais. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Cl. 110, 1901, S. 95–111, tt. I–VI.

Untersuchungen an einigen Lebermoosen. Sitzungsber. Kais. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Cl. 111/VII, 1902, S. 477–489, t. I–V.

Exogene Entstehung der Antheridien von *Anthoceros*. Österr. Bot. Z. 53, 1903, S. 436–438.

Untersuchungen an einigen Lebermoosen. II. Sitzungsber. Kais. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturw. Cl. 112, Abt. I, 1903, S. 779–792, tt. I–IV.

Über die Beziehung zwischen dem Lebermoosthallus und dem Farnprothallium. Österr. Bot. Z. 59, 1909, S. 409–414.

Untersuchungen über die ersten Entwicklungsstadien einiger Moose. Österr. Bot. Z. 65, 1915, S. 195–204.

Literatur

Janchen, E.: Richard Wettstein, sein Leben und Wirken. Österr. Bot. Z. 82, 1933, S. 1–195, 346–347.

Franz Speta

Lampl-de Groot, Jeanne

* 1895 Schieden/Holland, † 1987 Amsterdam
Psychoanalytikerin



Geboren am 16. Oktober 1895 in Schieden, Holland; Studium der Medizin in Leiden (Promotion 1921), wurde während des Medizinstudiums auf die Psychoanalyse aufmerksam und wollte nach ihrem Abschluß eine eigene Analyse bei Freud beginnen; nach einer sechsmonatigen Reise in Italien ging sie nach Wien; sie nahm während ihrer Ausbildung bei Freud, mit dem sie nach Abschluß der Ausbildung noch eine enge Freundschaft verband, an den Sitzungen der WPV teil, praktizierte am Ambulatorium der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1925 wechselte sie an das Berliner Lehrinstitut und schloß ihre Ausbildung hier ab; 1925 Mitglied der Nederlandse Vereeniging voor Psychoanalyse; 1926 Mitglied der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft; Unterricht am Berliner Lehrinstitut; Ehe mit Hans Lampl (Wiener Arzt und Psychoanalytiker, der ebenfalls in Berlin arbeitete); 1933 Emigration nach

Wien, Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung und 1935 Aufnahme in den Lehrausschuß, Praxis in Wien, 1938 Emigration nach Holland; psychoanalytische Arbeit auch während der Kriegsjahre in einer geheimen Arbeitsgruppe; nach dem Krieg organisierte L.-d. G. gemeinsam mit ihrem Mann den Wiederaufbau der Psychoanalytischen Vereinigung in Amsterdam; sie wurde auch Ehrendoktor der Universität Amsterdam; gestorben am 4. April 1987 in Amsterdam, Holland.

Bereits mit ihrer ersten veröffentlichten psychoanalytischen Arbeit *Zur Entwicklungsgeschichte des Ödipuskomplexes der Frau* steckte sie einen ihrer Forschungsschwerpunkte ab, die Arbeit wurde von Freud 1931 zitiert. Darin arbeitete sie an der von Freud 1925 gestellten Frage weiter, warum das kleine Mädchen das erste Liebesobjekt, die Mutter, aufgebe und den Vater als Objekt wähle. Aber im Gegensatz zu Freud, der die Rolle des Kastrationskomplexes als Erklärung findet und den Penisneid der Frau beschreibt, bekräftigt L.-d. G. die Funktion einer früheren Phase, die präödipale Phase des Kleinkindes.

Sie gehörte zu den Hauptvertreterinnen der klassischen Freudschen Psychoanalyse, die sich mit der weiblichen Entwicklung, der weiblichen Sexualität und der Frau auseinandersetzten und dabei Freuds Theorien zur weiblichen Entwicklung nur unwesentlich erweiterten bzw. kaum kritisierten; spezielles Interesse hatte sie für die präödipale Phase beim Mädchen, die ihrer Meinung nach in der Freudschen Psychoanalyse nicht ausreichend beleuchtet worden war, und dabei unterstrich sie die Rolle und Möglichkeiten einer weiblichen Therapeutin; ihre zweite veröffentlichte Arbeit *Zu den Problemen der Weiblichkeit* hatte Freuds Skepsis und Kritik auf sich gezogen, L.-d. G. lenkte ein und nahm dennoch keine ihrer Argumente zurück. Sie folgte den Ansätzen von Helene Deutsch über weiblichen Masochismus, passive und masochistische Züge gelten für die weibliche Entwicklung als typisch; weiblich geht dabei einher mit einer passiven Haltung; trotzdem kann auch eine Frau die männlichen, aktiven Eigenschaften gleichermaßen annehmen, so sei zum Beispiel die mütterliche Liebe eine aktiv-männliche. Obwohl sie an manchen Punkten zu einer ähnlichen Ansicht wie Karen Horney kommt, hat sich L.-d. G. immer loyal den Freuds gegenüber verhalten.

L.-d. G. blieb zeitlebens eng mit Anna Freud, Dorothy Burlingham, Marianne Kris verbunden und unterrichtete fast bis zum Tod. Ihre Schriften wurden 1985 – anläßlich ihres 90. Geburtstages – veröffentlicht.

Schriften

Zur Entwicklungsgeschichte des Ödipuskomplexes der Frau. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 1927, 13, S. 269–282.

Zu den Problemen der Weiblichkeit. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 1933, 19, S. 385–415.

Masochismus und Narzißmus. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 1937, 23, S. 479–489.

Depression und Aggression. Jahrbuch der Psychoanalyse, 1960, 1, S. 145–160.

The Development of the Mind. Psychoanalytic Papers on Clinical and Theoretical Problems. London, 1966.

Man and Mind. Collected Papers. Hg. Holländische Psychoanalytische Vereinigung anläßlich des 90. Geburtstages von Jeanne Lampl-de Groot. New York, 1985.

Literatur / Quelle

Appignanesi, Lisa / Forrester, John: Freuds Women. Weidenfeld and Nicolson, London, 1992.
Mühlleitner Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992.

Elke Mühlleitner

Landmann, Salcia

* 1911 Zolkiew, Galizien, † 2002 St. Gallen, Schweiz
Philosophin, Publizistin, Judaistin



Salcia Landmann wurde am 18. November 1911 in Zolkiew, im damaligen k. u. k. Kronland Galizien, in die Kaufmannsfamilie Israel und Regina Passweg geboren. Gemeinsam mit ihren Eltern floh sie während des Ersten Weltkrieges in die Schweiz und besuchte ein humanistisches Gymnasium in St. Gallen. Hierauf belegte S. L. an Universitäten in Genf, Paris, Berlin, Zürich und Basel die Studienfächer Rechtswissenschaft, Philosophie, Psychologie und Kunstgeschichte. Sie promovierte 1939 an der Universität Basel mit der Dissertation *Phänomenologie und Ontologie. Husserl, Scheler, Heidegger* zum Dr. phil. Noch während ihres Studiums absolvierte S. L. eine Ausbildung als Modegrafikerin.

Die Publizistin zählte als einzige Frau zu den Mitbegründern des PEN-Clubs Liechtenstein. Neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit verfaßte S. L. Zeitschriften- und Rundfunkbeiträge und hielt Vorträge über ihre Arbeit.

S. L. war mit dem emeritierten Philosophieprofessor der FU Berlin Dr. Michael Landmann verheiratet. Ihr Sohn, der Jurist Valentin Landmann, arbeitet an der Universität Zürich.

Zunächst journalistisch tätig, wandte sich S. L. später verstärkt der Publizistik und Forschung zu. Das Schwergewicht ihrer Arbeit lag auf der Auseinandersetzung mit dem Ostjudentum, seiner Kultur, seinen Traditionen, seiner Sprache, aber auch seiner Küche.

Bekannt wurde S. L. mit dem Buch *Der jüdische Witz. Soziologie und Sammlung* (1960), eine Arbeit, die mittels Humor jüdische Geschichte, Lebenskraft und Esprit nahebringt. Dieses, ihr erstes Buch, wurde ein großer Erfolg, es erlebte mehrere Neuauflagen und erschien in einer Stückzahl von fast einer Million Exemplaren.

Den Witz als Waffe des Unterlegenen gegen physische Übermacht sah S. L. als speziell jüdische Thematik, die sie auch in den Veröffentlichungen *Jüdische Witze*, *Nachlese Jüdischer Witze* und *Jüdische Anekdoten und Sprichwörter* weiterverfolgte.

Dem Bestreben des NS-Regimes entgegenzuwirken, jüdische Kultur in allen ihren Äußerungen auszulöschen, entspricht die Intention eines anderen Werkes von S. L.: *Jiddisch. Das Abenteuer einer Sprache* wurde auch in Neubearbeitungen mehrmals aufgelegt und zeigt, daß diese, dem Deutschen nahverwandte Sprache keineswegs – wie Vorurteile meinen – die Sprache einer sozialen Unterschicht war. Das Jiddische wird als profane Alltagssprache, aber auch als Kultursprache vorgestellt.

Als Übersetzerin aus dem Jiddischen bemühte sich S. L. um die Zugänglichmachung jiddischer Literatur. So übertrug sie u. a. Itzik Mangers Werk *Doss Buch fun gan eden* ins Deutsche (*Das Buch vom Paradies*, 1978). Weitere Übersetzungen waren den Arbeiten von Scholem Alejchem *Marienbad* und *Neue Anatewka Geschichten* gewidmet. 1977 bearbeitete sie gemeinsam mit Horst Bienek die Neuausgabe von An-Skis *Dibbuk*.

Eine weitere Arbeit zum Judentum stellt die 1968 erstmals veröffentlichte und 1981 überarbeitete kulturgeschichtliche Studie *Die Juden als Rasse* dar, die mit der Aufsatzsammlung *Der ewige Jude* (1974) komplettiert wurde.

Die Kindheits- und Jugenderinnerungen von S. L. erschienen unter dem Titel *Erzählte Bilderbogen aus Ostgalizien*; in überarbeiteter Form als *Erinnerungen an Galizien* veröffentlicht.

In Auseinandersetzung mit gesellschaftspolitischen Problemen trat S. L. für eine freie und offene Gesellschaft ein. In Buchform wurden ihre kritischen Essays unter dem Titel *Marxismus und Sauerkirschen. Eine streitbare Zeitbetrachtung* veröffentlicht.

Die Kochbücher von S. L. führen auf humorvolle Weise in die jüdische Küche ein. In *Gepfeffert und Gesalzen*, *Die koschere Küche* und *West-östlicher Küchendivan* vereinte die Autorin Rezepte mit Philosophie, Witz und Geschichte sowie Eß- und Völkerkunde.

Mit dem Buch, an dem sie zuletzt arbeitete, versuchte sie nachzuweisen, daß das Christentum nicht, wie man allgemein annimmt, im Judentum wurzelt, sondern umgekehrt, die zentrale Lehre des Judentums zurücknimmt: „Jahwe verhindert im Alten Testament die Opferung Isaaks (also den ‚stellvertretenden Ritualmord') als ‚heidnisches Greuel'. Indem der angebliche ‚Gott der Liebe' des Christentums, umgekehrt die (stellvertretende) Opferung Christi ins Zentrum stellt, nimmt er im Grunde die ganze Horrorgeschichte des Judentums auf christlichem Boden voraus, einschließlich die ganze Horrorjustiz des Christentums, inklusive Hitlers Judenholocaust bereits in der Stunde der Entstehung des Christentums. Der Judenholocaust hat daran nichts geändert. Man wird die Juden weiter morden, unter beliebigen Phantasieverleumdungen, genau wie bisher. Der nächste Schlag wird, abermals unter Phantasieverleumdungen, den jungen Staat Israel treffen" (Brief S. L.s vom 27. 11. 1998).

Schriften (bis 1990)

Der jüdische Witz. Soziologie und Sammlung. Hg. u. eingeleitet von Salcia Landmann. 13., vollst. neu bearb. u. wesentl. erg. Auflage. Walter, Olten/Freiburg im Breisgau, 1988 (1960).
Jüdische Witze. Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1963.
Jiddisch. Das Abenteuer einer Sprache. Walter, Olten/Freiburg im Breisgau, 1962.

Wilhelm Buschs „Existenzialismus". Niggli, Teufen, 1952.
Gepfeffert und Gesalzen. Ein streitbares Kochbrevier. Erw. u. neu durchgesehene Aufl. Herbig, München/Berlin, 1980 (1965).
Die Juden als Rasse. Das Volk unter den Völkern. Neuausgabe. Limes Verlag, München, 1981 (1967).
Der ewige Jude. Serie Piper, München, 1974.
Marxismus und Sauerkirschen. Eine streitbare Zeitbetrachtung. Limes Verlag, München, 1979.
Bittermandel und Rosinen. Geschichten und Rezepte. Erweiterte und neu durchgesehene Ausgabe. Herbig, München, 1984.
Jüdische Anekdoten und Sprichwörter. Ausgew. u. übertragen v. Salcia Landmann, Deutscher Taschenbuch Verlag, München, 1965.
Nachlese jüdischer Witze. Deutscher Taschenbuch Verlag, München.
Jüdische Weisheit aus drei Jahrtausenden. Ausgew. u. ins Dt. übertragen von Salcia Landmann. Herbig, München, 1983.
Mein Galizien. Das Land hinter den Karpaten. Neu durchgesehene u. erw. Ausgabe. Herbig, München, 1995. (Lizenzausgabe von: L. S.: Erzählte Bilderbogen aus Ostgalizien. Ehrenwirt, München, 1975; andere Ausgabe: L. S.: Erinnerungen an Galizien. Limes Verlag, Wiesbaden/München, 1983.)
Koschere Kostproben. Rezepte aus Alt-Österreich für Feinschmecker. Albert Müller, Rüschlikon-Zürich/Stuttgart/Wien, 1964.
Frucht- und Blütensäfte. Mein Sirupbrevier. Herbig, München/Berlin, 1985.
Jesus und die Juden oder Die Folgen einer Verstrickung. Herbig, München/Berlin, 1987.

Übersetzungen

Manger, Itzik: Das Buch vom Paradies. Limes Verlag, München, 1978.
Alejchem, Scholem: Marienbad. Herbig Verlag, München, 1977.
Alejchem, Scholem: Neue Anatewka Geschichten. Limes Verlag, München, 1978.
An-Ski: Der Dibbuk. Dramatische Legende in vier Bildern. Mit Materialien zur Aufführungsgeschichte und zum Exorzismus-Thema. Neue dt. Übertr. v. Salcia Landmann u. Horst Bienek. Insel-Verlag, Frankfurt am Main, 1989.

Literatur und Quellen

Munzinger-Archiv. Internationales Biographisches Archiv.
Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".
Gesamtverzeichnis des deutschsprachigen Schrifttums (GV) 1911–1965. Hg. v. Oberschelp, Reinhard. Bd. 76. Verlag Dokumentation Saur KG, München, 1978.
Korrespondenz mit Salcia Landmann.

Claudia Wurzinger

Langer, Marie

* 1910 Wien, † 1987 Buenos Aires
Psychoanalytikerin, Ärztin

Maria Glas wurde am 31. August 1910 in Wien geboren. Sie war die zweite Tochter einer wohlhabenden, assimilierten jüdischen Fabrikantenfamilie. Besonders geprägt wurde sie durch den Besuch des Privatgymnasiums der Dr. Eugenie Schwarzwald. Nach Eintritt in die Kommunistische Partei Österreichs und ihrem Medizinstudium, das sie im Herbst 1929 begann (Promotion Anfang 1935), begann sie ihre psychoanalytische Ausbildung (Lehranalytiker: Richard Sterba). In der Zeit des Austrofaschismus betätigte sie sich in der illegalen politischen Arbeit, was ihr in der psychoanalytischen Ausbildung große Schwierigkeiten einbrachte. 1937 ging sie – als Anästhesistin – zusammen mit ihrem späteren Mann und Chirurgen Max Langer nach Spanien, um an der Seite der internationalen Brigaden gegen den Faschismus zu kämpfen. 1939 flüchtete das Paar nach Frankreich, und es gelang ihnen, nach Uruguay zu emigrieren.



Marie Langer mit Igor Caruso, Mitte der 70er Jahre in Salzburg

Im Jahre 1942 kamen sie schließlich nach Argentinien, wo es ihnen erlaubt war, als Ärzte zu praktizieren. Neben ihrer Aufgabe als Mutter von vier Kindern, neben ihrem politischen Engagement und Aufbau einer psychoanalytischen Praxis war Marie Langer Mitbegründerin der Argentinischen Psychoanalytischen Gesellschaft. Ihre zentralen theoretischen Auseinandersetzungen lagen in Arbeiten zur Psychologie der Frau im theoretischen Rahmen von Melanie Klein, auch um in Überwindung von Freuds Phallozentrismus der Frau ihren eigenen biologischen und psychologischen Platz zuzuweisen.

Auf dem Psychoanalytischen Kongreß in Rom im Jahre 1969 war Marie Langer maßgeblich an der Gründung der linksoppositionellen „Plataforma" beteiligt, die wenig später in Institutions- und Gesellschaftskritik mit der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung brechen sollte. In Argentinien begründete diese Gruppe um Marie Langer ein unentgeltliches Unterrichtszentrum, um die Psychoanalyse auch den unteren Schichten zugänglich zu machen.

Während der Militärdiktatur stand Marie Langer als Mitarbeiterin der Psychiatrie-Gewerkschaft und verschiedenen Salud-Mental-Projekten sowie als Assistenzprofessorin für medizinische Psychologie an der medizinischen Fakultät auf der Todesliste der Alianza Anticomunista Argentina (AAA) und mußte Ende 1974 flüchten. Sie wählte Mexico City, wo sie

gleich die Möglichkeit hatte, als Professorin für die Fachausbildung in klinischer Psychologie und psychoanalytische Gruppentherapie zu arbeiten. Außerdem bemühte sich Marie Langer um die psychische Betreuung von Opfern der Verfolgung, Folter und Vertreibung.

Nach ihrer Devise, ihre „beiden Lieben zu vereinen: Psychoanalyse und politisches Engagement für die Menschen", unterstützte sie die Sandinistische Revolution in Nicaragua durch die Gründung des Equipo Internacionalista de Salud Mental im Jahre 1981, das in Leon und Managua psychische Gesundheitszentren eröffnete. 1986 gelang es mit ihrer Hilfe einen psychoanalytischen Kongreß in Havanna zu veranstalten, wo sie mit Fidel Castro zusammentraf und in das „Komitee der Intellektuellen für die Souveränität Lateinamerikas" gewählt wurde.

Marie Langer starb am 22. Dezember 1987 in Buenos Aires.

Schriften

Der Widerspruch in der Lehranalyse. In: Institutsgruppe Psychologie der Universität Salzburg (Hg.): Jenseits der Couch. Psychoanalyse und Sozialkritik. Frankfurt/M., 1984, S. 155–162.

Brief an Einstein. In: Werkblatt. Zeitschrift für Psychoanalyse und Gesellschaftskritik Nr. 6/7, 1986, S. 9–16.

Von Wien nach Managua. Wege einer Psychoanalytikerin. Freiburg i. Br., 1986.

Mutterschaft und Sexus. Körper und Psyche der Frau. Freiburg i. Br., 1988.

Das gebratene Kind und andere Mythen. Die Macht unbewußter Phantasien. Freiburg i. Br., 1988.

Karl Fallend

Lassmann, Edith, geb. Jurecka

* 1920 Ebenfurth, NÖ
Architektin



Geboren am 12. Februar 1920 in Ebenfurth, NÖ, Volks- und Realschule in Wien, 1938 Reifeprüfung mit Auszeichnung, 1938–41 Studium der Architektur an der Technischen Hochschule (heute: Technische Universität) in Wien, 22. Juli 1941 Ingenieurdiplom, 1940 wissenschaftliche Hilfskraft, 1941–44 Hochschulassistentin an der Lehrkanzel für Gebäudelehre I bei Alfred Keller und dessen Supplentin, 1944 Promotion zum Doktor der technischen Wissenschaften mit der Dissertation *Institut für Landschaftsgestaltung und Volkstumspflege, Umbauvorschlag für das Pötzleinsdorfer Schloß in Wien*, 1942–44 Mitarbeit im Atelier Alfred Keller, Januar 1945 Heirat, zwei Kinder (1947 Barbara, 1949 Hans-Georg), 1945–48 freie Mitarbeiterin im Atelier Hans Petermair, 1952 Befugnis als Ziviltechnikerin, seither selbständige Tätigkeit als Architektin, teilweise

in Architektengemeinschaft, zahlreiche Wettbewerbserfolge, seit 1955 Juror bei Architekturwettbewerben, Mitarbeit in Fach- bzw. Interessenvereinigungen: 1968–72 Vorstandsmitglied des Landesverbandes der Akademikerinnen Österreichs, 1954–59 und 1983–92 Kammerrat und Vorstandsmitglied der Architektensektion in der Ingenieurkammer für Wien, NÖ und Burgenland.

L.s technische Begabung wurde durch den Beruf des Vaters geprägt und gefördert, der Bauingenieur und Wasserbautechniker war. In ihrer Entscheidung, an der Technischen Hochschule in Wien Architektur zu studieren, wurde sie durch den Umstand bestärkt, daß ihr Bruder Walter bereits kurz vor dem Abschluß seines Bauingenieurstudiums stand. 1941 graduierte J. im Alter von nur 21 Jahren zum Diplomingenieur für Architektur. Bestimmend für ihre Entwicklung war weiters die Persönlichkeit ihres Lehrers Alfred Keller, der ihr sowohl seine Lehrtätigkeit an der Hochschule als auch private Projektplanungen und -ausführungen mitverantwortlich übertrug. Die mehrjährige Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft (sog. „Kriegsersatzkraft") war allerdings das Ergebnis der kriegsbedingten Personalnot an der Technischen Hochschule und entsprang weniger dem Wunsch, eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Zugleich entging sie so der prekären Arbeitslage in Wien in den letzten Kriegsjahren. L. konnte trotz vielfältiger Verpflichtungen als Assistentin und Mitarbeiterin Kellers die Forschungen für ihre Doktorarbeit unter Anleitung von Dombaumeister Professor Karl Holey durchführen und im Dezember 1944 mit Auszeichnung abschließen.

Im Rahmen der Dissertation erarbeitet sie eine umfangreiche historische Untersuchung und Bestandsaufnahme des Schlosses Pötzleinsdorf, seiner Wirtschaftsgebäude und des Schloßparks, eines der schönsten Landschaftsgärten am Rande des Wienerwaldes. Die folgende denkmalpflegerische Analyse der seit 1940 in Besitz der Stadt Wien befindlichen Anlage bildet die Grundlage für L.s Revitalisierungsvorschlag. Der damals ungenutzte Gebäudekomplex sollte von seinen erst 1920 zugefügten, aus Beton-, Gips- und Holzattrappen bestehenden neobarocken Bauteilen (pompösen Freitreppen, Balustraden und Attiken) befreit, bautechnisch saniert und für ein kulturelles Schulungszentrum adaptiert werden. Bei dem 1949/50 nach den Plänen Roland Rainers realisierten Umbau zum Jugendgästehaus der Stadt Wien wurden diese Zufügungen tatsächlich entfernt. Möglicherweise kannte der Architekt L.s Arbeit, allerdings findet sie in seinen Veröffentlichungen keine Erwähnung. Das Schloß wurde 1983 für die Rudolf-Steiner-Schule umgebaut und ist alljährlich Veranstaltungsort von Kulturtagen.

L.s Wirken umfaßt eine große Breite von der Ingenieur- und Architektentätigkeit über wissenschaftliche Publikationen bis hin zum sozialgesellschaftlichen Engagement. 1945–48 war L. bei der Wiederherstellung des Erzbischöflichen Churhauses am Stephansplatz, des Oberen Belvederes und der Pfarrkirchen Gumpendorf und Hernals tätig. Nach ersten Wettbewerbsbeteiligungen (mit Humpelstetter 1946 für den Karlsplatz, mit Angelides und Lenhardt 1947 für den Stephansplatz) gewann sie 1950 den 3. Preis beim anonymen Wettbewerb für die Gestaltung der Sperrenkrone und des Krafthauses Limberg an der Oberstufe des Tauernkraftwerks Glockner/Kaprun. Auf Grund der Empfehlung der Jury, ihren Entwurf weiterzuentwickeln, wurde sie zur Mitarbeit an der Gesamtplanung des Werkes – der Anlage von

Zufahrtsstraßen, Seilbahnstationen, der Sperrenkrone Mooserboden mit dem Möllpumpwerk und der Einbindung der technischen Baumaßnahmen in die Umwelt – herangezogen und letztendlich mit der Detailplanung und Bauleitung des Krafthauses beauftragt. 1955 folgte ein Auftrag der Vorarlberger Illwerke zu Planungsvorschlägen für das *Kraftwerk Lünersee*. Unter weiteren erfolgreichen Wettbewerben sind der 3. Preis für das *Donaukraftwerk Ybbs-Persenbeug* (1960), ein 1. Preis für das Werk *Danubia-Petrochemie* (1961, ex aequo mit Georg Lippert, danach geteilte Beauftragung und Ausführung unter L.s Oberbauleitung), der 2. Preis für die *Stadt des Kindes* (1969, Mitarbeiter Berger, Puchinger, Barbara Lassmann) und der 1. Preis für einen Kleingartenwettbewerb (1970, unter Mitarbeit von Riesenhuber) hervorzuheben.

Eine große Zahl von ausgeführten Wohnbauprojekten belegen L.s soziales Engagement, vorrangig für Frauen: Nach ihren Entwürfen entstanden im Zuge des Wiederaufbaus 1946 das erste *Haus der berufstätigen Frau* in Wien 14, Hadikgasse, 1947–52 das erste Eigentumswohnhaus mit Privatfinanzierung in Wien 15, Schwendergasse 57, das zum Vorbild für spätere Wohnungseigentumsgesellschaften wurde, und 1960–70 das *Haus für berufstätige Mütter* mit Kinderkrippe und Kindergarten in Wien 19, Bauernfeldgasse 42/45. Die Idee eines privaten Pensionshauses zur Altersversorgung alleinstehender älterer Akademikerinnen entwickelte L. bereits seit 1950. Nach zehn Jahren Planungs- und Überzeugungsarbeit wurde in Wien-Stadlau das Pensionistenheim *Sonnenhof* als Versuchsbau der Gemeinde Wien realisiert, worauf weitere Bauaufträge folgten: der *Föhrenhof* in Wien-Hietzing (1963–65, Zubau 1968–70), das Pensionistenheim der Ärztinnen Österreichs in Favoriten (1970–75) und das Heim *Atzgersdorf* der Gemeinde Wien (1974–77), wo erstmals eine Alterspflegestation eingerichtet wurde. Für die Gemeinde Wien führte L. mehrere Wohnhäuser, einige Schulbauten und Bauten für behinderte Jugendliche aus, für private Bauherren Umbauten und Sanierungen bestehender Wohnhäuser und zahlreiche Einfamilienhäuser in Wien, Niederösterreich, Burgenland und Salzburg.

Während ihrer 40jährigen freiberuflichen Tätigkeit hat sich L. auch in der Theorie mit vielfältigen Problemen des Bauwesens in architektonischer, technischer und finanzieller Hinsicht auseinandergesetzt und, meist in Zusammenarbeit mit Architekten, Technikern, Baufirmen oder Juristen, Lösungsvorschläge ausgearbeitet: z. B. zur Althaussanierung, Fertigteilbauweise, Organisation der Baudurchführung, Gebührenordnung etc. Viele ihrer Ideen sind in die Arbeit der einschlägigen Fach- und Interessenvereinigungen eingeflossen. Ihre ausgeführten Bauten zeigen die Übereinstimmung von Funktion und Form, die sich vom Gesamtkonzept bis zum kleinsten Detail manifestiert, jedoch niemals spektakulär in Erscheinung tritt.

Schriften

Jurecka, Edith: Institut für Landschaftsgestaltung und Volkstumspflege. Umbauvorschlag für das Pötzleinsdorfer Schloß in Wien (Diss. TH Wien), Wien, 1944.

Lassmann, Edith: Das Frauenstudium an den Technischen Hochschulen in Wien und Graz. In: Forkl, Martha/ Koffmahn, Elisabeth (Hg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich. Wien/Stuttgart, 1968, S. 43–46.

(Weitere Schriften nach Angaben der Architektin)

Die Sanierung von Gründerzeithäusern (Arbeitsgemeinschaft mit Otto Niedermoser), 1955/56. Vgl. Der Aufbau: Monatsschrift für den Wiederaufbau, 11. Jg., Wien, 1956, S. 28.

Netzplantechnisches Organisationsschema der Baudurchführung eines privaten Wohnhauses (mit Prof. Dr. Walter Jurecka), 1970.

Probleme der Verwendbarkeit von Fertigteilen im Schulbau (mit Franz Requat und Thomas Reinthaller), Wien, 1975 f.

Althaus-Sanierung (Bestand – Problemstellung – Sanierung), Wien, 1974–78.

Stufenweise Sanierung von gründerzeitlichem Hausbestand (Kostenersparung durch Beachtung der Erfordernisse der Organisation), (Erfahrungen bei der Revitalisierung des Althauses Wien, 12., Ehrenfelsgasse), Wien, 1976 f.

Wohnungsverbesserung im „Gründerzeitlichen Wohnungsbau": Problemstellung, rechtliche Grundlagen, bauliche Voraussetzungen, erforderliche Pflegemaßnahmen und ihr Rhythmus, und Gefahren bei Nachholbedarf, sowie Prüfung der Gebäudeschäden (mit Dr. jur. Lebzeltern, Arch. Jörg Riesenhuber und Wolfgang Mitterecker), Wien, 1975–77.

„Straßengaragen", ein Vorschlag zum Parkplatzproblem, Wien, 1977/78.

Verwendbarkeit des Gründerzeitlichen Baubestandes für Sonderzwecke des Wohnens (mit Gabriele Langschwert), Wien, 1977/78.

Industrielles System der Sanierung von Gründerzeithäusern (Fa. Rella), Wien, 1980.

Gedanken über die Angleichung des Pensionsalters der weiblichen Ingenieurkammermitglieder an die männlichen Kollegen. Rechnerischer Nachweis der Benachteiligung der Frauen, Wien, 1983.

Literatur

Ausstellung „Wien baut auf". In: Der Aufbau: Monatsschrift für den Wiederaufbau, 2. Jg., Wien, 1947, S. 156 ff.

Frauen-Rundschau. Organ des Bundes österreichischer Frauenvereine, Nr. 5, Wien, 1950, S. 1, 19.

Fischerstiege: Wettbewerb. In: Der Aufbau: Monatsschrift für den Wiederaufbau, 5. Jg., Wien, 1950, S. 509 ff.

Roland Rainer, Ein Jugendgästehaus der Stadt Wien: Demaskierung in Pötzleinsdorf. In: Der Aufbau: Monatsschrift für den Wiederaufbau, 5. Jg., Wien, 1950, S. 545–556.

Limbergsperre der Tauernkraftwerke Glockner-Kaprun von Arch. Dr. Edith Lassmann. In: Internationale Bau-Chronik (Das moderne Heim: Zeitschrift für Architektur, Raum- und Gartengestaltung), H. 20/21, Wien, 1958, S. 115.

Wohnhausanlage Gersthof. In: Zeitschrift des Bauvereines der Akademikerinnen Österreichs, Jg. 2, H. 1, Wien, 1959, S. 2.

Lassmann, Edith. In: Sundt, Elise / Klenovec, Monika u. a.: Ziviltechnikerinnen. Eigenverlag, Wien, 1982, S. 56 f.

Georgeacopol-Winischhofer, Ute: „Sich-bewähren am Objektiven". In: Mikoletzky, Juliane / Georgeacopol-Winischhofer, Ute / Pohl, Margit: „Dem Zuge der Zeit entsprechend …". Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien (Schriftenreihe des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien, Bd. 1). WUV-Universitätsverlag, Wien, 1997, S. 185–254 (Edith Jurecka: S. 205, 237–241 et al.).

ARGE Architektinnen und Ingenieurkonsulentinnen (Hg.): Katalog zur Ausstellung „frauen in der technik von 1900 bis 2000. Das Schaffen der österreichischen Architektinnen und Ingenieurkonsulentinnen", Wien, 1999, S. 45.

Ute Georgeacopol-Winischhofer

Lazarsfeld, Sophie

* 1881 Troppau, † 1976 New York
Individualpsychologin



Geboren 1881 in Troppau, war Sophie Lazarsfeld in den zwanziger und dreißiger Jahren eine aktive Individualpsychologin im Wiener Verein für Individualpsychologie. Sie hatte eine private Praxis, in der sie Ehe-, Familien- und Sexualberatungen durchführte, und war als Vortragende in Österreich und auch im Ausland tätig. Als engagiertes Mitglied der Sozialdemokratischen Partei setzte sie sich vor allem für Frauenfragen ein. 1938 emigrierte Sophie Lazarsfeld nach Paris, 1941 weiter nach New York, wo sie sich im Rahmen des dortigen Vereins für Individualpsychologie engagierte. Am 24. September 1976 starb Sophie Lazarsfeld in New York.

Die am 26. Mai 1881 in Troppau im heutigen Tschechien zur Welt gekommene Sophie Lazarsfeld, geborene Munk, war eine der aktivsten Individualpsychologinnen in den zwanziger und dreißiger Jahren in Wien. Sie war verheiratet mit dem Rechtsanwalt und liberalen Sozialisten Robert Lazarsfeld und Mutter der Kinder Elisabeth und Paul. Der später berühmte Sozialforscher Paul Lazarsfeld arbeitete an der bekannten Studie über die Arbeitslosen von Marienthal mit und sollte sich in der Emigration in den USA als Kommunikations- und Wahlforscher einen Namen machen.

Sophie Lazarsfeld hatte nie eine Hochschule besucht, sondern sich ihre Bildung autodidaktisch angeeignet. Sie war Mitglied der Sozialdemokratischen Partei und betätigte sich als Referentin der sozialdemokratischen Kunststelle. Eine intensive Freundschaft verband sie mit Friedrich Adler, die bis zu dessen Tod Ende der fünfziger Jahre andauern sollte.

Ab etwa Mitte der zwanziger Jahre engagierte sie sich im Verein für Individualpsychologie. In verschiedenen Erziehungsberatungsstellen und in ihrer privaten Praxis in der Seilergasse 16 im 1. Bezirk in Wien führte sie Ehe-, Familien- und Sexualberatungen durch. Sie publizierte etliche Bücher und Artikel zu Themen wie Sexualität, Familie, die Rolle der Frau, Kindererziehung und zu allgemeinen Lebensfragen, wobei sie einen emanzipatorischen, liberalen Standpunkt vertritt, sowohl individualpsychologische als auch marxistische Ideen einfließen läßt und besonderen Wert auf eine möglichst verständliche Sprache ohne Fachterminologie legt. Sie befaßt sich vor allem mit Fragen der Frauenemanzipation, wobei sie in bezug auf die Institution der Ehe eine eher traditionelle Position bezieht, aber auch deren Problematik für Frauen sieht und vehement für Selbständigkeit und Berufstätigkeit von Frauen eintritt. Wie Bernhard Handlbauer schreibt, war ihre aufgeschlossene Haltung in bezug auf sexuelle Themen unter den individualpsychologischen Kollegen nicht unumstritten, kam je-

doch an die Radikalität der psychoanalytischen Ansichten nicht heran (Manuskript Handlbauer), 1936 wurde ihr Buch *Wie die Frau den Mann erlebt* kurzfristig beschlagnahmt. In der Neuen Freien Presse war folgendes zu lesen: „Die Konfiskation war wegen eines Teiles der im Buche enthaltenen Bilder, Reproduktionen von Gemälden Gustav Klimts, Eduard Munchs, Schieles und Merkels, erfolgt, der Text selbst unbeanstandet geblieben." Die Beschlagnahme wurde jedoch wiederaufgehoben, „weil man nicht annehmen könne, daß die erwähnten Reproduktionen an sich und im Zusammenhang mit dem Inhalt des Buches die Sittlichkeit verletzten." (Abendblatt der Neuen Freien Presse, 28. September 1936)

Sophie Lazarsfeld ging einer regen Vortragstätigkeit nach, hielt Kurse und Seminare auch im Ausland, wie zum Beispiel in Berlin, Zürich, Magdeburg, Brünn und Preßburg, und organisierte 1932 eine individualpsychologische Sommerschule am Semmering, die zur Weiterbildung gedacht war und zu der Gäste aus 53 Ländern anreisten.

1937 exponierte sie sich als Mitarbeiterin im „Klub der Freunde der Individualpsychologie", in dem Arbeitsgemeinschaften und Vorträge zu verschiedenen psychologischen und pädagogischen Themen für Eltern und Lehrer angeboten wurden, was ihr unerfreuliche, bösartige Angriffe von seiten der Presse einbrachte.

1934 war Sophie Lazarsfeld vom austrofaschistischen Regime als „Politische" inhaftiert. Dieses Vorkommnis half ihr, im Jahr 1938 ein französisches Visum zu bekommen und nach Paris zu emigrieren, wo ihr Mann Robert etwa 1939 verstarb. Bei ihr befand sich auch ihre Tochter Elisabeth mit zwei kleinen Kindern. In Paris nahm Sophie Lazarsfeld Kontakt zur dortigen Auslandsvertretung der Sozialdemokraten auf. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im Jahr 1940 erlaubte die unter sozialistischer Leitung stehende Préfecture in Montauban den österreichischen Genossen, sich in Montauban anzusiedeln. Im April des nächsten Jahres gelang es Sophie Lazarsfeld in die USA zu emigrieren. Sie ließ sich in New York nieder, wo ihr Sohn Paul schon seit einigen Jahren lebte, und nahm schon bald ihre Tätigkeit als individualpsychologische Beraterin wieder auf. Sie hielt Kurse und Vorträge im Rahmen der Individual Psychology Association in New York, deren Vizepräsidentin sie eine Zeitlang war. 1948 reiste sie zu einer Konferenz der Adlerianer nach Paris, an der auch Individualpsychologen aus Österreich und anderen europäischen Ländern teilnahmen. Immer wieder besuchte sie ihre Tochter, die mit ihrer Familie in Frankreich lebte.

Nur einen knappen Monat nach dem Tod ihres Sohnes Paul Lazarsfeld starb Sophie Lazarsfeld hochbetagt am 24. September 1976 in New York.

Schriften (Auswahl)

Erotisches Gedächtnis und erotische Träume. Neue Betätigungsziele der Individualpsychologie. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (im folgenden: IZI) 3, 1924, S. 31–33.

Mut zur Unvollkommenheit. In: IZI 4, 1926, S. 375–381.

Vom häuslichen Frieden. In: Lazarsfeld, Sophie (Hg.): Richtige Lebensführung. Wien/Leipzig, 1926.

Familien- oder Gemeinschaftserziehung. In: Wexberg, Erwin (Hg.): Handbuch der Individualpsychologie. München, 1927, S. 323–335.

Kleists Penthesilea. In: IZI 5, 1927, S. 450–457.
Kleist im Lichte der Individualpsychologie. In: Jahrbuch der Kleistgesellschaft, Berlin, 1927.
Das lügenhafte Kind. Dresden, 1927.
Die Ehe von heute und morgen. München, 1928.
Erziehung zur Ehe. Wien, 1928.
Technik der Erziehung. Leipzig, 1928.
Sexuelle Fälle in der Erziehungsberatung. In: IZI 7, 1929, S. 220–224.
Über Eheberatung. Beratungstechnik und Selbsterziehung. In: IZI 8, 1930, S. 160–164.
Wie die Frau den Mann erlebt. Leipzig, 1931.
Zehn Jahre Wiener Beratungsstellenarbeit. In: Z. Kinderforsch. 39, 1931, S. 68–80.
Sexual cases of child guidance clinics. In: International Journal of Individual Psychology (im folgenden: IJIP) 1/4, 1935, S. 40–46.
Jarl Skules Weg zu Gott. Ibsens Kronprätendenten. In: IZI 14, 1936, S. 176–191.
Dare to be less than perfect. In: IJIP 2/2, 1936, S. 76–82.
Did Oedipus have an Oedipus complex? In: Adler, K. A. / Deutsch, Danica (Hg.): Essays in Individual Psychology. New York, 1995, S. 118–125.
Organ inferiority and criminology. In: Individual Psychology Bulletin (im folgenden: IPB) 4, 1944–45, S. 88–90.
Gem. m. Kadis, Asya: The respective roles of earliest recollections and images. In: Amer. J. Psychother. 2, 1948, S. 250–255.
The use of fiction in psychotherapy. In: Amer. J. Psychother. 3, 1949, S. 26–33.
Le rhythme de l'amour. Paris, 1950.
Gem. m. Kadis, Asya: „L'age critique" est-il un age critique? In: Psyché 9, 1954, S. 152–163.
Sources of obstacles in the course of therapy. In: American Journal of Individual Psychology (AJIP) 12, 1956, S. 136–156.
Gem. m. Kadis, Asya: „Change of life" – end of life? In: Journal of Individual Psychology (im folgenden: JIP) 14, 1958, S. 167–170.
Le coin de rire. In: Individual Psychology News Letter (IPNL) 17, 1966, S. 6.
The courage for imperfection. In: JIP 22, 1966, S. 163–165.

Literatur und Quellen

Strauss, Herbert A. / Röder, Werner (Hg.): International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. Vol. II/2, München, 1983.
Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
IZI 9/6, 1931; 12/6, 1934; 13/6, 1935.
IPB 4/3, 1944; 5/3, 1945; 7/1, 1949; 8/3–4, 1950.
Verein der Geschichte der Arbeiterbewegung: Lade 21/Mappe 63: persönlicher Bericht.
Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes: Akt: 8050/2: Polizeiakt, 9. Februar 1935.
Alfred Adler Institut Wien: Handlbauer, Bernhard: Sofie Lazarsfeld (1882–1976). Manuskript.
Archiv der Arbeiterkammer Wien: Akt Sophie Lazarsfeld: Aus dem Gerichtssaale. In: Abendblatt der Neuen Freien Presse, 28. September 1936.

Clara Kenner

Lederer, Gerda

*1926 Wien
Sozialwissenschafterin



Gerda Lederer wurde am 9. April 1926 in Wien geboren. Sie wuchs in einer assimilierten jüdischen Familie auf.

Die Machtübernahme Hitlers, der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich und der damit offen ausbrechende Antisemitismus zwangen die Familie 1938 zur Emigration.

Gerda Lederer, ihre ältere Schwester und ihre Eltern blieben zunächst für ein Jahr, bis sie das Visa für die Einreise in die USA erhielten, in Paris. 1939, noch kurz vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, traf die Familie in New York ein. Obwohl erst 13 Jahre alt, nahm Gerda Lederer den Bruch auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene deutlich wahr. Das könnte einer der Gründe sein, warum sie sich zunächst „neutralen" Gebieten wie der Physik und der Mathematik widmete, bevor sie sich später der politischen Psychologie zuwandte.

1946 erlangte Gerda Lederer den Bachelor in Physik und Mathematik an der New York University, Washington Square College of Arts and Sciences. Zwei Jahre später legte sie den Master of Arts in Mathematik am Currant Institute of New York University Graduate School ab. Im Jahre 1966 erwarb Gerda Lederer das Zertifikat „Certification in the Teaching of Mathematics" an der New York University School of Education. Ihr beruflicher Weg begann als Redakteurin und Übersetzerin für zahlreiche amerikanische Verlage, wie u. a. McGraw-Hill Book Company, Prentice Hall, Academic Press und D. Van Nostrand. Die Freude am Lernen und Lehren führte Gerda Lederer 1958 an das Westchester Community College, Valhalla, New York, wo sie als Mathematikprofessorin ihre Lehrtätigkeit aufnahm. Ab 1967 unterrichtete sie Mathematik an der Scarsdale High School in New York. Im Rahmen eines Programms, das u. a. Mathematiklehrer auf begrenzte Zeit für die Bundesrepublik Deutschland anwarb, kam Gerda Lederer 1973 als Lehrerin an das Heilwig-Gymnasium nach Hamburg. Dieses Jahr 1973 erweist sich in der Biographie Gerda Lederers als grundlegender Umbruch, hier verbinden sich ihre biographischen Erfahrungen und ihre Forschungsinteressen als Sozialwissenschafterin. Gerda Lederer kannte auf Grund ihrer Besuche des Nachkriegsösterreichs den spezifischen Umgang dieses Landes mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit, die mittels der Opferhaltung tabuisiert wurde. Sie fragte sich: Wie sind die Deutschen, 28 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges? Welche Einstellungen vertreten sie gegenüber dem Nationalsozialismus? Ähnlich der Arbeit einer Ethnologin, sammelte Gerda Lederer zahlreiche Daten in dem Land der Täter. Mit all den gemachten Erfahrungen kehrte sie dann ein Jahr später nach New York zurück. Die Eindrücke und Fragen bezüglich des Wandels in der Bundesrepublik Deutschland waren so tiefgehend, daß sich Gerda Lederer entschloß, ein weiteres Studium aufzunehmen. Diesmal wählte sie kein „neutrales" Fach, son-

dern sie entschied sich für die Sozialwissenschaften und erhielt 1977 den M. A. (Master of Art) in Soziologie und international vergleichender Bildungsforschung am Teachers College der Columbia University in New York. Anschließend begann Gerda Lederer ihr Dissertationsprojekt – einen deutsch-amerikanischen Kulturvergleich – vorzubereiten und reiste 1978 wiederholt in die Bundesrepublik Deutschland. Sie suchte den Kontakt zu zahlreichen namhaften Sozialwissenschaftern. Aus diesen Begegnungen entwickelten sich langjährige Kooperationen und Freundschaften, wie u. a. mit Ph. D. Sibylle Hübner-Funk vom Deutschen Jugendinstitut in München oder mit Professor Neville Postlethwaite (ehemals Universität Hamburg).

Gerda Lederer promovierte 1980 mit der Arbeit *Trends in Authoritarianism: An Attitudinal Study of Adolescents in two Cultures* an der Columbia University in New York. Diese Dissertation thematisiert die Fragen, die der erste einjährige Aufenthalt in der Bundesrepublik Deutschland aufgab. Die Untersuchung Gerda Lederers basiert auf der Studie der Autoritären Persönlichkeit von Theodor W. Adorno, Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson, R. Nevitt Sanford von 1950 und auf Studien des Frankfurter Instituts für Sozialforschung der dreißiger Jahre, wie u. a. auf Wilhelm Reich und Erich Fromm. Zahlreiche andere Studien, die den Nationalsozialismus in Deutschland aus soziologischer und psychologischer Ebene untersuchten, wie beispielsweise die Studie von Donald V. McGranahan von 1946, wurden in die Dissertation einbezogen. Den Fragebogen für ihre Untersuchung entwickelte Gerda Lederer in Anlehnung an die Studie Cigdem C. Kagitcibasis von 1967, die die türkische Kultur mit der amerikanischen verglich. Gerda Lederer befragte Jugendliche in den USA und der Bundesrepublik Deutschland Ende der siebziger Jahre. In den Datenanalysen belegte sie den Einstellungswandel der jungen Deutschen, die sich zu liberalen Werten bekannten. Professor Richard Christie von der Columbia University in New York betreute die Promotionsarbeit Gerda Lederers. Zwischen beiden Wissenschaftern entwickelte sich eine Freundschaft und intensive Zusammenarbeit, die zu der international bedeutsamen Publikation *Strength and Weakness: The Authoritarian Personality Today* in Zusammenarbeit mit Professor William F. Stone von der Universität Maine 1992 führte. Die Forschungsarbeiten Gerda Lederers stießen in den USA und in Europa auf reges Interesse. Es folgten weitere Studien, die Gerda Lederer gemeinsam mit anderen Wissenschaftern durchführte. Hier ist auf die enge Zusammenarbeit mit Professorin Hilde Weiss von der Universität Wien und mit Professor Peter Schmidt von der Justus-Liebig-Universität in Gießen zu verweisen. Im Auftrage des Wiener Instituts für Konfliktforschung, damals unter der Leitung von Professor Friedrich Hacker, führte Gerda Lederer 1981/82 eine Untersuchung zum Thema *Politischer Protest und Gewalt in der Bundesrepublik Deutschland* durch. Im gleichen Zeitraum realisierte sie eine Autoritarismusbefragung unter österreichischen Jugendlichen, die 1992 mit der Unterstützung des Jubiläumsfonds der Oesterreichischen Nationalbank repliziert werden konnte.

Inzwischen liegt umfangreiches Datenmaterial vor, das sich auf Jugendstudien in den USA 1978 und 1991, der BRD 1979 und 1991, der ehemaligen DDR 1990, Österreich 1980 und 1992 und Moskau 1990 bezieht. Die Auswertung des Materials zeigt, welche Bedeutung autoritären Einstellungen in den verschiedenen Gesellschaften zukommt, welchem Wandel sie unterlie-

gen und wie sie jeweils durch Familie und Staat bedingt werden. Gerda Lederer hebt in ihren Untersuchungen Entwicklungspotentiale und Gefahrenquellen für demokratische Gesellschaften hervor. Mit diesem Ansatz, der demokratische Gesellschaften vor Diktaturen schützen will, knüpft sie konsequent an die Tradition der Studie der Autoritären Persönlichkeit von Adorno et al. (1950) an.

Gerda Lederer, die in Europa geboren wurde und heute in den USA lebt, verbindet nicht nur auf Grund ihrer internationalen Forschungsprojekte zwei Kontinente – auch ihr Engagement in der International Society for Political Psychology (ISPP) führt Wissenschafter unterschiedlichster Erdteile zueinander. Seit der Gründung der Organisation 1978 ist Gerda Lederer Mitglied der ISPP. Sie wurde 1981 mit dem erstmals von der ISPP zu verleihenden Erik Erikson Award für ihre Dissertation ausgezeichnet. Gerda Lederer war und ist in zahlreichen Funktionen für die ISPP tätig, zuletzt (2000–2001) als Vizepräsidentin der ISPP. Neben ihrer Forschung nahm Gerda Lederer ihre Lehrtätigkeit wieder auf. Von 1987 bis 1992 lehrte sie als Gastdozentin Soziologie und Psychologie an der Universität Hamburg und an der Technischen Universität in Berlin. Als Lehrende begeisterte sie auch dort mit ihrem Enthusiasmus und ihrer internationalen Forschungserfahrung Studenten und Professoren gleichermaßen. Auch hier baute sie Brücken auf wissenschaftlicher und persönlicher Ebene zwischen dem europäischen und dem amerikanischen Kontinent.

Seit 1994 gibt Gerda Lederer Kurse in politischer Psychologie und Sozialpsychologie an der New School University in New York. Im Rahmen dieser Lehrtätigkeit leistete sie Pionierarbeit. Ihre Kurse fanden bereits Mitte der neunziger Jahre im virtuellen Klassenzimmer statt. Gerda Lederer organisierte darüber hinaus in Kooperation mit Professorin Ingrid Volkmer von der Universität Bielefeld und mit Professor Albert Lichtblau von der Universität in Salzburg, daß amerikanische Studenten mit deutschen und österreichischen Studenten gemeinsam lernten. Diese Form des Lernens erweist sich als fruchtbarer Ansatz im interkulturellen Bereich, auch insbesondere für die Holocaust-Edukation in der dritten Generation.

1998 lehrte Gerda als Visiting Scholar „Looking Back at the Holocaust Fifty Years Later" am Manhattanville College Purchase in New York. Neben der Autoritarismusforschung, die ihre Wurzeln in der Antisemitismusforschung hat, beschäftigt sich Gerda Lederer gleichermaßen mit diesem Phänomen, wie u. a. die Publikation *Der gewöhnliche Antisemitismus* belegt, die sie gemeinsam mit der Professorin Christine Kulke von der Technischen Universität Berlin herausgegeben hat.

Im Herbst 2001 hat Gerda Lederer die erstmals ausgeschriebene Paul-Lazarsfeld-Gastprofessur an der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften der Wiener Universität angetreten.

Schriften

Trends in Authoritarianism. A study of adolescents in West Germany and in the United States since 1945. In: Journal of cross-cultured Psychology, 13, 1982, S. 299–314.

Jugend und Autorität: Über den Einstellungswandel zum Autoritarismus in der Bundesrepublik Deutschland und den USA. Westdeutscher Verlag, Opladen 1983.

Protest Movements as a Form of Political Action. In: Hermann, Margaret G. (Ed.): Political Psychology, Jossey-Bass, San Francisco, 1986, S. 355–378.
Young Austrians and the election of Kurt Waldheim. In: Political Psychology, 9, 1988, S. 633–647.
Iran-Gate. Über die Dementierbarkeit politischen Betrugs. In: Moser, Helmut (Hg.): L'Eclat c'est moi. Deutscher Studienverlag, Weinheim, 1989, S. 34–51.
Antisemitismus und Fremdenhaß aus der Sicht der politischen Psychologie. In: Herdieckerhoff, Eberhard / Ekesparre, Dorothee von / Elgeti, Ricarda / Marahrens-Schürg, Christa (Hg.): Hassen und Versöhnen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1990, S. 79–90.
Gem. mit Nerger, Joachim, Rippl, Susanne, Schmidt, Peter, Seipel, Christian: Autoritarismus unter Jugendlichen der ehemaligen DDR. In: Deutschland Archiv 6, 24. Jahrgang, Juni 1991, S. 587–596.
Gem. mit Schönsee, Reinhart: The Gentle Revolution. In: Political Psychology, Vol. 12, No. 2, Juni 1991, S. 309–330.
Die autoritäre Persönlichkeit und Antisemitismus: Vergleichende Antisemitismuserhebungen in Europa und USA. In: Sammelband des Wissenschaftlichen Workshops des Ludwig Boltzmann Instituts für Historische Sozialwissenschaft „Antisemitismus messen?", Oktober 1991.
Sowjetbürger: Vom Untertanen zum Freiheitskämpfer. In: Psychologie Heute, 18. Jahrgang, Heft 11, November 1991, S. 56–61.
Gem. mit Stone, William F. / Christie, Richard (Ed): Strength and Weakness: The Authoritarian Personality Today. Springer-Verlag, New York, Berlin, Heidelberg, 1992.
Gem. mit Stone, William F. / Christie, Richard: Introduction: Strength and Weakness. In: Stone, William F. / Lederer, Gerda / Christie, Richard (Ed): Strength and Weakness: The Authoritarian Personality Today. Springer-Verlag, New York, Berlin, Heidelberg, 1992a, S. 3–21.
Authoritarianism in German Adolescents: Trends and Cross-Cultural Comparisons. In: Stone, William F. / Lederer, Gerda / Christie, Richard (Ed): Strength and Weakness: The Authoritarian Personality Today. Springer-Verlag, New York, Berlin, Heidelberg, 1992b, S. 182–198.
Gem. mit Stone, William F. / Christie, Richard: The Status of Authoritarianism. In: Stone, William F. / Lederer, Gerda / Christie, Richard (Ed): Strength and Weakness: The Authoritarian Personality Today. Springer-Verlag, New York, Berlin, Heidelberg, 1992c, S. 229–245.
Elisabeth Noelle Neumann und die verletzte Nation. In: Journal für Sozialforschung, 33. Jahrgang, Heft 1, 1993, S. 55–58.
Gem. mit Weisberger, Adam: Horkheimer and Adorno. In: Midstream, No. 6, August/September 1994, S. 19–23.
Gem. mit Kulke, Christine (Hg.): Der gewöhnliche Antisemitismus. Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1994.
Wie antisemitisch sind die Deutschen? Studien zum Antijudaismus. In: Kulke, Christine / Lederer Gerda (Hg.): Der gewöhnliche Antisemitismus. Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1994, S. 19–39.
Gem. mit Schneider, Johann F.: Deutsche Forschungsversion der Right-Wing Authoritarianism Scale von Altemeyer. Arbeiten der Fachrichtung Psychologie der Universität Saarbrücken, Nr. 176, Saarbrücken, 1995.
Gem. mit Schmidt, Peter (Hg.): Autoritarismus und Gesellschaft. Trendanalysen und vergleichende Jugenduntersuchungen von 1945–1993. Leske + Budrich, Opladen, 1995.
Die „Autoritäre Persönlichkeit": Geschichte einer Theorie. In: Lederer, Gerda / Schmidt, Peter (Hg.): Autoritarismus und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 1995a, S. 25–51.

Die Studien von McGranahan und Kagitcibasi. In: Lederer, Gerda / Schmidt, Peter (Hg.): Autoritarismus und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 1995b, S. 52–58.
Gem. mit Seipel, Christian / Rippl, Susanne: Trendanalysen und internationaler Vergleich des Autoritarismus. In: Lederer, Gerda / Schmidt, Peter (Hg.): Autoritarismus und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 1995c, S. 59–85.
Gem. mit Kindervater, Angela: Wandel des Autoritarismus unter Jugendlichen in den USA. In: Lederer, Gerda / Schmidt, Peter (Hg.): Autoritarismus und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 1995d, S. 86–101.
Gem. mit Rippl, Susanne / Seipel, Christian: Wandel des Autoritarismus bei Jugendlichen in Westdeutschland: 1945–1991. In: Lederer, Gerda / Schmidt, Peter (Hg.): Autoritarismus und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 1995e, S. 102–135.
Gem. mit Kindervater, Angela: Wandel des Autoritarismus bei Jugendlichen in Österreich. In: Lederer, Gerda / Schmidt, Peter (Hg.): Autoritarismus und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 1995 f., S. 136–166.
Gem. mit Kindervater Angela: Internationale Vergleiche. In: Lederer, Gerda / Schmidt, Peter (Hg.): Autoritarismus und Gesellschaft. Opladen: Leske + Budrich, 1995, S. 167–188.
Gem. mit Kindervater, Angela: An Analysis of Youth Surveys on Authoritarianism in Russia, West and East Germany. In: Politisches Porträt der Ukraine, 17/1996, S. 53–62.
Autoritarismus und Fremdenfeindlichkeit im deutsch-deutschen Vergleich: Ein Land mit zwei Sozialisationskulturen. In: Rippl, Susanne / Seipel, Christian / Kindervater, Angela (Hg.): Autoritarismus. Kontroversen und Ansätze der aktuellen Autoritarismusforschung, Leske + Budrich, Opladen, 2000, S. 199–214.
Linking the Present and the Past – A Personal Story. In: Südfeld, Peter (Hg.): Light from the Ashes. University of Michigan Press, Ann Arbor, 2001, S. 272–290.

Angela Kindervater / Christian Seipel / Susanne Rippl

Lehndorff-Stauber, Alice

* 1881 Wien, † ?
Individualpsychologin

Alice Lehndorff-Stauber studierte Medizin an der Universität Wien. Sie engagierte sich im Verein für Individualpsychologie, hielt Vorträge im Verein und war 1930 im Vorstand tätig. Zusammen mit Martha Holub leitete sie von etwa 1932 bis 1933 die Arbeitsgemeinschaft „Einführung in die Individualpsychologie durch Übung in der Interpretation", in der über individualpsychologische Methoden referiert und diskutiert wurde.

In der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie wird 1924 über das „Ambulatorium für Psychotherapie am Ersten Öffentlichen Kinderkrankeninstitut" in der Kleeblattgasse im ersten Bezirk in Wien berichtet. Diese individualpsychologische Beratungsstelle bestand ungefähr bis 1935 und wurde von Alice Lehndorff-Stauber gemeinsam mit Erwin Krausz und später mit Luna Reich geleitet.

Sie emigrierte in die USA. 1940 wird im Individual Psychology Bulletin erwähnt, daß Alice Lehndorff-Stauber zu diesem Zeitpunkt in New York lebt.

Literatur

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.
Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI), Jahrgänge 11, 13.

Clara Kenner

Leichter, Käthe

* 1895 Wien, † 1942 Ravensbrück
Wirtschaftswissenschafterin



Käthe Leichter wurde als Marianne Katharina Pick am 20. August 1895 als Tochter einer großbürgerlichen Wiener Familie geboren. In einer Zeit, in der Frauen noch keinen gleichwertigen Zugang zu universitären Einrichtungen hatten, wurde sie, auf Grund des Umstandes, daß Frauen zur rechtswissenschaftlichen Fakultät nicht zugelassen wurden, eine der ersten Studentinnen der Staatswissenschaft. Dieses Studium schloß sie 1918 in Deutschland ab.

In Heidelberg schloß sie sich einem Kreis sozialistischer StudentInnen an. Leichter war Vertreterin der Neuen Linken und eine der Galionsfiguren der österreichischen Rätebewegung. Der Einfluß dieser sozialistischen Gruppe blieb letztlich auch nach ihrer Auflösung bestehen und drückte sich vor allem in der Sozialgesetzgebung, die zwischen 1918 und 1920 geschaffen wurde, aus. (Kern davon waren das Betriebsräte-, das Tarifvertrags- und das Arbeiterkammergesetz.) Käthe Leichter war eine der profiliertesten Kritikerinnen der „Verschmelzung" der Rätebewegung mit dem kapitalistischen Wirtschaftssystem und betonte immer wieder, daß die Idee der Gemeinwirtschaft innerhalb dieses Wirtschaftssystems nicht möglich sei. Damit wandte sie sich gegen die sog. Keimzellentheorie, nach der die einzelnen gemeinwirtschaftlichen Betriebe die restlichen Unternehmen sozusagen zum ideologischen Überlauf bewegen würden.

Ab dem 15. April 1919 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin der Staatskommission für Sozialisierung und engagierte sich insbesondere bei der Ausarbeitung der Betriebsdemokratie. Sie selbst bezeichnete die Sozialisierungsbewegung als Kind der revolutionären Welle des Jahres 1919. Auf die Liquidierungsversuche der Gemeinwirtschaft im Jahre 1923 reagierte sie dementsprechend heftig.

Mit Jahresbeginn 1925 wurde Käthe Leichter als Mitarbeiterin der Sozialisierungskommission gekündigt, erhielt jedoch die Bestätigung, daß sie auf eigenen Wunsch ausgeschieden wäre. Nach ihrem Ausscheiden aus der Sozialisierungskommission wurde Käthe Leichter auf Empfehlung Wilhelm Ellenbogens von der Arbeiterkammer mit der Leitung eines neugegründeten Referats für Frauenarbeit betraut. Damit war sie eine der ersten Frauen in einer leitenden Position und hatte mit dementsprechend heftigen Angriffen zu kämpfen. Als sie 1932 trotz heftiger Widerstände von männlicher Seite bei den Betriebsratswahlen kandidierte, war dies bereits ein Sieg für die Frauen. Käthe Leichter vertrat die sozialistische Vorstellung, daß die Diskriminierung der Frauen mit der Umstrukturierung der Gesellschaft im Sinne einer sozialistischen Gesellschaftsauffassung aufgehoben werden würde.

Die Verfolgung begann für Käthe Leichter und ihren Ehemann, Otto Leichter, mit dem 12. Februar 1934. Ab diesem Tag wurden alle führenden und bekannten Arbeiterfunktionäre verhaftet. Käthe Leichter schloß sich der illegalen Bewegung der Sozialdemokratie und der Gewerkschaft, den Revolutionären Sozialisten, an. In der Zeit nach dem 12. Februar koordinierte Käthe Leichter die Hilfsaktionen für die Familien der ersten Opfer des Austrofaschismus. Nachdem die Leichters im September 1934 von einem mehrmonatigen Aufenthalt in der Schweiz zurückkamen, wurde ihr Haus in Mauer bald ein beliebter Treffpunkt für illegale Funktionäre. Käthe Leichter und ihr Mann versuchten damals, mit wissenschaftlichen Arbeiten für ausländische Institute ihre Existenzgrundlage zu sichern. Daneben verfaßten beide illegale Flugblätter etc. Ende 1937 wurde geplant, die Redaktion der illegalen „Arbeiter-Zeitung“ von Brünn nach Wien zu verlegen. Käthe und Otto Leichter reisten nach Brünn. Dort wurde vor allem die Gefahr des Nationalsozialismus und des drohenden Zweiten Weltkrieges erörtert. Am 30. Mai 1938 wurde Käthe Leichter von der Gestapo verhaftet und 1940 ins Konzentrationslager Ravensbrück überstellt.

Im Februar 1942 wurde Käthe Leichter gemeinsam mit ca. 1500 anderen jüdischen Häftlingen des Konzentrationslagers Ravensbrück abtransportiert. Sie wurde unbekannten Ortes vergast. Es war eine sog. „Versuchsvergasung“, die Einleitung zum Massenmord.

Schriften

Wie leben die Wiener Heimarbeiter. Wien, 1923.
Frauenarbeit und Arbeiterinnenschutz in Österreich. Wien, 1927.
Handbuch der Frauenarbeit in Österreich. Wien, 1930.
So leben wir. Wien, 1932.

Literatur

Göhring, Walter: Käthe Leichter – Gewerkschaftliche Frauenpolitik. Wien, 1996.
Käthe Leichter zum 100. Geburtstag. Texte zur Frauenpolitik. Wien, 1995.
Steiner, Herbert (Hg): Käthe Leichter, Leben, Werk und Sterben einer österreichischen Sozialdemokratin. Wien, 1997.
Wolfsberger, Margit: Käthe Leichter – eine Kommunikatorin der Ersten Republik. Wien, Dipl.-Arb. 1996.

Barbara Serloth

Leitmaier, Charlotte

* 1910 Wien, † 1997
Kirchenrechtlerin



Geboren am 2. März 1910 in Wien; Studium der Rechtswissenschaften in Wien (Promotion 1933); studierte als erste Frau katholische Theologie in Wien (1933–1936; Lehramtsprüfung aus dem Fach Religion) auf Grundlage einer besonderen Bewilligung des damaligen Erzbischofs von Wien, Kardinal Innitzer. Der Abschluß des Theologiestudiums wurde zwar vom Dekanat der theologischen Fakultät bestätigt, doch blieb ihr der Zugang zum Doktoratsstudium verwehrt. Von 1936 bis 1938 unterrichtete sie Religion am Gymnasium, wurde aber im Zuge der nationalsozialistischen Besetzung Österreichs außer Dienst gestellt. In der Folge studierte sie – als drittes Studium – Englisch und Latein und schloß es mit der Lehramtsprüfung in diesen Gegenständen ab. Neben ihrer Tätigkeit als Gymnasiallehrerin habilitierte sie sich 1948 für das Fach Kirchenrecht mit der Arbeit *Die Kirche und die Gottesurteile* und hielt seitdem Vorlesungen an der Wiener rechtswissenschaftlichen Fakultät ab, überdies auch Gastvorlesungen an der Universität Oxford im Studienjahr 1953/54. Im Jahre 1964 wurde sie zur außerordentlichen Universitätsprofessorin für Kirchenrecht und 1968 zur Ordinaria an dieser Lehrkanzel ernannt. Sie wirkte an dieser Stelle bis zu ihrer Emeritierung im Jahre 1980. Zudem fungierte sie viele Jahre als Vorstand des „Instituts für Europäische Rechtsgeschichte".

Für Charlotte Leitmaiers wissenschaftliche Tätigkeit waren Frömmigkeit und eine Haltung kritischer Loyalität gegenüber ihrer Kirche bestimmende Faktoren. Sie reflektierte, fühlte und hoffte ganz aus dem Geist jener Veränderungen heraus, die das Zweite Vatikanum vollzogen hatte. Davon zeugen das 1971 erschienene Buch *Der Katholik und sein Recht in der Kirche* und ihre weiteren Veröffentlichungen. In diesen Arbeiten tritt sie für ein Kirchenbild ein, das auch in seiner rechtlich-institutionellen Gestalt nicht einem formalhierarchischen Autoritätsstil, sondern dem Gedanken eines kommunikativen Miteinanders verpflichtet ist. Sie

plädiert gegenüber moralisierend-betulichen, in Wahrheit aber paternalistischen kirchenamtlichen Haltungen zunächst einmal grundsätzlich dafür, das Recht in der Kirche ernst zu nehmen und als bestimmenden Faktor grundlegender ekklesialer Ordnungsbeziehungen zu achten. Sie fordert in diesem Sinne die Beachtung der Rechte der Laien ein, artikuliert Präferenzen für eine Autoritätsausübung geistlicher Amtsträger, die nicht formal, sondern nach dem Beispiel argumentativ vermittelter Zeugnisautorität verwirklicht werden soll. Sie verweist damit auf den Zusammenhang zwischen den lehramtlichen Vorlagen und dem schöpferisch-rezeptiven „sensus fidelium" im Zeichen gemeinsamen Unterstelltseins unter das Wort Gottes, dessen Hörer alle, also auch die Amtsträger, sind und bleiben. Die gegenwärtigen kirchenpolitischen Entwicklungen, die einseitig-reaktiv von der Angst vor dem Verlust der Einheit und Authentizität der Gesamtkirche dominiert sind, tendieren dazu, hinter das durch das Zweite Vatikanum Erreichte zurückzufallen. Insofern stellen Charlotte Leitmaiers grundlegende Auffassungen bleibend aktuelle Herausforderungen auch für die heutige kirchenpolitische Situation dar.

Als akademische Lehrerin hatte Charlotte Leitmaier hervorragenden Zugang zu den Studierenden, die sie durch ihren keineswegs distanzierten, sondern von großem persönlichen Engagement getragenen und humorvollen Vortragsstil für ihr Fach und, darüber hinaus, ganz allgemein für die Auseinandersetzung mit kirchlich-religiösen Herausforderungen zu gewinnen vermochte. In den von ihr veranstalteten Seminaren gelang es ihr, die Anonymität des studentischen Massenbetriebes zu durchbrechen und einen kommunikativen, auf die Studierenden zugehenden und durch das persönliche Gespräch bestimmten Lehrveranstaltungsstil zu prägen. Ein solcher hat sich als vorbildhaft und zukunftweisend erwiesen.

Schriften

Monographien

Die Kirche und die Gottesurteile. Wien, 1953.

Der Katholik und sein Recht in der Kirche. Kritisch-konservative Überlegungen. Wien, Freiburg, Basel, 1971.

Aufsätze (Auswahl)

Das Privateigentum im Gratianischen Dekret. In: Studia Gratiana 1954, S. 363 ff.

Das Laienrecht der katholischen Kirche. In: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht, 10. Jg., 1959, S. 248 ff.

Bischofkonferenzen. In: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht, 17. Jg., 1966, S. 64 ff.

Bischofkonferenzen secundo. In: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht, 17. Jg., 1966, S. 165 ff.

Die Assenspflicht des gläubigen Katholiken. In: Scheuermann, A. u. a. (Hg.): Convivium utriusque iuris. Alexander Dordett zum 60. Geburtstag. Wien, 1976, S. 165 ff.

Liturgie und Recht. In: Leisching, P. / Pototschnig, F. / Potz, R. (Hg.): Ex Aequo et Bono. Willibald Plöchl zum 70. Geburtstag. Innsbruck 1977, S. 327 ff.

Thomas Becket oder die Rolle des Gewissens im Spannungsfeld von Kirche und Staat. In: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht, 31. Jg., 1980, S. 48 ff.

Gerhard Luf

Leng, Herta

* 1903 Wien, † 1997 Troy, New York
Physikerin



Geb. am 24. Februar 1903 in Wien, gest. am 17. Juli 1997 in Troy, New York; promovierte 1926 an der Wiener Univ. in Physik, 1930 Lehramtsprüfung, bereits seit 1928 Lehrerin für Physik und Mathematik, VHS-Vorträge, 1938 vom Schuldienst entlassen, Januar 1939 Emigration nach Großbritannien, November 1939 weiter in die USA, 1940/41 Forschungsstipendiatin der AAUW Purdue University, Lafayette, Indiana, 1940–43 Lehrerin an Dana Hall Schools, Wellesley, Massachusetts, 1943 Associate Professor for physics Rensselaer Polytechnical Institut, 1966 Full Professor, 1968 emeritiert; Mitglied der Physical Society, Association of Physics Teachers und American Association of University Women.

Herta Leng studierte von 1922 bis 1926 an der Universität Wien Physik und Mathematik. Ihre Dissertation *Adsorptionsversuche mit Radioelementen* führte sie bei Professor Stefan Meyer am Wiener Institut für Radiumforschung durch. Sie versuchte ihre Forschung am Institut fortzusetzen, da sie aber keine Anstellung bekam, mußte sie sich ihren Unterhalt durch Mittelschulunterricht verdienen. Nach dem „Anschluß" an Deutschland wurde sie auf Grund der rassistischen Gesetzgebung vom Schuldienst entlassen. Im Januar 1939 konnte Leng mit einem von amerikanischen Quäkern organisierten Kindertransport nach England emigrieren. Im November begleitete sie 16 Flüchtlingskinder in die USA.

Mit einem Forschungsstipendium der American Association of University Women konnte Leng 1940–41 erstmals nach ihrer Emigration ihre wissenschaftliche Arbeit fortsetzen. Am 1938 fertiggestellten Cyclotron an der Universität Purdue in Lafayette, Massachusetts, forschte sie gemeinsam mit einem ehemaligen Kollegen vom Wiener Radiuminstitut, Karl Lark-Horowitz, an der medizinischen Applikation der radioaktiven Tracer Methode.

Nachdem sie zwei Jahre als Lehrerin unterrichtet hatte, wurde sie als eine der ersten Professorinnen am Rensselaer Polytechnic Institute angestellt. Sie unterrichtete Physik, leitete das von ihr geschaffene Unterrichtslaboratorium, betrieb aber auch aktuelle Forschung. In Erinnerung an ihre lange Lehrtätigkeit wurde 1998 von ehemaligen Studenten und Freunden eine physikalische Vortragsreihe zu Ehren Herta Leng eingeführt.

Schriften (Auswahl, sofern im Text erwähnt)

Adsorptionsversuche an Gläsern und Filtersubstanzen nach der Methode der radioaktiven Indikatoren. Mitteilungen aus dem Institut für Radiumforschung (MIR) 195, 1927.
Zur Frage der photographischen Wirksamkeit sonnenbestrahlter Metalle. MIR, 262a, 1930.

Gem. m. Lerk-Horowitz, K.: Radioactive indicators, enteric coatings and intestinal absorption. Nature, 147, 1941, S. 580.

Literatur

Institut für Zeitgeschichte, München, Research Found. for Jewish Immigration, N. Y., Röder, W. / Strauss, H. A.: Biographische Handbuch der Emigration nach 1933. München, New York, 1983, S. 242.
Internet

Brigitte Bischof

Lerner, Gerda

* 1920 Wien
Historikerin, Frauenforscherin



1920 in Wien geboren; 1939 Zwangsemigration; 1943 amerikanische Staatsbürgerschaft. 1963 Bachelat an der „New School for Social Research". 1965 Magisterium, 1967 Doktorat an der Columbia University. Von 1965 bis 1968 unterrichtete sie an der „Long Island University in Brooklyn", von 1968 bis 1980 war sie am „Sarah Lawrence College in Bronxville" tätig. Zwischen 1972 und 1976 und 1978/79 leitete sie am Sarah Lawrence College das Post-Graduate-Program im Bereich der Frauenforschung. Ab 1980 hatte sie den Robinson-Edwards-Lehrstuhl für Geschichte inne.

Gerda Lerner wuchs in einer gutbürgerlichen, assimilierten jüdischen Familie auf. Gerade noch rechtzeitig gelang ihr gemeinsam mit der Mutter die Flucht vor den Nationalsozialisten. In den USA wurde sie zu einer der wichtigsten Historikerinnen im Bereich der Frauengeschichte. Dies gelang ihr, obwohl sie nicht nur das Handicap der Zwangsemigration und damit der Sprachbarriere zu überwinden hatte, sondern auch erst relativ spät ihr Studium beginnen konnte. Zum Studium der Frauengeschichte sei sie, wie sie erzählt, auf Grund der Erfahrungen durch das Exil gekommen, was mit ihrer Aussage, daß privilegierte Frauen nie den sozialen Fortschritt bewirkt hätten, sondern der soziale Fortschritt immer von Leuten käme, die es am notwendigsten hätten, im Einklang steht. Fortschritt, nicht nur sozialer, bedeutet immer, das Gewohnte in Frage zu stellen und bereit zu sein, es gegen etwas völlig Neues einzutauschen. Dies machte Gerda Lerner mit der Geschichtsschreibung. Sie, die österreichische Zwangsemigrantin, konnte nicht nur das Frauenstudium in den USA installieren, sondern half insgesamt mit, innerhalb der Historie einen anderen Gesichtspunkt, völlig neue Ansätze anzustreben. Lerner geht in ihrer Darstellung von Geschichte nicht davon aus, daß die Geschichte nur den Blickwinkel der männlichen Hälfte der Menschheit wiedergäbe, viel-

mehr betont sie, daß der schichtspezifische Selektionsprozeß durch die Wissenschafter auch einen Teil der Männer nicht berücksichtigt habe. Aber anders als Frauen, seien Männer zwar wegen ihrer Klassenzugehörigkeit, nie jedoch wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit diskriminiert gewesen. Damit stellt sie die Verdrängung der Frauen aus dem wissenschaftlichen Wahrnehmungsprozeß in den Kontext mit den Klasseninteressen der Forschenden, ohne dabei die spezifische Rolle der Frauen zu vernachlässigen.

Lerner lehnte es ab, Frauen primär als Opfer zu begreifen, und wies darauf hin, daß Zivilisation immer von Männern und Frauen gestaltet werden könne. Frauen machten und machen also Geschichte. Sie wurden jedoch systematisch über Jahrhunderte daran gehindert, „ihre eigene Geschichte kennenzulernen und das Geschehen selbst zu interpretieren". Dieser Ausschluß, gepaart mit jenem der Theoriebildung und der Schaffung symbolischer Systeme, bewirkte die Entstehung der Spannung „zwischen der tatsächlichen historischen Erfahrung von Frauen und ihrem Ausgeschlossensein von den Möglichkeiten, diese Erfahrung zu interpretieren", die sie als „die Dialektik der Frauengeschichte" bezeichnete.

Schriften

The Grimke Sisters from South Carolina: Rebels Against Slavery. 1967.
The Woman in American History (textbook). 1971.
Black Women in White America: A Documentary History. 1972.
Women are History: A Bibliography in the History of American Women. 1975.
The Female Experience: An American Documentary (editor). 1976.
A Death of One's Own. 1978.
The Majority Finds Its Past: Placing Women in History. 1979.
Women and History, Volume 1: The Creation of Patriarchy. 1986.
Women and History, Volume 2: The Creation of a Feminist Consciousness: From the Middle Ages to 1870. 1986.
Auf deutsch sind erschienen u. a.:
Eine feministische Theorie der Historie; Frauengeschichte als Frauenrecht: feministisches Bewußtsein als Grundlage sozialer Veränderung. 1984.
Die Entstehung des Patriarchats. 1991.
„Die Entstehung des feministischen Bewußtseins. Vom Mittelalter bis zur Ersten Frauenbewegung", 1993.
Unterschiede zwischen Frauen neu gefaßt. In: Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel, Hg.: Schissler, Hanna. In: Fraueninteressen – Frauenpolitik: Definitionen und Initiativen. Hg.: Roemheld, Regine. 1993, 1994.
Wo stehen die Frauen heute?, Hg.: Schwarzer, Alice: „Frauen finden ihre Vergangenheit". 1995.
„Warum uns Geschichte angeht". In: Man wird nicht als Frau geboren: 50 Jahre nach dem „Anderen Geschlecht" ziehen Schriftstellerinnen und Politikerinnen gemeinsam Bilanz. 2000.
„Wie Kulissen in einem Theater". Ein Besuch in der alten Heimat. In: Metis: Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis 1 (1994), 115.

Barbara Serloth

Lesky, Erna, geb. Klingenstein

* 1911 Hartberg/Stmk., † 1986 Innsbruck
Medizinhistorikerin

Geb. am 22. Mai 1911 in Hartberg/Steiermark, gest. am 17. November 1986 in Innsbruck. Medizinstudium in Wien und Innsbruck, Promotion 1936 an der Wiener Universität, Fachausbildung in Kinderheilkunde, 1940–1949 Tätigkeit in der Säuglings- und Kinderfürsorge in Tirol. 1949 Studium der Geschichte an der Universität Wien, Promotion 1956. Habilitation für Geschichte der Medizin 1957. 1960 mit der Leitung des Institutes für Geschichte der Medizin der Universität Wien in Verbindung mit einem Lehrauftrag betraut. 1962 außerordentliche Professorin für Geschichte der Medizin der Universität Wien und Vorstand des Institutes dieses Faches bis 1979, 1966 ordentliche Professorin und damit erste Ordinaria der medizinischen Fakultät der Universität Wien. Zahlreiche Mitgliedschaften europäischer und internationaler wissenschaftlicher Gesellschaften, erste Senatorin der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina in Halle, Ehrendoktorat der Universität Zürich.


Erna Lesky anläßlich des 11. Kongresses der Internationalen Vereinigungen der Ärztinnen in Wien. Gemeinsam mit Lore Antoine und zwei japanischen Kolleginnen

Bereits während der Zeit ihrer ärztlichen Tätigkeit in der Säuglings- und Kinderfürsorge in Tirol wandte sich L. der Medizingeschichte, insbesondere der Antike zu und absolviert eine philologische Ausbildung an der Innsbrucker Universität bei dem Altphilologen Albin Lesky, den sie 1939 heiratet. Nach der Übersiedlung auf Grund seiner Berufung an die Wiener Universität 1949 gibt L. die praktische ärztliche Tätigkeit auf und widmet sich ausschließlich der Medizingeschichte. Zur Erweiterung ihrer Kenntnisse studierte sie Geschichte an der Universität Wien und promoviert 1956 mit der Dissertation *Staat und Heilkunde im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus* (1959 unter dem Titel *Österreichisches Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus* erschienen). Im folgenden Jahr erreichte L. die Habilitation für Geschichte der Medizin auf Grund einer bereits 1950 verfaßten Monographie *Die Zeugungs- und Vererbungslehren der Antike und ihr Nachwirken*, mit der sie in Fachkreisen höchste Beachtung und Anerkennung gefunden hatte. 1960 wurde L. mit der Leitung des Institutes für Geschichte der Medizin der Universität Wien bei gleichzeitiger Erteilung eines entsprechenden Lehrauftrages betraut. 1962 war L. bei Ordinariats-Lehrkanzelvorschlägen in Berlin und Hamburg erstgereiht, blieb aber in Wien und wurde im gleichen Jahr zur außerordentlichen

Professorin für Geschichte der Medizin ernannt und zum Vorstand des Institutes dieses Faches bestellt. 1966 auf Grund ihrer wissenschaftlichen Leistung und internationalen Reputation zur ordentlichen Professorin – damit zur ersten Ordinaria der medizinischen Fakultät der Universität Wien – bestellt, leitete sie das Institut bis 1979.

Anfänglich mit medizinhistorischen Themen der Antike in Verbindung mit ihrer zusätzlichen Ausbildung für Altphilologie befaßt, wandte sie sich bald in zahlreichen Arbeiten der Medizin des 18. und 19. Jahrhunderts und dabei insbesondere der Wiener Medizinischen Schule zu. L. verband breite Kenntnis des Spektrums der Medizin mit den Methoden der Geschichtswissenschaft in der Auffassung der Medizingeschichte als Geschichte der Heilkunde in ihrem Zusammenhang der geistigen und sozialen Entwicklung und der bei der Aufarbeitung unentbehrlichen Verbindung zwischen Natur- und Geisteswissenschaft. In Fortsetzung der genannten Schriften befaßte sich L. in einer Gegenüberstellung von Aristoteles und William Harvey, dem Entdecker des großen Blutkreislaufes, mit der Methodik abendländischen Forschens, weiters mit der Kenntnis von Berufskrankheiten im 18. Jahrhundert. In akribischer Auseinandersetzung mit der Wiener Medizinischen Schule verfaßte L. zahlreiche Beiträge, in denen sie, weit über das Biographische hinaus, Bedeutung und Einfluß der einzelnen Exponenten im jeweiligen Kontext herausarbeitete. Wie zum Beispiel über den Begründer der Wiener Medizinischen Schule Gerard van Swieten, zu dessen Bedeutung 1972 auch ein internationales Symposium am Institut für Geschichte der Medizin stattgefunden hat. Oder die Herausgabe der Selbstbiographien von Johann Peter Frank, dem Pionier der Staatsarzneikunde, und Carl Rokitansky, dem Begründer der pathologischen Anatomie. Weiters Arbeiten über Franz Joseph Gall, die seinen frühen Beitrag zur Hirnanatomie neu bewerteten, wie die Publikation bis dahin nicht beachteter oder falsch bewerteter Dokumente zu Ignaz Philipp Semmelweis, dem Entdecker der Ursache des Kindbettfiebers, die sein Bild deutlich revidierten.

L. hat sich in ihren zahlreichen Arbeiten aber auch mit Themen anderer Art, beispielsweise dem für die Wiener Medizinische Schule in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts typischen therapeutischen Nihilismus, auseinandergesetzt oder mit der Entwicklung einzelner Fachdisziplinen und der jeweiligen Schulenbildung, so wie mit der Wiener geburtshilflich-gynäkologischen Schule.

Besonders aber hervorzuheben ist L.s Hauptwerk: *Die Wiener Medizinische Schule im 19. Jahrhundert*, der Wiener Universität zur Feier ihres 600jährigen Bestandes gewidmet, ein Standardwerk mit Handbuchcharakter, das auch ins Englische übersetzt wurde. Vorwiegend auf einschlägiges Archivmaterial und die medizinische Literatur des jeweiligen Zeitabschnittes gestützt, kommt die Entwicklung der akademischen Medizin und besonders die frühzeitige Herausbildung der Spezialfächer innerhalb der Wiener Medizinischen Schule zur Darstellung, wobei die Auseinandersetzung und Verflechtung mit den größeren medizinischen Arbeitsstätten anderer Länder ebenso Berücksichtigung findet wie die Entwicklung der Organisation der medizinischen Fakultät und die der Unterrichtsreform. Ihr Spätwerk *Meilensteine der Wiener Medizin*, als Übersichtswerk über etwa denselben Zeitraum konzipiert, enthält zahlreiche, großteils zuvor nicht veröffentlichte Abbildungen und auch inhaltliche Ergänzungen.

Darüber hinaus ist zu ihren Verdiensten die völlige Neustrukturierung des seit 1920 in der ehemaligen Medizinisch-chirurgischen Josephsakademie (Josephinum) eingemieteten Institutes sowie die Renovierung dieses historischen Gebäudes zu nennen.

L. hat bereits früh internationale Anerkennung gefunden, sie war von 1966 bis 1970 Assistant Editor und anschließend bis 1973 Editor der *Clio Medica*, der Zeitschrift der „Internationalen Akademie für Geschichte der Medizin" und seit 1967 Honory Vice-President der Internationalen Akademie für Geschichte der Medizin, deren Generalsekretär sie dann von 1971 bis 1973 war. Von den internationalen Ehrungen, die ihr zuteil wurden, sei stellvertretend der Esculape d'or genannt, die höchste Auszeichnung, die einem Medizinhistoriker zuteil werden kann.

Schriften

Die Zeugungs- und Vererbungslehren der Antike und ihr Nachwirken. Akad. d. Wiss. u. Lit. in Mainz, Abh. d. geistes- u. sozialw. Kl., Jg. 1950, Nr. 19, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, 1950.

Arbeitsmedizin im 18. Jahrhundert. Werksarzt und Arbeiter im Quecksilberbergwerk Idria. De morbis artificium scripta, Schriftenreihe für sichere und gesunde Arbeit, Verlag des Notringes der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, Wien, 1956.

Harvey und Aristoteles. I. Harvey, Aristoteles und die Erkenntnis der Natur. II. Omne vivum ex ovo. Sudhoffs Arch. Gesch. Med. 41 (1957) S. 289–316, 349–378.

Österreichisches Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Arch. f. österr. Gesch., Bd. 122, H. 1., Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., hist. Komm., Rudolf M. Rohrer, Wien, 1959.

Johann Peter Franks akademische Rede vom Volkselend als der Mutter der Krankheiten. Eingeleitet, ins Deutsche übertragen und mit Anmerkungen versehen. Sudhoffs Klassiker der Medizin. Hg. Akad. d. Naturforscher Leopoldina in Halle, Bd. 64, Leipzig, 1960.

Carl von Rokitansky. Selbstbiographie und Antrittsrede. Eingeleitet, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen. Sitz.-Ber. d. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Bd. 234/3, Wien, 1960.

Von den Ursprüngen des therapeutischen Nihilismus. Sudhoffs Arch. Gesch. Med. 44 (1961), S. 1–20.

Die Wiener geburtshilflich-gynäkologische Schule. Geist und Leistung. Dtsch. Med. Wschr. 87 (1962), S. 2096–2102.

Die Wiener ophthalmologische Schule. Wien klin. Wschr. 74 (1962), S. 529–532.

Ignaz Philipp Semmelweis und die Wiener Medizinische Schule. Veröffentl. d. Komm. f. Gesch. d. Math. u. Naturwiss., Bd 1; Sitz.-Ber. d. Österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl., Bd. 245, 3. Abh., Hermann Böhlaus Nachf., Graz/Wien/Köln, 1964.

Die Wiener Medizinische Schule im 19. Jahrhundert. Studien zur Geschichte der Universität Wien, Bd. 6., Böhlau Verlag, Graz/Köln, 1965, [2]1978.

Johann Peter Frank. Seine Selbstbiographie, herausgegeben, eingeleitet und mit einer Erläuterung versehen (= Hubers Klassiker der Medizin und der Naturwissenschaften, Bd. 12, Hg. Ackerknecht, E. H. / Buess, H.) Bern/Stuttgart, 1969.

Gerard van Swieten. Erfüllung und Auftrag. In: Gerard van Swieten und seine Zeit. Internationales Symposium, veranstaltet von der Universität Wien im Institut für Geschichte der Medizin, 8.–10. 5. 1972 (= Studien zur Geschichte der Universität Wien, Bd. VIII, Hg. Lesky, E. / Wandruszka, A.) Wien/Köln/Graz, 1973, S. 11–62.

The Vienna Medical School of the 19th Century. Translated from the German by L. Williams and I. S. Levij. The Johns Hopkins University Press, Baltimore and London, 1976.
Franz Joseph Gall (1758–1828). Naturforscher und Anthropologe (= Hubers Klassiker der Medizin und Naturwissenschaften, Bd. XV, Hg. Ackerknecht, E. H. / Buess, H.) Bern/Stuttgart/Wien, 1979.
Meilensteine der Wiener Medizin. Große Ärzte Österreichs in drei Jahrhunderten. Verlag Wilhelm Maudrich, Wien, 1981.

Literatur

Ganzinger, Kurt / Skopec, Manfred / Wyklicky, Helmut (Hg.): Festschrift für Erna Lesky zum 70. Geburtstag (mit Werksverzeichnis). Verlag Brüder Hollinek, Wien, 1981.
Hubenstorf, Michael: Von Erfolg und Tragik einer Medizinhistorikerin: Erna Lesky (1911–1986). In: Meinel, Christoph / Rennberg, Monika (Hg.): Geschlechterverhältnisse in Medizin, Naturwissenschaft und Technik. Verlag für Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik, Bassum/Stuttgart, 1996
Wyklicky, Helmut / Ganzinger, Kurt: Erna Lesky zum 75. Geburtstag. Wien. klin. Wochenschr. 98 (1986) 325–327.

Helmut Gröger

Levy, Estelle

* 1881 New York, † unbekannt
Psychoanalytikerin

Geboren am 28. April 1881 in New York; psychiatrische Fürsorgerin der Mental Hygiene for Jewish Social Service Association in New York, psychoanalytische Ausbildung am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1931–1938: außerordentliches Mitglied der Wiener Vereinigung, psychoanalytische Praxis im 8. Wiener Gemeindebezirk, 1932 Rückkehr nach New York, 1936 Umzug nach Los Angeles, Mitbegründerin der Los Angeles Psychoanalytic Study Group, 1944 „listed lay-analyst" der San Francisco Psychoanalytic Society; ihr Sterbedatum ist bisher unbekannt geblieben.

L. unterzog sich einer klassischen psychoanalytischen Ausbildung und praktizierte in Wien. Innerhalb des Lehrausschusses der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung hatte ihr Fall und der anderer Nichtmediziner am 27. Januar 1929 zur Diskussion „Ausbildung innerhalb gewisser Laienberufe" geführt. Ihr Aufnahmevortrag im April 1931 in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung handelte von „Eine Phobie vor Nachtfaltern", die Arbeit blieb jedoch unveröffentlicht. 1932, im Jahr ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten, erschien eine ausführliche Falldarstellung über eine acht Monate lange Behandlung eines Kindes, das wegen Stehlzwang zur Therapie gebracht wurde. Anhand der von Anna Freud in ihrer Einführung in die Technik der Kinderanalyse vorgestellten therapeutischen Methode führt L. ihre Behandlungsschritte vor. Sie kommt zu dem Schluß, daß ihre Behandlung zwar unvollständig war und sich

dabei auf die Ödipussituation konzentrierte, jedoch den Symptomen angemessen und erfolgreich verlief. Die Ödipussituation hatte sich in Prahlereien und Übertreibungen des Jungen geäußert, und die Kastrationsangst habe dabei die Leugnung des Unterschieds zwischen Vater und Sohn bewirkt. „Es besteht kein Zweifel, daß das Stehlen im Kastrationskomplex verankert war, gerade wie sein Prahlen und Lügen, und wir können es verstehen, warum mit der Analyse des Kastrationskomplexes allein alle drei Symptome verschwunden sind. Doch gab es für das Stehlen noch andere Determinanten, von denen der Mangel an Befriedigung seiner Liebeswünsche der wichtigste ist" (Levy, 1932, S. 420). L. bezog sich damit auf den Berliner Analytiker Karl Abraham, der noch andere Determinanten für zwanghaftes Stehlen beschrieben hatte, nämlich den „Drang, sich die Liebe, die einem die Eltern versagt haben, und die Lust die man nicht bekommen hat, einfach zu nehmen" (a. a. O., S. 421).

Schriften

Psychoanalyse eines Kindes mit Stehlzwang. Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1932, 6, S. 403–421 (englische Übersetzung in: American Journal of Orthopsychiatry, 1934, 4, S. 1–23).

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 210 f.

Elke Mühlleitner

Lichtenberger, Elisabeth

* 1925 Wien
Geographin



Geboren am 17. Februar 1925 in Wien als Elisabeth Czermak; Studium der Geographie, Geschichte, Biologie und Geologie; ab 1946 wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Geographie der Universität Wien bei Prof. Johann Sölch (Physische Geographie); 1948 Lehramtsprüfung für höhere Schulen in Geographie und Geschichte an der Universität Wien; 1949 Promotion an der Universität Wien zur Dr. rer. nat. (Geographie und Geologie); 1951 Heirat mit Prof. Josef Lichtenberger; 1952 Geburt eines Sohnes; ab 1955 Assistentin am Institut für Geographie der Universität Wien bei Prof. Hans Bobek (Kulturgeographie); 1956 Geburt einer Tochter; 1965 Habilitation für das Gesamtfach Geographie

an der Universität Wien; zwischen 1968 und 1972 Gastprofessuren in Kent (USA), Ottawa (Kanada) und Erlangen (Deutschland); 1972 Berufung als ordentliche Universitätsprofessorin auf die neugeschaffene Lehrkanzel für Geographie, Raumforschung und Raumordnung am Institut für Geographie der Universität Wien; 1976 Ernennung zum korrespondierenden, 1987 Ernennung zum wirklichen Mitglied der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; 1977 bis 1983 stellvertretende Obfrau, 1983 bis 1989 Obfrau der Kommission für Raumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; 1989 bis 1992 geschäftsführende Direktorin des neugegründeten Instituts für Stadt- und Regionalforschung der ÖAW; 1994 bis 1999 Koordinatorin des FWF-Schwerpunktprogramms ‚Österreich: Raum und Gesellschaft'; 1995 Emeritierung; wichtige Preise und Auszeichnungen: Kardinal-Innitzer-Preis (1965), Theodor-Körner-Preis (1968), Universitätspreis der Wiener Wirtschaft (1985), Ehrenmedaille der Stadt Wien in Gold (1985), Ernennung zum Mitglied der Academia Europea (1991), Dr. h. c. der Universität Chicago (1994), Ernennung zum korrespondierenden Mitglied der British Academy (1997), Goldenes Ehrenzeichen der Republik Österreich für Wissenschaft und Kunst (1999).

Begonnen hat L. ihre akademische Karriere als Naturwissenschafterin. Zwischen 1946 und 1955 ist sie „wissenschaftliche Hilfskraft" am Ordinariat für Physische Geographie. In diesem ersten Jahrzehnt wissenschaftlicher Forschung, in dem ihre Dissertation (1949) und 10 weitere Artikel entstehen, beschäftigt sich L. primär mit geomorphologischer und glazialmorphologischer Feldforschung und entwickelt ein stark empirisches Forschungsverständnis. 1955, mit der Bestellung zur Universitätsassistentin bei Hans Bobek, Ordinarius für Kulturgeographie an der Universität Wien, wechselt L. dann das Arbeitsfeld. Festzumachen ist der Wandel zur Kultur- und Sozialgeographin an Arbeiten zur kulturgeographischen Gliederung Jugoslawiens (1957), zum Strukturwandel der sozialwirtschaftlichen Siedlungstypen in Mittelkärnten (1959), zum Bergbauernproblem in den österreichischen Alpen (1965), und zur Agrarkrise im Französischen Zentralmassiv (1966).

L.s Wandel zur Sozialwissenschafterin wird erleichtert durch die morphogenetische Tradition einer Siedlungsgeographie, deren Forschungen primär auf der systematischen Beobachtung und Kartierung der sichtbaren Elemente der Kultur- bzw. Stadtlandschaft beruhen. Die kulturgeographische Kartierung, d. h. die flächendeckende Erhebung von Artefakten menschlicher Tätigkeiten, wird zum prägenden methodischen Element ihrer Forschungen. L. hat die ursprünglich geowissenschaftliche Erhebungsmethode der Kartierung im Zuge verschiedenster Forschungsprojekte dabei auf innovative Weise mit historischen Recherchen, statistischen Analysen und eigenen Befragungen verknüpft (zur Methode 1967).

L. ist gebürtige Wienerin, lebt und lehrt in dieser Stadt und etabliert sich als Stadtgeographin vorerst einmal über eine Vielzahl an sehr detailreichen empirischen Forschungen in und zu Wien. Als Assistentin von Hans Bobek leitet und organisiert sie Ende der fünfziger Jahre eine flächendeckende, parzellenscharfe Kartierung der Stadtstruktur von Wien. Die Ergebnisse dieses mehrjährigen Großprojektes sind u. a. im gemeinsam mit Hans Bobek herausgegebenen ersten Wien-Buch *Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahr-*

hunderts (1966, 2. Auflage 1978) dokumentiert. Anfang der sechziger Jahre folgt die zur Habilitation führende Kartierung der Wiener Geschäftsstraßen (1963). Die kulturhistorische und bautypologische Wiener Tradition geographischer Stadtforschung wird von L. auch später immer wieder aufgegriffen. Vor allem Stadthistorikern ein Begriff ist ihr 1977 erschienenes Buch *Die Wiener Altstadt. Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City*. 1978 erscheint der *Stadtgeographische Führer Wien*.

Im Zusammenhang mit Gastprofessuren in den USA und Kanada kommt L. Ende der sechziger Jahre direkt in Kontakt mit der zu diesem Zeitpunkt stark analytisch orientierten angelsächsischen Geographie. Die Forschungsaufenthalte münden in eine verstärkte Auseinandersetzung mit disziplingeschichtlichen Entwicklungen und den lebenslangen Versuch, zwischen der angloamerikanischen und der deutschsprachigen Geographie zu „vermitteln". Darüber hinaus beginnt sie zu diesem Zeitpunkt, das hermeneutische Wissenschaftsverständnis, das ihre Forschungen bis heute prägt, mit analytischen Methoden „moderner" sozialwissenschaftlicher Forschung anzureichern. Die Forschungsaufenthalte in Nordamerika sind schließlich auch Anstoß für die zahlreichen Beiträge L.s zur europäischen und interkulturell vergleichenden Stadtforschung, für die sie auch außerhalb des deutschen Sprachraums bekannt wird. International anerkannt sind die Verdienste L.s im Entwerfen von Idealtypen städtischer Entwicklungsprozesse in verschiedenen kulturellen Kontexten (überblicksmäßig vgl. ihr Lehrbuch zur Stadtgeographie, 3. Aufl. 1998).

Geschult wurde L.s Fähigkeit zu abstrahierender Gestaltwahrnehmung und zum Denken in phasenhaften Entwicklungsprozessen, die in vielen ihrer Arbeiten durchscheint, in den ersten Jahrzehnten als Wissenschafterin (unter Sölch und Bobek). Dieses Denken in Entwicklungsphasen führt auch dazu, daß sie sich in ihren Forschungen immer wieder damit beschäftigt, zu welchen Umbruchsituationen das „Aufeinanderprallen" widersprüchlicher Entwicklungen (von „alt" und „neu") führt – und wie sich das in der Kulturlandschaft bzw. der Siedlungsstruktur auswirkt. Zu einem durchgängigen Thema wird etwa die Auseinandersetzung damit, welche Konsequenzen die Überlagerung traditioneller Lebensformen in den Alpen mit Freizeitgesellschaft und Massentourismus hat.

Mit ihrer Ernennung zur ersten und bisher einzigen ordentlichen Universitätsprofessorin für Geographie in Österreich im Jahr 1972 greift L. über zwei große Forschungsprojekte, die sich mit dem Leben der jugoslawischen Gastarbeiter in Wien auseinandersetzen, ein gesellschaftspolitisch aktuelles Thema auf und analysiert es – in der für sie typischen Art – einmal aus einer Perspektive des „Aufeinanderprallens" (1974–77 stellt sie die Frage nach der Segregation bzw. Integration der Gastarbeiter) bzw. aus der Perspektive der „Gleichzeitigkeit" (1981–84 setzt sie sich mit dem Leben der Gastarbeiter in zwei Gesellschaften auseinander). Eine räumliche „Bipolarität menschlicher Lebensformen" (Seger, 1985) wird von L. im weiteren dann auch im Zusammenhang mit dem Zweitwohnungswesen thematisiert.

1983 wird L. Nachfolgerin von Hans Bobek als Obfrau der Kommission für Raumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und intensiviert in dieser Funktion vorerst wieder ihre stadtgeographischen Forschungen in Wien. 1987 erscheint ein Buch zur Stadtentwicklung, 1990 eines zu Stadtverfall und Stadterneuerung. Darüber hinaus baut

sie ab Mitte der achtziger Jahre einen neuen Schwerpunkt im Bereich der österreichbezogenen räumlichen Zukunftsforschung auf. Sie kann eine Reihe ehemaliger Schüler zu einer Forschungskooperation animieren, deren Ergebnisse im Januar 1989 in dem Buch *Österreich zu Beginn des 3. Jahrtausends. Raum und Gesellschaft – Prognosen, Modellrechnungen und Szenarien* veröffentlicht werden. Mit dem Buch dokumentiert L. erneut ihr Gespür für grundlegende Entwicklungen, die sich „gerade erst" anbahnen. In Vorwegnahme der politischen Wenden von 1989 wird analysiert, welche räumlichen Effekte zwei politische „Extremszenarien" im Hinblick auf die Optionen Österreichs in Europa haben: (1) ein sog. Westszenario, das die Eingliederung Österreichs als Vollmitglied in der EG simuliert, sowie (2) ein sog. Ostszenario, das von einer weiteren Öffnung Österreichs gegenüber den damaligen COMECON-Staaten ausgeht.

1989 wird L. zur geschäftsführenden Direktorin des neugegründeten Instituts für Stadt- und Regionalforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ernannt und baut noch einmal einen neuen Forschungsschwerpunkt im Bereich der Ostmitteleuropaforschung auf, der nach ihrem altersbedingten Ausscheiden aus dieser Funktion im Jahr 1992 von ihrem Schüler und Nachfolger Heinz Fassmann fortgeführt wird. Thematisch verschieben sich ihre Forschungsinteressen in den letzten Jahren in den Bereich des Immobilien- und Arbeitsmarktes.

Auch für die Zeit nach ihrer Emeritierung als Universitätsprofessorin 1995 hat L. vorgesorgt, um ihrer „sprühenden Kreativität" (Seger, 1985) geeignete Rahmen bereitzustellen: 1994 bis 1999 übernimmt sie die Koordination des FWF-Schwerpunktprogramms „Österreich: Raum und Gesellschaft"; 1997 erscheint ihre Länderkunde *Österreich* (deren Übersetzung ins Englische 1999 erfolgt); 1998 erscheint die 3., überarbeitete und erweiterte Auflage ihrer *Stadtgeographie*.

Schriften: (bis 1990, chronologische Auswahl aus über 200 Schriften)

Czermak, Elisabeth: Beiträge zur Morphologie der östlichen Gailtaler Alpen. Institut für Geographie der Universität Wien (Dissertation), Wien, 1949.

Gem. m. Bobek, Hans: Zur kulturgeographischen Gliederung Jugoslawiens. In: Geographischer Jahresbericht aus Österreich 26, 1955, S. 78–154.

Der Strukturwandel der sozialwirtschaftlichen Siedlungstypen in Mittelkärnten. In: Geographischer Jahresbericht aus Österreich 27, 1959, S. 61–128.

Die Geschäftsstraßen Wiens. Eine statistisch-physiognomische Analyse. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 105, 1963, S. 463–504.

Das Bergbauernproblem in den österreichischen Alpen. In: Erdkunde 19, 1, 1965, S. 39–57.

Gem. m. Bobek, Hans: Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien, 1966 (= Schriften der Kommission für Raumforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Band 1) (2. Auflage 1978).

Die Agrarkrise im Französischen Zentralmassiv im Spiegel seiner Kulturlandschaft. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 108, 1, 1966, S. 1–24.
Die Kartierung als kulturgeographische Arbeitsmethode. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 109, 1967, S. 308–337.
Wirtschaftsfunktion und Sozialstruktur der Wiener Ringstraße. (= Die Wiener Ringstraße – Bild einer Epoche, Band 6) Böhlau Verlag, Köln/Wien, 1970.
The Nature of European Urbanism. In: Geoforum 1970, S. 45–62.
Die europäische Stadt – Wesen, Modelle, Probleme. In: Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 16, 1972, S. 3–25.
Ökonomische und nichtökonomische Variablen kontinentaleuropäischer Citybildung. In: Die Erde 102, 1971, S. 216–262.
Die Wiener City. Bauplan und jüngste Entwicklungstendenzen. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 114, 1972, S. 42–85.
Albanien – der isolierte Staat. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 118, 1976, S. 109–136.
Der Massentourismus als dynamisches System: das österreichische Beispiel. In: Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen des 40. Deutschen Geographentages Innsbruck 1975, 1976, S. 673–695.
The Changing Nature of European Urbanization. In: Berry, Brian J. L. (Hg.): Urbanization and Counterurbanization. Sage, Thousand Oaks, Calif., 1976, S. 81–107 (= Urban Affairs Annual Reviews, Band 11).
Die Wiener Altstadt. Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City. Deuticke, Wien, 1977.
Klassische und theoretisch-quantitative Geographie im deutschen Sprachraum. In: Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 22, 1978, S. 9–20.
Stadtgeographischer Führer Wien. Sammlung Geographischer Führer, Band 12, Gebrüder Borntraeger, Stuttgart, 1978 (= Sammlung Geographischer Führer, Band 12).
Die Sukzession von der Agrar- zur Freizeitgesellschaft in den Hochgebirgen Europas. In: Innsbrucker Geographische Studien 5 (Festschrift für Prof. A. Leidlmair), 1978, S. 401–436.
Die Stellung der Zweitwohnungen im städtischen System – Das Wiener Beispiel. In: Berichte zur Raumforschung und Raumplanung 24, 1980, S. 3–14.
Die europäische und die nordamerikanische Stadt – ein interkultureller Vergleich. In: Österreich in Geschichte und Literatur 25, 1981, S. 224–252.
Bilaterale Haushaltstypen als Grundlage sozialgeographischer Forschung. In: Geographischer Jahresbericht aus Österreich 39, 1980, S. 23–61.
The German-Speaking countries. In: Johnston, Ron J. / Claval, Paul (Hg.): Geography since the 2nd World War. An International Survey. Croom Helm, London, 1984, S. 157–184.
Gem. m. Heinritz, Günther: Wien und München – Ein stadtgeographischer Vergleich. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 58, 1984, S. 55–95.
Gastarbeiter – Leben in zwei Gesellschaften. Unter Mitarbeit von Heinz Faßmann, EDV-Technologie. Böhlau, Wien/Köln/Graz, 1984.
Stadtgeographie I – Begriffe, Konzepte, Modelle, Prozesse. Teubner Studienbücher Geographie, Stuttgart, 1986 (2., überarbeitete und erweiterte Auflage 1991, 3., neubearbeitete und erweiterte Auflage 1998).
Gem. m. Faßmann, Heinz / Mühlgassner, Dietlinde: Stadtentwicklung und dynamische Faktorialökologie. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1987 (= Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung, Band 8).

(Hg.): Österreich zu Beginn des 3. Jahrtausends. Raum und Gesellschaft. Prognosen, Modellrechnungen und Szenarien. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1989 (= Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung, Band 9).

Die Auswirkungen der Ära Reagan auf Obdachlosigkeit und soziale Probleme in den USA. In: Geographische Rundschau 42, 1990, S. 476–481.

Stadtverfall und Stadterneuerung. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1990 (= Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung, Band 10).

Literatur

Backé, Bruno: Elisabeth Lichtenberger zum 60. Geburtstag. In: Backé, Bruno / Seger, Martin (Hg.): Festschrift für Elisabeth Lichtenberger. Institut für Geographie der Universität für Bildungswissenschaften Klagenfurt, Klagenfurt 1985, S. 1–14 (= Klagenfurter Geographische Schriften, Heft 6).

Seger, Martin: Elisabeth Lichtenberger – Forscherpersönlichkeit und wissenschaftlicher Lebensweg. In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft, Band 127. Österreichische Geographische Gesellschaft, Wien, 1985, S. 270–283.

Faßmann, Heinz / Mühlgassner, Dietlinde / Seger, Martin: Vorwort. In: Lichtenberger, Elisabeth: Gelebte Interdisziplinarität. Ausgewählte Schriften Geographischen Forschens. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1995, S. 7–14 (= Beiträge zur Stadt- und Regionalforschung, Band 14).

Elisabeth Aufhauser / Walter Matznetter

Lichtenstern, Hermine

* 1872 Wien, † unbekannt
Fachärztin für Neurologie und Psychiaterin

Geboren 1872 in Wien; hat ihre Reifeprüfung in Innsbruck absolviert und 1908 an der medizinischen Fakultät der Universität Wien promoviert; Spezialisierung in den Fächern Psychiatrie und Neurologie, Ärztin an der Nervenheilanstalt Rosenhügel in Wien (ca. 1917 bis 1930); Mitglied des Vereins für Psychiatrie und Neurologie in Wien; ihr Sterbedatum blieb bisher unbekannt.

H. L. galt als erfahrene Diagnostikerin und Therapeutin nervöser Krankheiten, wobei sie von ihrem Ansatz her keiner Schule zuzuordnen ist und ihre Methode eine eklektische war. Vielmehr sind ihre reichhaltigen Erfahrungen als Klinik- und Anstaltsärztin in ihrem 1937 erschienenen Buch *Nervosität* eingeflossen. Sie nennt ihr Buch im Untertitel „Wegweiser für Nervöse" und beschreibt die verschiedenen Erscheinungsformen und therapeutischen Ansätze einem breiteren Publikum. Nicht nur das Problem der Nervosität, heute würde man von Neurose sprechen, sondern sämtliche psychiatrische und neurologische Krankheitsbilder faßt sie im theoretischen Teil zusammen. Als Buch der Aufklärung konzipiert, versucht L. die Wissenschaft von der kranken Seele weg vom Mythologisch-Metaphysischen dem Betreffen-

den in einfacher und anschaulicher Weise näherzubringen und relativiert den Begriff von Normalität und Abnormalität. Dabei sind philosophische, medizinische und psychologische Fragen gleichermaßen behandelt. Zu den Behandlungsmethoden, den Arten der Psychotherapie zählt sie: Religiosität und Buddhismus, Suggestion und Hypnose, die Schlaftherapie, die Psychoanalyse (nach Freud, Jung, Stekel), die Individualpsychologie (nach Adler, Wexberg, Kronfeld), die Persuasionsmethoden von Stransky und Dubois und das autogene Training (oder konzentrative Selbstentspannung) nach Schultz.

L.s Abhandlung, als zeitgemäßes Dokument für die psychotherapeutischen Ansätze zu werten, ist weitgehend unparteiisch, und sie plädiert für den geeigneten Einsatz eines therapeutischen Verfahrens je nach Bedarf des Patienten. Mit ihrem Buch versuchte sie auch, das unspezifische Wissen über psychische Erkrankungen einer breiteren Bevölkerungsschicht zugänglich zu machen, die Angst vor psychotherapeutischer Behandlung zu relativieren. Speziell im letzten Teil „Einige Ratschläge" berichtet sie über Fälle ihrer klinischen Praxis, wobei die Beschreibungen relativ oberflächlich wirken, eine genaue Beschreibung der Therapie fehlt in diesem Abschnitt.

Ein Jahr später erschien von L. der Aufsatz *Gibt es Beziehungen zwischen Mumps und später auftretenden nervösen Erkrankungen* in der Wiener klinischen Wochenschrift, in dem sie sich mit einer speziell psychosomatischen Fragestellung auseinandersetzt.

Schriften

Nervosität. Ein Lehrbüchlein und Wegweiser. Mit einem Geleitwort von Prof. Julius v. Wagner-Jauregg. Perles, Wien, 1937.

Gibt es Beziehungen zwischen Mumps und später auftretenden nervösen Erkrankungen? Wiener Medizinische Wochenschrift, 1938.

Literatur

Lichtenstern, Hermine: Nationalien der Medizinischen Fakultät der Universität Wien.

Elke Mühlleitner

Lieser, Helene

* 1898 Wien, † 1962 (verm. Paris)
Wirtschaftswissenschafterin

H. L. wurde am 16. Dezember 1898 als Tochter eines Fabrikanten in Wien geboren. Sie starb 1962, vermutlich in Paris. Sie besuchte u. a. die Schwarzwaldschen Schulanstalten und das Privat-Mädchen-Obergymnasium des Vereins für erweiterte Frauenbildung.

Im April 1920 ersuchte Helene Lieser an der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien um Zulassung zur Promotion; das Rigorosum fand am 15. Juni 1920 statt. Die Betreuer ihrer Dissertation *Währungspolitische Literatur der österreichischen Bankozettelperiode* waren Ludwig Mises und Othmar Spann. Spann bezeichnete Liesers Dissertationsschrift als einen bemerkenswerten Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie in Österreich. Die Drucklegung der Dissertationsschrift ist laut Mises nur wegen der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse des Jahres 1920 nicht zustande gekommen. Der Studie Liesers sei ob der um 1920 in Europa diskutierten währungspolitischen Reformprojekte eine hohe Aktualität zugekommen (Mises, 1978, S. 72). Helene Lieser war die erste Frau, die an der Wiener Universität den akademischen Grad des Dr. rer. pol. erwarb. Darüber hinaus war dies auch die erste Wiener staatswissenschaftliche Dissertation überhaupt.

In der Zwischenkriegszeit arbeitete Helene Lieser zunächst beim Verband österreichischer Banken und Bankiers in Wien. Helene Lieser spielte als Gastgeberin für die Treffen der Nationalökonomischen Gesellschaft in den Räumlichkeiten des Bankenverbandes eine zentrale Rolle. Josef Steindl, ein Zeitgenosse, zählt sie zu den „Brennpunkten" der zu jener Zeit heranwachsenden Generation von Nationalökonomen (Steindl, S. 400).

Helene Lieser mußte 1938 Österreich verlassen. Dafür ging sie eine Scheinehe mit einem Mann namens Berger ein. In der Schweiz widmete sich Lieser aufopferungsvoll den Opfern der Nazi-Aggression (Margit von Mises, 1981, S. 73, 81).

Seit der Gründung der „International Economic Association" mit Sitz in Paris war Helene Lieser noch viele Jahre als deren leitende Sekretärin tätig. Sie vertrat die Organisation auf zahlreichen internationalen Konferenzen.

Lieser bilanziert in ihrer Dissertation für die Bankozettelperiode zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Österreich ein quantitativ vergleichbares geldpolitisches Schrifttum wie in der vergleichbaren Phase in England. Das österreichische Schrifttum sei aber von minderer Qualität: Während sich in England auf Grund der im Gefolge der Koalitionskriege einsetzenden Geldentwertung eine Geldtheorie (z. B. David Ricardo) entwickelt habe, habe es in Österreich an einer ausformulierten ökonomischen Theorie gefehlt. Eine solche sei erst in den 1870er Jahren des 19. Jahrhunderts entwickelt worden. In ihrer Dissertationsschrift stellt Helene Lieser eine Reihe zeitgenössischer Schriften zu Geldentwertung, Inflationsbekämpfung, Notenbankgründung vor, um sich schließlich ausführlich mit den Gedanken Adam Müllers zu befassen. Sie setzt die geldpolitische Relevanz des Müllerschen Theorems in Parallele zur Banking-Theorie. Müllers Papiergeld-Theorie, so Liesers Fazit, setze zwar eine Ela-

stizität des Geldumlaufs voraus, jedoch habe Müller die teilweise bankmäßige Deckung, wie sie die Banking-Theorie fordere, noch nicht gesehen.

Zwei Jahre später gab Helene Lieser im Auftrag Othmar Spanns eine Neuauflage der Müllerschen *Versuche einer neuen Theorie des Geldes* mit erläuternden Anmerkungen in einer Schriftenreihe Spanns heraus.

Schriften

Währungspolitische Literatur der österreichischen Bankozettelperiode. Dissertationsschrift Universität Wien, 1920.

Adam H. Müller, Versuche einer neuen Theorie des Geldes. Mit erklärenden Anmerkungen versehen von Dr. Helene Lieser (= Die Herdflamme. Sammlung der gesellschafts-wissenschaftlichen Grundwerke aller Zeiten und Völker. Herausgegeben von Prof. Dr. Othmar Spann, 2. Band), Jena 1922.

Literatur und Quellen

Archiv der Universität Wien, Inskriptionsbogen; Promotionsakte Prot. Nr. 655I Dr. rer. pol.; Universitätsmatrikel.

Erinnerungen von Ludwig v. Mises mit einem Vorwort von Margit v. Mises und einer Einleitung von Friedrich August von Hayek, Stuttgart/New York, 1978.

Haag, John: The Spann Circle and the Jewish question. In: Leo Baeck Institute Yearbook, vol. 18.

Mises, Marianne v.: Ludwig Mises. Der Mensch und sein Werk, München, 1981.

Nautz, Jürgen: Zwischen Emanzipation und Integration. Die Frauen der Wiener Schule für Nationalökonomie, in: Fischer, L. / Brix, E. (Hg.): Die Frauen der Wiener Jahrhundertwende, Wien/München, 1997.

Josef Steindl, Zeitzeuge. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Wien/München, 1988, S. 399–401.

Jürgen Nautz

Ligeti, Vera

* 1930 Budapest
Psychoanalytikerin

V. L. wurde 1930 in Budapest geboren, ihre schulische Ausbildung erhielt sie am Veres Pálné Leánygimnázium, dem ältesten Budapester Mädchengymnasium (Matura 1948); Studium an der Universität Budapest (medizinische Psychologie unter Imre Hermann), Pädagogik und Marxismus, Finnougristik und sumerische Sprachen; hat Ungarisch unterrichtet; 1956 Flucht aus Ungarn; Inskription an der Universität Wien im Fach Psychologie; Promotion 1958; Studium der Völkerkunde; psychoanalytische Ausbildung und Mitglied (1974) der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (WPV), Lehranalyse (Thea Genner-Erdheim); 1958–90: In-

stitut für Erziehungshilfe, Projekt ungarische Flüchtlingsjugendliche (bis 18 J.), therapeutische Arbeit mit den Jugendlichen; zehn Jahre Arbeit an der Child Guidance Clinic in Wien; Lehranalytikerin der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung und Unterricht am Lehrinstitut.

V. L. hat nach ihrer Flucht aus Ungarn einige Jahre die psychotherapeutische Betreuung von ungarischen Jugendlichen im Rahmen des Instituts für Erziehungshilfe in Wien geleistet. Sie hat in ihrer Arbeit über *Die Psychodynamik einer Gruppenregression* (1973 erschienen, Coautor: Hans Strotzka) die Erfahrungen und psychoanalytischen Beobachtungen bei jugendlichen Ungarnflüchtlingen beschrieben. Dabei ging es um eine Gruppe von etwa 150 Jugendlichen, die ohne ihre Familie oder Verwandte nach Österreich gelangt waren und hier versorgt und betreut werden mußten. V. L. beschreibt in ihrer Arbeit, die aus einem umfangreichen Forschungsbericht hervorgegangen ist, die Ausgangslage (die Situation in der Gruppe mit gleichzeitiger kollektiver Regression und Verwahrlosung, die Traumata der Flucht usw.) und Aufnahmeuntersuchungen (etwa die Erstinterviews und Testsituation über das soziale und intellektuelle Hintergrundmilieu), die schwierige Einstellung der Jugendlichen zum Gastland, jugendliche Aggressionshandlungen und die weiteren Verläufe (inklusive der Regression in bezug auf die Elternbeziehungen) und die therapeutisch-psychologische Betreuung. Dabei wurde eine Mischung von Therapieformen ausgearbeitet, die sich aus Verwahrlostentherapie, Führungstherapie, Kindertherapie und Pubertätsbehandlung zusammensetzen mußte. Da die Therapeutin selber Ungarnflüchtling war, hatte sie eine gute Ausgangsposition beim Beginn der Behandlung (Übertragung und Gegenübertragung), und die narzißtische Identifikation mit dem Therapeuten konnte als eine günstige Voraussetzung für die Behandlung gesehen werden. Anschließend konnte sie auch als Hilfs-Ich für die Jugendlichen aufgenommen werden, Elternersatz stellte darüber hinaus eine Fürsorgerin dar. Ziel der Therapie war die Ablösung von alten Strukturen und die daran anschließende Wahrnehmung geeigneter neuer Objekte. Da die Flucht eine reale Trennung von den Eltern gebracht hatte, von denen sie unbewußt hatten fliehen wollen, kam es dadurch zur unbewußten Fixierung und Regression; erst nach und nach mußte eine altersgemäße Entwicklungsstufe wieder erreicht werden. Bei nahezu allen Jugendlichen wirkte sich die Therapie als stabilisierend und ichfördernd aus, sie wurden auf diese Weise auf die weitere Emigration vorbereitet; die richtige Einzeltherapie (Analyse) hätte dann eingeleitet werden können, die meisten wanderten jedoch aus dem Erstaufnahmeland aus. Die Arbeit versteht sich als Versuch einer sozialtherapeutischen Anwendung der Psychoanalyse, sie kann als in der Tradition von August Aichhorns Arbeit mit verwahrlosten Jugendlichen stehend gesehen werden und stützt sich auf die theoretischen Gedanken von Anna Freud.

V. L. beschäftigt sich als Psychoanalytikerin immer wieder mit soziopolitischen Fragen und anthropologischen Themen. Sie hat maßgeblich an dem Buch *Antisemitismus* (das unter Mitarbeit von Elisabeth Brainin und Samy Teicher publiziert wurde) mitgewirkt.

Schriften

Gem. m. Strotzka, Hans: Die Psychodynamik einer Gruppenregression. Psyche 27, 1973, S. 870–885.
Gem. m. Brainin, Elisabeth / Teicher, Samy: Antisemitismus. Löcker Verlag, Wien, 1994.

Literatur / Quelle

Mühlleitner, Elke: Gespräch mit Vera Ligeti am 1. Dezember 1999 in Wien.

Elke Mühlleitner

Lindenfeld-Lachs, Elda

* 1897 Triest, † ?
Fachärztin für Psychiatrie, Individualpsychologin

Geboren 1897 in Triest, studierte Elda Lachs Medizin an der Universität Wien. Sie spezialisierte sich im Fach Psychiatrie und arbeitete an mehreren Wiener Spitälern. In den dreißiger Jahren betätigte sie sich im Verein für Individualpsychologie in Wien. 1939 emigrierte Elda Lindenfeld-Lachs mit ihrem Mann Bela Lindenfeld über Großbritannien nach Kanada, wo sie sich in Vancouver als Psychiaterin etablieren konnte.

Elda Lachs wurde am 28. März 1897 in Triest geboren. Sie studierte an der Universität Wien Medizin, wo sie 1922 promovierte. Danach begann sie ihren Turnus im Spital der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien, 1923 wechselte sie ins Allgemeine Krankenhaus. Ab 1924 absolvierte sie am Wilhelminenspital eine psychiatrische Fachausbildung. 1929 war sie in der Chirurgischen Abteilung tätig. Von 1930 bis 1938 arbeitete sie als Psychiaterin wieder im Spital der Israelitischen Kultusgemeinde.

Elda Lindenfeld-Lachs engagierte sich auch im Verein für Individualpsychologie. Sie war Mitglied in der „Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte", in der über verschiedene medizinisch-psychologische Themen wie die Behandlung von Neurosen und Psychosen referiert und diskutiert wurde. Sie hielt mehrere Vorträge bei Vereinssitzungen und publizierte in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie.

Auf Grund ihrer jüdischen Herkunft war sie gezwungen, Österreich nach dem Anschluß zu verlassen. Zusammen mit ihrem Mann, dem gebürtigen Budapester Dermatologen Bela Lindenfeld, emigrierte sie 1939 nach Großbritannien und kurz darauf nach Vancouver in Kanada. Schon bald darauf begann Elda Lindenfeld-Lachs sich an der Universität auf die license exams vorzubereiten. Diese waren notwendig, um die license, d. i. die Zulassung als Ärztin, zu bekommen. In der zweiten Nummer des Individual Psychology Bulletin aus dem Jahr 1940 berichtet Elda Lindenfeld-Lachs über ihre Bekanntschaft mit Studenten, die sie kennengelernt hatte, und über den Mangel an psychologischer und psychiatrischer Ausbildung, der

trotz großen Bedarfes an der Universität herrscht. Die individualpsychologischen Ansätze und Methoden, von denen Elda ihren Studienkollegen berichtet, stoßen daher auf reges Interesse.

Zu dieser Zeit arbeitete sie als Psychologin mit Sozialarbeitern des Relief Department, aber auch mit Müttervereinigungen und Studentengruppen.

Schon bald wurden ihr auch Stellen als Psychiaterin angeboten. Sie arbeitete in verschiedenen Nervenheilanstalten in Winnipeg, im Spital für Geisteskranke in Brandon und im Department for Public Health der Provinz Manitoba. Ihrem eigenen Bericht zufolge versuchte sie, ihre Kollegen, die eher ein somatisch-mechanistisches Medizinverständnis hatten, für die Individualpsychologie zu begeistern. Sie wendete individualpsychologische Maßnahmen auch erfolgreich bei einigen Patienten an. Die Individualpsychologie sieht sie als wichtige Methode, die wesentlich zu einer gesünderen und positiveren Einstellung beiträgt und essentiell für ihre Arbeit als Psychiaterin ist.

Aus einem späteren Bericht im Jahr 1946 geht hervor, daß Elda Lindenfeld-Lachs nach Vancouver zurückkehrte, wo auch ihr Mann lebte. Sie unterrichtete dort in einer Kindergärtnerinnenschule, organisierte eine Erziehungsberatungsstelle für Eltern und Kinder und betätigte sich als Vizepräsidentin der Association for Scientific Treatment of Delinquency. Seit 1947 unterrichtete sie an der University of British Columbia und hielt Beratungsstunden in der Children's Aid Association. Sie arbeitete als Psychiaterin von 1954 bis 1957 im Alexandra House & London House, im General Hospital in Vancouver und in ihrer eigenen Praxis. Sie war Mitglied der American Psychiatric Association.

Schriften

Kosmetik und Psychologie. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI) 11, 1933, S. 44–54.

Gem. mit MacDonald, Marion: Adlers contribution to social adjustment. In: Individual Psychology Bulletin (IPB) 6/1–2, 1947.

Literatur

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.

Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.

Müller, Reinhard: „Fluchtpunkt England". Spuren der österreichischen Emigration in Großbritannien 1938–1945. Katalog zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz im Mai 1996.

IZI, Jahrgänge 10, 11.

Clara Kenner

Löwy, Ida

* 1880, † 1938
Individualpsychologin

Anfang der zwanziger Jahre lernte die Musiklehrerin Ida Löwy Alfred Adler und die Individualpsychologie bei einer Erziehungsberatung kennen. Schon bald gab sie ihren Lehrberuf auf, um sich ganz der Individualpsychologie und dem Aufbau von Erziehungsberatungsstellen zu widmen.

Ida Löwy nahm an den verschiedensten Tätigkeiten des Vereins für Individualpsychologie teil. Sie hielt Vorträge sowohl im Verein als auch im Ausland. In ihrer Wohnung bot sie Privatkurse über individualpsychologische Erziehung an. Im Sommer des Jahres 1932 hielt Ida Löwy einen Kurs über die Praxis der Erziehungsberatung in der von Sophie Lazarsfeld ins Leben gerufenen individualpsychologischen Sommerschule in einem Ferienheim am Semmering, an der 53 Personen aus 13 verschiedenen Nationen teilnahmen.

Weiters war sie Mitglied in der vom Rechtsanwalt Dr. Edmund Schlesinger geleiteten „Arbeitsgemeinschaft für individualpsychologische Kriminologie", wo sie sich mit Jugendgerichtsbarkeit und jugendlichen Gewalttätern befaßte. Zu diesem Thema publizierte sie auch in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie. Ida Löwy schrieb aber vor allem zum Bereich Erziehungsberatung und Heilpädagogik. In ihren Aufsätzen berichtet sie über Patienten aus den Beratungsstunden, bringt ausführliche Fallschilderungen und geht auf Behandlungsmethoden ein. Sie verfaßte Beiträge zu diesem Themenkreis auch für andere Zeitschriften und Handbücher.

Die Erziehungsberatung war das Hauptbetätigungsfeld von Ida Löwy, wobei ihr besonderes Interesse verwahrlosten und schwererziehbaren Kindern galt. Zusammen mit dem Arzt Leopold Stein leitete sie ab 1925 eine Erziehungsberatungsstelle im ersten Bezirk, eine weitere mit dem Arzt Arthur Holub im Verein der Kinderfreunde im 20. Bezirk in Wien und stand auch in anderen Beratungsstellen zur Verfügung.

1937 war sie gemeinsam mit anderen noch in Wien verbliebenen Individualpsychologen im „Klub der Freunde der Individualpsychologie" engagiert, der in der Zedlitzgasse 8 im ersten Wiener Gemeindebezirk untergebracht war. Dieser Klub bot Eltern und Lehrern, die Hilfe bei Erziehungsproblemen suchten, Beratungsstunden, Vorträge und Arbeitsgemeinschaften an, die wöchentlich abgehalten wurden und sich mit Themen wie Gruppenerziehung, Pubertät, Zeugnis, Lernhilfe, Kindergarten, Traumdeutung, Neurosenlehre, Sexualpathologie, Theorie und Praxis der Individualpsychologie befaßten. Ida Löwy hielt einen Kurs über das Wesen des Kindes. Diese Aktivitäten waren die letzten des Vereins für Individualpsychologie, bevor dieser Anfang 1939 aufgelöst wurde.

Aus verschiedenen Berichten ihrer Kollegen geht hervor, daß Ida Löwy eine ganz besonders einfühlsame und begabte Erziehungsberaterin war, die die individualpsychologische Technik der Ermutigung vollendet beherrschte. Lydia Sicher beispielsweise schreibt über ihr Talent, Kinder schon mit ein paar Worten für sich zu gewinnen und mit Geduld und Aus-

dauer nach den Ursachen für deren psychische Probleme zu suchen: „I never saw a child resisting for even the first interview the kindness, benevolence and the educational tricks that poured from her in an interminable flux" (Sicher, 1941, 12). In einem Nachruf in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie wird sie als „Idealtyp der Individualpsychologie" bezeichnet (IZI 16, 1947).

Ida Löwy starb 1938 kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten an Krebs.

Schriften

Über die Beratungsstelle des A. Adler für schwer erziehbare Kinder. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (im folgenden: IZI) 2, 1923, S. 43–44.

Individualpsychologische Erziehung. In: IZI 3, 1925, S. 129–132.

Rezension von P. Oestreich: Strafanstalt oder Lebensschule. In: IZI 3/3, 1925, S. 139.

Bericht über die Nürnberger Tagung des Internationalen Vereins für Individualpsychologie. In: Die Bereitschaft 5/8, 1925.

Irrtümer der Erziehung. In: Wexberg, Erwin (Hg.): Handbuch der Individualpsychologie, München, 1926, S. 276–288.

Elternsorgen – Kinderleid. In: Der Mensch im Alltag, Zeitschrift zur Verbreitung und Anwendung der Individualpsychologie, 1927.

Kränkung und Verwahrlosung. In: Adler, A / Furtmüller, C. (Hg.): München, 1928, S. 145–149.

Aus der Praxis der Erziehungsberatungstellen. In: Lazarsfeld, Sophie (Hg.): Technik der Erziehung. Leipzig, 1928.

Das Kleinkind in der Erziehungsberatung. In: IZI 7, 1929, S. 218–220.

Bekenntnis. Zum 60. Geburtstag Alfred Adlers. In: IZI 8, 1930, S. 216–218.

Dummheit als Enthebungsmittel. In: IZI 8, 1930, S. 478–486.

Eindrücke beim Jugendgericht. In: IZI 9, 1931, S. 367–371.

„Und was haben Sie dazu getan, daß es besser wird?" In: IZI 15, 1937, S. 167–168.

Stupidity as exemption. In: International Journal of Individual Psychology (IJIP) 1/1, 1935, S. 102–110.

Du und dein Kind. In: J. Neumann (Hg.), Du und der Alltag. o. O., o. J.

Literatur

Eisner, Margarete: Ida Löwy. Menschlichkeit und Engagement. In: Lévy, Alfred / Mackenthon, Gerald (Hg.): Gestalten um Alfred Adler. Pioniere der Individualpsychologie, Würzburg 2002, S. 203–213.

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.

Handlbauer, Bernhard: „Lernt fleißig Englisch": Die Emigration Alfred Adlers und der Wiener Individualpsychologen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Wien, 1987.

Ida Löwy. In: IZI 16, 1947, S. 5–6.

Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.

Schlesinger, Edmund: A fighter for the youth. In: Individual Psychology News (im folgenden: IPN) 1/8–9, 1941.

Sicher, Lydia: In memory of Ida Löwy. In: IPN 1/8–9, 1941.

IZI, Nr. 3, 1925–, Nr. 15, 1937.

Mitteilungsblatt für Individualpsychologische Veranstaltungen, 1, 1932; 2, 1933.

Clara Kenner

Lovasy, Gertrud von

* 1902 Wien, † 1974
Wirtschaftswissenschafterin

G. L. wurde am 17. Dezember 1902 in Wien geboren, wohnte später in Baden und besuchte das Realgymnasium. Im April 1924 immatrikulierte sie sich an der juridischen Fakultät der Universität Wien. Dort war sie bis zum Wintersemester 1926/27 eingeschrieben. Gertrud Lovasys Dissertationsschrift trägt den Titel *Die rechtliche Stellung der Kartelle unter besonderer Berücksichtigung der österreichischen Eisenindustrie*. Das Rigorosum fand am 18. Dezember 1928 statt. Sie erwarb den Titel Dr. rer. pol. Nach dem Abschluß des Studiums publizierte sie u. a. in der Österreichischen Zeitschrift für Bankwesen. 1938 mußte Lovasy aus Österreich emigrieren. Nach einem kurzen Aufenthalt in Großbritannien konnte sie 1939 in die USA einreisen. Dort arbeitete sie zunächst für das Economic and Financial Department des Völkerbunds bzw. der Vereinten Nationen in New York, später für den International Monetary Fund in Washington, D. C. Gertrud Lovasy starb 1974. (IWK Dokumentations- und Forschungsstelle österreichische Wissenschaftsemigration, Wien).

Die Arbeiten von Gertrud Lovasy liegen auf den Gebieten Währungs- und Finanzpolitik, empirische Studien zum amerikanischen Außenhandel und zu internationalen Warenmärkten.

Schriften

Zur Entwicklung des wirtschaftlichen Kapitalverkehrs in den letzten zehn Jahren. In: Zeitschrift für Bankwesen, II. Jg. (1937), S. 206–218.

International Trade under Imperfect Competition. In: Quarterly Journal of Economics 55 (1941/42), S. 567–583.

International Cartels. A League of Nations memorandum. Lake Success, 1947.

Rise in U.S. Share of World Textile Trade. In: International Monetary Fund, Staff Papers, Vol. 3, April 1953, S. 47–68.

Gem. m. Zassenhaus, H. K.: Sort-Run Fluctuations in U.S. Imports of Raw Materials, 1928–39 and 1947–52. In: ebd., Vol 3, Oct. 1953, S. 270–289.

Price of Raw Materials in the 1953–54 U.S. Recession, ebd., Vol. 5 (1956), S. 47–73.

Inflation and Exports in Primary Producing Countries, ebd., Vol. 9 (1962), S. 37–69.

The International Coffee Market: A Note, ebd., Vol. 9 (1962), S. 226–242.

The International Coffee Market, with Boissonneault, Lorette. In: International Monetary Fund, Staff Papers, Vol. 11 (1964), S. 367–388.

Survey and Appraisal of Proposed Schemes of Compensatory Financing, ebd., Vol. 12 (1965), S. 189–223.

Literatur und Quellen

Archiv der Universität Wien, Inskriptionsbogen; Prot.-Nr. 655I Dr. rer. pol.
IWK Dokumentations- und Forschungsstelle österreichische Wissenschaftsemigration, Wien.
Nautz, Jürgen: Zwischen Emanzipation und Integration. Die Frauen der Wiener Schule für Nationalökonomie. In: Fischer, L. / Brix, E. (Hg.): Die Frauen der Wiener Jahrhundertwende, Wien/München, 1997.

Jürgen Nautz

Luhan, Maria

*1915 Wien, † 2000 Wien
Botanikerin



Maria Luhan wurde am 2. Juli 1915 als Tochter des Oberbahnrates Karl Luhan und seiner Frau Maria, geb. Joss, in Wien geboren. Im Sommer 1934 legte sie die Reifeprüfung am humanistischen Gymnasium in Wien XVI ab. Anschließend inskribierte sie an der philosophischen Fakultät der Universität in Wien. Nach 9 Semestern Studium der Naturwissenschaften, insbesondere Botanik und Zoologie, mußte sie wegen einer schweren Erkrankung ihres Vaters ihr Studium unterbrechen, um ihn pflegen zu können und den Haushalt zu führen. Im Juli 1940 trat sie als Bürokraft beim Studentenwerk ein. Nun wollte sie neben ihrer Bürotätigkeit weiterstudieren, was sie nach einem Semester wieder aufgeben mußte. Erst im Mai 1943 war es ihr durch einen Arbeitsurlaub von seiten des Studentenwerkes möglich geworden, das Studium mit einer Dissertation über *Die Goldendodermis der Farne* am Pflanzenphysiologischen Institut fortzusetzen. Ab Mai 1944 war sie Angestellte des Forschungsdienstes und nach Kündigung des Dienstverhältnisses im Studentenwerk ab Oktober 1944 bis September 1953 wissenschaftliche Hilfskraft am Pflanzenphysiologischen Institut. Ihre Promotion fand am 25. März 1945 statt. Erst im Oktober 1953 war für Luhan eine Assistentenstelle frei geworden.

Auf Bergtouren im Arlberggebiet (1948/49), in der Ankogel-, Sonnblick-, Venediger- und Großglocknergruppe der Hohen Tauern (1950–53) und im Schweizer Nationalpark (1954) sammelte sie Material für ihre Habilitationsschrift *Zur Wurzelanatomie unserer Alpenpflanzen.* Mit 2. Jänner 1956 erhielt sie die Lehrbefugnis für Anatomie und Physiologie der Pflanzen. Der Titel eines a. o. Professors wurde ihr 1964 verliehen. Mit 31. Juli 1975 trat sie in den dauernden Ruhestand, den sie in Wien verbrachte, wo sie am 12. Oktober 2000 verstorben ist.

Luhan hatte sich in erster Linie der Wurzelanatomie von Alpenpflanzen verschrieben. Angeleitet vom Altmeister der Fluoreszenzmikroskopie, Dr. h. c. Oberst Max Haitinger, der sie in die Technik des UV-Mikroskops einführte, rückten Vital- und Fluoreszenzfärbung in den Dienst der histologischen Untersuchungen. Entwicklungsanatomie von Gräsern, die Fluorochromierbarkeit lebenden Plasmas und die Anatomie von Rhizomen und Gallen runden ihre Interessensphäre ab.

Schriften

Die Goldendodermis der Farne. Fluoreszenzmikroskopische Untersuchungen zur vergleichenden Anatomie der Filicineen. Österr. Akad. Wiss., Math.-Naturwiss. Kl. 156, Sitzungsber., Abt. I (1 u. 2), 1947, S. 1–56.

Gem. m. Toth, Annemarie: Einige Rezepte zur Fluorochromierung pflanzlicher Gewebe. Mikroskopie 6 (9–10), 1951, S. 299–301.

Zur Wurzelanatomie unserer Alpenpflanzen. I. *Primulaceae*. Österr. Akad. Wiss., Math.-Naturwiss. Kl. 160, Sitzungsber., Abt. I (6 u. 7), 1952, S. 481–507.

Zur Wurzelanatomie unserer Alpenpflanzen. II. *Saxifragaceae* und *Rosaceae*. Österr. Akad. Wiss., Math.-Naturwiss. Kl. 161, Sitzungsber., Abt. I (4 u. 5): 1952, S. 199–237.

Über das Vorkommen von Sklerenchym-Idioblasten bei *Globularia*-Arten. Ber. Deutsch. Bot. Ges. 67 (9), 1954, S. 347–356.

Zur Wurzelanatomie unserer Alpenpflanzen. III. *Gentianaceae*. Österr. Akad. Wiss., Math.-Naturwiss. Kl. 163, Sitzungsber., Abt. I (3), 1954, S. 89–107.

Das Abschlußgewebe der Wurzeln unserer Alpenpflanzen. Ber. Deutsch. Bot. Ges. 68 (2), 1955, S. 87–92.

Gem. m. Höfler, K. / Ziegler, Annemarie: Fluorochromierungsstudien mit Uranin. Protoplasma 46, 1956, S. 322–366.

Das Verhalten der Rhizomgewebe einiger Wasser- und Sumpfpflanzen bei Vitalfärbung. Ber. Deutsch. Bot. Ges. 70 (8), 1957, S. 361–370, tt. IX–X.

Neues zur Anatomie der Alpenpflanzen. Ber. Deutsch. Bot. Ges. 72 (7), 1959, S. 262–267.

Zur Wurzelanatomie unserer Alpenpflanzen. IV. *Compositae*. Österr. Akad. Wiss., Math.-Naturwiss. Kl. 168, Sitzungsber., Abt. I (7), 1959, S. 607–641, 4 tt.

Zur Wurzelanatomie von *Ranunculus hybridus* Biria und *Ranunculus brevifolius* Tenore. Ber. Deutsch. Bot. Ges. 73, 1961, S. 477–480, t. XI.

Gem. m. Ziegler, Annemarie / Höfler, K.: cH-Schwellen der Uraninfärbbarkeit des Plasmas einiger Florideen. Protoplasma 55/2, 1962, S. 357–371.

Gem. m. Höfler, K. / Ziegler, Annemarie: Uraninschwellen des Protoplasmas der Braunalge *Stypocaulon scoparium*. Protoplasma 55/2, 1962, S. 410–413.

Die Epidermis von *Agropyron repens*. Beobachtungen über Bau, Entwicklung und Verhalten ihrer Zellen. Protoplasma 57 (4), 1963, S. 645–660.

Gem. m. Nieder, G.: Entwicklungsanatomische Untersuchungen an der Galle von *Craneiobia corni* Giraud auf *Cornus sanguinea*. Österr. Bot. Z. 117, 1969, S. 314–326.

Literatur

Speta, F.: Zur Geschichte der Wurzelforschung mit besonderer Berücksichtigung der Aktivitäten in Österreich. Stapfia (Linz) 50, 1997, S. 7–288 [240–241].

Franz Speta

Lunzer-Lindhausen, Marianne

* 1919 Wien
Zeitungswissenschafterin

Geboren am 21. 7. 1919 in Wien, promovierte 1942 an der Universität Wien zum Dr. phil.; begann ihre wissenschaftliche Laufbahn im WS 1942/43 als „Verwalterin einer Assistentenstelle" am 1942 eröffneten Institut für Zeitungswissenschaft der Universität Wien; im Frühjahr 1944 zum „nichtständigen Hochschulassistenten" ernannt, betraute sie der Institutsvorstand a. o. Univ.-Prof. Dr. Karl Kurth anläßlich seiner Einberufung zur Deutschen Wehrmacht mit der stellvertretenden Leitung des Instituts; 1954 erwarb L. die Venia legendi für Zeitungswissenschaft; vier Jahre später wurde L. pragmatisiert und zum wissenschaftlichen „Oberrat" ernannt; 1973 erfolgte ihre Ernennung zum a. o. Univ.-Prof. „neuen Typs"; Ende 1981 übernahm L. nach dem Tod von o. Univ.-Prof. Dr. Kurt Paupié die Leitung des Instituts. Diese Funktion nahm L. – inzwischen zum tit. o. Univ.-Prof. ernannt – bis zu ihrer Emeritierung anfangs 1985 wahr. Preise und Auszeichnungen: Theodor-Körner-Förderungspreis 1965.

Im April 1945 verblieb L. als einzige nicht NS-belastete Person am Institut für Zeitungswissenschaft. Dank ihrer Entschlußkraft konnten die Institutsräume im 1. Wiener Gemeindebezirk (Heßgasse 7) der Universität erhalten bleiben und die zerstörten Institutseinrichtungen wiederhergestellt werden, so daß im Sommersemester 1946 der Vorlesungs- und Übungsbetrieb gewährleistet war, dies und während vieler Jahre danach unter der kommissarischen Führung von Emil Ludwig, dem ehemaligen Leiter der Kammerkurse für Pressewesen während der Endzeit des Austrofaschismus. Weitere Aufbauarbeiten unter den schwierigen Verhältnissen der Nachkriegszeit sowie Verpflichtungen in Lehre und Forschung, für die L. selbständig verantwortlich war, nahmen ihre Kapazität voll in Anspruch und verzögerten ihre Habilitation. L. hat das gesamte Spektrum der Pressegeschichte in der Lehre abgedeckt. Ihre Forschungsschwerpunkte richteten sich neben Flugblättern der Reformationszeit auf Fragen des Parteienjournalismus, der Medienpolitik, der Zeitschriftenentwicklung, im speziellen der Frauenzeitschriften, sowie der Frau als Leserin. Dabei ging es ihr nie darum, nach außen hin präsent zu sein, sondern stets darum, nach innen zu wirken, ihre Forschungsergebnisse direkt in den Dienst der Lehre zu stellen, umweglos, in direkter Kommunikation den Studierenden, ihren ersten AdressatInnen, zu vermitteln und auf Seminar- oder Forschungspraktikumsebene zu vertiefen oder zu erweitern. Gemäß dieser Haltung erwarb L. ganz besondere Verdienste bei der Betreuung ihrer DissertantInnen, insgesamt 224, immer daran interessiert, ein Gesprächsklima zu schaffen, das für jede Individualität offen und fruchtbar war. Zu ihren weiteren Verdiensten zählt, daß der Blick ihrer StudentInnen über die flüchtige Ebene der Tagesaktualität auf den Motivhorizont der Kommunikation gehoben und retrospektiv vertieft werden konnte. Vornehmlich L. ist es zu verdanken, daß die Medien- und Kommunikationsgeschichte, wie sie am Wiener Institut für Publizistik- und Kommunikationswissen-

schaft auch nach ihrer Emeritierung gepflegt wird, einen exquisiten Status im deutschsprachigen Raum genießt.

Schriften (auszugsweise, ausgenommen pressegschichtliche Beiträge in Zeitungen)

Der Versuch einer Presselenkung in Österreich: 1848–1870. Wien, 1954.
Die Entstehung der österreichischen Parteien. Wien, 1954.
Was ist Pressefreiheit? Wien, 1954.
Joseph Tuvora und die „Österreichische Korrespondenz". In: Wiener Geschichtsblätter. 1958, Nr. 1, S. 8 ff. 3262.
Leopold Alois Hoffmann. In: Wiener Geschichtsblätter. 1960, Nr. 1, S. 104 ff. 4114.
Friedrich Schlegel als Publizist der österreichischen Regierung im Kampfe gegen Napoleon. In: Publizistik. Festschrift für Emil Dovifat. Bremen, 1960. S. 202–211.

Literatur

Duchkowitsch, Wolfgang: Marianne Lunzer 65 Jahre. In: Publizistik. 1984, H. 4, S. 575.
Duchkowitsch, Wolfgang (Hg.): Mediengeschichte. Forschung und Praxis. Festgabe für Marianne Lunzer-Lindhausen zum 65. Geburtstag. Wien, Köln, Graz, 1985.
Duchkowitsch, Wolfgang / Haas, Hannes / Lojka, Klaus: Kreativität aus der Krise. Konzepte zur gesellschaftlichen Kommunikation in der Ersten Republik. Festschrift für Marianne Lunzer-Lindhausen. Wien, 1991.

Wolfgang Duchkowitsch

Mänchen-Helfen, Anna, geb. Aronsohn

* 1902 Kowno, Litauen, † 1991 Berkeley, Kalifornien
Psychoanalytikerin

Geboren am 26. Oktober 1902 in Kowno, Litauen; ab 1921 Philosophiestudium (Psychologie, Geschichte) in Wien, 1925 Promotion im Fach Geschichte an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1927 heiratete sie den Wiener Historiker und Sinologen Otto Mänchen-Helfen, 1927 Umzug nach Moskau, wo ihr Mann eine leitende Stelle am Marx-Engels-Institut in Moskau erhielt; 1930 Übersiedlung nach Berlin und Beginn ihrer psychoanalytischen Ausbildung am Berliner Psychoanalytischen Institut; 1933 Emigration nach Wien, beendete ihre Analyse bei Anna Freud in Wien; 1937 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 1938 Emigration nach den Vereinigten Staaten (Oakland, später Berkeley, Kalifornien); Mitglied und Lehranalytikerin der San Francisco Psychoanalytic Society; 1942–1968 Lehrtätigkeit an der School of Social Welfare der University of Berkeley; 1955–57: Präsidentin der San Francisco Psychoanalytic Society, 1973–74: Präsidentin der Association for Child-Analysis; gestorben am 23. April 1991 in Berkeley, Kalifornien.

Während ihres Studiums begann sich M.-H. mit der Geschichte Rußlands zu beschäftigen, ihre Dissertation *Alexander Herzen und das Problem der Entwicklungswege Rußlands (Zur Entwicklungsgeschichte des geschichtsphilosophischen Gedankens in Rußland)* befaßt sich mit einem revolutionären Schriftsteller Rußlands. Nach ihrem Umzug nach Moskau interessierte sie sich speziell für die progressive und von der Psychoanalyse inspirierte Pädagogik der Sowjetunion und besuchte das von Vera Schmidt 1921 in Moskau errichtete Kinder-Laboratorium. In diesem Kindergarten wurden die psychoanalytischen Erfahrungen Anna Freuds und August Aichhorns angewendet. Nach ihrer psychoanalytischen Ausbildung zählte M.-H. zu den einflußreichsten Kinderanalytikerinnen aus der Schule Anna Freuds, an deren Seminar sie in Wien regelmäßig mit Falldarstellungen teilgenommen hatte. Bei ihrer Beschäftigung mit Kindern und Jugendlichen galt ein Spezialinteresse dem psychoanalytischen Studium der Aggression. 1936 erschien M.-H.s erste Veröffentlichung *Denkhemmung und Aggression aus Kastrationsangst,* eine ausführliche Fallgeschichte eines 10jährigen. 1984 kehrte sie erneut zum Thema der Aggression zurück. In *The Handling of Overt Aggression in Child Analysis* bemerkt sie, daß zwar die Literatur zum Thema umfangreich ist, die technischen Fragen, wie man mit aggressiven Kindern in der Analyse umging, jedoch nur in wenigen Arbeiten behandelt werden; sie plädiert – wie Marianne Kris zuvor – für die Adaptation der Technik und nicht für die Veränderung der Parameter; extrem einschränkende Verbote in der Kinderanalyse bewirkten wenig oder zum Teil auch das Gegenteil, nämlich eine Verstärkung der aggressiven Tendenzen des Kindes. Erst eine klare Auseinandersetzung mit dem Kind könne die Weiterführung der Analyse gewährleisten, anhand einer Fallgeschichte zeigte M., daß das kleine Mädchen nach der körperlichen Attacke die verbale wählte.

Nach ihrer Emigration gehörte M.-H. zu den angesehensten Vertretern der Freudschen Psychoanalyse an der Westküste Amerikas und beteiligte sich maßgeblich am Aufbau der Kinderanalyse am San Francisco Psychoanalytic Institute.

Schriften

Denkhemmung und Aggression aus Kastrationsangst. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1936, 10, S. 276–299.

Nursery Schools – A Sector on the Home Front. In: The Bulletin of the Mental Hygiene Society of Northern California. May-June 1942, 1, S. 7–8.

Symposium on neurotic disturbances of sleep. In: International Journal of Psycho-Analysis, 1942, 23, S. 59–62.

A case of superego disintegration. In: Psychoanalytic Study of the Child, 1946, 2, S. 257–262.

Transference and Transference Neurosis in Adolescence. In: International Encyclopedia of Psychiatry, Psychology, Psychoanalysis and Neurology. 1977.

The Handling of Overt Aggression in Child Analysis. In: Psychoanalytic Study of the Child, 1984, 39, S. 393–405.

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 218 f.

Elke Mühlleitner

Mahler, Margarethe, geb. Schönberger

* 1897 Sopron, Ungarn, † 1985 New York, USA
Medizinerin, Fachärztin für Kinder- und Jugendheilkunde, Psychoanalytikerin



Geboren am 10. Mai 1897 in Sopron, Ungarn; Besuch der „höheren Töchterschule" in Sopron, Vaci Utcai Gymnasium Budapest, kam mit der Psychoanalyse während ihrer Gymnasialzeit in Berührung, Studium der Kunstgeschichte und Ästhetik, dann Medizin an der Budapester Universität; wechselte an die medizinische Fakultät in München; Studienabschluß in Jena (Promotion 1922); Weiterbildung zur Kinderärztin in Wien (unter Clemens von Pirquet); Eröffnung einer kinderärztlichen Privatpraxis; psychoanalytische Ausbildung am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 1933 außerordentliches Mitglied der WPV; richtete eine psychoanalytisch orientierte Kinderklinik „Ambulatorium Rauscherstraße" ein; 1938 Emigration nach New York, 1940 Mitglied der New York Psychoanalytic Society; Leitung der Ausbildung des Philadelphia Psychoanalytic Institute; sie erhielt zahlreiche Auszeichnungen, war u. a. Ehrenpräsidentin der René-Spitz-Gesellschaft; gestorben am 2. Oktober 1985 in New York, USA.

M.s theoretische Arbeiten konzentrierten sich auf die Kinderpsychiatrie und Kinderpsychoanalyse, sie arbeitete mit psychotischen, autistischen und symbiosegestörten Kindern und leistete Pionierarbeit auf dem Gebiet der Säuglingsbeobachtung und Säuglingsforschung. Ausgehend von ihren Beobachtungen schwergestörter psychotischer Kinder zog sie ihre Rückschlüsse auf die normale Entwicklung des Kindes. Am Einstein College richtete sie zusammen mit ihrem Kollegen Manuel Furer einen therapeutischen Kindergarten ein; als Forschungsdirektorin des Masters Children's Center untersuchte sie mit ihren Mitarbeitern die Beziehung der Säuglinge zu ihren Müttern. Mit diesem Ansatz begann sie eine Forschungsrichtung, die heute noch stimulierende Fragen aufwirft und zahlreiche Studien inspiriert hat. Mehrere amerikanische Forscher und Forscherinnen (etwa Robert Stoller, Nancy Chodorow, Carol Gilligan u. a.) haben sich auf ihre Ansätze der Objektbeziehungstheorie und die Beziehungs- und Loslösungsdynamik berufen. M.s Hauptfrage dabei war, wann und welche

Schritte den normalen Säugling aus der anfänglichen Symbiose mit der Mutter zur Loslösung von ihr veranlassen (wann erfolgt die psychische Geburt des Kindes); und wie erfährt das Kleinkind anschließend dennoch eine Einheit zu sein? Jahrelange Beobachtungen gingen in ihr Buch *Die psychische Geburt des Menschen*, das sie zusammen mit Anni Bergman und Fred Pine publizierte, ein; es stellt ihre Theorie des Loslösungs- und Individuationsprozesses (separation and individuation) dar. Dabei wurden drei Entwicklungsphasen herausgearbeitet, die „autistische", die „symbiotische" und die Phase der „Trennung und Individuation", nach dem Durchlaufen dieser Phasen sollte das Kind seine stabile und separate Identität herausgebildet haben, eine Differenzierung von Selbst und Objekt ist möglich geworden; Störungen während der Phasen können pathologische Wirkung haben, so setzt sie zum Beispiel die Ursache von Borderline-Störungen in einer fehlerhaften Entwicklung der entscheidenden Trennungs-Individuations-Phase.

Schriften

Autism and Symbiosis: Two Extreme Disturbances of Identity. International Journal of Psycho-Analysis 39, 1958, S. 77–83.

Observations on research regarding the „symbiotic syndrome" of infantile psychosis. Psychoanalytic Quarterly 29, 1960, S. 317–327.

On sadness and grief in infancy and childhood: loss and restoration of the symbiotic love object. The Psychoanalytic Study of the Child 16, 1961, S. 332–351.

Certain Aspects of the separation-individuation Phase. Psychoanalytic Quarterly 32, 1963, S. 1–14.

Mother-child interaction during separation-individuation. Psychoanalytic Quarterly 34, 1965, S. 483–498.

Notes on the development of basic moods: the depressive affect. In: Loewenstein, R. M. (ed.): Psychoanalysis, a General Psychology. New York, 1966 (I. U. P.), S. 152–168.

Gem. mit Furer, M.: On Human Symbiosis and the Vicissitudes of Individuation. New York, 1968; deutsch: Symbiose und Individuation. Bd. 1: Psychosen im frühen Kindesalter. Stuttgart, 1979.

Symbiose und Individuation. Die psychische Geburt des Menschenkindes. Psyche 29, 1975, S. 609–625.

Die Bedeutung des Loslösungs- und Individuationsprozesses für die Beurteilung von Borderline-Phänomenen. Psyche 29, 1975, S. 1078–1095.

Gem. m. Pine, F. / Bergman, A.: The Psychological Birth of the Human Infant: Symbiosis and Individuation. New York, London 1975; deutsch: Die Psychische Geburt des Menschen: Symbiose und Individuation. Frankfurt a. M., 1978.

Selected Papers. New York, 1979.

Studien über die drei ersten Lebensjahre. Stuttgart, 1985.

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992.

Bergman, Anni: Ours, Yours, Mine: Mutuality and the Emergence of the Separate Self. Jason Aronson, New York, 1999.

Elke Mühlleitner

Maresch, Elisabeth

* 1914 Wien
Wirtschaftswissenschafterin

Geboren am 16. Dezember 1914 in Wien. M. promovierte im Januar 1938 mit einer Arbeit über die Stellung der Ehefrau in Haushalt und Beruf im Fachgebiet Wirtschaftsstatistik an der Universität Wien. Noch im selben Jahr emigrierte sie in die USA, wo sie ihre wissenschaftliche Karriere nicht weiterverfolgen konnte und nach ihrer Heirat 1947 nicht mehr berufstätig war. Ihre Dissertationsschrift ist entscheidend durch ihren akademischen Lehrer Wilhelm Winkler geprägt, der als Leiter der bevölkerungswissenschaftlichen Abteilung des Bundesamts für Statistik mit der Organisation und Durchführung der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934 betraut war und auf Grund der jüdischen Herkunft seiner Frau nur wenige Monate nach M.s Promotion selbst von der Wiener Universität und dem Bundesamt entlassen wurde.

M.s Dissertation basiert auf der statistischen Auswertung der in der Volkszählung für Wien gewonnenen Daten zu berufstätigen Ehefrauen, die damals nur 3,8 Prozent der Bevölkerung ausmachten. In ihrer Studie, die nur in stark verkürzter Form publiziert wurde (Maresch, 1938), liefert M. eine methodisch sorgfältige Analyse der unterschiedlichen Beweggründe für die Berufstätigkeit verheirateter Frauen. Dabei setzt sie sich ebenso mit den langfristigen Bestimmungsgründen (wie Alter und soziale Herkunft) der Erwerbsarbeit der Frau wie mit den im Gefolge der Weltwirtschaftskrise starken zeitbedingten Veränderungen, wie der wirtschaftlichen Notwendigkeit zur Berufstätigkeit auf Grund einer stark gestiegenen Arbeitslosigkeit der Männer und dem starken Geburtenrückgang, auseinander. M.s frühe Studie verdeutlicht, daß eine methodisch fundierte empirische Analyse zugleich mit vielen Vorurteilen aufräumen kann, die damals noch stärker die Berufstätigkeit von Frauen kennzeichneten, wie z. B. die Behauptung, daß verheiratete Frauen ihren Männern den Arbeitsplatz wegnehmen oder daß eine ausgeprägtere Berufstätigkeit automatisch zu geringerer Fertilität führe.

Schriften

Ehefrau in Haushalt und Beruf. Eine statistische Darstellung für Wien auf Grund der Volkszählung vom 22. März 1934. Franz Deuticke, Wien, 1938.

Literatur

Biffl, Gudrun: Elisabeth Maresch. In: Hagemann, Harald / Krohn, Claus-Dieter (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933, Band 2, K. G. Saur, München, 1999, S. 415–416.

Harald Hagemann

Mayer-Hillebrand, Franziska

* 1885 Weidling b. Wien, † 1978 Innsbruck
Philosophin, Psychologin



Geboren am 10. August 1885 Weidling bei Wien; 1919 an der Universität Innsbruck promoviert; Mitarbeit am von Franz Hillebrand gegründeten Institut für experimentelle Psychologie; Forschungsschwerpunkt Sinnespsychologie mit Habilitation 1932; zweite Privatdozentin in Innsbruck nach Martha Moers; 1944 Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin; 1945 aberkannt; 1948 als außerordentliche Univ.-Professorin bestätigt; 1949 zum Extraordinarius ad personam ernannt; Vorlesungen an der Univ. Innsbruck von 1932 bis 1960; mit der Übernahme der Betreuung des Brentano-Nachlasses 1950 eigene experimentell-psychologische Arbeiten in den Hintergrund gestellt und sich besonders mit der Verteidigung und den Editionsverdiensten um die Lehre Franz Brentanos einen Namen gemacht; Gastvorträge in den USA; Beteiligung an der Rückführung der rational-analytischen Philosophie nach Österreich nach 1945 über das Forum Alpach; gestorben am 29. März 1978 in Innsbruck.

Während ihres Studiums bei Alfred Kastil und Franz Hillebrand in Innsbruck wurde Mayer-Hillebrand mit der Philosophie Franz Brentanos und dessen Forderung, daß die Philosophie mit der Voraussetzung einer deskriptiv-empirischen Psychologie wie eine Naturwissenschaft betrieben werden müsse, um eine Neubegründung derselben erlangen zu können, vertraut gemacht und sollte ihr ganzes wissenschaftliches Werk in diesen Zusammenhang stellen. Mayer-Hillebrand wurde am 15. März 1919 mit der Dissertation *Das Nichtreale als Fiktion* promoviert, deren Gegenstand „die Abkehr vom Nichtrealen" gerade bei Brentano-Anhängern sehr umstritten war. Mayer-Hillebrand zeigte anhand des Briefwechsels zwischen Brentano, Anton Marty und Oskar Kraus und unveröffentlichten Diktaten Brentanos den Wandel in seiner Philosophie von der frühen Annahme immanenter Gegenstände bis zu seiner „reistischen" Spätphilosophie auf. Besonderes Lob dabei bekam sie für die Kritik an den Gegenbewegungen zu Brentanos Spätphilosophie, der Gegenstandstheorie von Alexius von Meinong und der Phänomenologie von Edmund Husserl in dem Dissertationsgutachten von Alfred Kastil. Ihre mit Franz Hillebrand geschlossene Ehe im Jahr 1920 und die Arbeit am Psychologischen Institut waren der Beginn von Mayer-Hillebrands experimentalpsychologischen Arbeiten. Nach dem Tode Hillebrands im Jahr 1926 setzte sie die Forschungsreihen am Psychologischen Institut fort und konnte das von Hillebrand geplante Übersichtswerk über die Forschungen zum Licht- und Raumsinn vollenden und schließlich 1929 unter dem Titel die *Lehre von den Gesichtsempfindungen* publizieren. Für ihre Habilitation 1932 reichte sie drei sinnespsychologische Arbeiten ein, *Über die scheinbare Streckenverkürzung im indirekten Sehen*, *Über die scheinbare Größe der Sehdinge*, *Über die scheinbare Entfernung oder Sehtiefe*. Neben

ihrer regelmäßigen Vorlesungstätigkeit und neuen wissenschaftlichen Publikationen begann Mayer-Hillebrand, angeregt durch ihren zweiten Ehemann Carl Mayer, sich mit Zwillings- und Familienforschung und zunehmend mit der Vererbungslehre von Professor Sperlich und Gregor Mendel und in weiterer Folge mit Fragen der Kinder- und Jugendpsychologie auseinanderzusetzen, die in Innsbruck bis zu diesem Zeitpunkt kaum behandelt worden waren. Zusätzlich verstärkte sich ihr Interesse für Kunstpsychologie, die schließlich ihr Hauptforschungsgebiet neben der Brentano-Forschung werden sollte. Von Arbeiten über Schein und Täuschungen der optischen Wahrnehmung ausgehend, versuchte sie derartige Phänomene der bildenden Kunst psychologisch zu erklären. Daraus entstand, neben mehreren Vorlesungen über Kunstpsychologie, ihr 1966 veröffentlichtes Hauptwerk, die *Einführung in die Psychologie der bildenden Kunst*. Am 10. März 1938 nach einem mehr als neunmonatigem Aufenthalt, konnte Mayer-Hillebrand das Krankenhaus verlassen, was vielleicht mit Grund für ihre widersprüchliche Darstellung der Kriegsjahre war. Mayer-Hillebrands wissenschaftliche Arbeit und die Nähe zu ihren geistigen Lehrern Brentano und Kastil geben keinen Ansatzpunkt für eine nationalsozialistische Überzeugung. Trotzdem war sie seit 1939 Parteimitglied und hielt Vorlesungen über die „Rassenpsychologie" und wurde 1944 zur außerplanmäßigen Professorin ernannt. Als Nachlaßverwalterin nach dem Tode Kastils 1950 verteidigte Mayer-Hillebrand als überzeugte Vertreterin der klassischen Brentano-Lehre dessen Ansätze gegen jede Weiterentwicklung und betonte immer wieder seine Verdienste und seinen Einfluß auf die wichtigsten philosophischen Strömungen des 20. Jahrhunderts. Auf Grund der engen und klar definierten paradigmatischen Vorgaben seiner Philosophie, von denen Brentano keine Abweichungen und Änderungen duldete, entwickelten sich bald verschiedene Gruppen unter seinen Schülern heraus. Die loyalen „orthodoxen" Schüler um Carl Stumpf und Anton Marty mit ihren Schülern Alfred Kastil und Oskar Kraus (und schließlich Kastils Schülerin Mayer-Hillebrand) befanden sich in ständiger heftiger Auseinandersetzung mit der Gruppe um Alexius von Meinong und seinen Schülern Christian von Ehrenfels und Andreas Höfler. Edmund Husserls Phänomenologie und Kasimir Twardowskis Ansätze wurden auch kritisiert, aber diese Auseinandersetzung erreichte nie die Härte der Diskussion mit der Grazer Schule um Meinong. Ebenso wurde der logische Positivismus des Wiener Kreises grundsätzlich abgelehnt und als Verfallserscheinung angesehen. In ihrer 1966 veröffentlichten Arbeit *Einführung in die Psychologie der bildenden Kunst* bringt Mayer-Hillebrand eine deutliche Zivilisationskritik zum Ausdruck. Der Industrialisierungsprozeß und der Aufstieg der Naturwissenschaften hätten zum Verfall ethischer Traditionen geführt. Nach Brentanos Modell der „Vier Phasen der Philosophie" sah sie die zeitgenössische Philosophie in der dritten Verfallsphase in einem Stadium des Relativismus, wofür sie unterschiedlichste Denker wie Marx, Nietzsche, Dostojewskij, Heidegger und Sartre verantwortlich machte. Auch die abstrakte und avantgardistische Kunst reihte sie als Verfallserscheinung in dieses Vierphasenmodell ein. Die Frage nach dem Schönen ist bei Mayer-Hillebrand eng verknüpft mit der Frage nach dem Guten und dem Wahren, ein Zusammenhang, den schon Brentano in seinen erkenntnistheoretischen Betrachtungen zu Ethik und Ästhetik dargestellt hatte. Mayer-Hillebrand versuchte die Evidenzlehre Franz Brentanos, die er für die Erkenntnistheorie aufgestellt hatte,

auf die Kunst zu übertragen und setzte in diesem Zusammenhang fest, daß, ob etwas schön sei daher ebenso auf Evidenz beruhe wie das Urteil, daß etwas ein Kunstwerk sei. Mayer-Hillebrand schließt mit der Hoffnung auf Neuorientierung der kulturellen Werte in Anlehnung an Sedlmayrs Apell an die Rückkehr zu Gott, ohne die ein neuer Aufstieg der Kunst nicht möglich sei. „Franz Brentano vertritt die gleiche Auffassung für die Philosophie. Zu ihrer Neubelebung wird es der Überzeugung von einer göttlichen Erhaltung und Führung der Welt bedürfen" (Mayer-Hillebrand, 1966, S. 262). Mayer-Hillebrand beklagte wie Alfred Kastil des öfteren die mangelnde Rezeption der Philosophie Franz Brentanos, wobei sie mit der oft dogmatischen Verteidigung seiner Lehre und Idealisierung seiner Persönlichkeit mit dazu beigetragen hatten. Erst später im Rahmen des Konzeptes einer „österreichischen Philosophie" begann eine realistischere Diskussion der Lehren Brentanos, die diese Philosophie wieder in einen zeitgenössischen Kontext brachte. Trotzdem sollte Mayer-Hillebrands Anteil an der Wiederbelebung der rational-analytischen Philosophie in Österreich nach 1945 nicht unerwähnt bleiben. Vor allem über das „Forum Alpbach" und die Kontakte in den angloamerikanischen Raum gelang eine langsame Rückkehr der analytischen Philosophie nach Österreich. Am 29. März 1978 starb Mayer-Hillebrand in ihrem 93. Lebensjahr in Innsbruck.

Schriften

Grundlegung und Aufbau der Ethik. 1952.
Religion und Philosophie. 1954.
Die Lehre vom richtigen Urteil. 1956.
Grundzüge der Ästhetik. 1959.
Geschichte der griechischen Philosophie. 1963.
Die Abkehr vom Nichtrealen. 1966.
Zusätzlich zu diesen 6 Bänden im Francke Verlag erschienen eine Reihe von kürzeren Schriften, von denen hier nur einige genannt werden:
Rückblick auf die bisherigen Bestrebungen zur Erhaltung und Verbreitung von Franz Brentanos philosopischen Lehren. In: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. XVII, Heft 1, 1963.
Franz Brentanos Einfluß auf die Philosophie seiner Zeit und die Gegenwart. In: Revue internationale de Philosophie, Nr. 78, 1966, Fasz. 4.
Franz Brentano: Der Werdegang seines philosophischen Denkens, Philosophie in Österreich. Wissenschaft und Weltbild, 1968.
Für Neuauflagen anläßlich des 100. Jubiläums der „Philosophischen Bibliothek" 1968 des Felix Meiner Verlages wurden von Mayer-Hillebrand die von Oskar Kraus und Alfred Kastil herausgegebenen Bände durchgesehen und ergänzt:
Psychologie vom empirischen Standpunkt III. Vom sinnlichen und noetischen Bewußtsein. 1968.
Die vier Phasen der Philosophie. 1968.
Versuch über die Erkenntnis. 1970.
Einführung in die Psychologie der bildenden Kunst. Meisenheim/Glan, 1966.

Literatur und Quellen

Benetka, Gerhard: Entnazifizierung und verhinderte Rückkehr. Zur personellen Situation der akademischen Psychologie in Österreich nach 1945. In: ÖZG 9, Bd. 2, 1998, S. 188–218.

Frey, Gerhard: Ein Leben für das Erbe von Franz Brentano. Zum Tode von Franziska Mayer-Hillebrand. In: Österreichische Philosophen und ihr Einfluß auf die analytische Philosophie der Gegenwart. Conceptus, Bd. I, 1977, S. 8.

Ganner, Hans: In memoriam Fr. Univ.-Prof. Dr. phil. Franziska Mayer-Hillebrand (1885–1978). In: Berichte des Naturwissenschaftlich-Medizinischen Vereins Innsbruck. Bd. 66, Innsbruck, 1979, S. 147–150.

Goller, Peter: Die Lehrkanzeln für Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck (1848 bis 1945). Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte. Band XIV, Innsbruck, 1989.

Goller, Peter: Franziska Mayer-Hillebrand als Franz Brentano-Forscherin. Zur Wiederentdeckung der wissenschaftlichen Philosophie in Österreich nach 1945. In: Tiroler Heimat, Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde. Band 53, 1989, S. 153–164.

Gutachten Alfred Kastils über die Dissertation von Franziska von Reicher vom 20. 12. 1918, Universitätsarchiv IBK (= UAI)/Dissertationsakt von Reicher.

Mayer-Hillebrand, Franziska: Einführung in die Psychologie der bildenden Kunst. Meisenheim/Glan, 1966.

Mayer-Hillebrand, Franziska: Selbstdarstellung. In: Pongratz, Ludwig J. (Hg.): Philosophie in Selbstdarstellungen, Band II, Hamburg, 1975, S. 225–269.

Sabine Gaspari

Mayreder, Rosa

* 1858 Wien, † 1938 Wien
Theoretikerin der Frauenbewegung, Schriftstellerin



Geboren als Rosa Obermayer am 30. November 1858 in Wien, gestorben am 19. Januar 1938 in Wien. Autodidaktin und Privatgelehrte. 1881 heiratete sie den Architekten Karl Mayreder, Professor und Rektor an der Technischen Hochschule in Wien. Als Mitbegründerin und Vizepräsidentin des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins, Vorsitzende in der Frauenliga für Frieden und Freiheit und Mitglied der Österreichischen Friedensgesellschaft engagierte sie sich für die wesentlichen Fragen ihrer Zeit: Frauenemanzipation und Frieden. Sie war das erste weibliche Mitglied im Aquarellistenclub. 1897 gründete sie mit Karl Federn und Olga Prager eine Kunstschule für Mädchen. Von 1899 bis 1900 war sie Mither-

ausgeberin der Zeitschrift „Dokumente der Frauen". Ihre erste öffentliche Rede hielt sie 1894 gegen die Diskriminierung der Prostituierten. 1928 wurde sie Ehrenbürgerin der Stadt Wien. Von 1997 bis 2002 zierte ihr Konterfei den Fünfhundertschillingschein.

Rosa Obermayer, die Tochter eines Wiener Gasthausbesitzers, wuchs in einer dreizehnköpfigen Kinderschar auf. Ihr Vater verkörperte eine Mischung aus patriarchaler Autorität und liberalem Bürgertum. Ihre Mutter versteckte ihren eigenen Wissensdrang und projizierte alle ihre Bildungswünsche auf die Söhne. Diese, weniger begabt und weniger lerneifrig, durften ein Studium absolvieren, der begabteren Schwester blieb dies verwehrt. In einer Zeit, in der die Möglichkeiten für Frauen, am öffentlichen Leben teilzunehmen, mehr als ungenügend waren, versuchte sie aus den weiblichen Zwängen auszubrechen, sich Wissen und Bildung anzueignen, das einengende Mieder abzulegen und betrachtete sich selbst als Ausnahme, die aber die Norm der Zukunft sein werde. Der bürgerliche Hintergrund machte sie zeitlebens finanziell unabhängig. Sie heiratete Karl Mayreder aus Neigung und versuchte mit ihm, ihr Ideal einer Partnerschaft zweier selbständiger Individuen zu leben. Das Ehepaar blieb kinderlos. Sie malte und war die erste Frau, die Aufnahme im Aquarellistenclub fand. 1891 wurden erstmals Aquarelle von Rosa Mayreder in der Jahresausstellung des Wiener Künstlerhauses gezeigt. Sie beklagte die dilettantische Ausbildung der Frauen und gründete 1897 die Kunstschule für Frauen und Mädchen. In ihren naturalistischen Romanen und Novellen kleidete sie ihre theoretischen Gedanken in literarische Formen. Sie maß ihre Idealtypen an der Realität, ohne in einen sentimentalen Realismus zu verfallen. Für Hugo Wolfs Oper „Der Corregidor" verfaßte Rosa Mayreder das Libretto. Unter dem Pseudonym Franz Arnold schrieb sie als Kunstkritikerin für die Neue Freie Presse. Ihre größte Bedeutung liegt aber in ihren kulturphilosophischen Essays. Sie griff die großen Themen ihrer Zeit auf: Sie schrieb gegen die Zwänge traditioneller Mädchenerziehung und des Weiblichkeitsideals des 19. Jahrhunderts, gegen die Tyrannei der Norm, die Doppelmoral der bürgerlichen Ehe, über die Krise der Männlichkeit und Väterlichkeit, gegen den Krieg und für den Frieden. Rosa Mayreder-Obermayer setzte sich mit den geistigen Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts auseinander. Ihre gewählte Ausdrucksform des Essays barg in sich den bescheidenen Anspruch der Subjektivität, den sie jedoch umkehrte zur Kritik am herrschenden Wissenschaftsbetrieb, indem sie an den sich objektiv gebenden Philosophismen die Widersprüchlichkeit aufzeigte. Rosa Mayreders Studien konzentrierten sich auf tradierte Weiblichkeitsideale und Thesen zur weiblichen Natur, die zu ihrer Zeit verstärkt den wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskurs bestimmten. Die beiden Bände *Zur Kritik der Weiblichkeit* und *Geschlecht und Kultur* signalisierten eine neue Sicht und eine differenzierte Herangehensweise, die die kulturellen Hintergründe der Konzeption des Weiblichen und des Männlichen und ihrer Beziehungen zueinander untersucht. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie von jeder Schwarzweißmalerei Abstand nimmt und die Historizität, die kulturspezifische Bedingtheit und die individuelle Differenziertheit des Weiblichen und Männlichen in ihrem Denken nachvollzog. Ihrer Typologie des Weiblichen stellte sie eine Typologie des Männlichen gegenüber. Das ist das Revolutionäre ihres Gedankengebäudes, daß sie nicht mehr das

Weibliche in bloßer Relation zum Männlichen interpretierte. Für sie war nicht der Mann die Norm, an der die Frau gemessen wurde, sondern sie erdachte das Ideal einer differenzierten und progressiven Menschlichkeit. Es ist dies eine androgyne Utopie, basierend auf dem Konzept der Liebe als Beziehung zweier selbständiger Individualitäten. Sie wollte Weiblichkeit weder als Ergänzung zum Männlichen begreifen noch die Beschränkung von Weiblichkeit auf das Häusliche. Ihr Emanzipationsbegriff, der Männer und Frauen meinte, verlangte die Anwesenheit von Frauen im öffentlichen Leben, daher war die Frauenbewegung für sie ein notwendiges gesellschaftspolitisches Phänomen. Gleichberechtigungsforderungen auf beruflicher und sozialer Ebene waren für Rosa Mayreder ein historisch notwendiger Schritt, als Voraussetzung für eine humane Emanzipation, nicht jedoch als Selbstzweck bloßer Anpassung der Frauen. Wie viele ihrer Generation erlebte sie die Auflösung der Monarchie auch als Versagen des Patriarchats, als *Krise der Väterlichkeit*; Rosa Mayreder kritisierte die traditionellen familiären Strukturen und verlangte eine Veränderung der autoritären Stellung des Vaters und damit einhergehend auch eine veränderte Stellung des Kindes. Sie kritisierte damit das Herrschaftsprinzip in der bürgerlichen Familie und die Unhaltbarkeit der Eigentumsidee, welches die Väterlichkeit auszeichnete. Es ging ihr aber nicht um die Abschaffung der Familie, um die Negierung von Mütterlichkeit und Väterlichkeit, sondern um die Verminderung jeglicher Entfremdung in den menschlichen Beziehungen. Die Subjektwerdung der Frau verlangte daher auch eine neue Rolle der Sexualität. Rosa Mayreder war eine strikte Gegnerin der Prostitution – für sie war kein großer Unterschied zwischen der Versachlichung weiblicher Sexualität und Erotik in der Ehe und der Funktionalisierung der Frauen als Gebärmaschinen einerseits sowie der weiblichen Ausbeutung in Form der käuflichen Sexualität andererseits. Sie trat vehement gegen die moralische Verurteilung der Prostituierten auf. Aber nur durch die Enttabuisierung der Sexualität in der Mädchen- und Knabenerziehung und der Entwicklung einer nichtdualistischen erotischen Kultur beider Geschlechter sah sie die Chance, der Auffassung des „Weibes als Sache" entgegenzuwirken. Ihr Engagement für eine menschliche Emanzipation äußerte sich auch in ihren pazifistischen Bestrebungen, ihrem Bekenntnis zum Internationalismus und in der Verurteilung rassistischer Diskriminierung. Rosa Mayreder war zu ihren Lebzeiten eine anerkannte und bekannte Persönlichkeit in Wien. Nach 1945 geriet sie allmählich in Vergessenheit, wurde von der zweiten Frauenbewegung in den achtziger Jahren wiederentdeckt und rezipiert.

Schriften

Novellen:
Aus meiner Jugend. 3 Novellen. Wien, 1896.
Übergänge. Novellen. Wien, 1908.

Romane:
Idola. Geschichte einer Liebe. Berlin, 1899.
Pippin, ein Sommererlebnis. Leipzig, Wien, 1908.

Erzählungen:
Fabeleien über göttliche und menschliche Dinge. Leipzig/Wien, 1921.

Sonette:
Zwischen Himmel und Erde. Sonette, Jena, 1908.
Aschmedai's Sonette an den Menschen. Wien, 1937.

Drama:
Anda Renata. Ein Mysterium in 2 Teilen und 12 Bildern. Wien, 1934.

Aphorismen:
Gaben des Erlebens. Sprüche und Betrachtungen. Wien, 1935.

Autobiographische Erzählungen:
Das Haus in der Landskrongasse. AUF-Edition, Mandelbaum, Wien, 1998 (1. Auflage Wien, 1948).
Tagebücher 1873–1937. Hg. und eingel. von Anderson, Harriet. Insel Verlag, Frankfurt/M., 1988.

Soziologische Werke:
Die Abolitionisten-Föderation. In: Wiener Klinische Rundschau, Nr. 32, 1898.
Zur Kritik der Weiblichkeit. Jena, Leipzig, 1905.
Zur Kritik der Weiblichkeit. Auswahledition, zusammengestellt und eingel. v. Schnedl, Hanna. Frauenoffensive, München, 1981.
Geschlecht und Kultur. Jena, 1923.
Das Problem der Väterlichkeit. In: Festschrift für Wilhelm Jerusalem zu seinem 60. Geburtstag. Wien, 1915.
Krise der Väterlichkeit. Hg. von Braun-Prager, Käthe. Wien, 1963.
Der typische Verlauf sozialer Bewegungen. Wien, 1917.
Die Frau und der Internationalismus. Wien, 1921.
Erotik und Askese. Jena, 1926.
Ideen der Liebe. Jena, 1927.
Die Krise der Ehe. Jena, 1929.
Mensch und Menschlichkeit. Jena, 1928.
Der letzte Gott. Stuttgart, 1933.

Zeitschriftenartikel:
Zur Physiologie der Geschlechter. In: Dokumente der Frauen. Hg. von Fickert, Auguste / Lang, Marie / Mayreder, Rosa. Nr. 4/15. April 1899.
Die schöne Weiblichkeit. In: Dokumente der Frauen, Nr. 6/15. Mai 1899.
Familienliteratur. In: Dokumente der Frauen, Nr. 21/1. Jän. 1900.
Der Haager Kongreß im Lichte der Frauenbewegung. In: Neues Frauenleben. Hg. von Fickert, Auguste, Nr. 5/Mai 1915.
Die Frau und der Internationalismus. In: Neues Frauenleben, Nr. 2/Feb. 1916.
Henrik Ibsen's Politisches Vermächtnis. In: Neues Frauenleben, Nr. 6/Juni 1906.
Irma Troll-Borostyáni. In: Neues Frauenleben, Nr. 3/März 1906.
Die Frauen und der Prozeß Riehl. In: Neues Frauenleben, Nr. 11/Nov. 1906.

Zur Entstehung von Hugo Wolfs zweiter Oper „Manuel Venegas". In: Die Glocke. Wiener Blätter für Kunst und geistiges Leben. Hg. von Roger, Kurt, Nr. 5/15. März 1935.
Von Wagner zu Nietzsche, ein Jugenderlebnis. In: Die Glocke, Nr. 23/24/1. Feb. 1936.
Mensch und Natur. In: Die Glocke, Nr. 18/15/Nov. 1935.
Mein Landaufenthalt. In: Die Glocke, Nr. 34/35/1. Dez. 1936, Nr. 36/37/1. Jän. 1937.
Kann man von einer Dekadenz der Frauenbewegung sprechen? In: Neue Freie Presse, 6. Jän. 1928, S. 14.
Das Eheproblem und die weibliche Gleichstellung. In: Der Morgen. Wiener Montagblatt, 20. Aug. 1928, S. 5.

Literatur

Der Aufstieg der Frau. Festgabe zu Rosa Mayreders 70. Geburtstag. Hg. von Braun-Prager, Käthe, Wien, 1928.
Nussbaum, Anna: 70. Geburtstag der Wiener Dichterphilosophin Rosa Mayreder – Apostel der Liebe. In: Der Morgen, 3. Dez. 1928, S. 9.
Dworschak, Herta: Rosa Obermayer-Mayreder. Leben und Werk. Diss. Wien, 1949.
Braun-Prager, Käthe: Rosa Mayreder. In: Frauenbilder aus Österreich, Wien, 1955.
Schnedl-Bubenicek, Hanna: Grenzgängerin der Moderne: Rosa Mayreder. In: Das ewige Klischee. Hg. Autorinnengruppe Uni Wien, Wien/Köln/Graz, 1981.
Dies.: Rosa Mayreder – Eine Sympathisantin des Lebendigen. In: Rosa Mayreder: Zur Kritik der Weiblichkeit. Zusammengestellt und eingel. v. Schnedl, Hanna. Frauenoffensive, München, 1981.
Bubenicek, Hanna: Rosa Mayreder oder Wider die Tyrannei der Norm. Böhlau, Wien/Köln/Graz, 1986.
Prost, Edith: Weiblichkeit und bürgerliche Kultur, am Beispiel: Rosa Mayreder-Obermayer. Diss. Wien, 1983.
Aufbruch in das Jahrhundert der Frau? Rosa Mayreder und der Feminismus in Wien um 1900, Katalog zur 125. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 1989/1990. Wien, 1989.
Rosa Mayreder 1858–1938. Texte zum Symposion. Hg. von Prost, Edith. IWK-Mitteilungen 1/1989.
Anderson, Harriet: Vision und Leidenschaft. Die Frauenbewegung im Fin de siècle Wiens. Deuticke, Wien, 1994 (engl. Utopian Feminism. Women's Movements in fin-de-siecle Vienna. Yale University Press, New Haven and London, 1992).

Edith Leisch-Prost

Mecenseffy, Grete

*1898 Wien †1985 Gallneukirchen, OÖ
Evangelische Theologin



Geboren am 9. August 1898 in Wien. Vater Hauptmann im k.u.k. Generalstab, später FML, Mutter Hedwig, geb. Thausing, Großvater väterlicherseits, Emil v. M., stellv. Generalsekretär der Österr.-Ungar. Bank, Großvater mütterlicherseits, Moritz Thausing, Direktor d. Albertina. Schulbesuch in Prag, Bozen, Wien, Besuch des Realgymnasiums der Eugenie Schwarzwald in Wien, 1917 Matura als Externe am k.k. Akademischen Gymnasium in Wien, Studium der Geschichte und Germanistik an der Universität Wien, 1921 Promotion zur Dr. phil., 1923 Lehramtsprüfung für Deutsch, Geschichte und Geographie, 1923–1946 Lehrerin an verschiedenen höheren Mädchenschulen in Wien, 1948 Versetzung in den dauernden Ruhestand; 1945–47 Dolmetscherin bei der britischen Militärregierung; ab Herbst 1947 Studium der evangelischen Theologie in Wien, Zürich und Basel, 1951 Promotion zur Dr. theol. in Wien, Anfang 1952 Habilitation für evangelische Kirchengeschichte an der Universität Wien, Lehre an der evangelisch-theologischen Fakultät Wien ab 1952, 1958 tit. a. o. Professor, 1965 tit. o. Professor. 1966 Ordination als Pfarrvikarin, Vertreterin d. Reformierten Kirchen in der Generalsynode, 1954–1972 leitende Redakteurin d. Reformierten Kirchenblattes, ab 1953 in leitender Funktion in der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich und kontinuierliche Mitarbeit an deren Jahrbuch, ab 1957 Mitglied der Südostdeutschen Historischen Kommission; 1958/59 Direktorin der neu errichteten evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Oberschützen.

1944 Preis des Ibero-Amerikan. Instituts Hamburg, 1965 Dr. theol. h. c. der Universität Bern, 1982 Verleihung des Österr. Ehrenkreuzes für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse.

Gestorben am 11. September 1985 in Gallneukirchen (OÖ).

Als Grete Mecenseffy an der philosophischen Fakultät der Universität Wien studierte, waren weibliche Studenten keine Seltenheit mehr: 668 ordentliche und 223 außerordentliche Hörerinnen mit österreichischer Staatsbürgerschaft wurden im WS 1918/19 dort gezählt. Eine absolute Ausnahmeerscheinung aber waren Frauen, welche die „Wissenschaft als Beruf" gewählt hatten, eine einzige Dozentin gab es zu dieser Zeit an der philosophischen Fakultät in Wien. Die Aussichten waren also nicht rosig für eine junge ambitionierte Wissenschafterin, die ihre Dissertation bei A. F. Pribram über *Die Beziehungen Englands zu Österreich-Ungarn von 1868–1871. Dargestellt auf Grund der Akten des Wiener Staatsarchivs* verfaßt hatte. Da M. außerdem auf einen „Brotberuf" angewiesen war, wandte sie sich dem Lehramt zu und war zunächst mit geringer Stundenzahl, 1925–30 Vollzeit an privaten Mädchenmittelschulen beschäftigt, ab 1. September 1930 begann ihre Dienstzeit als „wirkliche Bundeslehrerin". Parallel

zum Schuldienst verfolgte sie weiter ihre wissenschaftlichen Interessen: 1928/29 hatte sie in spanischen, französischen und englischen Archiven gearbeitet.

Mit einem zeitgeschichtlichen Thema, speziell den Beziehungen zu England, befaßte sie sich nur noch einmal – in einer ausführlichen Besprechung einer englischen Aktenpublikation zu den deutsch-englischen Bündnisverhandlungen. Der Schwerpunkt der Arbeiten der folgenden Jahre lag auf den österreichisch-spanischen Beziehungen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, wobei im Hintergrund immer auch die Frage stand, ob eine dauerhafte Annäherung bzw. Vereinigung der beiden habsburgischen Herrschaften nochmals möglich gewesen wäre.

Ihre ausführlichen Aufsätze über die Heiratspolitik Philipps IV. von Spanien, über die Beziehungen der Höfe in Wien und Madrid im Dreißigjährigen Krieg, über Karls VI. spanische Bündnispolitik gehen jeweils von einem politikgeschichtlichen Ansatz aus. Auch die von der Arbeit über den Wiener Hof im 17. Jahrhundert angeregte biographische Skizze im Buchumfang über Johann Weikhard von Auersperg konzentriert sich, worauf auch der Untertitel „Im Dienste dreier Habsburger" verweist, auf dessen diplomatische Aktionen (und persönlichen Machtbestrebungen). Weisungen der Herrscher, Konferenzprotokolle, Memoranden, Berichte, Briefe, Diarien von Gesandten und Vertrauenspersonen bei Hofe dienen als Quelle, neben der deutschen wird auch englisch-, französisch- und spanischsprachige Sekundärliteratur verwendet. Für die Außenpolitik Karls VI. zeigt sie auf (M. spricht von „Schilderung" und „Darstellung", nie von „Analyse"), daß damals bereits zur Entstehung der Probleme beigetragen worden sei, mit denen die Monarchie dann bis 1866 bzw. 1918 zu kämpfen hatte. Eine zweite Langzeitwirkung sah sie in der Haltung Englands, das „sein Schicksal" nicht mit dem der beiden Mittelmächte verbunden habe, was schließlich in eine Katastrophe für Europa gemündet sei. Mit diesen Arbeiten gehört M. zu den ganz wenigen österreichischen Historikern, die sich der österreichisch-spanischen Beziehungen (und der Stellung Englands und Frankreichs dazu) angenommen haben, und zu der noch geringeren Zahl, die dafür auch in spanischen Archiven recherchiert haben. Ob sie geplant hatte, sich zu habilitieren, um dann als Spezialistin für die Beziehungen Wien – Madrid die wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen, ist nicht mehr eruierbar. Sie arbeitete an dieser Thematik nach Kriegsende nicht weiter: In ihrer Publikationsliste findet sich ein völliger Bruch, die zweite Hälfte ihres Wissenschafterinnendaseins ist Arbeiten zur Geschichte des Protestantismus, v. a. zur Geschichte der Täuferbewegung im süddeutschen Raum, gewidmet.

Äußerer Anlaß für diese völlige Neuorientierung war, daß M. am 24. Januar 1946 vom Wiener Stadtschulrat ihres Dienstes enthoben wurde. Sie war der Unterstützung der NSDAP, der Propaganda für Hitler und des Eintretens für die Verwirklichung des großdeutschen Gedankens beschuldigt worden. Auch wenn sie nicht Mitglied der Partei gewesen war und immer von ihrer „fachlich besten Qualifikation" gesprochen wurde, sah sich der Stadtschulrat nicht in der Lage, sie 1947 in den neuen Dienststand zu übernehmen, da sie während der NS-Zeit eine „einwandfreie österreichische Gesinnung" habe vermissen lassen, wie sie von einem Lehrer der Zweiten Republik, besonders von einem Historiker, gefordert werden müsse. M. wurde 1948 in den Ruhestand versetzt.

Nachdem M. von ihrer bevorstehenden Pensionierung erfahren hatte, begann sie im WS 1947/48 ihr zweites Studium, das der evangelischen Theologie, v. a. beim Dozenten und späteren Ordinarius für evangelische Kirchengeschichte, DDr. Wilhelm Kühnert. Für ihr letztes Studienjahr erhielt M. ein Stipendium vom Schweizer Evangelischen Hilfswerk, das ihr ein Jahr Studium in Zürich ermöglichte, von wo aus sie auch Karl Barths Seminar in Basel besuchte. Die folgenden wissenschaftlichen Arbeiten M.s sind der evangelischen Kirchengeschichte gewidmet, allerdings nicht mehr in diplomatie-, sondern in regional- und lokalgeschichtlicher und (weiterhin) in stark personenbezogener, auch biographischer Ausrichtung. In Dissertation und Habilitation befaßte sie sich mit dem Protestantismus in Oberösterreich: *Evangelisches Glaubensgut in Oberösterreich. Ein Beitrag zur Erschließung des religiösen Gehaltes der Reformation im Lande ob der Enns* und *Zwei evangelische Städte und ihre Ratsbürger. Freistadt und Steyr im 16. Jahrhundert.* Aus den bzw. für die Lehrveranstaltungen, die sie ab 1952/53 an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Wien abhielt, und basierend auf ihren eigenen Forschungen erarbeitete sie ihr Überblickswerk *Geschichte des Protestantismus in Österreich*, ein Lehrbuch, das von ihr für „einen weitgespannten Leserkreis" gedacht war. Räumlich beschränkt sich das Buch auf das Staatsgebiet der Zweiten Republik, zeitlich hat es seinen eindeutigen Schwerpunkt im 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts – der ursprüngliche Titel des Manuskriptes hatte auch „Reformation und Gegenreformation in Österreich" gelautet.

Daß ihre Vorliebe nun der selbstgefundenen, persönlichen, institutionenunabhängigen Frömmigkeit galt, zeigte sich erstmals in ihrem Hausarbeitsthema, dem später publizierten Aufsatz über Susanna Katharina von Klettenberg, dem realgeschichtlichen Vorbild für Goethes *Bekenntnisse einer schönen Seele* in *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. M. ließ in die Darstellung wohl sehr viel von ihren persönlichen Einschätzungen von Religiosität und Kirchenfrömmigkeit einfließen: Sie betonte, daß sich Klettenberg als „christlicher Freigeist" bezeichnet habe, die abseits vom orthodoxen Luthertum, das ganz dem einströmenden Rationalismus verfallen gewesen sei, gestanden sei. Als Pendant dazu könnte man ihre Schilderung Christoph Huebers aus Linz als „evangelischen Hausvater des 16. Jhs.", als Exponenten des evangelischen Bürgertums sehen. Mit diesem und einigen weiteren Aufsätzen löste M. ihr Anliegen ein, mehr über das evangelisch gewordene Bürgertum Österreichs und die besondere Situation der protestantischen Städte zu publizieren, nachdem die großen evangelischen Adelsfamilien und die rebellierenden Bauern bereits zum Thema von Historikern avanciert waren. Wie in der Landesgeschichte üblich, erarbeitete M. hier auch wirtschafts- und familiengeschichtliche Daten, im Mittelpunkt aber stehen Personen, die katholischen und evangelischen Geistlichen, die Bürgermeister, Stadtrichter und Ratsherren.

Nur in einem Aufsatz befaßte sie sich mit den evangelischen Gemeinden nach dem Toleranzpatent von 1781, wobei es sich bei der Hauptperson, dem Nürnberger Kaufmann Johann Tobias Kießling, wiederum um einen „erweckten Christen" handelte. M. hat hier nicht nur einen der Herrnhuter Gemeinde Nahestehenden zum Mittelpunkt ihrer Darstellung gemacht, sie weist auch darauf hin, daß die ersten evangelischen Gemeinden in Oberösterreich Pietistengemeinden gewesen seien, und arbeitet den Kontrast zwischen bekennenden, „er-

weckten" evangelischen Christen und den in josephinischem Rationalismus agierenden Vertretern der Amtskirche heraus.

Schon während ihres Theologiestudiums hatte sich M. mit unorthodoxen Formen des Protestantismus zu befassen begonnen. In Zürich wurde sie mit unedierten Täuferakten bekannt, sie wandte sich der Geschichte der Täuferbewegung zu, verfolgte dieses Projekt über Jahrzehnte hinweg und war maßgeblich daran beteiligt, daß die Erforschung des Täufertums im süddeutschen Raum zu einem wichtigen Forschungsgegenstand wurde. Nach dem Tod des Sammlers und Bearbeiters der österreichischen Täuferakten, Paul Dedic, wurde M. 1951 vorgeschlagen, mit diesen Materialien weiterzuarbeiten. Sie erhielt 1952 ein Fulbright-Stipendium, arbeitete sich am Mennoniten-College in Goshen/Ind. in die Täuferliteratur ein und erstellte ein Konzept für die Edition der Täuferakten des österreichischen Raumes. Nach Überprüfung des vorliegenden Materials erweiterte sie die Sammlung und erstellte den wissenschaftlichen Anmerkungsapparat. Ihrer Ansicht nach war aus den Akten theologisch-inhaltlich „nicht übermäßig viel zu holen", wohl aber in rechtlicher Hinsicht und hinsichtlich der Beziehung zwischen obrigkeitlichen Anweisungen und der Haltung der ausführenden Organe.

Die ersten beiden Bände erschienen in der Reihe „Quellen zur Geschichte der Täufer" 1964 und 1972, ein dritter Band schließt die Edition der österreichischen Täuferakten ab. M. publizierte ihn in Zusammenarbeit mit dem Brunecker Gymnasiallehrer Matthias Schmelzer 1983. Sie ließ ihn bewußt mit 1564, dem Todesjahr Ferdinands I., enden, des Fürsten, der gemeint habe, diese „Ketzerei" ausrotten zu können, wohingegen ihn die Huterer-Gemeinden bis auf den heutigen Tag überlebt hätten.

Basierend auf diesem Quellenmaterial verfaßte M. zahlreiche Arbeiten zu Ausbreitung und Verfolgung der Täufer in einzelnen Regionen bzw. zu maßgeblichen Persönlichkeiten der Täuferbewegung.

Als Professorin für Kirchengeschichte an der evangelisch-theologischen Fakultät Wien (allerdings nur mit dem Titel, nicht mit der Planstelle und den entsprechenden Bezügen) befaßte sie sich auch mit der Geschichte dieser Fakultät und, zum 600. Gründungsjubiläum der Universität Wien, mit deren evangelischen Lehrern. M. wollte damit die wichtige Rolle evangelischer Persönlichkeiten für Forschung und Lehre an der Universität Wien herausstellen. In der Reihe „Wiener Geschichtsbücher" publizierte sie zusammen mit Hermann Rassl eine Geschichte der evangelischen Kirchen in Wien.

Neben den angeführten Aufsatz- und Buchpublikationen schrieb M. kleinere historische Beiträge für protestantische Publikationsorgane sowie zahlreiche Lexikonartikel zu Personen, Orten und Sachthemen aus der Geschichte des Protestantismus.

In der Lehre hatte sie seit 1955 stets remunerierte Lehraufträge. Österreichische Kirchengeschichte behandelte sie in einer Übung, in den Vorlesungen befaßte sie sich mit Calvin, Zwingli, englischer Kirchengeschichte, dem französischen Protestantismus, pietistischen Strömungen, mit „Freikirchen und Sekten", mit „Toleranz und Widerstandsrecht im Wandel der Jahrhunderte", mit dem radikalen Flügel der Reformation und der Täufergeschichte.

Wenn M. auch keineswegs der historischen Frauenforschung oder gar der feministischen

Geschichtswissenschaft zuzurechnen ist, so versuchte sie doch, den Frauen ihre Geschichte zurückzugeben: Im Rahmen ihres politik- und diplomatiegeschichtlichen Ansatzes stellte sie die Rolle von Frauen als Herrscherinnen, Herrscherehefrauen, Beraterinnen, v. a. als „Hauptperson und Spielball" in der internationalen Diplomatie heraus. An Susanna Katharina von Klettenberg bewunderte sie deren selbständige, unkonventionelle Lebensgestaltung: „Das ist das Große an Susanna Katharina von Klettenberg, was sie so modern erscheinen läßt, daß sie auch für die Frau jene innere Freiheit beanspruchte, der das äußere Handeln entspricht, die der Mann damals nur sich selbst zugestehen wollte. Sie folgte genau jener Forderung des Oheims der ‚Bekenntnisse': Des Menschen größtes Verdienst bleibt wohl, wenn er die Umstände so viel als möglich bestimmt und sich so wenig als möglich von ihnen bestimmen läßt." Und in ihren Arbeiten zur Geschichte der Täuferbewegung wies sie darauf hin, daß aus den Akten hervorgehe, daß Frauen an der Ausbreitung der Lehre maßgeblich beteiligt gewesen seien.

Grete Mecenseffy dürfte mit ihrer eigenen Lebensgestaltung obigem Goethe-Zitat weitgehend gerecht geworden sein: Auch sie selbst hat, als starke und durchsetzungsfreudige Persönlichkeit, „die Umstände so viel als möglich bestimmt". Fachlich wurde sie in der Laudatio zur Verleihung des Ehrendoktorates der Universität Bern als Wissenschafterin geehrt, die „auf Grund ihrer Erforschung der Quellen und scharfsinniger Fragestellungen die Geschichte des österreichischen Protestantismus, seine innere Entwicklung und seine äußeren Schicksale neu dargestellt hat; die dabei sowohl die großen Zusammenhänge als auch einzelne führende Gestalten eindrücklich zur Geltung bringt und sich wissenschaftlicher Unparteilichkeit befleißigt; die mit Verständnis und in unermüdlicher Kleinarbeit der Geschichte des Täufertums in den österreichischen Ländern nachgegangen ist und diesbezügliche Akten und Dokumente gewissenhaft herausgegeben und erläutert hat; die sich viele Jahre hindurch in ihren akademischen Vorlesungen wie in ungezählten gemeinverständlichen Artikeln als treue Lehrerin und tapfere Vorkämpferin der Evangelischen Kirche Helvetischen Bekenntnisses in Österreich bewährt hat".

Schriften

Eine detaillierte Bibliographie hat Karl Schwarz in der M. zum 85. Geburtstag gewidmete Festschrift publiziert. Im folgenden werden nur die längeren Aufsätze und die Buchpublikationen angeführt.

Die Beziehungen Englands zu Österreich-Ungarn von 1866–1871. Dargestellt auf Grund der Akten des Wiener Staatsarchivs. Phil. Diss. Univ. Wien, 1921.

Philipp IV. von Spanien und seine Heirat mit Maria Anna von Österreich. In: Historische Studien. Festschrift für Alfred F. Pribram. Steyrermühl, Wien, 1929, S. 41–70.

Die deutsch-englischen Bündnisverhandlungen 1898–1901 im Lichte der englischen Aktenpublikation. In: Vierteljahresschrift für Politik und Geschichte 1 (1929), S. 171–191.

Karls VI. spanische Bündnispolitik 1725–1729. Ein Beitrag zur österreichischen Außenpolitik des 18. Jahrhunderts. Wagner, Innsbruck, 1934.

Im Dienste dreier Habsburger. Leben und Wirken des Fürsten Johann Weikhard Auersperg (1615–1677). In: Archiv für Österreichische Geschichte 114/2 (1938), S. 295–509.

Jetzt kann ich Spanisch. Handbuch zur Vervollkommnung der Kenntnis der spanischen Sprache. Wien, 1947.

Evangelisches Glaubensgut in Oberösterreich. Ein Beitrag zur Erschließung des religiösen Gehaltes der Reformation im Lande ob der Enns. Evang.-theol. Diss. Univ. Wien, 1951. Abgedr. in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 2 (1952), S. 77–174.

Zwei evangelische Städte und ihre Ratsbürger. Freistadt und Steyr im 16. Jahrhundert. Evangel.-theol. Habil.-Schrift Univ. Wien, 1951.

Ein evangelischer Hausvater des 16. Jahrhunderts. Christoph Hueber aus Linz (1523–1574). In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 67 (1951), S. 59–73.

Das evangelische Freistadt. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 68/69 (1953), S. 145–204.

Susanna Katharina von Klettenberg. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 65/1, 2 (1953/54), S. 65–104.

Habsburger im 17. Jahrhundert. Die Beziehungen der Höfe von Wien und Madrid während des Dreißigjährigen Krieges. In: Archiv für österreichische Geschichte 121/1 (1955), S. 1–91.

Geschichte des Protestantismus in Österreich. Böhlau, Wien, 1956.

Österreichische Exulanten in Regensburg. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 73 (1957), S. 131–146.

Der Nürnberger Kaufmann Johann Tobias Kießling und die österreichischen Toleranzgemeinden. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 74 (1958), S. 29–70.

Protestantische Inschriften auf den Denkmälern der Pfarrkirche St. Jakob in Villach. In: Wilhelm Neumann (Hg.): 900 Jahre Villach. Villach, 1960, S. 357–372.

Leonhard IV. von Harrach und die steirische Religionspazifikation. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 76 (1960), S. 55–82.

Ansätze zu einer evangelischen Kirchenverfassung in den habsburgischen Erbländern im 16. Jahrhundert. In: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht 21 (1961), S. 19–33.

Quellen zur Geschichte der Täufer. XI. Band. Österreich I. Teil. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn Gütersloh, 1964.

Täufer in der Steiermark. In: Festschrift für Balduin Saria. München, 1964, S. 234–247 (= Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 11).

Die evangelische Kirche in Österreich und ihr Verhältnis zum Staate. In: Reformatio 15 (1966), S. 170–181.

Evangelische Lehrer an der Universität Wien. Böhlau, Graz/Wien/Köln, 1967.

(Edition:) Die Lebensgeschichte des Bischofs Dr. Hans Eder, von ihm selbst erzählt. 1. Teil. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 83 (1967), S. 3–81; 2. Teil. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 86 (1970), S. 3–66.

Der gegenwärtige Stand der Täuferforschung. In: Miscellanea Historiae Ecclesiasticae, Bd. 2. Louvain, 1967, S. 59–69.

Linz zur Zeit der Reformation und Gegenreformation. In: Festschrift anläßlich der 125–Jahr-Feier des Bestehens der Martin-Luther-Kirche zu Linz. Linz, 1969, S. 13–45.

Das Täufertum in Kitzbühel. In: Stadtbuch Kitzbühel, Bd. 4, Kitzbühel, 1971, S. 153–163.

Quellen zur Geschichte der Täufer. XIII. Band. Österreich II. Teil. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn Gütersloh, 1972.

Täufer in Rattenberg. In: Das Buch von Kramsach. Innsbruck/München, 1972, S. 197–214.

Sozialrevolutionäre Bauernerhebungen in Südosteuropa während des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Südostdeutsches Archiv 15/16 (1972/73), S. 23–35.

Gallneukirchen – bescheidener Anfang, weltweite Wirkung. In: Auf dein Wort hin. 100 Jahre evangelische gemeindediakonische Arbeit Gallneukirchen. Linz, 1973, S. 9–50.

Wien im Zeitalter der Reformation des 16. Jahrhunderts. In: Wien an der Schwelle der Neuzeit. Wien, 1974, S. 54–65, u. abgedr. in: Wiener Geschichtsblätter 29 (1974), S. 228–239.

Heinrich Bullinger und das Glaubensgut der österreichischen Täufer. In: Heinrich Bullinger 1504–1575. Gesammelte Aufsätze zum 400. Todestag. Hg. v. Gäbler, Ulrich / Herkenrath, Erland. Bd. 2. Zürich 1975, S. 341–360.

Maximilian II. in neuer Sicht. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 92 (1976), S. 42–54.

Ursprünge und Strömungen des Täufertums in Österreich. In: The Origins and Characteristics of Anabaptism. Hg. v. Lienhard, Marc. The Hague, 1977, S. 42–61.

Gem. m. Rassl, Hermann: Die evangelischen Kirchen Wiens. Zsolnay, Wien, 1980.

Eine Schülerin Professor Kühnerts erzählt. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 96/1 (1980), S. 9 f.

Gem. m. Schmelzer, Matthias: Quellen zur Geschichte der Täufer. XIV. Band. Österreich III. Teil. Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1983.

Ursprünge und Strömungen des Täufertums in Österreich. In: Beiträge zur Neueren Geschichte. Festschrift für Hans Sturmberger zum 70. Geburtstag. Linz 1984, S. 77–94 (= Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 14).

Literatur

Raddatz, Alfred / Lüthi, Kurt (Hg.): Evangelischer Glaube und Geschichte. Grete Mecenseffy zum 85. Geburtstag. Wien, 1984 (= Aktuelle Reihe des Reformierten Kirchenblattes Nr. 26).

Raddatz, Alfred: Margarethe von Mecenseffy in memoriam. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 103 (1987), S. 145–150.

Schwarz, Karl: In Memoriam Grete Mecenseffy. In: Südostdeutsches Archiv XXVIII/XXIX (1985/86), S. 181–183.

Margret Friedrich

Meinhart, Marianne

* 1920 Joachimstal im Erzgebirge, † 1994 Linz
Rechtswissenschafterin



Geboren am 11. Juli 1920 in Joachimstal im Erzgebirge, promovierte 1952 an der Universität Wien zur Dr. iur.; erwarb 1967 die Lehrbefugnis als Universitätsdozentin für römisches Recht an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien; wurde im gleichen Jahr als außerordentliche Professorin auf die Lehrkanzel für römisches Recht an der Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (später Johannes-Kepler-Universität) in Linz berufen und zum Mitvorstand des Instituts für Europäische Rechtsgeschichte bestellt; 1969 folgte die Ernennung zur ordentlichen Professorin für römisches Recht. Im Studienjahr 1972/73 bekleidete M. – als erste Frau in Österreich – die Funktion eines Dekans der (damaligen) sozial-, wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Fakultät. Von 1977 bis zur Emeritierung am Ende des Sommersemesters 1990 war M. Vorstand des Instituts für Römisches Recht. Am 22. August 1994 in Linz verstorben. Preise und Auszeichnungen: Kardinal-Innitzer-Preis (1965), Theodor-Körner-Preis (1966), Premio Arangio-Ruiz (1968), Großes Goldenes Ehrenzeichen der Republik Österreich für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse.

Auch für die berufliche Entwicklung M.s bedeutete der Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich eine erste schwerwiegende Zäsur. Da ihre Mutter nicht den Nürnberger Rassegesetzen entsprach, konnte M. nach der Matura im Jahr 1938 am Gymnasium in Gmunden das geplante Studium nicht aufnehmen und lebte bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges in Zwangsarbeitsverhältnissen. Die Entbehrungen dieser Zeit und der anschließenden Studienjahre als Werkstudentin an der Universität Wien haben M. geprägt und zu großem sozialem Engagement innerhalb und außerhalb der Universität, etwa in der evangelischen Studentengemeinde und im Diakoniewerk Gallneukirchen, bewogen.

Im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Werks M.s steht zum einen das römische Erbrecht, und zwar speziell das Intestaterbrecht, das bis zu ihrer von Max Kaser (Hamburg) angeregten und betreuten Habilitationsschrift, die mit den oben genannten Preisen ausgezeichnet wurde, jahrzehntelang als ein Stiefkind der deutschen Romanistik galt. In dieser Arbeit über die *Senatusconsulta Tertullianum und Orfitianum* untersuchte sie das Erbrecht zwischen Mutter und Kind. Heute könnte man eine solche Themenstellung als „frauenrechtlich" apostrophieren, doch beschränkte sich M. nicht auf eine Untersuchung der Auswirkungen geänderter Familienstrukturen infolge der Verdrängung der Manus-Ehe durch die manusfreie Ehe auf das Recht der Frau und Mutter sowie die dadurch nötigen gesetzgeberischen Bemühungen um eine sachgerechte Lösung derartiger Erbrechtsfälle. Vielmehr ging es ihr vor allem um eine Analyse der damit ver-

bundenen, für die Dogmatik des Erbrechts wesentlichen Weichenstellungen, also um allgemeine Erkenntnisse über das römische Erbrecht und die römische Rechtsordnung überhaupt. So konnte M. etwa für das Zusammenwirken von zivilem Erbrecht und prätorischer bonorum possessio nachweisen, daß die jüngere bonorum possessio das ältere zivile Erbrecht keineswegs verdrängt hat; ferner Wurzeln des für die weitere Dogmengeschichte der Intestaterbfolge wesentlichen Übergangs von der Anknüpfung an die seit den XII-Tafeln dominierende agnatische Verwandtschaft zur Orientierung an der Blutsverwandtschaft aufdecken.

Zum zweiten Schwerpunkt wurde die Erfassung und Auswertung der Quellen des römischen Rechts mit den Mitteln der EDV. Zu einer Zeit, als auch Fachleute vielfach noch bezweifelten, ob sich solches überhaupt verwirklichen lasse, initiierte M. im Jahr 1970 das vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützte Projekt einer Datenbank der Quellen des römischen Rechts. Dieser Weitsicht und Initiative verdankt die Fachwelt die Fertigstellung des für die Romanisten so wichtigen, von Theodor Mommsen 1887 initiierten Vocabularium Iurisprudentiae Romanae, die bei Fortsetzung der ursprünglichen Bearbeitungsweise bis heute nicht erreicht wäre. Die Datenbank ermöglicht nicht nur die Aufstellung von Wortkatalogen, geordnet nach verschiedenen Systematisierungsgesichtspunkten, von Zusammenstellungen der Verwendung bestimmter Phrasen, sondern erleichtert auch Wortschatz- und Stiluntersuchungen sowie im Zusammenhang damit das Aufsuchen und Erfassen grammatikalischer Strukturen. Sie hilft ferner bei der Erforschung der Echtheit oder Veränderung eines Textes und der stufenweisen geschichtlichen Entwicklung des römischen Privatrechts. Die von M.s langjährigem Mitarbeiter Josef Menner betreute Datenbank wird weltweit genutzt, und zwar seit 1989 nicht bloß auf einer Großrechenanlage, sondern – auch ohne eingehende Informatikkenntnisse – unter dem Titel ROMTEXT als Version für Personalcomputer (für die Betriebssysteme DOS, Macintosh, ATARI).

Schriften (chronologisch)

Gem. m. Kreller, Hans: Quellenstellen zum Römischen Recht. Manz, Wien, 1953.

D. 50, 16, 231. Ein Beitrag zur Lehre vom Intestaterbrecht des ungeborenen Kindes. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung, romanistische Abteilung, Band 82. Böhlau, Weimar, 1965, S. 188–210.

Ulp. D. 38, 17, 1, 6. Ein Zeugnis für „humana interpretatio". In: Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis, Band 33. Wolters – Bruylant – Nijhof, Groningen/Bruxelles/La Haye, 1965, S. 230–265.

Die Datierung des SC Tertullianum, mit einem Beitrag zur Gaiusforschung. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung, romanistische Abteilung, Band 83. Böhlau, Weimar, 1966, S. 100–141.

Die Senatusconsulta Tertullianum und Orfitianum in ihrer Bedeutung für das klassische römische Erbrecht. Wiener Rechtsgeschichtliche Arbeiten IX, Böhlau, Graz/Wien/Köln 1967.

Die Sprache des Edikts und der römischen Juristen. In: Benedikt, Erich / Klaus, Walter / Porhansl, Wilhelm / Szirucsek, Eduard / Zerobin, Josef (Hg.): Klassische Philologie. Österreichischer Bundesverlag, 1973, S. 27–45.

Die bedingte Erbeinsetzung des Haussohnes. In: Medicus, Dieter / Seiler, Hans Hermann (Hg.): Studien im römischen Recht. Max Kaser zum 65. Geburtstag gewidmet von seinen Hamburger Schülern. Duncker & Humblot, Berlin, 1973, S. 111–136.

Datenverarbeitung im Dienste der Digesten. In: Medicus, Dieter / Seiler, Hans Hermann (Hg.): Festschrift für Max Kaser zum 70. Geburtstag. Beck, München, 1976, S. 743–761.
Vocabularium Iurisprudentiae Romanae (auspiciis Instituti Savigniani fundatum) III/1, 5 (ita – kaput). De Gruyter, Berlin/New York, 1979.
Vocabularium Iurisprudentiae Romanae (auspiciis Instituti Savigniani fundatum) III/2 (labefacto – myops). De Gruyter, Berlin/New York, 1983.
Vocabularium Iurisprudentiae Romanae (auspiciis Instituti Savigniani fundatum) IV/1, 3–4 (per/2 – pyxis). De Gruyter, Berlin/New York, 1985.
Möglichkeiten der Erfassung der Eigennamen in den Digesten. In: Benöhr, Hans-Peter / Hackl, Karl / Knütel, Rolf / Wacke, Andreas (Hg.): Iuris Professio. Festgabe für Max Kaser zum 80. Geburtstag, Böhlau, Wien/Köln/Graz, 1986, S. 183–199.
Vocabularium Iurisprudentiae Romanae (auspiciis Instituti Savigniani fundatum) IV/2 (qua – quousque). De Gruyter, Berlin/New York, 1987.
Gem. m. Menner, Josef: Generalregister zu den Bänden LXXVI–C der Zeitschrift der Savigny-Stiftung, romanistische Abteilung, Teil I: Quellenregister, Teil II: Sachregister, Autoren- und weitere Register. Böhlau, Wien/Köln, 1990.

Literatur

Primetshofer, Bruno: Marianne Meinhart †. In: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht. Verlag des Verbandes der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, Band 43. Wien, 1994, S. 4–8.
Apathy, Peter: Marianne Meinhart (1920–1994). In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung, romanistische Abteilung, Band 122. Böhlau, Wien/Köln/Weimar, 1995, S. 739–743

Peter Apathy

Meitner, Lise

* 1878 Wien, † 1968 Cambridge
Physikerin



Geboren am 17. November 1878 in Wien, Studium der Physik und Mathematik an der Universität Wien, Promotion am 1. Februar 1906, Forschungen auf dem Gebiet der Radioaktivität in Wien und Berlin, Zusammenarbeit mit Otto Hahn, Fritz Strassmann, Otto Robert Frisch u. a., 1926 außerordentliche Professur an der Universität Berlin, 1938 Flucht aus dem nationalsozialistischen Deutschland, Exil in Schweden, 1947 ordentliche Professur in Stockholm, Forschungsreisen in die USA, 169 Publikationen, dreimal vorgeschlagen für den Nobelpreis, gestorben am 27. Oktober 1968 in Cambridge.

Mit der Dissertation *Wärmeleitung in inhomogenen Körpern*, in deren Rahmen die Wärmeleitung von Quecksilber-Fett-Mi-

schungen untersucht wurde, promovierte Lise Meitner 1906 als zweite Frau im Studienfach Physik und als vierte Doktorin der Universität Wien. Danach begann sie, am Institut für theoretische Physik in Wien über jene Strahlen zu arbeiten, die bei dem radioaktiven Atomzerfall freigesetzt werden und deren Entstehung noch unerforscht war. Aus dieser Arbeit gingen ihre ersten Aufsätze, *Über die Absorption von Alpha- und Beta-Strahlen* (1906) und *Über die Zerstreuung von Alpha-Strahlen* (1907), hervor. In Folge dazu erhielt Lise Meitner ein Stellenangebot von der Auer-Gesellschaft, einer Glasglühlichtfabrik in der Nähe Wiens, das sie jedoch ablehnte, da sie den Entschluß gefaßt hatte, ihre Kenntnisse bei Max Planck in Berlin zu vertiefen. Obwohl Planck ein dezidierter Gegner des Frauenstudiums war, gestattete er ihr auf Grund eines persönlichen Vorgespräches, seine Vorlesung über theoretische Physik zu besuchen. Bei dem Leiter des Berliner Instituts für Experimentalphysik, Heinrich Rubens, erhielt sie schließlich einen Laborplatz, an dem sie ihren Forschungen nachgehen konnte. Hier wurde ihr der Chemiker Otto Hahn vorgestellt, der gleichfalls auf dem Gebiet der Radioaktivität tätig war und ihre Publikationen kannte. Aus dieser Begegnung sollte eine langjährige Zusammenarbeit hervorgehen. Die entsprechenden Räumlichkeiten wurden hierzu von Emil Fischer, dem Leiter des Chemischen Instituts, zu Verfügung gestellt, obwohl dieser Frauen in der Forschung ablehnend gegenüberstand. Trotz dieser anfänglichen Widerstände konnte Lise Meitner am 28. November 1907 in einem der Kellerräume des Instituts – der sog. Holzwerkstatt – damit beginnen, sich systematisch auf dem Gebiet der radioaktiven Chemie einzuarbeiten. Noch im ersten Jahr ihrer Zusammenarbeit veröffentlichten Meitner und Hahn gemeinsam drei Untersuchungen u. a. über ein Zerfallsprodukt, das bei radioaktiver Strahlung entsteht: Actinium C (1908). Im darauffolgenden Jahr erschienen sechs weitere Publikationen, in denen die Beta-Strahlen und das radioaktive Zerfallsprodukt Thorium D behandelt wurden. Diese Arbeiten machten das Forscherteam Meitner-Hahn in Fachkreisen rasch bekannt. In diesem Zeitraum nahm Meitner auch Kontakt zu dem Kreis der Berliner Physiker auf und besuchte die sog. Mittwoch-Kolloquien, wo neue naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse wöchentlich diskutiert wurden. Auf einem Kongreß in Salzburg 1909 stellte sie zwei ihrer Arbeiten über die Beta-Strahlung vor. Unter den Teilnehmern befand sich Albert Einstein, der über seine Relativitätstheorie referierte und die Bedeutung der Formel „$E = m \cdot c^2$" auch im Hinblick für die radioaktive Strahlung erläuterte. Aufbauend auf dieser Formel, gelang es Meitner, später jene Energiemenge zu berechnen, die bei der Spaltung eines Atoms frei wird. 1910 nahm sie am 1. Internationalen Radium-Kongreß in Brüssel teil, an dem die radioaktive Einheit *1 Curie* aus der Taufe gehoben und nach der dort anwesenden Chemikerin Marie Curie benannt wurde.

1912 übersiedelte Meitner mit Hahn an das neugegründete Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin-Dahlem, wo Hahn eine Abteilung für Radiochemie leitete und Meitner unbezahlt als „Gast" arbeitete. Zu jener Zeit bezog sie jedoch bereits ein Assistentengehalt, da Max Planck sie inzwischen zum ersten „weiblichen Universitätsassistenten" Preußens gemacht hatte. Als man ihr 1913 aus dem damals noch zur österreichischen Monarchie gehörenden Prag eine Dozentenstelle mit Aussicht auf eine Professur anbot, wurde sie schließlich – in Anbetracht ihres möglichen Weggangs – auch von der Leitung des Kaiser-Wilhelm-Instituts unbefristet und mit einem festen Gehalt angestellt.

1914, mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges, wurde die Zusammenarbeit der beiden Forscher unterbrochen: Hahn wurde zum Militärdienst einberufen, und Meitner meldete sich 1915 freiwillig als Röntgenschwester. In dieser Funktion und in Assistenz bei Operationen arbeitete sie in einem Frontspital in Lemberg (Galizien). Als sie 1916 am Vereinshospital des Roten Kreuzes in Prag-Karolinenthal eingesetzt wurde, konnte sie an freien Tagen nach Berlin reisen und damit noch vor Kriegsende ihre Forschungen wiederaufnehmen. In diesem Zeitraum arbeitete sie mit Hahn, der Berlin gleichfalls zeitweise aufsuchte, über die Muttersubstanz des Actiniums (1918) und entdeckte das radioaktive Element *Protaktinium (Pa)*.

Als im November 1918 in Berlin die *Freie Republik* ausgerufen wurde, sympathisierte Meitner mit dem reformistischen Flügel der SPD und besuchte jene politischen Versammlungen, die zu dem Programm „Proletarier und Intellektuelle vereinigt euch" stattfanden. In diesem Jahr sollte ihr auch die institutionelle Anerkennung offiziell zuteil werden: Meitner erhielt eine eigene physikalisch-radioaktive Abteilung am Kaiser-Wilhelm-Institut. Hier widmete sie sich vor allem der Erforschung der noch unbekannten Eigenschaften jener Strahlengruppen (Beta und Gamma), die beim radioaktiven Zerfall entstehen. Nach ihrer Habilitation wurde ihr 1922 die Venia legendi von der philosophischen Fakultät der Universität Berlin zugesprochen, die sie dazu befähigte, Studierende auszubilden. Nach ihrer Antrittsrede über „Die Bedeutung der Radioaktivität für kosmische Prozesse" begann sie, 1923 Vorlesungen abzuhalten, und erhielt am 1. 3. 1926 eine außerordentliche, nicht beamtete Professorenstelle für experimentelle Kernphysik.

In den Jahren ihrer Lehrtätigkeit gelangte Meitner zu weiteren bedeutsamen Forschungsergebnissen: 1924 bewies sie, daß die Beta-Strahlen vor den Gamma-Strahlen entstehen, und entwickelte eine neue Methode, mittels der die Spuren radioaktiver Teilchen fotografisch abgebildet werden konnten. Diese Forschungsergebnisse sowie die Entdeckung des neuen Elementes *Protaktinium* führten dazu, daß sie gemeinsam mit Hahn 1924/25 erstmals für den Chemie-Nobelpreis vorgeschlagen wurde.

Der Lebensweg Lise Meitners, die nach dem Glauben ihrer jüdischen Eltern mosaisch getauft wurde (1908 verließ sie die Glaubensgemeinschaft, um dem Protestantismus beizutreten), sollte durch die Machtergreifung Hitlers jedoch jäh unterbrochen werden. Nach einer anfänglichen „Beurlaubung" wurde ihr am 11. Juli 1933 die Lehrbefugnis entzogen. Als österreichische Staatsbürgerin entschloß sich Meitner, dennoch in Berlin zu bleiben, um mit Hahn jenes Forschungsprojekt in Angriff zu nehmen, dessen Versuche – nicht zuletzt auch auf Grundlage der von Meitner geleisteten Arbeit – zur Kernspaltung führen sollten. Bis zum Anschluß Österreichs an das nationalsozialistische Deutschland 1938 gelang es ihr zwar, unter der Obhut Hahns unbehelligt zu arbeiten und zu publizieren (wie z. B. das gem. mit Max Delbrück verfaßte Buch *Der Aufbau der Atomkerne: Natürliche und künstliche Kernumwandlungen* [1935]), danach wurde jedoch jegliches Arbeiten für sie unmöglich. Den lebensbedrohlichen Folgen einer Anzeige ihres Kollegen Kurt Heß entkam sie nur knapp durch die erfolgreiche Flucht nach Schweden, wo ihr Freunde einen Arbeitsplatz am Nobel-Institut in Stockholm vermitteln konnten. Dies sicherte ihr zwar das Überleben, die Arbeitsbedingungen wurden jedoch weder budgetär noch personell dem Anspruch der eigenen Forschungs-

arbeit gerecht. Im Exil und im ständigen Briefwechsel mit Hahn konnte Meitner dessen Erfolge bei der Kernspaltung Schritt für Schritt mitverfolgen: 1945 sollte ihm dafür der Nobelpreis verliehen werden. Nichtsdestoweniger gelang ihr als erste (gemeinsam mit ihrem Neffen Otto Robert Frisch) die theoretische Erklärung und die physikalische Deutung dieses Phänomens.

Ab 1941 hielt Meitner wieder Vorlesungen über Kernphysik am Stockholmer Institut, doch brachte man ihrer Arbeit hier nur wenig Interesse entgegen. Das änderte sich schlagartig mit dem Abwurf der ersten Atombombe auf die japanische Stadt Hiroshima am 6. August 1945. Die Entdeckung der Kernspaltung sowie deren physikalische Interpretation müssen zwar als wissenschaftliche und theoretische Voraussetzungen für die technische Entwicklung und Realisierung der Atombombe gewertet werden, doch gehörte Meitner dem internationalen Forscherteam im *Camp Los Alamos* (USA), das sich eigens zur Entwicklung der Bombe als Waffe gegen Hitler im Zweiten Weltkrieg versammelt hatte, nicht an. Meitner sprach sich vielmehr für die friedliche Nutzung der atomaren Energie aus, auch wenn sie keine der zahlreichen Aufrufe, die gegen die Atomrüstung in den fünfziger Jahren verfaßt wurden, persönlich unterzeichnete.

1946 wurde Meitner für ein Semester an die Universität Washington eingeladen, wo ihr offizielle Ehrungen zuteil wurden. Das Angebot, in den USA zu arbeiten, schlug sie jedoch aus, genauso wie die ihr 1947 angebotene Leitung der Physikalischen Abteilung in Mainz. Zurück in Stockholm, erhielt sie Ende 1947 eine Forschungsprofessur und nahm ein Jahr später die schwedische Staatsbürgerschaft an. Die in den darauffolgenden Jahren verliehenen Ehrungen aus Deutschland und Österreich (Mitglied der Naturwissenschaftlichen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Bürgerin der Stadt Wien) nahm sie mit versöhnlicher Geste an. Zweimal besuchte sie noch die Vereinigten Staaten (Bryn-Mawr-College 1959, 1964) und übersiedelte 1960 nach Cambridge, um in der Nähe ihrer Familie zu leben. Fast neunzigjährig verstarb sie dort am 27. Oktober 1968. 1992 erhielt das Element 109 nach ihr den Namen *Meitnerium*.

Schriften (Auswahl)

Wärmeleitung in inhomogenen Körpern. Phys. Inst. Wien, IIa, Bd. 115 (Februar 1906), S. 125–137.

Über die Absorption der Alpha- und Beta-Strahlen. *Phys. Z.* 7 (1906), S. 588–590.

Über die Zerstreuung der Alpha-Strahlen. Phys. Z. 8 (1907), S. 489–491.

Gem. m. Hahn, Otto: Actinium C, ein neues kurzlebiges Produkt des Actiniums. Phys. Z. 9 (1908), S. 649, 697–702.

Gem. m. Hahn, Otto: Eine neue Methode zur Herstellung radioaktiver Zerfallsprodukte; Thorium D, ein kurzlebiges Produkt des Thoriums. Verh. dt. phys. Ges. 11 (1909), S. 55.

Über die Beta-Strahlen der radioaktiven Substanzen. Zusammenfassender Bericht. Naturwiss. Rundschau 25 (1910), S. 337–340.

Gem. m. Hahn, Otto: Die Muttersubstanz des Actiniums, ein neues radioaktives Element von langer Lebensdauer. Phys. Z. 19 (1918), S. 208–212.

Gem. m. Hahn, Otto: Über das Protactinium und die Frage nach der Möglichkeit seiner Herstellung als chemisches Element. Naturwiss. 7 (1919), S. 611.
Radioaktivität und Atomkonstitution. Naturwiss. 9 (1921), S. 423–427.
Über die Energieentwicklung bei radioaktiven Zerfallsprozessen. Naturwiss. 12 (1924), S. 1146.
Gem. m. Freitag, Kurt: Photographischer Nachweis von Alpha-Strahlen langer Reichweite nach der Wilsonschen Nebelmethode. Naturwiss. 12 (1924), S. 634–635.
Die Sichtbarmachung der Atome. Kaiser-Wilhelm-Inst. Chem. (1924), Jahresbericht.
Gem. m. Delbrück, Max: Der Aufbau der Atomkerne: Natürliche und künstliche Kernumwandlungen. Julius Springer Verlag, Berlin, 1935.
Kernphysikalische Vorträge am Physikalischen Institut der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Julius Springer Verlag, Berlin, 1936.
The Nature of the Atom. Fortune Magazine (Februar 1946), S. 137–188.
Spaltung und Schalenmodell des Atomkerns. Ark. Mat. Astron. och. Fysik. 4 (1950), S. 383.
Gem. m. Hahn, Otto: Atomenergie und Frieden. United Nations International Atomic Energy Agency, Wien, 1954.
The Status of Women in the Professions. Physics Today 13 (August 1960), S. 16–21.
Wege und Irrwege zur Kernenergie. Naturwiss. Rund. 16 (Mai 1963), S. 167–169.
Looking Back. Bull. Atom. Sci. 20 (November 1964), S. 2–7.

Literatur

Feyl, Renate: Lise Meitner (1878–1968). In: Dies.: Der lautlose Aufbruch. Frauen in der Wissenschaft. Luchterhand, Darmstadt, 1981.
Heindl, Waltraud / Tichy, Marina (Hg.): „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück …" Frauen an der Universität Wien (ab 1897). (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Wien, Bd. 5) WUV, Wien, 1999.
Hermann, Armin: Wie die Wissenschaft ihre Unschuld verlor. Macht und Mißbrauch der Forscher. Ullstein, Berlin, 1984.
Kerner, Charlotte: Lise, Atomphysikerin. Die Lebensgeschichte der Lise Meitner. (= Beltz & Gelberg Biographie.) Beltz & Gelberg, Weinheim/Basel, 1990.
Krohn, Claus Dieter / Mühlen, Patrik von zur / Paul, Gerhard / Winckler, Lutz (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945. Primus Verlag, Darmstadt, 1998.
Rife, Patricia: Lise Meitner. Ein Leben für die Wissenschaft. Claassen, Düsseldorf, 1990.
Rife, Patricia: Lise Meitner and the Dawn of the Nuclear Age. Forword by John Archibald Wheeler. Birkhäuser, Boston/Basel/Berlin, 1999.
Stolz, Werner: Otto Hahn / Lise Meitner (= Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner, Band 64). BSB B. G. Teubner Verlagsgesellschaft, Leipzig, 1989.
Strohmeier, Renate: Lexikon der Naturwissenschaftlerinnen und naturkundigen Frauen Europas. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. Verlag Harri Deutsch, Frankfurt am Main, 1998.

Eine vollständige Liste der Publikationen von Lise Meitner sowie eine ausführliche Bibliographie zu Leben und Werk befindet sich in: Rife, Patricia (1999).

Eva Waniek

Mizzaro, Maria

* 1925 Wien
Wissenschaftliche Graphikerin, Photographin



Geboren am 23. Februar 1925 in Wien, verheiratet seit 1964 mit Ing. Mario Mizzaro. Nach Abschluß der Schulbildung absolvierte Maria Wimmer als talentierte Zeichnerin von 1939 bis 1942 die auch international renommierte „Höhere Graphische Lehr- und Versuchsanstalt" in Wien. 1943 war sie 10 Monate lang als technische Zeichnerin in Berlin dienstverpflichtet, anschließend bis Mai 1945 als technische Zeichnerin bei der Firma Kapsch und Söhne in Wien.

Im Juli 1945 begann ihre Tätigkeit als Graphikerin am Zoologischen Institut der Universität Wien. Hier hat sie sich unter den vielfach mühsamen und beschränkten Bedingungen der „Nachkriegszeit" autonom zur wissenschaftlichen Zeichnerin entwickelt, deren Name bis heute in der Zoologie und einschlägigen Enzyklopädien bekannt und angesehen ist. Ihre Vorbilder für die Ausführung wissenschaftlicher Illustrationen waren Professor Weber für die Schwarzweißtechnik und Erich Lepier, ein Meister der Halbtontechnik auf medizinischem Gebiet. Die fehlenden naturwissenschaftlichen und systematischen Kenntnisse eignete sie sich in Eigeninitiative und in intensiver Zuwendung zu den jeweiligen Objekten und Aspekten an. Dabei wurde sie mit immer neuen Darstellungsproblemen konfrontiert; aber keines ging sie an, ohne sich nicht selber erst vollen Einblick in und Verständnis für die jeweilige Materie verschafft zu haben. Eingeführt von Frau Professor Strenger in die Technik des Sezierens und der Präparation, fertigte sie die darzustellenden Objekte selber an, und bei funktionellen und ökologischen Zusammenhängen setzte sie den Zeichenstift erst dann an, wenn sie diese voll verstanden hatte. So hat sie jahrzehntelang Forschungs- und Referierwerke der Wiener Zoologie i. w. S. illustriert oder zumindest dazu beigetragen, daß viele dieser biologischen Publikationen heute noch vorbildlich illustriert erscheinen.

1958 erhielt sie eine Einladung an das American Museum of Natural History in New York, um dort im Rahmen eines zwölfmonatigen Karenzurlaubes als Senior Scientific Illustrator ihre Erfahrungen bei schwierigen Objektdarstellungen einzubringen. Diese Gelegenheit nützte sie auch zu freier graphischer Mitarbeit für den Verlag Crowell-Collier.

In Wien blieb ihr Wirken nicht nur auf die Zoologie an der Universität beschränkt. Sie arbeitete zeitweise auch für die Forstentomologie an der Hochschule für Bodenkultur, für die Biologische Station der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Lunz am See und gelegentlich auch für verschiedene medizinische Institutionen.

Neben dieser graphischen Forschungs- und Illustrationsarbeit, die allein schon Mizzaros Ruf als graphisch-kongeniale Mit-Zoologin begründet hätte, entwickelte sie ebenso autonom und perfekt die zeitgemäße photographische Dokumentationstechnik zu beachtlicher Höhe

und erstaunlicher Breite. Auch dabei hat sie makro- und mikrophotographisch in allen Sektoren der Zoologie Gestalt-, Struktur- und Funktionsbilder festgehalten, die den Blick fürs Wesentliche zeigen. Ihre Meerestierphotos für einschlägige Publikationen (z. B. Rupert Riedls Adria-Führer) und für den Unterricht in Form von Dias stellen einen umfangreichen Teil ihres illustrativen Schaffens dar.

Die große Fülle und Streuung ihrer graphischen und photographischen Beiträge zur wissenschaftlichen Zoologie läßt eine systematisch komplette Würdigung von Mizzaros Arbeiten nicht zu. Hier sei eine repräsentative Auswahl vorgestellt:

Schwerpunkte des Gesamtwerks bilden die anatomischen Darstellungen quer durch das Tierreich, vor allem die Illustrationen zu Wilhelm Marinellis und Anneliese Strengers *Vergleichende Anatomie und Morphologie der Wirbeltiere*. Alle Besprechungen dieses leider nur in 4 Bänden erschienenen Werkes heben enthusiastisch Maria Wimmers Zeichnungen hervor. Diese und viele weitere Sektionsbilder von ihr stellen bis heute das fundamentale Anschauungsmaterial für das *Wirbeltier-Praktikum* an der Wiener Universität dar. Eine weitere besondere Leistung stellen die Sektionen für die anatomischen Bilder der Ephemeriden-Kopfmorphologie von Anneliese Strenger dar. Große Verbreitung und Anerkennung finden bis heute die Lebendbilder von Bach-Insekten, die Maria Wimmer für die Wiener Limnologin Professor Pleskot gezeichnet hat. Gleichfalls an der Biologischen Station Lunz am See entstanden die *Rotatoria* für Professor Agnes Ruttner und Bienenstudien für F. Ruttner. Schließlich hat sie noch bis 1979 nach eigenen Präparationen vergleichend anatomische Darstellungen der Mollusken für das geplante „Praktikum der Weichtierkunde" gezeichnet. Ein graphisches Werk, das einmaligen Charakter hat, weil es zu den komplexen anatomischen Verhältnissen der Mollusken nirgends etwas vergleichbar Analytisches gibt (publiziert 2001).

Neben der wissenschaftlichen Graphik und Photographie hat Professor Mizzaro in Eigeninitiative noch ein umfangreiches zoologisches Dokumentationsarchiv angelegt, das vor allem eine fast komplette Serie von Personenaufnahmen aus der Wiener Zoologie seit deren Anfängen umfaßt, mit allen greifbaren Lebens-, Laufbahn- und Leistungsdaten liebevoll katalogisiert und garniert mit vielerlei einschlägigen Zeitzeugnissen. Darin erfaßte sie weitgehend auch alle zoologischen Lehrveranstaltungen seit den Anfängen 1834 bis zur heutigen Entfaltung der Forschungsrichtungen. Parallel dazu hat sie aus der Literatur noch das entsprechende Bildmaterial der diversen universitären Lehrstätten in Wien – vom ältesten Universitätsgebäude bis zum 1982 fertiggestellten Biozentrum – zusammengefaßt. Einen kleinen, aber feinen Einblick in dieses reiche Material gewährt ihr Beitrag zu *150 Jahre Zoologie an der Universität Wien* (Verh. Zool. Bot., 1999, S. 1–76).

Zum Schluß ist noch eine Leistung zu würdigen, deren Gewicht und Nachwirkung kaum adäquat zu messen ist: Es ist dies ihre jahrzehntelange graphische Beratungs- und Lehrtätigkeit, die erst spät auch eine amtliche Wertung erfuhr, indem Maria Mizzaro auf Antrag von Professor Starmühlner 1982 einen einschlägigen Lehrauftrag erhielt, den sie bis 1995 (also weit über ihre Pensionierung hinaus) ausübte. Nahezu jeder Mitarbeiter, Diplomand oder Dissertant der Wiener Zoologie suchte sie auf, wenn er ein Illustrations- oder Dokumentationsproblem hatte. So sind unzählige Wiener Beiträge zur Zoologie entstanden, die Mizzaros gra-

phische oder photographische Handschrift tragen, oft ohne daß ihr Name auch nur erwähnt wird.

Das soziale Engagement dieser stillen Frau war so stark und selbstlos, daß es auch unausgesprochen nachwirkt. Sie hat der Wiener Zoologie im wahren Sinne des Wortes ein Gesicht gegeben. Wer es noch real betrachten will, kann die frei zugängliche Dauerausstellung ihrer wichtigsten Arbeiten im lichten Gang des neuen Zoologischen Instituts in der Althanstraße 14 besichtigen, die anläßlich der Tagung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft 1985 entstanden ist.

Daß ein so fruchtbares Wirken schließlich auch seine formale Ehrung fand, ist wohl selbstverständlich: 1976 erhielt sie vom Bundespräsidenten den Berufstitel „Professor", das Ehrenzeichen der Wiener Universität 1987 und das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse 1996.

Da die Beiträge Mizzaros zur Zoologie fast ausnahmslos graphischer und illustrativer Natur sind, lassen sie sich nicht literarisch wie üblich zitieren. Sie sind hier also chronologisch nach den Autoren und Werken aufgeführt, mit denen und für die Frau Mizzaro tätig war. Es handelt sich um eine kleine Auswahl, die trotzdem das systematisch-qualitative und quantitative Ausmaß ihres Werkes deutlich macht. In Arbeit hat Maria Mizzaro eine Zusammenfassung ihrer langjährigen Praxis in Form eines Buches über „Wissenschaftliche Illustration".

Schriften (Auswahl aus den graphischen Arbeiten, die Maria Mizzaro-Wimmer zu wissenschaftlichen Publikationen, Ausstellungen und für den Unterricht beigetragen hat):

Marinelli: Der Schultergürtel der Wirbeltiere. ÖZZ, 1946.

Schubert-Soldern: Biologische Studie über Bau und Lebensweise von Süßwasserschildkröten. ÖZZ, 1947.

Marinelli / Strenger: Anatomische Sektionsbilder: Salamander, Ratte, Frosch, Schildkröte, Waran, Krokodil, Taube, Zander, 1950–1954.

Kurir: Holzschädlinge. Z. f. Forst- und Holzwirtschaft, 1951–1954.

Sonnenschein: Biologie, Pathologie und Therapie der Gelenke, dargestellt am Kniegelenk. Brüder Hollinek, 1952.

Pleskot: Zur Ökologie der Leptophlebiiden. ÖZZ (45–107), 1953.

Marinelli: Der Schultergürtel von Echidna. VDZG (183–196), 1954.

Marinelli / Strenger : Vergleichende Anatomie und Morphologie der Wirbeltiere. I. Lampetra fluviatilis. Deuticke, Wien, 1956.

Marinelli / Strenger : Vergleichende Anatomie und Morphologie der Wirbeltiere. II. Myxine glutinosa. Deuticke, Wien, 1956.

Der große Brockhaus. 6 Tafeln: Schmetterlinge, Schnabelkerfe, Spinnentiere, Würmer, Zweiflügler. Wiesbaden, 1956.

Czihak: Beiträge zur Anatomie des Thorax von 3 Neuropteriden. Z. Jb. 75, 1956 DALM.

Marinelli / Strenger: Vergleichende Anatomie und Morphologie der Wirbeltiere. III. Squalus acanthias. Deuticke, Wien, 1958.

Marinelli: Deuterostomia: Echinodermata. Handbuch der Zoologie 85, 93, 100, 1958.

Riedl: Hemichordata. Handbuch der Zoologie 114, 1958.

Strenger: Deuterostomia: Tunicata, Cyclostomata. Handbuch der Zoologie 114/115, 116, 1958.
Marinelli: Deuterostomia: Echinodermata. Handbuch der Zoologie 113, 1960.
Ruttner: Fortpflanzung und Vererbung. In: Biene und Bienenzucht, 1960.
Ruttner: Biene und Bienenzucht. Z. f. Bienenforschung, 1960.
Strenger: Deuterostomia: Tunicata, Cyclostomata. Handbuch der Zoologie 127/128, 1961.
Collier's Encyclopedia: 460 Bildtafeln und Illustrationen zum Thema Zoologie (Systematik, Habitus, Vergleichende Anatomie), 1959–1961.
Goodwin: A review of the bats of Trinidad and Tobago. Bull. Am. Mus. Nat. Hist. 122, 1961.
Strenger: Entwicklung des Huhns – 9 Stadien im Ei, 1962.
Collier-Macmillan Dictionary: 135 Textabbildungen, 1968/1969.
Schaller: Urinsekten. Farbtafel für Grzimeks Tierleben, 1968.
Festetics: Zur Biologie des Flußkrebses, 1968.
Riedl (Hg.): Flora und Fauna der Adria (Algen, Schwämme, Stachelhäuter). Parey, Hamburg, 1970.
Strenger : Zur Kopfmorphologie der Ephemeridenlarven: Palingenia longicauda. Zoologica (1–25), 1970.
Ruttner: Rotatoria. In: Die Binnengewässer, Bd. XXVI, Schweizerbart, Stuttgart, 1972.
Starmühlner (Hg.): Die Naturgeschichte Wiens. Die Pflanzen- und Tierwelt der Donau II. Jugend und Volk, Wien, 1972.
Splechtna: Die Kopfgefäße des Sterlets. Gegenbauers Morph. Jb. 1973.
Strenger: Violetter Seeigel (Sphaerechinus granularis). Gr. Zool. Prakt., Fischer, 1973.
Marinelli / Strenger: Vergleichende Anatomie und Morphologie der Wirbeltiere IV. Acipenser sturion. Deuticke, Wien, 1973.
Graphis. Vol. 165. Der Künstler im Dienst der Wissenschaft. The Graphis Press Zurich 1973/74.
Howad-Zenker: Mutter und Säugling. Deuticke, Wien, 1975.
Strenger: Zur Kopfmorphologie der Ephemeridenlarven: Proboscidiplocia skorai. Zoologica, 1975.
Mizzaro / Salvini-Plawen / Kothbauer / Starmühlner / Hochpöchler: Praktikum der Weichtierkunde. Skriptum 2 Bd., 1976.
Schaller: Significance of sperm transfer and formation of spermatophores in Arthropod phylogeny. Gupta, Arthr. Phyl. (587–608), 1979.
Elliot-Humpesch: A Key to the Adults of the british Ephemeroptera. Freshw. Biol. Ass. 47, 1983.
Dauerausstellung: ‚Wissenschaftliche Illustration' im Biozentrum der Universität Wien. Eröffnung 1985 anläßlich der DZG.
Elliot-Humpesch: Larvae of the british Ephemeroptera. Freshw. Biol. Ass. 49, 1988.
Salvini-Plawen / Mizzaro: 150 Jahre Zoologie an der Universität Wien. Verh. Zool. Bot. Ges. (1– 76), 1999.
Mizzaro-Wimmer / Salvini-Plawen: Praktische Malakologie. Beiträge zur vergleichend-anatomischen Bearbeitung der Mollusken. Caudofoveata bis Gastropoda – Streptoneura* . Unter Mitarbeit von H. Kothbauer und F. Starmühlner. 188 S. 33 Bildtafeln, Springer, Wien/New York 2001.
Mizzaro-Wimmer / Hilgers / Weisgram: Atlas of Comparative Anatomy of Vertebrates. Ca. 300 illustrations. In Arbeit.

Friedrich Schaller

Moers, Martha

* 1877 Düsseldorf, † 1966 Bonn
Psychologin

Die am 25. Juli 1877 in Düsseldorf geborene Martha Moers studierte seit 1914 an den Universitäten in Bonn und Berlin Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften. 1918 promovierte sie an der Universität Bonn zum Dr. phil. Nach erfolgreich bestandenem Staatsexamen aus Mathematik, Physik, Chemie und philosophischer Propädeutik arbeitete sie im Schuljahr 1919/20 als Lehrerin in Bonn. Im darauffolgenden Jahr war sie als Assistentin bei Walter Moede an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg und bei Walter Poppelreuter an der Universität Bonn tätig. 1921 übernahm sie die Leitung des Bonner Berufsamtes. Mit Theodor Erismann, damals a. o. Prof. an dem von Gustav Störring geleiteten Bonner Psychologischen Institut, schrieb sie eine Einführung in die *Psychologie der Berufsberatung* (Erismann u. Moers, 1922).

Theodor Erismann wurde 1926 als Nachfolger Franz Hillebrands auf ein Ordinariat für Philosophie an die Universität Innsbruck berufen und zum Leiter des von Hillebrand begründeten Instituts für experimentelle Psychologie ernannt. Als er 1928 die Einrichtung der Stelle einer wissenschaftlichen Hilfskraft für sein Institut erwirken konnte, holte Erismann Moers von Bonn nach Innsbruck. Als erste Frau in der Geschichte der Innsbrucker Universität konnte sich Martha Moers dort habilitieren. Die ministerielle Bestätigung der Verleihung der Venia erfolgte mit 29. März 1929.

Moers hatte bis dahin fast ausschließlich über Psychotechnik publiziert. Die Jugendpsychologie bildete ihren zweiten Interessens- und Arbeitsschwerpunkt. Nur ein Jahr nach ihrer Habilitation wurde die gelernte Lehrerin als Professorin für Psychologie an die Hochschule für Lehrerbildung in Beuthen berufen.

1940 wechselte Moers an das Institut für Arbeitspsychologie und Arbeitspädagogik der Deutschen Arbeitsfront nach Berlin, wo sie sich vor allem mit dem *Fraueneinsatz in der Industrie* (Moers, 1943) beschäftigte. Wie sehr sich Moers dem nationalsozialistischen Deutschland verpflichtet fühlte, zeigte sie gerade auch in ihrer jugendpsychologischen Monographie, die in jenen Jahren entstand: Ihr Buch über *Das weibliche Seelenleben* (Moers, 1941) liest sich an vielen Stellen nicht anders als eine NS-Propagandafibel zur Erziehung deutscher Jugend.

Von 1948 bis 1956 hatte Moers einen Lehrauftrag für angewandte Psychologie an der Universität Bonn inne. 1957 erhielt sie das Verdienstkreuz I. Klasse des Bundesverdienstordens, 1962 die Ehrenmitgliedschaft der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Martha Moers starb am 1. Juni 1966 in Bonn.

Schriften

Gem. m. Erismann, Theodor: Psychologie der Berufsarbeit und der Berufsberatung (Psychotechnik). Sammlung Goeschen, Berlin, 1922.

Das weibliche Seelenleben. Seine Entwicklung in Kindheit und Jugend. Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1941.

Der Fraueneinsatz in der Industrie. Eine psychologische Untersuchung. Duncker & Humblot, Berlin, 1943.

Literatur

Geuter, Ulfried: Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus. Suhrkamp, Frankfurt a. M., 1984.

Goller, Peter: Die Lehrkanzeln für Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck. Wagner'sche Kommissionsbuchhandlung, Innsbruck, 1989.

Gerhard Benetka

Moser-Rath, Elfriede (eigentlich Moser, bis 1955 Rath)

* 1926 Wien, † 1993 Unterhaching bei München
Volkskundlerin



Geboren am 3. Februar 1926 in Wien; 1945–1949 Studium an der Universität Wien (1945/46 Germanistik und Anglistik, ab 1947 Volkskunde im Hauptfach, bei Leopold Schmidt); 1949 Promotion zum Dr. phil. (Dissertation *Studien zur Quellenkunde und Motivik obersteirischer Volksmärchen aus der Sammlung Pramberger*); 1951–1952 Volontariat am Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien, 1952–1955 dort Assistentin; 1955 Übersiedlung nach München und Heirat (Hans Moser, Volkskundler); 1957–1961 und 1963–1969 Forschungstätigkeiten im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft; 1969–1987 Angehörige des Seminars für Volkskunde der Universität Göttingen, zunächst als Assistentin, dann als Akademische Rätin, Oberrätin und schließlich ab 1982 als Professorin; 1972–1993 Mitglied der Redaktion der *Enzyklopädie des Märchens;* 1980–1987 Mitherausgeberin der Zeitschrift *Fabula;* 1987 vorzeitiger Ruhestand; 1991 Übersiedlung nach Unterhaching; dort 1993 verstorben.

Unter den VolkskundlerInnen im deutschsprachigen Raum, die sich vorwiegend der Erforschung populärer Literatur und traditioneller Erzählstoffe gewidmet haben, gehört Elfriede Moser-Rath zu den WegbereiterInnen einer gleichermaßen philologischen wie sozial- und mentalitätsgeschichtlich orientierten Forschung. Ebenso innovativ wie umfassend hat sie

wesentlich zur Erhellung historischer Tradierungs- und Kommunikationsprozesse beigetragen. Aufgewachsen in einer gutsituierten Beamtenfamilie in Wien nahm sie nach der Matura im Wintersemester 1945/46 an der dortigen Universität ihr Studium auf. Mit dem Berufsziel höheres Lehramt studierte sie zunächst Germanistik und Anglistik, 1947 jedoch wählte sie Volkskunde zu ihrem Hauptfach, in dem sie 1949 bei Leopold Schmidt (1912–1981) promovierte. Entgegen der damals in der volkskundlichen Erzählforschung gängigen Ansicht von der Dominanz mündlicher Überlieferungen im Erzählgut betonte sie bereits in ihrer Dissertation über die Sammlung obersteirischer Volksmärchen des Benediktinerpaters Romuald Pramberger (1877–1967) den Stellenwert literarischer Einflüsse auf das Erzählen – eine Position, die sie in ihren wissenschaftlichen Arbeiten konsequent weiterverfolgte. Nach einem Volontariat am Österreichischen Museum für Volkskunde (1951–1952) arbeitete Moser-Rath dort bis 1955 als Assistentin, für die Museumsbibliothek betraut mit der Bearbeitung der teilweise nach Wien gelangten Bibliothek des Prager Erzählforschers Albert Wesselski (1871–1939). Die Auseinandersetzung mit seinen Studien zu verschiedensten international verbreiteten und literarisch belegten Erzählstoffen war von nachhaltigem Einfluß auf ihr späteres Werk. Über Jahrzehnte widmete sich Moser-Rath in zahlreichen Veröffentlichungen den Instanzen der Vermittlung von Literatur an ein zumeist nicht leseerfahrenes oder lesefähiges Publikum, wobei ihr Forschungsschwerpunkt im Bereich der Gebrauchsliteratur der Barockzeit lag. 1955 zog sie nach München, wo sie, unterstützt durch ein Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft (1957–1961), gegenreformatorische Predigtliteratur der Zeit von 1650 bis 1750 auf das darin enthaltene Erzählgut auswertete. In der aus diesen Forschungen entstandenen Untersuchung *Predigtmärlein der Barockzeit* (1964) dokumentierte sie das Weiterleben mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Erzählmaterialien bei den Kanzelrednern und nahm sie damit als bedeutende Schaltstelle innerhalb der vielfältigen kommunikativen Beziehungen zwischen schriftlichen Quellen und mündlichem Erzählen ernst. Immer wieder setzte sie sich mit Leben, Werk und Wirksamkeit sowie den individuellen sprachlichen und erzählerischen Strategien einzelner Prediger auseinander, darüber hinaus betrachtete sie die Predigten als Quellen für mentalitäts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen. Auf Antrag des Volkskundlers Kurt Ranke (1908–1985), der in Göttingen mit den Vorbereitungen für das Editionsprojekt *Enzyklopädie des Märchens* (1977 ff.) befaßt war, erhielt Moser-Rath einen Forschungsauftrag (1963–69) zur Durchsicht der Schwankliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts, aus dem zunächst ein Archiv mit 22.000 Texten hervorging. Von 1969 bis 1987 am Seminar für Volkskunde der Universität Göttingen beschäftigt (ab 1982 als Professorin), war Moser-Rath neben ihrer Lehrtätigkeit seit 1972 Mitglied der Redaktion der *Enzyklopädie des Märchens*, für die sie mehr als 80 Artikel verfaßte. Zahlreiche Artikel im Bereich Volksliteratur lieferte sie auch für *Meyers Enzyklopädisches Lexikon* (1971 ff.). In dem programmatischen Aufsatz *Gedanken zur historischen Erzählforschung* (1973, Nachdruck in Moser-Rath, 1994, S. 1–21) beschrieb sie Dokumentations-, Vermittlungs- und Funktionsaspekte im Bereich mündlicher und schriftlicher Erzählliteratur; ihre hier formulierten Gedanken zum Verhältnis von Erzählgut und historischer Realität wurden für die Erzählforschung wegweisend. Darüber hinaus um die Klärung der Frage nach der bewußtseinsbildenden Funktion und Wirkung von

Erzählgut bemüht, widmete sich Moser-Rath in ihrem zweiten Forschungsschwerpunkt neben der Predigt besonders der Schwankliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts. So ging sie den unterschiedlichen Gebrauchsweisen dieser Unterhaltungsbüchlein nach, zeigte Verbindungslinien zu den Schwankstoffen des Mittelalters und des Humanismus auf, stellte die Texte in ihren kultur- und sozialgeschichtlichen Kontext und zeichnete schließlich in ihrer Studie *„Lustige Gesellschaft". Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext* (1984) ein differenziertes Bild der barockzeitlichen Ständegesellschaft. Trotz einer schweren Erkrankung, die sie 1987 in den vorzeitigen Ruhestand zwang, verfaßte Moser-Rath noch zahlreiche Artikel zu barockzeitlichen Predigern und Schwank-Buchautoren für das *Literatur Lexikon* (1988–90). In ihrem letzten Buch, *Dem Kirchenvolk die Leviten gelesen* (1991), beschäftigte sie sich nochmals mit der Welt der Barockzeit, wobei sie diesmal Aspekte des Alltagslebens schilderte, wie es sich in den zeitgenössischen Predigten süddeutscher Kanzelredner spiegelt. Ihre Lehrveranstaltungen – zu Kindheit, Familie, Erzählforschung, religiöser Volkskunde, Volkskultur des Mittelalters und des Barock, zu Predigt- und Schwankliteratur als volkskundliche Quelle – waren im universitären Alltag außergewöhnlich und zeigten, daß Moser-Rath mit großem persönlichen Engagement auch akademische Lehrerin war.

Schriften (Auswahl)

Rath, Elfriede: Studien zur Quellenkunde und Motivik obersteirischer Volksmärchen aus der Sammlung Pramberger. [Masch.-schr.] Phil. Diss. Wien, 1949.

Moser-Rath, Elfriede: Predigtmärlein der Barockzeit. De Gruyter, Berlin, 1964 (= Supplement-Serie zu Fabula, Reihe A, Band 5).

„Lustige Gesellschaft". Schwank und Witz des 17. und 18. Jh.s in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext. Metzler, Stuttgart, 1984.

Dem Kirchenvolk die Leviten gelesen. Alltag im Spiegel süddeutscher Barockpredigten. Metzler, Stuttgart, 1991.

Kleine Schriften zur populären Literatur des Barock. Herausgegeben von Marzolph, Ulrich / Tomkowiak, Ingrid. Schwartz, Göttingen, 1994 [enthält 22, 1957–1988 veröffentlichte Aufsätze zu Predigt- und Schwankliteratur].

Literatur

Alzheimer, Heidrun: Frauen in der Volkskunde. In: Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner. Herausgegeben von Harmening, Dieter / Wimmer, Erich. Königshausen & Neumann, Würzburg, 1990, S. 257–285, hier 275 f.

Brednich, Rolf Wilhelm: Zum 65. Geburtstag von Elfriede Moser-Rath. In: Fabula, 32. Jahrgang. De Gruyter, Berlin/New York, 1991, S. 1–3.

Brückner, Wolfgang: Zum Tode von Elfriede Moser-Rath. In: Bayerische Blätter für Volkskunde, 21. Jahrgang, Heft 1. Bayerische Blätter für Volkskunde, Würzburg, 1994, S. 52–54.

Gerndt, Helge: Beispielhafte Erzählforschung in Bayern. Zum Tod von Elfriede Moser-Rath. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, Kommission für bayerische Landesgeschichte, München, 1994, S. 206 f.

Marzolph, Ulrich / Tomkowiak, Ingrid: Einführung. In: Moser-Rath, Elfriede: Kleine Schriften zur populären Literatur des Barock. Herausgegeben von Marzolph, Ulrich / Tomkowiak, Ingrid. Schwartz, Göttingen, 1994, S. VII–XV.
Schenda, Rudolf: „Schertz und Ernst beysammen". Elfriede Moser-Rath zu ihrem 65. Geburtstag am 3. Februar 1991. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, Kommission für bayerische Landesgeschichte, München, 1991, S. 147–149.
Tomkowiak, Ingrid: Elfriede Moser-Rath (1926–1993). In: Fabula, 35. Jahrgang. De Gruyter, Berlin/New York, 1994, S. 125–127.
Tomkowiak, Ingrid: Moser-Rath, Elfriede. In: Neue Deutsche Biographie, Band 18. Duncker & Humblot, Berlin, 1997, S. 184 f.
Tomkowiak, Ingrid: Moser-Rath, Elfriede. In: Enzyklopädie des Märchens, Band 9, 2. Lieferung. De Gruyter, Berlin/New York, 1998, Sp. 939–943.
Ude-Koeller, Susanne: Elfriede Moser-Rath (1926–1993) in memoriam. In: Volkskunde in Niedersachsen, 11. Jahrgang, Heft 1. Schmerse, Göttingen, 1994, S. 46 f.
Uther, Hans-Jörg: Schriftenverzeichnis Elfriede Moser-Rath. In: Fabula, 32. Jahrgang. De Gruyter, Berlin/New York, 1991, S. 275–284.
Uther, Hans-Jörg: Elfriede Moser-Rath 1926–1993. In: Zeitschrift für Volkskunde, 90. Jahrgang. Schwartz, Göttingen, 1994, S. 90–93.

Ingrid Tomkowiak

Mottl (Györffy-Mottl), Maria

* 1906 Budapest, † 1980 Graz
Geologin, Paläontologin

Geb. am 22. Dezember 1906 Budapest, gest. am 21. September 1980 Graz. Promotion: 1932 Dr. phil. Univ. Budapest. 1930–1944 Geologin, zuletzt Sektionsgeologin an der Ungarischen Geologischen Anstalt. 1947–1948 wiss. Mitarbeiterin des Bundesdenkmalamtes. 1949–1970 Paläontologin am Landesmuseum Joanneum, zuletzt Kustos I. Kl.

Paläontologin. Arbeitete vorwiegend über Säugetiere des Jungtertiärs und Quartärs mit Berücksichtigung von Morphologie, Systematik und Stratigraphie. Auch Arbeiten über die plistozäne Urgeschichte. Zahlreiche Publikationen.

Schriften

Beiträge zur Säugetierfauna der ungarischen alt- und jungpleistozänen Flußterrassen. In: Mitt. Geol. Ges. Wien a. d. Jahrb. d. kgl. Ungar. Geol. Anst., 36, S. 1–70, 31 Abb., Budapest, 1942.
Die Repolusthöhle bei Peggau (Steiermark) und ihre eiszeitlichen Bewohner. In: Archaeologia Austriaca, H. 8, S. 1–78, 26 Abb., 24 Taf., Wien, 1951.

Bedeutende Proboscidier-Neufunde aus dem Altpliozän (Pannonien) Südost-Österreichs. In: Denkschr., 115, S. 5–50, 31 Abb. auf 22 Taf., 9 Tab., Wien, 1969.
Die jungtertiären Säugetierfaunen der Steiermark, Südost-Österreich. In: Mitt. Geol. Ges. Wien Mus. f. Bergbau, Geologie u. Technik am Landesmus. „Joanneum", Graz, H. 31, S. 79–168, 7 Abb., Graz, 1970.

Literatur

Trimmel, Hubert: Maria Mottl-Györffy 1906–1980. Wien, 1982, S. 27. UIS-Bulletin; 21.
Zapfe, Helmuth: Kustos Dr. Maria Mottl-Györffy 22. 12. 1906–21. 9. 1980. J.-Ber. Landesmus. Joanneum. N. F. 10. S. 179–186: 1 Abb., Graz, 1981 [Mit Bild u. Werkeverz.].
Zapfe, Helmuth: Mottl (Györffy-Mottl) Maria. In: Index Palaeontologicorum Austria / v. Zapfe, Helmuth, S. 78, S. 184. Catalogus fossilium Austriae; 15/15a, Wien, 1971/1987.

Tillfried Cernajsek

Motz, Lotte

*1925 Wien
Germanistin

Lotte Motz wurde am 16. August 1925 in Wien geboren. 1941 mußte sie vor den Nationalsozialisten fliehen und emigrierte in die USA. Nach ihrer Heirat mit Hans Motz im Jahr 1960 übersiedelte sie nach England, kam 1972 wieder in die Vereinigten Staaten und ließ sich 1984 endgültig in England nieder.

L. M. studierte am Hunter College in New York Deutsch und Englisch und erhielt 1949 den Titel Bachelor of Arts verliehen, an der University of Wisconsin in Madison verfolgte sie ihre Studien weiter und wurde 1951 Master of Arts. L. M. schloß 1958 ihr Studium in mittelalterlichem Deutsch mit der Promotion zum Ph. D. an der University of Wisconsin ab.

Bereits 1949 begann sie wissenschaftlich tätig zu werden, so war sie bis 1951 Teaching Assistant an der Stanford University und der University of Wisconsin. 1953/54 lehrte sie als Instructor an der University of Wisconsin und in den Jahren 1968/69 am Hunter College in New York.

1973 wurde die Germanistin als Assistant Professor ans Brooklyn College berufen, an dem sie bis 1979 verblieb, um im selben Jahr in gleicher Funktion ans Hunter College zu wechseln, wo sie bis zum Jahr 1983 lehrte.

Der Arbeitsschwerpunkt von L. M. liegt auf altnordischen Themen, ein Interesse, das sie während ihres Aufenthaltes in Oxford entwickelte. Sie publizierte die volkskundliche Studie *The Wise One of the Mountain* und zahlreiche Arbeiten über germanische Religion, Literatur und Mythologie. Ihre motivgeschichtliche Untersuchung *The Beauty and the Hag* beschäftigt sich mit den weiblichen Figuren in der germanischen Mythologie unter anthropologischen und literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten. L. M. geht davon aus, daß die mittelalter-

lichen Skandinavier Teil der arktischen Kulturunion waren. Skandinavische Mythen sind in frühen Fassungen zugänglich, und L. M. erkennt in zahlreichen Details halb verwischte Spuren von archaischeren Glaubenssystemen, und sie bezieht Quellen aus dem Nahen Osten in ihre Untersuchung mit ein, um diese Details zu erhellen.

In ihrer Arbeit wählt L. M. aus der Fülle der möglichen mythologischen Motive eines und geht von diesem aus in die Tiefe. In der Arbeit *The Lady in the Rock* diskutiert die Germanistin die widersprüchliche Rolle des weiblichen Geistes in der Begegnung mit dem männlichen Protagonisten, der auszieht, um Abenteuer zu erleben: Die weibliche Figur ist hierin beides, gut und böse – sie eilt mit magischen Kräften zu Hilfe und beschenkt den Abenteurer, sie zeigt sich aber auch als böse, rachsüchtig und ist unberechenbar und unkontrollierbar wie die Natur. Dieses Motiv aus der skandinavischen Mythologie findet sich wieder in der Baba Jaga der slawischen Folklore und in der Artemis der griechischen Sagenwelt.

Das Hauptverdienst von L. M. ist die Analyse der verschiedenen Funktionen der weiblichen Gottheiten. Sie zeigt, wie ein Großteil der Wissenschafter in ihrer Arbeit über die germanische Religion die Aufmerksamkeit den männlichen Protagonisten zuwendet, und wenn sie doch Frauengestalten untersuchten, „hypnotisiert" sind von der Funktion der Fruchtbarkeit der Göttinnen und jeden Hinweis auf den nackten Frauenkörper als Bezug auf die Reproduktionsfähigkeit interpretieren und somit das erotische Element von Kulten und Märchen übersehen.

L. M. regte auch eine interessante Diskussion über die frühe germanische Literatur an und wirft die Frage auf, warum Frauengestalten in der Heldendichtung als stark und mächtig erscheinen und in religiösen Texten eine eher untergeordnete Stellung einnehmen.

Schriften

The Wise One of the Mountain. Form, function and significance of the subterranean smith. A Study in folklore. Kümmerle Verlag, Göppingen, 1983 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Bd. 379).

The Beauty and the Hag. Female Figures of Germanic Faith and Myth. Fassbaender Verlag, Wien, 1993 (= Philologica Germanica, Bd. 15).

The Faces of the Goddess. A Study of maternal divinities. Oxford University Press, New York et al., 1997.

Quellen

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

Claudia Wurzinger

Müller, Gertrude

*1912 Wien
Ethnologin, Anthropologin

Geboren am 8. November 1912 in Wien; Universität Wien (Ethnologie/Anthropologie); Promotion 1936 (*Krankheits- und Todeszauber* und *Melanesien*); 1935/36 Volontärin in der prähistorisch-anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien. M., die in ihrer Dissertation eine enge Verbundenheit mit der klerikalen „Wiener Schule der Ethnologie" zeigt, wurde als Volontärin beim Anthropologen Viktor Lebzelter (1883–1936) im Naturhistorischen Museum tätig, der ebenfalls dieser Schule verpflichtet war.

Schriften

Zur Bestimmung der Länge beschädigter Extremitätenknochen. In: Anthropologischer Anzeiger (Anth. Anz.) 12/1935, S. 70–72.
Zur Anthropologie der Langobarden. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien /MAG 66/1936, S. 345 ff.
Einige interessante Bemerkungen aus der Medico-Historischen Ausstellung in Wien. In: Anthropos 31/1936, S, 242–243.

Literatur und Quellen

UA, phil. Fak. – Nationalien
Kossek, Brigitte / Habinger, Gabriele: Ausblendungen – Zur Geschichte der Wiener Ethnologinnen von 1913–1945 und ihrer Vorgängerinnen, unveröff. Ms., Wien, 1993.

Brigitte Fuchs

Müller, Leopoldine

* 1891 Wien, † ?
Botanikerin

Leopoldine Müller wurde am 23. Dezember 1891 in Wien geboren. Nach Absolvierung der Lehrerinnenbildungsanstalt legte sie dort am 2. Juli 1910 die Reifeprüfung ab. Die Lehrbefähigung für allgemeine Volksschulen erlangte sie auf Grund der Prüfung vom 20. November 1912, jene für Bürgerschulen am 29. Mai 1914. Dann war sie in Wien als Bürgerschullehrerin tätig. Das Reifezeugnis erlangte sie auf Grund der am 15. Oktober 1920 an dem Staats-Reformrealgymnasium in Wien VIII abgelegten Reifeprüfung. Im Oktober 1920 wurde sie ordentliche Hörerin der philosophischen Fakultät der Universität Wien. Ihre Dissertation *Über die Ventralschuppen der Marchantiaceen* machte sie bei Prof. R. v. Wettstein am Botanischen Institut; sie wurde am 30. Mai 1924 approbiert. Die Promotion fand am 22. Dezember 1924 statt.

Nach ihrer Dissertation über Lebermoose beschäftigte sich Müller mit blütenbiologischen Themen.

Schriften

Zur biologischen Anatomie der Blüte von *Ceropegia Woodii* Schlechter. Biologia Generalis 2/7–8, 1926, S. 799–814, t. XLV–XLVI.

Anatomisch-biomechanische Studien an maskierten Scrophulariaceenblüten. Österr. Bot. Z. 78, 1929, S. 193–214.

Über Bau und Nektarausscheidung der Blüte von *Grevillea Preissii* Meisn. Biologia Generalis 5/4, 1929, S. 541–562.

Schwankungen im Zahlenverhältnis der Blüte von *Libertia formosa*. Österr. Bot. Z. 79, 1930, S. 297–306.

Über den Bau und die Mechanik der Blüte von *Globba atro-sanguinea*. Österr. Bot. Z. 80, 1931, S. 149–161.

Über den Bau und die Entwicklung des Bewegungsmechanismus *von Physostegia virginiana*. Planta 18, 1933, S. 651–663.

Verholzung in einer Orchideenblüte. Österr. Bot. Z. 83, 1934, S. 98–108.

Beitrag zur Kenntnis abweichend gebauter Primelblüten. Biologia generalis 11/2, 1935, S. 304–316.

Zur Kenntnis der Ölausscheidungen bei Orchideenblüten. Ber. Deutsch. Bot. Ges. 53, 1935, S. 349–358.

Der Bewegungsmechanismus der *Corydalis*-Blüten und sein Feinbau. Österr. Bot. Z. 88, 1939, S. 1–23.

Zur Biotechnik der Blüte von *Dicentra spectabilis*. Österr. Bot. Z. 101, 1954, S. 221–235.

Franz Speta

Müller-Hermann, Johanna

* 1868 Wien, † 1941 Wien
Musikerin, Musikwissenschafterin, Komponistin



Geb. am 15. Jänner 1868 Wien, gest. am 16. April 1941 Wien. Die Komponistin J. M.-H. entstammte einem musikalischen Elternhaus, in dem die drei Geschwister Albert, Johanna und Tona bereits in frühem Alter musikalische Förderung erfuhren. Zu den Lehrern Johanna Hermanns zählten der Musikwissenschafter Guido Adler (dessen Musikseminar an der Wiener Universität sie besuchte) und die Komponisten Alexander Zemlinsky und Josef Bohuslav Foerster, mit dem sie ihr ganzes Leben in intensivem Briefkontakt blieb. Zu ihren weiteren musikalischen Ratgebern zählen noch die Komponisten Karl Navratil, Josef Labor und Franz Schmidt. Mit Alma Mahler verband sie eine herzliche Freundschaft.

Eheschließung 1894 mit dem Verkehrsexperten Otto Müller-Martini. Johanna behielt als Künstlernamen den Mädchennamen bei.

Auf Wunsch des Vaters begann Johanna Müller-Hermann im Alter von 18 Jahren eine Ausbildung an der Staatslehrerinnen-Bildungsanstalt (Wien 1, Hegelgasse 14), die sie 1890 abschloß. Bis zu ihrer Heirat arbeitete sie als Volksschullehrerin. Nach dem Ausscheiden Josef Bohuslav Foersters aus dem Neuen Wiener Konservatorium wurde sie 1918 zu seiner Nachfolgerin berufen, wo sie bis 1932 Musiktheorie unterrichtete. In einem Bericht der Zeitschrift Die Frau vom 10. Oktober 1941 wird sie als „die einzige Professorin für Komposition" bezeichnet. Zeitungsberichten zufolge drang ihr Ruf bis in die Vereinigten Staaten: „... One of the best known teachers of harmony, counterpoint and composition in Vienna ...", wie die im Nachlaß befindliche Pressestimme belegt (der Nachlaß befindet sich in der Österreichischen Nationalbibliothek).

Ihr umfangreiches Werk umfaßt nicht nur Lieder und Kammermusik, sondern auch zahlreiche groß besetzte Werke für Soli, Chor und Orchester. Viele Dirigenten setzten sich erfolgreich für ihr Schaffen ein, u. a. Robert Heger, Oskar Nedbal, Paul Grümmer. Anläßlich der Eröffnungsfeier des 3. Internationalen Frauenkongresses für Frieden und Freiheit in Wien wurde unter der Leitung von Julius Lehnert ihre Ode für Soli, Chor, Streichorchester, Harfe, Orgel und Schlagwerk aufgeführt.

Schriften

Erinnerungen an Albert von Hermann. Wien, 1896.

Diskographische Angaben:
Streichquartett op. 6. Artis-Quartett.
Heroische Ouverture, op. 21 und sinfonische Dichtung „Brand" op. 25 (nach Henrik Ibsens gleichnamigem Drama). Dirigent: Manfred Müssauer. Diese CD ist dem Band 4 der Musikschriftenreihe „Frauentöne" beigegeben. (Dreyfuss, Kay et al: Die Geige war ihr Leben. Drei Frauen im Portrait. Vier-Viertel-Verlag. Strasshof, 2000.)

Literatur

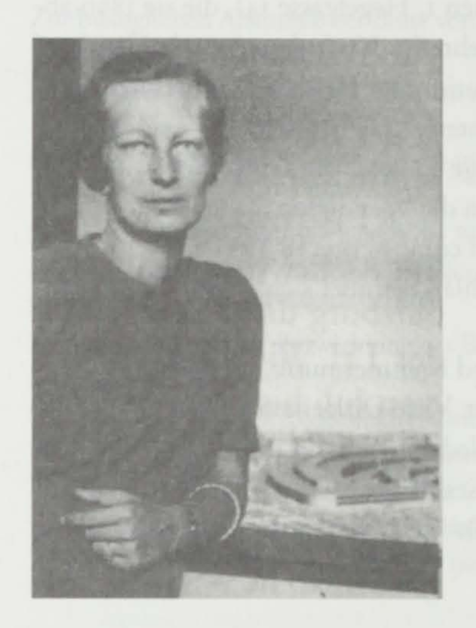
Simek, Ursula: Johanna Müller-Hermann und Lio Hans. Gigantenwerk aus Frauenhand. In: Severit, Frauke: Das alles war ich. Politikerinnen, Künstlerinnen, Exzentrikerinnen der Wiener Moderne. Wien, 1998, S. 77–99. (Der Beitrag enthält auch erstmals ein komplettes Werkverzeichnis der Komponistin.)

Erdèlyi, Ann-Kathrin: Johanna Müller-Hermann. Leben und Werk einer Komponistin. Diplomarbeit an der Hochschule für Musik und darstellende Kunst. Wien, 1996.

Elena Ostleitner

Muthwill, Brigitte geb. Kundl

* 1906 Borsigwerk (Biskupitz), Österreichisch-Schlesien, † 1992 Salzburg
Architektin



Geb. am 11. März 1906 in Borsigwerk (Biskupitz), Österreichisch-Schlesien, gest. am 8. Oktober 1992 in Salzburg. Sechsklassiges Mädchen-Lyzeum (Ort nicht bekannt), 1927 a.o. Hörerin an der Bauschule der Technischen Hochschule (heute: Technische Universität) in Wien, 1929 Externistenmatura, am 15. Dezember 1931 Ingenieurdiplom, 1931–33 Meisterschule bei Siegfried Theiss, Professor für Raumkunst und Gebäudelehre, 1935 Promotion zum Doktor der technischen Wissenschaften mit der Dissertation *Ein Stadtflughafen für Wien*, Berufung ins Ausland (Näheres nicht bekannt), nach 1945 Mitarbeit im Atelier Siegfried Theiss, 1952 Heirat und Übersiedlung nach Salzburg, danach zwanzig Jahre Arbeit in einem Architekturbüro.

Brigitte Kundl gebührt in der Frauenforschung wie in der Technik- und Architekturgeschichte ein hervorragender Platz: Zum einen war sie die erste an der Technischen Hochschule in Wien ausgebildete Ingenieurarchitektin, die 1935 zum Doktor der technischen Wissenschaften promoviert wurde. Zum anderen waren das Thema ihrer Dissertation und ihr der wissenschaftlichen Untersuchung zugrundegelegter Projektvorschlag außergewöhnlich innovativ. Ihr Projekt für einen Wiener Stadtflughafen, das auf einer nach Abschluß des Ingenieurstudiums durchgeführten Meisterschularbeit aufbaute, wurde von den Zeitgenossen, insbesondere Technikern und Architekten, als herausragende Leistung bewertet. Das Entwurfsmodell bildete im Wiener Technischen Museum einen neuen Anziehungspunkt in der Gruppe „Flugtechnik". Bis vor wenigen Jahren wurde das Modell gemeinsam mit einem Begleittext im Museum aufbewahrt.

Die Dissertation gliedert sich in einen komprimierten theoretischen Teil, in dem die Fortschritte des Flugzeugs als öffentliches Verkehrsmittel auf Grund von Verkehrsstatistiken untersucht und bestehende Flughäfen einer vergleichenden Beschreibung unterzogen werden, und in einen detailliert ausgearbeiteten Entwurfsteil. Die ersten fachspezifischen Arbeiten über die weltweit neue Bauaufgabe reichen bis 1926 zurück, daher standen K. nur wenige Erfahrungen aus der Praxis des internationalen Flugwesens und englische und amerikanische, als „Dachflughäfen" bezeichnete Projekte zum Vergleich zur Verfügung. Das Flugfeld Wien-Aspern, das 1912 in Betrieb genommen und 1930 für den internationalen Flugverkehr ausgebaut worden war, galt wegen seiner großen Entfernung von 14 km vom Wiener Stadtzentrum als einer der ungünstig gelegenen Flughäfen Europas. K.s Entwurf wählt die Arsenalgründe

als Standort und umfaßt ein multifunktionales Kongreß- und Messezentrum mit umfangreichen Hangar- und Werkstättenanlagen. Der Flughafen ist unmittelbar an den anstelle des Süd- und Ostbahnhofs geplanten Zentralbahnhof angebunden. Als Rollbahnen dienen die Flachdächer von konzentrisch angeordneten Baukörpern (25 m Höhe über dem Straßenniveau). Sie sind durch bewegliche Brücken von 60 m Breite verbunden, die entsprechend der wechselnden Windrichtung „schaltbar" sind, wodurch in allen Richtungen Abflug- und Landebahnen von 500 m Länge möglich werden. Der zweigeschossige Hangartrakt ist mit zwei Hebebühnen ausgestattet und für bis zu 140 Flugzeuge konzipiert. Die Leistungsfähigkeit der Anlage wurde mit 20 Abflügen und 20 Landungen pro Stunde berechnet. Die bau- und maschinentechnisch neuartige Aufgabe ermöglichte die interdisziplinäre Förderung u. a. durch die Lehrkanzeln für Stahlbetonbau (R. Saliger) und Lasthebemaschinen (F. List). Die gestalterische und konstruktive Durchbildung der einzelnen Funktionseinheiten läßt die Gesamtanlage ausführungsreif erscheinen.

Die Idee des Stadtflughafens blieb weltweit Utopie und konnte auf Grund der Kriegsereignisse und der rasanten Entwicklung des Flugwesens sowie des rapiden Wachstums der Städte nicht realisiert werden.

Im Jahr 1933 errang K. mit Werner Theiss und dem Bildhauer Ferdinand Opitz beim Wettbewerb für ein Richard-Wagner-Denkmal in Wien den 2. Preis. Über den weiteren Verlauf des Lebens der Architektin sowie über Projekte und selbständig ausgeführte Bauten ist wenig bekannt. Ihr persönlicher Arbeits- und Entwurfsbeitrag für andere Architekten wurde nicht untersucht.

Schriften

Ein Stadtflughafen für Wien (Diss. TH Wien), Wien, 1935.

Literatur und Quellen

Preisgekrönte Wienerinnen. In: Die Österreicherin: Organ des Bundes österreichischer Frauenvereine, Jg. 6, Nr. 6, Wien, Juni 1933, S. 4.

Georgeacopol-Winischhofer, Ute: „Sich-bewähren am Objektiven". In: Mikoletzky, Juliane/ Georgeacopol-Winischhofer, Ute / Pohl, Margit: „Dem Zuge der Zeit entsprechend ...". Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien (Schriftenreihe des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien, Bd. 1). WUV-Universitätsverlag, Wien, 1997, S. 185–254 (Brigitte Kundl: S. 188, 205 f., 221 f. et al.).

Ute Georgeacopol-Winischhofer

Neuberger, Ruth

* 1914 Wien
Klassische Philologin

Geboren am 21. Juli 1914 in Wien, 1946 Emigration nach Palästina, 1968 Master of Arts in klassischer Philologie an der Universität Tel Aviv, 1969 Promotion an der Universität Wien, ab 1975 Assistentin an der Bar Ilan Universität Ramat Gan, 1980–83 a. o. Professorin.

Ruth Neuberger wurde als Tochter von Arnold und Hedwig Donath, geb. Heilbrunn, in Wien geboren, wo sie bis 1938 lebte. Nach der Matura, die sie 1933 abgelegt hatte, studierte sie klassische Philologie bis zum Absolutorium. Nach dem Anschluß Österreichs an Hitlerdeutschland wurde R. N. mitten in der Arbeit an der von Prof. L. Radermacher betreuten Dissertation zur Intrige in der griechischen Tragödie von der Wiener Universität vertrieben. Ihre Flucht führte sie 1938 nach Italien, 1939 nach Holland, wo sie die letzten eineinhalb Kriegsjahre im Versteck verbrachte. Im Frühjahr 1946 kam sie illegal nach Palästina, heiratete hier Zwi Neuberger und bekam drei Söhne. R. N. arbeitete zunächst im Haushalt und in der Privatwirtschaft, wo sie u. a. Erste Hilfe für Turnlehrer unterrichtete.

1966 ergab sich für sie die Möglichkeit, ihr in Wien abgebrochenes Studium wiederaufzunehmen, und sie begann an der Tel Aviver Universität Latein, Griechisch und Sanskrit zu studieren. 1968 schloß sie ihr Studium in Israel bei Prof. B. Katz und Prof. H. B. Rosén mit dem Master of Arts ab und promovierte 1969 in Wien bei Prof. W. Kraus mit ihrem ursprünglichen Dissertationsthema *Der Aufbau der Intrige in der griechischen Tragödie*.

Bereits 1967 unterrichtete sie an der Tel Aviver Universität, ab 1975 an der Bar Ilan Universität in Ramat Gan, wo sie zunächst Assistentin war und 1980 zur a. o. Professorin ernannt wurde. Ihrer Lehrtätigkeit ging sie bis zu ihrem Ruhestand im Jahr 1983 mit großer Einsatzbereitschaft und Enthusiasmus nach.

Den wissenschaftlichen Schwerpunkt ihrer Forschungen legte R. N. auf die griechische Syntax. Sie verfaßte Arbeiten über die Sprache von Homer, Thukydides, Herodot und Plato. Ihre Veröffentlichung *Longini de Sublimitate Lexicon* beinhaltet einen griechischen Index mit lateinischer Übersetzung und einen Aufsatz über die Einstellung des Longinus zu Cicero als Stilisten.

R. N. geht davon aus, daß die Syntax den Gedankengang des Schriftstellers erschließt. Die Behauptungen der Grammatiker beispielsweise, daß für Homer die Partikel αν und … κε kaum unterschiedlich gebraucht werden und daß die Konjunktionen οτι und ως des klassischen Griechisch – die als „daß" zu übersetzen sind – dasselbe bedeuten, veranlaßten R. N., sich näher mit diesem Thema auseinanderzusetzen. So konnte sie auf Grund von Untersuchungen in diesen und anderen Fällen Unterschiede nachweisen beziehungsweise Mißverständnisse ausräumen und, was – laut R. N. – ihr eigentliches Ziel war, dadurch das Verständnis für Nuancen im Inhalt des Textes vertiefen. So sind die Änderungen einiger Paragraphen in den griechischen Grammatiken auf die Arbeit von R. N. zurückzuführen.

Schriften

Der Aufbau der Intrige in der griechischen Tragödie. Tel Aviv 1969 (Wien, phil. Diss. 1969).
Longini „De sublimitate" Lexicon. Curavit Ruth Neuberger Donath. Olms Weidmann, Hildesheim/Zürich, 1987.
Sappho 1.1. Ποικιλοθρον' oder Ποικιλοφρον'? In: Wiener Studien. Neue Folge. Bd. 3, 1969, S. 15–17.
Der Aufbau der Intrige bei Euripides und Terenz (hebräisch). In: Gedenkbuch für Prof. B. Katz. Tel Aviv, 1970, S. 103–111.
Die Rolle des Sklaven in der griechischen Tragödie. In: Classica et Mediaevalia. Vol. XXXI, Fasz. 1–2, 1970, S. 72–83.
Abs-condo: ab-scondo. In: Indogermanische Forschungen. Bd. 80, 1975, S. 106–109.
Die Bedeutung von βουλομαι bei Homer. In: Grazer Beiträge. Bd. 3, 1975, S. 263–273.
Zu Pindar. In: Rheinisches Museum. Bd. 118, Heft 1 u. 2, 1975.
Eine Studie über den Diathesenunterschied bei homerischen Verben. In: Scripta Classica Israelica. Vol. II, 1975, S. 1–25.
Formula (Greek A-Decl.). In: Didaskalos. Bd. 5, 1975.
Beiträge zur Homerinterpretation. In: Studii Clasice. Bd. 17, 1977, S. 139–144.
On the Synonymity of αν and … κε. In: Classical Philology. Vol. 72, Nr. 2, 1977, S. 116–125.
Sappho 31.2 f. … οττις εναντιος τοι / ισδανει. In: Acta Classica. Vol. XX, 1977, S. 199f.
Die Pfeile des Philoktetes. In: Eranos. Vol. 77, 1979, S. 163–165.
The Obligative Infinitive in Homer and its Relationship to the Imperative. In: Mouton Publishers, The Hague, Societas Linguistica Europaea. Bd. 14, 1979, S. 65–82.
Deianeira und Medea. In: Scripta Classica Israelica. Vol. V, 1979/80, S. 23–27.
Πελω – Syntaktischer Gebrauch und Diathesenunterschied. In: Grazer Beiträge. Bd. 9, 1980, S. 1–10.
The Function of the Optative in Dependent Statements. In: Proceedings of the XIIIth International Congress of Linguistics. Aug. 29 –Sept. 4 1982, Tokyo (CIP, The Hague), S. 715–718.
Der Gebrauch von οτι und ως in Subjekt- und Objekt-Sätzen. In: Rheinisches Museum. Neue Folge, 125. Bd., Heft 3 u. 4, 1982, S. 254–274.
Zum Bedeutungsunterschied zwischen δυναμαι und οιος τε ειμι. In: Hermes. Bd. 110, Heft 3, 1982, S. 363–367.
ξυν – ursprünglich ein Lokaladverb? In: Grazer Beiträge. Bd. 14, 1987, S. 23–24.
Zum Gebrauch von εν und εις bei Homer. In: Grazer Beiträge. Bd. 15, 1988, S. 1–18.
Ezekiel, Exagoge (Übersetzung ins Hebräische). In: Al Haperek. Bd. 12, Jerusalem. 1996, S. 101–111.
Τερεν δακρυον: Φαλερυον. Über den Unterschied der Charakterisierung von Mann und Frau bei Homer. In Classical Studies. In Honor of David Sohlberg. Bar Ilan University Press, Ramat Gan, 1996, S. 57–60.

Quellen

Korrespondenz mit Ruth Neuberger.
Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

Claudia Wurzinger

Niedermayr, Elisabeth, geb. Scheriau

* 1942, † 1984 Wien
Geologin

Geb. am 2. Mai 1942, gest. am 16. November 1984 in Wien, 1960 Reifeprüfung: 24. Juni 1960, 1960–1965 Universitätsstudium: Geologie – Petrographie – Paläontologie – Mineralogie an der Universität Wien, 1963–1965 Bundesversuchs- und Forschungsanstalt Arsenal, Abt. Silikatchemie, in Wien 3 als freie Mitarbeiterin, Promotion: 21. Dezember 1965, Dr. phil. 1965 Ingenieurbüro für Geologie und Bauwesen in Salzburg, 1966–1970 geologische und geochemische (Zink und Blei) Aufnahmen und Untersuchungen in der Trias des Drauzuges und der Karawanken im Rahmen eines Forschungsprojektes der Bleiberger Bergwerks Union (BBU). 1967 Eintritt in die Universitätsbibliothek der Universität für Bodenkultur in Wien, 1971–1980 geologische Aufnahmen und Untersuchungen des Perm und des Skyths im Drauzug und in den Südalpen, 1982 Direktorin der Universitätsbibliothek der Universität für Bodenkultur in Wien.

Geologin, Lagerstättenkunde, geologische Landesaufnahme, Bibliothekarin, später Bibliotheksdirektorin der Universitätsbibliothek der Universität für Bodenkultur in Wien. Zahlreiche Publikationen.

Schriften

Geologie und chemische Verteilung von Blei und Zink in den östlichen Gailtaler Alpen zwischen Gaslitzen und Kobesnock. Wien. 1965. 76 Bl., 5 Abb., Textfig., 2 Tab., 4 Beil.; 29,5 cm. Wien, Univ., phil. Diss. 21. 12. 1965.

Geologie und geochemische Verteilung von Blei und Zink in den östlichen Gailtaler Alpen (Graslitzen – Kobesnock): Kärnten – Österreich. Mitteilungen der Gesellschaft der Geologie- und Bergbaustudenten in Österreich 17, S. 51–72, 1 Taf., 6 Abb., Wien, 1966.

Geochemische Untersuchungen über die Verteilung von Zink und Blei in den mesozoischen Gesteinen des Drauzuges und der Karawanken (Kärnten, Österreich). Elisabeth Scheriau-Niedermayr. In: Zum 125jährigen Bestehen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Kärnten. Carinthia II, 83, S. 147–168, 4 Tab., 4 Abb., Klagenfurt, 1973.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard: Naturhistorisches Museum Wien: Über Mineralisationen der postvariszischen Transgressions-Serie in den westlichen Gailtaler Alpen. Annalen des Naturhistorischen Museums Wien: Serie A 78, S. 141–150, 3 Abb., 1 Tab., Wien, 1974.

Mitterberg – Tschekelnock, Beispiel einer störungsgebundenen Blei-Zink-Vererzung im Drauzug (Kärnten, Österreich. In: Eberhard Clar-Festschrift. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien, 66/67, S. 159–163, 2 Abb., Wien, 1974.

Gem. m. Amerom, Hendrik W. J. / Boersma, Miente / Niedermayr, Gerhard: Das permische Alter der „Karbon"-Flora von Kötschach (Kärnten, Österreich). Carinthia II, 86, S. 93–101, 3 Abb., Klagenfurt, 1976.

Das periadriatische Lineament – Gedanken zur Seitenverschiebung. Berg- und Hüttenmännische Monatshefte, 122, H. 2a., S. 70–72, 1 Abb., Wien, 1977.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard / Seemann, Robert: Die Perm-Trias-Grenze im westlichen Drauzug, Kärnten – Osttirol. Annalen des Naturhistorischen Museums Wien, 81 (1977), S. 1–17, 6 Abb., Wien, 1978.

Gem. m. Beran, Anton / Niedermayr, Gerhard: Diagenetisch gebildeter Magnesit und Dolomit in den Grödener Schichten des Dobratsch im Gailtal, Kärnten, Österreich. In: 69. Jahrestagung Geologische Vereinigung Heidelberg, S. 44, Stuttgart, 1979.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard / Beran, Anton: Diagenetisch gebildeter Magnesit und Dolomit in den Grödener Schichten des Dobratsch im Gailtal, Kärnten – Österreich. Geologische Rundschau, 68, S. 979–995, 9 Abb., 1 Tab., Stuttgart, 1979.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard: Eine Tetrapodenfährte aus dem Unter-Rotliegend von Kötschach in den westlichen Gailtaler Alpen, Kärnten – Österreich. Annalen des Naturhistorischen Museums Wien 83, S. 259–264: 1 Abb., 1 Farbtaf., Wien, 1980.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard / Seemann, Robert: Magnesit in der Untertrias des westlichen Drauzuges, Kärnten – Osttirol. Carinthia II, 90, S. 91–102, 1 Abb., 2 Taf., 3 Tab., Klagenfurt, 1980.

Gem. m. Strehl, Eberhard / Niedermayr, Gerhard: Die Gipsvorkommen an der Südseite des Dobratsch (Villacher Alpe), Kärnten. Carinthia II, 90, S. 77–89, 6 Abb., Klagenfurt, 1980.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard / Beran, Anton / Seemann, Robert: Magnesit im Perm und Skyth der Ostalpen und seine petrogenetische Bedeutung. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1981/2, S. 109–131, 1 Abb., 2 Taf., 3 Tab., Wien, 1981.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard / Beran, Anton: Magnesite in the Permian and Scythian series of the Eastern Alps, Austria, and its petrogenetic significance (Abstract). 4th ISMIDA: Abstracts, S. 65, München, 1981.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard: Zur Nomenklatur, Seriengliederung und Lithofazies der permo-skythischen Basisschichten des westlichen Drauzuges. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1982, S. 33–51, 2 Abb., Wien, 1982.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard / Beran, Anton: Magnesite in Permian and Scythian Series of the Eastern Alps Austria, and its Petrogenetic Significance. In: Mineral Deposits of the Alps and of the alpine epoch in Europe: Proceed. of the IV. ISMIDA, Berchtegaden, Oct. 4–10, 1981 (Ed. by Schneider, Hans-J.). Special Publication of the Society for Geology applied to Mineral Deposits 3, S. 97–104, 1 Tab., 1 Abb., Berlin, 1983.

Gem. m. Breuninger, Achim / Ebner, Fritz / Heritsch, Haymo / Niedermayr, Gerhard / Paulitsch, Peter et al.: Kötschach 1 : 50000. Geologische Karte der Republik Österreich 1 : 50.000, Blatt 197. Verl. d. Geol. Bundesanst., Wien, 1985.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard: Das Profil durch die Bletterbachschlucht bei Dadein (Redagno). In: Exkursionsführer zur 4. Jahrestagung der Österreichischen Geologischen Gesellschaft S. 98–108, 3 Abb., Innsbruck, 1982.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard: Beitrag zu den Vererzungen im Quarzporphyr und in den Grödener Schichten im Raum Kaltenbrunn – Bletterbach bei Radein, Südtirol. Mitteilungen der Österreichischen Geologischen Gesellschaft, 76, S. 179–187, 5 Abb., Wien, 1983.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard: Bericht 1982 über geologische Aufnahmen im Perm und Skyth auf den Blättern 197 Kötschach und 198 Weißbriach. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt, 126, S. 331–332, Wien, 1983.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard / Mullis, Josef / Schramm, Josef-Michael: Zur Anchimetamorphose permo-skythischer Sedimentgesteine im westlichen Drauzug, Kärnten – Osttirol (Österreich). In: Geologie der Alpen: 73. Jahrestagung d. Geol. Vereinigung in Berchtesgaden 23.–26. 2. 1983: Kurzfassungen. S. 39–40, Berchtesgaden, 1983.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard: Bericht 1981 über geologische Aufnahmen im Perm und Skyth auf Blatt 198 Weißbriach. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 1982/1, S. A85–A86, Wien, 1984.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard: Bericht 1980 über geologische Aufnahmen in den westlichen Gailtaler Alpen und in den Lienzer Dolomiten auf Blatt 197 Kötschach. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1981, S. A110–A112, Wien, 1984.

Gem. m. Niedermayr, Gerhard / Mullis, Josef / Schramm, Josef-Michael: Zur Anchimetamorphose permo-skythischer Sedimentgesteine im westlichen Drauzug, Kärnten – Osttirol (Österreich). Geologische Rundschau 73, S. 207–221, 4 Abb., 2 Tab., Stuttgart, 1984.

Literatur und Quellen

Bibliotheksdirektor Dr. Elisabeth Niedermayr †. Mitt. Verein. Österr. Biblioth. 37/4, S. 75, Wien, 1984.

Datei österreichischer Lagerstättengeologen: Stand 1978 / gesammelt von Pohl, W. – Leoben, 1978 (unveröff. Manuskript). Bibl. Geol. Bundesanst. Wiss. Archiv A 05015–R.

Feldtagebücher an der Bibliothek der Geologischen Bundesanstalt / Wissenschaftliches Archiv.

Tillfried Cernajsek

Nowak-Vogl, Maria

* 1922 Kitzbühel, † 1998 Innsbruck
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Pädagogin, Psychologin



Geboren am 9. April 1922 in Kitzbühel; 8. März 1940 Matura an der Oberrealschule für Mädchen in Innsbruck; 27. März 1941 Matura an der Lehrerbildungsanstalt Innsbruck; 1941–1947 Medizinstudium an der Universität Innsbruck; 29. Juni 1947 Promotion zum Dr. med.; ab 1. Juli 1947 Gastärztin an der Psychiatrisch-neurologischen Universitätsklinik Innsbruck; 1947–1952 Philosophie-, Pädagogik- und Psychologiestudium an der Universität Innsbruck; 20. Juni 1949 Amtsarztprüfung; 1. August 1949 Hilfsärztin an der Psychiatrisch-neurologischen Universitätsklinik Innsbruck; Sommersemester 1950 dreimonatiger Studienaufenthalt in Zürich; 1. April 1952–30. September 1953 nichtständige Hochschulassistentin an der Psychiatrisch-neurologischen Universitätsklinik Innsbruck; 19. Dezember 1952 Promotion zum Dr. phil. (Dissertation *Die Bedeutung der kurzfristigen Umweltsveränderung in der Erziehung*); 16. Juli 1953 Fachärztin für Nerven- und Geisteskrankheiten; 1. Oktober 1953 Übernahme in den Personalstand des Landes Tirol als Fürsorgeärztin; 1954–1987 Leitung der kinderpsychiatrischen Beobachtungsstation des Lan-

des Tirol; 1955 vorübergehende Leitung der Heckschen Nervenheil- und Forschungsanstalt München (späteres Ordinariat für Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universität München); 15. Mai 1959 Habilitation für Heilpädagogik an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck mit der Schrift *Eine Studie über die Gemeinschaftsunfähigkeit*; 29. März 1972 Verleihung des Titels „Außerordentlicher Universitätsprofessor"; wiederholte Teilnahme an Tagungen der Union Europäischer Pädopsychiater (UEP); langjährige Lehrtätigkeit an der Akademie für Sozialarbeit der Caritas der Diözese Innsbruck; langjährige Gutachtertätigkeit für den Fachbereich Kinder- und Jugendpsychiatrie an den Landesgerichten Innsbruck und Feldkirch sowie für die kirchlichen Ehegerichte Innsbruck und Salzburg; Trägerin des Großkreuzes des päpstlichen Silvesterordens; seit Anfang der siebziger Jahre Studium der Kunstgeschichte an der Universität Innsbruck; gestorben am 23. November 1998 in Innsbruck.

Die interdisziplinäre Herangehensweise und Aufgeschlossenheit für unterschiedliche Wissensgebiete, die die Ärztin, Pädagogin, Psychologin und Psychiaterin Maria Nowak-Vogl auszeichnete, führte die Wissenschafterin selbst auf ihre vielseitige Ausbildung zurück. Als Tochter des Richters und späteren Oberlandesgerichtsrats Alfred Vogl und dessen Frau Maria 1922 in Kitzbühel geboren, maturierte Nowak-Vogl 1940 zunächst an der Städtischen Oberrealschule für Mädchen in Innsbruck, um dann den Abiturientenkurs der Lehrerbildungsanstalt zu absolvieren und 1941 wiederum mit der Matura abzuschließen. Im darauffolgenden Herbst nahm Nowak-Vogl an der Universität Innsbruck ein Medizinstudium auf. Nach der Promotion zum Dr. med. arbeitete Nowak-Vogl als – zunächst unbezahlte – Hilfsärztin an der von Hubert Urban geleiteten Psychiatrisch-neurologischen Universitätsklinik. 1953 schloß sie die Ausbildung zur Fachärztin für Nerven- und Geisteskrankheiten ab, im Studienjahr 1948/49 besuchte sie außerdem den Physikatskurs und legte 1949 die Amtsarztprüfung ab. Gleichzeitig baute Nowak-Vogl in diesen Jahren – unter anderem auf Anregung des damaligen Leiters des Landesjugendamtes der Tiroler Landesregierung Alfred Haindl – an der Innsbrucker Nervenklinik die erste österreichische kinderpsychiatrische Beobachtungsstation auf. Im selben Zeitraum gründete Hermann Gmeiner in Innsbruck das Sozialwerk der SOS-Kinderdörfer. Auch während ihrer medizinischen Ausbildung und Tätigkeit blieb die ausgebildete Lehrerin an Pädagogik und Psychologie interessiert. Schon als Medizinstudentin hatte sie während der Hochschulferien 1942 und 1943 in einer Innsbrucker Volksschule unterrichtet, nach Abschluß des Medizinstudiums 1947 inskribierte Nowak-Vogl an der Innsbrucker philosophischen Fakultät, um die für die angestrebte Spezialisierung auf Kinderpsychiatrie und Heilpädagogik notwendige psychologische und pädagogische Ausbildung zu erwerben. Ein Stipendium der Schweizer Europahilfe ermöglichte Nowak-Vogl im Sommersemester 1950 einen dreimonatigen Studienaufenthalt beim Heilpädagogen Paul Moor in Zürich. 1952 wurde Nowak-Vogl zum Dr. phil. promoviert. Auf der Grundlage der Schrift *Eine Studie über die Gemeinschaftsunfähigkeit* suchte Nowak-Vogl 1958 an der philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck um Verleihung der Lehrbefugnis für das Fach „Heilpädagogik" an. Die Habilitationsarbeit widmete sich erstmals der Untersuchung von Kindern, bei denen durch die Erziehung in einer größeren Gemeinschaft – wie etwa einem Heim – eine Verhaltenskrise

ausgelöst wird. In seinem Gutachten lobte Referent Hans Windischer, der schon die Dissertation Nowak-Vogls begutachtet hatte, die Originalität der Themenstellung, die praktische Erfahrung und die vielseitigen Kenntnisse der Verfasserin. Neben Windischer bestand der für das Habilitationsverfahren eingesetzte Ausschuß aus dem Philosophen Richard Strohal, dem Psychologen Ivo Kohler und dem auf dem Gebiet der Heilpädagogik international ausgewiesenen Vorstand der Innsbrucker Universitätsklinik für Kinderheilkunde Hans Asperger. Der Beschluß der Fakultät, Nowak-Vogl die Venia legendi für Heilpädagogik zu erteilen, wurde vom Bundesministerium für Unterricht am 15. 5. 1959 bestätigt. In der Folge las Nowak-Vogl sowohl an der philosophischen (ab 1976 geisteswissenschaftlichen) als auch an der medizinischen Fakultät über Themen aus Heilpädagogik, Kinderpsychiatrie und Psychopathologie wie z. B. Jugendverwahrlosung, Neurose im Kindesalter oder Schulversagen. Die von ihr geleitete und unter den beengten Raumverhältnissen an der Klinik leidende Kinderabteilung wurde 1959 in eine Villa am Stadtrand von Innsbruck verlegt und in ein Landesprimariat umgewandelt. Als „Kinderstation Sonnenstraße" vulgo Voglhaus erlangte die Abteilung überregionale Bedeutung (vgl. Hinterhuber, Kinder- und Jugendpsychiatrie Innsbruck, 1999, S. 4). Nowak-Vogl gelang es, erstmals in Österreich an einer kinderpsychiatrischen Einrichtung eine Heilstättenschule zu errichten. Wichtig erschien ihr die heilpädagogische Formung des Tagesablaufes in der Station, weil ihrer Meinung nach erst dadurch der stationäre Aufenthalt sinnvoll und eine psychotherapeutische Arbeit möglich wurde. 1979 übersiedelte die Kinderstation wieder in das Klinikgelände und wurde der Universitätsklinik für Psychiatrie angegliedert. Auf Vorschlag der philosophischen Fakultät wurde Nowak-Vogl 1972 vom Bundespräsidenten der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen. In der vom Institut für Psychologie ausgearbeiteten Begründung des Antrages heißt es: „Der – zwei Fakultäten umfassende – Studiengang sowie die inzwischen fast 20jährige praktische Tätigkeit hat Frau Dr. Nowak-Vogl zu einer Spezialistin auf dem heute wichtigen interdisziplinären Grenzgebiet zwischen Medizin, Psychologie und Pädagogik werden lassen." Gerade das Grenzgebiet zur Heilpädagogik, zur klinischen Psychologie sowie zur Psychopathologie und Psychiatrie für Psychologen könne von Nowak-Vogl als Vertreterin der medizinischen *und* philosophischen Fakultät besonders gut wahrgenommen werden. Nowak-Vogl selbst sah in ihrem Doppelstudium die Möglichkeit, „an der etwas zögernden Annäherung von Kinderpsychiatrie und Heilpädagogik mitzuarbeiten" (Schreiben vom 29. 9. 1971, UAI). Die feste Verankerung des Faches der Heilpädagogik in die Ausbildung zum Kinderpsychiater sowie die Einbindung der Erkenntnisse der Verhaltensforschung in die praktische Heilpädagogik betrachtete Nowak-Vogl als wichtige wissenschaftliche Ziele. Sie gab ihr erzieherisches Wissen aber auch im Rahmen von Elternabenden, von Seminaren und Kursen der Volkshochschule, des Jugendreferates oder der Katholischen Frauenbewegung an die breite Bevölkerung weiter. In ihren Publikationen befaßte sich Maria Nowak-Vogl vor allem mit sozialbedingten Verhaltensstörungen bei Kindern und Jugendlichen wie Stottern, Schlafstörungen, Hypersexualität, Heimerziehungsproblemen, Süchtigkeit oder Bettnässen. Dabei gab die Autorin, der die angewandte Wissenschaft besonders am Herzen lag, stets praktische und therapeutische Ratschläge. Für ihre Untersuchungen wählte Nowak-Vogl häufig die Methode der Falldarstel-

lung, bei der ausgeprägte Arten von Verhaltensstörungen an einem speziellen Fall beobachtet, analysiert und die Ergebnisse anschließend verallgemeinert und interpretiert werden. Eine Berufung auf die Lehrkanzel für Heilpädagogik an der Universität Zürich (Nachfolge Paul Moor) lehnte Nowak-Vogl ab, weil ihr in der Schweiz ohne Nostrifizierung keine Praxisberechtigung zugestanden wäre. Neben ihrer Tätigkeit als Professorin und Ärztin war Nowak-Vogl auch als Gutachterin für den Fachbereich Kinder- und Jugendpsychiatrie an den Landesgerichten Innsbruck und Feldkirch tätig. Für ihre Gutachtertätigkeit an den kirchlichen Ehegerichten, vor allem am Erzbischöflichen Metropolitangericht Salzburg und am Bischöflichen Diözesangericht Innsbruck wurde Nowak-Vogl 1987 mit dem Großkreuz des päpstlichen Silvesterordens ausgezeichnet. In den letzten Jahren nahm Nowak-Vogl noch ein Kunstgeschichtestudium auf, in dessen Rahmen sie eine Monographie über den Tiroler Bildhauer Johannes Obleitner weitgehend abschloß. Durch die Gründung der ersten österreichischen psychiatrischen Kinderstation in Innsbruck hat Maria Nowak-Vogl die Fachdisziplin der Kinder- und Jugendpsychiatrie in Österreich eingeführt und durch Publikations- und Vortragstätigkeit weiter gefördert. Ihre von Autorität, Disziplin, Kontrolle und normgerechten Verhalten geprägten erzieherischen Vorstellungen kennzeichnen Nowak-Vogl als Vertreterin der damals vorherrschenden restaurativen Pädagogik der Nachkriegszeit (Redolfi, Entwicklung der Erziehungswissenschaften, 1990, S. 49–51). Der Vorstand der Innsbrucker Universitätsklinik für Psychiatrie, Hartmann Hinterhuber, würdigte Nowak-Vogl 1999 als Persönlichkeit, die es wie kaum jemand verstanden habe, „verschiedene Fachgebiete, die Medizin und die Pädagogik, miteinander zu versöhnen, ihre Zusammenarbeit zu katalysieren und trotzdem die Eigenständigkeit jeder Denkrichtung zu respektieren" (Hinterhuber, Kinder- und Jugendpsychiatrie Innsbruck, 1999, S. 5).

Schriften (Auswahl)

Vogl, Maria: Die Bedeutung der kurzfristigen Umweltsveränderung in der Erziehung. [Masch.-schr.] Phil. Diss. Innsbruck, 1951.

Problematik der Testverfahren. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 1, Heft 8/9, Verlag für medizinische Psychologie, Göttingen, 1952, S. 215–217.

Das Janusgesicht der Pädagogik. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 2, Heft 8/9, Verlag für medizinische Psychologie, Göttingen, 1953, S. 225–229.

Die Notwendigkeit der Kinderpsychiatrischen Arbeit. In: Wiener Zeitschrift für Nervenheilkunde und deren Grenzgebiete 9, Heft 1–2, Springer, Wien, 1954, S. 29–32.

Über die moderne Kinderpsychiatrie. In: Medizinische Klinik 49, Nr. 25, Urban & Schwarzenberg, Berlin/München/Wien, 1954, S. 995–998.

Das hartnäckige Leugnen bei Kindern. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 3, Heft 8/9, Verlag für medizinische Psychologie, Göttingen, 1954, S. 200–205.

Neurotische Schlafstörungen im Kindesalter. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 4, Heft 2/3, Verlag für medizinische Psychologie, Göttingen, 1955, S. 33–37.

Differentialdiagnose und Therapie der kindlichen Hypersexualität. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 6, Heft 7, Verlag für medizinische Psychologie, Göttingen, 1957, S. 164–167.

Lehrer oder Psychologe, wer hat recht? In: Schule und Psychologie 4, Heft 5, Reinhardt, München/Basel, 1957, S. 146–154.

Eine heilpädagogische Studie über die Gemeinschaftsunfähigkeit. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 8, Heft 4 und 5, Verlag für medizinische Psychologie, Göttingen, 1959, S. 149–155 und S. 180–189.

Zur Pädagogik des Widerrufes kindlicher Zeugenaussagen. In: Jahrbuch der Jugendpsychiatrie und ihre Grenzgebiete III, Hans Huber, Bern, 1962, S. 111–115.

Katamnestische Erhebungen bei sexuellen Verhaltensstörungen im Kindesalter. In: Jahrbuch für Jugendpsychiatrie und ihre Grenzgebiete V, Hans Huber, Bern, 1967, S. 98–103.

Nowak-Vogl, Maria: Psychotherapie kindlicher Schlafstörungen. In: Biermann, Gerd (Hg.): Handbuch der Kinderpsychotherapie, Band II, Reinhardt, München/Basel, 2. Auflage 1971, S. 942–951.

Süchtigkeit als heilpädagogisches Problem. In: Kryspin-Exner, Kornelius (Hg.): Die modernen Formen des Suchtmittelmißbrauchs, Braumüller, Wien, 1971, S. 157–170.

Begabung fällt nicht vom Himmel. Wie man durch Erziehung Lücken füllt, Herder, Freiburg/Basel, 1979 (= eltern-ziele).

Echte und pädagogisch erzeugte Lernschwächen. In: Heilpädagogik (Beiblatt zu Erziehung und Unterricht) 23, Heft 2, Österreichischer Bundesverlag/Jugend und Volk, 1980, S. 34–40.

Die „Pseudodemenz“. In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 31, Heft 7, Verlag für medizinische Psychologie, Göttingen, 1982, S. 266–271.

Angst und Kinderspiel in der Sichtweise der Verhaltenstherapie. In: Heilpädagogik (Beiblatt zu Erziehung und Unterricht) 30, Heft 2, Österreichischer Bundesverlag/Jugend und Volk, Wien, 1987, S. 47–52.

Stationäre Psychotherapie – Möglichkeiten und Grenzen. In: Lücke, Gerhard / Pfister, Herwig (Hg.): Ivo Kohler in memoriam. Arbeiten zur Psychologie, ihren Anwendungen und ihren Grenzgebieten, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, Innsbruck, 1988 (= Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 136), S. 109–116.

Salome: Der Tod und das Mädchen im Werk von Johannes Obleitner. In: Hinterhuber, Hartmann / Heuser, Manfred / Sayn-Wittgenstein, Ottokar G. (Hg.): Liebe und Depression. 25. Jahrestagung der Deutschsprachigen Gesellschaft für Psychopathologie in Innsbruck 1991. VIP Verlag Integrative Psychiatrie, Innsbruck/Wien, 1992, S. 87–101.

Über die Macht der Gewohnheit im Zusammenhang mit der Eheführungsfähigkeit. In: De Processibus Matrimonialibus. Fachzeitschrift zu Fragen des Kanonischen Ehe- und Prozeßrechtes, Band 4, Peter Lang, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien, 1997, S. 271–279.

Literatur und Quellen

Berger, Heribert: Lehrkanzel und Klinik für Kinderheilkunde. In: Huter, Franz (Hg.): Hundert Jahre Medizinische Fakultät Innsbruck 1869 bis 1969. II. Teil. Geschichte der Lehrkanzeln, Institute und Kliniken. Kommissionsverlag der Österreichischen Kommissionsbuchhandlung, Innsbruck, 1969 (= Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte 7/2), S. 439–450.

Ganner, Hans: Lehrkanzeln und Klinik für Psychiatrie und Neurologie. In: Huter, Franz (Hg.): Hundert Jahre Medizinische Fakultät Innsbruck 1869 bis 1969. II. Teil. Geschichte der Lehrkanzeln, Institute und Kliniken. Kommissionsverlag der Österreichischen Kommissionsbuchhandlung, Innsbruck, 1969 (= Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte 7/2), S. 413–438.

Goller, Peter: Die Lehrkanzeln für Philosophie an der Philosophischen Fakultät der Universität Innsbruck (1848–1945). Kommissionsverlag der Wagner'schen Kommissionsbuchhandlung, Innsbruck, 1989 (= Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte 14).

Hinterhuber, Hartmann: In memoriam Professor Dr. med. et phil. Maria Nowak-Vogl. In: Mitteilungen der Ärztekammer für Tirol 1, 1999.
Hinterhuber, Hartmann: Kinder- und Jugendpsychiatrie Innsbruck: Gestern – Heute – Morgen. Vortrag anlässlich der Tagung 50 Jahre Kinder- und Jugendpsychiatrie Innsbruck 3./4. 12. 1999 (Manuskript).
Phil. Dissertationsgutachten, Universitätsarchiv Innsbruck (UAI).
Phil. Habilitationsakt „Maria Nowak-Vogl", Universitätsarchiv Innsbruck (UAI).
Personalakt „Maria Vogl", Universitätsarchiv Innsbruck (UAI).
Redolfi, Gottfried, Die Entwicklung der Erziehungswissenschaften an der Universität Innsbruck nach 1945. Phil. Diss. Innsbruck 1990.

Susanne Lichtmannegger

Obiditsch-Mayer, Irmtraud

* 1913 Weidenau/Ost-Sudetenland, † ?
Pathologin, Anatomin

Sie wurde als Tochter des Gymnasialprofessors Alfred Mayer und seiner Frau Maria (geb. Göbel) am 25. Juni 1913 in Weidenau im Ost-Sudetenland geboren. Die Volks- und Mittelschule absolvierte sie in der Bundeserziehungsanstalt Hernals in Wien. Mit dem Wintersemester 1931 begann sie das Studium der Medizin an der Universität Wien. Während dieser Zeit trat sie der Vaterländischen Front (14. 9. 1934), dem Verein deutscher Mediziner und dem NS-Studentenbund bei (UAW Personalakt). 1934 bis 1937 arbeitete sie bei Prof. Eduard Pernkopf am Zweiten Anatomischen Institut als Demonstratorin. In den Sommermonaten 1934 und 1935 hospitierte sie im Allgemeinen Krankenhaus ihrer Heimatstadt Freiwaldau, im Sommersemester 1936 im Pathologisch-anatomischen Institut der Universität Wien. Nach ihrer Promotion am 22. Januar 1937 setzte sie diese Tätigkeit fort, wurde im September dieses Jahres Hilfsärztin am Pathologischen Institut und im Oktober 1938 Nachfolgerin von Carmen Coronini-Kronberg als Assistentin (ÖSTA AdR Allg. Reihe Min. f. Kultus u. Unterricht Assistenten/Medizin IV-2-42543-c/1938, 15. November 1938 – Karton 618). Eine Nähe zum Nationalsozialismus ist auf Grund der Mitgliedschaft bei verschiedenen Parteiorganisationen anzunehmen. Ab Herbst 1937 war sie Mitglied einer illegalen Betriebszellenorganisation des Allgemeinen Krankenhauses Wien, ab 1. Februar 1938 bei der NSDAP sowie ab März dieses Jahres als Ärztin (Bannärztin) des Bundes Deutscher Mädchen (ÖSTA AdR Allg. Reihe Min. f. Kultus u. Unterricht Assistenten/Medizin IV-2-42543-c/1938, 15. November 198 – Karton 618, Assistentenbestellungsantrag Zl. 202/1938/39, 8. Nov. 1938). 1942 heiratete sie Dr. Rolf Obiditsch, „Oberarzt des Heeres". Dieser wurde in der Heiratsanzeige als „gottgläubig" bezeichnet (UAW med. PA).

Ihr Ansuchen um Verleihung des Grades eines Dr. med. habil. im Jahre 1943 wurde vom NS-Dozentenbund „wärmstens befürwortet" (UAW PA). Sie legte sieben Arbeiten zu sehr ver-

schiedenen Fragen pathologisch-anatomischer Natur vor, jedoch keine eigene Habilitationsschrift. Im diesbezüglichen Gutachten vom 11. Juli 1943 bescheinigen ihr die Referenten Prof. Schneider und Prof. Chiari ausgezeichnete Fähigkeiten als Diagnostikerin und eine hohe wissenschaftliche Qualifikation. Auch ihre Lehrbefähigung wird gelobt, so daß ihr am 8. Dezember 1943 der Grad eines Dr. med. habil. verliehen wurde (UAW PA).

Nachdem sie bereits fast zehn Jahre am pathologisch-anatomischen Institut tätig gewesen war und auch auf Grund des Amnestiegesetzes für minderbelastete Personen (BGBL. Nr. 99/48) keine Bedenken bestanden, konnte sie im Juni 1948 um die Verleihung der Venia legendi ansuchen. Sie legt nochmals insgesamt 14 wissenschaftliche Arbeiten vor, darunter jene als Habilitationsschrift bezeichnete Abhandlung über Histologie und Hidroadenome. Das Gutachten der Professoren Schwarzacher und Chiari fällt wiederum sehr positiv aus, so daß nach dem am 22. Juni 1949 erfolgten Probevortrag das Votum des Professorenkollegiums mit 15 Ja-, keiner Nein-Stimme und der Enthaltungen sehr eindeutig ist (UAW PA; ÖSTA AdR BM f. Inneres GA 304.039, Irmtraud Mayer [Obiditsch]). Ab 1954 ständiger Hochschulassistent, wurde sie am 5. März 1960 zum außerordentlichen Professor ernannt und mit 5. Dezember 1972 zur Leiterin des Pathologisch-histologischen Laboratoriums am pathologisch-anatomischen Institut der Universität Wien ernannt (UAW PA). Ihr Ehemann Rolf Obiditsch war von 1946 bis 1962 Assistent, 1962 bis 1972 Oberarzt am Pathologisch-anatomischen Institut.

Irmtraud Obiditsch-Mayer ist Mitverfasserin des Österreichischen Standardlehrbuches der pathologischen Anatomie.

Quellen

Österreichisches Staatsarchiv
Universitätsarchiv Wien

Sonia Horn

Offen(heimer), Elly

* 1903 Wien, † 2001 Stanford, CA.
Wirtschaftswissenschafterin

Elly Spiro wurde am 15. Juni 1903 als Tochter des Fabrikanten Julius Spiro in Wien geboren. Als Nationalität ist in ihren Universitätsakten tschechisch angegeben. Sie immatrikulierte sich am 25. Oktober 1922 an der juristischen und staatswissenschaftlichen Fakultät, dort blieb sie für sieben Semester eingeschrieben. Ihre wissenschaftliche Karriere war sehr kurz und endete mit ihrer Heirat und ihrem Umzug nach Frankfurt am Main 1929. Von dort emigrierte sie mit ihrem Mann im November 1938 nach England, wo auch ihr Sohn Georg geboren wurde. In den späten siebziger Jahren übersiedelten sie nach San Francisco. Das Ehepaar änderte seinen Namen von Offenheimer in Offen. Ellly Offen(heimer) lebte bis zu ihrem Tod in Kalifornien.

Schriften

Die Lehre von der „Ungleichzeitigkeit" des Kredits, untersucht an den Vorschlägen von Owen, Proudhon und Solvay. Wien, o. J.

Literatur und Quellen

Nautz, Jürgen, Zwischen Emanzipation und Integration. Die Frauen der Wiener Schule für Nationalökonomie. In: Fischer, L. / Brix, E. (Hg.): Die Frauen der Wiener Jahrhundertwende, Wien/München, 1997.
AUW, Universitätsmatrikel.
Auskunft von Karen Offen.

Jürgen Nautz

Ogilvie-Gordon, Maria Matilda

* 1864 Aberdeenshire/Schottland, † 1939
Geologin



Geb. am 30. April 1864 in Aberdeenshire, Schottland, gest. am 24. Juni 1939.
Geologin, arbeitete hauptsächlich in den Südalpen Österreichs und Italiens.

Schriften

Ueber die obere Cassianer Zone an der Falzarego-Strasse (Südtirol). Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt, 1900, S. 306–322, Wien, 1900.
Vorläufige Mitteilung über die Überschiebungsstruktur im Langkofelgebiete. Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt, 1907, S. 263–265, Wien, 1907.
Die Überschiebungsmassen am Langkofel und im oberen Grödner Tal. Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt 1909, S. 297–300, Wien, 1909.
Geologische Profile vom Grödental und Schlern. Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt, 1910, S. 290–294, 2 Abb., Wien, 1910.
Die Überschiebung am Gipfel des Sellamassivs in Südtirol. Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt, 1910, S. 219–230, 5 Abb., Wien, 1910.
Über Lavadiskordanzen und Konglomeratbildungen in den Dolomiten Südtirols. Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt, 1911, S. 212–222, 5 Abb., Wien, 1911.
Leithorizonte in der Eruptivserie des Fassa-Grödengebietes. Verhandlungen der Geologischen Reichsanstalt, 1913, S. 163–170, Wien, 1913.

Das Vorkommen von Diplopora annulatissima im Langkofelgebiet. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 1925, S. 187–192, Wien, 1926.
Einige geologische Ergebnisse im Gebiete von Fassa und Gröden. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 1925, S. 203–215, 3 Abb., Wien, 1926.
Das Grödener-, Fassa- und Enneberggebiet in den Südtiroler Dolomiten: Geologische Beschreibung mit besonderer Berücksichtigung der Überschiebungserscheinungen; I. und II. Teil Stratigraphie – Tektonik. Abhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 24/1., XXIII, 376 S., 63 Abb., 26 Taf., 3 Kt., Verl. d. Geol. Bundesanst., Wien, 1927.
Führer zur geologischen Exkursion in die Südtiroler Dolomiten. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien, 20, S. 194–201, 4 Abb., Wien, 1927.
Das Grödener-, Fassa- und Enneberggebiet in den Südtiroler Dolomiten: Geologische Beschreibung mit besonderer Berücksichtigung der Überschiebungserscheinungen; III. Teil Paläontologie mit einem Atlas von 13 Tafeln. Abhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 24/2, 89 S., 13 Taf., Verl. d. Geol. Bundesanst., Wien, 1927.
Geologie des Gebietes von Pieve (Buchenstein), St. Cassian und Cortina d'Ampezzo. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt; 79, S. 357–424, 17 Abb., 2 Profiltaf., 2 geol. Kt., Wien, 1929.
Geologische Aufnahmskarte des Fassa-Grödner Überschiebungsgebietes in den Südtiroler Dolomiten 1:25.000. o. O., 1930.– 1 Bl.: 88,2 x 79,2 cm.
Geologische Karte der Dolomiten von Cortina d'Ampezzo und Cardore 1:50.000. Ant.Vallardi. Aus: Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 84, Wien, 1934.
Geologie von Cortina d'Ampezzo und Cadore. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt 84, S. 59–215: 32 Fig., 17 Taf., 1 Kartenskizze, 1 geol. Kt., Wien, 1934.
Gem. m. Pia, Julius: Zur Geologie der Langkofelgruppe in den Südtiroler Dolomiten. Mitteilungen des Alpenländischen Geologischen Vereines 32, S. 1–118, 10 Abb., 18 Taf., Wien, 1940.

Literatur

Garwood, Edmund J.: Dame Maria Matilda Ogilvie-Gordon. Proceed. Geol. Soc. London 1946, S. XLI –XLI, London, 1946.
Heißel, Werner: Maria M. Ogilvie-Gordon eine englische Alpengeologin in den Dolomiten. Berg und Heimat 4, S. 222–223, Wien, 1949.
Klebelsberg, Raimund: Die Dolomitengeologin Maria M. Ogilvie-Gordon. Der Schlern 13, S. 492–496, 1 Bild, Innsbruck, 1932.
Pia, Julius: Maria Matilda Ogilvie-Gordon. Mitt. Alpenländ. Geol. Ver. 32 (1939), S. 173–186, Wien, 1940.
Schaffer, Franz Xaver: Maria Ogilvie-Gordon. Neue Freie Presse Nr. 25.484 v. 23. 8. 1935.
Wachtler, Michael: Maria M. Ogilvie-Gordon, die Dolomitengeologin. Stoansucher 8/2, S. 40–41, Porträt, 3 Abb., Bozen, 1994.

Tillfried Cernajsek

Oller (Golde Oller), Olga

* 1887 Przemysl, Galizien, † ?
Individualpsychologin

Olga Oller wurde am 2. April 1887 in Przemysl in Galizien geboren. Nach ihrer Matura im Jahr 1910 in Lemberg studierte sie zuerst Geschichte und später Medizin an der Universität Wien. 1915 promovierte sie zur Doktorin der Philosophie, 1922 zur Doktorin der Medizin.

Kurz darauf lernte sie Alfred Adler bei einem Diskussionsabend kennen. In einem persönlichen Beitrag in dem Buch *Alfred Adler: as we remember him* berichtet sie, daß sie positiv beeindruckt von seiner bescheidenen und warmen Art war. Schon am nächsten Tag nahm Adler sie in eine Erziehungsberatungsstelle mit und gewann sie dazu, selbst in einer Beratungsstelle mitzuarbeiten (Manaster, 1977, 63).

Von 1925 bis 1927 leitete sie mit dem Fachlehrer Oskar Spiel eine Erziehungsberatungsstelle im 20. Bezirk in Wien und stand auch noch in anderen Erziehungsberatungsstellen zur Verfügung. Sie engagierte sich auch in der Ausbildung von Individualpsychologen. 1928 hielt sie einen Kurs über Beratungswesen.

Wie viele ihrer jüdischen Kollegen sah sich auch Olga Oller gezwungen, Österreich zu verlassen. Laut Meldeunterlagen waren sie und ihr Mann Isidor Brody seit 3. Oktober 1938 abgemeldet. Als Ausreiseziel werden die Vereinigten Staaten genannt. 1940 jedenfalls wird Olga Brody Oller, wie sie sich nunmehr nannte, im Individual Psychology Bulletin erwähnt. Sie nostrifizierte ihr Studium und bekam 1942 die ärztliche Zulassung. Als Ärztin für Allgemeinmedizin hatte sie eine eigene Praxis, arbeitete aber auch als Psychiaterin und war Mitglied der American Psychiatric Association. Olga Brody Oller betätigte sich auch in New York weiterhin als Individualpsychologin. Sie gehörte der Alfred Adler Medical Society an, hielt Vorträge in der Individual Psychology Association und war ärztliche Beraterin an der Mental Hygiene Clinic.

Schriften

Der polnische Reichstag. 1830–1831. Diss. Univ. Wien, 1915.
Medical practice and psychotherapy. In: Individual Psychology Bulletin (IPB) 6/1–2, 1947.
Understanding and managing of psychosomatic problems in children. In: Journal of Individual Psychology (JIP) 10/3–4.

Literatur und Quellen

Adler, Kurt / Deutsch, Danica (Hg.): Essays in Individual Psychology. Contemporary application of Alfred Adler's theories, New York, 1959.
Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
Handlbauer, Bernhard: „Lernt fleißig Englisch“: Die Emigration Alfred Adlers und der Wiener Individualpsychologen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Wien, 1987.
Manaster, Guy J. et al.: Alfred Adler: as we remember him. O. O., 1977.

Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.
Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI) 3, 1925; 5, 1927; 6, 1928.
IPB 1, 1940; 6, 1947.
Biographical Directory of Fellows and Members of the American Psychiatric Association. The American Psychiatric Association (Hg.), New York, 1967.
Universitätsarchiv
Polizeiliche Meldeunterlagen aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Clara Kenner

Ott, Emma

* 1871 Olmütz/Mähren, † ?
Botanikerin

Emma Ott wurde am 31. Mai 1871 in Olmütz in Mähren geboren. Ihr Reifezeugnis erwarb sie am k. k. Gymnasium in Prag am 30. September 1897. Vom Wintersemester 1897/98 bis Wintersemester 1900/01 studierte sie an der philosophischen Fakultät der Universität Wien. Ihr Dissertationsthema lautete: *Untersuchungen über den Chromatophorenbau der Süßwasser-Diatomeen und dessen Beziehungen zur Systematik*. Prof. R. v. Wettstein war der Referent, Prof. J. Wiesner der Coreferent. Die Promotion fand am 19. Juli 1901 statt.

Emma Ott war die erste Frau, die an der Universität in Wien im Fach Botanik das Doktorat bekam.

Franz Speta

Pacher, Helga Maria

* 1922 Graz, † 1971
Anthropologin

Helga Maria Pacher; geboren am 1. November 1922 in Graz; Univ. Graz (Biologie); Univ. Wien (Anthropologie; Zoologie/Botanik/Psychologie); Promotion 1946 *[Biometrischer Vergleich der Bevölkerungsgruppen von St. Jakob im Rosenthal (Kärnten) und Marienfeld im Banat (Rumänien)]*; 1944/45 Laborantin am Anthropologischen Institut; 1949/50 zweite Assistentin am Anthropologischen Institut (von Prof. Josef Weninger); 1960–1971 Oberassistentin am Anthropologischen (bzw. Humanbiologischen) Institut; Spezialistin für die R. Pöch'sche sog. Buschmann-(Skelett-)Sammlung; gestorben am 21. August 1971.

Schriften

3 Maori-Schädel. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien/MAG 1947, 33, S. 73–77.

Die Problematik um den Begriff „Mediterrane Rasse". In: MAG 1949, S. 78–79.

Die Menschheitsgeschichte im Lichte der anthropologischen Forschung. In: Österreichische Hochschulzeitung I/10, 1949, S. 2–3.

Anthropometrischer Vergleich zweier mitteleuropäischer Bevölkerungsgruppen (St. Jakob i. R.). Akademie der Wissenschaften, Wien, o. J.

Anthropometrischer Vergleich zweier mitteleuropäischer Bevölkerungsgruppen (St. Jakob i. R., Kärnten und Marienfeld, rumän. Banat), Wien, 1952.

Anthropologische Untersuchungen an den Skeletten der Rudolf Pöch'schen Buschmannsammlung (= Pöchs Nachlaß A, Bd. 12), Graz/Wien/Köln, 1962.

Quellen

Universitätsarchiv, phil. Fak. – Nationalien, PN 16101.

Kritscher, Herbert / Szilvássy, Johann / Hauser, Gertrud: Zur Geschichte der physischen Anthropologie in Österreich. In: MAG 125/126 (1995/96), S. 68.

Brigitte Fuchs

Papanek, Helene

* 1901 Wien, † 1985 New York

Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Individualpsychologin

Helene Papanek, geboren am 10. Juni 1901 in Wien, stammte aus einer wohlhabenden Ärztefamilie. Ihre Eltern, Marie Bernstein und Samuel Goldstern, waren aus Rußland nach Österreich immigriert. Helene Papanek entschied sich ebenfalls für ein Medizinstudium, promovierte im Jahr 1925 an der Universität Wien und absolvierte danach ihren Turnus im Allgemeinen Krankenhaus der Stadt Wien. 1927 begann sie mit ihrer Facharztausbildung auf der internen und auf der neurologischen Abteilung im AKH. 1929 bis 1938 arbeitete sie in der Wiener Kuranstalt, einem Privatsanatorium für psychisch und neurologisch Kranke. Im Jahr 1931 wurde sie Assistenzärztin und leitete ab 1936 als Chefärztin das Sanatorium.

In jungen Jahren engagierte sie sich in der Jugendbewegung, wo sie Alexandra Adler und auch ihrem späteren Mann Ernst Papanek begegnete. Durch Alexandra Adler lernte sie die Individualpsychologie kennen und besuchte Vorlesungen von Alfred Adler. Anfang der dreißiger Jahre unterzog sie sich beim Kinderarzt und Psychoanalytiker Dr. Joseph Friedjung einer Analyse. Von 1930 bis 1938 engagierte sie sich in der Sozialdemokratischen Partei.

1925 heiratete sie den Pädagogen und sozialdemokratischen Politiker Ernst Papanek, der nach dem Bürgerkrieg im Februar 1934 nach Brünn emigrieren mußte. Als die politische Situation in Österreich immer prekärer wurde, flüchtete auch Helene Papanek im Juli 1938

zusammen mit ihren beiden Söhnen Gustav und Georg aus Österreich. Ernst Papanek hatte von der 1912 in Rußland gegründeten jüdischen Hilfsorganisation OSE, Organisation pour la santé et l'éducation, die Leitung der Kinderheime für jüdische Kinder in Montmorency, das einige Kilometer nördlich von Paris liegt, angeboten bekommen. Das Ehepaar Papanek erklärte sich bereit, diese Aufgabe zu übernehmen. Ernst Papanek widmete sich als Direktor der Kinderheime, die bald Hunderte von jüdischen Flüchtlingskindern beherbergte, der pädagogischen Betreuung. Helene Papanek betätigte sich als Ärztin, Psychotherapeutin und stellvertretende Direktorin. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Frankreich flüchtete die Familie Papanek in einen kleinen Ort im Südwesten Frankreichs, wohin auch die Kinder der Kinderheime gebracht wurden. Mit Hilfe des Jewish Labour Committee und des persönlichen Einsatzes von Eleanor Roosevelt gelang es der in Frankreich weiterhin gefährdeten Familie Papanek, zusammen mit anderen Mitgliedern der Auslandsvertretung der Sozialdemokratischen Partei, wie zum Beispiel Edmund Schlesinger und seiner Familie, im September 1940 nach New York zu flüchten. Ernst Papanek bemühte sich von New York aus für die Kinder der OSE-Kinderheime, Visa für die Einreise in die USA zu bekommen. Trotz der zögerlichen Haltung der amerikanischen Behörden gelang es ihm auf diese Weise, etliche Kinder vor den Nationalsozialisten zu retten.

Helene Papanek fand zunächst eine Stelle als Krankenschwester und arbeitete danach ein Jahr lang am Lebanon Hospital. 1943 bekam sie die ärztliche Zulassung. Schon bald hielt sie Vorlesungen über Mental Hygiene am New York Health Department und hatte eine private Praxis als Psychiaterin. In den Jahren 1951 bis 1978 war sie Supervising Psychiatrist am Postgraduate Center for Mental Health, 1956 bis 1970 Konziliarpsychiaterin am Hillside Hospital in Glen Oaks im Staat New York und am Lennox Hill Hospital in New York. In den Jahren 1963 bis 1969 bekleidete sie die Stelle einer Dekanin am Institute for Analytical Psychotherapy in Englewood in New Jersey. Weiters war sie beratende Psychiaterin bei der Veterans Administration.

In den USA begann Helene Papanek sich nach und nach für die Individualpsychologie zu engagieren. 1952 wurde sie Direktorin des Alfred-Adler-Institutes in New York, einer Institution zur Ausbildung von Individualpsychologen. Es war ein Drei-Jahres-Curriculum vorgesehen, wobei in den ersten zwei Jahren zweimal in der Woche Theorie der Individualpsychologie, Beratungsmethoden und Gruppenpsychotherapie unterrichtet wurden. Im dritten Jahr behandelten Therapeuten in Ausbildung unter Supervision Patienten der Mental Hygiene Clinic.

1971 bis 1975 leitete Helene Papanek die Abteilung für Gruppenpsychotherapie der Mental Hygiene Clinic des Alfred-Adler-Institutes. Die Mental Hygiene Clinic war gedacht als Einrichtung für Leute mit niedrigem Einkommen. Angeboten wurde Erziehungsberatung, Einzel- und Gruppentherapie, Familienberatung sowie Müttergruppen, Spiel- und Maltherapien, Abendkurse für Eltern und anderes. Helene Papanek arbeitete selbst als Psychiaterin an der Mental Hygiene Clinic. Einige Jahre lang war sie Präsidentin der American Society of Adlerian Psychology.

Helene Papanek war Mitglied in etlichen psychiatrischen Organisationen: in der American Medical Association, der American Society of Adlerian Psychology, der New York Society for Clinical Psychiatry, der New York Academy of Science, der American Psychiatric Associa-

tion, der American Psychiatric Society, der Association of Advancement of Psychotherapy sowie in der American Group Psychotherapy Association.

Sie wurde ausgezeichnet für ihre 25jährige Tätigkeit am Hillside Hospital und für ihr 20jähriges Engagement am Lennox Hill Hospital.

Helene Papanek starb nach langer, schwerer Krankheit im Mai 1985 in New York.

Schriften

Dynamics and treatment of borderline schizophrenia from the adlerian viewpoint. In: American Journal of Individual Psychology (im folgenden: AJIP) 11, 1954.
Ethical values in psychotherapy. In: Journal of Individual Psychology (im folgenden: JIP) 14/2, 1958.
The school in a sane society, mental health and the teacher. In: The Socialist Call 26/7–8, 1958, S. 18–20.
The borderline schizophrenic in group psychotherapy. In: JIP 14, 1958, S. 74–75.
Emotions and intellect in psychotherapy. In: Amer. J. Psychother. 13, 1959, S. 150–173.
Diagnosis and treatment of borderline psychosis. In: Med. Circle Bull. 6/6, 1959, S. 6–11.
Psychotherapy without insight: group therapy as milieu therapy. In: JIP 17/2, 1961.
The management of anxiety in group psychoanalysis: A round table discussion. In: Amer. J. Psychoanal. 21, 1961, S. 82–84.
Expression of hostility: its value in the psychotherapy group. In: JIP 18/1, 1962.
The Adlerian viewpoint in group psychoanalysis. In: J. Psychoanal. Grps. 1/1, 1963, S. 36–42.
Bridging dichotomies through group therapy. In: JIP 20/1, 1964.
Dreams in group psychoanalysis. In: J. Psychoanal. Grps. 1, 1964, S. 36–37.
Adlers concepts in community psychiatry. In: JIP 21/2, 1965.
Inconstant coupling. In: Psychiat. Spectator 2/4, 1965.
Comparative goals of psychoanalytic training. In: Individual Psychologist (IP) 3/1, 1965, S. 10–13.
Psychothérapie collective des schizophrenes. Méd. et Hyg. (Génève) 26, 1968, S. 26.
Therapeutic and anti-therapeutic factors in group relations. In: American Journal of Psychotherapy, Juli 1969.
Adler's Psychology and group psychotherapy. In: American Journal of Psychiatry, Dez. 1970.
Group psychotherapy interminable. In: JIP 20/2, 1979.
Pathology of power striving and its treatment. In: JIP 28/1, 1971.
The use of early recollections in psychotherapy. In: JIP 28/2, 1972.
Pathology of power striving and its treatment. In: JIP 28/1, 1972.

Literatur und Quellen

Strauss, Herbert A. / Röder, Werner (Hg.): International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. Vol. 2, München, 1983.
The American Psychiatric Association (Hg.): Biographical Directory of Fellows and Members of the American Psychiatric Association. New York, 1967.
Peters, Uwe Henrik: Psychiatrie im Exil. Die Emigration der Dynamischen Psychiatrie aus Deutschland 1933–1939. Düsseldorf, 1992.
AJIP 11, 1954; 13, 1957.
The Individual Psychologist (TIP) 3/2, 1965.
Verein der Geschichte der Arbeiterbewegung: Lade 22/Mappe 40.

Clara Kenner

Pappenheim, Else

* 1911 Salzburg
Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie, Psychoanalytikerin


Auf dem Schiff nach Palästina. November 1938

Geboren am 22. Mai 1911 in Salzburg; Realgymnasium in Wien (Matura 1929), Medizinstudium an der Wiener Universität (Promotion 1935), Ärztin an der Psychiatrisch-Neurologischen Universitätsklinik, psychoanalytische Ausbildung am Wiener Lehrinstitut, Emigration 1938 nach den Vereinigten Staaten, 1938–41: Research Assistant an der Johns Hopkins University, Baltimore; 1941 Umzug nach New York City, 1943 Abschluß ihrer psychoanalytischen Ausbildung und Mitglied der New York Psychoanalytic Society and Institute, verschiedene Lehraufträge, Positionen an psychiatrischen Krankenhäusern New Yorks und eigene psychoanalytische Praxis, 1973 Clinical Associate Professor of Psychiatry am Downstate Medical Center, N. Y., 1980 am New York Medical College. Mitglied der American Psychiatric Association, American Academy of Neurology, World Federation for Mental Health, lebt in New York.

P.s wissenschaftliche Arbeiten kreisen um psychiatrisch-neurologische Studien und ihre Beschäftigung mit der Geschichte der Psychiatrie und Psychoanalyse. Sie hat verschiedene Arbeiten zur Erforschung von Psychosen, zur Hirnpathologie und Nervenkrankheiten verfaßt, u. a. mit Erwin Stengel eine Arbeit *Zur Psychopathologie der Rauchgewohnheiten – Ein Fall von Pyromanie*. Schon in ihrer Dissertation *Das pathologische in Hölderlins Leben und Werk* begann sie sich für ein weiteres Feld zu interessieren, indem sie pathographische Studien verfaßte. Mit Ernst Kris publizierte sie *The function of Drawings and the meaning of the „creative spell" in a schizophrenic Artist,* und 1975 erschien ihre Arbeit *On Meynert's Amentia*.

In mehreren Arbeiten hat sich E. P. auf die Vorläufer von Sigmund Freud und seine frühen Krankengeschichten konzentriert, eine Arbeit über den französischen Nervenarzt Gilles de la Tourette verfaßt; ihre letzte große Arbeit beschäftigt sich mit dem österreichischen Psychiater Ernst Freiherr von Feuchtersleben, einem Vertreter der psychosomatischen Richtung der Psychiatrie und Vorläufer der Traumdeutung.

In den achtziger und neunziger Jahren hat E. P. mehrere autobiographische Aufsätze zur Geschichte der Psychoanalyse in Österreich und den Vereinigten Staaten verfaßt, sie war eine regelmäßige Teilnehmerin der von der American Psychoanalytic Association veranstaltenen Oral History Workshops; diese Beiträge sind jedoch bisher – bis auf wenige – unveröffentlicht geblieben. Ihre gesammelten Schriften werden unter dem Titel *Von Feuchtersleben zur Gegenwart. Beiträge zur Geschichte der Psychoanalyse, der Neurologie und der Psychiatrie* in der

Reihe „Bibliothek Sozialwissenschaftlicher Emigration" (herausgegeben von Chr. Fleck mit einer biographischen Skizze von B. Handlbauer) vorbereitet.

Schriften

Gem. m. Kris, E.: The function of Drawings and the meaning of the „creative spell" in a schizophrenic Artist. Psychoanalytic Quarterly 15, 1946.

Gem. m. Sweeney, M.: Separation Anxiety in Mother and Child. Psychoanalytic Study of the Child 7, 1952.

On Meynert's Amentia. International Journal of Neurology 9, 1975.

Freud and Gilles de la Tourette: Diagnostic Speculations on „Frau Emmy von N." International Review of Psycho-Analysis 7, 1980, S. 265–277. Deutsch: *Psyche* 43, 1989.

Von der Kinderheilkunde zur Kinderpsychoanalyse im 19. Jahrhundert. Studien zur Kinderpsychoanalyse, Jahrbuch VI, 1986.

Politik und Psychoanalyse in Wien vor 1938. Psyche 43, 1989.

Psychoanalysis in the Soviet Union. American Psychoanalyst 24, 1990.

Adolf Meyer and Psychoanalysis in America. American Psychoanalyst 25, 1991.

100 Jahre Psychoanalyse – ein kurzer Überblick über die Geschichte der Psychoanalyse in Österreich und den Vereinigten Staaten. Werkblatt 35, 1995.

Literatur / Quelle

Nationale Else Pappenheim, Archiv der Universität Wien.

Pappenheim, Else: Zeitzeugin. In: Stadler, F. (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Jugend und Volk, Wien/München, 1988, S. 221–229.

Pappenheim, Else: Brief an Elke Mühlleitner vom 30. November 1999 (Bibliographie, Curriculum vitae).

Elke Mühlleitner

Parin-Matthèy, Goldy (Elisabeth Charlotte, Liselot)

* 1911 Graz, † 1997 Zürich
Medizinische Labor- und Röntgenassistentin, Psychoanalytikerin

Elisabeth Charlotte Matthèy-Guenet wurde am 30. Mai 1911 in Graz als Tochter einer wohlhabenden großbürgerlichen Schweizer Familie geboren. Die protestantische Familie hugenottischer Abstammung, die seit Mitte des 19. Jahrhunderts in Graz ansässig war, lebt in relativer Isolierung von der katholischen Umgebung. Der Großvater war nach Graz übersiedelt und hatte eine Fabrik für Steindruck, die renommierte lithographische Anstalt Matthèy, gegründet. Nach dem frühen Tod des Gründers verwaltete dessen Frau die Firma, später übernahm August Matthèy, der Vater von Goldy, dem Familienbetrieb. Ihre Mutter war Franziska Dunkl. Ein jüngerer Bruder, August („Gustl"), wurde 1913 geboren. Der Vater, ein musischer



Goldy Parin-Matthèy mit Paul Parin

Mensch, der eigentlich Kunstmaler und Lebenskünstler war, war geschäftlich nicht begabt und verkaufte seine Anteile an der Fabrik nach dem Ersten Weltkrieg dem Compagnon Wall. Mit dem Verkauf der Fabrikanteile und der anschließenden Inflation im Jahre 1922 verlor die Familie das Vermögen. Sie wird von der Mutter, die als Putzfrau arbeitet, durchgebracht. Auf dem Areal der späteren Druckerei Wall ist heute ein Teil der Universität Graz untergebracht.

Goldy Matthèy besuchte in Graz 4 Klassen Bürgerschule und anschließend die Keramikklasse an der Kunstgewerbeschule in Graz. Um einen Brotberuf zu erlernen, beginnt sie eine Ausbildung zur medizinischen Labor- und Röntgenassistentin an der Grazer Universitäts-Augenklinik, verschiedenen Spitälern und bei einem privaten Röntgenarzt. Goldy verkehrte in ihrer Jugendzeit in den von der Jugendbewegung beschwingten Grazer Künstler- und Intellektuellenzirkeln. Mit 17 Jahren las sie Engels' „Dialektik der Natur" und „Die Traumdeutung" von Freud. Ein Treffpunkt dieser Kreise, dem auch Antifaschisten, Sozialisten, Kommunisten und Anarchisten angehörten, war das Haus 42 in der Morellenfeldgasse. Unter anderen gehörten folgende Personen zum engeren Kreis: Goldys beste Freundin, die spätere Keramikerin und Bildhauerin Maria Biljan-Bilger, die sie 1927/1928 an der Kunstgewerbeschule in Graz kennenlernte und die 1933 ihren Cousin Ferdinand Bilger heiratete und in das Haus in der Morellenfeldgasse zog, der Journalist und spätere Chefredakteur der kommunistischen Grazer Tageszeitung „Die Wahrheit", Karl Schiffer, der Intellektuelle und spätere Direktor der Landesbibliothek Graz, Wolfgang Benndorf, der von den Nationalsozialisten nach der Rückkehr aus seinem Exil in der Türkei ermordete Architekt und Kommunist Herbert Eichholzer, der Schriftsteller Theodor Sapper, der Philosoph und Maler Thomas Ring, am Rande des Zirkels waren auch die Brüder Ernst, Walter und Otto Fischer dabei.

Der Antisemitismus, der Deutschnationalismus und die nationalsozialistischen Einstellungen, die Graz schließlich zur „Stadt der Volkserhebung" machten, führte auch innerhalb des Familienclans in der Morellenfeldgasse zu einer politischen Spaltung und zum Auseinanderbrechen. Goldy Matthèy, Ferdinand Bilger, Walter Fischer und andere aus dem Kreis schlossen sich im Kampf gegen den Faschismus den Internationalen Brigaden an und gingen nach Spanien. Seit Anfang der dreißiger Jahre war Goldy in Graz in dieser Gruppe junger Antifaschisten aktiv, sie ging 1933 nach Wien und arbeitete unter anderem in einem von August Aichhorn geleiteten Heim für schwererziehbare Jugendliche. 1934 kam sie nach Graz zurück.

Goldy Matthèy gelangte Ende Februar 1937 von Wien aus über die Vermittlung der kommunistischen Jugend nach Spanien und arbeitete im Röntgeninstitut der Republikaner in Albacete. Sie nahm die stalinistisch-kommunistische Politik gegen die Anarchosyndikalisten

wahr, deren Prinzipien „Freiwilligkeit" und „Selbstverantwortlichkeit" sie zeitlebens schätzte und in verschiedenen Beispielen in befreiten Gebieten in Spanien und später in Jugoslawien in eindrucksvoller Weise verwirklicht sah. Im Herbst 1938 wurde das Zentrale Laboratorium und Spital der Internationalen Brigaden in die nordspanische Stadt Vic verlegt. Sie verließ Spanien mit den letzten Mitarbeiterinnen der Centrale Sanitaire Internationale im Frühjahr 1939 und war etwa zwei Monate lang im Frauenlager St. Zacharie (bei Marseille) für Flüchtlinge aus Spanien interniert. Goldy Matthèy kam Ende April 1939 nach Zürich. In Zürich betrieb sie von 1939 bis 1952 (unterbrochen 1944/1946) ein Laboratorium für Blutuntersuchungen.

In Zürich lernte sie Paul Parin kennen, mit dem sie seither zusammenlebte. Sie war vom September 1944 bis Oktober 1945 mit Paul Parin und weiteren fünf Schweizer Ärzten mit der 1. Chirurgischen Mission der Centrale Sanitaire Suisse in der jugoslawischen Befreiungsarmee im Einsatz. 1946 organisierte sie die Poliklinik der Centrale Sanitaire Suisse und des Don Suisse in Prijedor in Bosnien. 1950 bis 1952 absolvierte sie in Zürich eine Ausbildung in Psychoanalyse (bei Prof. Dr. Rudolf Brun) und eröffnete danach mit Paul Parin und Fritz Morgenthaler eine psychoanalytische Privatpraxis. Goldy Matthèy und Paul Parin heiraten 1955. Parin-Matthèy nahm am Psychoanalytischen Seminar Zürich teil (PSZ, gegründet 1958), dem von Beginn an auch Paul Parin, Fritz Morgenthaler, Harald Winter, Harry Lincke, Emil Grütter, Arno von Blarer und Maria Pfister-Amende angehörten. Sie beteiligte sich nur informell im Ausbildungsbetrieb, denn sie war immer gegen schulisch regulierte Formen von Lernen und Ausbildung eingestellt. Von 1952 bis 1997 war sie Mitglied der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung und der Schweizer Gesellschaft für Psychoanalyse.

Von 1954 bis 1971 unternahm sie sechs ethnopsychoanalytische Forschungsreisen in Westafrika, zusammen mit Fritz Morgenthaler und Paul Parin. 1963 erschien die Untersuchung *Die Weißen denken zuviel; Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika* im Atlantis Verlag in Zürich und 1971 die Studie *Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst; Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika* im Suhrkamp Verlag in Frankfurt am Main, inzwischen zwei „Klassiker" der Ethnopsychoanalyse. Mit ihnen gelten Goldy Parin-Matthèy, Paul Parin und Fritz Morgenthaler als die Begründer der Ethnopsychoanalyse; es war ihnen auf ihren Forschungsreisen in Westafrika in den fünfziger und sechziger Jahren gelungen, erstmals in der Geschichte der Anwendung der Psychoanalyse auf ethnologischem Gebiet die psychoanalytische Technik als Methode der ethnologischen Feldforschung zu erproben, um das Innenleben von Menschen zu verstehen, die in einem traditionsgeleiteten Gesellschaftsgefüge leben. Diese Erfahrungen wurden für die Erweiterung und Differenzierung der psychoanalytischen Theorie und Praxis genutzt, deren Ergebnisse in den beiden Sammelbänden *Widerspruch im Subjekt* (1978) und *Subjekt im Widerspruch; Aufsätze 1978 bis 1985* (1986) im Syndikat Verlag in Frankfurt am Main vorgestellt wurden. Für die Spanienkämpferin Goldy Parin-Matthèy war die praktizierte Psychoanalyse eine Fortsetzung der Guerilla mit anderen Mitteln, um „in den einzelnen Menschen die Widerspenstigkeit und das Aufständische freizukriegen" (Parin-Matthèy in Hug, 1988, S. 65), denn auch „in der Analyse habe ich das Gefühl ... auf der richtigen Seite zu kämpfen und mit feineren Mitteln sub-

versiv zu sein. Die Ethnologie war auch eine Fortsetzung der Analyse; es war so spannend, in einer fremden Kultur genau das wieder zu untersuchen und die Zusammenhänge zwischen Kultur und Psyche aufzudecken. ‚Subversiv' fasse ich sehr weit: das Verschleierte aufzudecken, anzuschauen und nachzuweisen" (Parin-Matthèy 2000).

Goldy Parin-Matthèy lebte von 1939 bis zu ihrem Tod am 25. April 1997 mit Paul Parin in Zürich.

Schriften (chronologisch)

Das Wunderkind und sein Scheitern. In: Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen, 1962, 21, 3, S. 247–267.

Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Die Weissen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Atlantis Verlag, Zürich, 1963.

Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Les blancs pensent trop. Payot, Paris, 1966.

Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Aspekte des Gruppen-Ich. Eine ethnopsychologische Katamnese bei den Dogon von Sanga (Republik Mali). In: Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen, 1968, 27, 2, S. 133–154. Abdr. in: Parin, Paul: Der Widerspruch im Subjekt. Syndikat, Frankfurt am Main, 1978, S. 153–174.

Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika. Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1971.

Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Die Weissen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Kindler, München, 1972.

Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: La méthode psychanalytique au service de la recherche ethnologique. Aperçu de psychosociologie pratique. In: Connexions (Paris), 1975, 4, 15, S. 25–42.

Gem. m. Parin, Paul: Typische Unterschiede zwischen Schweizern und Süddeutschen aus dem gebildeten Kleinbürgertum. Ein methodischer Versuch mit der vergleichenden Psychoanalyse (Ethnopsychoanalyse). In: Psyche, 1976, 30, 11, S. 1028–1047. Abdr. in: Parin, Paul: Der Widerspruch im Subjekt. Syndikat, Frankfurt am Main, 1978, S. 215–232.

Gem. m. Parin, Paul: Diversità tipiche fra membri della piccola borghesia tedesca meridionale e svizzera. Una indagine etnopsicoanalitica. In: Psicoterapia e Science Umane, 1977, 11, 3, S. 1–11.

Gem. m. Parin, Paul: The Swiss and the German lower middle class: an ethno-psychoanalytic study. In: Journal of Psychological Anthropology, 1978, 1, 1, S. 101–119.

Gem. m. Parin, Paul: Der Widerspruch im Subjekt. Die Anpassungsmechanismen des Ich und die Psychoanalyse gesellschaftlicher Prozesse. In: Drews, Sibylle et al. (Hg.): Provokation und Toleranz. Festschrift für Alexander Mitscherlich zum siebzigsten Geburtstag. Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1978, S. 410–435. Abdr. in: Parin, Paul: Der Widerspruch im Subjekt. Syndikat, Frankfurt am Main, 1978, S. 112–133.

Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Fear Thy Neighbor as Thyself. Psychoanalysis and Society among the Anyi of West Africa. The University of Chicago Press, Chicago and London, 1980.

Psychoanalyse, Frauenrolle und Weiblichkeit. Ein Gespräch mit Goldy Parin-Matthèy (Anke Schulz, Dagmar Scholz und Sophinette Becker). In: links, 1980, 12, 123, Juni, S. 19–25.

Gem. m. Parin, Paul: The Prophet and the Psychiatrist. In: Journal of Psychological Anthropology (New York), 1980, 3, 2, S. 87–117.

Gem. m Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Temi il prossimo tuo come te stesso. Feltrinelli, Milano, 1982.

Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Unsere Vorstellungen von normal und anormal sind nicht

auf andere Kulturen übertragbar. In: Heinrichs, Hans-Jürgen (Hg.): Das Fremde verstehen. Frankfurt/Main: Qumran, 1982, S. 31–50.
Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Reply to D. Paul Lumsden Review. In: Journal of Psychoanalytic Anthropology, 1982, 5, 4, S. 404–418.
Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Die Weissen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. 3., überarbeitete Auflage. Mit einem neuen Vorwort der Autoren. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main, 1983.
Gem. m. Parin, Paul: Das obligat unglückliche Verhältnis der Psychoanalytiker zur Macht. In: Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Das Unbehagen in der Psychoanalyse. Qumran, Frankfurt/Main, 1983, S. 17–23.
Gem. m. Parin, Paul: Medicozentrismus in der Psychoanalyse. In: Hoffmann, Sven Olav (Hg.): Deutung und Beziehung. Kritische Beiträge zur Behandlungskonzeption und Technik in der Psychoanalyse. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main, 1983, S. 86–106.
Gem. m. Parin, Paul: Il medicocentrismo nella psicoanalisi. Una proposta di revisione della teoria della tecnica. In: Psicoterapia e Science Umane, 1983, 17, 3, S. 39–61.
Gegen den Verfall der Psychoanalyse. Gespräch mit Paul Parin und Goldy Parin-Matthèy. In: tell, Nr. 15, 4. August 1983, S. 9–15.
Gem. m. Parin, Paul: Subjekt im Widerspruch. Aufsätze 1978–1985. Syndikat, Frankfurt/Main, 1986.
Nicht so wie die Mutter. Über Frauenrolle und Weiblichkeit. In: Gem. m. Paul Parin (Hg.): Subjekt im Widerspruch. Syndikat, Frankfurt/Main, 1986, S. 165–174.
Alt sein. In: Brede, Karola et al. (Hg.): Befreiung zum Widerstand. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main, 1987, S. 179–182.
Meine Freundin Maria. In: Kurrent, Fritz (Hg.): Maria Biljan-Bilger. Keramik-Plastik-Textil. Bilder und Schriften. Verlag Galerie Welz, Salzburg, 1987, S. 19–21.
„Wieso bist du so anders als unsere Mütter?" Über die Psychoanalytikerin Marie Langer und ihr Buch „Von Wien bis Managua". In: Tages-Anzeiger (Zürich), 2. März 1987.
Gem. m. Parin, Paul: Subjekt im Widerspruch. Athenäum Verlag, Frankfurt/Main, 1988.
Gem. m. Parin, Paul: Psychoanalyse der Macht. Zur Einleitung einer Diskussion. In: Merkur 475/476, 1988, 42, 9/10, S. 867–872.
Gem. m. Parin, Paul: Aufruf statt Nachruf: zum Tod von Karl Schiffer. In: Sterz. Zeitschrift für Literatur, Kunst und Kulturpolitik (Graz), Nr. 42, 1988, S. 38.
Gem. m. Parin, Paul: Freiheit und Gleichberechtigung für Kosovo. In: Wiener Tagebuch, Nr. 11, 1988, S. 16–18.
Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Die Weissen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. 3., überarbeitete Auflage. Mit einem neuen Vorwort der Autoren. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/Main, 1989.
Gem. m. Parin, Paul: Psychoanalyse und politische Macht. Thesen zur Psychoanalyse politischer Verhältnisse. In: Widerspruch. Beiträge zur sozialistischen Politik (Zürich), 1989, 9, 18, S. 6–19.
Gem. m. Parin, Paul: Vorwort. In: Strobl, Ingrid: Frausein allein ist kein Programm. Kore, Verlag Traute Hensch, Freiburg i. Br. 1989, S. 9–13.
Gem. m. Parin, Paul: Vorwort. In: Tripet, Lise: Wo steht das verlorene Haus meines Vaters? Afrikanische Analysen. Kore, Verlag Traute Hensch, Freiburg i. Br., 1990, S. 9–16.
Gem. m. Parin, Paul: Psychoanalyse und Macht. In: Psychoanalyse im Widerspruch. (Heidelberg/ Mannheim), 1991, 3, 6, S. 5–12.

Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Die Weissen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. 4. Auflage. Mit einem neuen Vorwort von Paul Parin und Goldy Parin-Matthèy. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg, 1993.

Subkulturelle Chance. In: Eversmann, Susanne / Antje Kunstmann (Hg.): When I'm Forty-Four. Kursbuch Älterwerden. Verlag Antje Kunstmann, München, 1993, S. 211–214.

Gem. m. Parin, Paul: Vorwort zur 4. Auflage. In: Parin, Paul/Morgenthaler, Fritz/Parin-Matthèy, Goldy (Hg.): Die Weissen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg, 1993, S. I–X.

Gem. m. Parin, Paul / Morgenthaler, Fritz: Unsere Vorstellungen von normal und anormal sind nicht auf andere Kulturen übertragbar. In: Heinrichs, Hans-Jürgen (Hg.): Das Fremde verstehen. Psychosozial Verlag, Gießen, 1997, S. 33–50.

Gem. m. Parin, Paul: Das obligat unglückliche Verhältnis der Psychoanalytiker zur Macht. In: Lohmann, Hans-Martin (Hg.): Das Unbehagen in der Psychoanalyse. Psychosozial Verlag, Gießen, 1997, S. 17–23.

Vecchiaia: Chance per una subcultura. In: Psicoterapia e Science Umane, 1997, 31, 3, S. 9–12.

Gem. m. Parin, Paul: La obligatoriamente infeliz relación de los psicoanalistas para con el poder. In: Giros de Aspas No. 1998, 4 (San José, Costa Rica), S. 31–35.

Gem. m. Parin, Paul: Subjekt im Widerspruch. Psychosozial Verlag. Gießen, 2000. Erweiterte Neuausgabe.

Literatur

Eisenhut, Günter / Weibel, Peter (Hg.): Moderne in dunkler Zeit. Widerstand, Verfolgung und Exil steirischer Künstlerinnen und Künstler 1933–1945. Droschl, Graz, 2001.

Hug, Heinz: „... ein Guerillakampf mit anderen Mitteln". In: Schwarzer Faden (Zürich). Nr. 27, 1/1988, S. 60–65.

Parin-Matthèy, Goldy: Statt eines Nachworts: Subjekt im Widerspruch. Ein Gespräch mit Goldy Parin-Matthèy. In: Gem. m. Paul Parin: Subjekt im Widerspruch. Psychosozial Verlag, Gießen, 2000, S. 253–258.

Parin, Paul: Psychoanalyse, Ethnopsychoanalyse, Kulturkritik. CD-Rom. Psychosozial Verlag, Gießen 2003.

Reichmayr, Johannes: Ethnopsychoanalyse. Geschichte, Konzepte, Anwendungen. Psychosozial Verlag, Gießen 2002.

Rütten, Ursula: Im unwegsamen Gelände. Paul Parin. Erzähltes Leben. Europäische Verlagsanstalt, Hamburg, 1996.

Schober, Franz Josef: Eine ausführliche biographische Arbeit über Goldy Parin-Matthèy erscheint 2003 in den Blättern für Heimatkunde (Historischer Verein für Steiermark in Graz).

Film

„Mit Fuchs und Katz auf Reisen" Zum achtzigsten Geburtstag von Paul Parin. Ein filmisches Portrait von Marianne Pletscher; 60 Minuten. Produziert von SF/DRS; gezeigt 1996 im Rahmen der Serie „Sternstunden der Philosophie" im Fernsehsender 3sat.

Johannes Reichmayr

Patzelt, Erna

* 1894 Wien, † 1987
Historikerin



Geboren am 29. Oktober 1894 in Wien, evangelisch. Vater (1864–1941): Journalist, ab 1889 Chefredakteur des Deutschen Volksblattes, ab 1921/22 Professor an der Konsularakademie in Wien; Mutter (geb. Puchstein, 1870–1931): Gutsbesitzerstochter aus Pommern, Mitglied der Hauptleitung des Dt. Schulvereins, Begründerin des Reichsverbandes deutscher Frauen in Österreich. Besuch des renommierten Mädchenlyzeums des Schulvereins für Beamtentöchter; 1912 Ablegung der Matura an der Staatsrealschule Hietzing, 1913, 1915 Absolvierung der Ergänzungsprüfungen für die Gymnasialmatura; 1913–1918 Studium der Geschichte und Germanistik an der phil. Fakultät der Universität Wien, besucht aber auch Lehrveranstaltungen in Volkswirtschaftslehre, Finanzwissenschaften, Kunstgeschichte, Englisch, Anthropologie und Ethnographie; 1918 promoviert mit einer Dissertation über die metrischen Probleme bei Hartmann v. Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg; Lektorin an der deutschen Botschaft in Wien, dann selbständige Leiterin der Presseabteilung; 1921 und 1922 jew. längere Aufenthalte in Schweden; ab April 1922 wissenschaftliche Hilfskraft am neu errichteten Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte, ab 1. Januar 1924 systemisierter „außerordentlicher Assistent"; Januar 1925 Habilitation; Privatdozentin für Geschichte des Mittelalters und Wirtschaftsgeschichte; 1929 „ordentlicher Assistent"; 1932 Verleihung des Titels eines außerordentlichen Universitätsprofessors. 1936 Auflösung des Seminars und Eingliederung als Abteilung in das Historische Seminar; 1938 Ende des Dienstvertrages von Erna Patzelt und Entlassung; erhält in der Folge nur noch Lehraufträge; 1940 Antrag auf außerplanmäßige Professur mit Diäten scheitert, ab 1941 Dozent mit Diäten (auf Widerruf); 1941 Antrag auf Gastprofessur in den USA wird „bis auf weiteres zurückgestellt"; WS 1947/48 Reise in die USA; ab 1948 Beamte der Dienstpostengruppe III mit dem Titel „Oberassistent"; 1959 Versetzung in den Ruhestand. Gestorben 1987.

Nicht als erste Frau in Österreich, wohl aber als erste Historikerin habilitierte sich E. P. Anfang 1925 in Wien. Nach mehreren Jahren außeruniversitärer Tätigkeit hatte ihre „Universitätslaufbahn" mit der Gründung des „Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte" begonnen. Alfons Dopsch hatte nach langjährigem Bemühen und nach Ablehnung von Rufen nach Berlin und München die Möglichkeit erhalten, dieses Institut aufzubauen, und holte sich als Mitarbeiterin E. P., mit deren Familie er befreundet war. Patzelt wirkte tatkräftig am

Aufbau des Institutes mit, publizierte mehrere wissenschaftliche Arbeiten und reichte ihr 1924 erschienenes Buch *Entstehung und Charakter der Weistümer in Österreich. Beiträge zur Geschichte der Grundherrschaft, Urbarialreform und Bauernschutzgesetzgebung vor Maria Theresia* als Habilitationsschrift ein. Dank des Einflusses ihres Förderers Alfons Dopsch bereitete die Habilitation keine Schwierigkeiten: nicht nur, daß er ihr „einen offenen wissenschaftlichen Blick" bescheinigte, er beurteilte auch ihre Tätigkeit als Assistentin am Seminar sehr positiv und schrieb ihr „ein nicht gewöhnliches pädagogisches Talent" zu. Nach dem erfolgreich absolvierten Probevortrag zum Thema *Die universalgeschichtliche Bedeutung der Merowinger und ihr Verhältnis zu den Karolingern* wurde ihr Anfang 1925 die Venia für Geschichte des Mittelalters und Wirtschaftsgeschichte erteilt. Die Beschlüsse der damit befaßten Kollegien waren jeweils mit großer Mehrheit gefallen. Obwohl E. P. regelmäßig am Seminar lehrte, dabei eine große HörerInnenzahl hatte, die wissenschaftliche Publikationsreihe des Seminars betreute und selbst publizierte, erhielt sie kein festes Dienstverhältnis. Es blieb daher ihre berufliche Existenz eng mit der ihres Mentors Alfons Dopsch verknüpft. Nachdem dieser, nicht zuletzt auf Betreiben einiger seiner Historikerkollegen, 1936 vorzeitig in den Ruhestand versetzt und sein Seminar als Abteilung dem Historischen Seminar eingegliedert worden war, wurde auch Patzelts 1938 auslaufender Vertrag nicht mehr verlängert.

Aus den Akten des Universitätsarchivs Wien geht ebenso wie aus einem Brief Lucien Febvres hervor, daß Erna Patzelt Mitte der dreißiger Jahre ein Naheverhältnis zum Nationalsozialismus hatte. Sicherlich hatte dazu die großdeutsche Einstellung ihres deutschböhmischen Vaters, ihres deutschböhmischen Lehrers sowie ihrer deutschen Mutter ebenso beigetragen wie der Umstand, daß sich österreichische Protestanten mit dem katholischen Ständestaat nicht identifizieren konnten. Doch erhielt sie nach dem Anschluß, Anfang August 1938, die Mitteilung, daß sie nicht als Assistentin bestellt werden könne, sie „nach einer anderen Betätigung Umschau zu halten" hätte. Trotz ihrer unbestrittenen Fähigkeiten in Forschung, Lehre und Organisation war sie – als Frau – über ein Beschäftigungsverhältnis an der Peripherie der Universität nicht hinausgekommen, und dies wurde ihr jetzt, zynisch genug, zum Vorwurf gemacht: Sie gehöre zur Gruppe der „überalteten Assistenten", die „den Weg in die beamtete Hochschullaufbahn nicht gefunden haben". Da die mit der Entlassung wirksam gewordenen Pensionsbezüge nicht einmal für das Existenzminimum reichten, wurden ihr Lehraufträge am Historischen Seminar zugestanden. E. P. selbst hatte um eine außerplanmäßige Professur mit Diäten eingegeben. Schließlich erreichte sie es doch, daß sie mit 1. Januar 1941 Diäten von 6400 RM Jahresgehalt, den örtlichen Sonderzuschlag und Wohngeld erhielt. Das vorher errechnete Ruhegehalt hätte nur knapp 2000 RM pro Jahr betragen. Ein Antrag auf eine Gastprofessur in den USA im Jahr 1941 wurde ihr vom zuständigen Reichsminister „im Hinblick auf die gegenwärtige Lage bis auf weiteres zurückgestellt".

Vom Nationalsozialismus distanzierte sie sich zusehends. Ab Herbst 1939 leistete sie die für Parteianwärter vorgesehenen Beiträge nicht mehr, die ihr im Sommer 1941 angebotene, rückwirkend auf 1938 datierte Mitgliedskarte wies sie zurück, ihre freiwilligen Spenden für die NSV blieben aus. 1943 wurde sie von einer früheren Studentin denunziert und in der Folge zweimal vor dem Sondergericht verhört. Daher wurde sie nach Kriegsende als unbelastet ein-

gestuft, während sich alle vier ordentlichen Professoren des Historischen Instituts dem Entnazifizierungsverfahren zu stellen hatten und drei von ihnen in den vorzeitigen Ruhestand versetzt wurden, da sie nach ihrem bisherigen Verhalten keine Gewähr böten, daß sie „jederzeit rückhaltlos für die unabhängige Republik Österreich" eintreten würden. E. P. nutzte das damit entstandene Machtvakuum und begann sofort, das Dopsch-Seminar wieder als eigenes Institut in den alten Räumen einzurichten. Sie übernahm die Leitung, allerdings nur im Status einer Oberassistentin, so daß ihr die Vorzüge einer Emeritierung versagt blieben, sie daher 1959, 65jährig, in Pension gehen mußte.

Bereits im Juli 1945 reichte sie auch inhaltlich ausgearbeitete Vorschläge ein zur Abhaltung von Lehrveranstaltungen zur Geschichte Österreichs an allen Wiener Hochschulen. Ein Jahr später publizierte sie ihr Buch *Österreich bis zum Ausgang der Babenbergerzeit*, mit dem sie die Frühgeschichte Österreichs einem weiten Leserkreis verständlich machen wollte.

Die Art und Weise der Fragen, welche E. P. als Historikerin an die Geschichte richtete, ist in entscheidendem Maße auf das Umfeld des wissenschaftlichen Instituts, dem sie angehörte, zurückzuführen. Alfons Dopsch und seine „Schule" verkörperten mit ihren kultur- und wirtschaftsgeschichtlichen, an sozialen Zusammenhängen interessierten Fragestellungen eine neue Richtung in der Geschichtswissenschaft, die sich als bewußte Alternative und Herausforderung zur positivistischen, am Primat der politischen Geschichte und der hilfswissenschaftlichen Methode ausgerichteten Tradition des (noch immer dominierenden) Instituts für österreichische Geschichtsforschung verstand. Und Dopsch legte Wert auf offene, kontrovers geführte Diskussionen, in denen sich die StudentInnen kritisch ihre eigene Meinung bilden sollten. „Nur starke Naturen und selbstdenkerische Köpfe reüssieren in diesem Kreise", formulierte es später Rudolf Neck (S. 379). Von diesem aufstrebenden, den wissenschaftlichen Fortschritt für sich in Anspruch nehmenden Milieu wurde E. P. nicht nur geprägt, sie trug ihrerseits Eigenständiges und Wesentliches zur kreativen Dynamik jener Forschungsgruppe um Alfons Dopsch bei. Aber auch E. P. war mit den wissenschaftlichen Instrumenten von Textkritik und Quellenexegese bestens vertraut und erfüllte damit die Voraussetzungen für professionelle Wissenschaftlichkeit. Es ist bei ihr die analytische Schärfe hervorzuheben, welche sich nicht auf das schlichte Referieren historischer „Tatsachen" beschränkt, sondern auf universalhistorische Erkenntnis abzielt.

Wie ihr Lehrer Dopsch von der engen Verflechtung von wirtschafts- und rechtshistorischen Entwicklungen überzeugt, untersuchte E. P. in einer materialreichen Studie *Entstehung und Charakter der Weistümer in Österreich*, wobei ihr vor allem das Verhältnis zwischen Grundherrschaft, Bauern und Landesfürsten, d. h. die sozialpolitischen Implikationen der jeweiligen historischen Agrarverfassungen, ein besonderes Anliegen waren. E. P. setzte sich dabei kritisch mit der ihr bekannten Literatur auseinander, scheute vor der Formulierung eigener Positionen nicht zurück und vermochte auf diese Weise die Bedeutung landesfürstlicher Bauernpolitik auf dem Wege zum modernen Staat – lange vor Maria Theresias Initiativen – nachzuweisen.

Schon in ihrer ersten größeren Arbeit über *Die Karolingische Renaissance* hatte die junge Historikerin ihre Vorliebe für eine analytisch-interpretative Geschichtsschreibung gegenüber

einer naiv-narrativen zu erkennen gegeben. Für den intensiven wissenschaftlichen Austausch zwischen Dopsch und Patzelt ist gerade dieses Werk ein anschauliches Beispiel. Ausgehend von Dopschs Arbeiten über die Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung, insbesondere der Karolingerzeit, versuchte auch E. P., der Katastrophentheorie hinsichtlich des Übergangs von der Antike zum Mittelalter entgegenzutreten. Weiterbauend auf dessen Forschungen wollte E. P. ihrem Lehrer zurückerstatten, was sie „in reichem Maße von ihm empfangen" hatte. Weiterfragend und weiterforschend kam sie mit ihren eigenen Arbeiten zur Erkenntnis, die Bezeichnung „Renaissance" sei für die Karolingerzeit irreführend, weil eine ungebrochene Kontinuität der antiken Bildungs- und Kulturtradition in die Ära der Merowinger hinein nachzuweisen sei. Wie ihr Lehrer um eine umfassende und integrative Betrachtungsweise bemüht und Bildung, Kunst, materielle Kultur und ökonomische Gegebenheiten als Beziehungsgeflecht ansehend, zeichnet sich auch E. P. in ihren Forschungen durch einen universalhistorischen Ansatz aus; sie wollte, wie es Lhotsky für Dopsch formulierte, „das Ganze des geschichtlichen Phänomens Europa" behandeln.

Dies gilt auch für ihr drittes größeres Werk *Die fränkische Kultur und der Islam*, in welchem sie sich in universalhistorischer Perspektive mit den damals lebhaft diskutierten Thesen des belgischen Historikers Henri Pirenne (zusammengefaßt dargeboten in seinem Buch *Les villes du moyen age*, 1927) auseinandersetzte, welcher im Vordringen des Islam in den Mittelmeerraum und der damit verbundenen Blockierung im Süden und Osten Europas die eigentlichen Urspünge der europäischen mittelalterlichen Kultur gesehen und dies auf die Formel zugespitzt hatte, Karl d. Große sei ohne Mohammed undenkbar. Auf zwei Ebenen argumentierte E. P. gegen Pirenne: Zum einen trat sie mit überzeugender Beweisführung der Pirenneschen Zerstörungstheorie entgegen, indem sie die wechselseitige Befruchtung von römisch-mediterraner und arabisch-islamischer Welt nachzuweisen versuchte. Zum anderen stellte sie die frühe Bedeutung der keltisch-germanischen Merowingerkultur ebenso heraus wie die der späteren Normannenstaaten, die beide wie der Islam „unter dem Gesichtspunkt der großen eurasischen Völkerwanderungen betrachtet werden [müssen], die seit Jahrtausenden die Geschicke Europas und Asiens bestimmten" (S. 239). Der universalhistorische Ansatz, der diese Arbeit auszeichnet und der in seiner ausgeprägten Vorliebe für Handel, Verkehr, Land- und Seewege auch immer wieder P.s Wertschätzung der „materiellen Kultur" unter Beweis stellt, lädt zu einem Vergleich mit den frühen Annales-Historikern ein. Allerdings ist E. P. nie in den Genuß jener wissenschaftlichen Aura gekommen, welche die Annales-Historiker bis heute glorifiziert.

Man hat dieser ersten habilitierten Historikerin Österreichs unbegreiflicherweise kein angemessenes historisches Gedenken zukommen lassen. Die mangelnde Würdigung ist um so erstaunlicher, als E. P. als Wissenschafterin internationales Ansehen genoß, beim Internationalen Historikerkongreß in Oslo referierte, zu Gastvorträgen in die USA und nach England eingeladen wurde und über das Seminar Kontakte zu den bedeutendsten Wissenschaftern der Annales und nach Japan hatte.

1981 publizierte sie noch einen reichbebilderten Band, *Schiffe machen Geschichte*, in welchem sie den ökonomischen Grundlagen des vorchristlichen Schweden, ja des ganzen eura-

sischen Raumes nachging und dabei vor allem die Meere ins Zentrum ihres Interesses stellte. Im Vorwort bringt sie ihre Vorstellung von Wissenschaft und ihre eigene Positionierung als Wissenschafterin gewissermaßen als Resümee eines langen Wissenschafterinnendaseins zum Ausdruck:

„In der Wissenschaft, so meine ich, ist jede Initiative, auch wenn sie gewagt scheint, fruchtbarer, als zu schweigen oder in ausgetretenen Pfaden träge weiterzuwandeln. [...] Gewiß wird meine Arbeit vielfach zu erweitern, zu ergänzen und auch zu korrigieren sein [...]. Es sollten vor allem neue Gesichtspunkte aufgezeigt, eine neue Sicht eröffnet werden [...]. So möge unser Buch eine Sprosse auf der Leiter sein, auf der andere höher steigen können."

Erna Patzelt starb 1987. Öffentliche Ehrungen blieben aus, Nachrufe fehlen. Am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und im Archiv der Universität Wien war knapp zehn Jahre später nicht einmal ihr Todesjahr bekannt.

Schriften

Die Karolingische Renaissance. Österreichischer Schulbücherverlag, Wien, 1924.

Die Karolingische Renaissance. Cyrille Vogel: La Reforme culturelle sous Pepin le Bref et sous Charlemagne. Ndr. d. Ausgabe 1924 in einem Band. Akadem. Druck- und Verlagsanstalt, Graz, 1965.

Entstehung und Charakter der Weistümer in Österreich. Beiträge zur Geschichte der Grundherrschaft, Urbarialreform und Bauernschutzgesetzgebung vor Maria Theresia. Budapest 1924. Ndr. Scientia, Aalen, 1979.

Die fränkische Kultur und der Islam. Mit besonderer Berücksichtigung der nordischen Entwicklung. Eine universalhistorische Studie. Rudolf Rohrer, Baden/Wien/Leipzig/Brünn, 1932 (= Veröffentlichungen des Seminars für Wirtschafts- und Kulturgeschichte an der Universität Wien. Hg. v. Dopsch, Alfons, Bd. 4).

Österreich bis zum Ausgang der Babenbergerzeit. Bellaria, Wien, 1946. 2., verb. Aufl. Scientia, Aalen, 1974.

Gem. m. Patzelt, Herbert: Schiffe machen Geschichte. Beiträge zur Kulturentwicklung im vorchristlichen Schweden. Böhlau, Wien/Köln/Graz, 1981.

(Hg.): Alfons Dopsch. Gesammelte Aufsätze. Bd. 1, 2. L. W. Seidel & Sohn, Wien, 1928. Ndr. Scientia, Aalen, 1968.

Die älteren Statthalterschaften in Österreich. In: MIÖG XL (1925), S. 134–136.

Grundherrschaft und bäuerliches Weistumsrecht. In: Archiv für Kulturgeschichte 20 (1930), S. 1–15.

Die Kontinuitätsfrage. In: Wirtschaft und Kultur. Festschrift zum 70. Geburtstag von Alfons Dopsch. Rohrer, Baden bei Wien, Leipzig, 1938, S. 18–33.

Bauernschutz in Österreich vor 1848. In: MIÖG (1950), S. 637–655.

Literatur

Friedrich, Margret / Mazohl-Wallnig, Brigitte: Frauen und Geschichtswissenschaft im deutschsprachigen Raum. In: Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. XXII (1996), S. 349–383.

Fellner, Fritz: Frauen in der österreichischen Geschichtswissenschaft. In: Mazohl-Wallnig, Brigitte (Hg.): Bürgerliche Frauenkultur im 19. Jh. Böhlau, Wien/Köln/Weimar 1995, S. 403–440.

Neck, Rudolf: Alfons Dopsch und seine Schule. In: Frühauf, Wolf (Hg.): Wissenschaft und Weltbild. FS f. Hertha Firnberg. Europaverlag, Wien, 1975.

Heiß, Gernot: Von Österreichs deutscher Vergangenheit und Aufgabe. Die Wiener Schule der Geschichtswissenschaft und der Nationalsozialismus. In: Heiß, Gernot / Mattl, Siegfried / Meissl, Sebastian / Saurer, Edith (Hg.): Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien, 1938 bis 1945. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien, 1989, S. 39–76.

Brigitte Mazohl-Wallnig / Margret Friedrich

Perkmann, Adelgard

* 1897 Czernowitz, † 1946 Vorau, Stmk.
Volkskundlerin



Geb. am 1. Dezember 1897 in Czernowitz, gest. am 25. Februar 1946 in Vorau, Stmk.; 1917–1923 Studium der klassischen Philologie an der Wiener Universität; Promotion bei Ludwig Radermacher; 1924–1938 Bibliothekarin am Museum für Volkskunde in Wien; Mitarbeit am „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens" und an der „Internationalen Volkskundlichen Bibliographie".

Adelgard Perkmann hat nur ein „schmales literarisches Werk" (Schmidt, 1947, S. 125) hinterlassen, und in der Geschichte der österreichischen Volkskunde ist die langjährige (1924–1938) Bibliothekarin des Wiener Vereins bzw. Museums für Volkskunde so gut wie vergessen. Ob das ihrer mütterlicherseits halbjüdischen Abstammung geschuldet ist oder schlicht dem Faktum, eine Frau zu sein – beides zweifellos die längste Zeit einer wissenschaftlichen Karriere wenig förderlich (Daxelmüller, 1987a; Alzheimer, 1990; Hahn, 1994) –, ob die Gründe in privatem Umfeld zu suchen sind oder in ihrer einer historischen Recherche nicht zugänglichen Persönlichkeitsstruktur, sei dahingestellt – und dies nicht nur der lückenhaften Quellenlage wegen. Denn von fachgeschichtlichem Interesse ist A. Perkmann weniger auf Grund ihres volkskundlich-wissenschaftlichen Wirkens; ihre Bedeutung für die österreichische Volkskunde liegt in erster Linie darin, nicht nur als lange Zeit einzige beamtete wissenschaftliche Mitarbeiterin des Vereins bzw. Museums für Volkskunde (Schmidt, 1960, S. 93) auf organisatorischer Ebene an der Etablierung der hiesigen Volkskunde im außeruniversitären wie später auch im akademischen Bereich mitgewirkt, sondern vor allem zu ihrer Propagierung und Popularisierung im kulturpolitischen Umfeld der Ersten Republik bzw. des Ständestaates beigetragen zu haben.

Adelgard Friederike Perkmann verläßt die Hauptstadt der Bukowina bereits im Vorschulalter, als ihr Vater, der hier als Gymnasialprofessor seinen Dienst versehen hat, im Jahre 1902 nach Wien versetzt wird. Josef Perkmann entstammte einer monarchieweit wirkenden Lehrerdynastie, deren Mitglieder in einer Reihe von Veröffentlichungen ihren vielfältigen Interessen auf historischem, philosophischem, vor allem aber auf geographisch-landeskundlichem Gebiet nachgegangen sind (ÖBL) – zu letzterem wohl auch durch den weiten Aktionsradius ihres beruflichen Wirkens in den verschiedensten Gegenden der Monarchie motiviert. Diese, im eigentlichen Wortsinn bildungs-bürgerliche Herkunft hat Adelgard Perkmann wohl ebenso geprägt wie die bei Jungwirth (1947, S. 126) angedeutete „einseitige nationale" Erziehung ihres Vaters, durch den sie etwa frühzeitig zum „Wandervogel, Bund für Deutsches Jugendwandern", dessen Bundesleitung er angehörte, gekommen ist, und unter dessen Einfluß Perkmann auch zunächst Germanistik, später klassische Philologie an der Wiener Universität studierte.

Ihr Doktorvater Ludwig Radermacher, bei dem sie 1923 über *Streitszenen in der griechisch-römischen Komödie* dissertierte, mag als Ausschußmitglied des Wiener Vereins für Volkskunde die ersten Kontakte zu dieser Gesellschaft vermittelt haben, in der sich knapp vor der Jahrhundertwende die Volkskunde auf außeruniversitärer Ebene erstmals zu institutionalisieren begonnen hat. Mit 1. März 1924 übernimmt Perkmann den Posten einer Vereinsbibliothekarin, eine Funktion, in der sie ab März 1927 vom Bundesministerium für Unterricht als „Vertragsangestellte des höheren wissenschaftlichen Dienstes" bestellt worden ist. Während der vierzehn Jahre ihrer Vereinstätigkeit firmiert Perkmann in der Vereinszeitschrift nur verhältnismäßig wenige Beiträge – allesamt Rezensionen, in denen sich ihre Ausbildung als klassische Philologin wie auch der thematische Schwerpunkt ihrer volkskundlichen Interessen spiegeln. Diesen folgt sie dann vor allem in ihren Beiträgen für das *„Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens"*, jener großangelegten, von 1927 bis 1942 in zehn Bänden vom „Verband deutscher Vereine für Volkskunde" herausgegebenen Materialsammlung (Daxelmüller, 1987b), für deren ersten Band Perkmann bereits einschlägige Artikel beisteuert (Perkmann, 1927; 1930/31; 1931/32; 1932/33; 1934/35). Brauchkundlicher Thematik widmet sie sich auch in ihrer übrigen Publikationstätigkeit, mit der sie sich vorrangig auf populärwissenschaftlichem Sektor bewegt. Wenn sie dabei (etwa im Feuilleton katholisch-konservativer Zeitschriften) unter anderem einem breiteren Publikum Einblicke in rezente volkskundliche Veröffentlichungen bietet (Perkmann, 1937a), so liegt das ganz auf der Linie ihres bibliographischen Arbeitsfeldes, das sich vor allem in ihrer Mitarbeit an der „Internationalen Volkskundlichen Bibliographie" ab dem Jahre 1933 dokumentiert – als eine Form der Distribuierung und Popularisierung volkskundlichen Wissens, die den Mittelpunkt von Perkmanns Aktivitäten gebildet haben.

Denn wenn Perkmann in der Vereinszeitschrift nur sporadisch als Mitarbeiterin aufscheint – in den Jahres- und Tätigkeitsberichten des Vereins ist sie um so häufiger präsent. Regelmäßig zeichnet sie hier für Volkshochschulkurse, Führungen, Ausstellungen und Vorträge in den verschiedensten volksbildnerischen Institutionen – von der „Urania" über den „Volksbund der Katholiken" bis hin zum „Deutschen Schulverein Südmark" – verantwortlich. Und es bedarf in diesem Zusammenhang kaum des Hinweises, daß sich Perkmann ab 1934 linien-

treu mit ständestaatlicher Kulturpolitik (Bärnthaler, 1971) fühlen konnte in ihren Vorstellungen von einer angewandten Volkskunde, die „in raschem Aufblühen begriffen, nunmehr vom V.F.-Werk ‚Neues Leben' in größerem Maßstab weitergeführt werden soll: Verwertung der Volkskunde für Volksbildung und soziale Fürsorge, Verknüpfung dieser Wissenschaft mit dem *Leben*" (Perkmann, 1936, S. 1039). In derlei Zielsetzungen sah sich Perkmann als Vertreterin einer „jungen Generation [...] in bewußtem Gegensatz zu einem langsamen musealen Erstarren gerade dieser lebensvollsten aller Wissenschaften" (ebd.) – eine Selbsteinschätzung, die in verschiedener Hinsicht ihre Berechtigung hat. Nicht nur im öffentlichkeitswirksamen Einsatz des damals modernsten Mediums, des Rundfunks, wo sie seit Gründung der „Radio-Verkehrs-Aktiengesellschaft" (RAVAG) im Jahre 1924 fast anderthalb Jahrzehnte lang mit Rundfunkvorträgen zu meist brauchkundlicher Thematik präsent gewesen ist, hat Perkmann sich als innovativ erwiesen. Auch die von ihr gemeinsam mit Rudolf Kriss, Leopold Schmidt und Alfred Karasek gegründete, 1936 offiziell institutionalisierte und bis 1937 von Perkmann organisatorisch geleitete „Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde an der Universität Wien" bedeutete als Versuch, die institutionell auf Wiener Hochschulebene noch nicht etablierte Volkskunde universitär zu verankern, „den Aufbruch einer Generation" (Schmidt, 1982, S. 46), und stellte eine „Forschergemeinde" dar, „in der die neueren Anschauungen und Methoden diskutiert werden konnten" (Schmidt, 1951, S. 154). Allerdings gewannen mit der Zeit die „nationalistischen Mitglieder, etwa [der Sprachinselforscher] Alfred Karasek" (Schmidt, 1982, S. 46) die Oberhand, berichtet doch etwa ein Tätigkeitsbericht der Jahre 1936/37 beinahe ausschließlich von jugendbewegt-grenzlandvolkskundlichen Aktivitäten der Arbeitsgemeinschaft, deren Vorsitz zu dieser Zeit Arthur Haberlandt und Karl Spiess führten (Bericht 1937). Wobei daran erinnert sei, daß Adelgard Perkmann, der, ganz im Trend der Zeit, „bodenständige Verwurzelung [...] die natürliche Voraussetzung" einer „Volksforschung" gewesen ist (Perkmann, 1937a, S. 372), mit dieser Art Volkskunde sehr wohl im Einklang stand.

Daß Adelgard Perkmann im Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde anno 1937 dennoch keinerlei Erwähnung findet, mag auf die bei Schmidt (1982, S. 27 f.) angedeuteten Differenzen zwischen ihr und Arthur Haberlandt, dem damaligen Leiter des Museums für Volkskunde, zurückzuführen sein. Doch die kaum ein halbes Jahr später erfolgende Entlassung Perkmanns, die „am 12. April 1938 aus rassischen Gründen vom Dienst enthoben" wurde" (Schmidt, 1947), kann freilich guten historischen Gewissens damit nicht im Zusammenhang gebracht werden. Wenn sich auch die im Jahrgang 1938 der Wiener Zeitschrift für Volkskunde abgedruckte freudige Grußadresse Haberlandts an die neuen Machthaber wohl nicht nur diplomatischem Kalkül verdankte (Bockhorn, 1994) – einer Intervention seinerseits hätte es in der Causa Perkmann ohnehin nicht bedurft. Spätestens mit der formellen Übernahme der Nürnberger Rassengesetze in Österreich am 20. Mai 1938 und der am 31. Mai erlassenen Verordnung des Reichsministers des Inneren und der Justiz betreffend die Neuordnung des österreichischen Berufsbeamtentums hätte für einen – in damaliger Terminologie – „jüdischen Mischling ersten Grades" keinerlei Chance bestanden, an einer staatlichen Dienststelle zu verbleiben. Und wenn Perkmann auch in ihrem – wohl angelegentlich ihrer bevorstehenden Entlassung geschriebenen – Lebenslauf neben ihren vielfältigen Akti-

vitäten auf dem Gebiet der „Volkstumspflege" ihre Herkunft aus „einer der ältesten Familien Tirols" herausstrich und auch vordem, zeitgenössischem Bericht zufolge, „immer mit ungeheurem Stolz auf die Südtiroler Herkunft ihres Vaters hin[wies], der ein Schönbrunner Original war" (Schmidt, 1982, S. 28); wenn sie selbst auch „eine typische ‚Hietzingerin', die zeitlebens keine Wiener Mundart sprechen lernte, also ein „seltsamer Vogel nach allen seinen Federn" gewesen ist (ebd.) – so galt dies wenig, zu wenig, angesichts der Tatsache, daß ihre Mutter Anna – Tochter des Kaufmanns Moses Wolf und der Ester Wolf, geborene Buka (WStuLA, Verlassenschaftsabhandlung Adelgard Perkmann) – erst wenige Tage vor ihrer Eheschließung mit Josef Perkmann „nach ordnungsmäßiger Anmeldung ihres Austritts aus dem Judenthum am 18. Juli 1896 in die Gemeinschaft der evang. Kirche A. B. durch die hl. Taufe aufgenommen" worden war (Evangelische Kirche in Österreich, Kirchenamt A. B., Archiv: Taufeintragung von Anna Maria Perkmann).

Am 1. Mai 1938 wurde Perkmann pensioniert (Jungwirth, 1947, S. 125) und widmete sich fortan ausschließlich der Betreuung ihrer alten Eltern. In dieser Opferbereitschaft bestärkte sie, nach Jungwirth, ihre Konversion zum Katholizismus, mit der Perkmann, die „seit sie um ihre mütterliche Abstammung Gewißheit hatte [...] in einer seelischen Unruhe gehalten" war (Jungwirth, 1947, S. 126), auch einer Art Familientradition entsprochen hat, war doch bereits einer ihrer Onkel dem Benediktinerorden beigetreten und ein Vetter, Robert Perkmann, ebenfalls Priester und ein seinerzeit nicht unbekannter Seelsorger, Schulmann und christlicher Schriftsteller: „Ich bin Gott dankbar für mein Schicksal [...] ich will darin mein religiöses Ideal verwirklichen", schreibt Perkmann Weihnacht 1940 in einem Brief (ebd.). Fünf Jahre später, am 25. Februar 1946, stirbt sie im Privatkrankenhaus Vorau an Gehirnlähmung. Sie hat ihre Eltern nur um weniges überlebt – die Mutter stirbt Ende 1944 in der Hietzinger Wohnung, die Adelgard zeitlebens mit ihnen geteilt hat, der Vater Ende 1945 in Tauchen bei Mönichkirchen (WStuLA, Verlassenschaftsabhandlung Josef Perkmann), wohin es ihn mit seiner Tochter auf der Flucht vor der heranrückenden Front verschlagen hatte. Unmittelbar nach Kriegsende hatte Perkmann noch eine Eingabe an das Staatsamt für Unterricht in Wien gemacht, im Dezember 1945 war ihr die Einleitung ihrer Rehabilitation schriftlich mitgeteilt worden (freundl. Mitteilung von Liselotte Perkmann, Graz; Schmidt, 1947). Die Wiederaufnahme ihres „sehr geliebten Berufes" (Lebenslauf) stand ihr also offen: Der Tod hatte sie, so sieht es ihr Nekrolog, „in dem Augenblick, wo sie von jeder rassischen Verfolgung frei und der Pflichten einer Tochter entbunden war, an der völligen Entfaltung ihrer Begabung verhindert" (Jungwirth, 1947, S. 126).

Schriften

Streitszenen in der griechisch-römischen Komödie. In: Wiener Studien, Bd. 45: S. 29 ff., 202 ff., Bd. 46: S. 68, 139 ff.

Topoi in der griechisch-römischen Komödie. In: Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen in Wien 2, 1925, S. 88 ff.

Nachtrag zu Diehl, Erich, Ein altgriechisches Spiel im Baltikum. In: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-hist. Klasse, Jg. 1931, Nr. IV–X, S. 36 ff.

Berühren. In: Bächthold-Stäubli, Hanns / Hoffmann-Krayer, Eduard (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band 1, Berlin und Leipzig, 1927, Sp. 1104–1108.

Berufen, beschreien. In: Ebd., Sp 1096–1102.

Besprechen. In: Ebd., Sp. 1157–1172.

Gesundbeten. In: Bächthold-Stäubli, Hanns / Hoffmann-Krayer, Eduard (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band 3, Berlin und Leipzig, 1930/1931, Sp. 772–780.

Glocke. In: Ebd., Sp. 868–876.

Glockenguß. In: Ebd., Sp. 876 f.

Handauflegen. In: Ebd., Sp. 1398–1401.

Hillebille. In: Bächthold-Stäubli, Hanns / Hoffmann-Krayer, Eduard (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band 4, Berlin und Leipzig, 1931/1932, Sp. 2 f.

Katzenmusik. In: Ebd., Sp. 1125–1132.

Klapper. In: Ebd., Sp. 1443.

Lärm. In: Bächthold-Stäubli, Hanns / Hoffmann-Krayer, Eduard (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band 5, Berlin und Leipzig, 1932/1933, Sp. 914–917.

Läuten. In: Ebd., Sp. 938–949.

Peitsche, peitschen. In: Bächthold-Stäubli, Hanns / Hoffmann-Krayer, Eduard (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band 6, Berlin und Leipzig, 1934/1935, Sp. 1470–1476.

Ostern im Volksbrauch. In: Die deutsche Frau, 4. Jg. 1935a, 1. Aprilheft, S. 77–79.

Advent im Volksbrauch. In: Die deutsche Frau, 4. Jg. 1935b, 1. Dezemberheft, S. 506–508.

Volkstumspflege. In: Monatsschrift für Kultur und Politik, 1. Jg. 1936, H. 11, S. 1039–1041.

Österreichische Volkskunde. Bericht über wissenschaftliche Veröffentlichungen in den Jahren 1933–1936. In: Monatsschrift für Kultur und Politik, 2. Jg. 1937a, H. 4, S. 366–372.

Lebendige Volkskunst. In: Monatsschrift für Kultur und Politik, 2. Jg. 1937b, H. 9, S. 805–811.

En Autriche. In: d'Honfroi, Humphery (Hg.): L'enfant et sa mère a travers le monde. Paris 1939, S. 447–453.

Weitere Beiträge in Österreichische Zeitschrift für Volkskunde; Anthropos; Die deutsche Frau; Monatsschrift für Kultur und Politik.

Literatur

Alzheimer, Heidrun: Frauen in der Volkskunde. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte. In: Harmening, Dieter / Wimmer, Erich (Hg.): Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag (= Quellen und Forschungen zur Europäischen Ethnologie, Band VII). Würzburg 1990, S. 257–285.

Bärnthaler, Irmgard: Die Vaterländische Front. Geschichte und Organisation. Wien/Frankfurt/Zürich, 1971.

Bericht über die Tätigkeit der Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde an der Universität Wien. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 42, 1937, S. 56–59.

Bockhorn, Olaf: „Mit all seinen völkischen Kräften deutsch": Germanisch-deutsche Volkskunde in Wien. In: Jacobeit, Wolfgang / Lixfeld, Hannjost / Bockhorn, Olaf (Hg.): Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wien/Köln/Weimar 1994, S. 559–575.

Daxelmüller, Christoph: Die deutschsprachige Volkskunde und die Juden. Zur Geschichte und den Folgen einer kulturellen Ausklammerung. In: Zeitschrift für Volkskunde 83, 1987a, S. 1–20.

Daxelmüller, Christoph: Vorwort. In: Bächthold-Stäubli, Hanns / Hoffmann-Krayer, Eduard (Hg.): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Mit einem Vorwort von Daxelmüller, Christoph. Bd. 1. Unveränderter photomechanischer Nachdruck der Ausgabe 1927–1942. Berlin 1987b, S. V–XL.

Hahn, Barbara: „Laßt alle Hoffnung fahren ...". Kulturwissenschaftlerinnen vor 1933. In: Dies. (Hg.): Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hannah Arendt. München, 1994, S. 7–25.

Jahrbuch des höheren Unterrichtswesens in Österreich (mit Einschluß der gewerblichen Fachschulen und der bedeutendsten Erziehungsanstalten). Bearbeitet von Divis, Josef / Steinschneider, Gerson. Wien, 1886/87 ff.

Jungwirth, Heinrich: In memoriam Dr. Adelgard Perkmann. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 50/1, 1947, S. 125 f.

Nikitsch, Herbert: Adelgard Perkmann – eine fachgeschichtliche Notiz. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 53/102, 1999, S. 359–369.

ÖBL Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Wien. Einträge zu Rochus und Robert Perkmann.

Schmidt, Leopold: Adelgard Perkmann †. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 50/1, 1947, S. 124 f.

Schmidt, Leopold: Geschichte der österreichischen Volkskunde (= Buchreihe der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde. N.S./Bd. 2). Wien, 1951.

Schmidt, Leopold: Das Österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums (= Österreich-Reihe, Bd. 98/100). Wien, 1960.

Schmidt, Leopold: Curriculum vitae. Mein Leben mit der Volkskunde. Wien, 1982.

Veigl, Hans: Sendung und Auftrag. Volkskultur zwischen Volksmusik und Volkstumsideologie in den Programmen der RAVAG und des Reichssenders Wien, 1924–1945 (Dipl.-Arb.). Wien, 1995.

Herbert Nikitsch

Perlberger, Klara, geb. Schlamm

* 1897 Kroseienko/Polen, † ?
Psychologin

Klara Perlberger wurde am 2. April 1897 in Kroseienko in Polen geboren. Sie studierte am Wiener Psychologischen Institut unter Karl und Charlotte Bühler, wo sie mit ihrer 1932 eingereichten Dissertation über die *Pubertät im Lebenslauf* promovierte. Sie emigrierte nach Palästina und wurde dort als Psychotherapeutin tätig.

Literatur

Geuter, Ulfried: Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie. Band 1: Psychologische Institute, Fachgesellschaften, Biographien, Emigranten 1879–1945. Hogrefe, Göttingen, 1986.
Weitzel, Ursula: Psychologinnen in Wien. Diplomarbeit, Universität Wien 2000.

Ursula Weitzel

Perloff, Marjorie

* 1931 Wien
Anglistin, Literaturwissenschafterin



M. P. wurde als Gabriele Schuller Mintz am 28. September 1931 in Wien geboren. Sie ging hier in die Volksschule, bevor sie mit ihrer Familie am 12. März 1938 über Zürich und Italien in die USA emigrierte. Dort besuchte sie die Fieldston School in New York, das Oberlin College, Ohio, sowie das Barnard College, New York, das sie 1953 mit summa cum laude abschloß, Phi Beta Kappa. Ihren Master's Degree in Englisch erhielt sie 1956 an der Catholic University of America, Washington, D. C., den Ph. D. im Jahr 1965. 1953 heiratete sie den Mediziner Joseph K. Perloff und bekam zwei Töchter. Die Jahre 1954 bis 1955 verbrachte sie in London.

Ihre universitäre Lehrtätigkeit begann 1966 an der Catholic University, Washington, D. C., wo sie ‚Modern Poetry' neben allen anderen Bereichen der englischen Literatur unterrichtete. Ihr erstes Buch ging aus ihrer Dissertation hervor. *Rhyme and meaning in the Poetry of Yeats* erschien 1970 und war eine entsprechend den wissenschaftlichen Normen der Zeit eher technisch zu nennende Studie, die die Beziehung zwischen Reimen und der Bedeutung, die sie hervorriefen, untersuchte, und die oft scheinbare buchstäbliche Bedeutung abschwächen oder steigern. Sie beschrieb Yeats genialen Umgang mit Reimen, der oft zuerst das Reimschema skizzierte, um erst dann die Strophe einzufügen.

The Poetic Art of Robert Lowell, ihr zweites Buch, das 1973 erschien, war völlig anders. Es verfolgte die poetischen Verdienste und Probleme im Werk eines damals jungen, „Bekenntnis"verse verfassenden Dichters. M. P. zeigte, wie Poeten mit solchen bislang nicht verwendeten Themen eine sehr lebendige Poesie kreierten. Gleichzeitig erkannte sie, daß diese Art von Poesie strenge Grenzen aufwies.

Zur selben Zeit verfaßte sie diverse wissenschaftliche Essays. Ihr erster Essay war Sylvia Plath gewidmet und erschien 1970 unter dem Titel *Angst and Animism in the Poetry of Plath*. Weitere Themenbereiche ihrer essayistischen Tätigkeit reichten von Goethe bis zu Autobiographien.

1972 ging sie als Associate Professor of English an die University of Maryland, Baltimore. Während dieser Zeit begann sie für New Republic und Washington Post zu schreiben. Eine Rezension von Frank O'Hara's *Art Cronicles* führte zu ihrem nächsten Buch *Frank O'Hara: Poet among Painters*, das 1977 herauskam. Zu dieser Zeit war O'Hara noch kaum bekannt. M. P. allerdings war überzeugt, daß er ein wichtiger, gegen den Strom schwimmender Poet sei, der in Opposition zur konventionellen Dichtung der Zeit stand. Seine Zusammenarbeit mit anderen Künstlern inspirierte ihr Interesse an visuell-verbaler Kunst.

In *The Poetics of Indeterminacy: Rimbaud to Cage* unterschied sie zwei Strömungen der modernen Dichtung: die Symbolisten, bei denen jedes Wort in der Tradition Mallarmés voll von dichten Bedeutungen ist, und die Anti-Symbolisten, die mit Rimbeau beginnen und eine Dichtung bezeichnen, die vorsätzlich geheimnisvoll ist, trennend, fragmentarisch und nicht paraphrasiert werden kann. Dieses Werk wird von vielen als ihr wichtigstes angesehen und wurde im Jahr 2000 neu aufgelegt. Sammelbände mit Essays folgten, 1985 *The Dance of the Intellect: Poetry of the Pound Tradition* und *Poetic License* 1990. In diesen Jahren schrieb sie auch über Impulse der Avantgarde, von der Wiener Gruppe über Fluxus bis zu Language Poets.

Sie war nun Florence Scott Chair, Professorin für Englisch, an der Universität of Southern California (1977–1986) und hatte beschlossen, mit ihrer Arbeit in die Geschichte zurückzugehen, um die Wurzeln wechselnder früher Modernismen zu erforschen. *The Futurist Moment: Avant Garde, Avant-Guerre and the Language of Rupture* (1986) führt aus, daß es einen wunderbaren utopischen ‚Moment' in der Welt vor dem Ersten Weltkrieg gab, in dem – beginnend bei den italienischen Futuristen – aufregende und ungewöhnliche Avantgarde-Gedichte, Malerei, Collagen und Zusammenarbeit überall in Europa entstanden. Dieses Buch wurde sogar in Brasilien übersetzt. Kurz darauf, im Jahr 1989, erschien ein von ihr angeregtes und ediertes Buch über *Postmodern Genres*, das Kapitel über Literatur, Künstlerbücher, neue Konzeptarbeit, Perfomances, Installationen etc. enthält.

1987 war sie dem Ruf als Professor of English and Comparative Literature an die Stanford University gefolgt. Seit 1990 ist sie Sadie Derham Patek Professor in Humanities der Stanford University. Die Frage, der sie sich in dieser Schaffensperiode stellte, lautete: Welche Art von Poesie und Poetik entspricht dem Zeitalter der Medien? Erste Antworten finden sich in *Radical Artifice: Writing Poetry in the Age of Media* (1992). Diese Fragestellungen blieben weiterhin aktuell und erforderten die Beschäftigung mit Werbung und Reklameflächen etc. ebenso wie mit Gedichten. Nachdem John Cage in ihrem Buch ein prominenter Platz zuge-

kommen war, widmete sie ihm bald eine weitere von ihr herausgegebene Essaysammlung *John Cage: composed in America*, die 1995 erschien.

Im Jahr 1996 wurde ein Werk von M. P. veröffentlicht, das ihr persönlich sehr am Herzen lag, betitelt *Wittgenstein's Ladder: Poetic Language and the Strangeness of the ordinary*. Diese Begegnung mit der Philosophie bedeutete eine neue Facette in M. P.s Schaffen. In diesem Buch ging sie der Frage nach, warum Wittgenstein auf so viele KünstlerInnen inspirierend wirkte. Wittgenstein, so führte sie aus, hatte gezeigt, wie erstaunlich die meisten ganz normalen Wörter sind und wie poetisch sie sein können. Zwei der Kapitel sind österreichischen Dichtern – Ingeborg Bachmann und Thomas Bernhard – gewidmet, die von ihm sehr beeinflußt wurden.

Postmodernismus und was er bedeutet, eines ihrer bevorzugtesten Themen, behandelte sie in der Essay-Sammlung *Poetry On & Off the Page* (1998), d. h. sie schrieb über ‚Objectivist poets', verbal-visuelle Konstrukte wie Christian Boltanskis Fotografien, die Videokunst Bill Violas, die ‚lectures' von John Cage, den Minimalismus Lorine Niedeckers etc.

Im Jahr 2002 erschienen ihre Überlegungen zu einer ‚neuen Poetik' unter dem Titel *21st Century Modernism: The ‚New' Poetics*. Darin legt sie dar, daß die ‚fremden' neuen Gedichte heute in direkter Tradition von Eliot, Duchamp, Khlebnikov und anderer früher Avantgardisten stehen und erst nun, am Anfang des 21. Jahrhunderts, nach zwei Weltkriegen und einer Reihe politischer Krisen ihre Entfaltung wirklich möglich geworden ist.

Ihre Arbeiten, in denen sie dem Neuen nachspürte und mit größter Sensibilität Triviales von höchstem Niveau unterschied, haben sie zur führendsten Literaturexpertin und -kritikerin der Vereinigten Staaten gemacht.

Sie ist Mitglied einer Reihe von Fachvereinigungen, u. a. der Modern Language Associations, der American Comparative Literature Association, deren Präsidentin von 1993 bis 1995 sie war, und (Mit-)Herausgeberin zahlreicher Zeitschriften. Auch ist sie Mitglied der Academic Literary Studies sowie der American Academy of Arts and Sciences.

Schriften

Neben zahlreichen Beiträgen und Artikeln (u. a. in American Literature und der Contemporary Literature) ist sie Autorin und Herausgeberin einer Reihe von Büchern:

Rhyme and Meaning in The Poetry of Yeats. The Hague, 1970.
The Poetic Art of Robert Lowell. Ithaca and London, 1973.
Frank O'Hara: Poet Among Painters. New York, 1977.
The Poetics of Indeterminacy: Rimbaud to Cage. Princeton, 1981.
The Dance of the Intellect: Studies in the Poetry of the Pound Tradition. Cambridge, 1985.
The Futurist Moment: Avant Garde, Avant-Guerre and the Language of Rupture. Chicago, 1986.
Poetic License: Essays in Modernist and Postmodernist Poetics. Evanston, 1990.
Radical Artifice: Writing Poetry in the Age of Media, 1992.
Wittgenstein's Ladder: Poetic Language and the Strangeness of the ordinary. Chicago, 1996.
Poetry On & Off the Page: Essays for Emergent Occasions. Evanston, 1998.

Doris Ingrisch

Peter, Ilka, geb. Zezulak

* 1903 Budapest, † 1999 Wien
Tanzforscherin



Geboren am 23. August 1903 in Budapest, Studien an der Wiener Graphischen Versuchslehranstalt, 1923–1925 an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien, 1926 Lehrdiplom für Gymnastik, Tanz und Akrobatik. Seminare bei Mary Wigman in Dresden. 1928 Eröffnung zweier privater Tanzschulen in Wien. 1937–44 Lehrtätigkeit am Reinhardt-Seminar für Tanz, Gymnastik und Akrobatik. 1939–69 Lehrtätigkeit am Konservatorium der Stadt Wien: Ausdruckstanz, Gymnastik, künstlerischer Tanz, tänzerische Akrobatik, Volkstanz, Leitung der Abteilung für tänzerische Erziehung. Choreographische Gestaltung für Tanzstücke jugendlicher Gruppen, die sie in mehreren Tourneen nach Deutschland führte. Märchenspiele, die im Auftrag des Wiener Stadtschulrates für die Wiener Schuljugend von Jugendlichen dargestellt wurden. 15 Jahre lang führte sie Opernregie für vier Chöre der Wiener Sängerknaben. 1956 erhielt sie für ihre Verdienste den Professorentitel zuerkannt.

Seit den frühen dreißiger Jahren regelmäßige Forschungen in Salzburg, die in zahlreichen Büchern und Artikeln Niederschlag fanden: Tanzaufzeichnungen, Brauchforschung, Volkspoesie, Ranggeln. Bis ins hohe Alter widmete sie sich vernachlässigten Themen wie z. B. Pinzgauer Zäune oder Mistställe.

Die lange Liste der Auszeichnungen bestätigen ihren Eifer und ihre Leistungen für Österreich, besonders für Salzburg.

Die 1932 geschlossene Ehe mit dem bekannten Urheberrechtsexperten Dr. Wilhelm Peter blieb kinderlos. Gestorben am 23. Januar 1999 in Wien.

Ihre wissenschaftlichen Untersuchungen zu Brauch und Tanz stellen ohne Zweifel für die österreichische volkskundliche Forschung wichtige Leistungen dar. Neben ihrer künstlerischen Arbeit am Konservatorium der Stadt Wien verbrachte Ilka Peter ihre Freizeit vor allem in den Sommermonaten in Ramseiden in Salzburg, ihrer Wahlheimat, mit intensiven Befragungen der Landleute. Von Raimund Zoder angeregt, den sie in Wien kennenlernte, fuhr sie unermüdlich mit dem Fahrrad in entlegene Gegenden, um ältere Herrschaften ausfindig zu machen, die ihr noch Informationen zu Musik, Tänzen und Bräuchen etc. geben konnten. Als Tänzerin und Choreographin war sie in hohem Maße geschult, komplizierte Bewegungen in Worte zu fassen. Sie war eine der ersten Tanzforscherinnen in Österreich und bestach

mit ihren klaren, prägnanten und gut nachvollziehbaren Beschreibungen. Ihre Aufzeichnungen sind einfach formuliert, sie prägte die folgende Generation der österreichischen Volkstanzforschung. Mit großem Einfühlungsvermögen gelang es ihr, bei den Gewährspersonen soviel Vertrauen zu erwecken, daß diese ihr die seit vielen Generationen mündlich tradierten Sprüche und Tänze mitteilten, die bisher keinem Außenstehenden verraten wurden. Sie ließ bei ihren Befragungen nicht eher locker, bis sie sich ganz sicher war, daß sie alles richtig verstanden und korrekt niedergeschrieben hatte. Manchmal befragte sie mehrere Leute, bevor sie mit ihrem Ergebnis zufrieden war. Damit leistete sie einen wichtigen Beitrag zur volkskundlichen Darstellung der musikalischen und kulturellen Äußerungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts.

Zu ihrem Hauptthema zählte die Volkstanzforschung. Über 100 Tänze konnte sie in Salzburg aufzeichnen und in Büchern für alle Tanzbegeisterten zugänglich machen. Viele Tänze aus dem österreichischen Tanzkanon sind ihren Forschungen entnommen. Durch ihren Fleiß konnten viele brauchgebundene Tänze, aber auch zahlreiche österreichische Grundtänze vor dem Vergessen bewahrt werden. Der „Tanz auf der Bruck", wie sie die Tanzveranstaltungen auf der Tenne des Bauernhauses, wo sie gastierte, nannte, war gewissermaßen Anfang und Ende ihrer Forschungen. Mit diesen regelmäßigen Tanzereien erhielt sie einerseits Kontakt zu Gewährspersonen, die ihr Volkstänze zeigen konnten, andererseits überprüfte sie dabei das Erforschte und Niedergeschriebene und brachte den Leuten aus der Umgebung wiederum ihre heimischen Tänze bei. Auf Grund ihrer genauen Aufzeichnungen war es dann sogar möglich geworden, daß sowohl die Aufführung des Pinzgauer Tresterertanzes als auch des Gasteiner Schwerttanzes nach einer jahrzehntelangen Pause neu belebt werden konnte. Bis heute ist diese Tradition nicht wieder abgerissen.

Aber nicht nur für die Tanzforschung hat sie Kostbares erhalten, auch zum Thema Volkspoesie ist ein wichtiges Buch von ihr erschienen: *Gaßlbrauch und Gaßlspruch in Österreich* (Salzburg, 1953). Die Sammlung der Gaßlreime ist ein einzigartiges Dokument über das jugendliche Liebeswerben auf dem Land zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Nie zuvor und auch lange danach nicht hat sich jemand damit beschäftigt.

Ein weiteres Männerthema nahm sie gefangen, als sie den Brauch des Ranggelns entdeckte und erforschte. Sogar noch im Alter von 75 Jahren lernte sie alle Griffe des Ranggelns, bevor sie das Manuskript für den Druck freigab.

Bis zum Schluß ihres erfolgreichen Lebens arbeitete sie an Artikeln zu volkskundlichen Themen. Ihre Bücher und Artikel sind wichtige Bausteine des Faches. Einige ihrer Bücher erlebten sogar eine zweite Auflage. Obwohl sie keine volkskundliche Ausbildung erfuhr, leistete sie einen bedeutenden Beitrag zur Forschung in Salzburg sowie zur Forschungsmethode und zur Art der Aufzeichnung. Mit Achtung und hohem Respekt sprach sie von den Gewährspersonen, denen sie stets in großer Dankbarkeit verbunden war. Kaum einen ihrer vielen Preise hat sie entgegengenommen, ohne jenen zu gedenken, denen sie die Informationen verdankt. Vor allem das Land Salzburg ehrte sie mit Preisen zur Salzburger Volkskultur, aber auch Auszeichnungen der Stadt Wien zieren ihre lange Liste. Neben dem Raimund-Zoder-Preis erhielt sie auch die goldene Ehrennadel von der Bundesarbeitsgemeinschaft Öster-

reichischer Volkstanz zum Dank und zur Anerkennung für ihre Aufzeichnungen. So forsch und zielorientiert sie bei ihren Interviews sein konnte, so schüchtern und bescheiden verhielt sie sich bei den Preisverleihungen, die ihr unangenehm waren, wenn sie sich auch über die Anerkennung freute, so zurückhaltend war sie, wenn es darum ging, die Ergebnisse der Öffentlichkeit zu präsentieren. Manche Manuskripte lagen lange in der Schublade, bis sie eingeladen wurde, diese drucken zu lassen.

Schriften

Bücher:

Gem. m. Lager, Herbert: Perchtentanz im Pinzgau. In: Kommission bei Hölder-Pichler-Tempsky, Wien, Leipzig, 1940 (= [Österreichische] Akademie der Wissenschaften in Wien, philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, Band 218, 5. Abhandlung; = 71. Mitteilung der Phonogrammarchiv-Kommission), 76 S., 1 Abbildung in Farbe, 4 in Schwarzweiß, mus. Not.

Tänze aus Österreich. Gesammelt und beschrieben von Peter, Ilka. Satz von Burkhart, Franz. Wien, Doblinger, 1947, 59 S., separate Notenbeilage mit 23 S.

Gaßlbrauch und Gaßlspruch in Österreich. Otto Müller, Salzburg, 1953, 366 S., 1 Verbreitungskarte.

Salzburger Tänze. Gesammelt und beschrieben von Peter, Ilka. Klappentext von Schmidt, Leopold. Zweistimmiger Notensatz von Herbert Lager. Zeichnungen zu den Tänzen von Hilde Seidl. Vorwort von Brandauer, Kuno. Verlag Alfred Winter, Salzburg, 1975, 157 S., 9 Abb. in Farbe, 29 in Schwarzweiß, 36 Zeichnungen, mus. Not.

Der Salzburger Fackeltanz. Zur Geschichte des Tanzes. Vorwort Lager, Herbert. Verlag der Salzburger Druckerei, Salzburg, 1979 (= Schriftenreihe der Salzburger Heimatpflege 1), 64 S., 30 Abb. in Farbe, 5 in Schwarzweiß, 15 Zeichnungen.

Das Ranggeln im Pinzgau und verwandte Kampfformen in anderen Alpenländern. Mit 20 Federzeichnungen von Albrecht Dürer. Verlag der Salzburger Druckerei, Salzburg, 1981 (= Schriftenreihe Salzburger Heimatpflege 3), 184 S., 7 Abb. in Farbe, 156 in Schwarzweiß.

Gaßlbrauch und Gaßlspruch in Österreich. Mit einer Verbreitungskarte der Gaßlreimformen. Vorwort zur zweiten Auflage von Schmidt, Leopold. Verlag Alfred Winter, Salzburg, 1981, 2. Aufl., IV und 369 S., 1 Karte, Nachtrag zu Salzburg – Flachgau auf S. 365–369.

Tanzbeschreibungen – Tanzforschung. Gesammelte Volkstanzstudien (Festschrift zum 80. Geburtstag). Redaktion: Haid, Gerlinde / Horak, Karl / Riedler, Gerald, hg. v. Österreichischen Volksliedwerk, Wien, Österreichischer Bundesverlag, 1983, 195 S., Abb., mus. Not., Bibliographie.

Salzburger Tänze. Gesammelt und beschrieben von Peter, Ilka. Zweistimmiger Notensatz von Lager, Herbert, Zeichnungen von Seidl, Hilde, Vorwort von Brandauer, Kuno. Salzburg, Alfred Winter Verlag 1983, 2. Auflage, 1988.

Artikel:

Der Neukatholische aus Ischl. In: Das deutsche Volkslied 43: 7/8, Wien, 1941, S. 83, mus. Not.

Das Klotzenscherz-Ziehen. In: Das deutsche Volkslied 44: 9/10, Wien, 1942, S. 111–113.

Tanz und Spiel nach dem Abdreschen. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 48: 1/2, Wien, 1943, S. 5–9.

Der Achtel- oder Maschkera-Tanz aus Abtenau. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 48: 3/4, Wien, 1943, S. 33–46, mus. Not.

Der Schleunige. In: Das deutsche Volkslied 45: 1/2, Wien, 1943, S. 9–14, Verbreitungskarte; 45: 3, S. 32–36; 45: 4/6, S. 52–56, mus. Not.; 45: 7/8, S. 77–83, Figuren, Tab., mus. Not.; 45: 9/10, S. 101–104, Korrektur S. 104.

„Gjåut-Ratsl" aus dem Salzburgischen. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde 49: 1/2, Wien, 1944, S. 26–27.

Lieder aus dem Pinzgau. In: Volkslied, Volkstanz, Volksmusik – früher: Das deutsche Volkslied 48: 1/2, Wien, 1947, S. 12–20, mus. Not.

Schleuniger, Landler, Steirischer im Salzkammergut. In: Volkslied, Volkstanz, Volksmusik – früher: Das deutsche Volkslied 49: 1/2, Wien, 1948, S. 10–16.

Die Schneidfeder. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 90. Band, Salzburg, 1950, S. 166–173.

Volkstanz in Theorie und Praxis. In: Mais, Adolf (Hg.): Österreichische Volkskunde für Jedermann. Wien, Pro Domo-Verlag, 1952, S. 341–382, 1 Abb. in Farbe, 12 in Schwarzweiß, mus. Not.

Voreheliche Annäherungsbräuche im Burgenland. In: Volk und Heimat 6: 18, Eisenstadt, 1953, S. 9–10.

Der steirische Reiftanz. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes 2, Wien, 1953, S. 83–94, mus. Not.

Zwei Schwerttänze aus dem Böhmerwald. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes 3, Wien, 1954, S. 111–119.

Als noch die Gaßlbuam anfensterln gingen. In: Der Pinzgau im Salzburger Land, Hamburg 1965 (= Merian 18: 4), S. 74–76.

Auf Forschungsfahrt. In: Der authentische Tanz in Salzburg (= Der fröhliche Kreis 23: 1), Graz, 1973, S. 30–34 = in Salzburger Volkskultur 21: 2. Salzburg, 1997, S. 25–30.

Anregungen für Volkstanzleiter. In: Der fröhliche Kreis 23: 4, Graz, 1973, S. 141–144.

Der Tanz im Lungau. In: Deutsch, Walter zusammengestellt (hg. vom Landesstudio Salzburg des Österreichischen Rundfunks, Abteilung Volkskultur, und Hochschule für Musik und darstellende Kunst in Wien, Institut für Volksmusikforschung): Lungau Report 1975. Ein volksmusikalischer Forschungsbericht. Wien, 1975, hektographiert, S. 68–91, mus. Not.

Das Gaßlgehen im Pinzgau. In: Kniepaß-Schriften, Neue Folge, 2. Heft, Lofer, 1975, S. 1–11.

Pinzgauer Perchtentanz. In: Österreichische Musikzeitschrift 30: 9, Wien, 1975, S. 451–454, 1 Abb., mus. Not.

Tanz der Pinzgauer Almleute zu brauchtümlich gebundenen Anlässen. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes 25, Wien, 1976, S. 8–27; Korrektur: Ebd., S. 168, vgl. 1979.

Tänze aus dem Lungau und Pinzgau. Aufgezeichnet im Jahre 1975. In: Der fröhliche Kreis 26: 1, Graz, 1976, S. 1–13, mus. Not.

Der Schleunige mit vergleichendem Einbezug des Landlers und Steirischen im Salzkammergut, sowie des Salzburgischen Wicklers. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes 26, Wien, 1977, S. 66–81, 1 Karte.

Salzburger Fackeltanz. In: Salzburger Heimatpflege. 1: 2/3, Salzburg, 1977, S. 79–81, 1 Abb.

Tanz der Pinzgauer Almleute zu brauchtümlich gebundenen Anlässen. In: Deutsch, Walter / Dengg, Harald bearbeitet: Die Volksmusik im Lande Salzburg, 11. Seminar für Volksmusikforschung 1975 Wien, 1979 (= Schriften zur Volksmusik 4), S. 106–127, 2 Abb., mus. Not., 1 Karte, vgl. 1976.

Der Gasteiner Schwerttanz. In: Einladungsprogrammheft zur Einweihungsfeier am 23. 9. 1979. Nachgedruckt in: Salzburger Heimatpflege 3: 3, Salzburg, 1979, S. 87–91, 3 Abb.

Nachtroas, Fensterln und Dampferstör. Drei gesellige Bräuche mit und ohne Tanz. In: Haid, Gerlinde zusammengestellt und bearbeitet, Salzburger Heimatpflege und Salzburger Volksliedwerk (Hg.):

Volksmusik im Flachgau. Forschungsergebnisse und Berichte aus dem nördlichen Salzburg, Salzburg, 1980, S. 19–47, 182 Abb., mus. Not.

Ein Schwerttanz im Gasteinertal. In: Der fröhliche Kreis 30: 2, Graz, 1980, S. 62–65, 5 Abb.

Dörfliche Tanzvergnügungen in früherer Zeit. In: Salzburger Heimatpflege 4: 1, Salzburg, 1980, S. 81–86.

Kleine Plauderei über das Ranggeln. In: Salzburger Heimatpflege 5: 2, Salzburg, 1981, S. 107–114, 5 Abb.

Zaun, Hag und Schräg im Pinzgau. In: Acker-Sutter, R. (Hg.): Heimat als Erbe und Auftrag. Festschrift zum 65. Geburtstag von Kurt Conrad. Salzburg, Otto Müller, 1984, S. 411–447, Abb.

Da Bod und die Bodin. Erinnerungen an das Botenwesen. In: Salzburger Heimatpflege 12: 3, Salzburg, 1988, S. 58–60.

Die Heumahd im Saalfeldner Becken vor der Einführung der Mäh- und Erntemaschinen. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 131, Salzburg, 1991, S. 313–353, Abb.

Zur Konstruktion der Glockentürmchen auf Mitterpinzgauer Bauernhäusern. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 131, Salzburg, 1991, S. 355–361.

Liebeswerben im Pinzgau mittels „Jagaboascht“. Ein Holzspan als Liebesgabe. In: Salzburger Volkskultur 16: 3, Salzburg, 1991, S. 82–86, Abb.

Die Getreideernte im Saalfeldner Becken vor dem Einzug der modernen Landtechnik. Teil I und II. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 133, Salzburg, 1993, S. 367–412, Abb., Skizzen.

Michaela Brodl

Pippal-Kottnig, Eugenie

* 1921 Anschero Sudschensk, Tomsk, † 1998 Wien
Architektin



Am 10. Januar 1921 geboren in Anschero Sudschensk, Tomsk, UdSSR, wo der aus Wien gebürtige Vater, Karl Kottnig, Kriegsgefangener war. Im Sommer 1921, im Zuge der letzten Kriegsgefangenenrücktransporte nach Österreich, Übersiedlung der Familie nach Wien. 1935–1940 studierte Eugenie Kottnig Architektur an der Wiener Kunstgewerbeschule (jetzt: Universität für angewandte Kunst) bei den Professoren Otto Niedermoser und Franz Schuster; 1940 Studienabschluß als Diplomarchitektin. 1940–1946 Assistentin bei Prof. Franz Schuster an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien; seit 1946 freischaffende Architektin in Wien. Am 21. Juli 1998 verstorben ebenda.

Die damals bestehende Möglichkeit, schon ab dem 14. Lebensjahr an der Kunstgewerbeschule (jetzt: Universität für angewandte Kunst) inskribieren zu können, wurde von Eugenie Kottnig genützt, um unmittelbar nach dem Hauptschulabschluß ihr Studium der Architektur, das durch eine Reihe allgemeinbildender Fächer wie Kunstgeschichte etc. bereichert war, aufzunehmen. Das damals geweckte Interesse für die Entwicklung der abendländischen Kunst und deren Techniken sollte ihr ganzes Leben bestimmen. Während des Studiums galt ihre Liebe insbesondere dem Entwerfen, aber auch der Baustatik und der „Ornamentalen Schrift". Unmittelbar nach dem Studienabschluß im Jahr 1940 begann sie ihre Tätigkeit als Assistentin von Prof. Franz Schuster in dessen Meisterklasse. In dieser Zeit fertigte sie u. a. sämtliche Konstruktionszeichnungen für das Buch *Treppen aus Stein, Holz und Eisen. Entwurf, Konstruktion und Gestaltung kleiner und großer Treppenanlagen (Die Bauelemente III)* an, das 1943 im Julius Hoffmann Verlag Stuttgart unter dem Namen von Prof. Schuster erschien. Die im Zusammenhang damit sich anbahnende Differenzen führten 1946 dazu, daß Eugenie Pippal-Kottnig ihren Dienst als Assistentin zugunsten einer freischaffenden Tätigkeit aufgab. 1943 hatte sie den freischaffenden Maler Hans Robert Pippal geheiratet, mit dem sie über fünf Jahrzehnte auf verschiedensten Ebenen in deren gemeinsamen Atelier (Wien 8, Alser Straße 35) zusammenarbeitete.

Ende der vierziger Jahre und in den fünfziger Jahren nahm Eugenie Pippal-Kottnig an mehreren Wettbewerben für Bauaufgaben in Wien und in den Bundesländern teil: 1946 Wettbewerb „Wiener Donaukanal" (Projekt 1631021), 1949 Wettbewerb „Knaben- und Mädchenhauptschule in Bregenz-Vorkloster" (Projekt 574434), 1953 Wettbewerb „Museum der Stadt Wien" (Alternativprojekte 721120 [80] und 721120a [80a]), 1957 Wettbewerb für ein Hochhaus für die Firma Franck und Kathreiner in Linz. Dabei verband sie die Grundsätze der Architektur der internationalen Moderne mit urbanistischen Überlegungen, bei denen der Außenraum stets als Lebensraum begriffen ist. 1954 nahm sie an der Ausstellung „Architektur in Österreich 1945–54" (veranstaltet von der „Zentralvereinigung der Architekten in der Berufsvereinigung der bildenden Künstler Österreichs") in Wien teil. 1954/55 plante sie ein Wohnhaus im Auftrag der Firma Frank und Kathreiner in Linz-Waldegg, Schultestraße. Im selben Zeitraum entstanden Illustrationen für das von Ernst Marboe herausgegebene *Österreichbuch*, das durch die Veduten von Hans Robert Pippal geprägt ist; das in erster Auflage 1948 und später in mehreren weiteren Auflagen, auch in den Sprachen der Alliierten publizierte *Österreichbuch* sollte die Identität Österreichs betonen und damit der Eigenstaatlichkeit den Boden bereiten. Im Zuge der Wiederaufbauzeit schuf Eugenie Pippal-Kottnig gemeinsam mit ihrem Mann u. a. die Deckenmosaike für die Oktogone im Foyer des 2. Ranges des Wiener Burgtheaters (1955). Die späten vierziger und die fünfziger Jahre waren auch die Zeit ausgedehnter Reisen des Ehepaares nach Südfrankreich, Spanien, Schweden, Nordamerika etc. Später war es vor allem Italien und hier insbesondere die Kunst der Renaissance, die über Jahrzehnte Anziehungspunkte bildeten.

Die Geburt der Tochter Martina 1957 (lebt als Kunsthistorikerin und Künstlerin in Wien) führte zu keiner wesentlichen Einschränkung des beruflichen Engagements von Eugenie Pippal-Kottnig. 1958/59 wurde die Privatwohnung der Familie in Wien-Döbling (19., Hunger-

bergstraße 23/5/3) inklusive der Einbaumöbel nach ihren Plänen und Entwürfen errichtet. Ab den sechziger Jahren folgten zahlreiche Planungen für den kommunalen Wohnbau im Auftrag der Gemeinde Wien, wobei Eugenie Pippal-Kottnig die Großanlagen, die im Zuge des „Wirtschaftswunders" in den Außenbezirken entstanden, im Rahmen eines Teams (von letztlich aber autonomer Architekten) entwarf, etwa 1962–66 die Wohnhausanlage in Wien 20, Jägerstraße 65–65/Pappenheimgasse 27–31 (gem. mit den Architekten Egon Fraundorfer, Rudolf Hönig und Robert Kotas). Mehrfach wurde sie, obgleich die einzige Frau unter männlichen Kollegen, auf Grund ihrer Effizienz mit der Federführung betraut.

In vielem war Eugenie Pippal-Kottnig ihrer Zeit voraus, etwa wenn sie Mitte der siebziger Jahre der Gemeinde Wien vorschlug, die Wohnbauten des „Roten Wien" durch Pläne zu erfassen und kunsthistorisch aufzuarbeiten; dieses Projekt und die von ihr vorgesehene Publikation *Bautätigkeit der Gemeinde Wien, Bd. I, 1918–1934* wurde abgelehnt, ebensowenig Verständnis hatte die zuständige Magistratsabteilung damals für ihre zukunftsweisenden architektonischen Vorschläge, etwa jenen Anfang der achtziger Jahre vorgebrachten, die Naßräume an die Straßenseite zu verlegen und mit schlitzförmigen Fenstern zu versehen, die Wohnräume indes auf den Hof respektive Garten zu orientieren.

Schon in den siebziger Jahren hatten die strikten Planungsvorgaben der Gemeinde Wien beim kommunalen Wohnbau einerseits und die großen Aufträge, die Prof. Hans Robert Pippal in dieser Zeit ausführte, andererseits dazu geführt, daß sich Eugenie Pippal-Kottnig vermehrt der Zusammenarbeit mit ihrem Gatten widmete. An großen Projekten war die ganze Familie beteiligt, beispielsweise an Textilapplikationsarbeiten für das Wiener Rathaus (1963), Mosaiken für den kommunalen Wohnbau („Kunst am Bau"; fünfziger bis siebziger Jahre) und diversen Emailarbeiten für die Aufbahrungshallen der Wiener Städtischen Bestattung (siebziger und achtziger Jahre). Der Wunsch, dennoch auch in ihrem eigenen Beruf tätig zu sein, ließ Eugenie Pippal-Kottnig aber immer wieder eigene Aufträge übernehmen, so plante sie 1972–75 respektive 1980–83 zwei Wohnhäuser der Gemeinde Wien in Wien 12, Pohlgasse 52/Gatterholzgasse 16, und Wien 2, Weintraubengasse 6–10; letzteres war Teil einer aus drei Häusern bestehenden Anlage, bei der die Architektinnen Libuse Partyka und Erika Peters für die Planung der Häuser Zirkusgasse 30 und Weintraubengasse 13 verantwortlich waren. Die Pläne von Eugenie Pippal-Kottnig bezeugen durchwegs nicht nur ihre planerische, sondern auch ihre hohe graphische Begabung, wobei sie es immer verstand, mit einem Mindestmaß an technischen Hilfsmitteln (elektronische waren ja noch gänzlich unbekannt) größte Wirkung zu erzielen.

Literatur

Kat. „Das ungebaute Wien. 1800 bis 2000. Projekte für die Metropole" (256. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 10. Dez. 1999 – 20. Feb. 2000), Wien, 1999, S. 418, Nrn. 11.55 und 11.56 (S. 437), S. 523.

Martina Pippal

Pippan, Therese

* 1908 Klagenfurt, † 1983 Salzburg
Geomorphologin



Geb. am 16. Mai 1908 in Klagenfurt, gest. am 3. April 1983 in Salzburg. Geomorphologie (Glazialmorphologie). Korrespondierendes Mitglied der Geologischen Bundesanstalt (1969).

Schriften

Comparative glacio-morphological Research in Alpine, Hercynian and Mountains of Europe. Melanges de Geographie, S. 87–104, Gambloux.

Das Problem der Taxenbaxher Enge. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 1949, S. 193–236, 3 Abb., Wien, 1949.

Die Morphologie des Kapruner Tales. Mitt. nat.-wiss. Arb. Gem. 1, S. 29–39, Salzburg, 1951.

Das Kapruner Tal. Morphologische Untersuchungen unter besonderer Berücksichtigung der Stufenbildung. Mitteilungen der Gesellschaft Salzburger Landeskunde 92, S. 82–123, Salzburg, 1952.

Bahnstrecke Zell am See – Krimml: Geographischer Führer für die Reise mit der Pinzgauer Lokalbahn (Krimmlerbahn) in den Oberpinzgau. Geographischer Führer für interessante Bahn- und Autostrecken 2, 10 S., 1 Kt., Wien (Geogr. Ges.), 1953.

Siedlungsgeographische Probleme in den Schlesisch-Mährischen Beskiden. Mitteilungen der geographischen Gesellschaft Wien 86, S. 308–321, Wien, 1954.

Geologisch-morphologische Untersuchungen im westlichen oberösterreichischen Grundgebirge. Sitzungsber. Österr. Akad. Wiss. math.-naturwiss. Kl. 164, S. 335–365, 1 Kt., Wien, 1955.

Glazialmorphologische Untersuchungen im Lake District (Cumberland). Zeitschrift für Gletscherkunde und Glazialgeologie 3, S. 195–212, 1 Kt., Innsbruck, 1955.

Neue morphologische Untersuchung im Kaprunertal dem klassischen Beispiel der Becken- und Riegelbildung in den Tauerntälern. In: Actes du 4. Congres de l'Association Internationale pour l'Etude du Quartenairo (INQUA) Rome-Pisa. Zeitschrift für Gletscherkunde und Glazialgeologie, 8 S., Innsbruck, 1953.

Oberflächenformen (von Salzburg). Salzburg-Atlas, Erläuterungen, S. 19–20, Salzburg. 1955.

Vergleichende geologisch-morphologische Untersuchungen in den drei Klammen des östlichen Tauernnordrandes unter besonderer Berücksichtigung des Problems der Klamm- und Stufenbildung. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 47, S. 121–140, 2 Taf., Wien, 1956.

Neue morphologische Untersuchungen im Kaprunertale, dem klassischen Beispiel der Becken- und Riegelbildung in den Tauerntälern. In: Actes du IV Congres International du Quaternaire Roma-Pise, 1953 / red. Gian Alberto Blanc Roma. 1956, S. 42–47, Roma, 1953.

Vergleichende geologisch-morphologische Untersuchungen in den drei Klammen des östlichen Tauernnordrandes unter besonderer Berücksichtigung des Problems der Klamm- und Stufenbildung. Mitteilungen der Geologischen Gesellschaft in Wien 47, S. 121–140 1 Kt Wien, 1956.

Bericht 1956 über geologische Aufnahmen auf den Blättern Hallein (94/1) und Untersberg (93/2), 1:25.000. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1957, S. 52–56, Wien, 1957.
Anteil von Glazialerosion und Tektonik an der Beckenbildung am Beispiel des Salzachtales. Zeitschrift für Geomorphologie 1, S. 71–100, Berlin/Nikolassee, 1957.
Geomorphologische Untersuchungen im Stubachtal in den Hohen Tauern. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Wien 99, S. 204–223, Wien, 1957.
Bericht 1957 über geologische Aufnahmen auf den Blättern Hallein 94/1 und Untersberg 93/2, 1:25.000 und dem Stadtplan Salzburg 1:10.000. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1958, S. 232–240, Wien, 1958.
Bericht über den V. Internationalen Kongreß der Inqua in Madrid-Barcelona vom 2.–10. September 1957. Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Wien 100, S. 144–153, Wien, 1958.
Bericht 1958 über geologische Aufnahmen auf den Blättern Hallein 94/1 und Untersberg 93/2, 1:25.000 und dem Stadtplan Salzburg 1:10.000. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1959, S. A49–A56, Wien, 1959.
Bericht 1959 über geologische Aufnahmen auf den Blättern Salzburg 63/4 und Ebenau 64/3, 1:25.000. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1960, S. A55–A61, Wien, 1960.
Hofrat Prof. Dr. G. Götzinger zum 80. Geburtstag am 2. Juli 1960: II. Die Tätigkeit Hofrat Götzingers im Rahmen der Inqua- und Quartärforschung. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1960, S. 139–151, Wien, 1960.
Bericht 1960 über geologische Aufnahmen auf den Blättern Salzburg 63/4, Untersberg 93/2 und Hallein 94/1, 1:25.000. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1961, S. A43–A48, Wien, 1961.
Bericht 1961 über geologische Aufnahmen auf den Blättern Salzburg 63/4, Untersberg 93/2, Hallein 94/1, 1:25.000 und dem Stadtplan 1:10.000. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1962, S. A43–A46, Wien, 1962.
Diskussionsbeiträge zum derzeitigen Stand der alpinen geomorphologischen Forschung in Salzburg. Zeitschrift für Geomorphologie 6, S. 103–114, Berlin/Nikolassee, 1962.
Ergänzende Mitteilungen zur Kartierung auf dem Stadtplan von Salzburg 1:10.000 und Blatt Salzburg 63/4 1:25.000 (Sommer 1962). Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 1963, S. A35–A38, Wien, 1963.
Beiträge zur Frage der jungen Hangformung und Hangabtragung in den Salzburger Alpen. Nachrichten der Akademie der Wissenschaften, Kl. II, 1963, S. 163–183, Göttingen, 1963.
The late glacial Terraces and remnants of interglacial sedimentation in the Salzburg Basin. Report of the 6th international congress on quaternary, Warsaw 1961. 3. S. 265–271, Lodz, 1963.
Diskussionsbemerkungen zum Problem der Taxenbacher Enge. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1964, S. 374–378, Wien, 1964.
Abschließende Diskussionsbemerkungen zur Morphologie der Salzburger Alpen. Zeitschrift für Geomorphologie, N. F. 8, S. 362–365, Berlin-Nikolassee, 1964.
Handstudien im Fuschertal in den mittleren Hohen Tauern in Salzburg unter besonderer Berücksichtigung der tektonischen und petrographischen Einflüsse auf die Hangbildung. Zeitschrift für Geomorphologie, Suppl. 5, S. 136–166, Berlin-Nikolassee, 1964.
Ergänzende Mitteilungen zur Kartierung auf dem Stadtplan von Salzburg. Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1964, S. A32–A33, Wien, 1964.
Glazialmorphologische Studien im norwegischen Gebirge unter besonderer Berücksichtigung des Problems der hochalpinen Formung. Die Erde 96, S. 105–121, Berlin, 1965.

Diskussionsbemerkungen zur Morphologie der Mittleren Tauerntäler. Mitteilungen der Österreichischen geographischen Gesellschaft 107, S. 218–221, Wien, 1965.
Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin: Glazialmorphologische Studien im norwegischen Gebirge unter besonderer Berücksichtigung des Problems der hochalpinen Formung. Die Erde: Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 96, S. 105–121, 6 Abb., 4 Bilder, Berlin, 1965.
Ergänzende Mitteilungen zur Kartierung auf dem Stadtplan von Salzburg 1:10.000. Wien. 1965. S. A34–A35: Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 1965.
Tectonic and Lithologic Control on Through and Cirque Features in Caledonian, Hercynian and Alpine Mountains of Europe. Arctic and Alpine Environments Indiana, S. 249–254, o. O., 1967.
Slope Studies in the Flysch Zone and the Tertiary Hills of the pleistonzene Salzach Glacier Area in Salzburg and Upper Austria. Les Congres et Colloques de l'Universite de Liège 40, S. 201–214, Ill., Liège, 1967.
Gem. m. Prey, Sigmund Prey / Del Negro, Walter / Plöchinger, Benno / Schlager, Max / Seefeldner, Erich: Geologische Karte der Umgebung der Stadt Salzburg 1:50.000, Wien (Geol. Bundesanst.), 1969.
The present State of glaciomorphological research in the Pleistocene Salzach glacier area. In: Union Internst. pour l'etude du Quaternaire 8. Congres Inqua Paris, S. 99–103, Paris, 1969.
Le Calamita naturali nelle Alpi Austriache tra il 1947 e il 1970 da un punto die Vista Geografico. In: Atti del 21. Congresso Geografico Italiano, S. 3–20, 3 Abb., Verbania, 1971.
Bases for the study of present-day geomorphological processes in the Austrian Alps. Geographia Polonica 23. S. 21–26, Montreal/Vancouver, 1972.
Geologische Grundlagen für ökologische Forschungen im Umkreis der Samer Alm bei Werfenwang, Pongau, Salzburg. Jahresbericht des Sonnblick-Vereines 70–71. 1972–1973, S. 79–86, Wien, 1972.
Studies in the pleistocene periglacial area in the Western Upper Austrian Alpine Foreland. Les Congres et Coll. de l'Univ. de Liège 67. S. 235–249, Liège, 1972.
Die Bedeutung meteorologischer Faktoren für die Auslösung gegenwärtiger geomorphologischer Prozesse am Beispiel des Landes Salzburg. In: Beiträge zur Klimatologie, Meteorologie und Klimamorphologie: Festschrift für Hanns Tollner zum 70. Geburtstag/hg. v. Lendl, E. / Riedl, H. Salzburger geographische Arbeiten 3, S. 169–191, 2 Tab., 2 Abb., Salzburg, 1973.
Die Bedeutung der Lawinentätigkeit für gegenwärtige geomorphologische Prozesse im Hochgebirge von Salzburg. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaft in Göttingen, Mathem.-Phys. Kl. III. F. 29, S. 301–312, Ill., Göttingen, 1974.
Studies on the Pleistocene lakes in the Salzburg Basin (Austria). Paleolim. Lake Biwa and the Japanese Pleistocene 4, S. 715–721, Otsu. 1976.
Überblick über die Geologie Festlandgriechenlands und des Peloponnes. Beiträge zur Landeskunde von Griechenland 6, S. 61–89, 1 Kt., Salzburg, 1976.
Der Einfluß von katastrophalen Wetterereignissen auf den Saison-Fremdenverkehr und die behördlichen Kontrollmaßnahmen am Beispiel des Landes Salzburg. Mannheimer Geographische Arbeiten 1, S. 404–415, 2 Abb., Mannheim, 1977.
Untersuchungen über den spezifischen Einfluß der Bewegungsdynamik von Muren und Lawinen auf die Sedimentation in den Kalkhochalpen von Salzburg = Observations on the Specific Inflaonce of the Mudflow and Avalanche Dynamics of Movement on Sedimentation in the High Calcareous Alps of Salzburg. Arbeiten aus der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik 31, S. 27/1–27/5, 2 Abb., Wien, 1978.
Studies on present day geomorphological processes of high morphogeneticintensity in the High Calcareous Alps of Salzburg. Zeitschrift für Geomorphologie: Neue Folge 37, S. 73–90, 4 Fig., 9 Fotos, Stuttgart, 1981.

Literatur

Lendl, Egon: Therese Pippan – 70 Jahre – ein Leben der Forschung gewidmet. Mitt. Österr. Geograph. Ges. 120, S. 337–341, 1 Bild, Werkeverz., Wien, 1978.

Riedl, Helmut: In memoriam Therese Pippan (1908–1983). Mitt. Österr. Geograph. Ges. 125, S. 245–246, Wien, 1983.

Tillfried Cernajsek

Piringer-Kuchinka, Alexandra

* 1910 Wien
Pathologin, Anatomin



Alexandra Kuchinka wurde am 6. April 1912 als Tochter des Feldmarschalleutnants Dipl.-Ing. Alexander Kuchinka in Wien geboren. Die Volks- und Mittelschule besuchte sie in Wien 17, die Reifeprüfung bestand sie mit Auszeichnung. Ab dem Wintersemester 1930 studierte sie Medizin in Wien. Nach dem ersten Rigorosum arbeitete sie am Anatomischen Institut für drei Jahre als Demonstrator. Während der Studienzeit war sie in den Sommermonaten auch im Diakonissenkrankenhaus Währing und im Landeskrankenhaus Klagenfurt tätig. Nach ihrer 1936 erfolgten Promotion nahm sie ihre Tätigkeit am Pathologisch-anatomischen Institut auf, die sie später bis 1945 als Oberarzt an der Wiener Städtischen Allgemeinen Poliklinik fortsetzte. Während des Zweiten Weltkrieges übernahm sie provisorisch die Leitung dieses Instituts auf Grund der Kriegsdienstleistung von Prof. Feller und Doz. Homma, auch übernahm sie fallweise Sektionen der in den Wiener Spitälern untergebrachten Lazarette. Mit August 1945 übernahm sie die Leitung des Pathologisch-anatomischen Institutes im Hanusch-Krankenhaus in Wien. Sieben Jahre später, mit 24. Juni 1952, habilitierte sie sich bei Prof. Chiari für pathologische Anatomie, zehn Jahre später wurde sie schließlich zum außerordentlichen Professor ernannt. Besondere Bedeutung in ihrem wissenschaftlichen Werk hat eine von ihr beschriebene und auch nach ihr benannte Lymphknotenentzündung („Piringer'sche Lymphadenitis"). 1964 war sie Mitbegründerin der „European Society of Pathology", deren Präsidentin sie sieben Jahre später und 1985 Ehrenmitglied wurde. 1977 wurde sie zum „Consulting Pathologist to the Governor" von Texas (1977) sowie zum Ehrenmitglied der österreichischen Gesellschaft für Pathologie (1988) ernannt. Außerdem ist sie Ehrenpräsidentin der Sternberg-Society.

Alexandra Piringer-Kuchinka war ab 1942 mit dem Professor für Hygiene, Dr. Walter Piringer, verheiratet und lebt heute in Wien.

Literatur

Millennium Ausgabe 3/99.
Diese Biographie wurde mit dem Einverständnis von Frau Prof. Piringer-Kuchinka verfaßt.

Sonia Horn

Pleskot, Gertrud

* 1913 Wien, † 1978 Wien
Zoologin, Biologin, Limnologin


Prof. Pleskot anläßlich einer Fließwasserexkursion im Kreise ihrer Studentinnen

Geboren am 15. Mai 1913 in Wien; 1930–1936 Studium der Naturgeschichte und Naturlehre für das Lehramt an Mittelschulen an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Abschluß 1936, anschließend Absolvierung des Probejahres. Dissertation am II. Zoologischen Institut der Universität Wien bei Prof. Jan Versluys *Untersuchungen über Beziehungen zwischen Formen und Funktion des Bogenganges bei Reptilien,* Promotion zum Doktor der Philosophie am 3. Mai 1939. Von 1937 bis 1942 Lehrerin an der Mädchenmittelschule Wenzgasse. Ab 1943 Assistentin am Zoologischen Institut unter der Leitung von Prof. Wolfgang von Buddenbrock. Unter dem Vorstand des nunmehr I. Zoologischen Institutes, Prof. Wilhelm Marinelli, erfolgte 1953 die Habilitation für das Fach Zoologie mit der Arbeit *Zur Ökologie der Leptophlebiidae.* 1961 Verleihung des Titels a. o.Universitätsprofessor und 1972 Ernennung zum a. o. Univ.-Prof., zugleich Bestellung zur Abteilungsleiterin für „Biologische Umweltforschung mit besonderer Berücksichtigung der Fließgewässer". Gestorben am 15. Januar 1978 in Wien.

Ihr eigentliches Fachgebiet innerhalb der Biologie fand sie durch den Besuch der Hydrobiologischen Kurse an der Biologischen Station Lunz. Hier wurde sie erstmals mit den Ergebnissen und Problemen der Ökologie, dargestellt am Beispiel der Lunzer Seen durch den Limnologen Prof. Franz Ruttner und den Planktonforscher Prof. Vinzenz Brehm, konfrontiert und von dieser Arbeitsrichtung fasziniert. Bei ihren folgenden Aufenthalten an der Station wandte sich Pleskot der systematisch-ökologischen Bearbeitung der Bachinsekten zu, deren graphische Darstellungen nach dem Leben von der Instituts-Graphikerin Maria Wimmer seit 1947 in Lunz ausgeführt wurden und auch in den Publikationen von Pleskots Kollegen und Dissertanten Verbreitung fanden.

Durch die Wahl der beiden noch wenig untersuchten Insektengruppen, Ephemeroptera (Eintagsfliegen) und Plecoptera (Steinfliegen), deren Larven ihre Entwicklung vorwiegend in fließenden Gewässern durchmachen, wurde Pleskot angeregt, die Ökologie der Fließgewässer überhaupt zu studieren – in Ergänzung zur bereits anerkannten Seenforschung. Ihre intensive Pionierarbeit auf diesem Gebiete der Limnologie, das bis dahin in Österreich noch völliges Neuland war, stellte Pleskot 1949 in Mainz im Rahmen der Verhandlungen der Deutschen Zoologischen Gesellschaft (DZG) unter dem Titel *Der Stand der biologischen Fließwasserforschung* zur Diskussion. In diesem Artikel ging es Pleskot nicht nur um die unterschiedliche Wirkung der Faktoren in fließenden und stehenden Gewässern, sondern vor allem auch darum, die Lebensformtypen darzustellen und deren Auswahlfaktoren zu erklären.

Um der Pionierrolle speziell für die Fließgewässer gerecht zu werden, sammelte Pleskot eine Reihe junger WissenschafterInnen aus den verschiedensten Disziplinen um sich und gründete 1951 im Rahmen der Forschungsgemeinschaft für Großstadtprobleme im Institut für Wissenschaft und Kunst (Leitung: W. Marinelli) die biologische Arbeitsgemeinschaft „Ökologie der Gewässer Wiens". Die Forschungsergebnisse dieser Arbeitsgemeinschaft fanden ihren Niederschlag in Pleskot (Hg.) *Beiträge zur Limnologie der Wienerwaldbäche* und in F. Starmühlners *Die Schwechat – ein Fluß der Wiener Landschaft*. Auf Grund ihrer Anregung entstand 1952/53 auch der erste Umweltschutzfilm *Fließendes Leben*.

Als Institutsangehörige war Pleskot, vor allem nach Kriegsende, gemeinsam mit Anneliese Strenger unter der Leitung von Prof. Otto Storch bemüht, inmitten des bombengeschädigten Institutes einen Lehrbetrieb aufrechtzuhalten und mit den aus dem Krieg und der Gefangenschaft zurückgekehrten Kollegen weiter auszubauen. Es wurden neue Praktika mit begleitenden Skripten über Systematik und Baupläne aller Tiergruppen erarbeitet. Vermehrt fanden Exkursionen und Kurse statt, und mit ihrem Engagement für die Erhaltung alles Lebendigen verstand sie es, Studenten für einzelne Tiergruppen und ökologische Themen zu begeistern. Bereits 1952 bewegten sie Umweltprobleme, die sie in einer UNESCO-Arbeit *Die Reinerhaltung der Gewässer – ein kulturelles Problem* zum Ausdruck brachte. Kompromißlos und beispielgebend versuchte sie, auch nach ihrer schweren Krankheit 1976, ihren Verpflichtungen nachzukommen und eine humane Haltung in Umweltfragen zu verbreiten, wobei sie in Prof. Wilhelm Kühnelt einen aktiven Gleichgesinnten fand.

Die durch den ökologischen Aspekt ihrer Untersuchungen schon früh gegebene Beschäftigung mit Umweltfaktoren hatten sie immer mehr über den Rahmen der unmittelbaren Fließwasserforschung hinausgeführt. Ihre Arbeiten *Gefährdungsmöglichkeiten durch Kernenergie* und *Die Umweltsituation in Österreich* zeugen davon.

Die Bedeutung der Arbeiten Pleskots zeigt sich heute, wo die Fließwasserforschung insgesamt und weltumspannend ein wohletabliertes Forschungsgebiet ist und Umweltthemen von immenser, auch forschungspolitischer Bedeutung sind.

Untersuchung über Beziehungen zwischen Formen und Funktion des Bogengangapparates der Reptilien. Zool. Jb. 60, 1940, S. 13–72.
Ein Fremdling (Ailanthusspinner). Genossenschaftskalender 1947, S. 87–90.
Der Stand der biologischen Fließwasserforschung. Verh. Dtsch. Zool. Ges. Mainz 1949, S. 277–288.
Wassertemperatur und Leben im Bach (Limnologische Studien in den Gebieten der Lunzer Seen und des Wienerwaldes). Wetter und Leben 3, 1951, S. 129–143.
Gem. m. Pomeisl, E.: Bedeutung der Lichtintensität beim Schlüfen und bei der Eiablage aquatischer Insekten, im besonderen von *Torleya belgica*. Wetter und Leben 4, 1952, Sonderheft 1, 41–47.
Die Reinerhaltung der Gewässer – ein kulturelles Problem. UNESCO-Stipendienarbeit 1952, S. 53.
Die biologischen Grundlagen der Reinerhaltung von Gewässern. Jahresbericht der AASW, 1952, S. 12.
Beiträge zur Limnologie der Wienerwaldbäche (Hg.). Wetter und Leben 1953, Sonderheft 2, S. 1–216. Davon eigene Beiträge: Arbeitsgebiet und Arbeitsziel (S. 5–9). Die bisher festgestellten Ephemeropteren der Wienerwaldbäche (S. 179–183).
Zur Ökologie der Leptophlebiiden. Österr. Zool. Z. 4, 1953, S. 45–107.
Lebendiges Wasser. Natur und Land. In: Franz, H.: Die Nordostalpen im Spiegel ihrer Landtierwelt 29, 1953. Ordnung: Ephemeropteren, S. 653–664.
Die Lebensgemeinschaft der Bäche, Flüsse und Ströme. Protokoll der 2. österreichischen Naturschutztagung (Gmunden) 1954, S. 39–47.
Observations on the egglaying and larval development of *Atherix* (Diptera. Rhagionidae). Proc. Ent. Soc. Ldn. 21, 1956, S. 6 (Abstract).
Fliegen und Fische (Aus der Lebensgeschichte der Eintagsfliegen). Österreichs Fischerei 10, 1957, S. 101–114.
Die biologische Arbeitsgemeinschaft. In: Die Großstadt Wien als Lebensgemeinschaft der Wiener. Arbeitsbericht der Forschungsgemeinschaft für Großstadtprobleme am Institut für Wissenschaft und Kunst (Wien) 1958, S. 10–17.
Biolgische Flußforschung in Österreich. In: Lebendige Stadt, Almanach der Stadt Wien, 1958, S. 144–150.
Die Periodizität einiger Ephemeropteren der Schwechat. Wasser und Abwasser 3, 1959, S. 1–32.
Die Entwicklung der limnologischen Forschung in Österreich. Österr. Wasserwirtschaft 11, 1959, S. 194–203.
Einige Ephemeriden als individuelle Sonderfälle. Österr. Fischerei Suppl. I/2, 1960, S. 31–38.
Beobachtungen über Diapausen in der Entwicklung der Ephemeropteren. Verh. 15. Intern. Kongr. Entomol. Wien, 1960, 1, S. 368–566.
Die taxonomische Situation bei den mitteleurop. Ephemeropteren. Ver. XI. Int. K. Entomol. Wien, 3, 1960, S. 240–249.
Die Periodizität der Ephemeropterenfauna einiger österreichischer Fließgewässer. Verh. internat. Verein. Limnol. 14, 1961, S. 410–416.
Diskussionsbemerkungen zur Sektion II „Fließgewässerforschung". Verh. intern. Verein. Limnol. 14, 1961, S. 603/604 und 612.
Strömung. Bodenstruktur und Besiedlungsdichte. Schwz. Z. Hydrologie 24, 1962, S. 383–385.
Wissenschaft, Forschung, Hochschule. In: Beiträge zur Kulturpolitik, Europa Verlag, Wien, 1965.
Stellung der Biologie in einer höheren Allgemeinbildung (Studium generale). In: 20 Jahre Bildungsarbeit: 1946–1966, Institut für Wissenschaft und Kunst, Wien, 1966, S. 103–112.
Gem. m. Humpesch, U.: Plecopterenbefunde aus Österreich (Autoreferat). 1968.

Wasserhaushalt und Wassergüte im technischen Zeitalter. In: Im Mittelpunkt der Mensch, Zeitprobleme. Verlag Wiener Volksbuchhandlung, Wien, 1969.
Gefährdungsmöglichkeiten durch Kernenergie. Referat b. d. Forumsveranstaltung „Kernenergie als gemeinwirtschaftliche Aufgabe" der Arbeitsgemeinschaft für Österreichische Gemeinwirtschaft, Wien: 24. Nov. 1969. Wien, 1970.
Die Wasserverschmutzung. Österr. Ärzteztg. 20, 1970, S. 2408–2413.
Die Adaption des Menschen an seine Umwelt. In: Mensch und Natur in der europäischen Großstadt (Europagespräch 1970).
Österreichische Forschungseinrichtungen des Gewässerschutzes. Expertise im Auftrag des BMWF zur Situation von Gewässerschutz und Gewässerforschung in Österreich 1971.
Seminar über biologische Probleme des Umweltschutzes an der Universität Wien (Protectio Vitae 4/5). Wien, 1972.
Praktische Wege zur Revitalisierung unserer Ernährung (Protectio Vitae 4/5). 1972.
Umweltschutz, I. Zoologisches Institut der Univ. Wien (Österreichische Hochschulzeitung, Sonderheft), 1974.
Über unsere Energiesituation vom Standpunkt der Biologie. Gemeinwirtschaft 1, 1975, S. 11.
Die Donau – Schmutzstraße Österreichs. ORF Studio Wien, Kultur und Wissenschaft, 1975, S. 1–5.
Die Umweltsituation in Österreich. In: Naturgeschichte Österreichs, S. 523–561. Forum-Verlag 1976.

Uwe H. Humpesch

Poch-Kalous, Margarethe (Margareta Katharina)

* 1915 Wien, † 1974 Wien
Kunsthistorikerin

Geboren am 9. Januar 1915 in Wien. P.-K.s' Eltern, Josef und Margarethe Kalous (geb. Scheffer), waren beide Maler. 1934–1938 Studium der Fächer Kunstgeschichte und Archäologie an der Universität Wien. 1940 Promotion zum Dr. phil. 1941 erhält sie einen Lehrauftrag am Kunstgeschichtlichen Seminar der Meisterklasse für Kunsterzieher an der Akademie der bildenden Künste in Wien. 1942–45 Assistentin bei Robert Eigenberger, 1945–47 übernimmt sie Karl Ginharts Vorlesung aus der Theorie und Geschichte der bildenden Kunst. 1945 Eheschließung mit Melchior Poch (1954 Scheidung), am 14. Dezember 1947 Geburt der Tochter Brigitte. 1945 wird P.-K. mit der provisorischen Leitung der Gemäldegalerie betraut. 1947 Assistentin des zum Leiter der Gemäldegalerie bestellten Ludwig Münz, der den Wiederaufbau und die Neuaufstellung der Sammlung verantwortet. Nach dem Tod von Münz wird P.-K. 1957 Leiterin der Gemäldegalerie; am 1. Januar 1968 Ernennung zur Direktorin. 1957 bis 1973 regelmäßige Lehrtätigkeit an der Akademie; außerdem wird sie Mitglied des österreichischen Nationalkomitees des ICOM (International Council of Museums) und der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien. P.-K. stirbt am 23. Dezember 1974 in Wien.

Im Zuge ihrer 1940 (bei Hans Sedlmayr und Camillo Praschniker) verfaßten Dissertation über *Johann Martin Fischer und sein Klassizismus* befaßte sich P.-K. erstmals intensiv mit der Akademie der bildenden Künste, an der sie ab 1941 Vorlesungen hielt. Als provisorische Leiterin der Gemäldegalerie bemühte sich P.-K. vom Sommer 1945 bis Mai 1946 unter großem persönlichen Einsatz um die Bergung der ausgelagerten und in die russische Besatzungszone verschleppten Bilder. Die späten vierziger Jahre standen im Zeichen des Wiederaufbaus, der Neuaufstellung der Gemäldegalerie und der sachgemäßen Restaurierung der Bilder. Nach der Publikation eines ersten Führers 1948 organisierten Münz und P.-K. die erste von einem Katalog begleitete Sonderausstellung der Nachkriegszeit zum Thema „Meisterwerke der holländischen Landschafts- und Architekturmalerei des 17. Jahrhunderts", der nahezu jährlich weitere Sonderausstellungen aus den Beständen der Galerie folgten. Für die Ausstellung „Rubens, Jordaens und ihr Kreis" (1958) und den Katalog dazu zeichnete sie erstmals alleinverantwortlich. 1961 wurden unter P.-K. die Schausammlung neu geordnet und die Depotbestände in einer Sekundär- bzw. Studiengalerie präsentiert. Eine große Aufgabe bildete 1957 die Übernahme des Legats von Wolfgang von Wurzbach-Tannenberg (32 vorwiegend niederländische Gemälde) und die Bearbeitung des bereits 1936–38 an die Akademie ergangenen, 1964 präsentierten Legats der Sammlung Johanna und August Ritter von Albrecht-Hönigschmied. P.-K. begleitete die bedeutenden Schenkungen mit Ausstellungen und Publikationen. Davon ausgehend, organisierte sie 1967 eine Ausstellung über „Mäzene der Gemäldegalerie".

P.-K. war eine Assistentin Robert Eigenbergers, der 1937 die „Meisterschule für Konservierung und Technologie" eingerichtet hatte. Ebendort hatte sie sich mit den Methoden und Verfahren der Restaurierung vertraut gemacht. 1955 unternahm sie eine Studienreise in süddeutsche Museen, um die dortigen „Röntgenanlagen" kennen- und wissenschaftlich verwerten zu lernen. Die konservatorische Betreuung der Bilder der Galerie nach den damals neuesten naturwissenschaftlichen Methoden und Techniken erbrachten überraschende Erkenntnisse, die P.-K. laufend publizierte. In dem Artikel *Die Röntgensonne bringt es an den Tag* (1963) berichtete sie über die Aufdeckung von religiösen Historienbildern, die sich unter einer Serie von vier späten Venedigbildern Francesco Guardis befinden. Weitere wichtige Ergebnisse dieser Untersuchungen waren der mögliche Nachweis der Eigenhändigkeit des Weltgerichts-Triptychons von Hieronymus Bosch, worüber P.-K. ab 1967 mehrere Artikel schrieb, sowie die nach Abnahme der alten Doublierleinwand 1968 gemachte Entdeckung eines bislang unbekannten Selbstbildnisses auf der Rückseite des Bildes „Das Atelier des Künstlers" (1746) von Pierre Subleyras. Neben den laufenden, nach thematischen Gruppen ausgerichteten Sonderausstellungen der Galerie wie z. B. „Die römische Landschaft in der Malerei des 17. und frühen 18. Jahrhunderts" (1963), „Blumen und Früchte in der Malerei des 17. Jahrhunderts und 18. Jahrhunderts" (1965) oder „Bildnisse des 17. und 18. Jahrhunderts" (1969) verfaßte sie mehrere Kataloge zur Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste: 1954 und 1955 mit Ludwig Münz; 1961, 1968 und 1972 mit Heribert Hutter. Im Zuge ihrer Beschäftigung mit der Akademiegeschichte entstand der grundlegende Aufsatz über *Das Frauenstudium an der Akademie der bildenden Künste in Wien* (1968 bzw. 1972).

Neben der intensiven Bearbeitung der Sammlungsbestände schrieb sie einige Artikel zur österreichischen Kunst des 19. Jahrhunderts (über Josef Danhauser, Heinrich Füger, John Quincy Adams). P.-K., die sich schon in ihrer Dissertation mit einem Bildhauer beschäftigt hatte, legte 1970 eine umfassende Studie zur *Wiener Plastik des 19. Jahrhunderts* vor. Einen anderen Forschungsschwerpunkt bildetete die Geschichte des Wiener Kunsthandwerks.

Schriften (Auswahl chronologisch)

Johann Martin Fischer. Wiens bildhauerischer Repräsentant des Josefinismus. Wien, 1949.

Österreichs Kunsthochschule in ihrem historischen Werdegang. Ausstellung anläßlich der 950-Jahr-Feier Österreichs in den Räumen der Akademie der bildenden Künste in Wien. Wien, 1946.

Das Wiener Kunsthandwerk seit dem Zeitalter der Renaissance. In: Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Geschichte der Stadt Wien. Neue Reihe, Bd. VII/2, Wien, 1955, S. 227–266.

Das Wiener Kunsthandwerk des Mittelalters. In: Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Bd. 2. Hg. von Donin, Richard Kurt. Wien, 1955, S. 232–245.

Kunstführer. Wien 6 Tage. Vienna 6 days. Art guide. Wien, 1956 (Donau-Reihe 1).

Rubens, Jordaens und ihr Kreis. Katalog der 7. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1958.

Malerei und Plastik. In: Wien um die Mitte des XX. Jahrhunderts, Wien, 1958, S. 831–841.

Das Legat Wolfgang von Wurzbach-Tannenberg an die Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste in Wien. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien, LX, 1959, S. 159–200.

Gemälde aus dem Legat Hofrat Prof. Dr. Wolfgang von Wurzbach I. Katalog der 8. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1959.

Italienische Malerei des 14. bis 16. Jahrhunderts. Katalog der 9. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1960 (mit Hutter, Heribert).

Katalog der Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1961 (mit Hutter, Heribert / Knab, Eckhart).

Die Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste in Wien und ihre Mäzene. Mit besonderer Berücksichtigung einer Schenkung von weil. Prof. Dr. Anselm Weissenhofer. In: Unsere Heimat, 32. Jg., Nr. 5/6, 1961, S. 116–122.

Das Legat Wolfgang von Wurzbach II. Katalog der 10. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1962 (mit Hutter, Heribert).

Die Röntgensonne bringt es an den Tag. – Moderne Untersuchungsmethoden in der Kunstwissenschaft. In: Wiener Monatshefte, Nr. 3, 1963, S. 15 f.

Die römische Landschaft in der Malerei des 17. und frühen 18. Jahrhunderts. Katalog der 11. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1963 (mit Hutter, Heribert).

Die holländischen Meisterwerke in der Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste und ihr Einfluß auf die österreichische Malerei des 19. Jahrhunderts. In: Alte und moderne Kunst, 9. Jg., H. 74, 1964, S. 76–84.

Josef Kliebers Zeichnungen zum Zyklus der Musen im Studiensaal der Albertina. In: Albertina-Studien, 2. Jg., H. 3, 1964, S. 76–84.

Aus dem Legat Albrecht Hönigschmied. Katalog der 12. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1964 (mit Hutter, Heribert).

Blumen und Früchte in der Malerei des 17. Jahrhunderts und 18. Jahrhunderts. Katalog der 13. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1965 (mit Hutter, Heribert).

Zu Rembrandts Bildnis seines Bruders Adrian. Wien, 1965.

Künstlerische Überlieferung in der niederländischen und deutschen Malerei des 16. und frühen 17. Jahrhunderts. Katalog der 9. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1966 (mit Hutter, Heribert).

Cajetan. Das Leben des Wiener Mediziners und Karikaturisten Dr. Anton Elfinger. Wien, 1966.

Josef Danhausers Reiseskizzenbuch in der Albertina: Deutschland, Holland, Belgien. In: Albertina-Studien, 4. Jg., H. 1, 1966, S. 18–37.

Mäzene der Gemäldegalerie. Meisterwerke aus den Widmungen an die Gemäldegalerie. Katalog der 15. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1967 (mit Hutter, Heribert).

Hieronymus Bosch in der Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste. Bildhefte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 1, Wien, 1967 (2. Aufl. 1973, 3. Aufl. 1982).

Das Weltgerichts-Triptychon von Hieronymus Bosch. In: Wien aktuell, 4, 1967, S. 37.

Die Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste in Wien. Veröffentlichungen der Akademie der bildenden Künste. N. F. II., Wien, 1968 (mit Hutter, Heribert), 2. Aufl. 1972.

Melchior de Hondecoeter 1636–1695. Katalog der 16. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1968 (mit Hutter, Heribert).

Pierre Subleyras in der Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste. Bildhefte der Akademie der bildenden Künste in Wien, 5, Wien, 1969.

Wiener Plastik im 19. Jahrhundert. In: Geschichte der bildenden Kunst in Wien. Geschichte der Stadt Wien. Neue Reihe, Bd. VII/1, Wien, 1970, S. 165 f.

Niederländische Marinemalerei. Mit Vorgängern und Nachfolgern. Katalog der 18. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste Wien, 1970 (mit Hutter, Heribert).

Akademie der bildenden Künste in Wien. Katalog der Gemäldegalerie. Wien, 1972 (mit Hutter, Heribert).

Das Frauenstudium an der Akademie der bildenden Künste in Wien. In: Festschrift der Akademie der bildenden Künste 1872–1972. 100 Jahre Hochschulstatut, 280 Jahre Akademie der bildenden Künste. Wien, 1972, S. 204–208 (erstmals publiziert 1968 in: Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich. Wien, 1968).

Randbemerkungen zum „Weltgerichts-Triptychon“ von Hieronymus Bosch. In: Festschrift der Akademie der bildenden Künste 1872–1972. 100 Jahre Hochschulstatut, 280 Jahre Akademie der bildenden Künste. Wien, 1972, S. 200–204.

Caravaggio – Nachfolge in der italienischen und niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts. Katalog der 21. Sonderausstellung der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1973 (mit Hutter, Heribert).

Zu Josef Danhausers Bild „Das Scholarenzimmer“. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien. 26. Jg., Nr. 4, 1974, S. 21–26.

Heinrich Fügers Illustrationen zu Klopstocks „Messias“. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 27. Jg., Nr. 4, 1975, S. 1–7 (aus dem Nachlaß von P.-K.).

John Quincy Adams – ein vergessener Wiener Maler. In: Alte und moderne Kunst, 20. Jg., H. 138, 1975, S. 33–35.

Das Trompe l'œil-Stilleben. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 28. Jg., Nr. 1/2 September 1975, S. 7 (aus dem Nachlaß von P.-K.).

Literatur

Wagner, Walter: Die Geschichte der Akademie der bildenden Künste. Wien, 1967.
Wagner-Rieger, Renate: Margarethe Poch-Kalous †. In: Die Presse, 8. 1. 1975, S. 5.
Feuchtmüller, Rupert: Die wissenschaftlichen Schriften von Dr. Margarethe Poch-Kalous. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 28. Jg., Nr. 1/2 September 1975, S. 2–6 (mit Bibliographie, erstellt von Zykan, Marlene. Unvollständig!).

Sabine Plakolm-Forsthuber

Pöch, Hella

* 1893 Wildalpe, Stmk., † 1976 Wien
Anthropologin

Helene Schürer von Waldheim (Schürer-Waldheim), geboren am 24. Mai 1893 in Wildalpe/Stmk.; Univ. Wien (Ethnographie und Anthropologie/Urgeschichte); Promotion 1919 *(Anthropologische und vererbungswissenschaftliche Untersuchungen an wolhynischen Flüchtlingsfamilien);* 1919–1921 Assistentin am Institut für Ethnographie und Anthropologie; 1922–1924 ehrenamtliche Lehrtätigkeit am Institut; 1923–1945 Ausschußrätin der Wiener Anthropologischen Gesellschaft; gestorben am 1. November 1976 in Wien.

P., geborene Schürer-Waldheim, gehörte zu einer Gruppe von österreichischen AnthropologInnen, die in der Zwischenkriegszeit in Wissenschaft und Politik die Interessen des Nationalsozialismus vorantrieben. P. zeigte bereits als Schülerin ein lebhaftes Interesse an den anthropologischen Disziplinen, das ihr vielleicht von ihrem Vater Fritz Schürer von Waldheim – Ausschußrat der Wiener Anthropologischen Gesellschaft (WAG) – vermittelt worden war. Noch vor ihrem Studienantritt wurde sie 1911 Mitglied der Gesellschaft und publizierte einige kleinere wissenschaftliche Beiträge zur österreichischen Volkskunde. 1915 immatrikulierte sie an der philosophischen Fakultät der Universität Wien die Fächer „Anthropologie und Ethnographie“ bei Rudolf Pöch (1879–1921) sowie Urgeschichte bei Oswald Menghin (1888–1973). Ihr Interesse verlagerte sich nun auf die Bereiche „Rassenkunde“ und „Erbbiologie“, die auch zum Thema ihrer Dissertation wurden. Diese beruhte auf einem anthropologischen „Material“, das P. 1917 in einem Flüchtlingslager in Niederalm bei Salzburg gesammelt hatte. Während R. Pöch gemeinsam mit seinem freiwilligen Assistenten Josef Weninger (1886–1959) 1915–1918 über 7000 Kriegsgefangene – Angehörige der Armeen der Entente-Mächte – anthropometrisch vermaß, führte P. anthropologische Messungen an über 700 ukrainischen Frauen und Kindern durch; zusätzlich untersuchte sie ukrainische „Familien“ in bezug auf den Erbgang bestimmter morphologischer Merkmale des Gesichts (UA, phil. Fak., PN 4621). Auf Grund ihrer Dissertation *Anthropologische und vererbungswissenschaftliche Untersuchungen an wolhynischen Flüchtlingsfamilien* wurde sie 1919 zum Dr. phil. promoviert.

Kurz darauf folgte ihre Heirat mit R. Pöch, der sie zu seiner Assistentin berief. Nach R. Pöchs Tod (1921) bestritt P. gemeinsam mit J. Weninger den Lehrbetrieb am Institut und arbeitete mit ihm an der Weiterentwicklung der von R. Pöch postulierten „experimentellen Vererbungslehre" auf Basis des Mendelismus. In diesem Zusammenhang brachte P. die „Weichteile der Augengegend" in ein „rassenkundliches" Schema. In der Folge wandte sie sich den Papillarlinien der Hände zu, von deren Erforschung man sich bedeutende Aufschlüsse über die Vererbung erhoffte. Daneben beteiligte sie sich – wie bereits in ihrer Studienzeit – immer wieder an prähistorischen Ausgrabungen sowie an der Auswertung prähistorischer Knochenfunde – ein Forschungsfeld, über das sie während der gesamten Zwischenkriegszeit immer wieder arbeitete. Hingegen zog sie sich von ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit am Wiener anthropologischen Institut zurück, als der Lehrstuhl 1924 mit Otto Reche (1879–1966) neu besetzt wurde. In der Folge übersiedelte sie aus Anlaß ihrer Eheschließung mit dem Mediziner Dr. Georg Pöch (Gesundheitsamt Salzburg) nach Salzburg. Dort organisierte sie die sechste gemeinsame Tagung der „Wiener Anthropologischen Gesellschaft" und der „Deutschen Gesellschaft für Physische Anthropologie" (1926), die politisch stark im Zeichen der österreichischen Anschlußbestrebungen an ein – faschistisches – Deutschland stand. Dies entsprach voll und ganz der politischen Gesinnung P.s, die den NS-Rassenideologen Hans F. K. Günther bereits 1923 als „genial" gepriesen hatte. P. gehört somit zu einer Gruppe österreichischer AnthropologInnen, die als überzeugte NationalsozialistInnen ins Abseits gerieten, nachdem auf Betreiben politisch-katholischer Kreise der nationalsozialistisch gesinnte Institutsvorstand O. Reche 1927/28 durch J. Weninger ersetzt worden war. Weninger wiederum hatte seiner Studienkollegin P. 1926 vorgeschlagen, das „Buschmann-Material", das R. Pöch von seiner Expedition nach Südafrika (1907–1909) mitgebracht hatte, für den „Pöch'schen Nachlaß" zu bearbeiten. P. aber zog es vor, sich anthropologischen Projekten zu widmen, die voll und ganz der Programmatik der NS-Rassenideologie entsprachen: So beurteilte sie 1925/26 die „Ostrasse" am Beispiel der von ihr vermessenen WolhynierInnen als rein „asiatische", daher minderwertige „Rasse". Ende der zwanziger Jahre führte sie im Pongau anthropologische Vermessungen und genealogische Nachforschungen an 850 Personen durch mit dem Ziel, den „nordischen" Charakter der österreichischen Bevölkerung nachzuweisen. In den dreißiger Jahren übersiedelte sie mit ihrem Gatten G. Pöch nach Eisenstadt im Burgenland und wandte sich der „Rassenkunde der Juden" zu. Als sie 1934 in der WAG erstmals die „Auswertung einer rassenanalytischen Untersuchung an Juden" präsentierte, konnte kein Zweifel daran bestehen, daß sie damit gedachte, eine Lanze für die antijüdische NS-Rassenpolitik und die Nürnberger Rassegesetze (1935) zu brechen. Allerdings war es für P. zu diesem Zeitpunkt unmöglich, ihre Forschungsergebnisse in Österreich zu publizieren, da eine offen antijüdisch und nationalsozialistisch ausgerichtete „Rassenkunde" in den Jahren austrofaschistischer Herrschaft verpönt blieb. In den Jahren 1934–1938 reiste P. häufig ins „Reich", wobei sie offenbar über gute Beziehungen zum „Rassenpolitischen Amt der NSDAP" verfügte. Daher sollte sie vom „Anschluß" Österreichs 1938 auch beruflich profitieren. In der NS-Ära wurde sie offenbar vom Reichssippenamt in Berlin dazu autorisiert, biologische Abstammungsgutachten anzufertigen. Dabei tendierte sie offenbar dazu, beim geringsten Zweifel „arischer Abstam-

mung" gegen ihre „ProbandInnen" zu entscheiden. Neben ihrer Tätigkeit als „Rassegutachterin" blieb P. aber auch Zeit, ihre rassenkundliche Forschungsarbeit voranzutreiben: Gemeinsam mit ihrem Mann schlug sie dem Naturhistorischen Museum in Wien 1940 eine Expedition in das niederländische KZ Ommen vor, um dort sephardische Juden zu vermessen und fotografisch festzuhalten. Dieses Forschungsprojekt, das 1941 genehmigt wurde, scheiterte allerdings am frühzeitigen Einsetzen der Deportationen aus den Niederlanden in die NS-Konzentrations- und Vernichtungslager im okkupierten Polen. P. gehörte nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes 1945 zu jenem Kreis von Personen, die sich als „politisch belastet" rechtzeitig aus Österreich abgesetzt hatten. P. lebte in der Folge lange Zeit in Sumbawa besar, Indonesien, wo sie ebenfalls rassenkundliche Studien durchführte. Ihre letzten Jahre verbrachte sie in Wien, wo sie 1976 verstarb.

Schriften

Volkskundliches aus Vigo die Fassa. In: ZS für österr. Volksk. 18/1912, S. 20–27.
Zur Geschichte der Verbreitung des Fladenbrotes in Europa. In: ZS für österr. Volksk. 20/1914, S. 23–35.
Ein Versuch der Deutung der paläolithischen Kommanodostäbe. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien/MAG 46/1916.
Vorgeschichtliche menschliche Funde aus Stillfried. In: MAG 48, 49/1918, 1919.
Die Schädel aus dem ersten Tumulus von Bernhardstal. In: WPZ IX/1922, S. 48–55.
Die Weichteile der Augengegend. In: MAG 54/1924, S. 262–271.
Über Handlinien. In: MAG 55/1925, S. 133–159.
Beiträge zur Anthropologie der ukrainischen Wolhynier. In: MAG 55/1925, S. 289–333, und MAG 56/1926, S. 16 ff.
Einiges über vorgeschichtliche Schädel aus Stadt und Land Salzburg. In: MAG 26/1926, S. 255 ff.
Beitrag zur Kenntnis des Muskelsystems und einiger Rassenmerkmale der Buschmänner. In: MAG 57/1927, S. [108]–[112].
Nachtrag zu den latènezeitlichen Funden vom Dürrnberg bei Hallein. In: MAG 58/1928.
Schichtlinien am Schädel. In: Anth. Anz. V/1928, S. 144–156.
Vorläufige Auswertung einer rassenanalytischen Untersuchung an Juden. In: MAG 64/1934: S. [31].
Beitrag zur Kenntnis von den fossilen, menschlichen Funden von Lagoa Santa (Brasilien) und Fontezuelas (Argentinien). In: MAG 58/1938, S. 310 ff.
Über die äthiopide und die gongide Rasse und ihre Verbreitung. In: Anth. Anz. 21/1957, S 147–151.

Literatur und Quellen

UA, phil. Fak. – Nationalien; PN 4621.
ÖSTA – AVA-Unterricht, Fasz. 648 – Zl. 24756/1920; Fasz. 653 – Zl. 1363/1922.
Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien/MAG.
Wiener Stadt- und Landesarchiv – Bestand „Gauamt für Sippenforschung, Abstammungserhebungen".
Fuchs, Brigitte: Frauen und Rassenkunde. Ein Beitrag zur Geschichte der anthropologischen Disziplinen an der Universität Wien, unveröff. Ms., Wien, 1996.

Brigitte Fuchss

Pölzl, Anna Maria

* 1872 Wr. Neustadt, † 1947 Wien
Medizinerin, Schulärztin

Geb. in Wr. Neustadt, NÖ, am 13. Januar 1872, gest. in Wien am 9. September 1947. Mutter: Maria, geb. Meyerhofer; Vater: Ignaz Pölzl, Universitätsprofessor.

Ausbildungen: 1892 Absolvierung der Lehrerinnenbildungsanstalt Wien, Prüfung für Volksschulen, 1893 Lehrerinnenprüfung für Bürgerschulen; 1899 externe Matura am Akademischen Gymnasium Wien, 1899 Immatrikulation an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1900–1904 Studium der Medizin an der Universität Wien.

Laufbahn: A. P. absolvierte 1892/93 die Lehrerinnenbildungsanstalt Wien und unterrichtete bis 1900 als Bürgerschullehrerin. Sie war zentral an den bürokratischen Verhandlungen um die Zulassung der Frauen zum Medizinstudium beteiligt und studierte 1900–1904 als erste Frau ausschließlich in Wien Medizin. Von 1905 bis 1907 arbeitete sie als Aspirantin im Allgemeinen Krankenhaus und wurde 1908 die erste weibliche Sekundarärztin Österreich-Ungarns. 1909 eröffnete sie eine Praxis für Allgemeinmedizin auf der Wieden, leitete außerdem Kurse an der Krankenpflegerinnenschule des Allgemeinen Krankenhauses Wien und wurde 1910 die erste weibliche Schulärztin Österreichs, und zwar an den Schulen des Wiener Frauenerwerbsvereins. Von 1911 bis 1939 war sie Fabrikärztin der Tabakfabrik in Wien-Ottakring. 1925 wurde sie Schulärztin in der Mädchenmittelschule in Wien, 6. Bezirk und 1931 Schulärztin an der Schule für wirtschaftliche Frauenberufe. 1939 ging sie in den Ruhestand.

Schriften

Über menstruelle Veränderungen des Blutbefundes. In: Wiener Klinische Wochenschrift, 23. Jg., Nr. 7, 1910.
Kleinzystische Degeneration der Ovarien als wahrscheinliche Ursache unstillbarer Genitalblutungen. In: Wiener Klinische Wochenschrift, 25. Jg., Nr. 17, 1912.
Zur Hygiene der Hausfrau. Manuskript, Oktober 1945.
Wie ich Ärztin wurde. Manuskript, o. J.

Literatur

Aspöck, Ruth / Weinzierl, Erika: Biographisches Lexikon der österreichischen Frau. Endbericht.
Frau von heute, Jg. 4, Nr. 29, 21. 7. 1949.
Neues Österreich, 17. 9. 1947.

biografiA

Pohl-Rüling, Johanna

* 1918 Wien
Physikerin

Geboren am 29. Juni 1918 in Wien, promovierte 1940 an der Universität Wien in Physik, 1940–1943 Gmelininstitut der Deutsch-Chemischen Gesellschaft in Berlin, gleichzeitig freie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Physikalischen Institut der Universität Innsbruck, 1944/45 freie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wiener Institut für Neutronenforschung, nach 1945 Physikalisches Institut der Universität Innsbruck, 1952/53 Forschungsinstitut Gastein der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1953–1957 Istituto Nationale di Fisika in Padua, 1958–1978 Leitung der Radiologischen Abteilung am Forschungsinstitut Gastein, zahlreiche Auslandsaufenthalte (Bestellung als technische Assistentin an der katholischen Universität in Rio de Janeiro im Rahmen der IAEA 1966/67), ab 1979 freie Mitarbeiterin am Institut für allgemeine Biologie, Biochemie und Biophysik, ab WS 1980/81 Vorlesungen an der naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg; verheiratet, zwei Kinder.

Das Zentrum der Forschungstätigkeit von Johanna Pohl-Rüling bildet die Auseinandersetzung mit natürlicher Radioaktivität. Nachdem sie am Wiener Institut für Radiumforschung ihre Dissertation *Über die Energie der Gamma-Strahlung, die bei der Anlagerung von langsamen Neutronen an den Cd-Kern emittiert werden* erfolgreich bei Professor G. Ortner, seit 1938 Leiter des Institutes, abgeschlossen hatte, verhinderte die politische Situation ihre Anstellung an einem universitären Institut. Neben der Bearbeitung wissenschaftlicher Literatur für *Gmelins Handbuch der anorganischen Chemie* des Gmelin-Institutes der Deutsch-Chemischen Gesellschaft in Berlin arbeitete Rüling als freie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Physikalischen Institut der Universität Innsbruck und später auch im Rahmen des Wiener Institutes für Neutronenforschung über kosmische Strahlung. Während Blau und Wambacher die kosmische Strahlung mittels der fotografischen Methoden untersucht hatten, verwendete Rüling eine Nebelkammer. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte sie ihre diesbezüglichen Arbeiten als wissenschaftliche Hilfskraft am Innsbrucker Institut fort. 1952 wurde Pohl-Rüling an das Gasteiner Forschungsinstitut der Österreichischen Akademie entsendet, wo sie mit ihren Arbeiten zur natürlichen Radioaktivität begann. Nach dem gemeinsamen Auslandsaufenthalt des Ehepaares am Kernphysikalischen Institut in Padua kehrte Egon Pohl an das Innsbrucker Institut zurück, während Pohl-Rüling die Leitung der Radiologischen Abteilung am Forschungsinstitut Gastein übernahm, da sie nicht am selben Institut angestellt werden konnten. Ihre Veröffentlichungen belegen jedoch die weitere wissenschaftliche Zusammenarbeit. Pohl-Rülings Forschung in Gastein begann mit der Kartierung des Gasteiner Strahlenfeldes und mündete in der Untersuchung der individuellen Belastung des Menschen durch natürliche Umweltstrahlung. Ihre Forschungen über strahleninduzierte biologische Effekte, insbesondere über Chromosomenaberrationen in den Lymphozyten des peripheren Blutes führten zu neuen Erkenntnissen über Strahlenwirkungen bei niedrigen Dosen.

Ein Teil dieser Arbeiten wurde von der Internationalen Atomenergie-Behörde finanziert. In diesem Zusammenhang erhielt Pohl-Rüling auch zahlreiche Einladungen zu Symposien und Kongressen im Ausland. Ein weiterer Auftrag der IAEA war ihre Entsendung als technische Assistentin an die katholische Universität in Rio de Janeiro, um dort in Österreich entwickelte Meßverfahren einzuführen. Nach ihrer Pensionierung 1978 setzte Pohl-Rüling ihre wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der biologischen Wirkung ionisierender Strahlung als freie Mitarbeiterin am Institut für allgemeine Biologie, Biochemie und Biophysik, mit dem bereits seit 1972 gemeinsam Projekte durchgeführt wurden und an dem ihr Mann seit 1971 tätig war, fort. Auch die folgenden, großteils internationalen Forschungsprogramme wurden von der IAEA beauftragt und Pohl-Rüling als „Chief science investigator" beziehungsweise als Koordinatorin eingesetzt. In Fachkreisen ist Pohl-Rüling bekannt und wurde auch schon eingeladen, Kapitel für Fachbücher zu schreiben.

Schriften (Auswahl)

Die bei der Anlagerung langsamer Neutronen an Cadmiumkernen emittierte Gamma-Strahlung. Sitzungsber. ÖAW IIa 149, 1940, S. 333–341 (= Dissertation).

Gem. m. Steinmaurer, R.: Zur Frage der Mesonenmasse. Experientia II, 1946, Heft 3.

Gem. m. Gheri, H.: Neues Verfahren zur Messung von Krümmung und Streuwinkeln von Nebelkammerbahnen. Acta Physica Austriaca II, 1948, S. 335–347.

Gem. m. Steinmaurer, R.: Nebelkammeraufnahmen von Mesonen kleiner Masse. Experientia V, 1949, S. 355–360.

Gem. m. Filosofo, I.: On the positive excess of mesons of high energy. Nuovo Cimento 12, 1954, S. 809–812.

The assessment of radioactivity in people of Brazil. Report to the Government of Brazil. International Atomic Energy Agency, Vienna, TA Report No. 359, 1968.

Gem. m. Pohl, E.: The radon-222 concentration in the atmosphere of mines as a function of the barometric pressure. Health Physics 16, 1969, S. 579–584.

Gem. m. Pohl, E. / Fischer, P. / Sahu, N. K.: Dose estimation for workers exposed to Rn222 and an investigation of chromosome aberrations in their peripheral blood lymphocytes. Health Physics 19, 1970, S. 154.

Gem. m. Pohl, E.: Determination of environmental or occupational Rn222 in air and water and Ra226 in water with feasible and rapid methods of sampling and measurement. Health Physics 31, 1976, S. 343–348.

Gem. m. Pohl, E.: Dose calculations due to the inhalation of Rn222, Rn220 and their daughters. Health Physics 32, 1977, S. 552–555.

Gem. m. Fischer, P. / Vetterlein, I. / Krepler, P.: Cytogenic effects of chemotherapy and cranial irradiation on the peripheral blood lymphocytes of children with malignant disease. Oncology 34, 1977, S. 224–228.

Gem. m. Steinhäusler, F. / Hofmann, W. / Pohl, E.: Radiation exposure of the respiratory tract and associated carcinogenic risk due to inhaled radon daughters. Health Phys. 45, 1983, S. 331–337.

et al.: Effect of low dose acute X-irradiation on the frequencies of chromosomal aberrations in human peripheral lymphocytes in vitro. Mutation Research 110, 1983, S. 71–82.

Literatur

Bischof, Brigitte: Johanna Pohl, geborene Rüling. In: Dies.: Physikerinnen. 100 Jahre Frauenstudium an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Eigenverlag, Wien, 1998, S. 30–31.

Brigitte Bischof

Polanyi Levitt, Kari

* 1924 Wien
Wirtschaftswissenschafterin

K. P. L. wurde 1924 als Tochter der politischen Publizistin Ilona Duczynska (1897–1978) und des Sozial- und Wirtschaftswissenschafters Karl Polanyi (1886–1964) in Wien geboren. Als Mitglied der nach den Februarereignissen illegalen Kommunistischen Partei Österreichs beteiligte sich ihre Mutter an dem im Untergrund wirkenden Autonomen Schutzbund. Die Familie emigrierte im Februar 1936 nach London.

Ausbildung: B. Sc. (Econ) Statistics. London School of Economics, 1947. M. A. Economics University of Toronto 1960.

Universitäre Laufbahn: 1960–1993 Department of Economics, McGill University, Montreal. 1989–1997: Visiting Professor University of the West Indies, Jamaica.

Institutionelle Aktivitäten und Auszeichnungen: Co-founder Centre for Developing Area Studies. McGill University 1963. Co-founder and Honorary President „Karl Polanyi Institute of Political Economy". Concordia University, Montreal (1987–). Co-founder Canadian Association of International Development Studies (1983). Annual Award for best graduate student essay named for Kari Polanyi Levitt. Recipient of George Beckford Award. Association of Caribbean Economists.

Forschungsschwerpunkte: Development Economics, Multisectoral Economiy National Accounting Systems for Developing Countries; International Political Economy, Caribbean Political Economy; Life and work of Karl Polanyi.

Schriften (Auswahl)

Silent Surrender: the Multinational Corporation in Canada. 1970. Re-issued (as a classic) with a new introduction and post-script McGill-Quens Press 2001.
The Life and Work of Karl Polanyi. Black Rose Books, Montreal, 1990.
With Witter, M.: Caribbean Political Economy. Ian Randle, Kingston, Jamaica, 1996.
With MacRobbie, Kenneth: Karl Polanyi in Vienna. Black Rose Books, Montreal, 1999.
The George Beckford Papers, selected and introduced by Levitt, Kari. University of the West Indies Press 2000.
Reclaiming Development: The Caribbean in the Era of Globalization. (forthcoming) 2002.

Robert Rosner

Porada, Edith

* 1912 Wien, † 1994 New York ?
Orientalistin



Geboren am 22. August 1912 in Wien. 1930–1934 studiert P. Orientalistik und Urgeschichte an der Universität Wien. 1935 Promotion zum Dr. phil. 1938 Emigration über Frankreich in die USA. 1940 Stipendium der American Philosophical Society zur Erstellung des Corpuswerkes über Ancient Near Eastern Seals in North America Collections (1948), einer Dokumentation der Sammlung der Pierpont Morgan Library/New York. Daraufhin Beschäftigung als Sekretärin des Forschungskomitees, bestehend aus dem Oriental Institute of the University of Chicago, der Yale Babylonian Collection und dem Iranian Institute/Chicago. 1956 Ehrenkuratorin an der Pierpont Morgan Library für „Seales and Tablets". Professorin am Department of Art History and Archaeology an der Columbia University. 1960 große Iran-Reise. 1981 Emeritierung, daraufhin Ernennung zum „Arthur Lehmann Professor Emeritus of Art History and Archaeology". Die Columbia University benannte nach P. eine Professur, die „Edith Porada Professorship in Ancient Near Eastern Art and Archaeology". 1994 (in New York [?]) verstorben.

In der 1935 in Wien verfaßten Dissertation *Die Rollsiegel der Akkadzeit* (bei Wilhelm Czermak und F. Wilke) dokumentierte und untersuchte P. die in Berliner Sammlungen vorhandenen mesopotamischen Rollsiegel aus der Zeit von 2340 bis 2180 v. Chr., ein Thema, das für sie bestimmend werden sollte. Als Tochter des jüdischen Großindustriellen Dr. Alfred Rappaport Edler von Porada (* 1876 in Krakau, evang. getauft am 3. 6. 1919, ab 18. 12. 1925 Namensänderung auf Porada) und von Käthe Anna, geb. Magnus (Eheschließung 1911/Berlin), sah sich P. gezwungen, aus Österreich zu emigrieren. Am 10. 10. 1938 floh P. nach Frankreich. Es darf vermutet werden, daß sie über Jerusalem in die USA emigrierte. Ab 1940 erhielt P. in New York die Chance, die altorientalische Siegelsammlung (4. Jahrtausend v. Chr. bis 4. Jahrhundert n. Chr.) in der Pierpont Morgan Library/New York zu bearbeiten. Ergebnis dieser jahrelangen Forschungsarbeit war die Erstellung eines Corpuswerkes (1948). Dessen Bedeutung liegt in der fotografischen Aufbereitung (Vergrößerungen) und der umfassenden Dokumentation der sehr kleinen Siegelsteine, die bislang meist nur in Form der Abrollungen erschlossen waren, ferner in der stilistischen Klassifikation, der Periodisierung und der ikonographischen Deutung der Bestände. Auf Grund der detaillierten Analysen der Siegel, oft die einzigen Zeugnisse früher Kulturperioden, unternahm es P., Rückschlüsse auch auf deren dominanten Stilgestus zu ziehen. Ein starkes Interesse hegte sie für die Ikonographie von eigentümlichen Einzelobjekten, darunter dämonische Mischwesen, Monster und Ungeheuer, aber auch Tiermotive etc. Zahlreiche Publikationen befassen sich mit neuen Siegelfunden aus

den laufenden Grabungen auf Zypern, in der Türkei, in Ägypten, Syrien, im Iran etc. P. galt nicht nur als Spezialistin für Zylinder- oder Stempelsiegel, sie publizierte auch über die mesopotamische Skulptur, über Bronzen und Reliefs (Persepolis) sowie allgemein über die gesellschaftlichen Strukturen im alten Orient. Als Expertin für die Kunst Alt-Irans verfaßte sie Beiträge und Bücher für die renommiertesten europäischen kunsthistorischen Reihen, darunter die Propyläen Kunstgeschichte und die in verschiedenen Sprachen aufgelegte Reihe „Kunst der Welt" (Holle). Als Professorin an der Columbia University prägte P. Generationen von Schülern in den USA, Europa und im Nahen Osten.

Schriften (Auswahl chronologisch)

Die Siegel aus der Sammlung des Franziskanerklosters Flagellatio in Jerusalem. In: Berytus V, 1938, S. 1–26.

Treize cylindres-sceaux de la collection Hahn. In: Revue d'Assyriologie XXXV, 1938, S. 185–195.

Gm. m. Hare, S.: The Great King. Metropolitan Museum of Art. New York, 1945.

Reliefs from the Palace of Sennacherib. In: Bulletin of the Metropolitan Museum of Art III/6, February 1945, S. 152–160.

The Assyrians in the Last Hundred Years. In: Bulletin of the Metropolitan Museum of Art IV/1, Summer 1945, S. 38–48.

Seal Impressions from Nuzi (The Annual of the American Schools of Oriental Research, Vol. XXIV for 1944–1945). New Haven, 1947.

Mesopotamian Art in Cylinder Seals. The Pierpont Morgan Library. New York, 1947.

Suggestions for the Classification of Neo-Babylonian Cylinder Seals. In: Orientalia 16, 1947, S. 145–165.

Corpus of Ancient Near Eastern Seals in North American Collections. Vol. I. The Collection of the Pierpont Morgan Library. In collaboration with Briggs Buchanan and Albrecht Goetze, The Bollingen Series XIV. Washington, 1948. 2 Bde. (Text- und Tafelband).

The Cylinder Seals of the Late Cypriote Bronze Age. In: American Journal of Archaeology, LII, 1948, S. 178–198.

Review article of the glyptic style of the Isin-Larsa period. In: Journal of Cuneiform Studies, IV, 1950, 155–162.

On the Problem of Kassite Art. In: Archaeologica Orientalia in Memoriam Ernst Herzfeld. 1952, S. 179–187.

An Ornament from an Assyrian Throne. In: Archaeology, Bd. 6, 4, 1953, S. 208–210.

A Lyre Player from Tarsus. In: The Aegean and the Near East: Studies presented to Hetty Goldman. Hg. v. Weinberg, S. S. 1956, S. 185–211.

Syrian Seal Impressions on Tablets dated in the Time of Hammurabi and Samsu–iluna. In: Journal of Near Eastern Studies, XVI, 1957, S. 192–197.

Man in The Ancient World. Ausst.-Kat. Queens College, 1958.

The Hasanlu Bowl. In: Expedition. Spring 1/3, 1959, S. 19–22.

Greek Coin Impressions from Ur. In: Iraq XXII, 1960, S. 228–234.

Alt-Iran. Die Kunst in vorislamischer Zeit. Unter Mitarbeit von Dyson, Robert H. Baden-Baden: Holle, 1962 (Kunst der Welt). Engl. Übersetzung: Ancient Iran. London, 1962. Franz. Übersetzung: Iran ancien. Paris, 1963.

The Art of Ancient Iran, New York, 1965.

La Glyptique. Vol. IV of Tchoga Zanbil (Mémoires de la délégation archéologique en Iran. Vol. XLII). Hg. v. Ghirshman, Roman. Paris, 1970.
The Cylinder Seals Found at Thebes in Boeotia (Monograph printed in form of an article). Archiv für Orientforschung XXVIII (1981/82), S. 1–70, S. 77–78.
Gem. m. Lampl, Paul: The Seals Impressions. In: Some Aspects of the Hiring of Workers in the Sippar Region at the Time of Hammurabi. Hg. v. Weitemeyer, Mogens, Copenhagen: Munksgaard 1962.
Nomads and Luristan Bronzes. In: Dark Ages and Nomads, c. 1000 B.C. Hg. v. Mellink, Machteld J. Nederlands Instituut voor het Nabije Oosten, 1964, S. 9–31.
The Oldest Inscribed Works of Art in the Columbia Collections. In: Columbia University Library Columns XIII (February 1964), S. 25–33.
Trois Cylindres-sceaux d'Akhéra. In: Karageorghis, Vassos (Hg.): Nouveaux documents pour l'étude du Bronze Récent à Chypre. École Française d'Athénes, Études Chypriotes III, Paris 1965, S. 151–153.
Battlements in the Military Architecture and the Symbolism of Ancient Near East. In: Essays in the History of Architecture Presented to Rudolf Wittkower. London, 1967, S. 1–12.
Of Deer, Bells, and Pomegranates: In: Iranica Antiqua VII, 1967, S. 99–120.
Problems of Iranian Iconography. In: The Memorial Volume. V[th] International Congress of Iranian Art and Archaeology. Vol. I (April 1968). Teheran, 1972, S. 163–183.
Gesellschaftsklassen im alten Zweistromland und in den angrenzenden Gebieten. In: Compte rendu de l'onzième Rencontre assyriolgique internationale XVIII, München, 1970. Bayerische Akademie der Wissenschaften, München, 1972, S. 147–157.
Notes on the Sarcophagus of Ahiram. In: Journal of the Ancient Near East Society of Columbia University 5, 1973, S. 355–372.
Mesopotamien und Iran. In: Frühe Stufen der Kunst. Propyläen Kunstgeschichte, Bd. 13. Hg. v. Mellink, Machteld J. / Filip, Jan. Berlin, 1974, S. 141–166.
Iranische Kunst. In: Der alte Orient. Propyläen Kunstgeschichte, Bd. 14. Hg. v. Orthmann, Winfried. Berlin 1975, S. 363–398.
Problems of Style and Iconography in Early Sculptures of Mesopotamia and Iran. In: Essays in Archaeology and the Humanities in Memoriam Otto J. Brendel. Mainz, 1976, S. 1–4.
Die Siegelzylinder-Abrollung auf der Amarna-Tafel BM 29841 im Britischen Museum. In: Archiv für Orientforschung XXV (1974–1977), S. 132–142.
Some Thoughts on the Audience Reliefs of Persepolis. In: Studies in Classical Art and Archaeology. A Tribute to Peter Heinrich von Blanckenhagen. Hg. von Kopcke, Günter / Moore, Mary B. Locust Valley/New York, 1979, S. 37–43.
Achaemenid Art, Monumental and Minute. In: Highlights of Persian Art. Hg. v. Ettinghausen, Richard. Boulder, 1979, S. 57–94.
The Iconography of Death in Mesopotamia in the Early Second Millenium B.C. In: Death in Mesopotamia. Hg. v. Alster, B. In: Compte rendu de l'onzième Rencontre assyriologique internationale XXVI, Copenhagen 1979 (Mesopotamia 8). Copenhagen 1980, S. 259–270.
Introduction. In: Ancient Art in Seals: Essays by Pierre Amiet, Nimet Özgüc and John Boardman. The Franklin Jasper Walls Lectures at The Pierpont Morgan Library. Princeton, 1980, S. 3–34.
Kleine Bemerkungen über Abrollungen auf Tafeln des Karum Kanesh. In: Mesopotamien und seine Nachbarn. Hg. von Kühne, H. / Nissen, H. J. / Renger, J. In: Compte rendu de l'onzième Rencontre assyriologique internationale XXV, Berlin, 1978 (Berliner Beiträge zum Vorderen Orient 1), 1982, S. 161–171.

Remarks on the Tod Treasure in Egypt. In: Societies and Languages of the Ancient Near East. Studies in Honor of Igor M. Diakonoff. Warminster, 1982, S. 285–303.

Problems of Method in the Archaeology and Art History of the Ancient Near East. In: Journal of the American Oriental Society 102/3, 1982, S. 501–506.

Classic Achaemenian Architecture and Sculpture. Chapter 17. In: The Cambridge Ancient History of Iran. Vol. II, 1985, S. 793–827.

Aspects of Art and Iconography: Anatolia and its Neighbours: Studies in Honor of Nimet Özgüc. Hg. von Mellink, Machteld J. / Porada, Edith / Özgüc, Tashin. Ankara, 1993.

Literatur

Farkas, Ann E. / Harper, Prudence O. / Harrison, Evelyn B.: Monsters and Demons in the Ancient and Medieval Worlds. Papers presented in Honor of Edith Porada. Mainz 1986 (mit vollständigem Schriftenverzeichnis bis 1986).

Kelly-Buccellati, Marilyn / Matthiae, Paolo / Loon, Maurits Nanning van: Insight trough Images: Studies in Honor of Edith Porada. Bibliotheca Mesopotamica 21, Malibu, Calif., 1986.

Sabine Plakolm-Forsthuber

Possanner von Ehrenthal, Gabriele Freiin

* 1860 Ofen, Budapest, † 1940 Wien
Ärztin



Geboren am 27. Januar 1860 in Ofen (Budapest) als Tochter eines Beamten (ihr Vater war zuletzt Sektionschef im k. k. Finanzministerium in Wien). 1885 Reifeprüfung an der Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien, 1887 Maturitätsprüfung als Externistin am Akademischen Gymnasium in Wien und 1890 Wiederholung an der Universität Zürich. 1888–93 Studium der Medizin an der Zürcher Universität (unterbrochen im Sommersemester 1889 in Genf), 1894 Dr. med. in Zürich. Im Sommersemester 1894 wurde sie zu den klinischen Vorlesungen an der Universität Wien zugelassen und war vom Mai bis Oktober 1894 Volontärärztin an der I. Geburtshilflichen Klinik von Professor Schauta. Am 2. April 1897 erfolgte ihre Promotion zum Doktor der gesamten Heilkunde an der Universität Wien (Nostrifikation ihres im Ausland erworbenen Doktordiploms). Im Mai 1897 Eröffnung der Ordination als praktische Ärztin in Wien. 1902–05 war sie Aspirantin am Kronprinzessin Stephanie-Spital in Wien XVI und im Ersten Weltkrieg als Vertragsärztin im Spitalsdienst eingesetzt. 1923 Mit-

glied des Wiener medizinischen Doktoren-Kollegiums. 1928 wurde ihr der Titel Medizinalrat verliehen. Ihren Beruf als praktische Ärztin übte sie bis zu ihrem Tod aus. Gestorben am 14. März 1940 in Wien.

Um in Österreich als Ärztin wirken zu können, berief sich P. v. E. auf den Artikel 18 des Staatsgrundgesetzes von 1867: „Es steht jedermann frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden, wie und wo er will." Hartnäckig und beharrlich verfolgte sie dieses Ziel, das ihr zu dieser Zeit durch die österreichische Gesetzeslage verwehrt war. Sie studierte ab 1888 in der Schweiz, legte 1893 in Zürich die Medizinische Fachprüfung ab, die sie zur Ausübung als praktische Ärztin in allen Kantonen der Schweiz berechtigt hätte, kehrte aber noch im selben Jahr nach Wien zurück; 1894 Dr. med. Universität Zürich. Auf Grund ihrer Gesuche an das Ministerium für Kultus und Unterricht, 1894, wurde sie zu den klinischen Vorlesungen bei Professor Richard Krafft-Ebing und als Volontärärztin an der I. Geburtshiflichen Klinik bei Professor Friedrich Schauta zugelassen; ihr Gesuch um Zulassung zur Nostrifikation ihrer beiden Schweizer Diplome wurde jedoch abgelehnt. P. v. E.s Petition an das Abgeordnetenhaus des Österreichischen Reichsrats um Ausübung der ärztlichen Praxis in Österreich (1895) sowie der zweimalige Antrag des Vereins für erweiterte Frauenbildung, sie als Schulärztin in einer „gymnasialen Mädchenschule" einzusetzen, brachten kein Ergebnis. Ihr Gnadengesuch an Kaiser Franz Joseph, ihr „die Ausübung der ärztlichen Praxis in Österreich allergnädigst zu bewilligen" (1895), führte schließlich zur „Verordnung des Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 19. März 1896, betreffend die Nostrifikation der von Frauen im Auslande erworbenen medicinischen Doctordiplome". Es war dies das erste Gesetz für Frauen zur Ausübung eines akademischen Berufes und war für die cisleithanische Reichshälfte der Monarchie gültig. Nach Ablegung der erforderlichen drei Rigorosen (zwischen Juli 1896 und März 1897) wurde sie am 2. April 1897 an der Universität Wien zum Dr. med. promoviert. Es war dies die erste Promotion einer Frau an einer Universität der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die Rede des Rektors, Simon Leo Reinisch, bei dieser Promotion galt vor allem ihr, „der muthigen siegreichen Vorkämpferin um die Erweiterung der Frauenrechte". Das passive Wahlrecht in der Wiener Ärztekammer wurde ihr nach einer Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes (1901) zugesprochen, und sie wurde – als erste Ärztin – 1904 als Ersatzmitglied in die Kammer gewählt. Den Titel Medizinalrat erhielt sie 1928 als erste österreichische Ärztin. Anläßlich der 100. Wiederkehr ihrer Promotion, 1997, wurde seitens des Bundesministeriums für Wissenschaft und Verkehr der „Gabriele-Possanner-Preis – Österreichischer Staatspreis für wissenschaftliche Leistungen, die der Geschlechterdemokratie förderlich sind" eingesetzt. Die „Possannergasse" in Wien XIII (Ober-St.-Veit) wurde 1960 nach ihr benannt, und 1997 wurde an ihrem Wohn-, Ordinations- und Sterbehaus in Wien IX, Alser Straße 26, eine Gedenktafel angebracht.

Schriften

Ueber die Lebensdauer nach dem Auftreten von Retinitis albuminurica, Leopold Voss, Hamburg, 1894 (Dissertation; der Inhalt ihrer Dissertation hat heute noch Gültigkeit laut Professor Hermann Aichmair, Wien, 1990).

Ein Fall von Retroflexio uteri gravidi, complicirt mit hypertrophischer Elongation der Portio supravaginalis und perimetrischen Adhäsionen. In: Wiener Medizinische Wochenschrift, Jg. 45, Wien, 1895, Sp. 1014–1018.

Literatur

Stern, Marcella: Gabriele Possanner von Ehrenthal, die erste an der Universität Wien promovierte Frau. In: Heindl, Waltraud / Tichy, Marina (Hg.): „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück ...". Frauen an der Universität Wien (ab 1897) (= Schriftenreihe des Universitätsarchivs Universität Wien, Bd. 5), WUV-Universitätsverlag, Wien, 1990, S. 187–219, 2. Auflage, Wien, 1993 (mit weiterführender Literatur).

Gelehrte Frauen. Frauenbiographien vom 10. bis zum 20. Jahrhundert. Bundesministerium für Unterricht und Kunst, Wien, 1996, S. 219–221.

Marcella Stern

Pütz-Neuhauser, Gertrud

* 1923 Innsbruck, † 1999 Innsbruck
Wirtschaftswissenschafterin

Geb. am 11. Januar 1923 in Innsbruck. N. schloß ihr Studium 1947 mit dem Diplom in Volkswirtschaftslehre an der Universität ihrer Heimatstadt ab, wo sie auch zwei Jahre danach mit einer Arbeit über *Die Möglichkeiten der bankmäßigen Kreditschöpfung* (1949) bei ihrem späteren Ehemann Theodor Pütz (1905–1994) promovierte und 1955 habilitierte. Nach einer Zeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Außenwirtschafts- und Marktforschung an der Hochschule St. Gallen von 1954 bis 1956 kehrte sie als Universitätsdozentin wieder nach Innsbruck zurück, wo sie 1962 eine ao. Professur erhielt. 1966 wurde sie auf eine ordentliche Professur an der Justus-Liebig-Universität in Gießen berufen. 1970 wechselte sie an die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Salzburg, wo sie maßgeblich am Aufbau des Instituts für Wirtschaftswissenschaften beteiligt war und bis zu ihrer Emeritierung tätig blieb. Die Hauptarbeitsgebiete von P.-N., die am 18. Mai 1999 in Innsbruck verstarb, lagen in den Bereichen Geld, Kredit und Währung, der Wirtschafts- und Sozialpolitik, der Wissenschaftstheorie der Sozialwissenschaften sowie der Dogmengeschichte. Bis zu ihrem Tode blieb sie aktives Mitglied im Wirtschaftspolitischen und im Dogmenhistorischen Ausschuß des Vereins für Socialpolitik.

N.s erster Forschungsschwerpunkt liegt auf dem Gebiet der Geld- und Kreditschöpfung, der sie sich auch in ihren Dissertations- und Habilitationsschriften widmet. Sie sind jeweils in Auszügen in renommierten Fachzeitschriften erschienen (1952, 1955a). Diese Aufsätze verdeutlichen, daß vor allem Valentin Wagners kurz vor dem Zweiten Weltkrieg erschienene großangelegte Studie über die „Geschichte der Kredittheorien" sowie die kreislauftheoretische Analyse von Keynes die wesentlichen produktiven Herausforderungen für die Untersuchungen von N. darstellen. Besonders stimuliert durch ihre Tätigkeit in St. Gallen, wendet sie sich verstärkt außenwirtschaftlichen Themen wie der österreichischen Währungspolitik (1954b), den Ursachen und der Bedeutung des Kapitalexportes für die westdeutsche Wirtschaft (1954a) und den Grundsatzfragen eines handelspolitischen Liberalismus (1959) zu.

Den zweiten Schwerpunkt der wissenschaftlichen Arbeiten von P.-N. bilden Untersuchungen zur theoretischen und methodologischen Grundlegung der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Bereits zu Beginn ihres ersten einschlägigen Zeitschriftenaufsatzes verdeutlicht sie ihre zentrale Zielsetzung, zur Lösung der noch offenen Probleme einer eindeutigen begrifflich-systematischen Bestimmung von Modellen der Wirtschaftsordnung, historischen Realtypen sowie von möglichen Systemen und Konzeptionen der Wirtschaftspolitik beizutragen (1957, S. 245). In ihrem nachfolgenden Aufsatz über *Die wirtschaftspolitische Konzeption als Problem der theoretischen Wirtschaftspolitik* werden zentrale Elemente ihres pragmatischen Denkens und Vorgehens deutlich, so z. B. bei ihrer Einschätzung des Erkenntniswertes theoretischer Modelle für die Lösung grundsätzlicher ablauftheoretischer Probleme. N. betont den Nutzen kausalgesetzlicher Zusammenhänge in theoretischen Modellen, die jedoch „dem Zweck der Erkenntnis konkret-realer Beziehungen so gut wie möglich" anzupassen seien und „nur fruchtbar auf der Grundlage einer verstehend erkannten Wirklichkeit" betrieben werden könnten (1960, S. 57 f.). Die Überlegungen von N. sind sehr stark geprägt von den wissenschaftlichen Grundlegungen der Wirtschaftspolitik durch ihren akademischen Lehrer Pütz sowie durch Hans-Jürgen Seraphim (1899–1962). Erkennbar sind auch Einflüsse der wissenschaftstheoretischen Untersuchungen von Georg Weippert (1899–1965) über die idealtypische Sinn- und Wesenserfassung und die Denkgebilde der formalen Theorie sowie der phänomenologischen Verstehens- und Erkenntnislehre von Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld, zu dessen Anhängern die zuvor Genannten in den dreißiger und vierziger Jahren gehörten. Obwohl sie nicht durch besondere Innovation auffallen, zeichnen sich die Arbeiten von P.-N. durch gute Kenntnisse moderner Theorieentwicklung und Methodendebatten, handwerkliche Solidität sowie Urteilskraft und Lesbarkeit aus.

In weiteren wichtigen methodologischen Arbeiten setzt sich N. mit dem Erkenntniswert von Modellen und Typen (1964c), Max Webers Konzeption des Idealtypus, Vorstellungen von Walter Eucken und Fritz Machlup zur Unterscheidung von Ideal- und Realtypen sowie der Rolle von „Gesetzen" in den Wirtschaftswissenschaften auseinander, die man „im allgemeinen nur ... mit raum-zeitlich beschränkter Gültigkeit aufstellen kann, die man immer wieder überprüfen und gegebenenfalls an veränderte Verhältnisse in der Realität anpassen muß" (1967, S. 111). Zusätzliche Anregungen erhalten N.s Überlegungen, die durch das Bemühen um eine in die Methodologie der Sozialwissenschaften eingebettete Methodologie der Wirt-

schaftswissenschaften gekennzeichnet sind, durch die von Hans Alberts Philippika gegen den ‚Modell-Platonismus' angestoßene Debatte der sechziger Jahre.

N. hat sich aber auch mit prozeßpolitischen Fragen beschäftigt. Neben einem Aufsatz zur Entwicklung der Konsumtheorie in der Nachkriegszeit (1964a) sowie einem Beitrag zur Unterscheidung von konjunktureller und struktureller Arbeitslosigkeit (1978) muß der von ihr geschriebene Teil zur Konjunktur- und Beschäftigungspolitik des gemeinsam mit Ernst Dürr verfaßten Lehrbuchs *Währungspolitik, Konjunktur- und Beschäftigungspolitik* (1975) als ihr wichtigster Beitrag angesehen werden. Darüber hinaus hat sie mit der systematischen Gesamtdarstellung der verbandsmäßigen Organisation der österreichischen Wirtschaft (1966a) eine detail- und facettenreiche Studie erstellt, die von zeitgenössischer Bedeutung gewesen ist. Die von ihr bereits in früheren Artikeln (1962, 1963, 1964d) behandelten Fragen und Probleme einer besser koordinierten Wirtschaftspolitik hat N. noch einmal in ihrem Beitrag zur wirtschaftspolitischen Beratung in Österreich für die Schriftenreihe des Vereins für Socialpolitik systematisch analysiert (1968). Ferner rezensierte N. zwischen 1956 und 1963 zahlreiche Bücher, zur Wirtschaftspolitik, vor allem aber zu Fragen von Geld, Kredit und Banken, für die in Wien erscheinende Zeitschrift für Nationalökonomie. Auch ihre Beiträge zum Katholischen Soziallexikon setzen sich primär mit Geld- und Währungsfragen auseinander (1964e).

In ihrem letzten wissenschaftlichen Beitrag geht P.-N., die sich schon früh mit der ‚Renaissance der monetären Konjunkturpolitik' auseinandergesetzt hat (1961), auf die Entwicklung der Konjunkturtheorie im deutschen Sprachraum in der Zwischenkriegszeit ein (1989). Er basiert auf einem Vortrag, den P.-N. im Dogmenhistorischen Ausschuß gehalten hat. Auf Grund ihres offenen Wesens und ihrer charmanten Liebenswürdigkeit wurde sie von ihren dortigen Kollegen ebenso geschätzt wie von den ProfessorInnen, MitarbeiterInnen und Studierenden der Universitäten, an denen sie tätig war.

Schriften

Neuhauser, Gertrud: Die Möglichkeit der bankmäßigen Kreditschöpfung, Dissertation, Innsbruck, 1949, ii, 177 S.

Kritische Untersuchungen zur Kreditschöpfungslehre. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Band 108, 1952, S. 646–668 (Auszug der Dissertation).

Der deutsche Kapitalexport im Rahmen des volkswirtschaftlichen Gesamtkreislaufes. In: Außenwirtschaft, Band 9, 1954a, S. 184–197.

Die gegenwärtige österreichische Währungspolitik. In: Außenwirtschaft, Band 9, 1954b, S. 248–266.

Versuch einer kreislauftheoretischen Analyse der bankmässigen Geld- und „Kreditschöpfung". In: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, Band 91, 1955a, S. 198–215 (Auszug der Habilitation).

Österreichische Kapitalmarktprobleme. In: Österreichisches Bank-Archiv, Band 3, 1955b, S. 204–208.

Zur Klärung einiger Grundbegriffe der theoretischen Wirtschaftspolitik. In: Zeitschrift für Nationalökonomie, Band 17, 1957, S. 244–261.

Integration – Wiedergeburt des handelspolitischen Liberalismus? In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Band 115, 1959, S. 72–100.

Die wirtschaftspolitische Konzeption als Problem der theoretischen Wirtschaftspolitik. In: Seraphim, Hans-Jürgen (Hg.): Zur Grundlegung wirtschaftspolitischer Konzeptionen, Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F., Bd. 18, Duncker & Humblot, Berlin, 1960, S. 23–58.

Renaissance der monetären Konjunkturpolitik? In: Wiener Studien zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, Band 4, 1961, S. 21–37.

Der Beitrag der Paritätischen Kommission für Preis- und Lohnfragen zur Koordination in der Wirtschaftspolitik. In: Wirtschaftspolitische Blätter, Band 9, 1962, S. 468–471.

Kann der Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen zur Realisierung einer besser koordinierten Wirtschaftspolitik beitragen? In: Wirtschaftspolitische Blätter, Band 10, 1963, S. 278–280.

Zur Frage der Konsumneigung in der wachsenden Wirtschaft. In: Ohm, Hans (Hg.): Methoden und Probleme der Wirtschaftspolitik, Gedächtnisschrift für Hans-Jürgen Seraphim, Duncker & Humblot, Berlin, 1964a, S. 21–39.

Wettbewerbspolitik und technischer Fortschritt im Gemeinsamen Markt – Bemerkungen über eine Stellungnahme zum Problem der Wettbewerbspolitik im Gemeinsamen Markt. In: Zeitschrift für Nationalökonomie, Band 23, 1964b, S. 368–380.

Modell und Typus in der Nationalökonomie. In: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Band 15, 1964c, S. 160–179.

Der Beirat vom Gesichtspunkt der Wirtschaftsordnung und Verfassung. Die ordnungspolitische Bedeutung des Wirtschaftsbeirates. In: Wirtschaftspolitische Blätter, Band 11, 1964d, S. 388–391.

Artikel „Geld", „Inflation und Deflation", „Notenbank", „Währungspolitik" und „Wirtschafts- und Sozialkonzept". In: Katholisches Soziallexikon, Tyrolia-Verlag, Innsbruck, Wien, München, 1964e.

Die verbandsmäßige Organisation der österreichischen Wirtschaft. Systematische Gesamtdarstellung. In: Pütz, Theodor (Hg.): Verbände und Wirtschaftspolitik in Österreich, Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F., Band 39, Duncker & Humblot, Berlin, 1966a, S. 3–132.

Die investitionspolitische Problematik der Wirtschaftsreformpläne einiger Ostblockstaaten. In: Wiener Studien zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, Band 6, 1966b, S. 55–69.

Grundfragen wirtschaftswissenschaftlicher Methodik. In: Thiel, Manfred (Hg.): Enzyklopädie der geisteswissenschaftlichen Arbeitsmethoden, 8. Lieferung: Methoden der Sozialwissenschaften, Oldenbourg, München und Wien, 1967, S. 95–130.

Die wirtschaftspolitische Beratung in Österreich. In: Schneider, Hans Karl (Hg.): Grundsatzprobleme wirtschaftspolitischer Beratung, Schriften des Vereins für Socialpolitik, N. F., Band 49, Duncker & Humblot, Berlin 1968, S. 185–208.

Konjunktur- und Beschäftigungspolitik. In: Dürr, Ernst / Neuhauser, Gertrud (Hg.): Währungspolitik, Konjunktur- und Beschäftigungspolitik, Gustav Fischer, Stuttgart, 1975, S. 91–158.

Zum Problem der begrifflichen Unterscheidung von konjunktureller und struktureller Arbeitslosigkeit. In: Issing, Otmar (Hg.): Aktuelle Probleme der Arbeitslosigkeit, Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF, Band 100, Duncker & Humblot, Berlin, 1978, S. 9–22.

Gem. m. Pütz, Theodor: Einige Bemerkungen zum Begriff der „Rationalen Wirtschaftspolitik". In: Küng, Emil (Hg.): Wandlungen in Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften vor neuen Aufgaben. Festschrift für Walter Adolf Jöhr zum 70. Geburtstag, J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen, 1980, S. 487–507.

Pütz-Neuhauser, Gertrud, Zur Entwicklung der Konjunkturtheorie im deutschen Sprachraum in der Zwischenkriegszeit. In: Schefold, Bertram (Hg.): Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie VIII, Schriften des Vereins für Socialpolitik, Band 115/VIII, Duncker & Humblot, Berlin, 1989, S. 87–102.

Literatur

Pütz, Theodor: Theorie der allgemeinen Wirtschaftspolitik und Wirtschaftslenkung, Verlag für Geschichte und Politik, Wien, 1948.

Wagner, Valentin Fritz: Geschichte der Kredittheorien, Springer Verlag, Wien, 1937.

Weippert, Georg: Die idealtypische Sinn- und Wesenserfassung und die Denkgebilde der formalen Theorie. Zur Logik des „Idealtypus" und der „rationalen Schemata". In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Band 100, 1940, S. 257–308.

Harald Hagemann

Quittner, Genia

* 1906 Wien, † 1989 Wien
Wirtschaftswissenschafterin

Geboren am 4. November 1906 in Wien als Genia Lande, gestorben am 16. April 1989 in Wien. Jüdischer Herkunft. Studium der Staatswissenschaften, 1928 Promotion, seit 1929 verheiratet mit Franz Quittner, Assistent am 1. Physikalischen Institut der Universität Wien. 1932 Geburt der Tochter, 1934 Geburt des Sohnes. Mitglied der Kommunistischen Bewegung. 1930 Auswanderung in die Sowjetunion. Arbeitete am Aufbau der sozialistischen Gesellschaft in verschiedenen bolschewistischen Institutionen. 1938 Verhaftung und Hinrichtung ihres Mannes, Flucht mit zwei Kindern durch die Provinzen der Sowjetunion. 1946 Rückkehr nach Wien; 1956 Austritt aus der Kommunistischen Partei. Lebte zurückgezogen in Wien.

Genia Quittner, geb. Lande, entstammte dem jüdischen Kleinbürgertum. Sie besuchte reformierte Mädchenschulen in Wien. Da ihr Vater früh starb, finanzierte sie durch Nachhilfeunterricht ihr Schulstudium. Schon früh in der Sozialistischen Jugendbewegung aktiv, nahm sie 1925 als Delegierte einer österreichischen Jugendorganisation an einem Solidaritätsbesuch in der Sowjetunion teil. 1923 lernte sie Franz Quittner kennen, der zur oppositionellen Bewegung gehörte, gemeinsam waren sie Mitglieder des Zentralkomitees des *Kommunistischen Jugendverbandes Österreich*.

Schon die Wahl ihres Studiums war durch politische Motive bestimmt. Sie studierte Staatswissenschaften/Nationalökonomie bei Max Adler, Walter Schiff und Hans Kelsen, bei dem sie ihre Dissertation *Öffentliche rechtliche Probleme des österreichischen Arbeitsrechtes* schrieb. Von 1928 bis 1929 war sie bei Spielmann & Söhne, Wiener Seidenfabrikanten, als Englisch- und Französisch-Korrespondentin tätig. Für ihren Arbeitgeber, der auch Präsident des Seidenweberverbandes war, schrieb sie Reden und Aufsätze. Mit ihrer ersten Verhaftung 1929 nach der Friedensdemonstration am 1. August – an der sie als Journalistin der „Roten Fahne" teilnahm und in deren Folge ein großes Bild von ihr in der Presse erschien– verlor sie nicht nur ihre Arbeitsstelle, sie fand auch keine neue mehr. Als der Vertrag ihres Mannes am Physi-

kalischen Institut in Wien auf Grund seines politischen Engagements nicht mehr verlängert wurde, beschlossen sie ihre Auswanderung in die Sowjetunion.

Sie traten beide 1930 der Bolschewistischen Partei bei, obwohl zu diesem Zeitpunkt kaum mehr Ausländer aufgenommen wurden. Ihre guten Sprachkenntnisse ermöglichten Genia Quittner, wissenschaftliche Mitarbeiterin von Nikolei Bucharin im technisch-ökonomischen Industrieforschungsinstitut des Volkskommissariats für Schwerindustrie zu werden. Ab 1932 hielt sie Abendkurse am Ökonomischen Institut der Roten Professur, der Kaderschmiede der Parteifunktionäre. Ihre Lehrtätigkeit als Lektorin für politische Ökonomie ab 1935 an der Leninschule in Moskau, der Kaderschmiede der Komintern, beweist, welch hohes Ansehen als Aktivistin der österreichischen Bruderpartei sie in der Sowjetunion genoß. Sie arbeitete im österreichischen Jugendsektor.

Franz Quittner arbeitete im All-Unions-Elektrischen Institut, war hochangesehen und verdiente sehr gut. 1935 nahmen beide die sowjetische Staatsbürgerschaft an. Materiell ging es dem Land besser, politisch begann die Zeit des Terrors und der Schauprozesse.

Franz Quittner wurde 1938 verhaftet und als „Volksfeind" ein Opfer der Stalin-Säuberungen, und dies, obwohl er die Entwicklung einheimischer Elektro-Isolationsmaterialien vorantrieb und nach seiner Verhaftung noch für eine Ehrung vorgeschlagen wurde. Genia Quittner erfuhr erst 1941 von seinem Tod. Als Frau eines „Volksfeindes" mußte sie mit ihren beiden Kindern in die russische Provinz flüchten. Sie arbeitete 1939 als Lektorin an der Lomonossow-Universität für Englisch. 1941 Flucht nach Tschistopol, Anstellung als Deutschlehrerin am landwirtschaftlichen Technikum. 1942 leitete sie den österreichischen Sektor einer Partisanenschule der Komintern in Baschkirien. Sie bildete zum Abwehrkampf gegen die Deutschen aus. 1944 unterrichtete sie in einer antifaschistischen Schule in Krasnogorsk österreichische Kriegsgefangene.

Mit Hilfe österreichischer Funktionäre der Kommunistischen Partei erhielt sie eine Freistellung für die politische Arbeit in Österreich und so konnte sie 1946 über Moskau wieder nach Wien zurückkehren. Hier lebte sie zurückgezogen und arbeitete in der Kommunistischen Partei. Sie erhielt 1955 die österreichische Staatsbürgerschaft. Erst nach dem Abzug der Sowjets aus Österreich trat sie 1956 aus der Kommunistischen Partei aus.

Genia Quittner fand 1956 eine Arbeitsstelle in der Wirtschaftsabteilung der Länderbank, die nicht annähernd ihrer Qualifikation entsprach.

Schriften

Der weite Weg nach Krasnogorsk. Schicksalsbericht einer Frau. Wien, München, Zürich, 1971.

Literatur

McLoughlin, Barry: Der Chevrolet erweckte den Neid des Denunzianten. Verhaftungen, Verhöre, Tod: Wie Ausländer Opfer der Stalinistischen Säuberungen wurden. In: Die Welt, 23. Mai 1998.

Prost, Edith: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaftlerinnen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Wien, 1987, S. 444–470.

Edith Leisch-Prost

Rand, Rozalia (Rose)

* 1903 Lemberg/Galizien, † 1980 Princeton, N. J./USA
Philosophin

Rose Rand wurde am 14. Juni 1903 in Lemberg, der Hauptstadt des österreichischen Kronlandes Galizien, geboren, 1909 bis 1913 Volksschule, 1913 Beginn der Mittelschule in Lemberg, danach polnisches Gymnasium in Wien, 1920 Währinger Mittelschulen, im Schuljahr 1922/23 Wechsel in das öffentliche Reform-Realgymnasium im 2. Bezirk, Hollandstraße, wo sie am 3. Juli 1924 das Reifezeugnis erwarb.

Im Wintersemester 1924/25 Inskription an der Universität Wien, Studium der Philosophie bis zum Sommersemester 1927/28. Bis zur endgültigen Approbation ihrer Dissertation am 6. Juli 1937 betrieb sie nach eigenen Angaben „philosophische Studien, obzwar ich auch meinen Lebensunterhalt zum großen Teile durch Erteilung von Mittel- und Hochschulstunden und mit wissenschaftlichen Arbeiten bestreiten mußte". Zur Sicherung des Lebensunterhaltes hielt R. R. u. a. in den Jahren 1933/34 Vorlesungen an der Volkshochschule Ottakring (Volksheim), übersetzte für den Springer Verlag logische Texte aus dem Polnischen und arbeitete von 1930 bis 1937 in der Psychiatrischen Klinik bei den Professoren Otto Pötzl und Heinz Hartmann. 1938 Emigration nach England, später USA. Gestorben am 28. Juli 1980 in Princeton, N. J. (USA).

Rose Rand gehörte zu den wenigen Frauen, die in den Protokollisten der Sitzungen des „Wiener Kreises" genannt werden und zum Kern dieses Diskussionszirkels gehörten. Die von ihr in den Jahren 1930–33 angefertigten Protokolle sind die einzigen Quellen über die Diskussionen im Schlick-Zirkel.

Obwohl aus den Akten nicht ersichtlich, ist anzunehmen, daß die Anregung zum Thema ihrer Dissertation aus dem Studium bei Moritz Schlick stammt. Nach der Ermordung von Schlick am 22. Juni 1936 legt R. R. ihre Dissertation über *T. Kotarbinski's Philosophie* – einem Mitglied der vom Brentano-Schüler Kasimir Twardowski gegründeten logistisch-antimetaphysisch ausgerichteteten polnischen Logiker-Schule – bei den Professoren Reininger und Meister zur Begutachtung vor.

Tadeusz Kotarbinski zählte zu den einflußreichsten Philosophen des damaligen Polen. Zwischen Alfred Tarski – dem bedeutendsten Schüler Kotarbinskis – und den PhilosophInnen des Wiener Kreises existierten ausgezeichnete Verbindungen, so weilte Tarski 1930 in Wien, um Vorträge über Mathematik zu halten. Tarski, Dozent der Philosophie der Mathematik, war zu dieser Zeit Assistent des Philosophischen Seminars an der math.-naturwiss. Fakultät der Warschauer Universität mit einem Lehrauftrag für die elementare Mathematik und die Methodologie der deduktiven Wissenschaften.

Im Dissertationsgutachten betont Robert Reininger gleich zu Beginn die Übereinstimmung des Vertreters der „Warschauer Schule" – Tadeusz Kotarbinskis – mit der von Schlick und Carnap vertretenen neopositivistischen und antimetaphysischen Richtung. Reininger

attestiert R. R. „ein geschultes Denken & eine gute Orientierung in philosophischen Problemen", wenngleich die Wertschätzung Reiningers für die von ihr dargestellte Denkrichtung eher gering ausfällt.

Die letzten Rigorosenprüfungen bei den Professoren Meyer und Schweidler legt Rose Rand mit gutem Erfolg erst im Juli 1938 ab.

Rose Rand emigrierte noch im selben Jahr als jüdische Staatenlose nach England, wo sie als Krankenschwester, im Kriegsdienst und als Fabrikarbeiterin tätig ist. Ab 1947 Abhaltung von Abendkursen über Psychologie und Deutsch am Luton Technical College und am Tottenham Technical College. Besuch von Vorlesungen der Moral Science Faculty in Cambridge, unter anderem bei Ludwig Wittgenstein.

Rose Rand gehörte zu jenen über 400 vertriebenen Wissenschafterinnen, die nach 1945 in einem „Memorandum on the Reconstruction of Austrian Universities" der „Austrian University League of America" genannt wurden und von deren „Rückholung" an die Universität Wien eine tiefgreifende Veränderung in der österreichischen Wissenschaftslandschaft erhofft wurde. In die Praxis umgesetzt wurde dieser Vorschlag allerdings nie, und auch Rose Rands Versuche, ihre wissenschaftliche Arbeit wiederaufzunehmen, gelangen nicht.

Schriften

T. Kotarbinski's Philosophie. Phil. Diss. Wien, 1936.

Literatur und Quellen

Fischer, Kurt R.: Franz Brentano und die Folgen. In: Ders.: Philosophie aus Wien, Wien/Salzburg, 1991, S. 119 f.

Fleck, Christian: Sozialforschung im Exil. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft I, Wien 1987, S. 205.

http://hhobel.phl.univie.ac.at/wk/geschichte/Institut Wiener Kreis.Biographien.

Korotin, Ilse: Auf eisigen Firnen. Zur intellektuellen Tradition von Frauen. In: Wissenschaft als Kultur. Österreichs Beitrag zur Moderne. Hg. vom Institut Wiener Kreis. Wien/New York, 1996, S. 291–306.

Stadler, Friedrich: Studien zum Wiener Kreis. Ursprung, Entwicklung und Wirkung des Logischen Empirismus im Kontext. Suhrkamp, Frankfurt/M., 1997.

Universitätsarchiv Wien, Rigorosenprotokoll, Nationale.

Ilse Korotin

Rank, Beate, geb. Mincer, Münzer

* 1896 Neusandetz, Polen, † 1967 Cambridge, USA
Psychoanalytikerin



Geboren am 16. Februar 1896 in Neusandetz, Polen, Studium der Psychologie an der Universität Krakau, Mitarbeiterin Otto Ranks in Krakau (Verlagsarbeit), 1918 Verehelichung mit Otto Rank und Umzug nach Wien, Mitarbeit am Internationalen Psychoanalytischen Verlag in Wien, Übersetzerin Freuds, psychoanalytische Ausbildung (Mira Oberholzer), 1923–38: Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 1926 Übersiedelung mit Otto Rank nach Paris, psychoanalytische Praxis, 1934 Scheidung von Otto Rank, 1936 Übersiedelung nach Boston, Mitglied und Lehranalytikerin der Boston Psychoanalytic Society and Institute; Vorsitzende des Educational Committee, und zusammen mit Marian C. Putnam war sie an der Gründung des James Jackson Children's Center für Vorschulkinder beteiligt; zusammen mit Frederick Rosenheim Co-Director des Judge-Baker-Guidance Center; gestorben am 11. April 1967 in Cambridge, Massachusetts.

B. R. referierte im Mai 1923 zum ersten Mal vor den Mitgliedern der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung zu dem Thema *Zur Rolle der Frau in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft*, ein Teil dieser kulturanthropologischen Studie wurde 1924 in der „Imago" publiziert. Ausgehend von Freuds *Massenpsychologie und Ich-Analyse* und *Das Ich und das Es* versuchte R. die Psychologie der weiblichen Masse zu studieren, da sich die bisherigen Studien auf das Phänomen der Masse aus männlicher Sicht konzentrierten. Ausgehend von der Entwicklung des Kindes und seinen frühen Identifizierungen, unterscheidet sie die primäre Mutteridentifizierung für beide Geschlechter von der späteren Vateridentifizierung. Die primäre Identifizierung werde vom Kind noch nicht im Ich verarbeitet, sondern bedinge ein, nach R., Es-Ideal, das geschlechtslos bleibt. Erst die Vateridentifizierung schafft das Fundament der Ich-Idealbildung und wird somit als die erste Sublimierungstat gesehen. R. geht weiter und setzt das Kind der Masse gleich, ihren Überlegungen zufolge kann die Mutter nie ein primäres Ich-Ideal werden, der Führer repräsentiert den Vater, da er vom Kind als Ich-Ideal aufgerichtet worden war. R. beschreibt anhand von Beispielen aus Mythen und Sagen die Entwicklungen von Mutterrecht zu Vaterkult und sieht in jedem Vaterkult noch die Nachwirkung der mütterlichen Anbetung. Sie liefert eine Neuinterpretation für die Rolle der Sphinx in der Ödipus-Sage: „So zeigt also der Ödipus-Mythus in der Verknüpfung der Sphinxfigur mit dem typischen Heroenmythus sowie in der Aufeinanderfolge der Kämpfe und Siege ein genaues Abbild der mutterrechtlichen Entwicklungsphasen ... Die Wellenbewegung der Entwicklung zeigt uns das Weib in immer frischem Bilde beim Sturz des König =

Vaters, bemüht, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Die Geschichte lehrt uns aber, daß diese Versuche kläglich mißlingen. Die nach der Mutterüberwindung strebenden und von der heißen Vateridentifizierung getragenen Söhne entreißen ihr die Macht. Als Entschädigung dafür erheben sie sie zur Göttin" (Rank, 1924, S. 294).

R. spezialisierte sich innerhalb der Psychoanalyse auf Kinder und Jugendliche, ihre jahrelangen Erfahrungen in Wien und Paris machten sie zu einer der bedeutendsten Kinderanalytikerinnen in Boston. In ihrer Arbeit mit verhaltensgestörten und psychotischen Kindern setzte sie sich speziell mit dem Thema Aggression auseinander. Ihrer Ansicht nach handelte es sich bei der Aggression um keine unveränderbare angeborene Zerstörungskraft, vielmehr stellte das aggressive Verhalten, als Folge und Teil der Ich-Organisation, eine Anpassung an die und Auswirkung der umgebenden realen Situation dar. „In brief, our clinical observations indicate how the vicissitudes of aggression and its forms of expression depend on the relationship between the frustrating and frustrated forces. By providing an emotional climate favorable to the development of an ego which has the capacity of to organize and to control drives, we may be able to modify or even eliminate the destructive element of aggression" (Rank, 1949, S. 48).

Schriften

Zur Rolle der Frau in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. In: Imago, 1924, 10, S. 278–295.
Where child analysis stands today. In: American Imago, 1942, 3, S. 41–60.
Adaption of the psychoanalytic technique for the treatment of young children with atypical development. In: Journal of Orthopsychiatry, 1949, 19, S. 130–139.
Aggression. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 1949, 3 & 4, S. 43–48.

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 248 f.

Elke Mühlleitner

Reich, Annie

* 1902 Wien, † 1971 Pittsburgh
Psychoanalytikerin



Annie Pink wurde am 9. April 1902 in Wien geboren. Als Tochter eines wohlhabenden jüdischen Geschäftsmannes stieß sie über ihren Bruder zur Wiener Jugendbewegung, wo sie die jungen Intellektuellen Siegfried Bernfeld, Otto Fenichel oder Wilhelm Reich kennenlernte, die sich für die Psychoanalyse interessierten. Letzterer wurde ihr Analytiker, der schon als Medizinstudent zu praktizieren begann. Sie verliebten sich und

heirateten im März 1922. Ihre weiteren Analytiker waren Herman Nunberg und Anna Freud. 1921 begann Annie Pink ihr Medizinstudium, das sie im Dezember 1926 abschloß. Danach Beginn der psychoanalytischen Ausbildung und zunehmend politisches Engagement an der Seite ihres Mannes. Annie Reich war Mitarbeiterin in der von Wilhelm Reich und Marie Frischauf Ende 1928 gegründeten „Sozialistischen Gesellschaft für Sexualberatung und Sexualforschung" und leitete eine der sechs Sexualberatungsstellen.

Publizistisch trat Annie Reich kaum in Erscheinung. Außer einem zweiseitigen Bericht *Zur Frage der Sexualaufklärung* (1928/29) ist nur die sexualpolitische Schrift *Ist Abtreibung schädlich?*, die sie gemeinsam mit Marie Frischauf verfaßte, zu nennen. Auch in Berlin waren es populäre Aufklärungsbroschüren, *Wenn dein Kind dich fragt* ... bzw. *Das Kreidedreieck*, die sie mehr in der politischen als wissenschaftlichen Öffentlichkeit bekannt machten.

Nachdem sie im Jahre 1931 Wilhelm Reich nach Berlin gefolgt war, wo sie sich endgültig von ihm trennte, zog Annie Reich 1933 mit ihren beiden Töchtern Eva (geb. 1924) und Lore (geb. 1928) nach Prag. Sie zählte neben George Gero, Edith Jacobson, Edith Ludowyk Gyömröi u. a. zu jenen linksoppositionellen Psychoanalytikern, die Otto Fenichel über die Jahre 1934 bis 1945 mit geheimen Rundbriefen informierte und zusammenhielt. In der tschechischen Hauptstadt verbrachte sie sechs Jahre, bis sie rechtzeitig nach New York emigrieren konnte. 1938 heiratete sie den Historiker Arnold Rubinstein. In New York arbeitete Annie Reich in freier analytischer Praxis sowie am Mount Sinai Hospital. Von 1960 bis 1962 war sie Präsidentin des New York Psychoanalytic Institute. Annie Reich starb am 5. Januar 1971 in Pittsburgh.

Schriften

Gem. m. Frischauf, Marie: Ist Abtreibung schädlich? Wien, 1930.
Das Kreidedreieck. Berlin, 1932.
Wenn dein Kind dich fragt ... Gespräche, Beispiele und Ratschläge zur Sexualerziehung. Berlin, 1932.
Psychoanalytic Contributions. New York, 1973.

Literatur

Fallend, Karl: Wilhelm Reich in Wien. Psychoanalyse und Politik. Wien, Salzburg, 1988.
Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Tübingen, 1992.

Karl Fallend

Reich, Luna

* 1891 Struj/Galizien, † 1967 New York
Individualpsychologin

Geboren 1891 in Galizien. Sie studierte Philosophie an der Universität Wien und war als Individualpsychologin am I. Öffentlichen Kinderkrankeninstitut tätig. 1939 emigrierte sie nach New York, wo sie als individualpsychologische Beraterin tätig war. Sie starb 1967 in New York.

Luna bzw. Louise Reich wurde am 17. März 1891 in Struj in Galizien geboren. Sie absolvierte in Struj das Gymnasium, studierte danach an der Universität Wien Philosophie und promovierte 1924. Sie engagierte sich im Verein für Individualpsychologie, wo sie 1930 im Vorstand des Vereins aufscheint. Zusammen mit der Ärztin Alice Lehndorff-Stauber arbeitete sie als Erziehungsberaterin in der individualpsychologischen Beratungsstelle „Ambulatorium für Psychotherapie am I. Öffentlichen Kinderkrankeninstitut" in der Kleeblattgasse im ersten Bezirk in Wien.

Auf Grund ihrer jüdischen Herkunft war Luna Reich gezwungen, Österreich nach dem Anschluß zu verlassen. 1939 emigrierte sie in die USA und fand in New York eine Bleibe. Schon bald engagierte sie sich auch in New York als Individualpsychologin. 1939 war sie Mitglied der New York Society of Individual Psychology und nahm teil an den monatlichen Treffen und Fortbildungen der Gesellschaft. Jahrelang war sie ehrenamtliche Mitarbeiterin am Alfred Adler Consultation Center and Mental Hygiene Clinic, einer Einrichtung, die Leuten mit niedrigem Einkommen Erziehungsberatung, Einzel- und Gruppentherapien, Familienberatung sowie Müttergruppen, Spiel- und Maltherapien und Elternberatung anbot.

Luna Reich betätigte sich auch als Vortragende am Alfred Adler Institute for Individual Psychology, einer Institution zur Ausbildung von Individualpsychologen. Das Drei-Jahres-Curriculum sah in den ersten zwei Jahren eine theoretische Ausbildung in Individualpsychologie, Beratungsmethoden und Gruppenpsychotherapie vor. Im dritten Jahr behandelten Therapeuten in Ausbildung unter Supervision Patienten der Mental Hygiene Clinic.

Luna Reich hatte auch eine eigene private Praxis, an der sie als Beraterin tätig war. Sie starb nach einer längeren Krankheit am 28. Juli 1967 in New York.

Schriften

Die Lust. Versuch einer psychologisch ästhetischen Analyse der Lust. Diss., Universität Wien, 1921.

Literatur und Quellen

Adler, Kurt / Deutsch, Danica (Hg.): Essays in Individual Psychology. Contemporary application of Alfred Adler's theories, New York, 1959.

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.

Handlbauer, Bernhard: „Lernt fleißig Englisch": Die Emigration Alfred Adlers und der Wiener Individualpsychologen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Wien, 1987.

Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.
Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI), Jahrgang 13.
The Individual Psychologist 4/2.
Universitätsarchiv Wien.

Clara Kenner

Repp, Gertraud

* 1915 Wien
Pflanzenphysiologin, Ökologin

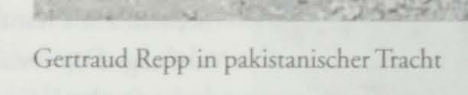


Geboren 1915 in Wien, Matura 1933 (Haydn Realgymnasium Wien 5), Studium der Biologie und Geographie, Universität Wien, Dr. phil. 1939 (Dissertation: *Ökologische Untersuchungen im Halophytengebiet am Neusiedlersee*), anschließend Forschungsassistentin am Pflanzenphysiologischen Institut Wien (Forschungsauftrag: *Dürreresistenz landwirtschaftlicher Kulturpflanzen*), Konsulentin der I. G. Farbenindustrie (Sachgebiet: *Ökologische Analyse der Sojabohne*), beauftragte Sachverständige des ungarischen Landwirtschaftsministeriums (Arbeitsgebiet: *Ackerbauprobleme in der ost-ungarischen Salz-Puszta*), 1945 Habilitation und Ernennung zur Universitätsdozentin für „Pflanzenphysiologie und angewandte Pflanzenökologie" (Habilitationsschrift: *Kulturpflanzen in der Salzsteppe*). Anschließend freie Mitarbeiterin bei verschiedenen Projekten der österreichischen Industrie und österreichischer Forschungsorganisationen.

1955 Forschungsauftrag des Generalgouvernements von Algerien (Sachgebiet: *Ökologische Untersuchungen zur Verbesserung der Landwirtschaft in den Oasen der Sahara*), 1956 Fulbright-Forschungseinladung nach Utah/USA (Sachgebiet: *Ökophysiologische Resistenzversuche an Kultur und Weidepflanzen auf versalztem Boden, Water Logging and Salinity-Problem*), 1958–1960 und 1965–1967 UN-Expertin für Ökologie in Pakistan, Mitarbeit am globalen Projekt *„Arid Zones Research"* von UNESCO und FAO. 1960 Gastprofessur Universität Kampala/Uganda, 1963 Gastprofessur Universität Algier/Algerien. 1963 Ernennung zum tit. a. o. Professor für „Angewandte Ökologie mit bes. Berücksichtigung der Entwicklungsländer". Ab 1967 Wiss. Oberrat am Institut für Raumordnung der Wirtschaftsuniversität Wien. 1976 Ruhestand. Anschließend bis 1995 weitere ökologische Studien in Indien, Nepal, Mexiko, China, UdSSR sowie längere einschlägige Forschungen in den Trockengebieten von Namibia, Australien und des Karakorum/Pakistan. Zahlreiche Vorträge im In- und Ausland.

Arbeitsschwerpunkte: ökophysiologische Konstitutionsanalyse wichtiger Kulturpflanzen; ökologische Forschungen in Trockengebieten (speziell von Entwicklungsländern) im Hinblick auf Nutzbarmachung als Ernährungs- und Lebensraum.

Auszeichnungen: Goldenes Doktorjubiläum 1989, zweimal Körner-Förderungspreis, 1976 Verleihung des Ehrenkreuzes 1. Klasse für Kunst und Wissenschaft.



Gertraud Repp in pakistanischer Tracht

Schriften (Auswahl)

Ökologische Untersuchungen im Halophytengebiet am Neusiedlersee. Jahrbücher f. Wiss. Botanik, Bd. 88, Pringsheim, 1939.

Kulturversuche mit Erbsen bei verschiedenem Bodenwassergehalt. Forschungsdienst, Bd. 12, 1941.

Untersuchungen über den Wasserhaushalt von Kulturpflanzen. Landwirtschaftl. Jahrbücher, Bd. 19, Parey, Berlin, 1942.

Der Reisbau in der ungarischen Alkalisteppe. Forschungsdienst, Bd. 13, 1942.

Der Wasserhaushalt der Soyabohne. Landwirtschaftl. Jahrbücher, Bd. 93, Parey, Berlin, 1944.

Kulturnövenyak elete sziken talajokon. Öntözesügy Közlemenyek, Budapest, 1945.

Gem. m. Franz: Untersuchungen über Verrottungsvorgänge im Boden. Die Bodenkultur, Bd. 3, 1949.

Mikrobiologische Untersuchungen von Komposten. Mitteilungen der Landwirtschaftl. Chemischen Bundes-Versuchsanstalt Linz, 1949.

Untersuchungen über die Kultivierung von Salzböden. Die Bodenkultur, Bd. 4, 1950.

Kulturversuche mit Faserpflanzen im österreichischen Alpenraum. Landwirtschaftl. Jahrbücher für Bayern, Bd. 28, 1951.

Kulturpflanzen in der Salzsteppe. Experimentell-ökologische Untersuchungen in der ungarischen Alkalipuszta. Die Bodenkultur, Bd. 5, 1951 (Habilitationsschrift).

The improvement of saline soils by rice cultivation. FAO European Bulletin Nr. 4, Roma, 1950.

Selektivwirkungen von 2,4-D. Pflanzenphysiologische Untersuchungen an resistenten und empfindlichen Arten. Pflanzenschutzberichte Wien, Bd. 19, 1952.

Ökologische Sortenwahl als Möglichkeit zur Steigerung der Ernteerträge. Vortrag CEA Tagung, Sevilla, Spanien, 1953. Agrarische Rundschau, Bd. 10, Wien, 1953.

Die Wirkung von 2,4-D auf die Gareorganismen des Bodens. Pflanzenschutzberichte Wien, Bd. 11, 1953.

Selektivwirkungen von 2,4-D. Die Wirkung von 2,4-D auf den Wasserhaushalt der Pflanzen. Pflanzenschutzberichte Wien, Bd. 12, 1954.

Esperienze colturali con Riso. Il Riso, Rivista mensile di tecnica risiera, Milano, 1954.

Die Salzresistenz von Marschpflanzen an der Nordseeküste Dänemarks in Beziehung zum Standort, 1955, Österr. Botanische Zeitschrift, Bd. 104, 1958.
Harmonie der Bodennährstoffe im Walde. Allgemeine Österreichische Forstzeitung, Hochschule für Bodenkultur, Fromme, Wien, 1955.
Land- und Forstwirtschaftliche Melioration von Salzböden. Burgenländische Blätter, Bd. 17, 1955.
Gem. m. Killian: Récherches écologiques sur les rélations entre le climat, les sols et les plantes irriguées des oasis sahariennes. Journal d'agriculture tropicale et de botanique appliquée, Bd. 3 u. Bd. 4, Paris, 1956.
Untersuchungen über Wald und Weide im marokkanischen Atlasgebirge. Allgemeine Österreichische Forstzeitung, Hochschule für Bodenkultur, Fromme, Wien, 1957.
Untersuchungen über Bodenkonservierung in den Gebirgen und Steppen von Algerien. Forstwissenschaftl. Zentralblatt, Bd. 75, Parey, Hamburg, 1957.
Selektivwirkungen von 2,4-D. Der Zusammenhang zwischen 2,4-D Resistenz und dem Bau der äußeren Hautschichten. Zeitschrift für Acker- und Pflanzenbau, Bd. 107, 1958.
Ökologische Untersuchungen über die Unkrautvegetation auf Bahnkörpern. Angewandte Botanik, Bd. 32, 1958.
Ökophysiologische Untersuchungen über die Unkrautbekämpfung auf Bahnkörpern. Österreichische Ingenieur-Zeitschrift, Bd. 103, 1958.
Ökologie und Bekämpfung von Unkräutern in der österreichischen Forstwirtschaft. Zentralblatt für das gesamte Forstwesen, Hochschule für Bodenkultur, Fromme, Wien, 1959.
Salt resistance of Protoplasm as a Test for the Salt Tolerance of Crops. Journal of the Agronomy Society USA, Bd. 51, 1959.
The importance of biological factors in the improvement of salina soils. Proceedings of the UNESCO Salinity Symposium, Teheran, 1959.
The Salt Tolerance of Plants: Basic Research and Tests. Proceedings of the UNESCO Salinity Symposium, Teheran, 1959.
Ökologische Untersuchungen in bewässerten Baumplantagen und in den Indus-Galeriewäldern in West-Pakistan. Pakistan Journal of Forestry, 1961.
Ökologische Untersuchungen über die Vegetation im Hochland von Beluchistan/W-Pakistan. UNESCO Report des Pilot Projects „Integrated survey Isplinghi/Beluchistan", 1961.
Waldökologische Studien im westlichen Himalaya. Mitteilungen der Floristisch Soziologischen Arbeitsgemeinschaft 2963.
Die Kupferresistenz des Protoplasmas höherer Pflanzen auf Kupferböden. Protoplasma, Höfler-Festschrift 1963.
L'ecophysiologie des halophytes au niveau cellulaire. Bulletin de la Société Française de Physiologie Végétale, Paris, 1964.
Ökologische Untersuchungen über die Regeneration von Wald und Weide in der montanen Baumwacholderzone von Beluchistan/W-Pakistan. FAO Report 1967.
Ökophysiologische Untersuchungen an forstlich wichtigen Baumarten der Himalaya Randberge in W-Pakistan. FAO Report 1967.
Gem. m. Strzygowski: Die Sonnenküsten Europas. Teil I: Geographisch-ökologische Studie der Mittelmeerküsten von Südwesteuropa und der Türkei. Stuttgart, 1967.
Gem. m. Strzygowski: ditto. Teil II: Die Küsten von Italien und Sardinien. Stuttgart, 1969.

Cyto-ecological investigations with regard to the mechanism of chemical Resistance of plants. Proceedings of the Symposium on „Ecology and reclamation of devastated land". University of Pennsylvania/USA, 1969.
Weideverbesserung in Beluchistan. Modellbeispiel einer integrierten Landaufnahme. Ber. des Deutschen Geographentages, Erlangen, 1971.
Himalaya und Fünfstromland. Ein Modellbeispiel grossräumiger ökologischer Zusammenhänge. Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Pick, Hagen, 1972.
Die Bedeutung der Trockenzonen der Erde als Entwicklungs- und Lebensräume. Zeitschrift der Österr. Forschungsstiftung für Entwicklungshilfe, 1973.
Gem. m. Winkler: Die Sonnenküsten Europas. Teil III: Die Mittelmeerküsten von Spanien und S-Frankreich. Stuttgart, 1976.
Umwelt und Mitwelt – ein Denkmodell für Ökologen. Verhandlungen d. Gesellschaft f. Ökologie, Bd. 11, Berlin, 1982.
Einblicke in die Probleme der dritten Welt. Aus: Bausteine f. eine andere Zukunft. Böhlau 1988, S. 183–200.
Das Beispiel von Bangla-Desh und Pakistan. Aus: Bevölkerungsentwicklung und ihre Auswirkungen auf die Umwelt. Verlag der Österreichischern Akademie der Wissenschaften 1998, S. 191–202.

Weitere zahlreiche, nicht veröffentlichte Konsulentenberichte im In- und Ausland.

Gertraud Repp

Reuter, Lotte

* 1911 Wien, † 1969 Wien
Pflanzenphysiologin

Geb. am 1. Februar 1911 Wien, gest. am 27. September 1969 Wien; L. R. maturierte 1931 in Graz, anschließend Studium der Naturwissenschaften an der Universität Graz, Promotion 1935, Lehramtsprüfung 1936, 1935/36 Demonstratorin am Institut für systematische Botanik, ab Februar 1936 bis Ende Mai 1938 (Kündigung) wissenschaftliche Hilfskraft am Pflanzenphysiologischen Institut, 1937/38 Probejahr an Grazer Mädchenmittelschule. Rückkehr nach Wien, Volontärin am Institut für Pflanzenphysiologie an der Universität Wien, nach 1945 Ersatzhilfskraft als Assistentin an Stelle von Gerda Will-Richter, Mitte September 1945 Wechsel in Lehrberuf an einer Mittelschule, gleichzeitig Ansuchen um Habilitation für „Anatomie und Physiologie der Pflanzen", 1946 erteilt, 1951/52 in den USA, 1961 Titel a. o. Prof., neben Lehrtätigkeit an der Mittelschule regelmäßig Lehrveranstaltungen an der Universität, Forschungsschwerpunkt zellphysiologische Fragestellungen, insbesondere protoplasmatische Anatomie.

Lotte Reuter wurde als Tochter des Universitätsprofessors (gerichtliche Medizin) Fritz Reuter (1875–1959) geboren. Die Familie übersiedelt während ihrer Volksschulzeit nach Graz, wo sie

am 8. Oktober 1931 maturiert. Anschließend inskribierte sie an der Universität Graz Naturwissenschaften mit Botanik und Zoologie als Hauptfach und promovierte 1935 mit der bei Professor K. Linsbauer und anschließend Prof. F. Weber durchgeführten Arbeit *Eine Methode zum quantitativen Nachweis von Wuchsstoff B.* Bereits ab dem folgenden Semester ist sie als Demonstratorin am Institut für systematische Botanik (Professor Widder) und ab Februar 1936 als wissenschaftliche Hilfskraft am Pflanzenphysiologischen Institut der Universität Graz (Professor Weber) angestellt. Nach dem „Anschluß" Österreichs wurde Reuter aus politischen Gründen entlassen und übersiedelte zu ihren Eltern nach Wien. Auch ihr Vater war zunächst 1938 verhaftet und später ohne Ruhegenuß entlassen worden. Ab 1940 konnte sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit als Volontärin am Pflanzenphysiologischen Institut der Universität Wien (Professor K. Höfler), 1943–1945 im Rahmen eines Forschungsstipendiums des Deutschen Forschungsdienstes, fortführen. Ihre Tätigkeit am Institut umfaßte unter anderem auch die Betreuung von DissertantInnen, zum Beispiel auch Maria Luhan. Angebote einer Assistentenstelle im Deutschen Reich soll sie auf Grund ihrer „österreichischen Gesinnung" abgelehnt haben. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde sie vom interimistischen Leiter, Professor Karl Schnarf, als Ersatzkraft am Pflanzenphysiologischen Institut angestellt, wechselte jedoch ab dem Schuljahr 1945/46 als Lehrerin an eine Mittelschule. Sie suchte gleichzeitig mit der Arbeit *Zur protoplasmatischen Anatomie des Keimblattes von Soja hispida* um Habilitation für das Fach „Anatomie und Physiologie der Pflanzen" an, die ihr mit 25. Juni 1946 erteilt wurde. In den folgenden Jahren hielt sie, mit Ausnahme einiger Semester, regelmäßig Lehrveranstaltungen an der Universität Wien. 1951/52 verbrachte Lotte Reuter einen einjährigen Studienaufenthalt in den USA. Auch das folgende Jahr ließ sie sich von der Universität beurlauben, um den Beitrag über „Protoplasmatische Pflanzenanatomie" für das Handbuch über Protoplasma, das unter anderem von ihrem ehemaligen Betreuer Professor Weber herausgegeben wurde, fertigzustellen. 1961 erhielt sie auf Antrag des Vorstandes des Pflanzenphysiologischen Institutes (erneut Professor Höfler) den Titel a. o. Univ.-Prof. verliehen.

Schriften (Auswahl)

Eine Testmethode zum quantitativen Nachweis von Wuchsstoff B. Protoplasma 25, 1936.

Protoplasmatik vergilbender Blätter. Protoplasma 27, 1937.

Beiträge zur protoplasmatischen Pflanzenanatomie. Protoplasma 29, 1937.

Protoplasmatik der Stomatazellen der Gleitzone der Nepenthes-Kannen. Protoplasma 30, 1938.

Der Stärkegehalt der Schließzellen von Zea-Albinos. Protoplasma 31, 1938.

Über die Salzresistenz der Epidermiszellen des Blattes von Pisum sativum. Ein Beitrag zur Protoplasmatischen Anatomie. Protoplasma 35, 1941.

Beobachtungen an den Spaltöffnungen von Polypodium vulgare in verschiedenen Entwicklungsstadien. Ein Beitrag zur Protoplasmatischen Anatomie. Protoplasma 36, 1941.

Die Harnstoffpermeabiltität der Schließzellen. Versuch eines quantitativen Nachweises der Permeabilität der Schließzellen. Protoplasma 37, 1943.

Zur protoplasmatischen Anatomie des Keimblattes von Soja hispida. Ein Beitrag zur Protoplasmatik ernährungsphysiologisch differenter Zellzustände. Österr. Bot. Zs., 1949.
Protoplasmatische Pflanzenanatomie. Wien, 1955 (Protoplasmatologia, Handbuch der Protoplasmaforschung 11).

Literatur / Quellen

Personalakt Lotte Reuter, Philosophische Fakultät der Universität Wien, Archiv der Universität Wien.
Mühlberger, Kurt: Vertriebene Intelligenz 1938, der Verlust geistiger und menschlicher Potenz an der Universität Wien von 1938 bis 1945. Wien, 1993 (2., verbesserte Auflage).

Brigitte Bischof

Richter, Elise

* 1865 Wien, † 1943 Theresienstadt
Romanistin



Am 2. März 1865 in Wien als Tochter eines Arztes geboren, genießt E. R. gemeinsam mit ihrer Schwester Helene Privatunterricht; maturiert 1897, nachdem 1896 auch Mädchen zu Gymnasialstudien zugelassen worden waren; inskribiert 1897, als der Zugang von Frauen ebenfalls ermöglicht wurde, an der Universität Wien klassische Philologie, Indogermanistik, Germanistik und Romanistik. Nach Vorlage der Dissertation promoviert sie 1901 und bereitet sich auf die Habilitation aus dem Fach romanische Philologie vor. Erst zwei Jahre nach Abschluß der Habilitation wird ihre Dozentur 1907 auch bestätigt. Von diesem Zeitpunkt an lehrt sie an der Universität Wien und erhält 1921 den Titel einer außerordentlichen Professorin. 1922 Mitbegründerin des Verbands der akademischen Frauen Österreichs, hat sie bis 1930 dessen Vorsitz inne. Ihre Lehrtätigkeit setzt sie bis 1938 fort. Nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich wird ihr, gemäß den von da an geltenden Rassengesetzen, die Kündigung ausgesprochen; aller bürgerlichen Rechte verlustig, lebt sie fortan ohne Einkünfte in Not und Entbehrung. Im Oktober 1942 wird sie gemeinsam mit ihrer Schwester nach Theresienstadt deportiert, wo sie am 21. Juni 1943 stirbt.

E. R.s *Summe des Lebens* des Jahres 1940 ergibt das berührende Bild einer Wissenschafterin, die aus den gegebenen Umständen in Gesellschaft und Politik lange auf die Gelegenheit warten mußte, ihrem Drang und ihren Neigungen nach Wissen folgen zu können. Anerkannt und gefördert von ihren Universitätslehrern Adolfo Mussafia und Wilhelm Meyer-Lübke, ge-

lingt es ihr bald nach Abschluß ihres Studiums, zunächst auf den Spuren der Meister, dann in selbständiger Entfaltung, neue Wege der Romanistik zu beschreiten. Ihre Dissertation befaßt sich mit der *Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen*, und auch ihre Habilitationsschrift wie andere frühe Beiträge zum Fach liegen noch im Interessengebiet historischer Sprachwissenschaft des bis 1915 an der Universität Wien lehrenden Meyer-Lübke. Von ihm emanzipiert sie sich bald durch eine Auseinandersetzung mit semantischen Fragen. Es folgen ausführliche Studien zur Phonetik und zum modernen Französisch auf einer Ebene, in der sie sich der namentlich von Karl Vossler vertretenen idealistischen Ausrichtung der Philologie annähert und vor allem den Anregungen von Hugo Schuchardt entspricht. Aus dieser Inspiration verselbständigt sie sich im Versuch, die sprachwissenschaftliche mit der literaturwissenschaftlichen Ausrichtung zu verbinden, und verfaßt dazu einen Aufsatz über *Impressionismus, Expressionismus und Grammatik*, wie denn überhaupt ihre Tendenzen dahin reichen, von mechanistischer Sprachbetrachtung zur psychologischen Vertiefung des Sprachprozesses vorzudringen, die Theorie an der Sprachpraxis zu erproben. Dies geschieht stets aus der ihr auferlegten Notwendigkeit, streng wissenschaftlich und empirisch vorzugehen, reiches Beweismaterial für ihre Behauptungen vorzulegen und die zeitgemäße Forschung aufmerksam zu verfolgen.

Die Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Leistung durch Lehrer und Kollegen sowie die Zuneigung ihrer Schüler – unter ihnen befinden sich keine Geringeren als Leo Spitzer und Ernst Gamillscheg – haben es allerdings nicht vermocht, ihre Bedeutung in angemessener Weise und in der Wirkung auf modernere Ausrichtungen des Faches zu unterstreichen. Hingegen hat sie selbst, eine dankbare Schülerin und anerkennende Kollegin, sich in der Würdigung romanistischer Gelehrter großzügig hervorgetan, ihnen Gedenkreden und zahlreiche Festschriftbeiträge gewidmet.

Erst in den siebziger Jahren wird E. R.s Werk unmittelbarer als in der Verstreuung in den verschiedenen Fachzeitschriften und -publikationen zugänglich, seit Benjamin M. Woodbridge *A Bibliography of the Writings of Elise Richter* (in Romance Philology 26, 1972) erstellt hat und seit ihre *Kleineren Schriften zur allgemeinen und romanischen Sprachwissenschaft. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Yakov Malkiel* in der Gesamtredaktion von Wolfgang Meid (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 21, 1977) vorliegen.

Das Interesse der Nachwelt gilt, mehr noch als der hervorragenden wissenschaftlichen Persönlichkeit von E. R., ihrem Schicksal als *„Frau und ‚Jüdin' an der Universität"*, wie es der Titel einer ihr von Hans Helmut Christmann gewidmeten, sehr abgerundeten Darstellung über ihr Leben und ihr Werk formuliert. Sie selbst hat sich dazu in autobiographischen Aufzeichnungen *(Summe des Lebens*, 1997) geäußert. Daraus erhellt, wie eine seit ihrer Kindheit an Gelenkrheumatismus kränkelnde Frau mit viel Selbstdisziplin und ohne Allüren den Widerstand der sich dem Frauenstudium negierenden akademischen Gesellschaft überwindet und die bis zuletzt erschwerte und eingedämmte Karriere der Wissenschafterin durchschreitet, weltoffen, den Freunden und den Schülern zugetan, unermüdlich im Studienbereich tätig und schließlich ausgestoßen und vernichtet, weil das Naziregime ihresgleichen erst recht nicht geduldet hat. Daran erinnert heute ein Reliefportrait, das im Institut für Romanistik der Universität Wien angebracht ist.

Schriften

Zur Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen. Halle/S., 1903.

AB im Romanischen, Halle/S., 1904.

Die Bedeutungsgeschichte der romanischen Wortsippe „bur(d)". Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie, Wien, 1908.

Die Rolle der Semantik in der historischen Grammatik. In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 2, 1910, S. 231–243.

Der innere Zusammenhang in der Entwicklung der romanischen Sprachen, in Prinzipienfragen der romanischen Sprachwissenschaft. Wilhelm Meyer-Lübke … gewidmet, Teil II, Halle/S., 1911, S. 57–143 (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 27).

Grundlinien der Wortstellungslehre. In: Zeitschrift für romanische Philologie 40, 1919–20, S. 9–61.

Zur Klärung der Wortstellungsfragen. In: Zeitschrift für romanische Philologie 42, 1922–23, S. 704–721.

Lautbildungslehre. Einführung in die Phonetik. Leipzig, Berlin, 1922.

Über Homonymie, Beiträge zur griechischen und lateinischen Sprachforschung. Festschrift für Paul Kretschmer. Wien, 1926, S. 167–201.

Impressionismus, Expressionismus und Grammatik. In: Zeitschrift für romanische Philologie 47, 1927, S. 349–371.

Hugo Schuchardts wissenschaftliche Persönlichkeit. In: Die neueren Sprachen 36, 1928, S. 35–45.

Hugo Schuchardt, 1842–1927. In: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen 154, 1928, S. 224–258.

„Senior – Sire". In: Wörter und Sachen 12, 1929, S. 114–131.

Die Entwicklung der Phonologie. In: Die Neueren Sprachen 38, 1930, S. 529–543.

Über die Reihenfolge der Organeinstellungen beim Sprechen In: Volkstum und Kultur der Romanen 3, 1930, S. 25–38.

Der Entwicklungsweg des neuesten Französischen. In: Archiv für das Studium der Neueren Sprachen 158, 1930, S. 60–83.

„Bayadere". In: Volkstum und Kultur der Romanen 5, 1932, S. 114–131.

Die Entwicklung des Neuesten Französischen. Bielefeld, Leipzig, 1933.

Studien zum altfranzösischen Alexiusliede. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 57, 1933, S. 80–88.

Chronologische Phonetik des Französischen bis Ende des 8. Jahrhunderts. Beiträge zur Geschichte der Romanismen. In: Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie 82, Halle/S., 1934.

Grundsätzliche Erklärungen und Nachträge zur Chronologischen Phonetik. In: Zeitschrift für romanische Philologie 56, 1936, S. 604–618.

Das psychische Geschehen und die Artikulation. In: Archives néerlandaises de phonétique expérimentale 13, 1937, S. 41–71.

Unterbewußte Vorgänge im Sprachleben. In: Mélanges de linguistique offerts à Charles Bally, Genève 1939, S. 31–47.

Die italienischen c und s Laute. Untersuchung an umgekehrt laufenden Schallplatten. In: Archives néerlandaises de phonétique expérimentale 16, 1940, S. 1–38.

Der Stammausgleich der ablautenden französischen Verben. In: Archivum Romanicum 25, 1941, S. 484–400.

Kleinere Schriften zur allgemeinen und romanischen Sprachwissenschaft. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Yakov Malkiel. Mit einer Bibliographie von B. M. Woodbridge, Jr. Gesamtredaktion: Wolfgang Meid. Innsbruck, 1977 (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 21). Darin auch etliche der angeführten Aufsätze abgedruckt.

Literatur

Lerch, Eugen: Elise Richter. In: Die Neueren Sprachen 33, 1925, S. 81–88.
Richter, Elise: Erziehung und Entwicklung. In: Führende Frauen Europas, hg. v. Kern, Elga. München, 1928.
Spitzer, Leo: In Memoriam Elise Richter. In: Romance Philology 1, 1947–48, S. 329–338.
Woodbridge, Benjamin M.: A Bibliography of the Writings of Elise Richter. In: Romance Philology 26, S. 342–360.
Christmann, Hans Helmut: Frau und „Jüdin" an der Universität. Die Romanistin Elise Richter. Franz Steiner Verlag Wiesbaden, 1980, passim (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, 1980, 2).
Richter, Elise: Summe des Lebens. Hg. von Sturm, Elisabeth / Wille, Christa. Wiener Universitätsverlag, Wien, 1997, passim.

Erika Kanduth

Richter, Helene

* 1861 Wien, † 1942 Theresienstadt
Anglistin, Theaterkritikerin, Theaterhistorikerin

Geb. am 4. August 1861 Wien, gest. am 8. November 1942 Theresienstadt, Arzttochter, Schwester der Romanistin Elise Richter. R., die aus einer kultivierten, bürgerlichen Familie stammte, erhielt gemeinsam mit ihrer Schwester Privatunterricht und bildete sich danach durch autodidaktische Studien und – ab 1891 – als Gasthörerin an der Universität Wien weiter. Sie lebte nach dem Tod der Eltern als Privatgelehrte und Publizistin im gemeinsamen Haushalt mit ihrer Schwester in Wien, eine Gemeinschaft, die von dieser als „Lebenskameradschaft" bezeichnet wurde, „die sich von einer Ehe nur durch das sexuelle Moment unterschied" (*Summe*, S. 71). Beider Heim war lange Zeit geistiger Mittelpunkt eines großen Freundeskreises von Wissenschaftern und Künstlern. Trotz häufiger schwerer Krankheiten führten ausgedehnte Reisen die Schwestern durch Europa und Nordafrika. 1931, anläßlich ihres 70. Geburtstages, wurden R. die Ehrendoktorate der Universitäten Erlangen und Heidelberg verliehen. Nach dem „Anschluß" von den „Rassengesetzen" des Nationalsozialismus betroffen, weigerten sich die Schwestern, ihre Heimat zu verlassen, und wurden – Helene über 80jährig – am 10. Oktober 1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert.

Im Gegensatz zur ihrer Schwester Elise, der ersten habilitierten Frau in Österreich, scheute R. die gesellschaftliche Konfrontation, die ein Hochschulstudium und eine Hochschullaufbahn hervorgerufen hätten, und war im wesentlichen Autodidaktin und Privatgelehrte. Zwei Hauptschwerpunkte bestimmen ihre Forschungen und ihre publizistische bzw. wissenschaftspublizistische Tätigkeit: die englische Literatur und das Theaterwesen.

Beginnend mit ihrer Monographie über Mary Wollestonecraft Shelley, der englischen Vorkämpferin für die „Rechte der Frauen", beschäftigte sich R. zu Beginn ihrer anglistischen Studien in erster Linie mit der romantischen Periode in der englischen Literatur und deren Protagonisten, einerseits in fesselnden und einfühlsamen biographisch-psychologischen Analysen einzelner Schriftstellerpersönlichkeiten bzw. Werkinterpretationen, etwa zu Shelley (dessen *Entfesselten Prometheus* sie 1897 übersetzt hatte), Thomas Chatterton, William Blake und insbesondere Lord Byron, anderseits im Versuch einer Gesamtdarstellung der *Geschichte der englischen Romantik*, 1911–1916. Zunehmend jedoch rückte die Beschäftigung mit William Shakespeare in das Zentrum ihres wissenschaftlichen Interesses. Die Summe ihrer jahrzehntelangen Beschäftigung mit Person und Werk Shakespeares, die sich in einer Fülle von Einzelstudien niederschlägt, findet sich in ihren beiden Monographien: *Shakespeare der Mensch*, 1923, und *Shakespeares Gestalten*, 1930 (Kuranda, S. 4).



Helene Richter mit Karl Seitz, Rudolf Larisch und Alfred Adler

Daneben verfaßte R., eine leidenschaftliche Burgtheaterbesucherin, bereits früh Burgtheaterkritiken für das *Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft* oder das *Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft*, die sie zu tiefergehender Beschäftigung mit der Geschichte dieses Hauses und dessen überragenden Schauspielerpersönlichkeiten führten. Ihre anschaulichen und fesselnden Biographien etwa eines Kainz, eines Lewinsky oder – erst lange nach ihrem Tod herausgegeben – von Auguste Willbrandt-Baudius machten sie zur „Burgtheaterbiographin" schlechthin (*Summe*, S. 52). Über das Biographische hinaus aber analysiert sie etwa in *Unser Burgtheater*, 1918, neben historischen auch zukünftige Entwicklungen.

Schriften

Mary Wollestonecraft. Die Verfechterin der „Rechte der Frau". Konegen, Wien, 1897.

Percy Bysshe Shelley. Felber, Weimar, 1898.

Thomas Chatterton. Wilhelm Braumüller, Wien, 1900 (= Wiener Beiträge zur englischen Philologie 12).

William Blake. J. H. Ed. Heitz (Heitz Mündel), Straßburg, 1906.

George Eliot. Fünf Aufsätze. Alexander Duncker, Berlin, 1907 (= Wissenschaftliche Frauenarbeiten 1, H. 4/5).

Schauspieler-Charakteristiken. Voß, Hamburg, Leipzig, 1914 (= Theatergeschichtliche Forschungen 27).

Geschichte der englischen Romantik. 2 Bde. (Bd. 1 in 2 Tle.). Max Niemeyer, Halle a. S., 1911–1916.

Unser Burgtheater. Amalthea-Verlag, Zürich, Leipzig, Wien, 1918.
Shakespeare der Mensch. Bernhard Tauchnitz, Leipzig, 1923 (= Englische Bibliothek 3).
Josef Lewinsky. Fünfzig Jahre Wiener Kunst und Kultur. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien, Leipzig, New York, 1926.
Lord Byron. Persönlichkeit und Werk. Max Niemeyer Verlag, Halle/Saale, 1929.
Shakespeares Gestalten. N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung G. Braun, Marburg 1930 (= Die neueren Sprachen, Beiheft 18).
Kainz. F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien/Leipzig, 1931.
Auguste Wilbrandt-Baudius. Der Weg einer großen Burgschauspielerin. Hg. von Zitta, Rainer. Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs, Wien, 1963.

Literatur

Richter, Elise: Erziehung und Entwicklung. In: Führende Frauen Europas, hg. von Kern, Elga. München, 1928, S. 70 ff. (passim).
Kuranda, Hedwig: Frauen von heute, H. R. In: Die Österreicherin 4, 1931, Nr. 8, S. 4.
Renzi, Lorenzo: Il carteggio di Adolfo Mussafia con Elise e Helene R. In: Atti dell' Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti 122, Classe di scienze moralie lettere, Venezia, 1963/64, S. 498–515.
Christmann, Hans Helmut: Frau und „Jüdin" an der Universität. Die Romanistin Elise Richter. Franz Steiner Verlag Wiesbaden, 1980, passim (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, 1980, 2).
Kerschbaumer, Marie-Thérèse: Der weibliche Name des Widerstands. Walter-Verlag, Olten und Freiburg i. Breisgau, 1980, S. 17–50.
Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Bd. 9, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 1988, S. 127.
Haenicke, Gunta / Finkenstadt, Thomas: Anglistenlexikon 1825–1990. Augsburg, 1992, S. 254 (= Augsburger I & I – Schriften 64).
Hall, Murray G. / Renner, Gerhard: Handbuch der Nachlässe und Sammlungen österreichischer Autoren. 2. Aufl., Böhlau Verlag, Wien/Köln/Weimar, 1995, S. 329.

Elisabeth Lebensaft

Rona, Elisabeth

* 1890 Budapest, † 1981 USA
Chemikerin

Geboren am 20. März 1890 in Budapest, promovierte 1911 an der Budapester Universität in Chemie, 1911 chemische Abteilung am Tierphysiologischen Institut Berlin, 1913/14 TU Karlsruhe bei Kasimir Fajans, 1914–20 Budapest, Mitarbeiterin von G. Hevesy, Ausbildung von Medizinstudierenden bei F. Tangl, 1920/21 Kaiser Wilhelm Institut für Chemie, Arbeitsgruppe Hahn/Meitner, und bis 1923 Kaiser Wilhelm Institut für Faserstoffchemie Berlin, anschließend Beraterin in Textilindustrie Budapest, 1925–38 freie wissenschaftliche Mitarbeiterin

am Institut für Radiumforschung in Wien, 1926 und 1934 Besuch des Institut de Radium in Paris, Sommer 1928–1940 Meerwasseruntersuchungen auf Borneo, 1933 Haitingerpreis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften gemeinsam mit Berta Karlik, 1938 Rückkehr nach Budapest, 1941 Emigration in die USA, Geophysical Laboratory of the Carnegie Institute, Washington, 1941–1946 Chemie-Lehrerin am Trinitiy College, 1942 University of Rochester (Office of Scientific Research and Development), 1947–51 „research scientist" Argonne National Lab., Chicago, 1951–1965 „senior research scientist" Oak Ridge Associated Universities, Institute for Nuclear Studies, ab 1965 University Miami, Institute for Marine Sciences, 1970 Professur für Chemie; gestorben im Juli 1981 in den USA.

Die in Budapest geborene physikalische Chemikerin Elisabeth Rona arbeitete 13 Jahre am Wiener Institut für Radiumforschung als freie wissenschaftliche Mitarbeiterin, wo sie für die Herstellung von Polonium-Präparaten zuständig war, aber auch eigene wissenschaftliche Arbeiten veröffentlichte. Ihre Biographie ist durch eine gewisse Unstetigkeit gekennzeichnet. Ihre rege Reisetätigkeit war nicht immer freiwillig, sondern von ökonomischen Möglichkeiten und äußeren politischen Ereignissen diktiert. Auch bot sich ihr als Frau nur ein eingeschränktes berufliches Spektrum. Sie fand jedoch immer wieder die Möglichkeit, wissenschaftlich tätig zu sein.

Auf Vermittlung des Leiters Stefan Meyer übernahm sie am Institut für Radiumforschung die Herstellung der Poloniumpräparate. Eine Aufgabe, für die einerseits gute chemische Kenntnisse, aber auch kollegiale Abstimmung der Forschungsvorhaben notwendig waren. Später beteiligte sie sich auch an den Experimenten zur Erzeugung von „Transuranen", die in Wien, wie an anderen kernphysikalischen Instituten auch, nach der Entdeckung der künstlichen Radioaktivität durch Irène und Fréderic Joliot-Curie begonnen wurden. Die Wiener Gruppe, der unter anderem auch Elisabeth Karamichailova angehörte, versuchte mittels Neutronenbeschuß Thorium (Element Nummer 90) in ein höheres Element zu verwandeln. Ähnliche Versuche, die in Berlin von Otto Hahn, Lise Meitner und Fritz Straßmann durchgeführt wurden, führten schlußendlich zur Entdeckung der Kernspaltung.

Nach dem „Anschluß" mußte Elisabeth Rona das Institut für Radiumforschung verlassen und kehrte zurück nach Budapest. Mit 51 Jahren wanderte Rona in die USA aus, wo sie in den Kriegsjahren indirekt auch am „Mannhattan-Projekt" zur Herstellung der ersten Atombomben beteiligt war. Nach dem Krieg lehrte Rona an verschiedenen Instituten Kernphysik und Kerntheorie und nahm ihre Arbeiten zu Geochronologie und Geophysik wieder auf. Bereits in den Sommermonaten von 1928 bis 1940 hat sie sich in der Forschungsstation Borneo mit Datierung von Meeressedimenten beschäftigt.

Schriften (Auswahl)

Geschwindigkeit der gegenseitigen Wirkung des Broms und der einwertig gesättigten aliphat. Alkohole in wässeriger Lösung. Zeitschrift für physikalische Chemie 82, 1913, S. 225–48.

Gem. m. Hevesy, Georg von: Die Lösungsgeschwindigkeit molekularer Schichten. Zeitschrift für physikalische Chemie 89, 1915, S. 294–305.

Diffusionsgröße und Atomdurchmesser der Radiumemanation. Zeitschrift für physikalische Chemie 92, 1917, S. 213–18.

Ioniumgehalt in -Rückständen. Ber. dtsch. chem. Ges. 55B, 1922, S. 294–301.

Absorptions- und Reichweitebestimmung an ‚natürlichen' H-Strahlen. Mitteilungen des Instituts für Radiumforschung (im folgenden: MIR) 184, S.-Ber. Österreichische Akademie der Wissenschaften (im folgenden: ÖAW) (IIa) 135, 1926.

Gem. m. Schmidt, E. A.W.: Herstellung von hochkonzentrierten Poloniumpräparaten durch Destillation. Zeitschrift für Physik 48, 1928, S. 784.

Gem. m. Blau, M.: Anwendungen der Chamié'schen photographischen Methode zur Prüfung des chemischen Verhaltens von Polonium. In: MIR 257, S.-Ber. ÖAW (IIa) 139, 1930, S. 275–79.

Verdampfungsversuche an Polonium. In: MIR 296, S.-Ber. ÖAW (IIa) 141, 1932, S. 533–37.

Gem. m. Karlik, B.: Einfache Methoden zur Messung u. Reichweiteprüfung von Polonium-Präparaten. Physikalische Zeitschrift 36, 1935, S. 27 f.

Gem. m. Foeyn, E. / Pettersson, H.: Künstliche Umwandlung des Thoriums durch Neutronen. Naturwissenschaft 23, 1935, S. 391.

Gem. m. Foeyn, E. / Karlik, B. / Pettersson, H.: Radioactivity of sea water. Nature (London) 143, 1939, S. 275 f.

Gem. m. Gleditsch, E.: Austausch zwischen Ionen in festen Salzen und deren radioaktiven Isotopen in Lösungen. Nord. Kemikermøde, Forh. 5, 1939, S. 207–209.

Gem. m. Gleditsch, E.: Untersuchung des Ionenaustausches zwischen Salzen und gesättigten Lösungen. Arch. Math. Naturvidensk. 44, 1941, S. 53–62.

Some aspects of isotopic exchange reactions. Acta physica Austriaca 3, 1950, S. 418–421.

Exchange reaction of uranium ions in solution. J. Amer. chem. Soc. 72, 1950, S. 4339–4343.

Gem. m. Urry, W. D.: Some aspects of ocean sediments, 8: Radium and uranium contents of ocean and river waters. Amer. J. Sci. 250, 1952, S. 241–262.

Uranium determination in sea water. Trans. Amer. geophysic. Union 37, 1956, S. 698–701.

A method to determine the isotopic of Th-232 to Th-230 in Minerals. Trans. Amer. geophysic. Union 38, 1957, S. 755–759.

Gem. m. Hood, D. W. / Muse, L. / Buglio, B.: Activation analysis of manganese and zinc in sea water. Limnology and Oceanography 7, 1962, S. 201–206.

Gem. m. Brandau, B. L.: Absolute dating of ocean sediments by use of Th-230/Pa-231 ratio. Bulletin Volcanologique 32, 1969, S. 509–514.

Absolute dating of Carribean cores P6304-8 and P6304-9. Science 163, 1969, S. 66–68.

Laboratory contamination in the early period of radiation research. Health Physics 37, Dec. 1979, S. 723–727.

How it came about. Oak Ridge, 1978.

Literatur

Bischof, Brigitte: Elisabeth Rona (1890–1981). In: Dies.: Physikerinnen, 100 Jahre Frauenstudium an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Broschüre zur Ausstellung. Eigenverlag, Wien, 1998, S. 26.

Bischof, Brigitte: Frauen am Wiener Institut für Radiumforschung. Diplomarbeit, Wien, 2000.

Rayner-Canham, Marlene F. / Rayner-Canham, Geoffrey W.: Elizabeth Róna: The Polonium Woman. In: Dies.: A Devotion to Their Science. Pioneer Women of Radioactivity. McGill-Queen's University Press, Montreal, 1997, S. 209–216.

Brigitte Bischof

Ronall, Ruth

* 1916 Wien
Gestalt-Therapeutin



R. R. wurde am 16. Juli 1916 als Tochter der Individualpsychologin Danica Deutsch und des Ingenieurs und Musikpädagogen Leonhard Deutsch in Wien geboren. Sie besuchte hier auch die Schule und begann an der Universität Wien Anglistik und Germanistik zu studieren. Ein Studienjahr verbrachte sie in London. Zur Zeit von Hitlers Einmarsch in Österreich befand sie sich allerdings in Wien. Es gelang ihr jedoch, 1938 nach Ägypten zu entkommen. Dort fand die Heirat mit Heinz Wetsch statt. Zwei Jahre darauf ging sie nach Palästina, wo sie in einer Bank und in einer Einwanderungsstelle für jüdische Jugendliche arbeitete. Nach dem Ende des Weltkrieges kam sie in die USA und begann ein Studium in Sozialarbeit. Den Master's Degree in social work erhielt sie im Jahr 1948 an der Columbia University in New York. Bei ihrer Abschlußarbeit handelte es sich um eine komparative Studie über den Umgang mit Holocaust-Überlebenden im Kindesalter. Auch arbeitete sie selbst in einer Organisation, die Holocaust-Überlebenden Hilfestellungen bot. Ab dem Jahr 1946 war sie in der israelischen Botschaft tätig. Im Jahr 1952 heiratete sie den Diplomaten Joachim Ronall und begleitete ihn nach Japan, wo ihr Sohn Michael geboren wurde. 1955 ging die Familie für zwei Jahre nach Israel.

Zurück in New York verlagerte R. R. ihre beruflichen Interessen in Richtung Individualpsychologie, die ihr durch ihre Eltern Danica und Leonhard Deutsch bereits sehr nahe war, sowie zur Psychotherapie, bevor sie begann, gestalttherapeutisch tätig zu sein. In der Zusammenarbeit mit Ruth Cohn wandte sie sich zunehmend der themenzentrierten Interaktion zu. Von 1970 bis in die späten neunziger Jahre führte sie eine Privatpraxis in New York. Sie leitete personal growth workshops in Gestalt-Therapie in Europa, Kanada und den USA und ist Mitglied des New York Institute for Gestalt-Therapy.

Obwohl sich R. R. mehr als Person kennzeichnet, deren Bedeutung eindeutig in ihrem Tun lag, war ihr erstes, zusammen mit Bud Feder herausgegebene Buch *Beyond the Hot Seat: Gestalt Approaches to Group* das erste in der Geschichte der Gestalt-Therapie, das Gruppen ein ganzes Werk widmete. Das zweite gemeinsam herausgegebene Buch *A Living Legacy of Fritz and Laura Perls: Contemporary Case Studies* versucht die Entwicklung der Gestalt-Therapie durch die Darstellung von Fallstudien, einerseits aus dem Bereich der Einzeltherapie, andererseits aus der Arbeit mit Kindern und ihren Familien, Paaren, Gruppen und Organisationen zu unterstützen. Diese Sammlung von Fallstudien ist in der Gestalt-Therapie als PionierInnenarbeit zu werten.

Schriften

Gem. m. Feder, Bud (Hg.): Beyond the Hot Seat: Gestalt Approaches to Group. New York, 1980.
A Living Legacy of Fritz and Laura Pearls: Contemporary Case Studies. New York, 1996.

Doris Ingrisch

Rosenberg, Maria

* 1907 Wien
Botanikerin

Maria Rosenberg wurde am 8. Juli 1907 in Wien geboren. Nach Absolvierung der fünfklassigen Volksschule trat sie 1918 in das Reform-Realgymnasium des Vereines „Hietzinger Mädchenmittelschule" ein und legte dort 1926 die Reifeprüfung ab. Im Herbst 1926 inskribierte sie an der philosophischen Fakultät der Universität Wien. Bei Prof. R. v. Wettstein verfaßte sie ihre Dissertation *„Morphologie und Entwicklungsgeschichte von B*otrydium granulatum *Grev.*", die am 25. Mai 1930 approbiert wurde. Ihre Promotion fand am 19. Juli 1930 statt.

Schriften

Morphologie und Entwicklungsgeschichte von *Botrydium granulatum* Grev. Diss. Univ. Wien, 1930.
Die geschlechtliche Fortpflanzung von *Botrydium granulatum* Grev. Österr. Bot. Z. 79, 1930, S. 289–296.

Franz Speta

Rosenblüth, Amalie, auch Dengler (Dendler) Margarete

* 1892 Sauck, Galizien, † ?
Philosophin

Amalie Rosenblüth wurde am am 10. Mai 1892 in Sauck, Galizien geboren. 1904–1910 Privatistin der Gymnasialkurse am k. k. Gymnasium Sauck, ab 1910 Privat-Mädchen-Gymnasium d. Sophia Strzalkowska in Lemberg, 9. Juni 1910 Reifeprüfung als ordentl. Schülerin ebd. Acht Semester Studium der Philosophie an der k. k. Universität Lemberg. 1916 Beendigung des Studiums an der Universität Wien. Langjährige Mitarbeiterin von Adolf Stöhr und seines Nachfolgers Robert Reininger am philosophischen Institut der Universität Wien. (Nach eigenen Angaben übte sie zwischen 1915 und 1937 folgende Tätigkeiten aus: Bibliothekarin der philosophischen Bibliothek, Assistentin des Direktors der philosophischen Institute, Abhaltung der philosophischen Proseminare.) Offizielle Anstellung: Von 1932/33 bis 1936/37 Bibliothekarin am philosophischen Institut. 1939 Mitarbeit in der von Theodor Heller geleiteten Anstalt für geistig abnorme und nervöse Kinder, Wien. Nach 1945 in den USA Mitarbeiterin von René A. Spitz (unter dem Namen Margarete Dengler).

Amalie Rosenblüth beendete 1916 an der Wiener Universität ihr bereits in Lemberg/Galizien begonnenes Studium der Philosophie mit der Dissertation *Über das sogenannte disjunktive Urteil in der neueren Logik*. Nach eigenen Angaben beschäftigte sich A. R. während ihres Studiums hauptsächlich „mit der exakten Philosophie". Diese Denktradition bildete an der Lemberger Universität einen Schwerpunkt, welche durch den Brentano-Schüler Kasimir von Twardowski – er gilt als der Begründer der sog. Lemberger Schule – vertreten wurde. Twardowski hatte sich 1894 in Wien habilitiert und wurde 1898 zum ordentlichen Professor in Lemberg ernannt.

A. R. wird in verschiedenen Schriften als Assistentin der Professoren Adolf Stöhr und dessen Nachfolger Robert Reininger genannt, wenngleich es für diese Tätigkeit lange Zeit keine Anstellung von seiten der Universität gab. Ab 1932/33 ist ein Dienstverhältnis als Bibliothekarin des philosophischen Instituts nachweisbar, welches – ausschließlich wegen des Engagements des universitär sehr einflußreichen Ordinarius Reininger – erst nach der Übersiedlung und Neuaufstellung der Bibliothek in neuen Räumlichkeiten im Jahr 1937 endgültig endete. Es gab schon zuvor immer wieder Angriffe von unterschiedlicher Seite, die dem großdeutsch und national gesinnten Philosophen Robert Reininger seine jüdische Mitarbeiterin übelnahmen. Navratil (1969, S. 69) vermerkt schon 1928 antisemitische Proteste der „Deutschen Studentenschaft", denen Reininger als Vorsitzender der Wahlkommission und Vortragender zur Verfügung stand.

Wie A. R. die Zeit des Nationalsozialismus überstand, bleibt ungewiß. 1947 bemühte sich die Philosophin unter dem Namen Margarete Dengler um die Einreise in die USA, wo sie später in der erstmals 1965 in New York erschienenen Studie *Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehungen im ersten Lebensjahr* von René A. Spitz als Mitarbeiterin erwähnt wird.

Schriften

Über das sogenannte disjunktive Urteil in der neueren Logik. Phil. Diss. Wien, 1916 (Abschluß bei Adolf Stöhr / Robert Reininger). – Die Dissertation gilt in sämtlichen Bibliotheken als unauffindbar.

Literatur und Quellen

Korotin, Ilse: Amalie Rosenblüth In: Korotin, Ilse (Hg.): Gelehrte Frauen. BMUK, Wien, 1996, S. 260–263.
Korotin, Ilse: Philosophinnen an der Wiener Universität bis 1938. In: IWK-Mitteilungen, 47. Jg., Nr. 2, Wien, 1992.
Korotin, Ilse: Auf eisigen Firnen. Zur intellektuellen Tradition von Frauen. In: Wissenschaft als Kultur. Österreichs Beitrag zur Moderne. Hg. vom Institut Wiener Kreis, Wien/New York, 1996, S. 291–306.
Nawratil, Karl: Robert Reininger. Leben – Wirken – Persönlichkeit. Wien, 1969.
Universitätsarchiv Wien: Rigorosenprotokoll, Personalakt.
Biographical Statement (erh. v. Prof. Harriet Pass-Freidenreich).
Briefe (erh. v. Prof. Erich Heintel).

Ilse Korotin

Rosensprung-Boog, Lilli Maria

* 1911 Ostrava, CSR, † 1974 Wien
Ethnologin

Ottilie (Lilli) Maria Rosensprung; geboren am 1. Dezember 1911 in Ostrava/CSR; Univ. Wien (Völkerkunde/Geographie); Promotion 1938 *Versuch einer kulturhistorischen Gliederung der Hausbauformen in Zentral-Celebes,* 1935/36 Volontärin in der anthropologisch-prähistorischen Sammlung im Naturhistorischen Museum, wo sie unter Anleitung von Kustos Lebzelter (1883–1936) über das „Mischlingsproblem in Südafrika" arbeitete (unveröff. Nachlaß Lebzelters); gestorben am 9. Februar 1974 in Wien.

Schriften

Die menschlichen Skelettreste aus der Bejceiskala-Höhle (Hallstattzeit). In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien/MAG 66/1936, S. 338–344.

Quellen

UA, phil. Fak. – Nationalien; PN 13883.

Brigitte Fuchs

Rosler-Gitter, Maria

* 1900 Krakau, Galizien † ?
Individualpsychologin

Maria Rosler wurde am 9. Juni 1900 in Krakau in Galizien geboren. Sie maturierte 1920 am Deutschen Oberrealgymnasium in Oldenburg. Sie studierte Geschichte an der philosophischen Fakultät der Universität Wien und promovierte 1926. In den dreißiger Jahren war die nunmehrige Lehrerin Maria Rosler-Gitter Mitarbeiterin im Verein für Individualpsychologie. Zusammen mit der Ärztin Alexandra Adler leitete sie eine Erziehungsberatungsstelle im 20. Bezirk in Wien und hielt individualpsychologische Sprechstunden ab.

Sie emigrierte in die USA. 1940 wird sie im Individual Psychology Bulletin erwähnt. Sie lebte zu diesem Zeitpunkt in New York.

Schriften

Das Ministerium Hohenwart und die deutsch-böhmischen Ausgleichsverhandlungen im Jahre 1871. Diss. Universität Wien, 1926.

Gem. m. Schaller, Robert: Das einzige Kind. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI) 7, 1929, S. 227–230.

Literatur

Mitteilungsblatt für Individualpsychologische Veranstaltungen, 1, 2.
Individual Psychology Bulletin I, 1940.

Clara Kenner

Rothwein (Redwin), Elly (Eleanor)

* 1899 Wien, † 1984
Individualpsychologin

Die Sozialarbeiterin Elly Rothwein lernte Alfred Adler kennen, als er einen Vortrag für eine Gruppe sozialdemokratischer Sozialarbeiter hielt, der sie angehörte. Schon bald darauf begann sie mit der Ausbildung zur Individualpsychologin und wurde eine wichtige Mitarbeiterin im Verein. Sie hielt Kurse über Individualpsychologie und Pädagogik, leitete gemeinsam mit dem Arzt Arthur Holub eine Erziehungsberatungsstelle im 14. Bezirk in Wien und arbeitete auch in anderen Beratungsstellen mit. Weiters engagierte sie sich in der Gruppe sozialistischer Individualpsychologen. 1927 bis 1929 war sie im Vorstand des Vereins als stellvertretende Schriftführerin tätig. Etwa zur gleichen Zeit organisierte sie behördlich genehmigte Spiel- und Beschäftigungsnachmittage für Schulkinder, wobei sie einen individualpsycholo-

gischen Ansatz verfolgte. 1932 eröffnete sie ein Nachmittagsheim, das sie ein Jahr darauf zu einem Kinderheim für Klein- und Schulkinder erweiterte. Dieses Kinderheim war für einige wenige Kinder sogar als Internat gedacht. Angeboten wurden Sprachen, Schulnachhilfe, Musik und Sport.

Gemeinsam mit anderen Erzieherinnen wie Helene Bader, Stefanie Horowitz und Alice Friedmann veranstaltete sie in den Sommermonaten der frühen dreißiger Jahre individualpsychologische Ferienlager für Kinder, die in niederösterreichischen und Kärntner Erholungsorten und auch einmal in Italien stattfanden.

Elly Rothwein befaßte sich vor allem mit Fragen der Erziehungsberatung. In ihren Publikationen in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie berichtet Elly Rothwein über Fälle schwererziehbarer Kinder aus dem Kinderheim und über individualpsychologische Behandlungsmethoden. Sie interessiert sich auch für das Verhältnis der Geschlechter zueinander und betont, es sei schon im Kindesalter darauf zu achten, daß Mädchen und Buben gleichwertig behandelt werden.

Im Jahr 1937 arbeitete sie zusammen mit anderen noch in Wien verbliebenen Individualpsychologen im „Klub der Freunde der Individualpsychologie" mit. Dieser Klub bot Vorträge und Arbeitsgruppen für Eltern und Lehrer, die Hilfe bei Erziehungsproblemen suchten, an. Ein interessiertes Publikum fand sich bei den wöchentlich stattfindenden Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften ein, wo Themen wie Gruppenerziehung, Pubertät, Lernhilfe, Traumdeutung, Neurosenlehre, Sexualpathologie, Theorie und Praxis der Individualpsychologie behandelt wurden. Bald darauf, im Februar 1939, wurde der Verein für Individualpsychologie durch die Nationalsozialisten aufgelöst.

Auf Grund ihrer jüdischen Herkunft war Elly Rothwein gezwungen, Österreich nach dem Anschluß zu verlassen. Sie emigrierte in die USA und ließ sich in Chicago nieder. In den USA nannte sie sich Eleanor Redwin. In einem Nachruf für den Adler-Schüler und Arzt Rudolf Dreikurs, der schon 1937 nach Chicago gekommen war, berichtet sie, daß sie noch aus Österreich an Rudolf Dreikurs schrieb und ihn um Rat fragte, ob sie in den USA eine Chance hätte. Er ermutigte sie daraufhin und lud sie ein, nach Chicago zu kommen und ihm beim Aufbau individualpsychologischer Einrichtungen zu helfen (Journal of Individual Psychology 29/1, 1973, S. 8)

Schon bald übernahm Eleanor Redwin die klinische Leitung von zwei Erziehungsberatungsstellen in Chicago. Sie arbeitete als Assistentin von Rudolf Dreikurs und in der Ausbildung von jungen Individualpsychologen, leitete einen privaten Kindergarten und veranstaltete Diskussionsgruppen mit Studenten, Sozialarbeitern und Müttern. Sie hielt an verschiedenen Institutionen Vorträge über Erwachsenenfortbildung und moderne Psychologie. Jahrelang war sie psychologische Beraterin am Settlement House der University of Illinois.

Nach einem schweren Schlaganfall lebte sie noch einige Jahre in einem Heim, wo sie 1984 in hohem Alter verstarb.

Schriften

Aus einer individualpsychologischen Kindergemeinschaft. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (im folgenden: IZI) 9, 1931, S. 466–468.

Gem. m. Holub, Arthur: Ein Fall von Hörstummheit. In: IZI 7, 1929, S. 227.

Gem. m. Holub, Arthur: Das einzige Kind. In: IZI 7, 1929, S. 230.

Gem. m. Schlamm, Melka: Über die Einfügung in die Geschlechtsrolle bei Schulkindern. In: IZI 3, 1925, S. 195–199.

Work in a settlement house. In: Individual Psychology Bulletin (im folgenden: IPB) 4/3, 1945, 91–92.

Re-education through counseling. In: IPB 7/4, 1949, S. 162–170.

Child guidance with adlerian techniques in Chicago. In: American Journal of Individual Psychology (im folgenden: AJIP) 12/1, 1956, S. 70–77.

Gem. m. Wainwright, Letitia: The development of a power contest. In: AJIP 11, 1954, S. 172–177.

Adlerian Psychotherapy with disturbed children. In: Individual Psychologist (im folgenden: IP) 3/1, 1965, S. 2–9.

Gem. m. Greven, Georgia: Counseling the reluctant child and her mother. In: IP 4/1, 1966, S. 4–8, und in: Dreikurs, Rudolf (Hg.): Education, Guidance, Psychodynamics. Chicago, 1966.

Discussion group of small children. In: IP 5, 1967, 26–29.

Mother's therapy groups. In: Dreikurs, Rudolf et al. (Hg.): Adlerian family counseling. Eugene, Oregon, 1959.

Literatur

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.

Handlbauer, Bernhard: „Lernt fleißig Englisch": Die Emigration Alfred Adlers und der Wiener Individualpsychologen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Wien, 1987.

Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.

IZI 11, 1933; 13, 1935.

IPB 1, 1940; 4, 1944, 5, 1945.

Journal of Individual Psychology (JIP) 29/1, 1973.

Clara Kenner

Roubiczek-Peller, Lili

* 1898 Prag, † 1966 Monroe, New York
Psychoanalytikerin, Montessori-Pädagogin



Begründerin der Montessori-Bewegung in Österreich (1922 Eröffnung des „Hauses der Kinder", Troststraße, X., 1930 städtischer Montessori-Kindergarten am Rudolfsplatz, I. Initiatorin und Leiterin jeweils Lili Roubiczek), Ausbildung zur Psychoanalytikerin. 1934 Emigration nach Palästina, 1937 USA, ab 1940 lebte sie in New York. Unterrichtstätigkeit, freie Praxis. Arbeitsschwerpunkte: Erziehung und Psychoanalyse, kindliche Sprachentwicklung. Gestorben am 30. August 1966 in Monroe, New York.

Lili Roubiczek wurde am 28. Februar 1898 als Tochter eines jüdischen Textilfabrikanten in Prag geboren. Ihre Muttersprache war Deutsch. Nach ihrer Matura studierte sie in Prag zunächst Biologie, bald ging sie aber nach Wien, um hier ihr Studium bei Karl Bühler fortzusetzen. 1921 absolvierte sie einen Kurs bei Maria Montessori in London. Auf ihre Initiative hin und unter Mitwirkung der „Arbeitsgemeinschaft" – zu Beginn fünf junge Frauen im Alter von 16–18 Jahren, unter ihnen Emma Plank – entstand 1922 das erste „Haus der Kinder" in der Troststraße, im Wiener Bezirk Favoriten. Hier schuf sie 25 Kindern für elf Stunden eine ihrer Entwicklung gemäße Umgebung: Mit Montessori-Materialien konnten die Kinder den sensitiven Phasen entsprechend selbsttätig ihre geistigen Fähigkeiten entwickeln. Darüber hinaus wurde der Raum so gestaltet, daß die Kinder möglichst unabhängig und selbstbestimmt ihren Tagesablauf mitgestalten konnten. Kleine Tische und Stühle, kindgerechtes Besteck und Geschirr ermöglichten es den Kindern, selbst Aufgaben zu übernehmen. Die Besonderheit an diesem Experiment war, daß Lili Roubiczek von Anfang an eine offene Haltung gegenüber anderen fortschrittlichen Erziehungsideen einnahm und so in einer Synthese ein eigenständiges Wiener Montessori-Modell entwickelte. So förderte sie unter dem Einfluß der Psychoanalyse das in der Montessori-Pädagogik vernachlässigte kindliche Spiel. Das Zeichnen und Malen wurde von Trude Hammerschlag – Schülerin von Franz Cizek – in die Wiener Montessori-Pädagogik eingebracht, um den Kindern freie Ausdruckmöglichkeiten zu ermöglichen; später kamen Werkstätten hinzu, in denen die Kinder mit kindgerechtem Werkzeug eigene Arbeiten schaffen konnten. Spiele mit Sand und Plastilin gingen ebenfalls über das ursprüngliche Montessori-Material hinaus.

Dieses Wiener Montessori-Modell erlangte sowohl bei psychoanalytischen Pädagoginnen (Buxbaum, 1931) als auch bei Bühler-Mitarbeiterinnen Zustimmung (Hetzer, 1931) – einmal weil die Kinder hier Möglichkeiten zu Triebsublimierung fanden, zum anderen, weil hier die Herausbildung von „Werkreife" im Sinn von Charlotte Bühler gefördert wurde. Schrittweise

konnte Roubiczek die offiziellen Vertreter der Gemeinde Wien von der Sinnhaftigkeit ihres Projekts überzeugen, und diese entschlossen sich, Roubiczek als Konsulentin bei der Planung von städtischen Kindergärten beizuziehen. Für städtische Kindergärtnerinnen wurden von Roubiczek Montessori-Kurse abgehalten, so daß engagierte Kindergärtnerinnen in der Lage waren, wesentliche Elemente ihres Konzepts auch in das öffentliche Kindergartenwesen zu übernehmen. 1931 wurde schließlich ein städtischer, architektonisch von Roubiczek mitgestalteter Kindergarten im ersten Bezirk am Rudolfsplatz eröffnet. In der räumlichen Nähe zur Wiener Psychoanalytischen Vereinigung in der Berggasse ergab sich eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Montessori-Pädagoginnen und insbesondere Anna Freud. Diese zeigte reges Interesse an Roubiczeks „Haus der Kinder" und lud sie ein, am Seminar für angehende KinderanalytikerInnen teilzunehmen.

Unter Anna Freuds Einfluß entschied sich Roubiczek bald, selbst eine Ausbildung als Analytikerin aufzunehmen. Ihre Analyse absolvierte sie bei Siegfried Bernfeld und Hermann Nunberg. Die Psychoanalyse wurde für Roubiczek und die anderen Montessori-Pädagoginnen – mit ihnen hielt Anna Freud ein vierzehntägiges Seminar ab zur Besprechung schwieriger Fälle – bald ein Mittel zur Klärung der Rolle der Pädagogin und zusätzlich ein Weg, die Schwierigkeiten der Kinder zu verstehen und im Rahmen eines therapeutischen Milieus Lösungen zu finden. Im November 1931 hielt Roubiczek in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung einen Vortrag über „Montessoripädagogik und psychoanalytische Pädagogik", womit sie ihre Ausbildung zur Psychoanalytikerin beendete und außerordentliches Mitglied in der Psychoanalytischen Vereinigung wurde (Mühlleitner, 1997, S. 277).

Roubiczeks in der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" erschienene Artikel dokumentieren deutlich ihre zunehmende Hinwendung zur Psychoanalyse, was schließlich auch zum Bruch mit Maria Montessori führte. Dafür dürfte zudem auch Roubiczeks 1933 erfolgte Heirat mit Siegfried Peller, einem politisch linksstehenden Sozialmediziner, ausschlaggebend gewesen sein. Lili Peller ging mit ihrem politisch exponierten Mann bereits 1934 in die Emigration, zunächst nach Palästina. Hier errichtete sie eine Volksschule nach ihren Wiener Richtlinien und hatte engen Kontakt zum Psychoanalytischen Institut in Jerusalem. 1937 ging sie nach Baltimore, USA; 1940 ließen sich die Pellers in New York, dem Zentrum der emigrierten Psychoanalyse, nieder. Peller hielt Vorlesungen an Colleges und befaßte sich mit der außerhäuslichen Betreuung von Kleinkindern im Krieg. Nach einiger Zeit wurde sie als Analytikerin in freier Praxis tätig. Nach dem Krieg organisierte sie gemeinsam mit dem bedeutenden, ebenfalls aus Wien emigrierten Analytiker Paul Federn in ihrem Haus eine Studiengruppe für Nichtmediziner unter den Analytikern. Lili Peller hielt darüber hinaus Vorlesungen zum Thema Child Development am Psychoanalytic Institute in Philadelphia, wo sie später die Ehrenmitgliedschaft erhielt, weiters unterrichtete sie im Department of Child Psychiatry am Albert Einstein College of Medicine, Bronx, New York. In ihrer Mitarbeit an Trainingsprogrammen für Lehrer versuchte sie, die alte Brücke zwischen Erziehung und Psychoanalyse, wie sie sie vor der Emigration mit aufgebaut hatte, zu erneuern.

In der Emigration verfolgte sie in ihren Publikationen ein breites Feld von Interessen, die bereits auf ihre ersten Studienjahre zurückgehen – so befaßte sie sich weiterhin mit der Ver-

bindung von Psychoanalyse und (schulischer) Erziehung, wobei das Erziehungsproblem für sie nicht begrenzt blieb auf die Frage der geistigen Gesundheit oder Krankheit, sondern – wie schon im „Haus der Kinder" in Wien – auch das Problem des Lernens, des Erwerbens von Wissen und Fähigkeiten umfaßt. Peller führt hin zu den Lehraufgaben der Schule und zu Techniken, die dem Kind helfen sollen, diese Aufgaben zu erfüllen (Peller, 1956).

Ein weiteres Interessenfeld bildete für sie die Entwicklung des Spiels, worüber sie ebenfalls schon vor der Emigration publiziert hatte. Eines ihrer wichtigsten Themen der letzten Jahre war die kindliche Sprachentwicklung, mit dem sich schon ihr Lehrer Karl Bühler an der Universität Wien befaßt hatte. Lili Peller gelang es, zwischen fortschrittlichen Erziehungsideen und den Erkenntnissen der Psychoanalyse sowohl auf der Ebene der pädagogischen Praxis als auch der Aus- und Weiterbildung und in ihren wissenschaftlichen Veröffentlichungen eine fruchtbare Verbindung zu schaffen. Sie wurde von ihren Kolleginnen und Kollegen als eine der bedeutendsten Denkerinnen dieses Gebiets angesehen. Lili Peller verstarb am 30. August 1966 in Monroe, New York. 1978 gab Emma Plank, noch aus der Wiener Zeit mit Lili Peller befreundet, eine kommentierte Auswahl ihrer Schriften heraus.

Schriften (Auswahl)

Roubiczek, Lili E.: Die Arbeitsgemeinschaft der Montessori-Schule Wien X. In: Call of Education, H. 3/4, 1924, S. 232–237

Das Kinderhaus. Montessori-Grundsätze und Architektur. In: Der Aufbau, 1. Jg., H. 8/9, 1926, S. 140–144.

Die wichtigsten Theorien des Spiels. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 6. Jg., 1932, S. 248–252.

Peller-Roubiczek, Lili: Gruppenerziehung des Kleinkindes vom Standpunkt der Montessori-Pädagogik und der Psychoanalyse. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 7. Jg., 1933, S. 93–121.

The School's Role in Promoting Sublimation. In: Psychoanalytic Study of the Child, 11. Jg., 1956, S. 437–449.

Peller, Lili E.: On Development and Education of Young Children. Selected Papers. Edited by Emma N. Plank. Philosophical Library, New York, 1978.

Vollständiges Schriftenverzeichnis in: Hammerer, Franz: Maria Montessoris pädagogisches Konzept. Anfänge der Realisierung in Österreich. Jugend u. Volk, Wien, 1997, S. 209–213.

Literatur

Ekstein, Rudolf: Rede anläßlich des Memorials zu Ehren Lili Pellers am 17. Dezember 1966 im Waldorf Astoria, New York. Unveröff. Manuskript.

Hammerer, Franz: Maria Montessoris pädagogisches Konzept. Anfänge der Realisierung in Österreich. Verlag Jugend u. Volk, Wien, 1997.

Plank, Emma N.: Introduction. In: Peller, Lili E.: On Development and Education of Young Children. Selected Papers. Edited by Plank, Emma N. Philosophical Library, New York, 1978.

Mühlleitner, Elke: Lili Roubiczek. In: Dies.: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 277–278.

Charlotte Zwiauer

Ruttner-Kolisko, Agnes

* 1911 Wien, † 1991 Ostküste Afrikas
Zoologin, Biologin, Limnologin



Geboren am 14. Juli 1911 in Wien. Aufgewachsen in Gmunden am Traunsee, dort erste Berührung mit dem Wasser als Lebensraum. Matura 1929 am Bundesrealgymnaisum Gmunden, Hochschulstudium 1920–1936 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1934 Lehramtsprüfung für Naturgeschichte und Physik, 1936 Promotion zum Dr. phil. Während der Studienzeit Teilnahme an Spezialkursen über Limnologie (Biologische Station Lunz/See), marine Hydrobiologie (Helgoland), 1937–1943 zunächst wissenschaftliche Hilfskraft, dann wissenschaftliche Assistentin am II. Zoologischen Institut der Universität Wien, 1944–1945 Vertretung des zur Wehrmacht eingezogenen Assistenten (Dr. Franz Berger) an der Biologischen Station Lunz. 1948–1952 Trink- und Abwasserbiologie beim Gesundheitsamt der Gemeinde Wien. Ab 1952 wissenschaftliche Assistentin an der Biologischen Station Lunz (ab 1955 als Vertragsbedienstete des Bundesministeriums für Unterricht bzw. des Bundesministeriums für Wissenschaft und Kunst). 1957 Habilitation für Limnologie und Süßwasserzoologie an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, 1970 Verleihung des Titels einer außerordentlichen Universitätsprofessorin. Ihrer damit verbundenen Lehrverpflichtung kam sie jeweils im Wintersemester mit Vorlesungen am II. Zoologischen Institut der Universität Wien, im Sommer in der Form von Kursen im Rahmen des Lehrangebots der Biologischen Station Lunz nach. Ab 1972 war sie bis zu ihrer Pensionierung (1976) mit der Leitung der Biologischen Station Lunz betraut und danach bis zu ihrem 78. Lebensjahr im Rahmen dieses Institutes wissenschaftlich tätig. – Seit 1938 verheiratet mit dem Geologen Dr. Anton Ruttner; aus dieser Ehe stammen 5 Kinder, geboren 1940, 1941, 1943 (2), und 1945. R.-K. ist am 22. November 1991 – wahrscheinlich als Folge eines Gehirnschlages – an der Ostküste Afrikas im Indischen Ozean ertrunken. Ihre Asche wurde, ihrem Wunsche folgend, in der Familiengruft (Hornbostel-Kolisko) des Evangelischen Friedhofes Gmunden beigesetzt.

Die wissenschaftliche Arbeit R.-K.s betraf fast ausschließlich die Hydrobiologie, speziell die Ökologie der Binnengewässer (Limnologie), und hier vor allem die Biologie der Rädertiere (Rotatoria), einer kleinen, hochinteressanten Tiergruppe, die wesentlich an der Zusammensetzung des Planktons stehender Binnengewässer beteiligt ist. Schon in ihrer Dissertation befaßte sie sich, die Studien O. Storchs weiterverfolgend, mit der Fortpflanzungsbiologie der Rotatorien, d. h. mit den Ursachen, die für den Wechsel von der parthenogenetischen zur sexuellen Fortpflanzung verantwortlich gemacht werden können. Experimentelle Arbeiten



Probeentnahme in einem persischen Salzgewässer 1953/54

auf der Basis von jahrelangen Individualzuchten galten später nicht nur der Fortpflanzungsbiologie, sondern auch den Fragen der Taxonomie (als Folge der Formenfülle einzelner Rotatorienarten), der Genetik (im Zusammenhang mit Kreuzungsversuchen) sowie allgemein dem Metabolismus der Rädertiere. Das intensive Studium dieser Tiergruppe führte zu der Publikation eines Buches sowohl in deutscher wie in englischer Sprache, das zu einem Standardwerk der Hydrozoologie wurde: *Rotatoria* in der Serie *Binnengewässer* (1972) und *Plankton Rotifers* (1974), beide in der E. Schweizerbart'schen Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, erschienen. Abgesehen von diesen speziellen Rotatorienstudien waren aber auch sehr allgemeine Themen der Limnologie Gegenstand der wissenschaftlichen Arbeit R.-K.s, wie Populationsdynamik des Zooplanktons in Seen oder das Leben im Lückensystem (hyporheisches Interstitial) des Ufersandes von Gewässern (Psammon) oder die Lebensgemeinschaften in Binnen-Salzgewässern. Die Psammonstudien R.-K.s betrafen einen vorher wenig beachteten Lebensraum im Grenzbereich zwischen Wasser und Luft. Forschungsstipendien von „The British Council", von der „International Association of Univerity Women" (Ohio-State Fellowship und Winifred Cullis Grant), von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und vom Österreichischen Forschungsrat gaben ihr Gelegenheit zu Untersuchungen am Psammon in Lappland, Mittelschweden und am Lago Maggiore, zur vergleichenden Untersuchung der Populationsdynamik von Rädertieren in Seen des English Lake Districts und zur Mitarbeit am Bodensee-Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft. In Begleitung ihres Gatten bei dessen geologischen Arbeiten in Ostpersien (im Rahmen eines UN-Projektes) untersuchte sie Salzgewässer der ostpersischen Wüste als Biotop und in ihrer Abhängigkeit von dem jeweils gegebenen geologischen Untergrund. Sie war, meist mit eigenen Beiträgen, an den internationalen Limnologenkongressen in der Schweiz, in England, Finnland, Österreich (als Organisatorin), USA, Polen, Israel, Kanada, Dänemark, Frankreich und Neuseeland beteiligt, ab 1962 als Ländervertreterin für Österreich. Abgesehen von diesen Kongressen sind Vorträge beim Symposium über niedere Metazoen 1960 in Kalifornien, über Fließgewässer 1961 in der Schweiz, über Salzgewässer 1969 in Ungarn, 1979 in Südaustralien und 1988 in Spanien sowie

über Hochgebirgsgewässer („Almtümpel") 1991 in der Tatra (ČSSR) zu erwähnen. Dazu kamen noch die internationalen Rotatorien-Symposien, deren Mitbegründerin und maßgebende Teilnehmerin sie war. Das erste dieser Symposien fand 1976 in Lunz statt; von da ab wurden bzw. werden solche Symposien alle drei jahre regelmäßig an verschiedenen Orten Europas und Amerikas abgehalten. – Die Vorbilder R.-K.s waren ihre Lehrer, die Professoren Jan Versluys und Wilhelm Marinelli, später in Lunz ihr Schwiegervater Professor Franz Ruttner, damals Leiter der Biologischen Station Lunz und Mitbegründer der Limnologie als ein selbständiger ökologisch ausgerichteter Wissenschaftszweig der Hydrobiologie. R.-K. hatte weltweit unter den Biologen viele Freunde und erweiterte mit ihren Arbeiten das schon vorhandene wissenschaftliche Ansehen der Biologischen Station Lunz. Sie brachte es zuwege, neben ihrer intensiven wissenschaftlichen Betätigung fünf Kindern das Leben zu schenken und diese Kinder unter den widrigen Umständen der Kriegs- und Nachkriegszeit großzuziehen – wiewohl mit Hilfe einer den Kindern sehr zugetanen Haushälterin. Während der letzten 20 Jahre ihres Lebens hat sie sich in zunehmendem Maße mit Umweltproblemen, zum Beispiel mit Sanierungsvorschlägen für alpine Seen, beschäftigt, dies vorwiegend ihm Rahmen des „Forums Österreichischer Wissenschaftler für Umweltschutz".

Schriften (chronologisch)

Kolisko, Agnes: Beiträge zur Erforschung der Lebensgeschichte der Rädertiere auf Grund von Individualzuchten. Archiv f. Hydrobiol., Bd. 33, Stuttgart, 1938, S. 165–207.

Über die Nahrungsaufnahme bei Anapus testudo (Chromogaster testudo Lauterb.). Intern. Rev. ges. Hydrobiol. Bd. 37, Leipzig, 1938, S. 296–305.

Ruttner-Kolisko, Agnes: Über Conochilus unicornis und seine Koloniebildung. Intern. Rev. ges. Hydrobiol., Bd. 39, Leipzig, 1939, S. 78–98.

Das Verhalten niederer Süßwasserkrebse im elektrischen Felde. Intern. Rev. ges. Hydrobiol., Bd. 43, Leipzig, 1943, S. 82–97.

Über das Auftreten unbefruchteter „Dauereier" bei Anuraea aculeata (Keratella quadrata). Österr. Zool. Zeitschr. Bd. I/1–2, Wien, 1946, S. 179–191.

Zum Formenwechsel- und Artproblem von Anuraea aculeata (Keratella quadrata). Hydrobiologia, Bd. I/4, Den Haag, 1949, S. 424–468.

Über Stärkekörner im Wiener Hochquellenwasser. Mitt. Ver. Anst. f. Gärungsgewerbe. Sondernr. März 1950, S. 45–47.

Ein neuer Fund von Folliculina Boltoni Kent. Österr. Zoolog. Zeitschr., Bd. IV/1–2, Wien, 1953, S. 168–182.

Beauchampia (Cephalosiphon) crucigera, ein vor langer Zeit entdecktes, aber wenig bekanntes Rädertier. Mikrokosmos, Bd. 43/1, Stuttgart, 1953, S. 16–19.

Psammonstudien I. Das Psammon des Torneträsk in Schwedisch-Lappland. Sitz.-Ber. Österr. Akad. Wiss., nat.-math. Kl., Abt. I, Bd. 162/3, Wien, 1953, S. 129–161.

Psammonstudien II. Das Psammon des Erken in Mittelschweden. Sitz.-Ber. Österr. Akad. Wiss., nat.-math. Kl., Abt. I, Bd. 163/4–5, Wien, 1954, S. 301–324.

Quantitative limnologische Methoden im Dienste der Trinkwasseruntersuchung. Verh. Intern. Ver. Limnol., Bd. XII, Stuttgart, 1955, S. 699–705.

Einige Beispiele für die unmittelbare Auswirkung des Wetters auf das Leben im feuchten Sand. Wetter und Leben, 7/1–2, Wien, 1955, S. 16–22.
Die Tier- und Pflanzengesellschaften gewerblicher und häuslicher Abwässer. Mitt. österr. Sanitätsverw., Jg. 56/10, Wien, 1955, S. 1–3.
Rheomorpha neiswestnovae und Marinellina flagellata, zwei phylogenetisch interessante Wurmtypen aus dem Süßwasserpsammon. Österr. Zoolog. Zeitschr., 6/1–2, Wien, 1955, S. 55–69.
Psammonstudien II. Das Psammon des Lago Maggiore in Oberitalien. Mem. Ist. Ital. Idrobiol., Bd. 9, Pallanza, 1956, S. 365–402.
Der Lebensraum des Limnopsammals. Verh. Dtsch. Zoolog. Ges., Hamburg, 1956, S. 421–427.
Gem. m. Ruttner, Franz: Der Neusiedlersee. Limnologorum Conventus XIV, 1959. Exkursionsführer, „Landschaft Neusiedlersee", Burgenländ. Landesmuseum, Eisenstadt, 1959, S. 4–10.
Über die Populationen der Polyarthra dolichoptera Idelson (Rotatoria) in den Kapruner Stauseen. Anz. Österr. Akad. d. Wiss. Wien, 1959/1, S. 1–6.
Biotop und Biocönose des Sandufers einiger österreichischer Flüsse. Verh. Internat. Verein. Limnol., Bd. XIV, Stuttgart, 1961, S. 362–368.
Franz Sauberer (Nachruf). Verh. Internat. Verein. Limnol., Bd. XIV, Stuttgart, 1961, S. 1149–1150.
Porenraum und kapillare Wasserströmung im Limnopsammal, ein Beispiel für die Bedeutung verlangsamter Strömung. Schweiz. Zeitschr. f. Hydrobiologie, Bd. XXIV/2, Basel, 1962, S. 444–458.
The interrelationship of the Rotatria. In: „The Lower Metazoa", Dougherty (ed.), University of California Press 1963, S. 263–272.
Kleingewässer am Ostrand der persischen Salzwüste. Ein Beitrag zur Limnologie arider Gebiete. Verh. Internat. Verein. Limnol., Bd. XV, Stuttgart, 1964, S. 201–208.
Über die labile Periode im Fortpflanzungszyklus der Rädertiere. Int. Revue ges. Hydrobiol., Bd. 49/3, Leipzig, 1964, S. 473–482.
Notholca lapponica, nov. spec., eine psammophile Rotatorienart aus Nord-Skandinavien. Anz. Österr. Akad. Wiss. Jg. 1966/9, Wien, 1966, S. 154–157.
The influence of climatic and edaphic factors on small astatic waters in the East Persian salt desert. Verh. Intern. Verein. Limnol., Bd. 16, Stuttgart, 1966, S. 524–531.
Buchbesprechung: Donner, Josef (1965), Ordnung Bdelloidea (Rotatoria, Rädertiere). In: Bestimmungsbücher zur Bodenfauna Europas, Lief. 6, 1–297, Akademieverlag Berlin, Arch. Hydrobiol., Bd. 62, Stuttgart, 1967, S. 554–555.
Genetische Untersuchungen zur Fortpflanzungsbiologie der Rotatoria. Verh. Deutsch. Zoolog. Ges. Innsbruck, 1968, S. 205–210.
Kreuzungsexperimente zwischen Brachionus urceolaris und Brachionus quadridentatus, ein Beitrag zur Fortpflanzungsbiologie der heterogenen Rotatoria. Arch. Hydrobiol. Bd. 65/4, Stuttgart, 1969, S. 367–412.
Synchaeta calva nov. spec., a new Rotifer from the English Lake District. Intern. Revue ges. Hydrobiol., Bd. 55/3, Leipzig, 1970, S. 387–390.
Bisher unbekannter Erbmechanismus bei Rädertieren?, Umschau Wiss. u. Techn., 1970/10, Frankfurt a. M., 1970, S. 313–314.
Rotatorien als Indikatoren für den Chemismus von Binnensalzgewässern. Sitz.-Ber. Österr. Akad. Wiss. math.-nat. Kl., Abt. I, Bd. 179/8–10, Wien, 1971, S. 283–298.
Interstitial fauna. In: A Manual on Methods for the Assessment of Secondary Productivity in Fresh Waters. Edmondson, W. T. / Winberg, G. G. (eds.). IBP Handbook No. 17, Blackwell Scientific Publications, Oxford, 1971, S. 122–124.

Prof. Dr. Vinzenz Brehm (Nachruf). Arch. Hydrobiol., Bd. 68/2, Stuttgart, 1971, S. 293–301.

Rotatoria. Serie „Die Binnengewässer", Bd. XXVI, E. Schweizerbart, Stuttgart, 1972, S. 99–234. (illustriert von Mizzaro-Wimmer, Maria).

Der Einfluß von Temperatur und Salzgehalt des Mediums auf Stoffwechsel- und Vermehrungsintensität von Brachionus plicatilis (Rotatoria). Verh. Deutsch. Zoolog. Ges., 65. Jahresversamml., 1972, S. 89–95.

Gem. m. Ruttner, Anton: Some Data on the Hydrology of the Tabas-Shirgesht-Ozbak-kuh Area (East Iran). Jahrb. Geol. B.-A., Bd. 115, Wien, 1972, S. 1–48.

Gem. m. Ruttner, Anton: The chemistry of springs in relation to the geology in an arid region of the Middle East (Khurasan, Iran). Verh. Internat. Verein. Limnol., Bd. 18, Leningrad, 1973, S. 1751–1752.

Plankton Rotifers: Biology and Taxonomy. Special edition of „Die Binnengewässer", Bd. 26. E. Schweizerbart, Stuttgart, 1974, S. 1–146, illustrated by Mizzaro-Wimmer, Maria.

The vertical distribution of plankton rotifers in a small alpine lake with sharp oxygen depletion (Lunzer Obersee). Verh. Internat. Verein. Limnol., Bd. 19, Stuttgart, 1975, S. 1286–1294.

The influence of fluctuating temperature on plancton rotifers. A graphical model based on life data of Hexarthra fennica from Neusiedlersee, Austria. Symp. Biol. Hung., Bd. 15, Budapest 1975, S. 197–204.

Comparison of various sampling techniques, and results of repeated sampling of planktonic rotifers. Arch. Hydrobiol. Beih., Ergebn. Limnol., Bd. 8, Stuttgart, 1977, S. 13–18.

Population dynamics of rotifers as related to climatic conditions on Lunzer Obersee and Untersee. Arch. Hydrobiol. Beih., Ergebn. Limnol., Bd. 8, Stuttgart, 1977, S. 88–93.

Suggestions for biomass calculation of plankton rotifers. Arch. Hydrobiol. Beih., Ergebn. Limnol., Bd. 8, Stuttgart, 1977, S. 71–76.

The effect of the microsporid Plistophora asperospora on Conochilus unicornis in Lunzer Untersee (LUS). Arch. Hydrobiol. Beih., Ergebn. Limnol., Bd. 8, Stuttgart, 1977, S. 135–137.

Amphotheric reproduction in a population of Asplanchna priodonta. Arch. Hydrobiol. Beih., Ergeb. Limnol., Bd. 8, Stuttgart, 1977, S. 178–181.

Influence of fluctating temperature on plankton rotifers. II. Laboratory experiments. Verh. Internat. Verein. Limnol., Bd. 20, Stuttgart, 1978, S. 2400–2405.

Professor Gertrud Pleskot, 1913–1978. Nachruf. Wasser und Abwasser. Bd. 76/77, Wien, 1978, S. 403–409.

Eutrophication Programme of the OECD. Tätigkeitsbericht 1977 über das Project „Durchflutung und Produktion im Lunzer Untersee". J.-Ber. Biol. Stn. Lunz, Bd. I, Lunz, 1978, S. 96–115.

Gem. m. Kronsteiner, Erna: Laboratoriumsversuche über die Wirkung von Wechseltemperaturen auf die Fortpflanzung von Planktonrotatorien. J.-Ber. Biol. Stn. Lunz, Bd. I, Lunz, 1978, S. 129–134.

Gem. m. Kronsteiner, Erna: Autökologische Parameter von Rotatorien aus extremen Biotopen. J.-Ber. Biol. Stn. Lunz, Bd. 2, Lunz, 1979, S. 111–114.

Brackish-water rotifers from the Mickletown Lagoons in the Lower Aire Valley. The Naturalist, Bd. 104, 1979, S. 113.

Gem. m. Stummer, Ch.: Die Wirkung der Wildbachverbauung auf den Unterlauf des Mayrbachs und auf das Mündungsgebiet im Lunzer Untersee. J.-Ber. Biol. Stn. Lunz, Bd. 2, Lunz, 1979, S. 93–94.

The abundance and distribution of Filinia terminalis in various types of lakes as related to temperature, oxygen, and food. Hydrobiologia Bd. 73. The Hague, 1980, S. 169–173.

Rotatorienstudien 1: Rädertiere aus Iran und ihre Beziehung zum Chemismus des Wassers. J.-Ber. Biol. Stn. Lunz, Bd. 3, Lunz, 1980, S. 155–157.

Rotatorienstudien 2: Der Einfluß des Trophie-Grades von Seen auf Abundanz und Populationsdynamik des Rädertieres Filinia terminalis. J.-Ber. Biol. Stn. Lunz, Bd. 4, Lunz, 1981, S. 159–161.

Abundanz und Sukzession der dominanten Rotatorienarten im Pelagial des Lunzer Untersees. J.-Ber. Biol. Stn. Lunz, Bd. 4, Lunz, 1981, S. 189–194.

Vorversuche zu genetischen Experimenten mit drei verschiedenen Stämmen von Brachionus plicatilis M. (Rotatoria). J.-Bber. Biol. Stn. Lunz, Bd. 4, Lunz, 1981, S. 195–204.

Genetische Experimente mit drei verschiedenen Stämmen von Brachionus plicatilis II. Jber. Biol. Stn. Lunz, Bd. 5, Lunz, 1982, S. 129–137.

The significance of mating processes for the genetics and for the formation of resting eggs in monogonont rotifers. Hydrobiologia, Bd. 104, The Hague, 1983, S. 181–190.

Genetische Experimente mit drei verschiedenen Stämmen von Brachionus plicatilis (Rotatoria), III. Besamungsversuche und individuelle Aufzucht. J.-Ber. Biol. Stn. Lunz, Bd. 6, Lunz, 1983, S. 195–206.

Der Einfluß von Quantität und Qualität des Futters auf Lebensparameter, Klonwachstum und Körpermaße einiger planktischer Rotatorienarten. J.-Ber. Biol. Stn., Bd. 7, Lunz, 1984, S. 181–191.

Results of individual cross-mating experiments in three distinct strains of Brachionus plicatilis (Rotatoria). Verh. Intern. Verein. Limnol., Bd. 22, Stuttgart, 1985, S. 2979–2982.

Distribution of rotifers in a transect across the Lunz Untersee. J.-Ber. Biol. Stn. Lunz, Bd. 8, Lunz, 1985, S. 99–103.

Fütterungsversuche an einigen planktischen Rädertierarten. Wasser und Abwasser, Bd. 30, Wien, 1986, S. 465–481.

Versuche über das Konkurrenzverhalten von Brachionus plicatilis und Brachionus calyciflorus unter Laborbedingungen. J.-Ber. Biol. Stn. Lunz, Bd. 9, Lunz, 1986, S. 243–247.

Gem. m. Malicky, Gudrun: Succession and abundance of Rotifers in Lunzer Untersee as determined by biological interactions and abiotic events. Verh. Internat. Verein. Limnol., Bd. 23, Stuttgart, 1988, S. 510–515.

Pater Dr. h. c. Josef Donner, 28. 2. 1909–8. 1. 1989. Nachruf. Wasser und Abwasser. Bd. 32, Wien, 1988, S. 259–265.

Pater Dr. h. c. Josef Donner (28. 2. 1909–8. 1. 1989) in memoriam. Hydrobiologia, V. Rotifer Symposium, Kluwer Academic Publishers, 1989, S. XVII–XVIII.

Problems in taxonomy of rotifers, exemplified by the Filinia longiseta-terminalis complex. Hydrobiologia, Bd. 186/187, Rotifer Symposium V, Kluwer Academic Publishers, 1989, S. 291–298.

Taxonomic problems with the species Keratella hiemalis. Hydrobiologia, Bd. 255/256, Rotifer Symposium VI, Kluwer Academic Publishers, 1993, S. 441–443.

Literatur und Quellen

Lesnik, Anni: „Forschung darf nicht Selbstzweck sein!" Die Biologin Agnes Ruttner-Kolisko, Welt der Frau, 1990/9, Wien, 1990, S. 6–7.

Adamicka, Peter: Professor Dr. Agnes Ruttner zum Gedenken. J.-Ber. Biol. Stn. Lunz, Bd. 14, Lunz, 1993, S. 30–36.

Schmid-Araya, Jenny M.: In memoriam Agnes Ruttner-Kolisko (1911–1991). Hydrobiologia, Bd. 255/256. Rotifer Symposium VI, Kluwer Academic Publishers, 1993, S. XV–XVI.

Dumont, Henri J.: Agnes Ruttner-Kolisko: a personal retrospect. Hydrobiologia, Bd. 255/256. Rotifer Symposium VI, Kluwer Academic Publishers, 1993, S. XIX.

King, Charles E.: Prof. Dr. Agnes Ruttner-Kolisko. July 14, 1911 – November 22, 1991. Hydrobiologia, Bd. 255/256, Rotifer Symposium VI, Kluwer Academic Publishers, 1993, S. XXI–XXII.

Löffler, Heinz: Limnology in Austria, a condensed Synopsis, in: Groundwater Ecology, a tool for management of Water Resources, ed. by Danielopol, Dan L. / Griebler, Christian and others. Austrian Academy of Science – Institute of Limnology, Vienna-Mondsee, 1999, S. 17–18.

Benutzte Quellen: zwei Curricula vitae und ein Schriftenverzeichnis, von R.-K. selbst erstellt; ihre Publikationen und meine Erinnerungen. Für eine kritische Durchsicht des Textes bin ich den Universitätsprofessoren Otto Siebeck (Bad Endorf), Heinz Löffler (Wien), Fritz Schiemer (Wien) – und meinen Kindern zu Dank verpflichtet.

Anton Ruttner

Sauberer, Adele

* 1914 Wien
Botanikerin

Adele Sauberer kam am 23. April 1914 als Tochter des Hauptschullehrerehepaares Johann und Adele Steinbach (geborene Haberfellner) in Wien zur Welt. Von 1919 bis 1924 besuchte sie dort die Volksschule und anschließend bis 1932 das Realgymnasium der Bundeserziehungsanstalt Wien XVII, wo sie mit Auszeichnung maturierte. Ihr Vater arbeitete an seiner Dissertation über die Vegetationsverhältnisse des Irrseebeckens in Oberösterreich. Ab 1924 verbrachte die Familie deshalb die Ferien in Zell am Moos. Ab Herbst 1932 studierte sie an der philosophischen Fakultät der Universität in Wien Naturgeschichte und Physik. Zugleich besuchte sie als Externistin die Bundeslehrerinnenbildungsanstalt in Wien I, Hegelgasse, an der sie 1933 das Zeugnis der Reife für Volksschulen mit Auszeichnung erhielt. Von 1935 bis 1938 führte sie vegetationskundliche Studien in den linksseitig gelegenen Donauauen im südöstlichen Nahbereich von Wien (Untere Lobau) unter der Anleitung von Prof. August Ginzberger durch. Weil dieser 1940 gestorben ist, übernahm sie Prof. Knoll. Es waren die ersten pflanzensoziologischen Untersuchungen über Farn- und Blütenpflanzen in diesem lange Zeit als kaiserliches Jagdgebiet gesperrten Aubereich. Am 16. März 1938 wurde sie zum Dr. phil. promoviert. Noch im selben Jahr, am 11. Juli 1938, heiratete sie in Groß Hollenstein/Ybbs Dr. Franz Sauberer (geb. 15. August 1899, Wien-Erdberg), der Bioklimatologe an der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik in Groß Hollenstein in Niederösterreich war. Von 1938 bis 1940 unterrichtete A. Sauberer an städtischen Schulen und an der Volksschule für Mädchen in Wien XIV, Johnstraße. Im Jahre 1940 schied sie freiwillig aus dem Schuldienst. Sie zog mit ihrem Mann, der als Meteorologe bei der Luftwaffe ein Jahr am Fliegerhorst in Klagenfurt Dienst zu machen hatte, 1941/42, nach Kärnten. Von Klagenfurt aus betreuten sie sämtliche Wetterstationen in Kärnten und Osttirol. Nebenbei untersuchten sie die optischen Eigenschaften der Kärntner Seen. Am 5. September 1942 gebar sie (1. Bombenangriff auf die Ölraffinerien in der Lobau!) in Wien ihr einziges Kind Michael. Von 1939 bis 1945 hielt sie

sich mit ihrem Gatten wiederholt in der Biologischen Station in Lunz am See (NÖ) auf. Ihr Mann starb plötzlich bereits am 24. Oktober 1959 in Wien. Von Univ.-Prof. Marinelli wurde sie 1946 für den Botanikunterricht an die Volkshochschule in Wien-Ottakring geholt. Volle 40 Jahre (1946–1986) war sie dann ohne Unterbrechung mit botanischen Kursen in Ottakring, in der Urania und bei den Gehörgeschädigten in Wien XIV tätig. Während dieser Zeit führte sie viele botanische Exkursionen. Von 1961 bis 1986 war sie am Pädagogischen Institut der Stadt Wien für Exkursionen zur Vorbereitung von Schulwanderungen betraut. 1960–1965 war sie Leiterin der Arbeitsgemeinschaft naturwissenschaftlicher Lehrer an Volksschulen. In den Jahren von 1950 bis 1980 nahm sie wiederholt an Seminaren in Haus Rief teil, 1963 war sie Seminarleiterin und für die Herausgabe eines naturkundlichen Führers in die Umgebung von Haus Rief zuständig. Viele Vorträge und Exkursionen von 1950 bis 1990 im Naturschutzbund, in der Gartenbaugesellschaft, bei den Naturfreunden, den Touristenvereinen usw. runden ihre breite volksbildnerische Tätigkeit ab. Ihre Verdienste fanden durch die Verleihung des Großen Goldenen Verdienstzeichens der Stadt Wien, 1989, und des Großen Verdienstzeichens des Verbandes Österreichischer Volkshochschulen öffentliche Anerkennung.

Schriften

Führungen durch die Glashäuser der Reservegärten in Schönbrunn. Die Natur 14/1, 1938, S. 14.

Die Blütenpflanzen auf dem Sonnblick Gipfel (3.100 m). Jahresber. des Sonnblick-Vereines 1938, S. 16–19.

Aus der Unteren Lobau. Blätter f. Naturschutz 26/6, 1939, S. 82–88.

Die Vegetationsverhältnisse der Unteren Lobau. Niederdonau/Natur und Kultur 17, 1942, S. 1–55.

Gem. m. Sauberer, F.: Beiträge zur Kenntnis der optischen Eigenschaften der Kärntner Seen. Archiv Hydrobiologie 41, 1945, S. 259–314.

Die Verteilung rindenbewohnender Flechten in Wien, ein bioklimatisches Großstadtproblem. Wetter und Leben 3/5–7, 1951, S. 116–121.

Die Vegetationskundlichen Untersuchungen am Mauerbach und an der Liesing. Wetter und Leben, Sonderheft II, 1953, S. 122–128.

Von unseren wichtigsten Heilpflanzen. Zeitschrift „Soziale Berufe" 6/8–9, 1954, S. 162–163, 6/10, 1954, S. 184–185, 6/11, 1954, S. 200–201, 6/12, 195, S. 221–222.

Die Wunschkiste. Österr. Volkshochschule, Mai 1954/13: 10–11.

Naturschutz und Erwachsenenbildung. Österr. Volkshochschule, Mai 1955/16: 11–12.

Besuch des Wintergartens im Burggarten. Öst. Lehrverein für Naturkunde: 15, 1961.

(Hg.): Naturkundlicher Führer für die Umgebung von Haus Rief [bei Hallein]. Herausgegeben vom Verband Österr. Volkshochschulen: S. 1–103 + 2 Karten. J. Schwarcz' Erbin, Wien, 1962.

Sonderpostmarkenserie mit Motiven der Alpenflora. Brüder Rosenbaum, Wien, 1966, 6 pp.

Die Pflanzenwelt der Wiener Grünanlagen. Naturgeschichte Wiens, Bd. 4: S. 231–287, 1 Faltkarte. Jugend u. Volk, Wien, 1974.

Der Einbaum. Irrsee Nachrichten 1978/1, 1978, S. 9–10.

Das Pflanzenkleid des Irrseebeckens. Irrsee Nachrichten 1978/2, 1978, S. 14–15.

Fast 70 Jahre im Irrseeland. Jugenderinnerungen und Altersbetrachtungen. Irrsee Nachrichten 2/1993, S. 15–17.

Dasselbe, 2. Teil, Hans Mairhofer gewidmet. Irrsee Nachrichten 1/1994, S. 18–19.
Vernichtung einer Moorlandschaft. Irrsee Nachrichten 3/1994, S. 10.
Nun 70 Jahre im Irrseeland. Jugenderinnerungen und Altersbetrachtungen. 3. Teil: Haus und Hof. Irrsee Nachrichten 1/1995, S. 13–14, 2/1995, S. 12–15.

Literatur und Quellen

Anonymus: Dr. Adele Sauberer mit den Pflanzen auf du und du. – Forum der Wiener Volkshochschulen für Mitarbeiterinnen und Freundinnen 65, 1997, S. 21.
Navara, G. / Schneider, H.: Nationalpark Donau-Auen: Zeitzeugen der Donauauen. Nationalpark Donau-Auen GmbH. Orth/D., 1999.
Persönliche Erhebungen von F. Speta.

Franz Speta

Saulich, Anna

* 1918 Wien
Physikerin

Geb. 25. 6. 1918 in Wien, promovierte 1940 an der Universität Wien in Physik, ab Juni 1940 Verwalterin einer Assistentenstelle am Institut für Baustoffkunde I der Technischen Hochschule Wien, 1943/44 wissenschaftliche Assistentin, nach 1945 lange keine wissenschaftliche Anstellung, 1957–1980 Leitung der Isotopenstelle am Wiener Institut für Radiumforschung als wissenschaftliche Beamtin.

Schriften/Dissertation

Kristallphotoeffekt am mit Röntgenstrahlen verfärbten Seignettesalz. Dissertation 1940.

Brigitte Bischof

Schenk-Danzinger, Lotte

* 1905 Wien, † 1992 Wien
Psychologin

Lotte Danziger, 1905 in Wien geboren, nahm 1925 ihr Studium der Psychologie bei Karl und Charlotte Bühler an der Universität Wien auf. Nebenher absolvierte sie – gleich anderen StudienkollegInnen am Psychologischen Institut, z. B. Sylvia Klimpfinger, Marie Jahoda und Karl Popper – von 1926 bis 1928 die Viersemestrigen Hochschulmäßigen Lehrerbildungskurse am Pädagogischen Institut der Stadt Wien. 1929 promovierte sie mit einer Dissertation über

die Beziehung von Pflegemutter und Pflegekind zum Dr. phil. (Danziger, 1930). Nach dem Abgang von Hildegard Hetzer 1931 stieg Lotte Danziger zur ersten Assistentin Charlotte Bühlers im Bereich der Kinderpsychologie auf.

Danziger war aber auch mit der von Paul Felix Lazarsfeld am Psychologischen Institut etablierten sozial- und wirtschaftspsychologischen Forschungsgruppe assoziiert. Schließlich war sie es gewesen, die um die Jahreswende 1931/32 den Hauptteil der psychologischen Feldforschung im Rahmen der nachmals berühmt gewordenen Arbeitslosen-Studie in Marienthal geleistet hatte (Jahoda u. Zeisel, 1933, S. 8).

Ihr Hauptarbeitsgebiet blieb aber die Kinderpsychologie. Aus der in den Wiener Kleinkindertests enthaltenen Reihe für das sechste Lebensjahr entwickelte sie zu Beginn der dreißiger Jahre eine erste Form von Schulreifetest (Danziger, 1932). 1935 schickte sie Charlotte Bühler nach London, wo sie bis 1937 das Kinderpsychologische Institut im Rahmen der Parent's Association leitete.

Nach ihrer Rückkehr nach Wien zog sie sich ins Privatleben zurück. Nach Kriegsende begann sich Lotte Schenk-Danzinger im Wiener Schulwesen zu engagieren. 1948 wurde sie vom Stadtschulrat für Wien damit beauftragt, einen Schulpsychologischen Dienst aufzubauen. Die Beratungsstelle war zunächst im Pädagogischen Institut der Stadt Wien, ab dem Schuljahr 1949/50 dann in einem Klassenzimmer der Sonderschule für Sehgestörte in der Zinckgasse untergebracht.

1949 erhielt Lotte Schenk-Danzinger im Kontext der Maßnahmen der US-amerikanischen „Reorientation"-Politik in Österreich die Gelegenheit zu einem zweimonatigen Studienaufenthalt in den USA. Dort wurde sie erstmals mit dem Problem der Legasthenie konfrontiert. Die Legasthenie-Forschung wurde späterhin neben der allgemeinen Entwicklungs- und Schulpsychologie zu ihrem zentralen wissenschaftlichen Arbeitsschwerpunkt (Schenk-Danzinger, 1968).

Lotte Schenk-Danzinger blieb Zeit ihres Lebens der Psychologie der Bühler-Schule verpflichtet. Sie erarbeitete eine Fortsetzung der Entwicklungstests für das Schulalter (Schenk-Danzinger, 1953), beschäftigte sich intensiv mit dem Problem der Schulreife, publizierte eine Vielzahl von Aufsätzen zur Erinnerung an die Arbeit von Karl und Charlotte Bühler (vgl. Benetka, 1995) und besorgte Übersetzungen neuerer bzw. Neuausgaben älterer Arbeiten ihrer ehemaligen Lehrer (Ch. Bühler, 1958; K. Bühler, 1958 u. 1967).

1964 konnte sich Lotte Schenk-Danzinger an der Universität Innsbruck für Entwicklungspsychologie und pädagogische Psychologie habilitieren. 1967 wurde sie als Professorin für Entwicklungspsychologie an die Pädagogische Akademie des Bundes in Wien berufen. Von 1971 an hatte sie einen Lehrauftrag an der Universität Graz inne.

Lotte Schenk-Danzinger starb am 2. März 1992 in Wien.

Schriften

Danziger, Lotte: Die Beziehung der Pflegemutter zu dem Pflegekind. In: Danziger, Lotte / Hetzer, Hildegard / Löw-Beer, Helene: Pflegemutter und Pflegekind. Hirzel, Leipzig, 1930, S. 4–100.

Der Schulreifetest. Mit einer Untersuchung über die Ursachen des Versagens im ersten Schuljahr. Wien: Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien, 1933.

Schenk-Danzinger, Lotte: Entwicklungstests für das Schulalter. Jugend u. Volk, Wien, 1953.

Die entwicklungsbedingten Schwierigkeiten des normalen Kindes im Kleinkind- und Schulalter. Wien: Jugend und Volk, Wien, 1961.

Studien zur Entwicklungspsychologie und zur Praxis der Schul- und Beratungspsychologie. 1963.

(Hg.): Handbuch der Legasthenie im Kindesalter. Beltz, Weinheim, 1968.

Entwicklungspsychologie. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1969.

Pädagogische Psychologie. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1972.

Mögliche Verursachungen von Lern- und Verhaltensstörungen. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1976.

Psychologie im Dienst der Schule. Festschrift zum 75. Geburtstag, hg. v. Boyer, Ludwig /Sretenovic, Karl. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1980.

Entwicklung. Sozialisation, Erziehung. Von der Geburt bis zur Schulfähigkeit. Österreichischer Bundesverlag, Wien, 1984.

Literatur

Jahoda, Marie / Zeisel, Hans: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit, mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie, bearbeitet und hg. von der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle. Hirzel, Leipzig, 1933.

Bühler, Charlotte: Kindheitsprobleme und der Lehrer. Jugend und Volk, Wien, 1958.

Bühler, Karl: Abriß der geistigen Entwicklung. In Zusammenarbeit mit Lotte Schenk-Danzinger. Quelle & Meyer (8. Auflage), Heidelberg, 1967.

Benetka, Gerhard: Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938. WUV, Wien, 1995.

Gerhard Benetka

Scheu Close, Elizabeth, geb. Scheu

* 1912 Wien
Architektin



Geboren am 4. Juni 1912 in Wien; studierte 1930–32 an der Technischen Hochschule in Wien (Bauschule, Studienrichtung Architektur), übersiedelte 1932 in die USA, 1938 eingebürgert. Studierte von 1932 bis 1935 am Massachusetts Institute of Technology (M.I.T), Abschlüsse: 1934 Bachelor of Architecture, 1935 Master in Architecture. War von 1935 bis 1938 Mitarbeiterin in Architekturbüros (Oscar Stonorov, Philadelphia; Magney & Tusler, Minneapolis); gründete 1938 gemeinsam mit ihrem späteren Ehemann Winston Close in Minneapolis, Minnesota, ein Architekturbüro (Close & Scheu, später Elizabeth and Winston Close, seit 1969 Close Associates, Inc.), wo sie bis 1992 als Architektin wirkte. Lehrte 1936–37 an der Minneapolis School of Art und 1938–39 an der School of Architecture der University of Minnesota Design und Architektur. Mitgliedschaften und Funktionen: u. a. American Institute of Architects (AIA) (Fellow seit 1969, Jury of Fellows 1986–87, Leiterin der Sektion Minneapolis 1964–69), Minnesota Society of Architects; Civic Orchestra Minneapolis (1951–68), verschiedene Musikvereinigungen. Preise und Auszeichnungen: 1964 Honor Award der Public Housing Administration, 1975 Honor Award der Minnesota Society American Institute of Architects (MSAIA), 1983 Outstanding Woman of the Year der Young Women's Christian Association (YWCA), 1988 25 Year Award der Minnesota Society of Architects, diverse Architekturpreise.

Das internationalistische, von Künstlern und Intellektuellen geprägte Milieu, in dem C. als Tochter der Schriftstellerin Helene Scheu-Rieß und des sozialdemokratischen Stadtrats für Wohnungswesen Gustav Scheu aufwuchs, hat zweifellos den beruflichen Werdegang von Elizabeth C. vorgeprägt. Die frauenfeindliche Atmosphäre an der Wiener Technischen Hochschule sowie das allgemeine reaktionäre politische Klima zu Ende der Ersten Republik bewogen sie zur Fortsetzung ihrer Ausbildung in den USA, wo sie als Stipendiatin am M.I.T. eine gegenüber der Architekturmoderne aufgeschlossene Atmosphäre vorfand.

C. gilt heute als wichtige Architektenpersönlichkeit der regionalen Architektur des amerikanischen Mittelwestens. Als Vertreterin des Modernismus strebt sie eine Verschmelzung architektonischer Formen mit ihrer natürlichen Umgebung an. Bauliche Strukturen sollen sich in zurückhaltender Weise der Umgebung unterordnen, nicht diese kontrastieren – eine Architekturauffassung, die an Frank Lloyd Wrights Konzeption einer ‚organischen Architektur' erinnert. Dazu gehört etwa die Anpassung des Baukörpers ans Gelände, die Verwendung organischer Materialien wie Holz oder die Nutzung natürlichen Lichts. C.s Werk umfaßt ein breites Spektrum an Bauaufgaben. Ihr wichtigstes Tätigkeitsfeld war der öffentliche und private Wohnungsbau. In den dreißiger Jahren arbeitete sie an öffentlichen Wohnungsbau-

projekten mit, so bei Oscar Stonorov, einem Pionier der Städteplanung und Vertreter einer stark sozial geprägten Architekturauffassung, und bei Magney & Tusler. Meist in Arbeitsgemeinschaft mit ihrem Mann Winston Close entstanden weit über 100 private Wohnhäuser in den Bundesstaaten Connecticut, Idaho, Indiana, Iowa, Minnesota, South Dakota, Virginia und Wisconsin sowie in Kanada. Darüber hinaus schufen die Closes zahlreiche öffentliche Gebäude, Nutzbauten und Geschäftsgebäude hauptsächlich in Minnesota. Ein weiterer Arbeitsbereich des Büros Close waren Entwürfe von Fertigteilbauten. C. war außerdem als Möbeldesignerin tätig. Neben ihrer Praxis als Architektin beteiligte sie sich aktiv am Musikleben ihrer Heimatstadt Minneapolis, unter anderem als Cellistin beim Civic Orchestra of Minneapolis.

Werke und Schriften (Auswahl)

Golden Age Homes, Minneapolis (1960), Garden City, Brooklyn Center (1975), Duff House, verschiedene Bauten des Metropolitan Medical Center Complex, Minneapolis (1960–75), Peavy Technical Center, Chaska (1970), Gray Freshwater Biological Institute, Orono (1974), University of Minnesota Music Building (Ferguson Hall), Minneapolis (1985), International School of Minnesota, Eden Prairie (1988), Einfamilienhäuser im University Grove, St. Paul.

C. publizierte in diversen amerikanischen Architekturzeitschriften, u. a. The AIA Journal.

Literatur

Dossier Elizabeth Scheu Close, Institut für Zeitgeschichte (München) – Archiv, Bestand MA 1500.

The Complete Marquis Who's Who (R) Biographies, February 10, 1999, Copyright 1999 Reed Elsevier Inc., Published by Marquis Who's Who.

Pinkerton, Daniel: Elisabeth (Lisl) Close: thoroughly Modernist woman. In: Austrian Studies Newsletter, Vol. 13, No. 1, Winter 2001, S. 41.

Richter, Bonnie: Elizabeth Close. Minnesota's Premiere Woman Architect. In: Architecture Minnesota, März/April 1978, S. 27–29.

Schreiben von Elizabeth Scheu Close an die Verf., 5. 2. 2000.

Christine Kanzler

Schilder, Elisabeth

* 1904, † 1983
Rechtswissenschafterin

Geb. am 8. September 1904, gest. am 18. Februar 1983. Aufgewachsen in Wien, in assimiliert bürgerlich-jüdischem Elternhaus mit politisch offenem Diskussionsklima; die Mutter war bereits vor der Geburt des Kindes in der Frauenbewegung engagiert; nach dem Besuch einer öffentlichen Volksschule Eintritt ins Mädchenrealgymnasium Albertgasse, Abschluß mit Matura, Absolvierung des Studiums der Staatswissenschaften und der Volkswirtschaft an der Universität

Wien, ein Jahr Studienaufenthalt in Berlin, anschließend Doktorat und Besuch der „Akademie für Soziale Verwaltung" in Wien, Lehranalyse, bis 1934 vornehmlich politisch-journalistische Arbeiten, Tätigkeit als Leiterin einer Frauenrechtsschutzstelle in einem Ottakringer Arbeiterheim, Mitglied der „Roten Front", ab 1934 Mitarbeit bei Revolutionären Sozialisten, 1938 Emigration über die Schweiz nach Paris, anschließend nach Fons, Südfrankreich, 1940 bis 1941 Inhaftierung im Übergangslager Gurs (für Spanienflüchtlinge), 1941–1944 Aufenthalt in Fons, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges praktische Sozialarbeit in Toulouse und Paris, Sommer 1946 Rückkehr nach Wien, Juristin im Jugendamt der Stadt Wien, Vorstandsmitglied der Sozialistischen Akademiker, 1947 Arbeitsgemeinschaft für Bewährungshilfe, juristische Arbeit an der Änderung des Gesetzes über Schutzaufsicht, 1962 Einführung der Bewährungshilfe für Jugendliche, vorzeitige Pensionierung 1965, stellvertretende Obfrau des Vereins für Bewährungshilfe.

So wie der Name Elisabeth Schilder untrennbar verbunden ist mit der Etablierung der Bewährungshilfe in Österreich, so ist das gesamte Lebenswerk Sch.s geprägt von sozialem und politischem Engagement basierend auf einer linkssozialistischen Überzeugung. Am besten lassen sich ihre lebenslangen Bemühungen in den Bereichen Politik, Recht und Sozialarbeit mit ihren eigenen Worten charakterisieren: „Wenn schon nicht Weltrevolution, dann wenigstens Sozialarbeit" (Brandstaller, S. 221). Sch.s juristische und sozialarbeiterische Tätigkeit im Jugendamt der Gemeinde Wien stellt somit nicht nur eine der zeitgenössischen Möglichkeiten weiblicher Erwerbsarbeit dar, sondern ist bewußter Ausdruck ihrer politischen Überzeugung. Bereits im Elternhaus politisiert, mit sozialistischem und frühfeministischem Gedankengut bekannt gemacht, schloß sich Sch. 1919 den sozialistischen Mittelschülern und während ihres Studiums den sozialistischen Studenten an. Wenngleich in jungen Jahren der Wunsch, eine politische Karriere oder akademische Laufbahn einzuschlagen überwog, so waren ihr als Frau, Akademikerin und Jüdin enge Grenzen gesetzt. Die Entscheidung, neben ihrem Studium die „Akademie für Soziale Arbeit" zu besuchen, stellt jedoch nicht nur Resignation, sondern vielmehr den Versuch dar, auf dem ihr möglichen Terrain ihre Ideen zu verwirklichen. Ziel war es, als erste weibliche Juristin im Jugendamt tätig werden zu können. Versuche Käthe Leichters, diese Schritte zu fördern, wurden jedoch 1934 jäh unterbrochen.

Politisch der linken Opposition innerhalb der sozialdemokratischen Partei (SDAPÖ) zugehörig, ab 1934 Mitglied der Revolutionären Sozialisten, widmete sich Sch. in den Jahren der Illegalität (unter dem Pseudonym „Lise Zellhoff", vgl. Früh, S. 29 f.) sowie auch in der Emigration der Publikation politischer und wirtschaftspolitischer Fragen. Ihre ersten praktischen Berufserfahrungen als Sozialarbeiterin, unter anderem im Bereich der Flüchtlingshilfe, nach Ende des Zweiten Weltkrieges in Frankreich prägten ihren Entschluß, nach Wien zurückzukehren und ihr Leben nicht gänzlich der Politik zu verschreiben; zudem waren die politischen Funktionen innerhalb der Partei besetzt und auch die Bemühungen um Heimkehrer nicht allzu eifrig: „Ich habe irgendwie auch das Gefühl gehabt, gerissen hätte man sich nicht um mich. Es gab auch von manchen Widerstände gegen mich – schließlich galt ich als Intellektuelle" (Brandstaller, S. 222).

Politisch fortan im Vorstand der Sozialistischen Akademiker (Fachgruppe für Juristen) aktiv, widmete sich Sch. in ihrer Tätigkeit als Juristin im Jugendamt der Gemeinde Wien hauptsächlich Fragen des Familienrechts – 1948 erarbeitete sie entscheidende Vorschläge für ein neues Familienrecht –, des Jugendschutz- und Jugendstrafrechts sowie frauenpolitischen Fragen. Die Wahl dieser Tätigkeitsbereiche war jedoch nicht nur politisch motiviert, sondern auch – angeregt durch einen Stipendienaufenthalt in den USA – von der Erkenntnis geprägt, tiefenpsychologische Betrachtungen in die praktische Sozialarbeit sowie in juristisches Arbeiten mit einzubeziehen. Derartige Möglichkeiten boten die 1949 nach Vorbild der amerikanischen Child Guidance Kliniken gegründeten Erziehungsberatungsstellen.

Über Sepp Schindler, der eine Arbeitsgemeinschaft für Bewährungshilfe ins Leben rief und sie einlud, ehrenamtlich mitzuwirken, ergab sich die Möglichkeit, die eigenen Ideen zu realisieren sowie die österreichische Bewährungshilfe entscheidend zu beeinflussen (Brandstaller, S. 225). Die Aufgaben des neuen Vereins für Bewährungshilfe lagen in der psychosozialen und juristischen Betreuung von Personen, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Ziel war es, ehemals Straffälligen zu helfen, sich wieder in der Gesellschaft zurechtzufinden. Als Vertreterin des Jugendamtes regte sie Betreuung straffälliger Jugendlicher durch den neuen Verein an. Damit wurde ein erster entscheidender Schritt von der alten „Schutzaufsicht" (Schilder, 1982, S. 7) in Richtung moderne Bewährungshilfe gesetzt, die 1961 unter wesentlicher Mitarbeit Sch.s im Jugendgerichtsgesetz verankert wurde.

Ihre Überzeugung, daß es vor allem die gesellschaftlichen Verhältnisse sind, die Menschen straffällig werden lassen, die zu „abweichendem Verhalten" führen und vor allem in sozial benachteiligten Schichten der Gesellschaft stärker sanktioniert werden, hatte sie bereits 1933 in ihrem Aufsatz *Was muß jede Frau vom Recht wissen? Ein Ratgeber für die proletarische Frau* formuliert. Im Mißtrauen gegenüber der bestehenden Rechtsordnung und -praxis, gegenüber Behörden und Gesetzen, stellt sie allgemeine Verhaltensregeln auf, die „man auf alle Fälle bedenken soll, gerade dann, wenn einem die genaue Kenntnis der Rechtslage fehlt", denn „man muß immer vorher bedenken, daß es kaum etwas im menschlichen Leben gibt, was nicht von der Rechtsordnung erfaßt ist, was nicht vor Gericht kommen kann, wenn es mit den bestehenden Gesetzen nicht im Einklang steht" (1933, S. 7). Vor allem gelte es bereits im vorhinein einen Konflikt mir dem Gesetz zu vermeiden, und außerdem solle man „immer erst versuchen, alles außergerichtlich zu erledigen" (1933, S. 9). Damit wurden auch erste Überlegungen in Richtung außergerichtlicher Tatausgleich formuliert, der heute in die Aufgaben des „Vereins für Bewährungshilfe und Soziale Arbeit" integriert ist.

In ihren Bemühungen um eine gesetzliche Regelung von Organisation und Durchführung der Bewährungshilfe wurde sie maßgeblich von Justizminister Christian Broda unterstützt, mit dem sie bereits aus den Jahren der Illegalität flüchtig bekannt war. Eine weitere gemeinsame Zusammenarbeit ergab sich durch ihre Beratungsfunktion bei Gesetzesentwürfen bezüglich Jugendgerichtsbarkeit, Bewährungshilfe und Familienrecht. Auf Grund heftigen Widerstandes seitens der ÖVP wurde das Gesetz von 1961 jedoch nur dahingehend formuliert, daß die Bewährungshilfe lediglich ehrenamtlich geleistet werden dürfe. Somit lag es nahe, in Analogie zu den Child Guidance Kliniken auf das Modell eines privaten Vereines zurückzu-

greifen. Sch. wurde geschäftsführende Obfrau. Im Unterschied jedoch zu sozialdemokratischer Wohlfahrt der Ersten Republik, die in Abgrenzung zu karitativ, ehrenamtlicher Wohltätigkeit, eine staatliche Verantwortung gegenüber Bedürftigen einforderte, zeigt sich Sch. in den sechziger Jahren einer staatlichen Organisierung der Bewährungshilfe gegenüber skeptisch. Die Konstruktion der Bewährungshilfe als eigenständiger, autonomer, privater, vom Bund finanziell subventionierter Verein ermögliche ein unbürokratisches Verhältnis gegenüber den Klienten, d. h. der/die Bewährungshelfer/in würde nicht wie in anderen Ländern Europas etwa zum verlängerten Arm des Gerichts (Brandstaller, S. 228). Daß die Einrichtung der „Schutzaufsicht" (als Strafgesetzentwurf bereits 1912 im damaligen Herrenhaus eingebracht) vom „toten Recht" (Schilder, 1982, S. 8) zu lebendigem Recht werden konnte und aus der heutigen Rechtspraxis nicht mehr wegzudenken ist, ist letztlich Sch.s jahrelangem sozialpolitischem und juristischem Engagement zu verdanken. Und so ist es auch nicht verwunderlich, wenn Sch., eigenen Aussagen zufolge, kein Bedauern darüber äußert, sich nach ihrer Rückkehr nach Wien nicht mehr für die Politik entschieden zu haben, denn: „Ich glaube, daß heute, in unserer politischen Situation, Sozialreform von großer Wichtigkeit ist. [...] Und kleine Schritte, eine Änderung des Familienrechts, woran ich mitgearbeitet habe, kleine Schritte, die Schaffung der Bewährungshilfe, die Humanisierung des Strafvollzugs, sind ein Stück Gesellschaftsreform. Und da bin ich befriedigt, daß ich daran mitarbeiten konnte" (Brandstaller, S. 228).

Schriften

Die studierende Frau. In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich, hg. von der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien. Wien, 1930.

Gem. mit Reiner, Ella: Was muß jede Frau vom Recht wissen? Ein Ratgeber für die proletarische Frau, hg. vom Frauenzentralkomitee der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Deutschösterreichs. Wien, 1933.

Sozialistische Steuerpolitik. Diss. (in Auszügen), Wien, 1933.

Entwicklung und Organisation der Bewährungshilfe in Österreich. In: Bewährungshilfe. Neue Wege der Rehabilitation junger Rechtsbrecher. Wien, o. J.

Strafvollzug in Freiheit. In: Neider, Michael (Hg.): Festschrift für Christian Broda. Europa, Wien, 1976.

Die Bewährungshilfe. Bewährungshilfegesetz idF der Bewährungshilfegesetz-Novelle 1980 samt Auszügen aus den einschlägigen Gesetzen und ausführlichen, praxisnahen Erläuterungen. Juridica, Wien, 1982.

Eine ausführliche Zusammenstellung Schilders zahlreicher Publikationen in Zeitungen und Zeitschriften findet sich bei Früh, Eckart: Veröffentlichungen von Elisabeth Schilder. In: Keller, Heinrich (Hg.): Sozialarbeit und Soziale Demokratie, S. 229–246.

Literatur

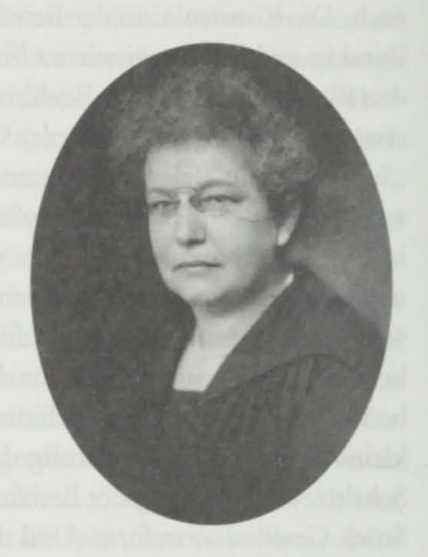
Brandstaller, Trautl: Sozialpolitik als Gesellschaftsreform. Ein Gespräch mit Elisabeth Schilder. In: Keller, Heinrich et al. (Hg.): Sozialarbeit und Soziale Demokratie. Festschrift für Elisabeth Schilder. Beltz, Wien/München, 1979, S. 209–228.

Wagner, Ludwig / Zellhoff, Lise: Volkswirtschaft für dich. Eine Nationalökonomie für den Betroffenen. Saturn, Wien, 1937.

Gudrun Wolfgruber

Schlesinger, Therese, geb. Eckstein

* 1863 Wien, † 1940 Blois b. Paris
Theoretikerin der Frauenbewegung



Geboren am 6. Juni 1863 in Wien; 1894–1897 Mitglied und Vizepräsidentin des „Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins" (AÖFV), 1896 Delegierte zum ersten internationalen bürgerlichen Frauenkongreß in Berlin, 1897 Beitritt zur Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs (SDAP); 1899 Mitglied des sozialdemokratischen Frauenreichskomitees als Delegierte der Handelsgehilfinnen; in den Richtungskämpfen der sozialdemokratischen Frauenorganisation (1898–1905) vertrat Schlesinger die Notwendigkeit von politischer Schulung und der Einführung des Frauenwahlrechts; 1903 Gründung des „Vereins sozialdemokratischer Frauen und Mädchen"; seit 1908 Mitarbeit im theoretischen Organ der SDAP der „Kampf"; 1909 „Was wollen die Frauen in der Politik?"; 1911 führt sie beim ersten Internationalen Frauentag in den Wiener Sofiensälen den Vorsitz; während des Ersten Weltkrieges entschiedene Kriegsgegnerin; 1919–1933 Mitglied des Parteivorstandes der SDAP, 4. März 1919–20. November 1923 Abgeordnete zum österreichischen Nationalrat; 20. November 1923–5. Dezember 1930 Abgeordnete des österreichischen Bundesrates; zahlreiche Publikationen zu Frauen-, Familien- und Kinderpolitik und sozialpsychologischen Themen; 1926 Verfasserin des frauenpolitischen Teils des „Linzer Programms" der SDAP; 1933/34–1939 lebte sie krankheitshalber zurückgezogen in Wien und wurde nicht, wie andere führende Sozialdemokratinnen nach Auflösung des Parlaments inhaftiert; 1939 Emigration nach Frankreich; gestorben am 5. Juni 1940 in einem Sanatorium in Blois b. Paris.

In den zwanziger Jahren forderte Therese Schlesinger die Einführung der psychoanalytischen Heilmethode Sigmund Freuds an den Arbeiterkrankenkassen in Österreich. Dann, wenn die Sozialdemokratische Partei „endlich darüber hinaus sein werde, die primitivsten Lebens- und Kulturnotwendigkeiten der Menschen" erkämpft zu haben, werde sich endlich zeigen, „wie sehr die Menschenseele bisher vernachlässigt worden (ist), wie dringend sie der Pflege bedarf" (1927). Politik zum Wohle der Schwachen in der Gesellschaft charakterisiert das öffentliche Engagement der sozialdemokratischen Politikerin Therese Schlesinger. Sie war einer der intellektuellen Köpfe der SDAP, die sich gegen ein mechanistisch-ökonomistisches Verständnis von sozialdemokratischer/sozialistischer Politik stellten und die versuchten, für die politischen Nebenschauplätze innerhalb der Partei- und Gewerkschaftsorganisationen Interesse zu wecken. Dazu zählte die Frage der Frauengleichberechtigung ebenso wie die Ablehnung und Schmähung der ‚gesunden Watschen' für Kinder der unterbürgerlichen Schichten. Die Sen-

sibilität für diese Problembereiche wurden in Therese Ecksteins großbürgerlichem, jüdischem und liberal-freisinnigem Elternhaus aufbereitet. Wie ihre sieben Geschwister wurde Therese von klein an für soziale und geschlechtsspezifische Ungerechtigkeiten sensibilisiert, ihr Bruder Gustav wurde wie sie Sozialist und ihre Schwester Emma engagierte Feministin im AÖFV. Die Eckstein-Mädchen erhielten Privatunterricht, da in Wien das erste „Privatmädchengymnasium" erst 1892 öffnete: Therese wäre zu diesem Zeitpunkt bereits 29 Jahre alt gewesen, Mutter einer 3jährigen Tochter Anna und seit einem Jahr Witwe des Bankbeamten Viktor Schlesinger, den sie 1888 geheiratet hatte. Das Kindbettfieber nach Annas Geburt hinterließ bei Schlesinger ein versteiftes Hüftgelenk und ein kürzeres rechtes Bein. Operationen und Rollstuhl prägten ihre ersten 1890er Jahre.

Neben ihrem privaten Leid beobachtete sie die 1888/89 begonnene Formierung der SDAP mit großer Sympathie, engagierte sich jedoch seit 1894 im AÖFV, dem radikalen Flügel des österreichischen Feminismus, wofür sie von ihrer Freundin Marie Lang gewonnen wurde. 1896 veranstaltete die „Ethische Gesellschaft" unter Einbeziehung verschiedenster Organisationen und Vereine eine „Enquête zur Lage der Wiener Lohnarbeiterinnen", an der Schlesinger für den AÖFV teilnahm und persönlich führende SozialdemokratInnen kennenlernte. Anschließend begann ihr Kampf gegen die „Parteilosigkeit" der linken Feministinnen. Ihr Plan, den AÖFV mit eigenständigem Statut der SDAP anzuschließen, mißlang. Sie selbst trat Ende 1897 in die Bezirksorganisation Landstraße der SDAP und dem Arbeiterinnen-Lese- und Diskutierklub „Libertas" bei, der sie zur ersten sozialdemokratischen „Frauenreichskonferenz" Ostern 1898 delegierte. Dabei handelte es sich um den von der Parteispitze unabhängig unternommenen Versuch der Frauen, die unterschiedlichsten frauenspezifischen Organisationsformen – von Arbeiterinnenbildungsvereinen bis zu Fachvereinen – zusammenzufassen und zu strukturieren. Die nächsten politischen Jahre Therese Schlesingers waren von den unterschiedlichen sozialdemokratischen Konzepten geprägt, wie Frauen für Politik zu gewinnen wären. Schlesingers Position war eindeutig: gewerkschaftliche Forderungen und Organisierung wären zu wenig, als Priorität sollte die politische Erziehung/Bildung von Frauen und die Einführung des Frauenwahlrechts gelten. Für das Ziel einer neuen Solidarität zwischen den Menschen im Projekt Sozialismus war es ihrer Meinung nach unabdingbar, sich ‚politisch' mit kulturellen Fragen des Alltagslebens und -bewußtseins auseinanderzusetzen. Diese Positionierung brachten der jüdischen Großbürgerstochter, die via der bürgerlichen „Frauenrechtlerei", wie es zeitgenössisch hieß, zur proletarischen SDAP gekommen war, Antipathien von seiten der Genossen wie der Genossinnen vor allem aus den sozialdemokratischen Freien Gewerkschaften. Daran nützte auch Schlesingers Verhalten während des Parteitages 1905 nichts, als sie gemeinsam mit Adelheid Popp angesichts der 250.000 Menschen auf den Straßen Wiens, die das allgemeine Wahlrecht forderten, angesichts der Gunst der Stunde, das Männerwahlrecht durchzusetzen, auf die Forderungen nach dem Frauen-Wahlrecht im Namen der Sozialdemokratinnen verzichtete.

Ihr umfassendes Verständnis von Politik, das die Geschlechterfrage ebenso einbezog wie die Notwendigkeit einer „sittlichen Ethik", die sich an den Parametern Ausbeutung und Unterdrückung messen müßte, wurde in ihrer Broschüre *Eine Aufgabe der Arbeiter-Baugenossen-*

schaften (1912) deutlich. Darin konkretisierte sie die in der österreichischen Sozialdemokratie abstrakt gebliebene Konzeption von der gesellschaftlichen Übernahme privat geleisteter Hausarbeit in der sozialen Wohnbauarchitektur mit bewirtschafteten Zentralwäschereien, -küchen, Kindergärten etc. Drei Argumente führte sie dafür an: die qualitative Aufwertung der Nahrung bei billigerem Großeinkauf; die Intensivierung der innerfamilialen Beziehungen durch Zeiteinsparung und die Chance für Frauen, sich eigenen Interessen zu widmen.

Im Ersten Weltkrieg zählte die bereits über 50jährige Therese Schlesinger zum Vorstand des 1916 reaktivierten Parteischüler-Bildungsvereins „Karl Marx", des oppositionellen Sammelbeckens in der österreichischen Sozialdemokratie. Auf der 2. Reichskonferenz der SDAP 1916 trat sie gegen die Resolution des Parteivorstandes auf, sprach auf der 3. Reichskonferenz im November 1916 im Namen der Linken, hielt zur Gruppe der „Linksradikalen", die später in die Kommunistische Partei eintraten, Kontakt, repräsentierte die österreichische linke Opposition auf der 3. Zimmerwalder Konferenz im September 1917 in Stockholm (die die sozialistische Kriegsopposition vereinte) und wurde neben Adelheid Popp für das sozialdemokratische Frauenreichskomitee zur 2. Reichskonferenz der deutschösterreichischen Arbeiter delegiert, die am Höhepunkt der ostösterreichischen Rätebewegung im Juni/Juli 1919 in Wien tagte. Dort meldete sie sich in der Diskussion um das Organisationsstatut als einzige Frau zu Wort.

Zu diesem Zeitpunkt bekleidete Schlesinger bereits seit 4. März 1919 das Amt einer Nationalratsabgeordneten, die sie bis 1923 blieb. Nach den Wahlen wechselte sie in den Bundesrat, aus dem sie aus Altersgründen am 5. Dezember 1930 ausschied. Ihre Themen in der Ersten Republik bedeuteten eine Konkretisierung und Vertiefung ihres grundsätzlichen, weitgefaßten Politikverständnisses. Dabei standen Fragen der Geschlechtergerechtigkeit in Theorie, Recht und Praxis und sozialpsychologische Fragestellungen im Mittelpunkt: „Sehen wir doch, wie schwer es den heute erwachsenen Männern wird, sich in den Gedanken hineinzuleben, daß die Frau wirklich gleichberechtigt, gleichbefähigt wird." Für den Parteitag 1926 in Linz verfaßte sie den Teil zur „Frauenfrage" des dort beschlossenen „austromarxistischen" Parteiprogramms, das ergänzt 1928 auch als Broschüre erschien.

In den späten zwanziger Jahren war Therese Schlesinger zum Zentrum einer Gruppe junger Sozialdemokratinnen in Wien geworden. Diese und ‚die' Partei ersetzten ihr die Familie. Seit 1905 hatte sie mit ihrer Tochter Anna, ihrer Mutter, der ledig gebliebenen frauenbewegten Schwester Emma und dem Bruder Gustav zusammengelebt. Auch die Sommermonate hatten die Ecksteins gemeinsam, nach bürgerlicher Lebensart, in der Sommerfrische am Attersee verbracht. Schlesinger fühlte sich oft zerrissen zwischen Parteiarbeit, theoretischem Studium und ihrer Tochter. Diese Zerrissenheit erhielt im Februar 1920 mit dem Selbstmord ihrer Tochter Anna, die unter starken Depressionen litt und der alle zeitgenössischen Therapieformen, auch die Psychoanalyse, nicht helfen konnten, eine tragische Dimension. Dieser Schmerz über den Tod der Tochter begleitete Therese Schlesinger ihr Leben lang. Bereits im Krieg, 1916, war ihr Bruder Gustav gestorben, ihre Mutter folgte 1921 und ihre Schwester Emma 1924. Ihre leer gewordene Wohnung wurde als „Zufluchtsstätte" (Käthe Leichter), als informelles Zentrum genutzt, wo Inhalte und parteiinternes Verhalten von jüngeren Sozial-

demokratinnen diskutiert wurden. Die Attraktivität Schlesingers für die Jungen machten ihre frauenpolitischen Positionen, ihre Intellektualität, ihre Offenheit gegenüber parteiinterner Kritik und ihre Radikalität aus. Käthe Leichter, Marianne Pollak oder Stella Klein-Löw waren darunter und zählten wie Therese Schlesinger zur jüdischen sozialdemokratischen Intelligenz, für die der Antisemitismus in der SDAP kein Thema war.

Auf dem außerordentlichen Parteitag im Oktober 1933, der unter dem Eindruck des Wechsels des politischen Systems hin zum autoritären christlichen Ständestaat stand, schied sie aus Altersgründen aus dem Parteivorstand aus. Das Verbot der sozialdemokratischen Organisationen, die Niederlage des Aufstandes des Republikanischen Schutzbundes im Februar 1934 bedeuteten für die 71jährige allein lebende Therese Schlesinger den Beginn wachsender Vereinsamung. Illegale politische Arbeit kam für sie nicht in Frage. Ihre Gehbehinderung, Kreuz- und Magenbeschwerden gestatteten ihr oftmals nicht mehr, das Haus zu verlassen. Nach der Machtübernahme der NSDAP konnte sie, als führende linke Sozialdemokratin jüdischer Herkunft aufs äußerste gefährdet, schwerkrank mit 76 Jahren 1939 nach Frankreich emigrieren. Marianne Pollak, eine der Jungen aus den zwanziger Jahren, holte sie am Bahnhof ab und kümmerte sich um sie. Therese Schlesinger verbrachte ihr letztes Lebensjahr in einem Sanatorium in Blois bei Paris. Sie starb am 5. Juni 1940, einen Tag vor ihrem 78. Geburtstag und sechs Tage vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris. Allein an ihren Publikationen wird deutlich, welche nachhaltige Zäsur die 12 Jahre dauernden diktatorischen Regime Christlicher Ständestaat und Nationalsozialismus für das Nachdenken über Geschlechtergerechtigkeit und die Definitionen von Politik in Österreich bedeuten. Die Themen Therese Schlesingers werden erst seit den siebziger und achtziger Jahren erneut verhandelt.

Schriften (ohne Rezensionen)

Laura Marholm und die Frauenfrage. In: Volksstimme, 10. 3. 1895.

Ziele der Frauenbewegung. In: Volksstimme, 14. 6. 1896.

Zur Frauenbewegung in Österreich. Referat am 20. 9. 1896 auf dem internationalen Frauenkongreß in Berlin. In: Volksstimme, 1. 11. 1896.

Frauenwahlrecht und Prostitution (1897). In: Schmid, Siegrid / Schnedl, Hanna (Hg.): Totgeschwiegen. Texte österreichischer Frauen, Wien, 1982, S. 198–203.

Die erste Konferenz deutscher Sozialdemokratinnen in Österreich. In: Die Neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens, Stuttgart, 1897/98, Bd. 2, Nr. 36.

Prügelpädagogik. In: Dokumente der Frauen, 1. 6. 1899.

Bericht an den Londoner internationalen Frauenkongreß über Arbeiterinnenschutz in Österreich. In: Arbeiter-Zeitung, 4. 7. 1899 u. 5. 7. 1899.

Bericht für den Londoner Internationalen Frauenkongreß. In: Dokumente der Frauen, 15. 7. 1899.

Die Arbeitstheilung im Haushalte. In: Dokumente der Frauen, 15. 1. 1900.

Wöchnerinnenschutz. In: Dokumente der Frauen, 1. 4. 1901.

Der schlechte Ausweis. In: Arbeiter-Zeitung, 24. 3. 1901.

Die Lage der Buchbinderei-Arbeiterinnen in Wien. In: Die neue Zeit, Stuttgart, 1901/02, Bd. 1, Nr. 23.

Gem. m. Eckstein, Gustav: Die Frau im 19. Jahrhundert. Am Anfang des Jahrhunderts, Berlin, 1902.

Wehe den Genügsamen! In: Österreichischer Arbeiter-Kalender für das Jahr 1902, Wien, 1902.

Prügel als Erziehungsmittel. Schutz der Schwachen. In: Arbeiter-Zeitung, 25. 1. 1904.
Die Ehre des Kindes. In: Arbeiter-Zeitung, 1. 1. 1905.
Das Wahlrecht und die politischen Parteien, in: Arbeiterinnen-Zeitung, 28. 11. 1905.
Die sozialdemokratische Frauenbewegung in Österreich. In: Neues Frauenleben, Oktober 1905, Nr. 10.
Die Ethik des Sozialismus. In: Neues Frauenleben, September 1906, Nr. 9.
Die österreichische Wahlrechtsbewegung und das Frauenwahlrecht. In: Die Neue Zeit, Stuttgart, 1906/07, Bd. 1, Nr. 5.
Das Wahlrecht der Frauen. In: Österreichischer Arbeiter-Kalender für das Jahr 1907, Wien, 1907.
Das Frauenwahlrecht auf dem internationalen Sozialistenkongreß zu Stuttgart. In: Neues Frauenleben, September 1907, Nr. 9.
Das Kind in Staat, Gemeinde und Familie. In: Österreichischer Arbeiter-Kalender für das Jahr 1908, Wien, 1908.
Frauenarbeit und Politik. In: Der Kampf, 1908, Nr. 7, S. 310–318.
Das Frauenwahlrecht. In: Arbeiter-Zeitung, 22. 4. 1908.
Was wollen die Frauen in der Politik? Wien, 1909.
Die Frauen für ihr Recht. In: Arbeiter-Zeitung, 20. 3. 1911.
Frauenwahlrechtslied. In: Arbeiter-Zeitung, 20. 3. 1911.
(Übersetzung): Godwin, William: Erinnerungen an Mary Wollstonecraft. Halle, 1912.
Mein Weg zur Sozialdemokratie. In: Popp, Adelheid (Hg.): Gedenkbuch. 20 Jahre österreichische Arbeiterinnenbewegung, Wien, 1912, S. 125–140.
Mary Wollstonecraft. Die Pionierin der Frauenemanzipation. In: Österreichischer Arbeiter-Kalender für das Jahr 1912, Wien, 1912.
Eine Aufgabe der Arbeiter-Baugenossenschaften. In: Der Kampf, Dezember 1912, Nr. 3.
Krieg und Einzelhaushalt. In: Der Kampf, November/Dezember 1915, Nr. 11/12.
Gem. m. Popp, Adelheid (Hg.), Die Wählerin, Wien, 1918, Nr. 1, bis Wien, 1919, Nr. 11.
Die geistige Arbeiterin und der Sozialismus, Wien, 1919.
Das Rätesystem in Deutschösterreich. In: Der Kampf, 1919, Nr. 4, S. 178–182.
Der Aufstieg der Arbeiterbewegung im Revolutionsjahr. In: 12. November. I. Freiheit und Aufstieg, Wien, 1919, S. 13 ff.
Wie will und wie soll das Proletariat seine Kinder erziehen? Wien, 1921.
Die Stellung der Intellektuellen in der Sozialdemokratie. In: Der Kampf, August 1923, Nr. 8.
Zur Evolution der Erotik. In: Der Kampf, November 1923, Nr. 11.
Der psychologische Faktor in der Bevölkerungsfrage. In: Der Kampf, Oktober/November 1924, Nr. 10/11.
Frauenarbeit und proletarische Lebenshaltung. In: Arbeiter-Zeitung, 3. 2. 1925.
Zur Psychologie der Geschlechter. In: Der Kampf, Juni 1925, Nr. 6.
Das Doppeljoch der Mütter. Mutterschaftsversicherung – Ein Vorschlag für das künftige Parteiprogramm. In: Arbeiter-Zeitung, 7. 3. 1926.
Auguste Fickert. In: Arbeiter-Zeitung, 27. 5. 1926.
Ein Volksbuch über die Freudsche Lehre. In: Der Kampf, April 1924, Nr. 4.
Zum Problem der Mutterschaft. In: Der Kampf, Oktober 1927, Nr. 10.
Die Frau im sozialdemokratischen Parteiprogramm, Wien, 1928.
Zur Befreiung der Irren. In: Der Kampf, Mai 1928, Nr. 5.
Strafjustiz und Erziehung. In: Der Kampf, September 1929, Nr. 9.
Karl Kautsky und die Frauenfrage. In: Arbeiter-Zeitung, 29. 10. 1929.

Strafjustiz und Psychoanalyse. In: Der Kampf, Jänner 1930, Nr. 1.
Forderungen der arbeitenden Frauen an Gesetzgebung und Verwaltung. In: Leichter, Käthe (Hg.): Handbuch der Frauenarbeit, Wien, 1931, S. 663–670.
Das Leben und Wirken Gustav Ecksteins. In: Eckstein, Gustav: Was ist der Sozialismus? Gespräche zur Einführung in die Grundbegriffe des wissenschaftlichen Sozialismus, 7. Aufl., Wien, 1931.
Meine Erinnerungen an den ersten Frauentag. In: Arbeiter-Zeitung, 28. 3. 1933.

Literatur

Die Frau, 1933, Nr. 7; vereint etliche Artikel zu Therese Schlesingers 70. Geburtstag.
Hauch, Gabriella: Vom Frauenstandpunkt aus. Frauen im Parlament 1919–1933, Wien, 1995.
Hauch, Gabriella: Der diskrete Charme des Nebenwiderspruchs. Zur sozialdemokratischen Frauenbewegung vor 1918. In: Maderthaner, Wolfgang (Hg.): Sozialdemokratie und Habsburgerstaat, Wien, 1988, S. 101–118.
Klein-Löw, Stella: Therese Schlesinger. In: Leser, Norbert (Hg.): Werk und Widerhall. Große Gestalten des österreichischen Sozialismus, Wien, 1964, S. 353–361.
Leichter, Käthe: Therese Schlesinger und die Jungen. In: Die Frau, 1933, Nr. 7.
Pollak, Marianne: Eine Dame wird Sozialistin. O. A.
Tichy, Marina: „Ich hatte immer Angst unwissend zu sterben". Therese Schlesinger: Bürgerin und Sozialistin. In: Prost, Edith (Hg.): „Die Partei hat mich nie enttäuscht …". Österreichische Sozialdemokratinnen, Wien, 1989, S. 135–186.

Gabriella Hauch

Schmidl, Marianne

* 1890 Berchtesgaden, † 1942 KZ Izbica/Polen
Afrikanistin, Ethnologin, Bibliothekarin

Sie dissertierte 1916 als erste Frau ihrer Disziplin in Ethnographie, Volkskunde und Anthropologie in Wien; ab 1921 Hospitantin an der Österr. National-Bibliothek, ab 1924 Mitglied der Wiener Anthropologischen Gesellschaft; ab 1926 Arbeit an einem Forschungsprojekt zur vergleichenden Kulturgeschichte des afrikanischem Kunsthandwerks; 1929 zusammen mit Walter Hirschberg Mitbegründerin der Wiener Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte (1932 aufgelöst); 1938 Ernennung zum „Staatsbibliothekar 1. Klasse", im gleichen Jahr pensioniert; April 1942 Deportation in das KZ Izbica, Polen.

Marianne Theresie Schmidl, 1890 in Berchtesgaden geboren, war Tochter eines Wiener Hof- und Gerichtsadvokaten. Sie war jüdischer Abstammung und evangelisch A. B. getauft. Noch vor dem Ersten Weltkrieg genoß sie eine akademische Ausbildung u. a. bei Rudolf Pöch und Michael Haberlandt in Ethnographie, Volkskunde und Anthropologie und konnte 1916 als erste Frau in ihrem Fach dissertieren. Ab 1924 war sie Mitglied der Wiener Anthropologischen Gesellschaft und wurde von ihrem Lehrer Rudolf Pöch mit der Bearbeitung eines Teils seines

Nachlasses betraut. Ihr Interesse an den „Grundlagen der Nilotenkultur" führte zur Zusammenarbeit mit Walter Hirschberg, Ethnologe am Institut für Völkerkunde der Universität Wien, mit dem gemeinsam sie 1929 die Arbeitsgemeinschaft für Afrikanische Kulturgeschichte gründete. Von diesem Unternehmen zog sich Marianne Schmidl jedoch bald zurück, nach offizieller Darstellung wegen „Differenzen bezüglich der Methodik" (Österr. Biogr. Lexikon, 1995, S. 325). Die Arbeitsgemeinschaft löste sich bereits 1932 auf. Die Beschäftigung mit der Verbreitung und dem Verhältnis von Form und Technik afrikanischer Flecht- und Korbarbeiten wurde Grundlage für ein folgenschweres Forschungsprojekt zur afrikanischen Kulturgeschichte, an welchem sie ab 1926 arbeitete.

M. Schmidls Schicksal ist signifikant für die politischen und sozialen Katastrophen in Österreich zwischen 1934 und 1944, welche auch die akademischen Institutionen erschütterten. Im folgenden soll ein Aspekt besondere Beachtung finden: die Verwandlung eines akademischen Verfahrens in ein legitimiertes Verbrechen, welche unter nationalsozialistischer Herrschaft stattfand (wenn nicht anders angegeben, alle folgenden Angaben aus Korr. in Akte M. S., Inst. f. Ethnologie, Leipzig). M. Schmidls Projekt über afrikanische Flecht- und Korbarbeiten wurde ab 1926 vom Museum für Völkerkunde in Wien ideell unterstützt, vom Sächsischen Forschungsinstitut für Völkerkunde zu Leipzig finanziert und von Museumsleiter Professor Fritz Krause betreut. Im Verlauf dieses Projekts bereiste M. S. die großen ethnographischen Museen Europas, um anhand der Sammlungen ihre Studie durchzuführen. Mit der Fertigstellung ihres Projekts geriet M. S. jedoch in Verzug. Mehrmals suchte sie um Verlängerung und um zusätzliche Mittel an. M. S. rechtfertigte die Verzögerung ihrer Arbeit mit Arbeitsüberlastung durch ihre Tätigkeit an der Nationalbibliothek in Wien und ihrer schlechten finanziellen Lage bei einem Monatsgehalt von nur 300 Schilling sowie ihrem labilen Gesundheitszustand. 1930 hatte sie ihr Manuskript immer noch nicht abgeschlossen.

Mitte 1927 hatte jedoch der Anthropologe und Ethnologe Professor Otto Reche die Leitung des Instituts in Leipzig übernommen. Zunächst mischte er sich nicht in das von seinem Kollegen Fritz Krause betreute Forschungsprojekt ein. Im November 1930 machte er M. S. jedoch schwere Vorhaltungen und setzte ihr unter Androhung des Rechtsweges eine Nachfrist bis zum 1. Januar 1931. Otto Reche (geb. 1897, gest. 1966; 1924–1926 nach Rudolf Pöch Direktor des Anthropologischen Instituts in Wien; 1925–1928 Vizepräsident der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, dortselbst bis 1959 Ehrenmitglied; 1965 Verleihung des österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse) war nach seinen frühen ethnologischen Interessen im Rahmen der Hamburger Südsee-Expedition 1908/09 ab den dreißiger Jahren praktisch nur noch mit der „rassischen Reinhaltung" des „nordischen Menschen" befaßt. Sein Institut war maßgeblich für Abstammungsgutachten für den „Ariernachweis". U. a. war er es, der 1940 den Begriff „Rassenschande" für sexuelle Beziehungen mit „Menschen artfremden Blutes" für den allgemeinen Sprachgebrauch einforderte (Seidler/Rett, 1988, S. 134; Pusman, 1991, S. 271 f.). Entsprechend seines interdisziplinären Anspruchs förderte er jedoch auch ethnologisch orientierte Arbeiten.

1933 hatte M. S. ihre Arbeit zwar immer noch nicht abgeschlossen, doch die Versuche O. Reches, ihrer habhaft zu werden, scheiterten zunächst an der Gegnerschaft der österreichi-

schen Regierung zum Hitler-Regime und an Schmidls Anstellung an der Österreichischen Nationalbibliothek, einer traditionell katholisch orientierten Institution. Im November 1938 wandte sich O. R. jedoch an Josef Bürckel, „Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich", und forderte die Sicherstellung ihrer Schulden in der Höhe von RM 2 030,– „u. U. durch Beschlagnahmung eines Vermögensteiles". Er setzte dabei voraus, daß M. S. an der Österreichischen Nationalbibliothek bereits entlassen worden sei. Gleichzeitig betonte O. R., daß er „selbstverständlich die Arbeit der Jüdin sowieso nie zur Veröffentlichung übernommen haben" würde. Das Schreiben wurde an die Kriminalpolizeileitstelle an der Roßauerlände weitergeleitet (Akte M. S., Korr. O. Reche/Reichskommissariat 22. 11. 1938; 17. 12. 1938; 3. 1. 1939)

M. S. war jedoch bereits im Februar 1938, also noch vor dem „Anschluß", von ihrer Dienststelle zunächst auf einen halbjährigen Krankenurlaub geschickt und ab 30. September 1938 „in dauernden Ruhestand" versetzt worden. In einem Schreiben vom 2. Februar 1939 entschuldigte sich M. S. noch einmal für die Verzögerung bei der Fertigstellung des Projekts mit den schwierigen Umständen ihrer Arbeit und ersuchte, die Schuld in tragbaren Raten begleichen zu dürfen. Die Generaldirektion der Nationalbibliothek bescheinigte ihr am 22. Februar 1939 unter Berufung auf amtsärztliche Zeugnisse dauernde fieberhafte Zustände und schwere nervöse Symptome, die ihre Arbeitsfähigkeit stark beeinträchtigt hätten (a. a. O.). Schließlich mußte M. S. ihre gesamten Arbeitsmaterialien an O. R. übersenden. Ihr Begleitschreiben vom 22. März 1939 läßt nicht erkennen, daß sie sich der Gefahr bewußt war, in der sie schwebte. Es ist ein ergreifendes Zeugnis für die umfassende Bedeutung, welche ihre Arbeit für ihr Leben hatte. Sie betonte die Mühe der Sichtung des umfangreichen Materials und fügte an: „[…] Bei der Durchmusterung dieses Materials fiel es mir sehr schwer aufs Herz, daß ich diese Arbeit, die ich dereinst vor mehr als zwanzig Jahren mit jugendlichem Eifer und Wagemut begonnen, an der ich bisher trotz aller oft schwerer Hemmnisse immer weitergearbeitet und die ich nunmehr in der größeren Muße des Ruhestandes vollenden zu können vermeint habe, nicht mehr fertigstellen soll und daß ein anderer dieses so mühsam, mit vieler Hingabe und nicht geringen Schwierigkeiten von mir zustande gebrachte und z. T. schon fertig ausgearbeitete Material behandeln soll. […] Ich habe immer noch gehofft, daß ich diese sehr weit gediehene Arbeit für den dereinst vereinbarten Zweck selber noch vollenden und liefern dürfte. Nach dem Stand der Arbeit wäre dies auch in absehbarer Zeit möglich. Ich habe daher nur schweren Herzens, nicht zuletzt auch um mich durch die Vorlage des Materials vor Ihnen selbst sozusagen moralisch zu rechtfertigen, zu dem Entschluß bewegen lassen, mich dessen zu entäußern. […] Indem ich Ihnen für eine Mitteilung Ihrer Ansichten und Entschlüsse, auch betreffs des bei Ihnen erliegenden fertigen Teils der Arbeit sehr verbunden wäre, zeichne ich hochachtungsvoll ergebenst [gez.] Dr. Mar. Schmidl" (a. a. O.). O. Reche sandte das Material von M. S. zusammen mit einem Foto von ihr zur Begutachtung an die Ethnologen und Anthropologen Martin Heydrich in Köln, Eugen Fischer in Berlin und Rudolf Lehmann am Linden-Museum in Stuttgart. Letzterer war ehemals Assistent am Institut in Leipzig gewesen und beurteilte am 27. Januar 1941 die Arbeiten von Marianne Schmidl als umfangreiche, wertvolle, äußerst gewissenhaft zusammengestellte Dokumenta-

tion. Er weigerte sich, das Material weiter zu bearbeiten, wie O. R. es ihm vorgeschlagen hatte, und berief sich dabei auf nicht näher erläuterte Gründe, die er bereits 1938 geltend gemacht habe.

Im April 1942 wurde Marianne Schmidl in das polnische Lager Izbica deportiert. Ihre letzte Nachricht erfolgte im Mai 1942 (Österr. Biogr. Lexikon 1995). Über ihre letzten Lebensjahre und die Umstände ihrer Deportation gibt es zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Beitrags keinerlei Informationen.

Nach den vorliegenden spärlichen Quellen läßt sich am Schicksal von M. S. folgende beklemmende Dynamik erkennen: Aus den bei öffentlich finanzierten Projekten üblichen Problemen im Falle einer Nichterfüllung vertraglich vereinbarter Verpflichtungen wurde im Falle M. S. ein Kriminalfall. Aus der Übertragung geistigen Eigentums an eine akademische Institution als Gegenleistung zur Finanzierung wurde zunächst eine brutale Enteignung des geistigen Eigentums. O. R. ließ erst nach der Einschaltung der Kriminalpolizeileitstelle die Forschungsergebnisse von M. S. begutachten und hatte überdies niemals vor, dieselben unter ihren Namen zu publizieren. Unter den speziellen politischen Verhältnissen bedeutete dies zudem eine intellektuelle Vernichtung von M. S., die ihrer physischen Vernichtung zumindest Vorschub leistete. Denn wäre sie als Wissenschafterin entsprechend anerkannt worden, hätte ihre Deportation mit tödlichen Folgen kaum von einem derart undurchdringlichen Schweigen durch die wissenschaftliche Gemeinschaft begleitet werden können, wie dies offenbar der Fall war.

Literatur und Quellen

Akte Marianne Schmidl, Korr. und Dok., 1926–1942, Inst. f. Ethnologie, Univ. Leipzig.

Byer, Doris: Der Fall Hugo A. Bernatzik, Kap. 3.8., Böhlau, Köln, 1999.

Pusman, Karl: Die Wiener Anthropologische Gesellschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Phil. Diss., Wien, 1991.

Schmidl, Marianne. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1850–1950, Bd. 10, 49, Österreichische Akademie der Wissenschaften (Hg.). Graz, 1995.

Seidler, Horst / Rett, Andreas: Das Reichssippenamt entscheidet. Rassenbiologie im Nationalsozialismus Wien, 1988.

Doris Byer

Schmidt, Agathe

* 1896 Dargun, Mecklenburg, † unbekannt
Ethnologin

A. S. wurde am 20. Januar 1896 in Dargun/Mecklenburg, Deutschland, als Tochter des Amtshauptmannes Jaspar Schmidt und der Johanna Schmidt geboren. Bereits 1922 hatte sie ein Studium an der Universität Wien begonnen und den Titel Dr. rer. pol. erlangt.

In den Jahren 1938/39 unternahm sie eine Feldforschung in Kamerun. 1942 inskribierte sie an der Universität Wien das Studium der Völkerkunde unter dem damaligen Professor Baumann. Ihre Dissertation schrieb sie mit dem Titel *Über die Wesensart der Frau in NSEI, Bezirk Bamenda, Kamerun, West-Afrika*. 1948 promovierte sie damit bei Koppers und Czermak.

Ihre Arbeit soll der letzte Teil einer vergleichenden Darstellung der Forschungsergebnisse ihrer 18monatigen Feldforschung sein. Ob die übrigen Teile, die „Stellung und Funktion der Frau im Wirtschaftsleben, in der Gesellschaft und in Religion und Kult" behandeln sollten (Diss., Vorbemerkung), veröffentlicht wurden, ist nicht bekannt. Ausgehend von der Völkerpsychologie möchte sie den Stammescharakter der Bevölkerung von Nsei darstellen. Den praktischen Zweck der Völkerpsychologie, „nämlich die Orientierung über die richtige Behandlung der Eingeborenen durch die kolonialen Behörden und privaten Unternehmungen" (Diss., S. 1), stellt sie nicht in Frage, wohl aber die Gültigkeit der bisherigen Forschungsergebnisse. In Anlehnung an Thurnwald kritisiert sie Levy-Bruehl, der sich „durch stark hervortretende gleichartige Charakterzüge der Eingeborenen und durch das Zurücktreten des rationalen Denkens, zu einem Fehlurteil verleiten lassen" hat (Diss., S. 2) Sie findet es im Gegensatz dazu notwendig, auch den „Individualcharakter der Eingeborenen" zu beachten. Eine ausführliche Charakterstudie der Frauen in Nsei konnte sie allerdings wegen des erzwungenen, vorzeitigen Abbruchs ihrer Feldforschung durch den Kriegsbeginn nicht zu Ende führen. Sie schließt sich dem Urteil der britischen Feldforscherinnen Margery Perham und Sylvia Leith-Ross an: „Es kann sich für uns nur darum handeln ein eingehendes Bild über die bodenständige Wesensart der Frau in Nsei zu gewinnen. Da dieses Bild in sich ein Ganzes ist, das auch den menschlichen Gesetzen der Wohlanständigkeit nicht widerspricht, können wir es auch als Grundlage für jede weitere Entwicklung, die im Verein mit uns Europäern geschehen wird, ohne weiteres annehmen und können nur noch versuchen, die einzelnen Schattierungen in den Charaktertypen dieses Ganzen kennen zu lernen, um ihnen besonders zu begegnen und um in einem von ihnen den Hauptcharaktertyp der zukünftigen Entwicklung zu erkennen" (Diss., S. 71).

In einer Art maternalistischen Haltung sieht sie es als ihre Aufgabe, das Kolonialsystem zu korrigieren und Schutzmaßnahmen vor allem gegenüber Frauen zu fordern. Kossek und Habinger kommen zu der Schlußfolgerung: „Sie versuchte wie Etta Becker-Donner, die geschlechtsspezifischen Schranken der Wissenschaft und Gesellschaft zu durchbrechen. Die Überwindung kolonialistischer, rassistischer und männlicher Sichtweisen scheint generell eine weitaus schwierigere Aufgabe zu sein" (Kossek, 1993, S. 92).

Nach ihrer Promotion ging Agathe Schmidt nach Südafrika, wo sie ebenso wie in Westafrika immer wieder als Ethnologin arbeitete und forschte. Sie verbrachte auch mehrere Jahre in Indien, wo sie sich vor allem in humanitären Angelegenheiten engagierte. Ihre wissenschaftliche Arbeit blieb vom psychologischen Gesichtspunkt geprägt.

Über ihre Feldforschung in Kamerun veröffentlichte sie im Jahre 1955 noch ein populärwissenschaftliches Buch. In Österreich konnten nur die folgenden Publikationen gefunden werden.

Schriften

Über die Wesensart der Frau in NSEI (Bezirk Bamenda, Kamerun, West-Afrika), Dissertation. Koppers / Czermak am 24. Juni 1948.

Das Kornfest „Nsiä". Darstellung und Psychologie des Vegetationskultus im Dorf Nsei im Grasland von Kamerun. In: Archiv für Anthropologie, Bd. 27, 1942.

Totengebräuche in Nsei (Bezirk Bamenda) im Grasland von Kamerun. In: Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik, Jg. 5, 1943, S. 125–63.

Some notes on the influence of religion on economics in a Tika subtribe, West Africa. In: African Studies, vol. 10, no. 1, 1951.

Das Kornfest „Nsiä". Darstellung und Psychologie des Vegetationskultus im Dorf Nsei im Grasland von Kamerun. In: Archiv für Anthropologie, Bd. 28, Heft 3/4, 1955, S. 89–125.

Die rote Lendenschnur. Als Frau im Grasland Kameruns. Reimer, Berlin, 1955.

The water of life. In: African Studies, vol. 14, no. 1, 1955.

Literatur

Kossek, Brigitte / Habinger, Gabriele: Ausblendungen – zur Geschichte der Wiener Ethnologinnen von 1913 bis 1945 und ihrer Vorgängerinnen. Unveröff. Manuskript, Wien, 1993.

Smetschka, Barbara: Frauen – Fremde – Forscherinnen. Leben und Werk der Absolventinnen des Wiener Instituts für Völkerkunde 1945–1975. Peter Lang, Frankfurt/M., 1997.

Barbara Smetschka

Schmölzer, Annemarie

* 1903 Innsbruck, † unbekannt
Technische Chemikerin



Geb. am 22. Dezember 1903 in Innsbruck, gest. (?), Studium der technischen Chemie an der TH in Wien, 1923–31. Promotion zum Dr. techn. im Jahre 1935 mit einer Arbeit *Zur Entstehung von Verwitterungsskulpturen an Bausteinen. Eine chemisch-mineralogische Studie.* Von 1925 bis 1945 war sie zunächst als Stipendistin, dann als wissenschaftliche Hilfskraft und zuletzt als wissenschaftliche Beamtin an der Lehrkanzel für Mineralogie und Baustoffkunde der TH in Wien (Prof. Roman Grengg) tätig. In dieser Zeit befaßte sie sich mit Problemen aus dem Grenzgebiet der technischen Chemie und der Baustoffkunde. Als Verfasserin von einschlägigen Industrienormen, von Fachveröffentlichungen und durch umfangreiche Gutachtertätigkeit gewann sie in den dreißiger Jahren internationales Ansehen als Expertin für Fragen des Straßenbaus. Nach der Entlassung aus dem Hochschuldienst und Versetzung in den dauernden Ruhestand war sie von 1947 bis 1968 als Chemikerin und leitende Betriebstechnikerin bei den Landeskuranstalten Bad Hall/OÖ beschäftigt. Sie wirkte maßgeblich bei der Nutzbarmachung neuer Heilquellen und der Entwicklung neuer Verfahren der Jodbalneotherapie mit, wissenschaftlich beschäftigte sie sich mit der Geochemie von Jodsolequellen. Nach ihrer Pensionierung nahm sie 1969/70 im Auftrag des Landes OÖ Planungsaufgaben im Zusammenhang mit der Errichtung eines neuen Kurmittelhauses des Landesbades wahr. Auch nach 1970 war sie als Expertin für balneologische Fachfragen für das Landesbad, den Österreichischen Heilbäderverband und den Internationalen Bäderverband (FITEC) tätig.

Literatur

Lassmann, Edith: Das Frauenstudium an den Technischen Hochschulen in Wien und Graz. In: Forkl, Martha / Koffmahn, Elisabeth (Hg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich. Wien/Stuttgart, 1968, S. 43–46, hier S. 44.

Mikoletzky, Juliane / Georgeacopol-Winischhofer, Ute / Pohl, Margit: „Dem Zuge der Zeit entsprechend …“ Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien. Wien, 1997, S. 209.

150 Jahre Technische Hochschule Wien. Hg. im Auftrag des Professorenkollegiums von Heinrich Sequenz, 3 Bde., Wien, 1965, Bd. 2, S. 219.

Juliane Mikoletzky

Schneider, Gertrude

* 1928 Wien
Historikerin

Geboren am 27. Mai 1928 in Wien, 1947 Emigration in die USA, 1973 Promotion in Geschichte an der City University of New York, 1970–80 Assistant und Associate Professor am City College of New York, 1975–80 Adjunct Assistant Professor am EXCEL Department der Fordham University, 1985–95 Associate Placement Director des Graduate School and University Center (CUNY).

Gertrude Schneider wurde am 27. Mai 1928 in Wien geboren. Mit ihren Eltern Pinkas und Charlotte Hirschhorn, geb. LeWinter, und ihrer Schwester Rita lebte sie im 14. Wiener Gemeindebezirk. 1938 wurde sie der Schule verwiesen und konnte nur mehr die für jüdische Schüler zugelassenen Schulen besuchen. Im Februar 1942 wurde sie in das Ghetto von Riga deportiert und überlebte die KZ Kaiserwald und Stutthof. Im Juni 1945 kam Gertrude gemeinsam mit Schwester Rita und Mutter Charlotte nach Wien zurück, wo sie erfahren mußte, daß der Vater am Tag vor der Befreiung im KZ Buchenwald ermordet worden war. Die ablehnende Haltung der Österreicher gegenüber jüdischen Heimkehrern und der Tod des Vaters führten zu der Entscheidung, in die USA zu emigrieren.

1947 kam die Familie in New York an. Hier lernte G. S. ihren Mann kennen und wurde Mutter dreier Kinder: David Mark (1953), Kernphysiker, Barbara Phyllis (1954), Chirurgin, und Peter Andrew (1960), Korvettenkapitän i. R. und Professor für Marketing. Mit der Familiengründung ging eine Karrierepause einher, in der sie u. a. die Buchhaltung in der Firma ihres Mannes übernahm.

Um sich den Wunsch nach einer höheren Ausbildung erfüllen zu können, arbeitete G. S. tagsüber als Sekretärin und besuchte Abendschulen. Am City College of New York begann sie ihr Mathematikstudium, das sie 1970 mit dem B. S. magna cum laude und 1972 mit dem M. S. abschloß. An der Graduate School of the City University of New York inskribierte sie Moderne und mittelalterliche Geschichte und promovierte 1973 mit der Arbeit *The Riga Ghetto, 1941–1944*.

1972 bis 1977 war G. S. als Gastlektorin in der Erwachsenenbildung am Herzl Institute tätig. In Vortragsreihen u. a. für Lehrer behandelte sie die verschiedenen Aspekte des Holocaust.

Am City College of New York hatte G. S. von 1970 bis 1980 folgende Funktionen inne: zunächst war sie Assistant, später Associate Professor und Supervisor of Student Teachers sowie Field Work Counselor. Sie betreute Diplomanden, beriet Studierende über mögliche akademische Programme und war Supervisorin von Lehramtsstudenten im öffentlichen Schulsystem. Im pädagogischen Bereich hielt sie Vorlesungen über die Fachgebiete Geschichte und Philosophie der Erziehung, die Schule in der amerikanischen Gesellschaft, Psychologie des Lernens und Statistik für Lehrer. Weiters richtete sie das National Science Foundation

Project zur professionellen Vorbereitung von Mathematik- und Naturwissenschaftslehrern ein.

An der Fordham University unterrichtete sie von 1975 bis 1980 am EXCEL Department als Adjunct Assistant Professor. Hier führte sie Erwachsene in das Programm EXCEL ein und lehrte Wissenschaftsgeschichte und Mathematik.

Ein weiterer Tätigkeitsort von G. S. war das Graduate School and University Center (CUNY), wo sie von 1980 bis 1982 Koordinatorin nichtakademischer Arbeit war. Sie gründete und leitete das Graduate Center Business Seminar und hielt Computerseminare für Studenten und Absolventen.

1982 wurde sie zum Assistant Placement Director der CUNY ernannt und übernahm in dieser Funktion neben den PR-Agenden die Beratung von Studenten und Absolventen bezüglich ihrer Karrieremöglichkeiten und -ziele und schulte sie in Techniken der Arbeitssuche. 1985 avancierte sie zum Associate Placement Director und blieb es bis 1995. G. S. führte ihre PR-Tätigkeit fort, computerisierte die Placement Office und richtete eine Datenbank von Studenten und Absolventen der CUNY ein.

Für die Ph. D. Alumni Association of CUNY ist G. S. seit 1974 tätig: Bis 1977 war sie Mitglied des Board of Directors, bis 1979 Schatzmeister, bis 1983 Vizepräsidentin und seit diesem Zeitpunkt Präsidentin der Vereinigung ehemaliger Studenten der CUNY.

Als Historikerin lehrte G. S. an der Universität Wissenschaftsgeschichte, nie aber die Geschichte der Shoah, doch begleitet diese Problematik zeitlebens ihr wissenschaftliches Arbeiten. So verfaßte sie Artikel und hielt Vorträge auf Tagungen, Konferenzen und Symposien zu den Themenkomplexen: Überleben und Widerstand von Juden in Konzentrationslagern, das Ghetto gesehen durch die Augen eines Kindes, das Überleben von Frauen im Holocaust, das Rigaer Ghetto und Kaiserwald, der Holocaust in Lettland, lettische Kriegsverbrecher vs. lettische gerechte Nichtjuden, die Vernichtung ausländischer Juden in baltischen Staaten, das Schicksal der Juden in Deutschland unter Hitler, das Schicksal der österreichischen Juden 1938–1945, die Heimkehr überlebender Juden 1945 und zur Frage, wie man das Phänomen des Holocaust in High-Schools unterrichten kann.

In ihrer publizistischen Tätigkeit veröffentlichte G. S. mehrere wissenschaftliche Arbeiten zur Verfolgung der Juden. Ihr erstes Buch, *Journey Into Terror. Story of the Riga Ghetto* (1979), stützt sich auf ihre Dissertation. Ihre beiden nächsten Bücher, *Muted Voices. Jewish Survivors of Latvia Remember* (1987) und *The Unfinished Road. Jewish Survivors of Latvia Look Back* (1991), befassen sich mit jüdischen Überlebenden von Lettland. *Exile and Destruction. The Fate of Austrian Jews, 1938–1945* (1995) ist eine Arbeit, in der sie sich anhand von Originalquellen und Beispielen aus dem Familien- und Bekanntenkreis mit dem Schicksal der österreichischen Juden auseinandersetzt. Sie beschreibt die Lebensumstände der Juden, die 1938–1942 noch in Wien lebten, die Schwierigkeiten, denen sie ausgeliefert waren, und die Behandlung, die sie erdulden mußten. Im Anhang des Buches listet sie die Überlebenden der Transporte von Wien nach Riga auf, doch die Zahl derer, die Konzentrationslager und Transporte überlebt haben, ist gering.

G. S. war ab Oktober 1995 ein Jahr lang Chefredakteurin der deutschsprachigen, amerika-

nisch-jüdischen Exilzeitschrift „Der Aufbau". Während dieser Zeit wurde ihr erstes Buch, *Journey Into Terror*, in 20 Fortsetzungen sowie viele Artikel und Rezensionen veröffentlicht. Von 1984 bis 1998 war sie Herausgeberin des „Jewish Latvian Kurier".

G. S. arbeitete auch für Filme und Fernsehsendungen. So sang sie 1986 in Claude Lanzmanns Film „Shoah" ein jiddisches Ghettolied aus Riga. In dem Film „Riga. The Story of two Ghettos" für die United States Holocaust Commission trat sie sowohl als Überlebende als auch als Spezialistin für das Rigaer Ghetto auf. Weiters wirkte sie in den Fersehsendungen „60 Minutes", „Midday Life", „News", „Crime Watch", „Jewish Spectrum" sowie in „Eye on New York" mit. 1997 berichtete sie am Historical Channel über Leben und Taten Adolf Eichmanns und wies nach, daß Hitler und Eichmann denselben Geschichtslehrer hatten.

G. S. jüngstes Buch erschien 2000 unter dem Titel *Mordechai Gebirtig. His Poetic and Musical Legacy*.

Schriften

The Two Ghettos in Riga, Latvia, 1941–1943. In: Dobroszycki, Lucjan / Gurock, Jeffrey S. (Hg.): The Holocaust in the Soviet Union. Studies and sources on the destruction of the Jews in the Nazi-occupied territories of the USSR, 1941–1945. M. E. Sharpe, Armonk/New York/London, 1993, S. 181–195.

Erinnerungen. Häftlingsnummer J61811, in Stutthof und Außenlagern vom 9. August bis 10. Februar 1945, Todesmarsch 10. Februar 1945 bis 10. März, Tag der Befreiung durch die Rote Armee. In: Kuhn, Hermann (Hg.): Stutthof. Ein Konzentrationslager vor den Toren Danzigs. Edition Temmen, 1995, S. 146–149.

Journey Into Terror. Story of the Riga Ghetto. Ark Publications, New York, 1979.

Muted Voices. Jewish Survivors of Latvia Remember. Philosophical Library, New York, 1987.

The Unfinished Road. Jewish Survivors of Latvia Look Back. Praeger Publishers, New York, 1991.

Exile and Destruction. The Fate of Austrian Jews, 1938–1945. Praeger Publishers, New York, 1995.

Literatur und Quellen

Korrespondenz mit Gertrude Schneider.

Adunka, Evelyn: Auf der Liste der Überlebenden aus Wien. Gespräch mit Gertrude Schneider. In: Mit der Ziehharmonika. Nr. 1/1996, S. 42 f.

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

Claudia Wurzinger

Schüller-Mintz, Ilse

* 1904 Wien, † 1978 Washington
Wirtschaftswissenschafterin

Ilse Schüller wurde am 19. Juni 1904 in Wien als Tochter von Richard und Erna Schüller geboren. Richard Schüller zählte zu den einflußreichsten Bundesbeamten der Ersten Republik. 1926 heiratete Ilse Schüller den 1899 in Wien geborenen Rechtsanwalt Max Mintz.

Ilse Schüller war von 1922 bis 1927 Studentin an der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. 1927 promovierte sie zum Dr. rer. pol. Zunächst ohne feste Anstellung, arbeitete sie 1927 bis 1928 am gerade gegründeten und von Friedrich Hayek geleiteten Institut für Konjunkturforschung.

Im März 1938 emigrierte sie mit ihrer Familie über die Schweiz in die Vereinigten Staaten. Dort ging sie an die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Columbia University und erwarb nach ihrem Studium – mit einem Schwerpunkt in der in Wien vernachlässigten Statistik – 1951 ihr Ph. D. Sie war von 1948 bis 1969 Mitglied der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Columbia University. Von 1951 bis 1973 gehörte sie zum Senior Staff des National Bureau of Economic Research. Ihre Laufbahn beendete sie als Adjunct Professor an der Catholic University of America in Washington, D.C. Sie starb 1978 in Washington.

Die Beschäftigung mit der Rolle der Frau in der Arbeitswelt blieb Episode. Literarisch trat Ilse Schüller-Mintz v. a. mit Veröffentlichungen zur Konjunkturtheorie, zu Außenhandelsfragen und Finanzmärkten hervor.

Bei der vom National Bureau of Economic Research besorgten Veröffentlichung *Deterioration in the Quality of Foreign Bonds Issued in the United States* aus dem Jahr 1951 handelt es sich um ihre unter Arthur F. Burns angefertigte Dissertationsschrift. Hier untersucht sie die Entwicklung der Qualität ausländischer Anleihen, die in der Zeit von 1920 bis 1930 in den USA ausgegeben wurden. In der Folgezeit publizierte sie beim National Bureau of Economic Research eine Reihe von Untersuchungen im Rahmen der Arbeitsschwerpunkte dieser Institution. Schüller-Mintz' herausragende Leistung ist wohl ihre Studie über Konjunkturzyklen nach dem Zweiten Weltkrieg *(Dating Postwar Business Cycles: Methods and their Application to Western Germany, 1950–1967)* aus dem Jahr 1969. In diesem Buch entwickelt sie eine neue Methode zur Identifizierung von Konjunkturzyklen. Neben den „klassischen" Zyklus stellt sie einen Wachstumszyklus, womit sie einen Ansatz Milton Friedmans zur Messung unterliegender Trends adaptiert. Arthur Burns hatte zwanzig Jahre vorher von „unseen cycles" gesprochen, die dem Swing der aggregierten ökonomischen Aktivität zugrunde liegen. Nun zeigte Schüller-Mintz die Existenz eines gleichen Typs von Zyklus in der westdeutschen Nachkriegswirtschaft, die ja auf den ersten Blick nur rapides Wachstum offenbarte. Auf der Basis des Schüller-Mintzschen Instrumentariums zur Indentifizierung von Wachstumszyklen (growth cycles) gelang in der Folgezeit der Nachweis der Existenz solcher Zyklen auch für andere hochentwickelte Industriestaaten.

Schriften (Auswahl)

Die industrielle Arbeiterin. In: Frauenbewegung, Frauenbildung und Frauenarbeit in Österreich. Hg. v. Braun, Martha Stephanie (d. i. Martha Steffy Browne) u. a., Wien, 1930, S. 242–249.

Deterioration in the Quality of Foreign Bonds Issued in the United States, 1920–30 (Publications of the National Bureau of Economic Research, No. 52, New York, 1951).

American Exports During Business Cycles, 1879–1958 (National Bureau of Economic Research, Occasional Paper 76, New York, 1961).

Trade Balances during Business Cycles: U.S. and Britain since 1880 (National Bureau of Economic Research, Occasional Paper 67, New York, 1959).

Cyclical Fluctuations in the Exports of the United States Since 1879 (National Bureau of Economic Research, New York/London, 1967).

Dating Postwar Business Cycles: Methods and their Application to Western Germany, 1950–67 (National Bureau of Economic Research, Occasional Paper No. 107, New York/London, 1969).

U.S. Import Quotas: Costs and Consequences (American Enterprise Institute for Public Policy Research, Domestic Affairs Study 10, Washington, D.C., 1973, 2. Aufl. 1974).

Literatur und Quellen

American Men and Women of Science, Vol. 2, S. 1717.

Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration, Bd. 2, S. 820.

Browne, Martha Steffy: Erinnerungen an das Mises-Privatseminar. In: Wirtschaftspolitische Blätter, 28. Jg., Heft 4 (1981), S. 110–120.

Craver, Earlene: The emigration of the Austrian economists. In: History of Political Economy, 18. Bd. (1986), S. 1–32.

Klein, Phillip A.: Schueller-Mintz, Ilse (1904–1978). In: Glaser, David (Hg.), Business Cycles and Depressions, New York/London, 1997, S. 439–440.

Erinnerungen von Ludwig v. Mises mit einem Vorwort von Margit v. Mises und einer Einleitung von Friedrich August von Hayek, Stuttgart/New York, 1978.

Hulbert, Mark: The Causes and Risks of Exessvie Foreign Lending (Policy Analysis No. 23, 20. April 1983.

Machlup, Fritz. In: von Mises, Margit: Der Mensch Ludwig von Mises, Notes and Recollections. Foreword by Margit von Mises. Translation and Postscript by Hans F. Sennholz, South Holland, Ill. 1978.

Nautz, Jürgen: Unterhändler des Vertrauens. Aus den nachgelassenen Schriften von Sektionschef Dr. Richard Schüller, Wien/München, 1990.

Nautz, Jürgen: Zwischen Emanzipation und Integration. Die Frauen der Wiener Schule für Nationalökonomie, in: Fischer, L. / Brix, E. (Hg.): Die Frauen der Wiener Jahrhundertwende, Wien/München, 1997.

Jürgen Nautz

Schütte-Lihotzky, Margarete

* 1897 Wien, † 2000 Wien
Architektin



Geb. am 23. Januar 1897 in Wien, gest. am 18. Januar 2000 in Wien, Volks- und Bürgerschule und erster Privatunterricht in Malerei in Wien, zwei Jahre k. k. Graphische Lehr- und Versuchsanstalt, 1915–1919 Studium an der k. k. Kunstgewerbeschule (heute: Universität für angewandte Kunst) in Wien: Architektur bei Oskar Strnad, Baukonstruktionslehre bei Heinrich Tessenow, Mitarbeit in den Ateliers von Oskar Strnad und Robert Örley, 1919 erste selbständige Arbeiten im eigenen Büro, 1919/20 Studien- und Praxisaufenthalt in Holland, seit 1920/21 im Siedlungsamt der Stadt Wien unter der Leitung von Max Ermers und Adolf Loos tätig, u. a. im Baubüro der Siedlung „Friedensstadt" am Lainzer Tiergarten für die Erste Gemeinnützige Siedlungsgenossenschaft der Kriegsbeschädigten Österreichs und im Architekturbüro Ernst Egli für die Siedlung Eden, 1924/25 Erkrankung an Tuberkulose, 1926 Berufung in die Typisierungsabteilung des Hochbauamtes der Stadt Frankfurt/Main, 1927 Heirat mit dem deutschen Architektenkollegen Wilhelm Schütte, beide reisen 1930 gemeinsam mit Ernst May und einer Gruppe deutscher Architekten in die Sowjetunion zum Aufbau von Industriestädten im Ural, 1937 Ausreise über Frankreich, England in die Türkei, dort Anschluß an eine österreichische antifaschistische Widerstandsgruppe, 1940 von der Gestapo in Wien verhaftet und zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, 1945 aus dem Frauenzuchthaus im bayrischen Aichach befreit, 1946 Aufbau einer Abteilung für Kinderanstalten im Stadtbauamt Sofia, Bulgarien, 1947 Rückkehr nach Wien, 1949 Befugnis als Ziviltechnikerin. Inhaberin der Prechtl-Medaille der Technischen Universität Wien (1985), verschiedener Ehrendoktorate (1989 TU Graz, 1992 TU München, 1993 Univ. Innsbruck) und Ehrenzeichen.

Sch.-L.s Leben und Werk sind von der Utopie bestimmt, durch Bauen eine bessere Welt schaffen zu können. Der Beginn ihrer Ausbildung gestaltete sich mit Malerei- und Zeichenunterricht noch in der für Mädchen traditionellen Weise. Erst als Sch.-L. 1915 in die von Oskar Strnad geleitete Vorbereitungsklasse „Allgemeine Formenlehre" an der Wiener Kunstgewerbeschule am Stubenring eintrat, gewann sie Einblick in die benachbarte Architekturklasse. Anstatt Illustrations- oder Möbelzeichnerin werden zu wollen, entschied sie sich für den Architektenberuf und schloß 1918 das ordentliche Studium ab. Heute gilt Sch.-L. als „erste" österreichische Architektin, was auf Grund ihres großen Œuvres berechtigt ist. (Es sollte aber nicht übersehen werden, daß es 1916 mit Elisabeth Niessen – geboren 1884 –, Absolventin der Architekturklasse Heinrich Tessenows, eine Vorgängerin gab, deren weitere Entwicklung bisher nicht erforscht wurde). 1917 nahm Sch.-L. an einem Studentenwettbewerb für

Arbeiterwohnungen teil und erhielt für den Entwurf einer „Wohnküche in der äußeren Vorstadt“ den Max-Mauthner-Preis der Wiener Handels- und Gewerbekammer. Die seit 1920 propagierte Rationalisierung der Hauswirtschaft (analog zum Taylorismus in der Industrie) war auch Grundlage für Sch.-L.s 1926 vorgestelltes Konzept der *Frankfurter Küche*, mit dem sie in die Architekturgeschichte einging. Danach folgten Ausstellungsbeteiligungen 1927 und 1929 in Frankfurt *(Die neue Wohnung und ihr Innenausbau* und *Die Wohnung für das Existenzminimum)* und 1928 in München *(Heim und Technik)*. Für die Ausstellung des Österreichischen Werkbundes 1930 in Wien entwarf Sch.-L. zwei Musterhäuser in der Werkbundsiedlung, die als kleinster und billigster Bautyp rasch verkauft und realisiert wurden.

Die in Wien und Frankfurt begonnene Planungstätigkeit zur Verbesserung der tristen Lebensbedingungen und Wohnverhältnisse in der Zwischenkriegszeit setzte sie von 1930 bis 1937 in der Sowjetunion fort, wo sie am Aufbau der neuen Industriestädte mitwirkte. Sch.-L. arbeitete an der Typisierung von Kinderkrippen und -gärten, entwarf Kindermöbel und – gemeinsam mit ihrem Mann Wilhelm Schütte – zwei Schulen für Makeewka in Sibirien. Besichtigungs- und Vortragsreisen führten das Paar nach Japan, China, ab 1937 über die Türkei, Griechenland, Frankreich und England wieder nach Istanbul, wo Sch.-L. 1938 in Kontakt mit einer österreichischen antifaschistischen Widerstandsgruppe kam. Nach ihrer Verhaftung in Wien im Januar 1941 wurde sie wegen Mithilfe beim Aufbau der illegalen KPÖ in der „Ostmark“ zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt und schließlich im April 1945 aus Aichach in Bayern befreit.

Nach ihrer Heimkehr nach Wien nahm Sch.-L. ihre Planungsarbeit für Kinderanstalten wieder auf, beteiligte sich gemeinsam mit ihrem Mann, der erst 1947 aus der Türkei zurückkam, an der Ausstellung *Wien baut auf* im Wiener Rathaus und erarbeitete 1948 das architektonische Konzept für die Ausstellung *Wien, 1848*. Sie gestaltete die österreichische Abteilung bei der großen Frauenausstellung des Weltbundes demokratischer Frauen in Paris und wurde zur ersten Präsidentin des Bundes Demokratischer Frauen Österreichs gewählt. Wegen ihres Engagements für die Kommunistische Bewegung war Sch.-L. in der Zeit des kalten Krieges von öffentlichen Bauaufträgen weitgehend ausgeschlossen und mußte sich mit der Planung einiger privater Wohnhäuser begnügen. Dagegen entwarf sie 1946 für die Stadtbaudirektion in Sofia, Bulgarien, mehrere Kinderhäuser, die später zum Teil auch zur Ausführung gelangten, sowie eine Entwurfslehre für Kindergärten und Kinderkrippen. In Österreich entstanden nur einzelne Bauten in Arbeitsgemeinschaften, wie 1948–50 der „Kärntner Volksverlag“ in Klagenfurt (mit Fritz Weber), 1949/50 bzw. 1952–56 zwei Wohnhäuser der Gemeinde Wien (mit Wilhelm Schütte) und 1952–56 das Verlagsgebäude „Globus“ am Höchstädtplatz (mit Weber, Schütte und Karl Eder). Den 1929 in Frankfurt entwickelten Typus des Pavillonkindergartens konnte Sch.-L. erstmals in Österreich beim Bau des städtischen „Fröbel“-Kindergartens am Kapaunplatz in Wien-Brigittenau ausführen: Der ebenerdige, im Juni 1952 in Betrieb genommene Bau umfaßt auf symmetrisch angeordnetem, H-förmigem, Grundriß vier Gruppenzimmer für je 30 Kinder, zwei Spielhöfe und einen Spielsaal und besitzt flache Walmdächer und schmucklose Fassaden. Ein zweiter Auftrag betraf das 1961–63 in der Rinnböckstraße erbaute städtische Kindertagesheim in Wien-Simmering. Das hier verwirklichte

Entwurfskonzept floß in die *Entwurfslehre für Kinderanstalten* ein, die von Sch.-L. für das Erziehungsministerium Havanna während ihres dreimonatigen Aufenthaltes 1963 in Kuba erarbeitete. 1966 entstand an der Bauakademie in Ost-Berlin eine weitere theoretische Forschungsarbeit. Bis ins hohe Alter beschäftigte sich Sch.-L. mit neuen Bauformen: 1975 erarbeitete sie das Projekt „Terrassenhaus", 1990 den Vorschlag „Wohnberge – eine Utopie für künftiges Wohnen". Ab 1980 wurden ihr zahlreiche Ehrungen zuteil und Ausstellungen gewidmet.

Sch.-L. sah Architektur als Dienstleistung für Menschen, immer auf einer konkreten Aufgabe basierend und daher, im Gegensatz zu den anderen Künsten wie Malerei und Bildhauerei, nie als Kunst um der Kunst willen. Die technisch-wissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten und das Mathematische der Architektur kamen ihrer Veranlagung sehr entgegen. Oskar Strnad hatte ihr vermittelt, daß Architektur nicht nur äußere Form, sondern Inhalt ist, daß sie gesellschaftliche und wirtschaftliche Grundlagen hat, daß Technik und Material bestimmend sind. Von Anfang an strebte Sch.-L. nur nach sozialem Bauen, d. h. der Planung und Einrichtung von Wohnbauten mit Kinderanstalten, Schulen, Ambulatorien und Bibliotheken nach dem Grundsatz, „jede Aufgabe zuerst von innen" zu lösen. 1921 hatte Adolf Loos der jungen Architektin ins Zeugnis geschrieben, sie stelle „manchen männlichen Kollegen in den Schatten ..." Mit dem ihr eigenen ausgeprägten sozialen Empfinden für die Lebens- und Wohnbedürfnisse des Menschen entsprach sie dieser Charakterisierung bis zum Lebensende. Bezeichnenderweise plante Sch.-L. erst 1969, am Ende ihrer Laufbahn als Architektin, eine eigene Wohnung in der Wiener Franzensgasse, die sie bis zu ihrem Tod allein bewohnte und die „auf kleinster Fläche räumlichen und sinnlichen Reichtum ausstrahlte, den kaum ein Besucher vergessen konnte" (G. Walden).

Schriften

(Das umfassende Verzeichnis der Werke, Schriften und Sekundärliteratur ist abgedruckt in: Noever, Peter [Hg.], siehe unten. Im folgenden finden sich einige Ergänzungen.)

Der 150. Kindergarten der Stadt Wien „Friedrich Wilhelm Fröbel". In: Der Aufbau, Jg. 8, Wien, 1953, S. 75–77.

Hg. Nierhaus, Irene: Erinnerungen aus dem Widerstand: Das kämpferische Leben einer Architektin von 1938–1945. Promedia, Wien, 1994.

Gedanken über Adolf Loos. In: Bauwelt, Bd. 72, Berlin, 1981, Nr. 42, S. 1872–1876.

Erinnerungen an Josef Frank. In: Bauwelt, Bd. 76, Berlin, 1985, Nr. 26, S. 1052–1053.

Meine Arbeit mit Ernst May in Frankfurt a. M. und Moskau. In: Bauwelt, Bd. 77, Berlin, 1986, Nr. 28, S. 1051–1054.

Literatur

Achleitner, Friedrich: ... was man eben soziales Bauen nennt. Zum 100. Geburtstag der Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky. In: Die Zeit, Nr. 5, Hamburg, 24. Januar 1997, S. 52.

ARGE Architektinnen und Ingenieurkonsulentinnen (Hg.): Katalog zur Ausstellung „frauen in der technik von 1900 bis 2000. Das Schaffen der österreichischen Architektinnen und Ingenieurkonsulentinnen", Wien, 1999, S. 25.

Baumberger, Eleonore: Vom Feuer zum Strom. In: Aktuelles bauen: Das schweizerische Bau-, Architektur- und Planungsmagazin, Bd. 21, 1986, Nr. 12, S. 36–37, 40.

Bullock, Nicholas: First the kitchen – then the facade. In: AA-files, Nr. 6, 1984, S. 58–67.

Eiblmayr, Judith (im Namen des Vorstands der ÖGFA): In memoriam Margarete Schütte-Lihotzky, Flugblatt (Wien, Jan./Febr. 2000).

Eicher, Jürgen: Ungebrochene Lebenslust. Zum 100. Geburtstag von Margarete Schütte-Lihotzky. In: Deutsche Bauzeitung, Bd. 131, Berlin, 1997, Nr. 3, S. 20.

Elsesser, Corinne; Architektin eines Jahrhunderts. Zum Gedenken an Margarete Schütte-Lihotzky. In: Neue Zürcher Zeitung, Zürich, 25. Januar 2000, S. 34.

Hartmann, Kristiana: Girl-ande, der erziehende Architekt – oder wem gehört die Welt nun wirklich? In: Bauhaus, Universität Weimar, Weimar, 1997, Nr. 3/4, S. 244–253.

Hohmann, Hasso: Architektin mit großem sozialem Engagement. In: ISG Magazin, Internationales Städteforum Graz, 1/97, Graz, 1997.

Jung, Karin Carmen / Worbs, Dietrich: Die Einrichtung einer besseren, menschlicheren Welt ...! In: Bauwelt, Bd. 83, Berlin, 1992, Nr. 4, S. 153.

Jung, Karin Carmen / Worbs, Dietrich: Soziale Architektur. Margarete Schütte-Lihotzky zum 100. Geburtstag. In: Bauwelt, Bd. 88, Berlin, 1997, Nr. 4, S. 136.

Krause, Joachim: La cucina di Francoforte. In: Domus, Nr. 695, Mailand, 1988, S. 66–73, XXI–XXII.

Krawina, Josef: Fast ein Jahrhundert. Dr. mag. arch. Margarete Schütte-Lihotzky. In: architektur aktuell, Bd. 26, Wien, 1992, Nr. 152, S. 14, 16.

Lanzenberger, Monika: Kein Mensch wird sich von einer Frau ein Haus bauen lassen. In: HTU-info. Die Zeitschrift der HochschülerInnenschaft an der TU Wien, 01/97, S. 4 f.

Lindner, Marion: Die Wohnung der berufstätigen Frau, 1927, entwickelt von Margarete Schütte-Lihotzky. In: Baukultur, Nr. 4, 1994, S. 14–15.

Mayr, Norbert: Architektur mit humanem Antlitz. In: Salzburger Nachrichten, Salzburg, 5. Februar 2000, S. II.

N. N.: Ausstellung für Österreichs erste Architektin. Fast ein Jahrhundert. In: architektur aktuell, Bd. 27, Wien, 1993, Nr. 159/160, S. 10.

N. N.: Fliegen meiden Blau. Schütte-Lihotzky-Ausstellung im MAK. In: Der Baumeister, Bd. 90, München, 1993, Nr. 8, S. 6–7.

N. N.: Tagung der CIAM-Austria 16./17. März 1951, Vorsitz Oswald Haerdtl. In: Der Aufbau, Jg. 6, Wien, 1951, S. 247 f.

Noever, Peter (Hg.): Margarete Schütte-Lihotzky. Soziale Architektur: Zeitzeugin eines Jahrhunderts (Ausstellung 16. Juni bis 29. August 1993), MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst, Wien, 1993.

Oberlechner, Carlos: Margarete Schütte-Lihotzky. Die großen Architekten. In: Häuser, Nr. 2, 1994, S. 51–62.

Suter, Ursula: Das Neue Bauen mit anderen Mitteln – die Internationalen Baubrigaden in der Sowjetunion. In: Daidalos, Nr. 54, 1994, S. 42–51.

Walden, Gert: Margarete Schütte-Lihotzky. In: Der Standard, Wien, 19. 1. 2000.

Ute Georgeacopol-Winischhofer

Schwarzwald, Eugenie

* 1872 Polupanowka/Galizien, † 1940 Zürich
Pädagogin, Schulgründerin



E. S. wurde am 4. Juli 1872 in Polupanowka/Galizien als einzige Tochter von Ester und Leo Nußbaum geboren. Die Kindheit und Jugend verbringt sie in Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina und zur österr.-ungar. Monarchie gehörend. Nach Absolvierung der Höheren Mädchenlehranstalt besucht Eugenie Nußbaum drei Jahre lang die Lehrerinnenbildungsanstalt, ohne allerdings einen formellen Abschluß zu erlangen, ein Umstand, der im späteren Leben zu vielen Problemen mit den Schulbehörden führt. 1895 Beginn des Studiums der Germanistik, Literatur, Englisch, Philosophie und Pädagogik in Zürich an der Universität. Promotion am 30. Juli 1900 zum Doktor der Philosophie mit einer Arbeit über *Metapher und Gleichnis bei Berthold von Regensburg*. Am 16. Dezember 1900 Heirat mit Dr. Hermann Schwarzwald, einem Juristen und Beamten des Finanzministeriums, und Übersiedelung nach Wien. Vortragstätigkeit in der Volkshochschule und ab Herbst 1901 Leitung eines Mädchenlyzeums. 1903 Eröffnung einer Koedukationsvolksschule, die 1906 das Öffentlichkeitsrecht erhält. 1909 Gründung eines Realgymnasiums und 1911 Eröffnung eines Mädchengymnasiums.

Ab 1912 Beginn der Aktivitäten für den Bau der Semmeringschule, die wegen des Krieges nicht gebaut werden kann. Die Pläne für die Semmeringschule stammen von Adolf Loos, der auch Teile der Wohnung des Ehepaars Schwarzwald sowie die Schule in der Wallnerstraße 9 entwirft. An der Schule unterrichten zeitweise Arnold Schönberg, Oskar Kokoschka und Hans Kelsen. Im Salon von Eugenie „Genia" Schwarzwald treffen sich zahlreiche Persönlichkeiten aus Kunst, Kultur, Politik und Wissenschaft. Genia Schwarzwald steht auch in engem Briefkontakt mit bekannten Persönlichkeiten, wie der dänischen Schriftstellerin Karin Michaelis oder der amerikanischen Journalistin und Ehefrau des Nobelpreisträgers Sinclair Lewis, Dorothy Thompson.

Während des Ersten Weltkrieges gründet sie mehrere Gemeinschaftsküchen für die Ausspeisung von Armen und Hilfsbedürftigen, z. B. auch AkademikerInnen. Sie initiiert Hilfsprogramme für Kinder, Kindererholungsfahrten aufs Land und Erholungsheime für obdachlose KünstlerInnen.

Nach dem Krieg erweitern sich die pädagogischen Aktivitäten von Genia Schwarzwald durch die Übernahme von Kinderheimen am Semmering, in Bad Topolschitz, Bad Ischl und

zahlreichen anderen Orten Österreichs. Mitte der zwanziger Jahre kommt es zur Ausdehnung der Gemeinschaftsküchenaktion auf Berlin sowie 1933 zur Hilfe für Flüchtlinge aus Deutschland.

Im März 1938 erfährt Eugenie Schwarzwald während einer Vortragsreise nach Dänemark von ihrer Brustkrebserkrankung, und nach der Machtübernahme Hitlers kehrt sie nicht nach Wien zurück, sondern emigriert direkt in die Schweiz. Im Laufe des Jahres 1938 werden ihre Schulen von den NationalsozialistInnen geschlossen und das Vermögen der Familie liquidiert. Im September gelingt Hermann Schwarzwald und Maria Stiasny, der engen Vertrauten der Schwarzwalds, die Flucht in die Schweiz, wo sie in ärmlichen Verhältnissen leben müssen. Hermann Schwarzwald stirbt 1939, und ein Jahr später erliegt Eugenie Schwarzwald ihrem Krebsleiden. Sie stirbt am 7. August 1940 in Zürich.

Die eigenen schlechten Erfahrungen während der Schulzeit und später die erschwerten Bedingungen beim Studium als Frau bringen Genia Schwarzwald nach eigenen Aussagen dazu, nach neuen Wegen in der Erziehung zu suchen (vgl. *Die Lebensluft der alten Schule 1931*). Es ist nicht bekannt, ob sie je vorhat, wissenschaftlich tätig zu sein. In ihren populärwissenschaftlichen und sonstigen Artikeln fließt häufig ihr an der Universität erworbenes Wissen, z. B. aus dem Bereich der Literatur oder der Pädagogik, ein. Systematisch scheint sie sich nach dem Abschluß ihres Studiums damit aber nicht mehr auseinandergesetzt zu haben.

Die Grundsätze ihrer Reformpädagogik entstehen im Austausch mit anderen bekannten PädagogInnen der Zeit, wie Maria Montessori, und durch die Umsetzung ihrer Ideen in die Praxis. Eugenie Schwarzwald „experimentiert“ im hohen Maße in ihren Schulen und gelangt so zu Erkenntnissen, die vieles von späteren Erziehungskonzepten vorwegnehmen, allerdings von ihr nie in theoretischer Weise zusammengefaßt werden. Trotz ihrer auch von offizieller Seite, wie von Otto Glöckel, dem sozialdemokratischen Schulreformer, anerkannten Verdienste und der Beachtung, die sie in der Öffentlichkeit findet und die sich auch in meist wenig schmeichelhaften Porträts Eugenie Schwarzwalds in Schriften von Karl Kraus oder Robert Musil niederschlägt, muß Eugenie Schwarzwald ihr Leben lang mit den Behörden um Zugeständnisse für ihre Schulen ringen.

So erhält sie nach der Übernahme des Mädchenlyzeums am Franziskanerplatz 5 1901 nur eine provisorische Genehmigung zur Führung der Schule, befristet auf drei Jahre, und dieser Zustand hält bis zur Schließung der Schulen durch die NationalsozialistInnen 1938 an. Zeitweise fungieren angestellte Lehrkräfte der Schule offiziell als SchulleiterInnen, Eugenie Schwarzwald ist es nicht erlaubt, ihren in Zürich erworbenen und in Österreich nicht anerkannten akademischen Titel zu führen. Ihre Probleme mit den Schulbehörden resultieren auch aus der Tatsache, daß sie viele Schultypen für Mädchenbildung, wie die Lehranstalt für hauswirtschaftliche Frauenberufe oder das Mädchenrealgymnasium, erst entwickelt und jedesmal einen Kampf bis zur Anerkennung der Lehrpläne durchstehen muß (vgl. z. B. Jahresbericht 1910).

Innerhalb des enggesteckten Rahmens der Erlässe und Richtlinien des Unterrichtsministeriums entsteht aber in jedem Schultyp ein Unterricht, der vor allem die Kreativität der Kinder fördern will. Andere Unterrichtsprinzipien sind die Selbstverwaltung der Kinder, z. B. in

Form eines Schulausschusses, dem LehrerInnen und SchülerInnen angehören, oder eine Motivation zum Lernen ohne Androhung von Prügelstrafe oder anderer extremer Ausformungen von Autorität. Auch die Koedukation in der Volksschule, wo Mädchen und Buben gleichermaßen Handarbeiten sowie Werken betreiben, wird mißtrauisch beäugt. Neben einer erstklassigen intellektuellen Bildung für Mädchen sollten diese aber auch hauswirtschaftliche Fähigkeiten erwerben und sich körperlich ertüchtigen, beides Neuerungen, die in bürgerlich-jüdischen Kreisen, aus denen das Gros der Schülerinnen stammt, für Frauen nicht selbstverständlich ist.

Was das Frauenbild von Genia Schwarzwald betrifft, so nimmt sie eine Kompromißhaltung zwischen konventionellen und fortschrittlichen Positionen ein; sie verwirft bestimmte Konventionen, wie etwa den Korsettzwang, ohne freilich an der bürgerlichen Gesamtkonzeption der Geschlechter, wie die geschlechtliche Arbeitsteilung in der Familie etc., insgesamt wirklich zu rütteln.

1912 beendet Eugenie Schwarzwald die eigene Unterrichtstätigkeit und beschränkt sich fortan auf die Leitung der Schulen. Ihr Lieblingsprojekt, die Semmeringschule, eine Internatsschule am Semmering, die eines der Erziehungsideale, nämlich das Lernen in freier Natur, verwirklichen sollte, wird von ihr mit Vehemenz betrieben (vgl. Jahresbericht 1913). Sie erhält von der Gemeinde Breitenstein ein günstiges Grundstück, und mit den Plänen von Adolf Loos gelingt es, finanzkräftige Förderer zu finden. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhindert die Verwirklichung dieses Plans. Die Einbeziehung von bedeutenden KünstlerInnen ihrer Zeit in die Unterrichts- und sonstigen Aktivitäten ist ebenfalls Resultat eines Grundprinzips der Pädagogik von Eugenie Schwarzwald; sie ging von der Kreativität jedes einzelnen Kindes aus und fördert dementsprechend jegliche künstlerische Aktivität in der Schule. Komponisten wie Egon Wellesz oder Arnold Schönberg sind ebenso wie der Maler Oskar Kokoschka kurzzeitig an der Schule tätig. Die SchülerInnen erhalten Kunstunterricht und zeigen ihr Können bei zahlreichen Theateraufführungen, Schulkonzerten, im „freien Gesangsunterricht", wo ohne Rücksicht auf konventionelle Stimmbildung und -schulung gemeinsam gesungen wurde, etc. Literarische Texte, vor allem von Gottfried Keller und Selma Lagerlöff setzt Eugenie Schwarzwald gerne zur Vermittlung von Werten und Vorbildern ein (vgl. Jahresberichte 1911 und 1912).

In der Kriegszeit entdeckt Eugenie Schwarzwald, der eine „manische Betriebsamkeit" und „exaltierte Herzlichkeit" nachgesagt werden, ihr zweites Betätigungsfeld. Für zahlreiche karitative Projekte gelingt es ihr, geschickt ihren großen Bekanntenkreis an Persönlichkeiten für ihre Aktionen einzusetzen. Besonders ihre guten Kontakte zu den Medien führen dazu, daß viele Berichte über ihre Projekte erscheinen und so noch mehr Unterstützung hervorrufen. Von der Aktion „Wiener Kinder aufs Land", die an verschiedensten Orten in Österreich durchgeführt wird, berichtet Eugenie Schwarzwald persönlich und sehr anschaulich. Zum Krieg selbst äußert sich Eugenie Schwarzwald nicht politisch, wie sie überhaupt politische Aussagen unterläßt und auch ihre Schulen frei von Parteipolitik hält, ohne freilich auf die Mitarbeit von sozialdemokratischen und kommunistischen LehrerInnen zu verzichten. In ihrem Salon in der Wohnung in der Josefstadt treffen VertreterInnen verschiedenster Parteien

und Weltanschauungen aufeinander. Auch junge Kommunisten, wie Karl Frank, finden Aufnahme, und auf den Sommerlagern werden neue Mitglieder der sozialistischen Mittelschülerverbände geworben.

Obwohl Genia Schwarzwald sich ideologisch vom „extremen" Feminismus distanziert, gibt es praktisch immer wieder Kontakte zur fortschrittlichen Frauenbewegung und gemeinsame Aktionen. Sie hält z. B. Vorträge in Frauenclubs und stellt ihre Schulräume für die Abhaltung einer Rechtsakademie für Frauen während des Weltkrieges, als diese noch nicht zum Studium der Rechtswissenschaften zugelassen sind, zur Verfügung.

Einen großen Anteil am Erfolg der Schwarzwaldschulen haben die hervorragenden LehrerInnen, die dort tätig sind. Eugenie Schwarzwald sucht sie mit großem Gespür und auf unkonventionellem Wege aus. 1934, mit der zwangsweisen Zuteilung von Lehrkräften durch das austrofaschistische Regime, endet diese „Rekrutierung", die stark von Intuition geleitet wird. Die Betonung des Gefühls – so meint Genia Schwarzwald: „Der beste Erzieher ist ein großes Gefühl" – in ihrer Pädagogik, die Vertreibung oder Ermordung eines Großteils der Lehrkräfte und auch der SchülerInnen und die Auflösung aller Schulen und Projekte durch die NationalsozialistInnen führen dazu, daß die Leistungen Eugenie Schwarzwalds für die österreichische Schulbildung in Vergessenheit geraten sind und hinter den schriftlich besser dokumentierten Reformen der Ersten Republik unsichtbar sind. Dennoch waren sie ein wichtiger Vorläufer dieser Entwicklungen und Genia Schwarzwald ihr Motor.

Schriften

Verschiedene Artikel von Eugenie Schwarzwald über ihre Projekte erscheinen in Wiener Tageszeitungen – vgl. dazu Deichmann, Hans.

Jahresberichte der Schulanstalten der Frau Dr. Phil. Eugenie Schwarzwald in Wien. Wien, 1902–1913.

Die Lebensluft der alten Schule. In: „Czernowitzer Morgenblatt" Nr. 3817, 17. 5. 1931, S. 10.

Die Ochsen von Topolschitz. Wien, 1995 (o. J.).

Literatur

Deichmann, Hans: Leben mit provisorischer Genehmigung: Leben, Werk und Exil von Dr. Eugenie Schwarzwald (1872–1940). Berlin/Wien, 1988.

Embacher, Helga: Außenseiterinnen: bürgerlich, jüdisch, intellektuell – links. In: L'Homme, Jg. 2/1991, Heft 2, S. 57–76.

Keintzel, Brigitta: Eugenie Schwarzwald (geb. Nußbaum). In: Wir sind die ersten, die es wagen: Biographien deutschsprachiger Wissenschafterinnen, Forscherinnen, intellektueller Frauen. Korotin, Ilse (Hg.). Wien, 1993, S. 113–117.

Komers, Astrid Petra: Ein Leben für die Wohlfahrt: Eugenie Schwarzwald; 1872–1940; Heime, Vereine, Gemeinschaftsküchen und sonstige Aktionen. Wien, Dipl. 1999.

Mayer, Amalie u. a. (Hg.): Geschichte der österreichischen Mädchenmittelschule. Wien, 1952.

Streibel, Robert (Hg.): Eugenie Schwarzwald und ihr Kreis. Wien, 1996.

Margit Wolfsberger

Schweeger-Hefel, Annemarie

* 1916 Klosterneuburg, † 1991 Wien
Ethnologin, Afrikanistin

Annemarie Hefel, geboren am 20. Oktober 1916 in Klosterneuburg; Univ. Wien (Kunstgeschichte/Geschichte; Ethnologie); Promotion 1941 *(Der afrikanische Gelbguß und seine Beziehung zu den Mittelmeerländern)*; 1941–1944 wiss. Hilfskraft und Assistentin am Institut für Völkerkunde; 1945–1977 Kustos der Afrika-Abteilung im Museum für Völkerkunde in Wien; Theodor-Körner-Stiftungspreis 1961; 1965; 1969; Forschungsreisen und Feldforschungen in Afrika (Burkina Faso) 1961; 1962; 1965; 1969; 1974/75; 1978/79; 1980; 1981; 1983; 1985; gestorben am 28. Mai 1991 in Wien.

H. immatrikulierte 1935 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien und belegte zunächst die Fächer Kunstgeschichte und Geschichte. Im Wintersemester 1938/39 nahm sie einen Studienwechsel vor, um in der Folge beim damaligen Vorstand des Wiener Völkerkunde-Institutes, Hermann Baumann (1902–1972), Ethnologie zu studieren. Ihre 1941 fertiggestellte Dissertation über afrikanische Bronzen und die Gelbgußtechnik wurde 1943 veröffentlicht (Kossek/Habinger 1993, o. S.). Im Anschluß an ihre Promotion 1941 wurde sie Baumanns Assistentin, der sie aber 1944 als „politisch untragbar" entließ (Smetschka, 1997, Anm. 28, S. 11).

H. wurde sofort nach der Befreiung Österreichs 1945 Kustodin der Afrika-Abteilung im Wiener Völkerkundemuseum. Sie widmete sich in den vierziger und fünfziger Jahren vor allem der mühsamen Arbeit der Sichtung, Systematisierung, Einordnung, Unterbringung und Aufstellung der Sammlungen und Objekte der Afrika-Abteilung, die während des Krieges aus dem Museum ausgelagert worden waren. Sie gestaltete in diesen Jahren nicht nur einige Ausstellungen, sondern publizierte auch über die Geschichte und Kunstgeschichte Afrikas; ebenso gestaltete sie zahlreiche Vorträge im Rundfunk und an Volkshochschulen und nahm an wissenschaftlichen Fachkongressen teil (Duchateau, 1991, S. 7f.).

Erst nach Beendigung der wichtigsten musealen Aufbauarbeiten in der Nachkriegszeit wurde es H. möglich, eigene Feldforschungen in Afrika durchzuführen. 1960 brach sie gemeinsam mit Wilhelm Staude (Centre National de Recherche Scientifique, Paris) nach Burkina Faso (damals Obervolta) auf, um eine Feldforschung bei der wenig erforschten Ethnie der Kurumba in Lurum durchzuführen. An diese erste Feldforschung schlossen sich zahlreiche weitere Aufenthalte in Burkina Faso sowie dreißig Jahre Forschungstätigkeit über die Gesellschaft, die materielle Kultur, die Kunst, die Sprache und die Religion der Kurumba. Nach ihrer Pensionierung als Museumsbeamtin 1977 intensivierte H. ihre Kontakte zu den Kurumba sowie ihre Forschungs- und Publikationstätigkeit. H., die sich besonders mit der materiellen Kultur der Kurumba beschäftigte, betonte stets die enge Verzahnung von materieller und geistiger Kultur (Duchateau, 1991, S. 9 ff.)

Schriften

Afrikanische Bronzen. Wien, 1948.
Afrikanische Königreiche. Wien, 1951.
Holzplastik in Afrika. Gestaltungsprinzipien. Wien, 1960.
Frühhistorische Bodenfunde im Raum von Mengao. Wien, 1965.
Gem. m. Staude, W.: Die Kurumba von Lurum. Monographie eines Volkes aus Obervolta (Westafrika). Wien, 1972.
Masken und Mythen. Sozialstrukturen der Nyonyosi und Sikomse in Obervolta. 2 Bde. Wien, 1980.
Steinskulpturen der Nyonyosi aus Obervolta. München, 1981.
Gem. m. Rennison, John: Textes koromfes (dialecte de Mengao). Hamburg, 1986.
Kinkirsi-Boghoba-Saba. Das Weltbild der Nyonyosi in Burkina Faso (Obervolta). Wien, 1986.

Literatur und Quellen

Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1987.
Duchateau, Armand: In memoriam Dr. Annemarie Schweeger-Hefel. Ein Leben im Dienste der Forschung (einschließlich ‚Bibliographie Annemarie Schweeger-Hefel'). In: Wiener Völkerkundliche Mitteilungen 38, N. F. 33/1991, S. 7–21.
Kossek, Brigitte / Habinger, Gabriele: Ausblendungen – Zur Geschichte der Wiener Ethnologinnen von 1913–1945 und ihrer Vorgängerinnen, unveröff. Ms., Wien, 1993.
Smetschka, Barbara: Frauen – Fremde – Forscherinnen. Leben und Werk der Absolventinnen des Wiener Instituts für Völkerkunde 1945–1975. Ein Beitrag zur Wissenschafts- und Frauengeschichte, Frankfurt/M., 1997.

Brigitte Fuchs

Seeberg, Stella

* 1901 Dorpat, † unbekannt
Wirtschaftswissenschafterin

Geboren am 14. Juli 1901 in Dorpat als Tochter des Universitätsprofessors Alfred Seeberg und seiner Frau Marie, geb. Walter. 1920 Abitur an der gymnasialen Studienanstalt in Rostock, anschließend Studium der Volkswirtschaft und Psychologie an den Universitäten Rostock, Kiel und München. 1924 Promotion an der Universität München „summa cum laude" *(Die Berufsberatung, eine Analyse ihrer Möglichkeiten und Grenzen).* Von November 1925 bis Juni 1926 arbeitete St. S. in der Rechtsabteilung der „Deutschen Werke" in Kiel, August 1927 bis Februar 1928 Praktikantin im Arbeitsamt München, danach Hauslehrerin auf einem mecklenburgischen Gut. Oktober 1928 bis Juli 1931 Dozentin an der Wohlfahrtsschule des Pestalozzi-Fröbelhauses in Berlin für Volkswirtschaft, Psychologie und Pädagogik. 1931/32 Hauslehrerinnenstelle an der deutschen Botschaft in Moskau. Ab 1934 Mitglied verschiedener NS-Organisationen (August 1934 „NS Rechtswahrerbund", Mai 1935 „NS Volkswohl-

fahrt", Dezember 1936 „NS Frauenwerk"), November 1932 bis Juli 1936 Assistentin am Agrarinstitut in Rostock, mit Beginn des Weltkrieges bis September 1942 stellvertretende Leitung der agrarpolitischen Abteilung des Wirtschaftswissenschaftlichen Instituts in Berlin. 1939 Habilitation an der dortigen Fakultät. Ab Herbst 1942 Lehrbeauftragte für Volkswirtschaftslehre an der Universität Graz. Ab Oktober 1944 Dozentin für Statistik und Volkswirtschaftspolitik, als Reichsdeutsche am 28. September 1945 außer Dienst gestellt. 1948 bis 1958 Lehrbeauftragte an der Evangelischen Akademie Hermannsburg/Loccum, ab 1961 Lehrbeauftragte an der Universität Göttingen, 1964 bis 1971 als Dozentin für politische Ökonomie (Agrarpolitik, Sozialpolitik).

Auf Seebergs Dissertation über die Berufsberatung im Jahr 1933 folgte eine Untersuchung über die landwirtschaftliche Produktion im nordostdeutschen Wirtschaftsraum. Diese Arbeit stützte sich auf statistisches Material, das von verschiedenen Mitarbeitern des Instituts für Agrar- und Siedlungswesen an der Universität Rostock erhoben worden war. Die Leistung Seebergs lag in der Herausarbeitung der Gesamtentwicklung für das Untersuchungsgebiet, wobei es ihr gelang, die entscheidenden Strukturveränderungen gegenüber der Vorkriegszeit hervorzuheben. Sie setzte das erhobene Zahlenmaterial in Beziehung zu wichtigen sozialökonomischen Faktoren.

Zwei Jahre später veröffentlichte St. S. innerhalb der Schriftenreihe des Instituts eine Studie über den Nahrungsmittelverbrauch im nordostdeutschen Wirtschaftsraum. Diese Untersuchung basierte auf selbständig zusammengetragenem statistischem Material; sie versuchte darin, neue Wege wirtschaftswissenschaftlicher Forschung zu gehen.

Die 1938 erschienene umfangreiche Publikation über die *Dorfgemeinschaft in 300 Jahren – gemeinsam mit den Bewohnern des Bauerndorfes Kuhbier* ist aus dem im Zuge der Datenerhebung notwendigen einjährigen Zusammenleben mit den Befragten entstanden und untersuchte eine deutsche „Dorfgemeinschaft" – in den Worten ihres Förderers Wollenweber – als „gewordene Einheit sozialen Lebens in ihren Wachstumsvorgängen".

Alle diese Studien waren in den „Berichten über Landwirtschaft" veröffentlicht worden.

In den „Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik" war 1936 ihre Arbeit *Generationsdauer und Bevölkerungsvermehrung* und 1942 die Studie *Zur Überwindung des individualistischen Eigentumsbegriffes* erschienen. Im Jahr 1942 hatte sie die Arbeit *Stammeszugehörigkeit und Sozialstruktur, eine volkswirtschaftlich-biologische Untersuchung der Prignitz* fertiggestellt.

In der in den vierziger Jahren abgeschlossenen Untersuchung *Ländliche Stammesbildung und Sozialstruktur. Eine volkswirtschaftlich-biologische Untersuchung des Landvolkes in der Prignitz* suchte sie den Nachweis einer Wechselbeziehung und eines wechselseitigen Beeinflussungsvermögens von „Volksstämmen" und „Volkswirtschaftsformen", wollte auf Grund der politischen Aktualität solcher Wechselwirkung ferner eine Tatsachenfeststellung auf kleinem Raum zum Zweck der Verallgemeinerung versuchen und beabsichtigte eine grundsätzliche Schärfung der Erkenntnisse des Wachstumscharakters der Sozial-„Gebilde" des Landes, der landwirtschaftlichen Wirtschaftseinheiten.

Ab den sechziger Jahren trat Seeberg wiederum vermehrt mit wissenschaftlichen Publikationen hervor und verfaßte u. a. Beiträge zur 4. Auflage des Evangelischen Soziallexikons und zur 2. Auflage des Evangelischen Kirchenlexikons.

Literatur

Kernbauer, Alois: Stella Seeberg. Die erste Dozentin an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. In: Kernbauer, Alois / Schmidlechner-Lienhart, Karin (Hg.): Frauenstudium und Frauenkarrieren an der Universität Graz (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz, Bd. 33), Graz 1996, S. 260–264.

Alois Kernbauer

Seidl, Franziska, geb. Vicari

* 1892 Wien, † 1983 Wien
Physikerin



Geb. am 1. Juli 1892 in Wien, gest. am 14. Juni 1983 in Wien; 1911 Heirat mit Gymnasiallehrer Wenzel Seidl (1881–1916), Externistenmatura 1918, ab 1918/19 Studium an der Universität Wien, promovierte 1923 an der Wiener Universität in Physik, 1923 wissenschaftliche Hilfskraft am Ersten Physikalischen Institut, ab 1924 planmäßige Assistentin, 1933 Habilitation mit Einschränkung auf Experimentalphysik und Zulassung als Privatdozentin, 1939 Dozentin neuer Ordnung, 1942 Titel „außerplanmäßiger Professor", 1945–1947 interimistische Leitung des Ersten Physikalischen Institutes, 1946 Titel „ao. Prof.", 1958 außerordentliche Professorin, 1963 Titel „ordentlicher Professor" und Emeritierung, 1968 großes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, Forschungen auf dem Gebiet des Ultraschalls, Röntgenstrukturuntersuchungen und zu Dielektrika, nach 1945 Schwerpunkt Ausbildung der LehramtskandidatInnen, 1946–67 Präsidentin des Vereines zur Förderung des physikalischen und chemischen Unterrichtes; Erfindung des membranlosen Kristalltelefons 1926.

Erst nach dem Tod ihres Ehemannes entschied sich Franziska Seidl, ein Universitätsstudium zu absolvieren. Zuvor zeigt ihre Biographie den klassischen Verlauf einer gehobenen Bürgerstochter. Nach Besuch der Volks- und Bürgerschule mit Ergänzungskursen heiratete sie 1911 den Gymnasiallehrer Wenzel Seidl (1881–1916) und übersiedelte mit ihm nach Mährisch-

Weißkirchen. Als ihr Mann im Ersten Weltkrieg fiel, kehrte Franziska Seidl nach Wien zurück, holte die Maturaprüfung nach und inskribierte bereits im Wintersemester 1918/19 an der Universität Wien. Mit der Dissertation *Über eine neue Messung kurzer Zeiten mit dem Helmholtz-Pendel* promovierte sie im Dezember 1923.

Bereits in ihrer Studienzeit war Seidl am Ersten Physikalischen Institut bei Professor Ernst Lecher, ihrem Doktorvater, angestellt. Ihre gesamte weitere wissenschaftliche Karriere verbrachte Seidl an diesem Institut. Sie war als Vorlesungsassistentin und in Praktika tätig und betreute Dissertationen. 1932 suchte sie um Habilitation an. Dem Ansuchen wurde mit Einschränkung auf Experimentalphysik zugestimmt. Ab dem Wintersemester 1933/34 hielt Seidl regelmäßig eigene Vorlesungen. Nachdem sie 17 Jahre lang drei Institutsleitern bei der physikalischen Ausbildung der Medizinstudierenden assistiert hatte, übernahm sie ab 1942 selbst Vorlesung und Übung „Physik für Mediziner", die sie bis Kriegsende abhielt.

Ab April 1945 übernahm Seidl interimistisch die Leitung des Ersten Physikalischen Institutes, bis 1947 Professor Felix Ehrenhaft aus der Emigration zurückgekehrt war. Bereits ab dem Sommersemester 1945 übernahm Seidl auch für einige Semester die Hauptvorlesung für Physik. Die Ernennung zum außerordentlichen Professor wurde zwar bereits ab 1947 beantragt, verzögerte sich jedoch bis zu Seidls Erreichen des Pensionsalters für Staatsangestellte 1958. Im Jahr ihrer endgültigen Versetzung in den Ruhestand erhielt Seidl noch den Titel „ordentlicher Universitätsprofessor" verliehen.

Neben ihrer Lehrtätigkeit und der Betreuung von Dissertationen veröffentlichte Seidl knapp vierzig wissenschaftliche Artikel in einschlägigen Fachzeitschriften.

Bereits ihre ersten Arbeiten mit Schwingkristallen führten zu der Anmeldung eines Patentes. In der Umsetzung der elektrischen Schwingungen in akustische sah Seidl die Möglichkeit eines membranlosen Telefons. In den nächsten Jahren beschäftigte sie sich vorwiegend mit Leitfähigkeitsmessungen. Seidls experimentelle Forschung kann aus heutiger Sicht großteils Bereichen der Festkörperphysik und der Halbleiterphysik zugeordnet werden. Sie untersuchte die Beeinflussung der elektrischen Leitfähigkeit verschiedener Materialien (Isolatoren, Dielektrika, piezo- und ferroelektrische Kristalle) durch mechanische Beanspruchung, Strahlung und Ultraschall, welche später in einer ausführlichen Beschäftigung mit dem Forschungsgebiet des Ultraschalls und seinen Anwendungen und der Errichtung eines Ultraschallabors mündeten.

Einen wesentlichen Beitrag leistete Seidl auf dem Gebiet der pädagogischen Aus- und Weiterbildung von PhysiklehrerInnen. Sie baute das Schulversuchspraktikum aus, führte neue Lehrveranstaltungen für LehramtskandidatInnen ein und organisierte als Präsidentin des Vereines zur Förderung des physikalischen und chemischen Unterrichtes Fortbildungswochen für bereits im Beruf stehende LehrerInnen. Ihre Tätigkeit auf diesem Gebiet fand auch internationale Anerkenung. Ein Höhepunkt ihrer Tätigkeit in diesem Verein war 1960 die internationale Fortbildungswoche, die sie im Rahmen der OECD organisiert hatte.

Membranlose Umsetzung elektrischer Schwingungen in akustische. Forschung und Fortschritt 2, 1926.
Der selbsttönende Kristall. Physikalische Zeitschrift 27, 1926.
Neue Beobachtungen am selbsttönenden Kristall. Physikalische Zeitschrift 27, 1926, S. 816.
Selbsttönender Kristall als thermischer Effekt. Annalen der Physik 84, 1927, S. 384.
Interessanter Sprung in einem Piezoquarz. Naturwissenschaften 17, 1929, S. 781.
Beeinflussung der Leitfähigkeit von Paraffin durch Röntgen- und Gamma-Strahlen. Zeitschrift für Physik 73, 1931, S. 45.
Adsorptionspotential und Phasengrenzpotential. S.-Ber. ÖAW (IIa) 140, 1931, S. 67.
Zustandekommen und Beeinflussung der fallenden Charakteristik des Schwingkristalls. Zeitschrift für Physik 71, 1931, S. 227.
Elektrische Leitfähigkeit von belasteten Piezoquarzen. Zeitschrift für Physik 75, 1932, S. 488–503.
Piezoelektrische Bestimmung der Zerreißfestigkeit von dünnen Metall-, Glas- und Quarzfäden. Zeitschrift für Physik 75, 1932, S. 735–740.
Einfluß der Temperatur und der Feldstärke auf die elektrische Leitfähigkeit von Bernstein. Zeitschrift für Physik 76, 1932, S. 565–555.
Zur Arbeit von A. D. Goldhammer (Leitfähigkeitsmessungen). Zeitschrift für Physik 86, 1933, S. 274.
Elektrizitätsleitung in festen Isolatoren. Forschung und Fortschritt 9, 1933, S. 253.
Einwirkung von Radium- und Röntgenstrahlen auf Piezoquarze. S.-Ber. ÖAW (IIa) 142, 1933, S. 467–469.
Elektrische Leitfähigkeit von Bernstein bei verschiedenen Drucken. Zeitschrift für Physik 91, 1934, S. 318.
Einwirkung von Röntgen- und Gammastrahlen auf piezoelektrische Kristalle. Zeitschrift für Physik 97, 1935, S. 671–680.
Kristallphotoeffekt an verfärbtem Seignettesalz. Zeitschrift für Physik 99, 1936, S. 633 f.
Normaler Leitungsstrom und Rückstandserscheinungen von festem, durch Gammastrahlung beeinflußtem Paraffin. Zeitschrift für Physik 99, 1936, S. 695–709.
Elektrische Leitfähigkeit von mechanisch beanspruchten Seignettesalzkristallen. Zeitschrift für Physik 101, 1936, S. 234–254.
Elektrische Leitfähigkeit der erstarrten Schmelze von Seignettesalzkristallen. S.-Ber. ÖAW (IIa) 145, 1936, S. 515–523.
Beobachtung des täglichen Ganges der elektrischen Leitfähigkeit der Atmosphäre in Fulpmes im Stubaital. S.-Ber. ÖAW (IIa) 146, 1937, S. 249–257.
Der normale Ladungsstrom in Seignettekristallen. Physikalische Zeitschrift 39, 1938, S. 714–716.
Mechanische Schwingungen eines piezoelektrisch angeregten Quarzes. Zeitschrift für Physik 112, 1939, S. 362 f.
Elektrische Leitfähigkeit flüssiger Dielektrika und ihre Änderung durch Ultraschall. Zeitschrift für Physik 116, 1940, S. 359–365.
Ultraschall und seine Anwendung. Österreichische Chemikerzeitung 45, 1942, S. 102–123.
Ausbreitung des Schallwellenfeldes in Flüssigkeiten. Acta physica Austriaca 1, 1947, S. 155–166.
Physikalisches zum Ultraschall. Wiener klin. W.-Schr. 60, 1948, S. 597.
Dispergierende und kolloid-chem. biol. und med. Wirkungen des Ultraschalls. Scientia pharmae 17, 1949, S. 16–23.
Seignetteelektrisches Verhalten von Rubidium- und Cäsiumphosphat. Tschermaks mineral. petrographische Mitt. 1, 1949, S. 432–435.

Gegenwärtiger Stand der Messungen der Schalleistung und der Schallintensität. Nuovo Cimento, Serie 9 Vol. 7, 1950, S. 1–7.
Universalgerät für Vorlesungs- und Schulversuche mit Ultraschall. Naturwissenschaft und Unterricht 2, 1951, S. 163–172.
Gem. m. Fellner-Feldegg, H.: Schallabsorption in beschalltem Transformatorenöl. Acta physica Austriaca 5, 1952, S. 504–509.
Beobachtungen an mit Ultraschall erzeugtem Ölsprudel. Acustica 2, 1952, S. 45–47
Physikalisches zur Ultraschalltherapie des Ohres. Monatszeitschrift für Ohrenheilkunde u. Laryngo-Rhinologie 87, 1953, S. 82–85.
Schalldurchgang durch den menschlichen Knochen. Acustica 3, 1953, S. 224–226.
Anwendung der Schlierenmethode in der Ströhmungslehre. Acta physica Austriaca 7, 1953, S. 417–419.
Über die Einwirkung verschiedener Strahlenarten auf Piezoquarze und Schwingkristalle. Acta physica Austriaca 10, 1956, S. 169–174.
Über das Verhalten von Quarzkristallen bei der Mikrohärteprüfung. Acta physica Austriaca, o. J.

Literatur

Bischof, Brigitte: Franziska Seidl, geb. Vicari (1892–1983). In: Dies.: Physikerinnen, 100 Jahre Frauenstudium an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Broschüre zur Ausstellung. Eigenverlag, Wien, 1998, S. 15–17.
Lintner, K.: In memorian Prof. Dr. Franziska Seidl. Verein zur Förderung des physikalischen und chemischen Unterrichtes, Wien, 1982/83, S. 1.
Poggendorff, J. C.: Biographisch-literarisches Handwörterbuch für Mathematik, Astronomie, Physik mit Geophysik, Chemie, Kristallographie und verwandte Wissensgebiete, Band VI.: 1923–1931. Berlin, 1940, S. 2409.
Poggendorff, J. C.: Biographisch-Literarisches Handwörterbuch der exakten Naturwissenschaften, Band VIIa. Berlin, 1961, S. 379–380.

Brigitte Bischof

Seidler, Regine

* 1895 Wien, † 1967 Des Moines, USA
Individualpsychologin, Pädagogin

Die 1895 geborene Hauptschullehrerin Regine Seidler war in der Zwischenkriegszeit Mitglied im Verein für Individualpsychologie. Sie wandte individualpsychologische Methoden im Unterricht an, errichtete eine der ersten Erziehungsberatungsstellen an einer Schule und war wesentlich am Aufbau von Beratungsstellen in Wien beteiligt. 1939 emigrierte sie in die USA, wo sie zuerst in Rochester und später in Auburn im Staat New York lebte. Sie arbeitete in verschiedenen sozialen Einrichtungen als Psychologin und Erzieherin. Nebenbei studierte sie an der Universität von Rochester und an der Universität von Syracuse, um ihr Master Degree zu machen. 1947 zog sie nach Des Moines in Iowa, wo sie in einer Erziehungsberatungsstelle arbeitete. Sie starb am 27. Februar 1967 in Des Moines.

Die Hauptschullehrerin Regine Seidler wurde 1895 in Wien geboren. Sie lernte Alfred Adler in den frühen zwanziger Jahren bei einer seiner öffentlichen Beratungen kennen, zu der sie ein Kind aus ihrer Klasse gebracht hatte. Schon bald war sie eine begeisterte Anhängerin der Individualpsychologie. Ebenso wie ihre Lehrerkollegen Oskar Spiel und Ferdinand Birnbaum aus dem Adler-Kreis, war sie aktiv daran beteiligt, individualpsychologische Ideen und Methoden im Schulbereich bekanntzumachen und anzuwenden. Besonderen Wert legte sie darauf, die Zusammenarbeit von Lehrern, Eltern und Schülern zu fördern. Sie errichtete eine der ersten Erziehungsberatungsstellen an einer Schule und war auch am weiteren Aufbau von individualpsychologischen Beratungsstellen in Wien maßgeblich beteiligt.

Regine Seidler hielt Vorträge im Verein für Individualpsychologie sowie einige Kurse im Volksheim über Pädagogik und Individualpsychologie. Von 1926 bis 1932 war sie Vorstandsmitglied des Vereins, davon zwei Jahre als stellvertretende Vorsitzende bzw. Ehrenvorsitzende.

Sie war Mitglied in der „Wiener pädagogischen Arbeitsgemeinschaft" und später in der „Arbeitsgemeinschaft der Berater und Erzieher". In diesen Arbeitsgemeinschaften wurde über pädagogische Arbeit auf einer individualpsychologischen Grundlage referiert und diskutiert und eine wissenschaftliche Auseinandersetzung auch mit anderen pädagogischen Richtungen angeregt. Neben einigen Kollegen war Regine Seidler Mitarbeiterin und Vortragende bei einem Fortbildungskurs für Erzieher mit besonderer Berücksichtigung von Schwererziehbarkeit, der 1929 in Zusammenarbeit mit der Wiener Schulreform unter Leitung von Alice Friedmann organisiert worden war und bis 1937 weitergeführt werden konnte. In den Kursabenden, die anfangs zweimal und später dreimal pro Woche stattfanden, besprach man Fälle aus der Praxis, berichtete aus den Erziehungsberatungsstellen und referierte über medizinisch-individualpsychologische Themen.

Regine Seidler publizierte in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie und in Lehrerzeitschriften. In ihren Artikeln befaßt sich Regine Seidler mit Fragen der Anwendung der Individualpsychologie in der Schule, den Möglichkeiten einer individualpsychologischen Pädagogik im Umgang mit Schülern sowie mit allgemeinen Themen der Erziehungsberatung. Anhand der Analyse von Aufsätzen und Träumen beispielsweise, versucht sie die Persönlichkeit und momentane Lebenssituation ihrer Schülerinnen zu verstehen. Sie beschäftigt sich mit den Lebensumständen, mit der Familienkonstellation und der sozialen Einstellung des Kindes und seiner Umgebung. Sie interessiert sich für die Themen, die das Kind beschäftigen, beobachtet Verhalten in der Schule sowie den Umgang mit eigenen Problemen und analysiert den Stil der Aufsätze. Regine Seidlers Analysen und Interpretationen sind sehr sorgfältig und einfühlsam. Was sie besonders hervorhebt, sind die Wichtigkeit des Erlebens von Gemeinschaft und die Erziehung zur Gemeinschaft.

Auf Grund ihrer jüdischen Herkunft mußte sie Österreich 1939 verlassen. Mit Hilfe von Freunden aus dem Adler-Kreis gelang es ihr, in die USA zu emigrieren. Sie kam zunächst nach Rochester im Staat New York, wo sie die Universität besuchte, um das Bachelors Degree zu bekommen. 1941 arbeitete sie einige Monate als Erzieherin in einem Erholungsheim für Kinder in Rochester, kurz darauf bekam sie eine Stellung in Auburn als „girls worker" in einer preparatory school, ein Jahr darauf wurde sie Direktorin des Neighborhood House, einer so-

zialen Einrichtung mit Krabbelstube, Kindergarten und Freizeitangeboten für Schulkinder und Eltern. Nebenbei unterrichtete sie Psychologie an einer Erwachsenenbildungseinrichtung. Von ihrem kleinen Gehalt zahlte sie das Geld zurück, das sie sich sowohl für die Überfahrt als auch für ihr Studium in Rochester geliehen hatte. Um das Master Degree zu machen, studierte sie weiter an der 30 Meilen entfernten Universität von Syracuse. Während dieser Zeit arbeitete sie auch im Sommer als children hostess in einem Hotel, um ihr Gehalt etwas aufzubessern.

In einem Brief an Oskar Spiel berichtet Regine Seidler, daß sie auch Individualpsychologie unterrichtet und individualpsychologische Methoden im Kindergarten anwendet. Sie zeigt sich aber auch bedrückt und enttäuscht von den Ereignissen in Europa und von der Tatsache, daß 20 Jahre Arbeit in der Wiener Schulreform mit individualpsychologischen Methoden und der Bemühung, „Kinder im Arbeitsunterricht zum Selbstdenken und unabhängigen Urteilen zu erziehen", offensichtlich erfolglos gewesen waren.

1947 ging sie nach Des Moines in Iowa, wo sie als Psychologin an einer Erziehungsberatungsstelle arbeitete. Sie starb am 27. Februar 1967 in Des Moines.

Schriften

Rivalität der Geschwister. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (im folgenden: IZI) 7, 1929, S. 225–226.
Die Erfassung der Schülerpersönlichkeit. In: IZI 8, 1939, S. 522–529.
Der Schüleraufsatz als Ausdruck der kindlichen Persönlichkeit. In: IZI 10, 1932, S. 304–311.
Kinderträume. In: IZI 11, 1933, S. 450–459.
Die Schule als Erlebnis. In: IZI 13, 1935, S. 167–176.
Die Entwicklung der individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen in Wien. In: IZI 13, 1935, S. 217–220.
Alfred Adler als Erziehungsberater. In: IZI 15, 1937, S. 159–162.
Gem. m. Zilahi, Ladislaus: Die individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen in Wien. In: IZI 7, 1929, S. 161–170.
Escape into delinquency: the case of Robert E. In: Individual Psychology Bulletin (im folgenden: IPB) 5/3, 1946.
Hattie the Marionette. In: IPB 5/4, 1946.
Alfred Adler and the Teachers. In: IPB 6/1–2, 1947.
The phenomenon of overcompensation. In: IPB 6/4.

Literatur und Quellen

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
Handlbauer, Bernhard: „Lernt fleißig Englisch": Die Emigration Alfred Adlers und der Wiener Individualpsychologen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Wien, 1987.
IZI, Jahrgänge 6, 8, 9, 10.
IPB 1.
The Individual Psychologist 5, 1968.
Alfred Adler Institut in Wien.

Clara Kenner

Seidmann, Rosa (Shoshana Seidmann oder Zeidmann)

* 1897 Wiznitz, Bukowina, † unbekannt
Individualpsychologin

Rosa Seidmann wurde am 31. Januar 1897 in Wiznitz am Czeremosz in der Bukowina geboren. Sie studierte an der Universität Wien Medizin und promovierte 1926. Über ihre Tätigkeit als Individualpsychologin ist leider wenig bekannt. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten emigrierte sie nach Palästina.

Paul Rom, ein deutscher Individualpsychologe, der 1933 nach England ausgewandert war, erwähnt sie 1980 in einem Artikel: „I assimilated easily what the latter taught so clearly in *Der Weg zum Wir* and lost the book with most of the others when I left Hitler's Germany in November 1933; yet, to my surprise, I came across it in 1961 when paying a visist, in Jerusalem, to Rosa (Shoshana) Seidmann, a Viennese Adlerian who had emigrated to Palestine."

Schriften

Arelah (Mikre shel tipul ba-yeled be'emtsaut mischak). (Case of child treated with play therapy) In: Kovets Individualpsikhologie, S. 128–141.
Kavim le-psikhologie shel ha-yaldut. (Outlines of child psycholopgy) In: Kovets Individualpsikhologie, S. 104–127.

Literatur und Quellen

Handlbauer, Bernhard: „Lernt fleißig Englisch": Die Emigration Alfred Adlers und der Wiener Individualpsychologen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Wien, 1987.
Rom, Paul: An Adlerian remembers. In: Individual Psychology News Letter (IPNL) 29/5, 1980.
Universitätsarchiv Wien.

Clara Kenner

Sequenz, Ilse, geb. Wildt (von Wilden)

* 1912 Brünn, Mähren
Architektin

Geboren am 30. September 1912 in Brünn, Mähren, Volksschule in Brünn und Schwechat/NÖ, drei Jahre Bürgerschule in Schwechat, fünf Jahre mathematisch-naturwissenschaftliche Oberschule (später Realgymnasium) in Wien, 1931 Reifeprüfung mit Auszeichnung, 1931–36 Studium der Architektur an der Technischen Hochschule (heute: Technische Universität) in Wien, 10. Juli 1936 Ingenieurdiplom mit Auszeichnung, 1936–38 Meisterschule bei Erwin Ilz (Professor für Wohnungsbau, Städtebau und Siedlungswesen), 1938 erste Ehe mit dem

Architekten Georg Lorenz, gemeinsame freischaffende Tätigkeit, 1940–45 wissenschaftliche Hilfskraft unter Erwin Ilz und Mitarbeit in dessen Atelier, 1942 Promotion zum Doktor der technischen Wissenschaften mit der Dissertation *Der Platz ‚Am Hof' im Wandel der Zeiten* mit Auszeichnung, 1947–56 Mitarbeit im Architekturbüro Karl Kupsky, 1952 Heirat mit Heinrich Sequenz (Professor für elektrische Anlagen an der Technischen Hochschule in Wien).

Die Verbesserung städtebaulicher Verhältnisse und die Förderung der Bautätigkeit gehörten Anfang der dreißiger Jahre zu den vordringlichsten Aufgaben der Wiener Kommunalpolitik. Auf Grund des 1934 in Kraft getretenen Bundesgesetzes betreffend den „Wiener Assanierungsfonds" befanden sich durchgreifende Verkehrskonzepte, die Schaffung neuer Stadtzentren und die Sanierung einzelner Stadtteile – gegebenenfalls um den Preis der Umsiedlung der Bevölkerung – „im öffentlichen Interesse". Vor diesem Hintergrund entstand eine Reihe von Studienarbeiten an der Technischen Hochschule in Wien, die sich mit der Neugestaltung historisch bedeutender Platzräume der Wiener Innenstadt befassen. Dies gilt auch für den Entwurf über die Neugestaltung des Platzes Am Hof, den S. zwischen 1936 und 1938 in der Meisterklasse Erwin Ilz erarbeitete.

In der vier Jahre später approbierten Doktorarbeit befaßt sich S. eingehend mit der bau- und kulturgeschichtlichen Entwicklung des Platzes Am Hof durch zweitausend Jahre. Nach sorgfältigem Studium der historischen Quellen und der erfaßten Literatur wird die Geschichte dieses Platzes dargestellt. Der Großteil der Dissertation besteht aus der Materialsammlung. Der Kunsthistoriker Karl Ginhart gesteht S. bis auf wenige Korrekturen geschichtlicher Daten eine souveräne Beherrschung des Stoffes zu.

Das im nächsten Arbeitsschritt vorgeschlagene Verkehrskonzept beschränkt sich nicht auf die unmittelbare Umgebung des Platzes Am Hof, sondern erstreckt sich auch auf die Verbindungswege Wipplingerstraße/Wollzeile mit den angrenzenden Platzräumen Judenplatz, Hoher Markt, Lugeck, Universitätsplatz (Dr.-Ignaz-Seipel-Platz). Detailliert werden die Straßenzüge Bognergasse und Naglergasse untersucht sowie deren Bebauung, die im wesentlichen aus dem Mittelalter stammt und in ihren Fundamenten bis in die Römerzeit zurückreicht. Das Projekt fußt auf der von Ilz 1935 veröffentlichten Studie für eine Wiener Untergrundbahn, die im Bereich Graben/Kohlmarkt einen wichtigen Kreuzungsbahnhof vorsieht, und geht von der Vorstellung aus, daß der Straßenverkehr notwendigerweise mitten durch das Stadtzentrum hindurchzuführen sei. Verschiedene Varianten für eine Straßenerweiterung bzw. zur Schaffung neuer Platzräume durch Abbruch einzelner Häusergruppen werden durchgespielt, und letztlich entscheidet sich S. für eine aus heutiger Sicht unannehmbar radikale Lösung: Die mittelalterliche Bebauung an der Südwestseite des Platzes wird weit über die Naglergasse hinaus zur Gänze aufgegeben, so daß zwischen Graben und Freyung ein Straßenzug gleichbleibender Breite entsteht. Die beiden Längsseiten des historisch gewachsenen Platzes und das Bürgerliche Zeughaus (heute Feuerwehrzentrale) an der Nordostseite bleiben erhalten. Das Projekt sieht sechsgeschossige Gebäude für die Polizeidirektion, eine Großbank und ein Großhotel vor und spiegelt in Form und Funktion die Nähe zum unmittelbaren Geschehen der Zeit. Es erinnert aber ebenso an Architekturentwürfe aus

der Periode vor 1918, etwa von Leopold Bauer und Adolf Loos. Ähnliche Gestaltungskonzepte finden sich auch in der Postmoderne wieder. Bemerkenswert bleibt, daß radikale Lösungsansätze aus Verkehrsrücksichten den Wiener Altstadtbereich seit den Stadterweiterungsprojekten von 1859 wiederholt ernstlich bedrohten. Nach 1945 kamen aber Radikallösungen vergleichbarer Art nicht zum Zug. Denn zumindest während der Wiederaufbauphase waren Stadt und Bevölkerung bestrebt, ihre Identität wiederzugewinnen und die Maßstäblichkeit der zerstörten Platzräume für das Wiener Stadtbild zu bewahren.

S. gab ihre Stellung an der Technischen Hochschule als wissenschaftliche Hilfskraft, die zumindest theoretisch eine akademische Laufbahn ermöglicht hätte, aus persönlichen Gründen auf. Die gemeinsam mit Georg Lorenz geplanten Bauvorhaben wurden nicht untersucht. S.s' Mitarbeit im Atelier Kupsky umfaßte städtebauliche Planungen für das kriegszerstörte Wiener Neustadt und diverse Schulbauten in Wien.

Schriften

Lorenz-Wildt, Ilse: Der Platz ‚Am Hof' im Wandel der Zeiten (Diss. TH Wien), Wien, 1942.

Literatur

Georgeacopol-Winischhofer, Ute: „Sich-bewähren am Objektiven". In: Mikoletzky, Juliane / Georgeacopol-Winischhofer, Ute / Pohl, Margit: „Dem Zuge der Zeit entsprechend ...". Zur Geschichte des Frauenstudiums in Österreich am Beispiel der Technischen Universität Wien (Schriftenreihe des Universitätsarchivs der Technischen Universität Wien, Bd. 1). WUV-Universitätsverlag, Wien, 1997, S. 185–254 (Ilse Wildt: S. 201, 205, 228 et al.).

Ute Georgeacopol-Winischhofer

Sicher, Lydia

* 1890 Wien, † 1962 Los Angeles
Individualpsychologin



Lydia Sicher wurde 1890 in Wien geboren. Sie studierte Medizin und Zoologie an der Wiener Universität, war als Freiwillige im Kriegsdienst, absolvierte von 1926 bis 1932 ihre Ausbildung zur Fachärztin für Neurologie und Psychiatrie an der Wiener Universitätsklinik und unterhielt danach eine private Praxis. In den zwanziger und dreißiger Jahren engagierte sie sich im Verein für Individualpsychologie als Therapeutin und Vortragende. Seit 1929 leitete sie ein individualpsychologisches Ambulatorium in Vertretung Alfred Adlers. 1938 emigrierte sie über England in die USA, wo sie zunächst in Salt Lake City als Psychiaterin arbeitete.

1941 zog sie nach Los Angeles, wo sie ebenfalls als Psychiaterin tätig war und zusammen mit dem Individualpsychologen Paul Brodsky ein individualpsychologisches Zentrum aufbaute. Lydia Sicher war lange Zeit Vorsitzende der Alfred Adler Society und außerdem Vizepräsidentin der American Society of Adlerian Psychology. Sie starb 1962 in Los Angeles.

Am 19. Dezember 1890 kam Lydia Sicher, geborene Bak, in Wien zur Welt. Sie besuchte ein Mädchengymnasium, maturierte 1910 und begann danach das Studium der Medizin an der Wiener Universität, das sie 1916 abschloß. Im Ersten Weltkrieg hatte sie sich als Freiwillige zum Kriegsdienst gemeldet. Zusammen mit ihrem Mann Harry Sicher, Assistent am Zahnärztlichen Institut der Wiener Universität, war sie in Bosnien und Montenegro im Einsatz. Kurz nach Ende des Krieges studierte sie zusätzlich Zoologie und promovierte 1921 zur Doktorin der Philosophie. Von 1926 bis 1932 absolvierte sie ihre Facharztausbildung an der Psychiatrisch-Neurologischen Universitätsklinik unter Professor Wagner-Jauregg und arbeitete danach als Psychiaterin in privater Praxis.

Sie begegnete Alfred Adler zum ersten Mal im Jahr 1919, als er einen ihrer Verwandten ärztlich betreute. Noch am selben Tag las sie sein Buch *„Über den nervösen Charakter"*, das sie – wie sie selbst berichtet – sehr beeindruckte und ihr Leben veränderte: „I read his book from cover to cover about three times. I got up from my chair on tuesday morning and the world was different" (Manaster, 1977, S. 58–59). Ab 1923 engagierte sie sich im Verein für Individualpsychologie und war schon bald eine wichtige Mitarbeiterin. Von 1929 bis 1934 war sie im Vorstand, außerdem als Vorsitzende in der Arbeitsgemeinschaft der Ärzte. Sie hielt etliche Kurse und Vorträge über verschiedene psychopathologische Themen wie Neurosen- und Psychosenlehre, Psychologie des Selbstmordes, Funktion von Träumen und Umgang mit Widerständen. Zu diesen Themen publizierte sie auch in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie. Sie betätigte sich als Vortragende bei einem Fortbildungskurs für Erzieher mit besonderer Berücksichtigung von Schwererziehbarkeit, der unter Leitung der Individualpsychologin Alice Friedmann 1929 in Zusammenarbeit mit der Wiener Schulreform ins Leben gerufen worden war. In den Vorträgen wurde über Fälle aus der Praxis und aus den Erziehungsberatungsstellen berichtet und über medizinisch-psychologische Themen referiert.

Im Jahr 1929 wurde im Mariahilfer Ambulatorium in der Sandwirtgasse 3 im 6. Bezirk in Wien eine individualpsychologische Sprechstunde eingerichtet. Der Direktor des Ambulatoriums, Dozent Walter Zweig, hatte für diesen Zweck einen Raum zur Verfügung gestellt. Lydia Sicher leitete in Vertretung Alfred Adlers dieses für nervöse Erwachsene gedachte Ambulatorium, das jeden Vormittag ein bis zwei Stunden geöffnet war. Schon bald fanden sich jedoch immer mehr Kinder ein, woraufhin Lydia Sicher eine eigene Kinderambulanz einrichtete, die von der Erzieherin Helene Bader geleitet wurde. Diese gab dreimal in der Woche unter Lydia Sichers Supervision Beratungsstunden für Kinder und deren Mütter.

1938 verließ Lydia Sicher zusammen mit ihrem Mann Österreich, um in die USA zu emigrieren. Auf Grund einer schweren Verletzung, die sie sich bei einem Autounfall in England zuzog, mußte sie fast ein Jahr lang in Gloucester in England bleiben und konnte erst 1939 eine Stelle als Consulting Psychologist in der Family Service Society in Salt Lake City und in

einem Jugendgericht in Ogden im Staat Utah antreten. Außerdem unterrichtete sie an der School for Social Work an der University of Utah und am Agricultural College in Logan. Während ihres Aufenthaltes in Utah organisierte sie eine individualpsychologische Gruppe in Salt Lake City. Ihr Mann Harry Sicher ließ sich in Chicago nieder, wo er eine Stelle als Professor für Anatomie an der Loyola University innehatte.

1941 zog Lydia Sicher nach Los Angeles, wo sie im Los Angeles Psychiatric Service eine Stelle als Assistent Clinical Psychiatrist innehatte. Seit 1957 arbeitete sie im Rahmen des Psychiatric Outpatient Department in der Cedars of Lebanon Clinic. Sie unterrichtete außerdem am College of Medical Evangelists sowie an etlichen anderen Schulen und Hilfseinrichtungen.

In Los Angeles lebte seit etwa Mitte der vierziger Jahre auch der Individualpsychologe und Lehrer Paul Brodsky. Zusammen mit seiner Frau Grete arbeitete er im „Child House", einem Kindergarten und Tagesheim, wo sich auch Lydia Sicher als Psychotherapeutin betätigte und Vorträge hielt. Wegen interner Streitigkeiten verließen Lydia Sicher und Paul Brodsky 1948 die Child House Association. Gemeinsam gründeten sie kurz darauf das Institute for Individual Psychology in Los Angeles. In diesem Institut wurden Vorträge über Behandlung von Neurosen und psychosomatischen Krankheiten für Ärzte, Psychiater und Psychologen sowie Kurse über Erziehungs- und Beratungstätigkeiten für Lehrer, Sozialarbeiter und Bewährungshelfer abgehalten. Die Los-Angeles-Gruppe rief bald danach eine Erziehungsberatungsstelle, das Alfred Adler Counseling Center für Schulkinder, ins Leben. Lydia Sicher war die Direktorin dieses Zentrums, das in erster Linie für minderbegüterte Leute gedacht war. Da von seiten vieler Ärzte, klinischer Psychologen und Therapeuten großes Interesse an einer individualpsychologischen Ausbildung bestand, wurde im Jahr 1949 die Alfred Adler Society eingerichtet. Lydia Sicher war die Vorsitzende dieser Organisation, die der Ausbildung von Individualpsychologen diente und an der außer ihr auch Individualpsychologen wie Paul Brodsky und Rudolf Dreikurs Kurse abhielten. Zusätzlich war Lydia Sicher lange Jahre Vizepräsidentin der American Society of Adlerian Psychology.

Lydia Sicher schrieb zahllose Rezensionen von Fachbüchern und Artikeln und auch etliche eigene Aufsätze. Von verschiedenen ihrer Kollegen wird sie als sehr gute, allerdings forsche und strenge Therapeutin beschrieben, die ihre Patienten unbarmherzig in die Zange nahm. Alexandra Adler nennt ihren therapeutischen Zugang „forceful approach", ihr Bruder Kurt Adler sagt sogar: „She had a militant streak (I mean this favorably)" (Davidson, 1991, S. 454–455). Die Individualpsychologin Edith Foster, die sich bei ihr im Wien der dreißiger Jahre einer Analyse unterzog, berichtet folgende Begebenheit: „Then I sat opposite her at the desk, telling her my dreams – she busily writing them down. Once she interrupted me: ‚Träumen Sie kürzer! – dream shorter!' I did" (Davidson, 1991, 448).

Lydia Sicher starb am 2. April 1962.

Schriften (Auswahl)

Die Entwicklung der Schlundtaschenderivate und der Thyreoiden beim Kiebitz. Diss. 1921.
Über einen Fall von manisch-depressivem Irresein. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (im folgenden: IZI) 6, 1928, S. 299–312.
Gem. m. Holub, Martha: Auch eine einzige Besprechung kann genügen. Das Trauma. In: IZI 7, 1929, S. 237.
Das erste individualpsychologische Ambulatorium in Wien. In: IZI 9, 1931, S. 312–317.
Einige theoretische und praktische Ergebnisse der Persönlichkeitsbetrachtung. In: IZI 11, 1933, S. 237–247.
Versuch einer graphischen Darstellung psychischer Bewertungsarten. In: IZI 12, 1934, S. 96–104.
Das Individuum in der Gemeinschaft. Versuch einer graphischen Darstellung psychischer Bewertungsarten (II), (s. B. 12, S. 96–104). In: IZI 13, 1935, S. 76–88.
The individual in society. In: Internationale Journal of Individual Psychology (im folgenden: IJIP) 1/2, 1935, S. 40–50.
The murdered one, too, is „guilty". In: IJIP 2/4, 1936, S. 37–48.
Case history of a stutterer. In: Individual Psychology News (IPN) 1/7, 1941, S. 2.
My son, you suffer from a hunchbacked soul. In: Occup. Ther. Rehab. 22/5, 1943, S. 207–221.
Dedication Address at the Cornestone-Laying Ceremony of Childhouse, August 12, 1947. In: IZI 16, 1947, S. 111–112.
„Change of life". In: Med. J. Psychother. 3, 1949, S. 399–409.
The family constellation (in the old testament). In: Life and Letters 64/12–24, 1950, S. 88–104.
Guilt and guilt feelings. In: Individual Psychology Bulletin (IPB) 8, 1950, S. 4–11.
Wer ist „man"? In: IZI 19, 1950, S. 1–8.
Is the human race a mistake of nature? In: Humanist 13/5, 1953, S. 208–212.
Education for freedom. In: American Journal of Individual Psychology (AJIP) 11, 1954, S. 97–103.
Neurotic sovereignity. In: Journal of Individual Psychology (im folgenden: JIP) 14, 1958, S. 139–141.
A propos „Heurigen". In: Individual Psychology News Letter (IPNL) 11/5–6, 1961, S. 23.
Gem. m. Mosak, H. H.: Aggression as a secondary phenomenon. In: JIP 23, 1967, S. 232–235.

Literatur und Quellen

Brodsky, Paul: Lydia Sicher (1890–1962). In: JIP 18/2, 1962.
Lydia Sicher. (Obituary). In: New York Times, 4. April 1962.
Manaster, Guy J. et al.: Alfred Adler: As we remember him. O. O., 1977.
Schiferer, Ruediger: Alfred Adler: Eine Bildbiographie. München, 1995.
Sicher, Lydia: Das erste individualpsychologische Ambulatorium in Wien. In: IZI 9, 1931.
Davidson, Adele K. (Hg.): The collected works of Lydia Sicher: An Adlerian perspective. Fort Bragg, Ca., 1991.
IPB 8/3–4, 1950.
Individual Psychologist (IP) 4/2, 1967.
Universitätsarchiv Wien.

Clara Kenner

Sommer, Louise

* 1889 Wien, † ca. 1960
Wirtschaftswissenschafterin

Geboren am 25. Januar 1889 in Wien. S. promovierte 1919 mit der weitgehend im wirtschaftsgeschichtlichen Seminar ihres verehrten akademischen Lehrers Carl Grünberg an der Universität Wien entstandenen Arbeit über die österreichischen Kameralisten als erste Frau mit ‚summa cum laude' an der Universität Basel. S., die auch als Journalistin in Wien tätig war und eine freie Forschungs- und Lehrtätigkeit ausübte, habilitierte sich ebenfalls in der Schweiz: 1926 an der Universität Genf, wo sie seitdem den Status einer Privatdozentin innehatte. 1947 wanderte sie in die USA aus, wohin sie schon vor Kriegsausbruch gehen wollte und wo sie weiterhin als freie Forscherin, Wirtschaftsjournalistin (u. a. für den ‚Economist') und Übersetzerin aktiv war. Darüber hinaus war S. zeitweilig auch als Expertin für die UNESCO tätig. Ihre nachhaltigen Bemühungen, eine Dauerstelle an einer Universität zu erreichen, schlugen fehl, obwohl bekannte Ökonomen, wie insbesondere Fritz Machlup und Jacob Marschak, sie unterstützten. Statt dessen mußte S. sich immer wieder mit Gastaufenthalten und Zeitkontrakten begnügen, die zumeist nach Auslauf nicht erneuert wurden. So begann S. 1947 als Gastprofessorin an der New School for Social Research in New York, der eine knapp dreijährige Tätigkeit am Aurora College bei Chicago in Illinois folgte. Nach einem Aufenthalt 1950/51 als Visiting Scholar an der Columbia University in New York war S. seit 1951 an der American University in Washington, D.C., beschäftigt, wo der aus Deutschland stammende Finanzwissenschaftler Fritz Karl Mann seit 1948 Chairman des Department of Economics and Business Administration war und auch Karl Pribram (vgl. Chaloupek, 1999) unterrichtete, mit dem sie seit ihrer Arbeit über die österreichischen Kameralisten an der Wiener Universität in engem wissenschaftlichen Austausch stand. Im Sommer 1954 wurde der Vertrag von S., die mittlerweile 65 Jahre alt war, nicht verlängert, und Mann trat als Chairman zurück. Trotz intensiver Anstrengungen blieb S., die ihren Wohnsitz in Washington behielt, eine weitere akademische Position versagt.

S.s Frühwerk über die österreichischen Kameralisten stellt eine beachtliche wissenschaftliche Leistung dar, die ihr, zusammen mit ihren weiteren Publikationen, unter anderen politischen Zeitumständen eine ordentliche Professur in Österreich oder Deutschland eingetragen hätte. Ihre systematisierende Darstellung verdeutlicht, daß das Problem des werdenden Staates im Zentrum kameralistischer Autoren steht. Die Herausbildung einer spezifischen ökonomischen Begriffstechnik, für die der Staat als richtunggebendes Prinzip fungiert, charakterisiert gemäß S. den Merkantilismus im allgemeinen und den deutschsprachigen Kameralismus im besonderen. In ihrer zweiteiligen Studie schlägt sie den Bogen von Johann Joachim Bechers ‚*Politischer Discurs*' (1668) bis zu Joseph von Sonnenfels' Werk ‚*Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanzwissenschaft*' (1765), das über hundert Jahre das Standardwerk für öffentliche Verwaltung und politische Ökonomie an Österreichs Universitäten blieb. Im ersten Teil ihres

gleichermaßen von klassischer Gelehrsamkeit wie präziser moderner ökonomischer Theorie gekennzeichneten Werkes verdeutlicht sie den geistigen Zusammenhang der von ihr analysierten Werke und Autoren, bei Fokussierung auf die realgeschichtlichen und ideengeschichtlichen Voraussetzungen des Merkantilsystems. Die Systematisierung und kritische Diskussion des Inhalts der Schriften der beiden Gruppen der Frühkameralisten des Leopoldinischen Zeitalters, Becher, Wilhelm von Schröder und Philipp Wilhelm von Hornigk, sowie der beiden herausragenden Vertreter des Theresianischen und Josefinischen Zeitalters, Johann Heinrich Gottlob von Justi und Sonnenfels, bilden den nahezu fünfhundert Seiten umfassenden zweiten Teil. S. verwendet einige Mühe, um gerade die beiden letztgenannten Wissenschaftler, die häufig als typische Vertreter der Polizeiwissenschaft angesehen werden – Justi nimmt u. a. erstmals eine systematische Unterscheidung von Polizei- und Finanzwissenschaft (Kameralismus) vor –, als Spätkameralisten einzuordnen. Unter Einbezug der Einflüsse des Reformmerkantilismus, der Physiokratie, aber auch kantianischer und smithsianischer Lehren, gelingt der Autorin eine überzeugende Darstellung von Kontinuität und Wandel im Denken kameralistischer Wissenschafter. Dabei bewährt sich das von ihr angewandte Konzept der Trennung, aber auch der Analyse des systematischen Zusammenhangs von Staats- und Wirtschaftslehre. Im Blickpunkt der ökonomischen Betrachtungen stehen dabei insbesondere die Handelsbilanztheorie, die Geldtheorie und die Steuerlehre. Das Streben nach Exportüberschüssen bildet einen Kernpunkt merkantilistischer Lehre. Gemäß Schumpeter (1914, S. 38) stellt die Lehre von der Handelsbilanz den ersten Schritt volkswirtschaftlicher Theoriebildung dar. Allerdings kann die Quantitätstheorie des Geldes ebenfalls auf eine lange Geschichte zurückblicken, die auch bei S. zum Ausdruck kommt. Die Herausbildung eines modernen Steuerwesens fällt zusammen mit dem quantitativen Wachstum der Staatsausgaben und der dadurch erforderlichen Steigerung der Steuereinnahmen in der Phase des erstarkenden, aber auch aufgeklärteren Absolutismus. Im Gegensatz zu den Schriften der Frühkameralisten hat die Steuerlehre daher bei Justi und Sonnenfels ein größeres Gewicht. Insgesamt verdeutlicht S. auch, daß angesichts der Dezimierung der Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg die Populationistik im deutschen Raum besonders wichtig war. Die ersten kameralistischen Lehrstühle zur Heranbildung einer qualifizierten Beamtenschaft wurden an preußischen Universitäten wie Frankfurt/Oder und Halle eingerichtet, dem Österreich erst mit zeitlichem Abstand folgte. S. verdeutlicht in ihrem Werk die Brückenfunktion der preußischen Vertreter der entstehenden Polizeiwissenschaft für die beiden Phasen des österreichischen Kameralismus. Die Studie von S. über die österreichischen Kameralisten fand in der zeitgenössischen Literatur größere Beachtung und wurde u. a. von Kurt Zielenziger (1922), Otto Weinberger (1926) und Fritz Karl Mann (1932) in führenden Fachzeitschriften ausführlich rezensiert.

In einem nachfolgenden Aufsatz setzt sich S. (1927) mit der realpolitischen Kritik von Ferdinando Galiani (1770) an der physiokratisch inspirierten französischen Getreidegesetzgebung von 1760 bis 1770 auseinander, in der eine grundlegende Kritik der physiokratischen Lehre sowie ihrer Freihandelstheorie vorgenommen wird. Diese war im Gegensatz zur späteren Freihandelstheorie der britischen Klassik export- statt importorientiert und zwecks Stei-

gerung der landwirtschaftlichen Produktion und des Reinertrages an einer Erhöhung statt einer Minderung des Getreidepreises interessiert. S. sieht einen entscheidenden methodologischen Unterschied zwischen dem Positivismus Galianis und der naturrechtlich beeinflußten normativen Wirtschaftslehre des Physiokraten, die sich an einem Idealtypus orientiert. Ferner betont sie die spezifische Dialektik, daß gerade der Colbertismus als extreme Form merkantilistischer Wirtschaftspolitik zu einer wirtschaftlichen und politischen Stärkung des dritten Standes geführt habe, der zum Träger des Liberalismus und damit auch der Französischen Revolution werden sollte. Der Zersetzungsprozeß der absolutistischen Staatsdoktrin habe daher im streng zentralistisch regierten Frankreich eingesetzt.

Die nächste bedeutsamere Arbeit von S. ist ihr dogmenhistorischer Beitrag zum Gutachten über Kapitalbildung und Besteuerung für die Schriftenreihe des Vereins für Sozialpolitik (1929), wobei sie den Bogen spannt von der Scholastik über den Merkantilismus und die Physiokratie, die Steuerlehre der Klassiker hin zur Grenznutzentheorie und der mit den Arbeiten von Knut Wicksell und Erik Lindahl beginnenden modernen Finanzwissenschaft.

S. war auch Mitglied des 1921 gegründeten Unterausschusses für Finanzwissenschaft im Verein für Sozialpolitik und verfaßte zahlreiche Rezensionen zu finanzwissenschaftlichen Werken sowie Zeitungsartikel zu aktuellen finanzpolitischen Fragen.

Seit ihrer frühen Beschäftigung mit dem Merkantilismus hatte der Bereich der Handelspolitik zu den wirtschaftswissenschaftlichen Schwerpunkten von S. gehört, die hierzu vorrangig in der Zeitschrift Weltwirtschaftliches Archiv publizierte. Besonders erwähnenswert sind ihr Aufsatz *Freihandel und Schutzzoll in ihrem Zusammenhang mit Geldtheorie und Währungspolitik* (1926) sowie ihr ausführlicher Beitrag über die Vorgeschichte der Weltwirtschaftskonferenz in Genf 1927 (1928). In den nachfolgenden Jahren war S. regelmäßig mit informativen Beiträgen über aktuelle Entwicklungen der Handelspolitik in der Rubrik ‚Chronik, Berichte, Materialien' der Zeitschrift vertreten. Im Gefolge der Weltwirtschaftskrise, in der der Liberalismus wirtschaftlich wie politisch seine größte Niederlage erleidet, publiziert S. (1935) ihre umfangreiche Studie zur Handelspolitik, in deren Zentrum die Meistbegünstigungsklausel steht, die den Gleichheitsgrundsatz in der Handelspolitik des Liberalismus in charakteristischer Weise zum Ausdruck bringt. Im Gegensatz zur nichtdiskriminatorischen Meistbegünstigung stehen abgestufte Zollbegünstigungen, die Unterschiede in den Wirtschaftsstrukturen berücksichtigen können, aber auch der zeitgenössischen Tendenz zur Herausbildung von Wirtschaftsblöcken entsprechen. Der tiefgreifende Strukturwandel im Außenhandel der dreißiger Jahre, in denen eine stärker protektionistische Orientierung von ‚Großraumwirtschaften' die am Ideal einer Weltwirtschaft ausgerichtete Freihandelstheorie weitgehend verdrängte, spiegelt sich auch in dem Versuch von S. wider, ein System europäischer Zollpräferenzen in den Mittelpunkt einer handelspolitischen Neugestaltung zu stellen.

Einen weiteren Schwerpunkt im wissenschaftlichen Werk von S. bilden Auseinandersetzungen über die angemessene sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Methodik. Der 1883 zwischen Carl Menger und Gustav Schmoller ausgebrochene Methodenstreit mit der anfänglichen Gegenüberstellung von Deduktion und Induktion sowie der auf der Mannheimer Tagung des Vereins für Sozialpolitik 1905 begonnene und auf der Wiener Tagung 1909 voll

entbrannte Werturteilsstreit prägten die deutschsprachige Nationalökonomie bis zum Ersten Weltkrieg. Der Beitrag von S. (1932a) zur Festschrift für ihren akademischen Lehrer Carl Grünberg, der auf der Berliner Sitzung des Hauptausschusses im Verein im Januar 1914 Hauptopponent von Max Weber war, wird von modernen Experten als eine „brillante Interpretation des Methodenstreits, die diesen in das geistesgeschichtliche Umfeld seiner Zeit einordnet" (Nau, 1996, S. 27), gewürdigt. S. sieht zahlreiche Parallelen zum modernen Methodenantagonismus in früheren Kontroversen, so in Justis Betonung der deduktiven Methode gegenüber der empirisch-induktiven Methode von Montesquieu und dessen historischem Relativismus, der Frontstellung spätmerkantilistischer Kritiker wie Abbé Galiani gegenüber den abstrakten Prinzipien physiokratischer Lehre oder Malthus' Parteinahme für die historische Methode und seine Betonung der „Wirklichkeitsnähe" theoretischer Forschung gegenüber Ricardos entwickelter abstrakt-deduzierender Methode. Bereits vier Jahre zuvor hat sich S. ausführlich und kenntnisreich mit der Menger-Schmollerschen Antithese zwischen theoretischer und historischer Nationalökonomie beschäftigt und die Befürchtung ausgesprochen, daß dieser Gegensatz keineswegs als ein historisches Intermezzo aufzufassen sei, „sondern als eine ewige Kategorie der Wissenschaftstheorie, ein Gegensatz methodologischer Grundeinstellungen, der periodisch in gewissen Zeitabständen, wenn auch mit wechselnder Problemkonstellation und unter zeitgeschichtlich bedingten Schwerpunktverlagerungen immer und immer wiederkehrt" (1928b, S. 611). Gemäß dieser eigenen Erkenntnis geht S. zwei Jahrzehnte später in ihrem zweiteiligen Aufsatz *Zum Wirklichkeitsgehalt ökonomischer Theorien* vor dem Hintergrund neuerer französischer, britischer und US-amerikanischer Beiträge, vor allem von Frank Knight (1940), erneut auf diese Thematik ein und stellt die Frage „Methodenstreit redivivus?" (1947, S. 124). Ihr methodenkritischer Beitrag zeigt exemplarisch die Fähigkeit auf, exzellente Kenntnisse und Einsichten früherer deutschsprachiger Kontroversen mit der nunmehr vor allem im Ausland voranschreitenden Theorieentwicklung zu verbinden, deren entscheidenden Wandel sie vor allem in einem „Übergang vom substantiellen zum funktionellen Denken" und „in der Dynamisierung der Theorien, im Eintreten für offene Systeme" (1947, S. 237 f.) erkennt.

S. hat das moderne wirtschaftswissenschaftliche Schrifttum stets aufmerksam verfolgt, was auch in einer Vielzahl von Rezensionen zum Ausdruck kommt: von zahlreichen Besprechungen in der in Wien erscheinenden Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik sowie dem Nachfolgejournal Zeitschrift für Nationalökonomie in den Jahren 1923 bis 1934 bis hin zu ihrer amerikanischen Zeit (1951, 1956). Dabei fallen ausgezeichnete Sprachkenntnisse auf, die S. zur Mittlerin der Ideen aus verschiedenen Sprachräumen werden lassen. Neben der deutsch- und englischsprachigen Literatur rezipiert S. ebenso die italienische und französische und ist auch als hochkarätige Übersetzerin fachwissenschaftlicher Literatur tätig, so u. a. beim Beitrag von Roche-Agussol (1930). Von herausragender Bedeutung für die Entwicklung der modernen Wirtschaftstheorie ist jedoch die Übersetzung des klassischen Beitrags von Daniel Bernoulli über subjektive Wahrscheinlichkeiten aus dem Lateinischen ins Englische (Bernoulli, 1954), der erstmals 1738 in der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften erschien. Bereits 1927 hatte Karl Menger, der Sohn des Begründers der ‚Österreichischen

Schule' der Nationalökonomie, in seinem Vortrag über das Unsicherheitsmoment in der Wertlehre in der Wiener ökonomischen Gesellschaft, ausgehend vom heute sog. St. Petersburger Paradox Bernoullis, versucht, die Konzepte des Nutzens und der Wahrscheinlichkeit miteinander zu verbinden und damit der modernen, stärker formalmathematischen Nutzentheorie den Weg bereitet (Menger, 1934). Bei der Übersetzung von Bernoullis Artikel, von dem es bereits eine deutsche Übersetzung aus dem Jahre 1896 gab, stand S. mit dem 1938 in die USA emigrierten Karl Menger in engem fachlichen Kontakt.

Auch bei den von ihr selbst herausgegebenen Essays in European Economic Thought (1960), die Beiträge von Carl Menger, Friedrich von Wieser, Ludwig Pohle, Ludwig von Mises, Paul Painlevé, Jacques Rueff und Luigi Einaudi vereinen, werden die doppelten Qualitäten von S. als Übersetzerin aus verschiedenen europäischen Kultursprachen und ausgezeichnete Wirtschaftswissenschafterin, ein letztes Mal deutlich.

Schriften

Rezension von Kurt Zielenzieger, ‚Die alten deutschen Kameralisten. Ein Beitrag zur Geschichte der Nationalökonomie und zum Problem des Merkantilismus', Fischer, Jena 1914. In: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung, Band 10, 1922, S. 449–454.

Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung. Teile I und II, Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte. Hg. v. Grünberg, Karl, Hefte 12 und 13, Verlags-Buchhandlung Carl Konegen (Ernst Stülpnagel), Wien, 1920 und 1925; Neudruck der Gesamtausgabe, Scientia Verlag, Aalen, 1967.

Freihandel und Schutzzoll in ihrem Zusammenhang mit Geldtheorie und Währungspolitik. In: Weltwirtschaftliches Archiv, Band 24, 1926a, S. 33–72.

Marxismus und Religionsphilosophie. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Band 56, 1926b, S. 799–810.

Abbé Galiani und das physiokratische System. In: Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik, N. F., Band 5, 1927, S. 318–341.

Die Vorgeschichte der Weltwirtschaftskonferenz. In: Weltwirtschaftliches Archiv, Band 28, 1928a, S. 340–418 und Anlagen S. 180–192.

Zur Methode der exakten und historischen Nationalökonomie. In: Schmollers Jahrbuch, Band 52, 1928b, S. 611–653.

Besteuerung, Kapitalbildung; Staatszweck und Steuerverwendung in der Theoriengeschichte. In: Lotz, Walther (Hg.): Kapitalbildung und Besteuerung. Finanzwissenschaftliche Untersuchungen, Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 174, Duncker & Humblot, München und Leipzig, 1929, S. 299–344.

Das geisteswissenschaftliche Phänomen des „Methodenstreits". Analogien und Präzedentien. In: Grossmann, Henryk (Hg.): Festschrift für Carl Grünberg zum 70. Geburtstag, Leipzig, 1932a, S. 487–537.

Erkenntnisgebiet und Methode in der älteren deutschen Volkswirtschaftslehre. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Band 93, 1932b, S. 301–311.

Neugestaltung der Handelspolitik. Wege zu einem intereuropäischen Präferenzsystem, Carl Heymanns Verlag, Berlin und Österreichischer Wirtschaftsverlag, Wien, 1935.

Zum Wirklichkeitsgehalt ökonomischer Theorien. Ein Beitrag zur Methodenkritik. In: Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik, Band 83, 1947, S. 119–134 und 224–242.

Rezension von Gustavo del Vecchio, ‚La Sintesi Economica e la Teoria del Reddito', Cedam, Padua 1950. In: American Economic Review, Band 41, 1951, S. 676–678.
Rezension von Luigi Einaudi, ‚Saggi bibliografici e storici intorno alle dottrine economiche', Edizioni di Storia e Letteratura, Rom 1953. In: American Economic Review, Band 46, 1956, S. 421–422.
(Hg.): Essays in European Economic Thought, Van Nostrand, Princeton/London/Toronto 1960.

Literatur

Galianis Dialoge über den Getreidehandel (1770), herausgegeben und mit Einleitung versehen von Dr. Franz Blei, 1. Aufl. Bern, 1895, 2. Aufl. München, 1912.
Schumpeter, Joseph Alois: Epochen der Dogmen- und Methodengeschichte. In: Grundriss der Sozialökonomik, I. Abt.: Historische und theoretische Grundlagen, I. Teil: Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaft, Tübingen 1914, S. 19–124.
Zielenziger, Kurt: Rezension von Louise Sommer, Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung. I. Teil, Wien, 1920. In: Schmollers Jahrbuch, Band 46, 1922, S. 326–329.
Weinberger, Otto: Rezension von Louise Sommer, Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung. Teile I und II, Wien, 1920 und 1925. In: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, Band 80, 1926, S. 173–178.
Mann, Fritz Karl: Rezension von Louise Sommer, Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung. Teil II, Wien, 1925. In: Weltwirtschaftliches Archiv, Band 35, 1932, S. 189–191.
Roche-Agussol, M.: Die psychologische Ökonomie in Frankreich, I. und II. Teil. In: Zeitschrift für Nationalökonomie, Band 1, 1930, S. 4–27 und 570–592.
Menger, Karl: Das Unsicherheitsmoment in der Wertlehre. Betrachtungen im Anschluß an das sogenannte Petersburger Spiel. In: Zeitschrift für Nationalökonomie, Band 5, 1934, S. 459–484.
Knight, Frank H.: What is Truth in Economics? In: Journal of Political Economy, Band 48, 1940, S. 1–32.
Bernoulli, Daniel: Exposition of a New Theory on the Measurement of Risk, in: Econometrica, Band 22, 1954, S. 23–36.
Hayek, Friedrich August / Stourzh, Gerald: Liste von Gelehrten österreichischen Ursprungs in den Vereinigten Staaten, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands, Wien, 1958.
Nau, Heino Heinrich: Der Werturteilsstreit. Die Äußerungen zur Werturteilsdiskussion im Ausschuß des Vereins für Sozialpolitik (1913), Metropolis-Verlag, Marburg 1996.
Chaloupek, Günther: Karl Pribram. In: Hagemann, Harald / Krohn, Claus-Dieter (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933, Band 2, K. G. Saur, München, 1999, S. 543–546.

Harald Hagemann

Sorger, Friederike

* 1914 Wien, † 2001 Wien
Botanikerin



Friederike Sorger wurde am 29. Oktober 1914 als eines der fünf Kinder des Hauptschuldirektors Franz Schmied und seiner Frau Emilie, geb. Höss, in Wien X, Uetzgasse 15, geboren. Ihre schulische Ausbildung absolvierte sie in Wien. Im Jahre 1933 maturierte sie am Realgymnasium Wien X, Jagdgasse.

Das Studium an der Universität in Wien begann sie 1933. Zunächst konzentrierte sie sich auf die Lehramtsfächer Naturgeschichte und Physik.

Im Jahre 1939 heiratete sie ihren Mittelschulprofessor Dr. Otto Sorger. Diese Verbindung blieb glücklos. Sie übernahm von F. Knoll das Dissertationsthema *Vergleichende morphologische und anatomische Untersuchungen der Perianth- und Hochblätter einiger Juncaceen.* Da Knoll Rektor der Universität war, mußten H. Cammerloher und H. Neumayer die Betreuung der Dissertation übernehmen. Im Jahre 1944 wurde sie zum Dr. phil. promoviert. Von 1940 bis 45 hat sie an der privaten Matura-Schule Vrtl in Wien I Naturgeschichte und Chemie unterrichtet.

1946 hat ihr Vrtl die Leitung der Schule angetragen, sie wollte aber weg von Wien. Daher übersiedelte sie 1947 nach Linz, wo sie als Angestellte der Firma Jantscha, die ihrem Bruder gehört, Beschäftigung fand. Sie dirigierte den Betrieb bis 1972. In diesem Jahr übersiedelte sie nämlich in die Filiale nach Wien, wo sie bis zur Pensionierung im Jahre 1975 tätig war. Seither lebte sie wieder in ihrem Elternhaus, wo sie am 20. Januar 2001 gestorben ist.

Als Sorger nach Linz kam, war H. H. F. Hamann Leiter der Abteilung Botanik und Evertebraten am Oö. Landesmuseum; ein Einmannbetrieb ohne Hilfskräfte. Seine einzigen Mitarbeiter waren Freiwillige aus den Reihen der Arbeitsgemeinschaften. So war er natürlich bestrebt, die durch die Kriegswirren irritierten Gruppen wieder funktionsfähig zu machen. Sorger ist 1947 durch Bruno Weinmeister, der wie sie am Pöstlingberg wohnte, zur Botanischen Arbeitsgemeinschaft gestoßen und hat aktiv an deren Programm mitgewirkt. Durch ihre umfangreichen Türkei-Kollektionen knüpfte sie Kontakt mit vielen in- und ausländischen Spezialisten. Insgesamt machte sie von 1962 bis 1988 29 Sammelfahrten in die Türkei! So sandte sie kritische Belege zunächst an Huber-Morath nach Basel. Sowie der erste Band der „Flora of Turkey" (Davis, 1965) erschienen war, versuchte sie ihre Belege selbst zu bestimmen. Direkte Kontakte zu P. H. Davis (geb. 18. 6. 1918, gest. 5. 3. 1992) in Edinburgh und seinen Mitarbeitern schienen ihr nützlicher, so daß sie fortan ihre Belege dorthin sandte. Sorgers Linzer Jahre neigten sich dem Ende zu. Die Botanische Arbeitsgemeinschaft ist für

sie dennoch interessant geblieben: Sie gab nämlich seit 1969 eine Zeitschrift heraus, die „Mitteilungen der Botanischen Arbeitsgemeinschaft am Oö. Landesmuseum in Linz". Im 3. Band (1971) wurden dort die ersten *„Beiträge zur Flora der Türkei"* von F. Sorger gedruckt, im 3. Band (1978) der neugegründeten Schriftenreihe „Stapfia" die zweiten. Sorger half mit einem finanziellen Zuschuß, diese Hefte zum Druck zu bringen. Neun der zehn Beiträge Sorgers wurden in Linz gedruckt, nur einer erschien in Phyton (Horn).

Sorgers Aktivitäten haben bei Davis höchste Anerkennung gefunden. Der 9. Band der *„Flora of Turkey"* wurde ihr zugeeignet.

Im 10. Band (Davis et al., 1988, S. VII) steht über sie: „Dr. Friederike Sorger (Vienna) has, with customary indefatigable enthusiasm, generously given much time to the accumulation of new taxa".

Sorger hat eine ganze Reihe für die Wissenschaft neuer Taxa in der Türkei entdeckt, einen Teil davon hat Davis mit ihr (1979, 1982), einen weiteren Kit Tan mit ihr (1984, 1986, 1987a, b) und den Rest haben diverse Autoren veröffentlicht: Elf Arten wurden nach ihr benannt (*Campanula sorgerae* Phitos, *Sedum sorgerae* Kit Tan & Chamberlain, *Gandinopsis sorgerae* Dogan, *Hypericum sorgerae* Robson, *Ornithogalum sorgerae* Wittmann, *Nepeta sorgerae* Hedge & Lamond, *Astragalus sorgerae* Hub.-Mor. & Chamberlain, *Crucianella sorgerae* Ehrend. & Schönbeck-Temesy, *Celsia sorgerae* Hub.-Mor., *Verbascum sorgerae* Hub.-Mor., *Veronica fridericae* M. A. Fischer, *Onosma sorgerae* Teppner). Ihre Typusbelege werden im Biologiezentrum in Linz (LI) aufbewahrt.

Sorger hat ihr gesamtes Türkei-Herbar karteimäßig erfaßt. 15.000 Belege hat sie an das Naturhistorische Museum in Wien (W) abgegeben, über 18.000 an das Oö. Landesmuseum in Linz (LI). Der jeweilige Aufbewahrungsort ist in der Kartei vermerkt.

Weil viele Belege Sorgers bei der Abfassung der *„Flora of Turkey"* berücksichtigt und aufgezählt werden, ist ihr Herbarium fürderhin von großem wissenschaftlichen Wert.

Natürlich hat Sorger auch in Österreich gesammelt, die Herbarbelege liegen in LI, die aus Griechenland in Berlin (B).

Schriften

Vergleichende morphologische und anatomische Untersuchungen der Perianth- und Hochblätter einiger Juncaceen. Diss. Univ. Wien: 88, 1944, III Bl., 16 Bl. Abb.
Als Botanikerin in den Bergen Anatoliens. Apollo 12, 1968, S. 3–4.
A botanist in the Anatolian montains. Journ. Scottish Rock Garden Club 12/3/48, 1971, S. 221–225.
Beiträge zur Flora der Türkei I. Mitt. Bot. Arbeitsgem. Oberösterr. Landesmuseum Linz 3, 1971, S. 1–99.
Beiträge zur Flora der Türkei II. Stapfia 3, 1978, S. 1–127.
Gem. m. Buchner, P.: Beiträge zur Flora der Türkei III. Phyton (Horn) 23, 1983, S. 221–252.
Beiträge zur Flora der Türkei IV. Linzer biol. Beitr. 14, 1983, S. 157–208.
Beiträge zur Flora der Türkei V. Linzer biol. Beitr. 16, 1984, S. 113–172.
Beiträge zur Flora der Türkei VI. Linzer biol. Beitr. 17, 1985, S. 121–169.
Beiträge zur Flora der Türkei VII. Linzer biol. Beitr. 19, 1987, S. 201–254.
Blumen der Türkei. Stapfia 34, 1994, S. 103–271.

Einige Endemiten aus der türkischen Pflanzenwelt im Bild. Stapfia 54, 1998, S. 110 ff..
Pflanzen einiger Salzsteppen der Türkei im Bild. Stapfia 68, 2000, S. 160 ff.

Literatur

Speta, F.: Österreichs Beitrag zur Erforschung der Flora der Türkei. Stapfia (Linz) 34, 1994, S. 7–76 [27–46].

Franz Speta

Sperling, Melitta (Malka), geb. Wojnilower

* 1899 Sniatyn/Galizien, † 1973 New York/USA
Fachärztin für Kinderheilkunde und Psychiatrie, Psychoanalytikerin

Geboren am 15. Oktober 1899 in Sniatyn, Galizien; Gymnasium in Wien II (Josef-Gall-Gasse, Matura 1918); Medizinstudium an der medizinischen Fakultät der Universität Wien, Promotion 1924; Spezialisierung auf das Fach Kinderheilkunde, später Psychiatrie; Arbeit am Wiener Allgemeinen Krankenhaus und im Kinderkrankenhaus Bad Hall (Oberösterreich); 1929 Heirat mit dem Wiener Arzt und Psychoanalytiker Otto Sperling; Beginn der psychoanalytischen Ausbildung am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1929–38: Privatpraxis in Wien, 1938 Emigration nach New York, psychoanalytische Ausbildung am New York Psychoanalytic Institute, praktizierte am Brooklyn Jewish Hospital als psychiatrische Konsultorin für die Kinderabteilung und spezialisierte sich auf psychosomatische Erkrankungen im Kindesalter; sie initiierte die Kinderpsychiatrische Klinik am Brooklyn Jewish Hospital; Unterricht am Kings County Medical Society (Entwicklung des Kindes und psychosomatische Krankheiten); psychoanalytische Praxis in New York; klinische Professorin für Psychiatrie und Psychoanalyse an der State University of New York (Division of Psychoanalytic Education at the Downstate Medical Center), leitete eine psychosomatische Study Group, Lehr- und Kontrollanalytikerin in New York; gestorben am 28. Dezember 1973 in New York, USA.

M. S. veröffentlichte etwa 75 Arbeiten und gilt als eine der ersten Ärztinnen, die die psychosomatischen Erkrankungen im Kindesalter behandelt und beschrieben hat. Sie analysierte die Mutter-Kind-Beziehung, die oft im Kleinkindalter pathogenetisch wirksam sein kann; dabei könnten Kinder in ihrer Ich- und Über-Ich-Entwicklung beeinträchtigt werden und psychosomatische Symptome entwickeln. M. S. hat sich auf die Rolle der prägenitalen Konflikte und die spezielle (symbiotische) Natur der frühen Mutter-Kind-Beziehung bei psychosomatischen Patienten konzentriert, Allergien, Migräne, Depressionen, Schlafstörungen standen dabei u. a. im Mittelpunkt ihres Interesses; aus den Beobachtungen folgend, hat sie die analytische Parallelbehandlung von Mutter und Kind eingeführt; M. S. hat die vielfältigen Faktoren, die bei der Genese von psychosomatischen Störungen vorhanden sind,

erforscht und hat psychosomatische Krankheitsbilder auch als „prägenitale Konversionssymptome“ beschrieben; ihre Behandlungsmethode war nicht nur von der klassischen Psychoanalyse geleitet, sondern sie veränderte – je nach erforderlichen Umständen – die Techniken.

Als eine der ersten Analytikerinnen hat M. S. von ulcerative Colitis und Asthma in der akuten Phase der Krankheiten behandelt; mit der Zeit hat sie reichhaltiges klinisches Material zusammengetragen und publiziert, sie hat Patienten im Kleinkind-, Kindes- und Jugendalter sowie Erwachsene behandelt und Patienten, die sie nicht selbst in Behandlung nehmen konnte, durch Supervision von Kollegen beobachtet.

Schriften

The Analysis of an Exhibitionist. International Journal of Psycho-Analysis 28, 1947.
Analyse eines Knaben mit Transvestitischen Tendenzen. Psyche 21, 1967, S. 520–541.
Major Neurosis and Character Disorders in Children. New York, 1975.
Psychosomatic Disorders in Childhood. New York, 1978.

Literatur

Freiman, Gerald V.: Melitta Sperling, M.D. – 1899–1973, Obituary, Psychoanalytic Quarterly 1974, 43, S. 663–665
Nationale Malka Wojnilower, Archiv der Universität Wien.

Elke Mühlleitner

Spiegel-Adolf, Anna Simona

* 1893 Wien, † 1983
Medizinische Chemikerin



Sie wurde am 23. Februar 1893 in Wien als Tochter des angesehenen Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Jacques Adolf geboren. Ihr Großvater war der bekannte Mathematiker an der Wiener Technischen Hochschule, Prof. Spitzer (UAW Personalakt, Med. Dekanat 1082 ex 1929/30). Sie belegte Gymnasialkurse in der Schule von Dr. Schwarzwald (vgl. Embacher, 1991), worauf 1913 die Gymnasialmatura folgte (UAW Nationale WS 1913/14). Ab dem Wintersemester 1913 studierte sie an der Universität Wien Medizin. Während ihrer Studienzeit arbeitete sie drei Jahre, davon zwei als Demonstrator, am Institut für Histologie und Bakteriologie. Aus dieser Zeit stammt auch ihre erste wissenschaftliche Arbeit. Außerdem war sie noch durch mehrere Semester halbtägig am Institut für angewandte medizini-

sche Chemie beschäftigt und arbeitete hier physiologisch-chemisch sowie qualitativ analytisch (ÖSTA, AVA Min. f. Kultus u. Unterr. 605/4 Zl. 23535-I/2). Nach ihrer Promotion am 23. Dezember 1918 nahm sie ihre Tätigkeit in der Prosektur der Krankenanstalt Rudolfstiftung unter Prof. Paltauf und sodann am Neurologischen Universitätsinstitut unter Prof. Marburg auf. Gleichzeitig war sie an der philosophischen Fakultät inskribiert und absolvierte am Institut für angewandte und medizinische Chemie die vorgeschriebenen Praktika. Mit 9. März 1919 trat sie in das Universitätslaboratorium für physikalisch-chemische Biologie ein, dem sie ab 1. Februar 1923 als unbesoldete Assistentin angehörte. In den folgenden Jahren beteiligte sie sich durch Abhaltung von Kursen auch am Unterrichtsbetrieb des Institutes, und ab 1927 arbeitete sie auch im Laboratorium für Lichtbiologie und Lichtpathologie unter Prof. Hausmann am Physiologischen Institut der Universität Wien, um die Anwendungsmöglichkeiten der physikalischen Chemie und Kolloidchemie auf medizinische Fragestellungen hin zu studieren. Ebenso war sie für zwei Jahre am Serotherapeutischen Institut unter Prof. Kraus und im Rahmen der Arbeiten der medizinischen Moorkommission des Volksgesundheitsamtes tätig. Ihre Forschungen – zwischen 1917 und 1930 erschienen nicht weniger als 43 Arbeiten – präsentierte sie immer wieder auf Kongressen, u. a. unternahm sie 1930 eine dreimonatige Vortrags- und Studienreise nach Nordamerika (ÖSTA, AVA Min. f. Kultus u. Unterr. 605/4 Zl. 23535-I/2; 615/4 Zl. 9774-I/2). Dementsprechend eindeutig fiel auch das Votum der letzten Sitzung des Professorenkollegiums auf ihr Ansuchen um Verleihung der Venia legendi hin aus: 22 Ja- standen nur 2 Nein-Stimmen gegenüber, so daß sie mit 4. Juli 1931 zum Privatdozenten für angewandte medizinische Chemie mit besonderer Berücksichtigung der biologisch-physikalischen Chemie und medizinischen Kolloidchemie ernannt wurde (UAW Personalakt, Med. Dekanat 1082 ex. 1929/30; ÖSTA AVA Min. f. Kultus u. Unterr. 605/4 Zl. 23535-I/2). Ab 1. Januar 1931 wird sie als Professor an die Temple University, Philadelphia, berufen, um das Fach der physikalischen und Kolloidchemie hier einzurichten. Sie wird auch Vorstand dieses Institutes (UAW Med. Dekanat 535 ex 1930/31) und blieb in dieser Position bis zu ihrer Pensionierung 1966 (Mitteilung Greifenstein College of Physicians, Philadelphia). Um ihre Assistentenstelle in Wien behalten zu können, mußte sie sich immer wieder von ihrer Vorlesungsverpflichtung beurlauben lassen (UAW Med. Dekanat Zl. 1182 ex 1932/33, 1485 ex 1934/35). Zuletzt suchte sie am 3. September 1936 mit der Begründung an, daß sie in Wien derzeit keine Erwerbsmöglichkeit sähe. Sie bot jedoch an, ihrer Vorlesungsverpflichtung in Form von mehrwöchigen Kursen nachzukommen. Obwohl sich Prof. Pauli für sie einsetzte mit dem Hinweis, ihre in Amerika gemachten Studien seien von allgemeinem Interesse für die Fakultät, wurde ihr Ansuchen abgelehnt (UAW Med. Dekanat Zl. 1800 ex 1935/36). Die politischen Veränderungen in Österreich im Jahr 1938 hatten zur Folge, daß ihr, einer Jüdin, hier die Venia legendi entzogen wurde. Sie blieb weiterhin in den USA, deren Staatsbürgerin sie seit 1934 war. Bis 1966 leitete sie das Institut für physikalische und Kolloidchemie der Temple University in Philadelphia. Sie starb 1983.

Literatur und Quellen

Embacher, Helga: Außenseiterinnen: Bürgerlich, jüdisch, intellektuell – links. In: L'Homme 2. Jg. 1991, S. 57–76.
Österreichisches Staatsarchiv.
Universitätsarchiv Wien.

Sonia Horn

Spiel, Hilde

* 1911 Wien, † 1990 Wien
Schriftstellerin



Hilde Spiel kam am 19. Oktober 1911 als Tochter des Chemikers Hugo F. Spiel und dessen Frau Marie, geborene Gutfeld, in Wien zur Welt. Beide Eltern stammten aus bürgerlichen jüdischen Familien, beide waren zum Katholizismus konvertiert. Hilde Spiel besuchte zunächst die Mittelschule des Frauenerwerbvereins; später wechselte sie in eine der Anstalten der berühmten Schwarzwaldschule in der Wallnergasse im ersten Wiener Gemeindebezirk über. Noch als Schülerin fand sie Zugang zum Schriftsteller- und Intellektuellenkreis im Café Herrenhof, das gleich um die Ecke der Schwarzwaldschule in der Herrengasse lag. Nach der Matura begann sie im Herbst 1930 an der Universität Wien zu studieren. Sie besuchte zunächst Vorlesungen aus Germanistik, hörte über Kunst- und vergleichende Religionsgeschichte und schrieb sich schließlich in die Lehrveranstaltungen von Moritz Schlick und Karl Bühler ein. Moritz Schlick wurde ihr bewunderter Lehrer. An dem von Karl und Charlotte Bühler geleiteten Wiener Psychologischen Institut schloß sie sich dem Kreis um Paul Felix Lazarsfeld an. Von 1933 an arbeitete sie in der von Lazarsfeld gegründeten und später von Marie Jahoda geführten *Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle* mit. Gleich zu ihrem Einstieg führte sie selbständig eine Erhebung für Bally-Schuhe in Zürich durch. Kurz davor – im März 1933 – war ihr erstes Buch erschienen: der Roman *Kati auf der Brücke*. Unter dem Eindruck der Machtübergabe an Hitler in Deutschland und der autoritären Regierung Dollfuß in Österreich trat sie der Sozialdemokratischen Partei bei, der sie bis zum Verbot nach der Niederlage im Februar 1934 angehörte.

Im Februar 1936 promovierte Hilde Spiel auf Grund ihrer Dissertation *Versuch einer Darstellungstheorie des Films* bei Karl Bühler zum Dr. phil. Nach der Ermordung von Moritz Schlick im Juni 1936 und dem Juli-Abkommen zwischen Hitler und Schuschnigg beschloß

sie, nach England zu emigrieren. In London heiratete sie den Schriftsteller Peter de Mendelssohn.

Sie schrieb Kurzgeschichten und begann sich im englischen PEN-Club zu engagieren. Von London aus konnte sie nach dem „Anschluß" ihre Familie aus Wien herausbringen. Mitten im Kriege wurden ihre beiden Kinder geboren: Ende Oktober 1939 die Tochter Christine, im November 1944 ihr Sohn Anthony Felix.

Ende Januar 1946 kehrte sie als Korrespondentin des New Statesman für einige Wochen nach Wien zurück. Auch den Sommer dieses Jahres verbrachte sie wieder in Österreich. Ende 1946 übersiedelte sie schließlich mit ihrer Familie nach Berlin, wo sie als Übersetzerin und als Theaterkritikerin für u. a. Die Welt arbeitete. Von 1948 an lebte sie wieder in England als Kulturkorrespondentin verschiedener deutscher Tageszeitungen und Zeitschriften sowie einiger deutscher Rundfunkanstalten. Seit 1955 hatte sie in St. Wolfgang im Salzkammergut einen Zweitwohnsitz. 1962 – ein Jahr vor ihrer endgültigen Rückkehr nach Wien – erschien ihre bedeutendste kulturgeschichtliche Arbeit: die Biographie *Fanny von Arnstein oder Die Emanzipation*. In Wien arbeitete sie dann als Korrespondentin u. a. für die Frankfurter Allgemeine. Von 1965 an fungierte sie als Generalsekretärin, später als Vizepräsidentin des österreichischen PEN-Clubs. 1972 – ein Jahr, nachdem sie nach der Scheidung ihrer ersten Ehe Hans Flesch-Brunningen geheiratet hatte – schied sie auf Grund von Unstimmigkeiten nach Verleihung des Nobelpreises an Heinrich Böll aus dem österreichischen PEN-Club aus.

Hilde Spiel war Journalistin, Essayistin, Feuilletonistin; vor allem aber war sie eine große Schriftstellerin, deren Lebenswerk in den letzten beiden Jahrzehnten ihres Lebens auch die ihm gebührende öffentliche Anerkennung fand. Sie starb am 30. November 1990 in Wien.

Literatur (zur Biographie)

Die hellen und die finsteren Zeiten. Erinnerungen 1911–1946. List, München, 1989.

Welche Welt ist meine Welt? Erinnerungen 1946–1989. List, München, 1990.

Hilde Spiel. Die Grande Dame. Gespräch mit Anne Linsel in der Reihe „Zeugen des Jahrhunderts". Lamuv, Göttingen, 1992.

Gerhard Benetka

Spira-Plank, Emma N.

* 1905 Wien, † 1990 Wien
Montessori-Pädagogin



Geboren am 11. November 1905 in Wien als Emma Spira, Schwester von Leopold Spira. Teilnahme an der Jugendbewegung. Ab 1922 als Montessori-Pädagogin im „Haus der Kinder" in Wien X, bald führende Praktikerin der Wiener Montessori-Bewegung. Von 1931 bis 1938 Leitung und Unterricht der Montessori-Volksschule in der Grünentorgasse, Wien IX. 1938 Emigration mit ihrem Mann Robert Plank in die USA, San Francisco. Masters Degree am Mills College. Leitende Funktion in einer reformpädagogischen Schule. 1948/50 Remigration nach Wien als Leiterin eines Special Projects des „American Friends Service Comittee". Rückkehr in die USA, 1950–1954 Leiterin der Hanna Perkins Nursery School. 1950–1972 an der Case Western Reserve University in Cleveland, Ohio, zunächst als Assistant Professor, zuletzt Professor Emeritus an der School of Medicine. Im Cleveland Metropolitan General Hospital 1955–1972 Direktorin des Child Life and Education Program, ein international bekanntes Programm zur psychischen Betreuung von Kindern im Krankenhaus. 1984 Rückkehr nach Wien, wo sie der wiedererwachsenden Montessori-Bewegung wichtige Impulse gab. Verstarb im März 1990 in Wien.

Emma Spira wurde als erstes Kind einer assimilierten jüdischen Familie geboren. Ihre Eltern und ihr um acht Jahre jüngerer Bruder Leopold nannten sie Nuschi, diesen Kosenamen behielt sie zeit ihres Lebens bei. Als Tochter eines Staatsbeamten konnte Emma das öffentliche Mädchenlyzeum des Schulvereins der Beamtentöchter besuchen. Schon als sehr junges Mädchen kam sie mit der Jugendbewegung in Berührung: Mit 13 Jahren nahm sie an dem legendären, von Eugenie Schwarzwald organisierten Sommerlager in Bad Ischl teil, bei dem sie prominente Vertreter der späteren Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler kennenlernte. Auch Emma Planks späterer Ehemann Robert Plank (zunächst Pollak, ab 1932 mit Emma Spira verheiratet) kam aus diesem Kreis. Im Alter von 16 Jahren leitete Emma Plank eine Pfadfinderinnen-Sommerkolonie. Überzeugt, als Pädagogin ihre Bestimmung gefunden zu haben, kehrte sie nach Wien zurück und trat 1922 als Mitarbeiterin in das eben erst gegründete Montessori-„Haus der Kinder" in der Troststraße, Wien X, ein. Aus der Praktikantin wurde bald eine versierte Montessori-Pädagogin, die ihr Wissen durch die Montessori-Kurse in Amsterdam (1924) und Berlin (1927) zu vervollständigen suchte. Überdies holte sie die Lehramtsprüfung nach, um die älteren Kinder als Volksschullehrerin unterrichten zu können. Von der führenden Praktikerin unter den Montessori-Pädagoginnen finden sich ab 1929 in der Erziehungszeitschrift „Die Quelle" Artikel zu verschiedenen Themen. Aus diesen sowie aus ihren Beiträgen in der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" geht hervor, daß

Emma Plank sich nach und nach auf den Unterricht der älteren Kinder spezialisierte. Es gelang ihr, im Rahmen der Volksschule in der Grünentorgasse Montessori-Klassen einzurichten, was nach einer Weiterentwicklung der Montessori-Methode für ältere Kinder verlangte. Als sich die Montessori-Bewegung der Psychoanalyse öffnete, entschloß sich Emma Plank neben ihrer Analyse bei Annie Reich eine Ausbildung zur psychoanalytischen Pädagogin zu unternehmen. Der Einfluß der Psychoanalyse auf Emma Planks Arbeit läßt sich insbesondere in dem 1933 erschienenen Artikel *Affektive Förderung und Hemmung des Lernens* nachvollziehen. 1938 mußten Emma Plank und ihr Mann Robert, der ebenfalls jüdischer Herkunft war, in die Emigration gehen. Am 1. Juli 1938 verließen sie Wien in Richtung England, wo sie auf ein Visum für die USA warteten. In London baute Emma Plank gemeinsam mit ihrem Mann ein vorbildhaftes Heim für baskische Flüchtlingskinder auf, das Basque Children's Home. Im Herbst 1938 erreichte Emma Plank San Francisco, wo sie bis Ende 1947 – zum Schluß als Leiterin einer Progressive-School – lebte. Trotz anderer Angebote hatte sie sich bald nach ihrer Ankunft entschieden, ihrem ursprünglichen Beruf treu zu bleiben, zumal sie hier die Möglichkeit fand, an ihre Wiener Arbeit mit Kindern anzuschließen. Zudem konnte Emma Plank 1947 nach kurzer Studiendauer am Mills College in San Francisco im Fach Child Development ein Masters Degree erwerben, da ihr auf Grund des hier geltenden Prinzips der Evaluierung ihre früheren Ausbildungen sowie ihre pädagogische Praxis angerechnet wurden. 1948/50 kam sie auf Einladung von Anton Tesarek im Rahmen eines von ihr konzipierten „Special Project" des „American Friends Service Comittee" nach Wien zurück mit dem Ziel, einen Versuchskindergarten nach dem Vorbild des „Hauses der Kinder" am Rudolfsplatz aufzubauen und eine Nacherziehung der Kindergärtnerinnen vorzunehmen. Die Gründe für ihre Rückkehr in die USA hängen u. a. mit der beruflichen Perspektive in Wien zusammen, wo Tesarek ihr vorgeschlagen hatte, künftig als Inspektorin tätig zu sein. Für die Lehre, die sie mehr interessierte, hätte sie trotz ihres Studienabschlusses in den USA eine Lehramtsprüfung an der Universität nachholen müssen. 1950–1954 leitete Emma Plank die von Anny Angel-Katan gegründete Hanna Perkins Nursery School in Cleveland, Ohio, ein Lehrkindergarten mit schwierigen Kindern, der an die Western Reserve University (später Case Western Reserve University) angegliedert war. Bald begann sie an der Universität, zunächst als Assistant Professor, auch zu unterrichten. Diese Universität, an der die Psychoanalyse stark verankert war, erlangte innerhalb der psychoanalytischen Ausbildungsinstitutionen im angelsächsischen Raum insofern große Bedeutung, als hier als einzigem Ort neben der Hampstead Klinik Anna Freuds Laienanalytiker ausgebildet wurden. Die Hanna Perkins School unterstand Anny Angel-Katan, die Plank aus Wien gut bekannt war, und arbeitete eng mit Anna Freuds Klinik in London zusammen. Emma Plank brachte aus Wien und San Francisco große Erfahrungen in der Gruppenarbeit (mit Mitarbeitern und Eltern) mit und konnte diese schließlich 1955–1972 am Cleveland Metropolitan General Hospital im Aufbau und in der Leitung von Programmen zur psychischen Betreuung von Kindern im Krankenhaus einsetzen. Im Zentrum des Programms stand – wie in ihrer pädagogischen Arbeit insgesamt – die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Kindes. Emma Plank hatte schon in Wien ihr zentrales Anliegen darin gesehen, den Kindern in einer kindgerechten Umgebung mit freier Beschäftigungswahl, durch ein großes Maß

an Autonomie im Lernen sowie Wissen um die psychodynamischen Vorgänge im Prozeß der Erziehung größtmögliche Gestaltungs- und Entwicklungsfreiräume zu gewähren. Auf diesen Erfahrungen aufbauend, gelang es ihr, wirkungsvolle Maßnahmen zu entwickeln, die dem kranken und rekonvaleszenten Kind helfen, seine Angst und Passivität zu überwinden. Sie publizierte zu diesem Thema zahlreiche Artikel und hielt Vorträge auf Kongressen. Daraus entstand 1962 der in mehrere Sprachen übersetzte Band *Working with Children in Hospitals* (1971 wiederaufgelegt, 1973 auf deutsch *Hilfen für Kinder im Krankenhaus*). Gemeinsam mit dem Leiter der Kinderklinik, dem Pädiater und bekannten Virologen F. C. Robbins, gelang es ihr, die Umsetzung dieses vorbildhaften und international anerkannten Programms an vielen weiteren amerikanischen Kinderkliniken zu initiieren. 1972 wurde Plank als Professorin an der pädiatrischen Abteilung der School of Medicine emeritiert. Als sie nach dem Tod ihres Mannes Robert Plank 1984 nach Wien zurückkehrte, konnte sie der hier durch die Initiative einzelner Lehrer und Eltern wiedererstandenen Montessori-Pädagogik wichtige Impulse geben. Sie verstarb im März 1990 in Wien.

Schriften (Auswahl)

Spira, Emma N.: Aus der Praxis der Montessori-Schule. In: Die Quelle, 77. Jg., 1927.

Herbert in der Schule. In: Zeitschrift f. psychoanalytische Pädagogik, 7. Jg., H. 2, 1933, S. 83–88.

Plank, Emma: Affektive Förderung und Hemmung des Lernens. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 7. Jg., H. 3/4, 1933, S. 122–128.

Berner, Emma (Pseud.): Eine Einschlafstörung aus Todesangst. In: Zeitschrift f. psychoanalytische Pädagogik, 11. Jg., H. 1, 1937, S. 44–45.

Memories of Early Childhood in Autobiographies. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 7. Jg., 1953.

Gem. m. Plank, Robert: Emotional Components in Arithmetical Learning, as seen through Autobiographies. In: The Psychoanalytic Study of the Child. 8. Jg., 1954.

Working with Children in Hospitals. The Press of the Case Western Reserve University, Cleveland, Ohio, 1962. Neuauflage 1971. Deutsch: Hilfen für Kinder im Krankenhaus. Reinhardt Verlag, München, 1973.

Vollständige Bibliographie in: Hammerer, Franz: Maria Montessoris pädagogisches Konzept. Anfänge der Realisierung in Österreich. Jugend u. Volk, Wien, 1997, S. 213–215.

Literatur und Quellen

Hammerer, Franz: Maria Montessoris pädagogisches Konzept. Anfänge der Realisierung in Österreich. Jugend u. Volk, Wien, 1997, S. 213–215.

Zwiauer, Charlotte: Emma N. (Spira-)Plank (1905–1990): Psychoanalytisch orientierte Montessori-Pädagogik in Wien von 1922–1938 und deren Tradierung in der Emigration. In: Zwiauer Charlotte/Eichelberger Harald (Hg.): Das Kind ist endeckt. Erziehungsexeperimente im Wien der Zwischenkriegszeit. Picus Verlag, Wien 2001, S. 119–182.

Archiv des Instituts für Reformpädagogik, Pädagogische Akademie des Bundes in Wien (Nachlaß Emma Plank).

Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Interview Emma Plank).

Charlotte Zwiauer

Steiner, Lisa A.

* 1933 Wien
Medizinerin

L. St. kam am 12. Mai 1933 in Wien zur Welt und mußte auf Grund des Einmarsches Hitlers in Österreich 1938 emigrieren. Dieser Weg ging über Frankreich in die USA, die sie 1939 erreichte. Ihren B. A. machte sie 1954 am Swarthmore College, Swarthmore, in Mathematik, den M. A. am Radcliff College, Cambridge, im Jahr 1956 in Mathematik. Zu diesem Zeitpunkt hatte sie bereits an der Westinghouse Science Talent Search mitgemacht, wo sie zu den wenigen ausgewählten FinalistInnen der USA zählte. Bereits in ihrem ersten Sommer an der „Medical School" begann sie an einem Projekt mit Prof. Fred Richards im Department für Biochemie über enzymatische Aktivitäten zu arbeiten. 1959 erhielt sie den M. D. an der Yale University, New Haven, in Medizin. Bis 1960 arbeitete sie dann an der Yale University in der School of Medicine in der Sektion Dermatologie. Im Jahr 1962 forschte sie am Department of Biophysics am Weizmann Institut, Rehovoth in Israel, über protein chemistry. Von 1962 bis 65 betrieb sie bei Herman Eisen Studien in Immunologie an der Washington University School of Medicine, Department of Microbiology, St. Louis. In diesen Arbeiten zeigte sie, daß die künstlich hergestellten Antikörper sich im Körper während Wochen und Monaten nach der Immunisierung immer besser und besser an das Antigen banden. Sie erdachte eine neue und ganz einfache Methode, die Stärke der Bindung zu messen. Auf Grund ihrer mathematischen Kenntnisse konnte sie die Resultate vorhersagen, die dann experimentell verifiziert werden konnten.

Die Jahre 1965 bis 67 verbrachte sie am Wright Fleming Institute, Department of Immunology, in London, wo sie die Struktur des Immunoglobulins untersuchte. Hier arbeitete sie mit Rodney Porter, einem sehr angesehenen Wissenschafter, der die chemische Basis der Spezifität von Antikörpern studierte. Er erhielt für seine Pionierarbeit auf dem Gebiet der Struktur von Antikörpern den Nobelpreis.

Danach arbeitete sie am Massachusetts Institute of Technology, Department of Biology, Cambridge, wo sie ab 1970 als Associate Professor, ab 1980 als Professorin tätig ist. Erste Forschungen widmeten sich hier der Entwicklung einer Methode zum Einführen von Quecksilberionen in „disulfide bridges" von Antikörpern. Man erwartete von diesen Modifikationen die Vereinfachung der Bestimmung der dreidimensionalen Struktur von Antikörpern durch Röntgenbeugung. Die Experimente dazu führten zu interessanten und unerwarteten Befunden. In den ersten Aufsätzen über das DOB-Protein beschrieben sie Antikörper-Gene, die das Wissen darüber bedeutend erweiterten. Weitere Projekte behandelten theoretische Fragen der Immunologie, die die gegenwärtig akzeptierte „clonal selection"-Theorie für Antikörperproduktion unterstützen. Auch arbeitete sie mit Herman Eisen weiter zusammen, wobei es gelang, eine bislang unbekannte leichte „polypeptide chain" bei Mäusen zu finden. Die detaillierte Struktur erlaubte Vorhersagen über die Organsiation der Gene, die diese Ketten verschlüsseln, die in weiterführenden Studien verifiziert werden konnten.

Obgleich ihre Hauptforschungsgebiete lange Zeit vor allem die Bereiche Antikörper und Immunologie umfaßten, arbeitete sie auch auf dem Gebiet der Photosynthese in Bakterien. Hier konnten ihre Kenntnisse in Proteinchemie zum Tragen kommen. So isolierten und charakterisierten sie und ihr Team ein Protein, genannt „reaction center", das maßgeblich für den Prozeß verantwortlich ist, in dem Licht in chemische Energie umgewandelt wird.

In langen Forschungen über Antikörper in Fröschen wurde nicht allein eine neue Klasse von Antikörpern gefunden, sondern auch bisher unbekannte Muster von „disulfide bridges" in allen Antikörpern der Frösche. Ein wichtiges Resultat ihrer umfangreichen Arbeit führte zu dem Schluß, daß „die Natur" dasselbe Problem auf viele Arten lösen kann, in den speziell untersuchten Fällen, wie Antikörper konstruiert werden. Die Evolution bietet nicht notwendigerweise dieselbe Lösung in allen Spezien.

Mitte der achtziger Jahre gehörte sie zu einer Gruppe von ForscherInnen, denen es erstmals gelang, Antikörpergene von niederen Wirbeltieren zu klonen. Diese Studien erlaubten einen weiteren Einblick in die Entwicklung von Antikörpern. Damit hatte auch für L. St. eine völlig neue Phase ihrer wissenschaftlichen Arbeit begonnen.

Gleichzeitig kam sie wieder auf die Entwicklung des Immunsystems zurück, wo sie es an Zebrafischen studierte, einem Tier, das besonders geeignet ist, die Entwicklung des Organsystems zu erforschen. Da der Fisch die ersten zwei Wochen seines Lebens transparent ist und in dieser Zeit seine Entwicklung erfährt, konnten bereits etliche der Gene zum ersten Mal identifiziert werden, die für das Immunsystem von Bedeutung sind. Beim Zebrafisch, und unzweifelhaft bei vielen anderen Fischen, konnte herausgefunden werden, daß sich Zellen, die Antikörper formen, primär in der Bauchspeicheldrüse befinden. Später konnten diese Zellen, wie bereits vermutet, in der Niere gefunden werden.

Immunologie bildet also das Hauptinteresse in L. St.s Arbeit, wobei sie vor allem neues Licht darauf geworfen hat, wie die Moleküle des Immunsystems sich während der Evolution veränderten und welche Änderungen im Immunsystem während der Entwicklung auftreten.

Auszeichnungen erhielt L. St. u. a. vom National Institute of Health und der American Association for the Advancement of Science.

L. St. ist Mitglied zahlreicher Gesellschaften und Assoziationen u. a.: der American Association of Immunologists, der American Association of Biological Chemists sowie „Fellow" der American Association for the Advancement of Science. Sie ist Vizepräsidentin der Helen Hay Whitney Foundation und Vorsitzende diverser Committees sowie Mitherausgeberin einiger Fachzeitschriften.

Schriften

With Eisen, H. N.: Sequential changes in the relative affinity of antibodies synthesized during the immune response. In: Journal of Exp. Med. 1967.

With Porter, R. R.: The interchain disulfide bonds of a human pathological immunoglobulin. In: Biochemistry 1967.

Immunoglobulins in Rapid Frogs and Tadpoles. In: Advanced Exp. Med. and Biol. 1975.

The Crystallizable Human Myelom Protein Dob has a Hinge-Region Deletion. In: Biochem 1979.

With Elliott, B. W. / Eisen, H. N.: Unusual association of V, J, and C regions in a mouse immunoglobulin chain. In: Nature 1982.

With Mikoryak, C. A.: Noncovalent association of heavy and light chains in Rana catesbeiana immunoglobulins. In: J. Immunol 1984.

With Schwager, J. / Mikoryak, C. A.: Amino acid sequence of heavy chain from Xenopus laevis IgM deduced from cDNA sequence: Implications for evolution of immunoglobulin domains. In: Proc. Natl. Acad. Sci. 1988.

With Rosen, F. S. / Unanue, E. R.: McMillan Dictionary of Immunology. London, 1989.

With Reidl, L. S. / Kinoshita, C. M.: Wild mice express an immunoglobulin V gene that differs from any V., in BALB/c but resembles a human V subgroup. In: J. Immunol. 1992.

With Greenhalgh, P. H. Oleson, C. E. M.: Characterisation and expression of recombinnation activating genes (RAG-1 and RAG-2). In: Xenopus laevis. J. Immunol. 151, S. 3100–3110, 1993.

With Willett, C. E. / Zapata, A. / Hopkins, N.: Expressions of zebrafish rag genes during early development identifies the thymus. In: Dev. Biol. 182, S. 331–341, 1997.

Antibody specifity and diversity (The Proteins, Part I). In: Foundations of Modern Biochemistry, hg. v. Ord M. G. / Stocken L. A., Bd. 3, S. 277–322, Greenwich, 1997

With Hohman, V. S. / Stewart, S.E. / Willett, C. E.: sequences and expression pattern of J chain in the amphibian. In: Xenopus laevis, Molecular Immunology 34, S. 995–1002, 1997.

Doris Ingrisch

Steinhardt, Käthe

* 1894 Wien, † ?
Philosophin

Geboren am 5. August 1894 in Wien als Tochter des Arztes Dr. Max Strauss, Besuch der fünfklassigen Volksschule und des sechsklassigen Mädchenlyzeums des Wiener Frauenerwerbsvereins, Abschluß 1911, danach Fachkurs für Abiturientinnen von Mädchenlyzeen an der Neuen Wiener Handelsakademie, Studium der englischen und französischen Sprache im Ausland, 1918 Heirat mit Dr. Hermann Steinhardt. 1932 Ablegung der Matura, Studium der Philosophie, Biologie und Zoologie an der Universität Wien, 1936 Promotion zum Dr. phil. mit der Arbeit *Zur logischen Analyse der Lehrmeinungen des amerikanischen Neurealismus*. Emigration in die USA.

Der 1866 gegründete Wiener Frauenerwerbsverein kämpfte um eine Reform der Bildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen und betrieb dabei auch eigene Schulen. Dennoch berechtigte der Abschluß des „Lyzeums“ nicht zum Besuch der Universität.

Käthe Steinhardts Bildungsweg verlief daher lange Zeit im privaten Bereich. Nach Sprachstudien im Ausland bildete sie sich als Hörerin von Kursen und Vorträgen auf verschiedenen Wissensgebieten weiter, bis sie schließlich 1931 mit den Vorbereitungen zur „realgymnasialen Maturitätsprüfung“ begann und diese am 9. März 1932 am Bundes-Realgymnasium Wien 1 (Stubenbastei) ablegte.

Im April 1932 inskribierte sie als ordentliche Hörerin an der philosophischen Fakultät die Studienfächer Philosophie (Hauptfach) und Biologie/Zoologie (Nebenfach).

Käthe Steinhardts Studium ist durch die Inskriptionsblätter („Nationale“) zur Gänze nachvollziehbar.

Während der 8 Semester ihres Studiums (SS 1932 bis WS 1935/36) belegte sie die Lehrveranstaltungen ihres späteren Doktorvaters Moritz Schlick, die jeweils 8 bis 9 Wochenstunden umfaßten (Schlick las in diesen Semestern neben seinen philosophischen Seminaren und Proseminaren zum Beispiel über „Ethik und Kulturphilosophie“, „Logik und Erkenntnistheorie“ oder „Gegenwartsfragen der Naturphilosophie“.) Sie besuchte darüber hinaus die Vorlesungen der Professoren Reininger (z. B. „Die Philosophie von Kant bis Hegel“, „Plato und der Platonismus“), Gomperz („Philosophiegeschichte“), Kraft („Induktion und Deduktion“), Thirring („Quantentheorie“), Bertalanffy („Übersicht über die großen Theorien der Biologie“), Furtwängler („Zahlentheorie“, „Differential- und Integralrechnung“) und Bühler („Logik und Erkenntnistheorie“) und noch weitere mehr.

Ihre bei Schlick verfaßte Dissertation *Zur logischen Analyse der Lehrmeinungen des amerikanischen Neurealismus* wurde am 6. Januar 1936 approbiert. Das Thema entsprang den Diskussionen, die sich nach Schlicks Gastprofessuren in den USA (1930 in Stanford, 1931/32 an der University of California in Berkeley) aus seinen Berichten in den philosophischen Seminaren entwickelten.

In der Dissertation legt die Autorin nach der Illustration von Tendenz und Methode das Hauptgewicht auf die systematische Kritik dieser neueren philosophischen Richtung. Steinhardts Abhandlung könnte nach Publikation, so Schlick, „eine wohltätige Wirkung auf die Diskussion der vom Neurealismus in den Vordergrund gestellten Probleme ausüben“.

Noch im selben Jahr, nämlich am 22. Juni 1936, wird Schlick auf dem Weg zu einer Vorlesung von seinem ehemaligen Studenten Nelböck in der Wiener Universität ermordet.

Von Käthe Steinhardt stammt die einzige im Schlickschen Nachlaß gefundene Vorlesungsmitschrift: *Die Probleme der Philosophie in ihrem Zusammenhang*, die auf das Wintersemester 1933/34 zurückgeht. Der Philosoph beabsichtigte eine Veröffentlichung, das Manuskript war von ihm bereits durchgesehen und korrigiert. (Vgl. Editorische Notiz der Herausgeber Henk Mulder / Anne J. Knox / Rainer Hegselmann, Frankfurt/M. 1986, S. 253.)

Auch im Bericht über den Ersten internationalen Kongreß für Einheit der Wissenschaft, Paris 1935, findet Steinhardt wegen ihrer Mitschriften Erwähnung: „Mitglieder des Kongresses stellten biblio-biographische Angaben bei, andere halfen durch ergänzende Bemerkungen,

Ausarbeitung ihrer Mitschriften, Korrekturlesen usw., so: Hempel, Hollitscher, Lautman, Neider, Steinhardt." (Vgl. Erkenntnis Band 5, 1935, S. 380.)

Nach dem tragischen Tod von Moritz Schlick fanden die Diskussionsrunden im Hause des Ehepaars Steinhardt in Wien-Hietzing eine vorläufige Fortsetzung.

Das Ehepaar Steinhardt emigrierte nach den USA (Oregon) (Mitteilung Dr. Zehetner, Wien).

Schriften

Zur logischen Analyse der Lehrmeinungen des amerikanischen Neurealismus. Phil. Diss. Wien, 1936.

Literatur und Quellen

Korotin, Ilse: Auf eisigen Firnen. Zur intellektuellen Tradition von Frauen. In: Wissenschaft als Kultur. Österreichs Beitrag zur Moderne. Hg. vom Institut Wiener Kreis. Wien/New York, 1996, S. 291–306.

Universitätsarchiv Wien, Rigorosenprotokoll, Nationale.

Ilse Korotin

Sterba, Editha, geb. von Radanowicz-Hartmann

* 1895 Budapest, † 1986 Detroit, USA
Musikwissenschafterin, Psychoanalytikerin

Geboren am 8. Mai 1895 in Budapest, promovierte 1921 an der philosophischen Fakultät (Germanistik, klassische Philologie, Musikwissenschaften) der Universität Wien mit der Arbeit *„Das Wiener Lied von 1789–1815"*, Sekretärin des Internationalen Psychoanalytischen Verlages und des Lehrinstituts der WPV in Wien, psychoanalytische Ausbildung und 1925 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, 1926 in zweiter Ehe mit dem Wiener Arzt und Analytiker Richard Sterba verheiratet, Privatpraxis in Wien, 1928 Leiterin der Erziehungsberatungsstelle; Beteiligung am Aufbau der kinderpsychoanalytischen Ausbildung (1934: Leitung des Anfängerseminars) in Wien; Mitarbeit an mehreren Erziehungsberatungsstellen der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (1932: Leitung zusammen mit August Aichhorn, Anna Freud, Willi Hoffer) und an den von August Aichhorn initiierten Beratungsdiensten Wiener Schulen; 1938 Emigration in die Schweiz, 1939 nach den Vereinigten Staaten (Detroit, ab 1946 Chicago), Mitglied der Detroit Psychoanalytic Society, der American Psychoanalytic Association, der Association for Child Analysis, 1955 Mitglied der Michigan Association for Psychoanalysis; gestorben 1986 in Detroit.

E. St.s Hauptinteresse galt – beeinflußt von Anna Freud – der Kinderpsychoanalyse, wobei sie als eine der ersten Kinderanalytikerinnen mit sehr kleinen und psychisch besonders auffälligen und schwierigen Kindern arbeitete. Sie publizierte ihre reichhaltigen klinischen Er-

fahrungen ab 1929 regelmäßig in der *Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik.* Zum Beispiel beschreibt sie in *Ein abnormes Kind* (1933) das Problem der Regression, die Analyse eines frühreifen Wunderkindes, das keinen Bezug zur Realität (im Unterschied zur Psychose im Erwachsenenalter) herstellen kann. St. plädierte für die Zusammenarbeit von Kinderanalytikern und Erziehern: Erzieher sollten analysiert sein, wobei sie die Unterschiede zwischen der Pädagogik und der Kinderanalyse mit ihren Auswirkungen hervorgehoben hat. Jedoch könnten pädagogische Eingriffe, die von psychoanalytischer Einsicht geleitet werden, zu dynamischen Veränderungen führen, auch wenn die Deutungsarbeit unvollkommen bzw. nur situationsbezogen ist.

Im amerikanischen Exil entwickelte sie für das Jewish Family Service Methoden zur Behandlung von Jugendlichen, die den Holocaust überlebten, und sie arbeitete beratend an verschiedenen Institutionen mit, 1953 zum Beispiel folgte sie einer Einladung am neu organisierten Department of Psychiatry an der Wayne-University für den Bereich der Kinderpsychiatrie. E. St. war an zahlreichen Therapieprojekten und Forschungsarbeiten beteiligt, wie etwa der Einrichtung des Children's Service of McGregor Center, der North-East-Detroit Child Guidance Clinic und der Gründung der George and Anna-Marie Roeper City and Country School, einer Ausbildungsinstitution für Krankenschwestern. Sie arbeitete am Children's Hospital von Michigan und war Lehrbeauftragte des Department of Psychology der University of Michigan. Eine ihrer letzten Arbeiten schrieb sie zusammen mit ihrem Mann Richard Sterba. Mit der Studie *Beethoven und sein Neffe* (1954) leistete sie einen wesentlichen Beitrag zur psychoanalytischen Pathographie, gleichzeitig flossen ihre musikwissenschaftlichen Studien grundlegend in das Werk ein.

Schriften

Nacktheit und Scham. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik 1929, 3, S. 48–67.

Der Schülerselbstmord in André Gides Roman „Die Falschmünzer". In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik 1929, 3, S. 400–409.

Aus der Analyse einer Hundephobie. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1933, 7, S. 433–452.

Ein abnormes Kind. Aus seiner Krankengeschichte und Behandlung. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1933, 7, S. 5–38; 45–82.

Aus der Analyse eines Zweijährigen. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik 1934, 8, S. 37–72.

Verbot und Forderung. Eine Kinderbeobachtung. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1934, 8, S. 399–402.

Ein Fall von Eßstörung. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1935, 9, S. 99–105.

Schule und Erziehungsberatung. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1936, 10, S. 141–201.

Zwei Arten der Abwehr. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik, 1936, 10, S. 263–268.

Emotional problems of displaced children. In: Journal of social Casework, 1949, 30, S. 175–181.

Gem. m. Sterba, Richard F.: Ludwig van Beethoven und sein Neffe; Tragödie eines Genies. Eine psychoanalytische Studie. Szcesny, München, 1964 (1954).

Literatur

Mühlleitner Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 328–30.

Elke Mühlleitner

Stifft-Gottlieb, Angela

* 1881 Wien, † 1941 Eggenburg
Prähistorikerin



Angela Gottlieb; geboren am 11. Oktober 1881 in Wien; 1928–1941 Kustodin des Krahuletz-Museums in Eggenburg; 1931–1941 Mitglied der Wiener Anthropologischen Gesellschaft; gestorben am 10. April 1941 in Eggenburg. – Autodidaktin.

G. erhielt ihren ersten Zunamen „Stifft" durch Adoption. Nachdem sie in ihrer Jugend eine Karriere als Sängerin geplant hatte, lernte sie in Wien den Pfarrer von Schwarzau im Gebirge, Anton Hrodegh (1875–1926), kennen. Hrodegh hatte an der Universität Wien das Studium der Theologie sowie das Studium der Urgeschichte absolviert; er war in der Folge auch als Konservator der Zentralkommission für Denkmalpflege (bzw. Bundesdenkmalamt) tätig. Als Hrodeghs Lebensgefährtin geriet G. in den Bann der Prähistorie und der „Heimatforschung", die politisch im Zeichen des Deutschnationalismus stand.

G.s eigene Karriere als Prähistorikerin und „Heimatforscherin" begann nach Hrodeghs Tod (1926); sie eignete sich nun autodidaktisch Kenntnisse auf den Gebieten der Prähistorie, Geologie, Paläontologie und Volkskunde an. Sie inventarisierte die prähistorische Sammlung auf der Rosenburg (Engelshofen-Sammlung), die sie gemeinsam mit ihrem Lebensgefährten A. Hrodegh angelegt hatte. Als 1928 Johann Krahuletz (1848–1928), Begründer eines der größten Lokalmuseen Österreichs, des Krahuletz-Museums in Eggenburg, verstarb, wurde G. die Leitung dieses Museums übergeben (Beninger, 1941, S. 157).

Als Kustodin des Krahuletz-Museums baute G. in den dreißiger Jahren die Sammlungen aus, wobei sie ein besonderes Gewicht auf den Erwerb volkskundlicher Objekte legte. Zugleich entfaltete sie eine lebhafte Forschungstätigkeit in ihrer engeren Umgebung: Sie beschäftigte sich nicht nur mit der Stadt Eggenburg und ihren Baudenkmälern, sondern widmete sich auch der Erforschung der Waldviertler Bräuche und Trachten. Ihre überregionale Bekanntheit verdankte G. allerdings den prähistorischen Grabungen, die sie im nieder-

österreichischen Waldviertel (Röschitz, Roggendorf, Eggenburg und Umgebung) in den dreißiger Jahren initiiert und geleitet hatte. Als anerkannte Prähistorikerin, „Heimatforscherin" sowie als „echte Nationalsozialistin" (Beninger, 1941, S. 157) wurde G. nach ihrem Ableben 1941 in einem Ehrengrab der Stadt Eggenburg beigesetzt.

Schriften

Ein großes Museum in einer kleinen Stadt: Ein Eggenburger Jubiläum, Eggenburg, 1932.

Ludwig Brunner: Eggenburg, die Geschichte einer niederösterreichischen Stadt, St. Pölten/Eggenburg, 1933.

Ein Alt-Eggenburger Drei-Königs-Gebäck: Der Morgenstern, Krems/Eggenburg, 1933.

Ein Markstein in der Geschichte des Krahuletz-Museums in Eggenburg: Die Erwerbung der volkskundlichen Dr. Eugen Frischauf-Sammlung, Eggenburg, 1934.

Zur Wiedereinführung einer Volkstracht, Eggenburg, 1935.

Tragt die Tracht Eurer Heimat!, Hollabrunn, 1936.

Das Wahrzeichen Eggenburgs: Die Pfarrkirche zu St. Stefan, Eggenburg, 1936.

Ein Skelettgrab der mittleren Hallstattzeit aus Röschitz, N.-Ö. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft/MAG, 61/1931, S. 292–296.

Neuer interessanter Grabfund der älteren Bronzezeit. In: Das Waldviertel 4/1931.

Die spätkeltische Wohnanlage von Roggendorf bei Eggenburg. In: MAG 62/1932, S. 266–275, S. 138–141.

Die Sammlung Engelshofen auf Rosenburg. Fundberichte aus Österreich 1/H. 6–10.

Mittellatèneheitliche Gräber aus Klein-Reinprechtsdorf bei Eggenburg. In: MAG 65/1935, S. 169–181.

Linearkeramische Gräber mit Spondylusschmuck aus Eggenburg, Niederdonau. In: MAG 69/1939, S. 149–165.

Die Fuchs- und Teufels-Lucken bei Eggenburg (= Abhandl. der zool.-botan. Ges. in Wien, 17/1, Wien, 1938).

Literatur

Beninger, Eduard: Angela Stifft-Gottlieb (1881–1941). In: Wiener Prähistorische Zeitschrift 28/1941, S. 156–158.

Brigitte Fuchs

Streicher, Margarete

* 1891 Graz, † 1985
Sportwissenschafterin

Geboren am 9. April 1891 in Graz; Studium des Lehramtsfaches Biologie (Promotion 1916) und Absolvierung des Turnlehrerbildungskurses (1914). Von 1914 bis 1918 unterrichtete sie Naturgeschichte und Turnen an Wiener Mädchenmittelschulen; von 1919 bis 1961 Lehraufträge an der Universität Wien (Leibesübungen); von 1924 bis 1938 Fachinspektorin für Turnen der Mädchen an Wiener Mittelschulen und Lehrerinnenbildungsanstalten; Bedeutung und internationale Anerkennung erlangte sie durch ihre Arbeiten zum *Natürlichen Turnen,* die als Basis für die österreichische Schulturnreform in den zwanziger Jahren dienten (2 von 5 Bänden gemeinsam mit Karl Gaulhofer); ein zweiter Schwerpunkt ihrer Publikationstätigkeit und zahlreichen Vortragsreisen im In- und Ausland galt dem Frauen- und Mädchenturnen; 1940 Regierungsrätin am Hochschulinstitut für Leibesübungen Wien und stellvertretende Leitung der Lehrerfortbildung, 1945–1948 vorübergehend außer Dienst gestellt; auch nach ihrer Ernennung zur Hofrätin 1956 (Pensionierung) intensive Vortrags- und Publikationstätigkeit; 1969 Gründung der Gaulhofer-Streicher-Gedenkstiftung an der Universität Wien; 1973 erhält sie das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien.

Am 1. Februar 1985 stirbt Margarete Streicher im 94. Lebensjahr.

Margarete Streichers wissenschaftliche Arbeiten nahmen nicht in den Leibesübungen ihren Anfang, sondern im Studium der Naturwissenschaften (Biologie): Ihre bei dem bekannten Botaniker Prof. Wettstein fertiggestellte Dissertation zum Thema *Zur Entwicklung des Fruchtknotens der Birke* wurde in der Akademie der Wissenschaften in Druck gelegt.

Ihr Interesse galt aber zunehmend dem vorerst aus Mangel an Alternativen gewählten Nebenfach, dem Turnen. Dennoch veranlaßte sie das zusammenhangslose und uneinheitlich erscheinende Ausbildungsprogramm 1914 zu einem ihrer bedeutungsvollsten Aussprüche: „Um das Turnen wird man sich kümmern müssen" (Bidschof, 1966, S. 1).

Und sie kümmerte sich selbst darum, indem sie zuerst Erfahrungen in den gängigsten Bewegungsmodellen ihrer Zeit sammelte (z. B. Kurse in Loheland-, Dalcroze- und Mensendieck-Gymnastik, deutsches und schwedisches Turnen durch Aufenthalte in Stockholm und Lund). Sie bemühte sich jedoch nicht nur um die bloße Aufnahme gymnastischen Übungsgutes in das Schulturnen, sondern vielmehr um die richtige Auswertung gymnastischer Arbeitsgrundsätze, gymnastischer Erkenntnisse von der menschlichen Bewegung und ihrer Schulung bei allen Formen der Leibesübungen (Groll, 1951, S. 1). Dabei erkannte sie die begrenzte Wirkbreite der bisherigen Gymnastiksysteme: „Hier ist auf einen grundlegenden Irrtum der Gymnastik hinzuweisen: sie pflegt nur die in das Gebiet des Tänzerischen eingehenden Tätigkeiten zu schulen und meint, alle anderen verdürben die Bewegung. Das ist völlig falsch! Steigen und Klettern, Heben und Tragen, Schaukeln und Hangeln sind genau so ‚natürlich' wie Laufen und Springen und genauso unentbehrlich in der körperlichen Durch-

bildung. Sie sind auch ebenso der Formung fähig und bedürftig ... Das tänzerische Bewegungsspiel ... muß [aber] als Teil dem Ganzen eingeordnet bleiben und muß mit allem anderen im Gleichgewicht stehen" (Streicher, 1951, S. 6).

Gemeinsam mit Karl Gaulhofer erarbeitete sie die *Grundzüge des österreichischen Schulturnens* (Gaulhofer/Streicher, 1922), das, auf biologischen Grundlagen fundiert, das wesentlichste Kennzeichen der österreichischen Turnerneuerung darstellt. Sie setzte sich dabei insbesondere für eine Reform der weiblichen Leibesübungen ein und erarbeitete dafür die theoretischen Grundlagen (Streicher, 1920, 1924, 1925 u. a.). Die Gründung einer „Frauenarbeitsgemeinschaft für körperliche Erziehung" um 1925 kann für damalige Verhältnisse als revolutionär betrachtet werden.

„Natürliches Turnen" ist nach Gaulhofer/Streicher (1930, 1931) biologisch orientierte Leibesübung, die nach den Gesetzen der Natur und im besonderen gemäß den Erfordernissen der menschlichen Entwicklung (körperlichen und geistigen) gestaltet wird. Die berühmten Bände I und II des gleichnamigen Hauptwerkes der beiden Turnerneuerer enthalten gesammelte Werke bis zum Jahr 1930 (1930, 1931). Die Bände III bis V stammen von Streicher allein (1942, 1956, 1959).

Ihr Beitrag über *Das Schulturnen* (1930) im *Handbuch der Pädagogik*, das der bekannte Pädagoge und Philosoph Nohl herausgegeben hat, zeigt die Grundsätze eines neuzeitlichen Schulturnens im Rahmen eines Bildungskonzeptes mit dem harmonischen Einbau der Leibesübungen in das Ganze der Erziehung. Nohl sieht im „Natürlichen Turnen" einen beachtenswerten Entwurf einer Persönlichkeitsbildung in Hinsicht auf den Leib (Bidschof, 1966, S. 4, Seymann, 1971, S. 74ff.).

Streicher hat das österreichische Schulturnen (Turnerneuerung) gedanklich gestaltet und durch ihre Vorbildfunktion auch im Bereich der universitären Lehre und LehrerInnenfortbildung prägend auf Generationen von Leibeserzieherinnen gewirkt. Ihr Einfluß beschränkte sich jedoch bei weitem nicht nur auf den deutschsprachigen Raum. Ihre Leistungen auf dem Gebiet der Theorie der Leibesübungen wurden mit zahlreichen Ehrungen bedacht (Silbernes Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich 1929, Ehrung durch den Ausschuß Deutscher Leibeserzieher auf dem 2. Internationalen Kongreß für Leibeserziehung 1961, Goldenes Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien 1973, Große Ehrenplakette des Institutes für Sportwissenschaften der Universität Wien 1981, Mitglied der „South African Association for Physical Education and Recreation", Mitglied der auf 40 Personen beschränkten internationalen „Wissenschaftlichen Gesellschaft für körperliche Erziehung"). Ihre internationale Bedeutung belegt auch eine Habilitationsschrift an der Universität von Southern California mit dem Titel *The Concept of ‚Natural' In Physical Education: Johann Guts Muths and Margarete Streicher* (1965, zit. in Bidschof, 1966, S. 3).

Nicht zu Unrecht würdigt Groll (1951, S. 1) Margarete Streicher als wahrhaft geniale Frau, „die weit über Österreichs Grenzen hinaus als eine der markantesten Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Leibeserziehung anerkannt ist".

Schriften

Die weibliche Jugend in der neuen Zeit. In: Mitteilungen des Deutschösterreichischen Jugendbundes, 1920, S. 6–8.

Gem. m. Gaulhofer, K.: Grundzüge des österreichischen Schulturnens. Verlag für Jugend und Volk, Wien, Leipzig, 1922^{1}, 1950^{4}.

Mädchen und Frauenturnen. Wien, 1924.

Zur Gestaltung des Mädchen- und Frauenturnens. Wien, 1925a.

Die Turnfortbildung auf dem Lande. In: Leibesübungen, 44, 1925b, S. 93–96.

Ausdruck und Darstellung im Schulturnen. In: Leibesübungen, 46, 1927, S. 177–183, S. 201–204.

Kinderturnstunden 1.–4. Schuljahr. Wien, 1927–1951.

Gem. m. Gaulhofer, K.: Das neue Schulturnen. Berlin, 1928.

Das natürliche Turnen. In: Leibesübungen, 49, 1930a, S. 320–325.

Pestalozzis Einleitung auf den Versuch einer Elementar-Gymnastik (Bemerkung). In: Kleine pädagogische Texte, 1930b, 6, S. 46.

Gem. m. Gaulhofer, K.: Natürliches Turnen: Gesammelte Aufsätze II. Verlag für Jugend und Volk, Wien, Leipzig, 1930b^{1}, 1949^{2}.

Das Schulturnen. In: Nohl, H., Pallat, L.: Handbuch der Pädagogik, Bd. 3, Langesalza 1930c (Neudruck Weinheim, 1966), S. 173–190.

Gem. m. Gaulhofer, K.: Natürliches Turnen: Gesammelte Aufsätze I. Verlag für Jugend und Volk, Wien, Leipzig, 1931^{1}, 1949^{2}.

Natürliches Turnen. Gesammelte Aufsätze III. Verlag für Jugend und Volk, Wien, 1942^{1}, 1950^{2}.

Natürliches Turnen. Gesammelte Aufsätze IV. Verlag für Jugend und Volk, Wien, 1956.

Die Bewegungsaufgabe. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 4, 1950, 6, S. 1–3.

Natürliches Turnen: Gesammelte Aufsätze V. Verlag für Jugend und Volk, Wien, 1959^{1}, 1961^{2}.

Zum Tode von Hermann Nohl, 27. November 1960. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 1960, 10.

Hermann Nohl zum Gedächtnis. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 1960, 12.

„Der Wetteifer" (Dankansprache in Göttingen anläßlich der erhaltenen Auszeichnung). In: Ausschuß Deutscher Leibeserzieher (Hg.): 2. Kongreß für Leibeserziehung. Wilhelm Limpert Verlag.

Zu Dr. Fuchs' Aufsatz über die Willkürbewegung. In: Leibesübungen-Leibeserziehung, 1962, 5.

Systematik und Bewegungslehre. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 1962a, 9 (zugleich auch Festschrift Carl Diem: Limpert-Verlag).

Die Stoppuhr – einmal anders!. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 1962b, 10.

Cornelie Much-Benndorf zum Gedenken. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 17, 1963, 6, S. 21.

„Über die scheinbare Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen" (Schopenhauer), ein Erinnerungsblatt für Gaulhofer. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 19, 1965, 5.

Ein kurzes Wort zur Bezeichnung „Natürliches Turnen". In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 20, 1966a, 1.

Ästhetik der Bewegung. Neue Sammlung, 1966b, 5.

Dankansprache bei der Feier zur Erneuerung meines Doktordiploms. In: Leibesübungen-Leibeserziehung, 20, 1966c, 6.

„Der Spieler und der Tänzer im Studio" von Eleanor Metheny, Professor of Physical Education an der University of Southern California, Los Angeles, Übersetzung aus dem Englischen. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 20, 1966d, 8.

Zur 25. Wiederkehr von Gaulhofers Todestag. In: Die Leibeserziehung, 1967a, 3.

Dr. Karl Gaulhofers wissenschaftliche Arbeit. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 21, 1967b, 8.

„Eine Blütenlese“: Leibesübungen in der technokratischen Welt von Morgen (Schriftenreihe der Bundesanstalten für Leibeserziehung, Bd. 37). Österreichischer Bundesverlag.
Zur Frage des Stundenbildes. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 23, 1969a, 6.
Aus der Pionierzeit des österreichischen Schulturnens. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 23, 1969b, 9.
Zur Geschichte der englischen Leibeserziehung. In: Die Leibeserziehung, 1970a, 12.
Reshaping Physical Education. Edited by Strutt, Betty. Manchester, University Press, 1970b.
Natürliches Turnen 1. Teil (Neuauflage). Wien/München, 1971 (= Pädagogik der Gegenwart 107).
Natürliches Turnen 2. Teil (Neuauflage). Wien/München, 1972 (= Pädagogik der Gegenwart 108).
Amerikanische Stimmen zur Reform des österreichischen Schulturnens seit der Jahrhundertwende. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 32, 1978, 6, S. 130–136.
Die Neugestaltung des Schulturnens in Deutschland und Österreich. In: Kleine pädagogische Texte, 8, Weinheim, o. J.

Literatur

Bidschof, Erna: Rückschau zum 75. Geburtstag von Margarete Streicher. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 20, 1996, 4, S. 1–3.
Bidschof, Erna: Das Werk von Margarete Streicher. In: Leibesübungen-Leibeserziehung, 25, 1971, H. 4, S. 77.
Größing, Stefan (Red.): Margarete Streicher: Ein Leben für die Leibeserziehung (Schriftenreihe des Streicher-Archivs, Bd. 1). Salzburg, 1991a.
Größing, Stefan: Wege zur weiblichen Körperkultur – am Beispiel Margarete Streichers. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 45, 1991b, 2, S. 31–33.
Grössinger, Fridoline: Margarete Streicher und der Nationalsozialismus. In: Spectrum der Sportwissenschaften, 2, 1990, 1, S. 6–40.
Grössinger, Fridoline: Margarete Streicher: Lebensdaten – Lebensbilder. In: Größing, Stefan (Red.): 1991a, S. 123–138.
Groll, Hans: Dr. Margarete Streicher. Zum 60. Geburtstag. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 5, 1951, 3, S. 1–6.
Seymann, Anna: Streicher und Nohl: zwei große Pädagogen. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 25, 1971, 4, S. 74–77.
Strohmeyer, Hannes: Das Institut für Leibeserziehung 1871–1971. In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 25, 1971, 9/10, S. 12–27.
Strohmeyer, Hannes: Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen in Österreich. Wien, 1975.
Strohmeyer, Hannes: Österreich. In: Überhorst, H. (Hg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 5: Leibesübungen und Sport in Europa. Berlin/München/Frankfurt, 1976, S. 285–310.
Zerzawy, Jutta: Who is who in den Leibesübungen der Mädchen? In: Leibesübungen – Leibeserziehung, 45, 1991, 2, S. 27–30.

Dr.-Margarete-Streicher-Archiv

Dokumente zu Leben und Wirken von Margarete Streicher sind im Dr.-Margarete-Streicher-Archiv gesammelt. Dieses enthält ihr gesamtes (hier nur unvollständig aufgelistetes) Schriftenverzeichnis, eine Sammlung ihrer Briefe mit namhaften Persönlichkeiten der Pädagogik und des (Schul-)Sports sowie umfangreiche Dokumente und Materialien aus ihrer Zeit (Urkunden, Dekrete, ...). Unter anderem stellte Univ.-Prof. Stefan Größing einen Film über „Margarete Streicher und das Natürliche Turnen“ her (Farbtonfilm, 16 mm, im Verleih des Instituts für wissenschaftlichen Film und Bild 1978).

Rosa Diketmüller

Strenger, Anneliese

* 1913 Melk, NÖ, † 1984 Wien
Zoologin



Anneliese Strenger wurde am 8. November 1913 in Melk an der Donau in Niederösterreich geboren. Sie besuchte das Mädchen-Reform-Realgymnasium in Wien XIII, Wenzgasse, und maturierte 1932. Im gleichen Jahr wurde sie an der philosophischen Fakultät der Universität Wien immatrikuliert. 1937 legte sie die Lehramtsprüfung für Mittelschulen mit dem Hauptfach Naturgeschichte und Nebenfach Physik ab. Neben dem anschließenden Probejahr an der Mädchenmittelschule (1. Bezirk, Wallnerstraße) widmete sie sich ihrer Doktorarbeit, die sie im 6. Semester am II. Zoologischen Institut unter der Leitung von Professor Versluys übernommen hatte. Der Initiator und Betreuer ihrer Arbeit am Orthopterenkopf war Dozent Dr. Kühnelt. 1939 fand das Rigorosum in Zoologie als Hauptfach und Botanik als Nebenfach statt. Von 1939 bis 1941 arbeitete Dr. Strenger kriegsbedingt als „Studienassessor" an der staatlichen Wirtschaftsschule in der Wenzgasse, Wien XIII. Im Wege einer Beurlaubung bekam sie zunächst die Möglichkeit, am damals einheitlichen Zoologischen Institut unter der Leitung von Professor Weber eine Assistentenstelle zu verwalten. Ein Jahr später (1942) erhielt sie eine Assistentenstelle und wurde erst 1945 in den Bundesdienst übernommen, zugleich der bestehenden Morphologischen Abteilung zugeteilt. Seit der 1953 erneut durchgeführten Teilung in zwei Institute war Strenger Angehörige des 1. Zoologischen Instituts unter der Leitung von Professor Wilhelm Marinelli. Die Venia legendi erhielt Anneliese Strenger 1952 für *Zoologie mit besonderer Berücksichtigung der vergleichenden Anatomie.* Neben den Vorlesungen aus ihrem Habilitationsfach hielt sie ab 1954 bis 1974 eine vierstündige Pflichtvorlesung „Somatologie" für Psychologen und Lehramtskandidaten. Zudem war sie in der Zeit von 1946 bis 1953 auch in der Volksbildung tätig.

1956 wurde sie als ständige Hochschulassistentin pragmatisiert. Den Titel eines „außerordentlichen Universitätsprofessors" erhielt sie 1961, und zum „Extraordinarius" neuen Typs wurde sie 1973 bestellt. Seit dieser Zeit leitete sie die Abteilung für „Vergleichende Anatomie und Morphologie". Nach Inkrafttreten des UOG 1975 wurde sie 1978 als Höhepunkt ihrer wissenschaftlichen Laufbahn zum ersten weiblichen Vorstand des Instituts für Zoologie gewählt. 1980 trat sie offiziell in den Ruhestand, blieb aber trotz schwerer Krankheit bis zu ihrem Tod am 6. April 1984 durch Lehrverpflichtungen dem Institut verbunden.

Strengers wissenschaftlicher Werdegang war geprägt durch die Begegnung mit führenden Morphologen und Anatomen wie Jan Versluys, in weiterer Folge Wilhelm Marinelli, mit dem sie vier Bände *Vergleichende Anatomie und Morphologie der Wirbeltiere* herausbrachte, sowie

dem Entomologen Hermann Weber. Ihre Forschungsschwerpunkte lagen bei vergleichend anatomischen und funktionsmorphologischen Studien an Insekten, Echinodermen, Tunicaten, Cyclostomata und Vertebraten. Fast sämtliche Illustrationen ihrer Publikationen wurden in langjähriger Zusammenarbeit von der Instituts-Graphikerin Maria Mizzaro-Wimmer durchgeführt.

Bedingt durch den Kriegseinsatz einiger Kollegen war sie gemeinsam mit ihrer Kollegin Gertrud Pleskot bereits während des Krieges und nach 1945 mit großem Engagement maßgeblich an der Abhaltung und dem Ausbau der zoologischen Lehrveranstaltungen in einem weitgehend zerstörten Institut beteiligt. Es gelang ihr, insbesondere die anerkannte Tradition der durch Brühl, Versluys und Marinelli repräsentierten vergleichenden Anatomie erfolgreich fortzusetzen bzw. mitzugestalten und junge, talentierte Kollegen zu motivieren. Die vorhandene Literatur wurde in anschaulichen Skripten für Vorlesungen und Praktika zusammengefaßt. Als Bereicherung zur Kenntnis der Formenvielfalt wurde der marinbiologische Kurs in Rovinj (Istrien) ab 1953 eingeführt, in welchem die Zoologen Gelegenheit hatten, sich zu spezialisieren. Ebenso blieb der embryologische Kurs am Institut für Fischereiwirtschaft am Mondsee eine bewährte Einrichtung.

Trotz totalen Einsatzes ihrer resoluten Persönlichkeit für einen funktionierenden Institutsbetrieb mit allen wachsenden Aufgaben, widmete sie sich mit gleicher Intensität dem Wohle ihrer Eltern mit aufwendigem Familienbesitz in Purkersdorf. Als Lebensinhalt blieb jedoch immer im Vordergrund das Institut mit seiner anwachsenden Zoologen-Familie und ihren Dissertanten, die sie mit mütterlicher Hingabe betreute. Es konnte sich auch kaum jemand ihrer dominanten Ausstrahlung entziehen. So erlebte sie noch 1982 den Umzug des wiedervereinten Zoologischen Institutes aus der Universität am Ring in das neuerbaute Biozentrum in der Althanstraße, wo die jüngeren Kollegen inzwischen ihre Lehrtätigkeit weiter fortführen.

Schriften

Funktionelle Analyse des Orthopterenkopfes. Zool. Jb., Bd. 75, H. 1/2, S. 1–72. Abt. f. Syst. Ökol. u. Geographie d. Tiere. Fischer, Jena, 1942 (= Diss. Wien, 1939).

Eine funktionsanatomische Untersuchung einiger Dermapterencerci. Zool. Jb., Bd. 70, H. 5, S. 575–600. Abt. f. Anat. u. Ontogenie d. Tiere. Fischer, Jena, 1950.

Ein Beitrag zur Biologie von Forficula auricularia. Ö. Zool. Z., Bd. II, H. 5/6, S. 624–638, Springer, Wien, 1950.

Funktionsstudie des Kopfes von Forficula auricularia. Zool. Jb., Bd. 70, 1950.

Die funktionelle und morphologische Bedeutung der Nähte am Insektenkopf. Zool. Jb., Bd. 72, S. 468–521. Abt. f. Anat. u. Ontog. Fischer, Jena, 1952 (= Habil.).

Zur Kopfmorphologie der Ephemeridenlarven. Ecdyonurus u. Rhitrogena. Ö. Zool. Z., Bd. IV, H. 1/2, S. 191–228, Springer, Wien, 1953.

Gem. m. Marinelli, W.: Vergleichende Anatomie u. Morphologie der Wirbeltiere. Probelieferung, S. 1–17, Deuticke, Wien, 1953.

Gem. m. Marinelli, W.: Vergleichende Anatomie und Morphologie der Wirbeltiere. Lampetra fluviatilis. I. Lieferung, S. 1–80, Deuticke, Wien, 1954.

Gem. m. Marinelli, W.: Vergleichende Anatomie und Morphologie der Wirbeltiere. Myxine glutinosa. II. Lieferung, S. 81–172. Deuticke, Wien, 1956.

„Tunicata". Handb. d. Biologie. Lfg. 114/115, Bd. VI, H. 15/16, S. 439–454, Athenaion, Konstanz, 1958.

„Tunicata Acrania". Handb. d. Biologie. Lfg. 115, Bd. VI, H. 17, S. 455–478. Athenaion, Konstanz, 1958.

Gem. m. Marinelli, W.: Vergleichende Anatomie und Morphologie der Wirbeltiere. Squalus acanthias. III. Lfg. S. 173–301, Deuticke, Wien, 1959.

„Acrania Cyclostomata". Handb. d. Biologie, Lfg. 127/128, Bd. VI, H. 18/19, S. 479–514, Athenaion, Konstanz, 1961.

Die Haut der Echinodermata, Hemichordata und Chaetognatha. Studium Generale, Jg. 17, H. 3, S. 143–161), Springer, Berlin, Heidelberg, 1964.

„Echinodermata" in: Fauna und Flora der Adria., Hg. Riedl, R., S. 491–518.

„Tunicata" in: ebd., S. 522–541, Parey, Hamburg, 1970.

Zur Kopfmorphologie der Ephemeridenlarven: Palingenia longicauda. Zoologica, H. 117, S. 1–26, Nägele, Stuttgart, 1970.

„Sphaerechinus granularis" (Violetter Seeigel). Gr. Zool. Praktikum, Bd. 18e, S. 1–68, Fischer, Stuttgart, 1973.

Die Mandibelgestalt der Ephemeridenlarven als funktionsmorphologisches Problem. Verh. DZG, 66, S. 75–79, Fischer 1973.

Gem. m. Marinelli, W.: Vergleichende Anatomie und Morphologie der Wirbeltiere. Acipenser ruthenus. IV. Lfg., S. 309–460. Deuticke, Wien, 1973.

Zur Ernährungsbiologie der Larve Ctenophalides felis f. Zool. Jb. Syst., Bd. 100, S. 64–80.

Zur Kopfmorphologie der Ephemeridenlarven. Ephemera danica. Zoologica, H. 123, S. 1–22, Nägele, Stuttgart, 1975.

Die Ernährung der Ephemeridenlarven als funktionsmorphologisches Problem. Ephemeriden-Tagung.

Zur Kopfmorphologie der Ephemeridenlarven. Proboscidiplocia skorai. Zoologica, H. 127, S. 1–18, Nägele, Stuttgart, 1977.

Arixenia esau J., kein Parasit – eine funktionsmorphologische Studie. Zool. Anz. Jena, 199, 1/2, S. 95–106. 1977.

Gem. m. Splechtna, H.: Echinodermata – Form und Bewegung. Wiss. Film Nr. 19. BHWK, Wien, 1977.

Gem. m. Splechtna, H.: Zum Auftreten und zur Ernährung von Echinus melo. Zool. Anz. Jena, 200, 5/6, 1978.

Literatur

Kürschners Gelehrtenkalender 1966.

Doris Ingrisch / Maria Mizzaro

Stross, Josefine

* 1901 Wien, † 1995 London
Fachärztin für Kinder- und Jugendheilkunde, Psychoanalytikerin



Josefine Stross mit Anna Freud und Dorothy Burlingham auf dem Graben, Wien, 1972

Geboren am 1. Juni 1901 in Wien, 1925 promovierte sie an der medizinischen Fakultät der Wiener Universität, Spezialisierung im Fach Kinderheilkunde (Wilhelm Knöpfelmacher); Privatpraxis als Kinderärztin in Wien, 1931 Mitarbeit an der von den Soziologen Paul Lazarsfeld und Marie Jahoda geleiteten *Studie über die Arbeitslosen von Marienthal;* psychoanalytische Ausbildung bei Richard Sterba in Wien, 1937 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1938 Emigration nach London, Mitglied der British Psycho-Analytical Society; Sie starb am 18. August 1995 in London.

St. war von Anna Freud in Wien maßgeblich beeinflußt worden und interessierte sich für die Entwicklung des Kleinkindes aus psychoanalytischer und pädiatrischer Perspektive. In der von Edith Jackson und Dorothy Burlingham 1936 in Wien gegründeten Kinderkrippe, der Jackson-Nursery, arbeitete St. als Kinderärztin und hatte somit täglichen Kontakt mit den Kleinkindern; ihre Beobachtungen hielt sie protokollarisch in Tagebuch-Aufzeichnungen fest. Im englischen Exil beteiligte sich St. gemeinsam mit Anna Freud und Dorothy Burlingham am Aufbau der Hampstead War Nurseries, ein Fortsetzungsprojekt der Jackson Nursery, aus dem später der Hampstead Child Therapy Course and Clinic hervorging.

St. praktizierte hauptsächlich als Kinderärztin und lehrte am Hampstead Child Therapy Course. In ihren Kursen und Seminaren bemühte sie sich zum Beispiel um das Verständnis und die Erleichterung der schwierigen Mutter-Kind-Beziehung in den ersten beiden Lebensjahren des Kindes. St. war eine langjährige Freundin und Vertraute Anna Freuds, die sie am Lebensende ärztlich betreute. Ihre wissenschaftlichen Aufzeichnungen und Arbeiten blieben unveröffentlicht.

Literatur

Molnar, Michael (Ed.): The Diary of Sigmund Freud 1929–1939. A Record of the Final Decade. Charles Scribner's Sons; Maxwell Macmillan, London, New York, 1992.

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen, 1992, S. 337.

Elke Mühlleitner

Sylvester, Emmy

* 1910 Wien, † 1994 San Francisco, USA
Psychologin, Psychoanalytikerin

Geboren am 4. August 1910 in Wien, studierte zunächst an der juridischen Fakultät der Universität Wien (mit Schwerpunkt Psychologie, Philosophie und Geschichte), nach einem Semester an der philosophischen Fakultät, Lehrbefähigungsprüfung April 1930; 1932 promovierte sie im Fach Psychologie in Wien, Zusammenarbeit mit Karl und Charlotte Bühler in Wien, Medizinstudium und 1937 Promotion an der medizinischen Fakultät der Universität Wien, Facharztausbildung in Kinderheilkunde; Kandidatin des Wiener Psychoanalytischen Lehrinstituts, 1938 Emigration in die Vereinigten Staaten, Ärztin und Unterricht am Michael Reese Hospital in Chicago, psychoanalytische Ausbildung am Chicago Psychoanalytic Institute; Zusammenarbeit mit Bruno Bettelheim an der Orthogenic School in Chicago, 1951 Umzug nach San Francisco, Lehranalytikerin und Kinderanalytikerin der San Francisco Psychoanalytic Society, unterrichtete auch am Mount Zion Hospital und am Letterman Hospital, Clinical Professor an der Stanford Medical School, Spezialisierung in Kinderpsychiatrie, Life Fellow der American Psychiatric Association; E. S. war zweimal verheiratet; gestorben am 9. August 1994 in San Francisco.

E. S. spezialisierte sich bereits während ihres Psychologiestudiums in Wien – beeinflußt von Charlotte Bühler – auf die Beobachtung und Erforschung des Kleinkindes; mit ihrer 1932 vorgelegten Dissertation *Das zwei- bis vierjährige Kind in neuer Situation. Untersuchung über Variationsbreite kindlichen Verhaltens* setzte sie sich mit den Persönlichkeitsunterschieden im Kleinkindalter auseinander, wobei sie ihre Methode so wählte, daß nicht das Kind in neuer Umgebung beobachtet wurde, sondern sie als Versuchsleiterin eine neue Erfahrungssituation für das Kind in gewohnter räumlicher Umgebung schuf. E. S. arbeitete an verschiedenen Projekten mit Charlotte Bühler, u. a. über frühkindliche Schlafmuster, und nach ihrem Medizinstudium setzte sie ihr Interesse mit einer Spezialisierung in Kinderheilkunde fort. Darüber hinaus begann sie in Wien ihre psychoanalytische Ausbildung am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung.

Nach ihrer Emigration in die Vereinigten Staaten schloß E. S. ihre Psychoanalyse in Chicago ab und beteiligte sich an innovativen psychoanalytisch-pädagogischen Projekten. In der Gründungsphase war sie als Kinderpsychiaterin maßgeblich an der später unter Bruno Bettelheim berühmt gewordenen Orthogenic School in Chicago beteiligt. Insgesamt veröffentlichten E. S. und Bruno Bettelheim sechs Artikel, die Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre in den psychoanalytischen und psychiatrischen Fachzeitschriften erschienen. In ihren Arbeiten haben sich die beiden besonders auf den Einfluß der Wiener Analytiker Siegfried Bernfeld und August Aichhorn, die sich mit den Problemen der Verwahrlosung Kinder und Jugendlicher befaßten, berufen. E. S. und B. B. haben in der amerikanischen Fachliteratur den Begriff „Therapeutisches Milieu" geprägt und beschrieben damit die von ihnen angestrebte heilende Atmosphäre in der Klinik. Sie beschäftigte sich mit besonders auffälligen und schwer gestörten (Klein-)Kindern und setzte sich für die Therapie außerhalb des elterlichen Milieus ein. Argumentiert wurde dies folgendermaßen: „... real personality change is best initiated in an environment where the child faces the realistic consequences of his acting out and is protected at the same time from the self-destructive implications of his behavior" (1949, S. 57). Aus ihrer praktischen Erfahrung heraus sah E. S. die Wichtigkeit der Supervision für die Betreuer, die – im Gegensatz zum Psychiater – einem täglichen Umgang mit den hospitalisierten Kindern ausgesetzt waren.

E. S. genoß im amerikanischen Exil einen exzellenten Ruf als Theoretikerin und Therapeutin.

Schriften

Das zwei- bis vierjährige Kind in neuer Situation. Untersuchung über die Variationsbreite kindlichen Verhaltens. Phil. Diss. Universität Wien, Wien, 1932.

Besprechung: Rasmussen, V.: Ruth. Tagebuch über die Entwicklung eines Mädchens von der Geburt bis zum 18. Lebensjahr. In: Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik 1936, 10, S. 210–12.

Gem. m. Kunst, Mary S.: Psychodynamic aspects of the reading problem. In: American Journal of Orthopsychiatry, 1943, 13, S. 69–70.

Emergency psychotherapy of pathologically severe feeding disturbances in children. In: Proceedings of Brief Psychotherapy Council, 1944, 2 Counc 3, S. 8–15.

Analysis of psychogenic anorexia in a four-year-old. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 1945, 1, S. 167–188.

Gem. m. Bettelheim, Bruno: Therapeutic influence of the group on the individual. In: American Journal of Orthopsychiatry, 1947, 17, S. 684–692.

Gem. m. Bettelheim, Bruno: A therapeutic milieu. In: American Journal of Orthopsychiatry, 1948, 18, S. 191–206.

Besprechung: Meyer, G. (Ed.): Studies of Children. In: The Psychoanalytic Quarterly, 1949, 18, S. 104–105.

Emotional aspects of learning. In: Quarterly Journal of Child Behavior, 1949, 1, S. 133–139.

Gem. m. Bettelheim, Bruno: Milieu Therapy; Indications and Illustrations. In: The Psychoanalytic Review, 1949, 36, S. 54–68.

Gem. m. Bettelheim, Bruno: Physical symptoms in emotionally disturbed children. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 1949, 3 & 4, S. 353–368.

Gem. m. Bettelheim, Bruno: Delinquency and morality. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 1950, 5, S. 329–342.

Gem. m. Bettelheim, Bruno: Notes on the impact of parental occupations: some cultural determinants of symptom choice in emotionally disturbed children. In: American Journal of Orthopsychiatry, 1950, 20, S. 785–795.

Discussion of Techniques used to prepare Young Children for Analysis. In: The Psychoanalytic Study of the Child, 1952, 7, S. 306–321.

Developmental truisms and their fate in child rearing: clinical observations. In: Senn, M. J. E.: *Problems of Infancy and Childhood*, New York (Josiah Macy Jr Foundation), 1954, S. 9–37.

Gem. m. Cooper, S.: Truisms and slogans in the practice and teaching of child psychotherapy. In: Journal of the American Academy of Child Psychotherapy, 1966, 5, S. 617–629.

Literatur

Greene, Jim: Emmy Sylvester 1910–1994. Obituary. In: Newsletter of the San Francisco Psychoanalytic Institute and Society, 1995, S. 4.

Nationalien der philosophischen Fakultät der Universität Wien.

Pollak, Richard: The Creation of Dr. B. A Biography of Bruno Bettelheim. Simon & Schuster, New York, 1997.

White, Laurens P.: Emy Silvester. Obituary. In: San Francisco Medicine, January 1995, S. 32.

Elke Mühlleitner

Szecsi, Maria

* 1914 Budapest, † 1984
Sozial-und Wirtschaftswissenschafterin



Geboren am 23. Dezember 1914 in Budapest. 1919 Emigration der Familie nach Wien. Studierte an der Universität Wien. 1938 Emigration in die USA. Fortsetzung der Studien an den Universitäten von Cincinnati und Chicago. 1948 Abschluß mit M. A. Im selben Jahr Rückkehr nach Wien. Referentin für sozialpolitische Fragen im Weltgewerkschaftsbund. 1960 bis 1974 Mitarbeiterin der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung der Kammer für Arbeiter und Angestellte Wien. 1971 Mitglied des Beirates für Wirtschafts- und Sozialfragen. 1978 Chefredakteurin von „Wirtschaft und Gesellschaft". Gestorben am 3. Juni 1984.

Maria Szecsis Lebensweg wurde einerseits durch jene Determinanten bestimmt, welche für viele westeuropäische Intellektuelle charakteristisch waren, andererseits durch die österreichische Sozialpartnerschaft. Die Familie Maria Szecsis war durch die politischen Gegebenheiten in Ungarn 1919 gezwungen gewesen, nach Österreich zu emigrieren. Schon früh engagierte sich Szecsi dort unter dem Einfluß ihres Onkels, des Sozialwissenschafters Karl Polanyi, für die sozialistische Ideenwelt. Sie trat der sozialdemokratischen Jugendorganisation „Rote Falken" bei und wurde später Mitglied der „Sozialistischen Mittelschüler". Nach dem Bürgerkrieg im Februar 1934 arbeitete sie in der illegalen sozialistischen Bewegung, was ihr einige Monate Gefängnis und die Relegierung von der Universität Wien einbrachte.

Die deutsche Okkupation Österreichs erzwang ihre Emigration in die USA. Dort setzte sie ihre historischen, wirtschaftshistorischen und politologischen Studien fort und übernahm in diesem Rahmen die Funktion eines Instructors am Roosevelt College der Universität Chicago. 1948 schloß sie mit dem M. A. ab.

Im selben Jahr kehrte sie nach Österreich zurück. Sie trat der Kommunistischen Partei bei und arbeitete für den Weltgewerkschaftsbund. Nachdem die Sowjetunion die ungarische Freiheitsbewegung im Jahre 1956 unterdrückt hatte, schloß Szecsi ihre bisherige intellektuelle Entwicklung mit dem Austritt aus der KPÖ ab, welchen sie mit einem ihre demokratische Überzeugung akzentuiert wiedergebenden Brief vollzog. Sie wandte sich nunmehr der Vetretung von Arbeitnehmerinteressen im Rahmen der parlamentarischen Demokratie und innerhalb der Möglichkeiten einer Marktwirtschaft zu. In diese Phase fällt auch beinahe die Gesamtheit ihres wissenschaftlichen Œuvres.

Konsequenterweise trat sie 1960 in den Dienst der Arbeiterkammer Wien, wo sie bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1974 in der wirtschaftswissenschaftlichen Abteilung tätig war. Dort bearbeitet sie Probleme der Verteilung, des privaten Konsums, der Preise sowie des Lebensstandards. 1971 wurde sie – damals als erste Frau – in den Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen, einer zentralen Organisation der österreichischen Sozialpartnerschaft, delegiert. Maßgeblich arbeitete sie vor allem an Studien über den grauen Markt und Arbeitszeitverkürzung mit. Wesentliche Beiträge leistete sie zu einer Reform des Kartellgesetzes und war auch als Beisitzerin im Kartellgericht tätig.

In der Arbeiterkammer bemühte sie sich um die Schaffung einer wissenschaftlichen Zeitschrift, welche die Probleme einer gewerkschaftlich orientierten Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik unter theoretischen Gesichtspunkten, aber auch mit empirischer Fundierung diskutieren sollte. Mit der Gründung von „Wirtschaft und Gesellschaft" hatte sie darin Erfolg. Vom Antritt ihres Ruhestandes im Jahre 1978 an hatte sie die redaktionelle Leitung dieses Organs inne.

Maria Szecsis Lebensweg läßt sich als exemplarisch für jene österreichischen Wissenschafter betrachten, die sich früh in sozialistischen Gruppierungen engagiert hatten. Die Analyse der politischen und sozialen Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg führte Szecsi, ähnlich wie ihren Ehegatten Eduard März, dazu, die ursprünglich eingenommene extreme politische Position aufzugeben und sich ebenso engagiert für möglichst voraussetzungslose, empirisch abgesicherte wissenschaftliche Forschung im Rahmen der Arbeitnehmervertretungen einzu-

setzen. Diesem ihrem Wirken trugen die Herausgeber im Titel der ihr gewidmeten Festschrift Rechnung: *Wirtschaftspolitik zwischen Weltanschauung und Sachzwang.*

Man kann in ihrer Tätigkeit dafür einen Grund sehen, daß es in Österreich, etwa im Vergleich zu den romanischen Ländern, keine politisch dominierte Sozialwissenschaften gab und auch die Konsequenzen der „Revolution von 1968" sich hier in engen Grenzen hielten.

Schriften

Kapitalismus der letzten Etappe. In: Arbeit und Wirtschaft, 2/1958.
Geistige Wandlungen im Sozialismus. In: Arbeit und Wirtschaft, 7/1958.
Adam Schaff über Toleranz und Unversöhnlichkeit. In: Zukunft, 5/1963.
Der Aufstieg der österreichischen Wirtschaft. In: Arbeit und Wirtschaft, 4/1965.
Pluralismus und Klassengesellschaft. In: Arbeit und Wirtschaft, 6/1966.
Parteiprogramm und Pluralismus. In: Zukunft, 4/1967.
Art and Coexistence. On Ernst Fischer. Mosaic, University of Manitoba Press, October 1967.
Arbeitszeit als politische Entscheidung. In: Wirtschaftspolitische Blätter, 2/3/1969.
Sinn und Unsinn von Wohlstandsvergleichen. In: Arbeit und Wirtschaft, 3/1969.
Arbeitszeit und Wirtschaftswachstum. In: Arbeit und Wirtschaft, 3/1969.
Manipulierte Bedürfnisse? In: Zukunft, 11/1969.
Jenseits der Vierzigstundenwoche. In: Arbeit und Wirtschaft, 9/1970.
Kartelle. In: Arbeit und Wirtschaft, 10/1972.
Plädoyer für eine aktive Verteilungspolitik. In: Arbeit und Wirtschaft, 4/1974.
Zur Frage des gedrosselten Wachstums. In: Wirtschaft und Gesellschaft, 3/1975.
Rückblick auf die Great Transformation. In: Wirtschaft und Gesellschaft, 4/1977.
Looking back on the Great Transformation. In: Monthly Review, New York, January 1979.
Randbemerkungen zum Parteiprogramm der SPÖ. In: Wirtschaft und Gesellschaft, 2/1979.
Wirtschaftspolitik zwischen Weltanschauung und Sachzwang. Festschrift für Maria Szecsi, Sondernummer von Wirtschaft und Gesellschaft, 5/1979.

Felix Butschek

Szekely de Doba, Angelika

* 1891 Olmütz/Böhmen, † 1979 Graz
Physikerin

Geb. am 23. August 1891, gest. am 5. August 1979. A. S. besuchte die Volksschule zuerst in Prag, die 3. und 4. Klasse in Calvales, Südtirol, und die 5. Klasse privat in Trient. Ab 1902 Mädchenlyzeum in Graz, 1908 Lyzealmatura, absolvierte danach die 7. und 8. Klasse am Akademischen Gymnasium in Graz, wo sie am 7. Juli 1910 die Reifeprüfung ablegte.

WS 1910–WS 1915/16 ordentliche Hörerin an der Universität Graz, legte im Oktober 1916 die Lehramtsprüfung für Mathematik und Physik ab und absolvierte das Probejahr am Grazer städtischen Mädchenlyzeum. Am 23. Dezember 1917 legte sie ihre Rigorosen ab und mit 24. Dezember und der Dissertation *Die Kontaktdetektoren* als zweite Frau in Physik an der Universität Graz promoviert.



Angelika Szekely mit Hans Benndorf und Erwin Schrödinger

Bereits ab dem Semester 1913/14 arbeitete sie mit einem Staatsstipendium als Assistentin bei Prof. Anton Waßmuth (1844–1927). 1915–1919 setzte sie neben ihrer Tätigkeit als Mathematik- und Physiklehrerin ihre wissenschaftliche Arbeit am Physikalischen Institut fort. Mit 1. Oktober 1919 wurde sie als „Demonstrator" am Physikalischen Institut der Universität Graz bestellt, mit 1. Januar 1921 bekleidete sie die Stelle eines „außerordentlichen Assistenten", hielt physikalische Übungen sowie Kurse für Mathematiker und Physiker ab, unterstützte Dissertanten und nahm an anderen Lehrtätigkeiten des Institutes teil. 1929/30 reichte Szekely ein Gesuch um die Erteilung der Venia legendi aus Experimentalphysik an der philosophischen Fakultät ein. Unterstützung fand sie bei Professor Hans Benndorf. Auf Grund einer Bestimmung, die von weiblichen AntragstellerInnen eine höhere Qualifikation verlangte, wurde ihr Gesuch bei dem ersten Versuch abgelehnt. Hier trat besonders Professor Victor Franz Hess hervor. Noch im Juni 1930 legte Szekely Beschwerde ein, jedoch erfolglos. Erst 1934, bei einem weiteren Versuch, war sie erfolgreich. Mit 1. Oktober 1937 wechselte sie in den Mittelschuldienst, zunächst am Gymnasium der Ursulinen und ab dem Schuljahr 1938/39 an die II. Oberschule für Mädchen in Graz. In der NS-Zeit wurde ihre Dozentur bestätigt und im Jahr 1941/42 ein Antrag zur Ernennung zum „außerplanmäßigen Professor" gestellt, welcher im September 1942 genehmigt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg stellte das Dekanat den Antrag zur Verleihung des Titels eines außerordentlichen Professors an Szekely mit der Betonung ihrer nichtnationalsozialistischen Ge-

sinnung. Bereits im Sommersemester bemühte sich Szekely um die Wiederaufnahme des Lehrbetriebes und hielt die großen Einführungsvorlesungen aus Experimentalphysik und kümmerte sich um die Institutsbibliothek. Dies alles neben ihrer beruflichen Lehrtätigkeit an der Mittelschule am II. Bundesrealgymnasium für Mädchen in Graz. Im Juli 1946 wurde ihr der Titel „ao. Prof." verliehen. Neun Jahre später beantragte Professor Adolf Smekal (1895–1959) die Verleihung des Titels eines ordentlichen Professors, welcher ihr noch im selben Jahr verliehen wurde. Sie war damit die erste Frau an der Universität Graz, der dieser Titel verliehen wurde. Sie blieb dem Lehrbetrieb noch bis 1960 erhalten, hielt weiterhin Vorlesungen und Praktika für Physiker, Chemiker, Naturhistoriker und Pharmazeuten.

Werke

Die Kontaktdetektoren. S. Ber. ÖAW IIa 127, 1918 (74 S.) (= Dissertation).

Beobachtungen an elektrolyt. Detektoren. S. Ber. ÖAW IIa 128, 1919 (24 S.).

Kontaktdetektoren als Meßinstrumente für Wechselströme. S. Ber. ÖAW IIa 130, 1921 (12 S.).

Verwendung der Hochvakuum-Eingitterröhre z. absol. Messung schwacher Wechselspannungen. S. Ber. ÖAW IIa 131, 1922 (17 S.).

Josef Geitler (Nachruf). Jahrbuch der drahtlosen Telegrafie 22, 1923 (2 S.).

Über die einem Empfänger durch Erdg. zugeführte Energie. Jahrbuch der drahtlosen Telegrafie 29, 1927 (3 S.) und 32, 1928.

Gem. m. Benndorf, H.: Fortpflanzung elektromagnetischer Wellen. Jahrbuch der drahtlosen Telegrafie 31, 1928 (3 S.).

Experimentelle Untersuchungen über die Leitfähigkeit ionisierter Luft bei Hochfrequenze. Annalen der Physik 3, 1929 (20 S.).

Einfache Methode zur Bestimmung des 1. Piezomoduls von Quarz aus Messungen am Quarzresonator. Zeitschrift für Physik 78, 1932, S. 560–566.

Durchgang hochfrequenter Wechselströme durch ionisierte Gase. Annalen der Physik (5) 20, 1934, S. 279–312 (Habilitationsschrift).

Gem. m. Zauner, Edith: Sondenmessungen in verdünnter, durch einen Elektronenstrahl ionisierter Luft. Acta physica Austriaca 41, 1942, S. 225–232.

Leitfähigkeit ionisierter Luft im hochfrequenten Wechselfeld. Acta physica Austriaca 3 1949 S. 22–37 (= S. Ber. ÖAW IIa 157, 1948, S. 125–142).

H. Benndorf zum 80. Geburtstag. Acta physica Austriaca 4, 1950, S. 155–159.

Steuerg. d. Entladungsstroms in gasgefüllten Elektronenröhren mit Gitter durch kleine Wechselspannungen. Acta physica Austriaca 7, 1953, S. 164–180.

H. Benndorf (Nachruf). Mitteilungen des naturwiss. Vereins Steiermark 83, 1953, S. 1–3.

H. Benndorf (Nachruf). Nature (London) 176, 1954, S. 335.

Eine neue Methode zur Erzeugung von Kippschwingungen m. d. Gastriode. Acta physica Austriaca 9, 1955, S. 99–106.

Untersuchung eines ionisierten Gases mittels schwacher elektrischer Wechselfelder, 1: Frequenzabhängigkeit von Leitwert und Kapazität, Feststellung der Elektrizitätsträger. Acta physica Austriaca 12, 1958, S. 91–107.

Untersuchung eines ionisierten Gases mittels schwacher elektrischer Wechselfelder, 2: Erregung erzwungener Schwingungen im Inneren des Gases. Acta physica Austriaca 12, 1958, S. 155–171.

Literatur

Aspöck, Ruth / Weinzierl, Erika: Biografisches Lexikon der österreichischen Frau. Projektendbericht.

Poggendorff, J.C.: Biographisch-literarisches Handwörterbuch der exakten Naturwissenschaften. Teil IV, Verlag Chemie GmbH, Berlin, 1939.

Poggendorff, J.C.: Biographisch-literarisches Handwörterbuch der exakten Naturwissenschaften. VIIa, 1960.

Höllbacher Klaus: Angelika Szekely, die erste Dozentin der Physik an der Karl-Franzens-Universität Graz. In: Kernbauer, Alois / Schmidlechner-Lienhart, Karin (Hg.): Frauenstudium und Frauenkarrieren an der Universität Graz (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz, Bd. 33), Graz, 1996, S. 248–253.

Teichl, R.: Österreicher der Gegenwart, 1951.

Brigitte Bischof

Taussky-Todd, Olga

* 1906 Olmütz, Mähren, † 1995 Pasadena, Kalifornien, USA
Mathematikerin



1930 Promotion in Mathematik an der Universität Wien, 1934 Übersiedlung nach England, 1937 Master of Arts, 1940–44 Lehrtätigkeit an der University of London, 1947 Emigration in die USA, 1957–71 Research Associate am Department of Mathematics des California Institute of Technology Pasadena, seit 1971 Professor, 1947 Senior Research Award des Department of Scientific and Industrial Research London, Ford Prize der Mathematical Association of America; sie verstarb am 7. Oktober 1995 in Pasadena.

Olga Taussky-Todd, Tochter von Julius David Taussky und Ida Pollach, wurde am 30. August 1906 in Olmütz, im damaligen österreichisch-ungarischen Kronland Mähren, geboren. 1938 heiratete sie den Iren John Todd, einen Mathematiker, der am California Institute of Technology in Pasadena lehrte.

O. T. studierte ab 1925 Mathematik an den Universitäten Wien und Zürich und promovierte im Jahr 1930 mit einer von Philipp Furtwängler vergebenen Dissertation zur Klassenkörpertheorie. Diese Theorie der algebraischen Zahlenkörper war 1897 von dem Mathematiker David Hilbert am Mathematischen Institut in Göttingen als Forschungsproblem thematisiert worden, indem er die algebraische Zahlentheorie unter neuen Gesichtspunkten darstellte. Als nun die gesammelten Werke Hilberts veröffentlicht werden sollten, erhielt die

junge Wissenschafterin 1931/32 die Möglichkeit, die Herausgabe des ersten von drei Bänden an der Universität Göttingen fachwissenschaftlich zu betreuen. Nach Wien zurückgekehrt, forschte und lehrte sie weiter auf dem Gebiet ihres Dissertationsthemas und war 1933/34 als Assistentin der Universitätsprofessoren Hahn und Menger sowie Furtwängler tätig.

Für das Jahr 1934/35 wurde O. T. eine Scholarship vom Bryn Mawr College angeboten, doch gleichzeitig erhielt sie eine Yarrow-Fellowship für die Zeit von 1934 bis 1937 am Girton College in Cambridge, England. So ging sie zunächst ans Bryn Mawr College, wo sie mit der exilierten Deutschen Emmy Noether und anderen Mathematikerinnen zusammenarbeitete und dadurch zur Auseinandersetzung mit topologischer Algebra, aber auch mit der Matrizentheorie angeregt wurde.

Hierauf ging die Wissenschafterin nach Cambridge, um ihre Yarrow-Fellowship wahrzunehmen. Sie setzte am Girton College ihre Forschungen zur topologischen Algebra fort, und es gelang ihr, den auf Frobenius zurückgehenden Beweis für einen Zusammenhang zwischen n-dimensionalen Kugeln und Algebren ohne Nullteiler zu erbringen.

Nach der Erlangung des Master of Arts im Jahr 1937 lehrte O. T. von 1940 bis 1944 Mathematik an der University of London. 1943 bis 1946 war sie Science Officer im Ministerium für Flugzeugproduktion und daraufhin bis zum Jahr 1947 Forscherin am Department of Scientific and Industrial Research.

1947 emigrierte O. T. in die USA und war hier bis 1957 als Mathematical Consultant für das National Bureau of Standards in Washington, D. C., tätig. 1948 wurde sie Mitglied des Institute for Advanced Study. Im Jahr 1957 wurde die Mathematikerin in der Funktion eines Research Associate an das Department of Mathematics des California Institute of Technology berufen, wo sie 1971 zur Professorin ernannt wurde. Als Fulbright Visiting Professor kam O. T. 1956 an die Universität Wien.

Die Forscherin veröffentlichte die Ergebnisse ihrer Arbeit in wissenschaftlichen Fachzeitschriften wie „Journal of the London Mathematical Society", „Journal of the Washington Academy of Sciences", „Proceedings of the Royal Ireland Academy" und „Pacific Journal of Mathematics". Weiters war sie Herausgeberin des „Journal of Linear Algebra" und des „Bulletins of the American Mathematical Society" sowie drei weiterer mathematischer Zeitschriften, Mitherausgeberin von „Hilbert's Collected Papers in Number Theory" (1932) sowie des 29. und 39. Bandes von „Applied Mathematics Series" (1952, 1954), und sie verfaßte Beiträge für „Contributions to the Solution of Systems of Linear Equations and the Determination of Eigenvalues" (1954).

O. T. war Mitglied fachwissenschaftlicher Vereinigungen, u. a. bei der Mathematical Association of America und der London Mathematical Society. Mehrere Male war sie Mitglied des Councils und zuletzt auch Vizepräsidentin der American Mathematical Society.

Die Mathematikerin wurde mehrfach für ihre wissenschaftlichen Leistungen ausgezeichnet und erhielt u. a. 1947 vom Department of Scientific and Industrial Research in London den Senior Research Award und von der Mathematical Association of America den Ford Prize verliehen.

Schriften (ab 1984)

The semigroup of non left zero divisors in an algebra, infinite powers of matrices and related matters. In: Rocky Mountain Journal of Mathematics, Nr. 14/1984, S. 925–926. Remarks concerning possible connections between FLT and integral pxp circulants (dedicated to H. Wieland). In: LAA, Nr. 71/1985, S. 295–297.

How I became a torchbearer for Matrix Theory. In: American Mathematical Monthly, Nr. 95/1988, S. 801–812.

Factorization of an integral 2x2 matrix via rational numbers (dedicated to E. Hlawka). In: Monatshefte für Mathematik, Nr. 102/1986, S. 79–83.

The characteristic polynomial and the characteristic curve of a pencil of matrices (dedicated to E. Hlawka). In: Sitz. der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, II, Nr. 195/1986, S. 175–178.

Ideal Matrices IV. In: Uhlig, F. / Grone, R. (Hg.): Current Trends in Matrix Theory. North-Holland, 1987, S. 361–367.

Simultaneous similarities of pairs of 2x2 integral symmetric matrices. In: Rocky Mountain Journal of Mathematics, Nr. 19/1989, S. 957–965.

Radons Beitrag zur Theorie der Matrizen. In: Gruber, P. M. / Hlawka, E. / Nobauer, W. / Schmetterer, L. (Hg.): Johann Radon. Gesammelte Werke. Bd. 1. Birkhauser, 1987, S. 299–327.

Nonsingular cubic curves as determinantal loci. In: Journal of Mathematical-physical Sciences (Ramanujan Memorial Volume), Nr. 21/1987, S. 665–678.

Some non-commutativity methods in algebraic number theory. In: Duren, P. / Askey, R. A. / Merzbach, U. (Hg.): A century of mathematics in America, Part II. Providence, 1989, S. 493–511.

Zeitzeugin. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Internationales Symposion 19. bis 23. Oktober 1987 in Wien. Jugend und Volk, Wien/München, 1988, S. 132–134.

From Pythagoras Thorem via sums of squares to Celestial Mechanics. In: Mathematical Intelligence, Nr. 10/1988, S. 52–55.

Centennial reflections on Women in American Mathematics. In: AWM Newsletter, Nr. 186/1988, S. 10–11.

Gem. m. Todd, John: Another look at a matrix of Mark Kac. In: Linear Algebra and Application, Nr. 150/191, S. 341–360.

Literatur und Quellen

Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Internationales Symposion 19. bis 23. Oktober 1987 in Wien. Jugend und Volk, Wien/München, 1988, S. 119, 121, 132–134, 755.

International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. The Arts, Sciences and Literature. Hg. v. Institut für Zeitgeschichte München und Research Foundation for Jewish Immigration New York, unter der Gesamtleitung v. Röder, Karl und Strauss, Herbert A. München/New York/London/Paris 1983.

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

Claudia Wurzinger

Teller, Frida

* 1889 Prag, † unbekannt
Psychoanalytikerin

Geboren am 28. Juli 1889 in Prag, Reifeprüfung am deutschen Mädchenlyzeum in Prag, außerordentliche Hörerin an der philosophischen Fakultät der Karls-Universität in den Fächern Germanistik, Anglistik, Romanistik, Kunst- und Musikgeschichte, Geschichte und Pädagogik. Mitarbeiterin der Zeitschrift für Literaturgeschichte Euphorion in Prag, 1920–1926: Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung mit Wohnsitz Prag; ihr Sterbedatum blieb bisher unbekannt.

T. war als Buchhändlerstochter und durch ihre geisteswissenschaftlichen Studien literarisch hoch gebildet und rezensierte regelmäßig für die von Josef Nadler und August Sauer herausgegebene Literaturzeitschrift Euphorion. 1914 wurde Sigmund Freud bereits auf ihre Arbeiten aufmerksam, ebenso geschätzt wurde ihre 1917 in der Imago veröffentlichte Studie *Musikgenuß und Phantasie* von Sándor Ferenczi, der dies in einem Brief an Sigmund Freud ausdrückte. Ausgehend von einem Aufsatz *Ein Beitrag zur Psychologie des Musikhörens* beschäftigte sich T. mit den Beziehungen der Musik zum Seelenleben und wollte diese Beziehung auf psychoanalytischer Grundlage erörtern. Die gefühlsmäßigen Wirkungen der Töne können nicht wie bisher von musikästhetischen Gesichtspunkten her erklärt werden. T. findet in einer Reihe von Beispielen, in Äußerungen von Dichtern und Schriftstellern, daß in dem vom Bewußtsein abgedrängten und unterdrückten psychischen Material sich die typischen Wirkungen des elementaren Tonhörens nachvollziehen lassen. Ähnlich wie beim Traum handelt es sich bei der Musik um unbewußte Mechanismen. „So wie der Traum, die Fehlhandlungen oder die neurotischen Symptome, sind sie [die Phantome während des Musikhörens, E. M.] eine der Äußerungsarten, die dem seelisch Unterdrückten zur Verfügung stehen, bilden sie einen der Wege, der zur ‚Kenntnis des Unbewußten im Seelenleben' hinzuleiten vermag" (Teller, 1917, S. 15).

T. ist nach ihrem im November 1920 gehaltenen Vortrag *Die Wechselbeziehung von psychischem Konflikt und körperlichen Leiden bei Schiller* als ordentliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung geführt worden. Es handelt sich bei dieser Arbeit um eine psychohistorische Studie, die der Pathographie zugerechnet werden kann. In ihrer detaillierten Auseinandersetzung mit Schillers Leben und Werk kommt T. auf die von Schiller geleisteten Abwehrmechanismen, die seine Produktivität beeinflußten und schließlich, ihrer Deutung nach, zum Tod führten. „Immer tiefer in die infantile Regression versinkend, war Schiller in seinem letzten dramatischen Versuch vollständig in den Bann des Sophokleischen Ödipus geraten und erstrebte eine Wiederbelebung des antiken Tragödienstils. Aber es liegt im Wesen der fortschreitenden Verdrängung, daß eine solche Erneuerung unmöglich war. Die mißglückte künstlerische Sublimierungsarbeit führte nun eine Stauung der Libido herbei und die verstärkten unbewußten Triebkräfte unterstützten das Zerstörungswerk der Krankheit. Hatte Schiller sich einst in den Achtzigerjahren mit Hilfe seiner kunstphilosophischen Arbei-

ten über die Gefahren einer Schaffenspause hinwegzuhelfen versucht, so überwältigen ihn die pathogenen Konflikte jetzt vollkommen und er nahm zum zweitenmal von der Dichtung gezwungen Abschied. Nur im Kompromißsymptom der tödlichen Erkrankung konnte er eine Durchsetzung und auch Abwehr der unbewußten libidinösen Strömung herbeiführen" (Teller, 1921, S. 125 f.). T.s 1925 ebenfalls in der *Imago* veröffentlichte Studie *Libidotheorie und Artumwandlung* befaßt sich mit der theoretischen Anthropologie. Sie referiert verschiedene historische Arbeiten der menschlichen Entwicklung und kommt zu der Ansicht, daß beim Menschen ab einem bestimmten Zeitpunkt die Ausgestaltung des Gehirns in den Vordergrund gerückt ist und den phylogenetischen Entwicklungsgang beherrscht hat, wodurch sich die überragende Stellung unter den Lebewesen begründete. Ähnlich beobachtet sie bei der Psychoanalyse das prähistorische Erleben (die Kindheitsstufe) und zieht Vergleiche: Durch die geleisteten Abwehrmechanismen wie Verdrängung, Sublimierung und Reaktionsbildung bildet sich aus dem Kind der sog. normale Mensch. „Der seelische Apparat verdankt seine Entstehung, Vervollkommnung und komplizierte Ausgestaltung der Verdrängungsentwicklung, der Notwendigkeit, die infantilen Sexualstrebungen zu unterdrücken, höherzuleiten, in ihr Gegenteil umzukehren, ohne doch das Streben nach Lustgewinn, das den Partialtrieben anhaftet, ausschalten zu können" (Teller, 1925, S. 342 f.). T. erkennt in dem Konzept der Libido jenes Prinzip, das die Artumwandlung mit dem Lustgewinn als Ziel durchsetzt und die organische Entwicklung anregt. „Irren wir nicht, so ergibt sich die Annahme, daß die Phylogenese der menschlichen Psyche (Haeckel), das Problem des menschlichen Entwicklungsprinzips dadurch erklärt werden könnte, daß Triebkräfte organischer Herkunft, die sexuellen Partialtriebe, durch den Prozeß der Urverdrängung in das Seelenleben eingeführt wurden und damit „jene Kraft, die bis dahin den Körper modifizierte, ihre Tätigkeit nun auf den Geist übertragen hatte" (a. a. O., S. 344). T. schließt ihre spekulative Studie mit der These, daß die beobachtbare Körperausschaltung die Folge und nicht die Ursache des Menschwerdungsprozesses bedeute, die Erfindung der Kulturmittel entsprechen ihrer Meinung nach der Wiederkehr des Verdrängten, nicht mehr am eigenen Körper, sondern im künstlichen Werkzeug.

In ihren Arbeiten und Interpretationen bezog sich T. immer wieder auf die Veröffentlichungen von Otto Rank. Ihr Austritt aus der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung im Jahre 1926 könnte demnach auch mit dem Bruch zwischen Sigmund Freud und Otto Rank in Beziehung gebracht werden.

Schriften

Musikgenuß und Phantasie. Imago – Zeitschrift für die Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, 1917–19, 5, S. 8–15.

Grillparzers Ahnen in seinen Dichtungen. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik, I. Abteilung, 1920, S. 225–237.

Die Wechselbeziehungen von psychischem Konflikt und körperlichen Leiden bei Schiller. Imago – Zeitschrift für die Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, 1921, 7, S. 95–126.

Libidotheorie und Artumwandlung. Imago – Zeitschrift für die Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften, 1925, 11, S. 335–345.

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen 1992, S. 346 f.

Elke Mühlleitner

Teuber-Weckersdorf, Charlotte M.

* 1923, † 1998 Wien
Politikwissenschafterin

Charlotte M. Teuber wurde 1923 als Kind einer großbürgerlich-aristokratischen Familie, die sich dem Staatsethos der Eliten der Habsburgermonarchie verpflichtet fühlte, geboren. Ihr Lebenslauf umfaßte – meist mit ihrem aktiven Engagement – fast alle großen Konflikte des „kurzen 20. Jahrhunderts".

In ihrer Jugend diskriminierte sie das NS-Regime u. a. durch Schulausschluß und damit Nichtzulassung zum Hochschulstudium. Als Krankenschwester betreute sie Opfer und Täter der faschistischen Satellitenregimes Ostzentraleuropas und erfuhr dadurch sehr langfristige mentale Prägungen, die wohl zur Infragestellung mancher Selbstverständlichkeiten ihrer Kindheitssozialisation führten. Nach einem 1956 abgeschlossenen Studium der Kunstgeschichte in Innsbruck floh sie vor der provinziellen Enge des restaurativen Nachkriegsösterreich in die USA.

Dort konnte Charlotte Teuber in Harvard studieren und bei dem berühmten linksliberalen Politologen Stanley Hofmann über die „Policies of Non-Alignment" ihre Ph. D. thesis 1973 abschließen. Dies führte sowohl zu einer lebenslangen Freundschaft mit ihrem Doktorvater und war die Einarbeitung in eines ihrer Hauptarbeitsgebiete, die vergleichende Analyse postkolonialer Systeme und ihrer Außenpolitik. In weiterer Folge spezialisierte sie sich insbesondere auf Afrika und den Nahen Osten.

Beruflich arbeitete sie als Professorin am katholischen Emmanuel College (später Boston University). Dort begann sie der kritische Katholizismus junger intellektueller KatholikInnen – insbesondere von Nonnen –, die sich gegen den Vietnamkrieg und die interventionistische Politik der USA in Zentralamerika engagierten, zu faszinieren. Dies führte auch zu ihrem Übertritt zum Katholizismus. Ihr Katholizismus war ein spezifisch amerikanisch geprägter, dem die rigiden Denkstrukturen der gegenreformatorischen Restaurationsversuche im Österreich der letzten 15 Jahre allenfalls Gegenstand ihres sarkastischen Humors waren.

Ihr wissenschaftliches und politisches Engagement für die Rechte der Palästinenser brachte sie in Kontakt und Kooperation mit dem bedeutendsten österreichischen Außenpolitiker dieses Jahrhunderts, Bruno Kreisky. Auch darum nahm sie 1982 eine Einladung als Gastprofessorin ans Institut für Politikwissenschaft der Universität Wien an.

Als Gastprofessorin bis 1992, seit 1992 als Honorarprofessorin lehrte sie mit großem Engagement an diesem Institut, an dem die Probleme großer Zahlen von Studierenden und zu geringer Ausstattung mit HochschullehrerInnen besonders früh virulent wurden. Bürokratische Hindernisse bei den Verlängerungen ihrer Verträge schufen für sie ein Klima permanenter beruflicher Unsicherheit. Dennoch bemühte sie sich unermüdlich, fähige und interessierte StudentInnen trotz der immer düster werdenden Chancen für den Nachwuchs zu fördern. Ihr ganz besonderes Engagement galt StudentInnen und NachwuchswissenschafterInnen aus außereuropäischen Ländern, deren vielfältige Schwierigkeiten in diesem fremdenfeindlichen Land sie mit unendlichen Anstrengungen zu erleichtern versuchte.

Politisch engagierte sie sich zunächst vor allem in der Friedensbewegung, in deren Rahmen sie kennenzulernen der Autor dieser Zeilen das Privileg hatte. Die große aristokratische Dame war nicht nur ein exotischer Paradiesvogel inmitten dieser sich gerade formierenden alternativen Gegenkultur; sie war auch stets um rational-wissenschaftliche Erklärung der bedrohlichen Phänomene des „zweiten kalten Krieges" bemüht. In der Auseinandersetzung um den „Waldheimkomplex" 1986–1988 zeigte Charlotte Teuber mit aller Deutlichkeit, wie propalästinensisches Engagement mit strikter Ablehnung von Antisemitismus und Verdrängen und Vergessen zu vereinbaren waren.

Die weltpolitischen Veränderungen seit 1989 haben die Forscherin über und politischer Vertreterin „dritter Wege" nicht optimistischer gemacht. Dennoch bemühte sie sich rasch, wissenschaftlich zu analysieren, aber auch sich zu engagieren oder individuell zu helfen.

Ihre letzten Jahre waren immer mehr von ihren schweren Krankheiten überschattet. Zu nie ganz überwundener Malaria und Kreislaufproblemen kam schließlich das todbringende Krebsleiden, gegen das sie jahrelang heroisch ankämpfte.

Dabei arbeitete sie bis zuletzt wissenschaftlich und politisch weiter – immer öfter von daheim oder sogar im Spitalsbett. Unter diesen Rahmenbedingungen entstand auch ein brillanter Neutralitätsaufsatz und eine politische Neutralitätsinitiative.

Charlotte Teuber verstarb im Februar 1998.

Nicht zuletzt bleibt die Erinnerung an eine grundgütige und warmherzige Frau, deren scharfe Ironie kaum je in Zynismus umschlug. „Sharing and Caring" war sie – aber eine wissende und ironische, fast alteuropäische Intellektuelle ohne Naivität.

Michael Weinzierl

Thaler, Irmtraud

*1924 Spittal a. d. Drau
Botanikerin

Irmtraud Thaler wurde am 15. Oktober 1924 als Tochter des Hauptschullehrers Matthias Thaler und dessen Frau Christine, geborene Klingan, in Spittal a. d. Drau geboren. Dort besuchte sie die Volksschule und zwei Klassen Hauptschule. Anschließend trat sie in die dritte Klasse des Bundesrealgymnasiums in Villach ein, wo sie im Frühjahr 1942 die Reifeprüfung ablegte. Ihre Universitätsstudien absolvierte sie in Graz und Wien. Zunächst galt ihre Vorliebe der systematischen Botanik, weshalb sie die Dissertation *Zur Kenntnis von* Veronica filiformis *Smith* unter der Leitung von Prof. Dr. Felix Widder am Institut für Systematische Botanik ausführte. Auszüge aus dieser Arbeit wurden 1951 (*Morphologisches über* Veronica filiformis *Smith und ihre Verwandten*) und 1953 (*Die Ausbreitung von* Veronica filiformis *Smith*) in „Phyton" veröffentlicht. Im Dezember 1948 wurde sie zum Dr. phil. promoviert (Hauptfach Botanik, 2. Fach Zoologie).

Von 1949 bis 1955 war sie Demonstrator am Pflanzenphysiologischen Institut an der Universität Graz unter Prof. Weber, daneben war sie Lehrkraft an der Gärtnerischen Berufsschule für das Fach Botanik, und während der Sommermonate arbeitete sie bei Prof. Aichinger am Institut für Angewandte Pflanzensoziologie in Arriach. 1955 wurde sie durch Umwandlung eines Dienstpostens wissenschaftliche Hilfskraft, 1957 erhielt sie den durch die Berufung von O. Härtel zum Ordinarius frei gewordenen Assistentenposten. Auf Grund ihrer bis 1956 vorliegenden wissenschaftlichen Veröffentlichungen wurde ihr am 24. Juli 1956 die Venia legendi für das Fach Anatomie und Physiologie der Pflanzen an der Universität Graz verliehen. Im Jahre 1966 erhielt sie den Titel eines ao. Professors, und 1973 wurde sie zum ao. Professor und zur Leiterin der Abteilung für die Ausbildung der Pharmazeuten in Anatomie und Physiologie der Pflanzen ernannt.

Sie las jedes Wintersemester für 70 bis 100 Studierende der Pharmazie „Allgemeine Biologie, Anatomie und Physiologie der Pflanzen". Gemeinsam mit Dr. Gailhofer betreute sie die Studenten in den anatomischen Übungen im Winter- und Sommersemester. Außerdem hielt sie Vorlesungen über Zytologie, Phytopathologie, insbesondere Virologie, Gallen und Pflanzenkrebs. Ein zellphysiologisches Proseminar und Praktikum für Elektronenmikroskopie wurde von ihr und Gailhofer den Studierenden der Biologie angeboten.

Da ihr Arbeitsgebiet in erster Linie Zytologie und Zellphysiologie war, hat sie sich mit ihren Kollegen sehr um die Einrichtung eines elektronenmikroskopischen Labors in ihrem Institut bemüht. Seit 1971 besteht dieses Labor, in dem Dr. Gailhofer und sie gemeinsam mit einer technischen Kraft und einigen Dissertanten arbeiteten.

Von 1. Oktober 1980 bis 1. Oktober 1982 war sie Vorsitzende der Pharmazeutischen Studienkommission, 1981–1982 Vorsitzende der Berufungskommission (Nachfolge Härtel) Pflanzenphysiologie und 1983–1987 Institutsvorstand. Nach ihrer Pensionierung im Jahre 1988 hat sie unter der Leitung ihres Kollegen F. Wolkinger viele interessante Reisen unternommen, wie z. B. nach Südafrika, Namibien, Madagaskar, Jordanien und Syrien.

Schriften

Morphologisches über *Veronica filiformis* Smith und ihre Verwandten. Phyton (Horn) 3, 1951, S. 216–226.

Gem. m. Kenda, Griseldis / Weber, F.: Kernkristalloide in Stromata-Zellen? Protoplasma 40, 1951, S. 624–632.

Stomata an verlaubten Fruchtblättern. Phyton (Horn) 3, 1951, S. 187–188.

Gem. m. Weber, F.: „Stachelkugeln" in *Opuntia*. Phyton (Horn) 4, 1952, S. 98–100.

Gem. m. Weber, F.: *Lathraea* hat auch auf *Picea* Zellkern-Kristalloide. Phyton (Horn) 4, 1952, S. 201–202.

Gem. m. Kenda, Griseldis / Weber, F.: Sphärit-Bildung aus *Cirsium*-Zellsaft. Protoplasma 41, 1952, S. 69–75.

Gem. m. Weber, F.: Stomata-Zahl der Hochblätter von *„Poinsettia"*. Österr. Bot. Z. 99, 1952, S. 452–454.

Gem. m. Weber, F. / Kenda, Griseldis: Viruskörper in Kakteen-Zellen. Protoplasma 41, 1952, S. 277–286.

Die Ausbreitung von *Veronica filiformis* Smith. Phyton (Horn) 5, 1953, S. 41–54.

Proteinoplasten fehlen in den Schließzellen. [Habilitationsschrift]. Protoplasma 42, 1953, S. 90–93.

Gem. m. Weber, F. / Kenda, Griseldis: Eiweißspindeln und cytoplasmatische Einschlußkörper in *Pereskiopsis*. Protoplasma 42, 1953, S. 239–245.

Gem. m. Kenda, Griseldis / Weber, F.: Schließzellen-Chloroplasten vergilben nicht. Protoplasma 42, 1953, S. 246–249.

Gem. m. Kenda, Griseldis / Weber, F.: Panaschierung und herbstliche Anthozyanbildung. Phyton (Horn) 4, 1953, S. 319–321.

Gem. m. Kenda, Griseldis / Stipperger L. / Weber, F.: Die Stomata-Zahl des Blattes von *Chelidonium majus* L. var. *fumariifolium* (Dc.) Koch. Phyton (Horn) 5, 1953, S. 163–166.

Gem. m. Härtel, O.: Die Proteinoplasten von *Helleborus corsicus* Willd. Protoplasma 42, 1953, S. 417–426.

Gem. m. Kenda, Griseldis: Spaltöffnungssiebenlinge in der Blütenepidermis von *Aristolochia grandiflora*. Phyton (Horn) 4, 1953, S. 311–314.

Eiweißspindeln von *Valerianella*. Österr. Bot. Z. 101, 1954, S. 566–569.

Gem. m. Weber, F. / Kenda, Griseldis: Plastiden der *Cleome*-Epidermis. Österr. Bot. Z. 102, 1955, S. 84–88.

Gem. m. Weber, F.: Ein merkwürdiges *Trifolium* mit mehrzähligen Blättern. Phyton (Horn) 6, 1955, S. 73–75, 1 t.

Eiweißspindeln in der Epidermis von *Scutellaria*. Phyton (Horn) 6, 1955, S. 69–72.

Die Leukoplasten von *Helleborus*. [Habilitationsschrift]. Protoplasma 44, 1955, S. 437–443.

Plastiden der *Cerinthe*-Epidermis. [Habilitationsschrift]. Protoplasma 45, 1956, S. 483–485.

Studien an „plastidenähnlichen Gebilden" (Elaioplasten und Sterinoplasten). [Habilitationsschrift]. Protoplasma 46, 1956, S. 743–754.

Gem. m. Härtel, O.: Mikrochemische und fluoreszenzoptische Untersuchungen an Sklerenchymfasern von *Ricinus communis* L. Österr. Bot. Z. 103, 1956, S. 44–52.

Eiweißkristalle in der Epidermis von *Scindapsus aureus*. Phyton (Horn) 6, 1956, S. 89–91.

Gem. m. Kenda, Griseldis / Weber, F.: Eiweißkristalle in den Zellkernen der Drüsenhaare von *Saintpaulia*. Österr. Bot. Z. 103, 1956, S. 436–440.

„Schlafbewegung" der Trichterblättchen von *Trifolium pratense*. Österr. Bot. Z. 103, 1956, S. 243–246.

Gem. m. Weber, F.: Zystolithoide Membranbildungen bei *Asperula*. Österr. Bot. Z. 103, 1956, S. 480–484.

Eiweißkristalloide von *Lilium tigrinum*. Protoplasma 45, 1956, S. 486–490.
Proteinspindeln und anomale Zellwandbildung in der Epidermis viruskranker *Impatiens Holstii*-Pflanzen. Protoplasma 46, 1956, S. 755–761.
Verzeichnis der Veröffentlichungen von Friedl Weber. Protoplasma 46, 1956, S. 835–846.
Gem. m. Weber, F.: Vakuolenkontraktion in *Pinguicula*-Drüsenzellen. Protoplasma 48, 1957, S. 276–278.
Gem. m. Weber, F.: Kallosehülle um Kalziumoxalatkristalldruse. Phyton (Horn) 7, 1957, S. 8–10.
Ein neues Vorkommen von *Chelidonium majus* L. var. *fumariifolium* (Dc) Koch in Graz. Österr. Bot. Z. 106, 1959, S. 354–356.
Gem. m. Weber, F. / Widder, F.: Anthozyan-Idioblasten der Frucht von *Polygonatum verticillatum*. Österr. Bot. Z. 106, 1959, S. 124–132.
Gem. m. Härtel, Hildegard: Robinien mit gekrausten Fiederblättern. Phyton (Horn) 8, 1959, S. 110–113.
Gem. m. Weber, F.: Frühblühende *Aesculus*-Bäume. Österr. Bot. Z. 107, 1960, S. 463–470.
Gem. m. Reiter, Liselotte / Weber, F.: Die Fadenblättrigkeit von *Phlox paniculata*. Phyton (Horn) 9, 1960, S. 123–125.
Gem. m. Weber, F.: Calciumoxalat-Kristalle fehlen in der Membran der Stoma-Zellen. Phyton (Horn) 9, 1960, S. 24–26.
Virus-Eiweißkristalle in *Phajus grandifolius*. Protoplasma 53, 1961, S. 106–112.
Virus-Einschlüsse in *Fritillaria Meleagris* L. Protoplasma 53, 1961, S. 294–297.
Eiweißkörper in *Neomonospora furcellata*. Phytoplasma 54, 1962, S. 223–228.
Vakuolendimorphismus in der Epidermis des *Fagus*-Keimblattes. Protoplasma 57, 1963, S. 742–746.
Wirkung des Heparins auf die Pflanze. Phyton (Horn) 11, 1966, S. 108–120, t. 7.
Eiweißkristalle in Pflanzenzellen. Protoplasmatologia II B 2b, 1966 (Handbuchartikel).
Zellphysiologische Untersuchungen an der Zwiebelschuppe von *Hippeastrum*. Phyton (Horn) 11, 1966, S. 245–255, t. 15–16.
Gem. m. Härtel, O.: Mikrospektralphotometrische Studien zur Metachromasie vitalgefärbter Zellen. Protoplasma 62, 1966, S. 356–374.
Gem. m. Amelunxen, F.: Die Feinstruktur der Eiweißspindeln von *Zygocactus truncatus*. Z. Pflanzenphys. 57, 1967, S. 269–279.
Gem. m. Amelunxen, F. / Giele, T.: Viruseinschlüsse im Cytoplasma und Proteineinschlüsse in den Chloroplasten von *Phajus grandifolius*. Protoplasma 67, 1969, S. 101–109.
Gem. m. Amelunxen F. / Harsdorff, M.: Die Struktur der Phytoferritinkristalle von *Phajus grandifolius*. Z. Pflanzenphys. 63, 1970, S. 199–210.
Gem. m. Gailhofer-Dengg, Erna: Die Feinstruktur der Zellkerneinschlüsse von *Campanula moesiaca*, *C. persicifolia* und *C. trachelium*. Phyton (Horn) 14, 1972, S. 217–221, t. 7–9.
Otto Härtel – 60 Jahre. Phyton (Horn) 14, 1972, S. 213–216, t. 6.
Gem. m. Gailhofer, M.: Eiweißkristalle in den Plastiden der Keimpflanzen einiger Palmen. Phyton (Horn) 15, 1974, S. 251–258, t. 5–9.
Gem. m. Gailhofer, M.: Plastidenstrukturen einer *Smicronyx*-Galle auf *Cuscuta campestris*. Phyton (Horn) 16, 1974, S. 57–64, t. 4–6.
Gem. m. Amelunxen, F.: Eiweißkristalle und Vacuoleneinschlüsse von *Lilium tigrinum*. Protoplasma 85, 1975, S. 71–84.
Gem. m. Gailhofer, M.: Einfluß von 6-Benzylaminopurin auf die Feinstruktur von Mitochondrien und Plastiden in vitro kultivierter Protokorme von *Cymbidium*. Phyton (Horn) 17, 1975, S. 159–165, t. 1–3.
Gem. m. Lang, Ch. / Umrath, K.: Beitrag zum Plagiotropismus von *Veronica filiformis*. Phyton (Horn) 17, 1976, S. 281–286.

Gem. m. Gailhofer, M. / Rücker, W.: Viruseinschlüsse in der Zellwand und in Protoplasten von in vitro kultivierten *Armoracia*-Geweben. Protoplasma 93, 1977, S. 71–88.

Gem. m. Gailhofer, M.: „Stromazentrum" in Leukoplasten der Epidermis von *Asphodelus microcarpus*. Phyton (Horn) 19, 1978, S. 97–102, 5 tt.

Gem. m. Umrath, K. / Steiner, Gudrun: Die Freisetzung von Erregungssubstanz bei Pflanzen durch Stoffe, die bei Tieren Überträgersubstanzen freisetzen. Phyton (Horn) 19, 1978, S. 13–25.

Gem. m. Gailhofer, M. / Rücker, W.: Dilatiertes ER in Kalluszellen und in Zellen von in vitro kultivierten Pflänzchen von *Armoracia rusticana*. Protoplasma 98, 1979, S. 263–274.

Gem. m. Guttenberger, H. / Härtel O.: Scheiden chronisch SO_2-geschädigte Fichtennadeln Äthylen aus? Phyton (Horn) 19, 1979, S. 269–279.

Gem. m. Umrath, K. / Steiner, Gudrun: Die Wirkung von 3-Indolylessigsäure auf die Spaltöffnungsweite. Phyton (Horn) 19, 1979, S. 253–258.

Gem. m. Umrath, K. / Steiner, Gudrun: Verringerter Gehalt an Erregungssubstanz und morphologische Veränderungen bei viruskranker *Mimosa pudica*. Phyton (Horn) 19, 1979, S. 247–251.

Gem. m. Umrath, K.: Auslösung von Blattbewegungen bei *Mimosa* und von Krümmungen von *Lupinus*-Hypokotylen, gedeutet durch Freisetzung von Erregungssubstanz und Auxin. Phyton 20, 1980, S. 333–348.

Gem. m. Umrath, K.: 5-Hydroxyindolyl-3-Essigsäure als ein Auxin. Ber. Deutsch. Bot. Ges. 94, 1981, S. 143–149.

Gem. m. Gailhofer, M.: Die Feinstruktur der Chrysocystiden von *Hypholoma fasciculare (Basidiomycetes, Agaricales)*. Protoplasma 108, 1981, S. 289–300.

Die Feinstruktur des Septalporenapparates von *Hypholoma fasciculare (Basidiomycetes, Agaricales)*. Phyton (Horn) 22, 1982, S. 137–142, 2 tt.

Einschlußkörper in den Zellen von *Scutellaria altissima*. Phyton (Horn) 25, 1985, S. 309–316, t. I–V.

Gem. m. Miličič, D. / Gailhofer, M.: Infectious variegation virus of *Camellia japonica* L. in Yugoslavia. Acta Bot. Croat. 45, 1986, S. 1–6.

Gem. m. Gailhofer, M. / Guttenberger, H.: DNA-Content and ultrastructure of glandular hair of *Zebrina pendula* Schnizl. 5. Jugoslavenski simpozij iz elektronske mikroskopije plitvicke jezera, 27–30. Maja 1986.

Zellforschung in Graz – Zum 100. Geburtstag Friedl Webers. Phyton (Horn) 26, 1987, S. 137–147.

Gem. m. Mathwieser, Margareta / Gailhofer, M.: Die Perldrüsen von *Urtica dioica* L. Phyton (Horn) 27, 1987, S. 99–113.

Gem. m. Mamula, D. / Štefanac, Z. / Gailhofer, M.: Detection of a variant of henbane mosaic virus in *Physalis alkekengi* L. Acta Bot. Croat. 47, 1988, S. 15–19, 3 tt.

Gem. m. Gailhofer, M.: Zwei verschiedene Zellkerneinschlüsse in den Drüsenhaaren von *Scutellaria altissima* L. Phyton 28, 1988, S. 249–259.

Gem. m. Venninger Holz, Felizitas / Gailhofer, M.: Die Feinstruktur der Zystiden von *Strobilurus stephanocystis* und *St. tenacellus (Tricholomataceae)*. Phyton 29, 1989, S. 263–275.

Gem. m. Gailhofer, M. / Käferböck, Th.: Cytochemische Untersuchungen an Einschlüssen in Plastiden der Blätter von *Taraxacum officinale*. Phyton (Horn) 30, 1990, S. 173–185.

Gem. m. Gailhofer, M. / Pfeifhofer, H. W.: Proteinkörper in Drüsenhaaren von *Scutellaria altissima* (*Lamiaceae*). Phyton (Horn) 31, 1992, S. 263–280.

Otto Härtel – 80 Jahre. Phyton (Horn) 31, 1992, S. 177–180.

Gem. m. Štefanac, Z. / Gailhofer, M. / Mamula, D.: Some characteristics of crystalline inclusions associated with henbane mosaic potyvirus. Acta Bot. Croat. 52, 1993, S. 1–4, 2 tt.

Gem. m. Gailhofer, M.: *Gentiana asclepiadea* L. infected with a Rhabdovirus. Phyton (Horn) 36, 1996, S. 209–220.

Gem. m. Pleše, N. / Gailhofer, M. / Rusak, G.: Investigation of ring spot virus disease of *Smilax aspera (Liliaceae)*. Phyton (Horn) (im Druck).

Franz Speta

Thalmann, Marianne

* 1888 Linz, † ?
Germanistin



Geboren am 27. April 1888 in Linz, Oberösterreich, Volksschule Kremsmünster, Mädchenlyzeum Linz; Studium der Germanistik an den Universitäten Graz und Wien, Zeichenkurs bei Oskar Kokoschka, 1918 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Wien.

M. T. habilitierte sich als Germanistin 1924 an der Universität Wien. Von 1924 bis 1932 war sie Dozentin für Neuere deutsche Literaturgeschichte. 1933 erhielt sie die außerordentliche Titularprofessur. Im selben Jahr ließ sie sich von der Universität Wien beurlauben. Ab 1940 lehrte sie als Professorin am Wellesley College in den USA. Hier unterrichtete sie Literaturgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Marianne Thalmann emeritierte 1953.
M. T. war im Verband der Akademikerinnen Österreichs aktiv, dessen Vorsitzende ab 1922 Elise Richter und ab 1932 Erna Patzelt war.

Schriften

Selbständige Veröffentlichungen:
Probleme der Dämonie in Ludwig Tiecks Schriften. Dissertation. Weimar, 1919.
Der Trivialroman des 19. Jahrhunderts und der romantische Roman. Habilitationsschrift. Berlin, 1923.
Gestaltungsfragen der Lyrik. München, 1925.
Henrik Ibsen, ein deutsches Erlebnis. Marburg, 1928. Marburger Beitr. zur Literaturwissenschaft Nr. 29.
Die Anarchie im Bürgertum. München, 1932.
Johann Wolfgang Goethe „Der Mann von 50 Jahren“. Wien, 1948.
L. Tieck, der romantische Weltmann. Bern: A. Francke 1955.
L. Tieck, Der Heilige von Dresden. Berlin, 1962.
Das Märchen und die Moderne. Stuttgart, 1963.

Romantik und Manierismus. Stuttgart, 1964.
Romantiker entdecken die Stadt. München: Nymphenburger 1965. Sammlung Dialog, Band 8.

Mitarbeit an Sammelwerken

Der unwissend Gläubige (On Romanticism and the Art of Translation). Festschrift für Prof. E. H. Zeydel. Cincinnati, 1955.
Meisterschaft. Ein Beitrag zum Genieproblem bei E. T. A. Hoffmann. Der Gesichtskreis. München , 1956.

Herausgabe

Ludwig Tiecks Werke. Auswahl. 4 Bände 1963–1966.

Literatur

Aspöck, Ruth / Weinzierl, Erika: Biographisches Lexikon der österreichischen Frau. Endbericht.
Frauenrundschau (Wien), Nr. 6, 1951.
Linzer Volksblatt, Nr. 172, 1948.
International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. The Arts, Sciences and Literature. Hg. v. Institut für Zeitgeschichte München und Research Foundation for Jewish Immigration New York, unter der Gesamtleitung v. Röder, Karl und Strauss, Herbert A. München/New York/London/Paris, 1983.
Wer ist's?, 1928.
Who is Who in USA.
Institut für Landeskunde für OÖ (Hg.): Biographisches Lexikon von Oberösterreich 9, Linz, 1955 ff.
Kosch, W.: Deutsches Literatur-Lexikon. Biographisches und bibliographisches Handbuch. 4 Bde., 2. Auflage, Bern, 1949 ff. (3., neu bearbeitete Auflage, Bd. 1 ff., Bern, 1968 ff.).
Krackowizer, F. / Berger, F.: Biographisches Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Gelehrte, Schriftsteller und Künstler Oberösterreichs seit 1800. Passau, Linz, 1931.
Lind, Anna: Das Frauenstudium in Österreich, Deutschland und in der Schweiz. Wien, 1961.
Teichl, R.: Österreicher der Gegenwart. Wien, 1951.

biografiA

Thalmann-Gruber, Gabriele

* 1892 Wien, † 1965 Wien
Anthropologin

Gabriele (Freiin) Gruber von Menninger (Gruber-Menninger); geboren am 7. Februar 1892 in Wien, Univ. Wien (Geschichte und Geographie/Anthropologie); Promotion 1925 *Anthropologische Untersuchungen an 40 Alt-Ägypter-Schädeln aus Toschke in Unter-Nubien;* 1923–1928 Volontärin, 1929–1938 Angestellte der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien; 1935–1937 Ausschußrätin der Wiener Anthropologischen Gesellschaft; gestorben am 28. Februar 1965 in Wien.

G.s berufliche Karriere als Anthropologin zeigt die enge Verquickung von Politik und Wissenschaft in der Zwischenkriegszeit. G. gehörte zu einem kleinen Kreis österreichischer AnthropologInnen, der sich gegen die deutschsprachige „mainstream"-Anthropologie bzw. „Rassenkunde" der Epoche wandte, die eng mit der Konstruktion der NS-Rassenideologie verbunden war. Diese Bemühungen um eine patriotisch orientierte, proösterreichische Anthropologie (bzw. „Rassenkunde") verbinden sich mit dem Namen Viktor Lebzelters (1883–1936), Kustos der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, dessen Mitarbeiterin G. war; dabei übernahm Lebzelter vorwiegend die wissenschaftliche, G. vorwiegend die praktische museale Arbeit.

G. entstammte einer großbürgerlichen Wiener Gelehrtenfamilie. Als sie im Wintersemester 1915/16 an der philosophischen Fakultät der Universität Wien inskribierte, wandte sie sich zunächst dem Studium der Geschichte und Geographie zu. Im Sommersemester 1919 belegte sie neben Geographie erstmals auch Lehrveranstaltungen am 1913 gegründeten Institut für Ethnographie und Anthropologie. Wie sie in ihrem Lebenslauf angibt, begann sie bald darauf, an einer Dissertation über den *Geographischen Einfluß des Höhenwachstums des Menschen* zu arbeiten. Auf Grund des plötzlichen Todes des Institutsvorstands Rudolf Pöch im Jahr 1921 brach sie aber nicht nur die Arbeit an ihrer Dissertation ab, sondern auch ihr Studium, da sich gemäß ihrer eigenen Angabe ihre Vermögensverhältnisse zum Schlechteren gewendet hatten (UA, phil. Fak. PN 9304).

Trotzdem wurde G. 1923 an der Seite von Viktor Lebzelter in der Prähistorisch-Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien tätig. Beide arbeiteten ehrenamtlich an der Inventarisierung der umfangreichen (Schädel- und Skelett-) Sammlungen, die vom legitimistisch gesinnten Prähistoriker Josef Bayer (1882–1931) verwaltet wurden. Zugleich begann G., unter der Anleitung Lebzelters an einer neuen Dissertation zu arbeiten. Sie vermaß vierzig prähistorische Schädel, die der Archäologe Hermann Junker 1911/12 in Toschke (Oberägpyten) ausgegraben hatte, um diese Ergebnisse rassenkundlich auszuwerten. Diese – verschollene – Dissertation reichte sie 1925 bei Otto Reche ein (1879 –1966), der zwischen 1924 und 1927 den Lehrstuhl für Anthropologie und Ethnographie an der Universität Wien besetzte. Der deutsche Ethnologe und Rassenkundler Reche, der sich in der Folge als NS-Rassenideologie und Nationalsozialist hervortat, attestierte G. zwar eine „gute Beherrschung der anthropologischen Methoden", übte aber auch Kritik daran, daß ihre rassenkundlichen Schlußfolgerungen „zu vorsichtig" seien (UA, phil. Fak. PN 9304).

Reches Vorwurf zu großer „Vorsicht" in der rassenkundlichen „Diagnose" spiegelt die politischen Differenzen wider, die sich in der Zwischenkriegszeit zwischen den AnthropologInnen des Museums und den AnthropologInnen der Universität ständig zuspitzten: Denn Reches Berufung nach Wien war Ausdruck der Bemühungen deutschnational-völkischer Kreise in Österreich um eine „deutsch-nordisch" ausgerichtete Prähistorie und „Rassenkunde". Im Museum aber kämpften Bayer und sein Mitarbeiter und Nachfolger Lebzelter gegen diese Tendenzen, wobei Lebzelter seine Tätigkeit seit 1924 auch in den Dienst der mit dem politischen Katholizismus verbundenen „Wiener Schule der kulturhistorischen Ethnologie" stellte. In diesem Zusammenhang brach Lebzelter 1926 auch zu einer vom Vatikan fi-

nanzierten Expedition zu den sog. „kleinwüchsigen Völkern" Südafrikas auf, während G. ihn als Volontärin während seiner Abwesenheit im Museumsdienst in vollem Umfang vertrat. G. führte in den Jahren 1926–1928 nicht allein eine Revision und Inventarisierung der vorhandenen Schädelsammlungen durch, sondern gestaltete auch einen neuen anthropologischen Schausaal im Museum, für den sie selbst Zeichnungen und Schaubilder angefertigt hatte. Bayer und Lebzelter, die dringend die Bestellung G.s zur pragmatisierten Beamtin anstrebten, hoben in der Folge neben ihren Verdiensten ihre „künstlerischen Fähigkeiten" stets besonders hervor. Als Erfolg dieser Bemühungen wurde G. 1928 erstmals eine ständige Remuneration genehmigt, im Dezember 1929 wurde sie schließlich zur Vertragsbediensteten „auf unbestimmte Zeit" bestellt (ÖSTA, AVA – Unterricht, NhM., Fasz. 3210–15 C1, o. Zl).

Seit dieser Zeit trat G. auch verstärkt als Wissenschafterin hervor, wobei sie vorwiegend Beiträge über die anthropologischen Sammlungen des Museums verfaßte. In der Folge scheint sie als Mitarbeiterin einer anthropologischen Arbeitsgemeinschaft auf, die Lebzelter mit dem Ziel gegründet hatte, „die Fragen nach der Ausgangsform der Menschenrassen (forma typica) zu studieren" – eine Frage, die sich mit der katholisch orientierten ethnologischen Forschung in Wien verband. Eine Publikationstätigkeit G.s in diesem Zusammenhang wurde aber vielleicht nicht zuletzt dadurch behindert, daß G. sich zur helvetischen Konfession bekannte – ein Umstand, der ihrer Karriere im Umfeld des politischen Katholizismus wohl nicht zuträglich war.

In der Folge beteiligte sich G. an einem Forschungsschwerpunkt, den Lebzelter in Angriff nahm, nachdem er 1931 zum Kustos der Prähistorisch-Anthropologischen Abteilung im Museum ernannt worden war. Seit diesem Zeitpunkt führte er zahlreiche anthropologische Vermessungen durch mit dem Ziel nachzuweisen, daß erstens die NS-Schemata „reiner Rassen" unsinnig seien und daß zweitens die österreichische Bevölkerung eher „keltische" als „nordisch-germanische" Wurzeln besitze. Während G.s Aufgabe auch weiterhin darin bestand, Lebzelter während seiner alljährlichen Studienreisen zu vertreten, plante sie 1933 auch die Durchführung einer eigenen anthropologischen Untersuchung im Salzburger Lungau. Als Forschungsziel formulierte sie die Analyse der – von Lebzelter kleinräumig konzipierten – „Rassetypen" im Untersuchungsgebiet (ÖSTA, AVA – Unterricht, NhM, Fasz. 3212–15C6, Zl 30228-I-6a/1933). In den Jahren 1934 und 1936 nahm G. insgesamt 30.226 Maße von 889 Individuen in den Ortschaften Mauterndorf, Tamsweg, Weiß-Priach, Liegnitz und Göriach auf und fertigte eine Reihe von anthropologischen Fotos an. Als vorläufiges Ergebnis konnte Gabriele Gruber 1936 die Existenz von zwei „Gautypen" im Lungau vermelden (ÖSTA, AVA – Unterricht, NhM, Fasz. 3212–15C6, Zl. 21.397-I-6a/1936). Die Veröffentlichung dieser Ergebnisse in einem „Heimatbuch" des Lungaus, die G. ursprünglich angekündigt hatte, blieb aber aus. Hingegen publizierte G. gemeinsam mit Lebzelter 1935 über *römerzeitliche Schädelfunde aus Tulln* und 1936 über die *Reliquien des Hl. Markgraf Leopold III. von Österreich.*

Ebenfalls beteiligt war G. an einem Projekt, das Lebzelter im Auftrag des austrofaschistischen „Ferienwerks der Vaterländischen Front" durchzuführen gedachte: In ganz Österreich sollten „Schulmessungen" durchgeführt werden, um den Gesundheitszustand der Kinder zu erfassen. Lebzelter selbst hatte noch knapp vor seinem Tod im Dezember 1936 erste Messun-

gen in Wolfsberg und Völkermarkt in Kärnten vorgenommen. G. sollte im Herbst 1937 entsprechende Vermessungen im Bezirk Tamsweg in Salzburg durchführen. G. trat aber den zu diesem Zweck bereits genehmigten Studienurlaub nicht mehr an. Im Winter 1936 verstarb Lebzelter, dessen Stelle in der Folge von einem illegalen Nationalsozialisten eingenommen wurde; dabei deutet G.s Nominierung und Wahl zur Ausschußrätin der WAG 1935 darauf hin, daß zumindest Lebzelter sie gern als seine Nachfolgerin in der Prähistorisch-Anthropologischen Abteilung gesehen hätte.

G. verblieb bis März 1938 als wissenschaftliche Beamtin im Naturhistorischen Museum, reichte aber sofort nach dem „Anschluß" Österreichs 1938 ihre Kündigung ein, wobei ihre – sei es „freiwillig", sei es unter Druck – geräumte Stelle sofort mit einem jungen Nationalsozialisten nachbesetzt wurde. Die Anthropologische Abteilung im Naturhistorischen Museum, die bis 1936 eine Bastion proösterreichischer Anthropologie gewesen war, war somit „gleichgeschaltet". G. zog sich nun offenbar ins Privatleben zurück und geriet bei ihren großteils nationalsozialistisch gesinnten KollegInnen sofort in Vergessenheit: Als 1945 die alliierten Behörden beim Museum anfragten, welche nicht belasteten Fachleute zur Besetzung von Planstellen zur Verfügung stünden, wußte man niemanden anzugeben. G. verstarb am 28. Februar 1965 in ihrer Wohnung im IV. Wiener Gemeindebezirk.

Schriften

Gorillaschädel von Likouala. In: Ann. des NhM 46/1932/33, S. 165–183.
Römerzeitliche Schädel aus Tulln. In: ZS f. Rassenk. 1/1935, S. 274 ff.
Die Reliquien des Hl. Markgraf Leopold III. von Österreich. In: Wintermayr, Siegfried: St. Leopold. Festschrift des Augustiner Chorherrnstiftes Klosterneuburg zur 800jährigen Gedenkfeier des Todes des Heiligen, Klosterneuburg 1936, S. 78–89.

Literatur und Quellen

Universitätsarchiv Wien, phil. Fak. Nationalien, PN 9304.
Österreichisches Staatsarchiv, AVA-Unterricht, NhM.
Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien.
Fuchs, Brigitte: Frauen und Rassenkunde. Ein Beitrag zur Geschichte der anthropologischen Disziplinen an der Universität Wien, unveröff. Ms., Wien, 1996.

Brigitte Fuchs

Thausing, Gertrud

* 1905 Wien, † 1997 Wien
Ägyptologin



Geb. am 29. Dezember 1905 in Wien, gest. am 4. Mai 1997 in Wien, promovierte 1930 an der Universität Wien zur Dr. phil. mit der Dissertation *Die Gaufürsten in Ägypten*, wurde 1941 Assistentin am Institut für Ägyptologie und Afrikanistik der Universität Wien; erwarb 1945 die Lehrbefugnis als Universitätsdozentin für Ägyptologie und Afrikanistik mit der Habilitationsschrift *Der Auferstehungsgedanke im ägyptischen religiösen Texten;* wurde 1953 als außerordentliche Professorin auf die Lehrkanzel Ägyptologie und Afrikanistik berufen; von 1953 bis zur Emeritierung 1977 Vorstand des Institutes für Ägyptologie und Afrikanistik; wurde 1969 zur ordentlichen Professorin ernannt.

Von 1957 bis 1979 Mitherausgeberin der Zeitschrift *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*; Auszeichnung: ägyptischer Staatsorden von Präsident Anwar Sadat. Mitgliedschaften: Deutsches Archäologisches Institut, Berlin (seit 1955); African Institute, London; Österreichisches Archäologisches Institut (seit 1974).

Gertrud Thausing war die letzte Vertreterin der von Leo Reinisch begründeten „Wiener Schule", die Ägyptologie und Afrikanistik als Einheit auffaßte. Als Nachfolgerin von Wilhelm Czermak auf der Doppellehrkanzel für Ägyptologie und Afrikanistik war sie auch die letzte Ordinaria, die beide Fächer in Lehre und Forschung vertreten konnte. Gertrud Thausing fühlte sich ihren Lehrern, besonders Wilhelm Czermak, und deren wissenschaftlicher Ausrichtung sehr verpflichtet. Sie hatte aber dennoch ihre eigenen Schwerpunkte. Zu ihrer Lehrtätigkeit gehörten Vorlesungen über ägyptische Sprache (in allen Entwicklungsstadien) und Literatur, ägyptische Geschichte, Religion und Kunst, koptische Sprache (mit Dialekten) und verschiedene afrikanische Sprachen wie Nubisch und Ewe. Ihr besonderes Interesse galt der Übersetzung und Interpretation religiöser Texte wie Pyramidentexte, Sargtexte und dem ägyptischen Totenbuch. Es war stets ein Anliegen von Gertrud Thausing, die Vielschichtigkeit dieser Texte transparent zu machen. Materialkenntnis verbunden mit dem Blick für das Geistige des Faches war das Leitbild ihrer wissenschaftlichen Vermittlung. Das große Verdienst von Thausing war die ganzheitliche Betrachtungsweise des Faches. Ihre Sicht und Darstellungsweise von ägyptischer Religion, Literatur, Geschichte, Kunst und Architektur ist geprägt von dieser Haltung. Dadurch wollte sie die geistige Dimension der Phänomene der Ägyptologie bewußt machen.

Von 1958 bis 1960 war Thausing Generalsekretärin des Österreichischen Komitees der UNESCO-Kampagne zur Rettung der nubischen Altertümer. Ihrer Initiative ist es zu dan-

ken, daß 1961 die durch Hermann Junker eingeführte österreichische Grabungstradition in Ägypten mit der Unternehmung in Sayala (Nubien) im Rahmen des UNESCO-Appells wiederaufgenommen wurde.

Schriften

Über ein h-Präfix im Ägyptischen. In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Band 39. Wien, 1932, S. 287–294.

Ägyptische Confixe und die ägyptische Verbalkonstruktion. In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Band 48. Wien, 1941, S. 5–34.

Altägyptisches religiöses Gedankengut im heutigen Afrika. In: Wiener Beiträge zur Kulturgeschichte und Linguistik, Band 5. Wien, 1943, S. 88–94.

Der Auferstehungsgedanke in ägyptischen religiösen Texten. Harrassowitz, Leipzig, 1943.

Zum Sinn der Pyramiden. In: Anzeiger der Akademie der Wissenschaften – philosophisch-historische Klasse. Wien, 1948, S. 121–130.

Religiöse Revolution im Alten Ägypten. In: Wissenschaft und Weltbild, 3. Jahrgang, Heft 9. Wien, 1950, S. 399–406.

Die Religion der Ägypter – eine Betrachtung ihres Wesens. In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Band 52. Wien, 1953, S. 7–26.

Der Begriff des Mittlers im altägyptischen Pantheon. In: Wiener Zeitschrift für Philosophie und Psychologie, Pädagogik, Band 5. Wien, 1955, S. 181–188.

Betrachtungen zum Lebensmüden. In: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo, Band 15. Kairo, 1957, S. 262–267.

Ethik und Magie. In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Band 54. Wien, 1957, S. 204–208.

Das Symbol der Spirale im Alten Ägypten. In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, Band 56. Wien, 1960, S. 106–113.

Die Konstitutionen der menschlichen Persönlichkeit im Alten Ägypten. In: Kairos. Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie, Heft 3/4. Salzburg, 1961, S. 149–152.

Heiß umstrittenes Nubien – der Wettlauf der Nationen zur Rettung seiner Denkmäler. In: Wissenschaft und Weltbild. Juni-Heft, Wien, 1961, S. 143–147.

Jamblichus und das Alte Ägypten. In: Kairos. Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie. Heft 2, Salzburg, 1962, S. 91–105.

Der Tierkult im Alten Ägypten. In: Antaios. Band 5, Heft 4, Stuttgart, 1963, S. 309–324.

Betrachtungen zur altägyptischen Auferstehung. In: Kairos. Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie. Heft 3, Salzburg, 1965, S. 187–194.

Aegyptiaca. 1. Weitere Bemerkungen zum Lebensmüden. 2. Über das dualistische Denken im Alten Ägypten. In: Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes. Band 62, Wien, 1969, S. 11–29.

Gem. m. Kerszt-Kratschmann, Traudl: Das große ägyptische Totenbuch (Papyrus Reinisch) der Papyrussammlung der Österreichischen Nationalbibliothek. Schriften des Österreichischen Kulturinstitutes Kairo, Archäologisch-Historische Abteilung, Band 1, Verlag Österreichisches Kulturinstitut Kairo, Kairo, 1969.

Zur Problematik der Hochkulturen – aufgezeigt am Alten Ägypten. In: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts, Abteilung Kairo. Band 25, Kairo, 1969, S. 184–187.

Gem. m. Goedicke, Hans: Nofretari. Eine Dokumentation der Wandgemälde ihres Grabes. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz, 1971.

Sein und Werden. Versuch einer Ganzheitsschau der Religionen des Pharaonenreiches. Stiglmayr, Wien, 1971.

Yoga im Alten Ägypten. In: Lurker, Manfred (Hg.): Beiträge zur Geschichte, Kultur und Religion des Alten Orients. Baden-Baden, 1971, S. 111–129.

Altägyptische Gedanken in der Gnosis. In: Kairos. Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie. Heft 1/2, Salzburg, 1973, S. 116–122.

Tarudet. Ein Leben für die Ägyptologie. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz, 1989.

Johanna Holaubek

Ticho, Gertrude, geb. Höllwarth

* 1920 Wien
Psychoanalytikerin

Geboren am 19. Oktober 1920 in Wien; Realgymnasium in Wien, promovierte im April 1944 an der medizinischen Fakultät der Universität Wien (Dissertation *Über Ranula,* Untersuchung des klinischen Erscheinungsbildes und die Behandlung der Ranula [Zysten des Mundbodens] anhand von Krankenblättern der 2. Hals-Nasen-Ohrenklinik unter Professor Dr. Emil Wessely); psychoanalytische Ausbildung am Österreichischen Institut für Psychologische Forschung und Psychotherapie (Wiener Arbeitsgemeinschaft unter August Aichhorn), Abschluß der Ausbildung in der 1946 wiederbegründeten Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1951 Emigration nach Brasilien (São Paulo); Lehranalytikerin; 1955 zog sie in die Vereinigten Staaten; zusammen mit ihrem Mann Ernst Ticho (1915–1997) Mitarbeiterin an der Menninger Clinic in Topeka (Kansas), am psychotherapeutischen Forschungsprojekt der Menninger Foundation; Clinical Professor an der George Washington University; Mitglied der American Psychoanalytic Association und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; Lehranalytikerin des Topeka Institute for Psychoanalysis; G.T. lebt und praktiziert in Washington, D. C.

Mit ihren Arbeiten über *Selbstanalyse* und *Selbstanalyse als Ziel der psychoanalytischen Behandlung* (1971) hat G. T. wichtige Beiträge zur psychoanalytischen Technik geleistet. In ihren Arbeiten mit Patienten fand sie heraus, daß die Fähigkeit zur Selbstanalyse ein wichtiges Kriterium für die Beendigung der Analyse ist. Die These in *On Self-Analysis* (1967) lautete, daß der Analysand sich mit der Technik des Analytikers identifizieren kann und auf diese Weise eine Fortsetzung des analytischen Prozesses auch in Abwesenheit des Analytikers möglich macht. „Selbstanalyse" geht über Selbstbeobachtung, Selbsteinsicht und den freien Zugang zum Unbewußten hinaus und wird von ihr folgendermaßen charakterisiert: Der Patient nimmt die Signale eines unbewußten Konflikts auf und wehrt sie nicht von vorneherein ab, er

kann relativ angstfrei assoziieren und somit einen Zugang zum Es schaffen. Er kann auf das Verständnis und somit auf die Lösung des Konfliktes mit relativer Gelassenheit warten, mit einer ausreichenden Ich-Stärke kann der Patient schließlich eine Änderung selbst herbeiführen, da er während der Analyse bereits erfahren konnte, daß eine Ich-Veränderung möglich ist. T. bezieht in ihrem Ansatz neue Erkenntnisse der Ich-Psychologie ein und beruft sich auch auf die Arbeiten der Objektbeziehungstheorie, diese Ansätze hätten, ihrer Meinung nach, die analytische Technik maßgeblich verbessert; außerdem plädiert sie in ihrer Arbeit für manchmal unvermeidbare und notwendige Abweichungen von der analytischen Technik. Aufgabe des Analytikers ist es, den Analysanden aus seiner passiven Erwartungshaltung herauszuführen, dabei Indoktrinationen zu vermeiden und seine Selbsterkenntnis zu fördern.

In *Das Behandlungsbündnis und die Übertragungsneurose* (1969, zusammen mit E. Ticho) wird auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Übertragung und das Behandlungsbündnis in der klinischen Arbeit zu trennen. „Das Behandlungsbündnis ist die relativ konfliktfreie, nicht neurotische Beziehung des Patienten zum Analytiker, eine Zusammenarbeit Gleichgestellter (equals), Mitarbeiter bei einer Aufgabe, an deren Lösung sie gemeinsam arbeiten. Die Übertragungsneurose dagegen ist eine infantile Abhängigkeitsbeziehung" (S. 23). T. und T. weisen darauf hin, daß manche Analytiker das Behandlungsbündnis fördern, andere die Neutralität und somit die Entfaltung der Übertragungsneurose wahren, und plädieren für die nötige Flexibilität zwischen diesen beiden Haltungen zu oszillieren. T. und T. begründen ihre Arbeiten mit den neuen Einsichten der Ich-Psychologie, die das Interesse auf das Studium der frühen Objektbeziehungen, der Realitätsprüfung, der Krankheitseinsicht, der Motivierung zur Behandlung und der synthetischen Funktion des Ichs gelenkt hat.

Ihre 1971 veröffentlichte Arbeit *Cultural Aspects of Transference and Countertransference* verarbeitet T.s eigene Erfahrungen als Analytikerin in drei verschiedenen Kulturen. Sie unterstreicht die technischen Schwierigkeiten in den Analysen, weist auf die Unterschiede zwischen Stereotypien und Übertragungsphänomenen in der analytischen Arbeit hin und beschreibt den möglichen Kulturschock, der die Interpretationen beeinträchtigen kann.

Schriften

Über Ranula. Diss. med. Universität Wien. Wien, 1944.

Gem. m. Luborsky, L. B. / Fabian, M. / Hall, B. H. / Ticho, E.: Treatment variables. In: Bulletin of the Menninger Clinic, 1958, 22, S. 126–147.

Gem. m. Wallerstein, R. / Robbins, L. L. / Luborsky, L. / Fabian, M. / Hall, B. H. / Ticho, E. / Sargent, H. D. / Modlin, H. C. / Faris, M. T. / Voth, H. M.: The psychotherapy research project of the Menninger Foundation. Three Reports. In: Bulletin of the Menninger Clinic, 1956, 1958, 1960.

Discussion of Hoppe, K. D.: The emotional reactions of psychiatrists when confronting survivors of persecution. In: Psychoanalytic Forum, 1969, 3, S. 208–209.

On Self-analysis. In: International Journal of Psycho-Analysis, 1967, 48, S. 308–318.

Gem. m. Ticho, Ernst: Das Behandlungsbündnis und die Übertragungsneurose. In: Jahrbuch für Psychoanalyse, 1969, 6, S. 19–34.

Cultural Aspects of Transference and Countertransference. In: Bulletin of the Menninger Clinic, 1971, 35, S. 313–334.

Selbstanalyse als Ziel der psychoanalytischen Behandlung. In: Psyche, 1971, 25, S. 31–43.
Gem. m. Ticho, Ernst: Freud and the Viennese. In: International Journal of Psycho-Analysis, 1972, 53, S. 301–306.

Literatur und Quellen

Höllwarth, Gertrude: Curriculum vitae, Nationalien der Medizinischen Fakultät der Universität Wien, Archiv der Universität Wien.
Posch, Klaus: Ernst Ticho – Gewissen und Ambivalenz. Zur Vertreibung der Psychoanalyse vom Psychologischen Institut Graz nach der Niederlage des Nationalsozialismus, Werkblatt 2000, 45, S. 92–113.
The International Psychoanalytical Association Trust. Roster, 1996/97.

Elke Mühlleitner

Tietze-Conrat, Erica, geb. Conrat

* 1883 Wien, † 1958 New York
Kunsthistorikerin



Erica Tietze-Conrat und Hans Tietze

Geboren am 20. Juni 1883 in Wien, 1901–1905 Studium der Fächer Kunstgeschichte und Archäologie an der Universität Wien. 1905 als erste Kunsthistorikerin zum Dr. phil. promoviert, im selben Jahr Eheschließung mit dem Kunsthistoriker, Museumsfachmann und Denkmalpfleger Hans Tietze (1880–1954). Enge freiberufliche Zusammenarbeit mit ihrem Mann, besonders im Bereich der Denkmalinventarisation: 1906–1911 Mitarbeit an 12 Bänden der Österreichischen Kunsttopographie. Vier Kinder: Christopher: * 1908 (Arzt und Demograph, 1938 Emigration in die USA), Andreas: * 1914 (Turkologe, 1937 Emigration in die Türkei, 1958 in die USA, 1975 Univ.-Prof. in Wien), Walburg Rusch: * 1915 (Graphikerin, Wien), Veronica: * 1918 (†1927). Ab 1935 gemeinsame Reisen in Europa und den USA zur Erstellung eines Corpuswerkes über venezianische Zeichnungen der Renaissance. 1938 werden T.-C. und ihr Mann in Italien vom „Anschluß“ überrascht. Über London und Paris im Dezember 1939 Emigration in die USA (Toledo/Ohio) und ab 1940 nach New York. Am 22. Juni 1944 Annahme der amerikanischen Staatsbürgerschaft. 1954–56 Lehrveranstaltungen an der Columbia University/N.Y. T.-C. ist am 12. Dezember 1958 in New York gestorben.

Mit der 1905 (bei Franz Wickhoff und Julius v. Schlosser) abgeschlossenen Dissertation *Beiträge zur Geschichte G. R. Donners* verfaßte T.-C. eine grundlegende Arbeit über einen bislang vernachlässigten Bereich der österreichischen Barockskulptur. Durch Aufsätze über Donner und andere Bildhauer, wie z. B. über Johann Georg Dorfmeister (1910), Johann Baptist Hagenauer (1925), Johann Martin Fischer (1910, 1920, 1925), Balthasar Permoser (1914) u. a., sowie durch das 1921 erschienene Buch über *Österreichische Barockplastik* wies sie sich als Expertin für österreichische Plastik des Barock und Klassizismus aus. Nach einem wichtigen Beitrag über die Geschichte der italienischen Spätrenaissance- und Barockskulptur (1918) wandte sich T.-C. anderen Forschungsschwerpunkten zu.

T.-C. war von Kindheit an in das zeitgenössische Kunstgeschehen eingebunden. Sie entstammte der angesehenen jüdischen Familie Conrat (ursprünglich Cohn), in der um die Jahrhundertwende Musiker (wie Johannes Brahms, Alexander Zemlinsky, Ferruccio Busoni) und die Secessionskünstler verkehrten. 1909 malte Oskar Kokoschka das berühmte Doppelbildnis des Ehepaars Tietze, das es in der Emigration (1939) zur Finanzierung des Lebensunterhaltes an das Metropolitan Museum of Modern Art/New York verkaufen sollte. Über Hans Tietze, der ab 1911 engagiert für die Moderne eintrat, schloß T.-C. Kontakte zu zeitgenössischen Künstlern wie Johannes Itten, Franz Barwig, Oskar Laske, Josef Humplik, Anton Hanak, Joseph Floch, Victor Tischler, Georg Mayer-Marton u. a., über die sie von 1919 bis 1932 zahlreiche Artikel und Ausstellungsberichte schrieb. Eine besonders enge und langwährende Bindung hegte T.-C. zum Bildhauer und Graphiker Georg Ehrlich, dessen Werke sie genau rezipierte. 1926 verfaßte sie zu seinen Radierungen auch einige Gedichte. Ehrlich seinerseits fertigte je eine Büste von Hans Tietze und T.-C. an (Österreichische Galerie/Belvedere). Mit der 1930 in der Österreichischen Galerie gezeigten Ausstellung ihrer Sammlung zeitgenössischer Kunst legten die beiden ein unübertroffenes Bekenntnis zur Moderne ab. Zugang zum Œuvre zeitgenössischer Künstlerinnen dürfte T.-C. auch über ihre Schwester, die Bildhauerin Ilse Twardowski-Conrat (1880–1942), gefunden haben.

Neben der Rezension der ersten Ausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen *Die Kunst der Frau* (1911) schrieb sie wichtige Beiträge über Valerie Petter (1919), Lilly Steiner (1921), aber auch über eine historische Künstlerin, Marietta, eine Tochter Tintorettos (1934). 1915 bzw. 1916 publizierte T.-C. erste größere Studien zu Dürer und Tizian, deren Kunst sie in den nächsten Jahrzehnten nachhaltig beschäftigen sollte. Ab Mitte der dreißiger Jahre intensivierte das Ehepaar Tietze seine kunsthistorische Zusammenarbeit und legte wichtige Corpuswerke über die beiden Künstler vor. Ihre Kooperation war getragen von „dem doppelten Bedürfnis, alle kritische Untersuchung am steten Einblick ins Ganze zu kontrollieren und große Synthesen nur aus kritisch geprüften Elementen zu gewinnen" (Tizian-Studien, 1936, S. 137). H. Tietzes Part war die große, souveräne Konzeption, der ihre die detailgenauen Einzelstudien. Durch die Beschäftigung mit Dürer, dessen Kunst ein wichtiges Bindeglied zwischen nördlicher und südlicher Kunst darstellt, verlagerte T.-C. ihren Forschungsschwerpunkt allmählich vollends auf die italienische Renaissancekunst, insbesondere die venezianische Zeichnung. Aus diesem Grund bereisten die beiden Gelehrten seit 1935 Italien und die bedeutendsten europäischen Sammlungen. Die Ergebnisse der jahrelangen Forschungen fan-

den in dem 1944 herausgegebenen Buch *The Drawings of the Venetian Painters in the 15th and 16th Centuries*, einem in den folgenden Jahrzehnten mehrfach wiederaufgelegten Standardwerk, ihren Niederschlag. Viele vorbereitende Studien T.-C.s begleiteten diese Publikation. Darüber hinaus verfaßte T.-C. Bücher und Studien über Andrea Mantegna (1923, 1955). In diversen Aufsätzen und Publikationen widmete sie sich auch der Wiener Kunstgeschichte (Pestsäule, Kapuzinergruft, Ringstraße), der Graphik im allgemeinen (Utrecht-Psalter; österreichische, italienische, französische und englische Graphik), der holländischen und niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts und ikonographischen Problemen. Aber auch Randthemen der damaligen Kunstgeschichte (Dwarfs and Jesters in Art, 1957) und Fragen der Reproduktionstechnik (Film, Farbfotografie) fanden ihr Interesse. Ernst H. Gombrich hob in seinem Nachruf T.-C.s besondere visuelle Begabung hervor, die sie dazu prädestinierte, viele kritische Zu- und Abschreibungen vorzunehmen sowie Kopien von Originalen unterscheiden zu können. Er schloß mit der berechtigten Einschätzung, T.-C. wäre ein „champion ot the art of her generation" (Burlington-Magazin, 1959).

Schriften (Auswahl chronologisch)

Unbekannte Werke von G. R. Donner. In: Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale, N. F. 3, 2. T., Wien, 1905, S. 197–267.

Georg Raphael Donners Verhältnis zur italienischen Kunst. In: Kunstgeschichtliches Jahrbuch der k.k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale, Bd. I., Wien, 1907, S. 69–114.

Johann Georg Dorfmeister. Ein Kapitel zur Geschichte der österreichischen Barockskulptur. In: Kunstgeschichtliches Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale, Bd. IV, 1910, S. 228–244.

Johann Martin Fischers Brunnen am Graben und Am Hof in Wien. Archivalische Beiträge. In: Kunstgeschichtliches Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale, Beiblatt, 1910, S. 65–90.

Die Kunst der Frau. Ein Nachwort zur Ausstellung in der Wiener Sezession. In: Zeitschrift für bildende Kunst, N. F. 22, 1911, S. 146–148.

Ein Böckchen tragender Satyr. Ein Beitrag zur Frage der skulpturalen Kopie und zum Oeuvre Georg Raphael Donners. In: Kunstgeschichtliches Jahrbuch der k. k. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale, Bd. 6, 1912, S. 61–82.

Permoser-Studien. In: Jahrbuch des kunsthistorischen Instituts der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, Bd. VIII, 1914, S. 1–10.

Die Linearkomposition bei Tizian. In: Kunstgeschichtliche Anzeigen, H. 3/4 , 1915, S. 84–125 (auch als Separatdruck erschienen, Innsbruck, 1915).

Dürerstudien. I. Das „Meerwunder". II. Die Kupferstiche B. 66 und 67. In: Zeitschrift für bildende Kunst, 51, N. F. 27, 1916, S. 263–270.

Correggio-Studien. In: Jahrbuch des kunsthistorischen Instituts der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, Bd. X, 1916, S. 174–179.

Zur höfischen Allegorie der Renaissance. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses, 34, 1917, S. 25–32.

Die Bronzen der fürstlich Liechtensteinschen Kunstkammer. In: Jahrbuch des kunsthistorischen Instituts der k. k. Zentralkommission für Denkmalpflege, Bd. 11, 1917, S. 16–108.
Beiträge zur Geschichte der italienischen Spätrenaissance- und Barockskulptur. In: Jahrbuch des kunsthistorischen Instituts, Bd. 2, 1918, S. 44–75.
Johannes Itten: Über das Beschreiben von Bildern. In: Die bildenden Künste, Bd. II, 1919, S. 169–172.
Bewegung (Zu fünf Holzschnitten von Valerie Petter). In: Die bildenden Künste, Bd. II, 1919, S. 242–248.
Österreichische Barockplastik. Wien, 1920.
Gerard Dou. Selbstbildnis. Wien, 1920.
Pieter de Hooch. An der Kellertür. Wien, 1920.
Aert van Gelder. Abraham die Engel bewirtend (Bojmans-Museum, Rotterdam). Wien, 1920.
Die Erfindung im Relief, ein Beitrag zur Geschichte der Kleinkunst. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen, Bd. 35, 1920, S. 99–176.
Johann Baptist Hagenauer, von Georg Sobotka. Bearbeitet von E. Tietze-Conrat. In: Jahrbuch des Kunsthistorischen Instituts, Bd. 14, 1920, S. 1–56.
Franz Barwig. In: Die bildenden Künste, Bd. 3, 1920, S. 79–85.
Die Pestsäule am Graben. Österreichische Kunstbücher, Bd. 17. Wien, 1921.
Oskar Laske. Wien, 1921.
Bronzestatuetten von Josef Humplik. In: Die bildenden Künste, Bd. 4, 1921, S. 19–25.
Lilly Steiner. In: Die bildenden Künste, Bd. 4, 1921, S. 129–138.
Die Delfter Malerschule. Carel Fabritius, Pieter de Hooch, Jan Vermeer. Bibliothek der Kunstgeschichte, Bd. 27, Leipzig, 1922.
Die Kapuzinergruft. Österreichische Kunstbücher, Bd. 30, Wien, 1922.
Neue Graphik jüngerer österreichischer Künstler. In: Wiener Jahrbuch für bildende Kunst. Die bildenden Künste, Bd. 5, Wien, 1922, S. 27–44.
Andrea Mantegna. Bibliothek der Kunstgeschichte, Bd. 51., Leipzig, 1923.
Das österreichische Barockmuseum in Wien. In: Belvedere, Bd. 3, 1923, S. 166–171.
Edward Munch. In: Die Graphischen Künste, Bd. 47, 1924, S. 75–88.
Der französische Kupferstich in der Renaissance. München, 1925.
Georg Ehrlichs Frauenbildnisse. In: Die Graphischen Künste, Bd. 48, 1925, S. 81–89.
Abschied (Poems). Radierungen von Georg Ehrlich. Wien, 1926.
Englische Zeichnungen. In: Die Graphischen Künste, Bd. 51, 1928, S. 39–56.
Kritisches Verzeichnis der Werke Albrecht Dürers, Bd. I: Der junge Dürer. Verzeichnis der Werke bis zur venezianischen Reise im Jahre 1905. Augsburg, 1928 (mit Hans Tietze).
Österreichische Galerie, Wien. 16. Ausstellung im Oberen Belvedere. Handzeichnungen und Aquarelle aus der Sammlung Hans Tietze und Erica Tietze. Wien, 1930.
Tizian-Studien. I. Zur Methode und Kritik der Zuschreibungen an Tizian. II. Studie über Tizians Zeichnungen. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen, N. F. 10, 1936, S. 137–192 (mit Hans Tietze).
Echte und unechte Tintoretto-Zeichnungen. Plastisches Modell und Kompositionsbehelf, Spiegelverkehrung, Rhythmische Wiederholung. In: Die Graphischen Künste, N. F. 1, 1936, S. 88–100.
Kritisches Verzeichnis der Werke Albrecht Dürers. Bd. II. Der reife Dürer, 1. Halbbd. Von der venezianischen Reise im Jahre 1505 bis zur niederländischen Reise im Jahre 1520, nebst Nachträgen aus den Jahren 1492–1505. Basel/Leipzig, 1937 (mit Hans Tietze).

Kritisches Verzeichnis der Werke Albrecht Dürers. Bd. II. Der reife Dürer, 2. Halbbd. Von der niederländischen Reise im Jahre 1520 bis zum Tode des Meisters 1528. Basel/Leipzig, 1938 (mit Hans Tietze).

A Lost Michelangelo Reconstructed. In: The Burlington Magazin, 68, 1936, S. 163–170.

Decorative Paintings of the Venetian Renaissance Reconstructed from Drawings. In: The Art Quarterly, Bd. 3, 1940, S. 15–39.

The Drawings of the Venetian Painters in the 15th and 16th Centuries. New York, 1944 (mit Hans Tietze). Neuauflagen 1969, 1979.

A Rediscovered Early Masterpiece by Titian (The Flight into Egypt, Hermitage). In: Art in America, 29, 1941, S. 144–151.

Titian's Workshop in His Late Years. In: The Art Bulletin, 28, 1946, S. 76–88.

An Unpublished Madonna by Giovanni Bellini and the Problem of Replicas in his Shop. In: Gazette des Beaux-Arts, 6, vol. 33, 1948, S. 379–382.

Das „Skizzenbuch" des Van Dyck als Quelle für die Tizianforschung. In: Critica d'Arte, sér. 3, Bd. 8, 1950, S. 425–442.

Titian's Allegory of „Religion". In: Journal of the Warburg and Courtauld Instituts, 14, 1951, S. 127–132.

The Pesaro Madonna: A Footnote on Titian. In: Gazette des Beaux-Arts, 6, vol. 42., 1953, S. 117–182.

The Church Program of Michelangelo's Medici Chapel. In: The Art Bulletin, 36, 1954, S. 222–224.

Mantegna. Paintings, Drawings, Engravings. Complete Edition. London 1955 (dt. Ausgabe: Mantegna. Gemälde, Zeichnungen und Kupferstiche. Gesamtausgabe. Köln 1956).

Titian as a Landscape Painter. In: Gazette des Beaux-Arts, 6, vol. 45, 1955, S. 11–20.

Georg Ehrlich. London, 1956.

Dwarfs and Jesters in Art. London, 1957.

Review of Bernard Berenson: Italian Pictures of the Renaissance. Venetian School (London c.1957). In: Art Bulletin 40, 1958, S. 347–354.

Motif of Suicide in Literature and Art (unpubliziertes Manuskript, Privatbesitz).

Literatur

Kurz, Otto and Hilde: A bibliography of the writings of Hans Tietze and Erica Tietze-Conrat. In: Gombrich, Ernst H. / Held, Julius S. / Kurz, Otto (Hg.): Essays in honor of Hans Tietze 1880–1954. Paris 1958, S. 439–459 (vollständiges Schriftenverzeichnis).

Gombrich, Ernst H.: Erica Tietze-Conrat. In: Burlington Magazine, 101, 1959, S. 149.

Ders.: Erica Tietze-Conrat (1883–1958). In: College Art Journal, 18, 1959, S. 248.

Millner Kahr, Madlyn: Erica Tietze-Conrat (1883–1958): Productive Scholar in Renaissance and Baroque Art. In: Women as Interpreters of the Visual Arts, 1820–1979. Richter Sherman, Claire / Holcomb, Adele M. (Hg.). Westport, Connecticut/London, 1981, S. 301–326 (mit ausgewählter Bibliographie).

Mahler-Werfel, Alma: Tagebuch-Suiten 1898–1902. Hg. von Beaumont, Antony / Rode-Breymann, Susanne, Franfurt/M., 1997 (Familiengeschichte).

Wendland, Ulrike: Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil. Teil 2, L–Z. München, 1999, S. 699–703 (mit ausgewählter Bibliographie).

Krapf-Weiler, Almut: „Löwe und Eule". Hans Tietze und Erica Tietze-Conrat – eine biographische Skizze. In: Belvedere I, 1999, S. 64–83.

Sabine Plakolm-Forsthuber

Torton Beck, Evelyn

* 1933 Wien
Literaturwissenschafterin, Germanistin, Frauenforscherin



Evelyn Torton Beck wurde am 18. Januar 1933 in Wien als Tochter des Galiziers Max Torton und der Wiener Malerin Irma Lichtmann geboren. Schon nach dem Kindergarten durfte sie als Jüdin die Schule nicht mehr besuchen. 1938 wurde ihr Vater von den Nationalsozialisten verhaftet und in Dachau und Buchenwald interniert. Nach seiner Freilassung, die ein Jahr darauf erfolgte, flüchtete die Familie nach Italien, 1940 in die Vereinigten Staaten.

E. T. B. studierte vergleichende Literaturwissenschaft. Sie besuchte das Brooklyn College und schloß 1954 ihr Studium mit dem Bachelor of Arts ab, 1955 erlangte sie an der Yale University den Master of Arts und promovierte 1969 an der University of Wisconsin-Madison zum Ph. D.

Ihre berufliche Tätigkeit begann sie 1971/72 als Gastlektorin für vergleichende Literaturwissenschaft an der University of Maryland-College Park. Daraufhin wurde E. T. B. als Assistant Professor für die Fächer vergleichende Literaturwissenschaft, Deutsch und Frauenstudien an die University of Wisconsin-Madison berufen und verblieb in dieser Position bis zum Jahr 1977. In diesem Jahr wurde sie zum Associate Professor und 1982 zum Professor ernannt. Im Studienjahr 1981/82 war sie als „Jane Watson Irwin Visiting Professor" für vergleichende Literaturwissenschaft und Frauenstudien am Hamilton College tätig. Seit 1984 ist die Wissenschafterin an der University of Maryland-College Park Professorin und Leiterin des Frauenstudienprogramms, Professorin des Programms für Jüdische Studien und Professorin am German Department – letztere Funktion führte sie bis 1988 aus.

Die Tatsache, immer wieder eine neue Sprache zu erlernen – einerseits Italienisch und Englisch als Sprachen ihrer Exilländer und andererseits ihr freiwilliger Zugang zu Jiddisch, Hebräisch und Deutsch, das sie sich wieder aneignen wollte –, führte E. T. B. zur Auseinandersetzung mit Sprache an sich und dem Bruch zwischen Frau und Sprache – ist diese doch, so die Wissenschafterin, die Sprache des Patriarchats, eine Männersprache, auf die die Frauen kein Recht hätten, die eine Fremdsprache für Frauen sei. Aus ihrer persönlichen Erfahrung heraus zieht E. T. B. Parallelen zum Verhältnis deutsche Sprache – Jude: Sowenig wie die Männersprache den Frauen gehört, genausowenig gehört die deutsche Sprache den Juden, diese Sprache, so E. T. B., hätte sie beinahe getötet.

Die Wissenschafterin sieht einen engen Zusammenhang zwischen ihren Erfahrungen im Jahr 1938 und den Themen ihrer späteren beruflichen Tätigkeit in der Literaturforschung, wo sie zu den Topoi Stimme und Sprache sowie Wurzeln der jüdischen Vergangenheit arbeitete. Diese Auseinandersetzung führte sie zu Franz Kafka und in der Folge zu Isaac Bashevis Singer,

dessen Werke *Grandfather and Grandson, The Mentor, The Key* und *The Colony* sie aus dem Jiddischen ins Englische übersetzte.

Die Beschäftigung mit dem Werk Kafkas, die sich zu einem der Forschungsschwerpunkte von E. T. B. entwickelte, führte u. a. zur Herausarbeitung des Einflusses des jiddischen Theaters, das in den Jahren 1911/1912 in Prag spielte, auf Kafkas Schaffen. Kafka übernahm viele Themen und Szenen vom jiddischen Theater, ließ aber historisch-spezifische Besonderheiten weg. Beispielsweise ist die Verhaftungsszene im *Prozeß* auf eine ähnliche Szene in Zigmund Faynmans Stück *Der Vicekönig* rückführbar – nur im *Prozeß* wird für die Verhaftung kein Motiv offenbar, dieses bleibt der Interpretation überlassen.

E. T. B. macht Parallelen zwischen ihrem und Kafkas Leben aus: Wie er, war auch sie auf der Suche nach einem authentischen Judentum, kämpfte sie um Begriffsbestimmungen wie Jude, moderner Jude, ein Volk sein; Glaube hatte für beide keine große Bedeutung, doch war das Judentum etwas, das sie nicht aufgeben konnten und wollten. Beide haben ein tschechisches Element in ihrem Leben, so kam E. T. B.s Großmutter aus der Tschechoslowakei, und eine in Prag lebende Tante wurde oft besucht, auch sollte sie an der Prager Karls-Universität studieren. Die Beschäftigung mit Kafka erlaubte E. T. B. den Selbstfindungsprozeß aufzunehmen, es half, Erfahrungen zu verarbeiten – die Verhaftung des Vaters, die Verhaftung Josef K.s im *Prozeß* – und sich von der Realität zu distanzieren.

Kafka wie E. T. B. beschäftigten sich mit der jiddischen Sprache. Der deutschsprachige Prager Jude thematisierte den Unterschied zwischen Jiddisch und Deutsch und erkannte für sich, daß keine Sprache wirklich seine Sprache war. Für Kafka enthält das Jiddische die ganze jüdische Kultur und Geschichte. Für E. T. B., die in der modernen amerikanischen Literaturforschung als „Großmutter" der jiddischen Forschung bekannt ist, da sie sich in einer Zeit damit auseinandersetzte, da das Jiddische von der wissenschaftlichen Bearbeitung noch ausgeschlossen war, ist die jiddische Sprache sehr interessant, weil sie die Sprache der jiddischen Frauen war, so wurde die schöne Literatur in Jiddisch eigentlich für Frauen geschrieben.

In den frühen siebziger Jahren begann E. T. B. über Frauen zu forschen und gründete die Vereinigung „Women in German". Sie fragte nach Frauen, die den Zweiten Weltkrieg überlebt hatten, die flüchten mußten. Sie arbeitete über die deutschsprachigen jüdischen Dichterinnen Gertrud Kolmar und Else Lasker-Schüler, die über das jüdische Volk schrieben und das Frau-Sein thematisierten. E. T. B. interessierte sich auch für Gertrud Stein, die Dichterin, die als Jüdin geboren wurde und im Exil lebte. Die Aspekte, die die Wissenschafterin dabei herausarbeiten möchte, sind die verschiedenen Arten von Unterdrückung, die Funktionsweisen von Sexismus, Rassismus, Antisemitismus und Homophobie.

E. T. B., die in ihrer Arbeit, so die Wissenschafterin selbst, durch die Frauenforschung notwendigerweise interdisziplinär geworden ist, legte ihre Forschungsschwerpunkte auf die Themen jüdisch sein, Frau sein, lesbisch sein und den sich daraus ergebenden Verbindungen, die auf ihr eigentliches Thema hinweisen: die Lage derer, die am Rande stehen, die Stimmen der Außenseiter bzw. der unterdrückten Minorität. Dazu verfaßte sie zahlreiche wissenschaftliche Studien, hielt Vorträge und veröffentlichte Essays.

E. T. B. ist Mitglied vieler wissenschaftlicher Vereinigungen und Kommissionen, in denen

sie auch leitende Positionen innehat(te), z. B. Modern Language Association, Midwest Modern Language Association, National Women's Studies Association, Great Lakes Women's Studies Association, Mid-Atlantic Women's Studies Association u. a.

Die Arbeit der Wissenschafterin wurde mehrfach mit Preisen, Stipendien und Ehrenmitgliedschaften öffentlich ausgezeichnet.

Schriften

Kafka and the Yiddish Theater. Its Impact on his Work. University of Wisconsin Press, Madison, 1971.

Gem. m. Hermand, Jost: Interpretive Synthesis. The Task of Literary Scholarship. Frederick Ungar, New York, 1975.

Gem. m. Sherman, Julia (Hg.): The Prism of Sex. Essays in the Sociology of Knowledge. University of Wisconsin Press, Madison, 1979.

Nice Jewish Girls. A Lesbian Anthology. Persephone Press, Massachusetts, 1982 (2. Aufl. The Crossing Press, 1984; 3., überarb. u. erw. Aufl., Beacon Press, Boston, 1989).

Übersetzungen

Singer, Isaac Bashevis: Grandfather and Grandson. In: The Southern Review. Herbst 1971, S. 1084–1102 (erneut abgedruckt in: A Crown of Feathers. Farrar, Straus & Giroux, New York, 1974, sowie in: The Collected Stories of Isaac Bashevis Singer. Farrar, Straus & Giroux, New York, 1982).

Singer, Isaac Bashevis: The Mentor. In: The New Yorker, 21. März 1970, S. 40–46 (erneut abgedruckt in: A Friend of Kafka. Farrar, Straus & Giroux, New York, 1982, S. 204–219).

Singer, Isaac Bashevis: The Key. In: The New Yorker, 6. Dez. 1969, S. 65–68. (erneut abgedruckt in: A Friend of Kafka. Farrar, Straus & Giroux, New York, 1982, S. 97–112).

Singer, Isaac Bashevis: The Colony. In: Commentary, 45:5, Nov. 1968, S. 57–61 (erneut abgedruckt in: A Friend of Kafka. Farrar, Straus & Giroux, New York, 1982, S. 38–49).

Literatur und Quellen

Korrespondenz mit Evelyn Torton Beck.

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

Leben mit österreichischer Literatur. Begegnung mit aus Österreich stammenden amerikanischen Germanisten 1938/1988. Elf Erinnerungen. Hg. v. d. Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur u. d. Österreichischen Gesellschaft für Literatur. Zirkular Sondernummer, 20. 4. 1990, S. 53–61.

Zohn, Harry: „... ich bin ein Sohn der deutschen Sprache nur ...". Jüdisches Erbe in der österreichischen Literatur. Wien/München, 1986.

Claudia Wurzinger

Touaillon, Christine

* 1878 Iglau, Mähren, † 1928 Graz
Literaturwissenschafterin



Geb. am 27. Februar 1878 Iglau, Mähren, gest. am 15. April 1928 Graz, Tochter von Leopold Auspitz, eines Offiziers der österreichisch-ungarischen Armee, der selbst literarische Ambitionen verfolgte. Verehelicht ab 1904 mit dem steirischen Notar Dr. jur. Heinrich Touaillon, mit dem sie in der Steiermark, zuletzt – ab 1910 – in Stainz bei Graz, lebte. Nachdem sie 1905 an der Universität Wien zum Dr. phil. promoviert worden war, habilitierte sie sich – nach vielfältigen Schwierigkeiten – 1921 an dieser Universität für das Fach deutsche Literaturgeschichte. In Ausübung ihrer Privatdozentur verbrachte sie ab 1922/23 nur mehr das Wintersemester in Wien, den Rest des Jahres bei ihrem Mann in der Steiermark.

T. – nach Elise Richter die zweite habilitierte Frau in Österreich – ist als Literaturwissenschafterin und Frauenrechtlerin gleicherweise bemerkenswert. Können einerseits ihre schulische und universitäre Laufbahn und ihre Studien- und Arbeitsbedingungen als typisch für die Situation der Frau im Wissenschaftsbetrieb Österreichs um die Jahrhundertwende angesehen werde, gaben diese wohl andererseits sicherlich mit dafür den Ausschlag, daß sich T. selbst politisch für die Frauenemanzipation engagierte.

So erhielt T. nach Besuch der Volks- und Bürgerschule ihre Ausbildung ab 1893 an der Lehrerinnenbildungsanstalt des Zivilmädchenpensionats in Wien, wo sie 1897 die Lehrbefugnis zum Unterricht an öffentlichen Volksschulen erwarb. Danach war sie zwar eine Zeitlang als Lehrerin an Privatschulen tätig, ergriff jedoch daneben die sich Frauen neu eröffnende Möglichkeit zum Hochschulstudium und inskribierte ab 1897 zunächst als a. o. Hörerin an der Universität Wien. Nach der für ein ordentliches Universitätsstudium notwendigen, am Gymnasium in Salzburg 1902 nachgeholten Reifeprüfung studierte S. an der Universität Wien Germanistik und Geschichte und promovierte 1905 bei Jakob Minor mit einer Dissertation über Zacharias Werners „Attila König der Hunnen".

Vorerst in ihren wissenschaftlichen Studien mit der älteren deutschen Kinderliteratur beschäftigt, wandte sich T., da das vorhandene Material für eine geplante Habilitation nicht ausreichte, in der Folge jenem Forschungsgebiet zu, auf welchem sie zur Autorität werden sollte: der Geschichte des Romans. Insbesondere die durch T.s persönliche Situation, aber auch durch die Folgen der Kriegsereignisse unter schwierigsten Arbeitsbedingungen entstandene, breitangelegte Untersuchung über den deutschen Frauenroman des 18. Jahrhunderts stellte nicht nur eine auch methodisch interessante Pionierarbeit dar, die, in einem „Nebeneinander historischer, philosophischer, kunstwissenschaftlicher und psychologischer Interpretationsmethoden", auch die lange vernachlässigte Trivialliteratur in die literarhistorische Forschung

einbezog (Leitner), sondern ermöglichte 1921 ihre Habilitation an der Universität Wien – nachdem der gleiche Versuch in Graz 1919 am Widerstand gegen die Zulassung von Frauen zum akademischen Lehramt gescheitert war.

Sicherlich teilweise bedingt durch ihre Vita, setzte sich die Wissenschafterin T. neben ihren Aufgaben als Hochschullehrerin und Fachpublizistin auch stark für gesellschaftspolitische Fragen ein. So war sie – mit Auguste Fickert und Rosa Mayreder bekannt bzw. befreundet – vor dem Ersten Weltkrieg eine der Proponentinnen der bürgerlichen Frauenbewegung in Österreich: einerseits als Autorin und – gemeinsam mit Leopoldine Kulka und Emil Fickert – Mitherausgeberin der Zeitschrift „Neues Frauenleben", anderseits auch als Vorstandsmitglied des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins. Während des Ersten Weltkrieges engagierte sich T., die auch Vorstandsmitglied der sozialen Gruppe der Ethischen Gesellschaft war, im Sinn von Pazifismus und Antimilitarismus aktiv in der Friedensbewegung (so organisierte sie etwa 1917 in Wien pazifistische Versammlungen).

T. war nicht nur eine Pionierin des Frauenstudiums in Österreich um die Jahrhundertwende, sie erkannte auch die Bedeutung von schulischen und volksbildnerischen Aktivitäten. So hielt sie selbst Vorträge im Volksheim in Wien und in der Grazer Urania und trat vehement für die Ideen Otto Glöckels auf dem Gebiet der Schulreform ein. Glöckels zweimaliges Angebot eines steirischen Landtagsmandats lehnte sie allerdings wohl aus der berechtigten Sorge, ihren Mehrfachbelastungen nicht gewachsen zu sein, ab.

Schriften

Zacharias Werners „Attila König der Hunnen. Eine romantische Tragödie". Berlin 1808, hss. phil. Diss., Wien, 1905.

Der deutsche Frauenroman des 18. Jahrhunderts, Braumüller, Wien, Leipzig, 1919.

Karoline Auguste Fischer. In: Festschrift für Wilhelm Jerusalem zu seinem 60. Geburtstag, Braumüller Wien, Leipzig, 1915, S. 211–242.

Merker, Paul / Stammler, Wolfgang: Lexikon der deutschen Literaturgeschichte, Bd. 1, 1. Aufl., Berlin, 1925/26 (Bildungsroman, S. 141–145, Briefroman, S. 150–153, Familienroman, S. 348–353, Frauendichtung, S. 371–377).

Das Katzenbüchlein (= Konegens Kinderbücher 52), Konegens Jugendbuchverlag, Wien, Leipzig, o. J.

Einleitung zu: Altwiener Bilderbuch. Zweiundsiebzig Ansichten nach alten Stichen. M. Gottlieb, Wien, 1909, S. 3–10.

Literarische Strömungen im Spiegel der Kinderliteratur. In: Zeitschrift für den deutschen Unterricht, Leipzig, Jg. 26, 1912, S. 90–97, 145–158.

Der Zeitroman, gem. mit Eduard Castle und Franz Hadamowsky. In: Castle, Eduard (Hg.): Österreichische Literaturgeschichte, Bd. 3, Carl Fromme, Wien o. J., S. 758–772 (Bertha Suttner).

Lyriker, gem. mit anderen, ebenda, S. 705–732 (Ada Christen).

Literatur

Arnold, Robert F.: Christine Touaillon. In: Die Literatur, Berlin, Jg. 30, 1927/28, S. 643–644.

Die Feierliche Inauguration des Rektors der Wiener Universität für das Studienjahr 1928/29. Wien, 1928, S. 23–24. (Kluckhohn)

Leitner, Erich: Die neuere deutsche Philologie an der Universität Graz 1851–1954 (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 1). Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz, 1973, S. 166–169.
Schnedl-Bubenicek, Hanna: Wissenschaftlerin auf Umwegen – Christine Touaillon, geb. Auspitz (1878–1928). Versuch einer Annäherung. In: Ardelt, Rudolf G. / Huber, Wolfgang J. A./ Staudinger, Anton (Hg.): Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl. Zum 60. Geburtstag, Geyer-Edition, Wien/Salzburg, 1985, S. 69–81.
Christine Touaillon (geb. Auspitz). In: Müller-Kampel, Beatrix / Müller, Reinhard (Hg.): Vom Seminar für deutsche Philologie Universität Graz zum Institut für Germanistik Karl-Franzens-Universität Graz. Katalog zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz. Graz, 1994, S. 74–75.
Leitner, Rainer: Christine Touaillon, geb. Auspitz, 1878–1928. Gelehrte und Feministin. Versuch eines Portraits, phil. Dipl.-Arbeit Graz, 1991.
Ders., Christine Touaillon, geb. Auspitz. Gelehrte und Feministin (1878–1928). In: Kernbauer, Alois / Schmidlechner-Lienhart, Karin: Frauenstudium und Frauenkarrieren an der Universität Graz (= Publikationen aus dem Archiv der Universität Graz 33), Akademischer Verlagsanstalt, Graz, 1996, S. 210–247.

Elisabeth Lebensaft

Tschermak-Woess, Elisabeth

* 1917
Botanikerin



Elisabeth Tschermak-Woess wurde am 28. Jänner 1917 geboren. Sie besuchte ein Realgymnasium in Hietzing, wo sie 1936 maturierte. Anschließend studierte sie Botanik, Chemie und Philosophie an den Universitäten Wien, Freiburg im Breisgau und Innsbruck. E. T. W. promovierte an der Universität Wien in Botanik bei Univ. Prof. Lothar Geitler im Jahr 1941. Im Jahr 1944 heiratete sie den Botaniker und späteren Landschaftsökologen Friedrich Woess und bekam zwei Kinder. In der Zeit von 1941 bis 1967 war sie, nahezu ungebrochen durch das Ende des Zweiten Weltkrieges wie des Nationalsozialismus, wissenschaftliche Hilfskraft, und anschließend Assistentin am Botanischen Institut der Universität Wien. Sie habilitierte sich im Jahr 1948, wurde 1958 außerordentliche Titularprofessorin, 1967 außerordentliche Professorin und 1970 Ordinaria. Im Jahr 1985 erfolgte die Emeritierung.

Ihre Unterrichtstätigkeit konzentrierte sich auf die Cytologie und Genetik niederer und höherer Pflanzen und Tiere, auf Flechten- und Algenkunde. Im Rahmen der Mittelmeer-

exkursionen des Instituts übernahm sie für den Bereich der Meeresalgen die Verantwortung. Die Schwerpunkte ihrer wissenschaftlichen Forschungstätigkeit lagen im Bereich der Chromosomen der niederen und höheren Pflanzen, der Endomitose und endomitotischen Polyploidie, dem Zusammenleben von Pilz und Alge im Flechtenthallus, der Entwicklungsgeschichte, der Morphologie und systematischen Zugehörigkeit freilebender und aus Flechten isolierten und für sich allein kultivierten Algen.

E. T. W. pflegte Mitgliedschaften in der International Association of Lichenology, der Österreichischen Botanischen Gesellschaft, der Deutschen Botanischen Gesellschaft sowie dem Verein zur Verbreitung Naturwissenschaftlicher Kenntnisse.

Eintragungen: Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender, Who is Who in Science, Who is Who in the World, Who is Who in Österreich.

Schriften (ab 1955 in Auswahl)

Beitrag zur Entwicklungsgeschichte und Morphologie der Protococcale *Trachiscia granulata*. Österr. Bot. Z. 90, 1941, S. 60–73.

Untersuchungen über die Beziehungen von Pilz und Alge im Flechtenthallus. Dissertation. Österr. Bot. Z. 90, 1941, S. 233–307.

Über Vierteilung und succedane Autosporenbildung als gesetzmäßigen Vorgang dargestellt an *Oocystis*. Planta 32, 1942, S. 585–595.

Durch Colchicin ausgelöste Polyploidie bei der Grünalge *Ocdogonium*. Naturwiss. 30, 1942, S. 683–684.

Vergleichende und experimentelle cytologische Untersuchungen an der Gattung *Ocdogonium*. Chromosoma 2, 1942, S. 493–518.

Das Festsetzen der Schwärmer und die Enwicklungsgeschichte von *Pulvinococcus praecipitans*, einer neuen Protococcale. Planta 33, 1943, S. 458–464.

Weitere Untersuchungen zur Frage des Zusammenlebens von Pilz und Alge in den Flechten. Wiener Bot. Z. 92, 1943, S. 15–24.

Über die Größenverhältnisse von univalenten und bivalenten Rassen bei Ocdogonium. Biol. Zentralbl. 63, 1943, S. 457–467.

Cytologische und embryologische Untersuchungen an *Rhoeo discolor*. Österr. Bot. Z. 94, 1947, S. 128–135.

Über chromosomale Plastizität bei Wildformen von *Allium carinatum* und anderen *Allium*-Arten aus den Ostalpen. Habilitationsschrift. Chromosoma 3, 1947, S. 66–87.

Gem. m. Geitler, L.: Cytologie der Wildbestände von *Allium carinatum* und *Allium aleraceum* bei Lunz. Naturwiss. 33, 27, 1946.

Gem. m. Plessl, A.: Über zweierlei Typen der sukzedanen Teilung und ein auffallendes Teilungsverhalten des Chromatophors bei einer neuen Protococcale, *Myrmeccia pyriformis*. Österr. Bot. Z. 95, 1948, S. 194–207.

Zytologische Untersuchungen an den *Alisma*-Arten der Umgebung Wiens. Österr. Bot. Z. 95, 1948, S. 270–276.

Über wenig bekannte und neue Flechtengonidien I. *Chlorella ellipsoidea* GERNECK als neue Flechtenalge. Österr. Bot. Z. 95, 1948, S. 341–343.

Diploides *Taraxacum vulgare* in Wien und Niederösterreich. Österr. Bot. Z. 96, 1949, S. 56–63.

Über eine Synbacteriose und andere ähnliche Symbiosen. Österr. Bot. Z. 97, 1950, S. 188–206.

Über wenig bekannte und neue Flechtengonidien II. Eine neue Protococcale, *Myrmecia reticulata*, als Algenkomponente von *Catillaria chalybria*. Österr. Bot. Z. 98, 1951, S. 412–419.
Über die Sterilitätsverhältnisse und ihre Ursachen bei *Rhoeo discolor*. Österr. Bot. Z. 98, 1951, S. 502–505.
Über auffallende Strukturen in den Pyrenoiden einiger Naviculoideen. Österr. Bot. Z. 100, 1953, S. 160–178.
Über wenig bekannte und neue Flechtengonidien III. Die Entwicklungsgeschichte von *Leptosira Thrombii nov. spec.*, der Gonidie von *Thrombium epigaeum*. Österr. Bot. Z. 100, 1953, S. 203–216.
Gem. m. Dolezal, R.: Durch Seitenwurzelbildung induzierte und spontane Mitosen in den Dauergeweben der Wurzel. Österr. Bot. Z. 100, 1953, S. 358–402.
Gem. m. Hasitschka, G.: Veränderungen der Kernstruktur während der Endomitose, rhythmisches Kernwachstum und verschiedenes Heterochromatin bei Angiospermen. Chromosoma 5, 1953, S. 574–614.
Gem. m. Hasitschka, G.: Über Musterbildung in der Rhizodermis und Exodermis bei einigen Angiospermen und einer Polypodiacee. Österr. Bot. Z. 100, 1953, S. 646–651.
Gem. m. Hasitschka, G.: Über die endomitotische Polyploidisierung im Zuge der Differenzierung von Trichomen und Trichozyten bei Angiospermen. Österr. Bot. Z. 101, 1954, S. 79–117.
Gem. m. Fenzl, F.: Untersuchungen zur karyologischen Anatomie der Achse der Angiospermen. Österr. Bot. Z. 101, 1954, S. 140–164.
Das sogenannte Alveolarplasma und die Schleimbildung bei *Vacuolaria virescens*. Österr. Bot. Z. 101, 1954, S. 328–333.
Über die Phasen der Endomitose, Herkunft und Verhalten der „Nuclealen Körper" und Beobachtungen zur karyologischen Anatomie von *Sauromatum guttatum*. Planta 44, 1954, S. 509–531.
Karyologische Pflanzenanatomie. Protoplasma 46, 1956, S. 798–834.
Über das regelmäßige Auftreten von „Riesenchromosomen" im Chalazahaustorium von *Rhinanthus*. Chromosoma 8, 1957, S. 523–544.
Gem. m. Hasitschka-Jenschke, G: Über die Teilungsfolge in den Fäden von zwei Grünalgen. Österr. Bot. Z. 104, 1957, S. 577–582.
Die DNS-Reproduktion in ihrer Beziehung zum endomitotischen Strukturwechsel. Chromosoma 10, 1959, S. 497–503.
Gem. m. Geitler, L.: Morphologie und Entwicklungsgeschichte der Zelle. Fortschr. Bot. 26, 1964, S. 1–18.
Endomitose. In: Handbuch d. Allgem. Pathologie, Bd. II/2, S. 569–625. Springer, Berlin, 1971.
Algal taxonomy and the taxonomy of lichens: the phyobiont of Verrucaria adriatica. In: Brown, D. H. / Hawksworth, D. L. / Bailey, R. H. (Eds.): Lichenology: Progress and Problems. Systematics Assoc. special volume 8, S. 79–88. Acad. Press, London, New York, 1976.
The algal partner. In: Galun, M. (Ed.): Handbook of lichenology. In press.
Life Cycle and Supplementary Comments on the Light Microscopic Morphology of Nannochloris eucaryota. Plant biol. 7, 1999, S. 214–219.

Doris Ingrisch

Tungl, Elfriede

* 1922 Wien, † 1981 Wien
Bautechnikerin

Geb. am 4. Juli 1922 in Wien, gest. am 25. August 1981 in Wien. T. begann 1940 zunächst ein Studium der Mathematik, Physik und Chemie an der Universität Wien, wechselte jedoch 1941–48 an die TH in Wien zum Studium des Bauingenieurwesens. 1950 wurde sie mit einer Dissertation über *Spannungszustand im elastisch isotropen Halbraum unter gleichmäßig verteilter Kreisbelastung* zum Dr. techn. promoviert. Nach zwei Praxisjahren im Brückenbaudienst der Generaldirektion der ÖBB kehrte sie 1952 an die TH Wien zurück. Als Hochschulassistentin befaßte sie sich vor allem mit Problemen der Flächentragwerkstheorie. 1962 habilitierte sie sich als erste Frau in ihrem Fachgebiet (und als zweite Frau an der TH in Wien) mit einer Arbeit *Durchschlagen einer flachen Kugelschale aus viskoelastischem Material* für das Fach Elastizitäts- und Festigkeitslehre. 1965/66 und 1967/68 hielt sie sich als Gastprofessorin in den USA auf (San José State College, Stanford University). Neben eigenen Forschungen machte sie sich auch als Mitarbeiterin des Standardwerks von Karl Girkmann über *Flächentragwerke* (5., verb. u. verm. Aufl. 1959) verdient.

1970 wurde ihr der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen, 1973 folgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor und zur Leiterin der Abteilung für experimentelle Spannungs- und Dehnungsmessung am Institut für Elastizitäts- und Festigkeitslehre. Aus gesundheitlichen Gründen wurde sie 1975 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt.

Literatur

Lassmann, Edith: Das Frauenstudium an den Technischen Hochschulen in Wien und Graz, in: Forkl, Martha / Koffmahn, Elisabeth (Hg.): Frauenstudium und akademische Frauenarbeit in Österreich. Wien/Stuttgart, 1968, S. 43–46, hier S. 45.
Mudrak, W.: Nachruf Elfriede Tungl in: TU aktuell, Nr. 6, 1981/82, S. 39–41.
Nachruf Elfriede Tungl. In: Technische Universität Wien – Bericht des Rektors für die Studienjahre 1979/80–1982/83, Wien, 1984, S. 88 f.

Juliane Mikoletzky

Uhlirz, Mathilde

* 1881 Wien, † 1966
Historikerin



Mathilde Uhlirz wurde 1881 in Wien als Tochter des Historikers Karl Uhlirz geboren. Der Vater entstammte einer österreichischen Offiziersfamilie, die Familie der Mutter kam aus österreichischen Beamtenkreisen. Nach Volks- und Bürgerschule besuchte Mathilde eine dreijährige Fortbildungsschule des Schulvereines für Beamtentöchter. Infolge der Berufung des Vaters an die Universität Graz übersiedelte die Familie im Jahr 1903 nach Graz, wo Mathilde im Jahr 1904 die Lyzealmatura am traditionsreichen Grazer Mädchenlyzeum ablegte. Da diese Prüfung sie nur zum Studium als außerordentliche Hörerin für das Lyzeallehramt berechtigte, belegte Mathilde Uhlirz Vorlesungen in Geschichte, Geographie, Kunstgeschichte, Germanistik und Philosophie und absolvierte in den Jahren 1908 und 1909 die Lehramtsprüfungen für Mädchenlyzeen in Geschichte und Geographie. Angeregt von der Mitarbeit an den wissenschaftlichen Arbeiten des Vaters, holte sie nach einjähriger privater Vorbereitung 1911 die Gymnasialmatura nach, um sich auch als ordentliche Hörerin an der Universität inskribieren zu können. Nach zweijährigem Studium wurde sie mit einer Arbeit über *Die Genesis der vier Prager Artikel*, d. h. über den Einfluß der Lehren des Reformators Wiclif auf die hussitische Bewegung, im Jahr 1913 promoviert. Im selben Jahr legte sie die Lehramtsprüfung für Geschichte und Geographie an Gymnasien ab. Da ihr diese Fächerkombination nicht genügte, entschloß sie sich zu einem weiteren Studium der klassischen Philologie: Im Jahr 1918 absolvierte sie die Lehramtsprüfung für Latein. Parallel zu diesem Studium unterrichtete sie bereits am Grazer Mädchenlyzeum, 1922 erhielt sie als Lehrerin eine beamtete Stellung. Der Tod ihres Vaters im Jahr 1914 führte sie aber erst im eigentlichen Sinne zur wissenschaftlichen Laufbahn. Sie sah es als ihre vordringlichste Aufgabe an, das Lebenswerk ihres Vaters zu vollenden und dessen unvollendete Arbeiten fertigzustellen. Um seinen testamentarisch geäußerten Wunsch zu erfüllen, führte sie – nach Vorlegung einer Probearbeit – im Auftrag der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften die Bearbeitung der Jahrbücher Ottos III. durch. Im Gedenken und in Würdigung ihres Vaters vollendete sie schließlich auch das zum Klassiker gewordenen *Handbuch der Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer Böhmen und Ungarn*, für welches sie 1932 im dritten Anlauf auch die Würde der Habilitation erlangte.

Bereits im Jahre 1916 hatte die damals Fünfunddreißigjährige als eine der ersten Frauen in Österreich erstmals den Versuch unternommen, ihre wissenschaftlichen Ambitionen durch den formalen Akt der Habilitation bestätigen zu lassen. Damals freilich hat sich die Universität Graz grundsätzlich gegen die Habilitation von Frauen ausgesprochen. Und auch ihr

zweites Ansuchen um Habilitation im Jahre 1920 wurde abgelehnt – mit der Begründung, daß „Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung … stets Sache des Mannes gewesen sei" (Höflechner, S. 199).

Um so mehr fanden Uhlirz' Leistungen aber später ihre angemessene wissenschaftliche Würdigung. Ihre Venia für österreichische Geschichte wurde 1936 – infolge einer Arbeit über *Die italienische Kirchenpolitik der Ottonen* – auf Geschichte des Mittelalters erweitert, 1939 erfolgte die Ernennung zum a. o. Professor für österreichische Geschichte und Geschichte des Mittelalters an der Universität Graz. In den fünfziger Jahren erhielt sie zahlreiche Ehrungen, darunter die Ernennung zum Ehrenmitglied des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Im Jahr 1966 verstarb sie 85jährig: „Ein auf laute Anerkennung nie bedachtes, dafür aber in der Erfüllung übertragener Aufgaben sich emsig mühendes Leben endete […], als [sie] in aller Stille diese Welt verließ" (Hausmann, S. 177).

Mathilde Uhlirz war in ihrem wissenschaftlichen Werdegang sehr stark von ihrem Vater und ihren akademischen Lehrern geprägt. Ihre Dissertation über die *Die Genesis der vier Prager Artikel* – die bereits ein Jahr nach ihrer Promotion in den Sitzungsberichten der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften erschien – ging auf eine Anregung ihres Lehrers Johann Loserth, eines Experten der englischen Kirchengeschichte, zurück. Das vorrangige akademische Anliegen der von „wertfreier Interesselosigkeit" geprägten Wissenschafterin ist es dabei, die eigentliche Urheberschaft der hussitischen Lehre in den Glaubenssätzen des englischen Reformators Johann Wiclif nachzuweisen. Befriedigt von ihrer Beweisführung stellt Uhlirz am Ende ihrer Untersuchung fest, die Hussiten hätten die entscheidenden Anregungen für ihre Lehre „weder durch die Reformbestrebungen in ihrer Heimat, noch durch die Lehren der Waldenser empfangen" (Uhlirz, *Genesis,* S. 97). Lediglich auf den Einfluß aus dem Ausland also war das zurückzuführen, was in Form der späteren Hussitenkriege soviel „Leid, Elend und Verwüstung" (Uhlirz, *Genesis,* S. 4). über Böhmen gebracht habe. Es scheint dies eine kleine Antwort auf eine nicht minder kleine Frage – im Rahmen eines sehr viel größeren und bedeutenderen Themas. Vergeblich wird man weitergehende soziale und politische Zusammenhänge hinter den religiösen Forderungen und Konflikten jener Zeit suchen, das Fragen danach hatte Mathilde offenbar von ihren Vätern nicht gelernt. Sie beschränkte sich in ihren Untersuchungen auf die traditionelle geistesgeschichtlich orientierte Textkritik auf theologischer Grundlage, bearbeitete gründlich viel Material – und kam dabei zu für sie offenbar völlig ausreichenden Schlußfolgerungen.

Explizit dem Andenken des Vaters war jenes Werk verpflichtet, mit welchem sie wissenschaftlich bekannt wurde und dem sie die Erlangung der Venia legendi verdankte. Ursprünglich von ihrem Vater als kurzgefaßte Darstellung der Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie begonnen und geplant, baute Mathilde Uhlirz diese Vorarbeiten zu einem umfangreichen *Handbuch der Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer Böhmen und Ungarn* aus – ganz der inhaltlichen und chronologischen Gliederung des Vaters folgend und diese „lediglich" so umfangreich durch bibliographische Hinweise, aber auch weiterführende historische Informationen „ergänzend", daß anstelle einer knappen Zusammenfassung ein mehrbändiges bedeutendes „Nachschlagewerk" zu österreichischen Geschichte entstand. Zum

Besten des Werkes hat diese pietätvolle Treue an und Abhängigkeit von den Vorgaben des Vaters nicht beigetragen: Einem äußerst knappen Darstellungsteil steht ein überdimensionaler „wissenschaftlicher Apparat" gegenüber: symbolisches, aber auch handfestes Zeugnis jenes „unermüdlichen Fleißes" (Hausmann, Uhlirz, S. 181), das diesen ganz in den Dienst der anderen stellt – und die eigenen Aussagen verzichtbar macht.

Trotz dieser ihrer wissenschaftlichen Zurückhaltung, welche ihre eigentlichen Anliegen schwer erkennbar werden läßt, hat Mathilde Uhlirz zu den aktuellen politischen Themen ihrer Zeit durchaus Stellung bezogen, auch hier wiederum freilich dem Mainstream folgend: Neben der dankbaren Erinnerung an ihren Vater habe sie vor allem „die Liebe zur deutschen Heimat, zu meinem Volke" veranlaßt, sich an die Ausarbeitung ihres Handbuchs zu wagen, schreibt sie im Vorwort zu dessen erstem Band. „Niemand wird die Geschichte Österreichs schreiben können, ohne mit Schmerz und Stolz zugleich die Schicksale der Deutschen in den östlichen Alpenländern zu verfolgen" (Uhlirz, *Handbuch,* S. 8. In der zweiten Auflage findet sich dieser Passus nicht mehr).

Der Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie wurde von Uhlirz als nicht minder schmerzlicher Verlust als der Tod ihres Vaters im ersten Jahr des Weltkrieges empfunden. Und auch an der in den dreißiger Jahren lebhaft diskutierten Kriegsschuldfrage nahm sie – mit österreichfreundlicher Perspektive – teil: Dezidiert trat sie der These von der Alleinschuld der Mittelmächte am Ausbruch des Krieges entgegen, denn tatsächlich habe „die von Rußland ausgehende panslawistische Bewegung und die von ihr genährten revolutionären Strömungen in Serbien [...] eine der Hauptursachen des Weltkrieges" dargestellt (Uhlirz, *Attentat von Sarajewo,* S. 12). Wie für viele ihrer nach dem Zusammenbruch heimatlos gewordenen Zeitgenossen verkörperte auch für Uhlirz das Dritte Reich eine neue Zukunftsperspektive. „Der Glaube an Deutschland", formulierte sie nach dem Anschluß des Jahres 1938 in einem kleinen Beitrag zum *Reichsgedanke(n) in der Steiermark,* der Glaube an Deutschland sei es gewesen, welcher „seit den Friedensdiktaten von Versailles und St. Germain die Steiermark [...] in die erste Reihe der Streiter für die nationalsozialistische Bewegung führte und der 1938 durch die Schaffung Großdeutschlands seine schönste Erfüllung fand" (Uhlirz, *Reichsgedanke,* S. 122).

Die Konsequenzen ihrer Gesinnung hatte die überzeugte Nationalsozialistin (sie war Mitglied des NS-Lehrerbundes) nach 1945 zu tragen – sie wurde aus dem Schuldienst entlassen, und die Venia legendi wurde ihr aberkannt. Wenige Jahre darauf war sie freilich – inzwischen rehabilitiert, ohne daß ihr die Venia wieder verliehen werden konnte – wieder wissenschaftlich tätig und vollendete, mittlerweile in hohem Lebensalter stehend, schließlich eines ihrer, ebenfalls vom Vater ererbten wissenschaftlichen Lebensziele: 1954 veröffentlichte sie im Rahmen der von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen *Jahrbücher des Deutschen Reiches* den Band über Otto III. (983–1002), 1956 brachte sie *Die Regesten des Kaiserreiches unter Otto III.* im Rahmen der *Regesta Imperii* heraus. Zahlreiche kleinere Publikationen rund um den Themenbereich der mittelalterlichen Kaiserpolitik sind aus diesem Vorhaben, dem sie eine beinahe 40jährige Forschungstätigkeit gewidmet hatte, hervorgegangen.

Trotz ihrer für die damalige Zeit tatsächlich „außergewöhnlichen" wissenschaftlichen Karriere, verkörpert Uhlirz sehr viel mehr den Typus des geschlechtsneutralen bürgerlichen Wissenschafters, der „selbstlos der Geschichtswissenschaft zu dienen" (Hausmann, Uhlirz, S. 187) als sein Lebensziel ansah. Und der – nunmehr in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – biologisch gesehen durchaus auch eine Frau sein konnte. Vieles an ihrer Laufbahn und an ihrem wissenschaftlichen Werk ist zeittypisch und keineswegs außergewöhnlich, selbst die – auch für Männer in jener Zeit häufig anzutreffende – Verbindung von Lehrtätigkeit am Gymnasium und wissenschaftlicher Arbeit, da die Stellen an Universitäten rar waren. Typisch ist der „beispielhafte Fleiß", der freilich auch männliche Hagestolze auszeichnete, typisch ist die Anpassung an die herrschenden wissenschaftlichen Denkmuster der dreißiger und vierziger Jahre, welche den unangefochtenen Primat der politischen Geschichte sowie die stark hilfswissenschaftliche Ausrichtung in ihrem Werk nach sich zog. Typisch ist wohl auch die deutschnationale, ja nationalsozialistische Gesinnung, mit der sie sich durchaus nicht von der Mehrheit ihrer Zeitgenossen unterschied.

Dieses innere Paradox, zugleich eine Frau zu sein und dies in der wissenschaftlichen Vita zu verleugnen, spiegelt sich auch in der historischen Aufarbeitung jener (wenigen) „Frauenthemen" wider, zu denen Uhlirz sich geäußert hat. Die Fragen, welche sie sich über *Die rechtliche Stellung der Kaiserinwitwe Adelheid* oder über die Herkunft der Kaiserin Theophano in ihren *Studien über Theophano* stellte, waren primär politischer und rechtshistorischer Art: Es ging ihr um weibliche Herrscherinnen und deren herrschaftsbezogene und familiale Funktionen. Interesse und Sensibilität für die Problematik des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern als solchem wird man bei Uhlirz – als Frau und als Wissenschafterin – vergeblich suchen. Derartige Interessen lagen außerhalb der Diskursgrenzen, in denen sich Mathilde Uhlirz als Tochter ihres Vaters und Historikerin bewegte.

Mathilde Uhlirz hat mit dieser ihrer zeittypischen wissenschaftlichen Laufbahn ähnlich wie andere Wissenschafterinnen ihrer Generation eine Karriere der Anpassung an die vorgegebene männliche Normenwelt in Universität und Wissenschaft vorgelebt, auf diese Weise freilich nachrückenden Generationen die Wege vorbereitend, die dann über die reine Anpassung hinausgehen konnten.

Schriften

Gem. m. Uhlirz, Karl: Handbuch der Geschichte Österreichs und seiner Nachbarländer Böhmen und Ungarn, 4 Bde. Graz/Wien/Leipzig, 1927–1944.

Die Genesis der vier Prager Artikel. Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 175. Bd., 3. Abhandlung. Wien, 1914.

Das Werden des Gedankens der Renovatio Imperii Romanorum bei Otto III. Rechtsfragen in den Urkunden Kaiser Ottos III. Spoleto, 1955.

Petrus von Dresden. Ein Beitrag zur Geschichte des Laienkelches. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für die Geschichte Mährens und Schlesiens, 1914, S. 227–238.

Die kirchenpolitischen Schriften Wiclifs. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. XXXVII, 1917, S. 316–327.

Schloß Plankenwarth und seine Besitzer. Ein Beitrag zur Geschichte steirischer Adelsgeschlechter. Graz, 1916.

Der Gedanke des Fortschritts in der Geschichte. Festschrift für Johann Loserth. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, 1916, S. 148–159.

Österreichische Geschichte, Geschichte Böhmens, Österreichische Adelsfamilien, Historische Geographie. Artikelserien. In: Brockhaus, Konversationslexikon, 1926.

Studien zu Gerbert von Aurillac. I. Teil, Die Briefe Gerberts bis zum Beginn des deutschen Thronstreites im Jänner 984. In: Archiv für Urkundenforschung, XI. Bd., 1930, S. 391–422.

Das Kloster Bobbio unter den Ottonen. Festschrift für A. Luschin von Ebengreuth. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, 1931, S. 21–35.

Die italienische Kirchenpolitik der Ottonen. In: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, XLVIII. Bd., 1934, S. 201–321.

Studien zu Gerbert von Aurillac. II. Teil, Die ottonischen Kaiserprivilegien für das Kloster Bobbio; Gerbert als Abt. In: Archiv für Urkundenforschung, XIII. Bd., 1935, S. 437–474.

Die Restitution des Exarchates Ravenna durch die Ottonen. Ein Beitrag zur Geschichte der Entstehung des Kirchenstaates. In: Mitteilungen des österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, L. Bd., 1936, S. 1–34.

Neue Forschungen zur Geschichte Ottos III. In: „Forschungen und Fortschritte", Nr. 34, 1938, S. 391–392.

Das Attentat von Sarajewo und der Stand der Kriegsschuldfrage. Graz, 1936.

Das deutsche Gefolge Kaiser Ottos III. in Italien. In: „Gesamtdeutsche Vergangenheit", Srbik-Festschrift. München, 1938, S. 21–32.

Kaiser Otto III. und das Papsttum. In: Historische Zeitschrift, 162. Bd., 1940, S. 256–266.

Studien über Theophano. I. Die Herkunft der Kaiserin Theophano. II. Die beiden Lebensbeschreibungen des Abtes von Burtscheid. In: Archiv, VI. Bd., 1943, S. 442–474.

Der Fürstentag zu Mainz im Februar-März 983. Santifaller-Festschrift. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, LVIII. Bd., 1950, S. 267–284.

Zur Kaiserkrönung Ottos III. Festschrift E. E. Stengel. Marburg a. d. Lahn, 1951.

Die „Scythae" in den Briefen Gerberts von Aurillac. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, LIX. Bd., 1951, S. 411–415.

Literatur

Graff, Nikolaus (Hg.): Österreichische Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, 2. Bd. Innsbruck, 1951, S. 235–262.

Hausmann, Friedrich: Mathilde Uhlirz. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark, Nr. 58, 1967, S. 179–187.

Höflechner, Walter: Mathilde Uhlirz. In: Kernbauer, Alois / Schmiedlechner-Linhart, Karin (Hg.): Frauenstudium und Frauenkarrieren an der Universität Graz. Graz, 1996, S. 196–209.

Archivalische Unterlagen, insbesondere zum Habilitationsakt, siehe Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten 5/Graz/Phil., ex 1919/20, 1920/21, ex 1939.

Brigitte Mazohl-Wallnig

Varga, Lucie, geb. Stern, Rosa

* 1904 Baden bei Wien, † 1941 Toulouse
Historikerin



Geboren am 21. Juni 1904 in Baden bei Wien; Studium der Geschichte und Kunstgeschichte in Wien; 1931 Promotion; Ende 1933 Emigration nach Paris, dort Mitarbeiterin und Beraterin von Lucien Febvre (Professor am Collège de France); redaktionelle Mitarbeit bei der Zeitschrift *Annales d'histoire économique et sociale* und bei der *Encyclopédie Française*; eigenes Forschungsprojekt mit dem Ziel der Habilitation über die Religion der südfranzösischen Katharer; mehrere Publikationen über religionsgeschichtliche und zeitgeschichtliche Themen, außerdem ein antifaschistischer Fortsetzungsroman in einer Tageszeitung; 1938 französische Staatsbürgerschaft; diverse Hilfsarbeiten zum Broterwerb, nach Kriegsausbruch Mitarbeiterin der Nachrichtenagentur „Havas"; 1940 Evakuierung nach Südfrankreich; gestorben am 26. April 1941 in Toulouse im diabetischen Koma.

Lucie V. wuchs bei ihrer Mutter Malvine Stern, geb. Tafler, in Wien auf und besuchte die fortschrittliche „Schwarzwaldsche Schulanstalt". Das Elternhaus war wohlhabend und liberal, bis zum „Anschluß" konnte V. auch in der Emigration relativ sorgenfrei leben. In den späten zwanziger Jahren studierte sie in Wien Geschichte und Kunstgeschichte und promovierte bei dem damals prominentesten österreichischen Historiker, Alfons Dopsch. Den Vornamen „Lucie" legte sich V. als Mittelschülerin zu, den Namen „Varga", unter dem sie stets publizierte, verdankte sie ihrer ersten Ehe mit dem Arzt Josef Varga, mit dem sie auch eine Tochter hatte (Berta Varga, * 1925). Zwei weitere Ehen sollten folgen: 1933 heiratete V. den Historiker und Philosophen Franz Borkenau-Pollak, mit dem sie nach Paris emigrierte; dort ging sie 1938 eine Scheinehe ein, um – unter dem Namen „Rose Morin" – die französische Staatsbürgerschaft zu erwerben.

V., die mit 36 Jahren starb, hat nur ein relativ schmales Werk hinterlassen. Während sich ihre Dissertation noch in traditionellen Bahnen der Geistesgeschichte bewegte, entwickelte sie im Kontakt mit Lucien Febvre und den avantgardistischen Historikern im Umfeld der Zeitschrift „*Annales*" einen Ansatz, der gleichsam „deutsch-österreichische" und „französische" Theorie- und Wissensfragmente zusammenführte und auf diese Weise Projekte ermöglichte, die wohl nur sie in dieser Form konzipieren konnte: eine historische Anthropologie des Nationalsozialismus einerseits und der mittelalterlichen Häresien andererseits.

V.s bahnbrechender Aufsatz über die Entstehung des Nationalsozialismus, der 1937 in den „*Annales*" erschien (*Zeitenwende*, S. 115–141), beginnt mit dem Satz: „Ganz in der Nähe ist

eine Welt zu Ende gegangen. Eine neue Welt entsteht mit bisher unbekannten Konturen." Im Gegensatz zu vielen anderen Emigranten betont V. also die durch das Jahr „33" markierte Irreversibilität. Das von der NSDAP errichtete Regime wird als neuartiges Phänomen, als „Revolution", bezeichnet und ernst genommen, auch wenn es als rückwärtsgewandte, „reaktionäre Revolution" zu interpretieren sei. Weder das marxistische Konzept der Klassenanalyse, zumal in ihrer ökonomistisch-reduktionistischen Form, noch eine rein geistesgeschichtliche Herleitung reichten aus, um den Erfolg, die Faszination des Nationalsozialismus zu erklären: „Die alten Schlüssel passen nicht auf die neuen Schlösser." Folglich wechselt V. das Terrain: methodisch, konzeptionell und auch in der Schreibweise. „Vor uns liegt ein Stapel Akten über die ersten Anhänger des Nationalsozialismus. Öffnen wir sie." Daraufhin stellt sie verschiedene Typen von NS-Anhängern vor, wirft einen Blick auf ihre Herkunft, ihren Alltag und ihre Sorgen: der arbeitslose Ingenieur, der verarmte Adlige, der nun als Handlungsreisender arbeitet, der ehemalige Freikorpsmann, der Volksschullehrer, der Kleinhändler usw. Was verbindet diese Männer, und was treibt sie voran? Nicht das ökonomische Elend allein oder eine gemeinsame „Klassenlage", so lautet die These, sondern die Angst vor dem Statusverlust. Ihr gemeinsamer Antrieb sei letztlich ein mentales Motiv und kein schlichtes Interesse oder Kalkül: die Verteidigung der „sozialen Ehre". V. übernimmt ganz ausdrücklich diese Propagandaformel der Nazis, gibt ihr aber einen anderen, analytischen Status, transformiert sie in einen kulturanthropologischen Begriff. Nicht nackte Interessen und auch nicht philosophische Programme mobilisieren die Anhängerschaft Hitlers, verschmelzen sie zu jener ominösen „Bewegung". „Der Nationalsozialismus [ist] etwas ganz und gar Neues, das sich nicht einfach mit Hilfe eines Programms oder eines Systems von ‚Ideen' beschließen läßt." Eher schon geht es um transponierte Erinnerungen, um Bekehrungs- und Erleuchtungssituationen im religiösen Sinn. Sie führen zum Eintritt in das, was V. „Erlebnisgruppen" nennt: „Man opfert sich, [und] weiht sich ganz der neuen Lehre, welche die bereits Eingestimmten in einem Ausmaß überzeugt, das sich nicht [allein] durch Logik, Symbole, Mythen oder Heilige Bücher erklären läßt." So bekommt das Leben wieder einen „Sinn", und zwar einen revolutionären: „Revolution, das heißt alles vereinfachen und überall Dualismen durchsetzen: Freund oder Feind, Kampfgenosse oder Kampfgegner, Stärke oder Schwäche, Du oder Ich, Jäger oder Gejagter ... Darüber erhebt sich ein blinder, fanatischer Glaube an den Führer und die Lehre, eine totale Aufopferung ..." Zwar verkündet der „Führer" nach der Machteroberung das Ende der Revolution, aber neben Technokraten und Spezialisten werden auch die „Fanatiker der ersten Stunde" weiterhin gebraucht. V. schreibt: „Die Rationalisierung des Fanatismus und seine Stabilisierung werden zur höchsten Kunst entwickelt."

Nur eine kleine Minderheit entzieht sich diesem totalitären Zugriff. Über Motivation und Formen des Widerstandes kann V. 1937 noch kaum etwas Konkretes sagen. Auf Grund ihrer Erlebnisse in Deutschland sowie der antikirchlichen Propaganda des Regimes vermutet sie jedoch, daß die Resistenz in kirchlichen Kreisen besonders stark sei, weil es dort eine ideologische Stütze gebe, die mit der Weltanschauung der Nazis konkurrieren könne. Im Rückgriff auf das Christentum könne „der totalitären politischen Religion des Nationalsozialismus eine göttliche totalitäre Religion entgegengesetzt" werden.

„Göttliche totalitäre Religion" vs. „totalitäre politische Religion": Expressis verbis greift V. auf Erich Voegelins Unterscheidung von „innerweltlicher" und „überweltlicher" Religion zurück. Was jedoch bei Voegelin als philosophische Reflexion auftritt und auch nicht gesellschaftskritisch gemeint ist, wird bei ihr soziologisch fundiert. Dabei ist ihr Projekt ingesamt bescheidener: An die Stelle einer universalhistorischen Theorie des Bewußtseins, wie bei Voegelin, die den NS nur als ein Beispiel für gnostische Massenbewegungen und Ersatzreligionen betrachtet, treten konkrete Einzeluntersuchungen, wie z. B. ihre Feldforschungen über den Wandel zweier Alpentäler, das Montafontal in Vorarlberg und das Ennebergtal in Südtirol, in denen die Nazis bzw. die italienischen Faschisten als Konkurrenten von Priestern, Hexen oder auch Dämonen auftreten (*Zeitenwende*, S. 146–186).

V. war die einzige Frau, die vor dem Zweiten Weltkrieg regelmäßig bei den „*Annales*" – und überhaupt bei einer französischen Geschichtszeitschrift – mitarbeitete, und sie hat den Blick der französischen Historie auf Phänomene wie den Nationalsozialismus und überhaupt auf die deutschen und österreichischen Verhältnisse verändert. An Febvres Schriften läßt sich dies besonders gut verfolgen, z. B. an seinem gewandelten Verhältnis zur Psychoanalyse. (Als es 1938 in der *Encyclopédie Française* um die Publikation eines jungen Psychiaters namens Jacques Lacan ging und alle Redakteure dagegen votierten, setzte Febvre die Veröffentlichung von Lacans erstem großem Aufsatz durch.) Doch diese Spuren blieben fast 50 Jahre lang wenn nicht verborgen, so doch unlesbar, weil der Krieg und der Tod V.s alle Erinnerungen an sie gelöscht oder überschrieben hatten.

Schriften

Das Schlagwort vom „finsteren Mittelalter". Rudolf M. Rohrer, Baden bei Wien, 1932; Nachdruck: Scientia Verlag, Aalen 1978 [phil. Diss. Wien, 1931].

Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936–1939, hg. v. Schöttler, Peter. Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1991 [ausgewählte Aufsätze; biographische Zeittafel; Schriftenverzeichnis].

Literatur

Schöttler, Peter: Lucie Varga – eine österreichische Historikerin im Umkreis der „Annales" (1904–1941). In: Ders. (Hg.): Lucie Varga, Zeitenwende. Mentalitätshistorische Studien 1936–1939. Suhrkamp, Frankfurt/Main, 1991, S. 13–110.

Schöttler, Peter: Lucie Vargas Bücher. Erfahrungen mit einer unabgeschlossenen Biographie. In: WerkstattGeschichte, Nr. 7, 1994, S. 63–66.

Schöttler, Peter: Das Konzept der politischen Religionen bei Lucie Varga und Franz Borkenau. In: Ley, Michael / Schoeps, Julius H. (Hg.): Der Nationalsozialismus als politische Religion. Philo Verlag, Bodenheim, 1997, S. 186–205.

Schöttler, Peter: Mentalitätengeschichte und Psychoanalyse. Lucien Febvres Begegnung mit Jacques Lacan 1937/1938. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 11 (2000), H. 3, S. 135–146.

Peter Schöttler

Vecerka, Maria Lucia

* 1892 Wien, † 1971
Psychologin

M. L. Vecerka wurde am 24. März 1892 in Wien geboren. 1916 Eintritt in den Orden der Ursulinen. Studium der Psychologie an der Universität Wien, 1926 Promotion zur Dr. phil. als erste Ordensfrau. Von 1927 bis 1934 unterrichtete sie am Mädchenrealgymnasium St. Ursula und war nach 1934 Direktorin dieses Gymnasiums. Von 1938 bis 1945 führte sie die Schule illegal weiter. Nach 1945 war sie auch als Direktorin der Lehrerinnenbildungsanstalt St. Ursula und der angeschlossenen Übungsschule tätig. 1949 wurde ihr als erster Ordensfrau Österreichs der Titel „Hofrat" verliehen; Großes Ehrenzeichen für die Verdienste um die Republik Österreich 1969. Gest. am 13. Juni 1971.

Maria Vecerkas Dissertation bei Karl und Charlotte Bühler ordnet sich dem zu jener Zeit noch wenig bearbeiteten Gebiet der Sozialpsychologie/Sozialpädagogik zu. In ihrer Arbeit stellt sie sich die Aufgabe, das Charakteristische sozialer Verhaltensweisen von Mädchen während der Pubertät zu untersuchen und vom psychologischen Standpunkt aus zu begründen und zu erklären (Kameradschaft, Freundschaft, Bund, Vorliebe für die Einsamkeit). Von besonderem Interesse sind dabei die Gruppenbildungen unter reifenden Mädchen, die sie in ihren Ursachen und Zusammenhängen analysiert.

Vecerkas Studie beruht auf einer Erhebung unter 1421 Mädchen im Alter von 11 bis 19 Jahren an unterschiedlichen Wiener Schulen, ergänzt durch Beobachtungen der Autorin in von ihr unterrichteten Klassen.

In diesem Forschungszusammenhang entstand auch eine geschlechterdifferenzierende Vergleichsstudie von Karl Reininger, welcher eine Schulklasse von Knaben in bezug auf ihre sozialen Verhaltensweisen untersuchte.

Eine enge Verbindung zur Praxis galt in Fachkreisen als Spezifikum und Erfolgsrezept der von Charlotte Bühler in Wien etablierten Kinder- und Jugendforschung. Zahlreiche MitarbeiterInnen – so auch M. L. Vecerka – kamen aus unterschiedlichen Praxisbereichen. So beschränkten sich etwa viele LehrerInnen nicht lediglich auf die im Aus- und Fortbildungsprogramm vorgesehenen hochschulmäßigen Seminare, sondern widmeten sich in wissenschaftlichen Arbeiten der Auswertung des reichlich gewonnenen Materials und erwarben schließlich das Doktorat.

Schriften

Soziales Verhalten von Mädchen während der Pubertät. Auf Grund von Erhebungen und Beobachtungen. Phil. Diss. Wien, 1926 (PN 9237). Ersch. als: Quellen zur Jugendkunde, Bd. 4, Jena, 1926.

Literatur

Aspöck, Ruth / Weinzierl, Erika: Biographisches Lexikon der österreichischen Frau. Projektendbericht. Wer ist Wer? 1953.

Benetka, Gerhard: Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938. Wien, 1995.

Dudek, Peter: Jugend als Objekt der Wissenschaft. Geschichte der Jugendforschung in Deutschland und Österreich. Opladen, 1990.

Reininger, Karl: Über soziale Verhaltensweisen in der Vorpubertät. Wiener Arbeiten zur pädagogischen Psychologie, Heft 2, 1925.

Ilse Korotin

Vincze, Ilona

* 1902 Budapest, † 1998 Herzeliya
Musikerin, Klavierpädagogin, Musikwissenschafterin



Geboren am 14. Dezember 1902 in Budapest, 1924 Lehrerdiplom in Klavier an der Ungarischen Staatsakademie für Musik Budapest, 1924–1936 Assistentin ebendort, 1936 Emigration nach Palästina, 1945–1966 Lehrtätigkeit an der Israel Academy of Music Tel Aviv, seit 1966 Leitung der Abteilung für Klavier an der Israel Academy of Music, später Fakultät der schönen Künste der Tel Aviv University, bis 1975 Lehrtätigkeit an der Tel Aviv University, gestorben am 17. August 1998 in Herzeliya, 1922 Franz-Liszt-Preis, 1924 Senn-Preis, eisernes, goldenes und diamantenes Diplom Franz-Liszt-Akademie.

Ilona Vincze kam als Tochter von Eduard Izidor und Karolina Jehudit Krausz, geborene Lefkovics, zur Welt. Sie studierte Klavier an der Ungarischen Staatsakademie für Musik in Budapest und schloß 1921 ihre Grundausbildung mit einem Diplom ab. Nach weiterführenden Studien erhielt Ilona Vincze 1922 das Künstlerdiplom und 1924 das Lehrerdiplom summa cum laude. Zu ihren Lehrern zählten u. a. Arpad Szendi, Margit Varro, Zoltan Kodály und der von ihr hochgeschätzte Leo Weiner, der sie in Kammermusik unterrichtete. Zwölf Jahre, von 1924 bis 1936, wirkte Ilona Vincze als Assistentin an der Musikakademie in Budapest. Für ihr pianistisches Können erhielt Ilona Vincze 1922 den Franz-Liszt-Preis und 1924 den Senn-Preis. Als Mitglied des Ungarischen Trios hatte sie Soloauftritte mit bekannten Orchestern, u. a. auch mit dem Israel Philharmonic Orchestra. 1930 folgte Ilona Vincze einer Einladung als Gastsolistin an den spanischen Hof, und 1932 kam sie auf Anregung von Pablo Casals nach Barcelona. 1934 kam die Pianistin nach Italien und nahm am Internationalen Musikfestival in Florenz teil.

1930 heiratete sie den Cellisten Dr. Laszlo Vincze, der die politische Entwicklung nach der nationalsozialistischen Machtergreifung in Deutschland ernst nahm und 1935 nach Palästina emigrierte. Ilona Vincze folgte ihm 1936 mit dem noch kleinen Sohn Adam.

Laszlo Vincze zählte zu den Gründungsmitgliedern des Israel Philharmonic Orchestra, und Ilona Vincze war 1937 dessen erste Solistin. Das Ehepaar Vincze spielte gemeinsam in vielen Konzerten, vor allem in solchen für Kammermusik.

Am Pal Conservatory of Music in Jerusalem wirkte Ilona Vincze von 1936 bis 1947 als Klavierlehrerin. Von 1945 bis 1966 unterrichtete sie sowohl am Israel Conservatory als auch an der Academy of Music in Tel Aviv. Seit 1966 lehrte sie praktische und theoretische Pädagogik an der Israel Academy of Music, die später in die Fakultät der schönen Künste der Tel Aviv University integriert worden war. Ilona Vincze leitete die Abteilung für Klavier und war Mitglied des Academic Council & Pedagogic Committee.

In Tel Aviv gründeten Ilona und Laszlo Vincze gemeinsam mit einigen Kollegen das Tel Aviv Music Conservatory, als dessen ehrenamtlicher Präsident Leonard Bernstein fungierte. Das Ehepaar Vincze war auch maßgebend daran beteiligt, daß in Tel Aviv eine Außenstelle der Jerusalemer Israel Music Academy entstehen konnte. Ilona und Laszlo Vincze lehrten sowohl in Jerusalem als auch in der von ihnen gegründeten Außenstelle, deren erster Direktor Laszlo Vincze war. Nachdem die zwei Akademien in die Hebrew University of Jerusalem und die Tel Aviv University eingegliedert worden waren, hatte Ilona Vincze einen Lehrauftrag an der Universität von Tel Aviv. Durch eine Sonderregelung wurde ihr die Lehrtätigkeit über die Pensionsgrenze hinaus bis zum Alter von 73 Jahren ermöglicht. Auch danach setzte sie sich nicht zur Ruhe. Bis 1993 gab sie weiterhin Privatunterricht und nahm auch für den israelischen Rundfunk die Sendereihe „Die Stimme der Musik" auf.

Ilona Vincze, die den Klaviermethodikunterricht in Israel eingeführt hatte, war auch international eine sehr geschätzte Pädagogin. Zu ihren Studenten zählten neben zahlreichen israelischen auch nichtisraelische Künstler und Professoren. Unter den Gewinnern internationaler Musikwettbewerbe fand man immer wieder Studenten von Ilona Vinzce. Bei Arthur-Rubinstein-Klavierwettbewerben fungierte sie auch als Jurorin.

In Anerkennung ihrer 50-, 60- und 65jährigen Lehrtätigkeit und ihres Wirkens für die Musik erhielt sie von der Franz-Liszt-Akademie, deren Absolventin sie war, das goldene, diamantene und eiserne Diplom.

Bereits früh begann sich Ilona Vincze für Musikwissenschaft zu interessieren und war Redakteurin bei der Ungarischen Musikenzyklopädie. Ein besonderes Anliegen ihrer späteren Arbeit war die Forschung in der Musikerziehung. In diesem Rahmen verfaßte sie fachspezifische Beiträge über Klavierpädagogik und begann, die von ihr entwickelte Lehrmethode in einem Buch darzulegen, das sie aber nicht mehr vollenden konnte. Sie starb am 17. August 1998 in Herzeliya.

Literatur und Quellen

Korrespondenz mit Dr. Adam Vincze (Sohn).
Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert".
Douer, Alisa: Neuland. Israelische Künstler österreichischer Herkunft. Israeli Artists of Austrian Origin. Picus, Wien, 1997, S. 262.

Hertha Hanus

Vonach, Waltraut, geb. Patzak

* 1936 Wien
Physikerin

Geboren am 11. April 1936 in Wien, promovierte 1954 an der Universität Wien in Physik, freie Mitarbeiterin am Institut für Radiumforschung, 1963 Physikerin am Reaktor Engineering Division, Illinois, USA, 1964–74 München, teilweise an TU München tätig, seit 1974 wieder freie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Wiener Institut für Radiumforschung, seit 1986 Vorbereitung der C14-Messungen, verheiratet mit dem Physiker Herbert Vonach, 3 Kinder.

Schriften/Dissertation

Die Reaktion Al-27(n,α)Na-24 und Co-59(n,α)Mn-56 mit 14 MeV Neutronen, Dissertation. Veröff. m. Vonach, H., MIR 545a, 1961.

Brigitte Bischof

Wachstein, Sonia

* 1907 Wien, † 2001 New York
Psychotherapeutin, Sozialarbeiterin



Sonia Wachstein wurde als zweites Kind von Marie und Bernhard Wachstein am 25. Oktober 1907 in Wien geboren. Der Vater, ein überzeugter Republikaner, den Ideen der Aufklärung verpflichtet, war Historiker und Direktor der Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde. Die Mutter, Marie Weiss, hatte ein Lehrerinnendiplom und heiratete 1904 – gegen den Willen ihrer Familie – Bernhard Wachstein. Die ersten drei Schuljahre von der Mutter zu Hause unterrichtet, kam Sonia anschließend in die Volksschule, wo sie mit starkem Antisemitismus konfrontiert wurde. Im Alter

von zehn Jahren besuchte sie in Hietzing ein Reformrealgymnasium für Mädchen; die großteils deutschnationale Gesinnung des Lehrkörpers hatte dort aber noch nicht den gehässigen antisemitischen Charakter angenommen (*Hagenberggasse 49*, S. 40).

Ihren schauspielerischen Ambitionen, die sich schon bei Schulaufführungen bemerkbar gemacht hatten, folgte sie auch noch einige Zeit nach der Matura, ohne dabei zu verabsäumen, an der Universität Wien Deutsch im Hauptfach und Englisch im Nebenfach zu inskribieren. 1932 schloß sie ihr Studium ab. Sie promovierte bei Professor Kluckhohn, einem Experten für deutsche Romantik, mit dem Thema *Der literarische Geschmack des Wiener Burgtheaterpublikums im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts.* Nach der Lehramtsprüfung absolvierte sie ein Probejahr an der Schwarzwaldschule. Von 1933 bis 1938 unterrichtete Sonia Wachstein am Chajes Gymnasium Deutsch und Englisch. Als im April 1938 die jüdischen Schüler von den Schulen ausgeschlossen wurden, kamen viele ans Chajes Gymnasium. Sonia Wachstein mußte eine Maturaklasse von über 50 Schülern in Englisch übernehmen. Mit Genugtuung erwähnt sie, daß trotzdem alle die Matura, „die letzte des alten Chajes Gymnasiums", bestanden hätten (*Hagenberggasse*, S. 169).

Im Oktober 1938 erfolgte ihre Emigration nach England. Nachdem sie eine Arbeitserlaubnis erhalten hatte, arbeitete sie im Rahmen des jüdischen Flüchtlingskomitees von 1939 bis 1943 als Englischlehrerin für Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich. Anfang 1944 kam Sonia Wachstein in die USA, wo sie in New York lebte.

In der ersten Zeit, von 1944 bis 1946, unterrichtete sie Deutsch und Englisch am Vassar College, Brooklyn College und an der New York University. Damals entschloß sich Sonia Wachstein auch zu einem neuen Studium und erhielt 1946/1947 ein Master's Degree vom Graduate Department for Social Work and Social Research des Bryn Mawr College. Im Anschluß daran arbeitete sie für private Stiftungen. Von 1952 bis zu ihrer Pensionierung im Jahre 1977 war sie als Sozialbeamtin und Abteilungsleiterin im Bureau of Child Guidance der Unterrichtsbehörde der Stadt New York tätig.

Im Rahmen ihres Sabbaticals 1965/66 lehrte sie als Fulbright Professorin in Lima sowohl an der katholischen Universität als auch an der Universität San Marcos.

Nach der Pensionierung arbeitete Sonia Wachstein als Psychotherapeutin für Erwachsene mit Verhaltensstörungen und unterrichtete Flüchtlinge in der englischen Sprache.

An eine Rückkehr nach dem Krieg hat die engagierte ehemalige Sozialdemokratin, die im Gefolge der Februarereignisse 1934 Schutzbundkämpfer versteckt hatte, nie gedacht, weil sie sich eine Zukunft in Österreich nicht vorstellen konnte und wußte, daß es ihr gefühlsmäßig unmöglich sein würde, wieder in diesem Land zu leben (*Hagenberggasse*, S. 203).

Neben ihrer Autobiographie *Hagenberggasse 49* veröffentlichte sie in Fachzeitschriften Artikel im Bereich Sozialarbeit und Kindertherapie. In solchen – z. B. *Child Guidance without involving Parents?* – beschäftigt sie sich mit der Therapie von verhaltensgestörten Kindern, wo das Elternhaus auf Grund problematischer Familienverhältnisse nicht oder nur teilweise in der Lage ist, sich ausreichend um die Kinder zu kümmern. Viele verhaltensgestörte Kinder bekommen, nach Ansicht der Autorin, von ihren Eltern nicht genug Anerkennung als Individuum, werden in ihrer Individuationsphase nicht bestärkt und können daher in weiterer

Folge keine ausgeprägte Identität entwickeln. Solche Kinder erleben neue soziale Umfelder – wie die Schule – mit großen Schwierigkeiten und reagieren darauf mit Aggressivität, rebellischem Verhalten und Lernschwierigkeiten. Um diesen Kindern zu helfen, plädiert Sonia Wachstein für den vermehrten Einsatz von Child-Guidance-Teams an staatlichen Schulen. Sie verweist auf die Ergebnisse einer Studie, wo Child-Guidance-Therapeuten zwei Jahre lang mit zehn verhaltensgestörten Kindern gearbeitet haben. Bei allen diesen Kindern sind Verbesserungen, bei manchen sogar erhebliche, festzustellen gewesen.

In dem Aufsatz *On the Spot Prevention* behandelt Sonia Wachstein das Problem der beginnenden Schulangst bei Jugendlichen und Wege zu deren Überwindung in Zusammenarbeit von Psychotherapeuten und Schulen.

Ihre südamerikanischen Impressionen beschreibt Sonia Wachstein in *The two Worlds of a Fulbright Lecturer in Peru.* Darin berichtet sie sozialkritisch von einem Leben in zwei getrennten Welten, die sich gelegentlich berührten. Die eine Welt, die akademische, war ihr bekannt; die andere Welt, die der Besitzlosen und deren Helfer, die mit viel zu geringen Mitteln eine gewisse Grundversorgung zu gewährleisten versuchten, erlebte sie als menschliche und politische Herausforderung.

In einem 1972 publizierten Artikel berichtet Sonia Wachstein über die Brooklyn's Public School 83, eine Sonderschule, die für Kinder mit emotionalen Störungen, Verhaltensstörungen und Lernproblemen eingerichtet wurde. Die Intentionen dieser ‚heilenden Schule' zielten darauf ab, Kindern zu helfen, wieder normale Schulen zu besuchen. Sonia Wachstein ist der Überzeugung, daß für verhaltensgestörte Kinder Sonderschulen gegenüber Sonderklassen innerhalb der Schule vorzuziehen sind. Kinder in Sonderklassen innerhalb der Schule würden nämlich in eine Subkultur gedrängt und kämen dadurch in eine Konfliktsituation. Ihr Stolz in der Gruppe und ihre Loyalität gegenüber der Gruppe sind – nach Sonia Wachstein – ständig bedroht von der Welt der Schule, gegenüber der sie sich minderwertig fühlen. In der von der Autorin beschriebenen Sonderschule hatten die betroffenen Kinder für eine bestimmte Zeit ein zweites Zuhause gefunden, wo sie sich mit all ihren Gefühlsregungen und Bedürfnissen einbringen konnten. Auf Grund der verschiedenen Behinderungen und des unterschiedlich ausgeprägten Ich-Gefühls der Kinder entstanden untereinander vielfältige Beziehungen, die sich auch auf die Gruppen der anderen Klassen ausdehnten.

In einer Schule, die heilen soll, muß das gesamte Personal auf die besonderen Nöte der Kinder hinsichtlich ihrer Bedürfnisse nach Anerkennung, Zuneigung und der vom therapeutischen Standpunkt als besonders wichtig erachteten Möglichkeit, den Gefühlen Luft zu machen, eingestimmt sein. Da mehr oder weniger alle Lehrer einer solchen Anstalt Schüler mit Lernproblemen betreuen, bietet dieses spezielle Umfeld dem Lehrpersonal auch die einmalige Gelegenheit zum ständigen Lernen durch Beobachtung, Diskussion und Supervision.

Sonia Wachstein meint abschließend, daß eine Schule, die den Stil und die Methoden der Public School 83 anwendet, dem emotional behinderten Kind in seinen unmittelbaren Bedürfnissen am wirkunsvollsten dient.

Schriften

Child Guidance without involving Parents? In: Child Welfare. April 1960, S. 19–22.
On the Spot Prevention. Dealing with the Incipient School Phobic Reaction in Adolescents. In: Pathways in Child Guidance. (A Publication of the Bureau of Child Guidance, Board of Education of the City of New York.) Vol. V, No. 1, December 1962, S. 7 ff.
The Two Worlds of a Fulbright Lecturer in Peru. In: Pathways in Child Guidance. (A Publication of the Bureau of Child Guidance, Board of Education of the City of New York.) Vol. IX, No. 1, December 1966, S. 1 ff.
News from the Field, Bedford Stuyvesant's P.S. 83. A School for Healing. In: Child Welfare, Vol. LI, No. 10, December 1972, S. 650–656.
Hagenberggasse 49. Erinnerungen an eine Wiener jüdische Kindheit und Jugend. Böhlau, Wien, 1996.
Too Deep Were Our Roots: a Viennese Jewish memoir of the years between the two world wars. (forthcoming 2002).

Literatur und Quellen

Korrespondenz mit Sonia Wachstein.
Wachstein, Sonia: Hagenberggasse 49. Erinnerungen an eine Wiener jüdische Kindheit und Jugend. Böhlau, Wien, 1996.

Hertha Hanus

Wälder, Jenny, geb. Pollak

* 1898 Lemberg, Galizien, † 1989 Sarasota, USA
Psychoanalytikerin

Geboren am 16. November 1898 in Lemberg, Galizien, 1925 promovierte sie an der medizinischen Fakultät der Universität Wien, 1925–30: Ärztin am Kaiser-Franz-Josefs-Spital, psychoanalytische Ausbildung (Robert Hans Jokl), 1928 Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung, Spezialisierung auf die Kinderpsychoanalyse, 1930 erste Ehe mit dem Wiener Analytiker Robert Wälder; 1934 Lehrausschuß der WPV, 1938 Emigration nach den Vereinigten Staaten, Mitglied und Lehranalytikerin der Boston Psychoanalytic Society; 1941 zweite Ehe mit dem amerikanischen Historiker Duncan Hall, 1943 übersiedelte sie nach Bethsda, Maryland; ab 1944 Lehrtätigkeit am Baltimore-Washington Psychoanalytic Institute; Seminarleiterin an mehreren psychoanalytischen Instituten, Unterricht am Beth Israel Hospital (Kinderpsychiatrie) in Boston; Gründungsmitglied der Association for Child Analysis in Michigan und Mitarbeit am Aufbau des psychoanalytischen Ausbildungsinstituts in Miami (Florida); gestorben 15. November 1989 in Sarasota, Florida.

W.-H. war auf die Kinderpsychoanalyse spezialisiert und gehörte der Schule Anna Freuds an; ihr Einfluß schlug sich nicht unbedingt in wissenschaftlichen Veröffentlichungen nieder, son-

dern sie war als Lehranalytikerin prägend und an zahlreichen Institutsgründungen speziell in ihrem amerikanischen Exil beteiligt. Im Kinderseminar Anna Freuds stellte Jenny Wälder 1933 den Fall des damals jüngsten sich in Analyse befindenden Kindes vor, sie berichtete später noch in Boston, Philadelphia und Baltimore über die Analyse des „kleinen Walter". Eine der ausführlichsten Falldarstellungen stellte die 1935 im Internationalen Psychoanalytischen Verlag erschienene Arbeit *Analyse eines Falles von Pavor Nocturnus*, die Fallgeschichte eines siebenjährigen Knaben mit Herzneurose und Pavor nocturnus, dar. Mit der detaillierten Analyse des Falles brachte sie Verständnis für den Sinn der Krankheit, sie zeigte eine Reihe von Mechanismen unmittelbar nach dem Entstehen, z. B. die Reaktionsbildung, die Projektion, die Über-Ich-Bildung, die Entscheidung zwischen sozialer und asozialer Unterbringung von Trieben und manche andere Mechanismen des kindlichen Seelenlebens, die sonst nur in der Analyse Erwachsener als fertige Resultate zu untersuchen sind.

Schriften

Analyse eines Falles von Pavor nocturnus. In: Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik 1935, 9, S. 5–70; als Buchveröffentlichung im Internationalen Psychoanalytischen Verlag, Wien, 1935.

Discussion of Freud Anna „Problems of technique in adult analysis". In: Bulletin of the Philadelphia Association of Psychoanalysis 1954, 4, S. 55–56.

Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen 1992, S. 351 f.

Elke Mühlleitner

Wagner, Gertrud

* 1907 Görz, † 1992 Wien
Sozial- und Wirtschaftswissenschafterin



Gertrud Höltei wurde 1907 in Görz (heute: Goricia) geboren. Sie war mit dem Sozialdemokraten Ludwig Wagner, der sich in den frühen zwanziger Jahren gemeinsam mit Paul Felix Lazarsfeld in der Freien Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler engagiert hatte (Lazarsfeld u. Wagner, 1924), verheiratet. An der Universität Wien absolvierte Gertrud Wagner ein Studium der Staatswissenschaften und promovierte 1931 zur Dr. rer. pol. Danach arbeitete sie als Fürsorgerin an der Kinderübernahmsstelle und war führend bei der auf Initiative Paul Felix Lazarsfelds in engem Zusammenhang mit

dem Wiener Psychologischen Institut erfolgten Gründung der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle beteiligt. Die Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle war 1931 das erste Mal durch eine großangelegte Erhebung der Programmwünsche österreichischer Radiohörer öffentlich – Fragebogen lagen bei Postämtern und Trafiken auf – in Erscheinung getreten. Gertrud Wager hat über die Ergebnisse dieser Untersuchung in der psychologischen Fachzeitschrift *Archiv für die gesamte Psychologie* Bericht erstattet (Wagner, 1934). Nachdem Lazarsfeld von einem Stipendiumaufenthalt in den USA auf Grund der Etablierung des austrofaschistischen „Ständestaats" nicht mehr zurückkehren konnte, übernahm Gertrud Wager gemeinsam mit Lazarsfelds damaliger Frau Marie Jahoda die Leitung der Forschungsstelle. 1935 emigrierte Wagner nach Großbritannien, wo sie ein Studium der Philosophie an der University of London aufnahm. 1939 erhielt sie dort ihren Ph.D. Danach arbeitet sie als Senior Research Officer bei der Wartime Social Survey in London. 1946 kehrte sie nach Wien zurück. Nach Gründung des Instituts für Höhere Studien arbeitete sie als Assistentin an der Abteilung für Soziologie. Ihr Forschungsschwerpunkt lag auf dem Gebiet des Konsumentenschutzes. Gertrud Wagner starb 1992 in Wien.

Schriften

Die Programmwünsche österreichischer Radiohörer. Archiv für die gesamte Psychologie, 90, 1934, S. 157–164.

Literatur und Quellen

Lazarsfeld, Paul / Wagner, Ludwig: Gemeinschaftserziehung durch Erziehungsgemeinschaften. Bericht über einen Beitrag der Jugendbewegung zur Sozialpädagogik. Anzengruber, Wien, 1924.

Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich; Institut für Soziologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. An dieser Einrichtung wird auch der – noch unerschlossene – Nachlaß Gertrud Wagners aufbewahrt.

Gerhard Benetka

Wagner-Rieger, Renate

* 1921 Wien, † 1980 Wien
Kunsthistorikerin



Geboren am 10. Januar 1921 in Wien. Handelsschule 1935–37, 1938 staatliche Stenotypistenprüfung. 1939–1944 Anstellung als Sekretärin. 1942 Externistenmatura. 1943–47 Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien. Seit Mai 1945 wissenschaftliche Hilfskraft, ab 1947 Assistentin (bei Karl M. Swoboda) am Kunsthistorischen Institut der Universität Wien. 1947 Promotion zum Dr. phil. 1948–1950 Absolventin des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung. 1950/51 und 1955/56 Jahresstipendien am Österreichischen Kulturinstitut in Rom. Zahlreiche Studienreisen in Europa. 1956 Habilitation an der Universität Wien, im selben Jahr Eheschließung mit dem Staatsarchivar Dr. Walter Wagner. Drei Kinder: * 1961 (Zwillinge) und * 1964. 1964 Ernennung zum a. o. Universitätsprofessor für österreichische Kunstgeschichte (Extraordinarius), ab 1971 Ordinarius. Ab 1964 Leiterin des Forschungsunternehmens „Wiener Ringstraße" und Herausgeberin der zugehörigen Publikationsreihe der Fritz-Thyssen-Stiftung (ab 1969). Ab 1976 korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften. 1978 zum Vorstand des Instituts für Kunstgeschichte ernannt. 1979 Berufung in den Denkmalbeirat. Trägerin zahlreicher Preise und Auszeichnungen. 1980 Sektionsleiterin am Deutschen Kunsthistorikertag. W.-R. ist am 11. Dezember 1980 in Wien gestorben.

W.-R. darf wohl als die renommierteste österreichische Architekturhistorikerin der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts bezeichnet werden. Bereits mit ihrer 1947 abgeschlossenen Dissertation *Die Fassade des Wiener Wohnhauses vom 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts* (bei Wladimir Sas-Zaloziecky und Karl M. Swoboda) widmete sie sich einem bislang unbeachteten Thema aus dem Bereich der Wiener Profanarchitektur, das sie in dem Buch *Das Wiener Bürgerhaus des Barock und Klassizismus* (1957) wiederaufnahm. Typisch ist, daß W.-R. fast gleichzeitig andere Schwerpunkte forcierte und sich in konzentrischen Kreisen immer größere Bezirke aneignete. Schon in der am Institut für Geschichtsforschung erstellten Hausarbeit *Die Stellung der niederösterreichischen Baukunst des 16. Jahrhunderts im Rahmen der Renaissance* (1950) und in einer Publikation über das *Wiener Neugebäude* (1951) hatte sie das Interesse auf die italienische Architektur der Renaissance gerichtet, die sie im Zuge zweier Stipendien in Rom (1950/51 und 1955/56) genauer erforschen wollte. W.-R. mußte aber rasch erkennen, daß sie zu diesem Zweck zuerst die Architektur des Trecento und die wichtigsten Stilphasen der Gotik studieren mußte, auf die die Renaissancearchitektur fußte. Die Ergebnisse ihrer Studien legte W.-R. in dem zweibändigen Werk über die *Italienische Baukunst zu Beginn der Gotik* vor, das sie als Habilitationsschrift einreichte. In zahlreichen Einzelbeiträgen befaßte sie sich immer wie-

der mit der italienischen Architektur. Erwähnt seien: *Der Santo in Padua* (1950), *Zur Typologie italienischer Bettelordenskirchen* (1959), *Italienische Hallenkirchen* (1960), *S. Lorenzo Maggiore* (1961/62), *Einschiffige Benediktinerkirchen des Mittelalters in Italien* (1966), *Sto. Spirito und das Spätwerk Brunelleschis* (1980), *Albertis S. Andrea in Mantua* (1980) etc. Aber auch die Wechselwirkungen zwischen italienischer und österreichischer bzw. mitteleuropäischer Architektur bis um 1900 fanden ihr Interesse, wie die Beiträge über den *Palladianismus in Österreich* (1965 und 1980), über *Borromini und Österreich* (1972) oder *Rom und die Architekten der Ringstraßenzeit* (1972) belegen.

Einen anderen Fokus ihrer Forschungen bildete die österreichische Architektur vom Mittelalter bis um 1900. W.-R.s Studien gelten sowohl Einzelbauwerken wie z. B. der *Piaristenkirche* (1956), der *Dreifaltigkeitskirche in Stadl Paura* (1959), dem *Schloß zu Spittal* (1960 und 1962), dem *Benediktinerstift Melk* (1960) oder der *Stiftskirche Klosterneuburg* (1963), aber auch typologischen Abhandlungen. Dazu zählen z. B.: *Gotische Kapellen in Niederösterreich* (1959), *Gedanken zum fürstlichen Schloßbau des Absolutismus* (1975) oder *Zur Typologie des Barockschlosses* (1981). Zu erwähnen sind auch monographische Arbeiten über *Fischer von Erlach* (1958), *Semper* (1976) oder *Hansen* (1977 und 1978). Ihr weiter Horizont und ihre beeindruckende Denkmalkenntnis befähigten sie, wichtige Perioden der Architekturgeschichte im Überblick dazustellen (genannt seien z. B. ihre Beiträge im *Reclam Kunstführer Österreich, Bd. I. Wien, Niederösterreich und Oberösterreich* 1961, mehrfach erweiterte Auflagen; oder ihre Beiträge für die *Propyläen Kunstgeschichte* und diverse Ausstellungskataloge). Aus demselben Fundus schöpfte sie auch in den Vorlesungen. Ihre wichtigsten Beiträge und Vorlesungen zur mittelalterlichen Architektur in Österreich wurden posthum 1988 herausgegeben.

W.-R.s bedeutendste Leistung aber war ihr Engagement zur Rehabilitierung des Historismus, mit dem sie sich ab 1959 kontinuierlich auseinandergesetzt hatte. Der vielbeachtete Vortrag auf dem 21. Kongreß für Kunstgeschichte in Bonn 1964 *Der Historismus in der Wiener Architektur des 19. Jahrhunderts* gab den Anstoß zur wissenschaftlichen Erforschung eines der architektonischen Hauptwerke des 19. Jahrhunderts. Das großangelegte Projekt mit dem Titel *Die Wiener Ringstraße. Bild einer Epoche* wurde von der Fritz-Thyssen-Stiftung finanziert. Unter ihrer sachkundigen Leitung entstanden 16 Bände, die die Bauten der Wiener Ringstraße als kongeniale Teile eines Gesamtkunstwerks würdigen. Ausgehend von einem interdisziplinären Ansatz, behandelt die Reihe *Die Wiener Ringstraße* kunsthistorische, städtebauliche, historische, wirtschaftliche, soziologische und technische Aspekte. W.-R. verfaßte zahlreiche Einzelstudien über den Historismus, die in das Standardwerk *Wiens Architektur im 19. Jahrhundert* (1970) eingeflossen sind.

W.-R.s Aufmerksamkeit galt sowohl den Monumentalbauten wie der anonymen Architektur, aus der sich ein städtisches Ensemble zusammensetzt. Naheliegend, daß sie auch zu denkmalpflegerischen Fragen Stellung bezog. Dazu zählen u. a. zahlreiche Gutachten (ab 1964) sowie Äußerungen zu tagespolitischen, denkmalpflegerischen Themen. Sie kritisierte z. B. das Abschlagen der historistischen Fassaden (1960) oder den geplanten Abriß der Roßauer Kaserne (1972 oder 1978), wobei sie eigene Nutzungsvorschläge einbrachte. Neben ihrer umfangreichen publizistischen Arbeit, internationalen Vorträgen und ihrer beachtlichen Lehr-

tätigkeit an der Universität Wien zeichnete sie als Herausgeberin für renommierte Fachzeitschriften verantwortlich (z. B. *Bibliographie zur Kunstgeschichte Österreichs* ab 1963, *Zeitschrift für Kunstgeschichte* ab 1976 etc.).

Schriften (Auswahl chronologisch)

Das Wiener Neugebäude. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, LIX, 1951, S. 136–144.

Studien zur mittelalterlichen Architektur Englands. In: Alte und neue Kunst, II, 1953, S. 15–31.

Die Kirchenfassaden des römischen Spätbarock. In: Christliche Kunstblätter, 92. Jg., 1954, H. 2, S. 47–51. H. 3, S. 96–101. H. 4, S. 133–136. 93. Jg., 1955, H. 1, S. 11–13, H. 2, S. 51–55, H. 4, S. 138–141.

Islamische Einflüsse auf die mittelalterliche Profanarchitektur. In: Alte und neue Kunst, IV, 1955, S. 1–23.

Die Piaristenkirche in Wien. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XVII (XXI), 1956, S. 49–62.

Die italienische Baukunst zu Beginn der Gotik. 1. Teil: Oberitalien. Graz/Köln, 1956. 2. Teil: Süd- und Mittelitalien. Graz/Köln, 1957 (Publikationen des Österreichischen Kulturinstituts in Rom, Abt. f. histor. Studien, I. Abt., Bd. 2).

Das Wiener Bürgerhaus des Barock und Klassizismus. Wien, 1957 (Buchreihe „Österreichische Heimat". Hg. v. Hollinek, Richard / Wetzl, Leopold J., Bd. 20).

Das Verhältnis Johann Bernhard Fischers von Erlach zur österreichischen Architektur. In: Alte und moderne Kunst, 3. Jg., Nr. 4, 1958, S. 12–15.

Die Renaissancearchitektur in Österreich, Böhmen und Ungarn in ihrem Verhältnis zu Italien bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. In: Arte e artisti dei laghi lombardi. Bd. 1. Como, 1959, S. 457–481.

Gotische Kapellen in Niederösterreich. In: Festschrift für Karl Maria Swoboda zum 28. Januar 1959. Wien/Wiesbaden, 1959, S. 273–307.

Zur Typologie italienischer Bettelordenskirchen. In: Römische historische Mitteilungen, 1957/58 (erschienen 1959), S. 266–298.

Italienische Hallenkirchen (Zur Forschungslage). In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 12, 1960, Nr. 3, S. 127–135.

Die Anfänge klassizistischer Architektur in Wien. In: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung in Wien, 13, 1960, Nr. 1, S. 1–6.

Der absurde Amoklauf gegen das Ornament. Das Entblättern der Hausfassaden führt noch nicht zu einer modernen Stadt. In: Die Presse, 1960, 11. 8. 1960, S. 6.

Das Schloß zu Spittal an der Drau in Kärnten. Wien, 1962 (Studien zur österreichischen Kunstgeschichte. Hg. vom Institut f. österr. Kunstforschung des Bundesdenkmalamtes, Bd. 3).

Die Baugeschichte der Franzensburg in Laxenburg. In: Romantische Glasmalerei in Laxenburg. Katalog der 54. Wechselausstellung der Österreichischen Galerie, Wien, 1962, S. 9–22.

Zur Baugeschichte der Stiftskirche von Klosterneuburg. In: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, N. F. 3, 1963, S. 137–179.

Der Historismus in der Wiener Architektur des 19. Jahrhunderts. In: Stil und Überlieferung in der Kunst des Abendlandes. Akten des 21. Internationalen Kongresses für Kunstgeschichte in Bonn 1964. Bd. 1: Epochen Europäischer Kunst. Berlin 1967, S. 240–248. Wiederabgedruckt in: Neue Züricher Zeitung, 4. 10. 1964; Alte und moderne Kunst, 13. Jg., 1968, H. 100, S. 2–15.

Die Pragmatische Sanktion und die Kunst. In: Der Donauraum, 9, 1964, H. 1, S. 67–73.

Il Palladianesimo in Austria. In: Bollettino del Centro Internazionale di studi di Architettura Andrea Palladio, VII, 1965, II, S. 77–102. Auf dt.: Der Palladianismus in Oesterreich. In: Neue Züricher Zeitung, 5. 12. 1965.

Die Baukunst des 16. und 17. Jahrhunderts in Österreich – Ein Forschungsbericht. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte XX (XXIV), 1965, S. 174–224.

Gotik in Österreich. Architektur. In: Gotik in Österreich. Ausstellungskatalog. Krems 1967, S. 330–406.

Stilwandel der städtebaulichen Komposition im Bereiche der Wiener Ringstraße. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege, XXII, 1968, S. 65–82.

Architektur (Dokumentation). In: Fillitz, Hermann: Mittelalter I. Propyläen Kunstgeschichte, Bd. 5, Berlin, 1969, S. 170–230.

Einleitung zu: Die Wiener Ringstraße – Das Kunstwerk im Bild. Die Wiener Ringstraße – Bild einer Epoche, Bd. I, Wien, 1969, S. 13–45.

Wiens Architektur im 19. Jahrhundert. Wien, 1970.

Architektur und Plastik in Zentraleuropa (Dokumentation). In: Hubala, Erich: Die Kunst des 17. Jahrhunderts. Propyläen Kunstgeschichte, Bd. 9, Berlin, 1970, S. 279–303.

Die Architektur von Krems und Stein. In: 1000 Jahre Kunst in Krems. Ausstellungskatalog. Krems, 1971, S. 88–130.

Warum Wien die Roßauer Kaserne braucht. Ein Abriß des repräsentativen Ringstraßenmonuments wäre urbanistischer Selbstmord. In: Die Presse, 16./17. September 1972, S. 8.

Borromini und Österreich. In: Studi sul Borromini. Atti del Convengo promosso dall'Accademia Nazionale di San Luca. Roma, 1967 (erschienen 1972), Bd. II, S. 215–233.

Das Haus der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Wien, 1972 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse).

Die Bautätigkeit Kaiser Friedrich III. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, XXV, 1972, S. 128–153.

Rom und die Architekten der Ringstraßenzeit. In: Österreichische Künstler und Rom vom Barock zur Secession. Ausstellungskatalog. Akademie der bildenden Künste Wien. Rom, 1972, S. 61–65.

Gem. m. Egger, Gerhard: Geschichte der Architektur in Wien. Wien, 1973. Geschichte der Stadt Wien, Bd. VII/3.

Bemerkungen zur Forschungslage in der Klosterbaukunst. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, XXVIII, 1974, S. 213–217.

Romantik und Historismus. In: Historismus und Schloßbau. Hg. v. Wagner-Rieger, Renate / Krause, Walter. München, 1975. Studien zur Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 28, S. 11–18.

Gedanken zum fürstlichen Schloßbau des Absolutismus. In: Fürst, Bürger, Mensch. Untersuchungen zu politischen und sozio-kulturellen Wandlungsprozessen im vorrevolutionären Europa. Hg. v. Engel-Janosi, Friedrich / Klingenstein, Grete / Lutz, Heinrich. Wien, 1975 (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 2), S. 42–70.

Architektur. In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Ausstellungskatalog Stift Lilienfeld 1976. Wien, 1976, S. 141–154.

Semper und die Wiener Architektur. In: Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts. Symposium Dezember 1974, veranstaltet durch das Institut für Geschichte und Theorie der Architektur an der ETH Zürich. Basel/Stuttgart, 1976, S. 275–288.

Die Bedeutung des Bauherrn für die Gestaltung von Zisterzienserkirchen. In: I Cistercensi e il Lazio. Atti delle giornate di studio dell'Istituto di Storia dell'Arte dell'Università di Roma, 17.–21. Maggio 1977. Roma, 1978, S. 53–63.

L'influsso italiano sull'architettura austriaca dal classicismo al barocco. In: Il Veltro. Rivista della Civiltà italiana, XXI, 1977, Nr. 5–6, S. 637–643.
Gotische Architektur in der Steiermark. In: Gotik in der Steiermark. Ausstellungskatalog Stift St. Lambrecht 1978. Graz 1978, S. 45–93.
Der Stilpluralismus um 1900. In: Alte und moderne Kunst, 23. Jg., 1978, H. 160/161, S. 42–45.
Eisenarchitektur im Wiener Historismus. In: Eisenarchitektur. Die Rolle des Eisens in der historischen Architektur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Internationales Colloquium vom 18. bis 22. September 1978 in Bad Ems. Veranstaltet vom deutschen Nationalkomitee ICOMOS. Mainz, 1979, S. 126–131.
Bildende Kunst: Architektur. In: Die Zeit der frühen Habsburger. Dome und Klöster 1279–1379. Ausstellungskatalog Wiener Neustadt 1979. Wien, 1979, S. 103–126.
Sto. Spirito und das Spätwerk Brunelleschis. In: Kunstgeschichtliche Studien zur Florentiner Renaissance. Kunsthistorische Beiträge anläßlich der Dreiländerexkursion unter der Schirmherrschaft d. European Cultural Foundation d. kunsthistorischen Institute in Stockholm, Wien und Würzburg. Hg. von Larsson, Lars Olaf / Pochat, Götz. Stockholm, 1980, S. 87–143.
Palladianismus und „Niederländische Bewegung". In: Festschrift für Wilhelm Messerer zum 60. Geburtstag. Köln, 1980, S. 213–217.
Gedanken zu Leon Battista Albertis Sant'Andrea in Mantua. In: Römische historische Mitteilungen, 22, 1980, S. 241–246.
Zur Typologie des Barockschlosses. In: Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert. Kongreß des Wolfenbüttler Arbeitskreises für Renaissanceforschung und des Internationalen Arbeitskreises für Barockliteratur in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 4.–8. September 1978. Vorträge und Referate. Hg. v. Buck, August / Wiedemann, Conrad. Bd. 1: Hauptvorträge. Hamburg, 1981 (Wolfenbüttler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 8).
Gem. m. Reissberger, Mara: Theophil von Hansen. Wiesbaden, 1980. Die Wiener Ringstraße – Bild einer Epoche. Bd. VIII/4.
Die Kunst zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Band XXXIV, 1981, S. 7–22 (posthum).
Mittelalterliche Architektur in Österreich. Hg. v. Rosenauer, Artur, bearbeitet von Schwarz, Mario. St. Pölten/Wien, 1988 (posthum). Mit einem Verzeichnis von Renate Wagner-Riegers Publikationen zur Baukunst des Mittelalters, S. 231–232.

Literatur

Renate Wagner-Rieger. Hg. vom Institut für Kunstgeschichte. Wiesbaden, 1981 (mit vollständiger Bibliographie, einem Verzeichnis ihrer Vorträge und Lehrtätigkeit und der von ihr betreuten Dissertationen).
Bacher, Ernst: Univ.-Prof. Dr. Renate Wagner-Rieger †: In: Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege 35, H. 1/2, 1981, S. 70–71 (mit vollständiger Bibliographie und Verzeichnis der von W.-R. verfaßten Gutachten, zusammengestellt von Haiko, Peter, S. 71–77).
Schmidt, Gerhard: Nachruf. Renate Wagner-Rieger. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 44, 1981, S. 196–198.
Schmidt, Gerhard: Zur Würdigung von R. Wagner-Riegers Lebenswerk. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 1980, S. 448–450.
Haiko, Peter: Renate Wagner-Rieger. In: Wiener Geschichtsblätter, 36. Jg., 1981, S. 49 f.

Haiko, Peter / Krause, Werner: Nachruf Renate Wagner-Rieger. In: Kitlitschka, Werner: Die Malerei der Wiener Ringstraße. Die Wiener Ringstraße. Bild einer Epoche. Hg. von Wagner-Rieger, Renate †, Bd. 10, Wiesbaden, 1981.

Sabine Plakolm-Forsthuber

Walk, Rosa, geb. Cilcer

* 1893 Marmaroziget, Ungarn, † 1942 Paris
Psychoanalytikerin

Geboren am 30. April 1893 in Marmaroziget, Ungarn, Reifeprüfung am Budapester Mädchengymnasium (4. Bezirk), Studium der Medizin an der Universität Frankfurt am Main, Wechsel an die medizinische Fakultät der Universität Wien (Promotion 1928); psychoanalytische Ausbildung am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (Ruth Mack Brunswick), 1933–1938: außerordentliches Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung; 1938 Emigration nach Frankreich, Verhaftung durch die Gestapo, 1942 Selbstmord in der Haft.

W. war am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung in klassischer Freudscher Psychoanalyse ausgebildet worden und praktizierte als Psychoanalytikerin im 4. Wiener Gemeindebezirk. Innerhalb der psychoanalytischen Organisationen hatte sie keine Funktionen übernommen, ihre Fälle blieben unveröffentlicht, und bisher ist nicht bekannt geworden, ob sie sich wissenschaftlich mit theoretisch-technischen Fragen beschäftigte. W. konnte 1938 nach dem österreichischen Anschluß nach Frankreich fliehen, von ihrem Mann war sie zu dem Zeitpunkt getrennt. Das von der American Psychoanalytic Association ins Leben gerufene Emergency Committee on Relief and Immigration konnte ihr die nötigen Ausreisepapiere für eine Immigration in die Vereinigten Staaten nicht rechtzeitig sichern. W. wurde 1942 in Frankreich von der Gestapo verhaftet, und sie nahm sich in der Haft ihr Leben.

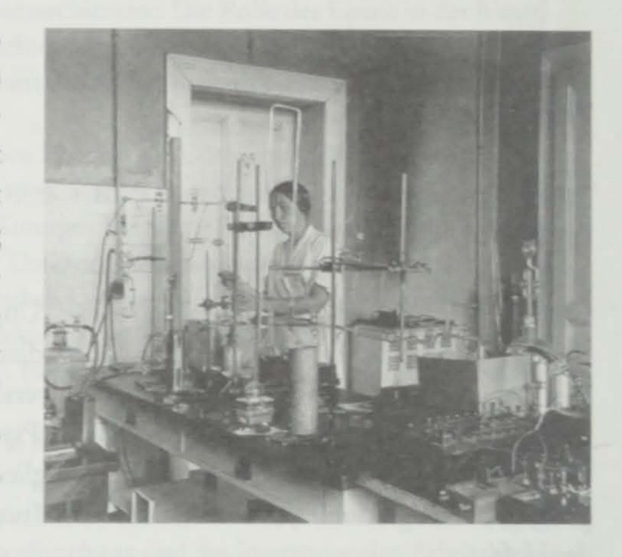
Literatur

Mühlleitner, Elke: Biographisches Lexikon der Psychoanalyse. Die Mitglieder der Psychologischen Mittwoch-Gesellschaft und der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung 1902–1938. Edition Diskord, Tübingen 1992, S. 358.

Elke Mühlleitner

Wambacher, Hertha

* 1903 Wien, † 1950 Wien
Physikerin



Geboren am 9. März 1903 in Wien, promovierte 1932 an der Wiener Univ. in Physik, ab 1930 wissenschaftliche Hilfskraft am Zweiten Physikalischen Institut der Universität Wien, gemeinsame Arbeit am Wiener Institut für Radiumforschung mit Marietta Blau zur fotografischen Methode, 1937 Liebenpreis der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1937 Entdeckung der „Zertrümmerungssterne" gemeinsam mit Marietta Blau, 1940 Habilitation für Physik, Erteilung der Lehrbefugnis, Bestellung zur wissenschaftlichen Assistentin, 1945 Entlassung, gestorben am 25. April 1950 in Wien.

Eine Methode der frühen Kernphysik, die besonders in Wien untersucht und entwickelt wurde, war die fotografische Nachweismethode. Auf Anregung von Hans Pettersson hatte sich speziell die Physikerin Marietta Blau am Wiener Institut für Radiumforschung mit dieser Methode beschäftigt. Eine ihrer SchülerInnen und spätere Mitarbeiterin war Hertha Wambacher. Blau, die selbst nicht am Institut angestellt war, hatte informell die Betreuung der Dissertation Wambachers übernommen, die sich mit *Untersuchungen der photographischen Wirkung radioaktiver Strahlungen auf mit Chromsäure und Pinacryptolgelb vorbehandelten Filmen und Platten* beschäftigte. In der Folge widmen sich die beiden Wissenschafterinnen gemeinsam der Erforschung und Weiterentwicklung dieser Methode. Ihre Veröffentlichungen beschäftigten sich mit dem fotografischen Prozeß an sich, und sie versuchten durch die Verwendung verschiedener Vorbehandlungen die Effektivität der Platten zu steigern. Blau und Wambacher führten auch physikalische und chemische Untersuchungen des Nachweisprozesses geladener Teilchen in fotografischen Platten durch. Es gelang ihnen der Nachweis von Protonen, Alphateilchen und auch Neutronen, manifestiert durch Rückstoßprotonen. Die Methode ist im Prinzip einfach und zeichnet sich durch einige Vorteile aus. Die Platten sind leicht, benötigen kaum Wartung und können über längere Zeit exponiert werden, wodurch sich seltene Ereignisse akkumulieren lassen. Der Höhepunkt der gemeinsamen Forschung lag in der Entdeckung der „Zertrümmerungssterne". Blau und Wambacher entdeckten in fotografischen Platten, die der kosmischen Strahlung ausgesetzt worden waren, Punkte, von denen mehrere Partikel emittiert worden waren. Auf Grund der hochenergetischen kos-

mischen Strahlung kam es in der Kernspuremulsion zum Zerplatzen von Atomen in mehrere Teilchen. Ein völlig neues Ereignis, da bis dahin nur das Abspalten von einzelnen Teilchen beobachtet werden konnte. Nachdem Blau 1938 emigrieren mußte, setzte Wambacher ihre Arbeiten auf dem Gebiet fort und konnte sich 1940 mit der Arbeit *Kernzertrümmerung durch Höhenstrahlung in der photographischen Emulsion* habilitieren.

Wambacher stand in engem Kontakt zu Professor Georg Stetter, dem Leiter des Zweiten Physikalischen Institutes der Universität Wien, später Vereinigtes Erstes und Zweites Institut, der 1932 den Nationalsozialisten beigetreten war. Wambacher selbst war seit 1934 Mitglied der Partei und mußte nach dem Zweiten Weltkrieg die Universität verlassen. Entgegen vieler ihrer Kollegen konnte Wambacher nicht mehr an die Universität zurückkehren. Sie war als Vortragende für die Gesellschaft für Natur und Technik und in der Industrieforschung tätig, bis sie 1950 starb.

Schriften (Auswahl, siehe auch Marietta Blau)

Untersuchung der photographischen Wirkung radioaktiver Strahlen auf mit Chromsäure und Pinakryptolgelb vorbehandelten Filmen und Platten. Mitteilungen des Instituts für Radiumforschung (im folgenden: MIR) 274, Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (IIa) (im folgenden: ÖAW) 140, 1931, S. 271–292 (Dissertation).

Gem. m. Blau, Marietta: Influence of condition of grain on sensivity to alpha-particles. Z. f. wiss. Photographie 31, 1933, S. 243–250.

Gem. m. Kirsch, G.: Geschwindigkeit der Neutronen aus Beryllium. S.-Ber. ÖAW (IIa) 142, 1933, S. 241–249.

Gem. m. Blau, Marietta: Photographical Desensitisers and Oxygen. Nature 134, 1934, S. 538.

Gem. m. Blau, Marietta: Disintegration Process by Cosmic Rays with the simultaneous Emission of several heavy particles. Nature 140, 1937, S. 585.

Gem. m. Blau, Marietta: Photographic investigation of heavy particles in cosmic rays. Nature 141, 1938, S. 385.

Mehrfachzertrümmerung von Atomkernen durch kosmische Strahlung. Zeitschrift für technische Physik 19, 1938, S. 569–576.

Mehrfachzertrümmerung von Atomkernen durch kosmische Strahlung; Ergebnisse aus 154 Zertrümmerungssternen in photographischen Platten. Physikalische Zeitschrift 39, 1938, S. 883.

Wirkung der Korpuskularstrahlen auf die photographische Emulsion. Zeitschrift für wissenschaftliche Photographie 38, 1939, S. 38–62.

Gem. m. Stetter, G.: Neuere Ergebnisse von Untersuchungen über die Mehrfachzertrümmerung von Atomkernen durch Höhenstrahlen. Phys. Zeitschrift 40, 1939, S. 702–706.

Kernzertrümmerung durch Höhenstrahlung in der photographischen Emulsion. S.-Ber. ÖAW (IIa) 149, 1940, S. 157–211 (Habilitationsschrift).

Höhenstrahlung und Atomkernbau. Österreichische Chemikerzeitung 40, 1940, S. 116–121.

Zusammenfassender Bericht über die Wirkung des Pinakryptolgelbs auf die photographische Schicht. Photogr. Korrespondenz 77, 1941, S. 52–61.

Gem. m. Stetter, G.: Versuche zur Absorption der Höhenstrahlung nach der photographischen Methode, 1: Zertrümmerungskerne unter Bleiabsorption. S.-Ber. ÖAW (IIa) 152, 1943, S. 1–6 (auch in Anz. ÖAW 80, S. 15 f., 1943).

Gem. m. Wildham A.: Über die kurzen Bahnspuren in photographischen Schichten. S.-Ber. ÖAW (IIa) 152, 1943, S. 173–91.

Künstliche radioaktive Indikatoren in der Metallurgie, Chemie und Biologie. Österreichische Chemikerzeitung 47, 1944, S. 98–112, S. 122–135.

Sicher identifiziertes Teilchen aus einer Höhenstrahlzertrümmerung. S.-Ber. ÖAW (IIa) 154, 1945, S. 66–69.

Mikroskopie und Kernphysik. Mikroskopie 4, 1949, S. 92–110.

Literatur

Bischof, Brigitte: Hertha Wambacher (1903–1950). In: Dies.: Physikerinnen, 100 Jahre Frauenstudium an den Physikalischen Instituten der Universität Wien. Broschüre zur Ausstellung. Eigenverlag, Wien, 1998, S. 20–21.

Bischof, Brigitte: Frauen am Wiener Institut für Radiumforschung. Diplomarbeit, Wien, 2000.

Brigitte Bischof

Wastl, Helene

* 1896 Wien, † unbekannt
Physiologin



Helene Wastl wurde am 3. Mai 1896 als Tochter des Oberstaatsbahnrates Peter Wastl in Wien geboren. Sie besuchte das Staatsgymnasium in Innsbruck und studierte ab 1916 an der medizinischen Fakultät der dortigen Universität Medizin. Zu diesem Zeitpunkt war ihr Vater bereits verstorben. Während ihrer Studienzeit arbeitete sie als Demonstrator am Physiologischen Institut der Universität Innsbruck. Während dieser Zeit entstand ihre erste, gemeinsam mit dem Leiter des Institutes, Ernst Theodor Brücke, verfaßte wissenschaftliche Arbeit. Während eines halbjährigen Aufenthaltes in Holland 1920 arbeitete sie am Physiologischen Institut der Universität Groningen. Die Rigorosen absolvierte sie allesamt mit Auszeichnung. Nach der Promotion im Februar 1922 zog sie nach Wien und war hier ab April desselben Jahres als außerordentlicher Assistent am Physiologischen Institut der Universität tätig. Ab Herbst dieses Jahres begann sie, in Vertretung des Institutsvorstandes die Vorlesung aus Physiologie für Turnlehrer abzuhalten.

Wastls wissenschaftliche Tätigkeit war stark international orientiert. Nachdem sie 1923 einen sechswöchigen Studienaufenthalt am Experimentell-Pathologischen Institut der Universität Graz verbracht hatte, arbeitete sie zwischen Herbst 1924 und Herbst 1925 als Stipendiatin am Physiologischen Institut der Universität Cambridge. Im Jahr 1928 reichte sie an der

medizinischen Fakultät der Universität Wien um Verleihung der Venia legendi ein, die ihr am 22. Januar 1930 verliehen wurde. Die Habilitationsschrift befaßte sich mit der Wirkung des Adrenalins und einiger anderer Inkrete auf die Kontraktionen des Warmblütler-Skelettmuskels. Ihr internationales Ansehen scheint dermaßen groß gewesen zu sein, daß man in Wien damals davon ausging, daß ihr in absehbarer Zeit eine Stelle an einer amerikanischen Hochschule angeboten werden würde. Zwischen 20. April und 30. Mai 1931 unternahm sie als Delegierte der Hygienesektion des Völkerbundes Reisen in verschiedene europäische Staaten. (UAW Med. Dekanat Zl. 877 ex 1930/31 „... Urlaub v. 20. 4. – 30. 5. 1931 zum Zwecke der Durchführung von Erhebungen in verschiedenen europäischen Staaten, um die Möglichkeiten einer eventuellen internationalen Organisation von Volksernährungsstudien von seiten der Hygiene-Sektion des Völkerbundes zu studieren.") Ab 15. November 1931 übernahm sie die Leitung der Lehrkanzel für Physiologie am Women's Medical College in Philadelphia, USA. Diese Position bekleidete sie bis 1934 (UAW Med. Dekanat 1209 ex 1933/34). 1934 wird auf ihrem Meldenachweis Saratow als Aufenthaltsort angegeben (Auskunft WSTLA, 28. 8. 2000). Zwischenzeitlich dürfte sie nach Wien zurückgekehrt sein, da sie am 9. Juli 1932 Franz Lippay heiratete. Sie selbst nannte sich jedoch weiterhin Helene Wastl. 1934 bis 1935 war sie „graduate student" an der Cornell University (Auskunft von Elaine Engst, Cornell University v. 4. 10. 2000). 1936 hielt sie sich am Department of Physiology and Biochemistry der Cornell University, Ithaka/USA, auf. In einem Brief mit Briefkopf dieses Institutes suchte sie um weitere Enthebung der Lehrverpflichtung an, was ihr für das Studienjahr 1936/1937 gewährt wurde, allerdings mit dem Hinweis, daß eine weitere Enthebung nicht mehr möglich wäre. In den Meldenachweisen von ihr und Franz Lippay ist kein Datum einer Ehescheidung angeführt. Im März 1939 meldete sich Franz Lippay unbekannten Ortes aus Wien ab. Die Meldung enthält den Vermerk „Gattin in Amerika". Helene Wastl kehrte vermutlich nicht mehr nach Österreich zurück. Ihr weiteres Schicksal ist nach gegenwärtigem Forschungsstand nicht eindeutig nachzuvollziehen. Auf Grund ihrer im Jahr 1943 erfolgten Ausbürgerung wurde ihr jedenfalls ein Jahr später der Doktorgrad aberkannt (UAI Doktorkarten I.). 1960 wurde vom „Alumni-Secretary" der Cornell University in Ithaka eine Anfrage bezüglich einer Wiederverleihung des Doktorates gestellt. Als man ihr dieses wieder zuerkennen wollte, gelangte man zur Feststellung, daß sie bereits verstorben sei. Allerdings war man sich über den Todeszeitpunkt nicht im klaren. Im Professorenkollegium der medizinischen Fakultät Innsbruck wurde am 20. Mai 1960 die Vermutung geäußert, sie sei vor zehn Jahren verstorben, das Dekanat stellte am 10. und 29. Juni dieses Jahres „ungefähr im Jahre 1940" als Zeitpunkt ihres Ablebens fest (UAI Zl. 318/1-St/U-3/60).

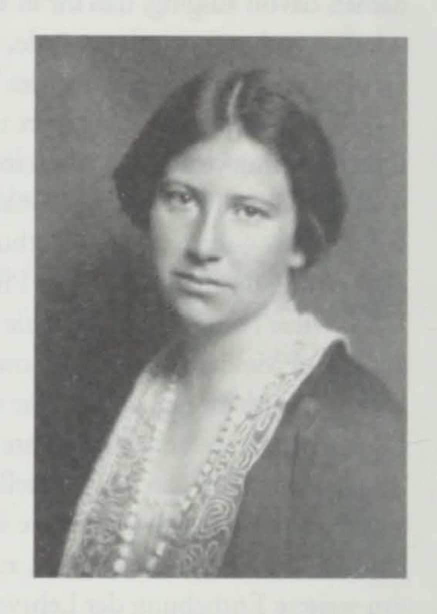
Quellen

Universitätsarchiv Innsbruck.
Universitätsarchiv Wien.
Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Sonia Horn

Weigl, Valerie (Vally)

* 1894 Wien, † 1982 New York
Musikwissenschafterin, Musiktherapeutin



Geboren am 11. September 1894 in Wien als Tochter des jüdischen Ehepaares Pick, der Vater, Josef Pick, ist Rechtsanwalt, die Mutter Charlotte Pick, geb. Rubinstein, stammt aus einer in Rumänien tätigen Unternehmerfamilie. 1895 wird die Schwester von Vally Weigl, Marianne Katharina „Käthe" Pick, verheiratete Leichter, geboren. Besuch des Lyzeums für Beamtentöchter in Wien-Josefstadt, 1913–1918 Studium der Musikwissenschaft an der Universität Wien bei Guido Adler, Komposition bei Karl Weigl. Privates Klavierstudium bei Richard Robert, später auch als dessen Assistentin tätig, ebenso bei Weigl. Tätigkeit als private Musiklehrerin und Konzertauftritte. 1921 Heirat mit Karl Weigl, 1926 Geburt des Sohnes Johannes Wolfgang. 1938 Emigration über die Schweiz nach New York mit Hilfe der Quäkerorganisation in Wien. In den USA Unterrichtstätigkeit an verschiedenen Schulen. 1949 Tod von Karl Weigl. Nach einer schweren Schulterverletzung Studienbeginn und 1953 Masters Degree an der Columbia University. Ab 1955 Arbeit als Musiktherapeutin in Spitälern in New York. Von 1974 bis 1976 Unterricht an der New School for Social Research in New York. Neben ihrer Unterrichts- und Forschungstätigkeit Veröffentlichungen zur Musiktherapie, eigene Kompositionstätigkeit und die Herausgabe des Nachlasses Karl Weigls sowie Mitarbeit bei verschiedenen Einrichtungen der Quäker. Am 25. Dezember 1982 Tod in New York.

Valerie „Vally" Pick wird in ein aufgeschlossenes jüdisches Elternhaus hineingeboren. Die Eltern sind beide der Wissenschaft gegenüber sehr aufgeschlossen und fördern ihre beiden Töchter in deren intellektueller Erziehung. Unglücklicher sind sie in der Bewertung und Behandlung der beiden Schwestern – Vally und Käthe – zueinander; die Auszeichnung von Vally als der „Hübscheren" und Käthe als der „Gescheiteren" stiftet eine Rivalität zwischen den Schwestern, die sie nie mehr überwinden können. Beredte Dokumente dieser lebenslangen Entfremdung sind diesbezügliche Anmerkungen in den autobiographischen Kindheitserinnerungen, die von beiden Schwestern existieren (Leichter, 1973, und Pick, 1981).

Vally Pick besucht das Lyzeum für Beamtentöchter in der Josefstadt. Im Alter von 5 Jahren bekommt sie ihre ersten Klavierstunden und unterbricht diese musikalische Ausbildung nur einmal in der Pubertät für 2 bis 3 Jahre. Mit 14 oder 15 setzt sie ihre Klavierstunden bei Prof. Wolfsohn fort und legt nach der Matura 1913 die Prüfung für die Musiklehrerausbildung

ab. Sie studiert privat bei Richard Robert und Musikwissenschaft bei Karl Weigl an der Universität Wien. Zeitweise arbeitet sie für die beiden und W. Fischer als Assistentin. [Wann und ob Vally Pick dieses Studium mit einem Abschluß beendet, ist aus der biographischen Literatur und den Rigorosenprotokollen der Universität Wien nicht zu ersehen. Anm. M. W.] Nach dem Ende des Studiums und dem erfolglosen Versuch, mit ihrer musikalischen Ausbildung einen geeigneten Posten zu finden, geht Vally Pick 1920 als Sekretärin von Edo Fimmen, dem Generalsekretär der Internationalen Transportarbeiter Union, nach Amsterdam, wo ihr ihre von den Eltern ebenfalls von klein auf geförderten Fremdsprachenkenntnisse (Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch) zugute kommen. Im Herbst 1921 kehrt sie nach Wien zurück und heiratet im Dezember Karl Weigl, ihren ehemaligen Lehrer für Komposition (vgl. Weigl, 1981).

In den folgenden Jahren scheint Vally Weigl vor allem ihren Mann in seiner Lehr- und Konzerttätigkeit unterstützt zu haben. Gemeinsam treten sie mit seinen Kompositionen auf. Die verstärkte eigene Kompositionstätigkeit von Vally Weigl scheint laut Werkverzeichnis (vgl. Fetthauer, 2000) erst in den USA begonnen zu haben. 1926 wird der gemeinsame Sohn – Johannes Wolfgang (später: Johnny genannt) – geboren. In dieser Zeit steht Vally Weigl auch der sozialdemokratischen Bewegung, die das Leben ihrer Schwester Käthe Leichter zu diesem Zeitpunkt bereits vollkommen bestimmt, nach Aussagen des Sohnes von Käthe Leichter – Henry O. Leichter – nahe. Anders als ihre Schwester scheint sie aber die Zeichen der Zeit besser zu erkennen und bereitet 1938 energisch die Emigration, gegen den Willen ihres Ehemannes Karl Weigl, vor. Gemeinsam mit dem Sohn reisen sie Anfang 1938 über die Schweiz nach Amerika aus. Käthe Leichter zögert ihre Flucht zu lange hinaus, wird von den Nationalsozialisten gefangengenommen und schließlich nach mehreren Jahren im KZ Ravensbrück 1942 mit Gas ermordet (vgl. Wolfsberger 1996).

Der berufliche Neubeginn in den USA ist für das Ehepaar Weigl nicht leicht. Beide sind in verschiedenen Schulen als MusiklehrerInnen tätig und geben Privatstunden. Besonders Karl Weigl leidet unter dem Verlust des ehemaligen Wirkungskreises in Wien. Durch die Hilfe der Quäkerorganisation in Wien, die ihre Ausreise ermöglicht, und die Unterstützung in Amerika kommt Vally Weigl mehr und mehr mit dieser Bewegung in Berührung und schließt sich ihr an. Gemeinsam mit ihrem Gatten organisiert sie 1938 Benefizkonzerte für die Quäkerhilfe in Europa. Ihr musikalisches Schaffen, das nun offensichtlich erst richtig beginnt, ist sehr stark davon geprägt. Sie komponiert vor allem geistliche und weltliche Vokalmusik für kleine Besetzungen, insgesamt sind ungefähr 190 Kompositonen von ihr bekannt. Für ihr künstlerisches Schaffen erhält sie mehrere Preise und Auszeichnungen (vgl. Fetthauer 2000).

1949 stirbt Karl Weigl, und Vally Weigl muß sich neu orientieren. Einerseits fällt ihr die Aufgabe zu, das Werk ihres Mannes zu verwalten, andererseits muß sie nun selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen. Eine Schulterverletzung kurz nach dem Tod ihres Mannes beendet vorläufig ihre musikalische Karriere. Entgegen den Prognosen der Ärzte, die ihr prophezeit hatten, daß sie nie mehr Klavier spielen können werde, gelingt es ihr, nach monatelangen Übungen ihre Spielfähigkeit größtenteils wiederzuerlangen. Die Erfahrung der Behinderung und das Selbststudium während des Heilungsprozesses wecken in Vally Weigl mit

60 Jahren den Wunsch, diese Kenntnisse zu vertiefen und für andere fruchtbar zu machen. Sie beginnt 1950 ein Studium am Hunters College in New York, das sie 1953 mit einem Masters Degree der Columbia University abschließt. Fortan arbeitet sie als Musiktherapeutin an verschiedenen Kliniken New Yorks, so z. B. von 1955 bis 1965 als Chefmusiktherapeutin an der New York Medical College Research Clinic, wo sie die Tanztherapie einführt, oder an der Roosevelt Cerebral Palsy School. Sie leitet Forschungsprojekte, wo versucht wird, mit Hilfe von Musiktherapien die Heilungserfolge von PatientInnen zu fördern und zu beschleunigen oder bei alten Menschen die geistigen und körperlichen Abbauprozesse zu verlangsamen oder ihnen entgegenzusteuern. Durch Singen, Spielen von Instrumenten und Bewegung zur Musik sollten Körperkoordination, Haltung, Atmung, Sprache und Gedächtnis geübt, durch die gemeinsame Tätigkeit Gruppenverhalten, Selbstwertgefühl, Lebensfreude gestärkt werden. „Grundlage ihres musiktherapeutischen Anliegens war die Auffassung, daß behinderte Menschen, aber auch alte Menschen die gleichen Bedürfnisse, Wünsche und Aggressionen haben wie andere Menschen, daß ihnen häufig nur die durchschnittlichen Fähigkeiten fehlen, sich verständlich auszudrücken bzw. daß umgekehrt häufig nicht die Fähigkeit oder der Wille gegeben sei, die Ausdrucksweisen dieser Menschen zu verstehen" (Fetthauer, 2000). Diese Idee der Gleichberechtigung aller Menschen ohne Unterschiede des Alters, der Begabung, Herkunft etc. war Gedankengut, das sie im Laufe ihrer Kindheit in Wien angesichts der zutage tretenden Klassenkonflikte entwickelt und das durch die Bewegung der Quäker noch verstärkt wird.

Von 1974 bis 1976 hält Vally Weigl schließlich an der New School for Social Research in New York musiktherapeutische Kurse mit Filmvorführungen und Exkursionen ab. Sie läßt sich eine Hilfsklaviatur für Körperbehinderte patentieren. Bereist Kanada und Europa und hält zur Finanzierung dieser Reisen unterwegs Vorträge über Musiktherapie. Trotz zahlreicher Verletzungen bleibt sie bis zu ihrem Tod, am 25. Dezember 1982, aktiv und kümmert sich vor allem um den Nachlaß ihres Mannes Karl Weigl und komponierte trotz des Verlustes des Gehörs weiter. Die tiefen Einschnitte in ihr Leben durch die Emigration, die Ermordung eines Teils ihrer Familie während des Nationalsozialismus und der frühe Tod ihres Mannes in Amerika zwingen Vally Weigl zu radikalen Brüchen mit ihrem alten Leben und zur Beschreitung neuer Wege, auf denen sie schließlich mit ungeheurer Zähigkeit bemerkenswerte Erfolge für sich und für andere erreicht.

Schriften

Functional Music, a Therapeutic Tool in Working with the Mentally Retarded. In: American Journal of Mental Deficiency, 63 (4) Albany, January 1959, S. 672.

Early Childhood Recollections. (Typoskript) 1981.

Literatur

Fetthauer, Sophie: Vally Weigl. In: Heister, Hanns-Werner / Petersen, Peter (Hg.): Lebenswege von Musikerinnen im „Dritten Reich" und im Exil. Bockel, Hamburg, 2000.

Leichter, Käthe: Lebenserinnerungen. In: Steiner, Herbert (Hg.): Käthe Leichter: Leben und Werk. Europaverlag, Wien, 1973, S. 235–385.
Wolfsberger, Margit. Käthe Leichter – Eine Kommunikatorin der Ersten Republik. Diplomarbeit, Wien, 1996.

Margit Wolfsberger

Weigl-Piers, Maria

* 1911, † 1997 Chicago
Psychoanalytikerin, Kinderpsychologin

Geboren am 17. Mai 1911 als Tochter des Komponisten Karl Weigl und der Sängerin Elsa Pazeller. Bereits 1913, nach nur drei Ehejahren, wird die Ehe geschieden. Maria Weigl lebt bei ihrer Mutter, hält aber zum Vater Kontakt. Sie interessiert sich vor allem für Kindererziehung und wird als Kindergärtnerin ausgebildet. Daneben besucht sie Vorlesungen über Psychoanalyse. Erik Erikson und Anna Freud beeinflussen sie stark, und vielleicht auch auf Grund ihrer Ausbildung interessiert sie sich besonders für die Anwendung psychoanalytischer Konzepte bei der Erziehung von Kleinkindern.

1933 heiratet sie den Psychoanalytiker Gerhart Pisk (später: Piers) und emigriert 1938 in die Schweiz. 1939 promoviert sie an der Universität in Basel, und bereits im selben Jahr reisen die Piers in die USA weiter. Von 1940 bis 1950 ist Maria Piers als Sozialarbeiterin tätig und betreut ihre beiden Kinder, Margaret and Matthew. Ihr Mann, Gerhart Piers, ist am Institut für Psychoanalyse in Chicago beschäftigt (1956 wird er dessen Direktor).

Anfang der fünfziger Jahre ist auch Maria Piers wieder verstärkt an Universitäten aktiv, sie unterrichtet an der Univ. School of Medicine in Chicago, am Chicago Institute of Psychoanalysis und an der Universität von Chicago. Stets ist ihr Fokus die Kinderpsychologie. Unter anderem ist sie für die Produktion verschiedener Erziehungsfilme im Fernsehen über Kindererziehung verantwortlich.

1966 gelingt es ihr genügend Geld aufzutreiben, und sie gründet das Institute for Early Childhood Education in Kooperation mit der Universität Loyola/Chicago und wird dessen Institutsvorstand. Es wird später in Erikson Institute for Advanced Study in Child Development umbenannt. Maria Piers betreibt es als Ausbildungs- und Forschungsstätte speziell für die Entwicklung und Erziehung von Kleinkindern im urbanen Umfeld. Zu diesem Forschungsfeld veröffentlicht sie Artikel und Bücher.

1979 stirbt Gerhart Piers, Maria Piers setzt ihre Arbeit am Institut bis 1986 fort. Am 21. Mai 1997 stirbt sie in Chicago.

Schriften

How to work with parents. Chicago, 1955.
Growing up with children. Chicago, 1966.
Gem. m. Coles, Robert: Wages of Neglect. Chicago, 1969.
Plays and development: a symposium with contributions by Jean Piaget. Piers, Maria W.(eds.). New York, 1977.
Infanticide. New York, 1978.
Gem. m. Landau, G. M.: The Gift of Play. New York, 1980.

Literatur

Piers, Maria. In: International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. Strauss, Herbert A. / Roeder, Werner (eds.). Vol. II, Bd. 2, München/New York/London/Paris, 1983.
Saxon, Wolfgang. Maria Weigl Piers, 85, Authority On the Social Growth of Children. In: The New York Times, Obituaries, 31. 5. 1997, S. 10.

Margit Wolfsberger

Weingarten, Klara, geb. Kuttner

* 1909 Budapest, † 1973 Wien
Fachärztin für Neurologie



Klara Weingarten wurde am 12. September 1909 in Budapest/Ungarn geboren, wo sie auch das Gymnasium besuchte und 1927 die Reifeprüfung ablegte. Danach inskribierte sie an der Universität Wien Medizin und schloß dieses Studium im Jahr 1933 mit der Promotion ab. In diesem Jahr wurde sie österreichische Staatsbürgerin. Vor der Promotion und unmittelbar danach war sie ingesamt zwei Jahre lang als Hospitantin an der Klinik von Prof. Ortner und später Prof. Jagic tätig, bis sie an der Wiener städtischen Nervenheilanstalt Rosenhügel unter Doz. Wilder zu arbeiten begann. Der politische Umsturz 1938 zwang sie zur Emigration, die sie nach Montevideo in Uruguay führte. Hier war sie bis 1947 als Assistenzärztin an der Psychiatrischen Universitätsklinik tätig. Nach der Rückkehr 1947 erhielt sie in Wien den Facharzttitel, um den sie noch 1938 angesucht hatte. Anschließend war sie sowohl als unbezahlte Assistentin an der Psychiatrisch-Neurologischen Universitätsklinik in Wien tätig. Parallel dazu wurde sie mit 1. Oktober 1947 bei der Wiener Gebietskrankenkasse als Konsiliarprimarius am Hanusch-Krankenhaus angestellt (UAW Med. Dekanat 111 ex 1955/56; Österr. Hochschulzeitung, 1. Juni 1963, S. 9). Für die Habilitation im Jahr 1956/1957 legte sie 39 Arbeiten vor, darunter die Habilitationsschrift *Die myoklonischen Syndrome*. Im entsprechenden Gutachten der

Professoren Schönbauer und Hoff stellen diese fest, daß Weingarten zu den besten neurologischen Klinikern gehörte, die sie überhaupt kannten. Ebenso heben sie ihre fast ans Pedantische grenzende Gründlichkeit und ihre außerordentliche Gewissenhaftigkeit hervor (UAW Med. Dekanat 111 ex 1955/56). Am 9. Januar 1957 wurde sie habilitiert. Im April 1964 wurde ihr schließlich der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen (Österr. Hochschulzeitung, 1. Juni 1963, S. 9). Klara Weingarten war mit dem Urologen Paul Weingarten verheiratet. Sie starb am 12. Juli 1973 in Wien.

Literatur und Quellen

Österreichische Hochschulzeitung, 1. Juni 1963.
Universitätsarchiv Wien.

Sonia Horn

Weinzierl, Erika, geb. Fischer

* 1925 Wien
Historikerin



Geboren am 6. Juni 1925 in Wien, 1943 Reifeprüfung am Humanistischen Gymnasium in Wien V, 1945–1948 Studium der Geschichte und Kunstgeschichte sowie Absolvierung des 44. Lehrgangs am Institut für Geschichtsforschung an der Universität Wien. Dez. 1948 Promotion zum Dr. phil., 1948–1964 Archivarin im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. 1948 Verehelichung mit Dr. Peter Weinzierl (2 Söhne, geb. 1950 und 1954). 1961 Habilitation für österreichische Geschichte an der Universität Wien, 1964–1992 Vorstand des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum Salzburg. Seit 1967 ao., seit 1969 o. Univ.-Prof. für österreichische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Zeitgeschichte an der Universität Salzburg. Seit 1977 Leiterin des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften Wien/Salzburg (seit 1991 Geschichte und Gesellschaft). Von 1979 bis 1995 o. Univ.-Prof. für neuere und neueste Geschichte am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, seit 1995 emeritiert.

1985 Verleihung des Ehrenzeichens für Wissenschaft und Kunst I. Kl., der Goldenen Ehrenmedaille der Stadt Wien und 1988 Verleihung des österreichischen Staatspreises für Kulturpublizistik. 1992 Verleihung des Dr.-Hertha-Firnberg-Staatspreises für besondere Leistungen

im Bereich von Wissenschaft und Forschung. 1994 Verleihung des Wissenschaftspreises der Stadt Wien. 1995 Bruno-Kreisky-Preis „Für das politische Buch" (Sonderpreis für das Lebenswerk). 1996 Samuel-Bloch-Medaille der Aktion gegen den Antisemitismus. 1998 Wilhelm-Hartel-Preis der Österreichischen Akademischen Wissenschaften. 1999 Goldenes Doktorat der GWF der Universität Wien, 2002 Ehrenring der Stadt Wien.

Ehrenpräsidentin der Aktion gegen den Antisemitismus. Vizepräsidentin der Sigmund-Freud-Gesellschaft. Mitglied des wissenschaftlichen Beirates des Instituts „Wiener Kreis". Vorstandsmitglied des Kuratoriums der Stiftung Bruno Kreisky Archiv. Jury-Mitglied für den Bruno-Kreisky-Preis für Verdienste um die Menschenrechte. Mitglied des Kuratoriums des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus. Mitglied der kirchlichen Kommission „Justitia et Pax". Vorsitzende der Österreichischen Gesellschaft für Zeitgeschichte. Mitglied des Beirates „Topographie des Terrors" in Berlin. Mitglied des Beirates des Jüdischen Museums in Wien. Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der „Informationen zur Politischen Bildung". Vorstandsmitglied von Amcha (Komitee zur Förderung der psychosozialen Betreuung von Überlebenden des Holocausts). Vorstandsvorsitzende der Internetplattform Demokratiezentrum Wien. Mitglied der Historikerkommission „Liechtenstein im Zweiten Weltkrieg".

Erika Weinzierl reagiert wie keine Zeithistorikerin und kein Zeithistoriker vor ihr in wissenschaftlichen Arbeiten, in der Lehre und öffentlichen Auftritten immer auf zentrale gesellschaftspolitische Trends und Strömungen und hat eine Präsenz in der österreichischen Öffentlichkeit, die untypisch für eine akademische Historikerin ist. Als Persönlichkeit des öffentlichen Raumes ist sie sowohl hoch geschätzt als auch teilweise massiven Ausgrenzungen und verbalen Angriffen ausgesetzt. Zentrales, aber keineswegs ausschließliches Thema in ihren Arbeiten ist die katholische Kirche – beginnend mit ihrer Dissertation über die Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten, die 1951 auch veröffentlicht wurde, beschäftigt sie sich seit über 50 Jahren mit dem Thema Antisemitismus – seit den sechziger Jahren im Zusammenhang mit dem Holocaust und der Frage der Schuld der Kirchen, der Christen, stellt aber auch immer wieder Fragen nach der kollektiven politischen Verantwortung „aller BürgerInnen" und der „mangelnden Solidarität ... gegenüber dem Schicksal von Juden und Jüdinnen sowie von anderen verfolgten Minderheiten". 1963 publizierte sie in der renommierten Religions- und Kulturzeitschrift „Wort und Wahrheit" Monsignore Otto Mauers einen ersten Aufsatz, der, in zwei Teilen erschienen, das vom wissenschaftlichen Diskurs ausgesparte Thema „Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus 1918–1945" in das Zentrum einer historischen Arbeit stellte. Mit dem Akademiker- und Künstlerseelsorger Otto Mauer teilt sie auch die Leidenschaft für moderne Kunst, ein weiteres Spezifikum ihrer Interessen, die über den engen klassischen historischen Kanon hinausreichen.

Obwohl Mitglied des ÖVP-nahen Österreichischen Arbeiter- und Angestelltenbundes (ÖAAB) bis zum Austritt 1995, akzeptiert sie nicht die parteipolitische Versäulung der Zweiten Republik und ist bereits in den späten sechziger Jahren in den Dialog zwischen Katholiken und der Sozialistischen Partei Österreichs aktiv engagiert. Zunehmend wird sie zu einer Grenzgängerin zwischen den beiden großen Parteien SPÖ und ÖVP, ohne aber zentrale per-

sönliche Anliegen aufzugeben, die sich auch in ihrer Arbeit widerspiegeln – als Patriotin der Wiederaufbaugeneration, die sowohl von ihrem Elternhaus her als auch während ihres Studiums in einem klar antinazistischen und antitotalitären Umfeld aufgewachsen und ausgebildet worden war, forciert sie auch in ihren Studien Analysen zur Entwicklung der österreichischen Nation. Seit der ÖVP-Unterstützung Kurt Waldheims bei den Bundespräsidentenwahlen 1986, dessen „Umgang" mit seiner Kriegsvergangenheit im Zweiten Weltkrieg sie kritisiert, ging sie zunehmend auf Distanz, auch wegen der zunehmenden Akzeptanz der FPÖ – trotz deren Verharmlosung der NS-Vergangenheit – durch die ÖVP.

Noch deutlicher als in ihren Werken reflektiert Erika Weinzierl in der Lehre gesellschaftspolitische Entwicklungen – sei dies im Zusammenhang mit der Öffnung der katholischen Kirche in den sechziger Jahren bis hin zur Mini-1968er-Revolution unter Studenten und Studentinnen in Salzburg, wo sie – obwohl persönlich damals heftig attackiert – gesprächs- und diskursbereit bleibt. Als engagierte Demokratin und Österreicherin ist sie eine kritische Analytikerin der autoritären und faschistischen Vergangenheit Deutschlands und Österreichs sowie totalitärer Regime während des Kalten Krieges (aktive Unterstützerin tschechischer und slowakischer Oppositioneller bis 1989).

Bereits 1977, als der Gründer und Leiter des Wiener Instituts für Zeitgeschichte Ludwig Jedlicka stirbt, ist sie im öffentlichen Diskurs als jene Zeithistorikerin bekannt, die konsequent und eloquent gegen das „Vergessen" der Geschichte des Holocaust und Antisemitismus auftritt, aber gleichzeitig die Entwicklung einer modernen, demokratischen österreichischen Nation vertritt. Trotz Kritik an Bundeskanzler Bruno Kreisky wegen dessen Attacken gegen Simon Wiesenthal in der Wiesenthal-Peter-Kreisky-Affäre wird sie von der sozialistischen Wissenschaftsministerin Hertha Firnberg als Erstgereihte des Berufungsvorschlages zur Nachfolgerin von Jedlicka in Wien bestellt. Während Kreisky die Konflikte mit Weinzierl nicht hinderten, sie in die Gründungsgruppe der Gesellschaft für Politische Aufklärung zu holen, protestierte die FPÖ bereits 1981 heftig gegen Weinzierls Auseinandersetzung mit den deutschnationalen und nationalsozialistischen Wurzeln der VdU- und FPÖ-Eliten, wobei die Massenboulevardpresse, repräsentiert durch die Kronen-Zeitung, ebenfalls in persönliche Attacken einstimmte, die erst in den neunziger Jahren abebbten. Ihre konsequente Haltung in Fragen des Antisemitismus und Nationalsozialismus finden sich in zahlreichen Artikeln und Büchern, immer auch verbunden mit Beispielen für engagiertes Handeln einzelner – wie beispielsweise im Zusammenhang mit der Rettung von Juden und Jüdinnen in der NS-Zeit. Ethisches Handeln zur Durchsetzung von Menschenrechten zieht sich wie ein roter Faden durch das Werk Weinzierls.

Zahlreiche mehrfach aufgelegte Sammelwerke zur Geschichte der Zweiten und auch Ersten Republik tragen ihre Handschrift. Das zweite Anliegen wird ihr von vielen, die ihr erstes Ziel mittragen, bis in die Gegenwart negativ ausgelegt. Aus der sozialpartnerschaftlichen Elite der Körner-Kunschak-Kommission durch Intrigen ebenso ausgegrenzt wie aus der Akademie der Wissenschaften, der ihr Mann Peter Weinzierl angehörte, geht sie letztlich einen stark individualistischen Weg, eingebunden in zahlreiche Netzwerke, ohne aber neue eigene Strukturen im institutionellen Bereich zu schaffen. Dies erklärt auch, daß sie – obwohl eine

engagierte Vorkämpferin der Umsetzung von Frauenrechten und Frauenemanzipation – im Bereich der Frauen- und Genderforschung keine institutionellen Spuren hinterlassen hat.

Schriften (Auswahl)

Die österreichischen Konkordate von 1855 und 1933. 1960.
Gem. m. Engel-Janosi, F. / Blaas, R.: Die politische Korrespondenz der Päpste mit den österreichischen Kaisern 1804–1918. 1964.
Gem. m. Marcic, R. / Mock, E. / Schmölz. F. M.: Zur Reform der österreichischen Innenpolitik 1955–65. 2 Bde., 1966/68.
Gem. m. Skalnik, K.: Österreich. Die Zweite Republik. 2 Bde., 1972.
Gem. m. Skalnik, K. : Das neue Österreich. Geschichte der Zweiten Republik. 1975.
Gem. m. Skalnik, K.: Österreich 1918–1938. Geschichte der Ersten Republik, 2 Bde., 1983.
Gem. m. Pelinka, A.: Das Große Tabu. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit, 2. Aufl. Wien, 1997.
Gem. m. Dusek, P. / Pelinka, A.: Zeitgeschichte im Aufriß. Österreich seit 1918: 50 Jahre Zweite Republik, 4., erg. Aufl. Wien, 1995.
Österreich. Zeitgeschichte in Bildern. Innsbruck/Wien/München, 1968.
Emanzipation? Österreichische Frauen im 20. Jahrhundert. 1975.
Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938–45. 4. Aufl. 1997.

Herausgeberin und Mitherausgeberin von 30 Büchern, zuletzt:
Gem. m. Kulka, Otto (Hg.): Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft, Wien/Köln/Weimar, 1992.
Verfasserin von 250 Aufsätzen und wissenschaftlichen Beiträgen.
Gründerin und Herausgeberin der Monatszeitschrift „zeitgeschichte" seit 1973 (seit 1991 Zweimonatsschrift). 1979 Preio Adelaide Ristori, Centro Culturale Italiano, Rom.

Quellen

aeiou Österreich Lexikon (http://aeiou.at).
Gesellschaft für politische Aufklärung (http://gfpa.uibk.ac.at).
Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien (Hg.): Erika Weinzierl: Publikationen und Lehrtätigkeit. Zum 70. Geburtstag, Wien, 1995.
Poschacher, Irmgard: Berichte der Presse 1992–1993: Eine inhaltsanalytische Untersuchung am Beispiel der Persönlichkeiten Heide Schmidt, Hilde Umdasch, Erika Weinzierl und Emmy Werner, Dipl.-Arb. Univ. Wien, 1994.

Oliver Rathkolb

Weiser-Aall, Lily

* 1898 Wien, † 1987 Oslo
Volkskundlerin



Elisabeth Augusta Jeanette Weiser; geboren am 18. Dezember 1898 in Wien; Univ. Wien (Germanistik/Volkskunde); Promotion 1922 *(Jul, Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum. Eine volkskundliche Untersuchung ihrer Geschichte)*; 1927–1931 Privatdozentin für „Volkskunde"; 1929 Umzug nach Oslo, Norwegen; 1946–1968 Kuratorin am „Norsk Ethnologisk Gransking" (Oslo); seit 1937 Lehraufträge an der Videnskaps-Akademie Oslo; seit 1955 Lehraufträge an der Gustav Adolfs-Akademie Uppsala; gestorben am 26. Februar 1987 in Oslo.

W., Tochter einer großbürgerlichen Wiener Familie, inskribierte nach dem Ersten Weltkrieg an der Wiener Universität Germanistik mit dem Schwerpunkt auf „nordischer Philologie" – ein Fach, das allein vom Germanisten und Prähistoriker Rudolf Much (1862–1936) repräsentiert wurde. Much, dessen germanophile Geschichtsinterpretationen selbst von deutschnationalen Gelehrten kritisiert wurde, hatte seine Venia legendi an der philosophischen Fakultät der Universität Wien für „germanische Altertumskunde" erhalten. Er zog somit einen Kreis von SchülerInnen an, die in der Zwischenkriegszeit eine Form der europäischen Ethnologie („Volkskunde") betrieben, die ideologisch eindeutig auf den Nationalsozialismus wies.

W. brach während ihres Studiums – wie viele andere Schüler und Schülerinnen Muchs – zu einer Reise nach Skandinavien auf. 1920 hielt sie sich in Schweden auf, um die Sprache zu erlernen und die bedeutendsten schwedischen Staatsmuseen zu besuchen. Dies weckte gemäß ihren eigenen Worten ihr Interesse an der Volkskunde und an der Mythologie, so daß sie schließlich ein Dissertationsthema aus diesem Bereich wählte. In ihrer 1922 approbierten Dissertation *Jul. Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum* geht sie der Frage nach, ob es ein heidnisches, germanisches Fest gab, das vom Christentum aufgesogen wurde, und ob die „volkstümlichen" Bräuche der Weihnachtszeit römischen, christlichen oder anderen Ursprungs seien. Sie kommt – mit gewissen Vorbehalten – zum Schluß, daß es sich beim christlich geprägten Weihnachtsfest in der Tat immer noch um das „germanische Julfest" handle, wobei das „heidnische Brauchtum" allerdings christlich überlagert worden sei. Die Annahme der Kontinuität von germanischen und „christlichen" Bräuchen ist für die volkskundliche Schule R. Muchs charakteristisch; Much zeigte sich von W.s Arbeit, die 1923 veröffentlicht wurde, begeistert (vgl. Bockhorn, 1994a, S. 479 f.).

Nach ihrer Promotion bereiste W. Deutschland; 1923 unterrichtete sie als Lehrerin an einer Wiener Mädchenmittelschule. Diese Tätigkeit sagte ihr aber offenbar wenig zu, und in den folgenden Jahren führten sie weitere Reisen und Studienaufenthalte nach Schweden, Italien

und Deutschland. Sie nahm an Tagungen und Kongressen zu volkskundlichen Themen teil; so hielt sie an der Universität Heidelberg einen Vortrag über das *Bauernhaus im Volksglauben* (Bockhorn, 1994a, S. 480). Zu diesem Zeitpunkt arbeitete sie bereits an einer Schrift mit dem Titel *Altgermanische Männerbünde und Jünglingsweihen*, die sie 1926 als Habilitationsschrift einreichte. W. ersuchte das Professorenkollegium der philosophischen Fakultät der Universität Wien um „Erteilung der *venia legendi* für ‚Germanische Altertums- und Volkskunde'", welche ihr am 5. Juli 1927 erteilt wurde. Wie O. Bockhorn (1994a, S. 480) festhält, ist dies auch deswegen bemerkenswert, weil der Begriff „Volkskunde" – anstelle „Ethnographie" – erstmals nominell anerkannt wurde. Als Privatdozentin las sie im Sommersemester 1928 „Deutsche Volkskunde" und „Volkskundliche Übungen". Wegen ihrer Eheschließung mit dem norwegischen Universitätsprofessor Anathon Aall sagte sie die für die nächsten Semester angekündigten Lehrveranstaltungen ab und ließ sich für das Jahr 1930 beurlauben. 1929 übersiedelte W. nach Oslo; ihre Venia docendi aber wurde 1935 für erloschen erklärt (Bockhorn, 1994a, S. 482).

Inhaltlich weist W.s Habilitationsschrift auf eine Schule der „Volkskunde", die in der Folge vom „Reichsführer SS", Heinrich Himmler, stark gefördert wurde. Diese sog. „Männerbundschule", die in scharfer Konkurrenz zu der von der SA geförderten „Mythologenschule" (A. Rosenberg) stand, ging davon aus, daß „Männerbünde" eine „Gesamterscheinung aus indogermanischer Zeit" bildeten (vgl. Fehrle, Einführung zu Weiser, 1927, S. 8). Die Kontinuität von kriegerischen Männerbünden und deren Zusammenhang mit religiösen Riten, insbesondere dem „Wodanskult", aber galt Himmler als Forschungsprogramm, das er im Rahmen der volkskundlichen Stiftung „Ahnenerbe" unterstützte. W., die sich 1927 als erste Vertreterin der „Männerbundschule" zeigte, blieb mit deren VertreterInnen sowie mit dem SS-„Ahnenerbe" auch nach ihrem Umzug nach Norwegen in Kontakt (Bockhorn, 1994a, S. 282). Während der Kriegsjahre scheint sie als norwegische Mitarbeiterin des „Ahnenerbe[s]" auf; sie erhielt eine regelmäßige Remuneration für ihre Tätigkeit als Übersetzerin für Otto Huth, Leiter des „Religionswissenschaftlichen Seminars der Reichsuniversität Straßburg" (Bockhorn, 1994b, S. 570).

Da W. den Mittelpunkt ihrer Lebensinteressen 1929 nach Oslo verlagert hatte, ist ihre persönliche Involvierung in den Nationalsozialismus allerdings verhältnismäßig gering. Seit den dreißiger Jahren erhielt sie Lehraufträge an der Universität Oslo, während sie sich als Wissenschafterin verstärkt psychologischen Themen zuwandte. Das Interesse an der Psychologie, das sich bereits in ihrer Habilitationsschrift angekündigt hatte, systematisierte sie in ihrem Buch *Volkskunde und Psychologie*, das 1937 in Berlin veröffentlicht wurde. In diesem Buch versucht sie, die Gestaltpsychologie in der (europäischen) Ethnologie anzuwenden. Die Gestaltpsychologie prägte auch ihre weitere ethnologische Forschungsarbeit, in der sie sich vor allem auf „volkstümliche Bräuche" und die damit verbundenen Vorstellungen konzentrierte (vgl. Ropeid, 1987, S. 150).

Thematisch blieb sie auch nach 1945 ihrem Interesse für die Weihnachtszeit verhaftet. Dieses Interesse wurde erst in den späten fünfziger Jahren durch ihre Forschungen über die traditionelle Medizin sowie über die Beziehung von moderner und traditioneller Medizin ab-

gelöst, wobei sie seit 1945 verstärkt in norwegischer Sprache publizierte. W.s Bücher über Schwangerschaft und Geburt (1968) sowie über die soziale Position neugeborener Kinder (1973) im kontemporanen Norwegen dokumentieren diese Phänomene sowie die damit verbundenen populären Vorstellungen in detaillierter Weise. W. kommt dabei zum Schluß, daß viele populäre Praktiken in der Schulmedizin früherer Epochen wurzeln. Diese neuen Fragestellungen in der Ethnologie wurden nicht zuletzt durch ihre Arbeit am Norsk Ethnologisk Gransking (Nordischen Archiv für Ethnologie) inspiriert. W. wurde 1946 zur Kuratorin dieses Archivs ernannt und trat 1968 als dessen Leiterin in den Ruhestand; sie starb 88jährig in Oslo (vgl. Ropeid, 1987, S. 150).

Schriften

Jul, Weihnachtsgeschenke und Weihnachtsbaum. 1923.

Altgermanische Jünglingsweihen und Männerbünde, Bühl/Baden, 1927.

Volkskunde und Psychologie. Eine Einführung, Berlin, 1936.

Vassbaering i Norge. 1953.

Juletreet i Norge. 1953.

Julehalmen i Norge. 1953.

Julenissen og julegeita in Norge. 1954.

Menn med öreringer i Norge [Männer mit Ohrringen in Norwegen]. 1957.

Svangerskap og födsei i nyere norsk tradisjon [Schwangerschaft und Geburt in der neueren norwegischen Tradition]. 1968.

Omkring de nyfodtes stell in nyere norsk overleverling [Die Stellung des Neugeborenen in der neueren norwegischen Tradition]. 1973.

Lexika: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, S. 27–41; Kulturhistorisk leks, f. nordisk meddelalder.

Weihnachtszeit. Von Weihnachtsbaum und Weihnachtsbräuchen einst und heute, Bern, 1960.

Temenos. Studies in comparative religion presented by scholars in Denmarks, Finland, Norway and Sweden (seit 1965).

Literatur und Quellen

Bockhorn, Olaf: Von Ritualen, Mythen und Lebenskreisen: Volkskunde im Umfeld der Universität Wien. In: Jacobeit, Wolfgang / Lixfeld, Hannjost / Bockhorn, Olaf: Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar, 1994a, S. 477–526.

Bockhorn, Olaf: „Mit all seinen völkischen Kräften deutsch": Germanisch-deutsche Volkskunde in Wien. In: Jacobeit, Wolfgang / Lixfeld, Hannjost / Bockhorn, Olaf: Völkische Wissenschaft. Gestalten und Tendenzen der deutschen und österreichischen Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wien/Köln/Weimar 1994b, S. 559–575.

Kürschners Deutscher Gelehrtenkalender 1987.

Ropeid, Andreas: Lily Weiser-Aall 1898–1987. In: Ethnologica Scandinavia. A Journal for Nordic Ethnology 1987, S. 149–150.

Brigitte Fuchs

Welt Trahan, Elizabeth

* 1924 Berlin
Literaturwissenschafterin, Slawistin



1939 Emigration nach Wien, 1947 in die USA, 1957 Promotion in vergleichender Literaturwissenschaft an der Yale University New Haven, 1956–60 Lehrtätigkeit an der University of Massachusetts Amherst, 1960–1966 Assistant und Associate Professor für slawische Sprachen und Literatur an der University of Pittsburgh, 1968–1988 Professorin für Geisteswissenschaften am Monterey Institute of Foreign Studies, bis 1975 als Associate Professor, bis 1979 als Professorin, ab 1979 als Professorin für vergleichende Literaturwissenschaft und deutsche Studien.

Elizabeth Welt Trahan wurde am 19. November 1924 in Berlin geboren. Als einziges Kind von Albert und Selma Welt, geborene Silberstein, kam sie nach dem Tod der Mutter 1929 zu den Großeltern mütterlicherseits nach Ostrau und Ende 1939 zu ihrem Vater nach Wien. Sie entging damit der Deportation, der die gesamte Familie ihrer Mutter 1942 zum Opfer gefallen war. Vater und Tochter überlebten als rumänische Staatsbürger in Wien.

Im Juli 1947 kam Elizabeth Welt als DP nach New York, wo sie neben ihrer Tätigkeit als Telefonistin und Sekretärin Abendkurse zur Studienvorbereitung am Hunter College besuchte. Stipendien, u. a. für Yale, ermöglichten ihr das Studium, das sie 1949 aufnahm. Bis 1951 studierte sie Literatur am Sarah Lawrence College in Bronxville, N.Y., und schloß mit dem Titel Bachelor of Arts ab.

An der Cornell University in Ithaca, N.Y., wo sie nicht nur studierte, sondern auch Teaching Assistant für Deutsch war, verfaßte sie ihre Magisterarbeit über *Rainer Maria Rilkes Briefwechsel mit Marie von Thurn und Taxis* und erhielt ihren Master of Arts mit Auszeichnung.

Von 1953 bis 1956 besuchte sie die Yale University in New Haven, C.T., und widmete sich dem Studium der vergleichenden Literaturwissenschaft unter besonderer Beachtung der deutschsprachigen und russischen Literatur. Sie dissertierte bei René Wellek über *Friedrich Nietzsche's Literary Criticism* und promovierte 1957 mit Auszeichnung. Im selben Jahr, am 31. August, vermählte sie sich.

Elizabeth W. Trahan lehrte von 1956 bis 1960 an der University of Massachusetts in Amherst, Mass., Deutsch, Russisch und allgemeine Literatur.

Von 1960 bis 1966 war sie an der University of Pittsburgh in Pittsburgh, Pa., tätig. Zunächst war sie Assistant Professor und ab 1965 Associate Professor für slawische Sprachen und Literatur. Die Einrichtung des Doktoratsstudiums (Ph. D. Program) in russischer Literatur wurde von ihr damals in die Wege geleitet.

Von 1968 bis 1988 war sie am Monterey Institute of Foreign Studies (1979 umbenannt in Monterey Institute of International Studies) als Professorin für Geisteswissenschaften tätig: Bis 1975 lehrte sie dort als Associate Professor, bis 1979 als Professorin. 1979 wurde Elizabeth W. Trahan Professorin für vergleichende Literaturwissenschaft und deutsche Studien und hatte außerdem die Koordination für beide Lehrprogramme inne. Sie führte das Master-of-Arts-Studium in vergleichender Literaturwissenschaft ein und initiierte ab 1977 regelmäßige Symposien über „Vergleichende Literaturwissenschaft und Internationale Studien".

Von 1968 bis 1974 war sie Vorsitzende der Übersetzungs- und Dolmetschabteilung und gründete ein dem europäischen Niveau entsprechendes Studienprogramm. Am Monterey Institute of Foreign Studies übernahm sie 1976/77 die Funktion einer Interimsdekanin.

Im Frühjahrssemester 1983 war sie Visiting Professor für vergleichende Literaturwissenschaft und literarische Übersetzung an der State University of New York in Binghampton, N.Y.

Von 1985 bis 1988 hatte sie eine Gastprofessur für Deutsch und Europastudien am Amherst College in Amherst, Mass., inne. Im Januar 1989 trat sie in den Ruhestand, war aber bis 1992 weiterhin als Lektorin am Amherst College tätig.

Elizabeth Trahans Hauptarbeitsgebiet von 1966 bis zu ihrer Pensionierung war das Unterrichten und Forschen in vergleichender Literaturwissenschaft. Die Ergebnisse ihrer Forschung beurteilt sie „als kleine, aber wichtige Beiträge zur Literaturforschung und als Pionierarbeit auf dem Gebiet des Dolmetschens" (Korrespondenz mit E. W. T.). Als Schwerpunkte ihrer wissenschaftlichen Arbeit galten neben der Literaturkritik auch die Theorie und Methodik der literarischen Übersetzung und Dolmetscherausbildung. In diesem Rahmen gründete sie die „School of Translation and Interpretation" am Monterey Institute of Foreign Studies. Es war die zweite Schule dieser Art in den USA.

Von Juni 1979 bis 1987 war sie Redakteurin beim CNL/Quarterly World Report, seit 1987 in derselben Funktion beim CNL World Report, New Series. Von 1992 bis 1995 verfaßte sie Buchrezensionen für die Zeitschrift „The Independent Scholar".

E. W. Trahans literaturwissenschaftliche Aktivitäten betrafen die Organisation von Symposien über vergleichende Literaturwissenschaft und Internationale Studien am Monterey Institute of Foreign Studies, dem späteren Monterey Institute of International Studies.

Im Rahmen ihrer übersetzungswissenschaftlichen Arbeit koordinierte sie Workshops und Seminare, die u. a. die Problematik des Konferenzdolmetschens und der literarischen Übersetzung, aber auch Karrieremöglichkeiten in den Sparten Sprachen, Übersetzung und Dolmetschen zum Thema hatten.

Kafka, Tolstoi, Dostojewski und Camus sind jene Schriftsteller, mit denen sich Elizabeth W. Trahan in ihrer literaturwissenschaftlichen Arbeit hauptsächlich beschäftigte.

In der Auseinandersetzung mit Kafka untersuchte sie u. a. *Die Ich-Du Beziehung in Kafkas Welt* und stellte im Rahmen einer Podiumsveranstaltung Franz Kafkas *Vor dem Gesetz* dem *Platzanweiser des Helios Theaters* von Stanislaus Dygat gegenüber.

Auf der Grundlage von Kafkas *Der Prozeß* und Camus' *Der Fremde* gestaltete sie eine Lehrveranstaltung mit dem Titel *Der moderne Mensch als Antiheld. Anmerkungen aus dem Unter-*

grund. Ihr Vortrag *Vom Satan zum Untergrundmenschen* basierte ebenfalls auf Camus' *La chute.*

Zu Dostojewskis *Schuld und Sühne* versuchte sie monographisch eine grundlegende Annäherung. Weiters thematisierte sie Gogols Einflüsse auf Dostojewskis Spätwerk.

Neben diesen themenspezifischen Arbeiten galt ihr besonderes Interesse der Standortbestimmung der Literaturwissenschaft im nationalen und internationalen Rahmen. So hatte sie u. a. den Vorsitz bei der Veranstaltung „Um die Welt in einem Semester" inne: „Integration westlicher und ‚anderer' Literatur". In ihrer Hauptrede beim zweiten Symposium über vergleichende Literaturwissenschaft und internationale Studien stellte sie die Frage „Komparatisten, Interdisziplinäre und andere, oder: quo vadimus?".

Die verschiedenen Dimensionen des Übersetzens und Dolmetschens – die theoretischen und praktischen, die ästhetischen, historischen, berufs- und ausbildungsbezogenen – behandelte sie bei Tagungen, Vorträgen und Vorlesungen: *Stil und der nichtliterarische Übersetzer, Übersetzen, Übersetzung, Theorie, Einige Gedanken über Schönheit und Mühsal des Übersetzens und Dolmetschens, Übersetzen und Dolmetschen – Beruf und akademische Disziplin, Über den Stand der Übersetzung – Vergangenheit und Gegenwart, Einige Sensibilisierungsstrategien gegenüber der humanistischen Übersetzerausbildung* u. a.

Elizabeth W. Trahan war bzw. ist darüber hinaus Mitglied zahlreicher wissenschaftlicher Vereinigungen: „American Translators Association"; „American Comparative Literature Association", Vorsitzende eines „Ad Hoc Committees" von ACLA; „Institute of International Education National Screening Committee for Fulbright-Hays Awards (Eastern Europe)" sowie auch dessen Vorsitzende; „Advisory Board of Council of National Literatures"; „Yale Alumni Committee"; „Coordinating Committee, Five College Associates, Amherst College"; Vorsitzende eines NDEA Title Six Committee; Mitglied des Komitees für russische und osteuropäische Studien; im Vorsitz der „National Coalition of Independent Scholars".

1996 ist Elizabeth W. Trahans Buch *Geisterbeschwörung. Eine jüdische Jugend im Wien der Kriegsjahre* erschienen, im Jahr 1998 wurde die englische Ausgabe veröffentlicht. In der Autobiographie schildert sie ihr Leben und Überleben, das, wie sie selbst sagt, einem Alptraum glich, „indem man zwar alles Nötige tut, aber nie ganz beteiligt ist, als wäre das nicht die echte Wirklichkeit. Wir glaubten daran, daß wir eines Tages aufwachen und alles abschütteln würden" (*Geisterbeschwörung,* S. 138). Auch Elizabeth W. Trahan schien alles gut abgeschüttelt zu haben, indem sie viele Jahre vor ihrer Kindheit und Jugend geflüchtet war, bis sie sich diese endlich aneignen konnte. Ihr Wunsch, nach dem Erlebten ein neues Leben möglichst weit von Wien zu beginnen, erfüllte sich durch die Emigration in die USA, wo sie sich verhältnismäßig schnell und unauffällig integrieren konnte. Wenn sie – durch die Erlebnisse ihrer Kindheit und Jugend – überall und nirgends zu Hause ist und diesen Zustand auch als Wohltat empfindet, so läßt sich diese Indifferenz allerdings nicht auf Sprachen übertragen, nicht einmal auf die englische, die nach mehr als vierzig Jahren auch nur eine „‚Stief'-Sprache" geblieben ist. „Vielleicht weil Englisch niemals integriert war in mein Sehen, mein Hören, in mein Atmen, mein Träumen, wie es meine Muttersprache war, bevor sie mich im Stich ließ" (*Geisterbeschwörung,* S. 260).

Da Elizabeth W. Trahan am Stichtag 1938 nicht in Wien war, hat ihr die Republik Österreich finanzielle Entschädigungen verweigert.

Schriften (Auswahl mit Kurzerklärung)

Hg.: Die stillste Stunde. Borchert, Böll, Kafka, Brecht, Bergengruen. 2. Aufl. John Wiley and Sons, Boston, 1975 (1. Aufl. Ginn and Company, Boston, 1961) (Anthologie deutscher Erzählungen für den amerikanischen Schulgebrauch).

Hg.: Gruppe 47. Ein Querschnitt. An Anthology of Contemporary German Literature. 2. Aufl. John Wiley and Sons, Boston, 1975 (1. Aufl. Blaisdell Publishing Company, Boston, 1969) (Anthologie deutscher Erzählungen für den amerikanischen Schulgebrauch).

Hg.: Gogol's ‚Overcoat'. Critical Essays. Ardis Publishers, Ann Arbor, 1982 (kritische Aufsätze in teils eigener Übersetzung aus dem Russischen und Deutschen ins Englische).

The Arabic Translator in Don Quixote. His Master's Voice and Victim. In: Translation Perspectives. Ed. Marilyn Gaddis Rose, Binghampton, National Resource Center for Translation and Interpretation, 1984, S. 71–85 (strukturelle Analyse).

The Strange Case of Vladimir Nabokov as a Translator. In: What Price Glory – in Translation? CNL World Report, New Series I, 1987, S. 27–37 (Arbeit über Nabokovs idiosynkratische Art, seine Werke zu übersetzen und übersetzen zu lassen).

The Divine and the Human. Or Three More Deaths. A Late Chapter in Tolstoy's Dialogue with Death. In: Tolstoy Studies Journal. Vol. III, 1990, S. 33–48 (Abhandlung über die sich wandelnde Haltung Tolstois dem Tod gegenüber, aus der Perspektive einer seiner letzten Erzählungen).

George Bendemann's Path To the Judgement. In: Gray, Richard T. (Hg.): Approaches to Teaching. Kafka's Short Fiction. Modern Language Association, New York, 1995 (Textanalyse von Kafkas Erzählung „Das Urteil").

The Possessed as Dostoevskij's Homage to Gogol. An Essay in Traditional Criticism. In: Russian Literature XXXIX, 1996, S. 397–418. (Die Bedeutung Gogols für Dostojewskijs Spätwerk wird hier zum ersten Mal betont und der Unterschied zum Einfluß von Gogol auf Dostojewskijs Frühwerk hervorgehoben.)

Geisterbeschwörung. Eine jüdische Jugend im Wien der Kriegsjahre. Picus, Wien, 1996 (Erinnerungsbuch und kritischer Rückblick der Autorin auf ihre Jugend als Verfolgte des Hitlerregimes, in deutscher Übersetzung).

Walking with Ghosts. A Jewish Childhood in Wartime Vienna. Peter Lang Publishers, New York, 1998, 2000 (Originalfassung des obigen Erinnerungsbuches).

Quellen

Korrespondenz mit Elizabeth Welt Trahan.

Projekt „Österreichische Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft, 18. bis 20. Jahrhundert".

Hertha Hanus

Wendelberger-Zelinka, Elfrune

* 1926 Wien
Botanikerin

E. W.-Z. wurde am 1. November 1926 als drittes Kind des Forstmeisters Wilhelm Zelinka und seiner Frau Auguste, geb. Krehann, in einer Wiener Klinik geboren. Ihr erstes Lebensjahr verbrachte sie in einem Forsthaus bei Heidenreichstein im Waldviertel (NÖ), dann übersiedelten die Eltern nach Wallsee an der Donau (OÖ), wo der Vater die Stelle eines Forstmeisters und Gutsverwalters übernahm. Dort besuchte Elfrune die fünfjährige Volksschule und anschließend daran das Realgymnasium in Amstetten (NÖ), wo sie 1946 die Reifeprüfung ablegte. Ab dem Wintersemester 1946 bis 1950 studierte sie an der Universität in Wien Naturgeschichte. Unter Anleitung von Gustav Wendelberger verfaßte sie ihre Dissertation *Die Vegetation der Donauauen bei Wallsee.* 1950 wurde sie zum Dr. phil. (Botanik, Zoologie) promoviert.

Im Jahre 1950 heiratete sie ihren Lehrer G. Wendelberger und übersiedelte nach Wien, 1952 wurde ihr Sohn Rüdiger geboren. Nach Emeritierung ihres Gatten wurde in Baden bei Wien der Alterswohnsitz bezogen.

Zeit ihres Lebens hatte E. W. keine fixe Anstellung. Nach Abschluß ihres Studiums arbeitete sie 1950–51 an einer pflanzensoziologischen Auwaldtypenerfassung der oberösterreichischen Donau-, Inn- und Traunauen im Auftrag der Oö. Landwirtschaftskammer. Die Erforschung der Auwaldtypen an der steirischen Mur führte sie 1957 im Auftrag der steirischen Landwirtschaftskammer und Forstinspektion durch. Im Jahr darauf widmete sie sich im Auftrag der Nö. Landwirtschaftskammer den Auwaldtypen der Donau in Niederösterreich. Im Hinblick auf mögliche Aufforstungen mit kanadischen Hybridpappeln untersuchte sie 1960 die Bachrandgesellschaften des Most-, Wein- und Waldviertels (NÖ). Von der Oö. Landesregierung wurde ihr 1963 die pflanzensoziologische Beweissicherung des Auwaldes im Rückstauraum des Donaukraftwerkes Wallsee – Mitterkirchen übertragen, 1968–72 die des Donaukraftwerkes Ottensheim.

Seit 1950 führte sie über 200 Exkursionen in die Donauauen mit Studenten, Fachleuten und Interessierten verschiedener naturwissenschaftlicher Vereine durch. Ihr Buch über die Donauauen *Grüne Wildnis am großen Strom* erlebte bereits drei Auflagen (1976, 1982, 1998). Im Jahre 1981 wurde ihr der Konrad-Lorenz-Preis für die Verdienste um die Erforschung und Erhaltung der Donauauen verliehen. Selbstverständlich war sie 1984 auch maßgeblich an der Besetzung des Auwaldes bei Hainburg beteiligt, die den Bau des geplanten Kraftwerkes verhinderte und schließlich zur Errichtung eines Nationalparkes führte. 1985 wurde sie Mitglied der Ökologiekommission der österreichischen Bundesregierung. Von 1991 bis 1996 war sie Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der Nationalparkgesellschaft Donauauen. Ab 1997 ist sie Leiterin des Arbeitskreises Waldbau dieses Beirates. An der Ausbildung der Nationalparkranger beteiligt sie sich im Rahmen der Nationalparkakademie.

Eine zweimonatige Studienreise nach den USA. führte sie 1963 vorwiegend in die Wälder der Smoky Mountains und in die Sumpfwälder der Everglades in Florida. Eine Studienreise durch die Wälder der Schweiz führte sie 1964 mit Prof. Leibundgut vom Institut für Waldbau an der E. T. H. in Zürich durch.

Sehr erfolgreich war E. W. mit der Veröffentlichung von Blumenbüchern. Ihre *Alpenblumen* und *Heilpflanzen* erlebten z. B. bisher schon sieben Auflagen.

Schriften

Ein seltener Fund in einem Auweiher bei Wallsee. Natur & Land 36/5–6, 1950, S. 104–105.

Die Auwaldtypen von Oberösterreich. Hektographiertes Manuskript. Oberösterr. Landwirtschaftskammer, Linz, 1951, 5 Blatt + 26 S.

Die Auwaldtypen von Oberösterreich. Österr. Vierteljahrschr. Forstwesen 93/2, 1952, S. 72–86.

Die Vegetation der Donauauen bei Wallsee. Schriftenreihe der Oberösterr. Landesbaudirektion 11, 1952.

Bedrohte Auenlandschaft. Natur & Land, „Naturschutz in Oberösterreich", Festschrift 40/4–6, 1954, S. 49–51.

Gem. m. Wendelberger, G.: Die Auenwälder der Donau bei Wallsee (Oberösterreich). Vegetatio 7/1, 1956, S. 69–82.

Die Alpen blühen. The Alps in Bloom. Pinguin-Verlag Innsbruck/Umschau-Verlag Frankfurt/Main. 1958, 2. Auflage 1959.

Die Auenwälder der Donau. Universum (Vienna) 14/15/16: S. 468–471, und Natur & Land, Sonderheft „Die Donau – Erbe und Verpflichtung" 45/11–12, 1959, S. 20 (180)–23 (183).

Auwaldtypen in Österreich (Vortrag an der ETH Zürich am 11. 1. 1960). Schweiz. Forstwesen 111/4–5, 1960, S. 207–217.

Die Auwaldtypen der Donau in Niederösterreich. Zentralbl. Gesamte Forstwesen 77/2, 1960, S. 65–92.

Die Auwaldtypen an der steirischen Mur. Mitt. Naturwiss. Vereines Steiermark 90, 1960, S. 150–183.

Auwaldwirtschaft: Waldbau oder Plantage. Allg. Forstzeitung 72/23–24, 1961, S. 281–283.

Der Auwald in Niederösterreich. Allg. Forstzeitung 73/11–12, 1962, S. 133–136.

Azaleenwunder in den Smoky Mountains. In: Blumenparadiese der Welt. Umschau-Verlag/Pinguin-Verlag 1964, S. 178–180.

Das kleine Orchideenbuch. Pinguin-Verlag Innsbruck/Umschau-Verlag Frankfurt/Main, 1964, 88 S.

Gem. m. Wendelberger, G.: Forstwirtschaft im Auenwald. Limnologie der Donau 4, 1967, S. 76–81 (Stuttgart).

Zauberwelt der Alpenblumen. Pinguin-Verlag Innsbruck/Umschau-Verlag Frankfurt/Main, 1968. 107 S. The Enchated World of Alpine Flowers (1970).

Mein kleines Lilienbuch. Pinguin-Verlag Innsbruck/Umschau-Verlag Frankfurt/Main, 1969.

Bedrohte Augebiete. Wiener Naturschutznachrichten 10/20, Mai 1976, S. 26–29.

Grüne Wildnis am Großen Strom. Die Donauauen. Nö. Pressehaus, St. Pölten, 1976. 160 S. 2. Aufl. 1982, 3. Aufl. 1998.

Alpenblumen. Alle wichtigen Alpenblumen nach Farbfotos bestimmen. BLV-Naturführer (143 S., hievon 62 Bildseiten mit 88 Bildern). BLV-Verlagsges. München/Bern/Wien, 1976. 2. Aufl. 1977, 3. Aufl. 1979, 4. Aufl. 1983, 5. Aufl., 6. Aufl. 1990, 7. Aufl. 1998.

Fleurs des Alpes. Une guide Nathan/Nature. Fern and Nathan, Paris, 1977.

Alpenbloemen. Thieme & Cie, Zutphen, 1977.

Fiori di Montagna. Gremese Ed., 1991.

Donauauen. Grüne Wildnis am Großen Strom. Öko. L. (Ökologie, Natur- und Umweltschutz), Linz 22, 1980, S. 3–8.

Um die „Grüne Wildnis am Großen Strom". Schonung der Donauauen durch Naßbauweise von Kraftwerken. Unsere Umwelt 6/35, 1980, S. 20–21.

Heilpflanzen. BLV-Verlagsges. München/Bern/Wien, 1980. BLV-Naturführer. 2. Aufl., 3. Aufl. (1984), 4. Aufl. (1985), 5. Aufl. (1990), 6. Aufl. (1993).

Plantes de sante. Nathan ed., Paris, 1981 (franz.).

Geneeskrachtig planten. Thieme & Cie, Zutphen, 1981 (holl.).

Pequena Guda de las Plantas Medicinalés. Ed. Omega, Barcelona, 1981 (span.)

Läkeväxter i färg. Bonnier Fakta. 1982 (schwed.).

Piante Medicinalli d' Italia e d' Europa. Gremese Ed. 1991.

Blumenwiese statt Schnittlauchrasen. Badener Zeitung v. 22. 10. 1982.

Der große Naturführer. Mit Beitr. aus Alpenblumen (S. 172–183) und Heilpflanzen. BLV München, 1982. 2. Aufl. 1984.

De grote Natuurgids. Lizenz Zomer & Keuning, 1983.

Guida alla natura dell' Europa continentalis. Zanichelli, 1983.

Naturguide för alla. Bonnier, 1984.

Guia Blume de la Naturalea. Ed. Blume, Barcelona, 1985.

Koko perheen luonto-opas. Gummerus, Juväskylä-Helsinki.

Intensivführer Alpenpflanzen. BLV Verl.-Ges. München, 1984.

An der Donau – Lianen wie im Urwald. Naturmagazin Draußen 31, 1984 (Österreichs Donau-Auen), S. 16–33.

Donauauen – Urlandschaften auf Abruf? Urlandschaften Österreichs, Herausg. Gerhart Langthaler Jugend & Volk, Wien/München, 1984, S. 73–113.

Hände weg von den Donauauen bei Hainburg. Unsere Umwelt 10/50, 1984, S. 10–11.

Pflanzen der Feuchtgebiete. Gewässer, Moore, Auen. BLV Intensiv-Führer. BLV Verl.-Ges. München, 1986.

Auwaldwirtschaft – Waldbau oder Plantage? Klosterneuburg zuliebe 86/4, 1986, S. 8–9.

Die letzten Auen. In: Rainer, Herbert: Der Wald sitzt auf Nadeln. Falterverl. Wien, 1987, S. 24–26.

Donauauen. Grüne Wildnis am Großen Strom. Reiseland Österr. 10, 1987, S. 36–38.

Donau-Auen: Letzte grüne Wildnis. NFZ (Neue Freie Zeitung) 14 (7. 4. 1988): 4. Verh. hauswirtsch. Bildg. OÖ, Inf.-Schr.

Ein Jahr geht durch die Au. Wiener Journal 94/95 (Juli/Aug.): 44. 18. 6. 1988.

5 Jahre nach Hainburg. Kampf um die Donauauen. J. Franz Weber 11 (Jän.–März 1990): S. 20–25.

Feuchtbiotope. In: Franz, Herbert, Die ökologische Bedeutung des Wasser- und Seenschutzes. ÖAW, Komm. Humanökol. 4, 1992, S. 11–144.

Nationalpark Donauauen. In: Nationalparks in Österreich: 141–142. Pinguin-Verlag Innsbruck, 1995.

Die Pflanzenwelt in der Umgebung des Lunzer Obersees. Jahrber. Biol. Stat. Lunz, 15, 1995, S. 113–120.

Zauberpflanzen. Naturgarten-Magazin 61/11, 1999, S. 40–43, 61/12 S. 30–33.

Literatur

Navara, G. / Schneider, H.: Nationalpark Donau-Auen: Zeitzeugen der Donauauen. Nationalpark Donau-Auen GmbH., Orth/D., 1999.

Franz Speta

Weninger, Margarete

* 1896 Wien, † 1987
Anthropologin



Studium Univ. Wien (Geographie, Anthropologie/Ethnographie); Matura 1915; Promotion 1921 (*Niederschlagsschwankungen in Niederländisch Indien von 1880–1914*, phil. Diss. 1920); 1927/28–1938 wiss. Hilfskraft am Anthropologischen Institut der Univ. Wien; 1948–1970 Univ.-Doz. am Institut für Anthropologie/Humanbiologie; 1956 tit. a. Prof. für Anthropologie und Humangenetik; 1969–1987 Vizepräsidentin der Wiener Anthropologischen Gesellschaft; Mitglied/Ehrenmitglied von zahlreichen anthropologischen Fachgesellschaften; gestorben am 14. Oktober 1987.

Margarete Weninger, geborene Taubert, ist eine der bedeutendsten österreichischen AnthropologInnen und eine der wenigen österreichischen AnthropologInnen, die zu internationalem wissenschaftlichem Ruhm gelangten. Ihre internationale wissenschaftliche Reputation gründet sich insbesondere auf ihre Forschungen auf dem Gebiet der Hautleistenforschung (Hauser, 1988, S. 277; vgl. auch Kritscher/Szilvássy/Hauser, 1995/96, S. 70 f.).

W. kam am 6. Februar 1896 als Tochter eines Ehepaares mosaischer Konfession zur Welt. Ihre Mutter Jenny war Schneiderin, ihr Vater Wilhelm Taubert war als Annoncenredakteur bei der sozialdemokratischen Arbeiter-Zeitung beschäftigt. Die Eltern strebten für W. eine kaufmännische Ausbildung an, erlaubten der humanistisch interessierten Tochter aber den Wechsel von der Bürgerschule ins Gymnasium. Im Anschluß an die Reifeprüfung im Juli 1915 inskribierte W. an der Universität Wien die Fächer Germanistik und klassische Philologie. Laut ihrem Freund und Kollegen Eike-Meinrad Winkler (1986, S. 1 f.) lenkte der massive Antisemitismus, mit dem W. an der Universität Wien konfrontiert war, ihr Interesse in eine neue Richtung. W. nahm im Wintersemester 1916/17 das Studium der Geographie und der Anthropologie auf, wobei sie besonders die anthropologisch-rassenkundlichen Vorlesungen von Rudolf Pöch (1879–1921) in den Bann zogen. Pöch, Dozent am Geographischen Institut und erster Inhaber des 1913 gegründeten Lehrstuhls für Anthropologie und Ethnographie, zeigte ihr gegenüber besondere Sympathie und bestärkte sie in ihrem Interesse an physisch-anthropologischen Fragestellungen (Winkler, 1986, S. 2).

Als sie 1921 auf Grund einer geographischen Thematik promoviert wurde, hatte sie sich bereits entschlossen, die Anthropologie zu ihrem Beruf zu machen. Bereits 1920 hatte sie eine enge wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Josef Weninger (1886–1959), dem Assistenten Pöchs, begonnen, der 1928 zum Professor für physische Anthropologie an der Universität Wien ernannt wurde. Weninger gilt als Kopf der „Wiener (morphologischen) Schule der An-

thropologie", die sich auf anthropologische Daten und Materialien stützte, die R. Pöch und J. Weninger im Zug der Vermessung von fast 6000 Kriegsgefangenen der k. u. k. sowie der Deutschen Armee in den Jahren des Ersten Weltkrieges gesammelt hatten. W. war an der methodischen Fundierung der „Wiener Schule der Anthropologie" von vornherein beteiligt, trat jedoch gemäß Winkler (1986, S. 2) „wegen ihrer Abstammung ... als Autorin nicht in Erscheinung". W. ist unter anderem offenbar die nicht genannte Koautorin einer für die „Wiener Schule" grundlegenden Studie über die Morphologie der Weichteile der Mund- und Kinngegend, die 1924 in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft unter dem Namen Josef Weningers. (1924, S. 233 ff.) publiziert wurde.

Im Jahr 1928 heiratete Margarete Taubert J. Weninger. Ab diesem Zeitpunkt war sie ununterbrochen als unbezahlte wissenschaftliche Hilfskraft an der Seite ihres Mannes am Anthropologischen Institut tätig. 1932 wurde sie Mitarbeiterin in der „Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft", die J. Weninger im selben Jahr gegründet hatte. Die Aufgabe dieser Arbeitsgemeinschaft bestand in der Erforschung der Vererbung der „normalen" morphologischen Merkmale des Menschen (bzw. der „Menschenrassen"). Die Ergebnisse dieser erbbiologischen Forschungen dienten in erster Linie dem Ausbau des „biologischen Abstammungsgutachtens", das in Österreich seit 1926 als „positiver Vaterschaftsnachweis", seit 1938 vom NS-Staat aber als „Rassegutachten" zur Durchführung der Nürnberger Rassegesetze eingesetzt wurde. Im Rahmen der „Erbbiologischen Arbeitsgemeinschaft" spezialisierte W. sich auf die Erforschung von Hautleistensystemen und deren Vererbung, wobei sich ihre dermatoglyphischen Studien für die Kriminologie von allergrößter Bedeutung erwiesen. W. publizierte zwischen 1930 und 1938 zahlreiche Studien zum menschlichen Papillar- und Hautleistensystem, wobei ihre dermatoglyphischen Studien nach 1945 ihre internationale Reputation als Wissenschafterin begründeten.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich sollte 1938 W.s wissenschaftliche Arbeit vorläufig beenden. Ihr Mann, J. Weninger, wurde als Gatte einer „Volljüdin" im Sinn der Nürnberger Rassengesetze zwangsweise pensioniert. Dank der Interventionen von nationalsozialistisch gesinnten Kollegen und Freunden konnte W. im Rahmen einer privilegierten „Mischehe" in Österreich zwar überleben, war als Jüdin aber selbstverständlich mit Berufs- und Publikationsverbot belegt. Als J. Weninger nach der Befreiung Österreichs im April 1945 erneut die Leitung des Anthropologischen Institutes übernahm, arbeitete W. neuerlich als unbezahlte Mitarbeiterin an seiner Seite. W. beteiligte sich nun an der Auswertung und Publikation der rassenkundlichen Daten aus den Pöchschen Kriegsgefangenenuntersuchungen, die zu J. Weningers Forschungsschwerpunkten gehörten. W.s Mitarbeit erstreckte sich auch auf die anthropologisch-erbbiologischen Vaterschaftsgutachten, mit denen sie sich auch kritisch auseinandersetzte. Sie widmete sich aber auch verstärkt den Fragen der menschlichen Evolution sowie Fragestellungen der Paläanthropologie: Neben der „Abstammung des Menschen" im allgemeinen beschäftigte sie sich in der Folge immer wieder mit dem sog. Pygmäen- oder Zwergwuchsproblem, das in der Theoriebildung der „Wiener kulturhistorischen Schule der Ethnologie" eine bedeutende Rolle spielte.

Im Jahr 1948 begann W.s eigenständige akademische Karriere an der Universität Wien. Im September 1948 wurde ihr die Lehrbefugnis für physische Anthropologie erteilt, wobei sie diese wohl nicht zuletzt dem Umstand verdankte, daß sie im Gegensatz zu den meisten ausgebildeten österreichischen AnthropologInnen nicht politisch belastet war. Die Habilitationskommission versäumte es auch nicht, darauf hinzuweisen, „daß sie im Falle einer ernstlichen Erkrankung des derzeitigen Institutsvorstandes als die einzige Kraft seine Forschung und Lehre weiterzuführen vermag" (ÖSTA-AdR, Unterricht, Phil. Fak., K 517 W [Professoren] Zl. 45300/III-8/1948). Die Tatsache, daß sie als einziger „Ersatz" für ihren Mann betrachtet wurde, mochte auch dazu beitragen, daß sie im Dezember 1956 den Titel einer außerordentlichen Professorin für physische Anthropologie und Humangenetik erhielt. Der Professorentitel und ihre wachsende wissenschaftliche Reputation konnten nicht verhindern, daß sie nach dem Tod ihres Mannes 1959 am Anthropologischen Institut isoliert blieb und in ihrer Arbeit behindert wurde. Wie der gegenwärtige Institutsvorstand des Humanbiologischen Instituts, Horst Seidler (1987, S. 180), feststellt, wurde W. als Opfer des Nationalsozialismus von ihren mittlerweile auf die Posten zurückgekehrten, nationalsozialistisch belasteten FachkollegInnen wenig beachtet, ja ignoriert. W. ließ sich dadurch aber offenbar in keiner Weise beirren; vielmehr setzte sie ihre wissenschaftliche Arbeit – insbesondere ihre Forschungsarbeit über Papillarlinien und Hautleistensysteme – fort. Neben ihrer Lehrtätigkeit an der Universität gestaltete sie auch zahlreiche populärwissenschaftliche Vorträge und Rundfunksendungen. Im Rahmen der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, die W. 1948 gemeinsam mit J. Weninger neu aufgebaut hatte, betätigte sie sich jahrzehntelang als Organisatorin der wissenschaftlichen Vorträge der Gesellschaft.

Methodisch und inhaltlich blieb W. stets der „Wiener Schule der Anthropologie" verhaftet, hatte sie doch an der Entwicklung dieser Schule von der ersten Stunde an mitgewirkt. In den sechziger Jahren trug sie im Rahmen von anthropologischen Forschungen auf den Kanarischen Inseln (1962) sowie in Angola (1964) und Mozambique (1967) zur Reputation der „Wiener Schule" bei.

W. war nicht nur jahrelanges Mitglied und seit 1969 Vizepräsidentin der Wiener Anthropologischen Gesellschaft, sondern auch die Repräsentantin Österreichs in der European Anthropological Association. Ebenso war sie Mitglied in der Gesellschaft für Anthropologie und Humangenetik; Honorary Fellow des Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland; Board Member of the Permanent Council of the International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences, Sociocorrespondente de Societa di Geografia de Lisboa sowie Honorary President of the International Dermatoglyphic Association.

Die Wiener Anthropologische Gesellschaft ehrte W. aus Anlaß ihres 80. Geburtstages mit einer Festschrift, in der auch ihr umfangreiches Schriftenverzeichnis veröffentlicht wurde (vgl. MAG 107/1977, S. 2-7; vgl. auch MAG 116/1986, S. 3–4).

Schriften

Aus der Frühzeit der Menschheit. Berlin, 1948.

Das Hautleistensystem der Negrito. In: Schebesta, Paul (Hg.): Die Pygmäenvölker der Erde II. Die Negrito Asiens. Mödling, 1951, S. 259–298.

Physisch-anthropologische Untersuchungen an einigen Stämmen Zentralindiens (= Acta ethnologica et linguistica 3). Wien, 1952.

Die Rassengeschichte Österreichs (= Handbuch der Rassengeschichte der Menschheit, hg. v. Saller, Karl / Schwidetzky, Ilse). 1978.

Gem. m. Weninger, Josef: Anthropologische Beobachtungen an Georgiern (Transkaukasien) (= Pöchs Nachlaß, Serie A, Bd. XI). Wien, 1959.

Lexika: Pelle. In: Enciplopedia Italiane (1938). S. 391 f.

Zahlreiche Beiträge in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien/MAG; Anthropologischer Anzeiger; Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie; Wiener Klinische Wochenschrift; Humangenetik; Human Biology u. a.

Literatur und Quellen

Bibliographie von M. Weninger, Vienna/Austria (1930–1976). In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien/MAG 107/1977, S. 2–7. Fortsetzung in MAG 116/1986, S. 3–4.

Hauser, Gertrud: In memoriam Frau Professor Dr. Margarete Weninger. In: Anthropologischer Anzeiger 46 (1988), S. 277.

Hirschberg, Walter: Prof. Dr. Margarete Weninger 80 Jahre! In: MAG 107/1977, S. 1.

Kritscher, Herbert / Szilvássy, Johann / Hauser, Gertrud: Zur Geschichte der physischen Anthropologie in Österreich. In: MAG 125/126 (1995/96), S. 43–82, bes. S. 79 f.

Österreichisches Staatsarchiv/OSTA, AdR (Archiv der Republik), Unterricht, Phil. Fak., K 517 W (Professoren).

Seidler, Horst: Docendo Discitur. In memoriam Margarete Weninger (1895–1987). In: MAG 117/1987, S. 179–182.

UA, phil. Fak. – Nationalien.

Weninger, Josef: Leitlinien zur Beobachtung der somatischen Merkmale des Kopfes und Gesichtes am Menschen. In: MAG 54/1924, S. 233–269.

Winkler, Eike-Meinrad: Ein Leben für die Wissenschaft vom Menschen. Frau Univ.-Prof. Dr. Margarete Weninger zum 90. Geburtstag. In: MAG 116/1986, S. 1–3.

Brigitte Fuchs

Weyr, Helene

* 1895 Szczakowa, Galizien, † unbekannt
Individualpsychologin

Helene Weyr, geborene Merdinger, kam 1895 in Szczakowa in Galizien als Tochter eines Bahninspektors zur Welt. Sie studierte Medizin an der Universität Wien, wo sie 1922 promovierte. In den dreißiger Jahren betätigte sie sich im Verein für Individualpsychologie. Mit dem Juristen Theodor Vertes leitete sie die Erziehungsberatungsstelle in der Martinstraße 100 im 18. Bezirk in Wien. Sie schrieb auch einen Artikel in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie. Darin beschäftigt sie sich mit Organminderwertigkeiten berühmter Persönlichkeiten und dem daraus entstandenen Drang zur Kompensation. Sie stellt fest, daß der Berufswahl oft ein überkompensierter Defekt zugrunde liegt.

Sie emigrierte in die USA. 1958 wird ihr Name in der American Medical Directory erwähnt. Aus der kurzen Eintragung geht hervor, daß Helene Weyr in Philadelphia wohnte, allerdings zu diesem Zeitpunkt als Ärztin nicht praktizierte.

Schriften

Große Männer. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI), 10, 1932, S. 216–223.
Rezension von: Polnisches psychologisches Archiv. In: IZI 9/6, 1931, S. 483.

Literatur und Quellen

American Medical Directory, American Medical Association (Hg.), 1958.
Mitteilungsblatt für Individualpsychologische Veranstaltungen, 1, 1932.
Universitätsarchiv Wien.

Clara Kenner

Whiteman, Dorith B.

* 1925 Wien
Psychologin

D. B. W. wurde mit dem Familienamen Bader in Wien geboren. Sie besuchte das Stern Pensionat in Wien, bevor sie im September 1939 mit ihren Eltern emigrierte. Erste Station der Emigration war England, wo sie kurze Zeit in eine Klosterschule ging. Anschließend besuchte sie das Internat „Waterside" in Westgate-on-Sea.

In die USA kam sie 1941, wo sie in New York City an der Julia Richmond High School abschloß. Ihren B. A. machte sie an der University of Georgia mit den Spezialisierungen Drama und Pädagogik. Zwei Jahre arbeitete sie als Lehrerin, bevor sie an die New York Uni-

versity ging, um mit den Studien für ihren M.A. in Psychologie zu beginnen. Nach Abschluß des Studiums heiratete sie den Psychologen Martin Whiteman. Gemeinsam nahmen sie ein internship am Delaware State Hospital in Newark, Delaware an. Nach dieser Zeit setzte sie ihre Studien für den Ph. D. an der New York University fort, während sie gleichzeitig als Schulpsychologin in Newark, New Jersey, arbeitete. Nachdem sie den Ph. D. erhalten hatte, eröffnete sie eine Privatpraxis als klinische Psychologin in Queens, New York. In diese Zeit fällt auch die Gründung der Flushing Hospital Mental Health Clinic zusammen mit zwei anderen Psychiatern. Sie war u. a. für Belegschaftsangelegenheiten und -ausbildung, Supervision und Weiterbildung der MedizinerInnen verantwortlich. Dreiundzwanzig Jahre lang stand sie dem Department of Psychology als Direktorin vor, das sich zu einer Institution entwickeln konnte, in der immer mehr Menschen betreut werden konnten.

In ihrer psychotherapeutischen Privatpraxis begann sie zunächst mit Einzeltherapien, später arbeitete D. B. W. auch mit Eltern und Kindern, Ehepaaren und Familien. Die Orientierung ihrer Ausbildung war nach der Psychoanalyse Freuds gewesen, wonach eine Therapie oft Jahre in Anspruch nahm. Da es ihr wichtiger erschien, den Patienten Verhaltensmöglichkeiten und Methoden zu offerieren, die ihnen helfen konnten, Lebensmuster zu wechseln, begann sie sich der kognitiv-behavioristischen Schule der Psychotherapie zuzuwenden, die auf einem intellektuellen Ansatz beruhte. Der Personenkreis, der sie konsultierte, schien eher professionelle und objektive Hilfestellung weniger bei psychiatrischen denn bei Problemen des täglichen Lebens zu benötigen. In diesem Sinne bezeichnet sie sich auch als klinische und beratende Psychologin.

D. B. W. fungierte als Associate Editor des Journal of Psychotherapy, Examiner des Board of Education sowie im Panel of Professional Marriage Councelors; Appelate Devision, N.Y. Supreme Court, Präsidentin der Nassau County Psychological Association. Auch war sie Board Member der New York Society for Clinical Psychologists und Mitglied in vielen Fachorgansisationen.

Um 1988 trat ein weiteres Thema in ihr Leben. Sie wollte herausfinden, was Menschen, die wie sie selbst aus einem von den Nationalsozialisten okkupierten Land geflohen waren, passiert war. Wie war es diesen Menschen gelungen zu entkommen, wie konnten sie ihr Leben neu aufbauen und wie waren die emotionalen Folgen ihrer Erfahrungen? Sie interviewte dazu 190 Personen aus verschiedensten Ländern und Kontinenten. Das Buch *The Uprooted – A Hitler Legacy: Voices of Those Who Escaped before the „Final Solution"* ging aus dieser ihrem Leben neue Aspekte hinzufügenden Forschung hervor.

Bald danach ging sie daran, die Geschichte eines Mannes zu schreiben, der mit elf Jahren von Polen nach Rußland floh und nach Sibirien transportiert wurde, schließlich jedoch mit dem einzigen Kindertransport von Rußland nach Palästina gebracht wurde. Diesen vielen eher unbekannte Teil des Holocausts dokumentierte sie in dem Buch *Escape via Sibiria: A Jewish Child's Odyssey of Survival.* Dem Buch folgte eine Ausstellung in den Queensborough Holocaust Archives. Seminare und Vorlesungen in den USA, Österreich und England begleiteten ihre Arbeit. In einer Reihe von Artikeln beschrieb sie die Anstrengung und Kraft,

die Menschen aufbrachten, um ein produktives Leben nach all diesen Erfahrungen zu führen, ein bedeutender Beitrag im Zeitalter der Migrationen.

Schriften (Auswahl)

The Effect of Personality on Rorschach Perception. Ph. D. Thesis. New York University, 1957.
The Application of Cluster Analysis to the Wechsler-Bellevue Scale. Delaware State Medical Journal, Vol. 21, August 1961.
A Situational Influence of Teachers Estimates of Pupils' Intelligence and Achievement. The Special Educational Review, Vol. 9, 4/1964.
Should We Panic? The Nassau County Psychologist, Vol. 8, No. 5, 6/1982.
Books To Share. The Nassau County Psychologist, Vol. 12, No. 2, 12/1985.
A House Divided. The Nassau County Psychologist, Vol. 11, No. 3, 2/1985.
Psychology Art or Science or Business. The Nassau County Psychologist, Vol. 12s, No. 4/1986.
Presidential Address. The Nassau County Psychologist, Vol. 12, No. 5, 6/1986.
De Herrinering aan de Kindertransporte (in Dutch). Het Parool, Amsterdam, May 5, 1990.
Escapees: Attitudes Towards Self (in German). In: Zeitgeschichte Heft 7/8, Juli 1990/1991.
The Uprooted – A Hitler Legacy: Voices of Those who Escaped before the „Final Solution". Insight Books. Plenum Press, 1993
Survivors and Escapees – Their Strengths. In: Psychotherapy, Vol. 30, No. 3, Fall 1993, S. 443–451.
Book Review: Against All Odds: Holocaust Survivors and the Successful Lives They made in America by William Helmreich. In: Psychotherapy, Vol. 30, No. 3, Fall 1993, S. 543–544.
Die Entwurzelten. Böhlau, Wien, 1995 (Übers. v. The Uprooted).
Abendoned in Tachkent. A Jewish boy's escaped from Nazi-occupied Poland over Russia, Siberia, Persia, Pakistan and Egypt to Palestine. 1999.

Doris Ingrisch

Wiesböck, Irmentraut

* 1915 Wien, † 1999 Wien
Geologin



Geboren am 7. Dezember 1915 in Wien, 1922–1927 Volksschule in Wien, Karolinenplatz, 1927–1935 Realgymnasium, Reifeprüfung (5. 6. 1935), 1935–1942 Studium der Geologie, Paläontologie, Mineralogie, Petrographie, Anthropologie und verwandte Fächer an der Universität Wien, technische Angestellte an der Reichsstelle für Bodenforschung, Zweigstelle Wien (Steinbruchkartei) (1. 11. 1940 bis 27. 4. 1945), 1942 Promotion an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Dr. rer. nat. (4. 5. 1942). 1942 gehobener Fachdienst im wissenschaftlichen Dienst (Geologin) (1. 7.

1942), Vertragsbedienstete (Geologin) (27. 4. 1945), Erneuerung des Dienstvertrages (15. 1. 1949), Pflichtangelobung (23. 3. 1949), 1950 Ernennung zum Einsparungsfunktionär der Geologischen Bundesanstalt (29. 3. 1950), provisorischer Geologe (21.1.1955), Geologe (5. 2. 1955), Diensteid (18. 2. 1955), o. A. Chefgeologe (!), 1975 Übertritt in den dauernden Ruhestand (31. 12. 1975), 1999 im 83. Lebensjahr verstorben (12. 1. 1999).

Erste Geologin an der Geologischen Bundesanstalt, bearbeitete die Steinbruchkartei, nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war sie intensiv mit dem Wiederaufbau der Geologischen Bundesanstalt befaßt. Führte mit der sowjetischen Besatzungsmacht Verhandlungen, organisierte die Rückführung von Bibliothek, Kartensammlung und Archivbeständen von Auslagerungen durch. War mit verschiedenen Dokumentationsaufgaben und der Führung von Karteien befaßt. Zeitweilig mit der Leitung der Bibliothek befaßt, erstellte einige Jahrgänge der geologischen Literatur über Österreich.

Schriften

Die Terrassen des unteren Murtales. Wien. 1942. – 46 Bl.: Anh., 1 Kt. als Beil; 29,5 cm. – Wien, Univ., phil. Diss. 11. 3. 1942.
Gem. m. Mohr, Hannes: Abteilung Baustoffgeologie (1945). Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1946, S. 20–21, Wien, 1949.
Gem. m. Mohr, Hannes: Abteilung Baustoffgeologie und Baugrundgeologie (1946). Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1947, S. 13–15, Wien, 1949.
Abteilung Museum (1949). Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1950/51, S. 23–25, Wien, 1951.
Gem. m. Mohr, Hannes: Abteilung für Baustoffgeologie und Baugrundgeologie (1949).Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 1950/51, S. 18–19, Wien, 1951.
Abteilung Baustoffe, Steinbruchkartei (1953). Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1954, S. 5, Wien, 1954.
Geologische Literatur Österreichs 1953 (mit Nachträgen aus früheren Jahren).
Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1954, S. 240–259, Wien, 1954.
Gem. m. Nöbauer, Susanna: Geologische Literatur Österreichs 1954 (mit Nachträgen aus früheren Jahren). Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 1955, S. 282–295, Wien, 1955.
Gem. m. Küpper, Heinrich: Erläuterungen und Index zur Übersichtskarte der Mineral- und Heilquellen in Österreich 1:500.000 Verl. d. Geol. Bundeanst. u. Österr. Ges. f. Raumforsch. u. Raumpl., Wien. 1966. 101 S.: Ill. Enth.: Übersichtskarte der Mineral- und Heilquellen in Österreich 1:500.000.
Übersichtskarte der Mineral- und Heilquellen Österreichs M. 1 : 500.000. Wien (Geol. Bundesanst.), 1966.

Quellen

Archiv der Universität Wien. Doktorats- und Rigorosenakten.
Bibliothek der Geologischen Bundesanstalt, Wiss. Archiv – Biographische Materialien

Tillfried Cernajsek

Wilheim, Ilka

*1896 Wien, † unbekannt
Individualpsychologin

Ilka Wilheim wurde am 26. Januar 1896 in Wien geboren. Sie maturierte 1915 und studierte danach an der Universität Wien Medizin, wo sie 1921 promovierte.

In der Zwischenkriegszeit engagierte sie sich im Verein für Individualpsychologie. 1926 war sie als stellvertretende Schriftführerin im Vorstand des Vereins und betätigte sich als ärztliche Mitarbeiterin einer Erziehungsberatungsstelle an einer Mädchenschule in der Petrusgasse im 3. Wiener Gemeindebezirk. Sie publizierte auch in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie und verfaßte für das von Erwin Wexberg 1926 herausgegebene „Handbuch der Individualpsychologie" einen ausführlichen Aufsatz über Schizophrenie, wobei sie Fallbeispiele aufzeigt und individualpsychologische Behandlungsmethoden bespricht. In anderen Artikeln schreibt sie über den Aberglauben als Ausdruck der Unsicherheit und Entmutigung sowie der Ablehnung von Verantwortung. Sie befaßt sich auch mit der Sprache und der Herkunft von Worten. Die Sprache bietet ihrer Meinung nach Material für individualpsychologische Beobachtungen und läßt Rückschlüsse auf Patienten zu.

Als Jüdin war Ilka Wilheim durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten gefährdet. Angeblich gelang es ihr 1938 in die Schweiz zu emigrieren.

Schriften

Zur Psychologie des Aberglaubens. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (im folgenden: IZI) 2/4, 1924, S. 23–26.
Zum Bedeutungswandel der Worte. In: IZI 3, 1924, S. 38–43.
Zur individualpsychologischen Deutung des Stotterns. In: Wien. med. Wchnschr., 1924.
Rezension von Coudenhove-Kalergi: Pan-Europa. In: IZI 3/1, 1924, S. 44.
Rezension von Stein, L.: Entwicklungsgeschichtliche Deutung der Entstehung des Silbenwiederholens. In: IZI 3, 1925, S. 141–142.
Rezension von Kogerer, H.: Psychotherapie der Psychosen. In: IZI 4/2, 1926, S. 105–106.
Die Schizophrenie im Lichte der Individualpsychologie. In: Wexberg, Erwin (Hg.): Handbuch der Individualspychologie. München, 1926, S. 583–617.
Rezension von Marcinowski, I.: Der Mut zu sich selbst. In: IZI 6, 1928, S. 345–346.

Literatur und Quellen

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
Handlbauer, Bernhard: „Lernt fleißig Englisch": Die Emigration Alfred Adlers und der Wiener Individualpsychologen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II, Wien, 1987.
Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.
IZI 4, 1926; 6, 1928.
Universitätsarchiv Wien.

Clara Kenner

Witasek, Johanna

* 1865 Wien, † 1910 Enzesfeld/NÖ
Botanikerin

Johanna Witasek wurde am 13. August 1865 als Tochter des Wenzel († 1. 1902, Graz) und der Ennem Witasek († 1887, Wien X) in Wien geboren. Sie war ab 19. September 1891 bis zuletzt Fachlehrerin an der Mädchenbürgerschule in Wien III, Reisnerstr. 43 (Janchen, 1933 S. 190). An der Universität in Wien war sie im Zeitraum von 1897/98 bis 1902/03 mit Unterbrechungen inskribiert. Sowohl bei Prof. K. Fritsch als auch bei Prof. R. v. Wettstein durfte sie am Botanischen Institut der Universität ihre wissenschaftlichen Arbeiten durchführen.

Am 5. Juli 1910 hat sie ihre Wohnung verlassen und sich im Wald in Enzesfeld an der Triesting, Gerichtsbezirk Pottenstein-Berndorf (NÖ), mit einem Revolver das Leben genommen. Ihre Angehörigen konnten sich kein Motiv dieser Verzweiflungstat vorstellen, da sie gesund und pflichteifrig im Lehrberuf war. Ihr Begräbnis fand am 9. Juli nachmittags am Wiener Zentralfriedhof statt.

Dem Verlassenschaftsakt zufolge hatte Johanna Witasek 4 Geschwister: Wilhelm W., Spenglermeister, Wien XV, Dr. Stefan W., Universitätsprofessor in Graz, Viktor W., k. k. Oberingenieur in Innsbruck, und Irene W., gestorben im Jahre 1905 in Graz.

Witaseks erste Publikation (1899), eine Monographie der Gattung *Callianthemum (Ranunculaceae)*, ist auf Anregung und unter der Leitung von Prof. Carl Fritsch am Botanischen Museum der Universität entstanden. Eine sehr sorgfältige geographisch-morphologische Untersuchung, die in einer plausiblen Darstellung der phylogenetischen Beziehungen der unterschiedlichen Arten gipfelt. Fritsch war es auch, der Witasek die unbestimmten Herbarbelege von *Campanula*-Arten für die „Flora exsiccata Austro-Hungarica" überantwortete. Dadurch wurde sie zum Studium einzelner sehr komplizierter Formenkreise dieser Gattung angeregt. Ihre peniblen Untersuchungen wurden nur vereinzelt kritisiert (Beck von Mannagetta, 1900, Simmons, 1907), worauf sie stets umgehend eine Widerlegung der diversen Einwände publizierte. Mit Sommersemester 1899 trat Wettstein sein Lehramt an der Wiener Universität an, die vorausgegangenen neun Monate hatte K. Fritsch, der seit Wettsteins Abgang nach Prag im Oktober 1892 Adjunkt war, die Lehrkanzel suppliert. Die erste Publikation Witaseks (1905, S. 449) über die chilenischen *Calceolaria*-Arten *(Scrophulariaceae)* enthält daher folgende Danksagung: „Sei es mir gestattet, Herrn Professor v. Wettstein für das Vertrauen, welches er mir durch Zuwendung dieser Arbeit bekundete, sowie für Rat und Tat, mit welchen er mich in derselben förderte, meinen wärmsten Dank auszusprechen."

Neben einer kurzen Studie über Herkunft und Verwandtschaft von *Pyrus nivalis* (1904), hat sich Witasek dann der Bearbeitung der *Solanaceae* gewidmet, die von den Expeditionen auf die Samoainseln, nach Java und Sumatra sowie nach Südbrasilien nach Wien gekommen sind.

Unvermutet findet sich 1910 in der von Wettstein herausgegebenen Österr. Bot. Zeitschrift die lapidare Todesmeldung: „Frl. Johanna Witasek (Wien), bekannt durch ihre systematischen Arbeiten über die Gattungen *Campanula* u. *Calceolaria*, ist am 5. Juli d. J. gestorben."

Der in den Verh. k.-k. zool.-bot. Ges. 61, (S. 125), 1911, veröffentlichte Satz war etwas herzlicher: „Fräulein Witasek besaß mit ihrem bescheidenen liebenswürdigen Wesen viele Freunde unter uns, die sie auch wegen ihrer gediegenen wissenschaftlichen Arbeiten schätzten und von ihrem tragischen Ende schmerzlichst betroffen waren."

Das Herbarium von J. Witasek wurde durch die Familie im Oktober 1911 dem Botanischen Institut der Universität in Wien (WU) geschenkt (Schönbeck-Temesy, 1992, S. 77). Im Herbarium des Instituts für botanische Systematik in Graz (GZU) befinden sich ca. 600 Belege von ihr (Vegter, 1988, S. 1176).

Schriften

Die Arten der Gattung *Callianthemum*. Verh. k.-k. zool.-bot. Ges. Wien 49, 1899, S. 316–356, 1 Tafel.

Campanula Hostii Baumgarten und *Campanula pseudolanceolata* Pantocsek. Verh. k.-k. zool.-bot. Ges. Wien 50, 1900, S. 186-190.

Bemerkungen zur Nomenclatur der *Campanula Hostii* Baumgarten. Verh. k.-k. zool.-bot. Ges. Wien 51, 1901, S. 33–44.

Ein Beitrag zur Kenntnis der Gattung *Campanula*. Abh. k.-k. zool.-bot. Ges. Wien, 1 (3), 1902, 106 S., 3 Karten.

Glockenblumen in unseren Alpenländern. Mitth. Sect. Naturk. Österr. Touristen-Clubs 14, 1902, S. 49–55.

Einige Bemerkungen über *Campanula rotundifolia* L. und mehrere nächst verwandte Arten. Meddel. Soc. Fauna Flora Fenn. 29, 1903, S. 203–210.

Über die Herkunft von *Pirus nivalis* Jacq. Verh. k.-k. zool.-bot. Ges. Wien 54, 1904, S. 621–630.

Die chilenischen Arten der Gattung *Calceolaria*. Österr. Bot. Z. 55, 1905, S. 449–456, 56, 1906, S. 13–20.

Studien über einige Arten aus der Verwandtschaft der *Campanula rotundifolia* L. Ung. Bot. Blätter 1906/8–10, S. 206–249.

Über Kränzlins Bearbeitung der „Scrophulariaceae *Antirrhinoideae-Calceolarieae*" in Englers „Pflanzenreich". Österr. Bot. Z. 57, 1907, S. 217–230, 259–265, Nachtrag: 360–361.

Erwiderung. Bot. Not. 1907, S. 161–167.

Über die Sproßfolge bei einigen *Calceolaria*-Arten. Österr. Bot. Z. 58, 1908, S. 129–133.

Solani generis species et varietates novae. Feddes Repert., 5, 1908, S. 163–166.

Solanaceae. In: Wettstein, R.: Ergebnisse der botanischen Expedition der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften nach Südbrasilien 1901. 1910.

Solanaceae. In: Rechinger: Botanische und zoologische Ergebnisse einer wissenschaftlichen Forschungsreise nach den Samoainseln 3 und 5. Denkschr. Akad. Wiss. Wien, math.-nat. Kl. 85, 1910, S. 342–350, 89, 1913, S. 601–602.

Die von Prof. Dr. V. Schiffner in den Jahren 1893 und 1894 auf Java und Sumatra gesammelten Solanaceen. Österr. Bot. Z. 80, 1931, S. 162–167.

Literatur

Anonymus: (Der Tod einer Lehrerin). Illustr. Kronen Zeitung 11/Nr. 3779, 9. 7. 1910, S. 8.

Der Tod der Lehrerin Witasek. Ein mysteriöser Selbstmord. Illustr. Kronen Zeitung 11/Nr. 3780, 10. 7. 1910, S. 6.

Personal-Nachrichten. Österr. Bot. Z. 60, 1910, S. 327.

Verh. zool.-bot. Ges. Wien 61, 1911, S. 125.

Beck v. Mannagetta, G.: Bemerkungen zur Nomenclatur der in Niederösterreich vorkommenden *Campanula pseudolanceolata* Pant. Verh. k.-k. zool.-bot. Ges. Wien 50, 1900, S. 465–470.

Janchen, E.: Richard Wettstein, sein Leben und Wirken. Österr. Bot. Z. 82, 1933, S. 1–195, Nachträge und Verbesserungen: S. 346–347 [S. 190].

Schönbeck-Temesy, Eva: Zur Geschichte des Herbars der Wiener Universität. Abh. zool.-bot. Ges. Österr. 26, 1992, S. 69–95 [S. 77].

Shetler, S. G.: On the interpretation of article 24 of the international code. Taxon 12, 1963, S. 260–262.

Simmons, H. G.: Über Verbreitungs- und Standortsangaben. Bot. Jahrb. 40, 1907, S. 173–184.

Über einige lappländische Phanerogamen. K. Vet. Arkiv för Botanik 1907.

Stafleu, F. A. / Cowan, R. S.: Taxonomic litterature. Vol. VII: W–Z. Regnum Vegetabile 116, 1988, S. 396–397.

Vegter, H. H.: Index herbariorum. Part II (7). Collectors Tt/m Z. Regnum Veget. 117, 1988, S. 1176.

Franz Speta

Wolf, Käthe (Katharina)

* 1907 Wien, † 1967 New York
Psychologin

Die am 3. Juni 1907 in Wien geborene Käthe Wolf nahm im Wintersemester 1926/27 ihr Studium an der Universität Wien auf und zählte bald schon zum engsten MitarbeiterInnen-Kreis um Karl und Charlotte Bühler. Im September 1929 – sie hatte ihr Studium der Psychologie damals noch nicht abgeschlossen – trat sie als einzige Wienerin mit dem Ehepaar Bühler gemeinsam am IX. Internationalen Kongreß für Psychologie an der Yale University in New Haven auf (Wolf, 1930). 1930 promovierte sie schließlich auf Grund ihrer Dissertation *Die grundlegenden Prinzipien des Entwicklungstests und die Möglichkeit seiner Anwendung* bei Karl Bühler zum Dr. phil. Danach blieb sie als informelle Assistentin weiter am Wiener Psychologischen Institut tätig, wobei sie – obwohl sie eigentlich von der Kinderpsychologie herkam – auch eng mit Karl Bühler auf dem Gebiet der Sprachtheorie zusammenarbeitete (Benetka, 1995).

1938 emigrierte Wolf in die Schweiz, wo sie von 1939 an am berühmten Institut Jean J. Rousseau in Genf mitarbeitete. 1941 ging sie nach New York, wo sie sich zunächst in verschiedenen psychoanalytischen Forschungsprojekten über Probleme der Kindheit engagierte. Von 1944 bis 1946 war sie – wie viele andere ehemalige Wiener PsychologInnen – Mitarbeiterin an dem von Paul F. Lazarsfeld in enger Verbindung zur Columbia University eingerich-

teten Bureau of Applied Social Research. Für kurze Zeit war sie dann auch als Beraterin der New Yorker Schuladministration tätig. Von 1949 an lehrte Katharina Wolf am Institute of Psychology, Child Study Center der Yale University in New Haven. 1950 wurde sie dort zum Assistant Professor, 1953 zum Associate Professor ernannt. Von 1950 bis 1952 war sie zudem Visiting Professor an der Graduate School des City College in New York.

Katharina Wolf starb im Dezember 1967 in New York.

Schriften

Baby tests: Series for the second year of age. In: McKeen Cattell, James (Hg.): Ninth International Congress of Psychology. The Psychological Review Company, Princeton, 1930, S. 491–492.

Literatur

Benetka, Gerhard: Psychologie in Wien. Sozial- und Theoriegeschichte des Wiener Psychologischen Instituts 1922–1938. WUV, Wien, 1995.

Röder, Werner / Strauss, Herbert A. (Hg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Saur, München, 1980.

Gerhard Benetka

Wolf, Klara

* 1914 Wien
Psychologin

Klara Wolf wurde am 10. Oktober 1914 als Tochter des Buchhalters Moriz Wolf und seiner Frau Cilla in Wien geboren. Mit dem Studienjahr 1933/34 begann sie an der philosophischen Fakultät der Universität Wien bei Karl und Charlotte Bühler Psychologie zu studieren. 1938 – Karl Bühler war mittlerweile entlassen worden – promovierte sie mit einer Dissertation *Zum Problem der Bewegungswahrnehmung* zum Dr. phil. Noch im selben Jahr emigrierte sie in die Vereinigten Staaten.

Von 1942 bis 1945 arbeitete sie als Research Assistant bei der Community Service Society in New York, von 1945 bis 1947 als Administrative Assistant beim US State Department, von 1947 bis 1949 als Executive Secretary an der San Mateo County Child Guidance Clinic in Kalifornien. 1950 wurde sie zum Assistant Professor und Acting Director an der Child Guidance Clinic am College of Medicine Envangelist in Los Angeles.

Literatur

Geuter, Ulfried: Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie. Band 1. Hogrefe, Göttingen, 1986.

Weitzel, Ursula: Psychologinnen in Wien. Diplomarbeit, Universität Wien.

Ursula Weitzel

Wolfe (Wolf), Alice, geb. Frisch

* 1905 Tapolcza, Ungarn, † 1983
Kunsthistorikerin

Geb. am 2. April 1905 in Tapolcza (Ungarn), gest. am 9. Juli 1983; studierte 1924–29 Kunstgeschichte (bei Julius von Schlosser, Karl Maria Swoboda und Hans Tietze), Geschichte und Archäologie an der Universität Wien, promovierte 1933 in Kunstgeschichte (Abschluß: Dr. phil.); war von 1933 bis 1938 an der Graphischen Sammlung Albertina in Wien beschäftigt, verlor diese Stelle nach der Machtübernahme Hitlers auf Grund ihrer jüdischen Herkunft und emigrierte 1939 über England in die USA (1948 eingebürgert); war von 1940 bis 47 als Research Assistant für Renaissancekunst an der Yale University Art Gallery tätig. Nach der Übersiedlung nach Caldwell, Idaho, wo ihr Mann George V. Wolfe eine Professur für Politikwissenschaften am College of Idaho (Albertson College of Idaho) erhielt, gab W. ihre Berufstätigkeit auf. Stiftete dort das Alice Wolfe Art Scholarship für Kunststudenten. Mitgliedschaften: American University Women.

In ihrem schmalen wissenschaftlichen Werk hat sich W. auf die Ikonographie der mittelalterlichen Kunst und der Renaissancekunst konzentriert. In ihrer von Schlosser betreuten Dissertation untersuchte sie die Werke der Wolgemutwerkstatt einerseits und des jungen Dürer andererseits auf ihre ikonographischen und formalen Beziehungen zu antiken Bildwerken. Während bei der Wolgemutwerkstatt die Kenntnis antiker Vorbilder über Referenzwerke wie Schedels *Liber Antiquitatum* oder mittelalterliche Texte in einer spätgotischen Darstellung ihren Niederschlag fand, ohne daß eine Vermittlung antiker Motive durch die italienische Frührenaissance wirksam wurde, war gerade diese für Dürers künstlerische Entwicklung von maßgeblicher Bedeutung. Über seine Rezeption von Frührenaissancevorlagen sowie der Proportionsstudien Jacopo de Barbaris und antiker Architekturformen und Kunstliteratur verfolgt W. Dürers Weg von der mittelalterlichen zur renaissancegemäßen Gestaltung antiker Stoffe. In diesem speziellen Themenbereich der Antikenrezeption in der Übergangsepoche zwischen Spätmittelalter und Renaissance nördlich der Alpen sind auch kleinere Veröffentlichungen W.s zur Identifikation und Analyse ikonographischer Quellen angesiedelt. Ihre vermutlich letzte Publikation widmet sich der vergleichenden Rekonstruktion eines in verstreuten Fragmenten erhaltenen italienischen Bilderzyklus aus der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld W.s war die Katalogisierung von Sammlungsbereichen verschiedener Institutionen, so die Arbeit an einem vom Völkerbund geförderten Porträtkatalog der Graphischen Sammlung Albertina sowie nach ihrer Emigration die Erstellung von Katalogen zur Majolica-Sammlung Randolph Hearst und zur Porträtsammlung Edward B. Greene an der Yale University Art Gallery.

Schriften

Die Stellung der Wolgemutwerkstatt und des jungen Dürer zur Antike. Phil. Diss., Wien, 1933.

Notiz zu Hans Rupprichs Buch „Willibald Pirckheimer und die erste Reise Dürers nach Italien". In: Die Graphischen Künste. Neue Folge, Bd. 1, 1936, S. 138–139.

‚Adamas Mourned by the Nymphs' in Schedel's ‚Liber Antiquitatum'. In: Journal of the Warburg Institute, Nr. 2, 1938–1939, S. 80–81.

Apollo Drawing L 741 and its Relationship with Dürer. In: Art in America, 29, 1941, S. 23–33.

Yale University. Art Gallery: The Edward B. Greene Collection of Engraved Portraits and Portrait Drawings at Yale University. A Catalogue Compiled by Alice Wolf. Yale University Press, New Haven, 1942.

Jacopo de Barbari's Apollo and Dürers Early Male Proportion Figures. In: The Art Bulletin, Dezember 1943, S. 363–365.

The Thebaid Fragments of the Yale Art Gallery and the Zürich Kunsthaus. In: Gombrich, Ernst / Held, Julius / Kurz, Otto (Hg.): Essays in Honor of Hans Tietze. 1880–1954. Gazette des Beaux-Arts, Paris, New York, 1958, S. 393–404.

Literatur

Dossiers Alice Wolfe, George V. Wolfe, Institut für Zeitgeschichte (München) – Archiv, Bestand MA 1500.

Wendland, Ulrike: Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil. Leben und Werk der unter dem Nationalsozialismus verfolgten und vertriebenen Wissenschafter. K. G. Saur, München, 1999, Teil 2, S. 801–802.

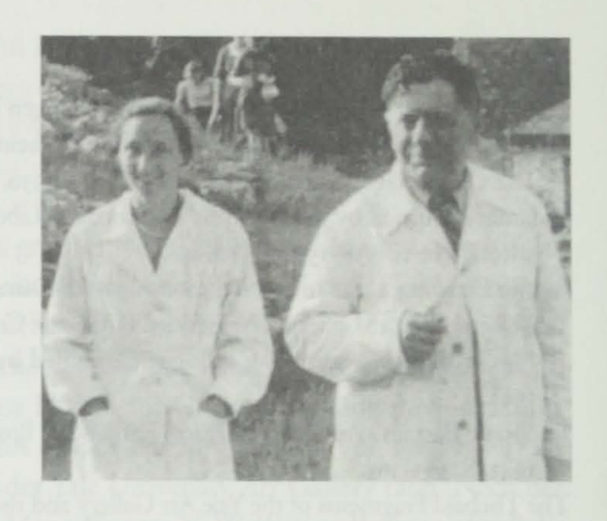
Visson, Assia R.: The Edward B. Greene collection of engraved portraits and portrait drawings at Yale University. A catalogue compiled by Alice Wolf […]. In: Gazette des Beaux-Arts, Bd. 24, Juli–Dezember 1943, S. 317.

Christine Kanzler

Wunderlich, Rosalie

* 1907 Wien, † 1990 Wien
Pflanzenembryologin

Geboren am 10. September 1907 in Wien, 1926 Matura an der Lehrerinnenbildungsanstalt, Botanikstudium an der Universität Wien. Mitarbeiterin und Dissertantin bei Professor Karl Schnarf am Botanischen Institut der Universität. Rückkehr in den Beruf als Volks- und Sonderschullehrerin, freie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Botanischen Institut, Veröffentlichungen auf dem Gebiet der systematischen Embryologie, Begutachterin diesbezüglicher Manuskripte der „Österreichischen Botanischen Zeitschrift" und „Plant Systematics and Evolution".



Wie auch andere Wissenschafterinnen ihrer Generation fand Wunderlich den Weg zur Universität über die Ausbildung zur Lehrerin. Sie besuchte die Lehrerinnenbildungsanstalt in Wien, wo sie 1926 maturierte. Nach Ablegung der Ergänzungsmatura inskribierte sie an der Universität Wien und studierte Botanik. Sie begann ihre Arbeiten zur Dissertation und wurde zur engen Mitarbeiterin von Professor Karl Schnarf (1879–1947) am Botanischen Institut. Obwohl sie ihre Dissertationsarbeit fertiggestellt haben soll, erwarb sie nicht das Doktorat, sondern kehrte in ihren Beruf zurück. Sie setzte neben der Ausübung des Lehrberufes ihre wissenschaftliche Tätigkeit fort. Lange Zeit verfügte sie als freie Mitarbeiterin über ein eigenes Zimmer am Institut. Später mußte sie sich mit einem Bibliotheksplatz zufriedengeben. Auch ihr wissenschaftliche Betätigung wechselte langsam von praktischen Untersuchungen hin zu Literaturarbeit, und sie führte auch Recherchen für ihre KollegInnen durch. Auf dem Gebiet der systematischen Embryologie veröffentlichte Wunderlich mehrere „große[n] und extrem gründliche[n] Publikationen über die systematische Bedeutung bestimmter Merkmale und die taxonomische Stellung kritischer Verwandtschaftsgruppen aus embryologischer Sicht. Der ganze Umfang ihrer Arbeit wurde jedoch dem Außenstehenden erst bewußt, wenn er sehen konnte, welche Fülle an Problemen konkret bearbeitet wurde […]" (Greilhuber, 1991). Ihre Interessen gingen jedoch auch über ihr Fachgebiet hinaus. Sie präsentierte auf dem Symposium „The past, present and future of genetics" 1982 eine Klärung zu Gregor Mendels Motivation für seine Kreuzungsexperimente. Wunderlich war auf ihrem Gebiet eine durchaus anerkannte Persönlichkeit, am Institut und auch international. Bereits durch ihren ehemaligen Professor lernte sie viele bedeutende WissenschafterInnen persönlich kennen. Ihre Kontakte reichten bis nach Indien, wo sie embryologische Dissertationen begutachtete. Als Beraterin und Begutachterin war sie auch bei der „Österreichischen Botanischen Zeitschrift" und später bei der „Plant Systematics and Evolution" tätig.

Schriften (Greilhuber, S. III.)

Vergleichende Untersuchungen von Pollenkörnern einiger Liliaceen und Amaryllidaceen. Österreichische Botanische Zeitschrift 85, 1936, S. 30–55.

Zur vergleichenden Embryologie der Liliaceae-Scilloideae. Flora 132, 1937, S. 48–90.

Ein künstlich bestäubter Fruchtknoten von Yucca filamentosa. Österreichische Botanische Zeitschrift 87, 1938, S. 109–113.

Gem. m. Schnarf, Karl: Zur vergleichenden Embryologie der Liliaceae-Asphodeloideae. Flora 133, 1939, S. 297–327.

Die Agaveae HUTCHINSONS im Lichte ihrer Embriologie, ihres Gynözeum-, Staubblatt- und Blattbaues. Österreichische Botanische Zeitschrift 97, 1950, S. 437–502.
Über das Atherentapetum mit besonderer Berücksichtigung seiner Kernzahl. Österreichische Botanische Zeitschrift 101, 1954, S. 1–63.
Zur Frage der Phylogenie der Endospermtypen bei den Angiospermen. Österreichische Botanische Zeitschrift 106, 1959, S. 203–293.
The Pogostemoneae – a dabatable group of Labiatae. J. Indian Botanical Society 42 A, Maheshwari Commem. Vol., 1963, S. 321–330.
Zur Deutung der eigenartigen Embryoentwicklung von Paeonia. Österreichische Botanische Zeitschrift 113, 1966, S. 395–407.
Ein Vorschlag zu einer natürlichen Gliederung der Labiaten auf Grund der Pollenkörner, der Samenentwicklung und des reifen Samens. Österreichische Botanische Zeitschrift 114, 1967, S. 383–483.
Some remarks on the taxonomic significance of the seed coat. Phytomorphology 17, 1968, S. 301–311.
Die systematische Stellung von Theligonum. Österreichische Botanische Zeitschrift 119, 1971, S. 329–394.
Der wissenschaftliche Streit über die Entstehung des Embryos der Blütenpflanzen im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts (bis 1856) und Mendels „Versuche über Pflanzenhybriden". Acta Musei Moraviae, Sci.nat. 67 (Folia Mendeliana 17), 1982, S. 225–242.
The scientific controversy about the origin of the embryo of phanerogams in the second quarter of the 19th century (up to 1856) and Mendels „Versuche über Pflanzenhybriden". In: Orel, V. / Matalova, A.: Gregor Mendel and the Foundation of genetics, Proceedings of the symposium „The past, present and future of genetics". Brno, 1983, S. 229–235.
Zur Frage der systematischen Stellung der Limnanthaceae. Ein Vergleich mit den Boraginaceae s.str. (Boraginoideae sensu Gürke 1897), ausgehend von der Embryologie. Stapfia 25, Linz, 1991, S. 1–59 (posthum veröffentlicht).

Literatur

Greilhuber, Johann: Rosalie Wunderlich. Nachruf. In: Wunderlich, Rosalie: Zur Frage nach der systematischen Stellung der Limnanthaceae. Stapfia Nr. 25, Linz, 1991, S. I–III (mit Schriftenverzeichnis).

Brigitte Bischof

Zaloscer, Hilde

* 1903 Tuzla, Bosnien, † 1999 Wien
Kunsthistorikerin



Geboren am 15. Juni 1903 in Tuzla, Bosnien, österreich-ungarische Monarchie, jüdische Herkunft. 1918 Flucht der Familie nach Wien; Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien, 1927 Promotion. 1936 wird eine Studienreise nach Ägypten zum Exil; Forschung über koptische Kunst – Berufung an die Universität in Alexandrien. 1968 nach Ausbruch der ägyptisch-israelischen Kriege neuerliche Vertreibung. Rückkehr nach Wien; Gastprofessur an der Carleton University in Ottawa, Kanada. 1975–1978 Lehrauftrag am Kunsthistorischen Institut der Universität Wien. Ehrenzeichen: Theodor-Körner-Preis, Adolf-Schärf-Preis, das Goldene Ehrendoktorat der Universität Wien, Goldenes Verdienstkreuz des Landes Wien, Kulturmedaille der Stadt Linz. Gestorben am 20. Dezember 1999 in Wien.

Das wissenschaftliche Werk Hilde Zaloscers ist der koptischen Kunst in Ägypten und Problemen der Kunstgeschichte der Gegenwart gewidmet. Sie zählte zu den bedeutendsten und bekanntesten KoptologInnen.

Aus Banja Luka/Bosnien mußte die Familie, ihr Vater war Jurist, mit dem Zusammenbruch der österreichischen Donaumonarchie nach Wien flüchten, wo die Familie bis 1938 lebte.

Hilde Zaloscer studierte bei Prof. J. Strzygowski, nach ihrer Promotion noch Weiterbildung bei Prof. Josef Strnad und Prof. R. von Heine-Geldern; sie absolvierte die Graphische Lehranstalt. 1927 war sie Schriftleiterin der Kunstzeitschrift „Belvedere" des Amalthea Verlages, machte Führungen im Kunsthistorischen Museum, lehrte an der Volkshochschule, fand aber trotz aller Anstrengungen keine adäquate Anstellung, die ihr die erwünschten Forschungsmöglichkeiten bot. 1936 ging sie nach Ägypten; durch einige öffentliche Vorträge und durch Kurse in der Künstlervereinigung „Atelier" bekam sie Kontakt zu intellektuellen Kreisen. Eine Untersuchung über koptische Denkmäler, vom staatlichen ägyptischen Museum gerade erworben und vom Generaldirektor des Museums angeregt, machte sie international bekannt. Um dem Internierungslager zu entgehen, schloß sie 1939 eine Scheinehe mit einem Ägypter und erwarb die ägyptische Staatsbürgerschaft. 1947 versuchte sie vergeblich in Wien ihre Forschungen fortzusetzen. Sie kehrte zurück nach Ägypten und wurde an die neugegründete Universität Alexandriens berufen, wo sie von 1947 bis 1968 lehrte. Mit dem Ausbruch der israelisch-ägyptischen Kriege setzte auch ein verstärkter Antisemitismus in Alexandrien ein. De jure Ägypterin gelang ihr nur mit großen Schwierigkeiten 1968 die Ausreise. Wieder – diesmal 65 Jahre alt – fand sie keine Arbeit in Wien. 1971 folgte Hilde Zaloscer einer

Einladung nach Ottawa/Kanada an die Carleton University. International war sie eine anerkannte Koptenforscherin, unternahm zahlreiche Vortragsreisen und publizierte im Ausland. 1974 Rückkehr nach Wien; 1975 bis 1978 Lehrbeauftragte am Kunsthistorischen Institut der Universität Wien.

Der wissenschaftliche Schwerpunkt von Hilde Zaloscers Forschungen lag, bedingt durch das Exilland, vorerst in der christlichen Kunst Ägyptens. Ohne wissenschaftlichen Apparat, eine kaum existierende Bibliothek der gerade gegründeten Universität zwangen Hilde Zaloscer zu einer eigenen wissenschaftlichen Untersuchungsmethode. Durch den direkten Kontakt mit den Objekten, inmitten der gleichen sozialen Bedingungen wie zu ihrer Entstehungszeit, entwickelte die Wissenschafterin einen von der Phänomenologie abgeleiteten Forschungsweg. *Selbst denken, selbst schauen, selbst erleben* führten zu neuen Ergebnissen.

Hilde Zaloscer zeigte, daß mit der koptischen Kunst eine autochthone und autonome, seit Jahrtausenden vorhandene Kunstform existierte, die von der griechisch-römischen, der byzantinischen und auch der pharaonischen Reichskunst überlagert wurde. Ihre zahlreichen Artikel, in deutscher, französischer und englischer Sprache publiziert, markieren ihre Fortschritte und machten sie international bekannt. Sie war Ehrengast beim „Koptischen Kongreß" in Essen 1963. In den folgenden Jahren widmete sich Hilde Zaloscer zunehmend den Problemen der modernen Kunst, wo sie ebenfalls sehr persönliche, unorthodoxe Wege ging, ihre oft angezweifelten Thesen haben sich aber doch bestätigt. 1987 wurde sie von Wissenschaftern aus den USA eingeladen, an der *Encyclopedia Coptica* mitzuarbeiten.

Schriften

Publikationen:

Quelques Considerations sur les rapports entre l'art copte et les Indes. Annales du Service des Antiquités en Egypte. Cairo, 1947.

Une Collection de pierres sculptées au Musée Copte du Vieux-Caire: Collection Abbas es-Arabi. Publications de la Societé d'Archéologie Copte. Series Bibliothèque d'Art et d'Archeologie. Cairo, 1948.

Ägyptische Wirkereien. Bern/Stuttgart, 1952.

Porträts aus dem Wüstensand. Wien/München, 1963.

Vom Mumienbildnis zur Ikone. Wiesbaden, 1969.

Die Kunst im christlichen Ägypten. Wien/München, 1974.

Der Schrei. Signum einer Epoche. Das expressionistische Jahrhundert. Bildende Kunst, Lyrik und Prosa, Theater. Wien, 1985.

Eine Heimkehr gibt es nicht. Ein österreichisches Curriculum vitae. Wien, 1988.

Zur Genese der koptischen Kunst. Ikonographische Beiträge. Wien/Köln/Weimar, 1991.

Visuelle Beschwörung, autonomes Kunstwerk, Ideograph. Wien/Köln/Weimar, 1998.

Ein Epitaph für Elisa. Bratislava/Wien, 1998.

Artikel in Publikationen und Zeitschriften:

Malende Dichter, dichtende Maler. In: Josef Strzygowski-Festschrift. Zum 70. Geburtstag dargelegt von seinen Schülern. Klagenfurt, 1932.

Zur Entwicklung des koptischen Kapitells. Caire 1945. In: Bulletin de la Soc. d'archéologie copte. 10.
Survivance et migration. Impr. des l'Inst. français d'archeologie orientale. Le Caire, 1954. In: Melanges islamologiques 1.
La Femme au voile dans l'iconographie copte. Alexandria Univ.Pr. 1955. In: Bulletin de la Faculté des Arts, Alexandria Univ. 9.
„Doktor Faustus" de Thomas Mann et ses Modeles. In: Revue du Caire, Caire, 1953.
Die Bedeutung der bildenden Kunst im Œuvre von Thomas Mann, In: Revue du Caire, Caire, 1953.
Die Antithetik im Werke Thomas Manns. Alexandrie 1959, S. 47–96. In: Bulletin de la Faculte des lettres, Univ. d'Alexandrie 13.
Les Hypostases du temps dans l'œuvre de Thomas Mann. Le Caire, 1959. In: Revue du Caire, 43, S. 227–228.
Die Eisenbahn als Bedeutungsträger in der russischen Literatur. In: Germanisch-Romanische Zeitschrift, Heidelberg, 1958.
A propos des portraits de momies dits du Fayoum. Alexandrie, 1963. In: Bulletin de la Fac. des lettres, Univ. d'Alexandrie 16.
Gibt es eine koptische Kunst? In: Jahrbuch der österreichischen byzantinischen Gesellschaft, Wien, 1967.
Die Frontalität – Form und Bedeutung. In: Alte und moderne Kunst, 15. Jg., Nr. 108, Wien, 1970.
Versuch einer Phänomenologie des Rahmens. In: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft, Bd. 19/2, Bonn, 1974.
Ägypten in Thomas Manns Josephsroman. Zum Problem des „Bildzitats". In: Seminar: A Journal of Germanic Studies, Toronto, 1974.
Der verdrängte Expressionismus. In: IWK-Mitteilungen, 4, 1986.
Das dreimalige Exil. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Wien/München, 1987.
Wissenschaftliche Arbeit ohne wissenschaftlichen Apparat. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft. Wien/München, 1988.
Kunstgeschichte und Nationalsozialismus. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur und Wissenschaft. Wien/München, 1988.
Vom Vorteil des Nachteils. Forschungsarbeiten ohne wissenschaftlichen Apparat. In: Wiener Jahrbuch Kunstgeschichte, Jg. 43, Wien, 1990.
E- und U-Kunst im Alten Ägypten. In: Wiener Kunsthefte, 1, Wien, 1993.
Die koptische Kunst – der heutige Stand ihrer Forschung. In: Enchoria, Zeitschrift für Demotistik und Koptologie, Bd. 21, Wiesbaden 1994.
Die Mumienbildnisse und die Geschichte ihrer Rezeption. In: Enchoria, Zeitschrift für Demotistik und Koptologie, Bd. 24, Wiesbaden 1997/98.
Zu Gerda Fassel's Werk. In: Fassel, Gerda: Köpfe, Torsi und Fragmente. Wien, 1999.
Die Paradoxie der expressionistischen Ästhetik. Wiener Kunsthefte, 1998.

Literatur

Prost, Edith: Emigration und Exil österreichischer Wissenschaftlerinnen. In: Stadler, Friedrich (Hg.): Vertriebene Vernunft I, Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930–1940. Wien, München, 1987.
Kultermann, Udo: Zur Genese der Koptischen Kunst von Hilde Zaloscer. In: RACAR, Revue d'Art Canadien, 1992.

Ruprechtsberger, Erwin M.: Neuerwerbung koptischer und islamischer Gegenstände aus der Sammlung Hilde Zaloscer und ihre Präsentation in der Ausstellung von den Aposteln zu den Kalifen 1993–1995. In: Kunstjahrbuch der Stadt Linz, Linz, 1992/93.
Emminghaus, J. H.: Art in Christian Egypt. In: Literature, Music, Fine arts, German studies. London vol./X 1977.
Schwarz, Mario: Das kunsthistorische Werk Hilde Zaloscers. In: Wiener Kunsthefte, 2, 1993.
Filla, Wilhelm: Hilde Zaloscer als Kursleiterin im Volksheim der zwanziger Jahre. In: Wiener Kunsthefte, 2, 1993.
Horny, Henriette: Hilde Zaloscers Vorlesungen hörend. In: Wiener Kunsthefte, 2, 1993.
Seiler, Martin: Zur kunsthistorischen Methode und Kunstphilosophie Hilde Zaloscers. In: Wiener Kunsthefte, 2, 1993.
Bobek, Susanne: Aus dem Leben einer jüdischen Emigrantin. In: Kurier, 5. 12. 1993.
Doppler, Renate: Leben ohne Heimkehr. In: Welt der Frau, 10/1994.

Edith Leisch-Prost

Zawisch-Ossenitz, Carla

* 1888 Znaim, † 1961 Graz
Medizinerin

Carla Zawisch-Ossenitz wurde am 25. April 1888 in Znaim als jüngstes von fünf Kindern geboren. Ihr Vater Paul Freiherr von Zawisch-Ossenitz, zur Zeit ihrer Geburt Beamter beim Znaimer Bezirksgericht, war der Sohn des schlesischen Gutsbesitzers Anton Emmanuel Freiherr von Zawisch-Ossenitz und hatte im Jahre 1872 die Gräfin Marie Montecuccoli degli Erri geheiratet. Bald nach ihrer Geburt wurde der Vater nach Brünn versetzt, wo er bis zu seinem Tod im Jahre 1922 als pensionierter Obergerichtsrat lebte.

Sie wurde in einem Adligen-Pensionat in Wien erzogen, wo sie einen kaiserlichen Stiftungsplatz innehatte und Volks-, Bürgerschule und zahlreiche Fortbildungsklassen absolvierte. Nach ihrer Rückkehr nach Brünn begann sie das Musikstudium, absolvierte mehrere Konservatoriumsklassen für Violine mit sämtlichen Nebenfächern (Klavier, Bratsche, Kammermusik- und Orchesterspiel, Musikgeschichte, Harmonielehre, Kontrapunkt etc.) und legte im Jahre 1913 nach einigen Monaten privaten Studiums die Lyzeal-Reifeprüfung ab, um in die Dirigentenschule aufgenommen werden zu können. Eine Erkrankung machte ein weiteres Musikstudium unmöglich. Zu Beginn des Weltkrieges meldete sie sich zum Pflegedienst, den sie aber infolge ihrer Erkrankung nur kurze Zeit ausüben konnte. So legte sie 1916 die beiden staatlichen Lehrbefähigungsprüfungen aus Englisch und Französisch ab und betrieb das Studium des Lateinischen. Im Jahre

1917, nach der Absolvierung eines einjährigen Ergänzungskurses an einer Wiener Lehranstalt, legte sie in Brünn die Gymnasial-Reifeprüfung (Typus Real-Reformgymnasium mit darstellender Geometrie und Französisch anstelle Griechisch) ab.

Im Herbst 1917 immatrikulierte sie sich an der philosophischen Fakultät der Universität Wien, besuchte naturwissenschaftliche, auch humanistische und kunsthistorische Vorlesungen. Mit Beginn des Sommersemesters 1918 wechselte sie an die medizinische Fakultät und schloß das Studium am 5. Juni 1923 mit der Promotion ab. Die beiden ersten Rigorosen hatte sie mit Auszeichnung, das dritte mit genügendem Erfolg bestanden.

Nach der Ratifikation des Friedensvertrages von St.-Germain optierte sie für Österreich, führte ab diesem Zeitpunkt den Doppelnamen Zawisch-Ossenitz und erwarb im Jahre 1924 die Heimatberechtigung in Wien.

Schon während ihrer Studienzeit war sie im Universitätsdienst tätig: Nach Absolvierung des ersten Rigorosums wurde sie für das Sommersemester 1920 zur Demonstratorin am Histologischen Institut der Universität Wien bestellt und verblieb in dieser Stellung bis Ende September 1923. Nach ihrer Promotion im Juni 1923 nützte sie die Sommerferien für einen Tuberkulose-Kurs in Davos und trat mit Oktober 1923 in die Wiener Kinderklinik als Demonstratorin (für Impfkunde) ein. Von Oktober 1924 bis Ende Februar 1926 war sie dort als Hilfsärztin tätig; von Mai 1926 bis Ende Oktober 1929 arbeitete sie als Aspirantin und Sekundarärztin am Krankenhaus Rudolfstiftung in Wien. Im November 1929 ging sie nach Würzburg, um sich als Missionsärztin auszubilden, arbeitete dort als Hilfsärztin am Julius-Spital, konnte aber diese Laufbahn wegen Kränklichkeit nicht weiterverfolgen. So ging sie an die Universität Innsbruck, wo sie sich in praktischer Geburtshilfe ausbildete und am Histologischen Institut arbeitete.

Ab 1. Juni 1930 war sie Assistentin an dem von Josef Schaffer geleiteten Histologischen Institut der Universität Wien und hatte in dieser Stellung die Demonstrationen für die Hauptvorlesung vorzubereiten und den studentischen Unterricht bei den praktischen Übungen zu betreuen; am 2. Mai 1933 stellte sie den Antrag auf Habilitation für das Fach Histologie und legte ihrem Ansuchen zwanzig einschlägige Publikationen bei, die zum Teil in den zwanziger Jahren während der spitalsfreien Zeit am Histologischen Institut entstanden waren. Als Habilitationsschrift bezeichnete sie ihre Studie *Das Talgdrüsenorgan im äußeren Gehörgang von Nagern und Insektivoren*. Ausgehend von der Beschreibung einer auffallend großen, zusammengesetzten Talgdrüse an der vorderen Gehörgangswand beim Maulwurf in der Literatur, in der auch festgestellt wurde, daß eine solche Drüse allen anderen bisher untersuchten Säugetieren fehle, wies sie das Vorkommen einer solchen Drüse bei verschiedenen Mäusearten und der weißen Ratte nach und beschrieb die Lagebeziehungen genau. Der besondere Wert der Arbeit bestand in der Untersuchung der Ontogenese dieser Drüse. Sie erbrachte den Nachweis des viel bestrittenen Entstehens einer freien, also von einer Haaranlage unabhängigen Talgdrüse, was auch für die phylogenetische Stellung der Talgdrüsen von Bedeutung ist.

Schaffer urteilte zusammenfassend in seinem Habilitationsgutachten: „Die im Vorstehenden besprochenen Arbeiten der Habilitationswerberin geben deutlich Zeugnis für deren wissenschaftlichen Geist; jede dieser Arbeiten hat eine Bereicherung unseres Wissens gebracht,

sodaß an der Eignung der Verf. für das Lehr- und Forscheramt nicht gezweifelt werden kann. Sie ist eine logisch-kritische Denkerin, unermüdliche Arbeiterin, spricht gut und lebhaft und ist als Charakter von idealem Altruismus." Das Habilitationsverfahren wurde mit der ministeriellen Bestätigung vom 6. März 1934 abgeschlossen. (Interessant ist in diesem Zusammenhang das Abstimmungsverhalten: Die medizinische Fakultät beschloß in ihrer Sitzung vom 13. Dezember 1933 mit 18 Ja- und 10 Nein-Stimmen die Zulassung zu den weiteren Schritten der Habilitation. Das Kolloquium fand am 17. Januar 1934, der Probevortrag am 20. Januar statt. Das Fakultätskollegium verlieh ihr in der Sitzung vom 24. Januar 1934 mit 29 Stimmen, also einstimmig, die Lehrbefugnis.)

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre hatte sie über die Forschungstätigkeit hinaus Rundfunkvorträge über histologische und andere wissenschaftliche Fragen gehalten; im Jahre 1927 hatte sie ferner ein Buch mit dem Titel *Die richtige Ernährung* veröffentlicht.

In ihren wissenschaftlichen Untersuchungen beschäftigte sie sich mit *Knochenwachstum und seine Beeinflussung durch Fermentwirkung,* veröffentlichte *Historisch-kritisches und Neues zur Frage der Ostoklasten, ihrer Entstehung und der Resorption im Knochen.* Auf dem in der Zwischenkriegszeit vielbearbeitetem Gebiet der Erforschung des Knochenwachstums konnte sie auf der Grundlage zahlreicher Tierversuche wesentliche Beiträge leisten, die auch von praktischer Bedeutung waren. So hat sie die Streitfrage, ob die durchbohrenden Kanäle im Knochen durch aktive resorptive Tätigkeit von Gefäßen entstehen, in positivem Sinn erledigt und gegen Angriffe in ihrer Publikation *Über Begriff und Bedeutung der durchbohrenden Gefäßkanäle* verteidigt. In der umfangreichen Untersuchung *Über Inseln basophiler Substanz in den Diaphysen langer Röhrenknochen* untersuchte sie von ihr gefundene, eigenartige basophile Einschlüsse im Knochengewebe langer Röhrenknochen verschiedener Tiere auf ihr Wesen, ihre Bedeutung, ihr Entstehen und Verschwinden hin.

In einer weiteren Untersuchung beschäftigte sie sich mit dem Flimmerstrom „in den ductuli efferentes des Hodens und die Bewegung der Spermien".

Am 23. März 1938 wurde Zawisch-Ossenitz nach einer Hausdurchsuchung verhaftet. Vierzehn Tage später erfolgte ein Verhör, in dessen Mittelpunkt die im Jahr 1932 erfolgte Gründung der St. Lukas-Gilde (der katholischen Ärzte) stand, an der sie beteiligt gewesen war und in der sie in der Folge tätig gewesen war. Von besonderem Interesse war auch der im Frühjahr 1936 abgehaltene internationale Kongreß katholischer Ärzte, den sie wissenschaftlich vorbereitet hatte. Nun war die St. Lukas-Gilde entsprechend den Statuten unpolitisch, doch war eines der auf dem internationalen Kongreß abgehandelten Themen „Eugenik und Sterilisierung" gewesen. Zawisch-Ossenitz führte in einem Schreiben vom 8. Mai 1938 aus: „Es wurde in den Referaten – die aus allen Kulturstaaten kamen – einer positiven Eugenik das Wort geredet, die negative aber verworfen, und zwar nicht nur selbstverständlich die Geburtenbeschränkung (Birth Controll), sondern auch die Sterilisierung, letztere aus sehr eingehenden erbbiologischen, statistisch-mathematischen und bevölkerungspolitischen Erwägungen heraus, aber auch vom Standpunkt des Naturrechtes und der christlichen Moral. Daß dies den heutigen Ideologien nicht genehm sein konnte, ist klar. Ich habe, wie es mir oblag, in der von mir gegründeten und geleiteten Zeitschrift sämtliche Referate (auch die der anderen The-

men) publiziert, war allerdings streng darauf bedacht, jede Spitze zu vermeiden und auf dem Boden reiner Sachlichkeit zu bleiben. Ich war darauf gefaßt, daß unsere Zeitschrift daraufhin in Deutschland verboten werden würde und daß man mich selbst nicht hineinlassen würde. Keines von beiden geschah!"

Im Verlauf eines weiteren Verhörs, bei dem sie mit dem Vorwurf, eine „prominente Legitimistenführerin" gewesen zu sein, konfrontiert wurde, wurde ihr vorgehalten, vor Studenten mißbilligende Äußerungen über die NSDAP gemacht zu haben. Die Antwort Zawischs lautete: „Ich antwortete, daß ich es immer als unter meiner Würde betrachtet hätte, mit Studenten zu politisieren."

In der Zwischenzeit war dem Institutsvorstand Strasser mitgeteilt worden, daß Zawisch-Ossenitz beurlaubt sei und daß ihr ihre Venia legendi aus „besonderen Gründen des öffentlichen Wohles" aberkannt worden sei. Ihre Anstellung, die mit Ende Juni auslief, sollte nicht mehr erneuert werden. Nach sechswöchiger Haft wurde sie am 3. Mai 1938 entlassen.

In einem an einen ihr bekannten, an der Universität Göttingen tätigen Mediziner gerichteten Schreiben vom 8. Mai 1938 nahm Zawisch-Ossenitz zu den Vorgängen Stellung, wohl auch um zugleich Hilfe zu erbitten: „Mein Chef legte natürlich die ganze Sache dem Dekan, Prof. Pernkopf vor, und der sagte, ich solle ein Gesuch an das Unterrichtsministerium richten, das über die Dozentenvereinigung und das Dekanat dahin geleitet werden würde. Prof. Pernkopf aber ist nicht optimistisch bezüglich des Erfolges. Ich muß sagen, daß ich die Sache nicht ganz verstehe; daß ich positiv katholisch sei, wußte jedermann, ich habe nie ein Hehl daraus gemacht und es wird jetzt überall gesagt, daß diese Einstellung kein Hindernis sei. Ich war vaterländisch eingestellt, weil ich mit ganzer Seele an Österreich hing; es war der Rest der alten, größeren Heimat, für den ich gleich nach dem Versailler Vertrag als Sudetendeutsche optierte. Ich erklärte aber nach dem Umschwung meinem Chef spontan, daß ich mich loyal verhalten und den Eid leisten würde, stellte mich somit auf den Boden des Bestehenden, wenngleich ich natürlich nicht von heute auf morgen Gefühle wechseln kann wie ein altes Kleid. Anderseits liegt mir aber auch das Revolutionmachen in gar keiner Weise, und Politik überlasse ich gerne den Männern. Warum ich also so ‚gefährlich' bin, weiß ich nicht. Ich kann sogar darauf verweisen, daß ich, immer streng kollegial und gerecht denkend, niemals jemand am Institut wegen ‚illegaler' Gesinnung angefeindet habe, sondern im Gegenteil sogar für die Leute eintrat, wenn es sich um Stellenbesetzungen handelte und die Betreffenden geeignet waren und sich gut geführt hatten. Ich habe mich auch z. B. noch im vergangenen Jahr kräftig für Prof. Plenk wegen der Besetzung des Innsbrucker histologischen Institutes eingesetzt, weil ich dies für absolut gerecht hielt, trotz seiner politischen Einstellung. Es dünkt mich nun wohl ein bißchen bitter, daß man mir jetzt mit ganz gegenteiliger Münze heimzahlt; allerdings nicht vom Institut selbst aus, den dort verhält man sich im Rahmen der Möglichkeiten kollegial und nett zu mir."

Zu dieser Zeit liefen seitens ehemaliger „Illegaler" Interventionen zugunsten Zawisch-Ossenitz', die auf ihren gesundheitlichen Zustand hinwiesen – Zawisch litt an Tuberkulose und als Folge permanent unter erhöhter Körpertemperatur – und die darauf verwiesen, daß sie völlig mittellos sei, keine Angehörigen habe und sich in den letzten Jahren politisch nicht

betätigt habe. Doch innerhalb des Parteiapparates wurden diese Interventionen nur halbherzig an den damaligen Dekan der Wiener medizinischen Fakultät, Pernkopf, herangetragen.

Am 10. Mai 1938 richtete Zawisch-Ossenitz einen Brief an das Unterrichtsministerium, in dem sie ihr Unverständnis über die Entziehung der Lehrbefugnis und über die bevorstehende Entlassung aussprach. Die Angelegenheit wurde schließlich durch ein Schreiben des NS-Dozentenbundes vom 16. Mai 1938 entschieden: „Frau Dr. Zawisch war nicht nur Mitglied, sondern auch Gründerin der ‚österr. Lukas-Gilde', einer Vereinigung, deren Gegnerschaft zur nationalsozialistischen Weltanschauung besonders ausgeprägt war. Es ist mit den Zielen des NS-Dozentenbundes, eine nationalsozialistische Hochschule zu schaffen, unvereinbar, Dr. Zawisch mit der Heranbildung zukünftiger nationalsozialistischer Ärzte betrauen zu wollen."

Zawisch floh in der Folgezeit vor weiteren Verfolgungen durch die Gestapo nach Frankreich, wurde in absentia zu ‚Nacht und Nebel' verurteilt, konnte sich während der Zeit der Besetzung Frankreichs im Süden des Landes eine Zeitlang verborgen halten, ehe es ihr gelang, die Grenze zu Spanien zu überschreiten und in die USA zu emigrieren, wo sie neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit auch als Sekretärin der österreichischen Universitäts-Liga tätig war.

Im Jahre 1946 kehrte sie nach Österreich zurück. Am 15. April 1947 übernahm sie die Supplierung der außerordentlichen Lehrkanzel für Histologie und Embryologie an der medizinischen Fakultät der Universität Graz und zugleich auch die Leitung des Histologisch-Embryologischen Instituts. Da es an Wohnungen fehlte, fand sie fürs erste in einem Zimmer des Instituts für Pathologie notdürftig Unterkunft.

Noch im selben Jahr, mit Entschließung des Bundespräsidenten vom 13. August 1947, wurde sie zur außerordentlichen Professorin ernannt. Am 4. April 1949 wurde ihr der Titel einer ordentlichen Professorin verliehen, die Ernennung zur wirklichen ordentlichen Professorin erfolgt am 21. Januar 1956.

Zawisch-Ossenitz ging in ihrer Lehrtätigkeit in mancherlei Hinsicht neue Wege. So hielt sie ab Herbst 1949 in jedem Wintersemester eine zweistündige Vorlesung über „medizinische Ethik".

Im Jahre 1951 weitete sie den Vorlesungsumfang ihres eigenen Faches um drei Stunden auf das jeweilige Sommersemester aus, so daß sie in jedem Wintersemester die Gewebelehre, also die eigentliche Histologie, und im jeweiligen Sommersemester die Organlehre, also die „mikroskopische Anatomie", vortrug.

Sie war jahrelang Referentin der medizinischen Fakultät für die Bearbeitung der Studentengesuche. Schon zu Anfang der fünfziger Jahre begann sie mit dem Ausbau des Instituts in personeller wie in räumlicher Hinsicht und hatte dabei so manchen Widerstand zu überwinden. Als im Jahre 1952 feststand, daß die Telefonzentrale im Gebäude Universitätsplatz 4 untergebracht werden sollte, protestierte sie auf das heftigste gegen diese Beschränkung: „Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß ein Institutsbetrieb wie der unsrige ohne entsprechende Tierhaltung einfach eine Lächerlichkeit ist. Die medizinische Fakultät der Universität Graz würde in den Vereinigten Staaten aus diesem einzigen Grund niemals die Approbation bekommen und könnte nicht einmal Doktordiplome ausstellen!! Die in meinem letzten Brief als sehr zweitrangig bezeichnete Rudgers University ist uns als staatlich approbiert also sogar

überlegen. Ich weiß dies aus eigener Erfahrung, weil ich drüben zuerst an einer Medical School unterrichtete, die, um ihre Approbation zu erhalten, sofort eine Tierhaltung bauen mußte."

Im Jahre 1955 erfolgten Umbauarbeiten am Institut, die im folgenden Jahr abgeschlossen werden konnten. Sie stellte den neuen, wohlgelungenen Hörsaal ebenso wie den neuen Mikroskopiersaal der Fachwelt in einem eigenen Aufsatz vor.

Wiederholt äußerte sie ihre Meinung zur Stellung ihres Faches im Rahmen der medizinischen Fakultäten Österreichs und trat immer wieder gegen eine Zusammenlegung von Histologie und Embryologie mit der Anatomie auf, wie dies in Deutschland der Fall war und was stets auf Kosten des Faches Histologie ging.

Als Professorin war sie bemüht, ihr Fach international zu vertreten. Ab Herbst 1949 unternahm sie eine sechsmonatige Studienreise in die USA; während der Zeit ihrer Abwesenheit leitete die Titularextraordinaria und Dozentin des Faches Dora Boerner das Institut und hielt im Wintersemester 1949/50 auch die Lehrveranstaltungen ab. – Im Juli 1951 nahm sie am 4. internationalen Kongreß katholischer Ärzte in Paris teil. – Sie vertrat Österreich als einzige Histologin auf dem 6. internationalen Anatomenkongreß des Jahres 1955 in Paris (25.–30. Juli), an dem über 800 Teilnehmer aus 43 Nationen beteiligt waren. – Im Jahre 1958 nahm sie an der Tagung der Deutschen Anatomischen Gesellschaft in Frankfurt a. M. (6.–8. April) und an der Tagung der Freien Vereinigung der Schweizer Anatomen in Bern (25.–26. September) teil. In Bern hielt sie einen Vortrag über embryonale Blutbildung unter dem Titel „Mesenchymale Blutbildung im Kopf eines menschlichen Embryo von 105 mm SSL". – Im April 1959 (8.–11.) beteiligte sie sich an der Tagung der Anatomischen Gesellschaft in Zürich.

Im März 1958 beschloß die medizinische Fakultät die Antragstellung auf Emeritierung Zawisch' anläßlich der Vollendung ihres 70. Lebensjahres und zugleich auf Gewährung des „Ehrenjahres". Am 1. Oktober 1959 erfolgte die Emeritierung, doch leitete sie auch im nachfolgenden Wintersemester das Institut als Supplentin.

Sie war Mitglied des International Association of Medical Museums und gehörte der Gesellschaft der Ärzte in Wien an. Ihre namhaftesten Grazer Schüler sind die Professoren Walther Lipp und Heinz Mayersbach.

Von Jugend auf war Zawisch-Ossenitz kränklich gewesen. Im Jahre 1948 mußte sie sich in Wien einer Operation unterziehen, so daß sie zu einem vierwöchigen Krankenstand gezwungen war. Im April 1953 mußte sie infolge schwerer Erschöpfungs- und Unterernährungszustände das Krankenhaus aufsuchen. Am 21. Juni 1961 – zwei Jahre nach dem Übertritt in den Ruhestand – starb sie im Landeskrankenhaus in Graz.

Quellen

Österreichisches Staatsarchiv. Archiv der Republik. Personalakt Carla Zawisch-Ossenitz.

Universitätsarchiv Graz. Med. Fak. Zl 1797 ex 1951/52.

Universitätsarchiv Wien. Personalakt Carla Zawisch-Ossenitz.

Zawisch, C.: Der neue Hör- und Mikroskopiersaal des historisch-embryologischen Instituts der Grazer Universität. In: Mikroskopie 12, 1957, S. 102–106.

Alois Kernbauer

Ziegler, Anna Maria

* 1919 Wien, † 1998 Wien
Botanikerin

Anna Maria Ziegler wurde am 14. Juni 1919 als Tochter des Leopold Tuschel und seiner Gattin Anna, geborene Paiker, in Wien geboren. Von September 1925 bis Juli 1929 besuchte sie die Volksschule, anschließend acht Klassen Realgymnasium in Wien III, Boerhavegasse 15, wo sie dann im Juli 1937 die Reifeprüfung ablegte. Vom Wintersemester 1937 an studierte sie an der Universität in Wien durch acht Semester Naturgeschichte. Im Februar 1940 wurde sie als wissenschaftliche Hilfskraft am Pflanzensoziologischen Institut angestellt, an dem sie auch ihre Dissertation *Quantitative Untersuchungen über die Wirkungen der UV-Bestrahlung auf die Plasmapermeabilität* machte. Im November 1940 verehelichte sie sich mit Dr. Geza Toth, der wiss. Hilfskraft am Geologischen Institut der Universität in Wien war, der aber bereits im Herbst 1947 an den Folgen eines im Krieg erworbenen Leidens starb. Am 5. Februar 1946 wurde sie zum Dr. phil. promoviert. Im Dezember 1952 heiratete sie den Hauptschuloberlehrer Johann Oskar Ziegler. Beide Ehen sind kinderlos geblieben.

Sie wurde 1955 von der Fakultät zur Assistentin vorgeschlagen, da sie mit einem pragmatisierten Staatsbeamten verheiratet war, wurde dieser Vorschlag aber nicht bestätigt. Die Venia legendi für „Anatomie und Physiologie der Pflanzen, mit besonderer Berücksichtigung der Zellphysiologie" wurde ihr am 19. Juli 1956 erteilt.

Am 17. November 1998 ist sie in Wien nach schwerem Leiden im 80. Lebensjahr verstorben.

Schriften

Toth, Annemarie / Graf, G. / Richter, G.: Plasmaamöben in geschleuderter Spirogyra. Protoplasma 37, 1943, S. 300–305.

Quantitative Untersuchungen über die Wirkung der UV-Bestrahlung auf die Plasmapermeabilität. Österr. Bot. Z. 96, 1949, S. 161–195.

Gem. m. Höfler, K. / Luhan, Maria: Beruht die Fluorochromfärbung von Zellkernen auf der Elektroadsorption an der Eiweißphase? Protoplasma 39, 1949, S. 62–78.

Gem. m. Schindler, H.: Zur Anatomie des Blattes von *Coelogyne flaccida*. Phyton (Horn) 2, 1950, S. 11–22.

Mikrurgische und mikrochemische Untersuchungen der festen Anthocyankörper im Blütenblatt von *Pelargonium zonale*. Protoplasma 40, 1951, S. 187–194.

Gem. m. Luhan, Maria: Einige Rezepte zur Fluorochromierung pflanzlicher Gewebe. Mikroskopie 6, 1951, S. 299–301.

Der Feinbau des Holzes. Allgemeine Einführung. Natur & Technik 5/1, 1951, S. 54–55.

Der Feinbau des Holzes. Die Nadelhölzer. Natur & Technik 5/6, 1951, S. 166–168.

Der Feinbau des Holzes. Die Laubhölzer. Natur und Technik 5/8, 1951, S. 222–223, 11/12, 1951, S. 166–168.

Die Entwicklung der Fluoreszenzmikroskopie und ihre Anwendung in der Botanik. Jahrbuch Ges. Natur & Technik 1951, S. 321–323.

Neutralrotfärbung im Fluoreszenzlicht. Protoplasma 41, 1952, S. 103–110.

Toth-Ziegler, Annemarie: Rot fluoreszierende Inhaltskörper bei Leguminosen. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt. 161 (1952), 1953, S. 819–863.

Ziegler, Annemarie: Die blau fluoreszierenden Idioblasten der Scrophulariaceen. Morphologie, Mikrochemie und Vitalfärbbarkeit. Sitzungsber. Akad. Wiss. Wien, Math.-Naturwiss. Kl., I. Abt. 164, 1955, S. 419–485, 1–3 tt. [Habilitationsschrift].

Gem. m. Höfler, K. / Luhan, Maria: Fluorochromierungsstudien mit Uranin. Protoplasma 46, 1956, S. 322–366.

Gem. m. Luhan, Maria / Höfler, K.: cH-Schwellen der Uraninfärbbarkeit des Plasmas einiger Florideen. Protoplasma 55, 1962, S. 357–371.

Uraninschwellen des Protoplasmas der Braunalge *Stypocaulon scoparium*. Protoplasma 55, 1962, S. 410–413.

Franz Speta

Zilahi-Beke, Agnes

* 1892 Budapest, † unbekannt
Individualpsychologin

Agnes Zilahi-Beke wurde 1892 in Budapest geboren. Sie war verheiratet mit dem Individualpsychologen und Juristen Ladislaus Zilahi. Sie selbst war auch Mitglied im Verein für Individualpsychologie. 1926 bis 1928 betätigte sie sich als stellvertretende Bibliothekarin im Vorstand des Vereins. Sie nahm teil an der „Wiener pädagogischen Arbeitsgemeinschaft", welche die Diskussion über pädagogische Arbeit auf individualpsychologischem Hintergrund und eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit anderen pädagogischen Richtungen zum Ziel hatte. Ergebnisse dieser Arbeitsgemeinschaft wurden in der Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie (IZI) veröffentlicht.

Agnes Zilahi-Beke publizierte einige Artikel in der IZI. Darin beschäftigt sie sich einerseits mit dem Umgang mit einem Säugling, wobei ihrem Aufsatz Beobachtungen ihres eigenen Töchterchens Klärchen zugrunde liegen. Sie analysiert kindliches Verhalten in verschiedenen Lebenssituationen und beschreibt die Erfolge individualpsychologischer Erziehungsmethoden, die sie im Umgang mit Klärchen erzielte. Interessant ist auch ein Aufsatz über Michelangelo und seine Kunst, in dem sie den familiengeschichtlichen Hintergrund Michelangelos und dessen Auswirkung auf seine Kunst analysiert.

Wegen ihrer jüdischen Herkunft war Agnes Zilahi-Beke gezwungen, Österreich nach dem Anschluß zu verlassen. Zusammen mit ihrer Familie emigrierte sie 1938 nach Großbritannien.

Schriften

Individualpsychologie und Relativitätsprinzip. In: Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie (im folgenden: IZI) 2/6, 1924, S. 1–10.
Zur Erziehung des Säuglings. In: IZI 7, 1929, S. 287–296.
Kindlicher Mut und Gemeinschaftsgefühl im Park. In: IZI 8, 1930, S. 265–267.
Zusammenhänge zwischen Kunst und Charakterentwicklung. Zu Emil Ludwigs „Michelangelo". In: IZI 9, 1931, S. 51–60.

Literatur

Handlbauer, Bernhard: Die Entstehungsgeschichte der Individualpsychologie. Wien, 1984.
IZI 3.
Mühlleitner, Elke / Reichmayr, Johannes: Medizinische Psychologie und Psychotherapie in Österreich 1900–1950, Teil 2, unveröffentlichtes Manuskript, 1994.
Müller, Reinhard: „Fluchtpunkt England". Spuren der österreichischen Emigration in Großbritannien 1938–1945. Katalog zur Ausstellung an der Universitätsbibliothek Graz im Mai 1996.

Clara Kenner

Bildnachweis

Abb. Adler Alexandra. (1) Alfred Adler with Raissa, Alexandra, and Colleagues, (2) Porträt Alexandra Adler. Alfred Adler Institute of San Francisco. http://ourworld.compuserve.com/homepages/hstein/alex-adl.htm.

Abb. Adler Raissa. Raissa Adler and the Children Valentine, Alexandra, Nelly, & Kurt (About 1914). Alfred Adler Institute of San Francisco. http://home.att.net/~HTStein/Page1b.htm.

Abb. Andree-Eysn Marie. Privatbesitz Edeltraud und DI Harald Eysn, Zell am See.

Abb. Angel-Katan Annie. Sitzend von links: Eduard Kronengold, Annie Angel, Ludwig Jekels, Eduard Hitschmann, Wilhelm Reich, Grete Bibring, Richard Sterba, Annie Reich. Stehend von links: Ernst Hoffmann, Ludwig Eidelberg, Eduard Bibring, (? ein Amerikaner), Stefan Bethlheim, Edmund Bergler. In: Friedrich Stadler: Vertriebene Vernunft II, Wien 1988.

Abb. Arlt Ilse. Verleihung des Renner-Preises. http://www.onb.ac.at/ariadne/vfb/vfbimages/arlt.jpg.

Abb. Arnberger Hertha. Mikronesien, Insel Yap. „Steingeld". 1980. Privatbesitz.

Abb. Bachmann Ingeborg. 1952, im Alter von 26 Jahren. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Bauer Helene. Promotion 1905. Verein für die Geschichte der Arbeiterbewegung.

Abb. Becker-Donner Etta. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Bernatzik Emmy. (1) 1936 bei den Akha in Kengtung, (2) 1936 bei den Miao in Indochina. Privatbesitz.

Abb. Beth Marianne. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Bibring-Lehner Grete. http://www.hms.harvard.edu/jcsw/matriculation/bibring_T.jpg.

Abb. Blau Marietta. Zentralbibliothek für Physik, Wien.

Abb. Boll-Dornberger Katharina. H. Neels: Boll-Dornberger Katharina. Zum 70. Geburtstag. Kristall und Technik, 14, 1979, S. 1025–26.

Abb. Bolla-Kotek Sibylle. Privatbesitz.

Abb. Bolldorf-Reitstätter Martha. ARGE Architektinnen u. Ingenieurkonsulentinnen: frauen in der technik von 1900 bis 2000. Wien 2000.

Abb. Bornstein Berta. Die Prager Intellektuellen Josi und Fredi Mayer, Bertl Bornstein, die Tochter von Christine Olden und Pepa Kramer, 1933. Archiv Edith Cramer. In: Charlotte Zwiauer: Edith Kramer. Wien 1997.

Abb. Bühler Charlotte. Foto Ernst & Cesanek. Bildarchiv d. ÖNB,

Abb. Burlingham Dorothy. D. B. with her eldest sun, Robert, ca. 1915. http://www.laurelton-hall.com

Abb. Buxbaum Edith. 1970. http://www.historylink.org

Abb. Cless-Bernert Gertrud (gem. m. Johanna Pohl-Rühling, Anna Eschner, Etel Kemeny, 1940). Zentralbibliothek für Physik, Wien.

Abb. Coen Slawa. Lehrkanzel für Städtebau 1954. Erste v. l. In: Juliane Mikoletzky u. a.: „Dem Zug der Zeit entsprechend ...". Wien 1997,

Abb. Cohn Dorrit Claire. In: Beatrix Müller-Kampel: Lebenswege und Lektüren. Tübingen 2000.

Abb. Cornelius-Furlani Marta: Mitteilungen der Österr. Geolog. Ges. 68. Bd., 1975, Wien, 1978, S. 163.

Abb. Cremer Erika. In: Gerhard Oberkofler: Erika Cremer. Ein Leben für die Chemie. Innsbruck/Wien 1998. Titelbild.

Abb. Deutsch Helene. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Deutsch de Lechuga Ruth. Foto: Alisa Douer.

Abb. Dicker-Brandeis Friedl. Archiv Hildegard Angelini. In: Charlotte Zwiauer (Hg.): Edith Kramer. Wien 1997.

Abb. Dietrich Margret. Foto: Luca Chmel. Privatbesitz.

Abb. Doberer Erika. Bundesdenkmalamt, Wien.

Abb. Druskowitz Helene. In: Traute Hensch (Hg.): Helene v. Druskowitz: Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt. Pessimistische Kardinalsätze. Freiburg i. Br. 1988.

Abb. Eberl-Rothe Gertrude. Archiv Maria Mizzaro.

Abb. Ehrenhaft Steindler Olga. Bildarchiv d, ÖNB.

Abb. Ehrlich Edith. 1939. Privatbesitz.

Abb. Ehrlich Gertrude. In: Veronika Schallhart: Frauen in der Mathematik 2. Die Universität v. 27. 9. 2001. http://www.univie.ac.at/dieuniversitaet/2001/wissen/10000546.htm.

Abb. Firnberg Hertha. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Fonovits Hilda. Ca. 1919. Zentralbibliothek für Physik, Wien.

Abb. Freistadt-Hertzka Else. In: Else in der Emigration. Beatrice Uehli Stauffer: Mein Leben leben. Wien 1995.

Abb. Freitag Herta. The outstanding Fibonacci mathematicians of the 20th century. http://www.ziby-com.com/members/002237280/Site5/1601Mathematics_engl.html.

Abb. Frenkel-Brunswik Else. Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Graz. http://www.kfunigraz.ac.at/sozwww/agsoe/archiv/arch_3c.htm.

Abb. Freud Anna. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Freud Sophie. Foto Sepp Dreisinger.

Abb. Frischauf-Pappenheim Marie. In: Karl Fallend: Wilhelm Reich in Wien. Wien/Salzburg 1988.

Abb. Frodl-Kraft Eva. Privatbesitz.

Abb. Geiringer-Mises Hilda. In: Veronika Schallhart: Frauen in der Mathematik 2. Die Universität v. 27. 9. 2001. http://www.univie.ac.at/dieuniversitaet/2001/wissen/10000546.htm

Abb. Gitter-Rosenblatt Lena Lieba. Foto und Presseinformation. Projekt Judaica, ÖNB.

Abb. Goldstern Eugenie. Slg. Frances Freeman, Wellington, Somerset.

Abb. Gollob Hedwig. Porträtfoto, um 1945. In: Juliane Mikoletzky u. a.: „Dem Zug der Zeit entsprechend …“. Wien 1997.

Abb. Grossberg Emily (Mimi). Foto Alisa Douer.

Abb. Hammerschlag Gertrude. Archiv Harald Eichelberger. In: Charlotte Zwiauer (Hg.): Edith Kramer. Wien 1997.

Abb. Herzog-Hauser Gertrud. 1936. Aufn. Kobé, Wien. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Hetzer Hildegard. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Hilferding Margarethe. Dokumentationsarchiv d. österr. Widerstands.

Abb. Höfner Marie. 1. Internat. Symposion Südarabien interdisziplinär, 1990, Univ. Graz. Foto Fischer.

Abb. Hofmann Elise u. G. DeFlandre, Paris 1954. Geologische Bundesanstalt, Wien.

Abb. Hohenwart-Gerlachstein Anna. In: Barbara Smetschka: Frauen Fremde Forscherinnen. Frankfurt/M. 1997.

Abb. Horacek Blanka. 1990. http://www.aeiou.at.

Abb. Horovitz Stefanie. Zentralbibliothek für Physik, Wien.

Abb. Horsky Maria. Privatbesitz.

Abb. Hosken Fran. FGM Tagung, 31. 10. 2000 Wien, VIC. Foto: Christina Buder, Frauensolidarität.

Abb. Hüttl-Folter Gerta. Gem. m. d. russ. Sprachwissenschafterin Prof. Zemskaja. 12. Slawistenkongr. 1998 in Krakau. Privatbesitz.

Abb. Jackson Edith http://info.med.yale.edu/library/exhibits/yalemed2/jacksonRoomIn1949web.jpg.

Abb. Jahn Else. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Jahoda Marie. (1) Foto Alisa Douer. (2) Mit Tochter Lotte (1950). In: Marie Jahoda: „Ich habe die Welt nicht verändert." Frankfurt/M. 1997.

Abb. Jokl Anna Maria. Foto Alisa Douer.

Abb. Kanduth Erika. Institut für Romanistik, Wien.

Abb. Kann Edith. Exkursion an den Kotbergbach/Lunz. NÖ. (Dr. Kann erklärt den StudentInnen die Vegetationsfärbung der Aufwuchsalgen). Privatbesitz.

Abb. Karamichailowa Elisabeth. Zentralbibliothek für Physik.

Abb. Karlik Bertha. Zentralbibliothek für Physik, Wien.

Abb. Keller Susanne. Privatbesitz.

Abb. Kemeny Etel. Foto: Lisl Ponger. Frauenbüro, Mag. der Sradt Wien (Hg.): Frauen in Wien. Wien 1999.

Abb. Kenner Hedwig. Wien 1943/44. Foto: Liselotte Purper. Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz.

Abb. Kerschbaumer Rosa. Um 1890. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Kestenberg Judith. http://www.cdchildsurvivor.org/judith/judith.html

Abb. Kirchshofer Rosl. Privatbesitz.

Abb. Klauner Friederike. Mit Richard C. Wooton bei d. Präsentation d. Gem. „Typhoon in my native village" v. Grandma Moses. ISB Staff Foto. 15. 9. 1980. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Klein Melanie. http://www.vcsf.edu.

Abb. Klein-Löw Stella. In: Stella Klein-Löw: Erinnerungen. Wien 1980.

Abb. Klüger Ruth. Foto Alisa Douer.

Abb. Koci Ilse. Bauaufnahmen in der Altstadt von Steyr mit einer Gruppe von Architekturstudenten der TH Wien, 1943. Dipl.-Ing. Ilse Weschta (Koci), 2. v. r. Privatbesitz.

Abb. Koller-Buchwieser Helene. ISB Staff Foto. 17. 8. 1945. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Kramer Edith. Edith Kramer in London 1949, aufgenommen von Lotte Meitner-Graf. Archiv Edith Kramer. In: Charlotte Zwiauer (Hg.): Edith Kramer. Wien 1997.

Abb. Kris Marianne. Ernst und Marianne Kris (B-2537): Foto von Katrina E. Burlingham 1940er Jahre, aus dem Fotoalbum „Anna Freud and her Circle". © Peter Heller. Sigmund-Freud-Museum, Wien.

Abb. Kristan-Tollmann Edith. In: Mitt. Österr. Geol. Ges. 87 (1994), S. 151.

Abb. Kurzweil Edith. Foto Alisa Douer.

Abb. Kutschera-Mitter Eleonore. In: Franz Speta: Zur Geschichte der Wurzelforschung.

Abb. Lachs Minna. Foto Alisa Douer.

Abb. Lampl-de Groot Jeanne. Galerie de portraits de la psychoanalyse américaine. http:/pages.globe-trotter.net/desgros/images/lamplde.jpg.

Abb. Landmann Salcia. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Langer Marie. Mit Igor Caruso, Mitte der 70er Jahre in Salzburg. Werkblatt, Salzburg.

Abb. Lassmann Edith. Foto: Lisl Ponger. Frauenbüro, Mag. der Sradt Wien (Hg.): Frauen in Wien. Wien 1999.

Abb. Lazarsfeld Sophie. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Lederer Gerda. In: Käthe Kratz u. a.: Verlorene Nachbarschaft. Wien 1999.

Abb. Leichter Käthe. K. L. mit ihren Kindern. Dokumentationsarchiv d. österr. Widerstands.

Abb. Leitmaier Charlotte. Privatbesitz

Abb. Lerner Gerda. Foto Alisa Douer

Abb. Lesky Erna. anläßlich. des 11. Kongresses der Internationalen Vereinigung der Ärztinnen in Wien. Gemeinsam mit Lore Antoine und zwei japanischen Kolleginnen. Foto Schikola-Wien. Bildarchiv d. ÖNB.
Abb. Lichtenberger Elisabeth. 1995. Privatbesitz.
Abb. Luhan Maria. In: Franz Speta: Zur Geschichte der Wurzelforschung.
Abb. Mahler Margaret. In: Jutta Dick/Martina Sassenberg (Hg.): Jüdische Frauen im 19. u. 20. Jahrhundert. Reinbek 1993.
Abb. Mayer-Hillebrand Franziska. http://www.austrian-philosophy.at.
Abb. Mayreder Rosa. Zum 70. Geburtstag. Bildarchiv d. ÖNB.
Abb.: Mecenseffy Margarethe. In: Alfred Raddatz / Kurt Lüthi (Hg.): Evangelischer Glaube und Geschichte. Wien 1984.
Abb. Meinhart Marianne. Privatbesitz.
Abb. Meitner Lise. Bildarchiv d. ÖNB.
Abb. Mizzaro Maria. Privatbesitz.
Abb. Moser-Rath Elfriede. In: Fabula 32. Bd., 1991.
Abb. Müller-Hermann Johanna. Bildarchiv d. ÖNB
Abb. Muthwill Brigitte. B. Kundl vor dem Modell des Wiener Stadtflughafens, um 1935. In: Juliane Mikoletzky u. a.: „Dem Zug der Zeit entsprechend ...". Wien 1997.
Abb. Nowak-Vogl Maria. Privatbesitz.
Abb. Ogilvie-Gordon Maria. Geologische Bundesanstalt, Wien.
Abb. Pappenheim Else. Auf dem Schiff nach Palästina. November 1938. Friedrich Stadler: Vertriebene Vernunft II. Wien 1988.
Abb. Parin-Matthey Goldy. Mit Paul Parin. Privatbesitz.
Abb. Patzelt Erna. Amerikan. Fulbright-Student Herman Freudenberger im Gespräch mit E. P. ISB Staff Foto. 8. 3. 1954. Bildarchiv d. ÖNB.
Abb. Perkmann Adelgard. Aufnahme Bruehlmeyer-Wien. Bildarchiv d. ÖNB.
Abb. Perloff Majorie. http://www.departments.bucknell.edu/stadler_center/how2/Fotos/perloff.jpg.
Abb. Peter Ilka. bei einer Feldforschung im Flachgau, 1975, Zentralarchiv des Österreichischen Volksliedwerkes C 1391 (Foto: Gerlinde Haid).
Abb. Pippal-Kottnig Eugenie. 1946 während der Erarbeitung ihres Projekts für den Donaukanalwettbewerb. Privatbesitz.
Abb. Pippan Therese. In: Mitteilungen d. Österr. Geograph. Gesellschaft Bd. 120, Wien 1978, Tafel XIV.
Abb. Piringer-Kuchinka Alexandra. Privatbesitz des Instituts für Pathologie des Hanusch-Krankenhauses, Wien.
Abb. Pleskot Gertrud. Bachexkursion an die Thaya/NÖ, mit Studentinnen und Hund (von links Schulz, Holl, Hamböck, Windholz) 1967. Privatbesitz.
Abb. Porada Edith. In: Marilyn Kelly-Buccellati: Insight through Images. Studies in Honor of Edith Porada. Malibu 1986.
Abb. Possanner v. Ehrenthal Gabriele. 1908, Insel Rügen. Archiv Marcella Stern.
Abb. Rank Beate. (B-738) Sigmund Freud Museum Wien.
Abb. Reich Annie. Galerie de portraits de la psychanalyse américaine (5). http://pages.globetrotter.net/desgros/auteurs/galerie5.html.
Abb. Repp Gertraud. (1) Portrait Foto Kobé. (2) In pakistanischer Tracht (Privatbesitz).
Abb. Richter Elise. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Richter Helene. Gruppenbild mit Karl Seitz, Rudolf Larisch und Alfred Adler. Aufn. S. Wagner-Wien. Bildarchiv d. ÖNB .

Abb. Ronall Ruth. In: Bud Feder / Ruth Ronall: A Living Legacy of Fritz and Laura Perls: Contemporary Case Studies. Monclair 1996.

Abb. Ruttner-Kolisko Agnes. (1) In ihrem Lunzer Heim ca. 1963. Foto Maria Mizzaro. (2) Probenentnahme in einem persischen Salzgewässer 1963/64. Foto Anton Ruttner.

Abb. Scheu-Close Elisabeth. Foto 2001 Daniel Pinkerton/Austrian Studies Newsletter.

Abb. Schlesinger Therese. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Schmölzer Annemarie. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Schütte-Lihotzky Margarethe. Grete Lihotzky 1921. Archiv MSL.

Abb. Schwarzwald Eugenie. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Seidl Franziska. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Sicher Lydia. Alfred Adler Institute of San Francisco. http://home.att.net/-HTStein/Page2.htm.

Abb. Sorger Friederike. In: Franz Speta: Österreichs Beitrag zur Erforschung der Flora der Türkei.

Abb. Spiegel-Adolf Anna Simona. In: Renate Strohmeier: Lexikon der Naturwissenschaftlerinnen. Thun/Frankfurt/M. 1998.

Abb. Spiel Hilde. http://www.onb.ac.at/sammlungen/litarchiv/bestand/sg/nl/images/spiel.jpg.

Abb. Spira-Plank Emma. Privatbesitz.

Abb.: Stifft-Gottlieb Angela. In: Wiener Prähistorische Zeitschrift 28. Jg. 1941, S. 156.

Abb. Strenger Anneliese. 1979. Foto Maria Mizzaro.

Abb. Stross Josefine. mit Anna Freud und Dorothy Burlingham auf dem Graben (B-206): 1972. Foto: Gabriela Brandenstein. Sigmund Freud-Museum, Wien.

Abb. Szecsi Maria. In: Wirtschaftspolitik zwischen Weltanschauung und Sachzwang. Festschrift für Maria Szecsi. Wirtschaft und Gesellschaft, 5. Jg. Sondernummer.

Abb. Szekely de Doba Angelika mit Hans Benndorf und Erwin Schrödinger. Archiv des Instituts für Experimentalphysik der Karl-Franzens-Universität Graz.

Abb. Taussky-Todd Olga. Österr. Akademie d. Wissenschaften.

Abb. Thalmann Marianna. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Thausing Gertrude. Privatbesitz.

Abb. Tietze-Conrat Erika. Institut für Kunstgeschichte, Wien.

Abb. Torton-Beck Evelyn. http://www.informumd.edu/ARHU/Depts/WomensStudies/Images/beck.gif

Abb. Touaillon Christine. 1927. Foto Fayer. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Tschermak-Woess Elisabeth. Privatbesitz.

Abb. Uhlirz Mathilde. Universitätsarchiv Graz.

Abb. Varga Lucie. In: Peter Schöttler (Hg.): Lucie Varga. Zeitenwende. Frankfurt/M. 1991.

Abb. Vincze Ilona. http://www.orpheustrust.at/p/komponisten.

Abb. Wachstein Sonia. http://www.unet.net/wachtein/.

Abb. Wagner Gertrude. Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Graz.

Abb. Wagner-Rieger Renate. Institut für Kunstgeschichte, Wien. Foto: Gudrun Vogler.

Abb. Wambacher Herta. Zentralbibliothek f. Physik, Wien.

Abb. Wastl Helene. Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Weigl Valerie. Foto Fayer, Bildarchiv d. ÖNB.

Abb. Weingarten Clara. Institut für Geschichte der Medizin, Wien.

Abb. Weinzierl Erika. Die Presse/Michaela Seidler. http://www.aeiou.at.

Abb.: Weiser-Aal Lily. In: Ethnologia Scandinavica, Lund 1987, S. 149.

Abb. Welt Trahan Elisabeth. In: Dies.: Geisterbeschwörung. Wien 1996.
Abb. Weninger Margarethe. In: MAG Wien, Bd. 116, 1986, S. 4; Bd. 117, 1987, S. 181,
Abb. Whiteman Dorith B. http://www.doritwhiteman.com/biography.htm.
Abb. Wiesböck Irmentraut. In: Album Heinrich Beck. Geologische Bundesanstalt, Wien
Abb. Wunderlich Rosalie. Johann Greilhuber: Rosalie Wunderlich. Nachruf. In: Wunderlich, Rosalie: Zur Frage nach der systematischen Stellung der Limnanthaceae. Stapfia Nr. 25, Linz 1991, S. I–III
Abb. Zaloscer Hilde. Foto Alisa Douer.
Abb. Zawisch-Ossenitz Carla. Universitätsarchiv Graz.

AutorInnen und MitarbeiterInnen

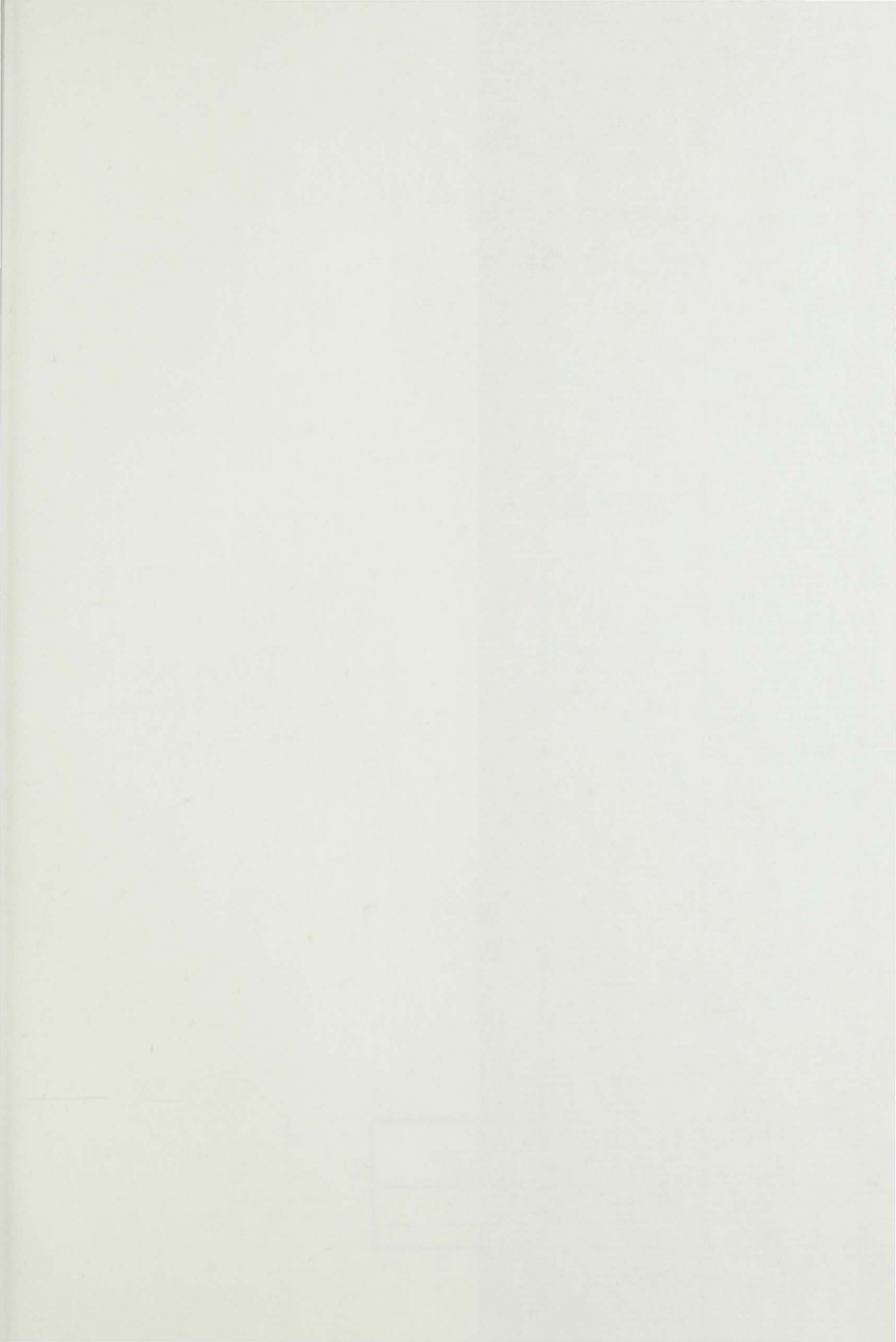
Apathy, Peter, Dr. iur., o. Univ. Prof., Institut für Römisches Recht, Universität Linz
Arnberger, Hertha, Dr. rer. nat., Mag. phil., Geographin, Kartographin, AHS-Prof. i. R., Wien
Aufhauser, Elisabeth, Mag. rer. nat, Dr. phil., Ass. Prof., Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien
Benetka, Gerhard, Univ. Doz. Mag. Dr., Institut für Psychologie, Universität Wien
Berger, Elisabeth, Dr. iur., Institut für österr. u. europ. Rechtsgeschichte, Universität Wien
Bielek, Edith, Dr. phil. (tit.) ao. Univ. Prof., Institut für Histologie und Embryologie, Arbeitsgruppe für vergleichende Histologie, Universität Wien
Bischof, Brigitte, Mag., Physikerin und Wissenschaftshistorikerin, Wien
Brodl, Michaela, Mag. phil., Österreichisches Volksliedwerk, Wien
Butschek, Felix, Univ. Doz. Dr., ehem. stellvertr. Leiter des Österreichischen Instituts für Wirtschaftsforschung, Universität Wien
Byer, Doris, Dr. phil., Univ. Doz. für Historische Anthropologie, Universität Wien
Cazan, Ildikó, Mag., Museum für Völkerkunde, Wien
Cernajsek, Tilfried, HR, Dr. phil., Geologische Bundesanstalt / FA Bibliothek & Verlag. Geodatenzentrale und wissenschaftliches Archiv, Wien
Cescutti, Eva, Dr. phil., (IFK) Internationales Forschungszentrum für Kulturwissenschaften, Wien
Diketmüller, Rosa, Ass. Prof. Mag. Dr. phil., Institut für Sportwissenschaft, Abt. Bewegungs- und Sportpädagogik, Universität Wien
Duchkowitsch, Wolfgang, Univ. Doz. Dr., Institut für Publizistik u. Kommunikationswissenschaft, Universität Wien
Dvořák, Johann, Dr. phil., Univ. Doz., Institut für Politikwissenschaft, Universität Wien
Fallend, Karl, Univ. Doz. Dr., Mitarbeiter des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Geschichte und Gesellschaft,Wien
Fleck, Christian, Univ. Doz., Dr., Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich und Institut für Soziologie, Universität Graz
Friedrich, Margret, Mag. phil., Dr. phil., Institut für Geschichte, Universität Innsbruck
Fuchs, Brigitte, Dr. phil., Historikerin und Ethnologin, Wien
Gáspár-Ruppert, Walburga, Dr. phil., Institut für Soziologie, Universität Wien
Gaspari, Sabine, Historikerin, Innsbruck
Georgeacopol-Winischhofer, Ute, Dipl.-Ing. Dr. techn., Institut für Kunstgeschichte, Denkmalpflege und Industriearchäologie,Technische Universität Wien
Gludovatz, Karin, Mag. phil., Universität der Künste, Berlin
Gröger, Helmut, Dr., Institut für Geschichte der Medizin, Universität Wien
Hagemann, Harald, Univ. Prof. Dr., Institut für Volkswirtschaftslehre, Universität Hohenheim, Stuttgart
Hanus, Hertha, Dr. phil., Historikerin, Österreichische Orientgesellschaft, Wien
Hauch, Gabriella, Univ. Prof. Mag. Dr., Institut für Frauen- und Geschlechterforschung, Universität Linz
Hoffmann-Richter, Ulrike, Dr. med., Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie, Schweizerische Unfallversicherungsanstalt, Luzern
Holaubek, Johanna, Dr. phil., Institut für Ägyptologie, Universität Wien
Horn, Sonia, Mag. Dr. phil., Dr. med., Institut für Geschichte, Wien

Humpesch, Uwe H., Univ. Prof. Mag. rer. nat., Dr. phil., Institut für Limnologie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Mondsee
Ingrisch, Doris, Dr. phil., Historikerin und Kulturwissenschafterin, Wien
Kanduth, Erika, Dr. phil., emer. o. Univ. Prof., Institut für Romanistik, Universität Wien
Kanzler, Christine, Dr. phil., Wien
Keintzel, Brigitta, Dr. phil., Projektzentrum Genderforschung, Universität Wien
Kenner, Clara, Mag. Dr. phil., Historikerin, Wien
Kernbauer, Alois, Mag. Dr. phil., ao. Univ.-Prof., Universitätsarchiv / Institut für Geschichte, Graz
Killian, Herbert, tit. ao. Univ. Prof. Doz. Dr. phil. Institut für Sozioökonomik d. Forst- und Holzwirtschaft, Fachbereich Forstgeschichte, Universität f. Bodenkultur Wien
Kindervater, Angela, Robert Koch Institut, Berlin
Klösch, Christian, Literaturhaus, Wien
Korotin, Ilse, Dr. phil., IWK-Dokumentationsstelle Frauenforschung, Wien
Kubes-Hoffmann, Ursula, Dr., Rosa Mayreder-College, Wien
Lebensaft, Elisabeth, Dr. phil., Institut Österreichisches biographisches Lexikon und biographische Dokumentation, Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien
Leisch-Prost, Edith, Dr. phil., Historikerin, Wien
Leischko, Harriet, Mag., Ökonomin und freie Kulturmanagerin, Wien
Leupold-Löwenthal, Harald, Univ. Prof., Dr. Psychoanalytiker, Wien
Lichtmannegger, Susanne, Dr. phil., Management Center Innsbruck, Innsbruck
Luf, Gerhard, Dr., o. Univ. Prof., Institut für Rechtsphilosophie, Universität Wien
Maas, Utz, Dr. phil., Univ. Prof., Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft, Universität Osnabrück
Matznetter, Walter, Mag. Dr. phil., Ass. Prof., Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien
Mazohl-Wallnig, Brigitte, Dr. phil., o. Prof. f. österreichische Geschichte, Institut für Geschichte, Universität Innsbruck
Miklautsch, Lydia, Mag. Dr., Institut für Germanistik, Universität Wien
Mikoletzky, Juliane, Mag. Dr. phil., Leiterin Universitätsarchiv der Technischen Universität Wien
Mizzaro-Wimmer, Maria, Prof., Wissenschaftliche Illustration, Institut für Zoologie, Universität Wien
Mühlleitner, Elke, Dr. phil. MSSc, Psychologin und Wissenschaftshistorikerin, Gießen und Berlin
Nautz, Jürgen, Univ. Doz., Dr. phil., Ahnatal-Weimar, Universitätsdozent für Wirtschaftsgeschichte, Universität Wien
Nikitsch, Herbert, Mag. phil., Institut für Europäische Ethnologie, Universität Wien
Ostleitner, Elena, Dr. Mag., Institut für Musiksoziologie, Universität für Musik u. darstellende Kunst Wien
Ottenbacher, Albert, München
Pippal, Martina, ao. Prof., Doz. Dr., Institut für Kunstgeschichte, Universität Wien
Plakolm-Forsthuber, Sabine, Dr., Institut für Kunstgeschichte, Denkmalpflege u. Industriearchäologie, Technische Universität, Wien
Potz, Dr. Richard, o. Univ. Prof., Institut für Recht und Religion, Rechtswissenschaftl. Fakultät, Universität Wien
Rathkolb, Oliver, Univ.-Doz., DDr., Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Gesellschaft, Wien
Reichmayr, Johannes, Dr. phil., ao. Univ. Prof., Institut für Psychologie, Universitöt Klagenfurt
Repp, Gertraud, Dr. phil., habil., emer. o. Univ. Prof. Institut f. Pflanzenphysiologie (jetzt: f. Naturschutz u. Ökologie). Universität Wien
Rippl, Susanne, Allgemeine Soziologie 1, Technische Universität Chemnitz

Rollinger, Judith, Mag., Institut für Pharmakognosie, Universität Innsbruck
Rosner, Robert, Dr., Wien
Ruttner, Anton, Hofrat Dr., Geologe, Wien
Sauberer, Gabriele, Dr., Wien
Schaller, Friedrich, em. o. Univ. Prof. Dr. Dr. h. c., Institut für Zoologie, Universität Wien
Schöttler, Peter, Dr. phil., Univ. Prof., Centre Marc Bloch und Freie Universität, Berlin
Schreiber, Silvia, Dr. phil., Ass. Prof., Institut für Romanistik, Universität Wien
Seeber, Ursula, Dr., Exilbibliothek im Literaturhaus, Wien
Seidl, Johannes, Geologische Bundesanstalt, Wien
Seipel, Wolfgang, Dr., Institut für Sozialwissenschaft, Universität Hildesheim
Serloth, Barbara, Mag. Dr., Institut für Staatswissenschaft u. vergl. Gesellschaftswissenschaft, Universität Wien
Smetschka, Barbara, Mag., Institut für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung, Abteilung Soziale Ökologie, Wien
Speta, Franz, Univ. Doz., Dr. phil., Biologiezentrum des OÖ. Landesmuseums, Linz-Dornach
Stefanizzi-Wurzinger, Claudia, Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Institut für technische Literatur, Wien
Steininger, Barbara, Dr., Institut für Staatswissenschaft u. vergl. Gesellschaftswissenschaft, Wien
Stern, Marcella, Wien
Stiegner, Roswitha G., Dr. phil., Institut für vergleichende Sprachwissenschaft, Universität Graz (vor Pensionierung), dzt. freie wissenschaftliche Arbeit als Orientalistin, Schwerpunkt Arabien.
Tomkowiak, Ingrid, PD Dr. phil., Abt. Europäische Volksliteratur, Volkskundliches Seminar, Universität Zürich
Wallner, Fritz G., Dr. phil., AG für Interkulturelle Wissenschaftstheorie, Institut für Philosophie, Universität Wien
Waniek, Eva, Mag. Dr. phil., Philosophin, Institut für Wissenschaft und Kunst, Wien
Weinzierl, Michael, ao. Univ. Prof. Dr., Institut für Geschichte, Universität Wien (+)
Weitzel, Ursula, Wien
Wolfgruber, Gudrun, Mag., Historikerin, Wien
Wolfsberger, Margit, Mag., Institut für Publizistik, Universität Wien
Zwiauer, Charlotte, Mag. Dr., Sozialwissenschaftlerin, Wien

Personenverzeichnis

Berufsverzeichnis



Brigitta Keintzel,
Dr. phil., Mag. phil., Wissenschaftshistorikerin und Lektorin für Philosophie. Mitarbeiterin am Projektzentrum Genderforschung der Universität Wien.

Ilse Korotin,
Dr. phil. Wissenschaftshistorikerin, Leiterin der Dokumentationsstelle Frauenforschung am Institut für Wissenschaft und Kunst. Lehrbeauftragte der Universitäten Wien (Philosophie) und Klagenfurt (Gender Studies).









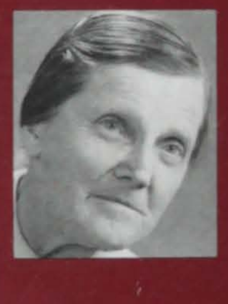






In dem groß angelegten lexikalischen Nachschlagewerk werden erstmals 350 Wissenschafterinnen in und aus Österreich dokumentiert. Im Zeitraum von der Jahrhundertwende bis zur Nachkriegszeit wird die erste Generation von Wissenschafterinnen an den Universitäten Wien, Graz und Innsbruck vorgestellt, die sich in Österreich habilitieren konnte und Lehrstühle erhielt.

















ISBN 3-205-99467-1
http://www.boehlau.at